# Ludwig Tieck's

# Schriften.

Erster Band.



Kaiser Octavianus.

In zwei Theilen.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

Dem

Regierungsrathe und Professor

Friedrich v. Raumer

gewidmet.

Geliebter Freund,

In meiner Sammlung der Schauspiele des Lope finden sich einige Bände, in denen er jedes einzelne Stück einem Freunde oder Beschützer widmet. Hätte er diese Gewohnheit immer befolgt, so konnte seine Schauspielsammlung dreihundert Freunde namhaft machen. Diese Art und Weise hat mir so wohl gefallen, daß ich als Nachahmer jeden Band meiner Schriften einem Freunde oder Jemand, mit dem ich viel gelebt, der mehr oder minder Einfluß auf mich ausgeübt hat, zuschreiben will. Da fällt natürlich Ihr Name mir mit den ersten ein. Ihre treue Freundschaft, Ihr Wohlwollen, alles, was Sie mir mitgetheilt haben, zwingt mich zur Dankbarkeit. Ihnen, dem das mannichfaltige Bild der Geschichte sich

so klar entwickelt hat, der Scherz und Ernst so gern verbindet, dem das Mittelalter und dessen poetische Töne nicht fremd sind, gefällt auch, wie ich weiß, diese bunte Dichtung des Octavian. Möge Ihnen dieses lebensfrohe Gemälde Freude und Heiterkeit gewähren, und Sie diese wenigen Worte mit Freundlichkeit aufnehmen, die nur an unsre vieljährige Freundschaft erinnern sollen.

L. Tieck.

---

# Vorbericht.

---

Nachdem verschiedene incorrecte und unvollständige Nachdrücke meiner sogenannten sämmtlichen Schriften erschienen, wollten es mir schon seit manchem Jahr Freunde und Wohlwollende zur Pflicht machen, meine poetischen Arbeiten und früheren wie späteren Versuche selbst zu sammeln und eine vollständige, rechtmäßige Ausgabe derselben dem Publikum zu übergeben. Diese erste Lieferung, welche aus fünf Bänden besteht, eröffnet diese Sammlung, und es sei mir erlaubt, Einiges über die Entstehung dieser Gedichte hinzuzufügen.

Das früheste dieser ersten Lieferung ist das dramatisirte Mährchen vom Blaubart. Es wurde im Jahre 1796 geschrieben und eröffnete eine Sammlung von Gedichten, die ich unter dem Titel: Volksmährchen herausgab. Da ich mich früh mit

dem Theater und den meisten dramatischen Dichtern bekannt gemacht hatte, so war meine Absicht, dieses Mährchen auch ganz bühnengerecht und für den Theater-Effect einzurichten. Ich bin auch der Meinung, daß es, gut gespielt, seine Wirkung nicht verfehlen würde. Doch ließ ich es drucken, ohne es irgend einem Theater anzubieten, weil mir die Lust an dem seltsamen Produkte selbst genügte, und weil ich auch fühlte, wie schwer es sei, bis in die kleinen Rollen hinab die Sache so vorzutragen, daß den Hörenden auch wirklich der Sinn erscheine, den der Dichter gemeint hatte. Bei der Herausgabe des Phantasus habe ich mich bemüht, dies wunderliche Drama noch mehr abzurunden, und die theatralische Wirkung zu verstärken. Seitdem war bei mehr als einer Bühne die Rede davon, den Versuch zu machen, das Stück von den Bretern herab dem Publikum vorzuführen. Verschiedene der talentreichsten Künstler wünschten das Gedicht durch ihre Darstellung zu beleben, und es waren schon Rollen ausgetheilt und alles eingeleitet. Es ist möglich, daß das Schauspiel Beifall gefunden hätte; denn einige Charaktere sind, was man dankbare Rollen nennt. Es würde mich der glückliche

Erfolg ohne Zweifel erfreut haben; allein ich fand mich nicht gedrungen, die Sache selbst zu betreiben und zu fördern, weil ich fürchtete, daß das Humoristische und Bizarre, wenn es nicht durchaus geistreich, rasch und mit jener Laune dargestellt würde, die man nicht vorschreiben und von allen Schauspielern nicht fordern kann, nur als matte Albernheit erscheinen möchte.

Ohne Gozzi nachahmen zu wollen, hatte mich die Freude an seinen Fabeln veranlaßt, auf andere Weise und in deutscher Art ein phantastisches Mährchen für die Bühne zu bearbeiten.

In derselben Zeit wurde das erzählende Mährchen vom blonden Eckbert gedichtet, welches der Anfang einer Reihe von Erfindungen und Nachahmungen war, die alle mehr oder minder die Farbe und den Ton des Eckbert hatten.

Die schöne Magelone war im zweiten Theil der Volksmährchen abgedruckt. In den Gesprächen des Phantasus verhandeln die Vorlesenden selbst über den Charakter dieser alten, lieblichen Erzählung, und setzen auseinander, in wie fern der neue Erzähler den Sinn des Gedichtes

entstellt und seine reine Einfalt durch Veränderung und Zusatz modernisirt hat. Die meisten jener Sagen und Gedichte, die sich in anspruchloser Gestalt für das Volk erhalten haben, sind so richtig und großartig aufgefaßt, so schlicht und treuherzig dargestellt, daß, wenn sie nicht gänzlich, dramatisch etwa, umgestaltet werden sollen, es mißlich ist, an ihnen zu ändern. Die Darstellungen derselben, die ich versuchte, erinnerten wieder an jene fast vergessenen Sagen, und brachten die geschmähten wieder zu einigen Ehren bei der vornehmeren Lesewelt. Die Lieder in der Magelone haben ihre Freunde gefunden und einige treffliche Compositionen veranlaßt.

Magelone war früh im J. 1797 geschrieben worden, und um dieselbe Zeit entstand der gestiefelte Kater, der sich eines fast allgemeinen Beifalls erfreute. Daß die Bühne mit sich selber Scherz treiben kann, hatte ich schon früh von Holberg, dessen Melampe und Ulysses mir immer sehr lieb waren, gelernt. Fletcher und Ben Johnson versuchten in ihrer Art, nur mit mehr Bitterkeit und Pedanterie, dasselbe. Mir war es gegönnt worden, von frühester Kindheit ein gutes Theater zu sehn und mich

an treffliche Darstellung, Natur und Wahrheit so zu gewöhnen, daß mir, als ich älter war, das Gute etwas Unerläßliches zu seyn und das Vollendete nicht fern zu liegen schien. Auch der Einfache, auch der durchaus poetisch Gestimmte kann nicht immer genießen, ohne sich früher oder später von seinem Genusse Rechenschaft zu geben, das Bessere hoch zu stellen, das Verfehlte zu tadeln. Jeder, der nicht bloß im Theater Zeitvertreib sucht, wird ausgleichen, sich aufklären, und, wenn er das Talent oder starke Ueberzeugung hat, auch Andere, die Menge, zu seiner Meinung hinüber ziehen wollen. Doch giebt es sehr verschiedene Quellen, aus welchen die Kritik entspringt. Wir haben erlebt, und erleben es noch täglich, daß der Philosoph, ohne Sinn für Kunst und Poesie, ohne Erfahrung, oft ohne die Anfangsgründe der Kunst zu kennen, aus seinem System heraus auch das modeln und regieren will, was ihm das Allerunverständlichste ist. Regiert die Schule eine Zeit lang, so werden auch die Floskeln und Phrasen derselben herrschen, und wohl gar Einzelne, die sich poetisches Talent zutrauen, dahin stimmen, nach diesen Forderungen und Begriffen zu dichten. Auf diesem Wege geräth die

Poesie in die Gefahr, statt tiefsinnig, weitläufiger und umständlicher zu werden, in Logogryphen, Charaden und Räthsel auszuarten. Kann aus einem ächten Dichterwerke auch der tiefsinnigste Philosoph, wenn er Kunstsinn hat, nicht etwas Neues lernen, so ist das Werk eben kein ächtes. Bei diesem aber wird der Forscher einige Zeit nöthig haben, um ein wahres und gediegenes Urtheil darüber auszusprechen. Des Künstlers Begeisterung sieht und entdeckt neues Walten. Neue Beziehungen, andre Bedingungen, ein Verkehr des Geistes, der uns bis dahin fremd war, treten ein, und eben so erzeugen sich im Werke selbst neue Kunstgesetze, oder die schon bekannten erleiden eine überraschend neue Anwendung. Diese Dinge einfach, wahr und unverkünstelt zu fühlen, sich anzueignen, und in jedem Werke das Werk zu erkennen, ist eine nicht gemeine Gabe; denn man kann, wenn man die Kunstgeschichte und seine Zeitgenossen kennt, dreist behaupten, daß ein wahrer Kunstsinn nur sehr selten angetroffen wird. Talent, selbst glänzendes, ist häufiger, und oft sogar ist Talent der Einsicht und dem Kunstsinne hinderlich. Nichts aber stört diesen so sehr, als die Gewohnheit, aus

zu früh erschaffenen philosophischen Prinzipien die Schöpfungen der Kunst erkennen zu wollen. Der Geist verliert die Fähigkeit, die Werke in Rührung und Erschütterung sich anzueignen, und auf ähnliche Weise, wie der Dichter oder Künstler, sie zu erleben. Daß wir seit Jahren in der sogenannten Aesthetik mehr zurück, als vorgeschritten sind, beweist die Aufnahme, welche Solgers Werk: Erwin erfahren hat. In diesem Schriftsteller vereinigte sich Kunstsinn und Philosophie. Doch ist sein Buch weder von Kunstfreunden noch Denkern sonderlich beachtet worden. Dagegen beweisen einige Versuche der neuesten philosophischen Schule, wie leicht man Alles aus jedem machen kann: dieser Willkühr müßte es gar nicht schwer fallen, auch im Unbedeutenden und Nichtigen das Höchste und Vollendetste nach Grundsätzen zu erkennen. — Wenn diese Art der Kritik neu ist, so ist eine andre, die fast eben so willkührlich verfährt, schon ziemlich alt. Aus den Mustern der Alten, aus Gedichten verschiedener Zeitalter von ungleichem Werthe, und aus einzelnen kurzen, oft unverständlichen oder vieldeutigen kritischen Aussprüchen weiser Meister hatte man für die neuere Zeit und alle Fälle eine Art von

Kunsttheorie entworfen, deren Gesetze in manchen Ländern und zu manchen Zeiten immer noch wieder citirt werden. Die Kritiker aus dieser Schule setzen voraus, daß die Kunst schon längst beschlossen sei, und also nur Nachahmung der Werke, die für Muster gelten, statt finden könne. Ein Mißverständniß, durch welches Kunst und Geschichte gleich sehr verkannt wird. Nur aus der Erfahrung, dem lebendigen Erkennen und der künstlerischen Begeisterung kann die ächte Kritik hervorgehen, die dann freilich auch die Grundsätze finden und aufstellen, so wie die Aussprüche eines Aristoteles verstehen und mit den neueren Erfahrungen ausgleichen wird. — Die poetische Kritik, die spottende Bühne, die sich selber zum Gegenstande des Gespöttes macht, ist am kräftigsten und bittersten schon vom Aristophanes zum selbstständigen Gedicht erhoben worden. Bei ihm scheint aber mehr Geist der Parthei, als kritische Ueberzeugung, oder reine Polemik für diese, das Wort geführt zu haben. Wenigstens vermischt sich Politiker und Poet bei ihm so sehr, daß sein poetischer Glaube wohl nicht vom politischen zu sondern ist. Anders ist es bei den Neuern, die bis zum Pedantismus für ihre eingebildete Fahne käm-

pfen. Mit dieser falschen Kritik, den Alten entnommen, die er nicht ganz begriffen hatte, aber doch so weit erfaßt, um sich das Auge seines Geistes für die neuen Erscheinungen abzustumpfen, störte Ben Johnson schon früh die heitre Entwicklung der englischen Bühne, die damals die schönsten Blüthen und Früchte trug. Er ist zugleich bitter und hassend, die Person des Gegners verfolgend, Fletcher weniger, und Holberg in seinen lustigen Parodieen heiter. Gozzi weiß in seinem Pedantismus für das, was er die ältere bessere Zeit nennt, mit Grazie und Kühnheit das Possierliche zu vereinigen. — Auf ähnliche Art, wie dieser letztere, glaubte ich den Verfall, das Versinken in das Ohnmächtige der deutschen Bühne erlebt zu haben. In meiner früheren Jugend sah man in Berlin, neben manchen schwachen und unbedeutenden Versuchen deutscher Dichtkunst, viele französische Dramen und Lustspiele, die früheren Tragödien Schillers sehr häufig; eben so viele Werke Shakspears, die, wenn auch in der Umarbeitung entstellt, das Gepräge der Großheit behalten hatten. Andre englische Trauerspiele, wie Athelstan, Ethelwolf und ähnliche, wurden mit Beifall gegeben, so wie die gemilderten

Comödien des Farghuar und Congreve. Emilie Galotti und Minna von Barnhelm erhielten sich ihre Verehrer, so wie Gotters fein ausgeführte Umarbeitungen. Lustige Possen ermunterten durch den Contrast, und, so viel zu wünschen blieb, so sprach doch die Bühne einen kräftigen, heitern und großartigen Charakter aus. In demselben Sinne war das Spiel der Darstellenden. Fleck war mächtig, genialisch und kühn; die später auftretende Unzelmann in jeder Rolle Geist und Leben, die wahrste Rührung oder der graziöseste Muthwille; die schwächeren Talente bestrebten sich alle wahr und einfach zu seyn, der Natur zu folgen, und mit wenigen, aber ausdrucksvollen Strichen die Zeichnung lebendig zu geben. Die Jäger und Mündel Ifflands fallen noch in diese frühere Zeit und störten nicht das oben angegebene Verhältniß. Nach und nach aber ward die Vorliebe für diese kleinlichen Gemälde des häuslichen Familienlebens überwiegend; das Publikum gewöhnte sich an diese Manier, und übersah bald die Uebertreibung, die Unnatur und das Häßliche, was sich unvermerkt einschlich, weil der Dichter, statt zu schildern, immer mehr lehren und bessern wollte. Kotzebue, der mit dem allgemeinsten Beifall

gleich in seinem ersten Schauspiel war belohnt worden, verdarb durch süßliche, falsche Moral, durch weichliche, nichtsnutzige Charaktere, und dadurch daß er der Menge im Verzärteln aller ihrer Schwächen schmeichelte, die Sache noch mehr. Der Rüstigere und der Fleißige schrieben um die Wette; beide, wenn der Erste auch auf eine Zeitlang den Sieg davon trug, wurden immer mehr beliebt und beherrschten bald das Theater. Die Menge glaubte nun endlich ein wahres, nationales deutsches Theater errungen zu haben, und die Stimmen der Verständigen, welche gegen diesen Mißbrauch redeten, verhallten in der Wüste, oder erregten die Bosheit mancher Kampflustigen, die um so dreister ihre gemeine Art zur Schau trugen, da sie sich von der Menge unterstützt fühlten. Die größeren Schauspiele wurden jetzt nur selten gesehen; viele sind seitdem auf immer von der Bühne verschwunden. Eben so die englischen Lustspiele; selbst Schröders Arbeiten konnten sich, so viel besser sie auch waren, dieser entstellten Natur und den Dichtern gegenüber, die seine Plane, Situationen und Charaktere ins Fratzenhafte verzerrten, nicht mehr erhalten. Es war nothwendig, daß nach und nach auch ein gewisses

matteres Spiel, ein willkührliches, unbedeutendes, an die Stelle des charakteristischen trat, weil diese Dramen das Bedeutsame, Bestimmte, Kunstmäßige nicht mehr forderten, sondern nur so gleichsam hinfaselten; Dilettanten, Ungeübte, oder rohe Menschen nach dem Sinne der Theaterfreunde, diese ungeschminkte Natürlichkeit oft auch besser trafen, als wahre Schauspieler, welche diese Flachheit wohl oft in Verlegenheit setzen mochte. Diese Veränderungen kühlten meine Liebe für das Theater ab und so merklich, daß ich es nach einiger Zeit vernachlässigte. In dieser Stimmung kam mir und meinen Freunden ein Buch über die Darstellungen Ifflands in die Hände. Wir erstaunten, daß alle diese Kleinlichkeiten, diese Nebensachen, die höchstens einen kleinen epigrammatischen Witz aussprechen konnten, so hoch angeschlagen, ja für das Wesen der Kunst ausgegeben wurden. Alle meine Erinnerungen, was ich zu verschiedenen Zeiten im Parterre, in den Logen, oder den Salons gehört hatte, erwachten wieder, und so entstand und ward in einigen heitern Stunden dieser Kater ausgeführt. Es kam mir nicht darauf an, irgend jemand durch Bitterkeit erniedrigen zu wollen, einen Satz eigensinnig

durchzufechten, oder das Bessere nur anzupreisen, sondern das, was mir als das Alberne und Abgeschmackte erschien, wurde als solches mit allen seinen Widersprüchen und lächerlichen Anmaßungen hingestellt, und an einem eben so albernen, aber lustigen Kindermährchen deutlich gemacht. — Als ich später Iffland auf dem Theater spielen sah, begriff ich viel besser, was er mit seinen Dramen wollte, und wie so vieles Kleinliche, süßlich Alberne gemeint sey. Es wurde mir anschaulich, welche Effekte diese Schwächlichkeiten durch ein Spiel, das eben so schwach und unnatürlich war, hervor bringen sollten. Ich begriff nur nicht, wie so Viele, die sich Kunstsinn zutrauten und das Theater kannten, Mangel an Organ, unangenehmes Winseln und Tremuliren, das aus Schwäche hervorging, für Kraft-Aeußerung, hohe Bildung und Kunst halten konnten. Aber diese Eigenthümlichkeit, die der Schauspieler gewiß selbst gern für eine stärkere Stimme hingegeben hätte, wurde eine Zeit lang nachgeahmt und bildete eine Schule. Iffland war in vielen Lustspielen, heitern und einfachen Rollen, trefflich: aber im Starken, Männlichen, Charakteristischen, oder gar Großen, Tragischen und Furcht-

baren das bestimmteste Gegentheil von dem, was ich an Fleck geliebt und später an Schröder bewundert hatte. Gespreizt, kreischend, und abwechselnd schwächlich und aufschreiend war jeder tragische Charakter, den Iffland darstellen wollte. Gebrechlich, blaß, mit dem Blick und der Miene eines halb Blödsinnigen, so erschien er als Lear, und in jeder Rolle eines Greises, edlen Duldenden, ja selbst im ersten Akte seines so oft von ihm gespielten Essig-Mannes. Der Ausdruck männlicher Biederkeit und Kraft, Treue und Festigkeit, des edlen Zornes war ihm versagt. Ein Fremder, der unsre Sprache nicht kannte, hätte aus diesem ungewiß rollenden Auge, diesem Stammeln und Zittern, dem Schwanken und in der Art, sich selbst in der Geberde wie in der Rede zu unterbrechen, wohl immer das Gegentheil der Aufgabe herausgelesen. — W. v. Schlegel wiederholt in der neuesten Ausgabe seiner kritischen Schriften die Behauptung, daß Iffland ein Widersacher der Verse gewesen sey, und daß er sie nicht habe sprechen können. Was das Erste betrifft, so habe ich es von diesem Schauspieler selbst gehört, wie unangenehm ihm der Vers und die Aufgabe sey, die ihm damals in Schillers Tragö-

dien zu lösen gegeben wurde. Daß er sie aber wohl lösen konnte, muß ich, meinem Freunde gegenüber, behaupten, vorausgesetzt wenn Iffland im versifizirten Drama an seiner rechten Stelle stand. Sein Ottavio Piccolomini, den ihm Schiller selber zugetheilt hatte, war musterhaft; ich habe diesen Charakter niemals wieder so edel und wahr vortragen hören: wenn er aber späterhin im Wallenstein oder Tell unleidlich war, so lag es eben daran, daß ihm die tragische Kraft gebrach und die Anstrengung in Grimasse ausartete. In diesen Rollen wurde freilich der Vers ganz von ihm entstellt; unbegreifliche Pausen, winselnde Uebergänge, falsche Accente wurden überall hörbar. Seitdem ist eine noch viel schlimmere Art, die Verse zu rezitiren, bei uns eingerissen, und wie viel könnten jetzt auch berühmte Künstler von Ifflands O. Piccolomini lernen. —

Als der gestiefelte Kater für die Sammlung des Phantasus wieder durchgesehen wurde, habe ich nicht widerstehen können, einige Andeutungen auf des berühmten Schauspielers Persönlichkeit und falschen Geschmack hinzuzufügen. Auch der Mystiker ist eine neu hinzugekommene Rolle. Das Kreuz an der Ostsee von Werner schien mir (abgesehn vom

Talent des Dichters) so seltsam und wunderlich, daß ich mir diese Anspielungen erlaubte. — Uebrigens dachte ich bei diesem Schwank durchaus an die Bühne, und in einem kleinen Theater, wo man das Parterre aufgäbe um es zur Scene zu ziehen, müßte der Scherz, leicht gespielt, die Wirkung, die er beabsichtigt, hervorbringen. In Frankreich hat man mehr als einmal seitdem das Parterre oder Personen aus den Logen mitspielen lassen: es sollte aber immer nur als Spaß überraschen und gehörte nicht weiter zur Composition des Lustspiels, oder war in der Darstellung nothwendig.

Von diesem Kater wurden schnell zwei Auflagen abgesetzt; denn der Verleger hatte dies Lustspiel auch einzeln drucken lassen. Um es bekannter zu machen, fügte er auf dem Titel die muselmännische Jahrszahl u. d. gl. hinzu. Das Werkchen sollte zugleich als verdächtig erscheinen. Ein gemeinschaftlicher Freund, der Mahler Darbes, hatte, seltsam genug, in unbefangensten Späßen bittre politische Anzüglichkeiten auf hohe Häupter gefunden. Mein Protestiren half nichts. Darbes konnte, wie viele Menschen, Scherz, Laune und Witz nur achten, wenn sie prosaisch und persönlich gedeutet wurden. Diese hämische Bitter-

keit war meinem Wesen und meiner Absicht völlig fremd. In diesem Theile der Ausbildung, Spaß als Spaß zu nehmen, sind die Deutschen noch sehr zurück. Politik, Philosophie u. d. gl. soll allenthalben zum Grunde liegen. Immer wollen sie, auch in der ernsten Poesie, Räthsel auflösen. Und ist einmal ein Dichter wirklich allegorisch oder mystisch, so wenden sie sich ab.

Im folgenden Jahre 1798 entstand das Lustspiel: die verkehrte Welt, ein Gegenstück zu vorigem Schwank. Man erlaube mir, einiges von dem Schicksale dieser Comödie mitzutheilen. Sie war, so wie der Zerbino, ursprünglich für die Volksmährchen bestimmt, von denen ich außer den erschienenen drei Bänden noch vier oder fünf geben wollte. Um diese Zeit aber löste sich mein Verhältniß mit meinem Verleger. Der Vater desselben, der ältere Nicolai, hatte meiner Jugend die Fortsetzung einer Sammlung von Erzählungen anvertraut, die von einem berühmten Namen waren begonnen worden. Alle sollten, ihrer eigentlichen Bestimmung nach, aus dem Französischen nachgeahmt seyn. Bald aber, des vielen Lesens in jenen Romanen-Bibliotheken überdrüssig, da überdies nur Weniges für uns

Deutsche anwendbar schien, erleichterte ich mir mein Geschäft durch eigne Erfindungen. Die Uebertretung des Gesetzes wurde nicht bemerkt, oder übersehen. So war ich denn dreist genug, diese verkehrte Welt auch einschwärzen zu wollen. Die ersten drei Akte wurden nach einem entfernten Druckort gesendet. Doch als ich dem Verleger den vierten und fünften Akt überschickte, erhielt ich zu meinem Erstaunen diese zurück, von einem langen Briefe des Gelehrten begleitet. Mein Erstaunen rührte daher, daß der Kritiker die beiden letzten Akte als ein eignes, selbstständiges Werk gelesen hatte. Daß er sie gelesen, bewiesen mir seine Bemerkungen im Briefe, so wie die Randglossen des Manuskriptes. Er bedauerte schließlich, daß er dieses neue Lustspiel nicht annehmen könne, da er das erste schon versendet, und zwei Comödien in Einem Bande in einer Sammlung, die Erzählungen enthalten sollte, doch wohl zu viel, und der Widerspruch zu auffallend seyn möchte. Wie sonderbar und widersinnig muß dieser zerstreuten Aufmerksamkeit der Schluß dieser Composition erschienen seyn, die dem prüfenden Blicke ein selbstständiges Ganzes werden sollte. Die erste Hälfte ward also dem Drucker

wieder abgefordert, und ich trug das Schauspiel dem Buchhändler Unger an, der den Klosterbruder, und den ersten Theil des Sternbald schon gedruckt hatte, die Volksmährchen kannte und liebte, und oft den Wunsch äußerte, meine Schriften zu verlegen. Der heitre Mann freute sich auf die Vorlesung eines lustigen Lustspiels; seine geistreiche Gattin, selbst Schriftstellerin und Dichterin, hatte eine kleine Gesellschaft vereinigt, und der Vortrag begann. Mir und einigen Freunden war die Erfindung komisch erschienen; ich hatte das Stück mit Lust gearbeitet, und das Lachen der Zuhörer glaubte ich wenigstens gewiß erwarten zu können. Aber zu meinem Erstaunen fesselte ein steinharter, unbezwinglicher Ernst die Versammlung, und man hätte einen rührenden moralischen Vortrag nicht mit mehr Stille und Fassung anhören können. Es ist denkbar, daß einem Sinne, dem das ernsthaft erscheint, was der Dichter unbedingt als das Lächerliche zeigen will, eine solche launige Composition ganz unverständlich bleibt. Oft ist es auch eine vorübergehende Stimmung, die das Verständniß verschließt, und ein heiterer Moment eröffnet wohl das Dunkel plötzlich, und schiebt

und rückt im Licht alles in seine gehörige Proportion und Perspektive zusammen. Diese verkehrte Welt war uns aber gleichgültig geworden. Der erste Band der Bambocciaden hatte Beifall gefunden, und der Herausgeber hatte dem Verleger die Fortsetzung versprochen. Ich, um nur dieser verkehrten Welt endlich los zu werden, gab sie dem Herausgeber, da es an Manuskript fehlte. Ich weiß nicht, welche Laune oder falsche Schaam diesen antrieb, daß er mir die Bedingung machte, ich sollte in einer Vorrede, in seinem Namen geschrieben, erzählen, die Composition sei großentheils von ihm. Mir war die Sache gleichgültig; ich schrieb diese Vorrede. In diesem zweiten Bande der Bambocciaden befindet sich von dem geistreichen Herausgeber nichts, als das kleine Lustspiel, die Witzlinge; denn die vernünftigen Leute, ein zweites Lustspiel, ist auch von anderer Hand. Im dritten Bande ist von ihm die Erzählung, Fink, und das Meisterstück einer Parodie, der Nachtwächter. Die übrigen Erfindungen haben einen andern Verfasser. So viel Talent der Herausgeber haben mochte, so viel Geist und Witz, die er vielleicht in verschiedenen

Werken hätte ausbilden können, so schien ihm doch die Gabe, für die Bühne zu schreiben, versagt. Er hatte sich seit einigen Jahren schon mit kleineren und größeren Versuchen bemüht, die er ohne Erfolg dem Theater anbot. Eins von diesen epigrammatisch zugespitzten Lustspielchen trug den Gedanken vor, daß zwei junge Leute den Geburtstag des Vaters benutzen, ihm ein Stück vorspielen, in welchem sie ihre Liebe und Verlegenheit darstellen und den guten Alten dadurch rühren, der sich auch ohne diese Veranstaltungen würde haben bewegen lassen. Diese kleine Comödie, die ich dem Verfasser als undramatisch getadelt hatte, wird in einigen Scenen der verkehrten Welt parodirt. — Auch bei diesem Schauspiel hatte ich die Bühne und ihre Einrichtung im Auge behalten, und mir, wenn man einige poetische Freiheiten zuließe, die Aufführung als möglich gedacht. Uebrigens paßt der Scherz, so wie der im Kater, wohl noch immer. Es scheint auch, daß Skaramuz noch lange auf unserer Bühne herrschen wird, denn die Liebe seiner Unterthanen ist noch keinesweges erkaltet.

Im folgenden Jahre 1799 ward der getreue

Eckart, so wie die Genoveva gedichtet. Von der Entstehung dieser Tragödie wird es erlaubt seyn einiges zu erörtern, da man dem Autor eine Zeitlang in Gerüchten, wie sie bei uns in Deutschland nur gar zu gern aufgenommen und verbreitet werden, beinahe Erfindung und Ausführung hat absprechen wollen. Bei meinem zweiten Aufenthalte in Hamburg im Jahre 1797 lernte ich einen wackern Mann, den Maler Waagen, der nachher mein Schwager ward, kennen. Dieser hatte in früheren Zeiten in Rom studirt und schon vor manchem Jahre von dort ein Manuskript des Maler Müller, mit dem er befreundet gewesen, nach Deutschland gebracht. Dieses war ein Trauerspiel, Genoveva. Waagen hatte es verschiedenen Buchhändlern angeboten, aber keiner hatte es drucken wollen. Da dieser mir von Rom, dem Verfasser und einer Tragödie erzählte, so war ich begierig, diese kennen zu lernen. Ich nahm den kleinen Folianten, der viele eng und undeutlich geschriebene Blätter faßte, in meinen Gasthof mit. Die oft verblaßte Tinte, Abbreviaturen, eigensinnige Handschrift erschwerten mir beim Licht das Lesen. Am Tage war ich in Gesellschaft,

über Land: Spaziergänge, Fahrten auf dem Strome, Gespräche, Theater zuweilen, nahmen mir alle Zeit, und gewöhnlich überraschte mich im angestrengten Lesen des schwierigen Manuskriptes der Schlaf. So konnten mir nur dunkle Erinnerungen vom Ganzen, und klare von einzelnen Stellen zurück bleiben. In dieser Zerstreuung und Ermüdung machte der Gedanke den tiefsten Eindruck auf mich, daß Golo ein Lied singen hört, dessen Melodie bei seinem Tode in der Ferne wieder gespielt wird. Dieser Umstand prägte sich meinem Gedächtnisse um so leichter ein, weil der Autor die Worte des Liedes: „Mein Grab sey unter Weiden," als Motto auf den Titel gesetzt, sie aber nachher wieder ausgestrichen hatte. Die Tragödie selbst schien mir zu lang, vieles verwirrt, und da ich nur mit wenigen Buchhändlern damals in Verbindung stand, mir auch das Werk selbst für die Zeit nicht geeignet zu seyn schien, so wagte ich es nicht einen Verleger dafür zu suchen, und gab das Manuskript dem Maler Waagen zurück. Erst nach einem Jahre fiel mir das Volksbüchelchen von der Pfalzgräfin Genoveva in die Hand. Ich las es ohne Absicht, in einer müßigen

Stunde, und meine Imagination ward vorzüglich von der Schilderung der Einsamkeit, den Leiden der Frau in dieser, und dem wundersamen Zusammentreffen mit dem Gemahl in Bewegung gesetzt; der lieblich fromme und schlichte Ton des Büchelchens rührte mich ebenfalls, und allgemach verknüpften sich Erinnerungen, Vorsätze und poetische Stimmungen mit diesem Mährchen. Der schöne Gedanke des wiederholten Liedes in Müllers Genoveva fiel mir wieder bei; aber so sehr ich auch mein Gedächtniß quälte, so konnte ich mich durchaus nicht erinnern, ob er jenes Gemälde der Einsamkeit, das mich in der Legende vorzüglich angezogen, angebracht, oder wie er das Wiederfinden des Grafen, das Verhältniß zum Golo behandelt hatte. Ich hatte damals die Uebersetzung des Don Quixote unternommen, und der erste Band war vollendet. Diese Arbeit führte mich zu Lope und Calderon, von denen ich einige Bände besaß; ich lernte Boscan und Garcilaso kennen, und diese Studien, die ich schon im Jahre 1793 in Göttingen begonnen hatte, wurden mit Mühe und Anstrengung, da mir nur wenige Hülfsmittel zu Gebote standen, erneuert. Ich war von

der reichen Aussicht in diese Poesie hinein entzückt. Diese mir neue Art, künstliche Versmaße, lyrische Ergüsse in das Drama einzuführen, schien mir für gewisse Gegenstände trefflich. Ich glaubte, man könne noch auf andre Art wie die Alten die Erzählung und Lyrik in den Dialog einführen, und wohl auf seltsame Weise Fels und Wald, die einsame Natur, die Gefühle der Andacht, die Wunder der Legende, im Gegensatz mit der bewegten Leidenschaft, und das Unglaubliche in Verbindung mit der nächsten und überzeugendsten Gegenwart vortragen. Als ich im Herbst 1799 auf zehn Monate nach Jena reisete, hatte ich unterwegs in Giebichenstein schon den Prolog und die ersten Scenen geschrieben. Das Ganze war im December vollendet. Ich hatte mich vorsätzlich von allem Theater und dessen Einrichtungen entfernt, um größern Raum zu gewinnen, um einige Stellen ganz musikalisch, andere ganz malerisch behandeln zu können. Die Begeisterung des Kriegers, die Leidenschaft des Liebenden, die Vision und das Wunder sollte jedes in einem ihm geziemenden Tone vorgetragen, und das Ganze durch Prolog und Epilog in einem poetischen Rahmen

traumähnlich festgehalten und auch wieder verflüchtiget werden, um auf keine andre Wahrheit, als die poetische, durch die Phantasie gerechtfertigte, Anspruch zu machen. Nicht ohne Begeisterung ist dieses Werk gedichtet worden, und Freunden wie Unbekannten und Fremden machte es als eine neue Erscheinung den tiefen und erfreulichen Eindruck, den ich gewünscht und beabsichtiget hatte. Von allen Seiten vernahm ich Aufmunterndes, und manchen Freund und vieles Wohlwollen hat mir dieses Gedicht erworben. Selbst Uebelwollende schien es bewegt zu haben; denn Kotzebue, der damals auch in Jena lebte, ließ durch einen Bekannten fragen, ob ich nichts dagegen habe, wenn er die Legende auf die Bühne brächte: er verspreche, nicht Ein eigenes Wort hinzu zu fügen, sondern er wolle nur abkürzen und durch Auslassung das Stück dem Publikum passend zubereiten. So allgemein beliebt er damals war, wäre es unter seinem Schutze wohl ein Volks-Schauspiel geworden; und indem ich es nun darauf betrachtete, und mancher Freund es auch für die Bühne eingerichtet wünschte, schien es mir selbst durch Weglassung des Prologs und Milderung manchen

poetischen Ergusses, und wenn die Leidenschaft mehr in den Vorgrund gezogen würde, zu einem Bühnenstücke geeignet. Ich ließ dem berühmten Dichter, dessen Wohlwollen mir verdächtig schien, sagen, das Schauspiel sey gedruckt, und mithin könne jeder damit thun, was ihm gut dünke. Auf jeden Fall war mein Betragen hierin unpolitisch, oder selbst, wie ich jetzt fühle, ungerecht; eine freundliche höfliche Antwort hätte dieß Wohlwollen verdient, und es ließ sich wohl ein Mittelweg ausfindig machen, der mir und meinen Freunden nichts vergab. In jener Stimmung aber lag mir die Ganzheit und Unverletztheit des Gedichtes näher, als der Wunsch, es durch Auslassung, Abkürzung und Umgestaltung noch allgemeiner bekannt zu machen; da ich meinte, es müsse, wenn auch popularer, doch durch diese Umwendung verdorben werden. Ich beachtete zu wenig, daß in jeder Umgestaltung, wenn auch viel Aechtes verloren geht, zu Zeiten auch etwas Gutes jetzt und für die Zukunft gewonnen wird. Das Zusammenziehn für die Bühne, das Verständniß dieser Perspektive ist eben auch wieder Poesie. Meine Verstimmung gegen das Theater, das mir ausgeartet

schien, machte mich einseitig und unbillig. Und doch war damals schon der Wallenstein erschienen, und ich irre wohl nicht, wenn der Dichter dieses Werks zu einigen Stellen der Maria Stuart, die bald darauf erschien, so wie zu der Jungfrau von Orleans, zum Theil durch die Genoveva ist angeregt worden. Es gehört zu den schönen Erinnerungen meines Lebens, daß ich Göthe, der es gewünscht hatte, in einem Saale des Jenaer Schlosses, in zwei Abenden dieses Gedicht vorlas, daß dieser es mit Theilnahme hörte, und mir einige Ausstellungen machte, die nicht unberücksichtigt blieben.

Als ich im Julius des Jahres 1801 nach überstandener schmerzhafter Krankheit wieder nach Hamburg reiste, hatte natürlich die Tragödie des Maler Müller jetzt ein ganz anderes Interesse für mich. Mein Aufenthalt in dieser Seestadt währte diesmal länger und war ruhiger, so daß ich Muße fand, das Gedicht mit Aufmerksamkeit zu lesen. Ich gestehe, daß ich auch jetzt keine Einheit, aber wohl große Züge, treffliche Gedanken und Scenen darin fand, die mir nur durch die leidenschaftliche Zerrissenheit verdunkelt wurden. Mathilde ist zu sehr die in das Häßliche gezeichnete Adelheid des

Berlichingen; man glaubt zuweilen, der Dichter habe verschiedene Tragödien Shakspears wie zu einer Quintessenz zusammen drücken wollen. Doch hatte ich, wie ich gern schon jedermann gestanden hatte, den einen Gedanken diesem fremden Werke entlehnt, und es erschien mir wünschenswerth, die merkwürdige Tragödie dem Publikum bekannt zu machen. Ich schmeichelte mir, dasselbe würde, da es meine Arbeit so freundlich aufgenommen hatte, auch der fremden, die gewissermaßen ein Gegenbild war, und die Sache in origineller Manier von einer andern Seite her vorspiegelte, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. In Hamburg lernte ich auch Adams Erwachen, die Schaafschur, Satyr Mopsus, Milon und Bacchidon, alle von demselben Autor kennen, von denen ich vorzüglich die beiden letzteren als humoristische Meisterwerke bewundern mußte. Diese poetischen merkwürdigen Produkte waren wenig gekannt, oder wieder vergessen worden. Ich wünschte, man könnte sie von neuem, zugleich mit der Genoveva drucken. Ich nahm also das Manuskript nach Berlin, theilte es einigen Freunden mit, und schrieb durch den Architekten Genelli, der dem Maler Müller in Rom befreundet

gewesen war, diesem, und ersuchte ihn um seine Einwilligung, seine Genoveva heraus zu geben. Der launenhafte Mann, der mein Gedicht indessen hatte kennen lernen, antwortete nicht, eben so wenig, als er zum zweitenmal erinnert wurde. Der Plan mußte also ruhen.

Im Jahre 1803 lernte ich auf einer Reise in Erlangen den Pfarrer Le Pique kennen, einen würdigen Geistlichen der protestantischen Kirche. Er war ein Bewunderer von Müllers jugendlichen Poesieen, und da ich ihm von meinem Plane und dem Manuskripte erzählte, ging er mit Wärme in meine Absicht ein, versprach, Alles zu betreiben und wohl selbst noch ungedruckte Sachen herbei zu schaffen, da er, aus der Pfalz gebürtig, viele Verbindungen und Freunde in diesem Lande hatte. Die Sache ruhte, bis mich mein Schicksal und eine schmerzhafte Krankheit im Jahr 1805 nach Rom führte. Ich eilte, Müller kennen zu lernen, und da er meine Bereitwilligkeit nicht mißverstehn konnte, so gab er seine Einwilligung zur Herausgabe, falls sich ein Verleger fände; auch Briefe und Vollmacht, in Mannheim Papiere und Manuskripte, wie sie dort noch irgend

zu finden, mir übergeben zu lassen. Auf der Rückreise im Jahre 1806 erhielt ich alles, und Le Pique, der indessen nach Mannheim versetzt worden war, hatte zugleich mit dem Doktor Batt dem Verleger ein noch ungedrucktes humoristisches Gedicht, das Nußkernen, verschafft; und die beiden Freunde unterzogen sich mit Liebe und Eifer der Correktur. Als ich nach Hause kam, durchforschte ich die mitgenommenen Papiere und fand nichts Bedeutendes. Sie bestanden aus alten Briefen, Entwürfen, angefangenen Gedichten, Aenderungen, und ich sah mit Erstaunen, daß der Autor, dessen Manier so leicht schien, den Satyr Mopsus wohl achtmal auf verschiedene Weise begonnen hatte. Das Wichtigste, wenn es auch sehr gegen die übrigen Gedichte zurück steht, war das Idyll, Ulrich von Coßheim, das ich mühsam aus einzelnen Blättchen zusammen suchen, und dabei unter vielen Varianten wählen mußte. Um es zu vollenden, — denn es fand sich, allem Nachforschen zum Trotz, eine Lücke, — mußte ich eine halbe Seite aus eigner Macht hinzufügen, die jetzt ein kritisches Auge herauslesen mag. Auf dem Lande, wo es keine Abschreiber giebt, und da

es darauf ankam, genau zu kopiren, unternahm ich es selbst, die Genoveva aus jener schwer zu lesenden Handschrift für den Druck ins Reine zu schreiben. Ich gestehe, ich hatte den Vorsatz, manches abzukürzen, vieles zu mildern und einige Provinzialismen zu übersetzen, wozu mir auch der Verfasser selbst eine unbedingte Vollmacht gegeben hatte. Da ich aber jetzt von Uebelwollenden hie und da hören, selbst Aehnliches in Blättern lesen mußte, diese Genoveva würde nie erscheinen, es sey zu sehr mein Interesse, sie zu unterdrücken, da ich eigentlich nur aus ihr abgeschrieben habe, oder ich würde sie so entstellen, daß alles Treffliche untergehe: so habe ich die Handschrift mit diplomatischer Treue abdrucken lassen. Alle diese Reden und Gerüchte waren um so seltsamer, da kein Mensch ohne mein Zuthun und Sprechen über diesen Gegenstand von der Genoveva Müllers gewußt hätte. — Die drei Theile von Müllers Schriften kamen dessenungeachtet erst einige Jahre später (1811) heraus. Die Zeitumstände waren Ursache dieser Verzögerung.

Im Frühling 1800, am ersten schönen warmen Tage, schrieb ich in heiterer Laune in Jena den

poetischen Scherz „Rothkäppchen." Man hat in Familien einigemal den Versuch gemacht, die Kleinigkeit von Kindern und Erwachsenen aufführen zu lassen. Die Andeutung dessen, was unmöglich mit ganzer Wahrheit dargestellt werden kann, machte das thörichte Mährchen heiterer und wunderlicher. Der Abschied, ein bürgerliches Trauerspiel, wurde schon 1792 geschrieben. Ein Freund, der als Dilettant Comödie spielte, forderte mich auf, ihm eine Tragödie von zwei, höchstens drei Personen zu senden. Es mochte in der Gesellschaft an Talenten fehlen. Ich schrieb ihr dieses Stück, weiß aber nicht, ob sie es hat brauchen können. Während ich auf einer Reise begriffen war, hatte mein Freund Wackenroder es zugleich mit zwei andern Jugendversuchen drucken lassen.

In Hamburg fand ich auf einem Wege durch die Stadt das Volksbuch vom Kaiser Octavian. Ich glaubte, jene Volksbücher alle zu kennen, und doch war mir dieses neu. Ich nahm es auf meinem Spaziergang mit zu Rainville, einem Gasthofe und Belustigungsort der Stadt, wo ich eine Gesellschaft von Freunden erwartete. Im

Freien sitzend, wo man die schöne Aussicht über den breiten Strom hat, und Schiffe kommen und wegsegeln sieht, las ich in meinem Büchelchen. Mich erfreute der Reichthum dieser Erfindung; die vielen heitern und seltsamen Gestalten ergötzten meine Phantasie, und das ganze buntgeflochtene Gewebe ward mir so lieb, daß in diesen behaglichen Stunden fast schon der Plan fertig wurde, wie es dramatisch, auf neue Weise bearbeitet werden könne. Im Frühling 1801 ward das Gedicht begonnen, und erst nach achtzehn Monaten geendigt. Die poetische Legende selbst ist offenbar eine spätere Erfindung. Umgestaltet erscheint manches aus der Sage vom Roland, so wie aus andern früheren Gedichten; hier alles greller und bunter und mit dem Humor des gemeinen Lebens auf kecke Art verbunden. Mir waren seitdem die poetischen Werke des Mittelalters bekannter geworden; es war in Deutschland vom Charakter des Romantischen so viel die Rede gewesen, und vom Calderon für die allegorische Poesie begeistert, versuchte ich es in diesem wundersamen Mährchen zugleich meine Ansicht der romantischen Poesie allegorisch, lyrisch und dramatisch niederzulegen. Der Prolog war bestimmt,

diese Absicht deutlich anzukündigen, und die Romanze hier und im ersten Theil des Gedichtes, so wie Felicitas und die schöne Türkin in der zweiten Hälfte, sollten in Poesie und als lebende Personen, umgeben von andern poetischen Charakteren, außer ihren Schicksalen zugleich die dichterische Ansicht der Poesie und Liebe aussprechen. Ebenso zieht sich die Allegorie und das Bild der Rose und Lilie durch das Gedicht. Man hatte damals zuerst die Assonanz versucht, die nachher viele Widersacher gefunden hat. Will man den Calderon treu übersetzen, (wie man doch wohl muß, wenn man ihn überall deutsch haben will) so kann man diese spanische Tonart nicht entbehren. In wie fern sie deutsch werden kann, ist der Zeit anheim gegeben. Der seltsame Zauber dieses Klanges, der neben dem Reime ahnungsreich schwebt, gefiel meinem Ohr so sehr, daß ich im Octavian ihn in allen Lauten sprechen ließ. Es schien mir gut, fast alle Versmaaße, die ich kannte, ertönen zu lassen, bis zu der Mundart und dem Humor des Hans Sachs hinab, so wie mir auch die Prosa unerlaßlich schien, um den ganzen Umkreis des Lebens und die mannichfaltigsten Gesinnungen anzudeuten.

Hier war nur eine phantastische Bühne zu gebrauchen, die alles zuläßt, und wo nicht mehr diese, sondern die Natur selbst erscheinen soll. Da Handlung nur ein Theil des Gedichtes seyn sollte, so sind der lyrischen Ergüsse viele, und die Erzählung wird, vorzüglich im ersten Theil, mehr wie einmal selbstständig. Ich nannte das Gedicht, im Gegensatz der Genoveva, ein Lustspiel. Es sollte selbst die Rose abspiegeln, die es verherrlicht. Ich entwarf ein Liebesgedicht, welches zwischen beiden stehn könne, eine dramatisirte Magelone, in welchem ich ganz der alten Legende folgen, und wie in dem Octavian die romantische Poesie, in ihr die Liebe allegorisch und poetisch ausmalen wollte. Die griechische Mythe sollte hier mit dem Glauben des Christen durch Gegenstellung verbunden werden; die erzählende und lyrische Poesie konnten hier eben so ihr Recht erhalten, und durch diese Composition die vorigen Gedichte ergänzt und vollendet werden. In der Ausarbeitung dieses Gedichtes bin ich unterbrochen worden: vielleicht kehrt die Muse noch einmal zurück. Im Octavian habe ich vieles oft geändert und umgearbeitet, vorzüglich den Prolog. Ich stelle dieses Gedicht

darum an die Spitze der ganzen Sammlung, weil es meine Absicht in der Poesie am deutlichsten ausspricht.

Vor dem zweiten Theil des Octavian hatte ich die kleine Erzählung „der Runenberg, geschrieben.

Nach verschiedenen Jahren, da ich die Absicht hatte, meine zerstreuten Schriften zu sammeln, kam mir in der Muse des Landlebens der Gedanke, auf ähnliche Weise, wie viele Novellisten gethan haben, diese Sammlung durch redende Personen zu beleben. Diese Umgebung, die in Gesprächen mancherlei entwickeln konnte, sollte selbst ein kleiner Roman werden, durch Liebe, Entführung, Zwist und Verlegenheit mancherlei Art, und mit endlicher Versöhnung und Vermählung verschiedener Anwesenden schließen. Sieben poetische Vorleser sollten siebenmal ein Drama oder eine Geschichte vortragen. Mit dem einleitenden Gedicht „Phantasus“ war dann die runde Zahl funfzig geschlossen. Die Hälfte der Dichtungen sollte neu seyn, unter diesen jene Magelone, so wie eine auch angefangene dramatische Melusine auftreten; die Donau-Nixe konnte vollendet werden, so wie so manches,

das längst entworfen und mehr oder minder ausgeführt war. So lag es auch im Plane, in den Zwischengesprächen über die verschiedenen Arten der Poesie im Ernst und Scherz Kritik einzuführen über Mährchen, Liebesgedichte, Humor, das Phantastische u. s. w. Gegen das Ende erschien dann der Oheim der Adelheid, ein ernster prosaischer Mann, in dessen Gegenwart nun, nach seinem Wunsche, mehrere ganz prosaische Erzählungen vorgetragen wurden, um auch dieser Gattung, die eine Zeit lang zu sehr ist geschmäht worden, ihr Recht wiederfahren zu lassen. So sind auch die sieben Vorleser verschieden charakterisirt, und sollen nur verschiedene Stimmungen des Autors selbst, im Ernst und Scherz, im Schwärmerischen und Humoristischen, bis zum Pedantischen hinab, andeuten. Einige der kleinen Geschichten, die nebenher erzählt werden, sind Bekenntnisse und Erinnerungen, die der Verfasser gewagt hat in diesem Gewande mit dazu erfundenen Begebenheiten dem Publikum mitzutheilen. Diese Erklärung wäre überflüssig, wenn nicht manche Leser in den Schilderungen diesen und jenen Freund hätten wieder erkennen wollen. Es sind nur drei Theile des Phantasus erschienen,

und da in der gegenwärtigen Ausgabe jene Erzählungen aufgenommen werden, die ohne meinen Namen erschienen sind, so wird der Phantasus nicht fortgesetzt werden. Da aber die Einleitung Interesse erregt hat, und die Familie so wie die Vorlesenden viele Freunde gefunden haben, die den Wunsch der Fortsetzung des Buches oft aussprachen, so kann es sich wohl fügen, daß die kleinen Begebenheiten jener Zwischenredner als kritische Novelle einmal völlig auserzählt werden. In den Jahren 1810 und 1811 sind die beiden ersten Bände geschrieben, in welchen der Liebeszauber, die Elfen und der Pokal als neue Dichtungen erschienen.

Der kecke Scherz „Däumling" ist um dieselbe Zeit gedichtet worden; die beiden Theile des Fortunat, die schon 1800 entworfen waren, später. In diesen Schauspielen vom Fortunat habe ich mir wieder das Theater und dessen Wirkungen ganz gegenwärtig erhalten, und wäre unsre Bühne freier, die bei aller Ungezogenheit oft vielen Vorurtheilen fröhnt, und eher frech, als heiter seyn darf, so würden mit Abkürzungen diese beiden

phantastischen Dramen ihre Wirkungen gewiß nicht verfehlen.

Jeder Lieferung wird ein kurzer Bericht, diesem gegenwärtigen ähnlich, zugesellt werden. Man verarge dem Autor nicht, daß er so viel von sich selber gesprochen hat. Sollten die Umstände, unter welchen diese poetischen Arbeiten entstanden, einigermaßen erläutert werden, so konnte es, wie der Wohlwollende und Unbefangene von selbst einsieht, nicht vermieden werden. Viele werden erwartet haben, es solle umständlicher geschehn. Von den Uebelwollenden, die aus Groll jedes Wort verdrehen oder mißdeuten, kann hier nicht die Rede seyn; denn sie gehören nicht zum Publikum.

Baaden-Baaden, im Julius 1828.

L. T.

# Kaiser Octavianus.

---

Ein

Lustspiel in zwei Theilen.

# Prolog.

## Der Aufzug der Romanze.

---

# Personen.

Der Glaube.
Die Liebe.
Die Tapferkeit.
Der Scherz.
Die Romanze.
Eine Pilgerin.
Ein Liebender.
Ein Ritter.
Ein Hirtenmädchen.
Der Dichter.
Zwei Reisende.
Ein Küster.
Chor von Kriegern.
Chor von Schäfern und Schäferinnen.

Trompeten. Eine Schaar von Kriegern zieht durch den Wald.

Chor.

Auf tapfere Mannen
Und folgt dem Getön!
Es führen uns schön
Trommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend vorauf,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Busen schlägt,
Wie frei das Herz sich regt,
Wenn es den Panzer spürt.
Die goldne Sonne scheint:
Wolan, wo bist du Feind?
Hörst du die Jubelklänge?
Siehst du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flüchtgen einholt balde
Im Walde? ziehn vorüber.

Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und singend, mit Flöten und Schalmeien.

Schäfer.

Die Mailust ist begonnen,
Der Baum hat seine Grüne,
Die Blätter schon gewonnen.
Wie seufzten alle Knaben:
O daß der Mai erschiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Komm wieder Sonnenschein,
Fließt wieder Bäche munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und seht, er ist gekommen,
Das goldne Kind, der Mai,
Ist alles angeglommen,
Das Eis ist weggenommen,
Die Fluren sind so neu.
Er bringt uns alles wieder,
Schon tönen Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauschen
Vom Hügel hergeschwommen,
Die Vöglein alle tauschen
Die tausend Melodien,
Die goldnen Blümlein blühen
Im Walde.

Vereinigtes Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schooß,
Nun sieht man auf den Matten,
Im kühlen Waldesschatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen,
Und liebend sich begatten.
Gegrüßt sei, holder Mai!
Die Lieb' ist dein Gespiele,
Wann ich den Frühling fühle
Wird auch mein Lieben neu,
Der Liebe Tempel sei
Im Walde. Ziehn vorüber.

Der Dichter tritt auf.

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
Ein blau Kristall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blühnden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen.
Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, wie Laub sich grün entzündet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur' erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter Himmelslust der Welt verkündet.

Chor, von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne.

Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Chor, von der andern Seite mit Flöten in der Ferne.

Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gedränge,
Dem Frühling wird, dem Muthe Gruß gesungen.
Die Fahnen dort sind kühn empor geschwungen,
Im blanken Erz regt sich der Krieger Menge,
Dort singt ein Schäferchor Liebesgesänge,
Und Flöten, Horn und Wald in eins erklungen.
Drein gießt sich Duft von Baum und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen grünen Feuer,
Und Geister spielend im Gezweige springen,
Da regt die Poesie sich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der goldnen Leier,
Die Wonne, die sein Herz bewegt, zu singen. —
Hör' Echo du im Thale drunten — unten —
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt mir in meine Sinnen, — innen —
Gefühle wunderſel'ger Stunden — stunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und süße Lippen, Busen, Locken — locken
Der Sehnsucht reizende Gefühle — fühle!

### Ein Liebender tritt auf.

Hier ist der Bach, das grünende Gebüsche,
Wo einst bei eines schönen Morgens Frische,
Ach meiner allzuselgen Hand
Die Reizendste durch Handdruck sich verband,
Mir ihre Gunst die Schäferin gestand.

Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun gestillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Aus geh ich die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke;
Mußte sie so schnell verschwinden?
Ach wie war die Stunde süße,
Als sich unsre Blick' erkannten,
Unsre Herzen schnell entbrannten,
Sich begegneten die Küsse.
Jeder Frühling sagt mir wieder,
Wie ich selig einst gewesen,
Darum kann ich nicht genesen,
Und das Auge sinket nieder.
Kommt der Herbst, bin ich vermessen,
Kommt der Winter, seh ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen,
Und die Einzge wird vergessen.
Aber wann die Blumen sprießen,
Wann die Nachtigallen singen,
Muß sie wieder mich bezwingen,
Ich den schnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet, treue Thränen,

Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, löse dich in Sehnen.

Eine Pilgerin kommt.

Was heute war, ist morgen schon verschwunden,
Es wechseln ohne Rast des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unstätig durch die Welt
Und weiß nicht wo, weiß nicht wann einer fällt,
Sie spielt mit Zepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht sie hin, wo irgend Menschen wohnen,
Unglück und Leid, wie Thränen oder Lachen,
Begleiten sie, den Hofstaat ihr zu machen,
Sie kümmert's nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.
Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht sie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unstät ist ihr Sinn.
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen streut sie
Unvermerkt der Thränen Saat,
Und den Jammer, wenn auch spat,
Durch ein holdes Glück erfreut sie.
Dies sah ich auf allen Wegen,
Und die falsche Welt verlassend,
Und das Weib Fortuna hassend
Wall' ich einer Klaus' entgegen.

Der Dichter.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendstralen,
Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,

Und wie sie sich in seltsam Bildniß mahlen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Auffsteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,
Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,
Fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.
Was dieser fliehnde Schimmer will bedeuten,
Die Bildniß, die sich durch einander jagen,
Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
Es wechseln die Gestalten wie die Zeiten,
Sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,
Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieser ewge Wille,
Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen,
Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
Die Tön' erweckt sie aus dem todten Schweigen,
Ein Lebensquell regt sich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder steigen,
Nur Phantasie schaut in das ewge Weben,
Wie stets dem Tod erblüht verjüngtes Leben.

Der Ritter kommt zurück.

Die Feinde sind entflohn, die muthgen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerschlagnem Helm
Zurück in's Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harnisch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde schwimmt,
Und Glanz von ihm in seine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen kommt.

Das Fest ist vorüber,
Schon winken von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der sinkenden Röthe.
Und alle beginnen
Mit schmeichelnden Tönen,
Damit sie die Schönen
Durch Lieder gewinnen.
Mich lassen sie ziehen,
Folgt keiner zum Hain,
Verlassen, allein
Zum Wald muß ich fliehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Nach wenigen Lenzen,
So nennt man mich schön;
Beim Flötengetön
Entschweb' ich in Tänzen,
Dann werd' ich in Kränzen,
Die zärtliche Hand
Mir schenkte und band,
Hell prangen und glänzen.

Ein Reisender tritt auf.

So leg' ich hier den schweren Bündel nieder,

Der mir die Reise zu beschwerlich macht.
Genug der Länder hab' ich nun gesehn
Und will mich im Erinnern schön ergötzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu' ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder,
Auch Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Lust kömmt immer hinten nach.

Ein zweiter Reisender tritt auf.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen,
Oder sich als weise wähnen;
Das erfodert manche Künste,
Mancherlei muß man erfahren,
Und oft sieht man erst nach Jahren,
Alles waren eitle Dünste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen.
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,
Und umsonst ist nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beschwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgespannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er sieht um sich die große Fläche spiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,

Er führt den Kiel zu seiner Heimath Hügeln,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorsam dienen Winde wie die Wogen.

1. Reisende.

Was hab' ich doch von meiner ganzen Reise,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jezt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müsse was besondres werden,
Nun da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

2. Reisende.

Wundervolle Berge warten
Meiner, und die Wasserfälle,
Glänzend springt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauschen, Gemsen klimmen
Oben schwindlicht am Gesteine,
Freundlich blinkt im Morgenscheine
Stadt und Berg mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird sich noch begeben,
Mancher Rausch und manche Schöne,
Mancher Zwist, den ich versöhne,
Fügt sich lustig in mein Leben.

Ein Küster tritt auf.

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reisen müssen.
Das ist mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müssen's büßen.

Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unsre Uhr nicht richtig geht,
So daß sie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden stille steht.
Das Dach ist nicht ganz regendichte,
Und immer scheut das Dorf die Kosten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Werk und alle Räder rosten.
Kommt in Tumult drauf die Gemeine
Und alle machen groß Geschrei,
Es ist zwölf Uhr, so ruft der eine,
Der andre schwört, es sei schon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regel,
Und keiner ist's, der sich nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten
Da sich die Dinge so gestalten.
Die Ordnung ist nun auch begraben,
Und alles schwimmt in Anarchie,
Und bis auf die Currende-Knaben,
Lebt jeder wie das liebe Vieh.
Doch ist die Uhr nur erst im Stande,
Und das geschieht in kurzer Frist,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit sich selber ist.

### 1. Reisende.

Das ist gewiß, nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.

Warum? Man weiß dann stets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geschlagen.
Man ißt dann nicht zu spät und nicht zu früh,
Legt sich gesetzt zur rechten Zeit zu Bette,
Treibt das Studieren niemals über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit besteht,
So muß man auch beständig darnach sehn,
Wie viel es an der Zeit ist in der Welt.

## 2. Reisende.

Ach! und dann das dumpfe Läuten,
Das vom Kirchhof schön herüber
Einem kann soviel bedeuten,
Nichts auf Erden ist mir lieber.
Und die ernsten Glockenschläge
In der stillen Mitternacht,
Machen alles Grausen rege
Wenn ich grade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren missen,
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wissen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

## Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzuschnell von hinnen,
Ich fühle schon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze steigt das Bild empor.
Es thun sich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Riesen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das sich im Wald verlor.

Es toben wild der Heiden rohe Schaaren,
Die Christenheit zu stürzen all entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein schönes Frauenbild mit goldnen Haaren,
Die Augen wie der reinste Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch schaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Ist's eine Jägrin, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegesgöttin, die in Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit siegender Gewalt?
Ist es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt, und unsrer Erde gönnet,
Daß man sie wiederum als Göttin kennet?
Noch nie sah ich so herrliche Gestalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Ein Zauberreiz umspielt dies Wunder-Wesen,
So göttlich groß, so lieblich doch und mild.
Uns näher komm, du herrlich Frauenbild,
Von jedem Leiden fühl' ich mich genesen,
Wenn du mich würdig hältst, mich anzublicken.

1. Reisende.

Wir stehn, so glaub' ich immer, in der Schonung,
Der Jäger kommt, uns alle abzustrafen.
Ich hab' so viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reisen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hause.
geht ab.

2. Reisende.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit so schnell vergeht,
Keine Stunde stille steht,

Die Betrachtung macht mir bange.
Warum soll ich hier noch harren?
Diese Menschen sind fatal mir,
Und nun mehrt sich noch die Zahl hier,
Endlich wird man gar zum Narren. geht.

Der Küster.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir bessern?
Wenn das nicht ist, so such' ich einen Meister,
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu sehr verwirrt.
geht ab.

Der Dichter.

Halt an! du wunderbares Bild! wer bist du,
Auf diesem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüschen in dem Winde flatternd,
Die weiße Brust mit blauem Schleier schmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernst,
Auf vollen Wangen Thronen für die Liebe?
Mir ist, ich kenne dich, doch bist du fremd,
Ich habe nie so Wunderherrliches,
So Liebliches gesehn, so fremde Tracht.

Die Romanze auf einem Pferde.

Romanze.

Hältst du mir des Rosses Zügel
Auf in meinem schnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen sagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir spricht, Romanze,
Ich durchzieh die Welt mit Freuden,

Streue Lust aus, wo ich wandle.
Meine Eltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater,
Und die Mutter ist die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten.
Beide haben mich erzeuget,
Als sie sehnsuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüsten
Wuchs ich auf in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Christenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten,
Und die Heidengötter sanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einsam dunkeln Walde,
Und voll Trug hüllt sie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War sie gänzlich umgestaltet,
So fand sie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felsen wallte.
Venus war erfreut des Truges,
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunst gestand im Wahne.
Drauf gebahr sie nach neun Monden
Liebe mit dem Heilgenglanze,
Aber sie ward eingeschlossen
In der Felsenklüfte Spalten,
Daß sie keinen Trug ersinne,
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbst erzog, ernährt' sich diese

Von der süßen Himmelsmanna.
Und sie blühte auf, ein heilger
Ueberirdisch schöner Garten;
Drauf vermählte sich der Glaube
Mit der süßen, die so zarte.
Denn er sprach: Wen soll ich freien?
Alle Mädchen, die ich sahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen.
Von der Welt und von der Sünde
Losgerissen, muß mich laben
Streit für Gott und Christ im Geist, das
Herz erglühn im goldnen Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein stiller Sinn von jener
Wie die Sehnsucht wohl verachtet.
Da erschien ihm die Holdselge,
Meiner Mutter Schönheit sah' er;
Solch ein Himmel wohnt auf Erden?
Rief er und fand ihre Gnade.
Und sie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenstrahlen,
Wie des Mondes sanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menschen neue Sprache,
Liebesglut war stets der Glaube,
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härtsten Herzen,
Alle hin zum Kreuze kamen:
Ewig, ewig sei die Liebe!

Rief voll Inbrunst nun der Vater;
Ewig sei der Glaube blühend!
Sprach die Mutter im Gesange,
Und die frommen Menschen riefen
Zu den beiden Wünschen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Roß alsbalde!
Bist du wohl vom Jagen müde?
Ha! daß ich dich endlich schaue,
Das giebt meiner Seele Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des sanften Glaubens,
Unvermuthet steigst du nieder.
Blieben deine Eltern einsam,
Haben sie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Ross' ab will ich steigen,
Hier im zarten Grase spielen:
Bald erscheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei ersten, die ich nannte,
Sind uns sehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Ist die Tapferkeit beschieden.
Er allein mit tiefer Inbrunst
Konnte nicht das Schwerdt regieren,
Denn es ziemet seiner Rechte
Kreuz und Oehlzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab sich ihm
Zu den allertreusten Diensten,

Hohes Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn ist ihre Zierde.
Liebe fühlte wohl, wie Andacht,
Beten, ein zu heilig Fühlen,
Sie in Sehnsucht, Demuth löste,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener?
Daß ich freies, innres Leben
Und verschönt die Erde spüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Giebt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man scherzen ohne Liebe?
Reines Wasser fließt erzeugend,
Aus dem Wasser Blumen blühen.
So steht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glaube und Liebe treten herein.

Glaube.

Ei, du böses, wildes Kindlein,
Sage doch, wo bist du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die sanften Thale hüben.

## Liebe.

Fliehst du uns, geliebte Tochter?
Bist du gern von uns geschieden?

## Romanze.

Nie sind wir getrennt, weß Macht
Hätte mich von euch getrieben?
Ewig ist in euch mein Herz nun:
Aber gern schein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit süßem Kreuze,
Und dem schönen Christusbilde,
Eine Taub' auf seinem Herzen,
Ist der Glaube, groß und lieblich.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in diesem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnsucht kühlen.
Jene dort, so wie Maria,
Die zur Erde steigt hernieder,
Alle Herzen an sich lockend,
Ist die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand trägt sie zwei Blumen,
Eine Rose, eine Lilge,
Die mit innger Liebessehnsucht
Immer zu einander blühen.
Rose lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilge hat den heilgen Willen,
Reiner Glanz ist ihr beschieden.
Beide Blumen schaut die Mutter

An mit Sehnsucht in den Blicken.
Will die Rothe trunken machen,
Schaut sie ihre Schwester drüben:
Will die Bleiche Frommes sprechen,
Sanft erheitern, sanft betrüben,
Schaut sie auf die Rothe sehnlich,
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz spricht aus den Augen,
Senken sie sich golden nieder,
Wer sie anschaut, kann nicht sorgen,
Denn ihr Blick ist allzulieblich.
Was die Frühlingssonne meinet,
Und nicht Worte kann ersinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden diese Augen,
Und die goldnen Augenlieder;
Spürst du nicht, sie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und so klingt dieselbe Sprache,
In dem Schwung der schönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen hold hernieder.

## Glaube.

V

Ja ich bin, den du beschrieben:
Kennt ihr, Menschen, wohl den Glauben?
Lange herrscht' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnsucht floh, so wie die Pfeile
Fliehn vom Bogen, mich zu schauen,
Damals wollte jedes Herze

Nur durch meine Hülfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigstes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menschen selber
Sind Gewächse nur vom Staube.
Jenseit allem, was du denkest,
Fühlest, hörest, oder schauest,
Liegen, die du erst verließest,
Deine vaterländschen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß du erschienen,
Ist die seligste der Frauen,
Ich mit meinem Pilgerstabe
Nahe dir mit heilgem Schauer.
Willst mich Arme nicht verwerfen?
Du bist meine feste Mauer,
Lange sucht' ich dich vergebens,
Hier nun stirbt die Angst und Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die sich meinem Dienst ergeben,
Leben, wie die stillen Priester,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenstreben,
Alle Kämpfe, alles Ringen,
Aller Lieder Klang und Wehen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geist erreget;
Blühend standen alle Gärten,
Liebe schmückte alle Wege.

Keiner war, der mich nicht kannte,
Still geweiht dem heilgen Sehnen,
Glänzt' Inbrunst aus allen Augen,
Aus dem Quell des Lichts, den Herzen.

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet,
Könnte noch wer widerstehen?
Wer tritt feige wohl zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du willst mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere stehen.

Glaube.

Wenn du glaubst und niemals zweifelst,
Wirst du jetzt dein Glück ersehen.

Liebe.

Die du längst gesucht, sie steht dort,
Grüße sie mit Freundes-Rede.

Der Liebende.

Himmel! sie, die Theure ist es?
Pilgerin, willst du mich kennen?

Pilgerin.

O wie könnt' ich dich verläugnen?
Dich nicht meinen Liebsten nennen?

Beide.

Also waren wir uns nahe,
Und wir glaubten uns so ferne,
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächste Nähe.
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, so komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir behende!
Warum hältst du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz treten herein.

Scherz.

Sieh, hier ist dein treuster Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harnisch,
Blanken Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seiten gehend,
Und die Brüste schön erhoben,
Tapferkeit wird sie genennet:
Niemals ist genug zu loben
Ihre Schönheit, die so furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt sie, Wehrgehenke golden,
Was der Vater sagt, das thut sie,
Angefrischt von seinem Lobe. —

Jener, der ein Knabe scheinet,
Ist vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpft der Junge,
Die erfreut sich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß gesunden,
Fühlt erfrischt den Todesothem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, ist der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen,
Leid und Jammer, Weheklage
Stirbt dem weg, den er erkohren,
Alte Märchen weiß er, schöne,
Er ist selber wie gewoben
Aus den reinsten Phantasien,
Von dem Lichte ausgeboren.

Liebe.

Warum bist du mir entwichen,
Diener, der du Treu gelobet?

Glaube.

Dienerin, du bleibst an meiner
Seite, geh mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß sie dich begleiten,
Scheint es fast, du könntest ohne
Gattin leichter fröhlich leben,
Als ohn' sie, die herrlich thronen

Muß in deiner Brust, ich neide
Ihr die allerschönste Krone,
Mehr als mich, hast du sie immer
Zur Vertrauten auserkohren.

## Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne,
Mit dem Knaben ewig tändelst,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannst am Ende,
Hast du Thorheit eingesogen:
Möchtest einst vergessen, fürcht' ich,
Daß wir nun im Himmel wohnen.

## Romanze.

Wild erschein' ich, gegen Glauben,
Gegen Liebe, rasch und rohe,
Dennoch bind' ich sie zusammen,
Bin die Eintracht dieser Hohen.
Zürne keiner ob dem andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bei einander wohnen.
Niemals kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin euer Kind, vereine
Diener, Vater, Magd, die Hohe.

## Tapferkeit.

Bist du dort ein Kriegsmann worden?
Trägst du Panzer, sammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höhre Lust mir wissend,
Als den Erzruf der Trommete,
Schilder, in der Sonne spiegelnd,
Feinde auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.

Immer werd' ein Mann erfunden
Und es lohnt dir einst die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren lassen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
Willst du mir nicht näher treten?
Komm' und sag' mir, wer du sein magst,
Daß ich deine Augen sehe.

Hirtenmädchen.

Immer hast du mir gefallen,
Und mir dünkt, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr beisammen spielen gerne.
Die Gefährten sind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unschuld,
Weil ich noch nicht küssen lerne.

Scherz.

Kleine Unschuld, du gefällst mir,
Immer möcht' ich bei dir leben,

Wie du Mädchen, so ich Knabe,
Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.

Freundlich wollen wir mitsammen
Viele Märchen, Possen reden.

Scherz.

Lieblich wollen wir zusammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.

Und wer Blumen sieht am Wasser,
Soll sie für den andern lesen.

Ritter.

Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu dir sprechen:
Willst du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herz' mir innen brechen.

Mädchen.

Du gefällst mir sehr, ja wahrlich!
Schild und Harnisch, sammt dem Degen,
Und der Helm mit seinem Busche,
Nicht ist mir das Gold entgegen:
Willst du wohl mein Liebster heißen
Da ich nur ein kindisch Mädchen?

Ritter.

Kann was schöner sich verbinden,
Als der Muth mit Unschuld, Scherze?

Romanze.

Und du siehst so einsam sinnend,
Gar nichts sagt zu dir dein Herze?

## Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt ist,
Kann der glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich suchte,
Was mir keiner konnte geben,
Alle Fülle, Schönheit, Anmuth,
Seh' ich spielend dich umschweben.
Wenn du lächelst, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß streben,
Sich in diese Lippen fangen,
In die rothen Fesseln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leisen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannst du mir gewogen sein?
Möchtest du mich nicht verschmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberseelig untergehen.
Du bist Liebe, du bist Glauben,
Du bist Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verstehen.
Jeder hat, was er gewünschet,
Nach dem Herzen sich erwählet,
Willst du günstig mir erscheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

## Romanze.

Wenn du dienest, wenn du treu bleibst,

Will ich dich mit Muth beseelen,
Bleibe stets mein eingedenk,
Wenn die andern mich verschmähen.
Einmal hab' ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu bestehen,
Und dein Herz wird dir geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die mir dienten,
Lieb' auch sie mit voller Seele,
Wer da will ein Priester heißen,
Muß des Tempels nie vergessen. —
**Mondbeglänzte Zaubernacht,**
**Die den Sinn gefangen hält,**
**Wundervolle Märchenwelt,**
**Steig' auf in der alten Pracht!**

---

## Musik.

Mit Trompeten kommen die **Krieger** auf der einen, die **Schäfer** mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte stehen **Glauben** und **Liebe**, zur Seite des Glaubens **Tapferkeit**, zwischen ihnen der **Liebende** und die **Pilgerin**, neben der **Liebe** der **Scherz**, zwischen diesen der **Ritter** und das **Hirtenmädchen**, im Vorgrunde der **Dichter** und die **Romanze**.

### Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald senkt sich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geister schweifen sacht
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

### Chor der Schäfer.

Der Tag versteckt sich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß sich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geister wiederfinden,
Die auf Erden hier geschieden,
Die das Irdische getrennt;
Wenn Mondschein brennt,
Dann wandeln sie in Frieden
Im Walde.

## Liebe.

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden
Ohne selbst sich zu versehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

## Tapferkeit.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer auf zu wecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

## Scherz.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt,

Alles was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Glauben.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

# Kaiser Octavianus.

---

## Erster Theil.

# Personen.

Die Romanze.
Octavianus, Kaiser.
Felicitas, seine Gemahlin.
Ihre beiden Kinder.
Die alte Kaiserin, Mutter des Octavianus.
Adrastus, } Räthe.
Nikanor,
Cloris, } Kammerfrauen.
Diana,
Griseldis, eine alte Wärterin.
Biren.
Ein Caplan.
Apollodorus, ein Wahrsager.
Pasquin, der Narr.
Clemens, ein Pilgrim.
Susanna, dessen Frau.
Ludwig, } Freunde des Clemens.
Anton,
Claudius, sein Sohn.
Cajus, ein Schlächter.
Beata, dessen Braut.
Joachim, ein Ritter.
Euphrasia, dessen Gattin.
Hornvilla, ein Bauer.
Alivus, seine Frau.
Robert, } Räuber.
Malchus,
Pantinus,
Abraham,
Albert, ein Ritter.
Antonella, eine Bäuerin.
Adam.
Schiffshauptmann.
Der Schlaf, ein Knabe.
Räthe, Volk, Schiffer, Pilger, Räuber, Bauern, Priester.

## Pallast.

Die Romanze tritt ein.

In dem Römschen Kaiserthume
Herrscht ein Kaiser, mächtig, groß,
Octavianus ist sein Name,
Glanz und Pracht schmückt seinen Hof.
Seht, Trabanten mit den Spießen
Gehn daher, es blizt der Thron,
Durch die weiten Hallen leuchtet
Reichthum, Macht und Königsstolz.
Er der Kaiser mit der Gattin,
Beide nahen sprechend schon,
Sie Felicitas benamet,
Die er liebend sich erkohr.
Mir vergönnt, daß ich zuweilen
Diene als erzählnder Chor,
Vieles Wunder trägt sich besser
In Gesang und Dichtung vor.
Ruhig laßt das Spiel beginnen,
Gönnet uns ein stilles Ohr,
Phantasieen wandeln zaubernd
Durch der Träume buntes Thor,
Laßt ihr nicht die Täuschung walten,
Fliegen sie, wenn kaum empor
Morgensonne leuchtet, zürnend
Mit dem ersten Strahl davon. geht ab.

Octavianus. Felicitas.

Felicitas.

O mein Gemahl, wie ich dein Schweigen ehre,
So muß es doch die treue Gattin kümmern.
Du sagst, kein Unfall, der dein Reich betroffen,
Und keine Furcht, die dir von außen droht,
Kein innrer Zwist, kein Feind in deiner Nähe,
Vor dem dein Rom und du erzittern müssen,
Sei, was den süßen Schlaf den Nächten raubt,
Den heitern Blick dem Tage, Ruhe beiden!
Doch was es sei, verschweigst du: o Geliebter,
Du liebtest mich vor Zeiten, schwurest damals,
Es solle nie kein Gram die Seele trüben;
So wahrlich ich der Unruh, die dich quält,
Unschuldig bin, — erhöre meine Bitte,
Und sage mir, was kann dich so bekümmern?

Octavianus.

Du weißt ja, Theuerste, daß wir nicht selber
Uns diesen Leib gegeben, die Organe,
In denen Geister schneller bald, bald träger
Im Blut des Menschen auf und nieder steigen,
Und Trübsinn oder Fröhlichkeit im Herzen,
Und aus dem Herzen, aus der stillen Tiefe,
Im Auge und im Angesicht erzeugen.
Nichts, was ich sagen kann, ist, was mich quält,
Es ist ein tiefes Trauern im Gemüthe,
Geheimnißvolle Ahndung von dem Unheil,
Das die zukünftge Zeit im Schooße trägt.
Wer weise ist und seine Krankheit kennt,
Befragt den Arzt, gebraucht heilsame Kräuter

Und wohlgemischte Tränke, die den Feind
Aus dieser Burg, die unser Leben hält,
Vertreiben mögen, und die vorge Herrschaft,
Die Königin Gesundheit neu befestgen
Auf ihrem Thron, von dem sie alle Geister
Als ihre Unterthanen sanft beherrscht:
Doch wenn wir selbst uns nicht erkennen mögen,
Um ein Vertraun im Innern uns zu finden,
Wie sollen wir von Fremden doch erwarten,
Daß sie uns rathen oder Hülfe bringen?
Drum laß mich meinem Grame, theures Weib,
Er kam, mir unbewußt, so wird er schwinden.

Felicitas.

Doch sagst du selbst, daß dich ein Gram beschwert,
Du fühlst ihn, darum ist es mehr als Traum
Und Ahndung, mehr als leere Luftgestalt:
Und wenn's ein Wahres ist, ein Ding, das Ursach
Und Ursprung hat, so bin ich deinem Herzen
Auf dieser Welt der nächste ihn zu theilen.
Wie bin ich dir so fremd geworden? — Vormals
War keine Bitte nöthig, meine Liebe
Bestürmte nicht wie jezt dein hartes Herz,
Verbollwerkt und verschlossen gegen mich,
Feindlich den Andrang meiner Zärtlichkeit;
Da war dein Herz auf deinen holden Lippen,
Noch ungefragt war deine Antwort da,
Und nun, — o weh! daß ich so fragen muß! —
Was hat doch dein Vertrauen wohl gesündigt —
Wann habe ich es mißbraucht, daß du tief
Es in den Kerker hast verriegelt, ihm
Tyrannschen Argwohn ein zum Wächter seztest?

Du bist nicht krank, bist nicht besorgt, das Alter
Drückt deinen Sinn mit keinen Lasten, ich
Muß glauben, daß nur ich dein einzger Feind bin,
Wenn andre deinem Herzen näher wohnen.

Octavianus.

Nicht diese Seite! denn du thust so mir,
Wie andern, wie dir selber großes Unrecht;
Wozu der ewge Argwohn? Soll kein Friede
In meinem Hause herrschen?

Felicitas.

Zürne nicht,
Du bist mein erstes und mein letztes Glück.
Ich weiß ja noch die Zeit, jezt sind es eben
Erst sieben Jahr, als du mein Bräutgam warst.
Gedenkst du jener Tage noch? Es drängte
Ein Abenteur das andre, fremder Ritter
Kamst du an unsern Hof zu meinem Vater,
Dem Fürsten von der Lombardei, du sahst mich,
Du liebtest mich, du siegtest im Thurniere,
Der Preis ward dir von meiner Hand gereicht,
Da kamen unsre Blicke sich entgegen,
Und meine zündeten sich an den deinen.
Uns heftete ein unsichtbarer Faden
Doch unzerreißbar an einander fest,
An jedem Ende unser Herz, das schwerer
Erseufzte, als wir uns so ferne waren.
O weiß ich doch noch, wie mein nächtlich Flehen,
Mein Wunsch am Tage mit dem Schicksal rang
Und es bewält'gen wollte: Dein zu sein,
Dich mein zu nennen, war mein ganzer Himmel:
Da wurden tausend Thränen viel geweint,

Mein Vater durfte unsern Wunsch nicht wissen,
Auch deine Eltern waren uns entgegen,
Weil ich aus keinem großen Königshause.
Du nahmst mich fort, — mein Vater starb aus Gram,
Der deine ließ sich endlich schwer versöhnen, —
Das Hochzeitsfest ward endlich doch gefeiert, —
Nun war es, was wir wollten —

Octavianus.

Schweig, hör' auf
Den Blick in die Vergangenheit zu wenden;
O kann man wissen, was das Schicksal will?
Wie Kinder greinen wir den Himmel an,
Sind ungestüm und bitten, drohen halb,
Verwünschen uns, und er kennt unser Bestes,
Giebt endlich uns mitleidig nach, und sich,
Es stehen die verzognen Kinder da,
Sind immer nicht zufrieden, — werden's nie.

Felicitas.

Ich denke gerne der vergangnen Zeiten, —
Warum sind sie nur gar zu schnell verschwunden?

Octavianus.

Wie flüchtig ist die Zeit! und wie beharrend,
Wenn uns die Gegenwart mit Qual umgiebt,
Wie träge dann zu scheiden, Platz zu machen.

Felicitas.

O du bist gut, du bist mir stets derselbe —

Octavianus.

So wie du mir, so bin ich dir geblieben.

Felicitas.

O dann hab' ich gewonnen, o dann troz' ich
Jedwedem, was die Bosheit sagen mag,
Dann ist Felicitas so glücklich wie
Ihr Name, ja, dann bin ich deine Braut,
Dann ist mein Vater nicht gestorben, dann
Soll mir kein Vorwurf meine Ruhe trüben.
Was bliebe mir auch noch zu wünschen übrig?
Seit sieben Jahren flehten wir zum Himmel
Um Kinder, aber ungesegnet blieb
Mein Leib, wir thaten viel Gelübde,
Wir wollten endlich nach Jerusalem,
Das heilge Grab des Auferstandnen sehn,
Die Stapfen küssen seiner süßen Füße:
Da wurde vorher unser Leid erfreuet.
Wir waren Pilger nur noch in Gedanken,
Und schon war Gottes Segen an mir sichtbar,
Ein Zwillingspaar von schönen süßen Knaben
Erfreute mich nach meinen heftgen Wehen,
Und nun, — seit diesem Tage, hab' ich keinen,
Der mit mir meine Freude theilte, einsam
Mehr als zuvor bin ich in meinem Glücke.

Octavianus.

Mein theures Weib, ich weiß — des Himmels Wohlthat —

Felicitas.

Du weinst? — O Gott! o theurer Mann! o theurer
Als Leben mir, als meine beiden Kinder —

Octavianus.

O laß mich jezt, nur jezt — ich kann nicht mehr. —

Felicitas geht ab.

Octavianus allein.

Mir will das Herz in meinem Busen springen.
Wo bin ich denn? Ich weiß mich nicht zu fassen,
Ich liebe noch und sollte tödtlich hassen,
Die schwache Brust kann sich nicht selbst bezwingen.
Gleich Pfeilen ihre Blicke in mich dringen!
Ich will, — doch ist kein Wille mir gelassen,
Und blick' ich um mich, bin ich ganz verlassen,
Der Thron kann niemals keine Freude bringen.
Wohin soll ich mich wenden? — Soll ich sterben?
Soll ich, was sonst mein Liebstes, grausam tödten?
Auch tödtend, todt, entflieh ich nicht dem herben
Gefühl, ich kann die Hand mit Blute röthen,
Dem eignen, ihrem, — aber keine Flucht, —
Auch über's Grab verfolgt uns Eifersucht!

Felicitas mit den beiden Kindern, Hofdamen.

Felicitas.

Sieh hier die Kleinen, sieh die theuren Pfänder,
Die zarten Blumen, dieser gleich der Rose,
Der Lilie jener, die gar bald verwelken,
Und weinend wieder in das Dunkel gehn,
Wenn Liebe nicht den reinen Himmel ausspannt,
Wenn Mutter-Augen, wenn des Vaters Blicke
Nicht auf sie scheinen — o so sieh sie an,
So wie du dastehst, sind sie arme Waisen.

Octavianus küßt die Kinder.

Sie sind die mein'gen, und ich bin ihr Vater!
Sie wollen lächeln, — drehn sich nach dem Lichte,
Ihr Auge geht in mich, in meine Seele.

Felicitas.

Ihr Herz empfindet deine Liebe; Vater,

So sagt ihr Auge, denn ihr Mund vermag's nicht,
Die Gliederlein, die kleinen Formen, dein
Gepräge, Abbild, richtet sich zu dir,
Und sucht den Willkomms-Gruß in deinem Herzen.

Octavianus.

Felicitas! — mein süßes Weib! — Von neuem
Als Braut mir zugewendet, — küsse mich.

Felicitas.

Wie herrlich sind die trüben Wochen, wie
Die Schmerzen, alle Sorgen mir bezahlt!
Es hüpft mein Herz in Lustgefühl und Freude;
Wie sollten wir uns jemals mißverstehn?

Octavianus.

Nein, niemals! Doch die kleinen Kinder, sich,
Des Ortes ungewohnt, des freien Lichtes,
Verlangen nach der stillen Wohnung wieder.

Felicitas.

So lebe wohl, mein süßer Bräutigam,
Ich lege sie in ihre Wiegen wieder.

ab mit den Hofdamen.

Octavianus allein.

Es kann nicht sein — Ich weiß ja, daß die Mutter
Die arme Frau stets haßt und hassen wird.
Wer ist auf ihrer Seite, wenn nicht ich?
Wem soll sie trauen dürfen, wenn nicht mir?
Wer ist denn wohl mein Himmel, wenn nicht sie?
Ich will den Greifen, der sich an mein Herz
Mit seinen Klauen hängt, besiegen. Fort
Thörichter Wahn! ich bin vom Schlaf erwacht.

Adrastus, Nikanor, Biren und Gefolge treten ein.

Nikanor.

Meinem Kaiser Heil. Das Jagdgefolge ist versammelt, die Jäger sind rüstig und alles ist in Bereitschaft.

Biren.

Ich habe für Ew. Majestät ein neues Jägerlied verfertigt, das ich singen werde und wozu geblasen werden soll.

Adrastus.

Ihr seht heiter aus, mein Kaiser, und das wird jeden eurer Unterthanen freuen, so wie sich jeder Diener freut.

Octavianus.

Ich bin es auch, Adrastus, recht von Herzen,
Und darum wollen wir die Jagd und Euch
Entlassen, ein Gemüth, das in sich froh ist,
Bedarf der Töne nicht, nicht des Tumultes
Und keiner frohen Lieder. Laßt mich heut,
Ich bin am liebsten in der Einsamkeit. —

geht ab.

Nikanor.

Die Anstalten waren also vergebens. Was hat diese Veränderung so plötzlich hervorgebracht?

Biren.

Der Kaiser ist seit den sieben Wochen so veränderlich wie Aprilwetter. Man sollte fast denken, er wäre selber schwanger geworden, so mannigfaltig und unbeständig sind seine Gelüste: bald ist er im Garten, bald in seiner Bibliothek, bald im Walde, bald

läßt er alles liegen und stehn, und sitzt gedankenvoll und träumend im Winkel. Es muß doch ein seltsames Ding seyn, ein Vater zu werden, daß es die Leute so verwandelt, daß man sie mehrentheils nachher nicht wieder erkennt, so umständlich, schwerfällig, altklug und vernünftig werden die meisten; unser Kaiser aber hat gar alle Arten von Vaterlaunen in sich vereinigt, und wird nun gar, da er schon immer vorher ein Philosoph war, nun zu einer Art von Narren.

Adrastus.

Mäßige deine Zunge, dir ist die Sanftmuth unsers gnädigen Kaisers zu bekannt, sonst würdest du es nicht wagen, so mit seinem Namen zu freveln.

Biren.

Holla, Herr Staatsrath! Was fahrt ihr mich so an? Ich glaube, ich kann verantworten, was ich sage, denn ich meine nichts Böses dabei. Es ist jedem erlaubt, zu sprechen, wie er will.

Adrastus.

Der Hof wird eine Versammlung von Schwätzern werden, wenn deiner Zunge nicht einmal Einhalt geschieht. Geh zum Hofnarren.

Biren.

Ja, nicht wahr, da sitzen und nichts sagen, das ist die rechte Weisheit? dahin wollen euer Gnaden? Es ist wohlfeil, für weise zu gelten, wenn man es dem Munde unmöglich macht, etwas Einfältiges hervorzubringen. Das ist die Kunst, mit Anstand Hem! zu sagen, und sich zu räuspern, und die Brust aufzuwerfen, als wenn Kinn, Hals und Bauch riefen:

Nun gebt Acht! Worauf denn doch nichts erfolgt, sondern das Hem! und „ja ja, so geht es in der Welt,“ und diese Stellvertreter der Rede wieder ihren Platz einnehmen, und sich so wenig darnach ergiebt, wie nach einem Tumulte des gemeinen Volks.

Adrastus.

Wollt ihr mir folgen, Nikanor?

Biren.

Und ich sage es noch einmal, und werde es unaufhörlich sagen: es ist ein Wunder mit den beiden Zwillingen, das ich nicht begreifen kann. Unser kalter, vernünftiger Kaiser erzeugt auf einmal zwei schöne, starke, gesunde Kinder, da er in der Astronomie und Astrologie sieben Jahre vergebens gearbeitet hat, nur eins hervorzubringen. Und hiermit will ich mich entfernen, denn ich verstehe wohl die Runzeln auf eurer Stirn; wer aber wird sagen wollen, daß ich etwas Ungeziemliches gesprochen, gegen den werde ich mich verantworten können.

geht ab.

Nikanor.

Wie darf dieser Mensch so frech herumlaufen!

Adrastus.

Ihr kennt ja die Aegide, die ihn beschirmt, die Mutter des Kaisers, bei der dieser fade Bursche mit dem milchigen Angesichte alles gilt.

Nikanor.

Wir müssen freilich schweigen, denn der Kaiser ist zu gut, um sich gegen das Böse zu waffnen.

Adrastus.

Der Kaiser ist zu früh das geworden, was er ist, und solche Talente, die wie mit der Hitze eines Treibhauses wachsen, erreichen bald ihre höchste Blüthe, über welche hinaus sie nichts vermögen, er ist, — doch wir mögen lieber denken, was er ist und sein könnte, als es aussprechen, was wir von ihm denken, es giebt der Auflauscher genug, und keiner steht so sicher, daß er dem Ohngefähr Troß bieten dürfte.

Nikanor.

Es empört mich oft, daß dieser Bursche uns alle beherrscht. Als ein armer Pfeifer kam er hieher, der sein Brod vor den Thüren suchte; hier ward er von der Kaiserin Mutter aufgenommen, für ein Wunder ausgeschrieen —

Adrastus.

Wie es immer mit solchen Landläufern geht, die allemal dem redlichen Manne vorgezogen werden. Doch es ist noch nicht aller Tage Abend. Lebt wohl, mein Freund.

Nikanor.

Ich wünsche euch wohl zu leben.

sie gehen.

---

Zimmer des Kaisers, in welchem Bücher zerstreut und aufgeschlagen umher liegen.

Octavianus allein.

Die Kunst will nichts von meiner Frage wissen! —
Zwar seh ich im Gestirn, im Horoskop,

Daß ich kein Mann bin, der geartet ward
Bei Weibern Glück zu machen: kalt und ruhig
Ist die Constellation, gemäßigt sind
Bei mir die Leidenschaften alle, wo
Es Dauer gilt, Geduld, mühsame Arbeit,
Auch Tapferkeit und Stärke, Weisheit selbst,
Da sind mir alle Sterne glücklich; aber Venus
War mir entgegen, und der frostige
Saturnus streifte mich mit kaltem Strahle,
Als ich zuerst die Welt begrüßte. Drum
Ist alles mißlich. — Besser wäre mir's,
Ich lebte mit der schwachen Thorenmenge,
Die nie ein Thun, die kein Gethanes kümmert.
In allen Winkeln seh ich sie schon lauern,
Die schadenfrohen Geister, die das Leben
Den Menschen wild verwirren, die Kobolde,
Die ihre Lust boshaft in Kränkung suchen:
Vielleicht ist unterwegs die böse Stunde,
Die unversehens mich ergreift und fortführt. —
Ich will mich waffnen, will mein eigen bleiben. —
Es nahet wer. — Wer ist so unverschämt,
Den Wohnsitz meiner Ruhe zu verstören?
Soll auch bis hieher selbst die lärmende
Geschäftigkeit mit Bettlers-Zunge dringen?

Die Kaiserin-Mutter tritt herein.

Octavianus.

Seid ihr es, Mutter?

Kaiserin.

Wie? Es kam so weit?
Mir wagst du es, den Zugang zu verwehren?

Ist deine Mutter deine Feindin? Dies
Der Lohn für meine Liebe, für die Sorgfalt,
Die mich mein Alter stets vergessen macht,
Die mich in deiner Jugend jung erhält,
Daß du mir wie dem Bettler darfst begegnen?
Hab ich's um dich verdient? Noch weil ich lebe,
Willst du dich mir entziehn und mich vergessen?
Mit schnödem Undank lohnen?

Octavianus.

Liebe Mutter,
Ich dank euch eure Liebe, wenn sie auch
Mir Schmerzen giebt, statt Freuden, aber laßt
Mir heute diesen guten Tag, an dem
Sich mein Gemüth nach langer Zeit ergötzt.
Ihr seht, wie ich beschäftigt bin; die Rechnung
Will Eil, Aufmerksamkeit, die Kräfte streiten,
Gestirne steigen auf und nieder, nirgend
Ist träge Ruhe, Stillstand —

Kaiserin.

Nirgend,
Als nur in dir, in deinem eignen Herzen,
In dir, der du dich selbst erniedern magst,
Den's freut, sich von der Welt verhöhnt zu sehn,
Des Weisheit sich in Schande brüsten will,
Zu zeigen, wie er tief gesunken. So
Muß ich den Sohn erblicken, der mein Stolz war?
O wär ich doch gestorben! dies erleben
Ist mir zehnfacher Tod. Der ist nicht todt,
Der rühmlich schließt; gestorben ist noch lebend,
Wes Stirn die Schande brandmahlt, und gestorben
Bist du, hast nie gelebt, und nur Gelächter
Wird einst von deinem Grabe schallen, Thor.

Octavianus.

Was wollt ihr, Mutter? ich versteh euch nicht.
Ja darum wollt ich eure Nähe lieber
Entbehren, weil ich thöricht, schwach genug
Vor diesem Gift mich fürchte, doch es nehme,
Mein Ohr euch leihe, und mich drum bestrafe,
Mein Herz euch öffne, und mich drum verfluche!
O Hölle! Hölle! keinen andern Wohnsitz
Erwähltest du, als nur mein Herz? —

Kaiserin.

Was tobst du?
Was schiltst du dich und mich? Bist du ein Mann?
Ist dies die Tapferkeit, die sonst dir eigen,
Die Weisheit, die man vormals an dir rühmte?
Was soll dich quälen, wenn Vernunft dir sagt,
Der Gegenstand sei deiner Qual nicht werth?
Und hast du dies erfahren, ziemt es dir
Mit Stärke dich zu waffnen und zur Strafe
Den Arm empor zu heben, und die Weisheit,
(Wenn jemals sie dich hat gewürdiget)
Muß dich belehren, was Nothwendigkeit,
Daß du gelassen siehst den Streich geschehn.

Octavianus.

Was soll ich thun? In meinem Eingeweide
Steht die Megäre auf und hungert grimmig
Nach Mord und Flammen; ja, ich hör' das Zischen
Der Schlangenhäupter, alles ist geschehn, —
Da seh ich auch die Reue hintennach,
Das Knirschen mit den Zähnen und das Winseln,
Allein ihr wollt, mein Leben ist vernichtet.

Kaiserin.

Wo ist die Sanftmuth, wo ist die Geduld,
Die du an dir so oftmals hast gepriesen?

Octavianus.

Mit Kälte soll ich morden, wie der Henker,
Und dazu lächeln, und sie ist mein Weib?

Kaiserin.

Nach ihrem Wandel nein, sie war es nie,
Sie hat sich selber von dir abgeschieden
Durch Schandthat, schlechten Wandel, Unkeuschheit,
Die schon gemeine Weiber tief erniedern,
Die Kaiserin der Flamme würdig machen.

Octavianus.

Es kann nicht sein, ich sag', es ist nicht so,
Ihr Blick ist Sittsamkeit, Unschuld ihr Ton,
Sie liebt mich nur zu sehr, und das ist Sünde,
Da ich der Liebe gift'gen Hohn nur biete.

Kaiserin.

O eitler, blöder Thor! und Weiberkünste
Vermögen es, dich also zu erschüttern?
Ja, du verdienst, daß ein unmündig Mädchen
Aus dir noch ihre Puppe macht, dich höhnt.
Unschuldig sie, weil sie es selber sagt?
Dir treu, weil sie mit falschen Schwüren schwört?
Dich liebend, weil sie lispelnd vor dir steht,
Und du ihr selbst nur gar zu gerne glaubst?
Dann geht sie hin und lacht im Arm des Buhlen
Der Schwachheit, deiner Liebe, deiner Treue.

Octavianus.

Ja, überzeugt mich, überführt mich, sei's!
So will ich auch die letzte, letzte Ahndung

Von ehemals, von allem, was ich fühlte,
Was sie mir war, aus meinem Herzen reißen.

Kaiserin.

Dein Auge soll dich selber überführen. —
Ja, lieber Sohn, du darfst nicht so erschrecken,
Nur Eifer für dein Glück, für deine Ehre,
Giebt mir die widerwärt'ge Rolle auf,
Die ich zu meinem Leid zu Ende spiele.

Octavianus.

Was ist die Welt, was sind die Menschen dann,
Wenn sie mich hat so arg betrügen können?

Kaiserin.

Wenn ihr nur Augen hättet! hab' ich nicht
Von Anfang dich gewarnt? Ich war dagegen;
Ich bat, ich flehte, wurde nicht gehört,
Das Abentheuer wurde ausgeführt,
So sehr warst du bethört in deinen Sinnen.
Sie hielt sich für die schönste, lockte stets
Jedweden Mann, der ihr nur nahe kam,
Ward selbst zum Mann, ritt mit dir auf die Jagd
In wunderlicher bunter Kleidung, tanzte
Und hüpfte wild umher, — und alles Unschuld!
Der Buhlerin genügte nicht dein Herz,
Die keusche Liebe, ihre Lüste riefen
Nach Sättigung; schon sieben ganzer Jahr
Hast du ein Kind erflehet, doch vergebens,
Sieh, unersättlich feilscht Felicitas
Nach Sünde, sie zu offenbaren, läßt
Des Himmels Zorn sie Zwillinge gebären.

Ha, wer nicht blind ist, sich nicht selbst verblendet,
Sieht alles, wie es ist, und zweifelt nicht.

Octavianus.

Ihr sagt, ich sollte selbst, — kommt, laßt uns gehen,
Wer straft, muß selbst mit eignen Augen sehen.

sie gehen.

---

Der Pallast.

Biren. Diana. Cloris.

Diana.

Ihr werdet nie gescheidt werden.

Cloris.

Ihr seid der muthwilligste Schwätzer unter der Sonne. Laßt uns, wir müssen zur Kaiserin.

Biren.

Hört mich nur weiter an, und ich will euch beweisen, daß es eure Pflicht sei, mich zu lieben und in dieser Nacht bei mir zu bleiben.

Cloris.

Wir halten unsre Ohren zu.

Biren.

Dann mögt ihr fürs Erste gehn, und der Kaiserin einen schönen Gruß von mir bestellen.

Diana.

Die gefällt euch wohl auch?

Biren.

Mir gefallen alle Mädchen und alle Frauen, die Kaiserin aber vor allen, und — ich weiß, was ich weiß.

Cloris.

Was wißt ihr denn?

Biren.

Daß ich ihr nicht mißfalle. Je nun, kommen Berg und Thal doch wohl zusammen.

Diana.

Seht den Unverschämten!

Biren.

Was das Auge sieht, begehrt das Herz, ein junger Gesell darf mit seiner Hoffnung so hoch steigen, als ihn seine Einbildung nur tragen will.

Cloris.

Nehmt euch nur vor dem Fallen in Acht.

Biren.

Die Kaiserin ist schön, jung, ich bin nicht alt und nicht häßlich, ich bin ihr zugethan, sie ist freundlich gegen mich, ich muß oft vor ihr singen, sie nennt meine Stimme süß, sie sagt, daß ich mit Ausdruck singe, — und mehr sollt ihr nicht erfahren, ihr neidischen Plauderinnen. Nun komm, Diana, gieb mir einen Kuß, und du, Cloris.

Cloris.

Fort! Lästerzunge!

Diana.

Seit ihr an den Hof gekommen, hat man nichts als Verdruß.

Die alte Kaiserin kommt.

Kaiserin.

Wo ist die Kaiserin, ihr lieben Kinder?

Cloris.

In ihrem Zimmer, und sie hat die Kleinen
Zu Bett gebracht und lieblich eingesungen;
Drauf hieß sie uns, wir sollten uns entfernen,
Die Kinder schlafen, nur die Wärterin
Ist bei ihr, denn sie will allein seyn.

Kaiserin.

Vielleicht bedarf sie eurer, geht und fragt —
Cloris und Diana ab.

Biren.

O meine Kaiserin, wie habt ihr lange
Mir nun schon keinen lieben Blick geschenkt,
Mir ist es eine Ewigkeit, seit ich vor euch
Kein Lied gesungen, euch mit keinem Ton
Ergötzt, — ihr seid mir nicht mehr zugethan.

Kaiserin.

Mich kränkt und quält um mancherlei die Sorge,
Da bin ich nicht zu Liedern aufgelegt.

Biren.

Wenn ihr mir euren gütgen Schutz entzieht,
So sink ich wieder in den Staub, der Neid
Der alten Thoren wartet nur den Wink
Von euren Augen ab, um mein Talent
Zu schmähn, mit Füßen es zu treten. Du,
Nur du allein und deine Majestät
Bist meine Sicherheit. Was quält dich so?

Kaiserin.

Du bist noch jung, genieß der frohen Tage,
Und gönne Kummer und den bleichen Gram
Dem Alter; noch wie immer lieb' ich dich,
Drum soll dein heitrer Blick nicht trübe werden
Durch das Gewölk der Schwermuth. Höre Sohn —

Biren.

O Gütigkeit! o himmlische Gestalt!
Hier könnt' ich vor dir nieder knien und weinen,
So liegen bleiben, deiner Stimme horchen;
O könntest du mein Herz im Busen sehn,
O könntest du mich manchmal reden hören,
Wie ich dein Lob verkünde, wie ich dich
Den Freunden preise, dich vergöttre —

Kaiserin.

Still!

Ich glaube dir, du bist nicht undankbar;
Doch hab' ich noch nicht Dank von dir verdient,
Du mußt nicht überzärtlich im voraus
Bezahlen, was den Werken erst gebührt,
Das stumpft gar leicht den allerbesten Vorsatz.
Du gutes Kind, blüht jezt dein Sinn so reich
An Liebe übervoll, da ich noch nichts
Für dich gethan, da ich noch mein Versprechen
Nicht halten konnte, hier dein Glück zu machen,
Was willst du thun, welch Opfer willst du bringen,
Wenn meine Worte mehr als Worte sind?

Biren.

Ihr habt noch nichts gethan? Wie? Leb' ich nicht?
Bin ich nicht wie ein frohes Füllen spielend
Im Sonnenscheine eurer Gnade? Blickt

Nicht Neid und Bosheit auf mich scheel, von Hoch
Und Niedrig, soll — ich kann's nicht sprechen, — Fürstin,
Schon in der Hoffnung lacht das höchste Glück.

Kaiserin.

Doch wen Fortuna soll so schön bekränzen,
Der muß sich auch der Kränze würdig machen.

Biren.

Was kann, was soll ich thun?

Kaiserin.

Nicht zagen,
Um diesen Preis ein kühnes Stückchen wagen.

Biren.

O nennt es nur, und mag alsdann Gefahr
Mir dräun mit ihrem wilden Schlangenhaar,
Mag mir der Tod sich dort entgegen drängen,
Mag sich der wildste Sturm der Kett' entreißen,
Der Donner schelten mit den tiefsten Klängen,
Und mich den Rückweg drohend suchen heißen,
Ja, selbst der Blitz kann zischend niederzücken,
Und Eichen über meinem Haupt zersplittern,
Soll mir ihr Auge nur entgegen blicken,
Will ich vor Donner, Blitz, und Tod nicht zittern.

Kaiserin.

Das ist ein wackrer Ton, ein edles Wort,
So muß ein kühnes Blut die Welt betrachten,
Ein solcher findet Ruhm an jedem Ort,
Wer so sich acht't, den müssen alle achten,
Und Frauenlieb, und alle süße Gunst
Bekränzen wohl des Jünglings heitres Leben,
In Auge, Blick und Stellung liegt die Kunst,

Die unsichtbar ein Gott ihm mitgegeben,
Das sind die allerstärksten, härtsten Ketten,
Mit denen er sie all' gefangen führt,
Wie Blumen weich, ein stilles Angebinde,
Ein lächelnd Wort, das tiefste Weisheit spricht,
Ein Zauberbann, ein Wesen, das zur Sünde
Die Weiber führet und sie wissen's nicht:
So seid ihr von dem Schicksal auserlesen,
Felicitas kann nur durch euch genesen.

Biren.

So ist es nun gewiß?

Kaiserin.

Ihr müßt nur selber
Euch männlich erst vertraun, denn oftmals will
Sich die Gelegenheit nicht selbst erkennen,
So zagt sie vor dem leisesten Gedanken:
Das Weib will stets, man soll die Gunst errathen,
Sie will im Spiel nur durch Verlust gewinnen,
Will sich das Recht der Klage vorbehalten,
Und arge List, Beredsamkeit, Gewalt,
Muß sie, sich unbewußt, zum Ziele führen;
So lügt sie vor sich selber, um so sichrer
Den zu belügen, dem sie liebend naht.
Dann kommt Gewohnheit, und in süßer Täuschung
Vergißt sie endlich des Betrugs, von Stunden,
Erinnerungen, Sehnsucht, selbst betrogen:
Dann folgt erst das Geständniß, und die Lippen,
Wenn sie schon längst geküßt, gestehen erst,
Daß diese Küsse küßten, diese Worte
Dem Liebenden Kleinod' in Gold gefaßt,
Noch süßre Küsse dem Gehör gegönnt,

Das nicht die durstgen Lippen mehr beneidet.
Der holde Trug, die Lüge, Widerstreben,
Erlogne Schaam, die mit der wahren kämpft,
Sie waren stets und sind der Liebe Kinder.
Felicitas ist dazu Kaiserin,
Ihr bringt schon der Gedanke mehr Gefahren,
Als andern kaum die That, sie wird sich selbst
Nicht das gestehn, was sie muß Schwachheit nennen,
So wenger andern, denn jedwed' Geständniß
Scheint Anklag' ihr und Tod. — Jedoch ich weiß
Das was ich weiß —

Biren.

O, laßt mich hören, — sprecht,
Aus ihrem Munde selbst?

Kaiserin.

Euch gilt's gleich viel,
Traut meinem Wort, daß sie euch einzig liebt,
Und wünscht, euch bald recht vieles vorzuwerfen,
Wofür ihr euch nicht zu entschuldgen wißt.

Biren.

Ich bin wie trunken, wie im Himmel, wie
Ein Nachtwandler, der auf des Thurmes Zinne
Erwacht und über sich die Sterne sieht:
O goldnes Glück, wer hätte dich vermuthet?
Wie durft' ich glauben, diesen Schatz zu finden?

Kaiserin.

Geht auf mein Zimmer, denn wir sprechen dort
Von unsern Planen noch ein weiteres.

Biren.

Ihr seid mein Leitstern, mein Orakel, fodert,
Und was geschehen soll, geschieht, mich schreckt

Kein Thron, kein Drohwort, alles gilt mir nichts,
Wenn ihr auf meiner Seite bleibt und handelt.

geht ab.

Kaiserin.

Wie findet doch die Rache stets Gesellen,
Die sich freiwillig ihr zur Seite stellen?
Er meint, ich könnte meinen Sohn vernichten,
Um ihm ein glänzend Glück nur zu errichten,
Getrost geht er den Weg zum Abgrund hin,
Es sieht die Schlünde nicht sein blöder Sinn. —
Die wilde Liebe, zwischen ihr, der Fremden,
Und Octavian, sie soll sich plötzlich wenden,
Bald soll ihr Hohn, ihr Spott sie selber treffen,
Sie sieht sie nicht, die blutge Geißel, die
Geschwungen schon ihr droht. — Dann wird mein Sohn
Mir wieder, was er war, er ist geblendet,
Sie hat mir Herz und Seele schon entwendet. —

geht ab.

---

Schlafzimmer der Kaiserin.

Felicitas. Griseldis.

Felicitas.

Nun geh, meine gute Griseldis, und lege dich auch zur Ruhe.

Griseldis.

Wollt ihr nicht, daß ich bei euch wache?

Felicitas.

Geh zu Bett, so wie die andern, deinem Alter ist der Schlaf gut. Die Kinder sind still, ich bin gern des Nachts munter. Laß mich, es ängstet mich nur, wenn ich sehe, wie du dich meinetwegen bemühst.

Griseldis.

Keine Mühe, gnädigste Frau —

Felicitas.

Ich befehle dir, geh, morgen sehn wir uns wieder.

Griseldis ab.

Wie süß die Kindlein schlafen! — Wie so lieblich
Sie in die Brust den Athem ziehn, und sorglos
Ganz in sich ruhn, von Träumen zart umfangen,
Von Engelfittigen beschirmt. Ihr Knaben,
Geliebte Kinder, wißt nichts von der Welt,
Kennt nur die Mutter, die euch Nahrung reicht:
Das Leben quillt in euch und macht euch größer,
Der holde Schlaf giebt liebliches Gedeihn.
O Gott! wie bin ich glücklich! — Aber nein,
Kein Glück darf ungetrübt dem Menschen werden,
Er muß es fühlen, daß er lebt auf Erden,
Die harte Erde mischt sich mit der Sonne,
Und Trübsal dunkelt uns jedwede Wonne,
So wie die Kerze golden angefacht
Am Dochte brennet, der sie dunkel macht. —
Es macht mich, wenn ich alles denke, müde,
O komm auf mich, du stiller heitrer Friede,
Der Stern wird auch von meinem Himmel weichen,
Dann glänzt mir wiederum ein günstig Zeichen. —
Ob wohl die Lampe hell genug, daß bei
Dem Schimmer ich das angefangne Mährchen
Zu Ende lesen mag? sie nimmt ein Buch. Wie doch die Liebe
Der Mittelpunkt von jeglicher Erfindung,
Von allem ist, was künstlich wird ersonnen!
Das ist es doch, was alle Menschen wollen!
— Ja, mir verjüngt sich alles, — wie ich einst

Mit ihm mich auf der Jagd verlor vom Haufen,
Wir von den Pferden stiegen, in der Mitte
Des Waldes, wo die rothen Blumen standen,
Ein Bächlein rauschte, sammt den hohen Wipfeln,
Wie dort sein erstes Liebeswort erwachte,
Wie da sein erster Kuß mich überraschte,
Wie da Geständniß sich mit dem Geständniß
Vertauschte, jeder lauschte, und es rauschte
Der Wald, wir hörten nichts und fuhren auf,
Wenn sich die Büsche neigten. Nur zu sehr
Hab ich ihn stets geliebt, zu schnell mich ihm,
Dem Liebesdrang ergeben; was nicht schwer
Der Mann erringt, das hält er auch nicht theuer —
Der Lampe Strahl ist ungewiß und dämmernd,
Das Buch ermüdet mich, und Schläfrigkeit
Ergreift und wiegt die Sinnen ein, ich weiß nicht
Ob ich es wagen darf, dem Schlafe mich
Ergeben; — doch, ich wache ja, so wie
Die Kleinen sich bewegen. — Wunderbar —
Wie still die Nacht —

sie schläft ein.

Die alte Kaiserin öffnet leise die Thür und läßt Biren herein.

**Kaiserin.**

Sie schläft auf ihrem Ruhebette dort,
Ihr habt Gelegenheit und Nacht und Liebe
Auf eurer Seite, nun vertraut euch selbst.

sie entfernt sich.

**Biren.**

Wo bin ich denn? Wie bin ich hergekommen?
Welch Stern regiert anjezt am Himmelsbogen?

Ist Venus dorten liebend angeglommen,
Entsteigt sie golden wohl den Meereswogen?
Sind Liebesgötter mit ihr aufgeschwommen?
So hast du mich denn, Göttin, nicht betrogen?
Ich schaue mich in diesem, diesem Zimmer
Mit ihr allein bei mattem Kerzenschimmer!
Darf ich den eignen Sinnen wohl vertrauen?
Und ist es nicht ein schmeichelhaftes Wähnen?
Ich darf sie so in lieber Nähe schauen,
Nach der so lange rang mein heftig Sehnen?
O Schönste du, holdseligste der Frauen,
Du willst nun endlich meine Wünsche krönen,
Du gönnst dem Jüngling deinen süßen Leib,
Willst nicht mehr Fürstin sein, nur liebend Weib!
Und dennoch wag' ich's nicht, sie anzurühren.
Wie reizend, wie sie hingegossen ruht!
Dies Bildniß könnte Heilige verführen,
Wie mehr ein frisches, jugendliches Blut;
Was will ich noch? verschlossen sind die Thüren,
Doch sie zu wecken fehlt es mir an Muth,
Ich fühle mich im zitternden Verlangen,
In Furcht und kühnen Wünschen eingefangen.
Der runde Arm erhebt sich ob dem Haupte,
Der Athem hebt und senkt die schönen Brüste.
O daß kein Schleier mir die Reize raubte,
Daß nur mein Aug' um diese Formen wüßte,
O daß der frische Mund es mir erlaubte,
Daß ich den Schlaf von diesen Lippen küßte,
Daß ich das Licht der Augen leuchten sähe,
Daß sie erweckt mich zornig nicht verschmähe!
Sie schläft wohl nicht, und will, ich soll es wagen,
Mein großes Glück, die Wonne zu ergreifen,

Ich seh die Brüste mir entgegen schlagen,
Die selbst die Hülle kämpfen abzustreifen;
Im Schlaf darf sich die Frechheit nicht verklagen,
Sie will zur Liebe höchste Güte häufen,
Die hellen Augen würden mich beschämen,
Und meinem Muthe seine Flügel lähmen. —
Wer ist schon jemals so beglückt gewesen!
Biren, du darfst die Augen keck erheben,
Du bist von vielen Tausenden erlesen,
Die allerhöchste Wonne zu erleben.
Ich nahe dir, du allerreinstes Wesen,
Ich widersteh nicht länger diesem Streben —
O weh! Was ist? — Vernehm ich draußen Schritte?
Es nahen hieher selbst die frechen Tritte.

Die alte Kaiserin und Octavianus treten ein.

Kaiserin.

Hier siehst du sie und ihn, ermiß nun selber,
Ob Lüge, ob ich Wahrheit stets gesprochen. —
Wie? Bist du stumm?

Felicitas träumend.

O! meine lieben Kinder!
O wer beschützt euch vor dem starken Löwen!
sie erwacht.
O Gott! o dreimalheilger Gott! Was seh ich? —
Ich träume etwa noch. — Ist dieser dort,
Die starre Bildung mit dem bloßen Schwerdt,
Ist der mein Gatte? Kinder, lebt ihr noch?
O mein Gemahl! — Was will hier der Gesell?
Die Kaiserin! O weh mir Unglückselgen!
Fast muß ich alles nun errathen.

Octavianus.

Fast?

Du Ehebrecherin!

Felicitas.

O hör' mich an.

Kaiserin.

Willst du sie noch zu Worte kommen lassen?
Soll sie dich mit der glatten Zunge täuschen?

Octavianus.

O schweig! Kein Wort! Kein Athemzug!
He Wache draußen! Wache tritt ein. Werft mir diese da,
Mit ihrer schnöden Brut, der Bastardbrut,
In einen tiefen Kerker!

Felicitas.

Du hörst mich nicht, ich soll zu dir nicht sprechen?
Leb wohl, du wirst mein armes Herze brechen.
O meine Kinder, — ach ja, weint nur, weint,
Kein Glück für uns auf dieser Erde scheint.

mit der Wache ab.

Biren niederknieend.

O mein Gebieter!

Octavianus.

Ist's möglich, Rasender,
Du stellst dem Basilisken dich ins Auge?

Biren.

Ich wollte, o mein theuerster Monarch —

Octavianus.

Du Schändlicher!

Biren.

Mein Glück zu machen kam ich —

Octavianus.

Schweig!

Biren.

Hört mich nur an.

Kaiserin.

Du läßt ihn sprechen?

Octavianus sticht ihn nieder.

So finde deinen Lohn! — O meine Mutter,
Taub, fühllos bin ich, blind und ohne Sinnen.
Wohin verberg ich mich? — O kommt von hinnen.

sie gehn ab.

---

Pallast.

Adrastus, Nikanor.

Adrastus.

Noch bin ich starr vor Schrecken und Erstaunen.
So hat die Bosheit endlich doch gesiegt?

Nikanor.

Ich stehe wie im Traum, wie ein Erwachter,
Dem plötzlich Sonne seine Augen blendet;
Ich suche mich an etwas festzuhalten,
Zu überzeugen mich, es sei kein Traum.

Diana kömmt.

Diana.

O meine Herren, meine werthe Herren,

Habt ihr's gehört? — O schafft der edeln Frau,
O Hülfe schafft ihr! Rettet sie vor Schmach!

Adrastus.

Wir stehn noch hier betäubt, als wenn ein Blitz
Vor unsern Füßen eingeschlagen wäre.

Cloris kömmt.

Cloris.

O Hülfe! Rettung! O der schlimmen Zeit!

Nikanor.

Was ist zu thun? des Kaisers Zorn ist mächtig,
Die That spricht gegen sie, es ist kein Freund,
Der's wagen darf, sich ihrer anzunehmen.

Cloris.

So bleibt doch euer redliches Gemüth,
In euch muß sie die letzte Hülfe suchen.

Adrastus.

Die Leidenschaft des Fürsten ist zu taub
Um Rath zu hören, sich zu mäßigen.

Nikanor.

Das hat die alte Fürstin längst gesucht,
Sie hat gewonnen, jene ist verloren.

Pasquin tritt ein.

Pasquin.

Ei, das sind ja schöne Begebenheiten! Herrliche Neuigkeiten! Unser Sänger, der Herr Biren, hängt draußen hoch am Galgen, so eben hat ihn der Kaiser frisch abgestochen, und nun wird er in die kühle Luft gehenkt.

Nikanor.

Schweig jezt mit deinen Possen.

Pasquin.

Keine Possen, mein hochgeehrtester Herr, sondern die reine Wahrheit. Er hängt in der That draußen, wie ein abgewürgtes Huhn, die ganze Stadt kann ihn sehn und sich an ihm spiegeln.

Adrastus.

Fort, Schalksnarr, es ist jezt nicht Zeit, dergleichen Reden zu führen. Hüte dich vor dem Zorn der kaiserlichen Majestät.

Pasquin.

Warum? ich thue ja nichts übles. Da ich nun dies Exempel gesehen habe, werde ich mich wohl fein in Acht nehmen, bei der Kaiserin zu schlafen. Dem haben sie das Bad gesegnet, so wie er nun draußen im Winde herum baumelt. Aber wahrlich, es ist auch unerlaubt, gleich zwei Kinder zu zeugen; wenn er sich noch an einem begnügt hätte, so könnte man ihm vielleicht durch die Finger sehn. Es ist löblich, daß solcher Unverschämtheit bei Zeiten gesteuert wird; denn wenn das um sich griffe, wo sollte man sich vor allen Hurkindern retten?

Octavianus tritt ein.

Octavianus.

O Sehn, daß du kein Sehen wärst gewesen!
O thörigt Auge, konnt'st du nicht erblinden?
Konnt' ich nicht Tod vor diesem Tage finden?
Von Todeskrankheit wär' ich dann genesen.

So bin ich unter Tausenden erlesen,
Dem Freude, Trost und Hoffnung muß verschwinden;
Ich klage Luft und Meer, den tauben Winden:
Saht ihr schon je ein unglückselgers Wesen?
Kein Trost, — kein Rath, — nicht Hülfe, — nur die Rache,
Kann noch mein Herz erwecken und erschrecken,
Ihr Blut soll diesen Frevel mir versöhnen.
So lange tobt in mir der grimme Drache,
Ich seh' ihn stets die weißen Zähne blecken,
Ich höre seine Stimme mich verhöhnen.

Pasquin.

Die Liebe nimmt die Röthe von den Wangen,
Und Seufzer, Thränen, Weh, sind ihr Geleite,
Wer sich der Täuschenden ergiebt als Beute,
Der ist im allerschlimmsten Netz gefangen.
Ein falsches Langen nennt man recht Verlangen,
Verlangt hat sich der Sänger, welchen heute
Zu seiner Schande sehen alle Leute
Mit Baumeln an dem hohen Galgen hangen.
Wenn andre nur des einen Todes sterben,
Und daran schon genug zu käuen haben,
Ward der (je ärger Stück je besser Glück)
Erstochen erst, in Lüften dann erhaben,
Er konnt' kein Grab, doch doppeln Tod erwerben,
Lebt' durch den Hals, und starb durch das Genick.

Octavianus.

Seid ihr hier? — Geht, ihr meine theuren Räthe,
Ich folge euch sogleich in die Versammlung.
O wollte Gott, daß wir um beßrer Ursach
Uns hier beisammen fänden! Jetzo geht. —
sie gehn alle ab.

Pasquin.

Ist euch die Ursach noch nicht gut genug? Kann man aus bessern Gründen eine Rathsversammlung halten?

Octavianus.

O weh mir! daß mein Glück ein eitles Träumen,
Ein Schatten war, ein nichtiger Gedanke,
Den wir vergessen, wenn wir uns besinnen,
Wenn wir ihn fesseln wollen, so enteilend,
Daß ich nicht sagen kann: ich war einst glücklich. —
Du weinst, mein guter Junge? Freilich wohl
Ist hier zu vielen tausend Thränen Ursach.

Pasquin.

Freilich ist Ursach dazu, und zu tausend noch bessern Thränen, als ich sie jemals kann fließen lassen. Denn erstlich, haben sie für alle seine Mühe den Werkmeister draußen hinaus gehängt, wo er dem Winde und dem Wetter und allen Vögeln des Himmels exponirt ist; dann fürchte ich immer, wird man sein Machwerk auch nicht besser achten, und es für verbotne Waare erklären, so wie man ihn schon zu einem Böhnhasen und Pfuscher gemacht hat; dann habt ihr euren Rath versammelt, um ihnen allen zu erklären, daß ihr ein Hahnrey seid und es selber mit Augen gesehn habt, und doch meint, das wäre noch keine tüchtige Ursache, einen Hochedlen Rath zu versammeln. Seht, darüber könnte ich weinen, so lange ich Augen hätte, Wasser zu gießen, oder ein Herz, um zu ächzen, oder ein Gehirn, um daran zu denken. —

Octavianus geht ab.

Pasquin.

Doch scheint es fast, als wollten die Gehirne jetzt aus der Mode kommen. — Der Kaiser schämt sich in

der That, seinen Narren für lose Reden zu strafen, weil er großmüthig sagen kann: laßt ihn gehn, er ist dazu, er ist ein Narr; aber er wird sich keinen Augenblick schämen, selber ein Thor zu sein und mir in mein Amt zu pfuschen. Für jezt nemlich, denn nachher wird ihn Reue und Gewissen und dergleichen genug anfechten, und er wird wieder eine andre Rolle von Narrheit spielen. O glücklich wer seinen Beruf erkennt! Aber er merkt nicht, daß es Ohren sind, die ihm unter der Krone wachsen, sondern er hält sie für Hörner, er geht nun mit gebücktem Kopf, um damit nirgend anzustoßen, er möchte der Luft ausweichen, um sich nicht zu verletzen, ja seinen Gedanken entfliehen, und doch hat er jezt den Staatsrath berufen, um ihm die Sache recht umständlich darzulegen. Ich will doch auch gehn, und sehn, ob sie mich hineinlassen.

geht ab.

---

Der versammelte Rath.

Octavianus, die alte Kaiserin, Adrastus, Nikanor, andre Räthe.

Octavianus.

Jezt sprecht nach eurer Einsicht, denn ihr wißt
(Und schrecklich war mir, dieses vorzutragen)
Was sich begeben hat, ich selbst war Zeuge,
Ihr kennet ihr Verbrechen, ihre That,
Ermeßt die Strafe jezt, die ihr gebührt.

Adrastus.

Erhabne Majestät, ich saß schon oft
Wie heut, auf diesem Richterstuhl vor dir,

Doch nie als heut mit diesem bangen Herzen.
Mein Haupt ist weiß, ich habe viel erfahren
Und viel gelitten, wie es denn kein Mensch
Vermag zu sagen, daß er leben könne
Und aus dem Wege allen Leiden gehn;
Ich war ein Mann, als du ein Knabe warst,
Du hörtest gern auf mich, und meine Freude
War, deine Weisheit, deine Tapferkeit,
Und deinen Ruhm zu sehn, der sich mit Flügeln
Verbreitete durch alle Nationen,
Die jezt die Wissenschaft und Sitte kennen,
Dein Werth, dein Glanz, dein Ruhm und deine Thaten,
Sie wurden meine Kinder, meine Enkel,
Und gern vergaß ich mich in diesem Spiegel.
So ging ich froh dem Todestag entgegen,
Du bliebst zurück, und Kraft und Glanz und Größe,
Ein ewger Ruhm, und Glück und Macht des Reiches,
Vor allen aber innge, heilge Liebe,
Sie blieben hier als deine Hausgenossen. —
Doch heut — (o weh mir, daß ich's sagen muß!)
Zum erstenmal empfind' ich heut die Schmerzen,
Ein Richter sein vor deinem Angesicht:
Ich seh dein Licht getrübt, dein Glück entwichen,
In einem Irrsaal selber dich befangen,
Das tiefer stets und innger dich verstrickt.
Wo deine Liebe war, ist nun die Hölle,
Wo dir ein schöner Garten üppig blühte,
Hat jezt ein Sturm die Blumenflur verwüstet,
Dein Herz fühlt sich verarmt, und ich bin trostlos,
Mit dir verlor ich alle meine Haabe.
Drum Octavianus, galt in deiner Jugend
Dir je mein Rath etwas und mein Bedünken,

Meinst du, daß Weisheit mit den Jahren wächst,
Kannst du, ein Mann, mir um so mehr vertrauen,
Wie deine Einsicht größer jezt als Jünglings=
Erfahrung ist, bist du der Ueberzeugung,
Daß nur die reinste Liebe aus mir spricht,
Daß nur Ergebenheit, nur innge Demuth,
Nur Sorge für dein Glück die Zunge lenkt,
So hör' heut meinen Rath, dann sterb' ich gerne.
O mein Monarch, ich darf es dir nicht sagen,
Wie nicht jedwedes Ding ist, was es scheint.
Das Laster trägt zu oft der Tugend Mantel,
Die Dürftigkeit erscheint als Reichthum oft,
Und Einfalt brüstet sich als Weisheit häufig,
Daß nur der Unerfahrne, Niegetäuschte,
In heilger Miene Tugend sieht, und Schätze
Beim Bettel=Armen und Vernunft beim Thoren.
Dies führt uns auf den sichern Schluß, daß oftmals
Was Laster scheint, es nicht im Innren ist,
Und zwingt uns, (wollen wir Gerechte heißen,
Vor Gott nicht grausam wild erfunden werden,
Daß wir die Tugend lästern, ja verfolgen,
Indem wir sie recht zu beschützen streben,)
Es zwingt uns, sag' ich, jedem äußern Schein
In's Innre recht zu schauen, jeden Umstand
Zu prüfen, zu erwägen, nachzuforschen,
Sonst mag der Unterthan, der vor dir kniet,
Gerechtigkeit erheischt vor deinem Stuhle,
Dich als Tyrannen klagen an vor Gott:
Wie mehr dein Nächstes, die so nah dir war,
Daß sie des Herzens Hälfte, ja im Herzen
Der innre Geist, der Kern, die Liebe war.
Vergönne mir zu sagen, daß zu schnell

Und unverhört du den hinweggetilgt,
Den du den Mörder deiner Ehre wähnst;
So hast du auch die Kaisrin nicht vernommen,
Was sie zu ihrem Schutze sagen mag,
Du klagst sie an und bist der Richter selbst,
Wir heißen Richter, doch wir sollen nur,
So heischt dein Wort, ein Todesurtheil sprechen;
Auch ist ihr nicht vergönnt, wie sonst gebräuchlich,
Die Frist, in der die Anklag publicirt,
Daß sich ein Ritter stelle gegen sie,
Ein andrer komme ihre Ehr' und Leben
Mit starker Hand und Waffen zu beschützen,
Daß Gott entscheide, und der Ausgang zeige,
Wes Sache gut, und wessen faul gewesen.

Octavianus.

Ihr wißt ja, (o daß ich es wiederhole)
Daß hier kein Zweifel gilt, kein Untersuchen.
Ich danke dir die Liebe, die du trägst,
Die Schonung, die du räthst, doch zu gewiß
Ist ihre Schuld, mein Elend. O wie glücklich,
Wär' mir ein Zweifel noch erlaubt, wie gern
Wollt' ich den allerkleinsten hegen, pflegen,
Und ihre Unschuld und mein vorges Glück
Mit Mühe, Sorgfalt, Angst und nächtlich Wachen
Aus Wüstenei und Abgrund wieder suchen.
Doch, o ich weiß, ich fühl' es, denk' es ewig,
Und möchte mir und dem Gedanken fliehen,
Und möchte mich vernichten im Gedanken,
Und lebe nur in dem Gedanken fort,
Der mich ertödtet: daß die Schuld gewiß,
Daß sie kein Wort zu sprechen wagte, er,

Der Bösewicht verstummte und erstarb
Mit dem Bekenntniß seiner Missethat,
Denn seine Stummheit, seine Todes-Angst,
War sein Geständniß.

Nikanor.

Mein erlauchter Fürst,
Ihr fühlt gewiß, wenn wir euch widersprechen,
In dieser sehr hochwichtgen Sache, die
Nicht weniger als der Gemahlin Leben
Betrifft, daß nur die Treu zu euch, mein König,
So kühn uns macht, darum erwägt zuvor,
Was euch Adrastus eben hat gesagt,
Und dann erlaubt, daß ich hinzu dies füge:
Wir alle kennen unsre Kaiserin
Als tugendhaft, ihr saht sie niemals anders,
Als kürzlich erst;
Was selbst bisher der allerstrengste Richter,
Ja die Verläumdung mit der giftgen Zunge,
Hat auszustellen an der Kaisrin Weise
Gewagt, sind doch nur leichte kleine Flecken,
Die unbefangnen, heitern Sinnen nicht
Also erschienen: als, ein froh Gemüth,
Die Lust zum Tanzen und zur Fröhlichkeit,
Gesang, Musik, ein buntgemengt Gefolge
Von Thoren und von Weisen, farbge Trachten,
Ein aufgewecktes Herz, das gerne lacht,
Daß sie geliebt, zu Pferde sich zu sehn,
Euch auf der Jagd in Mannstracht zu begleiten,
Und selten oder nie dem Ernst, der Klage,
Dem Stirnerunzeln Raum gegeben hat;
Wohlwollenheit und Liebe, und ihr selbst

Habt dies als Tugend, adliches Gemüth
An ihr geschätzt, für hohen Geist gehalten,
Der bange Furcht nicht kennt, weil kleine Seelen
Den Anschein ängstlich meiden, denn sie fühlen,
Wie nahe ihnen stets das Laster geht;
In farbgem Schimmer stand sie hoch erhaben,
Und schaute Thorheit, Weisheit, weltlich Wesen
Als ihr geliebt Gefolge an, das dienstbar
Nur ihren Glanz erhöhte. So erschien sie,
Und Freude glänzte über ihre Schönheit
Aus aller ihrer Unterthanen Augen,
Doch euer königliches Auge war
Der schönste Spiegel ihres Werths, bis Argwohn
Und Lästerung, und böse Geister frei
Und unbewacht des Herzens Eingang fanden:
Worauf ihr zürntet, und im Zorn gesehn,
Was ihr zu sehen meintet, ohne Hören
Das Urthel spracht. Gedenkt der vorgen Liebe,
Und thut, was sie verlangen darf, gebt frei
Die Untersuchung, ihr Verantwortung;
Was gilt's, die That ist anders dann beschaffen
Als sie erscheint? Freilich kann ich nicht sagen
Wie alles sein mag; aber ich vermuthe,
Das Ganze ist von Feinden angestiftet,
Die wohl Felicitas Verderben wünschen.

Kaiserin.

Wer wären diese Feinde? — Unverschämt
Seid ihr in euren Reden, und vergeßt
Die Achtung ganz, die ihr dem Kaiser schuldig.
Spracht ihr nicht eben mit beredter Zunge,
Wie jedermann von Hoh und Niedrig sie

Geliebt, verehrt, ein Götzenbild gemacht
Aus ihrer Schönheit? Wie sie zauberisch
Die Herzen an sich zieht? Nur unbestochen
Blieb ich von ihrer schmeichlerischen Zunge,
Ich sah sie, wie sie war, und sagte immer
Dem Kaiser, wie er nicht der Schlange trauen,
Vor ihrem Biß sich hüten solle, wachsam,
Verblieb ich stets, und sah geheime Schande
Das königliche Bett beflecken, ihn,
Das Abbild Gottes, seinen Stellvertreter,
Entehren, seine Liebe treten in den Koth.
Er ist mein Sohn, ich lieb' ihn und ich ehr' ihn,
Drum war ich ihr entgegen, allen Thoren
Und ungehirnten Schwätzern, euch zum Trutz.
Ich selbst, der Kaiser hier, wir beide zeugen
Auf ihre Schande, Untreu, Todverbrechen,
Was darf es da des Zögerns, Untersuchens,
Geschwätzes für sie? Wahrlich, dieses heißt
Das Laster schützen, Majestät entweihen,
Ihr steht im Bund mit unsern schlimmsten Feinden.
Ist aber einer hier so frech zu sagen,
Ich habe sie verläumdet, unwahr sei
Mein Reden und mein Zeugniß: nun, er wage
Hervorzutreten mit der Anklag, und
Wir wollen dann Gericht und Untersuchung
Auf sein Haupt oder meins entscheiden lassen.
Und du mein Sohn? — Du achtest nichts das Schänden
Der Würde deiner Mutter, deiner eignen?

Octavianus.

Ich fühl' im Busen heiße Schmerzen brennen,
Ich kann nur dulden, kann nichts thun, nichts sagen,

Muß die Geburt verhüllt im Innern tragen,
Bricht sie hervor, werd' ich mein Unglück kennen.
Ich sehne mich, und weiß es nicht zu nennen,
Mein müdes Herz will nicht mehr blutig schlagen,
Ich fühl' es wohl, und weiß nicht was zu klagen,
Mir ist, als will sich Leib und Seele trennen.
Und ist nicht Liebe nur des Leibes Leben?
Sie nimmt den schweren Abschied, und verwaiset
Verblutet nun das Herz im ewgen Sehnen.
Kein Gott, kein Himmel kann mir Ruhe geben;
Von Angst, Quaal, Herbigkeit und Grimm gespeiset,
Dürst' ich jezt nach dem Labetrunk der Thränen.

geht ab.

Kaiserin.

Er ist sich selbst und seinem Geist entwendet,
So tief muß ihn das Unglück niederbeugen,
Der Schmerz hat seine Lebenskraft verschwendet,
So geht er fort mit räthselhaftem Schweigen,
Drum sei von uns das große Werk vollendet,
Und seine Tugend wird sich wieder zeigen:
Entfernt euch heut, ich will euch rufen lassen,
Wir wollen morgen festes Urthel fassen.

gehn ab.

---

Gefängniß.

Felicitas. Diana. Cloris.

Felicitas.

Weint nicht, ihr Mädchen. Warum wollt ihr weinen?

Diana.

Ach guter Gott im Himmel! Wie so ruhig

Die Kinder schlafen, wissen nichts von dem,
Was ihnen nun so nahe schon bevorsteht.

Felicitas.

Sie schrieen kläglich in der ganzen Nacht,
Nun sind sie endlich ruhig. Ach die Süßen!
Sieh, dieser lächelt, jener streckt das Aermchen,
Sie träumen von der Mutter und von Engeln.

Cloris.

Wie mögt ihr an den lieben Kindern nur
So große Freude haben, da ihr wißt —

Felicitas.

Daß sie heut sterben müssen, meinst du, Cloris?
Dann sind sie mit der Mutter bei den Engeln,
Dann weinen sie nicht mehr, dann ist kein Schmerz,
Kein Leiden, das sie stört in Himmelsfreude.
Da giebt es keine Freunde, die im Unglück
Den Rücken wenden, wenn sie helfen sollten,
Da ist kein Feind, der ihnen Böses will,
Die ewge Lieb' bleibt ewig zugewandt,
In süßer Gegenlieb' das Herz entbrannt.

Diana.

Ach Gott! O daß ich diesen Unglückstag
Erleben mußte! Hätt' ich das gedacht,
Als ihr als Braut zu uns herüberkamt?

Felicitas.

Laß die Erinnrung fahren, liebes Mädchen.
So wie es ist, muß alles sein, nur Schein
Ist alles irdsche Glück, und kann nicht anders.
Ich hing zu fest an diesen Erdenfreuden,

Nun weckt man mich von meinem Schlummer auf;
Unfreundlich ist die Hand ein wenig, doch
Sie meint es gut, daß ich erwachen soll.

Cloris.

Ihr seid anjezt in freudenreicher Rührung,
Und uns befällt der Schmerz so heftiger,
Je mehr wir eure hohe Tugend sehn,
Je näher uns des Abschieds Stunde kommt.
So jung noch, — sterben, — und so unschuldig!

Felicitas.

Und möchtest du denn, daß ich schuldig wäre?
Und lebt' ich auch noch schuldlos viele Jahre,
So wäre doch ein Tod der Schluß des Lebens,
Und keine schönre Zeit kann je mir werden,
Als jezt zu sterben, so verzeiht mir Gott
Um dieses Leiden meine vorgen Sünden.
Es könnten auch in Zukunft Leichtsinn, Thorheit,
Und weltliche Gedanken unvermerkt
Mich hin zum Bösen lenken, drum ist besser,
Ich sterbe schuldlos jezt. Was sollen mir
Auch Tage, Monden noch des Weh's und Jammers?
Mein Leben starb, als ich im Einzigen
Ein Ungeheuer sah, als aus der Liebe
Ein Basilisken-Auge tödtlich blickte,
Ich würde nie den eisern Blick vergessen.
Drum kommt, geliebte Kleinen, kaum geboren,
Ist euch ein Grab in Mutterarm bereitet,
Ich drück euch an die Brust und wir besteigen
Den Scheiterhaufen; wenn die Flamme weht,
So küß' ich eure Mündchen, eure Augen,
Wir weinen nicht, ich trinke eure Thränen,

So nimmt die ewige Barmherzigkeit
Uns auf in ihre reinen Himmelsfreuden.
Ich kann es sagen ohne Heuchelei,
Ich freue mich auf meinen Tod, die Schande,
Die mich verfolgt, ist nur ein kurzer Irrthum,
Die Wahrheit dringt ans Licht; was kümmert mich,
Was hier die armen Menschen von mir sprechen,
Wenn ich verklärt von dort hernieder schaue?

Cloris.

Daß doch so böse Menschen stets den guten
Entgegen stehn, und daß der Himmel zuläßt
Ihr Wüthen, ihr Verfolgen.

Felicitas.

Gestern kam
Die alte Kaiserin in mein Gefängniß,
So grimmig, wie ich sie noch nie gesehn,
Wie man Gespenster schildert, oder Furien.
Ich sah in ihr mein Unglück gegenwärtig,
Sichtbar den bösen Geist, der mich verfolgt,
So bleich, so abgezehrt, so lang und hager,
Die Augen blitzend, und die schmalen Lippen
Vor Neid und bösem Willen eingekniffen.
In meinen Armen wollte sie die Kindlein
Erwürgen, aber Kräfte fühlt' ich in mir
Das Ungethüm mir abzuwehren. Sterben
Ist wohl ihr Loos, doch nicht von ihren Händen;
Und konnt' ich auch nur wenge Stunden fristen
Ihr armes Leben, so gewann ich doch
Mir wenge Stunden Mutterseligkeit.
Ich weiß, woher ihr Grimm, ihr Neid mir kömmt,
Sie war mir stets entgegen, immer giftig,

Gleich als ich hieher kam mit meinem Gatten.
Sie hatte ihm ein Weib gewählt, das sie
Beherrschen möchte, meine Unvorsicht
Und Jugend, (da ich damals noch nicht wußte,
Wie sehr sie Octavian regieren durfte)
War Schuld, daß ich ihr heftig widersprach,
Gemahlin wollte sein und Kaiserin. —
Die alte Wärterin Griseldis, die
Noch Octavian gesäuget, sagte mir
Viel von der Kaiserin und ihrem Leichtsinn,
Dem wüsten Leben ihrer Jugend, wie
Man vielerlei Geschichtchen von ihr wüßte,
Und ihren mancherlei Geliebten, daß
Der alte Kaiser oft in Eifersucht
Entbrannt, sie vor des Hofs Versammlung schmälte.
Lebhaft so wie ich war, kam einst im Zwist,
Was frisch mir im Gedächtniß lebte, vorschnell
Auf meine Zung', in Gegenwart des Kaisers.
Da sah ich, wie sie mir Verderben schwur,
Ich hatte keine Waffen gegen Tücke,
So hat sie mich zum Abgrund hingetrieben.

Diana.

Hier ist ein Mann, der euch zu sehen wünscht.

Felicitas.

Ich habe aller Hoheit mich entkleidet,
Ich darf nicht sagen: Nein; zu meiner Strafe
Hat man erlaubt, daß jeder Unterthan,
Jedweder Thor und schadenfrohe Knecht
Mir nahen darf in meinem trüben Kerker.

Apollodorus tritt herein.

Apollodorus.

Theure Kaiserin —

Felicitas.

Spotte nicht einer armen unglücklichen Frau, mir gehört dieser Titel nicht. Laß deiner Schadenfreude an meinem Anblicke genug sein.

Apollodorus.

Ihr irrt euch in mir, edle Frau. Ich bin ein armer Mann, der euch von jeher zugethan war, den eure Barmherzigkeit und hohe Gnade aus der Gefangenschaft der Meerräuber loskaufte. Ich habe Tag und Nacht euer Schicksal beweint, das ich voraus sah, aber nicht wenden konnte.

Felicitas.

Wer bist du?

Apollodorus.

Bei meiner Geburt standen glückliche Sterne, so daß es mir vergönnt war, mich der ernsten Wissenschaft zu weihen: mir ist vom Schicksal verliehen, in mannichfaltigen Zeichen der großen Natur die Zukunft zu lesen. Schon lange hab' ich euer Horoskop, die Constellation ist glücklich, das beweisen eure Schönheit, hohe Tugend, fester Sinn und edle Geistesgaben. Auch Glück und langes Leben ist euch zugewandt, nur ein Stern ist mir räthselhaft. Darum versagt mir meine Bitte nicht, und laßt mich in eure Hände schauen, ob ich die Zeichen dann begreife.

Felicitas.

Könnt ihr in ihnen etwas lesen?

Apollodorus.

Alles, ich sehe hier euer Glück und Unglück. Ein langes Leben ist euch bestimmt, ein glückliches Alter,

Freude an euren Kindern, nur eine schwarze Stunde, gegen die ihr kämpfen müßt; überlebt ihr diese, so habt ihr gesiegt.

Felicitas.

Nicht rufe mich mit eitler Weissagung,
Mit Wähnen deiner Kunst zurück vom Wege,
Den ich so muthig ging.

Der Caplan tritt ein.

Caplan.

Des Herren Friede sei mit euch und allen:
Verzeiht mir, Fürstin, diesen sauern Gang,
Der Seufzer mich und schwere Thränen kostet;
Ich komme euch zu rufen. Ist die Seele
Gerüstet, Abschied von der Welt zu nehmen?

Felicitas.

Ja heilger Vater.

Caplan.

Gelüstet euch zuvor, durch süße Beichte
Die letzte Last vom Herzen abzuwälzen,
Den zarten Leib des Herren zu genießen,
Lossprechung zu empfahn von euren Sünden,
So kommt mit mir, euch bleibt nur kurze Frist.
sie gehen.

---

Freier Platz vor der Stadt.

Eine Menge Volks, Adrastus, Nikanor unter ihnen.

Adrastus.

Was drängt ihr so? — Zurück da, Leute!

Nikanor.

Kaum Platz durchzukommen, die ganze Stadt hat sich ausgegossen, um das traurige Schauspiel zu sehn. O Neubegier, wie hast du Alte, Lahme, Kranke und Schwache angetrieben, und ihnen nicht Ruhe gegönnt, bis sie ihre Schwellen verlassen haben, um Zuschauer dieser höchst kläglichen Tragödie zu seyn. — Wollt ihr zurück, ihr unverständigen Menschen! — Du Krüppel, was drängst du dich so unverschämt hervor?

Ein Lahmer.

Ach, gnädiger Herr, vergönnt mir armen Manne hier zu stehen, die fürstliche Frau war unsere huldreichste Wohlthäterin, das Armuth erbarmte sie, sie hat sich unserer, wie eine Heilige angenommen. Nur noch einmal will ich sie auf ihrem letzten schweren Wege sehn. Sind doch blinde und ohnmächtige Greise herausgegangen, sie noch einmal zu grüßen.

Adrastus.

Laßt sie hier stehn. Wer könnte sich der Thränen enthalten?

Nikanor.

Wenn sie hinweg ist, werden wir erst wissen, wie viel wir verloren haben.

Adrastus.

O Octavianus ist blinder als diese Bettler, die dort stehn und mit leeren Augen die Sonne suchen. Er ist sich selbst entwendet, daß er keine Bitte von uns vernimmt, daß er sie nur hört, seine Furie, die ihn zu mörderischen Thaten hetzt.

Nikanor.

Ich habe diese Nacht im Gebete gerungen, dem Herren der Herren habe ich es anheimgestellt.

Geschrei draußen.

Adrastus.

Sie kömmt. Sieh, fromm, wie ein unschuldiges Lamm, geht sie einher, auf ihre weinenden Frauen gestützt.

Nikanor.

Macht Platz, ihr Leute!

Alle.

Platz da! Platz!

Felicitas tritt auf mit den Kindern, gelehnt auf Cloris und Diana, der Caplan begleitet sie.

Adrastus.

Sieh, wie die Armen sich zu ihr drängen.

Nikanor.

Wie still es plötzlich geworden ist, Man hört nur Schluchzen und schwere Athemzüge der Trauer.

Felicitas zu den Bettlern.

Noch einmal habt ihr euch zu mir gefunden,
Bisher war streng versagt mir euch zu sehen,
Beschlossen sind nun meines Lebens Stunden,
Mög es euch künftig hier wohl ergehen,
Euch schlug das Glück und Schicksal tiefe Wunden,
Mich jammerten die unzählbaren Wehen
Der Sterblichkeit: jezt kann ich nichts mehr schenken,
Nehmt diesen Schmuck zum letzten Angedenken —

zu den Kammerfrauen.
Und weint, nein, weint um mich nicht, ihr Freundinnen,
Der Augenblick ist da, wir müssen scheiden,
Es sehnt schon lange sich mein Geist von hinnen,
Der Leib erfährt nunmehr das letzte Leiden,
Dann soll ich ewgen Frieden mir gewinnen.
Lebt wohl, gedenkt in Liebe mein, ihr beiden,
Ihr bleibt zurück, seid fromm und gut, so schauen
Wir uns dort wieder in den schönen Auen.

Caplan.

Es fällt von eurem Haupt die irdsche Krone,
Die nur vergänglich war, und deren Scheine
Und heller Schmuck nur waren kalte Steine,
Den Himmelskranz empfangt ihr jezt zum Lohne.
Der ist erhaben hoch ob allem Hohne,
Der Herr nimmt in sein Reich die Magd, die reine,
Vor allen Augen wählt er sie als seine,
Daß sie in seinen Herrlichkeiten wohne.
Zwei Kindlein, die die Welt noch nicht gesehen,
Erheben sich mit ihr, verklärt zum Lichte,
Sie kamen nur und eilen schon von dannen.
Beglückt, wer bald zurücke kehrt, von wannen
Wir alle stammen! Leicht ist das Gerichte
Alsdann: doch mag des Herren Will' geschehen.

Felicitas.

O! — sinkt nieder.

Cloris.

Wie ist euch?

Adrastus.

Was geschicht?

Caplan.

Sie stürzte nieder, als sie plötzlich die Augen dort-

hin wandte, und den großen Scheiterhaufen gewahr wurde, der schon in Flammen steht.

Nikanor.

Ich bin ein Thor, die Kindlein müssen mit ihr sterben, und doch mußte ich sie vor dem schweren Falle schützen.

Diana.

Sie erholt sich.

Felicitas.

Wo bin ich? — Ach was ist aus mir geworden?
Wie einsam bin ich, wie verlassen hier
Im dichten Menschenhaufen, unter Fremden?
Ihn find' ich nicht, den meine Augen suchen,
Und dort das furchtbare, das wilde Feuer,
Das seine rothe Zunge nach mir streckt!
Nur einmal noch will ich ihn sehn, Lebwohl
Ihm sagen, sagen, daß ich ihm verzeihe
Und allen meinen Feinden. Nein, ich kann,
Ich kann nicht sterben, wenn ich ihn nicht sehe.

Adrastus.

Zurück! zurück ihr da! der Kaiser kommt!

Nikanor.

Macht Platz ihr Leute! Fort!

Octavianus kommt.

Octavianus.

Wie? Lebst du noch, Felicitas, zum Schmerz uns?
Was zögert ihr, das Urtheil zu vollstrecken?
Die Schergen stehn entfernt, als wie in Furcht,
Das ganze Feld ist nur ein einzig Wehe,

Geheul der Weiber, Greise, Kinder, schlägt
Des Himmels Wolken, unsre Tyrannei
Und Ungerechtigkeit verklagend. Drum
Gestehe laut die That und sterbe dann.

Felicitas.

O mein Gemahl — nein nicht Gemahl; — mein Fürst, —
Doch Fürst mir nicht, der würde gnädig sein,
Dem dürft' ich flehn, Barmherzigkeit von ihm
Vielleicht erlangen, — wie benenn' ich dich
O Octavian? du vormals mein Gemahl,
Mein Fürst, mein Kaiser, jezo mir ein Feuer,
Das zornig mich hinweg tilgt: wie, so sehr
Verlangt nach meinem armen Leben dich?
Verweilt zu lange dir des Elends Gattin?
Dem bin ich jezt vertraut, dem bleichen Freunde,
Der hat mir redlich ausgehalten, als
Mir alles wich. — O sei mir Gott mein Zeuge,
Der Vater sammt dem Sohn, das ewge Licht,
Wenn ich mich andrer Sünde schuldig weiß,
Als daß ich dich zu brünstiglich geliebt,
Daß du mein Alles warst, daß Altar, Kirche,
Vergessen wurden über deine Liebe;
Die Sünderin vergaß den Leib des Herrn,
Wenn sie nur deine Lippen rühren durfte,
Selbst in der heilgen Messe sah ich dich,
Ja Seligkeit war mir, in deinem Arm
Ein neues Liebeleben jenseit leben.
Die Sünden hab' ich hier dem Mann gebeichtet,
Mit offnem, wundem Herzen, und Vergebung
Ist wie ein kühler Balsam eingeträufelt.
Doch mehr weiß ich mich schuldig nicht, vergebe
Du mir, daß ich zu innig dich geliebt,

Zu schnell, zu offen meine Seele zeigte,
Dafür will ich dir meinen Tod vergeben.

Octavianus wendet sich weg.

Nicht von mir wende doch anjezt dein Antlitz,
Nicht jezt in dieser letzten bittern Stunde;
Ich werd' es nachher nimmer wieder sehn.
Ach Augen, seid ihr jene lichte Bronnen,
Die mir vordem geleuchtet? jezt ein Feuer,
Das jene rothe Flamme angefacht.
O Mund, ihr Lippen, schönes Schwesternpaar,
Habt ihr der süßen Küsse all vergessen,
Der zarten Worte, die so lieblich leise
Erschollen, daß die Luft sie kaum berührte?
Sind diese sanften Geister alle todt,
Und sitzt nur Mordbefehl auf eurer Röthe?

sie kniet nieder.

Mein Octavian! ja auch im Tode mein,
Auch sterbend kann ich noch nicht von dir lassen.
Mein Herz in meinem Busen will zerspringen;
Fühlst du in deiner Brust kein stilles Echo
Von meinen Schmerzen? Ja, du neigst dein Haupt,
Ach ja, dein Auge will sich sanfter zeigen.
O liebste Augen, löscht das Feuer aus,
Das mir, den Kindern, Unschuldvollen droht. —
Ach, daß du vor mir stehst, war nur mein Wunsch,
Nun bin ich nicht mehr einsam; was zu wünschen
Wird nun mein kecker Mund versuchen? Reich
Die Hand, die theure Hand mir. — Ja, ich fühle
Dasselbe Blut, das Leben noch, die Wärme,
Die sonst in jedem Pulse Liebe war.
Sieh, meine Thräne fällt auf diesen Ring, —
Sieht nicht der Demant aus wie eine Thräne?

Den steckt ich, mich verlobend, an den Finger,
Du gabst mir diesen blutigen Rubin:
Damals, — ach, daß wir nicht so großes Glück
Ertragen können, — damals, dort im Walde,
Vom Jagen heiß, im süßen Baumgeflüster,
Wo Wellen sich im Bache küssend jagten,
Wo Erd und Himmel und die frische Grüne
Wie sich umarmend eingeschlossen hielten,
Ach damals, — weißt du noch, wie du mir flehtest,
Wie rührend du mich batest, daß ich weinte?
Du würdest sterben, schwurst du, wenn ich nicht
Dir freundlich würde: —
Ich liebte dich, du warest mein, ich dein,
Ich kannte keinen Hinterhalt, kein Mißtraun.
Wir fürchteten die Eltern, und freiwillig
Schwurst du entzückt den heiligsten der Eide,
Mein Leib und Leben kühnlich zu beschirmen,
Mit Leben, Blut, Leib, Kraft und vollem Muthe.
Wo ist dein Schwur geblieben, daß du jezt
Mir Leben, Blut, Leib, Seele willst verderben?
Ach nein, es ist nicht so, du schliefest nur,
Und jezt wirst du erwachen. Einst, als kaum
Ich wenig Wochen deine Gattin, wir
Nicht längst von unsrer Reise heimgekehrt,
Erschreckt' in einer Nacht ein banger Traum mich,
Ich sah ein wildes Feuer,
Und grausam fremde Männer drohten mir,
Ich sollte sterben und den grimmigsten
Der Tod' erdulden, ich schrie im Schlafe laut,
Du wecktest mich, und wie war ich entzückt,
Aus Todesquaal in deinen Armen mich
In deiner Liebe wieder mich zu finden.

Jezt bin ich anders, furchtbar aufgewacht,
Aus deiner Lieb, aus deinen Armen soll
Ich in den grimmen Feuertod mich werfen.
Ach nein, du kannst es nicht, du willst es nicht,
Ein Irrthum hat dich angefaßt, ich bin's,
Ich bitte dich, Felicitas, dein Weib,
Laß mich noch leben, sei mir noch getreu,
Verbanne mich, verstoß' mich in die Wildniß,
Nur hier nicht sterben! O mein süßes Leben,
Willst du mich tödten, soll ich daran glauben?

Octavianus.

Laß mich hinweg! Wohin soll ich entfliehen?
geht eilig ab.

Felicitas.

Er sieht mich nicht, er hört nicht, was ich flehe.

Adrastus.

Was ist mit ihm geworden? geht.

Caplan.

Tiefgerührt
Schien der Monarch.

Cloris.

O gebe Gott,
Daß deine Worte ihm zum Herzen drangen.

Diana.

Das Feuer ist verlöscht, ein Regen strömt
Mild und erquickend durch die heiße Luft.
O glücklich ist die Vorbedeutung.

Cloris.

Laut

Schwärmt alles Volk dort um den Scheiterhaufen,
Sie jauchzen, daß der Regen ihn verlöscht.

Adrastus kömmt zurück.

Nikanor.

Wie ist dir, Freund?

Adrastus.

Noch nie, bis jezt, hab' ich
Gesehen, wie Fluthen gleich, die Dämme
Und Häuser niederstürzen, Thränenströme
Aus vollgepreßtem Busen fließen können.
So sitzt der Kaiser dort, und scheint ein Bild
Von Stein, aus dessen Augen Quellen rinnen.
Er kennt sich nicht, er schlägt auf seine Brust
Und schluchzt und will in tiefem Schmerz vergehen.
Es scheint, daß alle Leiden, die seit Wochen,
Seit Monden sich gesammelt, nun in Thränen
Verströmen, und das Leben mit sich führen.

Felicitas.

So weint er denn um mich? — auch mir will schon
Das Herze brechen.

Adrastus.

Unter lautem Schluchzen,
Das jedes seiner Worte unterbrach,
Befahl er mir, euch, edle Frau, zu sagen,
Daß er nun keineswegs begehre Schuld
Zu sein an eurem Tod, ihr mögt ein Pferd
Euch nehmen, eine Summe Golds, Geleit
Zum großen Wald euch wählen, also ziehn.

Cloris.

Gelobt sei Gott!

Diana.

O Freude!

Caplan.

Nun sind wir froh.

Adrastus.

So hab' ich keinen Menschen noch gesehn,
Sein Leben scheint zerspalten, und der Kluft
Ein ewger Strom in Wellen zu entrinnen.
Ich will zurück zu ihm. Er liebt euch noch,
Doch mag er euch entfernen, und so ist es
Für eurer beider Sicherheit und Ruhe
Viel besser, da vielleicht nach wenger Zeit
Sein argwöhnisches Herz erwachen dürfte.
Lebt wohl, ihr edles Frauenbild, und Heil
Und Glück und Gottes Engel sein mit Euch.

geht ab.

Felicitas.

Er ist gerührt, doch will er mich verstoßen.

Nikanor.

Erlaubt mir theure Frau, daß ich der Mann sei,
Der euch bis an die Grenze mag geleiten.

Felicitas.

Mir ist gar wohl bekannt die edle Treue,
Die du im Herzen immer zu mir trugst.
Lebt wohl, ihr Mädchen, jezo geh ich ferne,
Wohin? das wissen nur des Schicksals Sterne;
Theilt unter euch, was ich zurückgelassen,
Denkt so von mir, daß ihr nicht braucht zu hassen
Die ärmste Frau, die jemals noch geboren,
Und gegen die das Schicksal selbst verschworen.

Gedenket meiner auch in guten Tagen,
Wohl bin ich Sünderin, doch mögt ihr sagen
Unschuldig dessen, was sie mich verklagen.

geht mit Nikanor.

Cloris.

O edle Frau!

Diana.

O schönes, großes Herz!

Cloris.

Wer kann wohl überleben diesen Schmerz?

Pasquin kommt.

Pasquin.

Ich, und wie ich hoffe, wir alle. Die Weinverkäufer haben heute einen guten Tag gehabt, sie sitzen aller Orten herum, und bieten ihre Waaren aus. Erst soff das Volk über die Maaßen, weil sie traurig waren, und sich ein leichtes Herz trinken wollten, nachher aber weit mehr, weil sie lustig wurden und der Kaiserin, des Kaisers und aller Menschen Gesundheit tranken.

Diana.

Wir wollen nach der Stadt zurück.

Pasquin.

Der Scheiterhaufen ist vom Regen ausgelöscht, und das Volk ist auch untergekrochen, um die neuen Kleider nicht zu verderben, und mehr als die Wolken hat unser Kaiser Wasser aus den Augen geregnet, das hat seinen Grimm ausgelöscht, und unsre Kaiserin ist pardonirt. — Aber das muß wahr sein, absonderlich

geht es in der Welt her. Erst liegt der Kaiser auf den Knieen, fast sieben Jahre hindurch, läßt in allen Kirchen für sich beten, besucht die Wallfahrtsörter, nimmt mit allen Doctoren im Lande Rücksprache, um ein Kind zu erzeugen. Plötzlich bekömmt er zwei; nun sollen sie, zusammt der Mutter, in das Feuer geschmissen werden. Darauf vergiebt er es ihr endlich, daß sie ihm Kinder zur Welt gebracht hat, schickt sie aber alle hinaus in den ungeheuren Wald, der voller Mörder und wilder Thiere steckt, dort mögen sie sehn, wie sie zurecht kommen. — Nun wird überdies das schöne Holz vom Scheiterhaufen so naß, daß es der nächste arme Sünder gar nicht wird zum Verbrennen brauchen können.

gehn.

---

Dorf.

Bauern und Bäuerinnen, wie zu einer Hochzeit versammelt.

Priester.

Wo ist der Bräutigam geblieben?

Küster.

Er ist an jenem Tische drüben,
Mit einem Pilgrim im Gespräche.

Bauer.

Daß jeder doch den Nacken bräche,
Der kömmt uns hier im Schmaus zu stören!

Priester.

Laßt mich dergleichen ja nicht hören,

Er kömmt wohl von der heilgen Stadt
Jerusalem.

Bauer.

Mag sein, was hat
Der Kerle hier herum zu spüren
Und heilge Reden zu verführen?
Die schicken sich zur Hochzeit nicht.

Priester.

Ihr seid fürwahr ein arger Wicht,
Der Wein ist euch zum Haupt gestiegen.

Bauer.

Herr Priester, das sind arge Lügen,
Und wärt ihr nicht ein heilger Mann —

Küster.

Laßt gut seyn, lieber Bauersmann,
Man spricht ein Wörtchen wohl im Scherzen.
Wer nimmt dergleichen sich zu Herzen?

Priester.

Ja wohl, wir sind heut alle munter,
Da läuft ein Späßchen auch mit unter.

Bauer.

So mag's drum sein, doch laßt uns meiden
Verschimpfen und ein Ehrabschneiden,
Halt jeder seine Zung am Zügel,
Sonst setzt es Zank und endlich Prügel.

Priester.

Das heißt gesprochen wie ein Christ,
Der weise, brav und nüchtern ist.
Auf euer Wohlsein, guten Wandel.

Bauer.

Gebt mir daher die größte Kandel,
So sperr ich auf den Hals recht weit,
Thu der Gesundheit euch Bescheid.
Herr Priester, ihr sollt leben, hoch!

Priester.

Thu mich der Ehr bedanken doch.

Hornvilla und der Pilgrim Clemens treten ein.

Clemens.

Ihr laßt die Braut zu lang allein.

Hornvilla.

Komm ich in ein Gespräch hinein,
So muß ich Trinken, Schlaf und Essen,
Ja wohl die Hochzeit noch vergessen.

Clemens.

Ihr seid ein Kerlein gar kurios.

Hornvilla.

Mein' größte Freude ist ein Poß,
Ein Schwank zu reißen, eine Zoten,
Wird mir dergleichen angeboten,
So dünkt mir das das allerbest.

Clemens.

Doch zürnen drob die andern Gäst.

Hornvilla.

Seht, die sind nur gemeine Leut,
Und wissen gar von nichts Bescheid,
Der Priester und der Küster dort

Sitzen taglang an einem Ort
Und saufen dumm in sich hinein
Den guten wie den schlechten Wein,
Schmeckt ihnen eins wie's andre eben,
Können von nichts Rechenschaft geben.
Doch ihr seid ein gereister Mann,
Das hört man eurem Sprechen an,
Dergleichen Leut sind mir willkommen,
Drum hab' ich euch gern aufgenommen,
Ihr konntet mir die Zeit verkürzen,
Mit lieblichen Gesprächen würzen,
Habt mir vom heilgen Grab erzählt,
Von Wunderbildern auserwählt,
Ihr seid dabei auch eingedenk
Der lustgen Mähren, guter Schwenk,
Ihr seid so ehrnfest ganz und gar
Und doch dabei ein halber Narr,
Jezt lacht ihr, sehet sauer izt,
Der Schelm euch stets im Nacken sitzt,
Die liebsten Kumpan seind das mir.
Die Braut hab' ich noch für und für,
Bei Nachten lang und auch bei Tag,
Wo ich viel mit ihr sprechen mag.

Clemens.

Doch darf ich mich nicht lange letzen,
Ich muß mich bald zu Schiffe setzen,
Ein Fahrzeug dort im Meere hält,
Darauf ist mir ein Platz bestellt,
Nebst andern wackern Pilgersleuten,
Die sich auch auf die Reis' bereiten,
Zurück nach dem Italschen Land,

Rom und Toskana wohl bekannt
Dann muß ich noch durch Lombarden,
Bis ich nach Paris komme frei,
Dort wohn ich denn mit Frau und Kind.

Hornvilla.

Was seid ihr doch so närrsch gesinnt,
Lauft durch die Welt so wie die Affen;
Was habt im heilgen Land zu schaffen?
Was bleibt nicht sitzen auf dem Hintern,
Beschlaft eur Weib, wischt euren Kindern
Die Nase, das Gesind regiert,
Den Viehstand weislich gubernirt?
Schlacht't euch im Winter Schweine ein,
Eßt frische Wurst, trinkt kühlen Wein?
Was habt ihr denn allhie verloren?

Clemens.

Ist unser Heiland nicht geboren
In Palästinam, sind die Spuren
Der Wunder nicht auf diesen Fluren?
Ihr wohnt dem Lande näher schon,
Auch habt ihr dort den Libanon,
Mit seinen Mönchen, Klöstern, leicht
Habt ihr den Wallfahrtsort erreicht.

Hornvilla.

Mein Lebtag thu' ich nicht dergleichen,
Das nutzt nur Priestern, faulen Bäuchen,
Jezt hab' ich voll'nds ein junges Weib,
Da fehlt's mir nicht an Zeitvertreib.

Clemens.

'S giebt aber, die da höher denken,

Die Sinnen auf zum Himmel lenken,
Sie wollen gottgefällig leben
Und nach dem ewgen Heile streben,
So wie wir hier im Kothe stecken,
Muß jeden Sünde wohl beflecken,
Dazu dient Stab und Pilgertaschen,
Die Flecken von uns abzuwaschen.

Hornvilla.

O Hochmuth! Geht, ihr wahrlich schaut
Nicht so, als stäkt in sündger Haut,
Ihr mit dem schmalen Angesicht,
Dünnbärtgem Maul? ich glaube nicht,
Daß ihr was Rechtes schon gelogen,
An Geld was Sonderlichs betrogen,
Kein Nothzucht habt ihr nie verübt,
Und wie man spricht, kein Wass'r betrübt,
Ein magres, stilles Kind vielleicht
In Zucht und Ehrbarkeit erzeugt:
Da läuft nun rum wie toll und blind
Solch arm einfältig Menschenkind.

Clemens.

O liebes Kerlein, laßt euch sagen,
Ich war in meinen jungen Tagen
Ein wilder Bursch, hab' viel erlebt,
Manch tollen Fastnacht-Streich. Was gebt
Ihr mir, sag' ich von Lästern, Fluchen,
Hur'n, was ihr nicht in mir sollt suchen?
Half drauf in einem wackern Kriege
Dem Christenheer zu einem Siege,
Und das versteht sich, manche That
Verübt im Muthe der Soldat,

Daß sich auch selbst die allerbest
Vor Gott nicht verantworten läßt.
Ihr thut so groß, ihr thut so breit,
Doch hinterm Berg sind auch noch Leut. —
Laßt uns den Discurs jezt abbrechen
Und lieber andre Sachen sprechen,
Der fromme Mann muß seine Sünden
Mit Lobserhebung nie verkünden. —
Ihr habt ein junges Weib genommen,
Das ist mir seltsam fürgekommen,
Sie ist gerade, munter, schlank,
Mir wär in eurer Stelle bang;
Ihr seid ein wenig ungestaltet,
Die Stirn in Runzeln sehr gefaltet,
Gar bucklich seid ihr, dazu schielend,
Wenn ihr einmal am Kopfe fühlend
Bemerken solltet ein Geweih,
So wäre das ganz wunderfrei,
Daß sie euch als den Mann wohl herzt,
Doch hinterrücks mit andern scherzt.

Hornvilla.

Für diese Furcht giebt es ein Mittel,
Ein harter, schlanker, derber Knittel,
So lang im Wald wächst dieses Kraut,
So lang vertrau ich meiner Braut.
Sollt' ich mich grämen und mich plagen,
Wenn ich noch kann mit Fäusten schlagen?
Der Stock gehört zum Ehestand,
Wie zu dem Tintenfaß Streusand,
Wie zu dem Braten backne Pflaumen,
Wie zur vollkommnen Hand der Daumen:

Ein Instrument das Erste ist
Im Ehestande, wie ihr wißt,
Doch gleich das zweite drauf im Range
Ist mir ein Knittel, oder Stange,
Oder daß ich Karbatschen mache,
Es thut der Name nichts zur Sache.

Clemens.

Doch von den Sohlen zu dem Haar
Werd' ich an euch kein'n Reiz gewahr.
Das Liebesfeuer muß doch brennen,
Wie hat sie sich verlieben können?

Hornvilla.

Ihr seid mir auch der rechte Sprecher
Und wohl ein unerfahrner Schächer.
Der Wuchs, das Auge, grade Bein,
Sind wohl, was Weibern heller Schein
Und Liebesreiz und Schönheit dünkt?
Wenn auch mein Fuß ein wenig hinkt,
Wenn auch mein Auge schielt, und krumm
Mein Rücken steht, so sind doch drum
Am Mann noch andre Qualitäten,
Die ihm mein Seele mehr von nöthen
Als grade Beine, grader Rücken,
Und Augen lieblich anzublicken,
Die wohl die allerhärtsten rühren,
Und wissen sie auch auszuspüren,
Kein Weib, glaubt mir, tappt blindlings zu,
Kein Mann macht ihr ein X für U.
Drum seht ihr oft, daß zart Gesicht
Von ihnen wird geachtet nicht,
Doch wird ein Kerl sehr oft gefallen,

Der ausgeschrien von Männern allen
Für unausstehlich, häßlich, dumm,
Sie mögen ihn so lieber drum.

Ein Schiffer kommt.

Wollt ihr jezt in das Boot einsteigen?
Es will ein günstger Wind sich zeigen.

Clemens.

Lebt wohl, ich sag' euch nochmals Dank
Für Lager, Speis' und edlen Trank,
Wünsch' nur, ich könnt's vergelten sehr.

Hornvilla.

Paris seh ich wohl nimmermehr.
Nehmt so vorlieb. Komm, Alivus,
Nimm Abschied hier mit einem Kuß.

Alivus, die Braut, kommt.

Clemens.

Lebt glücklich, wünsch' euch Freud und Lust
Und bald ein Kind an eurer Brust.

Hornvilla.

Wir wollen sehen was es giebt.

Clemens.

Es fehlt nicht leicht, wenn man sich liebt.
geht mit dem Schiffer.

Hornvilla.

Komm, Alivus, und setz dich hier,
Jezt bleib ich, Liebe, nun bei dir.

Priester.

Wohin will denn der Fromme gehn?

Hornvilla.

Er denkt jezt nach Italien.
Ein braver Mann, verständig, weis',
Er macht aus Tugend diese Reis',
Hat viel erlebt und viel erfahren.

Priester.

Er ist auch ziemlich schon bei Jahren.

Hornvilla.

Laßt die Musik von neuem klingen,
Noch eins im Kreis herum uns springen,
Macht fort ihr Leut, es wird schon spät,
Bis man alsdann zu Bette geht.

Musik und Tanz.

---

Der Wald.

Malchus. Pontinus.

Malchus.

Wo bleibt der Robert?

Pontinus.

Er ist hinüber nach unsern Kameraden gegangen, ob sie was ausgespürt haben.

Malchus.

Es wird wieder nichts sein, die Zeiten werden immer schlechter für einen ehrlichen Kerl.

Pontinus.

Kein Reisender will hier mehr durch den Wald ziehn, seit acht Wochen haben wir keine Arbeit gehabt.

Robert kommt.

Robert.

Was steht ihr, Hallunken, und faullenzt? Auf, mir nach. Abraham will jenseit dem Berge Reisende in der Ferne gesehn haben.

Malchus.

Endlich einmal!

Robert.

Ja, es ist hohe Zeit, ich habe keinen Heller mehr im Seckel, das sauerste Leben haben die armen Spitzbuben auf der Welt; wenn es so fort geht, muß man aus Desperation noch ein ehrlicher Mann werden.

Pontinus.

Das wäre doch arg.

Robert.

Säumt euch nicht. Ist euer Zeug auch in gutem Zustande? Habt ihr eure Paternoster bei euch, daß ihr beten könnt, wenn einen der Teufel holen soll?

Malchus.

Wir sind, wie brave Kerle, immer auf alle Fälle gefaßt.

gehn.

---

Felicitas. Nikanor.

Nikanor.

Hier endigt meine Pflicht, hier ist der Wald,
Zu dessen Saum ich euch geleiten sollte.
Lebt wohl, die ich noch Fürstin nennen muß,

Mein Herz weint Blut, da ich hier Abschied nehme,
Nun sei der Herr des Himmels euch Geleitsmann.

Felicitas.

So müßt ihr gehn? Müßt ihr mich hier verlassen
Mit meinen armen Kindern? Könnt ihr nicht
Zu sichern Leuten mich, zu einer Stadt,
Die ferne liegt und unbekannt, mich bringen?

Nikanor.

Ein theurer Eid hält meinen Willen fest.
Bundbrüchig wär ich meinem Kaiser, Gott,
Wollt' ich von hier nicht meinen Rückweg nehmen.

Felicitas.

O ihr seid alt, das Alter macht euch furchtsam,
Euch will ich gern vergeben, aber denk' ich
Der jungen Ritter, die den Preis gewannen
In vielerlei Turnieren, ihn von mir
Empfingen, meine Schönheit prießen, laut
Verhießen, das Unmögliche zu wagen
Für meine Ehre: — keiner hat gewagt,
Ein lautes Wort zu sprechen.

Nikanor.

Sie verstummten
Dem Zeugniß alle, das der Kaiser gab.

Felicitas.

Hilf mir zum Pferd, zu meinen Kindern, lebe
Dann wohl; kehr glücklich heim zur Stadt, mit dir
Die fünf erwählten Ritter, die mich schützten;
Bis jezt ist uns kein Unfall aufgestoßen,
Nun geht ihr fort, nun kömmt vielleicht Gefahr.

Grüßt meinen Kaiser, sagt, ich sei ihm treu
Verblieben, lieb ihn stets bis an den Tod,
Einst wird er die Verläumder kennen lernen.

ab.

Albert, zwei Knechte.

1. Knecht.

Die Pferde, Herr Ritter, sind abgefüttert. Wollt ihr aufsitzen?

Albert.

Schlimm Reisen ohne Wirthshaus, wo man einkehren und rasten mag, Vieh und Menschen kommen leicht zu Schaden. Mir graut recht, hier durch den großen Wald zu reiten. Meine Frau wird daheim auch in Sorge sein.

2. Knecht.

Ich wollte Gott danken, wenn wir diese Bäume erst hinter uns hätten. Die Einsamkeit, die Hohlwege, das Brüllen der wilden Thiere drinnen macht mir Graussen und Haarsträuben.

Albert.

Wir müssen hindurch. Sitzt auf und reitet ihr beiden mir immer eine Strecke voran, so können wir uns besser umschauen.

1. Knecht.

Recht so, wenigstens seid ihr etwas sicherer, Herr Ritter.

gehn ab.

Felicitas mit den Kindern.

Mein Pferd laß ich mit freiem Zügel weiden,
Hier ist ein Platz mit schönem grünen Klee,
Goldgelbe Blümlein drunter, und ein Brünnlein

Macht in der Einsamkeit gar lieblich Rauschen.
Hier leg' ich euch, ihr Kinder, in die Blumen,
Ihr lacht sie an, sie lachen wiederum
Eur rother Mund, der Glanz der lichten Augen
Schaut als die schönste Blumenzier im Grase.
Noch küß' ich eure Lippen, ihr Holdselgen,
Schlaft jezt ein wenig und ich reich euch wieder
Die Brust nachher. — Herr Gott, wie schön ist's hier,
Mir deucht, ich sah noch nie solch lieblich Thal,
Das klare Wasser und der grüne Plan,
Die sanften Hügel und der blaue Himmel,
Der Bäume Flispern und die Einsamkeit,
Sie machen mir mein Herz so froh beklommen.
Wie schön ist Gottes Welt! — So hab ich oft
Geträumt, mir in der Jugend oft gewünscht,
An solchem abgelegnen Platz im Wald
Zu sein, recht plötzlich ohne Menschen, Freunde,
Zu fühlen recht, was Einsamkeit bedeutet,
Die Felsen so zu sehn, wie ich sie schaue.
Wie wunderbar, daß mir es jezt so wird! —
Wo gehst du hin, du liebes, eilend Wasser?
Du thust als hätt'st du Botschaft abzugeben
Dem liebetrunknen Ohr, das deiner wartet,
So fließen, grüßen deine hellen Kreise
In süßer Weise durch die schönen Gleise.
Die Kinder dort — ich bin im Unglück glücklich.
— Welch schönen Frühlingshauch der Baum, an dem
Ich ruhe, von sich giebt aus seinen Blüthen.
Die Schmetterlinge spielen in der Sonne, —
Es thaut ein milder Geist in diesem Dufte
Mit lieber Ruhe auf mich nieder. —

sie entschläft.

## Der Schlaf steigt vom Baume.

Nieder steig' ich aus dem Wipfel,
Bin ein Knabe, heiße Schlaf,
Oben wohn' ich in den Blüthen,
Düfte sind mein süßes Grab.
Wo die sanften Wellen wandeln,
Steht mein Haus auch neben an,
Bienen wissen, wo ich athme,
Summen leis' im Frühlingsstral.
Wenn der Mensch recht Leiden duldet
Und er fühlt sich ganz verarmt,
Zürnt auf Schicksal, auf sich selber,
Weiß auf Erden keinen Rath,
Komm ich her auf meinem Schifflein,
Mit der stillen, leisen Fahrt,
Er sieht meine blonden Locken,
Schüttl' ich diese, schläft er sanft.
Diese arme, unterdrückte,
Mit den Kindlein auf dem Arm,
Möcht' ich gar zu gerne schützen,
Aber ich bin allzuschwach.
Konnt' ihr weiter nichts mehr helfen,
Aber regen mußte Blatt
Sich mit Welle, mit dem Winde
Alles klagen freundlich: Ach!
Und sie thaten alle willig
Was ich kindlich nur befahl,
Bis die süße Dämmerunge
Sich in das Gemüthe stahl.
Elend ist nunmehr vergessen,
Wie der Othem auf und ab

Steiget, fließen Melodieen
Durch den Sinn mit Zauberklang.
Küssen will ich ihre Augen,
Träume steigen an den Rand
Dieser Quelle, jede Welle
Schmeichelt auf 'ne Liebsgestalt.
Wie die Mutter, so die Kinder,
Beide träumen ebenfalls
Dunkel von den Abendwolken,
Von dem hellen Wasserfall.
Lieben in dem Traum die Mutter,
Die sie wachend nie erkannt,
Denn zuerst im süßen Schlummer
Knüpft sich still das Liebesband. —
Doch was drängt mich? Ich entfliehe,
Welch ein Unthier mich verjagt!
Gutes wollt' ich, es gelingt nicht,
O ihr Armen, daß ihr schlaft!

schlüpft zum Baum hinauf.

Die Romanze tritt ein.

Als die Mutter schlief im Grase
Dorten bei dem Brünnlein kalt,
Das ein lieblich Rauschen machte
Zwischen Blumen in dem Wald,
Kam indem aus dem Gebüsche
Hergeflohn ein großer Aff,
Der die Mutter an dem Baume,
Sammt den Kindlein schnell ersah.
Reizt' ihn sehr das eine Kindlein
Und ihr lieber süßer Schlaf,
Daß er ein Gelüst empfand,

Und das eine Kindlein stahl.
Er erwischt' es ganz behende,
Lief zum Walde mit, so lang,
Bis er kam durch das Gesträuche
Hin zu einem grünen Platz.
Dort setzt' sich der Affe nieder,
Wollte sehn das Kindlein nackt,
Und entband es von den Tüchern,
Legt' es auf die Erde sacht.
Wie es ihm denn nun gelungen
Und es nackend vor ihm lag,
Saß er vor dem Kinde schmollend,
Bleckte gegen ihn den Zahn,
Wollte wie die Mutter lachen,
Meinte, lachen sollt' der Knab',
Doch der fing an laut zu schreien,
Daß es tönte durch den Wald.
Sanft war noch die Frau im Schlummer,
Durch den Wald ein Löwe kam,
Sah das zweite Kindlein liegen,
Es sogleich in Rachen nahm.
Doch die Löwin hatt' den Kleinen
Eben nur noch angefaßt,
Als die Kaiserin ermuntert
Von dem tiefen Schlaf erwacht.
Und sie sah mit ihren Augen
Wie der Leo groß und stark
Trug das Kind in seinem Maule
Und damit von dannen sprang.
Meinte, daß von ihm der Zwilling
Schon zuvor zerrissen war,
Rief im Jammer: ach, was hast du,

Bittres Schicksal, mir gethan?
Das war mir noch aufbehalten,
Nun beginnt erst meine Quaal!
Schwur bei Gott im hohen Muthe
An der Löwin mindstens Rach
Sich zu nehmen, gab dem Pferde
Zaum und Zügel, oben saß
Schnell die unglücksel'ge Fürstin,
Ritt der Löwin nach, so stark
Nur vermocht' das Roß zu laufen,
Aber nimmer sie erlangt.
Denn im Walde mit der Beute
Ihr der Leo bald entschwand,
Und sie mußt' in Dorn und Sträuchern
Wider Willen machen Halt.
Doch der Löwin bald gereute
Was ihr Muthwill' erst gethan,
Denn aus Lüften fiel ein Greif ihr
Auf den Nacken steil herab.
Wie ein Blitz schoß er hernieder,
Und erhaschte mit Gewalt
Kräftig Löwin samt dem Kinde,
Führt sie durch die Luft alsbald.
Leo konnte sich nicht regen,
Herbe Schmerzen der empfand,
Immer schwang Greif sein Gefieder,
Flog hin über See und Land,
Flog mit seinen Riesenschwingen
Ueber Berg, Wald, Fels und Thal,
Fern hinweg zu einer Insel,
Die im großen Meere lag.
Einsam war und wild die Insel,

Unbewohnt und ohne Gras,
Rund umflossen von dem Wasser,
Und ein Felsen ganz und gar.
Hier ließ sich der Greif nun nieder
Als er sich herunter schwang,
Denn er hatte hier sein Wohnhaus,
Setzte ab die Löwin bang.
Diese stieß im grimmen Zorne
Auf den Greifen also hart,
Daß sie ihm mit ihren Zähnen
Gleich entzwei den Schenkel brach.
Nieder fiel der Greif zur Erde,
Weil der Schmerz ihn überwand,
Wehrte sich auf's allerbeste
Wohl mit manchem harten Schlag,
Mit den Flügeln, mit den Klauen,
Mit dem grausam wilden Zahn,
Aber nichts vermocht' er, wüthig
Machte ihn die Löwin zahm.
Nicht mehr regte sich der Greife,
Elend ward er umgebracht,
Leo nahm ihn drauf zur Speise
Und dem Kind geschah kein Harm.
Als die Löwin satt gespeiset,
Sie zum Kindlein nieder lag,
Wie sie wohl daheim zu Hause
Mit den jungen Löwen pflag.
Und das Kind, die Milch erspürend,
Wie der Löwin es so nah,
Saugte wie an Mutterbrüsten,
Gott erhielt es wunderbar.
Als die Löwin ihn genähret,

Grub sie in den Boden hart
Mit den spitzgen Klauen mächtig
Eine Grub' in Steineswand,
Legte sich im Schatten nieder
Und das Kindlein zu sich nahm.
Ließ es saugen, macht' ihm Bette,
Von der Mähne wundersam,
War sie hungrig, aß sie selber
Von dem Greifen, der dort lag.
Wie wird nun die Mutter klagen
In dem einsam wilden Wald,
Daß ihr Schreien durch die Zweige,
Durch die Felsen widerschallt? —
Jezo geht das Schauspiel weiter,
Ich, Romanze, trete ab;
Duldet gütig, laßt den Geistern,
Wie sie mögen, frei Gewalt.
Hin und wieder gehn die Scenen,
Dann ergreifet sie die Hand,
Und man sieht, was schien zu trennen,
Ist es, was es alles band. — ab.

Zwei Knechte.

1. Knecht.

Wir haben hier schon eine Weile gehalten, und er kommt immer noch nicht.

2. Knecht.

Ich weiß nicht, wo er bleibt. Ich hätte fast Lust, wieder umzukehren.

1. Knecht.

Da ist er!

2. Knecht.

Was trägt er in seinen Armen?

**Albert kommt mit dem einen Kinde.**

1. Knecht.

Wir waren euretwegen in Sorgen, Herr Ritter, und nun kommt ihr mit einem nackten Knäblein zurück.

Albert.

Schaut einmal, Leute, den schönsten Buben, den ich noch in meinem Leben bin gewahr geworden, wie eine Rose. Den will ich meiner Hausfrauen mitnehmen, damit wir ihn in aller Zucht und Ehrbarkeit als einen Christen auferziehn.

1. Knecht.

Wie seid ihr denn in dem wilden Walde an das Kind kommen?

Albert.

Gar wunderlich. Ich ritt euch hintennach
Und ging mein Auge stets nach allen Seiten,
Die wilden Thiere oder Räuber fürchtend.
So schau' ich was im Grase in Bewegung.
Und wie ich näher reit, ist es ein Affe,
Der grinzend vor dem nackten Kinde sitzt,
Es anbleckt, sann als wenn er lachen thäte,
Hub bald ein Tappen auf und bald den andern
Und streichelt mit des Kinds Gesicht, das schrie
Und weinte laut, wollt' nicht den Affen sehn.
Wie ich nun sah, daß mit dem Kindlein so
Die Bestie umging, dacht' ich drauf, wie ich
Das Kind von ihm erlösen möcht', sprengt' mit

Dem Pferde schnell hinzu und schriee laut:
He, Meister Aff! das Kind laß liegen, was
Hast mit dem Kinde vor? Wie mich der Aff
Ersah, ließ er alsbald vom Kind, sprang grausam
An mich hinauf und hätt' mich fast herab
Vom Pferd gezerrt, riß mir ein großes Stück
Aus meinem Rock. Da dacht' ich: soll ein Aff,
Wenn noch so groß, dir solchen Possen spielen?
Nahm drauf mein Schwerdt, und that so guten Streich,
Daß ich ihm hieb den rechten Arm vom Leib.
Wie sich mein Aff nun seines Arms beraubt
Empfand und schadhaft, sprang er wüthend grimmig
Wohl zehen Schuh hoch wie ein tolles Thier,
Indem schlug auch mein Pferd von hinten aus
So ungestüm, daß mir der Sinn verging,
Doch traf's zum Glück den Affen an die Lenden,
Daß er gleich niederfiel. Da stieg ich ab,
Hieb schnell den Kopf dem Affen ab, und nahm
Das Kind und wickelt' es in meinen Mantel,
Erfreut ob seiner Schöne, saß zu Pferd
Und kam zu euch, und so hat's sich begeben.

1. Knecht.

Aeußerst wunderbar. Gut, daß ihr nur mit einem Affen und nicht mit Räubern und Mördern zu thun gehabt.

2. Knecht.

Horch! es pfeift im Walde.

Albert.

Wenn man vom Wolf spricht, pflegt er nicht weit zu sein. Haltet euch gefaßt.

Robert, Malchus, Pontinus, Abraham, andre Räuber.

Robert.

Holla he! ihr da! Wer seid ihr?

Albert.

Und wer seid ihr, daß ihr uns so fragen und so anfahren dürft?

Robert.

Das wollen wir dir bald zeigen, alter Gimpel. Gieb her, was du an Geld bei dir hast, oder dein Leben ist verloren.

Albert.

Ob mein Leben verloren ist, weiß nur Gott. Geld habe ich keins bei mir, am wenigsten aber, um es Spitzbuben zu geben.

Malchus.

Stopf ihm das Maul, Robert.

Robert.

Gieb das Kind her, alter Schelm, das schöne Kind, das du gewiß einem Biedermann gestohlen hast.

Albert.

Nein, ihr Bösewichter, haltet Ruhe, so will ich euch erzählen, wie ich das Kind von einem Affen erbeutet.

Malchus.

So wollen wir es vom zweiten erbeuten.

Albert.

Ihr Ehrenschänder, ihr Verräther! Ich setze mich gegen euch alle zur Wehr. Helft, helft ihr meine ge-

treuen Knechte, schlagt in Gottes Namen drunter, daß die Stücken davon fliegen. Gefecht.

1. Knecht.

Laßt ab, Herr, sie sind zu gewaltig.

Albert.

Ei, was wollten Spitzbuben zu gewaltig sein. Schlagt sie bis sie genug haben.

Robert.

Du Bösewicht! Seht Leute, da hat er unserm Malchus den Kopf herunter gehauen. Nehmt ihm das Kind, solche Kerle stehlen Kinder den Fürsten weg, um sie nachher wieder theuer zu verkaufen; denn wo sollte er sonst das schöne Kind her haben?

Albert.

Schweigt vom Stehlen, Lümmel! Ich hab' es im ehrlichen Kampf einem Affen abgewonnen. — Ihr Knechte, ihr nützt mir nichts, haltet mir den Rücken frei, schlagt mit beßrer Gewalt. — Nein, die Spitzbuben sind mir zu mächtig. Da, liege, Kind, in Gottes Namen, ich kann dich nicht länger beschützen.

ab mit den Knechten.

Pontinus.

Da steigen sie auf ihre Pferde, die Bestien. Sollen wir ihnen nach?

Robert.

Laßt sie ins Teufels Namen gehn. Das Kind ist unser.

Pontinus.

So haben wir den Malchus verloren, einen ganzen Kerl, und ich bin blessirt.

Robert.

Einmal müssen wir alle dran. Was machen wir mit dem Kinde? Es ist ein gar schöner Bube.

Pontinus.

Wir müssen würfeln, wer's beste trifft, der hat ihn. — Drei. Ich muß immer von Unglück sagen, und die Wunde oben ein.

Abraham.

Ich habs nicht.

Ein andrer.

Zwölfe, weiter.

Robert.

Alle sechs. Er ist mein. Aber was mach ich mit dem Kinde? Kommt ihrer etliche mit mir an den Strand des Meeres, da findet sich mancher Kaufmann, der nach allerhand Waaren sucht, vielleicht kann ich dort das Kind um einen guten Preis los werden. Ihr übrigen, an eure Plätze. Alle ab.

Der Schlaf.

Wie so traurig ist die Arme,
Die die Kinder hat verloren,
Sie durchstreift die ganze Waldung,
Wünscht, sie wäre nie geboren.
Dachte alles gut zu machen,
Habe alles gar verdorben,
Könnt' ich doch etwas ersinnen,
Ihr zur Hülfe, ihr zum Troste.
Muß das Vieh der Wildniß, Affen,
Löwen zu den Kindern kommen?

Sie wünscht sich anjezt zu sterben
Mit dem allerliebsten Sohne.
Schon hör' ich den Ton von weitem,
Ja, ich halte mich verborgen,
Schlaf darf nicht hernieder sinken,
Als ein Echo sag' ich Worte.

verbirgt sich in den Felsen.

Felicitas tritt ein.

Geh mein Roß auf grüner Weide.
— Leide.
Ach, was bleibt mir nun noch offen?
— Hoffen.
Sagt ihr mir ein Wort, ihr Winde?
— Finde!
Ach, wie tönt es so gelinde
Durch die Waldung, durch die Düfte,
Freundlich sagen mir die Lüfte:
Leide, hoffe, endlich finde! —
Immer ist mein Kind entschwunden.
— Gefunden.
Löwe hat ihm Tod gegeben.
— Leben.
Glaub' ich, daß es wiederkehre?
— Im Meere.
Lieblich trösten will der leere
Nachhall: soll ich Hoffnung fassen?
Ist das Leben ihm gelassen?
Finden soll ich es im Meere? —
Nein, beständig ist dies Wehe.
— Gehe!
Was, o was beginn' ich, sage!

— Wage!

Mich verdarb des Schlafes Tücke.

— Geschicke.

Er zerriß mein schönes Glücke,
Gehe! Wage! ruft der Schall,
Ach, du schwacher Widerhall,
Wie bezwing' ich das Geschicke?
Ja, des verrätherischen Schlafes Tücke
Hat alles, was mein Leben, mir entzogen,
Den andern Menschen zeigt er sich gewogen,
Mir tödtete der Falsche Lieb' und Glücke.
Die Bosheit nutzt des Schlummers Augenblicke,
Und hat mit Blendwerk den Gemal betrogen,
Mir ward sein Haß: an meinen Brüsten sogen
Dem Herzen nah, noch meines Herzens Stücke.
Da kam der Schlaf, betäubte meine Sinnen,
Ich sah ein Kind, das meinen Kindern lachte,
Ein goldnes Haar floß lockigt ihm vom Haupte:
Doch als ich auf vom bösen Schlummer wachte,
Sah ich das Unthier, das mein Kindlein raubte,
Ein Löw, gelbmähnicht, floh damit von hinnen.

Echo. — Sollst wieder es gewinnen. —

Nein, mich soll nicht die Zauberstimme binden,
Ich gehe, Kinder oder Tod zu finden. geht.

Robert mit dem Kinde. Pontinus, Abraham.

Abraham.

So hatte der alte Ritter doch die Wahrheit gesprochen, denn wir haben den Affen todt im Walde gefunden, von dem er das Kind erlöst hatte.

Robert.

Seht ihr nichts auf der See?

Pontinus.

Dort rudert vom Schiff ein Boot mit Leuten heran.

Robert.

Mir wird auch das Kind zur Last auf die Länge, bin an dergleichen nicht gewöhnt. — Ja, es steigen Leut' an das Land. Vielleicht, daß ich einen guten Handel treffe.

Abraham.

Mit Kindern ist immer ein mißlicher Verkehr, die Waare hat nie einen bestimmten Preis, dazu ist diese Creatur so klein; ja wär' er erzogen und erwachsen, so wär' er eine gute Beute gewesen.

Robert.

Du bist immer klug hintennach. Wär' er, ja freilich, wär' er! Halt dein Maul und bekümmre dich um deine Sachen.

Kaufleute, Pilger treten auf, unter diesen Clemens.

Clemens.

Gott Lob, daß ich wieder Land unter mir fühle! Mir ist noch schwindlich zu Sinne, von dem Wiegen und Wogen, und hinauf und hinunter, Tag und Nacht; nein, auf dem Meere zu leben wäre nicht meine Sache.

1. Kaufmann.

Wir, Herr Clemens, sind des Dinges mehr gewohnt, das ficht uns nicht an.

Clemens.

Euer Gewerbe, meine werthen Herrn, bringt der-

gleichen mit sich, ein Kaufherr muß sich immer zur See und zu Lande umtreiben. Ich denke aber, keine Pilgerfahrt wieder zu unternehmen.

2. Kaufmann.

Ihr habt mit einem male eurem Gewissen Genüge gethan.

3. Kaufmann.

Heute seh ich niemand an der Küste, der etwas zum Verkauf ausböte.

Robert.

Edle Kaufherrn, seht das wunderschöne Kind, das ich habe. Ist es euch anständig, es zu kaufen?

1. Kaufmann.

Zeigt uns doch her. Wahrlich, ein schöner Knabe, edel gewachsen, der gewiß nach seiner Bildung aus keinem geringen Hause sein muß. Ich fürchte nur, aufrichtig zu sprechen, ihr habt, wie es wohl zu geschehen pflegt, das Kind aus dem Hause eines ehrlichen Mannes entwendet.

Robert.

Nein, mein werther Herr, wir haben es von einem Ritter bekommen, der es drinn im einsamen Walde einem wilden Affen abgejagt hat.

1. Kaufmann.

Das Kind ist schön. Was begehrt ihr denn dafür?

Robert.

Ihr seht gewiß kein anmuthigers Kind und darum ist vierzig Kronen kein zu hoher Preis dafür.

1. Kaufmann.

O geht, ihr seid nicht gescheidt, bedenkt die Mühe und die Kosten der Auferziehung, daß das Kind noch vieler Pflege bedarf. Der erste Kauf ist immer der beste, nehmt zehn Kronen und wir sind eins.

Robert.

Mein Herr, dafür müßte ich das Kind gestohlen haben, das ist ja gar kein Gebot. Dann sollte mich nur meine Mühe dauern, daß ich es so weit getragen habe.

Clemens.

Was man auf Reisen erlebt! Schaut doch, ein Kind wie die Sonne, im wilden Walde gefunden! Augen, und ein Angesicht, daß einem das Herz im Leibe lacht! Hab' ich doch mein Lebtstage nicht so schöne Lippen gesehn, und Augen wie die himmlischen Sterne. Ei, du Allerweltsjunge, bist vom Himmel herunter gefallen? Gelt, Schlingel, bist ein klein Englein? Lachst du, Schurk? Ja, lach nur, das steht dir am allerbesten, das weißt du wohl. Hab' auch so ein Kerlein daheim, bei meiner Frauen. Ihr würdet ein paar allerliebste Spielgesellen sein. — Sagt, mein Freund, kurz und gut, das Kind hat mir mein Herz gestohlen, wollt ihr dreyßig Kronen?

Robert.

Topp, da nehmt's hin. Gebt mir das Geld.

Clemens zählt.

Da habt ihr. Gott befohlen!

Robert.

Viel Glücks damit. Lebt wohl, kommt gesund nach Hause. geht mit Pontinus und Abraham ab.

1. Kaufmann.

Ei, Herr Clemens, wahrlich man sieht es, daß ihr reich und großmüthig seid. Das muß gute Waare seyn, die so wenig ist und die man so theuer bezahlt.

2. Kaufmann.

Bequemlichkeit, Herr Balthasar, wird niemals zu theuer erkauft. Der Herr Clemens will sich die Mühe sparen, selber noch Kinder zu zeugen, darum kauft er sie unterwegs für sein baares Geld ein und schenkt sie seiner Frau.

Clemens.

Spottet nur, spottet nur, werthe Herrn. Hab' ich doch so das schönste Knäblein auf Gottes Erdboden aus den Händen wilder Leute erlöst, und ich achte drum, weil es so holdselig ist, die Summe noch für zu geringe.

1. Kaufmann.

Es ist die Frage, ob eure Frau auch so denken wird.

2. Kaufmann.

Sie muß sich doch trösten, denn was man nicht umsonst haben kann, muß man kaufen. Nun, lebt wohl, wir müssen wieder in unser Schiff.

3. Kaufmann.

Viel Glück auf die Reise. die Kaufleute ab.

Clemens.

Lieber Herr, helft mir doch ein wenig, das Kind in das Tüchlein zu schlagen, denn so nackend mag ich's nicht fortbringen.

1. Pilger.

So, Herr Clemens, seht, nun ist es eingebunden, tragt es nun so am Halse, das wird die beste Art sein.

Clemens.

Schönen Dank. Ihr zieht nicht meine Straßen?

1. Pilger.

Nein, ich geh hinab nach Rom.

2. Pilger.

Ich noch tiefer, nach Neapel. Lebt wohl.

Clemens.

Ich dank euch, und wünsch' euch glückliche Heimkunft. die Pilger ab.

Clemens allein.

Ich bin führwahr ein närrscher alter Mann;
Weiß selbst nicht, wie ich bin zum Kind gekommen,
Da hab' ich's nun, und muß es mit mir schleppen.
Je, schaut es doch so hold, so freundlich drein,
Da, laß' dich küssen Bub'! Komm her, ich will
Dein Näschen sauber machen. So. Das Köpfchen
Kuckt wie ein runder Apfel aus dem Tuch.
Wie die Leut' mich werden anschaun. Nun, was schadt's?
Was gehn mich denn die Leut' an? Aber sauer
Wird mir mein Gang, das Kind ist rund und schwer.
Wie nur die Blitzkröt mir mein Herz so stahl,

Daß ich nicht lassen konnt' darauf zu bieten!
Und was für Augen meine Frau wird machen,
Mein kleiner Jung, der Claudius! O, der ist
So schön wie dieser. Hui! das wird ein Paar,
Wenn die zusammen spielen ist's wie Engel.
Zwar solche Augen hat der Claude nicht;
Potztausend, wie zwei Sterne gehn sie vor mir.
O glücklichs Kind, jedweder muß dich lieben.
Ich will dich fromm erziehn zu einem Christen:
Hat Gott vielleicht das Claudchen heimgenommen,
So sollst du erben Haus und Hof und alles,
Denn mehr der Kinder werd' ich wohl nicht kriegen.
Ja, kleines Herz, du sollst mein Söhnchen werden,
Und ich will dir ein lieber Vater sein.
Hast du verloren Vater schon und Mutter?
Du bist mein Kind, mein lieber Schatz. — Ich muß
Mich auf die Reise machen. — Er ist schwer,
Das Gehen wird mir sauer. Nun, man hat
Doch ohne Mühe nichts in dieser Welt. geht.

Felicitas kommt.

Da ist das große Meer. Wie unermeßlich!
Wie brennt der Himmel in den Wasserwogen,
Wie treiben Wolken durch den weiten Spiegel.
Nun fühl' ich erst mein einsam Elend. Kommt
Kein Mensch zu helfen mir, zu rathen? —
Wie bin ich durch die Wälder hingejagt,
Gewandert dann zu Fuß, als müd' das Pferd,
Gerufen und geklagt, mein Haar gerauft?
Ich konnte nichts als nur mich selber strafen. —
Ich höre Stimmen, —
Es kommen Leute, dort seh ich ein Schiff;
O gütger Himmel, laß es Christen sein!

Schiffshauptmann, Adam, Pilger.

Schiffshauptmann.

Der Wind macht sich auf, er ist uns günstig, wir müssen die Zeit nicht versäumen.

Adam.

Je früher wir hinüber kommen, je besser.

Felicitas.

Ich sehe Männer in der Pilgrimstracht,
Es müssen Christen sein. —

Adam.

Welch Frauenbild
Kömmt auf uns zu mit schmerzlicher Gebehrde?

Felicitas.

O lieben Leute, wenn ihr glaubt an Gott,
An seinen eingebornen Sohn, die Mutter
Maria, o so laßt euch mein erbarmen.
Ich unglückselge Frau bin hier verirrt,
Von Leiden sehr gebeugt, von jedermann
Verlassen, ausgestoßen in die Wildniß,
Doch widerfuhr mir das um keines Lasters,
So wahr ein Gott im hohen Himmel lebt.
O helft mir doch und weist mich nicht zurück,
Mir blieb kein ander Glück, kein ander Heil
Als nur dies arme Leben, das ich nicht
Verzweifelnd in der Einöd' enden möchte,
Die Seele mit dem Leib nicht zu verderben.
O nehmt mich auf in euer Schiff und führt
Mich fern hinweg zu weit entlegnen Küsten,
Dort will ich gern in Thränen und in Jammer
In heiligen Gebeten still verscheiden.

Schiffshauptmann.

So kommt mit uns, wir sind nicht wilde Heiden,
Drum braucht es der Beschwörung nicht, steigt ein
Und gerne soll geschehn, was wir vermögen.

Felicitas.

Nach welchem Lande geht ihr unter Segel?

Adam.

Nach Palästina, um das heilge Grab
Zu sehn, die theure Stätte zu besuchen.

Felicitas.

Ich bin in Freuden dieses Wort zu hören,
Und nehm' es an für schöne Vorbedeutung.
Seit Jahren ging dahin Gelübd' und Wunsch,
Und hat der Himmel mich vielleicht gestraft,
Weil ich die heilge Pilgerfahrt versäumt.
Auch sollst du, Hauptmann, nichts bei mir verlieren,
Ich zahle deinen Dienst dir reich mit Gold.

Schiffshauptmann.

Kommt jezo, gnädge Frau.

Felicitas.

Doch seid so gut
Und schafft mein Pferd, das dort am Baume steht,
Mit mir in euer Schiff, es dient nachher
Mir auf der Reis'.

Schiffshauptmann.

Gleich sollen Knechte helfen.

sie gehen.

Feld.

Antonella.

Kann es wohl noch ein schlimmres Leben,
Als was ein Mädchen führet, geben?
Wie einem erst die Junggesellen
Mit allen Künsten Netze stellen;
Erlangen sie dann, was sie wollten,
Statt daß sie uns recht lieben sollten,
So lassen sie uns undankbar,
Verachten uns noch ganz und gar.
Mein Kind ist todt, und dergestalt
Sorgt er für keinen Unterhalt,
Es war ihm nur um das Vergnügen,
Gar oft und viel bei mir zu liegen,
Und leider war ich auch zu schwach,
Das hat mich in groß Leid gebracht.

Clemens mit dem Kinde.

Clemens.

Ei, das heißt wohl ein saurer Gang,
Wie wird mir Zeit und Weile lang,
Und hab' noch weiten Weg, o weh!
Eh ich Paris mit Augen seh,
Dies heißt hier erst die Lombardey.
Ich bin dem Kinde also treu,
Weil ich nur bin ein alter Narr,
Ich könnt' es lassen ganz und gar
Allhier in einem fremden Land
Und geben Zehrung auf die Hand,
Und oft hab' ich's mir vorgenommen,

Doch ist es nie dazu gekommen:
Das heißt die Buße vervielfälten.

Antonella.

Mit wem mag doch der Alte schelten?
Er schleppt sich mühsamlich daher
Mit einem kleinen Kinde schwer.

Clemens.

Dann muß ich's putzen, sauber machen,
Und das seind gar nicht Mannes-Sachen,
Dann schreit es mal, dann will es trinken,
So muß ich durch das Land mit hinken.

Antonella.

Ei, wem gehört der schöne Knab'?

Clemens.

Ich ihn an mich gekaufet hab
Für richtig gutes schweres Geld,
Das mir erst jezt am schwersten fällt,
Hab noch zu meiner Heimath weit.
Wer seid ihr denn, ihr junge Maid?

Antonella.

Ach Gott, mein lieber Pilger freundlich,
Mir ist das Schicksal gar zu feindlich,
Die Liebe hat mit ihrer Macht
Mich erstlich in groß Leid gebracht,
Drauf starb mir ab mein Kindelein.
Könnt' ich als Amme bei euch sein,
So lebt' ich wohl in guten Tagen.

Clemens.

Was würde euer Mann zu sagen?

Antonella.

Ich muß es euch bekennen alle,
Ich kam mit einem nur zu Falle,
Der läßt mich nun verachtet werden,
Dazu macht mir die Milch Beschwerden
Und peinigt mich in meiner Brust,
Nicht längst starb's Kindlein, meine Lust.

Clemens.

Hört, Mädel jung, wenn ich nur wüßte,
Daß ihr nicht fielet in die Lüste,
Und würdet wieder liederlich,
(Denn das wär mir sehr widerlich)
So nähm' ich euch als Amme gern
Das kleine Kind hier zu ernähr'n.

Antonella.

Mein Lebstag kommt's mir nicht in Sinn,
Da ich einmal gewarnet bin,
Mein Irrthum kommt mir warlich theuer,
Gebrannt Kind fürchtet sich vorm Feuer.

Clemens.

So soll mich nicht gereun das Geld,
Das die für Unterhalt erhält,
Auch will für sie 'nen Esel kaufen,
So braucht's nicht neben her zu laufen;
Kein Kind kauf' ich wohl nimmermehr,
Es macht mir Last und viel Beschwer.

gehn ab.

Romanze tritt ein.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
Seiner Phantasieen wandelt,

Erde, Wasser, Luft und Himmel
Sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeschlossen sind die Reiche,
Wo das Gold, die Erze wachsen,
Wo Demant, Rubinen keimen,
Ruhig sprießen in den Schaalen.
Also sieht er auch der Herzen
Geister, welche Rathschlag halten,
In der Morgen- Abendröthe
Lieblich blühende Gestalten.
Phantasie im goldnen Meere
Wirft, wo sie nur kann, den Anker,
Und aus grünen Wogen steigen
Blumenvolle Wunder-Lande.
Nirgend ruht sie, wer ihr folget
An dem schönen Zauberbande,
Steigt in's Innre, schaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Wasser alle Welten
Hat der ewge Trieb erschaffen,
Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget;
Und das Licht die höchste Blüthe,
In dem Menschen Lieb' ihr Name,
Wie sich alles dahin stürzet,
Eilt im brünstigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen,
Und das Feuer hält sie innen
In sich selber eingefangen;
So erbiert sie aus dem Sehnen
Liebelechzend reine Wasser,

Diese sind die Mutter-Thränen,
Die ihr fließen von den Wangen:
Und sie läßt die Blumen grünen,
Keimen läßt sie schöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur sind trunken
In der Wonn', im Liebes-Glanze.
Dürstend lechzt der Menschenbusen,
Seele will hinauf gelangen,
Und in tiefster Inbrunst leise
Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Denn das Feuer fängt die Liebe,
Und nun kann sie nicht von dannen,
Worauf manche tiefe Meister
Wissenschaft und Kunst ersannen:
Und am herrlichsten, am freisten
Die kristallnen Brunnen sprangen,
Die in Reimen, die in Tönen,
Dichtender Begeistrung klangen.
Wieder sind es Mutterthränen,
Daß die Kinder ihr entschwanden,
Daß der Lieben süßes Leben
Um sie in den Steinen starret.
Aber drinn sieht man das Herze,
Das die ganze Welt erlabet,
Und der Liebesgeist die Flügel
Lauter schwinget im Gesange.
Und der Schäfer hört es rauschen
Fern an seinem Blumenhange,
Und sein Herz in Freude zitternd
Will erwiedern, kann nur stammeln.
Also fühl' ich, also sinn' ich,
Wer die Worte nicht verstanden,

Denk', ich sei nur wildes Mädchen,
Mit dem Namen die Romanze. —
Auf dem Meere fährt die Kaisrin,
Durch die Wogen, und gelanget
Drauf das Schiff an jene Insel,
Wo ihr Kindlein liegt gefangen.
Wo der Leo es gesäuget,
Der den Greifen hat erschlagen: —
Nun mögt ihr sie selber hören,
Denn dort kommt sie schon gegangen.

ab.

Felicitas, der Schiffshauptmann.

Felicitas.

Ich dank' euch herzlich, daß ihr nicht begehrt
Das Näh're meines Leidens zu erfahren.

Schiffshauptmann.

Seid ruhig, gnädge Frau, ich weiß, daß immer
Von neuem jede Wunde blutet, wenn
Die unbescheidne Neugier daran stößt.

Felicitas.

Wo sind die Pilger, wo ist denn Herr Adam?

Schiffshauptmann.

Sie sind hinweg und spüren durch die Insel,
Denn wißt, Herr Adam ist, was man so nennt,
Ein tiefgelehrter Mann, der seine Wallfahrt
Zugleich benutzt, was ihm an Steinen, Pflanzen,
An Thieren, Menschen, Ländern, Flüssen, Städten,
Merkwürdiges und Eignes nur begegnet,
Zu sehn und im Gedächtniß zu bewahren.

Es heißt, er will es nachher niederschreiben,
Zum ewigen Gedenken seiner Reise,
So hat er keine Ruhe denn, nicht Rast,
Wo nur das Schiff ein Weilchen stille liegt,
Da muß er gleich umher, was auszuspüren.

Adam, die Pilger, herbeilaufend.

Schiffshauptmann.

Was ist euch, Leute? — Wie? so blaß, so zitternd?
Erholt euch, denn ihr schnauft ja wie die Bären.
Was wollt ihr? — Nun schaut um euch und besinnt euch.

Adam.

Sind wir auch sicher? Warlich sicher? Ganz?
Kein Ungeheuer hinter uns?

Felicitas.

Was hat
Euch so aus euren Sinnen ausgeschreckt?

Adam.

Mein Gott —, nein, — so was, habt ihr nie gehört
Und nie gesehn.

Pilger.

Wir gehn hin durch die Insel —

Adam.

Laß mich erzählen. — Gehn hin durch die Insel,
Uns manchen Stein und manch Gewächs betrachtend,
Als wir von ferne hören wie ein Lallen.

Pilger.

Und wie wir näher kommen —

Adam.

Näher kommen,
Ist's eine Löwin, die in ihrem Neste
Da liegt mit blitzenden Karfunkel-Augen,
So roth wie Blut, so brennend wie ein Feuer,
Und zwischen ihren Klauen liegt ein Kindlein,
Das spielt mit ihr, ein Kindlein wie ein Engel,
So schön und reizend.

Pilger.

Denkt euch das Erstaunen!

Adam.

Ja, nicht verwundern gnug des Anblicks konnten
Wir uns, vergaßen, wie ein Löwe grimmig,
Als plötzlich uns das Thier ersah, vom Kinde
Losriß und auf uns sprang. Da mögt ihr glauben,
Daß wir gelaufen sind, was wir nur konnten;
Doch scheint's, es ist uns nicht gefolgt und drinnen
Bei seinem Kinde blieben. Armes Kind!
Das muß nun doch, wenn Gott nicht schützt, verderben,
Kommt mal der Durst, die Wuth die Löwin an,
So frißt sie doch das zarte Lämmchen auf.

Felicitas knieend.

O Gott! o gütger Gott! ich danke dir!
Nun bin ich wieder froh, noch eins der Kinder
Hast du mir aufbewahrt.

Schiffshauptmann.

Was macht ihr, Frau?

Felicitas.

So führt mich hin, alsbald, wo ihr es saht,
Es ist mein Kind, so wunderbar erhalten,

Ich bin die Mutter, wunderbar geführt
Zu seiner fernen Wohnung über See,
Durch Wald und Fels. O bringt mich alsbald hin.

Adam.

Von uns geht keiner nach dem Platze wieder.

Pilger.

Wir danken Gott, daß wir hicher gelangt.

Adam.

Bedenkt, der Löwe ist ein grimmig Thier,
Zerreißend, ohn' Erbarmen. Wollt ihr euch
So unbesonnen liefern der Gefahr?
Ist es nicht besser, wenn es so muß sein,
Es stirbt Ein Mensch, als ihrer zwei verderben?
Und sterben werdet ihr, wenn ihr ihm naht,
Denkt, will es Gott erhalten, hat er Wege
Gar mancherlei, die keiner mag ersinnen.

Felicitas.

O zeigt mir nur den Ort an, wo es liegt,
Welch Mutterherz trüg' ich in meinem Busen,
Wenn es nicht jezt erwachte? War's mein Wunsch nicht,
Ich möcht' es wiedersehn, das liebe Kind,
War's nicht mein Klagen, daß es mir entrückt?
Nun kann ich's ab mit diesen Armen reichen,
Und wie, ich bliebe hier?

Pilger.

Glaubt unbeschwert,
Ihr wünscht euch wieder her, seid ihr erst dort.

Felicitas.

Ihr seid aus Stein gemacht, aus hartem Fels,

Und nicht aus menschlichem Geblüt, Erbarmen
Ist euch entfremdet. Wohl, so geh' ich ohn' euch,
Mögt ihr hier meiner warten, oder fort
Von diesem Eiland seegeln, wie ihr wollt,
Mich kümmert's nicht, ich sterb' mit meinem Kinde.

Schiffshauptmann.

Vieledle Frau, wir wollen gerne warten,
Nur denkt, es ist ein hohes Abentheuer,
In dem euch Sterben näher ist als Leben.
Sich einer Löwin in die Klauen werfen?
So leicht mag man in Meereswogen springen,
Wenn Stürme wüthen, Blitze niederzücken,
So leicht sich auf den Scheiterhaufen setzen:
Drum wollt ihr's wagen, nun Gott sei mit euch,
Doch geht vorerst zum Priester, der dort sitzt,
Betet, empfangt Absolution und Segen,
Und sterbt ihr dann, so seid ihr vorbereitet.

Felicitas.

Du räthst mir gut, es sei wie du gesagt.

Adam.

Und wann ihr dann das Abentheuer wagt,
So wollen wir euch gern den Ort beschreiben,
Doch müssen wir zurück gesichert bleiben.

alle ab.

Die Romanze tritt ein.

Es geht die Frau mit Glauben und Vertrauen,
Im Herzen betend, zu dem Priester hin,
Ihr ist, sie spüret Segen niederthauen
Vom Himmel hoch, erheitert ist ihr Sinn,
Sie fühlt sich nicht die Aermste mehr der Frauen,

Ihr Leiden selber dünket ihr Gewinn,
Der Priester flehet, daß sie Hülfe fände,
Sie nimmt ein Crucifix in ihre Hände.
So geht sie einsam; jene sind zurücke
Geblieben in der Furcht und stillem Bangen,
Es finden leicht und bald die heitern Blicke
Die Zeichen auf dem Weg, all ihr Verlangen
Steht nach dem Kind, das ihr das schönste Glücke,
So muß sie bald zur Höhle hingelangen,
Sie tritt hinzu, geführt von ihrem Herzen
Und sieht das Kind drinn mit der Löwin scherzen.
Und ob dem Anblick dieses grimmen Leuen
Erschrickt sie inniglich, der Löwe schaut
Sie blitzend an, sie muß die Augen scheuen;
Doch bald ermannt sie sich. „Ich hab vertraut
„Auf Christi Bild, und fruchtlos ist dein Dräuen,
„Bei ihm beschwör' ich dich, — so spricht sie laut —
„Gieb mir mein Kind zurück, denn es ist mein,
„Es muß bei mir, und nicht bei Thieren sein.
„Ja ich beschwör' dich bei den süßen Wunden,
„Die uns, den Sündern, Heil und Segen brachten,
‚Die schmerzlich blutend liebreich offen stunden,
„Und uns das Himmelreich zu eigen machten,
„Durch die das Paradies wir wiederfunden,
„Durch die zerbrochen ward der Hölle Trachten,
„Bei Vater, Sohn und Geist beschwör' ich, Leu,
„Dich kühnlich, gieb mein Kindlein wieder frei."
Sie spricht mit herzdurchgehndem Ton die Rede,
Hält in gefaltner Hand das Christusbild,
Da wurd der Leo alsbald zahm und blöde,
Und krümmte sich zusammen still und mild,
Sie fürchtet nun nicht mehr, daß er sie tödte,

Sie steigt hinein von Sehnsucht ganz erfüllt,
Erfaßt ihr Kindlein, drückt es an die Brust,
Steigt aus der Höhle, kaum sich selbst bewußt.
Den Mund, die Augen küßt sie brünstiglich,
Und Thränen fallen drein, sie lächelt innig,
Ihr Leben öffnet jezt von neuem sich,
Noch mehr als sonst dünkt ihr das Kindlein minnig;
Der Löwe nicht von ihrer Seite wich,
Ohn' daß sie's merkt, folgt er ihr still und sinnig,
Den großen Kopf gerichtet nach dem Kinde,
Als wenn zu diesem sein Verlangen stünde.
So kömmt sie hin zu dem verlaßnen Strande,
Die Pilger warten ihrer schon im Boot,
Sie sehn den Leo, wollen stracks vom Lande,
Sie zittern bleich und fürchten Todesnoth.
„Nehmt mich, so ruft die Kaisrin, von dem Sande!" —
„Nein, rufen sie, von unserm Blute roth
„Würd' sich das Schiff und auch das Ufer färben,
„Nicht schont der Leo uns, wir müssen sterben." —
„Ihr kommt gewiß durch mich in keinen Schaden,"
Spricht sie, „dafür will ich euch Bürge sein." —
Sie sagen wieder: „nun mit Gottes Gnaden!"
Und lassen sie mit ihrem Sohne ein.
Das Boot wird dann am Schiffe ausgeladen,
Und all beschaun das schöne Kindelein,
Doch plötzlich wird ein laut Geräusch vernommen,
Die Löwin ist zum Schiffe hingeschwommen.
Sie spannen schnell, entsetzt, die Segel auf,
Und suchen wohl der Löwin zu entfliehen,
Doch die folgt unermüdet ihrem Lauf,
Dem Schiffe und dem Kinde nachzuziehen,
Und es gelingt, sie springt zuletzt hinauf,

Die Klaue faßt im Bret nach viel Bemühen,
Sie hält sich fest, dann steigt sie über Bord,
Und alle Schiffer fliehn bestürzet fort.
Es dünkte ihnen schon der Tod gewiß,
„Frau, sprachen sie, ihr macht uns das Verderben,
„Daß uns der Löwe wüthend hier zerriß,
„Drum ist es besser, ihr müßt für uns sterben,
„Wir werfen euch ins Meer." — „Ach, Freunde, dies
„Wär grausam, sagt sie; wollt ihr mir den herben
„Tod geben nach der vor'gen Freundlichkeit?
„Euch widerfährt vom Löwen nie kein Leid."—
Und Löwin macht, was sie gesprochen, wahr,
Die ging hindurch so wie ein zahmer Hund,
Berührte keinen von der ganzen Schaar,
Und als sie endlich vor der Kais'rin stund,
Hob sie den Kopf, sah wo das Kindlein war,
Und legte sich dann nieder auf den Grund,
Recht zu der Kais'rin Füßen, sanft und stille,
Die niemals zu verlassen war ihr Wille.
Die Kais'rin ward von allen sehr geehrt,
Und jeder wollte ihr gefällig sein,
Bei günstgem Wetter, stillem Wasser fährt
Die Edle fort mit ihrem Kindelein;
Sie landen drauf in Asiam unbeschwert,
Und kehren in dem Dorf zu rasten ein;
Die Kais'rin, Kind und Leo ungetrennt.
Sie kommen alle her von jenem End. ab.

Felicitas mit dem Kinde, Schiffshauptmann, Adam treten ein, Pilger.

Felicitas.

O gütger Gott, du trugest mit mir armen

Leidvollen Frau, so große Milde, Sünden,
Die ich beging, vergaß wohl dein Erbarmen,
Durch deine Hülf' mußt' ich mein Kindlein finden,
Die Lilie blieb, am Busen zu erwarmen:
Wer wollte deiner Allmacht sich verblinden?
Gerettet hast du mich auf Wunderwegen,
Mit stiller Furcht erkenn' ich deinen Segen.

Schiffshauptmann.

So nehm' ich Abschied von euch, edle Frau,
Und wünsch' euch ferner Glück und Heil, daß bald
Sich alle Leidenswolken von euch wenden,
Und wieder hell die Sonne niederstralt.
Ihr habt mir mehr bezahlt, als mir gebührt,
Habt alle Schiffsleut reichlich auch beschenkt,
Man sieht an eurer Großmuth, eurer Milde,
Daß ihr nicht von geringem Stand. Lebt wohl.

Felicitas.

Du gehst zu deinem Schiff zurück?

Schiffshauptmann.

Alsbald;
Ich liege stille hier, bis wieder Pilger
Sich sammeln, die zurücke wollen nach
Europa. Nochmals sag' ich vielen Dank,
Euch muß es wohl gehn, denn ihr seid so fromm.

Felicitas.

Ist der Mann bestellt, der uns den Weg weisen sollte?

Adam.

Ja, man sagte mir, daß er sogleich kommen würde.

Felicitas.

Nun bin ich hier im Orient, und sehe dort im blauen Dufte vor mir die hohen Gebirge. —

Adam.

Edle Frau, das da ist der Libanon, der so mächtig schwarz vor uns liegt. Ich freue mich, daß ich in dem Lande bin, das ich mir seit so lange zu sehen wünschte. Aber, gnäd'ge Frau, ich bin überzeugt, daß mir auf meiner ganzen Reise nichts so Merkwürdiges aufstößt, als mir mit euch und eurem Kinde und dem Löwen begegnet ist. Es ist wahr, es liegt etwas Wunderbares in den Thieren, eine gewisse Sympathie zum Menschengeschlecht; denn so erzählt man vom Romulus und Remus, den Stiftern des Römischen Reichs, daß sie von einer Wölfin gesäugt wurden: die wunderbare Geschichte eines Römischen Sklaven, Androklus und seines Löwen ist bekannt; Ursus, der Bruder des Valentin, wurde von einer Bärin groß gemacht, nebst andern seltsamen Geschichten, doch dünkt mich das mit eurem Löwen noch immer das Allerwunderbarste. Und was völlig unbegreiflich bleibt, ist, wie der Löwe mit dem Kinde mag auf die Insel gekommen sein, die doch ganz vom Meere umflossen ist.

Felicitas.

Ist der Wegweiser noch nicht da?

Adam.

Holla! Wegweiser! Wegweiser!

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Nun, nun, schreit nur nicht so gewaltig. Alles

Ding will seine Zeit haben; ich habe mich doch erst ankleiden müssen.

Felicitas.

Seid ihr es, der uns führen soll?

Hornvilla.

Ich weiß nicht anders, indessen kann ich's auch bleiben lassen, wenn es euch nicht ansteht.

Felicitas.

Nein, guter Mann, wir haben euch gedungen.

Adam.

Der Gesell hat eine merkwürdige Phisiognomie. Er sieht fast etwas aus, wie ein Rhinoceros.

Hornvilla.

He! Alivus! Komm heraus!

Alivus kommt.

Hornvilla.

Sieh nach den Gänsen und Schweinen, weil ich nicht da bin. — Hörst?

Alivus.

Ja.

Hornvilla.

Nun, warum kannst nicht antworten? Juckt dir der Buckel wieder? — Jezt hinein, bewahr das Haus gut; wenn Gäste kommen, sei reputierlich, bediene sie fein ordentlich, häng's Maul nicht, als wenn sie dir im Wege wären. Ich muß die Leute hier über's Gebirge führen. — Nun her, nimm erst Abschied, einen

Kuß vorher, — so, — und daß du nicht muckst — oder — Alivue ab.

Adam.

Ist das eure Frau?

Hornvilla.

Ja. — Ihr wollt nach Jerusalem?

Adam.

Nicht anders.

Hornvilla.

Es ist jezt ein erstaunliches Laufen von dem Pilgervolke. Die Frau und das Kind ebenfalls?

Adam.

Ja, sie steigt nachher auf das schöne Pferd, das dort angebunden steht.

Hornvilla.

Und geht der große Katz hier auch mit nach dem heiligen Grabe?

Adam.

Es ist keine Katze, mein Freund, sondern gar ein wundervoller Löwe.

Hornvilla.

Das lauft auf eins hinaus. Närrische Wirthschaft durch einander, das giebt jezt ein Wallfahrten von allen Creaturen, daß es zum Erbarmen ist. Hier haben wir alle Bestien aus dem Paradiese beisammen, nur Adam fehlt noch.

Adam.

Ich heiße mit Namen Adam.

Hornvilla.

So? — Kommt nur, sonst wird es Abend.

sie gehen ab.

---

### Vor Paris.

Ludwig, Anton.

Ludwig.

Habt ihr's gehört, Herr Anton?

Anton.

Nun, was giebt's gut's Neues?

Ludwig.

Unser Gevatter, der Clemens, der hier in Saint Germain wohnt, auf der Matte, der reiche Geldwechsler, kommt zurück. Er ist schon über die Brücke, er muß gleich hier sein.

Anton.

Ei, so muß ich gehn, und seine Frau rufen, die wird eine Freude haben, daß der alte Narr zurück gekommen ist.

Ludwig.

Und wie ein Zigeuner kommt er an, er schreitet ehrbar mit seinem Pilgerstabe vor, hinter ihm ein Weib auf einem Esel, mit einem dicken fetten Kinde. Wo er das nur muß hergenommen haben. Der Zug sieht aus, wie die Maler oder die Comödianten die Flucht nach Egypten vorstellen, nur ist das Weib nicht sonderlich hübsch.

Anton.

Ich muß nur laufen. ab.

Clemens kommt, Antonella auf dem Esel, mit dem Kinde.

Clemens.

Gottlob! daß ich die Thürme meiner lieben Vaterstadt wiedersehe! Mein ganzes Innre kehrt sich vor Freuden um. Ich dank' euch, mein lieber Nachbar, daß ihr so gut habt sein wollen, mir so weit entgegen zu gehn, ich will's euch einmal, wenn Gott will, vergelten. — Nun, Esel, bist brav müde? — Hast die letzte Tagereise tüchtig marschiren müssen, nun kannst du ausruhen, Esel. — Ja, schüttle nur die Ohren, der Stall wird dir schon gut dünken. — Steig jezt ab, Antonella, ruhe hier unterm Baum ein wenig aus, das dort ist mein Haus, unansehnlich, aber bequem und geräumig, können wir doch bei Gelegenheit einmal ein neues bauen. Ach, Jesus, da kommen sie ja.

Anton, Susanne mit Claudius auf dem Arm.

Susanna.

Steh hier ein bischen, Claudchen. Fall nicht um. — umarmt Clemens. Ach mein lieber guter Mann! So bist du denn glücklich wieder nach Paris gekommen?

Clemens.

Ja, liebe Frau, beste Susanna; sieh, da hab' ich noch die alte Schwachheit von ehemals, — die Augen laufen mir über, schluchzend. Bist wohl? — das ka — kleine — Ca — Clau — Claudchen auch?

Susanna.

Alle, liebster Clemens. — Komm, Claudchen.

Sich, er kann schon ein bisle gehen, wenn er auch noch was dorkelt. Komm Junge, da ist dein Papa, dein lieber Vater, er hat dir auch was mitgebracht.

Clemens.

Ja, Claudchen, Italienische Rosinen und Feigen mein liebes Kind; gieb mir 'nen Schmatz. Hat er brav Appetit? Schmeckt's ihm?

Susanna.

O er ist recht wählig manchmal; wenn er lustig ist, will er auch wohl sprechen, aber das wird ihm noch sauer.

Clemens.

Er ist gewachsen, daß es zum Erstaunen ist. — O nehmt's nicht übel, lieben Freunde, Herr Ludwig und werthgeschätzter Anton, ich scheine euch vielleicht unhöflich, aber ich bin noch so in Freuden —

Ludwig.

Sprecht euch nur aus, wir andern wollen noch was Rechts mit einander schwatzen, wir haben ja Zeit genug.

Clemens.

Er sieht mir doch recht ähnlich, der Claudius. Willst auch mal auf die Pilgerschaft gehn? — Seht, die Blitzkröt nickt mit dem Kopf und lacht dazu, ja du wirst mir der rechte Pilger sein, zum Becker wirst du pilgern, nach einer Semmel, nicht wahr? oder nach Aepfeln wallfahrten? — Und du, Susanne, kommst mir ganz verjüngt vor. Ist denn auch die Wirthschaft gut gegangen? Kein Unglück vorgefallen?

Susanna.

Alles ist noch in dem alten Geleise, so wie du es nur wünschen kannst.

Clemens.

Nun so dank' ich unserm lieben Gott im Himmel um so mehr. — Es ist dir ein weiter Weg, Susanne, ach ich könnte dir von der See, von Wildnissen, von Gebirgen erzählen! man glaubt's vorher gar nicht, wie wunderlich die Welt beschaffen ist, wenn man es nicht selbst mit Augen gesehn hat.

Susanna.

Ich glaub's, ich glaub's, liebster Mann. Du siehst ganz ausnehmend munter aus. Die Buße ist dir zugeschlagen, du bist stärker geworden.

Clemens.

Ach nein, vom Gehn, von der Hitze, laß mich nur ein Paar Tage ruhig sitzen, so werden mir die Beine wieder so dünne wie sonst. — Hat denn unser Obst heuer getragen?

Susanna.

Pflaumen zum Erstaunen, aber der Wein geräth dies Jahr nicht.

Clemens.

Darüber ist in ganz Italien, Toskana, Romania, die Klage, in Calabria, Sicilia, Cypern soll es gar nicht besser stehn. Frau, ich habe Trauben gegessen, an denen jede Beere so groß wie ein Hühnerei war.

Susanna.

Ich glaub's dir.

Clemens.

Aber die Türken trinken gar keinen Wein, die Araber auch nicht, sie haben ein Vorurtheil dagegen und es ist ihnen in ihrem Gesetz verboten. — Claudchen, komm her, ich hab dir auch einen Venetianischen Hans-Wurst mitgebracht. Sieh da, mein Kind. Das muß man den Italiänern lassen, solche Kunstwerke verfertigen sie überaus sauber. Es hängt ihm ein kleiner Faden zwischen den Beinen, wenn man daran zieht, so rührt sich der ganze Kerl und schneidet Gesichter. — Sieh, — nein, — wein' nicht, wein' nicht mein Hänschen, er thut dir nichts, er ist nur ein Hans-Wurst, der meint's gut mit dir. — Das Kind fühlt recht zart, es heult, wie es den Kerl sieht. — Eins hätt' ich bald ganz vergessen. Claudchen, noch was hab ich dir mitgebracht, das wird dir gewiß Freude machen. Einen Spielkammeraden. Ja, liebe Frau, sieh mal her, so groß du nur die Augen machen kannst. — Schau, Susanne, das heißt ein Kind, — nun, was sagst? — Du bist erstaunt.

Susanna.

Ja wohl, wie gemalt, so, ich weiß nicht, wie ich sagen soll, er schaut so vornehm drein. Es ist ein Junge, nicht wahr? Aber wo hast du ihn denn her?

Clemens.

Nu, rath einmal. Ja, ja, liebe Susanne, ich habe auf deine Güte gerechnet. So ist der Mensch, aus ging ich auf die Wallfahrt, um meine Sünden zu büßen, und, wie man eine Hand umdreht, hatt' ich neue begangen. Ja, ja, lach nur. Den Jungen mußt du nun schon auferziehen; wollte Gott, ich hätte seine

Mutter auch mitbringen können, aber leider! die ist fort, die war gar ein schöners Weib, als die dort, seine Amme.

Susanna.

Lieber Clemens, sei nur still mit solchen Windbeuteleien.

Cajus, Beata kommen.

Cajus.

Die Hand her, eingeschlagen, Gevatter Clemens! Nun einen rechtschaffnen Kuß! Brav, daß ihr wieder da seid.

Clemens.

Gott grüß' euch. — Behüte, der Mann wird immer dicker.

Cajus.

Gesundheit, Gevatter, gönnt mir's, das Essen schmeckt und bekommt mir. Was will der Mensch mehr in dieser Welt? Appetit, gute Verdauung, gesunder Schlaf. — Da ist meine Braut, Beata, ihr kennt sie ja wohl.

Clemens.

Wie sollt' ich nicht? als ein Kind hab' ich sie gekannt. Seid mir vielmals gegrüßt, schmucke Braut. — Aber Gevatter, Gevatter, ihr bald funfzig, und das junge Mädchen, und ihr so stark, so —

Cajus.

Seid ohne Sorgen.

Clemens.

Aber die vielen jungen Herren in Paris —

Cajus.

Mir soll keiner kommen, oder ich schlage ihn ohne Umstände mit der Axt vor den Kopf.

Clemens.

Und wie geht's euch sonst? Was macht der Handel und Wandel?

Cajus.

Gott besser's, mit jedem Jahre elender. Wir Fleischer sollen Fleisch schaffen, und es kommt nichts, mit Schweinen so so, aber die Ochsen gehn ganz aus; sie werden so rar wie die Heiligen; ihr werdet von der Rindviehseuche in der Normandie gehört haben, das giebt uns allen den Stoß, wir werden alle ruinirt.

Clemens.

Im Orient ist auch eine große Pest gewesen, aber freilich nur unter den Türken.

Cajus.

Der Orient muß ein närrsches Ding sein. Hat man da ordentliche Fleischbänke und eine Metzgergilde?

Clemens.

O ja, wie bei uns, außer daß sie alle einen Bund auf dem Kopf tragen und wir Hüthe.

Cajus.

Und die Gesellen und Meister, alle sind ordentliche Türken?

Clemens.

In den Türkischen Gegenden freilich.

Cajus.

Ich müßte mich todt lachen, wenn ich dergleichen Kerle einmal sähe. — Aber was bringt ihr denn da mit? — Meiner Seel, ein Junge, wie ein kleines Spanferkelchen. Ei, der Taus! Was stellt das vor, Gevatter Clemens?

Clemens.

Laßt uns hineingehen, kommt alle hinein, meine Freunde, in mein Haus, auch ihr Ludwig und werther Anton. Meine Frau muß uns heut allen ein Traktament anrichten, und da will ich euch beim süßen Wein tausend Dinge, zehntausend Wunder erzählen. Seid nochmals gebeten, kommt. O Frau, daß ich nun wieder da bin!

sie gehn alle ab.

---

Vor Jerusalem.

Felicitas. Adam.

Felicitas.

Und jenes dort ist nun Jerusalem?

Adam.

Ja, gnädg'e Frau, jezt sind wir da.

Felicitas.

Gegrüßt
Sei mir, du theure Stadt, du Wunderwelt,
Mit welcher Andacht werd' ich deine Straßen
Betreten! jeder Stein ist Heiligthum,
Ein Zeuge der Mirakel und des Wandels

Des Sohnes Gottes, ja ich werde scheuen
Den Fuß hart aufzusetzen. Jezo muß ich
Schon weinen, wenn ich mir die Stätte denke,
Wo er auf Golgatha gelitten hat,
Wo Nicodemus seinen süßen Leichnam
Hat hingelegt; Ihr wunderbaren Stapfen,
Die noch dem Felsen von den hohen Füßen
Sind eingedrückt, der Nachwelt zu verkünden,
Wo er zuletzt gewandelt: wie gerührt,
Werd' ich euch Heiligthümer all besuchen!
Dahin wollt' ich schon längst, nun bin ich da.
Kommt laßt uns eilen, denn nur wenge Stunden
Entfernen uns von der geweihten Stadt. sie gehn.

---

Pallast.

Octavianus, Adrastus, Nikanor, Pasquin.

Adrastus.

Es zehrt der Gram an eurem theuren Leben,
Mein Kaiser, gebt nicht diesem Gifte Raum.

Nikanor.

Ihr wagt ein zweites Gut, so theuer als
Das erste, wenn ihr um das erste trauert
So ungemäßigt, also Tag und Nacht.

Octavianus.

O laßt mich, sprecht nicht, dieser Gram geziemt mir,
Der hat gut sprechen, welcher nichts verlor:
Wie geht es meiner Mutter?

Adrastus.

Großer Fürst,
Ihr wißt, daß sie seit dreien Monden stumm ist,
So muß man glauben, weil sie gar nicht spricht,
Sie sitzt, ein bleiches Bild, in ihrem Zimmer,
Die Fenster zugehängt, dort wandelt sie
Mit aufgelöstem greisem Haare, das
Ihr auf dem Rücken hängt, sie hört uns nicht,
Wenn wir sie rufen, euren Namen nennen,
Sie starrt hinaus nur in die leere Luft,
Als wenn sie dort Geist und Erscheinung sähe;
Einmal, als sie Musik hört', weinte sie.

Octavianus.

Wer naht sich uns? — Sie ist es selber, seht!

Die alte Kaiserin tritt herein.

Adrastus.

Mich schaudert's vor dem glühnden Augenpaar.

Nikanor.

Wie schleicht sie durch den Saal, sie legt den Finger
Bedeutsam an den Mund, als wenn sie lachte,
Sie beugt sich nieder, scheint etwas zu sinnen.

Octavianus.

Wie geht's euch, Mutter? —

Adrastus.

Keine Antwort, nicht
Scheint sie gehört zu haben, was er fragt.

Nikanor.

Nun sieht sie auf, sie kämmt mit ihren Fingern
Die langen greisen Haar' und lächelt seltsam.

Octavianus.

Sie wird nie wieder zu sich selber kommen.

Kaiserin.

Ihr schaut mich an mit prüfend scharfem Blicke.

Octavianus

Sie spricht!

Adrastus.

O Wunder!!

Nikanor.

Kann sie also reden?

Kaiserin.

Und jetzt kommt meine Sprache mir zurücke.
Vielleicht zum letzten mal, ich bin jedweden
Ein Scheusal hier, und ungehirnten Thoren,
Die von mir, als von einer Tollen reden,
Zum Wunder und zum Räthsel auserkohren;
Mein eigner Sohn hat sich mir abgewendet,
Trägt meine Schmach, — o wär' ich nie geboren!
Ihr habt die Kaiserin hinweg gesendet
Mit ihren beiden Kindern, wilden Thieren
Zur Speise ausgesetzt, so tief verblendet
Konnt' euer Sinn euch in die Irre führen,
Und keiner wagte, Wahrheit auszusprechen,
Du konntest, Sohn, sie ohne Reu' verlieren.
Der Himmel muß die Frevelthaten rächen,

Die du an ihr so ohne Scheu verübt,
Ein ewger Wurm wird das Gewissen stechen.
Und dennoch meinst du wohl, du hast geliebt
Das arme unglückselge Weib, das trunken
Von Zorn und Thorheit ihr in's Elend triebt?
Jezt ist ihr Lebenslicht wohl schon versunken,
Sie klagt uns alle an vor jenem Rächer,
Dem unsre That nicht wird so leicht bedunken.
Sie hat die Kindlein dort als ihre Sprecher,
Im Himmel leuchtet klar ihr Angesicht,
Ihr Lächeln schüttet aus den Todeskôcher.
Doch was sprech' ich von dir? War ich es nicht,
Die dieses wilde Feuer hat entzündet,
Erwecket des Allmächtigen Gericht?
So sei dir also, Octavian, verkündet,
Daß sie unschuldig, die du hast gerichtet,
Daß kein Gedanke gegen dich gesündet,
Von mir war alles nur aus Haß erdichtet,
Aus giftigem und bitterbösem Neid,
Ich hatte den Gesellen mir verpflichtet,
Versprechungen und Aussicht goldner Zeit,
Die Liebe, die er zu der Frau getragen,
Mein Leumund brachten endlich ihn so weit,
Daß er beschloß, das Bubenstück zu wagen;
Ich ließ ihn heimlich in das Schlafgemach,
Dann ging ich hin, um dir es anzusagen;
Wie ich gehofft, erwachte deine Rach,
Du schlugst ihn, ohn' ein Wort von ihm zu hören,
So war im Zorn dein Geist und Herz dir schwach.
Du ließest dich von mir so weit bethören,
Zum Scheiterhaufen sie schnell zu verdammen,
Ohn' Zeugen für und gegen abzuhören.

In meiner Brust sind nun die grimmen Flammen,
Mein Herz liegt auf dem Holzstoß ängstend nieder,
Das Feuer schlägt in meiner Brust zusammen.
Ein Phönix, schwing ich mächtig mein Gefieder,
Ein Greif, will ich in blaue Höhe steigen,
Ich fliege fort und komme niemals wieder;
Dort in dem Plan, wo sich die Sterne zeigen,
Hoch oben in der Sonne Lustrevier
Steig ich hinauf, die Lästerung wird schweigen
Vor meinem Glanz; lebt wohl dann für und für.

ab.

Adrastus.

Ihr sprecht nichts, theure Majestät —

Nikanor.

Wir sind noch selbst erstaunt —

Octavianus.

Felicitas!
Mein theures Weib! Felicitas! Mein Weib!
Sie hört mich nicht. Die Löwen hört sie brüllen,
Das Wild schreit laut, sie fürchtet seinen Grimm,
Sie sucht in Höhlen Schutz; mich hört sie nicht!

Cloris tritt ein.

Cloris.

Glorwürdger Kaiser, ich soll etwas melden,
Und zweifle noch, zu sagen dir —

Octavianus.

Was kann
Noch kommen? Sprich, kein Unglück giebt es mehr.

Cloris.

Die Kaiserin ist auf das Dach gestiegen,
Wie sie wohl öfter pflegte, dort die Sonne
Anschauend unverwandt, schritt sie weit vorwärts
Und stürzte so die steile Höh' herab.
Sie ist schon todt.

Octavianus.

Ihr Herz hat sie gerichtet.

Nikanor.

Wir sagten immer von der Kaisrin Unschuld
Und wurden nicht gehört.

Octavianus.

Das fehlte noch!
Dies Wort, — bei Gott, noch einen Laut der Art,
So stoß' ich euch das Schwert in eure Brust! geht.

Adrastus.

Kommt nur, denn er weiß von sich selber nicht.

Nikanor.

Den Ausgang nimmt die Uebereilung immer. gehn.

Pasquin.

Unsre alte Kaiserin hat eine neue und compendiöse Art zu fliegen erfunden; ein schöner Greif! das kann man mit Recht ein Vergreifen nennen; handgreiflich einfältig! Man wird sie nun selbst ergreifen müssen, um sie in das Erbbegräbniß zu thun. Und Felicitas und die Erbprinzen sind von den wilden Thieren aufgefressen, und unser Kaiser ist so gut wie übergeschnappt. — Es steht erbärmlich um unsern Hof. geht.

Tempel.

Zwei Priester.

1. Priester.

Wie so ruhig, wie so stille
Heute die gewölbten Hallen,
In der dämmerlichen Hülle,
Nur verlorne Worte schallen
Durch die süße Einsamkeit.

2. Priester.

Morgen wird ein hohes Fest,
Der Frohn-Leichnam schön gefeiert,
Christlich Bündniß Gott erneuert,
Altar schmücken laßt uns heut',
Daß am Morgen alle Gäst'
Lieb' und holde Freude finden,
Sich entladen ihrer Sünden,
Finden alles zubereit.

Joachim und Euphrasia treten ein.

1. Priester.

Dort naht der alte Ritter mit der Gattin,
Die keinen Tag das heil'ge Grab versäumen.

2. Priester.

Und keine Vesper, keine Messe, still
Und andachtsvoll sind diese beiden Frommen
Stets gegenwärtig.

Joachim.

Sehr ehrwürd'ge Herrn,

So eben haben wir auf offner Gasse
Etwas gesehn, was uns höchst seltsam dünkt.
Ein Frauenbild auf einem großen Rosse,
In ihrem Arm ein schönes Kindelein,
Beide geschmückt, die Frau mit edlem Anstand,
Und hintennach ein mächtig großer Löwe,
Der wie ein zahmes Hündlein schmeichelnd folgte,
Es staunte alles Volk, ging aus dem Wege,
Und sie zog wie ein Wunder durch sie hin,
Ich weiß nicht, soll ich sagen, wie der Glaube,
Wie Aufruf an das Volk zum heil'gen Kriege,
Das Kind im Arm, der Leo hinterdrein,
Wie Liebe, oder Tapferkeit erscheinen.

Euphrasia.

Und ihre freundlich edle Miene, leidend,
In Ernst gekleidet, aber doch so mild,
Es rührte wunderbar mein Herz der Anblick.
Da kommt sie mit dem Kind und mit dem Löwen.

Felicitas mit dem Kinde und mit dem Löwen.

Felicitas
kniet vor dem Altar, legt ihr Kind darauf.

Endlich ist nun mein heißer Wunsch gestillet,
Ich knice vor dem heiligsten Altar.
Von Gottes Nähe bin ich ganz erfüllet,
Ich fühl' um meinen Geist der Engel Schaar.
O Gottes Sohn! sei gnädiglich gewillet
Zu nehmen, was ich dir heut' bringe dar,
Ein armes Waisenkind, es trägt Verlangen,
Das Sacrament der Taufe zu empfangen.

sie steht auf.

Ehrwürd'ge Herrn, ich komm' aus fernen Landen,
Es lechzt mein Herz, des Kindes stiller Geist,
Daß es ein Christ und einverleibet werde
Der Kirche Gottes. Ich bin fremd allhier,
Wollt ihr so gut sein, wen von euren Freunden
Zu bitten, daß er sei ein frommer Zeuge?

Joachim.

Vergönnt mir, edle Frau, ein Wort zu sprechen:
Eu'r Wesen, eure Frömmigkeit hat mich
Gerührt, nehmt liebreich mich zum Pathen an,
Wie meine Gattin, ein'ge gute Freunde
Bring' ich noch mit, die sich erfreuen werden,
Den heil'gen Dienst dem Kind und euch zu thun.

Felicitas.

Wie freut der Unglücksel'ge sich, wenn in
Der Fremde edle Herzen sich erbarmen,
Die er nicht in der Heimath fand. Viel Dank
Mein werther Herr. Könnt ihr mir wohl
(Da ihr so gütig einmal seid) auch sagen,
Wo ich in dieser Gottesstadt mag wohnen?

Joachim.

Würdigt mein Haus, euch darin aufzuhalten.

Euphrasia.

Wir werden's uns für einen Segen achten,
Wir sind nur stille Leute, aber nicht
Soll's euch an Ehr' und Dienst und Liebe fehlen.

Felicitas.

Beschämt bin ich von eurem Anerbieten.
Doch soll die Freundlichkeit, die ihr mir zeigt,

Euch nicht zum Schaden sein, ich will euch gern
Vergüten Kost und Wohnung. — Edle Herrn,
So wollen wir zum hohen Werke bald.
Ein Löw' erhielt dem Kindelein sein Leben,
Drum sei der Name Leo ihm gegeben.

Priester.

Versammelt nur die Zeugen, eh die Nacht
Hernieder kömmt, sei dieses Werk vollbracht.

alle gehen ab.

---

Die Romanze tritt ein und beschließt.

Also hat es sich begeben,
Alle Leiden sind gelindert,
Bald wird nun ein neues Leben
Aus dem vorigen beginnen.
Ruhig bleibt die Zeit nicht stehen,
Jahre kommen, Jahre schwinden:
Habt Geduld und hört nun weiter
Von Florens und Marcebillen.

---

# Kaiser Octavianus.

---

## Zweiter Theil.

# Personen.

Dagobert, König von Frankreich.
Pepin, Majordomus.
Arnulphus, Bischof.
Eduard, König von England.
Rodrigo, König von Spanien.
Graf Armand von Provence.
Octavianus, römischer Kaiser.
Felicitas, seine Gemalin.
Leo, ihr Sohn.
Balduin, König von Jerusalem.
Euphrasia, Wittwe.
Eligius.
Bertrand, Ritter.
Richard, Emmrich, Rudolf, Edelleute.
Walther, Richards Knecht.
Wolfhart.
Clemens, Bürger.
Susanne, dessen Frau.
Claudius, } ihre Söhne.
Florens, }
Anton. Ludwig.
Beate, Wittwe.
Gumprecht. Christoph. Peter.
Volk. Ritter. Soldaten.

Der Sultan von Babylon.
Alamphatim, } seine Brüder.
Der Admiral, }
Marcebille, seine Tochter.
Roxane, Lealia, ihre Jungfrauen.
Arlanges, König von Persien, Vater der Roxane.
Libamas, König von Arabien, Vater der Lealia.
Golimbra, Riesenkönig.
Hornvilla.
Alivus, dessen Frau.
Gefolge, Ritter, Soldaten.

# Erster Akt.

Stube.

Clemens, Susanne.

Susanne.

Was ist dir nur in diesen Tagen, mein lieber Clemens? Ich kann nicht klug aus dir werden und erkenne dich gar nicht wieder. Du bist nicht munter, nicht gesprächig, wie sonst, du hängst den Kopf, des Nachts bist du unruhig, kein Essen will dir recht schmecken, ich mag auch kochen, was ich will. Man sollte fast auf die Gedanken kommen, du seist im Begriff Bankrutt zu machen, wenn ich es sonst nicht besser wüßte; auch hast du kein Capital verloren, denn du hast so ziemlich alle Gelder eingezogen. Krank bist du auch nicht, denn für dein Alter siehst du recht wohl aus; aber innerlich in deinem Herzen muß doch etwas sein, was dich quält und nagt, und das mußt du mir sagen, mein lieber Mann, ich lasse dir nicht eher Ruhe, bis ich es weiß. — Warum bist du doch auch so verschwiegen und hältst damit hinter dem Berge? Es kann doch eben nicht so was Besonders sein!

Clemens.

Meinst du? Ja wie ihr Weibsleute das versteht!

Susanne.

Laß mich mit dir überlegen, lieber Mann! Vier

Augen sehn immer weiter als zwei, vielleicht kann ich dir auch einen guten Rath geben!

Clemens.

Nun so nimm nur deinen Kopf zusammen und du wirst recht gut wissen, worüber ich nachdenke, warum ich mich abarbeite, was mir am Tage das Essen vergällt und des Nachts den Schlaf vertreibt. Besinne dich!

Susanne.

Hm, — vielleicht, — aber das kann's nicht sein, denn darüber hast du nur gelacht, — daß sie dich neulich mit dem Florens so zum Besten hatten und meinten, das verdiene kein Lob, daß du dich im gelobten Lande damit abgegeben, Bastarde zur Welt zu befördern.

Clemens.

Dummes Zeug!

Susanne.

Oder, daß die Abergläubischen meinen, du hättest einen Kobold, der dir dein Geld und Gut geschafft hat.

Clemens.

Ich denke zu vernünftig und bin zu weit gereist, zu ausgebildet, um auf dergleichen Possen zu achten.

Susanne.

Hat dir vielleicht einer in den Kopf gesetzt, daß unser neues Haus nicht gut und schön wäre?

Clemens.

Das kann man mir auch wohl so in den Kopf setzen? Nicht wahr? Als wenn ich nicht selber den Plan und Riß gemacht, zwei Jahre darüber gedacht, mit dem geschicktesten Baumeister mich besprochen hätte, so daß

fremde und weitgereiste Leute kommen und mein Haus in Augenschein nehmen. — Ja, was hast du nun mit allem deinen Nachdenken heraus gebracht? Nichts als lauter ungewaschnes Zeug von geschmacklosem Hause, Koboldеn und Bastarden.

Susanne.

Nun so laß doch deinen Tiefsinn auch an's Tageslicht kommen.

Clemens.

Nun sperre die Augen auf! — Was siehst du in unserm Hause? Was geht täglich ein und aus? Was sitzt mit uns zu Tische? Was spricht mit uns?

Susanne.

Unsre Kinder.

Clemens.

Also, unsre Kinder. Nun waren wir endlich auf den Punkt gekommen. Du siehst, sie essen, schlafen, wachsen und gedeihn, und fällt dir denn niemals dabei ein, was doch wohl in dieser Welt aus den Bengeln werden soll?

Susanna.

Ich habe immer gedacht, Gott würde sie schon versorgen.

Clemens.

Siehe, dies ist mein Nachdenken bei Tag und Nacht, was aus den Kindern werden soll. Es ist nicht genug, daß wir ihren Leib groß machen, wir müssen auch ihre Seele stärker machen, wir müssen ihnen auch ein sicheres Brod schaffen. Ich kann gestehn, daß ich

an meinem Claudius so viele Freude erlebe, als ein Vater auf dieser Erde nur wünschen kann. Er kann lesen, schreiben und rechnen, wie der beste Schulmeister im ganzen Lande. Das scheint so recht sein eigentliches Talent zu sein, darin hat er immer in der Schule oben an gesessen, und, unter uns, er kann mir darin auf-zurathen geben. Diesen hab' ich in Gedanken zum Wechsler bestimmt, so erfüllt er seinen Beruf.

Susanne.

Der Junge wird eine rechte Freude haben, wenn er es hört. Und Florens?

Clemens.

Ja, sein Schicksal ist auch schon gemacht. Mit dem Jungen ist es etwas Wunderliches. Was Großes wird Zeitlebens nicht aus ihm; das Feine, das Gründliche, das tiefe Denken ist nicht seine Sache, er kann sich in nichts finden, wozu kaum ein mittelmäßiger Verstand gehört, und will er sich bei Gelegenheit mal zeigen, so verdirbt er nur alles. Ehrgeiz hat er gar nicht, wodurch man ihn anspornen könnte, mit einem Wort, zum Kaufmann ist er verdorben. Aber sieh nur an, wie er gewachsen ist, er ist ein Jahr und mehr jünger als der Claudius, und er ist an zwei Köpfe höher, so daß der Claude nur schwach und dünnbeinig neben ihm aussieht; der Florens hat einen Rücken und Schenkel und Waden, wie sie nur sein müssen. Oft am Morgen, wenn ich ihn wiedersehe, muß ich mich über ihn verwundern, denn mir däucht fast, daß er zusehends wächst, so daß ich oft nicht begreifen kann, wo das hinaus will, ob er sich etwa gar in den Kopf gesetzt hat, ein Riese zu werden. Er hat keine Kin-

derkrankheiten gehabt, mit Denken strengt er sich auch nicht an, kurz, er ist so recht dazu gemacht, schwere Arbeiten zu thun und in den Tag hinein zu leben. Den will ich also bei der Gevatterin, bei der Wittwe Beate in die Lehre thun, da soll er ein Schlächter werden, so kann er wohl mit der Zeit sein Glück machen. Ich habe deswegen auch schon mit dem Gumprecht gesprochen, der jezt die Wirthschaft für ihren Mann, für den Cajus, führt.

Susanne.

Ich denke nur, Clemens —

Clemens.

Laß mich ausreden, hernach sage, was du denkst. Sieh, es ist nicht mehr als billig und nicht mehr als väterlich gehandelt, daß ich sorge, daß mein ächter Sohn Claudius höher in der Welt hinauf kommt, daß ich ihm auch mehr an Vermögen hinterlasse, als einem gefundenen Kinde, das ich aus Barmherzigkeit zu mir genommen, das keinen Vater hat, wie der Florens, und darum habe ich diese Anordnung getroffen und ich denke, es wird so recht vernünftig sein. Nun weißt du alles; sage nun, was du denkst, oder gedacht hast.

Susanne.

Ich denke nur, ob sich nicht noch einmal die Eltern des Florens anfinden sollten.

Clemens.

Wer weiß, wo die sind! Junge Leute, man kennt ja die Welt, die kein Nachdenken hatten, die sich in der Sinnlichkeit vergaßen — die an kein Kind dachten und die nun in der Angst nirgend damit hin wußten. — Ruf sie mal herein! Susanne ab.

Clemens allein.

Ja man hat Noth! und doch sind Kinder Segen,
Daß man nichts Liebers mag auf Erden hegen.

Susanne kommt mit Claudius und Florens.

Clemens.

Da seid ihr. Hört mal, meine lieben Kinder —
Steh grade, Claudius, nicht wie 'n kleines Kind, —
Sieh so — die Beine etwas auswärts. — Recht so! —
Hört meine lieben Kinder! wie ein Vater
Hab' ich für euch bis diesen Tag gesorgt
Und will es thun bis an mein selig Ende. —
— Florens, den Hut kannst du wohl immer abziehn,
Wenn mit dir spricht dein alter Vater. Ja
Ihr seid nunmehr in jenes Alter kommen,
In dem der Mensch sich die Bestimmung wählt:
Es giebt 'ne Zeit im Leben, wo jedweder
Bei sich fühlt, daß er zu Verstande kömmt;
Verstand ist seinen Stand sich wählen, wer
Dazu nicht den Verstand gebraucht, der kann
Wohl sagen, er sei unverständig, denn
Verstand ist mit dem Stand ein einzig Ding,
Im Stand sein Stand zu wählen, ist Verstand.

Claudius.

Mein theurer Vater, ich bin zwanzig Jahr,
Ihr habt an mich gar viel gewandt und Lehrer
Und Geld, Ermahnung, Liebe nie gespart,
Schon lang' wollt' ich euch bitten, aus dem Hause
Wo in die Lehre mich zu thun, die Mutter
Fing immer an zu weinen: aber jezt
Bin ich erfreut, die Rede anzuhören,
Denn längst hab' ich die Kinderschuh vertreten.

Clemens.

Schau, Sohn, das waren rechte güldne Worte.
Ich hab's bedacht und dein Talent erwogen,
Mit alten Freunden hin und her gesprochen,
Du bist durchaus zum Geldwechsler geboren.
Hört, lieben Kinder, ihr seid glücklich dran,
Daß ihr noch einen Vater habt; so gut
Wurd' mir es nicht, ich war ein junger Bursch
Und hatte meine Eltern schon verloren,
Ein ziemlich Erbtheil war mir zugefallen,
Das halfen schlechte Menschen mir verzehren,
Ich hatte keine Kenntniß von der Welt,
Man lieh mir ab und gab mir niemals wieder,
Der läugnete, der bat um längre Frist,
Den mahnt' ich und eh ich es denken konnte,
Hatt' er, statt mir zu zahlen, mehr geborgt.
Ein Krieg entstand, ich wurde frisch Soldat,
Versuchte mir mein Heil, kam gut davon,
Und dachte drauf, ansässig wo zu werden.
Paris gefiel mir wohl, ich hatte noch
Ein Theil der Erbschaft gut verwahrt und kaufte
Mir Aecker, einen Weinberg, handelte,
Im Kleinen erst und nach und nach im Großen.
Ich spürte Segen, doch gefiel mir nicht
Einsam zu sein, ich sah hier eure Mutter,
Ein hübsches Mädchen, auch vermögentlich,
Kurzum, gefiel drauf eins dem andern und
Wir wurden Mann und Frau. Wir kriegten Kinder,
Drauf ging ich auf die heil'ge Pilgerfahrt,
Jerusalem zu sehn und viele Länder,
Wovon ich euch schon oft erzählt des Abends.
Nun baut' ich drauf das schöne große Haus,

In dem wir jetzund wohnen. Seht, ihr Jungens,
Ich will euch das als Beispiel nur erzählen,
Wie man sich in die Welt muß schicken lernen,
Wie man muß suchen, vor sich was zu bringen,
Ihr sollt euch daran ein Exempel nehmen. —
Nun, Florens, auch mit dir ein kluges Wort!
Nicht wahr, mein Sohn, Rechnen ist nicht dein Fach?
'S ist schwer, die vielen Sorten Geld, das Agio,
Wie viel's in Münze macht, wie viel in Gold,
Wie hoch der Cours steht, das verwirrte Zeug all
Im Kopf beisammen stets zu haben? Nicht?

Florens.

Zeitlebens wüßt' ich das nicht klein zu kriegen.

Clemens.

Hast Recht, es ist ein knifflich, feines Ding,
Das nicht in alle Köpfe will. Hör' zu!
Was sagst dazu, wenn du ein Schlächter würdest?
Lach nicht, mein Sohn, das ist ein gutes Ding,
Und wenn ich dein' Statur und Wuchs und Bildung
Betrachte, scheint's, dahin will dein Genie.
Dein Buckel ist so recht, die Kälber, Schweine,
Mir nichts dir nichts zu tragen, aufzuhängen:
Ich seh dich mit dem Beil hörst nicht und siehst nicht
Die stärksten Ochsenknochen haun, daß's kracht.
Und dann wird Wurst gemacht, da fällt was ab,
Die besten Bissen hebst du auf, trinkst Wein zu,
Was übrig in der Metzig bleibt, das brätst du,
Gelt, da wird noch ein rechter Kerl aus dir?
Sieh nur die Mezger an, die Knechte, Mägde,
Die Fraun und Herrn, wie roth, wie Milch und Blut,
Wie dick und fett, wie festes Fleisch an allen.

Weißt noch, wie dick Gevatter Cajus war?
Und seine Wittib ist ein rundes Weib,
Da kömmst du hin, mein Söhnchen, in die Lehre, —
Lach nicht, nicht bei der Frau, bei der zu lernen,
Gumprecht soll dich abrichten. Aber still!
Wer weiß noch, was es giebt, du bist recht hübsch,
Die Frau ist noch nicht alt, manch Junggesell
Macht sein Glück bei den Wittwen und sie sind
Erfahren in der Ehe, — doch zur Sache, —
Ja, was ich sagen wollte, mein Sohn Florens,
Draus hab' ich ein Paar Ochsen angebunden,
Recht feist und dick, die wiegen ihren Mann,
Die sind für dich, damit geh in den Scharren,
Sag, daß du lernen willst, hau sie zu Stücken,
Fang zu verkaufen an und sei recht flink.

Florens.

Mir ist's schon recht, ich nehme meine Ochsen.
Mutter, Ade! Er, Vater, leb Er wohl!
Ist's Feier-Abend, komm ich wieder her. ab.

Claudius.

Ich will auch meine Rechnung fertig machen,
Nochmals bedank' ich mich der Sorgfalt, Vater. ab.

Clemens.

Nun ist mein Herz ganz frisch und leicht. 'Ne gute
Ehrliche Haut, der Florens, keinen Stolz
Und keine Kniffe. Komm, wir wollen gehn
Und unsern Nachbar Ludwig jezt besuchen. sie gehn.

---

Beate. Gumprecht.

Gumprecht.

Wollt ihr nur gar nicht hören, was ich sage?

Beate.

Das, was du meinst, liegt deutlich ja am Tage,
Du willst gern Meister werden, in ein Brod
Dich setzen, drum —

Gumprecht.

Doch hört nur meine Noth,
Wie ich euch liebe, wie ich euch gewogen.

Beate.

Schon manche Wittwe wurde so betrogen.

Gumprecht.

Ich bin euch gut, bei Sankt Denis, ich schwöre,
Daß ich euch einzig und allein verehre,
Daß nur die Liebe mich allmächtig treibt,
Was ihr auf Rechnung meines Geizes schreibt;
Ich führe eure Wirthschaft ehrlich, treu,
Ich sehe nach, daß nirgend Mangel sei,
Ich bin nicht alt, dazu seid ihr noch jung.

Beate.

Nun hört nur auf, ich habe schon genung.
Ist es nicht arg, daß alsbald die Gesellen
Bei einer Wittwe sich als Liebsten stellen?
Mir dünkt es besser, ledig so zu leben,
Als mich von neuem in das Joch begeben,
Und wenn du meinst, ohn' dich könnt' ich nicht bleiben;
So will ich die Handthierung selber treiben. ab.

Gumprecht allein.

Ich weiß es wohl, warum so barsch und toll
Die Dicke thut, der Meister Clemens soll
Ihr Schwäher werden, dessen großer Bengel
Dünkt ihren Augen nur ein schöner Engel.
Der Jung' ist aufgeschossen wie ein Pilz;
Verkuppeln will ihn nun der alte Filz
Mit Frau Beaten, weil er Geld hier weiß,
Doch führ' ich ihn gewiß noch auf das Eis.

Christoph, Peter kommen.

Gumprecht.

Was wollt ihr denn? Habt ihr den Kauf gethan?

Christoph.

Seht nur im Hof die Hämmel selber an,
So dick, so feist, das Herz lacht ein'm im Leibe.

Gumprecht.

Was soll denn mit den Ochsen das Getreibe?

Peter.

Ein junger Bursch hat sie da angebunden,
Er sah uns zu, als wir im Hofe stunden.

Gumprecht.

Habt ihr das Geld denn auch bereits bezahlt?

Christoph.

Der Handel ist gemacht, doch sagt der Alt',
Er müß' noch vor mit euch, mein Gumpert, sprechen,
Dann auf den Handel nochmals mit euch zechen.

Gumprecht.

Geht nur hinaus und treibt sie in den Stall,
Nehmt Rothstein, zeichnets auf den Buckel all.

Die Knechte ab. Florens kommt.

Florens.

Seid ihr der Gumpert? Sagt!

Gumprecht.

Was soll denn der?

Florens.

Mein Vater schickt mich mit den Ochsen her,
Die soll'n wir schlachten.

Gumprecht.

Ihr wollt, wie es scheint,
Ein Mezger werden.

Florens.

Wohl, der Vater meint,
Es giebt hier in der Metzig gut zu essen,
Auch alten Wein, den wird man nicht vergessen
Dazu zu trinken, dann wird's mir bekommen.

Gumprecht.

Ich meine, großer Talp, du bist gekommen,
Des Handwerks nur zu spotten, deiner Wege
Geh alsbald mit den Ochsen, willst nicht Schläge.

Florens.

Ich kann wohl gehn, doch sind die Ochsen gut,
Bedenkt auch recht, mein Gumpert, was ihr thut,
Ich fürcht' mich nicht, und käm's zum Handgemenge,
Wär't ihr gewiß am schlimmsten im Gedränge. geht.

Gumprecht.

Der kommt nicht wieder, nun er einmal fort.
Nochmal anbringen will ich nun mein Wort. ab.

Straße.

Richard mit einem Falken, Anton.

Richard.

Ich komme von der Jagd und bin jezt müde,
Ein andermal fragt wieder bei mir vor.

Anton.

Doch, gnäd'ger Herr, ich brauch' das Meinige,
Ich muß selbst Schulden zahlen, diese Summe
Reicht eben hin, ich habe drauf vertröstet.

Richard.

So klagt ihr reichen Bürger, habt stets Geld,
Und oft noch Noth, es an den Mann zu bringen.

Walther kommt.

Richard.

Wo bleibst du, Walther?

Walther.

Euer Pferd war heiß,
Ich hab's im Schatten etwas gehen lassen,
Daß nur das arme Thier nicht gar verschlägt.

Anton.

Versprecht mir's doch zum nächsten Pferdemarkt;
Denn da brauch' ich die Summe gar zu nöthig.

Richard.

Nun gut, es sei, mahnt mich nicht auf der Gassen,
Die Leute möchten wohl Kurioses denken. Anton ab.

Walther.

Als ich das Pferd im Schatten feste band,

Kam um die Eck ein junger Bursche her
Und zog sich mit zwei starken feisten Ochsen;
Die wurden vor dem Pferde scheu und sprangen
Beiseit, handthierten mit den Hörnern, stießen
Und trieben Unfug, mir ward beinah bange,
Mein Junge aber nahm sie bei den Köpfen
Und schmiß den einen häßlich auf den Rücken,
Den andern schlug er so mit seinem Stricke,
Daß beide stille wurden wie die Lämmer.

Florens kommt.

Walther.

Das ist der Bub, man sieht es ihm nicht an.

Florens.

Nein, Vieh zu schlachten ist nicht mein Handthieren,
Die Ochsen sind ein unverständig Volk. —
Schau doch, was hat der Herr da auf der Hand?
Mein Lebtag sah ich noch nicht solchen Vogel. —
Verzeiht, mein edler Herr, wenn ich zu dreist bin,
Wollt ihr mir dienen, wie nennt sich der Vogel?

Richard.

Das heißt man einen Falk, mein guter Junge,
Ein Sperber.

Florens.

Ei! sieh da! hab mir schon längst
Gewünscht, ein solches Federspiel zu sehn.
Wie sieht er doch so schön und adlich aus!
Da hat er auch die Schellen an den Beinen,
Die klingen wohl gar lieblich in der Luft?

Richard.

So hört man ihn, wenn er hoch oben fliegt.

Florens.

Da sitzt er auch in seiner Haube, ganz so
Wie man es mir beschrieben hat. Verkauft
Ihr nicht den Vogel?

Richard.

Wenn sich's einmal trifft.

Florens.

Laßt mir ihn ab.

Richard.

O, geh nach Haus, mein Bursche,
Nimm deine Ochsen, das ist dein Gewerb.

Florens.

Nein, edler Herr, laßt mir den schönen Sperber,
Sagt nur, was ihr begehrt.

Richard.

Die beiden Rinder.

Florens.

Gern, nehmt sie, aber laßt sie baldigst schlachten,
Dem einen hab' ich eins versetzt, mir däucht,
Er dürft es spüren, denn er ist so still.

Richard.

Da nimm den Handschuh und den Sperber auch.
Bin ich ein Ochsentreiber worden? Komm,
Mein Walther, führe sie mir stracks nach Hause.

ab mit Walther.

Florens.

Das war ein Handel! Ei, das ist ein Vogel!
Wie wird sich über den mein Vater freuen!
Ich hab' 'nen Falken! — Nimm die Mütz mal ab,
Du Klausner, — daß dich! wie so klug er schaut!
Juchhe! ich bin doch ein glückselger Mensch,
Der allerbeste Kauf ist mir gerathen! geht ab.

---

Haus.

Clemens, Susanne.

Clemens.

Der Herr Ludwig ist ein guter Mann, ich komme immer mit recht vergnügtem Herzen von ihm.

Susanne.

Er weiß so viele Neuigkeiten zu erzählen.

Florens kommt mit dem Sperber.

Florens.

Vater! seh Er da!

Clemens.

Wo kommst du her, Blitzjung! Hast die Rinder schon geschlachtet?

Florens.

Ei nein! das ist meines Thuns nicht. Ich kam in die Metzig, da fuhren sie mich mit losen Worten an und drohten mir gar mit Schlägen, da ging ich wieder fort.

Clemens.

Und wo hast du denn meine Rinder gelassen?

Florens.

Aber seh der Vater doch nur den Vogel an! ein gar schöner vornehmer Sperber, der kann in die Luft steigen und den Reiger herunter holen, von wo ihn kein Auge mehr sieht, dazu hat er Schellen an den Beinen, die klingen, so wie er sich im Fluge bewegt.

Clemens.

Und die Ochsen?

Florens.

Nun die hab' ich dem Herrn gegeben dafür. Schaut nur! wenn ich ihn so auf der Hand trage, dürfte man mich wohl für einen Edelmann halten.

Clemens.

Jung, bist unsinnig? bist toll? O meine schönen Ochsen! dummer Jung! Gelbschnabel! Das hat man davon, wenn man Schafköpfen was anvertraut. In ganz Paris find' ich so schöne feiste Ochsen nicht wieder, so großköpfig, so krummhornicht, so vollwampig. Ei, daß dich! du Blitzkröt! schaff' mir die Ochsen wieder.

Florens.

Haben wir doch den Vogel dafür.

Clemens.

Was Vogel, du Lausjung! ich bin kein Jäger, es ist nicht meines Amtes zu beizen und zu jagen. Mir vergehn die Sinne noch.

Florens.

Nicht wahr, weil er so schön ist? Aber wo laß ich nur den herrlichen Vogel? Ich denke, auf meiner Kammer wird er am besten sein, da widerfährt ihm gewiß kein Leid. Hat er dem Vater nicht auch schon das Herz gestohlen? Seht, Mutter! ein Falke, man heißt ihn auch einen Sperber.

Clemens.

Du thörichter Knabe, ich muß fast über dich lachen. — Was hilft's, das ich eifre und schelte, er hört gar nicht einmal darauf. Nun versorg nur deinen Vogel und iß nichts, als was er dir einbringt, so wirst du schon gewahr werden, welchen herrlichen Kauf du gethan hast. Florens ab.

Susanne.

Hast du dich geärgert, lieber Mann?

Clemens.

Wenn ich den Schaden verschmerzt habe, ist es mehr zum Lachen. Sag' ich's, es wird aus dem Kinde nichts, der Kopf sitzt ihm nicht auf dem rechten Fleck. Ich denk, ich laß ihm eine Weile die Geldsäcke dem Claudius nachtragen, unterdeß findet sich für ihn wohl eine andre Bestimmung.

Susanne.

Das ist das beste, sonst könnte sich der Claudius mal erhitzen von dem Gewicht, darauf erkälten und krank werden. Aber dem Florens thut gar nichts Schaden. beide ab.

Dorf.

Hornvilla, Alivus.

Alivus.

Und immer brummen, immer schelten,
Ich halt's nicht länger aus, potz Velten!
Ich laufe in die Wüst' hinein,
Dann bleib' für dich, du volles Schwein!
Besoffen kömmt er stets nach Hause,
Dann macht er Lärmen und Gebrause,
Bei Tag, bei Nacht, niemals nicht Ruh,
Verdruß und Schläge noch dazu.

Hornvilla.

So ist es recht, das heißt ja eben
Im Wehestand, im Ehstand leben,
Jezt bin ich voll und ziemlich froh
Drum geht dein Schimpfen dir noch so
Im Stillen hin, besinn' ich mich,
So schlag ich dafür morgen dich.

Alivus.

Nie bist du still, ein ewig Zanken,
An Einigkeit, Ruh, kein'n Gedanken,
Was willst du denn? Was hast du vor?
Besinne dich, du bist ein Thor!
Was soll das Toben, Fluchen, Rasen?

Hornvilla.

Mir drehst du warlich keine Nasen,
Ich sehe alles wie es ist,
Mein' Ehre, die liegt auf dem Mist,
Du hast mich doch, troß allen Schlägen,

Daß du dich oft nicht konntest regen,
Trotz aller Vorsicht, aller Wacht,
Zu einem Hahnrei doch gemacht.

Alivus.

Das ist nicht wahr, ich liebe dich
Zu meinem Leid zu inniglich.

Hornvilla.

Wie kommt's denn also wohl, du Narr,
Daß wir noch immer ganz und gar
So ohne Kinder, ohne Erben?
Mit mir wird wohl mein Stamm aussterben.

Alivus.

Es wär' ja Schade um die Art.

Hornvilla.

Nach mir bleibt nicht mal ein Bastard;
Sonst hätt' ich doch noch Vaterfreuden,
So plagen mich nun alle Leiden,
Liegt's denn an mir? Sprich Wahrheit raus!

Alivus.

Ich hab's genug und geh in's Haus. ab.

Ein Soldat kömmt.

Soldat.

Seid ihr der Herr von dieser Schenke?

Hornvilla.

Nun ja, mein Freund, so wie ich denke.

Soldat.

Es werden Truppen ausgehoben,

Die Türken fangen an zu toben,
Ich geh umher und suche Leut',
Die tüchtig sind in Kriegeszeit.

Hornvilla.

Soll ich denn etwa mit euch gehn?

Soldat,

Da müßtet ihr anders aussehn,
Ihr wäret der Miliz ein Schänder,
Ihr taugt nicht mal zum Marketender.

Hornvilla.

Nu, nu, ich tracht' nicht nach der Ehren.

Soldat.

Ich will hier was bei euch verzehren,
Ist eure Frau denn ausgegangen?

Hornvilla.

Die werdet ihr doch nicht verlangen,
Um unter euch Dienste zu thun?

Soldat.

Ich will bei euch die Nacht ausruhn,
Die Frau ist mir seit längst bekannt;
Ihr seid nur dumm, sie hat Verstand,
Und seht, es ist euch zugeschworen,
Macht ihr viel Lärmen und Rumoren,
Ich greif euch alsbald bei dem Kragen,
Stoß euch die Hellpart in den Magen. ab.

Hornvilla.

Ich fürcht' zwar sonst den Teufel nicht,
Jedoch mir hier mein Muth gebricht,

Soldaten niemals Spaß verstehn,
Da muß man durch die Finger sehn,
Von je hab' ich mit Wehr und Waffen
Nicht gern gehabt etwas zu schaffen;
Solch Ding geht auch gar plötzlich los
Und giebt euch einen Stich und Stoß,
Im Bauch hat man so mancherlei,
Lung, Leber, Herz und Magen frei,
Das treibt mitsammen sein Handthieren,
Da kann man's Leben leicht verlieren;
Das Schwert mag gehn grad oder krumm,
Irgend etwas trifft's immer drum. —
Was kommt denn da so klägelichen
Mit Beten, Weinen angeschlichen?

Ein Mönch kommt.

Mönch.

O schützt, um Gott's Barmherzigkeit!
Mich Armen in der Einsamkeit,
Wenn ihr zu Christum euch bekennt
Und seinen Unterthan euch nennt.

Hornvilla.

Wer seid ihr denn mit eurem Greinen?

Mönch.

Wer sollte doch anjezt nicht weinen?
Es streifen durchs Gebirg die Heiden
Und thun den Mönchen tausend Leiden,
Die Einsiedler entfliehen all,
Der Libanon ertönt vom Schall
Des Kriegs, er ist von Waffen voll,

Kein Frommer weiß, wohin er soll,
Die Klöster stehn in Angst und Pein.
O Lieber, nehmt die Nacht mich ein,
Laßt mich in euer Haus eintreten
Und vor dem Sturm und Frost mich betten.

Hornvilla.

So kommt nur 'rein, ein Christenmann
Ist drin, der all uns schützen kann,
Ein Krieger, tapfer, ohne Graun,
Er sizt daheim bei meiner Fraun. beide

---

Paris

König Dagobert, Bischof Arnulphus, Pepin.

Kg. Dagobert.

Nein, edler Majordomus, tadelt mich
Nicht drum, daß nur mein einziger Gedanke,
Mein Sehnen in der Nacht, mein Wunsch am Tage
Mich dahin ruft, mir dies Gebäu, den Münster
Des heil'gen Dionysius auszuschmücken.
Die Mauern sind schon aufgerichtet, nur
An Bildern fehlt es noch, an heil'gem Schmuck,
Dann wollen wir die Weihe schön begehn.

Pepin.

Wie dürft' ich tadeln euern frommen Sinn,
Den edlen Willen, den ihr Gotte widmet?
Allein erwägt, wie ihr so viele Güter
Der Kirche schon geschenkt, den Schatz erschöpft,
Wenn Feinde einst die Länder überziehn,
Welch Wehr wollt ihr entgegen ihnen setzen?

Arnulphus.

Des Herren Macht, der stets die Seinen schützt.
Wer möchte doch kleingläubig wohl verzweifeln?
Ein segensreicher Friede schirmt das Land,
Und kommen Feinde, nicht mit Gold und Silber,
Mit Muth und Eisen muß man sie bekämpfen.

Pepin.

Ihr seid ein Mann der Kirche, heil'ger Bischof,
Da dünkt euch Krieg so leicht wie Messe lesen.

Arnulphus.

Ihr laßt da Politik und Klugheit walten,
Wo es derselben, Gottlob, nicht bedarf;
Vorüber sind die wild bedrängten Zeiten,
Wo Morden galt, ein Krieg den andern trieb,
Ein Volk sich rasend auf das andre stürzte.
Mit Clotar ging der Hader in die Grube,
In Dagobert seh ich den Frieden blühen,
Als Jüngling schon empfand er diesen Trieb,
Die Religion zu schützen und zu pflegen,
In ihm besitzt das Land den schönsten Segen.

Kg. Dagobert.

Nicht also hadert, treffliche Genossen,
Kein Zwiespalt muß die Freunde mir entzwein,
Des Blutes wurde wohl genug vergossen,
Jezt giebt die Eintracht ihren milden Schein,
Drum sei der Friede friedlich auch genossen,
Der Krieg soll nicht in unsern Häusern sein,
Der Himmel nimmt zurück die edlen Güter,
Stärkt Eintracht nicht die dankbaren Gemüther.

Ich habe selbst in meinen jungen Jahren
Schon Zwiespalt, Haß wie Angst und manches Leid,

Mißtraun, Verfolgung, bittern Krieg erfahren,
Damals, in jener trüben Unglückszeit,
Als mich verfolgte mit den Feindesschaaren
Mein eigner Vater, o wie mich tief reut,
Daß Leichtsinn und der Jugend wilde Tage
Mir brachten, so wie ihm die schwere Plage.

Du weißt, Pepin, wie ich entflohen war,
Zu Dionysius heiliger Capelle,
Du kamst vom König mit gerüst'ter Schaar,
Ich kniete nieder auf geweihter Stelle,
Sie schützte mich vor jeglicher Gefahr,
Da wurden mir die blöden Augen helle,
Die Krieger wichen, ich blieb ohne Sorgen
Und weilte in der Kirche bis zum Morgen.

Da dacht' ich aller Worte, aller Lehren,
Die mir Arnulphus freundlich stets gegeben;
Mir war's, ich konnt' ihn selber sprechen hören,
Wie er erzählte von der Heil'gen Leben;
Ich ward gerührt, mir selber mußt' ich schwören,
Fortan nach höherm Gut und Glück zu streben:
Mein Herz und mein Gemüth ward auferwecket,
Das bis dahin die Lust der Welt verdecket.

Es war um mich die allerstillste Nacht,
Am Himmel funkelten die ew'gen Sterne,
Da ward mein innres Herzlicht angefacht
Vom unbekannten Trieb nach jener Ferne,
So ward die Zeit mit Beten hingebracht,
In meinem Geiste glänzten neue Sterne,
Dann ward mein Aug' vom süßen Schlaf umhüllet,
Mein wacher Geist mit lautrem Glanz erfüllet.

Drei Männer sah ich herrlich mir erscheinen,
Sie trugen hohe Göttlichkeit im Blicke,
Dem Anblick mußt' ich fromme Thränen weinen,
Weil ich so innig mich im Schaun entzücke,
Ein langer Bart schmückte ganz weiß den einen,
Die andern traten seinem Glanz zurücke,
Er sagte: Ich bin Dionysius,
Der Eleutherus, jener Rusticus.

Als ich Sanct Pauli Predigten vernommen,
Fühlt' ich mich auch vom heil'gen Geist getrieben,
Auch diesen ward die Decke weggenommen;
Sie mußten wohl die Worte Gottes lieben,
Zur Frömmigkeit war unser Herz entglommen,
Darinne war das Kreuz uns eingeschrieben,
Begeistert drauf mit den Martyr-Gesellen
Vertraut' ich mich den abendländschen Wellen.

Wir wollten Gallia mit dem Wort erfreuen,
Paris vernahm das Evangelium,
Es wollte Christus uns die Kraft verleihen
Und viele kehrten sich zum Glauben um;
Wie mochten wir die Macht der Heiden scheuen?
Sie griffen uns, wir alle kamen um,
Beglückt, mit unserm Blute zu bezeugen
Die Wahrheit, die kein Gläub'ger darf verschweigen.

Ein frommes Weib gab uns ein stilles Grab,
Der Ruheplatz war neben ihrer Hütte,
Von ihr floß manche Thräne drauf hinab,
Sie betete für uns nach Christensitte,
Bis man uns drauf diese Capelle gab.
Doch wenn du glücklich bist, hör meine Bitte,

Laß nicht, die Lehrer, uns vergessen werden,
Ein schön Gebäu erheb' sich von der Erden. —

Nein, sprach ich, frommer, gottgesandter Mann,
So möge mir mein schönster Wunsch nie glücken,
Wenn nicht geschieht, was ich vollführen kann!
Wie mußtet ihr, verfolgt, der Macht euch bücken,
Doch nunmehr fängt ein neuer Glauben an,
Nun soll man euch verehrt herrlich erblicken,
Was Reichthum, Pracht, Gold, Demant in sich führen,
Soll glänzen, leuchten, euch glorificiren.

Ein hoher Dom soll mächtig sich erheben,
Drein sollen Bilder, Crucifixe prangen,
Hindeutend auf des Christ's, der Heil'gen Leben,
Viel Ampeln sollen von der Wölbung hangen,
Musik soll Herzen zu erwecken streben,
Damit, wann Cymbeln und Posaunen klangen,
Mit Andachtsgluth die Seelen sich bedecken
Und ihre Herzen auf den Altar strecken. —

Dies Wort hatt' ich den Heiligen verpfändet,
Am Morgen war ich mit Clotar versöhnet,
Der Vater hatte nach dem Sohn gesendet,
Mir ward mein Leben unverhofft verschönet,
Bald hatte er die Pilgerfahrt vollendet,
Worauf man mich auf seinem Stuhl gekrönet,
Nun mögen andre Reich' und Ruhm vermehren,
Doch mir genügt, die Heiligen verehren.

Das sei mein Ruhm, mein Reichthum, meine Macht,
Die Liebe, die ich Gott im Herzen trage,
Das Schönste, Köstlichste sei dargebracht,
Damit es ihm von unsrer Liebe sage,

Verschwunden ist die alte Heiden=Nacht,
Wer Christ ist, freue sich am heitern Tage,
Was nur in starrer Erde blüht an Schätzen,
Soll man der Andacht zum Gedenken setzen.

Eligius tritt ein.

Eligius.

Mein königlicher Mann, es ist im Tempel
Das Crucifix so eben aufgestellt,
Es dient dem gläubgen Volke zum Exempel,
Der hohen Pracht erstaunt die ganze Welt,
Es ist, wie du die Kirche liebst, ein Stempel,
Wie's Perl, Smaragd und Rubin in sich hält,
Was vom Gestein, Gold übrig blieb, Demant,
Hab' ich in deinen Schatz zurückgesandt.

Kg. Dagobert.

Ich sorge stets, daß dir nicht eingebracht
Die Mühe wird, die du darauf gewendet.

Eligius.

Mir gnügt, daß ich das heil'ge Werk gemacht,
Ich bin zufrieden, daß ich es vollendet.

Arnulphus.

Ihr habt so fromm und geistlich stets gedacht,
Dafür wird euch der schönste Lohn gespendet.

Kg. Dagobert.

So eilen wir zum Tempel, uns des neuen
Gelungnen Werkes insgesammt zu freuen.

sie gehen.

Spaziergang mit Bäumen.

Richard allein.

Welch wild Gedräng' ist dorten auf dem Markt
Von Rossen und von Menschen! schöne Hengste!

Claudius und Gumprecht kommen.

Claudius.

Nun, Gott bewahre! könnt ihr denn nicht sehn,
Daß ihr die Leute müßt so schrecklich stoßen?

Gumprecht.

Ich hab' nicht Zeit, vor jedem Narren Umweg
Zu suchen, seht euch selbst ein bischen vor.

ab.

Claudius.

Solch Schlächtervolk ist grobe Nation,
Und ist nun Viehmarkt vollends, meinen sie,
Die ganze Welt ist nur für Ochsen da.

Richard.

Da seid ihr ja, ich wollte bei euch wechseln,
Ich hab' heut eine Summe zu bezahlen.

Claudius.

Ich kriege gleich das Geld, kommt nur nachher,
Mein edler Herr, jezt richt' ich meinen Tisch.

ab.

Richard.

Doch lang' zu warten hab' ich keine Zeit.

geht.

Rudolf, Emmerich kommen.

Rudolf.

Glaubt mir, das ist der böseste Hallunke
Von allen, die mit Pferden zu uns kommen.

Emmerich.

Er weiß sie anzubringen, auszustreichen,
Die Augen ordentlich kann er bezaubern,
Die Preise macht er übermäßig hoch,
Man thu' auch, was man will, man wird betrogen,
Erfährt er's dann, so lacht er sich halb todt.

Wolfhart kommt.

Wolfhart.

Nun, meine gnäd'gen Herrn, ist euch der Hengst
Denn nicht anständig? Seht, bei meiner Seele,
Das ist ein Pferd für einen König, stark,
Gewandt in Schenkeln, kleinen Kopf, die Mähne
So rein, gedrungner Hals und breite Brust;
Dabei zum Springen, Laufen abgerichtet,
Voll Kraft und Muth, das wäre zum Turnier,
Zur Pracht, Wettrennen wohl für euch ein Pferd.

Rudolf.

Doch deine Preise sind ja immer jüdisch.

Wolfhart.

Es kostet mich fast selbst, was ich gefodert.

Rudolf.

Laßt's uns noch mal vorführen.

Wolfhart.

Ja, sehr gerne
Und kommt dahin, genau es zu betrachten.

sie gehn.

Bertrand tritt auf.

Bertrand.

Tausend! da wird ein schönes Pferd geritten!
So eins war auf dem ganzen Markte nicht.
Wie viel der Kaufmann dafür fodern mag.

Wolfhart kommt zurück.

Wolfhart.

Ja, tanz nur, tanz nur, Schwarzer; wie er schnaubt,
Wie er die Füße setzt, was das gebaut ist!

Bertrand.

Was fordert ihr denn für den Rappen da?

Wolfhart.

Ihr Gnaden, straf mich Gott, unter vierhundert
Kann ich ihn meinem Bruder selbst nicht lassen.

Bertrand.

Ihr seid nicht klug. Was gilt es, um dreihundert
Ist er euch feil und das ist noch zu viel.

Wolfhart.

'S geht nicht, mein Herr, das Futter ist zu theuer.

Florens kömmt mit dem Geldsacke.

Florens.

Es wird heut heiß und das Gedräng' ist groß,
Der Jahrmarkt macht die Menschen alle wild. —
Welch schönes Roß! das trabt und springt so muthig,
Daß mir das Herz mitspringt in meiner Brust.
Glückselge Creatur, die auf dem Pferde

Ausreiten dürfte, über Gräben springen,
Hoch von der Erde unter sich zu fühlen
Den stolzen Gang, das Schnauben und das Prusten
Zu hören! Wie es halb sich wehrt, halb spielt
Gegen den blanken Zügel! Wär's doch mein!
Ach, das muß große, große Summen kosten,
Die kann ein Ritter nur, ein Graf erschwingen.
Sieh, wie er bäumt! Mir däucht, ich sollte besser
Ihn reiten, daß es adeliger stünde.
Was hilft's doch nur, die Gelder immer zählen,
Umwechseln und von neuem wieder wechseln,
Könnt' ich mir jemals solch ein Roß nur kaufen!

Bertrand.

Dreihundert funfzig, seht, das ist das Letzte —

Wolfhart.

Ich kann nicht, edler Herr, ich setzte zu.

Bertrand.

Ihr werdet euch besinnen, wenn ich weg bin. geht.

Wolfhart.

Käufer genug, nur fehlt es stets am Besten,
Die jungen Leute sind nicht recht bei Gelde.

Florens.

Das ist das schönste Pferd, das ich im Leben
Gesehn, mich wundert sehr, daß es die Herrn
Nicht besser schätzen.

Wolfhart.

Das hat seinen Haken.

Florens.

Wie theuer ist denn wohl das schöne Thier?

Wolfhart.

Er gilt mir ziemlich viel, vierhundert Pfund.

Florens.

Vier hundert?

Wolfhart.

Ja, keinen Dukaten wen'ger.

Florens.

Nicht mehr? Was sind doch nur vierhundert Pfund?
Mein Herr, ich muß euch sagen, mich verwundert,
Wie ihr solch herrlich Pferd so wohlfeil laßt,
Denn das ist Unrecht, seht, in diesem Beutel
Sind richtig eingezählt fünf hundert Pfund,
Wollt ihr's nicht übel nehmen, wenn ich euch
So schlechtes Geld anbiete und euch bitte,
Ihr mögt das edle Roß mir dafür lassen?

Wolfhart.

Ja, junger Herr, der Handel wär' mir recht!

Florens.

Kommt, tretet unter's Kirchendach mit mir,
Da ist es ruhig, da will ich aufzählen. sie gehn.

Rudolf, Emmrich.

Rudolf.

Das Pferd kauf' ich in meinem Leben nicht.

Emmrich.

Es ist schon fort. — So viel Geld ist's nicht werth.

Rudolf.

So rar ist auch die ganze Bestie nicht,
'S ist nur, daß man solch Pferd gar gerne hätte.

Emmrich.

Je nun, ein andermal, 's ist öfter Markt. sie gehn.

Wolfhart kömmt zurück mit dem Geldbeutel.

Das muß ich sagen! Was man nicht erlebt!
Konnt' ich mich doch des Lachens kaum enthalten.
Er giebt mir hundert mehr, als ich gefodert
Und bittet noch, ich soll nicht böse werden.
Der junge Mensch ist wohl im Kopf nicht richtig,
Besoffen, oder hat das Geld gestohlen.
Mir eins, ich geh' davon, es könnt' ihn reuen,
Er kommen und den Beutel wieder fodern. ab.

---

Stube.

Clemens, Ludwig.

Clemens.

Trinkt noch, Gevatter, trinkt das eine Glas noch!

Ludwig.

Ich nehm' es für genossen, warlich, bin nicht
Im Stande, außerdem verderb' ich mir
Das Mittagbrod durch allzustarkes Frühstück.

Clemens.

Wir werden alt, wir werden ziemlich alt,
Es ist nicht mehr die Munterkeit, wie ehmals,
Ich muß mich auch vor Wein ein bischen hüten.
Ja, was wir lustig waren! ehmals! Wißt ihr?

Ludwig.

Wie sollt' ich nicht? Mein Lebtag nicht vergess' ich's.

Clemens.

Manch Lied haben wir in der Nacht gesungen,
Manch Mädel, wenn sie hübsch war, ausgespürt,
Und mancher Groschen wurde zugesetzt.

Ludwig.

Gevatter, ach! die Jugend ist vergänglich.

Clemens.

Ja, das ist wahr; doch freut uns die Erinnrung.
Wärt ihr mit auf die Wallfahrt doch gegangen!

Ludwig.

Habt ihr das Buch von Palästina noch
Und Morgenland, auf Pergament geschrieben,
Was ein gewisser Adam aufgezeichnet?

Clemens.

Wenn Winter ist, wollen wir's wieder lesen.
Es liest sich gut, doch mag nicht alles wahr seyn;
Allein die schnurrige Manier, Geschichten,
Die er erzählt, Lebensphilosophie,
Von wilden Thieren, Quellen und was sonst
Zum Christenthum gehört, das ganze Wesen,
Man hat es gern, wenn man's auch nicht so glaubt.

Ludwig.

Wer hätte das gedacht, daß ihr mir damals
Solltet aus Welschland eine Frau mitbringen,
Die euren Kleinen unterweges stillte;
Die gute Antonell', Gott hab sie selig.
Wir lebten recht zufrieden mit einander,
Ein gut Gemüth, besonders als sie erst
Die Landessprache hier recht inne hatte.

Anton kommt.

Anton.

Gevatter, guten Morgen. Hier ist's kühl.

Clemens.

Es ist mein Sommerstübchen.

Anton.

Das ist wahr,
Das neue Haus ist hübsch und sehr bequem,
Die Lage schön da vorne nach der Wiese.

Clemens.

Es ist auch alles mit Bedacht gemacht.

Anton.

Als ich jezt eben zu euch gehen wollte,
Begegnet mir da in der Stadt ein Hengst
In vollen Sprüngen, mächtig, wie ein Berg,
Schwarz wie die Nacht, und hat sich, dreht sich, schnaubt, —
Und rathet mal, wer oben auf ihm saß.

Clemens.

Ich weiß nicht.

Anton.

Florens, euer jüngster Sohn.

Clemens.

Florens? Wie Teufel, — ist der Junge toll?

Anton.

Ich wollt' auch erst nicht meinen Augen traun;
Ich sag' euch doch, ein Pferd wie 'n wilder Mohr;
Ich sprang zurück, die Leute waren bange,

Da ließ er's traben, rennen, galoppiren
Und Sätze machen, aber er saß fest.
Ein Kind lief queer die Straße ihm vorbei,
Da dachte man, das Kind würd' umgerannt,
Er hielt's 's Pferd, daß es stund wie eine Mauer.

Clemens.

Blitzjung! wie kömmt der Bengel auf das Pferd?

Anton.

Nun ging's zur Wiese, was es mocht' und konnte,
Ich hab' solch Reiten nimmermehr gesehn,
Verständ'gen Leuten wird vom Anschaun schwindlicht.
Horcht! was da klappert! er ist's ganz gewiß.

Clemens.

Bewahre Gott, was ist das für ein Thier,
Das nimmt mir ja den ganzen Hof fast ein.
Wie ist der Junge an das Roß gekommen?

Ludwig.

Er streichelt's, wischt den Schweiß ihm von dem Leibe,
Da bindt' er's an, als müßt' es nur so seyn.

Florens kommt.

Florens.

Vater, nun können wir den Stall gebrauchen.

Clemens.

Jung', sag, was machst du mir für dumme Streiche?

Florens.

Das ist ein Pferd, mein Vater! das heißt reiten!
Das ist ein andres Leben, als mit Zahlpfenn'gen
Und Scheidemünz die Hände schmutzig machen.
Die Säcke schleppen und an Nummern denken.

Ich bin recht heiß. Was wird die Mutter sagen!

Clemens.

Der Esel hört nicht! Wie kommst du zum Roß?

Florens.

Gar wunderbar, ihr glaubt's kaum, wenn ich's sage.
Ah, guten Tag, Herr Anton. Gelt, es lief?
Sein Diener, mein Herr Ludwig. Rappe heißt's,
Weil's so ganz schwarz ist. Auf der Wiese hier
Kann ich's recht reiten.

Clemens.

Und wo kommt es her?
Verlier ich die Geduld, geht's dir nicht gut.

Florens.

Er wird sich freuen, Vater! Ich war bange,
Der Kaufmann möchte immer wieder kommen,
Sein Roß zurücke fodern, solchen guten
Handel hab' ich gemacht. Ich kam zum Markt,
Da ward's geritten und so frag' ich auch:
Was kost't das Pferd? Man sagt, vierhundert Pfund.

Clemens.

Verflucht!

Florens.

Freilich, denn das ist gar zu wenig.
Wollt ihr hier die armseligen fünfhundert
Für's Roß, fragt' ich den Kaufmann —

Clemens.

Und —

Florens.

Ja, sagt' er!
Der Handel war gemacht; wer froh, wie ich?
Aufsteigen, reiten, springen, das war eins,
Und der muß nun den schweren Sack fortschleppen!

Clemens.

Mich rührt der Schlag —

Ludwig.

Gevatter ihr schwimmt weg.

Anton.

Da trinkt ein Glas, das wird euch gut bekommen.

Florens.

Nicht, Vater, das hat Er wohl nicht gedacht,
Daß ich so klug im Handel wär'? Was soll
Der Mann mit den schimmligen Groschen machen?
So dacht' ich, daran ist nicht Lust nicht Freude,
Die taugen nichts, das Roß hat Leben, Kräfte,
So kluge, schöne, groß' und wilde Augen,
So scheu und muthig. O, wenn man's recht anschaut,
Meint man, man müßt' gleich in den Krieg hinein.

Clemens.

O Schlingel! Bärenhäuter! Kann das seyn,
Kanns in der Welt noch solchen Tölpel geben?
Ich halt's nicht aus! der Streich nimmt mir das Leben!

Er springt auf und fällt dem Florens in die Haare.

Ja zausen will ich dich, du Taugenicht,
Maulschellen dieses alberne Gesicht —

Florens.

Was macht Er, Vater, was ist denn geschehn?

Clemens.

Frag' noch, wenn mir die Augen übergehn
Vor Leid, vor Gram, vor Wuth! Das schöne Geld!
O einen Prügel her um alle Welt!

Florens.

Ist denn das Roß nicht gut?

Clemens.

Willst räsonniren,
Du Bastard, Spitzbub, Satan? Du sollst spüren,
Daß ich noch Kräfte habe, großer Lümmel!
O weh! ich halt's nicht aus! hilf mir, o Himmel!

Wirft ihn nieder und schlägt ihn, Susanne kommt.

Susanne.

Was giebt's denn hier?

Ludwig.

Nun gebt euch nur zur Ruh.

Florens.

Nein, Vater, schlag er mich nur immer zu,
Ich bin sein Kind, laß er mir nur das Pferd,
Das ist viel Schläg' und tausend Pfunde werth.

Clemens.

Ich kann nicht mehr, in's Grab bringt mich der Hund,
Vater und Mutter macht er ungesund,
So jagt er täglich Bosheit mir in'n Leib:
Hätt' ich ihn doch ersäuft! ja, liebes Weib,
Den Bösewicht, den mir mein Unglück gab,
Er bringt uns beide an den Bettelstab.

Susanne.

Du bist ganz außer dir. Was hat's gegeben?

Clemens.

Was muß ich an dem Esel doch erleben!
Vernunft und Sitten und Menschenverstand
Bleibt lebenslang dem Bären unbekannt.
Er hört nach nichts, er sieht nach nichts, Schelmstücke,
Narrntheiding, Affenstreiche sind sein Glücke,
Wo er von Blinden singen hört Romanz
Von Helden, ja da ist der dumme Hans
Ganz wie verzückt und gar nicht bei sich selber,
Da macht er Augen wie gestochne Kälber,
Wenn er von Drachen hört, von Riesen, Schlachten,
Wie Ritter sich um Ehr' und Leben brachten: —
Wirst du davon dein Brod einst können fressen?
Da werden dir die Bissen schmal gemessen. —
Geh, du Hans-Wurst, da steht noch etwas Schinken,
Iß den, du kannst doch nichts als essen, trinken: —

Florens setzt sich hinter den Tisch und ißt.

Doch wo's zu thun giebt, wo's heißt: Witz heraus!
Da ist mein irr'nder Ritter nicht zu Haus,
Kein' gute Lehre, kein' Vermahnung nicht,
Kein Bitten, keine Müh, kein Unterricht,
Was ich mich quäle, ihm nur beizubringen,
Rechnen und Schreiben, Lesen, nie gelingen
Kann es, was man auch mit ihm lies't und schreibt,
Daß man die Poss'n ihm aus dem Kopfe treibt.
So bettle denn auch künftig dir dein Brod! —
Da sitzt er, frißt und hat gar keine Noth,
Grämt sich nicht mal. Jetzt such' ich einen Stock
Und klopfe wieder diesen dummen Block!

Susanne.

Nein, lieber Mann, sei ruhig. Liebe Zeit!
Was ist das für ein zänkisch Leben heut'.

Clemens.

Ja hat sich was zu leben und zu zanken,
Ich soll mich bei dem Schlingel wohl bedanken,
Daß er fünfhundert Pfund mir weggeschmissen?
Die kann ich wohl so mir nichts dir nichts missen?

Susanne.

Wie bist du, Florens, denn so gar verkehrt?

Clemens.

Kauft mir in's Haus den Ochsen da von Pferd!

Claudius kommt.

Claudius.

Ich wundre mich, daß mir der Vater nicht
Den Bruder nach der Wechselbanke schickt —
Da sitzt der Große ja und frühstückt ruhig —
Nun, das muß ich gestehn! — Es kommt da einer
So nach dem andern zu mir, fodert Geld,
Ich sitze in der Sonne, wart' und warte,
Die Leute gehn zu andern Wechseltischen
Und mein Herr Florens sitzt hier bei dem Schinken.

Clemens.

Ach, lieber Sohn, ich werde fast verrückt
Im Kopf, so hat der Schlingel mich geärgert.

Claudius.

Herr Jesus! Was steht da in unserm Hof?
Ein Pferd, so groß wie ein Rhinozeros!

Clemens.

Das hat er für das Geld uns eingekauft,
So groß und dick, wie er da vor uns sitzt,
Das werden wir noch füttern müssen, wenn's
Nach ihm geht, daß der Herr nur reiten kann.

Claudius.

In Gottes Namen kann's für mich verhungern,
Ich rühr's nicht an, ich dächt', es würd' mich fressen,
Wenn es den Hals so aufreißt. 'S ist gleich Mittag,
Ich geh' hinein, mich hungert auch nach Essen.
geht.

Florens.

Ich will schon für das Pferd alleine sorgen,
Es kennt mich schon und ich versteh's am besten,
Ich kann's auch satteln, zäumen, striegeln, alles,
Ich will ihm gerne Heu und Hafer geben. ab.

Clemens.

Begreift ihr was, Gevatter, von dem Jungen?

Susanne.

Mein lieber Mann, du hast ihn schlimm geschlagen
Und dir nur weh mehr fast als ihm gethan,
Wir können doch nicht wissen, was es ist,
Vergieb es ihm und sei zufrieden, denn wer weiß,
Ob er nicht ist vornehmer Leute Kind,
Denn all sein Thun hat doch so was Apartes,
An Reiten, Krieg und Fechten denkt er immer,
Laß ihn gewähren, Gott kann's also fügen,
Daß er noch unser aller Glück mal macht.

Anton.

Ich sag' euch, Mann, er saß zu Pferte, so
Wie man vom besten Ritter wünschen kann.

Ludwig.

Es ist mit ihm ein recht bedenklich Ding.

Clemens.

Ach, ich bin ganz zerschlagen und ermattet.
Wollt ihr, Gevattern, nicht zu Tische bleiben?

Susanne.

Nehmt so vorlieb, das Essen ist bereit.

Ludwig und Anton.

Danken recht sehr. Gesegnete Mahlzeit.

Alle gehn ab.

Florens allein.

So schlimm schlug er mich nicht in allen Jahren,
Um's Roß will ich es aber gern erdulden.
Er riß mich warlich derbe in den Haaren;
Ich weiß gar nicht: was war denn mein Verschulden?
Das schönste Pferd von allen, die da waren,
Ich gäbe wohl dafür zwei tausend Gulden,
Der Vater aber ist kein großer Reiter,
Drum nennt er mich nur einen Bärenhäuter.

Dich aber, gutes Roß, will ich nun pflegen,
Wir beiden sind nun gute Kameraden,
Das beste Futter will ich dir vorlegen,
Zum Flusse reit' ich dich, im Strom zu baden,
Du siehst mich an mit deinem Aug' verwegen
Und ich verschmerze gerne jeden Schaden.
O wär' doch Krieg, die Fahnen hochgeschwungen,
Wir wollten sein tief in den Feind gedrungen!

ab.

Pallast.

Der Sultan von Babylon auf dem Throne, der Admiral, Alamphatim, andre Könige, Krieger, Sklaven.

Der Sultan.

Nebel und Nacht soll jezt vom Erdkreis weichen,
Der finstre Dienst vom schnöden Christenthume,
Der rothe Morgen wird in Pracht aufsteigen,
Aufbricht des wahren Glaubens heitre Blume,
Ein Feuer soll am Horizont sich zeigen,
Machmud und Asia und uns selbst zum Ruhme,
Europa soll mit seinen Völkern brechen,
In's Herz recht seiner Kräfte will ich stechen.

Frankreich, der Mittelpunkt der schlimmsten Lehre,
Soll nun ein Ziel für meinen Bogen werden,
Und wenn ich dieses Land zum Tod versehre,
Stürzen die Völker mitternächt'ger Erden.
Dem Feu'r, der Wuth, in der ich mich verzehre,
Gebt Raum, brecht auf, verachtet die Beschwerden,
Mein alter Grimm, mein Hunger ruft nach Speise,
Vasallen, auf! nach Frankreich steht die Reise!

Ja, Dagobert muß sein Verderben schauen,
Auf seinen Nacken tritt mein Fuß ihm muthig,
So wie der Löwe in den Raub die Klauen
Einschlägt, daß ihm die Mähn' und Lippen blutig,
So will ich Machmud, meinem Gott, vertrauen,
Nie wird mein Herz in seinem Dienst unmuthig,
Nie lischt dies Feu'r, das sich in mir entzündet,
Bis es in Strömen Bluts die Kühlung findet.

Ihr Völker Asia's, Fürsten im Orient,
Dienende Freund', befreundte Unterthanen,

Vom Ganges habt zum Nil ihr anerkennt
Mein streng Gebot und unser ernstes Mahnen,
Chaldäa, Persia und Arabien gönnt
Mir seine Dienste unter meinen Fahnen,
Georgien und Cirkassien und ihr Mohren,
Ihr alle habt zu meinem Dienst geschworen.

Alamphatim.

Mein großer Bruder, Sultan Babylons!
Panzer, Schild, Bogen, Rosse sind gerüstet,
Räche den Schimpf deines glorreichen Throns,
Wenn dich das Blut der Christenschaar gelüstet,
Zertritt mit Schaaren, zahllos, deines Hohns
Ursacher, stürz, die sich so frech gebrüstet:
Ihr Gott sei, der die andern niederwerfe,
Bestrafe sie mit unsers Schwerdes Schärfe!

Der Admiral.

Mein großer Bruder, Babylons Sultan!
Die Flotte liegt in unserm Hafen stille,
Die Fluth gehorcht, der Wind hält zitternd an
Den Athem, harrend, wann dein höchster Wille
Gebietet, daß er günstig wehen kann,
Damit sich in der Fahrt dein Wunsch erfülle,
Wimpel und Flaggen streben von dem Lande,
Ungern wurzelt der Anker noch im Sande.

Lidamas tritt ein.

Der Sultan.

Was hat Arabiens König zu verkünden?
Mein Lidamas, gieb Antwort meiner Frage!

Lidamas.

Mög' alles Glück des Himmels sie entzünden,
Mit neuem Schein beglänzen deine Tage!

Kaum weiß ich, wie ich soll die Worte finden,
Damit ich dir, so wie ich soll, ansage
Das Glück, das Wunder, deinen Ruhm, den weiten,
Für den auch fernentlegne Völker streiten.

Ja, Machmud ebnet selbst dir deine Bahnen,
Was du nur Großes wünschest, muß geschehen;
Laß fliegen nur die siegesrothen Fahnen!
Ruhm küsset sie und Tod im Windeswehen,
Was wünschend hofften deine großen Ahnen,
Gelungen wird's vor deinem Throne stehen,
Die unglücksel'gen kann kein Heil mehr fristen,
Denn du gebotst Vertilgung aller Christen.

Staunend vernahmen wir ein Wunder nennen,
Es herrsche die Caucasischen Gefilde
Ein Riesenkönig, den bestehn nie können
Die stärksten Helden unter Helm und Schilde.
Will er zürnend in seiner Wuth entbrennen,
Vernichtet hundert Tapfere der Wilde;
Sie fallen ihm, wie Saat den Ungewittern,
Golimbra heißt, vor dem die Völker zittern.

Der beugt in Demuth dir sein stolzes Knie,
Sein Stolz ist nun, du möchtest nicht verschmähen,
Daß er dein Knecht in deinem Heere zieh',
Daß er dein Freund dir mag zu Seite stehen;
Auch wenn du ihn verwirfst, er läßt dich nie,
Will Hand in Hand mit seinem Schwure gehen,
Mit eigner Hand Dagobert abzuschlagen
Sein freches Haupt, es auf dem Schwert zu tragen.

Mächtig, erhaben, groß ist dieser Kühne,
Wie niemals einen meine Augen sahen,

Feindlich darf keiner dieser furchtbar'n Mine,
Und wär' er auch in Erz ermauert, nahen.
Willst du, daß dir der Sohn des Berges diene?
So magst du, Sultan, freundlich ihn empfahen.

Der Sultan.

Er trete ein, er sei mir hoch willkommen,
Der Sitz bei mir sei von ihm eingenommen.

Golimbra, ein Riese, tritt ein.

Der Sultan.

Nie sah ich noch so schreckliche Gestalt! —
Sei mir gegrüßt, du Sohn von großen Thaten!

Alamphatim.

Welch Haupt und welcher Arm! Ha, der Gewalt
Sind wohl die Christen allzumal verrathen.

Der Admiral.

Wenn er die Faust in seinem Grimme ballt,
Tausend erblassen, wie sie wüthend nahten.

Der Sultan.

Willkommen mir und diesen Sitz nimm ein.

Golimbra.

Vergönn', daß ich mag stehend vor dir sein.
Wie Meer und Erde, Fels und tiefe Schlünde,
Brausende Ströme, wilde Feuerflammen,
Auch rauschen, brennen, in einander schwammen,
Daß Berge tönen, widerhalln Abgründe,
Wie auch des rothen Feuers Kraft entzünde,
Und Städte flicht im glühnden Kuß zusammen,
Daß Pallast, Tempel in den Wollustflammen
Zu Asche sinken in dem rothen Winde:

Kann ich doch Eins, ein schreckensvollers nennen
Was tobt vor den Erdbeben und Orkanen,
Mehr reißt als Fluth, mehr glüht als Flammen brennen:
Ein Heldenzorn, bricht der sich seine Bahnen,
Dann muß zitternd die Welt den Herrn erkennen,
Furchtsam neigt Land und Meer den blut'gen Fahnen.

Arlanges tritt ein.

Der Sultan.

Was, Arlanges, Persiens König,
Willst du melden mir als Bothe?

Arlanges.

Edler Herr, dem Alla schütze
Und Machmud die Herrscherkrone,
Ich erscheine bittend, flehend,
Daß du abwehrst deinem Zorne,
Feinde müssen vor dir zittern,
Die du liebst wirst du verschonen.
Liebend kommt mit ihren Jungfrau'n
Marcebille, deine Tochter,
Bittend zu dem Vaterherzen,
Niederfallend vor dem Throne,
Sie erfuhr von deinem Zuge
Und ihr edler Muth, der hohe,
Ist heut' glänzend, denn ein Festtag
Ist ihr dieser Kriegszug, ohne
Dich will sie nicht einsam bleiben,
Nein, sie folgt dem Lärm der Trommeln,
Die Trompete, Krieg verkündend,
Ist ein Liebeslied dem Ohre.
Von Ruh', Müssiggang, von Blumen,

Von dem Gartenduft, dem Chore
Süßer Nachtigallen, klaren
Quellen, aufsteigenden Bronnen,
Will sie gerne Abschied nehmen,
Bis du siegend wieder kommest.
Bittend naht sie, schön geschmücket,
Prachtvoll, wie der rothe Morgen,
Wann er purpurn durch die Himmel
Bringt den Tag zu uns von oben,
Alle Wälder, alle Wiesen
Jauchzen, Vögel singen frohe,
Und es brennt die Luft und Erde
Safrangelb in goldner Lohe,
Und den Saum der Morgenröthe
Tragen die entzückten Wolken:
Also nahet Marcebille,
Deine vielgeliebte Tochter,
Und Roxane, Lealia
Sind ihr liebliches Gefolge.
Welche Zunge mag verkünden,
Wie genügt mein schwacher Othem
Ihre Schönheit auszusprechen,
Wie sie naht, stralend erhoben.
Ihre lichten Haare schweben
Aufgebunden, scherzend lose,
Halb in Lüften, halb auf Schultern,
Wiegend spielen sie und wogen,
Und das Auge ist gefangen
Wie in Netzen, in den Locken,
Nicht mehr Locken, nicht mehr Haare,
Nein, ein zart Gespinnst von Golde,
Das ein Gott, entbrannt in Liebe

Um den Glanz des Haupt's geschmolzen.
In dem Schatten, nein, im Glanze
Dieser Gold-Laube verborgen,
Stehn die Lichter ihrer Augen
Wie zwei wonnevolle Sonnen,
Unter schmalen Augenbraunen,
Leicht getrennt und fein gezogen,
Wohl nennt man die Blicke Pfeile
Und die Augenbraunen Bogen,
Denn nie hat so süße Blitze
Noch ein Auge abgeschossen,
Niemals sind aus solchem Köcher
Solche Blicke fortgeflogen.
Wie ein Herrscher sind die Augen,
Welcher giebt seine Gebote
Seinen Unterthanen, schöne
Glieder dem Befehl gehorchen,
Alle sind wie süße Musik,
Welche klingt in vollen Wogen,
Also tönen die Gebehrden
Als ein Echo von den Worten
Ihrer Augen, ihrer Blicke,
Also nahet dir die Holde.
In der Hand trägt sie den Jagdspieß,
Wie sie dir zum Walde ofte,
Auf dem muth'gen Zelter prangend,
Zu der Jagd hin ist gefolget,
Wo sie manchen wilden Tiger,
Manchen Löwen hart getroffen;
Um die Brust den goldnen Panzer
Mit Gestein geschmückt, mit rothem
Rubin, mit Smaragden, Demant.

Auch trägt sie den Schild, den großen,
Der im Kampfe sie beschützte,
Als der stärkste Löwe drohte,
Den die Wildniß und die heiße
Wüste jemals nur geboren.
Also kommt sie, wer vermöchte
Ihr zu widerstehn mit Trotze!
Wie ihr Haupt sich hebt und senket
Und ein Lächeln von den vollen
Rothen Lippen fließet, schimmern
Alle Hallen, Säulen, Pfosten,
Und wen ihre Augen treffen,
Ist in Furcht und Lust verloren.

Marcebille tritt ein mit Roxane, Lealia und andern Jungfrauen.

Marcebille.

Mein Vater, nicht in Gärten laß mich sitzen,
Von Rosen nur und Lilien umschienen,
Wo Vögel girren aus den sanften grünen
Lauben, nein da, wo Spieße, Schwerter blitzen,

Wo unter Schilden Helden sich erhitzen,
In Strömen Bluts dein Lächeln sich verdienen,
Dahin begleit' ich dich und deine Kühnen,
Machmud und deine Macht wird mich beschützen.

Du willst, ich soll auf die Vermählung denken,
Brautgarten sei da, wo sie Häupter pflücken,
Die Klagen Sterbender sein mir Gesänge:

Fort, Rosen, Blumen, festliches Gepränge!
Fort, Lieder! den nur will ich hold anblicken,
Der Dagoberts Haupt blutig mir wird schenken.

Golimbra.

Auf meinem Schwert will ich es dampfend reichen,
So knieend, wie ich jezo vor dir liege,
Entstellt, blutlos sei es mein Siegeszeichen,
Von meinem glänzendsten, herrlichsten Siege:
Nur dir, o Göttin, keinem will ich weichen,
Du nur bist das Gestirn von diesem Kriege,
Muth stralt aus deinen Augen, alle Herzen
Entzündest du, mit der Gefahr zu scherzen.

Marcebille.

Ich nehme dich zum Diener meiner Liebe,
Und zum Gemal, wenn du, was du versprochen,
Erfüllt; an diesem Christenhunde übe
Den tapfern Arm, so sei Machmud gerochen.

Golimbra.

Wie sollt' ich dir nicht halten, die ich liebe,
Mein Wort, das ich selbst nie dem Feind gebrochen?
Ich schüttle ihre Häupter und sie fallen
In deinen Schooß, doch Dagoberts vor allen.

Der Sultan.

So folg uns, liebste Tochter Marcebille,
Entzündest hast du diesen Held zum Grimme.
So brecht nun auf, denn also ist mein Wille,
Die Flotte gleich hin gen Italia schwimme,
Daß jeder König, Diener, Sklav, erfülle
Vasallen-Pflicht und wer am höchsten klimme,
Dem sei die höchste Ehr' und größter Lohn,
Der sei der nächste meinem großen Thron.

Versäumt auch nicht, ihr Diener, mitzuführen
Mein keckes Roß, den tapfern Pontifer,

Die Fahrt muß unser Machmud ganz regieren,
Denn er ist unser Gott und unser Herr,
Sein güldnes Bildniß muß das beste zieren
Der Schiffe, denn ihm dienet Land und Meer:
In seinem Namen, auf, all auf zum Kriege!

Alle.

Wir folgen dir zum Tod, zur Schlacht, zum Siege!

# Zweiter Akt.

Pallast.

König Dagobert, Pepin, Arnulphus.

Pepin.

Was ihr nicht glauben mochtet, seht geschehen,
Der große Sultan Babylons, verbunden
Mit dreißig König'n, will nach Frankreich gehen,
Und ihr könnt wohl nach nicht gar vielen Stunden
Vor eurer Stadt das Heer der Heiden sehen,
Und noch ist keine Hülfe uns gefunden,
Wir sind zu schwach die Mauern zu beschirmen.
Wo Rath, wo Trost, wenn so sich Wetter thürmen?

Kg. Dagobert.

Nicht können der bedrängten Christenheit
Starkmüth'ge Fürsten sich der Noth entziehen.
Wenn unser Frankreich laut nach Hülfe schreit,
Kann England feige nicht, nicht Spanien fliehen,
Nicht Rom, das gern uns seine Krieger beut,
Und wenn wir selbst im Kriegesmuth erglühen,
Wird auch Sanct Dionysius uns beschützen,
Tod auf die Feinde seines Münsters blitzen.

Arnulphus.

Kein Christ, kein frommer König soll verzagen,
Den Sieg erringt nicht immer nur die Menge,

Unsichtbar kann die Hand des Herren schlagen,
Wie Spreu verweht er oft Kriegesgedränge,
Was sind ihm Harnisch, Schild, Roß, Schwerdter, Wagen?
Laßt Hymnen tönen, Psalmen, Betgesänge,
Und seine Mutter schaut mit Liebesblicken
Herab, uns Sieg, den Feinden Tod zu schicken.

Ein Bothe tritt ein.

Bothe.

Der Graf Armand trifft ein in wen'gen Tagen
Und mit ihm eine Schaar von wackern Kriegern,
Die muth'gen kühnen Herzen aus Provence,
Die keine Furcht, die keinen Zweifel kennen,
Ihr größtes Herz, Graf Armand, an der Spitze.

Kg. Dagobert.

Ein edler Schutz dem königlichen Sitze.

Ein zweiter Bothe kommt.

2. Bothe.

Die stolzen Spanier sind schon auf dem Zuge,
Sie treten schon den Schnee der Pyrenäen,
Ihr König führt sie an, der mächt'ge Rodrich,
Er zürnt dem Einbruch dieser Räuberhorden.

Kg. Dagobert.

Ein mächt'ger Stab ist mir an ihm geworden.

Ein dritter Bothe tritt ein.

3. Bothe.

Widrige Winde hielten mich zurück,
Sonst hätt' ich, mächt'ger König, früher schon

Die Bothschaft dir aus England angesagt.
Mein Wort tritt nun fast mit dem Heere ein,
Das Edward führt, der allerkühnste Streiter.

Kg. Dagobert.

Der Himmel wird nach Ungewitter heiter.

Ein vierter Bothe kommt.

4. Bothe.

Mein großer Fürst und christlicher Monarch,
So sehr ich eilte, mußt' ich dennoch zögern,
Weil ich von Rom mir andre Wege suchte;
Denn schon sind alle Heiden auf dem Zuge,
Des Sultans mächt'ge Flotte ist gelandet,
Anstürmend zu Venedig, hat verheeret
Die Stadt und rings das Land, ich mußte fliehen;
Doch läßt der Kaiser Octavian verkünden,
Er folge schnell mit einem mächt'gen Heere.

Kg. Dagobert.

Gerüstet sind wir nun zur Gegenwehre.

4. Bothe.

Doch ist es nöthig, Muth und Kraft zu sammeln,
Denn nie noch ward ein so grimmiger Drache,
Der lang' hungrig an festen Ketten lag,
So giftig hergehetzt und losgelassen
Auf unsre arme Christenheit, denn Raub
Und Brand, und Mord an Männern, Weibern, Kindern,
Bezeichnet ihren Pfad: so wie der Jäger
Der blut'gen Spur des Wolfes folgt, so findet
Wer Klaggeschrei, Blut, Seufzern folgt, dies wilde
Furchtbare Ungeheuer, dreißig Kön'ge

Sind ihm, dem Sultan Babylons verbunden,
Blutgierig all, der Religion erboßt;
Doch ihnen folgt ein Riesenkönig dienstbar,
Der wildeste von allen, wie er allen
An Größe vorragt und an Gliederstärke;
Er hat geschworen seiner schlimmen Braut,
Der Wuth im Blicke glänzt, dein Königshaupt
Auf seinem Schwerdt zu bringen, deinen Münster
Dem Götzendienste Machmuds einzuweihen,
Wenn er zuvor dein ganz Paris verbrannt.

Kg. Dagobert.

Wir alle stehen in des Herren Hand.

Pepin.

Versammeln will ich Führer und Soldaten
Und selber nach den Vestungswerken schauen;
Jedweder sei der Sohn der eignen Thaten.
geht ab.

Arnulphus.

Nicht faß dein Herz, König, ohnmächtig Grauen,
Es kann dich deinen Feinden nicht verrathen,
Der du vertraust die göttlichste der Frauen.
geht ab.

Kg. Dagobert.

Alle Bedrängten diesem Hort zulaufen. —
Geht und versammelt alle eure Haufen. —
alle ab.

Sanct Dionysius, lieber, heil'ger Mann,
Ich nahm mir vor dein Münster auszubauen,
Mit allem Reichthum es zu schmücken dann,
Geliebter, du kannst meine Thränen schauen,

Weil ich nicht mein Gelübde lösen kann;
Du zürnst nicht drum, ich will dir doch vertrauen,
Du stärkst mein Schwerdt mit heiligen Gebeten,
Daß Heiden nicht zu deinem Leichnam treten.
Soll's sein, so nimm mein Blut und auch mein Leben,
Laß nur dies Liebs-Andenken nicht verstören,
Reich, Kron' und Herz will ich als Opfer geben,
Nur, liebster Heiliger, magst du erhören
Dies innigste Gebet: dir aufzuheben,
Damit es wilde Heiden nicht versehren,
Großer Patron, geb' ich gern dies Gebäude,
Andenken meiner Liebe, Lebensfreude. geht ab.

---

Jerusalem.

Felicitas, Euphrasia.

Euphrasia.

Nieder senkt sich schon mein Leben,
Mein Gefährte, den ich hatte,
Joachim, mein edler Gatte,
Ist dem Herren übergeben,
Und er wandelte voran.
Alles Sinnen, alles Trachten
Wendet sich nach jenem Lande,
Und ich fühl' im sanften Brande
Ganz mein sehnend Herz verschmachten,
Immer sucht es jene Bahn.
Jenen Frühling, jene Blüthen
Und der ew'gen Lilien Duft
In der warmen Lebensluft,

Die uns Engelshände bieten
Und mit Lächeln reichen dar.
Horch! die heil'gen Glocken läuten
Und sie rufen zur Capelle,
Wo von der geweihten Stelle
Psalmgesang von Himmelsbräuten,
Heil'gen Nonnen, tönt herab.
Da der Herr noch Kraft verleihet,
Will ich alle seine Spuren
Einmal noch in Fels und Fluren
Fromm besuchen, und erfreuet
Geh' ich in mein stilles Grab. geht ab.

Felicitas.

O der stillen Liebestreue!
Die nie zweifelt am Geliebten,
Die da weiß, daß die Betrübten
Er mit Gegenlieb' erfreue,
Wenn ihr Herz ihm nicht verzagt.

Freudengeschrei, Musik von außen.

Welch laut Getümmel, welche wilde Freude
Schlägt heut so ungestüm empor zum Himmel?
Ich sehe meinen Sohn: Trost, Augenweide,
Ja ihm, ihm gilt dies frohe Kriegsgetümmel,
Er kehrt zurück, geschmückt im Siegerkleide,
Umgeben von unzähl'gem Volksgewimmel.
Mein Sohn, mein kühner Leo! alle Schmerzen
Nimmst du mit edlem Thun aus meinem Herzen.

Leo tritt ein, die Löwin folgt ihm.

Leo.

Geliebte Mutter, seid mir hoch willkommen.

Felicitas.

Willkommen mir, daß du mir wohl behalten
Zurück kehrst. Hat der Streit ein End' genommen?

Leo.

Ich ließ den Himmel und die Vorsicht walten.

Felicitas.

Und ohne Wunden bist du mir gekommen?

Leo.

Siegend, gesund; den Heiden wir vergalten
Die Tücke, die sie an den Pilgern übten,
Daß sie so manchen heil'gen Mann betrübten.

Der kleine Haufe, den ich mit mir führte,
Hat muthig stark für Kirch' und Gott gestritten,
Auf Fliehen dachte keiner, jeder spürte
Im Herzen, was für uns der Christ gelitten,
Daß Blut aus Wunden manche Brust roth zierte,
Mancher kehrt nicht, der mit uns ausgeritten,
Doch sind wir froh, daß wir den Sieg errangen,
Der König von den Heiden ist gefangen.

Und dieses Thier ohne Vernunft, der Leu,
Er zeigte auch zum Streite seine Lust,
Und wie er mir getreu gewogen sei,
Der mich gesäugt als Kind an seiner Brust,
Er stürzte auf sie ein mit wildem Schrei,
Daß viele sterben unter ihm gemußt;
Dann kam er wieder, sah in meinen Blicken,
Zu wem ich ihn im Kampfe wollte schicken.

Felicitas.

Geliebtes Kind, wie deine Reden tönen,
Erregen sie mir Schmerz in heitrer Freude;

Wie deine Jahre sich in Ruhm verschönen,
Seh' ich doch ungern, wie die Jugend scheide,
Die dich mit aller Anmuth sollte krönen,
Schwermuth nährt sich in dir vom stillen Leide,
So ruhmvoll bist du mir zurückgekehrt,
Doch immer vom verborgnen Leid verzehrt.

Leo.

Mutter, was andre Ritter Jugend nennen,
Was Kindheit war, blieb mir stets unbekannt,
Ich wollte keine Spiele, Scherze kennen,
Muthwill' und Lachen blieb ich abgewandt:
Auch jetzt will ich gern andern dieses gönnen,
In meinem Herzen spielt ein süßer Brand,
Von Andacht, Liebe, der taucht sich in Demuth
Und leuchtet in dem Thränenstrom der Wehmuth.

Drum wurde schon als Kind mein Herz erhoben,
Wenn ich an Kirche, Messe, Priester dachte,
Ich wünschte so wie du den Herrn zu loben,
Und wie die Sehnsucht inn'ger sich anfachte,
Stieg auch mein Sinn und Herz und Geist nach oben,
Bis es mich plötzlich liebevoll anlachte,
Dies Lächeln drang bis in mein tiefstes Leben,
Ich war nun ganz der höchsten Lieb' ergeben.

Mit tausend Seufzern, ach! mit süßen Klagen
Besucht' ich nun als Pilgrimm alle Spuren,
Die uns im heil'gen Lande von ihm sagen,
Der schmerzlich litt für seine Creaturen;
Da konnt' ich weinend Fels und Steine fragen,
Ich küßt' entzückt die hochbeglückten Fluren,
Wo er gewandelt mit der gläub'gen Schaar,
Wo er Kind unter seinen Kindern war.

Dacht' ich nun, wie die Ungläub'gen ihn kränken,
Wie sie die heil'ge Jungfrau nicht verehren,
Die fromme Magd, die ihn uns wollte schenken,
Konnt' ich mich heißen Zürnens nicht erwehren;
Da mußt' ich wohl an Schwerdt und Lanze denken,
Ich wünschte mich vor tapfern Christenheeren,
In Blut zu rächen, was sie Gott verspotten
Und streng die Schaar der Heiden auszurotten.

So nahm ich Waffen, ließ mich Ritter weihen,
Nur ihm und seiner Kirche wollt' ich dienen,
Mich sollte Liebe nicht und Lust erfreuen,
Ein unvergänglich Licht war mir erschienen,
Ich mied sie nicht und durfte sie nicht scheuen
Die hellen Blicke, Lächeln, holde Mienen,
Was konnten sie dem Herzen wohl verkünden? —
Ach, dies verschwand, ich kann's nicht wieder finden!

Als ich den vor'gen Feldzug übernahm,
Gerieth ich in ein einsam Waldgehege,
Ein Brunnen durch die grüne Wildniß kam,
Ich ging ihm nach und suchte nach dem Wege,
Als ich plötzlich süßen Gesang vernahm,
Ich folgte still dem schmalen kleinen Stege
Und sieh, ich stand auf einer grünen Stelle,
Wo unter Blumen floß die blaue Welle.

Sinnend stand eine weibliche Gestalt,
Sah auf das Grün, sah in die Wellen nieder;
Nun fühlt' ich, wie die Schönheit übt Gewalt,
Als ich empfand den Wuchs, die schlanken Glieder,
Es war, als leuchtete um sie der Wald,
Als hallten Himmel, Erde, sie nur wider,

Als hätten Träume aus verfloßner Zeit
Von ihr nur, dieser Stunde prophezeit.

Die weiße Stirn von blondem Haar umflossen,
Ein blaues Auge ernst und lieblich milde,
Wangen und Mund von Wehmuth zart umgossen,
So rührend, daß gebeugt sich ihr der wilde
Panther und Leu, ich wäre unverdrossen
Jahrlang zu stehn vor diesem süßen Bilde,
In dem sich alle meine Wünsche spiegelten,
Vor dem sich die Gedanken all beflügelten.

Die Lilienblume hielt sie still betrachtend
In weißer Hand, das schöne Haupt geneiget,
Die Blume dünkte mich am Blick verschmachtend,
Sie lächelte, wie wenn man denkt und schweiget
Und den Gedanken schilt, so sanft verachtend,
Nein, nicht verachtend, wie sich oftmals zeiget,
In heil'gen Mienen Lächeln schnell enteilend,
Was Lächeln würde, blieb' es noch verweilend.

Mir stand im Herzen Mai und Frühling blühend,
Ein süß Ermatten hemmte all mein Leben,
Thränen und Töne, Träume kamen fliehend
Und wollten sich mit diesem Bild verweben,
Der Bach rief mir, die Blumen, Wolken ziehend,
Mir fern war ihrer Näh' ich hingegeben, —
Ach, wie erwacht' ich aus dem Traum geschwind, —
Die Einzige, — sie ist ein Heidenkind.

Wo Lilgen blühen kommt sie mir entgegen,
Aus Wald und Grün steigt mir ihr schönes Bildniß,
Die Welle singt von ihr, auf allen Wegen
Erscheint nur sie, tritt aus einsamer Wildniß,

In allem Denken will nur sie sich regen,
So jagt mich vor sich her dies helle Bildniß, —
Ja, diese Schmerzen, die aus Blumen drangen,
Die Noth aus ihrem Blick hält mich gefangen.

Ein Ritter tritt ein.

Ritter.

Der große Balduin, vom heil'gen Land
Der König, und Jerusalem, läßt sagen,
Es sei unwürdig eines Königs Hand
Nicht seine Schulden einmal abzutragen,
Er hat schon lange euren Werth erkannt,
Nie zögert ihr, das Blut für ihn zu wagen,
Nicht länger zögert er mit eurem Lohne,
Drum ruft er beide euch zu seinem Throne.

Felicitas.

Wir wissen, daß er edel ist, wir fühlen,
Wie gütig er der Seinigen gedenkt.

Leo.

Das was wir thun, ist ungefähres Zielen,
Des Höchsten Hand dem Pfeil die Richtung lenkt,
Es schirmte unser Leid sich in dem kühlen
Schatten, den seine Macht uns hat geschenkt,
Doch folgen wir des Fürsten ernstem Rufen
Und nähern uns des goldnen Thrones Stufen.

sie gehen.

Pallast.

Balduin, Ritter.

Balduin.

Er hat uns Reich und Gränzen stark beschirmet,
Die Pilger wandeln nun in Sicherheit,
Die heil'gen Orte bleiben unentweiht,
Und alles dank' ich diesem Jüngling nur,
Der fast ein Knabe Wunder thut im Kriege,
Von dessen Herkunft keiner weiß, der fremde
Mit seiner Mutter in dies Land hier kam.

Leo, Felicitas treten ein, der Löwe folgt.

Leo.

Du hast uns her beschieden, edler Fürst!

Balduin.

Wer bist du doch, o wunderwürd'ger Jüngling!
Aus welchem Hause stammst du, welch Geschick
Trieb deine Mutter her zur heil'gen Stadt?
Verschweig' es nicht, wenn du mich liebst, gewähre
Die Wollust mir, deinen Werth ganz zu kennen
Und dir zu lohnen, nicht wie du verdienst,
Noch ich es wünsche, doch wie ich es kann.
Was hat es zu bedeuten, daß dies Thier
Dir wie ein zahmes Hündlein folgt, und Wuth
Aus deinen Blicken gegen Feinde trinkt?
Sprecht, edle Frau, wenn ihr mir so vertraut.

Felicitas.

Vor deinem Throne knie ich und erkenne
Die Gnade, die mich zu dir reden heißt.

Ach, die Verlassene, Verbannte spricht
Zu dir, die ohne Gatten, Vaterland,
Mit diesem Sohne, der von allem Glücke,
Von allen Hoffnungen ihr übrig blieb,
Vor Jahren her in dieses Land geflüchtet
Und Obdach fand bei frommen alten Leuten.
So wisse denn ich bin Felicitas,
Die unglücksel'ge Gattin Octavianus,
Des römschen Kaisers, welcher sie verstieß,
Entbrannt in Eifersucht und falschem Argwohn,
Von giftiger Verläumdung rasch bethört.
Ein Löwe raubte mir im dunkeln Wald
Den Sohn, als ich entschlief; nach ein'gen Tagen
Fand ich ihn unvermuthet wundervoll
In einer Höhle wieder und die Löwin
Hatt' ihn gesäugt, ich nahm das liebe Kind,
Und seitdem ist sie immer uns gefolgt,
Hat mich und ihn beschützt und ist sein Diener,
Der die Gefahr in Schlachten von ihm hält:
Drum ward er nach dem Thier Leo genannt,
Das ihn erhielt als ich ihn gab verloren,
Das ihn ernährt, geschützt, ihm treu geholfen.
Durch deine Milde ist mein Sohn ein Ritter
Und Führer deiner Schaar, doch hat mein Elend
Dein Herz gerührt, vergönne, daß wir würdig
Begleitet und von dir geschützt zurück nach
Europa kehren mögen, viele Jahre
Sind schon verflossen, des Gemales Zorn
Ist wohl entwichen, er hat wohl erfahren,
Wie Lüge nur nach meinem Leben stand.

Balduin.

Steht auf, berühmte Fürstin, neben mir

Ist euer Sitz, und euer edler Sohn
Vergönne mir, daß ich ihn Herzog nenne:
Es mögen euch die besten meiner Ritter
Begleiten und zehntausend meiner Krieger,
Und meine Wünsche mit euch. Wollt ihr wieder
Zurückekehren hier in diese Stadt,
So sei euch, Herzog, nach mir dieser Thron,
Es erb' auf euch der Schutz und Schirm der Stadt,
Des heil'gen Grabes und gelobten Landes.

Leo.

Wie sollen wir so großer Milde danken?

Felicitas.

Beglückt vor allen sind die Könige,
Wenn ihr Gemüth mit ihrem Stande eins ist,
Im Augenblick können sie das gewähren,
Was viele glückliche Geschlechter lange
Zeitalter dankbar und gerührt genießen.

Leo.

Wenn ihr uns gütige Erlaubniß schenkt,
So schiffen wir uns ein, doch nicht nach Rom,
Zum frommen König Dagobert in Frankreich,
Von dort mag dann mein kaiserlicher Vater
Von uns erfahren: glücklich oder nicht
Kehr' ich ein treuer Knecht in eure Dienste.

Balduin.

Des Himmels Segen möge euch geleiten. Alle ab.

---

Saint Germain, die Matte, Lager, Zelte, Trommeln und Kriegsmusik.

Clemens, Florens, Claudius.

Clemens.

Das ist ein Lärm mit Pauken und Trompeten,
Spektakel da mit Hörnern und mit Trommeln,
Man kann sein eigen Wort davor nicht hören.
Wie hat sich unsre Ruhe, Haus und Wiese
Auf einmal so verwandelt? Lager, Zelte,
Pferd' und Soldaten laufen hier herum,
Man kann nicht aus dem Hofe gehn, so kömmt
Solch bärt'ger Kerl einem sogleich entgegen,
Die Mutter kann kaum aus der Thür mehr kucken,
So fürchtet sie das Zeterwesen.

Florens.

Vater,
Jetzt könnt' das Roß sein Geld wieder verdienen,
Wenn ich so in die Türken ritte!

Claudius.

Daß
Sie dich zusammt dem Rosse auch todt schlügen!

Clemens.

Ja wohl, ja wohl! wie haben sie gehaust
Im ganzen Lande, alles umgebracht,
Das, dummer Junge, ist kein Spaß, ein Krieg
Hat mehr wohl zu bedeuten. — Kinder, seht,
Was sind denn das für Leute, die da aufziehn,
So roth und schön mit fliegenden Panieren?

Florens.

Engländer sind's, die über's Meer herkommen,
Ihr König Edward führt sie an. — Der Sultan
Steht sieben Meilen nur noch von Paris,
Ein ander Lager steht der Stadt ganz nahe.
Den Sultan möcht' ich sehn!

Clemens.

Ei, Gott bewahre!
Das ist ein grimmer Mann, in lauter Gold
Gewappnet und Demanten einher ziehend,
Auf seinem Rosse sitzend, das so weiß
Wie Schnee ist und vor allen Pferden vorragt;
Das Roß hat auf der Stirn ein scharfes Horn,
Scharf, wie geschliffner Stahl, womit es manchen
Todt nieder rennt, unten in Gold gefaßt:
Der Türke sitzt mit mächtig dickem Kopf
Und großen wilden Augen oben drauf,
Sein weißer Bart reicht bis zum Sattelknopf
Und wen er ansieht, muß des Todes sterben. —
Was ist das für kuriose Feldmusik?
Ganz hübsch. Was sind denn das für grüne Leute
Mit Federbüschen, blitz'nden Hellebarden?

Florens.

Das sind die tapfern Männer aus Provence,
Berühmte Ritter und Soldaten, Armand,
Der kühne junge Graf ist ihr Anführer.

Clemens.

Wenn so die Heiden das Gewirr hier sehen,
Das mancherlei Getöse durch einander,
Fußvolk und Reiter, grimm'ge Marketender,
So liefen sie im Augenblick davon.

Florens.

Der große Riesenkönig wird nicht laufen,
Der ist noch größer als der Sultan, allen
Ragt er hervor, so wie der Schäfer thut,
Wenn er vor seiner Heerde Schaafe steht.
Der will des Königs Haupt, es seiner Braut
Statt Morgengabe heimzubringen: wer
So glücklich wäre, dem eins zu versetzen!

Claudius.

Da ziehn die span'schen blauen Truppen auf,
So stolz im Gang, so prächtig in der Rüstung.

Clemens.

Ja, ja! die sind noch von den alten Gothen.

Claudius.

Ach, was sie von der Marcebill erzählen!
Die, Vater, soll das schönste Mädchen sein,
Die je auf Erden ging, und grimmig, wild,
Ein Haar, wie vom feinsten Dukatengold,
Fließt ihr in vielen Ringeln um die Schultern,
Die Backen roth, der Mund wie eine Kirsche,
Dabei in lauter Gold und Schmuck gekleidet,
Ihr Anzug ist ein Königreich wohl werth!
Vater, wenn die mal so hier bei uns säße
In unsrer Putzstub' auf dem Ruhebette.

Florens.

Ja, hundert Meilen sollt' ein junger Bursch
Laufen, die Marcebille anzusehn.
Ich krieg's nicht aus dem Kopf, dreihundert Jungfraun,
Alle so schön, so reich geschmückt, herrlich zu Pferde

Begleiten sie; ei ja, die Türken sind nicht schlimm,
Sie haben auf der Welt die schönsten Weiber. —
Vater! nun, Vater, seht! in feuerfarb
Prächtig und strahlend kommen da die Römer,
Das edelste Geschlecht, die Tapfersten,
Der weltberühmte Kaiser Octavianus
Führt sie aus Welschland her, ein schöner Mann,
Ach, welche Truppen! Welche edle Ritter!
O dürft' ich mich doch unter sie gleich stellen.

Clemens.

Nun, nun, sei nur nicht wild, laß dir nur rathen,
Tretet schnell ein, es nahn die Potentaten,
Und du wärst dumm genug und gar nicht blöde,
Du mischtest dich wohl gar in ihre Rede.
sie gehn in das Haus.

König Dagobert führt den Kaiser Octavianus an der Hand.

Kg. Dagobert.

Wie dank' ich euch für eure schnelle Hülfe,
Ihr führt den größten Zug zur Stadt heran.

Octavianus.

Doch kam ich fast zu spät, rings eingeschlossen
Ist von der Heidenschaar die ganze Gegend.

Kg. Dagobert.

Das größte Heer steht schon zu Dammartin,
Ein andres hat sein Lager aufgeschlagen
Ganz nahe zu Montmartre, auf dem Berge,
Auf dem der heil'ge Dionysius litt:
Unwill' und Schmerz ringt mir in trüber Seele,

Daß diese Stätte Heiden frech entweihen.
Doch kommt hieher, mein edler Fürst, hier steht
Das Zelt für euch, wenn ihr nicht mit mir wollt
Und eure Ruhe nehmen in der Stadt.

Octavianus.

Vergönnt mir heut, daß ich bei meinen Truppen
Den ersten Tag und auch die Nacht verbleibe.

Kg. Dagobert.

Wie freut es mich, das kaiserliche Antlitz,
Das theure, vielerwünschte, nah zu sehn,
Doch theilt ihr meine Freude nicht, in Trauer
Und stille Schwermuth senkt sich euer Auge,
Auf euch vertrau' ich und die Christenheit,
Wir werden siegen, dies weiß ich gewiß,
Euch werd ich's danken, darum seid getrost.

Octavianus.

Wie gern seh' ich in euch verschönert wieder,
In eurer frischen Jugend, was auch Jugend
In mir einst war: doch nicht das gegenwärt'ge,
Nicht dieses Unglück, diese Noth allein
Ist das, was mich bedrängt; mein ganzes Leben,
Ja aller Menschen Leben scheint mir nur
Ein schwerer Traum, seit ich das Herz des Lebens,
Die Liebe, die der Inhalt alles Seins ist
Und mit ihr meine Tugend auch verlor.
Mein edler König, ihr habt ja vielleicht
Von meinem Schicksal mancherlei vernommen,
Des Glückes Liebling war ich und verzogen
Ward ich von ihm, wie Kindern es geschieht;
Alles gelang mir, was ich wünschte, dachte,

Erfüllung kam mir glänzend reich entgegen,
Wenn ich noch oft kaum meine Hoffnung kannte:
So ward ich übersättigt, eitel, launisch,
In mir erwachten tausend Leidenschaften,
Auch kein Gelingen wollte mehr genügen
Und die Erfüllung meiner Wünsche war
Mir nichts, denn ohne Inhalt war mein Wunsch;
Ich warf hinweg, verdarb, was meinem Herzen
Das nächste war, freute mich auf Verlust,
Auf das Gefühl, daß ich etwas verloren:
Und so wie Eltern, wenn sie Kinder lang
Verzogen, sie durch übertriebne Strenge,
Ja Grausamkeit endlich zu bessern suchen,
Wie sie zuerst mit Mühe sie verdarben,
So macht' es auch das Glück mit mir, ich bin
Erblos und ohne Kinder, die mich liebten.
Doch warum klag' ich nicht mich selber an?
Ich selber war Urheber meines Schicksals. —

Bertrand kommt.

Bertrand.

Mein König, eben nahen euch die Fürsten,
Die mit den Völkern euch zu Hülfe zogen,
Doch durch das Lager kommt vom Feld geritten
Ein türkisch Scheusal als ein Ausfodrer,
Auf einem magern schlechten Klepper sitzend,
Den er mit Geißelhieben statt mit Sporen
Antreibt, er selber bucklicht, ungestalt,
Auf beiden Augen schielend, grob und bäurisch,
Fragt er nach unserm König Dagobert.

Kg. Dagobert.

So laßt ihn vor. — Bertrand ab.

Zu ihnen tritt **Edward**, König von England, **Rodrich**, König von Spanien, **Armand**, Graf von Provence.

Kg. Dagobert.

Seid mir, ihr edlen Fürsten, hochbegrüßt,
Edward von England, Rodrich Spaniens Herr,
Graf Armand von Provence, für den Christ
Seit ihr geschmückt glänzend in eurer Wehr.
Bringt den Pokal nun, der der schönste ist,
Ihr Schenken, voller Wein zum Zelte her:
Die Botschaft, die vom Türken angekommen,
Sei hier indeß in unserm Zelt vernommen.

**Hornvilla** tritt ein.

Hornvilla.

Man sieht, hört, spürt keinen einz'gen Maulaffen,
Der mir sagt, wo steckt König Dagobert.

Kg. Dagobert.

Sei ruhig nur, du Bote mißgeschaffen,
Er ist es, der sein Antlitz zu dir kehrt.

Hornvilla.

Eure Armee steht wohl nur da zu gaffen,
Als wär' ich ein ausländisch wildes Pferd;
Doch weil ich nunmehr steh' vor Frankreichs Könige,
So höre denn von mir nur Worte wenige.

Mein frommer König, vor dir knie ich nieder,
Weil das einmal gebräuchlich ist und Mode,
Doch sind die Türken alle dir zuwider
Und lechzen schon nach deinem bald'gen Tode,
Nicht lange mehr, so liegen deine Glieder

Zerstückt, verhaun, wir helfen dir vom Brode,
Drum denke nur auf Zeugen deines Testaments.
Dich frißt Mord, Hunger, Raben, Geier, Pestilenz.

Denn draußen stehn, wie Meereswogen brausend,
Die wilden Schaaren, ohne Maaß und Zahlen,
Die hundert tausend und noch hundert tausend,
Die heller als die Sonn' in Waffen strahlen,
Entbrannt, begeistert, eure Köpfe lausend,
Euch Hirn und Mark so wie Mehl zu zermahlen,
Darum ergieb dem Sultan dich von Babylon,
Sonst, warlich, haben dich die Geier im Schnabel schon.

Dies, glaube mir, mein Bester, kann nicht fehlen,
Geschworen haben's draußen die Schwadronen,
Drum solltest du dein armes Volk nicht quälen,
Die Bauern und den Adelstand verschonen;
Denn aller deiner Unterthanen Seelen
In ihren Leibern nur zur Miethe wohnen,
Laß rüsten sich zur Ewigkeit das Hackemack,
Sie müssen räumen das Quartier mit Sack und Pack.

Hauptsächlich aber schickt mich Marcebille,
Des Sultans Tochter, welche drauf geschworen,
Es ruhe nicht ihr Herz und nicht ihr Wille,
Sie fasse denn dein Haupt bei seinen Ohren,
Und daß sich dies Gelüst ihr bald erfülle,
Hat einen Riesen man apart geboren,
Groß, wie ein Haus, stark, wild, wie ein Rhinozeros,
Grimmig und unbesiegbar für Stich oder Stoß.

Draußen steht der, erwartend deiner Ritter,
Wer es wohl wagt, daß er sich im Duelle

Mit Lanze, Schwerdt dem Kampfes-Ungewitter
Mit unverzagtem Sinn entgegen stelle;
Doch fodert er, verlanget, wünschet, bitt't er
Um Sicherheit für seines Kampfes Stelle,
Daß einer nur, nicht mehr, zugleich, mag rächerisch
Ansprengen ihn von Helden hier großsprecherisch.

Auf denn, ihr Edle, Fürsten, unverzagend,
Draus steht ein Feld voll Ehre dick aufblühend;
Frisch, muntre Jugend! die du gerne schlagend
Mit Herzenslust bist zu Gefahren ziehend;
Doch kenn' ich schon die feige Brut, nur klagend,
Für Wein und Huren nur lustvoll entglühend,
Denn wer es wagt, ausgeht und frisch zum Streite kam,
Nicht frisch zurück der kehrt vom Riesen-Bräutigam.

Kg. Dagobert.

Genung der tollen übermüth'gen Worte,
Ich gebe dir Verheißung, daß der Wilde
Mag sicher sein, daß dem bestimmten Orte
Nur einer nahen mag in Helm und Schilde.
Alsbald geh wieder aus der Vestung Pforte,
Verkünde dies dem ungeheuern Bilde,
Doch wird der Himmel Sieg und Glück uns schenken,
Laß ich für deinen Uebermuth dich henken.

Hornvilla ab.

Bei Gott, es ist ein schnöder, frecher Hohn,
Ich kann ihn nimmer, nimmer tragen,
Kampf anzusagen
Dem Frechen treibt mich an das heiße Blut,
Mich trägt und hebt mein Muth,
Ich will ihn schlagen
Oder nicht sitzen auf dem väterlichen Thron.

Kg. Edward.

Das soll man nie von Männern aus Englands Lande sagen,
Daß sie gefürchtet hätten, mit Riesen sich zu schlagen,
Ich will mich fort begeben, und sehn wie er gestaltet,
Es kostet ihn sein Leben, wenn Tapferkeit noch waltet.

Kg. Rodrich.

Wie der Falke sein Gefieder
Schüttelt und die Schellen klingen,
Er mit seinen kühnen Schwingen
Aufsteigt, auf die Beute nieder
Stürzet aus der Höhe, wieder
Sich emporreißt ungeblendet
Und dem Tag den Blick zuwendet,
Also will ich zu ihm fliegen
Und den Grimmigen besiegen,
Alle Furcht ist dann geendet.

Graf Armand.

Wer Muth und Andacht kennet,
Im innern Herzen fühlend,
Der ist zürnend entbrennet:
Und mit Gefahr und Blut und Tod nur spielend,
Kann ihm kein Feind die süße Freude rauben,
Und wenn auch tausend drohen, er gehet kühn hinaus und siegt im Glauben.

Octavianus.

Wer nicht mehr lebt, wem alles will entweichen,
Was uns verknüpft in Glauben, Liebe, Hoffen,
Der wird auch nie von Furcht und Angst getroffen,
Nie kann ein Zittern seine Wangen bleichen:

Wie kein Verlust ihn nie mehr mag erreichen,
So steht dem Unglückſel'gen auf dem schroffen
Gebirge doch die ganze Welt nun offen
Und er bleibt unverletzt von allen Streichen,
Die ihm ein Schicksal könnte vorbehalten;
Wenn Muth'ge zittern dürfen, die im Leben
Noch Leben, Liebe, Hoffnung, Glauben finden,
Ist dem Verarmten dieses doch gegeben,
Daß ihn umsonst die wildesten Gestalten
Andräun, nein, ihm muß jede Furcht verschwinden.

Kg. Dagobert.

Doch laßt uns, Fürsten, weisern Rath ersinnen,
Nicht stürzen wir so unbedacht von hinnen,
Denn unserm Wohl ist Wohlfahrt und das Leben
Der Völker und des Reiches übergeben.

Bertrand und Richard kommen.

Richard.

Besinnt euch nur, denn das ist nicht gering.

Bertrand.

Gefährlich, Freund, ist wohl ein jedes Ding;
Nein, wir Franzosen sind nur feige Dirnen
Und nicht von höherm Werth als faule Birnen,
Wenn wir den Trotz des Uebermüth'gen tragen
Und nicht mit Hand und Faust und Schwerdt drein schlagen.
Mein mächt'ger König, Fürst von großen Ehren,
Willst du mir meine Bitte wohl gewähren?
Vergönne, daß ich alsobald von hinnen
Mag reiten, mit dem Riesen Kampf beginnen.

Kg. Dagobert.

Mein junger Freund, habt ihr euch auch besonnen?

Das ist kein Ding plötzlich zum Scherz begonnen,
Der Riese ist der stärkst' im ganzen Heere,
Seid ihr besiegt, kränkt ihr auch unsre Ehre.

Bertrand.

Mein König, gebt nur meiner Bitte Raum,
Dies ist mein Wunsch am Tag, bei Nacht mein Traum.

Kg. Dagobert.

So geht, und wandle mit euch alles Glücke,
Bringt uns des Ungeheuers Haupt zurücke.

Bertrand ab.

Jezt, edle Freunde, mag ein jeder gehn,
Den Posten, den er übernahm, versehn.

König Edward, König Rodrich und Graf Armand gehn ab.

Kg. Dagobert.

Ihr bleibt und habt euch diesen Ort beschieden,
Die feindumgebne Stadt allhier zu schützen.

Octavianus.

Sagt mir, mein König, wessen ist dies Haus,
Das wir dort vor uns sehn? Es ist nicht groß
Genug für einen Ritter, zu geräumig
Für ein gewöhnlich Bürgerhaus, die Lage
Ist angenehm.

Kg. Dagobert.

Es baute sich's ein Bürger
Vor ein'gen Jahren.

Octavianus.

Wie beglückt ist diese

Beschränkung, dieser wiederkehr'nde Wechsel
Des Lebens, fern von großen Unglücksfällen
Und großem Glück, im Kreise seiner Kinder
Mit dem erworbnen Gut mit heiterm Sinn
Sicher dem Tode so entgegen gehn. —
Mein König, wollen wir das Lager mustern?

Kg. Dagobert.

Ich fürchte sehr für unsern jungen Ritter. sie gehn.

Clemens, Hornvilla.

Hornvilla.

Mir ist wohl gar, ich soll euch kennen?
Mögt ihr euch nicht den Clemens nennen?

Clemens.

Herr Clemens, sagen art'ge Leut'.
Doch seid ihr nicht — du liebe Zeit!
Mit diesem Turban auf den Ohren
Hätt' ich wohl stets für euch geschworen,
Ihr seid der Mann, der Bräutigam,
Als ich her von Jerus'lem kam.

Hornvilla.

Gar recht, wir waren damals froh.

Clemens.

Wie seh' ich euch denn jezt also?
Ihr seid ein Türke, kommt mit Heiden?

Hornvilla.

Ja, Freund, ich ließ mich gern beschneiden,
Die Ceremonie ward gelitten,
Daß sie mir nicht den Kopf abschnitten.

Clemens.

Ihr seid, wie man's nennt, Renegat.

Hornvilla.

Was sollt' ich thun? Ein jeder hat
Im Herzen seinen eignen Sinn,
Der eine läuft zum Grabe hin
Und läßt für Christum sich todtschlagen,
Der wagt für Machmud Hals und Kragen,
Doch was sie beide je gelehrt,
Hat mir noch nie den Kopf beschwert,
Ich halte alles nur für Fratzen.

Clemens.

Ihr werd't euch hinter's Ohr mal kratzen,
Wenn so der jüngste Tag reinbricht
Und ihr wißt keine Antwort nicht.
Seid wohl nie in der Schul' gewesen
Und könnt nicht beten und nicht lesen.

Hornvilla.

Ich sag' euch, lesen, singen, beten
Und alle die Curiositäten,
Das sind mir alles Narrenpossen.

Clemens.

Ihr paßt zum Heiden wie gegossen,
Es weist eure Constellation,
Für euch ist nicht die Religion.
Doch tretet was bei mir herein
Und trinkt 'ne Kanne kühlen Wein. —
So geht's in dieser Welt, im Traum
Wäre mir eingefallen kaum,

Daß ich bewirthen als Bekannten
Sollt' einen türkischen Gesandten.

*sie gehn in das Haus.*

---

Lager der Marcebille.

Marcebille, Roxane, Lealia, Jungfrauen.

Gesang, 1. Stimme.

Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen? —

2. Stimme.

Ach, warum mußt du doch also mich fragen?

Roxane.

Wenn das Auge sich entzündet,
Wenn das Herz will ahndend schlagen
Und der Mund nicht Worte findet
Und das Schweigen doch verkündet,
Was man gerne möchte fragen,
Ach, in diesen schönen Tagen,
Wann sich Schaam und Muth verbindet,
Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?

Lealia.

Es erwachen süße Thränen,
Die sich aus den Augen wagen
An die Luft sich zu gewöhnen
Und das Auge zu verschönen,
Liebe, was ist dieses Zagen,
Kannst du mir nicht Antwort sagen,
Wohin eilet dieses Sehnen? —
Ach warum mußt du doch also mich fragen? —

---

Hornvilla tritt ein.

Hornvilla.

Was ihr mir, Prinzeß, aufgetragen,
Ich war nicht faul, es anzusagen,
Bös ist der König Dagobert,
Sie griffen alle nach dem Schwerdt,
Ein junger Läppisch, ganz milchbärtig,
Sehr aufgeblasen und hoffärtig,
Ließ alsbald sich sein Pferd vorführen,
Es mit dem Riesen zu probiren.
Der Handel dauerte nicht lang,
Der Riesenkönig macht' ihm bang,
Er wußte einen guten Pfiff,
That nach dem Burschen einen Griff
Und langt' ihn sich vom Pferd herunter,
Schwang auf den Rücken ihn und unter
Die Achseln, drückte ihm den Kopf,
Es lamentirt der arme Tropf,
Die Glieder und der Harnisch knarren,
Man hört das Schreien von dem Narren
Weit über Feld; die auf den Mauern,
Die schon auf ihren Sieger lauern,
Haben das Ding mit angeschaut,
Da bringt er ihn schon, edle Braut,
Auf seinem Rücken Huckepack,
So wie der Müller einen Sack.

Golimbra tritt ein, hat den Bertrand auf dem Rücken und wirft ihn in einen Winkel.

Golimbra.

Liege da und ruh ein wenig,
Deines gleichen wird mir keine
Große Mühe eben machen.
Künftig, Kleiner, sei gescheidter.

Bertrand.

Heil'ge Mutter! welche Schmerzen!
Was sind Riesen doch für Leute!

Golimbra.

Dies, Braut, war das erste Wildpret,
Bald bring' ich dir beßre Beute.

Bertrand.

Frommer König Dagobert,
Wär' ich dir gefolget heute,
Stille in Paris geblieben,
Ach, wie wohl wär' mir daheime!

Golimbra.

Winsle nur, du armer Hase,
Schwache Creatur, du kleine!
Das ist für euch ein Geschenk;
Ganz, Prinzessin, ist er euer,
Thut mit ihm was euch gelüstet,
Hängt ihn, werft ihn in das Feuer.
Aber, meine Braut, du schönste,
Willst du mir dafür verleihen,
Wonach ich so lange schmachte,
Dem du immer noch ausweichest,

Einen Kuß von diesen Lippen,
Eh' ich in das Feld hinscheide?

Marcebille.

Wenn du Dagobert so herbringst,
Soll ein Kuß dich gleich erfreuen.

Golimbra.

Wenn er wagt, heraus zu treten,
Ist er auch, wie der, dein eigen.
Lebe wohl, ich gehe wieder,
Vor den Thoren mich zu zeigen. geht ab.

Marcebille.

Unglückselger, und du wagtest,
Mit dem Könige zu streiten,
Der im Scherze deines gleichen
Zehne mit der Hand zerreißet?

Bertrand.

Allerschönste, bist du Göttin,
Bist du menschlich, so verzeihe,
Deine Schönheit macht mich zittern,
Daß ich mich zu reden scheue.
Hätt' ich mich gekannt wie jezo,
So erspart' ich mir die Reue,
Mich erbarmte unser König,
Mich erzürnt' das stolze Dräuen
Deines mächtigen Geliebten,
Und ich meinte mit der Schneide
Meines Schwerdtes gut zu machen,
Was er uns gethan zu Leide.
Anders war, als ich gedachte,

Wohl der Ausgang unsers Streites. —
Wie? du lächelst? so holdselig
Als wenn erst die Sonne scheinet
In dem frühen März nach Winter,
Wenn das Feld mit Gras sich kleidet,
Nein, so bist du nicht unmenschlich
Und dein Sinn nicht ungeheuer,
Du erbarmst dich meiner Jugend
Wenn du mich auch nicht befreiest.

Marcebille.

Geh hinein zu meinen Frauen,
Labe dich mit etwas Weine,
Ruhe aus von deinem Schrecke
Und wir sprechen nachher weiter.

1. Stimme.

Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?

2. Stimme.

Ach, warum mußt du doch also mich fragen?

---

Stube.

Susanne, Claudius.

Claudius.

Der Handel liegt in dieser Zeit nun völlig.

Susanne.

Und auch das Münster wird nicht ausgebaut,
Der König, sagt man, ist drum recht betrübt.

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da sind wir in der Stadt etwas gewesen,
Wohin man sieht und hört, nur lauter Noth.

Florens.

Recht traurig war der König, auch der Kaiser,
Es ging mir durch das Herz. Was haben sie?

Clemens.

Soll man nicht traurig sein, wenn uns die Hunde,
Die wilden Türken also nahe liegen
Und rings Paris stets anzuzünden drohen,
Das Haupt dem guten König abzureißen?
Nun haben sie den allerkühnsten Ritter,
Den großen ungeschlachten wüth'gen Kerl,
Den Riesenkönig, diesen Abschaum, bei sich,
Der hat sie alle, Kön'ge, Grafen, Fürsten,
Baronen, Ritter, Edle, ausgefodert
Zum einzeln Zweikampf draußen vor dem Thor,
Doch keiner ist ein Narr, daß er ihm käme.
Nun wollte unser König mit ihm schlagen:
Nein, rief der Röm'sche Kaiser Octavianus,
An eurem Wohl liegt auch das Wohl des Landes,
Laßt mich hinaus, ich fürcht' mich nicht vor ihm!
Nein, sagt' der König wieder, Eu'r Maj'stät
Ist wohl zu gut für solchen Heidenschuft.
So streiten sie und denken, Graf und Ritter,
So mancher, der ein großes Maul sonst hat,
Soll raus sich scheeren, Ehre einzulegen.
Doch keiner rührt sich, keiner muckst und ihnen
Ist's auch nicht zu verdenken, daß sie bleiben;

Doch sind sie traurig, sprechen melankolisch,
Daß's einen recht erbarmt, so große Herren
Zu sehn in solchem miserabeln Zustand.
Ein junger Ritter war doch so verwegen,
Und das hat sie erst alle abgeschreckt,
Der rief: he, Stiefeln, Sporen, Harnisch her!
Der ritt hinaus, allein es ging ihm übel,
Der Riese packt ihn bei der Gurgel, siehst du,
Hat über Hals und Kopf ihn 'rein gefressen.

Florens.

Glaubt das nicht, Vater, zu der schönen Braut
Hat er ihn heimgetragen als Präsent,
Mir wär' das recht, wo Jungfraun sind, ist nichts
Zu fürchten; der sieht sie recht in der Nähe.

Clemens.

Willst du doch Alles immer besser wissen!
Die Riesen sind fast immer Menschenfresser,
Denn das gehört einmal zu ihrem Stand,
Es muß sich einer wohl bedenken, wer
Das unternimmt, und dieser Bluthund gar,
Der beißt durch Küras wie durch taube Nüsse.

Susanne.

Das ist ein übles, gotterbärmlichs Leben.

Florens.

Mein Vater, laßt uns mal vernünftig sprechen:
Thut's euch nicht weh, den edlen König leiden
Zu sehn? Regt sich in euerem Herzen nicht
Unwill' und Zorn und Haß gegen die Feinde?

Clemens.

Ja, guter Jung, das thut's, mir ist ganz flau

Um Lung' und Leber, und die Gall' läuft über,
Wenn ich solch wildes Volk so prahlen höre.

Florens.

Nun denn, so laßt mich stracks zum Thor hinaus,
Gebt mir die alte Rüstung, die ihr habt,
Das Pferd ist da, das ich so theuer kaufte,
Das soll sein Geld am Riesen abverdienen,
Und Ehre will ich mir an ihm erwerben,
Den König von dem schweren Gram befrein,
Und die Beschimpfung der Franzosen rächen.

Clemens.

Darauf will dein verständig Wort hinaus?
Geh, Gelbschnabel, laß dir die Nase putzen,
Du bist und bleibst ein ausgemachter Dummkopf.
Hör nur ein Mensch! Du dich an Riesen machen?
Das sind nicht Puterbraten, Pfefferkuchen,
Mein guter Lümmel! Ach, wie hat doch Gott
Die arme Creatur so ganz verwahrlost!
Und lachen möcht' man, stünd' es nicht so schlimm
Um uns; da ist so mancher tapfrer Ritter,
Dem Spieß und Schwerdt in vielerlei Gefechten
Um seine Nase blinkten, der die Heiden
Auch mehr als nur vom Hörensagen kennt,
Und keiner ist so kühn, so unvernünftig,
Den Riesen anzugreifen. Immer schon
Warst du ein Dummkopf, bald wirst du verrückt.

Florens.

Zürnt nicht, es ist kein Einfall von jezt eben,
Es läßt mir keine Ruh, ich kann nicht schlafen
Vor dem Gedanken, immer treibt's mein Blut,
Ich denk' nur Kampf, ich führe Streich auf Streich,

Die Einbildung führt mir gar mannigfaltig
Gefechte vor, nur dieses ist mein Wunsch.
Ich weiß nicht, wie ihr andern leben könnt,
Ich kann's nicht, möchte nicht, wenn ich es könnte,
In diesem Spiel will ich mein Glück versuchen,
Hier will ich siegen oder untergehn,
Ich kann nicht ohne Harnisch, Schwerdt, Helm sein,
Das ist mein Trieb, es pocht mein volles Herz,
Es drängt mich hin, Soldat nur will ich werden,
Und so den Lauf beginnen. Lebt denn wohl,
Vater, Mutter und Bruder fahret wohl.
Ihr wollt mir nicht behülflich sein,
So wie ich bin, tret' ich mit einem Stecken
Zum Riesen hin, ich unterlaß es nicht,
Das schwör' ich bei Sanct Dionys und Gott!
Und sterb' ich nun, so ohne Wehr und Waffen,
Dann seid ihr selbst an meinem Tode Schuld!

Clemens.

Wohin, du Großer? Bleib! Sei nur nicht grob,
Das will ich mir verbitten, gegen mich!
Unkluger! komm! So magst du's dir denn haben. —
Muß ich nicht gar ihm seinen Willen thun?
So sind die Kinder jezt! Zieh's an, das alte
Verrostete Gewehr und Harnisch! Bring's
Herein, Susanne, all das Eisenzeug,
Was gilt's, es wird ihm leid, er wird vernünftig.

Susanne.

Ach, lieber Florens, laß dir doch ja rathen! geht.

Florens.

Ich weiß, mein lieber Vater, daß der Riese

Von meinen Händen fällt, seid unbesorgt,
Denkt nur die Ehre, die ihr selber habt,
Wie Könige und Fürsten von euch sprechen,
Wie sie euch danken, daß ihr mich erzogt,
Und wenn ich Ritter bin und bin bekannt,
So wird auch jeder euren Namen nennen;
Der alte Clemens, sagen sie alsdann,
Das ist ein braver Mann! Den möcht' ich kennen!
Sagt dann der Kaiser: und man läßt euch rufen
Und alle danken euch dann noch dafür.

Clemens.

Nun, närrscher Junge, so versuch' dein Heil!
Denkwürdig wär's für alle künft'gen Zeiten.

Susanne bringt die Rüstung.

Clemens.

Da kommt das alte Eisenzeug, verschimmelt,
Verdorben ganz, und Krebs und Beinharnisch
Ist nicht im Stande, denn seit dreißig Jahren,
Mein lieber Florens, steht es in dem Winkel,
Da setzt' ich's hin, als ich damals quittirte
Den Krieg, und da hat es nun auch gestanden
Hinten in unsrer alten Polterkammer. —
Da ist der Helm, — Susanne, gieb ein Tuch!
Der ist voll Spinneweben, Mäuse sind
Drinn ein und ausgegangen und an Glanz
Ist nicht zu denken, — recht ein Bild des Friedens
Sind Mäus' im Helm, — nun setz' ihn auf, — er paßt.
Recht stattlich siehst du aus im rost'gen Helme.

Susanne.

Ist es denn Ernst? Willst du's ihm nicht verleiden?

Clemens.

Er schwatzt so lange, bis man's selber glaubt.
Da ist der Harn'sch. Mich wundert, daß die Riemen
So gut noch sind, solch Lederzeug hält lange.
Da ist das Schwerdt, — ei, tausend! nein, ich kann's
Nicht auszichn, — da, halt du die Scheide, Claudius!
Ich will am Griffe zerren. — Das sitzt fest,
Wie eingeschmiedet, will's denn gar nicht rücken?
Hätt' nicht gedacht, daß Rost so kräftig wäre, —
Zieh besser, Claude, eins, zwei, drei, nun geht's —

Sie ziehn, das Schwerdt geht aus der Scheide, beide fallen rücklings hin.

Claudius.

Herr Jesus!

Clemens.

Gott behüte! Muß ich fallen?

Florens lachend.

Man sieht, das Schwerdt ist nicht in der Gewohnheit,
Ihr habt nicht Kampf, nicht Zwiespalt viel gehabt.

Claudius.

Ja lach' nur! alle Rippen thun mir weh.

Clemens.

Ach nein, ich bin ein friedliebender Mann.
Da ist das Schwerdt! doch könnt' es schärfer sein.
Laß nur die Scheide hier, du bringst's nicht rein,
Häng' es so simpel nur an deine Seite,
Es ist so schwarz, man denkt, es ist die Scheide.

Florens.

Die Lanze her, dann bin ich ganz gewappnet.

Clemens.

Ja zum Erbarmen. Laß den Spieß mich etwas
Noch säubern, denn die Hühner haben lange
Darauf gesessen, solch Gesindel achtet
Nicht sehr, ob's eine Lanze ist, ob Stock,
Das denkt nur drauf, die Sachen zu beschmeißen.
O Sohn! mein Sohn! — Was wird die Welt doch sagen,
Wenn sie dich sieht? du siehst aus wie der Satan!

Florens.

Mutter, lebt wohl! als Sieger komm' ich wieder.

Susanne weinend.

Ach, lieber Sohn, an deinen Hirngespinnsten
Kommst du nun um, das ist die Frucht vom Lesen,
Von all den Ritterbüchern und Gedichten,
Ach, lieber Sohn, ich weine mich zu Tode!

Florens.

Vater, lebt wohl!

Clemens.

Nein, ich begleite dich
Bis an das Thor, komm mein Sohn Claudius mit.
sie gehn.

---

Oben auf den Wällen der Stadt.

Viele Menschen, darunter Graf Armand, Richard, Ludwig, Anton, ein Mönch, Gumprecht, Soldaten von verschiedenen Nationen.

1. Soldat.

Von hier sieht man weit in das Feld hinein.

2. Soldat.

Da unten steht der Riese, pocht an's Thor.

Gumprecht.

Habt ihr den edlen Ritter wohl gesehn,
Der unserm Feind nun wird den Garaus machen?

Richard.

Er zieht da unten durch die Straßen eben,
Er glänzt daher in seinem blanken Harnisch,
So wie der Ries' ihn sieht, wird er erschrecken,
Der Anblick schon wird in die Flucht ihn jagen.

Mönch.

Bei außerordentlich'n Begebenheiten
Geräth der Mensch in eine Art Verrücktheit!
So will die Kreatur hinaus nun ziehn,
Die mit der Rüstung an der Mauer klebt.

Anton.

Gevatter, ist der unten da nicht Clemens?

Ludwig.

Freilich, da geht er mit dem Claudius.

Anton.

Wer muß der sein, der auf dem Pferde sitzt?

Ludwig.

Weiß Gott, wo sie das Scheusal aufgefangen.

1. Soldat.

In Liebe ist gewißlich das Gespenst,
Er will des Sultans Tochter sich erobern.

Richard.

Wer weiß, ist er nicht von der Tafelrunde
Aus vor'ger Zeit, einer von Artus Leuten,

Vielleicht der tapfre Tristan, oder gar
Herr Parzifal, dann wirft er alles nieder.

Gumprecht.

Ich schwöre drauf, 's ist der gehörnte Siegfried,
Oder vielleicht Herr Dieterich von Bern,
Klar ist, er wird ein Bärenhäuter sein.

Soldaten lachen.

Ja wohl! Hätt' er sich doch nur scheuern lassen.

2. Soldat.

Der Riese wird ihn wohl im Sande scheuern
Und seinen Helm mehr putzen als ihm lieb ist.

Clemens und Claudius kommen herauf.

Anton.

Das Thor geht auf!

Ludwig.

Gevatter Clemens, sagt,
Wer ist der Ritter von dem dreck'gen Harnisch?

Clemens.

Mein Sohn Florens, mein Sohn, er wird ihn schlagen,
Der Riese soll von meinem Sohn erzählen.

Ludwig.

Gevatter, der ist auch übergeschnappt.

Anton.

Verständ'ge Leute werden immer rarer,
Der Mann hat sich fast sechzig Jahr gehalten,
Und nun so plötzlich! — ja, was ist zu machen?

Gumprecht.

Was sie dem Bengel alles in den Kopf
Doch setzen! Muß nun gar zu Riesen reiten!
Doch das wird dir gewiß versalzen werden!

Clemens.

Sie kommen an einander! seht! der Riese
Thut wie verachtend, lenkt das Pferd herum,
Schüttelt mit seinem großen Ochsenkopf
Und will nicht streiten. — Florens rennt ihn an —
Bei Gott; das war ein Stoß! — ha, du besinnst dich
Mein Rieseschen, verwunderst dich ein bischen —
Ich muß mich auf die Brustwehr schrittlings setzen,
Sonst kann ich nicht gut sehn.

setzt sich auf den Wall hinaus.

Gr. Armand.

Warlich, der Stoß
War wie ihn nur ein Ritter führen konnte.
Das Roß des Riesen strauchelte, er selbst
Verliert die Bügel. Wundersam, wie trefflich
Lenkt nun der Junge um, ich habe nie
Ein schöner Reiten im Turnier gesehn.

Clemens.

Seht! seht! wie da das Heidenblut schon fließt!
O segne Gott dich, allerliebster Florens,
Daß du uns allen und der Christenheit
Willst so gefällig sein ihn umzubringen.

Gumprecht.

Holla! Da wird der Ries' ihm eins versetzen!
Er greift nach ihm, er will ihn fangen! ha!

Clemens.

Zurück! Florens! Da springt er schon zurück!
Du grober Tölpel, streckst die Klauen aus?
So recht! so recht! ihm eins auf seinen Arm!
Gieb's ihm, daß er es fühlt! — Da liegt der Arm!
Da läuft das Blut! — Ja, den Sohn hab' ich selbst—
Herr Jesus! helft! helft, Leute! in der Freude
Rutsch' ich zu weit und purzle jezt zum Heiden
Hinunter! Hülfe!

Gumprecht.

Alter Hampelmann,
Im Schreien wird er noch den Hals abstürzen.
hilft ihm wieder herauf.

Clemens.

Viel Dank, mein Freund! Ach, seid ihr's denn mein
Gumprecht?
Ich geb' euch nachher was zum Trinkgeld. — Freunde,
Ja, das wollt' ich euch sagen, diesen Sohn,
Den hab' ich selbst gebracht vom Meer hieher.
O sei mir diese Stunde doch gesegnet
Und alle Mühe damals! — Doch, wie geht's?
Was macht der Streit? Ei, ich war recht erschrocken,
Ich zappelte, es hing nur noch an wenig,
Bauz! lag ich unten. — Halt dich brav, mein Sohn!

Claudius.

Ihr seid ganz blaß geworden, lieber Vater!

Clemens.

Thut nichts, ich will mich jezt wohl besser hüten. —
Hau ihm den andern Arm nun auch vom Leib,
Das wird ihm gut thun, er mißbraucht die Klauen,

Den König zu beschimpfen und die Kirche!
So recht! Er hat den Helm ihm abgeschlagen.
Das klang recht wie der allerstärkste Schmid.
Mir grauset's, wenn ich so hinunterschaue.

Richard.

Jezt faßt der Ries' den Schild —

Clemens.

Er hat ihn schon,
Er schmeißt ihn in die Höhe, — bückt euch, Leute! —
Dacht' ich nicht gar, er würd' uns alle treffen —

Gr. Armand.

Ich staune, wie gewandt der junge Ritter,
Der Riese wirft ihn auf die Seite nieder,
Er läßt die Stegereisen fallen, wieder
Sitzt er im Sattel sicher und gerade.

Clemens.

Du schläfst, Florens! du schläfst! Wirst du besiegt —
Da haut der Jung' ihm mit dem Schwerdt die Schulter —
Das Blut spritzt wie aus Röhren: ist es nicht
Als schlacht man einen Ochsen. — Spring zurück!
O weh! o weh! da liegt das Pferd und Reuter.
Steh auf den Beinen, steh um Gotteswillen!

Gr. Armand.

O Gott, beschütze diesen jungen Helden!
Daß er der Christenheit ein Schützer werde.

Mönch.

Hab', Herr, Erbarmen mit der tapfern Jugend,
Erhalte uns den Muth, die edle Tugend.

Gr. Armand.

Der Riese wagt den fürchterlichsten Streich, —
Der Ritter fällt, — nein, er springt aus dem Streiche —

Clemens.

Seht, wie der Riese zappelt in der Wuth!
Er springt ja ellenhoch im eignen Blut, —
Er will zum Florens hin, allmächt'ger Himmel!
Da stürzt und fällt das große Ungeheuer, —
Ei Gott bewahr, das gab ein grausam Schüttern,
Daß ich es hier bis unterm Hintern spürte,
Wie ein partiell Erdbeben, — ha, nur zu!
Hol recht aus, hau, das ist ja gute Arbeit —
Er will den Kopf nicht geben, — hau nur zu! —
Das war geschehn! — Welch großes Vieh von Kopf!
Da steigt er auf. Ja, Leut', das ist mein Sohn!
Seht, wie der große Kopf vom Sattel hängt
So wie ein jähr'ger Hammel. Das sind Riesen!

Gr. Armand.

Den jungen Helden will ich gleich empfangen. ab.

Soldaten.

Hinunter! schnell hinunter! braver Kerl! ab.

Gumprecht.

Er giebt den Riesenkopf da unten ab
Und reitet aus dem Thore weiter —

Clemens.

Weiter?
Reit't weiter? und ich hab' ihn nicht gehalst,
Gedrückt, geküßt, vor Liebe aufgefressen?
Und muß nun trocknen Mauls nach Hause gehn?

Alle.

Triumf! Triumf! laßt uns mit lautem Singen
Durch alle Straßen laufen, tanzen, springen! alle ab.

# Dritter Akt.

Lager der Marcebille.

Marcebille, Roxane, Lealia.

Marcebille.

Wie die Schatten gehn und kommen
Und die Sonne wechselnd blicket,
Ist die trunkne Flur entzücket,
Doch von Schatten überschwommen
Ist der Glanz hinweggenommen
Und es bleibt ein ernstes Grün:
Also auch mein Herz und Sinn,
Freude bald und stille Schmerzen
Wechseln im verborgnen Herzeu,
Wandeln her und wandeln hin.
Ist es Trauer? Ist es Freude?
Nein, es ist ein süß Ermatten,
Wie das Kühl im Waldesschatten,
Wie die Blumen auf der Heide,
Wenn sie mit beglänztem Kleide
Ungewiß im Strome spiegeln:
Wie von waldumwachsnen Hügeln
Heimlich eine Quelle springt,
Ungesehn durch Büsche dringt
Mit kristallnen weichen Flügeln.
Seht! wie süß der Frühling pranget,

Wie die lauen Lüfte spielen
In bewegten Blumen wühlen,
Wie der Baum voll Blüthen hanget,
Und den Schmetterling verlanget
Und die Biene nach dem Glanze,
Und die Wiese wächst zum Kranze,
Und die kleinen blauen Quellen
Rennen mit den lust'gen Wellen
Eilig, eilig, wie zum Tanze.
Und die Waldung rauschet süße,
Alle grünen Blätter regen
Zur Umarmung sich entgegen,
Tönen nur und flüstern Küsse,
Laut verkünden die Genüsse
Alle Vögel aus dem Wald,
Und das grüne Dickicht schallt
Von den Nachtigallgesängen
Daß den wollustvollen Klängen
Rings das Echo widerhallt.
Sind die Blumen nicht wie Sterne
In das grüne Gras gesunken?
Locken sie den Blick nicht trunken
Nach dem lichten Brande gerne?
Alles ist so nah und ferne;
Möcht' ich nicht, mich zu beglücken,
An die Brust den Frühling drücken?
Und ihm sagen, wie ich fühle,
Daß er diese Sehnsucht kühle,
Oder ende dies Entzücken. —
O ihr Liebsten mir, Freundinnen,
Ach der blaue Himmelsbogen
Hat mein Herz an sich gesogen!

Welchen Trost soll ich ersinnen?
Wie kann ich das Herz gewinnen,
Das mir fern ist, ich nicht kenne
Und in Liebe ihm entbrenne.
Singt mir Lieder und vertreibet
Diesen Wahn, der mich betäubet
Und mich von mir selbst will trennen.

Roxane singt.

O beglückt, beglückt, du Persien!
Persien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Othem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimath, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wann sie blühen roth von Rosen.
Rose, liebste Mädchenblume!
Rose, die du dort geboren!
Ach, wie ist ein Liebesblut
Das Gefilde, wann du oben
An Gesträuchen blühend dichte
Wankst und zitterst mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde
In der Farbengluth verloren
Kühlend baden, sich berauschen:
Nein, so schön ist nichts geworden
Was die Erde liebend treibet,

Was vom Himmel schaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebste rothe Rose;
Rose, liebste Mädchenblume,
Liebesblume, süße Rose!
    Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkoren,
Und ich schau in deine Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weissagend
Süßen Rausches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Rosenblume, süße Rose.
    Nicht umsonst bist du erst quillend
Eingehüllt in deiner Knospe;
Also schläft des Mädchens Busen,
Eh die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor süß angeschwollen,
Und wie ein verstohlen Küßchen
Hängst du an dem Zweig gebogen:
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgesogen,
Immer süßer träumst du Liebe,
Hast die Luft in dich gezogen,
Immer buhlerischer küsset
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du lässest nun die Schaam,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,

Seine Pfeile, glänzend golden. — —
Mußt du welken in der Liebe
Mädchenblume, süße Rose?
Als die Göttin sonst der Liebe
Venus auf der Erden wohnte,
Und zum erstenmal sie wandelnd
Trat der grünen Wiese Boden,
Jungfrau noch und unvermählet
Aus dem Meere jüngst entsprossen, —
Aus der Zeugungskraft des Wassers
War das Licht empor geflogen, —
Und sie stand, sich selbst besinnend,
Selber über sich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus selber loben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick sie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, stolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerschein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger,
Und die Nachtigall schlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von süßem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen.
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine süße Rose.
Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke

Brennen nicht mehr hier und dorten,
Beider Blick ist jezt nur einer,
Liebe, einsam noch und ohne
Liebe, wird nun bang und freudig,
Fühlt sich zweifelnd neu geboren.
Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
Und sie halten sich umschlossen,
Und die Unschuld lehrt sie küssen,
Und es treibt zum süßen Zorne
Wie sie sehnen und ermatten
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löset sich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Küssen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heil'gen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wollust,
Und es rauschen und es treiben
Quillend ungestüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küssend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttin weiht die Rose
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Also wurdest du geboren
Mädchenblume, Liebesblume,
Rosenblume, süße Rose.

Marcebille.

Wundervoll hast du, o Lose,

Uns gesungen von der Blume,
Ja, es dient dem Liebesruhme
Sie, mit der ich gerne kose,
Diese liebe süße Rose,
Und es mischt sich in dem Blute,
Wie sie folgt dem Liebesmuthe,
Wundervoll so Lieb' und Zorn,
Ein Geheimniß ist der Dorn,
Mit dem sich beschützt die Gute.

Lealia singt.

Sei du mein Gesang, o weiße,
Heil'ge, sanfte Liebeslilge,
Wenn ich dich mit Lippen küsse
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner soll die Rose schelten,
Deren süßes Blut durchdringet
Unser Blut mit froher Sehnsucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,
Und die stille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdsel'ge Lilge.

Unter Felsen, unter Wäldern,
In dem einsamsten Gefilde,
Wo nur heilig Rauschen wohnte,
Geister in den Quellen rieselnd
Mit den Bäumen sich besprachen
Und sich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebten glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüsten Welt geflohen

Fanden sie die Ruhe wieder
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einst, als sie nach langen Küssen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnsüchtig, befriedigt spielten,
Blickte er in ihre Augen,
Sie in seines Herzens Tiefe,
Und wie aus dem Geisterbrunnen
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die sie fest im Zittern hielten.
Was bedeuten, sprach er seufzend,
Die Gefühle, Liebe, diese
Wehmuthsvollen süßen Thränen,
Die in Andacht du erwiederst?
Nein, ich mag sie nicht verbergen,
Gern hab' ich sie dir gewiesen,
Und die Thräne soll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen. —
Ein Geheimniß ist es, sprach sie,
Wonach diese Wasser zielen,
Das sie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber schwach sind ihre Arme,
Und es fällt in's dunkle wieder,
Und ermüdet sinkt die Thräne
Ueber unsre Wange nieder. —
Also nur ist Erd' und Wasser,
Sang er, Luft, Licht und Gestirne
Aus der Sehnsucht hergequollen,

Ein Geheimniß aufzufinden:
Wie im Golde funkelt Sehnsucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte sich doch deine Thräne
Auch gestalten als Erinn'rung!
Ward ja aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet.
Süße Geister, regt euch alle,
Daß ein Sein der Thrän' entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, sanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geister nahe,
Die im Quell mit Blumen spielten,
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen sanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten fest die Erde,
Und geheimnißvoll zwei Lilgen
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten sie die Liebe.
Sanfte, goldne, silberweiße,
Also wardst du, Liebeslilge.

## Marcebille.

Ja, es giebt ein schönes Sehnen,
Das wie aus der tiefsten Nacht
In dem Herzen aufgewacht
Greift nach Waffen, findet Thränen;
Viele lieben, viele wähnen,
Daß Liebe nur Lust dem Herzen
Schenken soll und keine Schmerzen:
Alle Farben müssen fließen,
Wenn ein Licht sich soll ergießen

Aus dem goldnen Brand der Kerzen. —
Darum weiß ich, wie du gerne
Immer mit der Blume spielest,
Und dein Auge wie begeistert
Durst am weißen Glanze stillet.

Lealia.

Ja ein süßlebend'ger Brunnen
War mir diese Blume immer,
Und ich trinke manche Welle
Von dem labend kühlen Schimmer,
Auch ist sie mir wie ein Zauber,
Wenn ich tief verloren sinne,
Denn ich meine, so im Anschaun
Soll sie den Tag wieder bringen
Und die Augen und die Worte,
Ach, die süßberedten Blicke!
Als ich einsam einst im Walde
Sie in Händen auch so hielte;
Als bei ihm ein Löwe stand,
Sanft gekrümmt und ohne Grimme,
Und er bald darauf verschwunden,
Daß ich ihn nie wieder finde. geht ab.

Marcebille.

Liebste, laß uns Blumen suchen,
Daraus flechten eine Krone,
Blau und rothe Wiesenblümchen,
Andere darunter golden,
Wenn der König wiederkehret,
Daß ich ihn so mag belohnen,
Denn ich zittre vor dem Kusse,
Wäre dessen gern enthoben.

Nimm der Blumen nicht zu wenig,
Flicht den Kranz nicht, meine Rose,
Allzueng, er paßt sonst nimmer
Zu des Königs mächt'gem Kopfe.

Roxane.

Kleine Blümchen, kleine Kinder,
Werdet ihr dem Grund entnommen,
Eurer Mutter so entrissen,
Um so schneller zu verdorren
Auf dem Haupte, das doch nie weiß
Diese schöne Gunst zu loben. —
Meine Königin, was nahet
Dorten auf dem schwarzen Rosse?

Marcebille.

Es ist einer von den Feinden,
Wie es scheinet, ein Franzose,
Aber widerwärtig, schwarz
Und am ganzen Harnisch rostig.

Roxane.

Sage nicht so, nur ein wenig
Hat der Rauch ihn überzogen,
Da er also eilen mußte
Deine Schönheit zu erobern,
Darum fand er keine Stunde,
Helm und Harnisch aus dem groben
Sich zu säubern und zu schmücken.
Welche Milch hat er gesogen?
Vielleicht kommt er aus der Hölle
Und wir sind mit ihm betrogen.

Marcebille.

Scherze nicht so wild, mein Mädchen,
Wäre ich ihm nun gewogen? —
Er steigt ab, macht fest sein Pferd,
Kommt, so scheint's, zu diesem Orte.

Roxane.

Königin, er ist mein Liebchen
Und er kommt mich abzuholen,
O er ist gar liebenswürdig
Von dem Haupte zu den Sohlen.
Küßt er mich, so fürcht' ich das nur,
Er färbt ab wie alle Kohlen.

Florens tritt auf.

Florens für sich.

Ja, dies ist sie, und ich kehre
Nicht zurück in jene Thore,
Bis sie mich geküßt, weiß, daß ich
Ihr zum Liebsten mich gelobet.

Marcebille.

Wer seid ihr, der so verwegen
Euch so weit her habt verloren?

Florens.

Euch ein heimlich Wort zu sagen,
Hab' ich diesen Weg erkoren.

Marcebille.

Sagt es schnell und kehrt geschwinde,
Sonst seid ihr gewiß ein Todter. sie gehn.

Roxane.

Ha! was seh ich? Himmel! was?
Aufgestiegen er, gehoben
Zu sich plötzlich die Prinzessin
Und im Lauf davon geflogen!
Wie sie weint, die Arme breitet —
Hülfe! Hülfe! — Ha! des Thoren!
Des verwegnen Mädchenräubers!
Ist Machmud uns denn verschworen?
Hülfe! Hülfe! Habt ihr alle
Mich zu hören keine Ohren?

Arlanges kommt eilig.

Arlanges.

Warum rufst du, meine Liebe,
Was begehrst du, theure Tochter?

Roxane.

Vater, auf, nehmt Ritter, Knechte,
Den Ungläub'gen zu verfolgen,
Ein Scheusal kam hergeritten,
Hat die Fürstin aufgehoben
Zu dem Rosse, reitet eilend
Fort so wie ein schneller Vogel.

Arlanges.

Auf ihr Leute! Auf ihr Ritter!
Unsre Fürstin ist gestohlen! ab.

Roxane.

Wer sah je solch kühnes Wagstück?

Der Admiral kommt.

Admiral.

Ist es wahr? Ist es gelogen?

Roxane.

Dorthin eilet ihr Entführer.

Admiral.

Machmud! Wie muß ich erboßen!
Schild, Helm, Harnisch, Pferd und Waffen!
Ich, ich will sie wieder holen,
Und den niederträcht'gen Räuber
Stoß ich in den Schlund des Todes. ab.

Bertrand aus dem Zelte.

Bertrand.

Die Verwirrung macht mich sicher.
Lebe wohl, du Mädchenkrone
Und gedenke manchmal freundlich
Des in deiner Liebe Todten. ab.

Roxane.

Welch Getümmel! Der Gefangne
Hat ein Roß sich schnell genommen,
Unsre Kämpfer stürzen alle
Vor dem Teufel, der so drohet.
Marcebille kommt zurücke.
Ha, nicht zögert, nicht verschont ihn!

Marcebille kommt.

Roxane.

Ist er todt? Ist er verwundet?

Marcebille.

Fort du! — Rox. ab. Weh! daß ich geboren!
Was beginne, denke, sag' ich?

Was ist denn aus mir geworden?
Und der Riese, wie er sagte,
Liegt getödtet auf dem Boden. —

Arlanges kommt zurück.

Arlanges.

O Prinzeß, geschwind zu Pferde.
Wie der Teufel hat gefochten!
Denn der Admiral, des Sultans
Bruder, liegt unter den Todten.
Gut, daß er euch fahren ließ,
Er allein ist fort geflohen,
Denn zu viele drängten kämpfend,
Drum entfloh er, sonsten
Nahm er euch zur Stadt, so stritt' er. —
Reiter sprengen aus den Thoren. —
Laßt uns zu dem großen Lager
Eilig hin auf unsern Rossen. gehn ab.

---

Saint Germain, die Matte.

Lager, Zelte, Getümmel von Soldaten und Volk.

König Dagobert, Kg. Edward, Kais. Octavianus, Kg. Rodrich, Gr. Armand.

Kg. Dagobert.

In Freuden schwärmen Ritter und das Volk.
Wir athmen freier, unsre Angst ist todt,
Und tiefbeschämt in ihrer vollen Freude
Sind viele alte Krieger, daß ein Jüngling

Den Ungeheuern schlug, der uns bedrohte.
Welch edler Geist, welch ungestümer Muth
Und welche Ruhe, Heldenheiterkeit
In diesem unbekannten Jüngling wohnt!
Wie er uns die Gefahr vom Haupte nahm,
So laßt uns Lohn auf seine Schultern legen,
Ein König dankt nicht wie der Unterthan,
Aus jedem seiner Worte blüht ein Glück,
In dessen Schatten noch die Enkel ruhn.

Gr. Armand.

Seitdem ist er mit einer kleinen Schaar
Hinaus geritten, hat das nahe Lager
Geschlagen und erobert und geplündert,
Die Heiden sind dem Sultan zugeflohn,
Und einige Gefangne sind gekommen,
Der ungestalte Both', der euch obsagte,
Ist unter diesen.

Kg. Dagobert.

Führt ihn vor mein Antlitz.

Gr. Armand.

Der mißgeschaffne Türke trete vor.

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Da bin ich schon, meine gestrenge Herrn!

Kg. Dagobert.

Du siehst, es ist gekommen, wie ich sagte,
Du bist in meine Hand nunmehr gerathen.

Hornvilla.

Doch glaub' ich nicht durch Schuld Eu'r Majestät.

Kg. Dagobert.

Nun, welchen Lohn darfst du dir wohl versprechen
Nach deinen frechen ungezognen Reden?
Kann ich für diese dich nicht hängen lassen?

Hornvilla.

Gleich hängen! Meiner Seel, das geht hoch her
Mit Drohen; aber zwischen Thun und Sagen
Ist immer etwas Zeit, und man verändert
Im Augenblick oft, was man lang beschloß:
So wird es auch mit euch, mein König, sein,
Der christliche Monarch denkt nicht so türkisch
Für ein Paar Worte mich gleich stumm zu machen.

Kg. Dagobert.

Wie kannst du Türk vom Christenthume reden?

Hornvilla.

Ach schaut, ihr denkt von mir noch viel zu gut,
Daß ihr mich Türke nennt, ich bin ein simpler
Freigeist und Atheist, der sich bis Dato
Mit keinem Glauben noch inkommodirt.
Stirb! sagten zu mir erst die Türk'schen Hunde,
Oder bekenne Machmud! — Ich bekenne. —
Denn ich bin ein ganz nagelneuer Türke.
So thaten sie mich denn in den Habit
Und schickten mich hieher mit losen Reden.
Drum, Majestät, bin ich noch zu bekehren,
Mein Geist ist rein und unbeschrieben noch,
Nimmt Lehre an in seinem leeren Raum,
An mir fruchtet Ermahnen, Bußepred'gen,
Schickt mir nur einen Mönch her auf den Hals.
Aus solchen Dingern, wie ich bin, macht man

Wohl oft die allerbesten frommsten Christen,
Wer weiß, wie manch Heil'ger die Kunst begann.

Kg. Dagobert.

Verwahrt ihn sicher, führt ihn ins Gefängniß.

Hornvilla ab.

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da bring' ich ihn, da bring' ich meinen Sohn —
Knie nieder, Florens, sauber knie da nieder, —
Seht, Majestät, das ist mein eigner Sohn,
Schmierig, unsauber, voller Blut und Staub,
Hat eben einen Riesen eingeschlachtet,
Der Kopf von dem steht auf dem großen Markt
Hoch aufgesteckt, scheint wie ein voller Mond. —
G'horsamer Diener, Fürsten ihr und Herrn,
Bitt' unterthänig allerseits Verzeihung,
Wenn ich die Etikett und Redensarten,
Titulaturen und dergleichen Sachen,
Nicht in der Form so ganz beobachte,
Meine Handthierung bracht' mich nie mit Prinzen
In Confussion, wollt' sagen Collision, —
Susanne! ach! Susanne! Lebst du noch
Nach dieser Freude? Mit Erlaubniß, Fürsten!

geht in sein Haus.

Kg. Dagobert.

Florens, du hast heut' unserm Königreiche
Und mir den allergrößten Dienst geleistet,
Wir danken dir, sei ferner tapfer, glücklich,
Und bleib' in unsrer Näh' und Gegenwart.

Clemens aus dem Hause zurück.

Alles steht gut, da sitzt die alte Frau,
Die Mutter drinn und weint Ihr Majestät —

Gr. Armand.

Vor Freude kommt der alte Mann von Sinnen.
Seid stille jezt ein wenig, guter Mann!

Clemens.

Wer wollte hier auch wohl zur Unzeit sprechen.

Kg. Dagobert.

Sei künftig einer meiner nächsten Diener;
Und daß wir uns nicht vorzuwerfen haben,
Wir schicken dich in die Gefahr nackt, wehrlos,
Mit unbrauchbaren Waffen, so ernennen
Wir dich zum Ritter. Geh in deine Wohnung,
Du findest eine Kleidung deinem Stande
Gemäß und kehre wieder dann zurück.

Florens.

Wie soll ich meinem gnäd'gen König danken?
Haltet mein Stammeln, mein Verstummen nicht
Für bäurisch blöden Sinn, der nicht empfindet,
Wie gütig ihr in euren Worten, Blicken,
Mit einer Welt von Glück mich überschüttet.

Octavianus.

Mein edler Jüngling, könnt' ich sagen Sohn,
Umarme mich. So theuer bist du mir,
Daß nur der Druck am Herzen, die Berührung
Der Lippen, mir ein Zeichen können sein
Zu sagen dir, wie sehr ich dich verehre.

Florens.

Mein kaiserlicher Herr, o diese Freude,
Dieser Tag, die Gegenwart der Fürsten,
Die Liebe, die ihr, hoher Herr, mir zeigt,
Das alles schlägt so hohe Freudenwellen
In meinem Herzen, daß das Wasser wohl
Muß aus den Augen springen: — o mein Kaiser,
Wie bin ich nichts, bis ihr mich so gewürdigt, —
Mein König, welche That kann euch wohl danken? —
Ihr edlen Fürsten, Zeugen seid des Glücks,
Nicht der Beschämung, denn ich würd' euch dünken
Unmündig, kindisch, drum verberg' ich mich.

geht in das Haus.

Octavianus.

Mich rührt so wundersam die Gegenwart
Des holden Jünglings, daß so alle Lust
Wie alle Trauer meines ganzen Lebens
Mit neugeschärften Pfeilen auf mich dringt.

Kg. Dagobert.

Der edle Sinn wirkt so geheimnißvoll
Wie nur die Schönheit immer wirken kann,
Was Helden thun und denken ist im Weibe
Gegliedert und als Körper ausgebildet,
Drum locken die anmuthigen Geberden
Magnetisch unsre Augen ewig nach,
Sie gehen gern in allen Linien mit
Und suchen nichts als nur die schöne Reise:
So ist es, wenn ein zart Gemüth uns nah tritt,
Wir fühlen wohl den Zauber, der uns fesselt,
Wir wissen nicht zu sagen, was es ist,
Wie in Verliebtheit ist der Sinn verstrickt. —
Stolz, Clemens, sei auf diesen theuern Sohn.

Clemens.

Ja, Ihr Maj'ståt sagt recht, ein theurer Sohn,
Er kostet mich sehr viel, erst schweres Geld,
Und Wartung, Amme, Esel, mancherlei,
Dann ein paar tůcht'ge Ochsen, wieder Geld,
Verdruß: je nun, mag's sein. Ich denke mir
Daß Euer Maj'ståt ihn will zum Ritter schlagen.
Ach, das wird wieder Kosten, Kosten machen!
Dabei die schlechte theure Kriegeszeit!
Du lieber Gott! Ich dachte, Wechsler kônnt' er
Wohl mit der Zeit noch werden, doch das ist nichts:
Nun, wie Eu'r Majeståt und Gott es haben wollen.
Denn all' die Herren lachen ůber mich,
Ich mein' es gut und rede gern vernůnftig,
Doch wird das Wort oft anders als man's denkt,
Und wenn sich Vorsatz, Nachsatz nur ein bischen
Verschiebt, man in die Parenthesen fållt,
Bauz! liegt die ganze Redekunst im Dreck.

Kg. Edward.

Und dies war so vortrefflich, alter Mann,
Als håttet ihr drinn Unterricht gegeben.

Clemens.

Mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen,
So sagt man, sprechen ist mit ihnen schwerer,
Ich åße lieber mit euch alle Sorten
Von Obst, der Bůrger spricht nur schlecht und recht.

Florens kommt in adelicher Kleidung aus dem Hause.

Wer kommt denn da? — ha! bist du's? bist du's nicht?
Ei, wird mir doch ganz bang dabei zu Muthe,
So schôn, so vornehm, so ganz anders schaust du,
Es wird mir sauer dich nun Du zu nennen.

Florens.

Ich knie wieder hier vor meinem König.

Kg. Dagobert.

Setze dich neben mir auf diesen Sessel.

Florens.

Vergönnt mir diesen Platz, denn er gebührt mir,
So kann ich mein beschämt Antlitz verbergen,
Das niedre Gras zu euren Füßen anschaun
Und meiner Niedrigkeit mich still erinnern.

Kg. Dagobert.

Man bringe mir des Ritterthumes Zeichen!

*Herolde treten herzu, die auf Küssen Helm, Schilde, Harnisch, Schwerdt, Kette, Sporen bringen.*

Empfange dieses Schwerdtes sanften Schlag
Und stehe dann als Ritter wieder auf
In Gottes Namen, als ein Feind der Bösen,
Schützer Bedrängter, Kämpfer für die Unschuld. —

*Trompeten.*

Und so setz' ich den Helm dir auf dein Haupt,
Und freue mich, daß ich so edlem Jüngling
Das Schwerdt und meine Freundschaft schenken darf.

Gr. Armand.

Ich leg' um deine Brust den edlen Harnisch,
Stählern, so sei die Treue für den König,
So wie das Gold auf ihm, so sei dein Sinn.
Zum Guten schnell und allem Laster abhold,
Wie dieses reine Gold nie rosten kann.

Kg. Edward.

Nimm diesen guten Schild, so stehe immer

Hinter gerechter Sache in dem Schutz,
So schwing' ihn nur für die gerechte Sache
Und er wird undurchdringlich, felsenfest sein.

Kg. Rodrich.

Dies gute Schwerdt werf' ich um deine Schulter,
Zieh es für Gott und die geweihte Kirche,
Für deinen König, für bedrängte Unschuld,
Und denke, wer es dir in Liebe gab.

Octavianus.

Zuletzt, doch nicht in Liebe dir der Letzte,
Häng' ich den ritterlichen Schmuck dir um.
Sieh, der Sanct Michael schwebt auf dem Harnisch
Und schlägt, so wie du gehst und athmest, mahnend
Dir an dein edles Herz: erwäge immer
Im muth'gen Sinn, wie er für Gott gestritten,
So zitt're, wenn du denkst, zu thun begehrst,
Was edel nicht, was falsch und gottlos ist,
Sonst ist dein Herz der abgefallne Engel,
In den Sanct Michael die Lanze bohrt. —
für sich. Welch Wort ist meinen Lippen doch entflohn,
Gegen mich selber hab' ich jezt gesprochen.

Florens.

Beglückter Tag, der endlich mir erschienen!
Oft dacht' ich's, wünscht' ich's, träumte wohl davon;
Doch hat ihn mir kein Traum so schön gewiesen.
Mir ist vergönnt, die Augen aufzuheben,
Den vor'gen engen Stand darf ich jezt von mir
Legen so wie ein Kleid, es ist mir Pflicht
Auf Ritterthat zu denken, sie zu üben,
Beruf wird mir, was wie ein Spiel des Wahnsinns

Mich lockte und mein wildes Herz erregte.
Sanct Michael, Sanct Dionys sein Zeugen,
Und auf das Kreuz dieses geweihten Schwerdts
Leg' ich zum Schwur die Finger, für den Heiland,
Für meinen König, für Gerechtigkeit,
Bedrängte Unschuld und verfolgte Waisen,
Für meine Liebe und für alle Damen
Will ich dies Schwerdt in Gottes Namen ziehn.

Clemens.

Doch, meine Herrn, noch eins ist ja vergessen!
Die Sporen, — ach, erlaubt mir gütigst, daß ich
Doch meinem Sohn auch eine Ehre anthu'. —
Herr Herold, mit Erlaubniß: — ja, nun ja,
Nun hast du, Florens, was du immer wünschtest,
Das wird dir früh genug den Nacken brechen. —
Wie ist denn das? Welcher ist rechts und links?
In dreißig Jahren hab' ich keine Sporen
Getragen, da kann man es wohl vergessen —
Nun ja, so geht's! — o hol das Ding der Teufel!
Ich hab' es unbedachtsam übernommen,
Blamiren wird's mich vor den Potentaten —
Ja, dich gereut's noch mal, gieb Acht, mein Sohn!
Wenn Claudius hinter'm Wechseltische sitzt,
Sein ruh'ges, sichres Brod hat, du im Felde
Mit funfzig schweren Wunden liegst und hungerst,
Gefangen wirst, in Stricken, Ketten, Eisen
Hinweggeführt, — nun geht es schon, Herr Herold,
Dank für den Rath, — nun bist du fix und fertig!

Florens.

Ich dank' euch, Vater, möge Gott euch segnen.

Kg. Dagobert.

Ihr Kön'ge, Fürsten, meine Brüder, gehn wir
Nach unserm Heer zu sehn ein jeglicher!
Florens, morgen bist du an meiner Tafel,
Dann meldest du dich bei dem Schatzmeister,
Dein Titel, dein Einkommen wird dir sicher.
geht ab mit den Fürsten.

Florens.

Ich danke unterthänigst meinem Herrn. —
Mein Bertrand! — Bertrand kommt. Dank bin ich dir
schuldig, Liebe,
Als ich die Fürstin rasch entführen wollte
Und Säbel mir und Pfeile, Spieße drohten,
Warst du mein Schutz und rettetest mein Leben,
Du flohest nicht, wie du gekonnt; als Freund,
Als Bruder hast du dich erwiesen, laß
Uns so vereint Gefahr und Kampf bestehn.

Bertrand.

In Glück bin ich und Unglück dir verbunden,
So lebe wohl, der Stern begleite dich,
Der deine Jugend also schön erleuchtet. geht ab.

Octavianus.

Laßt uns allein, mein guter, lieber Alter! Clemens ab.
Weißt du gewiß, mein Sohn, daß dieser Mann
Dein Vater ist, der eben von uns ging?

Florens.

Mein edler Kaiser, wie ich glaube, nein!
Ich hörte wohl von ihm und auch von andern
In abgebrochnen Reden mancher Stunde,
Daß er aus fremden Land, vom Meergestade

Mich hat hiehergeführt, und ist dem so,
Wie ich es glauben muß, so hab' ich wissend
Nie Vater und die Mutter nie gesehn:
Doch weiter kann ich euch davon nichts melden.

Octavianus.

So lebe wohl, gebenedeiter Jüngling,
Auf den in Liebe alle Sterne lächeln. geht ab.

Florens allein.

O welch süßes Entzücken,
Zu euch, ihr Abendsterne, aufzublicken,
Wie eure Lichter spielen
Und nach mir her mit allen Stralen winken,
Wie tiefer nun des Abends Schatten sinken,
So muß ich einsam fühlen
Mein Glück, mein Leben und mich lockt die Weite,
Daß ich mir jenes liebste Gut erbeute.
Nun hab' ich dich, Schwerdt, Harnisch, Helm, errungen,
Umsonst nicht ist mein schönster Traum gelungen,
Nun darf ich kühnlich wagen
Dein Bild, Geliebte, in dem Blut zu tragen,
Nun soll kein feiger Zweifel mehr mich binden,
Du bist wahrlich die meine,
Beim frühsten Morgenscheine
Zieh' ich hinaus, dich wieder aufzufinden.
Noch fühl' ich von den Küssen
Feuer und Muth durch alle Adern fließen,
Des Mundes frische Röthe,
Der Augen glänzend, lieblich, lockend Spielen,
Des Busens Lilienweiß, und muß ich fühlen
Dies alles wieder? Tödte
Mich, Glück, Erinn'rung, wenn es ist verschwunden!

O Morgen! zieh herauf des Tages Stunden!
Sie war vor mir frei auf dem Rosse schwebend
Und halb in Freuden, halb in Zweifeln bebend,
Und das Gewand gehoben,
Vom zarten Fuß und Bein hinweggeschoben,
Mund, Wangen, Augen, blendend in der Nähe,
Erst vor den Küssen zagend,
Die Arme um mich schlagend,
Erwiedernd dann gab sie mir Lust und Wehe.
Ha, diese Hand beglücket
Hat ihre Brust gefühlet und gedrücket,
Seitdem zittert ein Beben
In diesen Fingern und in meinem Blute,
Ja, mich verlangt, im sel'gen Liebesmuthe
Mein Leben hinzugeben,
Nur einmal noch ihr Herz so fühlen schlagen,
Mit Küssen, wie ich liebe, ihr zu sagen.
Die Lippen sind entzückt noch und berauschet,
Von Flüstern ist das Ohr noch stets umrauschet,
Ich höre nur die Töne,
Ich sehe nur der Locken reiche Schöne,
Die wie ein Netz um meine Arme gestricket,
Wie Bande von vergold'ten
Wellen sie spielend rollten
Mir um mein Herz, das himmlisch ward beglücket.
O bringe, liebe Sonne,
Mir wieder Lippen, und der Augen Wonne!
Hinaus denn will ich eilen
Und jezo noch die dunkeln Schatten theilen. geht ab.

Des Sultans Lager, Nacht.

Der Sultan, Alamphatim, Gefolge.

Der Sultan.

Setzt mir meinen güldnen Gott,
Meinen vielgeliebten Machmud,
Hier im Zelte nahe zu mir,
Daß er sei meine Betrachtung;
Er regiert ja unsre Kriege,
Er ist dieses Zugs Verwaltung,
Er sei Zeuge jedes Wortes,
Höre jegliche Verhandlung.
Daß er seh', wie ich ihn ehre.

Alamphatim.

Edler Bruder, die Vermahnung
Giebt uns allen neuen Eifer.
Das Gebirge wie die Waldung,
Das Gefilde sammt den Wassern
Und der Frücht' und Thier' Begattung,
Alle Fruchtbarkeit der Reben,
Jegliche Naturgestaltung
Kommt von ihm, von seinen Kräften,
Sie sind aller Welt Erhaltung.

Der Sultan.

Wahrhaft sprichst Alamphatim du
Und so lieb' ich diesen Machmud,
Nächst ihm lieb' ich meine Tochter
Marcebille: nicht Verachtung,
Wahre Liebe auch gebühret
Meinem Rosse, das den Abgrund

Salz'ger Meere kühn durchschwimmet,
Fisch im Wasser, nach der Landung
Vogel auf dem festen Boden.
Höret wohl von mir die Warnung,
Daß das Roß nicht Schaden nehme,
Dies das einz'ge seiner Gattung,
Wie der Phönix in Arabien
Lebt freiwillig in Verbannung,
So ist auch Roß Pontifer
Nur der einz'ge; seine Abkunft
Ist vom mächt'gen Einhorn, sagt man,
Daher seine Stärk' und Anmuth.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Mein Herr, fliehend sind eben angekommen
Zu deinem Lager viele Männer, Weiber.

Der Sultan.

Sie werden sich so nah der Feindesstadt
Nicht sicher dünken, auch vielleicht daß jene
Einen Ausfall versuchten.

Arlanges tritt ein.

Arlanges.

Großer Herr —

Der Sultan.

Laßt gut sein, Leute, denn ich schwör' zu Machmud,
Der gülden hier in meinem Zelte steht,
Ich will es rächen, Dagobert soll sterben
Und alle Franken mit ihm, seid nur ruhig.

Arlanges.

Gebieter, dir scheint noch nicht wissend, welches
Unglück und welcher Frevel, welche Bosheit
Dich hat und alle uns zugleich betroffen.
Dein Riesenkönig, dein geliebter Sohn,
Dein Freund und unsrer Hoffnung bester Stab
Liegt todt da vor den Thoren von Paris,
Sein Haupt zum Hohne drinnen aufgesteckt,
Deine geliebte Tochter Marcebille,
Da alle Wachen auf dem Posten ruhig,
In Meinung, daß der Riese sie beschützte,
Ward uns entführt, wir eilten sie zu retten,
Wir brachten sie zurück, doch viele Freunde,
Dein Bruder, unser großer Admiral
Liegen erschlagen, unser Lager ward
Geplündert, viele fortgeführt gefangen,
So daß wir zitternd fast befürchten müssen,
Der Christen Gott sei mächtiger als Machmud.

Der Sultan sinkt nieder, sie heben ihn auf.

Hast du's gehört? Machmud! Bist du entschlafen?
Ha! ich vergeh' im Zorn! mich reißt die Wuth
Und bändigt alle meine innern Kräfte!
Ich kann nicht mehr! ha! warte Dagobert!
Den Uebermuth sollst du mir theuer büßen!
Doch welche Bande, welch verruchte Rotte
Hat die Verheißung denn gebrochen, die
Der König gab, daß nur im Kampf Golimbra
Bestehen sollt' ein einz'ger Mann? Zu tausend
Sind sie herausgebrochen ihm, die Feigen!

Arlanges.

O nein! vernimm ein seltsam Wunder, Herr!

Ein einz'ger hat's gethan, ein böser Geist,
So wie wir alle meinen, denn so rostig,
So scheußlich, in so mißgeschaffnen Waffen,
So stark und so gewaltig ist kein Mensch.
Dies Scheusal hat im Zweikampf unsern Riesen
Erschlagen und er ganz allein gewagt
Die Kön'gin auf dem Rosse zu entführen;
Er hat dreißig mit eigner Hand getödtet,
Nebst deinem tapfern Bruder, Asiens Ruhm,
Nun war er hier, nun dort und allenthalben,
Und alles schlug und traf, verwundete
Der Ritter mit der schwarzen, rost'gen Rüstung.

Der Sultan.

Der Bösewicht! Die Zunge lähmt mir Staunen.
Nun hätte nichts gefehlt, als daß er noch
Den Pontifer mir mit Gewalt geraubt,
Mir meinen Machmud hätte gar entrissen.
Ich schwör's, zu Pulver lass' ich ihn verbrennen
Und seine Asche in das Meer zerstreuen,
So wie ich ihn in meinen Händen habe!

Alamphatim.

Kommt, Bruder, ihr unüberwindlichster!
Schon ist es tiefe Nacht, ruht aus bis morgen,
Wir alle theilen die gerechten Sorgen,
Ich schwör's zu Gott, ich will den Frevel rächen,
Sei er noch mächt'ger, ihn vom Pferde stechen! —

gehn.

Zelt der Marcebille.

Marcebille auf Polstern, Roxane, Lealia.

Lealia.

Meine Fürstin, diese Nacht
Wird nun bald vorüber gehen,
Du wirst froh den Morgen sehen.
Bang' hast du bis jezt gewacht,
Doch den Gott des Schlafes bitte,
Daß er lindre deine Sorgen,
Daß du heiter magst am Morgen
Nahn mit starkem muth'gen Schritte
Deinem Vater, wie sonst immer.
Laß die Angst nunmehr entweichen,
Denn von diesem Kummer bleichen
Muß der zarten Schönheit Schimmer.

Marcebille.

Ach, Freundinnen, ach, Geliebten!
Nein, ihr kennt nicht meinen Kummer,
Tückisch fliehet wohl der Schlummer
Augen einer Tiefbetrübten.
Immer noch muß ich erschrecken,
Wie er nahte, schlau besonnen,
Er mich auf sein Roß gewonnen,
Meiner Arme hülflos Strecken,
Meine Thränen, meine Worte
Konnten nicht den wilden Sinn
Beugen und er nahm mich hin,
Nahte schon dem Feindesorte.
Doch nun ist es ja vorüber.
Seht wie goldne Sterne funkeln:

Diese Nacht mit ihren dunkeln
Tiefen Schatten ist mir lieber
Als die goldne Morgensonne,
Denn ich kann nun ruhig denken,
Still mich in Betrachten senken
Meines Elends, meiner Wonne,
Meiner Schmach, die mir so bitter,
Meiner Wonne, daß ich schon
Sicher bin mit euch entflohn
Vor dem schwarzen, rost'gen Ritter.
Seht, wie ruhig ist die Nacht,
Süße Nachtigallentöne
Klingen her, so voll, so schöne,
Wolken schwimmen oben sacht',
Unten blitzt ein fern Gewitter
Und es kommt in unsre Nähe,
Ob ich ihn wohl wieder sehe
Jenen schwarzen, rost'gen Ritter? —
Wie so milde Lüfte wehen,
Und die rothen Blitze springend
Sich zum Wald hernieder schwingend
Scheinen auf der Flur zu gehen,
Und durch finstrer Wolken Gitter
Flimmern wechselnd kleine Sterne,
Und mir ist, ich seh' von ferne
Wieder jenen rost'gen Ritter.
Könnte nur mein Wunsch geschehen,
Müßte er mir alle Qualen
Tausendfältig wohl bezahlen,
Denn ich fühle schlimm die Wehen,
Von der Lanze traf ein Splitter
An mein Herz, als ich von Weiten

Sah mit meinem Oheim streiten
Jenen rost'gen, schwarzen Ritter. —
Aber laßt mich nun allein,
Ich will schlafen und so eben
Süßem Schlummer mich ergeben,
Bald wird mir dann besser sein.

die Jungfrauen gehen ab.

O Schlaf! der du auf lichten Wolken fliegest
Und von den kleinen Sternen und vom Mond
Den Schlummer und die Träume nieder biegest,
Den Rausch, der auf den lichten Scheiben wohnt,
O Schlaf, der du im Baumgeräusch dich wiegest,
Von dir wird manche Schäferin belohnt,
O laß auch meine Augen sich jetzt schließen,
Des Süßen Bild mir aus dem Herzen sprießen.

Schlaf! liebes Kind, du streichst mit linden Händen
Die Furchen sonst von Stirn und Angesicht,
An Quellen, unter lichten Rosenwänden,
Im Waldesgrün, durch das gespalten bricht
Der Glanz der Sonne, wo die Blumen senden
Betäubend ihren Duft, da wohnst du, nicht
Hier unter diesem Zelte; diese Kerzen,
Dem Herzen wecken sie nur neue Schmerzen.

Schlaf! Liebes-Engel! Manchen tief gekränket
In Sorgen, Noth, Verbannung, Einsamkeiten,
Hast du mit deinem Lebenssaft getränket,
Ihm vorgespielt auf deinen Harfensaiten,
Worauf Herz, Sinn in still Beschaun sich senket
Und denket, was dies Denken zu bedeuten:
Ja, allen deine Himmels-Augen lachten,
Nur Schmachten dieser Lieb' willst du verachten.

Doch warum will ich mich dem Schlummer geben?
Vielfarb'ge Träume könnten mit Gesängen
Ihn, der der Inhalt ist von meinem Leben,
Auf Stunden doch aus meiner Seele drängen.
Allein was könnten alle Träume weben,
In die sich nicht die Feuerküsse schlängen?
Ich will die Freundin rufen und es wagen
Zu sagen, was mir Muth giebt und Verzagen.

Geliebte Lealia, komm herein!

Lealia kommt.

Lealia.

Ich dachte dich in Ruhe nun zu finden.

Marcebille.

In Ruhe? meine süße Freundin! Nein,
Sie soll mir gern mit dir sprechend verschwinden.

Lealia.

Wie deine Augen schöner sich entzünden,
Du wirst nicht krank von diesem Schrecken sein?

Marcebille.

Geliebte, ja, zum Tode krank, und Leben
Ist mir zuerst in diesem Schreck gegeben.

Vernimm mich ganz, höre die Freundin sprechen:
Du weißt, nur Jagd, Fels, Wald war meine Lust,
Durch wilden Forst mit meinem Roß zu brechen,
Beschirmt vom güldnen Harnisch meine Brust,
Den Spieß von Stahl in einen Löwen stechen,
Im Widerhall der Berge, nicht gewußt
Ward von mir Aermsten, was sei Liebe, Sehnen,
Und frech verlacht' ich Seufzer, Liebesthränen.

Doch ach! wie hab' ich büßen nun gemußt
So herbe, bitter, süß für diesen frechen
Hohn und Verachtung, ja, an dieser Brust
Will sich die Liebe zu gewaltig rächen,
Ich sterbe, wenn nicht mein wird der Verlust.
Du lächelst, süße Freundin, meiner Schwächen?
Blauäugig Mädchen mit den blonden Locken:
Das Herz will reden, und die Zunge stocken.

Doch ja, du liebst, du wirst mich wohl verstehen,
Mich trösten, mich beruhigen und lindern
Den Schmerz, die Angst, ich will es dir gestehen,
Nichts soll die Worte meiner Zunge hindern.
O Freundin, welche wundersüße Wehen, —
Kein Trost soll diese Schmerzen jemals mindern. —
Der rost'ge Ritter, er hat mich gefangen,
Zu ihm, zu ihm nur eilet mein Verlangen.

Wie ich erschrak, ihn nahe an mir sehend,
Wie er so fest an seine Brust mich drückte,
Ich rief und weinte, fern nach Hülfe spähend,
Und wie ich in sein braunes Auge blickte,
Wie sein süß Wort, sein Auge in mich gehend
Nicht mehr erschreckte, tröstete, entzückte,
Wie ich ihn zärtlich, ohne Angst und Grauen
Zärtlich umfing, versenkt, ihn anzuschauen.

Der erste Kuß, den je mein Mund empfangen,
Von Lippen, wie die brennenden Rubinen,
Berührte mich und eine Welt voll Bangen,
Verlangen, Wünschen war in ihm erschienen,
Noch höher Roth glänzte auf seinen Wangen,
Welch freundlich Blicken, welche holde Mienen,

Wie Rosen aufgehn von der Sonne Gruße,
Aufblühte so mein Herz vom ersten Kusse.

Nun weiß ich, warum purpurroth entzündet
Der Morgen kommt, der Abend nieder ziehet,
Was uns die Rosenblume süß verkündet,
Welch Feuer in Rubinensteinen glühet,
Warum die Lippe schwellend sich geründet,
Warum ein Blitz spielend im Auge blühet,
Warum Gestirne unsre Welt betrachten,
Wie aller Frühling ist ein Liebes-Schmachten.

In diesen Küssen kamen Sterne, Welten,
Und machten mir mein Herz zum Paradiese,
Drum muß ich diese Liebe ihm vergelten,
Für mich fiel ja durch ihn der starke Riese:
Ach, Freundin, nein, du kannst, du wirst nicht schelten,
Ich fühle ja so hell, es ist nicht diese
Liebe, so neu sie scheint, plötzlich zu nennen,
Sie ward nicht, ist des tiefsten Seins Erkennen.

## Lealia.

Die Liebe, die nicht Wunder ist, ist keine,
Wie aus der heitern Luft ein Blitz herflieget,
Wie in der Nacht plötzlich mit klarem Scheine
Ein Glanz sich um die Bäum' und Berge schmieget,
Wie heut' der Frühling, wenn er kommt, so kleine,
Morgen schon Wald sich grün zusammen füget,
So plötzlich, süß erschreckend, wonnetrunken,
Ist auch das Herz im Liebesmeer versunken.

Darum, Geliebte, schweige jeder Tadel;
Doch wenn ein frecher Räuber dieser Mann

Und ohne Rang, Herkommen, ohne Adel,
Der diese Herrschaft über dich gewann?
Dann, Liebste, wär' Ermahnung doch nicht Tadel;
Wie, wenn ein Zauberer dir dies gethan?
Wenn du das Edelste von Lust und Schmerzen,
Verlörst am niedrigen, verlornen Herzen?

Marcebille.

Schweige endlich, Schwätzerin!
Geh' und laß mich meinen Unstern
Einsam klagen, einsam seufzen. — Realia ab.
Nein, mein Ohr sei nicht versuchet
Von der Schmähung des Geliebten,
Jeder Ton ja sei verfluchet,
Der nicht Preis von dir will sprechen,
Darum sei ihr Mund verstummet. —
Ha, ich trage nicht die Plagen,
Dieser Schmerz ist nicht zu dulden,
O Geliebter, komm zu mir,
Sei der Meine, allhier ruhe
In den Armen, in den weißen,
An dem jugendlichen Busen,
Dir nur bin ich schön und reizend,
Dir nur blüht die frische Jugend.
Ja, du wirst noch mein Gemal,
Sprachest du nicht so im Kusse,
Sagten das nicht deine Augen,
Deine süßen Blicke dunkel,
Deine frischen Lippen stammelnd
Von Sehnsucht und Freude trunken,
Als die Hand im Liebesfeuer
Meine Brust, die zarte, drückte,

Als ich nicht zu schelten wagte,
Nur in deinem Blick versunken?
Wenn ich küssend bitte: laß den
Glauben fahren, Liebster, thu' es!
O so wirst du dich bekehren,
Und wir finden Wonn' und Ruhe.
Liebe nur sei unser Glaube,
Und die liebenden Naturen
Unsre Götter, wir in Liebe
Ganz vereiniget und unser:
Darf es dann der andern Götzen?
Nein, mein Machmud gehe unter,
Und du wirst auch bald vergessen
Alle Dionysiusse!
Erde, Himmel, Wälder, Quellen,
Und einsame Felsenkluften,
D'rein ein Lager uns gebettet,
Und in Armen wir verschlungen,
Kinder, schöne, um uns spielend,
Wir von Vogelsang umsungen —
O was willst du noch, mein Liebster?
Ja, du bist wie ich bezwungen. —
Komm, Roxane, meine Freundin;
Bist du wohl im süßen Schlummer?

Roxane kommt.

Roxane.

Nein, Gebieterin, ich wache,
Nahe eilend deinem Rufe.

Marcebille.

Kindchen, hör' und mögst nicht schelten:

Dieser Ritter, der mich suchte,
Ist der Herr meiner Gedanken,
Wie er häßlich schien und dunkel:
Kann ich's sagen, kann ich's nennen,
Soll ich staunen, mich verwundern?
Ach, mein Herz, du wirst es fassen,
Denn vielleicht ist auch bezwungen
Dein Gemüth, du wärst sonst nimmer
Diese Schöne, Reizend-Kluge.
Dacht' ich sonst an Mann und Liebe,
An Vermählung, hatt' ich Furcht nur,
Wild erschienen mir die Männer
Und das Hochzeitbett zum Wunsche
Nicht für junge zarte Mädchen,
Nur ein Schrecken jeder Jungfrau;
Wie vor gift'gem schlimmen Pfeile
Floh ich weg vor jedem Kusse,
Jede Liebkosung von ihnen
Schien mir Schönheit zu verwunden:
Ach, es war so! denn für ihn nur
Schützt' ich meiner Schönheit Blume,
Meine Lippen, meine Augen
Ihm nur aufbehalten wurden;
Und mein Herz und die Gedanken
Harrten in Andacht der Stunde,
Als Gedanken, Herz und Sinne
Wurden Eine Liebeswunde,
Darein sein geflügelt Bildniß,
Seine Worte, süß erklungen,
Seiner Blicke lichte Sprache
Sich im liebetrunknen Blute
Tauchen und im Glanz erheben

Und in Liebe sinken unter:
Fühlt' ich des Geliebten Hand doch,
Seinen Liebes-Druck, den stummen
Kuß, mit Hingebung an meinem
Jungfräulichen Leib, und Kuß und
Druck und Blicke, süße Rede,
Alles, alles war mir Unschuld.

Roxane.

Wer ganz und vertrauend liebet,
Tief versenkt im Liebesmuthe,
Darf nicht zittern, darf nicht zagen,
Will er, ist ihm Sieg gelungen,
Was unmöglich scheint, gelinget,
Darum folg' dem Herzens-Zuge. —
Sieh, Geliebte, wie der Morgen
Sich empor schon hebt so blutig,
Wie die Sonne sich verkündigt
In den schimmervollen Fluren.

Marcebille.

Käme er so mit der Sonne,
Wie die Sonne golden, purpurn,
Tauchte er vom nahen Hügel,
Träte aus des Waldes Dunkel!

Roxane.

Wenn er liebt mit treuem Sinne,
Wecken ihn des Morgens Gluthen
Und ein Sehnen treibt ihn mächtig
Auf den Flügeln seines Wunsches,
Denn kein angezündet Herz
Widersteht dem Liebessturme.

Marcebille.

Reiche mir mein allerschönstes
Kleid von tiefem dunkeln Purpur,
Darauf glänzend reich von Golde
Eingewirkt die hellen Blumen,
Gieb auch mir das Diadem
Von Rubinensteinen funkelnd,
Und die Ohrgehänge, glänzend
Freudenthränen gleich, den Schmuck dann
Reich' um Hals und weiße Brust,
Der sich ringelt um die Schultern:
So will ich zu meinem Vater,
Wie die Kriegesgöttin blutig,
Die nach Raub und Tod hineilet,
Wie der rothe Morgen purpurn,
Der den schönsten Tag verkündet,
Wie die Rose auf den Fluren
Wenn sie sich im Thaue badet
Und auf Blättern Perlen funkeln,
Und das Ohrgeschmeide schüttelnd
Sie benetzt die kleinen Blumen:
Wie die Liebe will ich wandeln,
Brennend, so wie der Karfunkel,
Ach, sie sagen, daß er schmilzt
Wird er mit Lorbeern umwunden,
So zerschmilzt mein Herz dem Helden. —
Liebste, folge meinem Zuge.

sie gehn ab.

Zelt des Sultans.

Der Sultan, Alamphatim, Lidamas, Arlanges, Gefolge.

Kriegsmusik.

Alamphatim.

Wie der rothe Morgen glühet,
Und die purpurrothen Fahnen
Schwingt in seinen goldnen Bahnen,
Goldne Funken nieder sprühet,
Daß die Wälder Röthe trinken
Und die Blumen auf der Au
Frisch gebadet in dem Thau
Ihre Wangen lieblich schminken,
So erhebt sich ein Getöne,
Und begrüßt die neue Sonne,
Daß sie dich mit Lust und Wonne,
Ruhm und Glorie bekröne.
Horch, wie fröhlich die Trompeten
Rufen, und der Zymbeln Klang
Sich vermischt zu dem Gesang,
Und die liebevollen Flöten
Ihren Ton drein klingen lassen:
Doch noch finster ist dein Blick
Und du willst im Mißgeschick
Noch dein stolzes Herz nicht fassen.

Der Sultan.

Ja, es sind mir diese Stunden
Ohne Schlaf und ohne Schlummer
Nur im regen wachen Kummer
Und in Zorn und Gram verschwunden.

Arlanges.

Seht, wie aus dem rothen Feuer
Sich ein blanker Reuter hebt,
Sein schwarz Roß aufbäumend strebt
Wie ein wildes Ungeheuer,
Und halb zürnend und halb schmeichelnd
Sänftigt er das stolze Thier,
Aus dem Sattel steigt er hier
Seines Rosses Nacken streichelnd.
Einen Oelzweig trägt er grün,
Seine Rüstung glänzet reich
Und ein Wappenrock zugleich
Roth darüber, er blickt kühn,
Nahet, weil er schon erkannte
Auf dem weiten großen Feld
An der hellen Pracht dein Zelt
Und er scheint ein Abgesandte.

Florens tritt ein mit einem Oelzweige.

Der Sultan.

Was ist, Gesandter, von mir dein Begehren?

Florens.

Willst du, o Sultan, alles was ich sage,
Auch ohne Zorn, im linden Muthe hören?

Der Sultan.

Ich will, darum zu reden kühnlich wage,
Dich soll kein Held im Lager hier versehren.

Florens.

Vernimm dann den Befehl und die Anklage,

Sei gütig, zornig, wie es dir mag dünken,
Auch fürcht' ich nichts, wenn Schwerdter um mich blinken.

So wisse denn, der Gott, der für die Sünder
Den schnöden Tod am bittern Holz gelitten,
Der Christus, der für die geliebten Kinder
Mit Schmerz und Tod und Hölle selbst gestritten,
Er und mit ihm Maria auch nicht minder,
Die heil'ge, ew'ge Jungfrau, deren Bitten
Des Kindes Zorn in süße Sanftmuth lenken,
Werden uns Christen Heil und Stärke schenken.

In dem Vertraun, und in dem sichern Schirme
Des heil'gen Dionysius, läßt der König,
Mein Dagobert, dich fragen, was sich thürme
Dies Heer um seine Mauern, das ihm wenig
Nur dünke und verächtliches Gewürme,
Denn schlagen wird durch uns dich dieser König
Und alle Zelte, die hochmüthig schimmern,
In Staub hinwerfen und in Asche trümmern.

Drum wirst du alsbald dich zu ihm verfügen,
Um Rechenschaft von deinem Thun zu geben,
So mag er wohl den strengen Zorn besiegen,
Großmüthig schenkt er dein verwirktes Leben;
Doch wirst du dich nicht bittend vor ihm schmiegen,
Magst du nachher vor seinem Zorn' erbeben,
Nichts fruchtet mehr ein allzuspät Erkennen,
Ein Beil wird dann dein Haupt vom Rumpfe trennen.

Der Sultan.

Ruchloser! Ehrvergeßner! diese Hand,
Dies Messer soll die freche Zunge lähmen!

wirft einen Dolch nach ihm.

Florens.

Dein spitzer Dolch fuhr hierher in die Wand.
Du solltest dich dieses Beginnens schämen.
Hast du nicht meine Bothschaft anerkannt?

Der Sultan.

Recht hast du, Christ, ich will den Zorn bezähmen,
Gesandten soll man frei Gehör verleihen,
Auch wenn sie schmähend unser Ohr entweihen.

Das Glück hat meinen Wurf noch abgelenket,
Er soll dir auch zum Schaden nicht gereichen,
Der edle Dolch sei dir von mir geschenket
Als meines Unrechts, meines Fehlers Zeichen,
Und wenn dein Herz, wie ich, Versöhnung denket,
So freust du dich des schönen Griffs, des reichen,
Den theure, köstliche Gesteine zieren,
Du wirst ihn gern in deinem Gürtel führen.

Doch deinem König sage: nimmer stillen
Könnt' ich mein Herz, bis ich den frechen Hohn
An ihm gebüßet ganz nach meinem Willen,
Denn er verliert den angemaaßten Thron,
Sein Blut muß weit das flache Feld erfüllen,
So wird ihm der verdiente schnöde Lohn,
Wenn er nicht will zu meinem Glauben treten
Und Machmud, unsern edlen Gott, anbeten.

Marcebille tritt ein mit ihren Jungfrauen.

Der Sultan.

Doch hier kommt meine Tochter, keiner zürne,
Ich freue mich, wenn sie mein Auge sieht.

umarmt sie.

Florens für sich.

O Himmel! wie beim Schein von dem Gestirne
Mir alles Blut von meinem Herzen flieht,
Wie dieser Mund, die Augen, diese Stirne
Magnetisch meine Blicke nach sich zieht,
Und heißes Blut in meine Wangen treibt
Und alle Lebensregung stehen bleibt.

Marcebille.

Wie konnt' ich wohl, um dich zu sehen, säumen?

Der Sultan.

Ja, ich erkenne deines Herzens Sehnen.

Marcebille für sich.

O Lust und Freude wird nun überschäumen,
Ausbrechen in den Strom der heißen Thränen!
Wie? Ist es Liebe? Ist es nur ein Träumen?
Seh' ich ihn selbst? Ist es ein eitles Wähnen?
Vielleicht hält nur mein zitterndes Verlangen
Ein täuschendes Phantom vor mir gefangen. —

Du weißt, mein Vater, schon, was ich gelitten,
Wie ich entflohen kaum noch einem Frechen,
Ja, du erhörst gewiß mein innig Bitten,
An diesem wilden Räuber mich zu rächen.

Der Sultan.

Für dich und Machmud wird der Kampf gestritten,
Ihr Uebermuth soll bald in Stücke brechen,
Kein Heil soll dieser Brut, der schnöden, tagen,
Denn Hunger, Schwerdt, Krieg wird um sie geschlagen.

Marcebille für sich.

Ich muß nun sprechen, Schweigen ist zu bitter.

Florens für sich.

O wie die Blicke mir am Herzen saugen,
Ich sinke um in diesem Angstgezitter,
Ich trage nicht das Lächeln dieser Augen.

Marcebille.

Sage mir, Christ! kennst du nicht einen Ritter,
(Doch mag er wohl zu keinem Ritter taugen)
Der gestern unsern Tapfersten erschlagen?
Von diesem magst du mir wohl Nachricht sagen.
Denn nie stand je zum Manne mein Begehren
Als nur zu diesem, um ihn zu bestrafen,
Wird mir mein Wunsch nicht, muß ich mich verzehren
In Sorge, denn die Noth läßt mich nicht schlafen,
All' meine Freuden mußten sich verkehren
Seit seine Blicke meine Augen trafen,
Nicht ist es nur der Mord, daß ich so klage,
Ein andres Leid ist's, das ich in mir trage.
Er wagte alles, und ein schlimmer Kuß,
Der meine jungfräulichen Lippen rührte,
Macht nun, daß ich so nach ihm schmachten muß,
Weil er mir Ruhe, Schlaf und Lust entführte;
O würde mir durch Machmud der Genuß,
Daß ihn das Glück in meine Arme führte!
Für den erschlagnen König, dies Erfrechen,
Für meine Angst wollt' ich mich an ihm rächen.

Florens.

Ich kenne diesen Ritter und mir gleichen
Soll er in Gang und Stellung und Geberde,
Er muß um dich von mancher Noth erbleichen,
Er sucht nur dich auf aller weiten Erde,
Er zagt nicht vor Gefahren, vor den Streichen

Des Glücks, daß ihm dein klarer Anblick werde,
Und kaum beglänzt das Morgenroth die Auen,
So zieht er aus, dein Angesicht zu schauen.
Seit ihm der Himmelsglanz in diesen Mienen
Aufging so wie ein neues Morgenroth,
Ist seinem Leben auch ein Stern erschienen:
Doch leidet er darum am meisten Noth,
Daß du nicht so wie er dem Gott willst dienen,
Der liebevoll um uns erlitt den Tod,
Er hofft, du wirst den Götzendienst verlassen,
Dann erst wird dich die höchste Lieb' erfassen. —
Dir, Sultan, hab' ich nichts zu sagen mehr,
Ich scheide und im Feld sehn wir uns wieder;
Dein Hohn der Christenheit verdrießt mich sehr
Und ich vergelte dir ihn warlich wieder,
Dein Leben liegt in meinem kühnen Speer,
Die Spitze bohrt dich in den Sand darnieder,
Wenn du nicht deine Götzen lässest, ehren
Den Christ willst, der dich gnädig mag bekehren. geht ab.

Der Sultan.

Wie? Das ist ein böser Bube,
Kein Gesandter, wie ich glaube!
Eilt ihm nach, ihm nach geschwinde,
Bringt mit abgeschlagnem Haupte
Trost und Hülfe meinem Herzen,
Die der Bösewicht mir raubte!

Arlanges.

Ihm nach eil' ich, wie vom Bogen
Stürzt der schnelle Pfeil und schauen
Soll er sein Verderben plötzlich
Und bereuen, was er dräute. ab.

Alamphatim.

Hundert Bogenschützen, Krieger
Sollen folgen, und zum Raube
Sei er ihrem Grimm gegeben,
Zittern soll er, bitten, schaudern,
Aber keine Hülfe komme
Seiner Todesangst, dem Grauen.
Lebe wohl, geliebter Bruder,
Lebe wohl, schönste der Frauen,
Alsbald steig' ich auf mein Roß,
Das in keinem Laufe strauchelt,
Das das schönste nach dem deinen,
Das zu keinem Kampfe zaudert,
Meine Lanze führ' ich mit mir
Und ich kehr' mit seinem Haupte. ab.

Der Sultan.

Bleibe, Lidamas, im Zelte,
Jene sind genug dem Dienste.
Schon seh' ich im fernen Streit sie
Und im hitzigen Getümmel:
O, verleihe ihnen Kräfte,
Theurer Machmud, güt'ger Himmel!
Doch sie haben Kraft genug,
Ihrer hundert zu zertrümmern.

Lidamas.

Unkenntlich, in Wolken Staubes,
Seh' ich nur die Waffen schimmern,
Hier ein Drängen, dort ein Rennen,
Welche von den Unsern fliehen,
Und die Sonne blendet, daß wir
Merken keine Unterschiede;

Aber schon trennt sich der Haufen,
Ein'ge dorthin, andre hiehin
Weichen und es blitzt die Rüstung
In der Morgensonne Glühen.
Da reißt sich ein Reiter vor,
Andre folgen ihm, es sprühet
Hinter ihrem Hufschlag Feuer,
Also scheint der Staub hochfliegend,
Und sie nahen unserm Lager,
Ja, sie sind es, deine Diener,
Und Arlanges schnell vor allen
Tritt herzu, dir anzukünden. —

Arlanges herein.

Arlanges.

Herr, wie soll ich reden, sprechen?
O wie find' ich nur das Wort?
Und ich fürchte, schweig' ich, red' ich,
Deinen wildentflammten Zorn.
Ihm nach eilten wir im Fluge,
Spornte jedermann sein Roß
Und einholten wir geschwinde
Ihn an jenem wald'gen Ort.
Unerschrocken stand der Ritter,
Und so mancher Bogen schoß
Und so mancher Spieß gezückt ward,
Schien es alles nur ein Spott,
Denn sie trafen seinen Panzer,
Flogen ab vom blanken Gold
Und es schienen alle Götter
Nur dem Bösewichte hold:
Unsre stärksten Krieger stach er

Von den Pferden, wie er spornt
In's Getümmel, wüthig drängend,
Schlug er hier und schlug er dort;
Um ihn lag das Feld bestreuet,
Hier ein Arm und dort ein Kopf,
Der Verwundeten Geächze
Schlug graunvoll an unser Ohr.
Mich stach er im Fluge nieder
Und ich stürzt' zusammt dem Roß;
Und doch, weißt du, bin ich immer
Sonst des Sieges nur gewohnt:
Nun heran gesprengt dein Bruder
Auf dem Pferde, das hervor
Sich mit Muth und Kühnheit dränget,
Wie es immer trotzt dem Tod,
Denn es ist dies Roß das theurste,
Stärkste, muthigste, geht vor
Allen andern, außer deinem:
Und Alamphatim, der hoch
Seinen Speer trug, senkt' ihn nieder,
Rennt und hat den Schild durchbohrt
Seinem Feinde, der den seinen,
Jedes Pferd sprang wild empor,
In dem Sattel blieb ein jeder,
Ihre Stärke war erprobt,
Und sie griffen zu den Schwerdtern,
Und es hallte laut der Ton
Von den Klingen, von der Rüstung,
Keiner da des andern schont,
Aber plötzlich stürzt dein Bruder,
Alle stürzten mit ihm wohl,
Denn das Haupt war ihm zerschmettert

Und der Christ nun zu sich zog
Jenes gute, theure, muth'ge,
Schöne, weltberühmte Roß,
Auf dem er so wie ein Adler
Ueber Feld, durch Waldung flog,
Und wie sehr wir alle eilten,
Ward er doch nicht eingeholt.

Der Sultan.

Nun genug, genug der Rede!
O heillose, bittre Ankunft
Jenes schändlichen Verräthers!
Läg' er doch im tiefsten Abgrund!
Meine Streitaxt her den Händen! —
Sieh, du böser, schlimmer Machmud,
Damit schlag' ich dir dein Haupt:
Beßre dich nach der Entartung!
Mußt du jenem Hülfe leisten
Und dem Bruder folgt Ermattung?
O, ich möchte dich zerspalten,
Denn du handelst wie ein Schandbub,
Lügst und trügst und hintergehst uns!
Was hilft nun das Gold, die Anmuth,
Alles, was ich an dich wandte,
Und der kostbar reiche Anzug?
Willst du nicht im Guten helfen,
Sieh, bekömmst du solche Nahrung! —
Nun, ihr Krieger, nicht gesäumet,
Alle, alle zur Versammlung!
Daß wir uns berathen endlich
Zur Vertilgung dieser Schandbrut! —

sie gehn ab.

Marcebille.

Glücklich ist er doch gerettet,
Ja, er ist zum Glück erlesen,
Wäre er nicht mehr gewesen,
Wär' auch mir mein Grab gebettet,
Denn es ist mein Herz gekettet
Nur an seinen Worten, Blicken,
Diese müssen mich beglücken,
Oder es ist auch mein Leben
Mit dem seinen hingegeben,
Tod für ihn ist auch Entzücken.

Der Sultan kommt zurück.

Der Sultan.

Nein, ich kann nicht Ruhe finden!
Ha! was kann ich noch gewinnen?
Hoffnung, Trost und alle Sinnen
Wollen jezo mir verschwinden.

Marcebille.

O mein Vater, zu verkünden,
Darf ich es, dir anzusagen,
Wie uns Hülfe würde, wagen?
Um an jenem wilden, frechen
Räuber uns sogleich zu rächen,
Der den König uns erschlagen?

Der Sultan.

Sprich, mein Kind! was kannst du meinen?

Marcebille.

Laß mit allen meinen Frauen
Uns ein Lager auf den Auen

Ferne von dir setzen, deinen
Rittern gieb Befehl, erscheinen
Wird sodann, der mich geraubt,
Weil er mich verlassen glaubt;
Alsbald ruf' ich deine Krieger
Und sie bringen von dem Sieger
Dir das unverschämte Haupt.
So ist er nur zu erwerben,
Denn gewiß nur durch Magie
Konnt' er jenen schlagen, nie
Mocht' er sonst den Sieg erwerben:
Dieser Riese sollte sterben,
Sich mit seiner Macht nicht fristen
Vor dem einzeln schwachen Christen?
Dann kommt er im Uebermuth
Und es kostet ihm sein Blut,
Er erlieget meinen Listen.

Der Sultan.

Liebste Tochter Marcebille,
Könntest du durch solche Thaten
Deinen Vater wohl verrathen,
Daß sich alles Leid erfülle?
Nein, es werde dir dein Wille,
Ich will deinen Worten glauben,
Keine Zweifel sollen rauben
Diese Lieb', die mir verwandter,
Denn es wohnt kein Herz vom Panther
In der Sanftmuth frommer Tauben.
Was auch könnt' ich noch verlieren,
Wenn die List und niedrer Trug
Dieses Herz, das mir sonst schlug,

Also schnell könnten entführen?
Finden wir doch bei den Thieren,
Die in Mord den Blutdurst kühlen,
Treue Liebe, edel Fühlen
In der tauben öden Wildniß;
Und es sollte dieses Bildniß
So nach meinem Leben zielen?

geht ab.

Marcebille.

Wie bekümmert, wie bedränget,
Sind nun alle meine Geister. —
Ich bin meiner selbst nicht Meister,
Folge dem, wie es verhänget. —
Ach, wenn ihr uns nie bezwänget
Holde Wünsche, höchste Liebe,
Wären nie uns keine Triebe
Nicht zum Bösen, nicht zur Tugend,
Einsam, ohne Licht die Jugend,
Ohne Muth und Leben bliebe. —

# Vierter Akt.

Lager der Marcebille an der Seine.

Marcebille, Roxane, Lealia.

Marcebille.

Seht die Wasser, wie sie gleiten,
Und sich in der Fluth die Bäume
Still beschauen, gold'ne Träume
Seh' ich durch die Wolken schreiten.
Wie die Wogen ringend streiten,
Sich entfliehen und vereinen,
Spielen mit den Widerscheinen,
Und die Blumen roth und gold
Sich bespiegeln, und so hold
Thau in diese Wellen weinen!

Roxane.

Ist es nicht ein Liebesringen?
Welle hascht die flücht'ge Welle
Und sie lacht so fröhlich; helle,
Glänzend sie sich all verschlingen,
Alle liebend sich durchdringen,
Im Ergötzen lieblich spielen;
Wie sie durch einander wühlen
Scheint der reine blaue Himmel
In das hüpfende Getümmel,
Seine Wange abzukühlen.

Lealia.

Also spiegelt Liebestreue
Sich im wechselnden Empfinden;
Die Gefühle kommen, schwinden,
Manche fliehen, so wie scheue
Reh' im Walde, kindlich neue
Schauen ferne bang zurück:
Doch des Herzens Liebesblick,
Sieht, wie auch die Bilder fliegen,
Siegen diese, die erliegen,
In dem Wechsel nur Ein Glück.

Marcebille.

Darum wechselt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Gestalten,
Weiß ich eins doch fest zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.

Roxane.

Denn nie darf der Glaub' erkranken,
Glaube ist das Element,
In dem siegreich Liebe brennt.

Lealia.

Und des Herzens reinste Bläue
Klärt sich hell und heller, Treue
Sich in Liebe nur erkennt.

Roxane.

Einst, es war ein schöner Abend,
Sah ein Mädchen aus der Weite
Ueber dunkel grüne Wiese
Einen edlen Ritter reiten:

Ist er's wohl, den ich erwarte,
Ist es meine Herzensfreude?

Marcebille.

Was beginnst du und was singst du?
Dieses Lied ist mir noch neue.

Roxane.

Eben jezt hab' ich's ersonnen. —
Ja, er kommt zum milden Streite;
Seht die schöne goldne Rüstung,
Daß ihm Liebe Sieg verleihe!
Ja, du bist es, ich erkenne
Die Gestalt nun ohne Zweifel.

Marcebille.

Drüben an dem Wasser halten,
Schau nur hin, zwei edle Reiter. —
Geh alsbald, flieg' hin zum Ufer,
Winke mit der Schärpe eilig,
Denn er ist es in der Rüstung,
Die wir sehn herüber leuchten. Roxane ab.

Lealia.

Soll er in der Fluth versinken,
Vor den Augen dir erbleichen?

Marcebille.

Wenn er liebt, trägt ihn die Woge
Wie auch tausend Fluthen reißen. —
Sieh, schon stürzt er sich hinunter
Und der Fluß erschrocken schäumet,
Und sie schwimmen dreist herüber,
Und es kommt der kühne Streiter,

Ach er weiß, er findet sichre
Und ihm hoch erwünschte Beute,
Dieses Herz klopft ängstlich schon,
Ein gefangnes Wild, vor Freude.

Roxane zurück kommend.

Schnell durchschwimmen sie die Wogen,
Diese kühnen Fremden beide,
Und sie nahn dem grünen Ufer
Und das Roß find't Blumenweide,
Zu den Zelten treten sie
Froh gemuthet, lieblich heiter.

Florens und Bertrand kommen.

Florens.

Endlich seh' ich diese Augen,
Endlich wieder nach dem Scheiden
Und das liebste Glück weht spielend
Wonne mir nach Angst und Leiden:
Ach, Geliebte, kannst du fühlen,
Welcher Schmerzen Tod im Meiden,
In der Trennung mich durchbohren?
Welche bittergift'gen Pfeile?
Lippen, seid ihr noch geröthet?
Blühen noch die süßen heil'gen
Küss' und all' die Liebesworte
Auf den Knospen, die getheilet
Himmelswonne roth ausathmen,
Lachend dann zusammen eilen
Und im Lächeln selbst sich küssend
So holdselig still verweilen?

Marcebille.

Mein Geliebter, leg' den Helm ab,
Daß du magst dein Antlitz zeigen,
Lege von dir diesen Harnisch,
Denn du darfst nur etwas weilen.
O so seh' ich dein Haupt wieder,
Und die braunen Locken seiden,
Wie sie meiner Hand sich krümmen,
Und die Finger liebend streicheln,
Ach, ich möchte deinen Wangen,
Deinen Augen ewig schmeicheln. —

Florens.

Und die Lippen sollen schmachten,
Nicht zum rothen Brunnen steigen,
Wo die Küsse Nachtigallen
Sich in dem Gesang vergleichen?

Roxane.

Geht hinein zum innern Zelte,
Da wohnt Ruhe, stilles Schweigen,
Da mögt ihr die Worte finden
Ungestört und ohne Zeugen,
Dort mag wie vom Baum die Blüthe
Kuß auf Kuß von süßen Zweigen
Fallen und die Einsamkeit
Furcht und Zögerung verscheuchen.

Marcebille und Florens ab.

Lealia.

Von dem Abendhimmel Schweigen
Sinkt herab, nur furchtsam rauschen
Blätter, wie sie Küsse tauschen,

Aus den rothen Wolken steigen
Liebend Entzücken,
Rother Lippen Wangen helle Gluth,
Und es regnet nieder von dem Aether goldnes Blut,
Alle Wesen, alle Herzen, alle Sinnen zu beglücken. —
Und die Erde süß umfangen
Glänzt und giebt die Küsse trunken
Wieder, die auf sie gesunken,
Und entbrannt ganz in Verlangen
Beben die Hügel,
Holde Sehnsucht, süß Erfüllen zwingt
Alle ihre Lebensadern, und die Liebe dringt
Durch die ganze Seele, Aether breitet um sie blaue Flügel.

Roxane.

Nein, wir müssen Wache halten
Gegen Fremde, gegen Feinde.

Bertrand.

Wie ich deiner immer dachte
Und mein Auge um dich weinte.

Roxane.

Riesen tödten wäre besser,
Freilich ist das Weinen leichter.

Bertrand.

Spotte nicht, du liebe Rose,
Meines Herzens, meiner Leiden.

Lealia.

Wohin rennt ihr, liebe Wogen,
Uebereilt euch im Gedränge,
Wohin wird die volle Menge

Dieser Wellen denn gezogen? —
„Quellen haben uns erzogen
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen,
Von den heil'gen Meeres tiefen,
Wo uralte Wunder schliefen,
Wären wir dort angekommen!“

Wohin Seufzer, Liebesblicke?
Wohin aus der rothen Pforte
Zartgeflügelt Liebesworte? —
„Keiner halte uns zurücke,
Ach, es giebt ein ewig Glücke
Unergründlich, aus dem Bronnen
Sprangen Sterne, Mond und Sonnen,
Dieses sehnende Verlangen
Hat vom Liebesgeist empfangen
Und die Welt als Kind gewonnen.

Roxane.

Mein Geliebter, ich erkannte
Dich alsbald mit aller Freude.

Bertrand.

So laß diesen milden Kuß
Allen Zwist bei uns vergleichen.

Roxane.

Die getheilten Lippen können
Nie was sich getheilt vereinen.

Bertrand.

Du sprichst wahr, denn nach dem Kusse
Will das Sehnen heller scheinen.

Lealia.

Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Wasser!
 Als die neue Welt dem Zorne
War im ersten Sein erstarret,
Alle Kräfte ihr entflohen
Und ihr innres Herz erkaltet,
Schwebte sie ein harter Leichnam
Durch die leeren Himmelsbahnen,
In sich keine Lebensgeister,
Ueber sich nicht Sternverwandten.
Und es regte sich ein Schmerz,
Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinsten Himmeln,
Legte sich wie weiche Arme
Um den stumm gewordnen Busen,
Und das Herz drinnen erwarmte:
Und es fühlte erst ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen,
Und es riß sich von der Furcht
Und dem ungewissen Zagen,
Gab sich ganz und voll dem Schmerz hin,
Daß umher nur Todten-Halle,
Alle Jugend ihm entschwunden
Und die Lust hinweg, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe außen
Sie noch sanfter, weicher faßte,
Wollt' sie sterbend ganz vergehen;
Und die starren Riegel sprangen,
Und den harten Tod zerriß

Nach dem Tode das Verlangen,
Heil'ge Liebesthränen, süße,
Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaßte Antlitz,
Ueber die entstellten Wangen;
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht flog schnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter
Und das Kind, das heil'ge Wasser:
Blumen, grüne Kräuter sproßten,
Ströme flutheten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Gestirn' in goldnem Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit seinem stillen Troste,
Kleine Lichter magisch wandelnd,
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Mensch gegangen,
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fische und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menschen betend dankten
Dem Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Wasser.

Roxane.

Sieh, wie schon die goldnen Sterne
Aus dem dunklen Himmel keimen.

Bertrand.

Möchten sie im blauen Strome,
Tief in seinem Bette weilen.

Roxane.

Wie die Schatten aus dem Himmel
Ueber Berg und Waldung schreiten!

Bertrand.

Ach, du könntest meine Wunde,
Wolltest du, auf immer heilen.

Florens und Marcebille kommen.

Florens.

Ja, du bist nun mein und ewig
Bin ich dir getreu, dein Gatte,
Scheiden muß ich, aber bald auch
Wiederkehren und so wandelt
Schmerz in Lust sich, Lust in Leid;
Keimt doch alle Lieb' aus Jammer,
Nimmt aus ihr die ersten Thränen,
Und von ihren süßen Quaalen
Ihre ersten Freuden: denke
Meiner, wenn du einsam harrest.

Marcebille.

Und du gehst? du mußt zurück?
Laß mich bald von dir erfahren.

Florens.

Ja, Geliebte, wie ich erst
Es schon im Gespräch bedachte,

Deinen Vater muß im Kriege
Ich erwerben zum Gefangnen,
Dann kann er es nimmer hindern,
Dann kann er es nicht mehr tadeln,
Daß du Christin bist und mein.

Marcebille.

Leicht ist dieses nicht zu wagen.
Ja, wenn man ihm erst entwenden
Pontifer, sein Roß, vor allen
Könnte! Denn vernimm das Wunder,
Wie es um dies Roß beschaffen:
Schwimmen kann es wie ein Fisch
Auf der Tiefe, in dem Wasser,
Ueber Meere kann es fließen
Und ihm fehlt nicht Kraft und Athem,
Rennen kann es wie der Wind,
Keiner kann es rückwärts halten,
Kein Roß war, das schnellste selber,
Einzuholen dies im Stande.
In der Schlacht, die bald wird sein,
Komm' mit einem Schiff und lande
Heimlich hier, führ mich hinweg,
Daß ich leb' in deinen Armen.
Denn ich muß es fast befürchten,
Daß mein Vater Argwohn fasset;
Wenn er unsre Liebe merket,
Dann sind wir dem Tod verrathen.

Florens.

Siehe, wie die Sterne spiegeln
Und der Mond, der lichte, klare,
In dem Strome, Ufer, Bäume,

Wolken buntgefärbt im Glanze,
Alles wogt im Widerscheine
Wunderlich mit den Gestalten:
Dies ist Bildniß meines Herzens,
Voll von Lichtern, Ton und Farben,
Lieblichen Gesängen, Wünschen
Und von Liebe Widerhallen,
Die Erinn'rung, und vom Abschied
Still dazwischen große Schatten.

Marcebille.

Lebe wohl, du nimmst mein Herz mit,
Denke drauf, wie du's willst halten;
Ach, es folgen dir die Sinne,
Alle Wünsche und Gedanken,
Mir bleibt nur zurück die Sehnsucht
Und das zitternde Verlangen:
In den Strom hin wein' ich Thränen,
Die aus meinen Schmerzen sprangen,
Und das Wasser führt sie weiter,
Wird ganz kleine Blumen machen,
Die mit ihrem blauen Kelche
Ach so rührend zu dir sagen:
Du, vergiß mein nicht! vergiß nicht!
Denke dran, wenn du sie sammelst.

Florens.

Und die Rosen werden mich
Stets nach deinen Lippen fragen.
Lebe wohl! schon tiefe Nacht
Hält die Welt ringsher umarmet.

ab mit Bertrand.

Marcebille.

Wie die Wogen kommen, gehen,
So wird Schmerz und Leid verrinnen,
Wieder soll ich ihn gewinnen,
Meine Blicke werden sehen
Ihn, den Ursprung meiner Wehen,
Der jezt so von mir muß scheiden.
Geht und wechselt, meine Leiden,
Nach dem Dunkel kommt die Helle,
Murmelnd sagt mir jede Welle:
Nach den Leiden folgen Freuden.

---

Saint Germain, die Matte.

Clemens, Anton, die vor dem Hause sitzen.

Clemens.

Mein liebster, theuerster Gevatter,
Glaubt nur, das ist ein dumm Geschnatter,
Was ihr da in der Stadt vernommen;
Ein sicheres Brod zu bekommen,
Das ist die höchste Weisheit, Freund,
Mir alles andre Thorheit scheint:
Drum wünsch' ich noch so, wie zuvor,
Der Claudius fänd' bei ihr ein Ohr,
Die Frau Beata ist noch jung,
Vermögen hat sie auch genung,
Es käm' 'ne hübsche Summ' in's Haus.
Nein, Claudius will nicht hoch hinaus,
Er paßt nicht für den Ritterorden,
Der Stand ist für ihn nicht geworden:

Mit Florens, — je nun ja, da galt's,
Doch bricht's dem Herrn noch mal den Hals.

Anton.

Ein jeder hat so sein Genie,
Der junge Herr Claudius wird nie
In Helm und Harnisch sich ausnehmen.

Clemens.

Glaubt mir, mein Freund, ich würd' mich schämen,
Wenn ich den Sohn dazu gezeugt,
Drum seid so gütig nur und schweigt.
Als Bürgersmann leb' und erwerb' ich,
Ein Bürgersmann auch bleib' und sterb' ich,
Genung, daß mich mein König schätzt,
Damit bin ich zufrieden jezt,
Sorg' nicht um ungelegte Eyer,
Nachruhm und Ruhm gilt nicht 'nen Dreier.

Anton.

Seht nur, was geht denn da so närrisch,
So launisch, ungehobelt, herrisch,
So bucklicht, krumm und ausgespreißt?

Clemens.

Solch Thier man einen Narren heißt,
Gevatter, wer dazu geboren,
Trägt an der Mütze Eselsohren
Und auch ein langes Kleid mit Schellen.
Gar oft sich solche Männer stellen
Als einfältige Schöps' und Rinder,
Steckt aber dann ein Pfiff dahinter,
Verborgne Weisheit, die den Fürsten,
Die eben nicht nach Wahrheit dürsten,

In goldnen Pill'n wird beigebracht,
Mancher besinnt sich, wenn er lacht.
Potz Wetter! ja, ich irr' mich nicht,
Das ist dasselb' schnurr'ge Gesicht,
Der Orientale, mein Bekannte,
Der türkische Extra-Gesandte:
Was macht der für eine Carriere!
Ich dachte nicht, daß der hier wäre
Ein Hofnarr!

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Nun, mein lieber Clemens,
Ich bin jezt ex professo demens
Und werde dafür salarirt,
Daß ich meinen Verstand quittirt,
Und doch war das das klügste eben
Was ich gethan in meinem Leben.

Clemens.

Curios ist euer Lebenswandel
Und seltsamlich der ganze Handel,
Den ihr im Lebens-Schauspiel treibt,
Nie lang auf einem Punkt ihr bleibt.
Setzt euch, nun setzt euch zu uns her. —
Macht euch der Stand nicht viel Beschwer?
(Trinkt doch ein Gläschen Wein mit mir)
Denn ich gesteh', ich verginge schier
Wenn alle über mich so lachten
Und närrische Gesichter machten,
Wenn ich so Ohren sollte tragen,
Das paßte nicht für meinen Magen.

Nein, Ehr' und Reputation
Ist doch des Lebens höchste Kron.

Hornvilla.

Doch wenn auf'm letzten Loch ihr pfifft,
Man setzt' euch vor Strang, Schwerdt und Gift,
Ihr würdet euch von den Gerichten
Gar gern zu diesem Stande flüchten:
Denn keinen Ruhm und Ehre theil' ich
Mit all dem Heldenvolk großmäulig,
Und fräßen sie auch ganze Länder;
Nein, glücksel'ger du Marketender,
Der du bei einem vollen Glase
Dir trinkst allmählig roth die Nase
Und ferne von dem Schlachtgewühle
Sitzest in deines Zeltes Kühle.

Clemens.

So mein' ich auch, denn das ist praktisch,
Es gilt mir mehr ein einz'ger Backfisch,
Den ich gebraten vor mir seh,
Als alle Fische in der See.

Hornvilla.

Das ist es eben, was ich sage,
Das Leben ist von Tag zu Tage
Nur als 'ne Beute zu betrachten,
Drum läßt sich keiner gerne schlachten.
So hatten sie mich nun gefangen
Und meinten gar, ich sollte hangen;
Ich wehrte mich, schrie Weh und Zeter!
Da sagt' ein Bischoff denn: Freund, geht Er
Ab von den falschen Heidenlehren,

Will sich zu Christ lassen bekehren,
So wird man ihm noch gnädig sein.
Topp! sagt' ich gleich, ich schlage ein,
Ich war schon ehmals auf dem Wege,
Ihr werdet noch die alten Stege
Das G'leise finden im Gemüthe.
Gleich lehrten sie mit Ernst und Güte,
Von altvergessenen Geschichten,
Wie man's Herz fleißig soll abrichten,
Daß es wie'n Jagdhund schnüffelnd spürt,
Unsichtbar Gut uns apportirt,
Umschleicht und nach dem Himmel gafft,
Wenn's Cherub, Engel merkt, aufblafft,
So fallen auf die Nas' ihm Kronen:
Und derlei alte Traditionen.
Ich that, als wenn ich alles merkte
Und mich im Glauben recht bestärkte,
Ward drauf die christliche Gemeinde
Vermehrt mit einem neuen Freunde.
Es kam bald drauf Herr Dagobert,
Er sprach: nun bist du doch was werth,
Das wird dir deine Seele letzen,
Mehr als das Dienen nicht'ger Götzen.
Ja, sagt' ich, das ist nun mein Ruhm,
Fatal ist mir das Heidenthum.
Du wirst, sprach er, christlich beharren
Und taugst nun schön zu meinem Narren
So wie zum Feur der Salamander,
Dann bleiben wir stets bei einander.
Stand ist mir Stand und einerlei,
Ich bin von Vorurtheilen frei;
So wurde ich denn ordinirt,

Vom Marschall als Narr eingeführt.
Als er mich am Hof präsentirte
Und eine Rede rezitirte,
Hielt ich denn auch dabei die meinige,
Gerührte Damen weinten einige;
Ich sprach von Duldung und Aufklärung
Und von der endlichen Gewährung
Uralter Wünsche, wie die Stände
Sich bieten sollten mehr die Hände,
König, Narr, Staatsrath die Cultur
Verbessern menschlicher Natur,
Drum wollt' ich mein gering Vermögen
So wie die arme Wittw' einlegen;
Es muß doch jeder was Verstand
Aufopfernd thun zur linken Hand,
Will er dem Staate sein was nütze,
Doch ich sei so in Wohlthuns-Hitze,
Daß ich mein ganzes Capital
Mit Zinsen eingelegt zumal.
Da nannten sie mich Patriot,
Ich wurde recht bescheiden roth.

Clemens.

Ihr habt ganz recht; doch wir hier sitzen
So öffentlich, ich sah schon spitzen
Die Mäuler manchen Ritterknecht,
Der Diskurs ist mir nicht ganz recht.
Ich weiß zwar wohl, Humanität,
Duldung und andre Rarität
Will, daß ich sehe auf das Herz,
Allein das sitzt gar sehr inwärts
Und auswärts hängen all die Schellen —

Hornvilla.

Adieu, ihr Spießbürgergesellen.
O wartet nur, wenn Friede ist,
Der Abend lang, zum heil'gen Christ,
Werd't ihr euch nach der Decke strecken,
Nach einem Narrn die Finger lecken,
Ihn lock'n mit Wein, doch sicherlich
Wer dann nicht kommt, glaubt, das bin ich.

Clemens geht in das Haus, Anton ab, Kg. Dagobert tritt auf mit Gefolge.

Kg. Dagobert.

Wo bist du, Narr? Man sieht dich nimmermehr.

Hornvilla.

Ich hänge mich hier an den Bürgerstand,
Denn der macht doch den Kern des Landes aus.
O Bürgerglück! mein lieber, theurer Prinz,
Das ist das höchste Loos, versuch's, gewinn's,
Hier findet man Gefühl und Herzlichkeit,
Treu, Biedersinn, Großmuth nach Fleischergewicht.

Kg. Dagobert.

Geh, Narr, ich habe dir verziehen alles
Und hoffe, meine Gnade wird nicht mißbraucht.

Hornvilla.

Wenn ihr euch nicht gewöhnen könnt, daß Gnade
Gemißbraucht wird, so steckt sie in die Tasche,
Denn nur für Mißbrauch ist die Gnade da.
Mißbrauch! ist auch ein Wort, das man oft mißbraucht.
geht ab.

Florens tritt aus dem Hause.

Kg. Dagobert.

Wie geht es euch, mein junger kühner Ritter?

Florens.

In eurer Gnade muß ich wohl gedeihn.

Kg. Dagobert.

Gehört hab' ich von euren kühnen Thaten,
Von eurer Liebe, eurem Unternehmen,
Und warlich, ohne Liebe, ohne Andacht
Fehlt auch das Herz dem wahren Ritterthume.
Fahr wohl, mein wackrer Jüngling, Frankreichs Hoffnung.

Geht in das Lager, Susanne kommt aus dem Hause.

Florens.

Was ist euch, Mutter? warum weint ihr so?

Susanne.

Ach, liebster Sohn, du machst uns alle elend!
Das ist ein Kreuz! das ist ein Jammer! Ach!
Auf meinen alten Tagen das erleben!
Du bist nun Ritter, thust so wackre Thaten,
Hast Riesen umgebracht, hast Prinzessinnen
Zu Damen, gehst zum Sultan, sprichst mit Kön'gen,
Das ist für dich wohl gut und nicht zu tadeln,
Allein für schwache, alte, närr'sche Männer,
Wenn die den Raps in ihre Köpfe kriegen,
So wird der ganze Krieg, die Zurüstung,
Das Wunder all blamirt und Narrenspoſſe.

Florens.

Was meint ihr, Mutter? Ich versteh' euch nicht.

Susanne.

Wie einen Kranken, der die Pest hat, sollte
Man dich aus unserm Hause thun, du steckst
Sie alle mit der Raserei noch an.

Für mich zwar bin ich sicher, das weiß Gott,
Und auch für unsern Claudius wollt' ich stehn,
Wir werden niemals schwärmen, wenn uns Gott
Die Gnade nicht entzieht: allein der Alte,
Der Clemens, — wie ein junger Haselant,
So wie ein Kohlenbrenner, wie der Teufel,
(Gott steh uns bei) steht er drinn in der Stube,
Gesicht und Hände ganz mit Ruß gefärbt,
Gekleidet in dem Pilgeranzug, wie er
Vor zwanzig Jahren nach Jerus'lem ging
Und dich, du Unglückskind, nach Frankreich brachte,
So will er fort, will zu den Heiden hin.

Florens.

Allein weshalb?

Susanne.

Weshalb? Du kannst noch fragen?
Hast du ihm nicht von einem Bestienpferd,
Der Mißgeburt, dem Pontifer, erzählt?
Zu Kopf ist's ihm gestiegen, er will fort,
Hin will er, um für dich das Pferd zu stehlen.

Clemens kommt aus dem Hause in Pilgerkleidung, Gesicht und Hände geschwärzt.

Clemens.

Seh' ich recht heidnisch, mohrisch, grimmig aus?
Gewiß, Herr Ludwig würd' sich vor mir fürchten.

Florens.

Doch, lieber Vater, wißt ihr, was ihr wagt?

Clemens.

Seid alle still und redet mir nichts ein,

Mir ist der Kopf ganz warm von dem Projekt
Und wenn mir einer lange bange macht,
So geht's nur schief. Ja, Augen sollt ihr machen,
Das Maul aufreißen, wenns gelungen ist!
Ha ha! da will ich manchem Junggesellen
Den besten Ruhm so vor dem Maul wegfangen. —
Noch etwas hinken muß ich. — Geht's so gut?
Nein, halt! nicht so, als wär ich lahm von Gicht,
Nicht, wie besoffne Leute etwa wackeln,
So recht wie angeboren, — ist's so recht?

Florens.

Ihr hinkt recht angenehm und recht natürlich;
Doch wozu soll das? Es ist überflüssig.

Clemens.

'Ne kleine Zugab nur beim Wagestück,
Ein angenehmer Schnörkel, der nicht schadet
Und mir doch nutzt, denn wenn ich also lahm thu'
Und keinen Augenblick das Hinken lasse,
So thu' ich mir auch überhaupt Gewalt,
Daß ich nicht aus der Rolle falle, solch
Aeußres, zufäll'ges Ding bringt auf Gedanken,
Aufmerksamkeit, und es hängt mehr von ab,
Als man im Anfang denkt. Adieu denn beide!

Florens.

Wenn es gelingt, ist es ein großes Werk,
Wenn nicht, so lös' ich euch vom Sultan aus.

Clemens.

Nichts! nichts! Doch paßt hübsch oben auf,
Daß ich das Thor der Stadt auch offen finde,
Wenn ich so angeras't im Laufen komme. ab.

Susanne.

Ach, wenn ich meinen Mann nicht wiedersehe,
So leg' ich mich heut Abend in mein Grab.
geht ab.

Florens.

Gedanken, Bilder, süß Erinnern, Lüfte,
Ihr Wolken ziehend, Vögelein im Singen,
Wollt ihr mir jene Abendstunde bringen
Zurück in meinen Sinn, die Blumendüfte?
Nun trennen mich nicht Felsen mehr und Klüfte,
Die Liebe lieh mir ihre goldnen Schwingen
Zu diesem liebsten einz'gen Gut zu dringen,
Sie hob mich über Meere, Ströme, Schlüfte.
So schlage denn, mein Herz, nur frei und muthig,
Dein Ahnden, deine Wünsche sind erfüllet,
Die Sehnsucht deines Lebens ist gestillet.
Komm denn, o Schlacht! es brülle mir dein Rachen,
Wie sehr du zürnest, will ich deiner lachen,
Du trägst mein Glück in deinen Zähnen blutig. ab.

---

Lager des Sultans.

Der Sultan, Lidamas, Arlanges, Gefolge.

Der Sultan.

Sieh, theurer Machmud, wie dein Haupt, das werthe,
Vom goldnen Diadem und Steinen blitzt,
Was erst mein Zorn in Liebe dir versehrte,
Doch hast du mir verziehn die Bosheit itzt,
Wer hat wohl meinem Arm und meinem Schwerdte
Von allen Göttern bis anher genützt,

Wenn du's nicht warst, mein lieber, vielgetreuer?
Drum sei für deinen Schmuck auch nichts zu theuer.
Gewiß wirst du mir meine Brüder rächen,
Die jezt bei dir in deinen Reichen wohnen,
Wir müssen nun die Macht Frankreichs zerbrechen,
Mit unserm Fuße treten diese Kronen,
Man soll nicht mehr vom Dionysius sprechen,
Der Arm soll seinen Münster ohne Schonen
In Staub hinstürzen, und von allen Zungen
Sei, liebster Machmud, dir nur Preis gesungen.

Arlanges.

Welch Pilgrim naht im weißlichen Gewande?
Er grüßt hieher nach deinem reichen Zelt.

Lidamas.

Er scheint aus einem weitentlegnen Lande
Und nach der Schwärze aus der heißen Welt.

Arlanges.

Er scheint kein Mann von Ansehn oder Stande,
So wie er hinkt und Stab und Mantel hält.

Der Sultan.

Ruft ihn hieher, er scheint von vielen Jahren,
Vielleicht mag ich von ihm etwas erfahren.

Clemens wird herbei geführt.

Clemens.

Ich muß, Großmächtigster, knieend anbeten
Die große Größe — für sich. (Ach, was soll ich sagen?
Dem fürchterlichen Kerle nah zu treten
Mit diesen grimm'gen Augen! zu viel wagen
Hieß doch mein Unternehmen; von gesäten
Juwelen, womit dieses Zelt beschlagen,

Bin ich geblendet, furchtbar ist der Schein,
Vor all den Edelstein'n wird man selbst Stein.)

Großmächtigster, erhabenste Durchlaucht,
Wenn man nur Glanz und Pracht und Würde sucht,
Mein Seel! beim Machmud mein' ich, man nur braucht
Zu gehn her in dein blankes Zelt, — — (verflucht!
Ich weiß doch nichts, was recht zur Sache taugt,
Das macht, des Mann's Gesicht ist zu verrucht.)
Hier findet man den Glanz von viel Rubinen,
Am furchtbar glänzendsten doch deine Mienen.

Ich habe manches Land auf meinen Reisen
Gesehn, und manchen großen Potentaten,
Doch keinen, den man also durfte preisen,
Denn wie auch in der ganzen Welt die Staaten
Regieret sind von Helden oder Weisen,
Möcht' ich doch keinem je, dein Feind sein, rathen,
Denn bist du doch die auserwählte Blume
In Asia, Afrika, im Heidenthume.

Dein Werth ist auch von der Menschheit erkannt,
Sie zittern all, willst du dein Haupt bewegen, —
(Nur zu, nur zu, es geht ja ganz charmant,
Ich werde, meine Seele, Ehr' einlegen —)
Darum gehorchet dir so Meer wie Land
Und keine Macht steht deiner Macht entgegen,
Als nur Europa, das bezwingst du schon,
Zuerst Frankreichs windbeutlige Nation.

Drum bist du auf des Meeres grauen Wogen
Mit deiner reisigen und tapfern Schaar
Zum Sturz des Christenthumes hergezogen,
Dein Heer, so wie Meeres-Sand unzählbar,

Hat Unbesiegbarkeit schon eingesogen
Mit seiner Milch, drum siegst du, das ist klar. —
(Gottlob! es geht ganz gut. Es ist doch viel,
Daß mir so zu Gebot der schwülst'ge Stil.)

Der Sultan.

So warlich uns die Sonne giebt ihr Licht
Und so gewiß das Meer voll Wasserwellen,
Bei meiner Macht! ich ruhe eher nicht,
Bis ich verstummt der Christen hündisch Bellen,
Durch meinen Mund der Geist der Welten spricht,
Und so wie Pflanzen, Berge, Sterne, Quellen,
Waldung und Meer und Sand und heiße Fluren
Zu Machmud flehn, so solln's die Creaturen.

Clemens.

(Der ist doch darin schon ein größrer Meister,
Das macht die Uebung, die stärkt das Talent,
Doch werd' ich auch mit jedem Worte dreister —)
Mein Herr, wer einmal unsern Machmud kennt,
Der achtet nichts die andern mächt'gen Geister,
In ihm die rechte Quintessenz entbrennt,
Wodurch die Geister ächte Geister werden,
Was Sterne, Sonnen treibt und Meere, Erden.

Der Sultan.

Du scheinst ein weiser Mann; wo bist du her?

Clemens.

Glorreichster, wenn es dir nicht unbekannt,
Wie bei Aegypten fließt das rothe Meer,
Dahinter liegt das Aethiopsche Land,
Aus diesem reist' ich und sogleich die Queer

Durchstreifte ich der Wüsten heißen Sand,
Ganz Afrika, Nubien und Abyssinia,
Chaldäa, Persien, Indien, kurz, ganz Asia.

Der Sultan.

Warlich, du bist recht weit herum gekommen!
Doch sprich, hast du von diesem meinem Zuge
In meinen weiten Reichen nichts vernommen?

Clemens.

Gar viel, und es behauptet jeder Kluge,
Europa sei so gut schon wie verglommen,
Es liege ächzend schon im letzten Zuge,
Sie alle schwörn auf deines Zwecks Erreichung,
In edler tausendfältiger Vergleichung.

Du seist die Sphinx, mit einem solchen Räthsel,
Kein Oedipus sei's zu errathen wacker,
Du habst gebacken eine solche Prezel,
Die keiner eß', zerr' er sich auch und plack' er;
(Glaub nicht, daß ich dich also nur verhätschel,)
In ganz Europa sei nicht der Nußknacker,
Der die Nuß, die du bringst, biss' von einander
Und wär er selbst der große Alexander.

Der Sultan.

Wer bist du eigentlich nach deinem Stande
Und welch Geschäft führt dich denn durch die Welt?

Clemens.

Ich habe Studien gar mancherhande,
Auf die der Reiche und der Fürst was hält
Und Kenntnisse, so ernste wie galante,
Die bringen manchen schönen Thaler Geld,

Und da ich weiß mich weislich einzuschränken,
Kann ich noch Kunstverwandten manches schenken.

Ich bin Seiltänzer und Equilibrist,
Ich wahrsage aus Tass' und auch aus Becher,
Englischer Reiter, etwas Alchymist,
Ein Improvisador und Riemchenstecher,
Ein taschenspiel'nder Physikus, mir ist
Es leicht, in Kleidern auszustopfen Löcher,
Fettfleck' zu tilgen und in Luftballonen
Zu fliegen zum Erstaun' der Nationen.

Vor allen doch ist meine Wissenschaft,
Die edeln Steine nach dem Werth zu schätzen,
Zu kennen eines jeden eigne Kraft,
Und seinen Preis und Würde ihm zu setzen;
Doch was am meisten mir den Vortheil schafft
Und reichen Leuten, Fürsten, groß Ergetzen,
Ist meine Wissenschaft von allen Pferden,
Denn darin gleicht mir keiner auf der Erden.

Wie alt sie sind, weiß ich genau zu sagen,
Die Fehler all' und ihre Tugend, Güte,
Auch will ich wohl die größte Wette wagen,
Genau ganz anzuzeigen Kraft, Gemüthe,
Die Eigenschaften all, nach wie viel Tagen
Vergeht des edlen Rosses schönste Blüthe,
Und wann es endlich muß den Tod erleiden,
Das weiß ich auf ein Haar zu unterscheiden.

Es wäre denn die eine einz'ge Sache,
Das Pferd sei wild, daß es mich nicht ertrüge,
Doch wenn ich darauf sitzen kann, so mache
Ich alles, was ich sagte, wahr, und lüge

Ich, biete ich mich gerne deiner Rache,
Und wenn man mich mit Aexten dann erschlüge,
Und würfe man mich auch in Pech und Schwefel,
So wär das nicht zu viel für meinen Frevel.

Der Sultan.

Es sei erprobt, denn ich hab' solch ein Roß,
Dem alle andern Rosse müssen weichen,
Es ist so schnell, daß es kein Pfeilgeschoß
Vom stärksten Bogen kann im Flug erreichen,
Mächtig, gewaltsam, majestätisch, groß,
Ein scharf Horn auf der Stirne, dessen Streichen
Schon mancher ist im Harnisch todt gelegen. —
Führt Pontifer herbei, das Roß verwegen! —

Schaut hin, es wird gebracht! An güldnen Seilen
Und silbern Ketten wird es festgehalten,
Schaut hin und prüfet es, sagt ohne Weilen,
Wann stirbt dies Roß, wann wird es wohl veralten,
Sein Tod wär' eine Wunde mir, die heilen
Nie könnte, was mir zwanzig Reiche galten,
Das gilt mir dieses einz'ge edle Pferd,
O nein, es ist mir über allen Werth.

Clemens.

Das ist das schönste Thier, das ich je sahe,
So glänzend hell und blendend weiß, wie Schwäne, —
(Ich fürchte mich, der Bestie zu nahe
Zu kommen, denn sie hat so weiße Zähne,
Dabei das Horn! doch wenn ich es nun fahe,
Ist die Ehr' um so größer — —) schön die Mähne,
Und alles wunderseltsam an dem Thiere,
Die Beine ohne Tadel, alle viere. —

Dabei glänzt es von tausend Steinen blank,
An seinen Ketten springt und tanzt es leicht,
Es ist gebogen trefflich, voll und schlank —
(Wem es mit diesem Horne eins verreicht
Der wird in Lebenszeit nicht wieder krank —)
Wie edel es die Mücken von sich scheucht,
Wie es mit seinem hellen Zügel spielet
Und unter sich kaum mehr die Erde fühlet!

Der Sultan.

Nicht wahr? das ist ein Pferd? Es giebt so keines
Als diesen Pontifer! O herrlich Thier!

Clemens.

Zeitlebens sah ich weit und breit nicht eines
Von dieser Seltsamkeit und Größ' und Zier.

Der Sultan.

Nun, alter Vater, setz dich auf ein kleines.
Ihr da, thut ihm die Sporen an allhier!
Damit er sitzend Nachricht möge geben,
Wie lange bleibt das edle Roß am Leben.

Clemens für sich.

Nun kommt die Blume von dem Unternehmen.
Könnt' ich fortfliegen doch mit Adlersschwingen! —
O pfui, ich muß mich dieser Feigheit schämen.
Courage, Clemens, denn es muß gelingen.
O, Sanct Georg, Martin, wollet mich nehmen
In euern Schutz, ihr wart in diesen Dingen
Besser bewandert als ich armer Bürger,
Auch fürcht' ich mich vor diesem Christenwürger.

Der Sultan.

O Roß! du hast mein ganzes Herz gefangen!
Wie tanzest du, wie ist dein Blick so klug!
Je mehr man dich anschaut, so mehr Verlangen
Hat man dich anzusehn! — Nun, Vater, ist's genug?
Wollt ihr nicht jezt das Reiten bald anfangen?

Clemens.

Ob wohl das Roß noch nie von hinten schlug?

Der Sultan.

Es hat's nicht in der Art; nun macht geschwinde!
Daß ich die Nachricht bald von euch erfinde.

Clemens.

Sogleich will ich zu euren Diensten sein. ab

Der Sultan.

Wie blitzt es um sich mit den Augen wild! —
Der Alte scheint ein kluger Kopf und fein: —
Es bäumt empor, — und wieder wird's gestillt —
Ha ha! was fällt dir, Pontifer, denn ein? —
Da schlägt er aus, da liegt das schwarze Bild,
Der Pilgersmann — ha, ha! — im grünen Grase,
Und ziemlich unsanft fiel er auf die Nase.

Clemens kommt zurück.

Ihr lacht, durchlaucht'ger Herr! das war ein Schlag
Ich dachte gar, der Himmel fiel herunter —
Doch geh' ich jezt, ob ich euch sagen mag,
Was ihr verlangt. ab.

Der Sultan.

Wie hüpft er doch so munter!
Ganz Auge bin ich und den ganzen Tag

Könnt' ich die Kreatur ansehn. — Welch Wunder
Sieht er, daß er's so aufmerksam beschauet? —
Nun steigt er auf, er hat ihm schon vertrauet. —

Clemens draußen.

Leb wohl, Sultan! ich danke für dein Pferd,
Mein Stab und Pilgertasche bleibe dir —

Der Sultan.

Wie? Was? O gebt mir Bogen her und Schwerdt!
Ist denn kein Gift in diesen Blicken hier?
Mein Roß! Mein Roß! so kostbar und so werth! —
Da fliegt es hin, — die Sinne schwinden mir —
Mein Pferd! Mein Pontifer! Kleinod! Mein Schimmel!
Der schwarze Dieb! — ha! stehst du noch, du Himmel?
er stürzt nieder.

Arlanges.

Ihm nach und sucht ihn wieder zu gewinnen.

Lidamas.

Vergeblich, selbst der Wind holt ihn nicht ein. —
Mein edler Herr! — Ich fürcht', es ist von hinnen
Sein großer Geist! — Er ist so starr wie Stein.

Arlanges.

Er sieht um sich sein ganzes Glück zerrinnen,
Wenn er's nicht fühlte, müßt' er ehern sein.

Lidamas.

Zurück schon kommen sie in Eil geflogen.

Arlanges.

Schnöd sind wir um den Pontifer betrogen.

Reiter kommen zurück, der Sultan erhebt sich.

Ein Reiter.

Der Dieb ist mit der Beute in den Thoren
Schon von Paris.

Der Sultan.

Du wärst nicht schnell wie Feuer,
Wenn andre dich einholten! O verloren
Bist du mir nun, so wie mein Reich mir theuer!
Doch recht geschieht mir alten blöden Thoren! —
O Machmud, stummes, dummes Ungeheuer! —
Nehmt ihm das Diadem von seinem Kopfe, —
Was hält mich, daß ich ihn nicht ganz zerklopfe?

Doch nein, er ist nicht werth, daß ich die Hände
Noch an ihn lege, die ihn oft gekos't,
Nicht werth ist er, daß ich noch zu ihm wende
Das Auge, wild entzündet und erboßt;
Nein, Boshafter, versuch's, wenn ich verblende
Den Sinn so sehr, daß du noch bist mein Trost,
So mache man mich selbst zu solchem Götzen,
Zum wilden Thier, das eigne Hunde hetzen.

Nun sollst, Paris, du meinen Grimm erfahren,
Nicht länger soll nun meine Rache warten.
Versammelt euch, ihr Fürsten, zu den Schaaren,
Fügt, Völker, allzumal euch den Standarten!
Wer will noch länger Grimm, Wuth, Zorn, Blut sparen?
Trommeten, Zinken, laut brüllt zu der harten
Entscheidung! Wappnet eure Brust und Herzen,
In Erz vermauert euch, ihr selber erzen!

Chaldäa, du Arabia, ihr Nationen,
Die ihr den Euphrat trinkt, Mesopotamen,

Perser, Parther, und die am Ganges wohnen,
Ihr Mohren all mit mannichfalt'gen Namen,
Brecht auf! Blut trinkt! ha, reißt euch ohne Schonen
Heraus wie Gift, Pest, Tod! Streut Todessaamen
Umher durch das Gefilde! Ras't, die Horden
Der Frevler schnell mit Tigerwuth zu morden!

alle ab.

---

Saint Germain, die Matte.

König Dagobert, Octavianus, Florens, Gefolge.

Kg. Dagobert.

Es ist ein wundervolles Ding, daß selbst
Der alte Mann so kühn geworden, hin
Zum Lager sich zu wagen.

Florens.

Seht, mein König,
Das seltsamliche Roß, das stärkst' und wildste,
Unwiderstehlich soll es sein im Ansprung
Und unbesiegbar, im Entfliehn so rasch,
Daß Pfeil und Wind es nicht einholen können.

Kg. Dagobert.

Wie bist du glücklich doch in allen Thaten,
So hast du nun das wundervollste Roß.

Florens.

Wenn's euch gefällt, mein König, nehmt dies Pferd,
Nur Könige ist es gewohnt zu tragen.

Kg. Dagobert.

Ich danke dir der Gabe, will sogleich
Versuchen, ob ich es vermag zu reiten. geht.

Octavianus.

Ihr seid der würdigste von allen Rittern,
In euch blüht auf die Ehr' und zarte Liebe,
Die man in alten edlen Liedern preist.

Florens.

Mein Kaiser, Gott ist unser aller Schützer,
In seinem Namen will ich dieses Schwerdt
Ziehn in der Schlacht: doch wenn ich ihren Namen
Mir heimlich nenne und ihr schönes Bildniß
In meinem Herzen aufwächst, ihre Gunst,
Ihr Blick, ihr Kuß wie Athem Licht und Luft
Mich süß umhaucht, so schwillt der kühne Muth,
Von selbst zittert die streitbegier'ge Lanze
Durstend nach Blut, es kämpft nicht mehr mein Arm,
Sie rennt freiwillig ungestüm hindringend
Zum Herzen meiner Feinde, wie vom Himmel
Fällt dann der Sieg zu meinen Füßen nieder
Und sein Verdienst ist es und ihre Gunst.

König Dagobert und Clemens kommen.

Clemens.

Ja, Ihro Majestät, das ist ein Pferd!
Ich hab's erbeutet! Wie der wilde Jäger
Bin ich zurück gekommen, wie der Sturmwind,
Noch saust der Kopf mir von dem tollen Rennen,
Und hinter mir die Heiden mit Halloh!

Kg. Dagóbert.

Ihr seid in alten Tagen noch ein Held
Geworden und die That zeugt von der Kühnheit
Des Herzens.

Clemens.

Ja, ich war in meiner Jugend
Soldat, die Katze läßt das Mausen nicht.

Susanne kommt aus dem Hause.

Susanne.

Mein Mann! Mein Clemens! Und es hat die Bestie
Dich unterwegs nicht aufgefressen?

Clemens.

Nein,
Conträr, gefangen hab' ich's hergebracht zur Stadt,
Zum Andenken dem König überliefert.

Kg. Dagobert.

Ich danke euch für dieses edle Roß,
Daneben sollt ihr eines Lohns gewarten,
Wie er sich ziemt, daß ihn ein König giebt,
Und daß ein Unterthan, der so geliebt ist,
Um seinen edlen Sinn, um seinen Sohn,
Mit Dank aus eines Königs Hand empfängt.

Clemens.

Ich möchte danken, möchte weinen, heulen,
Und wenn ich stottre, wenn ich lamentire,
Ist's alles meinem Könige zu Ehren.

Arnulphus kommt.

Kg. Dagobert.

Was, heil'ger Bischof, ist euer Begehren?

Arnulphus.

Noch einmal will ich Abschied von euch nehmen,
Mein königlicher Herr, und euch dem Höchsten
Befehlen; lebt denn wohl, mein theurer Fürst!
Unwiderstehlich lockt die Einsamkeit
Mich wieder, die auf euer hoch Geheiß
Ich ließ, die Lust strenger Beschaulichkeit,
Als Eremit zu leben. Kämpft mit Gott!

Kg. Dagobert.

So fahret wohl, ihr edler heil'ger Mann!

Arnulphus geht ab. Pepin kommt.

Pepin.

Nun gilt's, mein König, heute ist der Tag,
An welchem Frankreich siegen muß und glänzen,
An welchem Frankreich stürzt und mit ihm auch
Die Fürsten unsers Glaubens. Zu den Waffen!
Der Feind in Wuth versammelt seine Schaaren,
Rings um die Stadt ist glänzend das Gefilde
Mit Schwerdt und Spieß, Bogen und Roß bedeckt,
Unübersehlich und unzählbar nahn sie,
Es dröhnt die Erde ihrem Gang und dumpf=
Verworren hört man ihren Schlachtgesang.
Schon blasen unsre Wächter auf den Zinnen
Und mahnen uns zum Krieg, die Glocken läuten,
Die frommen Mönche liegen auf den Knieen
Und wollen flehend Sieg vom Himmel ziehen.

Kg. Dagobert.

Wir alle sind in Harnisch und in Waffen.
Dies ist der Tag, an dem die Christenschaaren
Durch Tod und Blut bekräft'gen ihren Heiland.

Florens.

Dies ist der Tag, den ich mir längst gewünscht,
Nun gilt's, den Muth des Herzens zu erproben,
Was uns Trompeten oft mit ihren Klängen
Gewahrsagt, wenn die ganze Seele jauchzte,
Entbrannt nach Schwerdtgetös und Kriegsgefahr,
Der Wunsch, die Sehnsucht werden heut gestillt.

Octavianus.

Dies ist der Tag, an dem die Unschuld siegt
Und Tapferkeit ihr kühnstes Herz erkennt,
Die Schuld wird heut' auch noch die Strafe finden
Und manch verwirktes Leben von den Säbeln
Der wilden Heiden mit dem Blut entströmen.

Kg. Edward kommt.

Kg. Edward.

Wo sind die wilden Heiden, die immer Frevel liebten
Und Drangsal, Mord und Leiden an Christi Freunden übten?
Schon zürnet diese Lanze und meine kühne Schaar
Drängt sich zum Waffentanze, voran so wie der Aar
Flieg' ich mit dreisten Schwingen, sie stürzen in den Staub,
Dem Tode laßt uns bringen schnell den erwünschten Raub.

Kg. Rodrich kommt.

Kg. Rodrich.

Blutig Kreuz in den Panieren,
Angedenken der Passion,
Du, Maria, auf dem Thron,
Unter dem mit Jubiliren
Sterne ihren Reigen führen,

Ihr sollt unsre Waffen lenken!
Wer mag zweifeln, wer mag denken,
Kämpfen wir in diesem Bilde,
Daß die ew'ge Mutter milde
Sammt dem Sohn nicht Sieg wird schenken?

Gr. Armand kommt.

Gr. Armand.

Wer nur die Liebe kennet,
Wem schöne Augen blickten,
Wen, rosenroth entbrennet,
Von Rubinlippen Küsse je entzückten,
Wem Liebesstrahlen aus dem hellen Himmel
Das wunde Herz getränket, der denk' heut beides in dem Schlachtgetümmel.

Kg. Dagobert.

Freunde, Genossen, Brüder, edle Streiter,
Die Fahnen wehn voran im Sommerwinde,
Der blaue Himmel scheint so klar und heiter,
Als wenn der schönste Tag sich uns verkünde.
Wohlan, brecht auf, in Gottes Namen! Weiter
Soll uns kein Schutz, die Magd nur mit dem Kinde,
Das Herz jauchzt muthig, alle Wünsche brennen,
Uns ihre Streiter und Vertheid'ger nennen.

Auf denn, Franzosen! zeigt die kühnen Herzen,
Die mit Gefahr und Blut und Tod nur spielen,
Der Römergeist kennt keine andre Schmerzen,
Als überwunden Wunden nicht zu fühlen;
Der Spanier großer Sinn wird lächelnd scherzen
Mit jenem Ungeheu'r der Schlacht, und kühlen

Die Sehnsucht in dem Meer der Waffenstrahlen
Wird England sammt den muth'gen Provenzalen.
alle im Marsche ab.

Arnulphus tritt auf.

Arnulphus.

Um die Paniere fliegen
Mit süßem Streit Engel mit goldnen Schwingen,
Wie muthig laut erklingen
Trompeten, Zinken und die Kraft des Horns,
Seh' ich die Christen siegen,
Ermuthigt im Gefühl des reinsten Zorns
Mit Satan selbst und seiner Schaar zu ringen.
Bald ist die Schlacht gewonnen,
Und überall ertönen Hymnen, Psalmen,
Die Zweige heil'ger Palmen
Rauschen, Sanct Dionysius blickt hernieder
Und freuet sich der Wonnen,
Er sieht die Heiden neue Christenbrüder,
Es freut der Schnitter sich der schönen Halmen. —
Und ich geh' in die Wildniß,
Der süßen Einsamkeit und ihrer Stille,
Daß alles Himmels Fülle
Aus Baumgeräusch, aus Sprudeln sanfter Quellen,
Und des Allmächt'gen Bildniß
Aus Stein und Fels und aus des Baches Wellen
Entgegen mir mit Liebesathem quille.
Da kenn' ich euch dann wieder
Ihr Waldesbäume, die mir Trost gegeben,
Als ich schon sonst mein Leben
In Andacht und Betrachtung bei euch führte,
Dort klingen noch die Lieder

Die ich gesungen, daß erquickt ich spürte
Im Widerhall die Geister mich umschweben. ab.

Clemens, Susanne, Claudius, Beata,
aus dem Hause.

Claudius.

Lebt wohl denn, Vater, Mutter, Freude
Und Wohlsein bleibe für euch beide.

Susanne.

Sei glücklich in der neuen Ehe
Und daß ich Enkel auch bald sehe.

Clemens.

Das wird nicht fehlen, seid nur froh,
Erfüllt sind eure Wünsche so.
Verzeiht mir nur, daß nicht mehr Saus
Und Braus gewesen hier im Haus,
Die Kriegszeit paßt zur Hochzeit nicht.

Beata.

Alles ist gut so eingericht,
Wir wohnen nun gleich in der Stadt,
Wo man doch auch mehr Ruhe hat,
Ihr seid hier draußen halb im Feld,
Des Lagers Lärm mir nicht gefällt.

Clemens.

Ich muß nun alle guten Zimmer
Einrichten jenem Frauenzimmer,
Der schönen wilden Türkenbraut,
Bald kommt sie selber an, denn schaut
Zwölf Pagen sind schon angekommen,
Die er in seinen Dienst genommen,

Die sollen ihren Aufzug zieren.
Er will sie aus der Schlacht entführen.

Beata.

Wenn es ihm nämlich ist gelungen,
Denn keinem ist es ja gesungen
An seiner Wiege, wie man spricht,
Was ihm dereinst den Nacken bricht.
Doch lebt nun wohl, mein Schwiegervater!

Clemens.

Was er gekonnt, vermocht, das that er,
Doch statt der That nehmet den Willen,
Mein Sohn wird alles das erfüllen
Was nicht steht in meinem Vermögen.
Geb' euch der Himmel seinen Segen. alle ab.

Gumprecht kommt.

Gumprecht.

Paris, leb wohl! Du hast in deiner Mitten
Den Mann, der etwas werth ist, nicht gelitten,
Dich und auch Frau Beaten wird's gereun,
Wenn ich erst werde in der Fremde sein,
Wenn Pfuscher ohne Kraft und Wissen schalten:
Propheten nie im Vaterlande galten.
Adieu, Paris! Ich will die Welt nun schauen,
Es giebt auch andrer Orten hübsche Frauen.
geht ab.

Florens, Marcebille, Roxane, Lealia.

Florens.

Glücklich sind wir angekommen
Und uns trugen güt'ge Wogen,

Alle waren uns gewogen,
Als wir her auf ihnen schwommen.
Ist die Furcht dir nun entnommen,
Ist verschwunden jedes Zagen?

Marcebille.

Ach, Geliebter, deinen Fragen,
Diesen Lippen, diesen Blicken,
Diesem Schmerz, diesem Entzücken,
Kann ich keine Antwort sagen.
Nur mein Sehnen, nur mein Lieben,
Daß ich ganz nun bin die deine,
Daß dein Leben jezt ganz das meine,
Dieses ein' ist nur geblieben.
Du wirst nun von mir getrieben,
Aus der Ferne hör' ich brüllen
Das Getöse, und zu stillen
Der Trompeten wildes Rufen,
Die nach deiner Hülfe rufen,
Achtest du nicht meinen Willen,
Achtest nicht die Seufzer, Thränen,
Die mir von den Wangen fließen,
Wie dir Blick und Kuß auch sprießen,
Willst du dich nach Mord hinsehnen.
Ach, ich muß in Aengsten wähnen,
Daß ein scharfgespitzter Pfeil
Von tatarscher Hand in Eil
Sich in deine Brust einreißt:
Träfe meinen bangen Geist
Früher doch ein Donnerkeil.

Florens.

Nicht Verzweiflung, nicht dies Zagen,

Deine Liebe wird mich schirmen,
Wie Gefahren sich auch thürmen,
Laß die Thränen, laß die Klagen.
In's Getümmel mich zu wagen,
Rufen mich die Engelschaaren,
Heil'ge werden mich bewahren,
Und die den Erlöser trug,
Der für uns die Hölle schlug,
Sie beschützt mich vor Gefahren.

Marcebille.

Ha, mit ungewohnter Stimme
Will ich zu dem Kindlein flehen,
Daß sein Schein mag mit dir gehen,
Daß er um dein Haupt dir glimme,
Dich beschütze vor dem Grimme,
Daß es sei dein liebend Schild.
Seit der Glaube mich erfüllt,
Den ich liebend mußte fühlen,
Ist der Kinder Lächeln, Spielen,
Mir der Gottheit süßes Bild.

Florens.

Mit der Liebe, dem Vertrauen
Sei dein Herz ihm stets ein Thron,
Bete zum geliebten Sohn
Und zur göttlichsten der Frauen.

Marcebille.

Werden deine Augen schauen
Mich mit dieser Lieb' auch immer,
Da ich in dem Dämmerschimmer
Gestern Herz und Seele, Leib

Gerne gab als Braut und Weib,
Und verachtest du mich nimmer?

Florens.

Holde, süße, einzig Eine,
Sieh, von diesem Wort getroffen,
Steht mein Herz in Schmerzen offen,
Sieh, wie ich der Rede weine.
Nein, bei diesem Sonnenscheine,
Bei dem Himmelslicht, dem klaren,
Bei den heil'gen Engelschaaren,
Bei der Lieb', die in dir brennt,
Nur der Tod ist, was uns trennt:
Leb' wohl, Gott mag dich bewahren. geht ab.

Marcebille.

Auf dem Felde wogt der Krieg
Seine Ankunft schon erwartend,
Wo die Christen siegend streiten
Rothe Kreuze in den Fahnen:
Wie das Blut nun ungestüm
In die Schlacht zu fließen wallet,
Zorn begegnet heißem Zorne
Im Triumf die Waffen schalten,
Und das Eisen zeigt die gier'ge
Kraft, so wie es lechzend starret
Nach dem Fleische, nach dem Blute,
Zornig lüstern nach dem Mahle. —
Ach du rother Sonnenschimmer,
Ach wann kommst du kühler Abend?
Wehen deine milden Lüfte
So wie gestern auf mich labend?
Als ein süßes Baumgeflüster

Und ein Duft von Blumen wallte,
Und der ferne Strom wie Musik,
Und die Wogen wie die Harfen,
Und dazwischen seine Worte
Paradiesisch hold erklangen;
Und ein Streben und Beleben
Und Verlangen und Ermatten,
In dem schönsten Freudentaumel
Hinzugeben sich, entbrannte,
Daß er nur die volle Liebe,
Die ihm lebt' und starb, erkannte.
Aus der lieben dunkeln Ferne
Klagten laut die Nachtigallen,
Die die labend kühlen Töne
In den Abendschimmer sandten,
Wie die Töne kamen, zogen,
Und in ihnen Sehnsucht hallte,
Waren sie wie dunkle Grotten,
Mit den Schatten, mit den kalten,
Und die Seele, die so brünstig,
Die so liebend, die so bange,
Wohnte wie in sichrer Kühle,
Ruhte wie in mildem Schatten:
Wie ein Zelt von Lebensbalsam
War es um uns her geschlagen,
Und wir hielten inn'ger, lieber,
Schmachtender uns noch umfangen. —
Ach, und wie entfremdet ist mir
Alles, da entfernt mein Gatte,
Ungetreu ist Wasser, Blume,
Vögel, die noch gestern sangen,
Und im innern Herzen Geister,

Die so muthig Flügel schwangen. —
Wirst du mir nicht wiederkehren?
Wozu dieses Zittern, Bangen?
Ja, dann sterb' ich freudig gerne,
Denn das Höchste, Einz'ge, Alles,
Was das Leben, was die Erde,
Was der Gottheit volle Gaben
Je gewähren, seine Liebe
Ward mir und ich konnte sagen,
Wie ich ihn geliebt: Erwünscht, Tod,
Wenn wir beide also starben.

geht in das Haus.

Lealia.

Selig Leben, selig Sterben,
Wann zuletzt Athem, Gedanke,
Wunsch und Wort zerschmilzt wie Gold
In dem einzigen Verlangen. geht ab.

Roxane.

Wie die Rosen wiederkehren
Und in jedem Sommer prangen,
Wie die Bienen in den Blumen
Immer wieder finden Nahrung,
Wie die Morgenröthe nimmer
Säumt, den Himmel auszumahlen,
Also wird erfreut der Liebste
Zu der Liebsten wieder wandeln. geht ab.

# Fünfter Akt.

Feld, Lager, Schlachtgetümmel.

Florens, Bertrand.

Bertrand.

Zeit ist es, daß du endlich wiederkehrst,
Die Schlacht wogt auf und nieder, bald die Christen
Als Sieger froh, bald ist der Sieg,
Der wankelmüth'ge, auf der Heiden Seite.

Florens.

Hoch schlägt mein Herz, der Panzer ist zu eng,
So stürzen wir uns denn in das Getümmel.

Kg. Dagobert kommt.

Kg. Dagobert.

Führt jezt den Pontifer etwas beiseit. —
Mein Florens, mein Geliebter, eben rannte
Der wilde ungeheure Sultan auf
Mich ein, als er mich auf dem Rosse sah,
Laut kracht' die Lanz' und brach mir meinen Schild,
Kaum konnt' ich mich der Riesenkraft erhalten,
Doch sprangen so die Rosse aneinander,
Daß jenes Pferd mächtig zu Boden stürzte,
Und Pontifer nahm seinen vor'gen Herrn
Und warf ihn zürnend weit in's Feld hinein.

Florens.

So muß feindlich den Heiden alles werden,

Was ihre Hoffnung erst und Pracht und Hülfe. —
Fahrt wohl, mein König, und erholt euch hier.
ab mit Bertrand.

Kg. Dagobert.
Wie tapfer er sich in die Haufen stürzt,
Er trennt die Schaaren, und die Fahnen zittern,
Die heidnischen, und weichen, und sie fliehn. —
Von dort braust uns ein neuer Sturm hervor,
Es reißt ein Strom sich durch die Englischen,
Das Kriegsgeschrei tönt näher schon und wilder,
Die römischen Paniere stürmen gegen.

Arlanges kommt.

Arlanges.
Reißt die Fahnen und die Kreuze
Nieder! Tretet sie zum Spott
In den Boden! Machmud einzig
Sei der größte, stärkste Gott!
Ha, du König! du sollst fallen,
Meine Beute sei dein Kopf!
Unser Sultan stürzte nieder
Und du sprachst ihm lachend Hohn,
Deine Krone, deine Herrschaft
Sei nun meines Sieges Lohn.

Kg. Dagobert.
Schweig, Verräther, deine Drohung
Wecket meinen Muth und Zorn. — Gefecht.

Arlanges.
Wo ist nun, was dich beschützte,
Dein geraubtes tapfres Roß?
Nun herbei, ihr mein Gefolge,
Stürzt herbei, denn er ist schon

Ohne Schild und ohne Helm,
Und ein großer Blutesstrom
Fließt aus seinem Panzer nieder.

*Helden kommen.*

Kg. Dagobert.

Dionysius, von dem Thron
Eile mir zu Hülfe, höre
Meiner Bitte flehend Wort!
Wer wird deinen Tempel schmücken,
Wer ziert aus den hohen Dom,
Wer wird Priester, Mönche stiften,
Wer läßt dann den süßen Ton
Vom Gewölbe klingen, Vesper,
Hora von dem hohen Chor,
Wann die Heiden mich bezwingen
Und ich lieg' im Felde todt?

*Florens kommt.*

Florens.

Zurück, ihr Hunde! Gott, beschütz den König!
Ihr Heil'gen all, rettet die Krone Frankreichs!
Durch meine Brust nur geht zu seinem Leben
Der Weg!

Arlanges.

Hinweg! hinweg vor diesem Teufel!

*alle entfliehen.*

Florens.

Ist eure Majestät verletzt?

Kg. Dagobert.

Dir dank' ich
Mein Leben und mein Reich: ich geh' zurück
Und kehre wieder, wenn das Blut gestillt. *ab.*

Florens.

O Marcebille, vor mir schwebt dein Bild. ab.

König Edward kommt.

Kg. Edward.

Die feige Schaar entflohe, es wich unser Panier,
Doch zitternd meinem Zorne riß sich die Schaar herfür,
Die rothe Rüstung wurde vom Blute doppelt roth.
Wer mag vom Kampfe trunken fürchten Gefahr und Tod?
Der höchste Wein des Lebens fließt in dem Schlachtgefild,
Man schöpft die goldne Welle in Helm und blanken Schild,
Und wie wir zechen fröhlich Trompetenton erklingt,
So daß die Labung selig zum vollen Herzen dringt. ab.

Octavianus kommt.

Octavianus.

Des Kampfes Wolke woget auf und nieder,
Wie in den Sommerlüften Wetter wehen,
Bald still am rothen Himmel furchtbar stehen
Und bald erhebt sie schnell ein Windstoß wieder,

Der reißt und wirft die Schlacht, wer tapfer, bieder,
Darf der Gefahr ins glühnde Auge sehen,
Doch mich bedrängen ängstender die Wehen
Und in mir wird das matte Leben müder.

Oft dacht' ich: dieser Pfeil, geschnellt vom Bogen,
Muß meine Brust, mein wundes Herz wol finden,
Er wird Leben und Reu' und Schmerzen brechen!

Doch mir vorüber gehn die Todeswogen,
Und Reue nur, Wehmuth um meine Sünden
Können dies lebensmüde Herz zerstechen.

Der Sultan kommt.

Der Sultan.

Treff' ich dich, verwegnen Christen,
Der, ein Rasender, so toll
Meine Freunde, meine Nächsten
Heimsucht mit dem blut'gen Mord?
Du und jener wilde Teufel
Säen das Gefilde voll
Edler Leichen, drum sei du
Hier von meinem Spieß durchbohrt!

Octavianus.

Deinem Toben, deiner Bosheit,
Wird Verachtung nur und Trotz,
Wer besiegt vom Gegner fällt,
Sei alsbald von uns erprobt.

Der Sultan.

Diesmal sollst du nicht entrinnen,
Denn Gefängniß oder Tod
Ist gewiß dir.

Octavianus.

Wie der Himmel
Will, der immer sei gelobt.

Der Sultan.

Sieh, wie meinem grimmen Schwerdte
Von dem Haupte dein Helm flog,
Nun bist du in meinen Händen.
Stirb Verruchter!

Octavianus.

Fahre wohl

Leben, fahrt wohl, meine Freunde,
Florens, der mir lieb wie Sohn.

Florens kommt.

Florens.

Ich hörte von dir meinen Namen rufen. —
In welcher Noth find' ich dich hier bedrängt?
Auf mich nun wende dich, gewalt'ger Krieger,
Du Sultan Babylons, sei mein Gefangner!

Der Sultan.

Verwegner Bösewicht, dein Uebermuth
Wird warlich dir bezahlt, doch weich' ich jezo
Den Streichen, denn es kämpft kein Mensch aus dir,
Du stehst im Bündniß mit den höll'schen Geistern.
er entflieht.

Octavianus.

Mein edler Jüngling, nun hast du mir zweimal
Das Leben schon gerettet, doch du wagst
Zu viel, ein Gut zu sichern, das der Eigner
Nicht hoch hält, dennoch muß ich dafür danken,
Laß dich umarmen: theuer, wie ein Sohn,
Bist du dem Herzen.

Florens.

Dürft' ich sagen: Vater!
Zu dieser edeln Bildung.

Octavianus.

Mein Geliebter!
Laß Weisheit auch in deinem Muthe sein;
Ich sah' noch nie so ungestümes Kämpfen,
Du thust, als sei kein Leben zu verlieren,

Als seist du froh zu sterben im Getümmel,
Noch hat der Himmel dich geschützt, verwundet
Bist du noch nicht, ruh jezt ein wenig aus.

Florens.

Mein edler Herr, wie könnt' ich träge ruhen?
Dies ist der Tag, an dem es mir vergönnt ist
Zu zeigen, daß ich nicht unwerth des Ordens,
Den meines Königs Milde mir verlieh;
Dies ist der heiße Tag, der vielerwünschte,
Der nur zu schnell vorüber eilen wird,
An dem ich zeigen kann, daß ich ein Christ bin.
Der Tag ist da, an dem mir ward verliehen,
Daß ich von diesem Ungeheur der Schlacht
Mein Glück erbeuten kann, mein höchstes Gut,
Das sie, dem Löwen gleich, mit blut'gem Rachen
Mir zu entziehn sucht: dieses wilde Thier,
Bezähmen müssen wir's, daß es gehorsam
Zu unsers Königs Füßen liegt und schmeichelt,
Und sichrer Friede wird aus diesem Scheusal,
Wenn wir den Zügel in's Gebiß ihm legen.
Drum kommt zurück. Saht ihr die tapfern Thaten,
Die Englands König schlug und sein Gefolge?
Wie kühn der großgesinnten Spaniolen
Paniere in den Feind eindrangen? Welch
Gemüth zum Krieg Graf Armand mitgebracht?
Wie in dem wilden Meer Fanzosen scherzen,
Delfinen gleich, im Blut? drum laßt uns eilen,
Und nun geh' ich von eurer Seite nicht,
Kenn' ich gleich das Gefühl nicht, das mich bindet
An diesen Blick, an diese hohe Bildung,
So sei's doch mein Gelübd' euch treu zu sein

Wie meiner Liebe, und kein Heidensäbel
Soll euch verwunden, eh' er mich nicht trifft,
Gemein sei uns Gefangenschaft und Tod. *sie gehn ab.*

Kg. Rodrich tritt auf.

Kg. Rodrich.

Wie ein Falke kühn und muthig
Durch die Luft sich Bahnen sucht,
Und der Reiher auf der Flucht
Wird von seinem Bisse blutig,
Also auch der Feind unmuthig
Möchte schon zur Flucht sich wenden,
Wenn ihn nicht die Schaaren bänden,
Die mit neuem Muthe kämpfen,
Selbst der Himmel hilft sie dämpfen
Und den schönsten Sieg vollenden.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Die Geschwader brechen, reißen,
Und das Unglück macht ein Thor
In der Schlachtordnung der Heiden,
Durch das Glück und Sieg entfloh.
Auf, Bekenner Machmuds, zeiget,
Daß ihr geht den Christen vor,
Oder fallt von eurer Lehre
Und bekennt den fremden Gott!

Kg. Rodrich.

Dieses thu, du schnöder Heide,
So wird deiner noch geschont.

Lidamas.

Dich hab' ich vorlängst gesuchet,
Weil dein Schwerdt viel Blut vergoß

Von den Edelsten der Helden
Und dein Uebermuth so groß.

Kg. Rodrich.

Du sollst auch den Boden küssen.

Lidamas.

Nicht mehr sprich ein solches Wort!
gehn fechtend ab.

Graf Armand kommt.

Gr. Armand.

Uns ist der Sieg gelungen.
Schon ist der Tag absteigend
Und kühle Dämmerungen
Wehn auf der Flur, so wie die Sonne neigend
Mit rothem Glanz das grüne Gras will färben:
So ging der Feind nun unter, die Flur färbt Blut von Heiden, welche sterben.
Wie sich die Schaaren drangen,
Ward Octavian im Streite,
Florens mit ihm gefangen,
Die Heiden führen sie hinweg als Beute;
Sie müssen sterben, kann's mir nicht gelingen,
Sie alsbald zu ereilen und beide Helden mit zurück zu bringen. ab.

Der Sultan kommt mit Gefolge.

Der Sultan.

Mögen doch die Wunden alles
Blut des Lebens mir verbluten,
Eilet nur zurück zum Kampfe,
Laßt mich hier im Zelte ruhen,
Alsbald komm' ich euch zu Hülfe
Neu erzürnet, neu ermuntert.

Kehret um und stürzet nieder,
Oder glänzt, wie ich, von Wunden!

Ein Ritter kommt.

Ritter.

Herr, deine geliebte Tochter
Marcebille ist verschwunden,
Und man sagt, daß sie von jenem
Helden kühn entführet wurde,
Sie ist innerhalb der Thore,
Wie willst du sie wieder suchen?

Arlanges tritt schnell herein.

Arlanges.

Herr, es fliehen alle Haufen,
Machmud's Macht ist umgesunken,
Und ein bleiches Schrecken bindet
Die noch in dem Streite stunden:
Mit des Abends Feuerglanz
Fließt ein Bach roth ganz und blutig,
Eine Wolkenschaar hellblendend
Und ein tiefes Meer von Purpur
Von dem Himmel zu der Ebne,
Legt sich wie ein Mantel unten,
Und es haben wahrgenommen
Wohl die Tapfersten der Unsern,
Daß ein Frauenbildniß mächtig
In dem Glanz der Röthe ruhte,
Auf dem Arm ein Kindlein tragend,
Alle Krieger, die's erfunden,
Wurden fliehend, wie die Wolken
Hinter ihnen Wellen schlugen.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Nun ist alles, Herr, verloren,
Diese unglückſel'ge Stunde
Hat dein großes Heer zerstöret,
Und erschüttert in dem Grunde
Deinen Thron und unsern Glauben.
O vernimm das große Wunder:
Als wir stritten, eng geschlossen,
Uns ermunternd in dem Bunde,
Sah man auf dem rechten Flügel
Plötzlich eine Schaar verwundernd,
Die vom Hügel zu Montmartre
Schritten ernst und still herunter,
Glänzend weiß alle Gewande,
Keiner hatte ihrer Kunde,
Und wie fremde, überirdsche
Geister, klang von ihrem Munde
Ein Gesang, dem alle bebten,
Und das Heer war eine Furcht nur.
Sie erhoben Schilde glänzend,
Wie von Blitzen waren Wunden
Uns geschlagen, viele todt,
Doch von allen keiner wußte,
Wer sie waren, bleich Entsetzen
Jagte alle, und nun unter
Flücht'ge schlugen Würge-Engel,
Jene weißen Ritter, rundher
Klang Geheul wie Jagd und seltsam
Ward dazwischen dann gesungen.
Fliehe mit uns, Herr, sie nahen,
Fliehe schnell dem Todesschlunde.

Der Sultan.

Ja, ich fliehe, die Gefangnen
Seien meiner Rache Buße,
Schnürt sie fester noch und enger,
Nehmt sie mit auf unserm Zuge,
Sind wir übers Meer gekommen
Seien Martern viel erfunden
Und der schlimmste Tod, der langsam
Ihren Geist in Quaal entbunden.
Mit der scharfen Axt, o Machmud,
Der du mich verrieth'st den Hunden,
Hau' ich dir dein kostbar Haupt ab,
Nehm' es mit sammt deinem Rumpfe,
Nicht dich zu verehren künftig,
Nein, ich will mir andre suchen
Beſſ're Götter, die mit Stärke
Sind gerüstet und auch guten
Willen zu mir tragen, aber
Dich will ich zum Hohn in Lumpen
Kleiden und so auf dem Markte
Allem Volk dich zeigen, Schurke!
alle fliehend ab.

Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Gefolge.

Kg. Dagobert.

Lasset die Feinde nach der Heimath fliehen,
Wir wollen uns zum Kreuz und Altar wenden,
Allda in frommer Andacht nieder knieen,
Gebete demüthig zum Himmel senden,
Trost, Labsal, Freud' und Wonne wird uns blühen
Wie Blumen aus den todten stummen Wänden,

Mit süßer Wonne wird es uns durchblitzen,
Die wir Altar und heil'ge Kirche schützen. alle ab.

---

Saint Germain, die Matte.

Hornvilla allein.

Das ist ein Zeter und ein Lärmen in der Stadt. Jezt kommt einer und sagt: so steht es mit der Schlacht. Nein! schreit ein andrer, der durch die Thore sprengt, ihr Befinden ist ganz anders, sie ist wohl auf und in bester Gesundheit, sie trinkt das Blut tonnenweise und taumelt betrunken hiehin und dorthin, und wird immer gefräßiger, immer erpichter auf den rothen Wein. Dann kommt wieder ein andrer Bote und ruft: eben noch habe ich ihr an den Puls gefühlt, sie liegt in den letzten Zügen, sie hat sich übergessen, sie hat zu viel getrunken, sie kann auf keinem Beine mehr stehen, unser gnädigster Dagobert wird ihr eben den letzten Tritt appliciren und nach einem geringen Zappeln wird es dann wohl aus mit ihr sein. Nun kommen die Patrioten und jubiliren darüber.

Clemens aus dem Hause.

Clemens.

Habt ihr nichts Neues vernommen? die Schlacht soll ja schon gewonnen und alles vorüber sein.

Hornvilla.

Graskopfiger, was habt ihr denn für ein Interesse daran?

Clemens.

Ich werde es schon ohne euch erfahren, Hans-Narr.

Hornvilla.

Ihr verschimmelte, verrostete, von Mäusen angefressene Vernünftigkeit, durchlöcherte, abgeschmackte Leutseligkeit, kummervolle und engbrüstige Fröhlichkeit, ihr spießbürgerliche geschmackvolle Freidenkerei.

Clemens.

Schimpft nur, schimpft nur, ihr seid dazu privilegirt, euch darf man nichts übel nehmen.

Hornvilla.

Spricht von Krieg und Kriegsgeschrei und Staatssachen und Lebensgefahren, seit er das ruppige Nashorn von Pferd gestohlen hat.

Clemens.

Wie euch die Eselsmütze zu den Redensarten gut steht.

Marcebille, Lealia, Roxane, aus dem Hause.

Marcebille.

Mein Kummer, meine Thränen und mein Beben
Will mich nicht mehr im Hause drinnen leiden.

Lealia.

Du bist gefahrenvoll dem eignen Leben,
Ergiebst du dich so ganz dem Sturm der Leiden.

Roxane.

Kann dir der Himmel Trost und Ruhe geben?
Die Bäume, die in Abendroth sich kleiden?

Marcebille.

Kein Baum, kein Land, nicht Himmel, Abendröthen.
Horch! tröstend klingen dort die Siegs-Trompeten!

Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Soldaten.

Marcebille.

Gegrüßt seist du als Sieger in den Thoren!
Wo Florens ist, sollst du mir schnell verkünden.

Kg. Dagobert.

Er hatte sich von unserm Heer verloren,
Ich glaubt' ihn wieder hier bei dir zu finden.

Marcebille.

O weh mir Aermsten! Wär' ich nie geboren!
Dahin mein Leben in den stürm'gen Winden!

Kg. Dagobert.

Wie kam er von uns? Wo ist er geblieben?
Weiß keiner denn von ihm, ihr meine Lieben?

Graf Armand kommt.

Gr. Armand.

Der Kaiser Octavianus ist gefangen
Und auch Florens, der kühne junge Degen,
Sie beide zu befrein war mein Verlangen,
Den Heiden eilt' ich nach auf ihren Wegen,
Doch sie jagt Todesfurcht und Graun und Bangen,
Die Angst peitscht sie dahin mit Feuerschlägen,
Voraus sind sie mit der kostbaren Beute,
Es sichert sie die Ferne und die Weite.

Marcebille.

Dulden könnt ihr, daß der junge
Held, der eure Angst geschlagen,
Der die Sorge, die euch quälte,

Von euch nahm und alles Bangen,
Der sein Blut nicht schonen wollte,
Dem die Schlacht ein Blumen-Anger,
Wo er Häupter brach wie Rosen,
In das Blut stieg wie zum Bade,
Der mit heil'ger Demuth, Liebe,
Dich, o König, nur bewachte
Und in deinem Leben Leben,
Glück nur fand in deinem Danke,
Der den Ritterorden zieret
Und den Helm und Harnisch adelt, —
Den könnt ihr, da er den Sieg
Euch erfocht, also verlassen? —
Läg er doch unter den Todten!
Weinen könntet ihr den Tapfern
Und rühmlich wär' er gestorben;
Aber nein, er ist gefangen!
Wenn ihr Liebe könnt vergelten,
Für empfangne Gabe danken,
Wenn ihr königlich gemuthet
Und im Christensinn bestanden,
O so wendet schnell die Rosse,
Mit verhängtem Zügel stampfet
Ueber Schlachtfeld, über Berge,
Ueber Fels, durch Ströme Wassers,
Kehrt nicht nach Paris zurücke,
Bis ihr Freiheit ihm erlanget.

Kg. Dagobert.

Ja, bei Gott, du edle Fürstin,
Du hast Recht und sprichst die Wahrheit.
Wendet noch einmal die Rosse,

Rollt noch einmal auf die Fahnen,
Wir erlösen sie von jenen,
Oder mehren, die da starben!
Auch der Kaiser ist mir theuer,
Und wenn sie also verderben,
Wär' die Schlacht für uns kein Ruhm,
Sondern eine ew'ge Schande.

Marcebille.

Ich begleit' euch. Reicht den Helm mir
Und den Schild und Spieß und Harnisch.

Lealia.

Sieh den Helm, den güldnen, schönen,
Der hell in der Sonne strahlet,
Den drück' ich auf deine Locken,
Gold wird nun auf Gold gemahlet
Und dein Auge blitzet kühner,
In dem Zorn und Muth nun waltet.

Roxane.

Und ich lege um die Brüste,
Um die schönen, dir den Harnisch,
Goldgetrieben, wundervoll,
Blitzend von Rubin, Demanten,
Reitzend bist du und auch schrecklich,
Wonnevoll, furchtbar gestaltet.

Lealia.

Nimm an seinen güldnen Riemen
Nun den Schild am weißen Arme,
Wie du ihn schon sonst geführet,
Wie du ihn schon ehmals schwangest,

Daß geschreckt der Berge Klüfte
Von dem Kriegeston erklangen.

Roxane.

In die Rechte nimm den Spieß,
Gülden unten, erzbeschlagen
Oben, diese todesvolle
Kriegerische starke Lanze,
Nun trägst du des Himmels Blitze
Wild verderblich in der Hand dir.

Marcebille.

Also war ich oft geschmücket,
Rief das Hüfthorn mich zum Jagen,
Wo in Waldesgrün und Schluften
Löwen sich und Tiger bargen.
Auf denn, meine kühnen Jäger!
Folget meinem Rosse alle,
Laßt Zorn, Wuth, die Kriegeshunde,
Los vom Seile, wohl aufjagen
Sollen sie das Ungeheuer,
Das mein Herz, mein Leben, Alles,
Mir im Raube hat entführet,
All mein Wünschen, mein Verlangen. —
Hindre, frommer Gott der Christen,
Daß mir nicht zuerst mein Vater
Mag begegnen, denn ich stürze
Ihm, oder er mir im Kampfe,
Dieses fleh mit Demuth ich in
Deines lieben Kindes Namen.

Kg. Dagobert.

Führ' uns an, du Heldenmädchen,

Denn aus Federbusch, aus Spangen,
Ja aus jedem Edelsteine
Blitzt Kühnheit und Glück, die Wangen
Sind geröthet dir wie Rosen,
Wie die Kriegsgöttin gestaltet
Weiß man nimmer, ob Bellona
Oder Venus vor uns wandelt. gehn ab.

Hornvilla.

Folgen wir dem Zuge gleichfalls,
Seht, ich nehm' euch unterm Arme.

Clemens.

Wenig ziemt's dem alten Bürger,
So zu gehn mit einem Narren.

Hornvilla.

Macht euch frei von diesen Grillen,
Nicht nach Vorurtheilen handeln
Muß der Edle, dem ein Herz
An dem rechten Flecke zappelt. gehn ab.

---

Feld und Lager.

Felicitas, Leo.

Leo.

Schon finden wir uns in den blühnden Auen
Der Lombardei, und Gras, Wald und Gefilde
Scheinst du mit tiefer Sehnsucht anzuschauen,
Es ist, als ob ein leis Erinnern milde
Aus diesen Lüften will hernieder thauen:

Auch mir erwecken diese Berggebilde,
Die Wasser rauschend, diese Wälder kühl,
Sehnsüchtig stilles Weh, Andachtsgefühl.

### Felicitas.

O lieber Sohn, dies sind die schönen Bühnen
Von meinen Kinderjahren, wo nur Lust
Von Bergen quoll und keimte aus dem Grünen
Des neuen Frühlings, und sich an die Brust
So schmeichelnd kosend drückte, als erschienen
Aus Sternen Liebesblicke nur, Verlust
War mir noch unbekannt, dies bange Trachten,
An dem das arme Herz muß einsam schmachten.

Mein Vater war so gütig schwach, daß, wehten
Die Winde rauh, er sie wohl schelten konnte,
Hart sollte nicht der zarte Fuß auftreten,
Wie er erquickt in meinem Blick sich sonnte,
Versäumt' ich rückzukehren, wann die späten
Gestirne keimten aus dem Horizonte,
So quält' er schwach sein Herz mit manchem Grame,
Und von den Lippen scholl seufzend mein Name.

Die Kinderjahre und die goldnen Stunden,
In denen Gegenwart scherzend umspielt
Die heitern Tage, waren mir verschwunden,
In denen ich in Liebesarmen hielt
Den Garten und die Blumen, als verbunden
Ich mich mit Waldung und mit Luft gefühlt,
Als ich nur immer dachte ohne Sorgen:
O wäre, wie es heute war, auch morgen.

Da war ein Schmerz mir in mein Herz geschlichen,
Ein Sehnen, eine Freude, unbekanntes

Vorahnden, und der Frühling war erblichen,
Entfremdet war Bekanntes und Verwandtes,
Flatternd die Scherze all von mir gewichen,
Ich suchte jenes Bild und ach! ich fand es
Nun nirgend, das mir sonst so heiter klar,
Und nun verschwunden mir so gänzlich war.

Da kam dein Vater, und ein helles Blicken
Fiel wundersam in meines Lebens Tiefen,
Da wachte Wehmuth auf, Freud' und Entzücken,
Die Liebesgeister, die in Ruhe schliefen,
Sie eilten über unsichtbare Brücken
Und standen weinend, wie sie Hülfe riefen,
Da kamen süße Worte angeflogen
Und sänftigten die ungestümen Wogen.

Auch wir sind wieder, so wie sonst, die deinen!
Rief Wald und Quell und eilte mir entgegen,
Der Frühling wollte glänzend wieder scheinen,
Die Blumenfinger an mein Herz mir legen,
Ich grüßte Feld und Garten wieder, weinen
Mußt' ich ob dieser Fülle und dem Segen,
Und alle Brunnen rauschten Liebestöne,
Was schön gewesen blüht' in hellrer Schöne.

Nun folgt' er hin zur Jagd, zum kühlen Wald,
Er saß zu mir an Silberquellen nieder,
Und wie der Waldgesang durch Schatten schallt,
Horchten wir sinnend auf die Liebeslieder,
Ermüdet tranken wir die Brunnen kalt,
Das weiche Gras empfing die matten Glieder,
Wo Einsamkeit und Stille, Sonnenschein
Dämmernd herblinkte, wuchs ein Liebeshain.

Bald war die Furcht unsrer Liebe genommen,
Wir durften nicht mehr flüchten zu den Schatten,
Der langgehoffte Tag war nun gekommen,
In Rom nannt' ich den Liebsten meinen Gatten. —
Ach, Wellen Glücks, wohin wart ihr geschwommen,
Wo wart ihr denn, ihr still friedsel'gen Matten?
Verschwunden war und plötzlich abgebrochen
Der Rosenwald, und mir mein Herz zerstochen. —

Dort ist der Hain, wo ich so oft gegangen,
Dort steht der Berg, von dem ich um mich blickte,
Hier ist das Feld, wo oft an meinen Wangen
Der Wind den Seufzer trug, der mich entzückte,
Dort war es, wo wir uns zuerst umschlangen,
Wo mich sein Kuß wie aus mir selbst entrückte,
So viele Thränen ich jezt weine, schon
Seit meiner Jugend so viel Jahre flohn.

Leo.

So schwinden Tage, Monden, Jahre schnell.
Vergänglichkeit, du plünderst unser Leben!
Noch leuchtet um uns Sonnenschimmer hell,
Plötzlich sind wir der finstern Nacht gegeben:
Wie kinderfreundlich, blumgeschmückt der Quell
Aus seinem Berg springt mit dem Jünglingsstreben,
In öde Sümpfe tritt er und muß schreiten
Langsam, vergessen in die Einsamkeiten.

Richard kommt.

Richard.

Welch edles Lager, welche Krieger find' ich
So unerwartet auf der schönen Flur?

Leo.

Wer bist du, Mann?

Richard.

Ich komme von Paris,
Dort ward in einer schlimmen blut'gen Schlacht
Der edle König Dagobert gedrängt
Von unzählbaren Heiden, und gewiß
Ist er verloren schon, denn im Getümmel
Ließ ich und viele Freund' mit mir das Feld,
Weil unbezwinglich war die Feindesmacht,
Und selbst die Tapfern gerne rückwärts gingen.

Leo.

Mehr ziemt es dir im Feld mit ihm zu sterben;
Doch kömmst du auch als Bote mir erwünscht.
Auf denn und nach Paris, dem edlen König
Zur Hülfe! und die auserles'ne Schaar,
Die ich mit mir von Balduin gebracht,
Wird seinen Thron erretten oder fallen. sie gehn.

---

Wald, Zelte.

Der Sultan, Gefolge.

Der Sultan.

Ja, hier mögen wir verweilen
In dem kühlen Waldesgrün,
Sind auch unsre Feinde kühn,
Werden sie so fern nicht eilen:
Hier kann meine Wunde heilen,
Auch die Rache will ich stillen,

Meine Drohung hier erfüllen,
Daß ich selbst noch heut' am Tage
Die zwei Bösewicht erschlage
Und befried'ge meinen Willen. —
Aber wie heißt dieses Land?

Ein Ritter.

Fruchtbar, anmuthsvoll und blühend,
Wein und edle Lieder ziehend,
Wird es die Provence genannt:
Weit ist dieses Thal bekannt
Und dies schöne Waldrevier,
In dem Bäche für und für
Ab von steilen Bergen rauschen
Und die Nachtigallen tauschen
Ihre schönsten Lieder hier.

Der Sultan.

Wundervoll sind diese Bäume,
In der Grüne seh' ich Leben
Spielend auf den Aesten schweben
Und es steigen sanfte Träume
Nieder in die kühlen Räume
Durch die diese Quelle irret.
Wie die Turteltaube girret
Und manch wilder Vogelsang
Mit Echo am Felsenhang
Zärtlich und verliebt sich wirret. —
Doch ich will nur Rache denken.
Fort, ihr buhlerischen Träume!
Was soll mir das Grün der Bäume?
Alle Freude muß mich kränken,
Tiefer in mein Leid versenken,

Schmerzenvoller wird mein Wehe;
Alle Schönheit die ich sehe,
Spricht Verlust. Jezt bin ich Richter.
Führt hieher die Bösewichter,
Weil ich zu den Zelten gehe.

sie gehn ab.

Florens wird gebunden herein geführt.

Florens.

Mein Tod ist nah und doch kann ich nicht beben,
Ich denke ewig nur das einzig eine,
Wie in dem süßen kühlen Dämmerscheine
Sie sich so ganz zu eigen mir gegeben.

Da fand ich erst mein eignes volles Leben,
Im lieblichsten, im innigsten Vereine,
Die Lippen wollten „ich bin dein, du meine"
Gern stammeln, dies auch mußt' im Kuß verschweben.

Rosen und Lilgen, manche schöne Blume
Gab Duft, die Nachtigall zerfloß in Klängen,
Das Wasser alte Melodien spielte:

Drum bleibt mir diese Stunde doch zum Ruhme,
Wie Tod und Grab mich nahe auch bedrängen,
Daß ich des Lebens höchste Wollust fühlte.

Octavianus wird gebunden herein geführt.

Octavianus.

Nun bin ich an die Schwelle meines Lebens
Geführt, heut' büß' ich nur ein alt Verschulden,
Ich stürbe froh, wenn nicht mein Unglück dich
Ergriffen hätte, den ich zärtlichst liebe.

Der Sultan kommt mit einer Streit-Axt.

Der Sultan.

Nun sollt ihr mir alles büßen,
Alle Rache, allen Frevel,
Alles Unglück, das mich traf,
Sollt ihr beide mir entgelten.
Du vor allen, junger Teufel,
Denn ich muß dich also nennen,
Weil kein Mensch so viel verübet,
Weil die Kräfte ihm entgehen:
Erst hast du mir meinen Bruder,
Meinen Admiral, getödtet,
Auch Alamphatim, den starken,
Selbst den großen Riesenkönig,
Hast mein Roß mir stehlen lassen,
Pontifer, den theuern, edlen,
Meine Tochter mir entführet
Und mein liebstes Kind entehret,
Drauf mir dann mit diesem Alten
In der Schlacht gethan viel Elend,
Darum will ich mit der Streit-Axt
Beiden euch das Haupt zerschellen,
Wie ich's meinem Machmud mußte,
Den ich ehmals hoch geehret;
Darum seid des Streichs gewärtig,
Macht euch jezt zum Sterben fertig.

Arlanges tritt schnell ein.

Arlanges.

Herr, in dem gerechten Zorn
Zögre und verzieh ein wenig,

Denn es fliegen Wolken Staubes
Zu dem Walde von der Ebne.
Sind es Krieger, sind es Feinde,
Davon kann ich dir nicht geben
Nachricht, doch ein weiblich Bildniß
Sieht man reiten aus der Ferne
Und es schimmern helle Waffen,
Doch die Schaar ist noch unkenntlich.

Der Sultan.

Mögen Feinde kommen, Mörder,
Diesen kann ich erst abtrennen
Ihr verruchtes Haupt, dann will ich
Selbst hinaus und sehn die Fremden.

Lidamas tritt herein.

Lidamas.

Großer Sultan, hör' ein Wunder,
Hör' ein Grauen, hör' Entsetzen,
Von dem Felde sahn die Ritter
Plötzlich nahn, es sahn die Knechte
Einen Zug im blanken Zeuge
Und es blitzten hell die Wehren,
Plötzlich sind sie in dem Walde,
Ueberfallen unsre Zelte,
Einer unter ihnen wüthend,
Dem kein Mensch kann widerstehen
Und schon sind die deinen alle
In der Flucht, wohin sich wenden
Weiß nicht einer und der Wilde
Tobt hier, dort, an allen Enden,
Und ein grausam wilder Löwe

Geht zum Dienst an seinen Händen,
Der zerreißt und bricht die Schaaren
Die entgegen ihnen stehen,
Blut'ge Bäche schwimmen dunkel
Durch den Wald und rothe Seen.
Was zu thun? Es zürnt der Himmel,
Sendet allenthalb Verderben.

Der Sultan.

Mir nur nach! mit diesem Beile
Will ich ab dies Unheil wenden,
Will mich rächen und sie alle,
Oder im Gefechte sterben. alle ab.

Octavianus und Florens bleiben zurück.

Florens.

Ein wild Getümmel hör' ich in der Ferne
Und Kriegsgeschrei, sie sind wohl überfallen:
Der Wald, die Berge hallen furchtbar wider
Vom Klang der Waffen, von dem Schlachtgetümmel.

Octavianus.

Mir kehrt ein alter Traum anjezt zurück.
So war ich oft im dunkelgrünen Wald
Im unbekannten Unglück, ferne Bäche
Und Stimmen wirrten sich und fremde Vögel,
Und aus den Bergen kam ein Echo rufend,
Ich war bedrängt und konnte mir nicht helfen,
Dann trat plötzlich, wie in den Regen Sonne,
Felicitas herein im Weinen lächelnd
Und führte mich in altes Glück zurück.

Felicitas tritt herein.

O Traum, wie dämmerst du nun süßer weiter,

So kommt sie hergegangen treu und lieblich,
Sie wird die Bande lösen, die mich fesseln,
Sie wird mit Küssen, Thränen, Seufzern, Lachen,
Dem holden Traum nun bald ein Ende machen.

Felicitas.

Wir sind die Christen hier, einsam in Banden? —
Ach, Gott im Himmel! täuschen mich die Träume,
Die mir zu fernen Meeren sonst gefolgt?

sie kniet nieder.

Mein Octavian! Mein Kaiser! Mein Gemal!
O diese theuren Hände, — darf ich küssen
Sie brünstig und im Kuß die Bande lösen?

sie löst die Bande auf.

Octavianus.

Felicitas, das ist ein lieblich Wähnen,
So spielen wohl um unschuldvolle Kindheit
Die Sommerlüfte mit den Blumenschwingen
Und heben unser Herz auf zu den Wolken,
Daß es sich wiegt im klaren Himmelblau.
O wie mir wohl ist! Wie mein Leben leicht
Sich in mir regt, kühl wie im Teich ein Fischlein,
Das golden in dem Elemente spielt
Und Tropfen Glanz gegen die Sonne spritzt.

Felicitas.

Mein Gatte! finden wir uns endlich wieder?
Warum sind deine Arme noch so müde?
Welch Band hält sie anjezt? Verschmähst du mich?

Octavianus.

Nein, weck' mich nicht, mein Wachen ist zu bitter.

Felicitas.

Du willst mich nicht erkennen? Noch so abhold
Nach manchem Jahr, so freundlich doch dein Auge?

Octavianus.

Wenn es kein Traum ist, küsse mich, mein Weib. —
Du bist es selbst, bist mir zurück gegeben!
O Arme, windet euch wie sonst herum
Um diese theure Brust, fühlt dieses Herz
Und alle Jugend, Liebe, Glück und Hoffnung,
Was sonst aus diesen Augen wie aus Brunnen
Sprang, wenn die Lippen süße Worte von
Sich schüttelten wie goldne Früchte. Baden
Will sich in Thränen mein Erschrecken und
Gestärkt mein Leben aus dem Bade treten.
Du bist es selbst? Kann ich die Wonne fassen?

Felicitas.

Du liebst mich wieder und wir sind von neuem
Vereinigt.

Octavianus.

Hast du mir die Schuld verziehn?

Felicitas.

Was Liebe thut, das thut das Herz des Menschen,
Ein böser Geist regierte meine Sterne
Als du mir zürntest, alles war ein Traum,
Nur wenn wir lieben, sind wir beide wachend.

Octavianus.

O edles Herz, ja daran kenn' ich dich,
So warst du stets, dies ist dein hoher Sinn. —
So lös' ich dir denn, Jüngling, auch die Bande.

Florens.

Ich dank' euch, edler Herr, Glück, Freud' und Wonne
Blitzt aus dem Grün und singt in allen Tönen.

Felicitas.

Wer ist der edle Jüngling? Diese Augen,
Sie ziehn mich an so wunderbar, die Sprache
Dringt in mein tiefstes Herz. Sei mir gegrüßt,
Wer du auch bist, Freund meines edlen Gatten,
Gefährte seines Unglücks, seiner Leiden.

Florens.

Ich küsse diese güt'ge, schöne Hand
Und bin bewegt von eurer holden Rede.

Octavianus.

Und meine Kinder? Ach, ich darf nicht sagen
Meine: ich war nicht werth, Vater zu sein.

Felicitas.

Der eine ging auf immer mir verloren,
Der andre ist es, welcher dich gerettet.
Da kömmt mein Sohn, mein Held, mein theurer Leo.

Leo kommt.

Leo.

Mutter, wir haben schönen Sieg erfochten,
Sie sind erschlagen und ihr Herr gefangen.

Felicitas.

Und alle Himmelskräfte sind uns günstig,
Hier steht versöhnt, gefunden und beglückt
Der Röm'sche Kaiser, mein Gemal, dein Vater.

Leo kniet nieder.

Mein Vater, mein Gebieter!

Octavianus.

An dies Herz,
Das dir so ungestüm entgegen schlägt,
Erhebe dich, mein Sohn, mein Blut, mein Glück! —
Umarmt von dir und deiner Mutter so,
Welch Glück und Freude könnte noch mir fehlen?

Florens.

Was willst du denn noch, ungestümes Herz?
Ist deine Liebe, deine schöne Braut
Dir nicht genug und alle künft'ge Wonne?
Welch eitles Wünschen will dich noch bedrängen?

Der Sultan, Lidamas und Arlanges als Gefangene herein geführt.

Der Sultan.

Was hast du denn mit uns beschlossen, Ritter?
Daß dich das Unglück träf' mit deinem Löwen!
Zerrissen, aufgefressen halb mein Heer
Und ich gefangen! O verdammtes Schicksal!
Verflucht die Stund', als ich nach Frankreich kam!

Leo.

Alsbald sollst meinem Schwerdt den Nacken beugen,
Sogleich, in diesem Augenblick, zur Strafe
Für allen Frevel, den du gegen Gott
Und gegen Christum und die heil'ge Kirche
Verübtest, wenn du nicht dich selbst zum Christen
Bekennst, Machmud verschmähst: dann sei mein Freund
Und frei und Fürst, ich selbst führ' dich zurück.

Florens.

Ein edler Sinn spricht aus dem schönen Jüngling. —
So laß ihn leben und er wird ein Christ,
Wenn er es auch in dieser Stunde weigert,
Da noch der Zorn in seinem Blute ras't.

Leo.

Aus Liebe gegen dich thu' ich es gerne,
Wenn du mir deine Freundschaft willst gewähren.

Arlanges.

Lassen wir, Herr, den alten Glauben fahren,
Machmud hat sich zu treulos uns bewiesen.

Lidamas.

Schon lange hab' ich innerlich erwogen,
Wie alles Heil den Christen nur geworden,
Wie uns das Unglück schlug mit tausend Fäusten.

Der Sultan.

Schon recht! allein plötzlich, im Augenblick
Sich zu bekehren, ist nicht meine Sache.
Daß Machmud gar nichts taugt, liegt wohl am Tage;
Doch muß ich erst erfahren, was ein Christ
Bedeutet, was er meint und was er glaubt,
Worauf sein Absehn und sein Thun gerichtet,
Eh ich mich mit dem ganzen Ding einlasse.

Leo.

Ihr sollet Unterricht vom Priester haben,
Denn keiner wird den heiligen Mysterien
Hinzugelassen unsrer Religion,
Wer ihre Deutung, den geistlichen Sinn

Nicht faßt, und nur mit irdischem Verständniß
Entweiht geheimnißvollste Heiligkeit.

Der Sultan.

So laß ich mir's gefall'n in Gottes Namen.
Ihr, meine Freunde, edlen Könige,
Die übrig mir geblieben, sollt mit mir
Auch Christen werden, daß ich nicht so einsam
In meinem neuen Glauben stehen mag.

Arlanges.

Wir folgen gern, wenn du uns führen willst.

Lidamas.

Wir wollen gern das Licht der Wahrheit suchen.

Der Sultan.

Dann darf ich dich, du junger Wagehals,
Auch wohl als meinen lieben Sohn begrüßen!
Nimm Marcebille hin mit meinem Segen
Und lebe lang beglückte Zeit mit ihr.

Florens.

Ich danke dir. So hab' ich denn gewonnen
Ein edles Vaterherz. Laß diesen Druck
Am Herzen sagen, wie ich liebend danke.

Der Sultan.

Nun, nun, gemach, gemach, mein junger Sohn!
Du drückst mir meine Wunde zum Erbarmen,
Geheilt muß ich erst sein, eh ich dergleichen
Begeist'rung an dem Leibe kann vertragen.

Arlanges.

Welch Lärmen hör' ich schallen durch den Wald?

Es klingen Hörner- und Trommeten-Töne,
Die kriegerische Trommel rasselt laut.

Lidamas.

Und Reiter streifen glänzend durch's Gebüsch,
Und bunte Fahnen fliegen durch das Grün,
Und Federbüsche wanken, goldne Rüstung.

Florens.

Voran stürzt auf dem weißen Zelter flüchtig
Ein strahlend Frauenbild so wunderbar
Mit Spieß und Helm und Harnisch golden glänzend, —
Sie ist es selbst! Geliebte Marcebille!

eilt ihr entgegen.

Marcebille zu Pferde.

Marcebille.

Bist du es, Florens? Lebend, wohlbehalten?

Florens.

Der deine und mit uns versöhnt dein Vater.
Steige vom Roß in meine Arme nieder.

Der Sultan.

Geliebte Tochter, sei mir hoch willkommen!

Marcebille.

So steig' ich nieder, werfe Schwerdt und Schild
Und blanken Helm hin in das grüne Gras;
Was soll mir nun der Harnisch, der beschützt
Die Brust? dir sei das Herz gern unvertheidigt.
So bin ich dein: dein Arm nur sei mir Schutzwehr.

Der Sultan.

Wer folgt dir denn noch mehr, geliebte Tochter?

Marcebille.

Die Fürsten all und König Dagobert.

Octavianus.

Laß uns entgegen, Liebste, ihnen gehn,
Sie werden meine Freude mit mir theilen.

Marcebille.

Folge mir, Florens.

Der Sultan.

Ich will euch begleiten.

alle gehn ab.

Leo bleibt allein zurück, Lealia tritt ein.

Leo.

Ich folge nicht, denn süße Harmonie
Bewegt sich her und klingt in diesen Gliedern,
Und wie sie geht und wandelt, ist es wie
Ein Wollustathmen und ringsher erwiedern
Die Blumen lächelnd diese Melodie;
Es scheint, als wollten Himmel sich erniedern
Und ganz in diese liebste Bildung steigen.
Nur schaun kann ich und muß geblendet schweigen.

Lealia.

Bist du es, Waldplatz, wieder mit den Bäumen,
Der mir wie zauberisch dies Bild erweckt,
Das mir gefolgt zu allen meinen Träumen?
Die Ahndung, die mich stets wie Luft gedeckt?
Wieder steht er in einsam grünen Räumen,
Der Löwe hinter ihm im Busch versteckt,
Und dieser fromme Ernst, die sanften Mienen,
Des Auges Blick, sind wieder mir erschienen.

**Leo.**

Geliebteste, denn so muß ich dich nennen,
Gedenkst du jener Zeit im Morgenland?
Magst du mich wohl als deinen Freund erkennen,
Der dich einsam im schönen Walde fand?

**Lealia.**

Wie mußten wir damals so schnell uns trennen?
Verstellung sei von diesem Mund verbannt,
Mir war ewig dein holdes Bild geblieben,
Ich dachte dich nur, mußte stets dich lieben.

**Leo.**

O süß Geständniß, holde, schöne Rede,
Die jeden Trug aus deinem Herzen nimmt!
So sag' auch ich, daß dich nur eine jede
Anmuth mir wies, und wie der Bach hinschwimmt
Und seinen Strom nur sucht, wie durch das öde
Dunkel das Morgenroth mit seinen Strahlen glimmt,
So suchten dich nur die Erinnerungen,
So ward von dir mein finstres Herz durchdrungen.

**Lealia.**

Dich einzig nur dachten alle Gedanken,
Du warst mein eigenstes, mein einzig Sein,
So war ich immer treu und ohne Wanken
Mir selbst entfremdet ganz und völlig dein.

**Leo.**

Wie soll ich dir für diese Liebe danken?
Wie glänzt die Lilienblume doch so rein!
O könnte dich dein Herz so weit belehren,
O möchtest du der Liebe Gott verehren!

Lealia.

Seit lange war mir schon der Irrthum fern,
Ein neues Sehnen war in mir erwacht,
Und endlich ging der süße Morgenstern
Auf in dem Herzen und vertrieb die Nacht;
Was Christus lehrte, hört' ich still und gern,
Es ward mein flammend Herz ihm dargebracht,
Schon Christin bin ich, wird mir nur vergönnt
Bald auch der Taufe heil'ges Sakrament.

Leo.

So sind wir auch im Glauben eng verbunden.
Was könnte unsre Seelen ferner trennen?
Beglückt, daß ich die Einz'ge aufgefunden,
Die mir das Licht des Lebens will vergönnen;
O sel'ge, schmerzenvolle, heil'ge Stunden,
Als ich entfernt in Quaal und Lust entbrennen
Dir mußte und nur dich im Herzen fühlte
Und hin zu dir mit aller Sehnsucht zielte.

Octavianus, Felicitas, Florens, Marcebille, Clemens und Hornvilla treten ein.

Octavianus.

O welches Wunder! Welche neue Zeit
Beginnt in uns! Welch seltsam Schicksal fügt
Uns alle, lang getrennt, wieder zusammen!
Mein Florens! Darum schlug mein Herz so oft
Bei deinem Anblick.

Florens.

O beglückter Tag,
An dem ich meine beiden Eltern finde,

Die edelsten, die mir die Welt zu geben
Vermag; der Vater reich an That und Ruhm,
Die Mutter weitgepriesen hohen Sinns.

Marcebille.

Und wie der Krieg, der euch zerstören wollte,
Nun all verbindet, und wie ich, die Feindin,
Das Mittel bin zum innigsten Vereine!

Felicitas.

Wie sind mir alle Schmerzen reich bezahlt!
Wer möchte nicht sein Herz auf Zinsen leihn
Und sich dem Leid verpfänden, wenn die Jahre
So reichlichen Ertrag dem Eigner brächten?

Octavianus.

Das seltsamste, das eigenste Verhängniß.
Ein Löw' entriß das eine Kind, du fandst es,
Das andre ging im wilden Wald verloren,
Du fandest es nach manchem Jahre wieder.
Ja, auch kein Stäubchen trübt der Wahrheit Licht,
Der alte Clemens ist der beste Zeuge.

Clemens.

Ja, gnäd'ger Kaiser, schwer hab' ich an ihm,
Recht schwer getragen und für Geld gekauft
In meiner Narrheit, die nun Gott so schön
Hat end'gen lassen, allen uns zum Heil.
Die wunderbare Sache mit dem Löwen
Und eurem andern Sohn steht aufgeschrieben
(Was ich nur für ein Mährchen immer hielt)
In einem Buch von einem Meister Adam,
Der damals mit euch nach Jerus'lem ging.

Hornvilla.

Gar recht, ein Redner und langweil'ger Kerl;
Ich führt' euch dazumal über's Gebirg.

Clemens.

Und was den Florens angeht, meinen Herrn,
Den gnäd'gen, der mir lang' als Sohn gedient,
So lebt im Italiän'schen Heer ein Mann,
Der als Soldat mit kam, von dem ich damals
Die kleine allerliebste Krabbe kaufte.
Tritt vor, mein Freund, ehrlicher Robert, komm!

Robert kommt.

Robert.

Ja, mein huldreichster Kaiser, ich beschwöre,
Daß ich das Kind dem Manne hier verkauft,
Ich nahm es einem Ritter, der im Walde
Von einem Affen es erbeutete,
Er schlug den Affen und wir fanden den
In seinem Blute; dieser hat gewiß
Das Kind der gnäd'gen Kaiserin entwandt,
Als sie beim Brunnen schlief. Ich mag gestehn,
Daß ich damals kein sonderlich Gewerbe
Trieb, denn ich raubt' auf freier Straße frech;
Verzeiht mir dies, ich hab' im Kriegesdienst
Gut machen wollen toller Jugend Fehler.

Octavianus.

Ihr alle sollt nicht ohne reichen Lohn
Euch von mir trennen. — Gattin, liebsten Söhne,
Umarmt euch beide, meine trauten Kinder,
Die schon so jung sich mit dem Ruhm vermählt.

Florens.

Weiß ich doch nicht, ob Wald und Berge taumeln,
Ob trunken ist mein Herz, ob ich noch lebe,
In Freudenthränen möcht' ich mich verströmen,
Mich unterstürzen in dem Bad der Lust,
In dem die ew'ge Jugend unten wohnt.

Octavianus.

Nur unbegreiflich seltsam bleibt das eine:
Wie kam der Löw' mit unsrem Kinde denn
Auf jene Insel, wo du ihn gefunden?

Florens.

Sieh, Marcebille, wie der wilde Leu
Zu deinen Füßen wie ein Hündchen liegt
Und in dein Auge voller Sanftmuth schaut.

Hornvilla.

O Ihre Majestät sind zu sehr Grübler.
Wer möchte doch die Sache so genau
Wohl nehmen, wenn von Kindern eines Vaters
Die Red' ist? Nur im Glauben habt ihr sie,
Der bleibt zuerst euch und zuletzt Gewährsmann.
Ihr könnt doch ihnen nicht den Leib aufschneiden,
Wie in einer Devis' 'nen Zettel suchen,
Der da besagt, daß ihr der Vater seid?
Wenn euch nicht Glaube, Liebe, Sympathie,
Die Aehnlichkeit mit euch, und ihre Liebe
Zu euch das Ding bestät'gen, so verschenkt sie,
Laßt laufen, was euch doch nicht so gehört.

Octavianus.

Der Narr hat Recht, der Freude gebet Raum:

Ist nicht Natur und Kunst und Poesie
Nur unser in dem schönen Sinn des Glaubens?

Hornvilla.

Und was den Löwen angeht, da giebt's Mittel;
Wir lesen ja von einem großen Vogel,
Der Kriegesschiffe mit zweitausend Mann
Kann durch die Lüfte führen, wie der Geier
Die Taube; seht, für den ist solch ein Löwe
Ein Mückchen kaum. Auch ist es äußerst möglich,
Daß nur ein simpler Greif, ein Löw mit Flügeln,
Den viergebeinten faßte, was doch oft
Geschieht, und ihn so auf die Insel trug,
Wenn manche Denker freilich unsern Greifen
Auch für ein Mährchen nur erkennen wollen.

Der Sultan, Arlanges, Lidamas, Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Gr. Armand, Bertrand, Roxane.

Kg. Dagobert.

Wir hörten alle schon von eurem Glück,
So reiche Ströme sind herabgeregnet,
Daß sich der Himmel selbst zur Erde nieder
Gebeugt und rings ein Paradies entsprossen.
Hier ist ein jedes Wort zu viel, lebt weiter,
Und Enkel und der Enkel Kinder mögen
Die wunderbare Sage sich erzählen
Und jeden Hörer mit Erstaunen, Wunder
Und Lust und Freude wechselnd ganz erfüllen.

Der Sultan.

Doch da ich nun ein Christ geworden bin

Und euren Dionysius lieb' und schätze,
So gebt mir auch den Pontifer zurück.

Kg. Dagobert.

Er sei der eure so wie meine Liebe.

Gr. Armand.

Und mir vergönnt, daß ich euch hier bewirthe,
Da sich die wundervollste Auflösung
In diesem Wald begab, in dem Gebiete,
Das mich als seinen Herren anerkennt.
Wir wollen diese Zelte reich ausschmücken
Und neue zwischen diese Bäume spannen,
Farbigt und hell, zum Zeichen unsrer Freude,
Musik soll süß durch diese Thale klingen,
Hier laßt ein frohes Hochzeitmahl uns feiern
Und liebevoll und trunken Sommerlust
Begehn, wie in den guten alten Tagen
Der Vorzeit, wovon uns die Dichter singen,
Daß wir das Glück des Friedens all empfinden.
Trompeten, blast in euern kühnsten Tönen,
Verkündigt meine Freude, daß es mir
Vergönnt, so edle Gäste zu bewirthen.

Trompeten, Musik.

Hornvilla.

Wenn es so hoch hergeht, find't unser einer
Wohl einen Menschenfreund von Marketender.
Da seh' ich eine Frau! Mein liebstes Kind,
Ein Gläschen Wein für Geld und gute Worte.

Alivus.

Herr Jes! der in der bunten Eselsmütze
Mit all den Schellen ist mein Ehemann!

Hornvilla.

Bist du's? — O wunderseltsam Ding von einem
Verhängniß, nicht als Türke, nicht als Christ,
Und nicht als Narr kann ich dir je entlaufen!

Alivus.

Mit Herzog Leo kam ich hier herüber.

Hornvilla.

Ich drück' ein Auge zu, laß fünfe grad sein.

Leo.

Mein Vater, meine liebste Mutter, diese
Jungfrau ist die, von der ich euch erzählt,
Sie liebt mich wie ich sie, gebt euren Segen,
Ich kehre mit ihr nach Jerusalem,
Durch Balduins Tod ist mir sein Thron geworden.

Lidamas.

Auch dir, mein Kind, geliebte Lealia,
Folgen mein Segen, meine besten Wünsche.

Arlanges.

Und meine Tochter dort, Roxane, hat
Den jungen Ritter Bertrand ausgewählt.

Hornvilla.

Wie Fliegen zu dem Honig, rennen alle
Hier zu dem Ehestand gar lustig hin.

Octavianus.

Und du, mein Florens, ziehst mit uns nach Rom,
Mein Sohn und edler Erbe meiner Krone.

Arnulphus tritt ein.

Arnulphus.

Es tönt der Ruf der Freude durch den Wald
Und stört die Einsamkeit der stillen Zelle;
Schon hört' ich euer wundervolles Schicksal,
Kehrt nach Paris, dort sei das heil'ge Fest
Der Taufe würdiglich und schön gefeiert,
Dem ganzen Volke ein erbaulich Schauspiel,
Dann gebt euch zur Vermählung eure Hände.

Kg. Dagobert.

Nein, heil'ger Mann, im Walde hier sei alles
Vollendet, wie es in dem Wald begann.

Gesang aus der Ferne, mit Flöten und Schallmeyen.

Der Liebe Tempel sei
Im Walde!

Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen.

Ein Schäfer.

Wir haben, edler Graf, freudig vernommen,
Daß ihr zu uns zurückgekehrt, wir grüßen
Den theuern Herrn mit Musik und Gesängen.

Chor.

Hinter den Bergesgipfeln
Steigt auf der Mond mit seinem goldnen Glanze,
Er schwebet in den Wipfeln
Der Bäume, rauschend stehn sie in dem Kranze
Der goldnen Sterne, balde

Deckt sich die Flur mit Wellen
Von Schimmern und der Himmel lacht so frei,
Die Sterne in dem hellen
Und tiefen blauen Kreise
Beginnen froh die liebevolle Reise,
Es tönt der Nachtigallen und aller Waldvöglein Geschrei,
Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

Eine Stimme.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Florens.

Wenn die Blumen sich erschließen
Und die Frühlingslüfte ziehen,
Will die Welt sich selbst entfliehen
Und sich hin in Liebe gießen.

Marcebille.

Darum muß im Herzen fließen
Kühler Labung Strom, und sacht
Bringt ihn die Erfüllung: lacht
Uns die Holde freundlich milde,
Sehen wir in ihrem Bilde
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Leo.

Eine Andacht, Eine Liebe
Ist dem Herzen und dem Leben

In der Demuth nur gegeben,
Weichend keinem andern Triebe.

Lealia.

Und daß diese in uns bliebe,
Ist die Treue hingestellt,
Sie bewacht die rege Welt
Aller wechselnden Gedanken,
Treue nur läßt uns nicht wanken,
Die den Sinn gefangen hält.

Octavianus.

Wer in Liebe sich berauschet,
Und sich selber will entfliehen,
Daß er Kälte mit dem Glühen,
Haß mit seiner Liebe tauschet,
Den ein böser Stern belauschet,
Bis er in die Sünde fällt.

Felicitas.

Wenn er liebend treu aushält,
Muß sich alles fügen, schicken,
Daß ihm dünkt Glück und Entzücken
Wundervolle Mährchenwelt.

Roxane.

Was die Geister denken, sinnen,
Wonach Wünsche und Verlangen
Jemals nur die Flügel schwangen,
Können Schöners nichts gewinnen
Sie als Liebe, denn darinnen
Uns das Herz der Welten lacht.

Hornvilla.

Wenn zur Flamm' den Funken facht,
Güt'ge Nachsicht, dann Gedicht,
Was auch deiner Kraft gebricht,
Steig' auf in der alten Pracht! —

Musik; Tanz.

Ende.



Ludwig Tieck's

# Schriften.

---

Zweiter Band.

---

Leben und Tod der heiligen Genoveva.
Der Abschied.
Leben und Tod des kleinen Rothkäppchens.

---

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

An

# Friedrich v. Schlegel

in Wien.

Das Werk, welches Dir, theurer, vieljähriger Freund, immer unter meinen Schriften das liebste war und geblieben ist, widme ich Dir. Es sey Dir eine Erinnerung der schönen Tage, die wir, beide noch jugendlich, mit einander verlebt haben. Dein tiefsinniger Ernst hat Dich in Regionen geführt, die mir weniger bekannt und verständlich sind; je älter ich werde, je tiefer verirre ich mich in die grünenden Frühlingswälder der Poesie, um hier alles zu sehn und zu verstehn. Die

Lieblinge meiner Jugend sind es noch, sogar mit erfrischter Zärtlichkeit. Alle Wege begegnen sich wohl einmal wieder, und Vertrauen, Liebe, Wahrheit und Freundschaft sind ewiger Natur. Gedenke bei diesem Gedichte meiner mit dem Wohlwollen, das Du mir immer zeigtest.

L. Tieck.

---

# Leben und Tod

der

# heiligen Genoveva.

Ein Trauerspiel.

---

1799.

# Personen.

Der heilige Bonifacius.
Carl Martel, Major-Domus des fränkischen Reichs.
Eudo, Herzog von Aquitanien.
Siegfried, Pfalzgraf im Trierlande.
Genoveva, seine Gemalin.
Schmerzenreich, sein Sohn.
Matthias, Siegfrieds Bruder.
Kunz, dessen Vetter.
Golo, Siegfrieds Hofmeister.
Wolf, ein alter Ritter.
Otho.
Günther.
Drago, Hausmeister Siegfrieds.
Benno,
Wendelin, } Diener.
Gertrud, Golo's Amme.
Else, ihre Tochter.
Dietrich,
Heinrich, } Schäfer.
Grimoald, ein Köhler.
Winfreda, eine Hexe.
Hidulfus, Bischof von Trier.
Ein Kapellan Siegfrieds.
Ein Arzt.
Hauptleute, Knechte, Krieger, Erscheinungen, Kinder, Bürger von Avignon.
Abdorrhaman, Mohrenkönig.
Zulma, dessen Geliebte.
Derar,
Ali, } Anführer.
Hauptleute und Krieger.
Ein Unbekannter.

Eine Kapelle schwach erleuchtet.

---

Der heilige Bonifacius tritt mit Schwerdt und Palmenzweige herein.

Ich bin der wackre Bonifacius,
Der einst von Englands Ufern in die Wälder
Der Deutschen, Christus heilgen Glauben brachte.
Schon war Italia von dem Glanz erleuchtet,
Hispania kniete vor dem Kreuze nieder,
In Frankreich wie in Deutschland war die Kirche
Auf ihren festen Säulen schon gegründet:
Nur blieb das Volk der Sachsen roh und wild.
Ich kam mit Friedensbotschaft, unermüdet
Und redlich war mein Streben für den Herrn.
Ich war es, der die roh zerstreuten Kräfte
Zuerst dem heiligen Vater Roms verband:
Drauf ging ich in die Wildniß zu den Friesen
Und starb alldort den Tod der Märtyrer.
Mein Name ward an Carol Magnus Hofe
Mit lautem Preis genannt, der Strom der Zeit
Trug mich auf seinen mannichfaltgen Wogen
Und immer hieß ich noch Deutschlands Apostel.
Das Alter sprach von mir, und meiner dachte
Die Jugend mit des Herzens Innigkeit;
Man zählte mich den großen Helden zu,
Die schon in frühern Zeiten für die Wahrheit,
Für Christus ihren Tod den Sündern gaben. —

Nun kehr' ich wieder
Und oftmals geht in dieser späten Zeit
Mein Geist umher und schaut nach Christen um,
Und wenn ich die Gesinnung und die Herzen
Der Menschen prüfe, die an selber Stätte wohnen,
Wo sonst die Tempel standen mit den Bildern,
Wo sonst in Andacht stille Seelen knieten,
Wo sonst der Englein süßer Othem
In Bitt' und Klage der Bedrängten floß
Und Feuerfunken in die Herzen goß: —
Und wenn mein schweres Auge nunmehr schaut,
Wie keiner sich und Gotte mehr vertraut
Und auf dem Sande seine Wohnung baut,
Wie wenige nur meinen Namen kennen,
Die wenigen ihn nur mit Mitleid nennen,
Die schlimmeren mit Höhnen und mit Spott
Und lachen drob, daß ich geglaubt an Gott,
Geglaubt, daß er mich in die Wüste sandte
Und mich zu seinem Prediger ernannte:
Ja, wenn ich sehe, daß der frevle Muth
Verachtet der Apostel heilges Blut
Und selbst der Heiland ihnen dünkt nicht gut:
So wend' ich härmend und voll Zorn den Blick
Und geh' in die Verborgenheit zurück.

Gesang des Priesters aus der Ferne.

Jezt wird ein Spiel euch vor die Augen treten,
O laßt den harten Sinn sich gern erweichen,
Daß ihr die Kunde aus der alten Zeit,
Als noch die Tugend galt, die Religion,
Der Eifer für das Höchste, gerne duldet.
Alsbald wird ein Gedicht vor euch erscheinen:
Leben und Tod der heilgen Genoveva,

Die noch vor Zeiten Carol Magnus lebte.
Als Major Domus herrschte Carl Martellus,
So zubenamt von seiner Tapferkeit,
Er war ein Hammer für der Christen Feinde.
Jezt sind in Spanien Mohren eingebrochen,
Die Mahoms Zeichen auf die Tempel pflanzen,
Sie stürzen ungezähmt in's fränksche Reich;
Da schickt er Herold' aus durch seine Staaten,
Da schickt er Schreiben in des Reichs Provinzen
Und bietet auf die Grafen, Ritter, Herrn,
Daß alle sich dem Reichspaniere fügen
Und ihm den Abdorrhaman schlagen helfen.
Das Aufgebot ist auch nach Trier kommen,
Wo Siegfried lebt als wackrer Graf und Ritter.

Siegfried tritt mit seinem Gefolge auf, sie gehen durch die Kapelle, einige von dem Gefolge bleiben zurück.

Da geht der edle Mann zum Streit gewappnet,
Doch will er vorher beichten, Sacramente
Empfahen aus des Priesters heilger Hand.
So seid nun aufmerksam und laßt euch gern
In alte deutsche Zeit zurücke führen. — geht ab.

Grimoald, Benno, Wendelin.

Grimoald.

Es ist noch früh am Tage, alles ist ruhig draußen und im Schlosse brennen noch die Lichter.

Benno.

Man kann kaum um sich schaun, und die Ampel wirft nur einen matten Schimmer durch die Kirche.

Grimoald.

Ich bin von draußen aus meiner Köhlerhütte

herein kommen, um meinen Sohn noch einmal zu schauen und ihm auf seinem Feldzuge Lebewohl zu sagen. Wer weiß, ob ich ihn wieder sehn mag; jezt empfängt er das heilige Abendmahl und Absolution.

Wendelin.

Sprecht leiser, Lieben, in dem Kreuzgewölbe,
Und betet für euch still: Ave Maria,
Und kreuzigt eure Brust, daß ihr nicht so
Die heilge Kirchenruhe stört und plaudert.

Grimoald.

Bist du denn älter, daß du so darfst sprechen?
Schweig stille, junges Blut, laß andre reden,
Die mehr erfahren in der Welt und klüger.

Benno.

O laß ihn, denn er ist ein halber Pfaff
Und wäre besser, bei der Meß' zu dienen
Dem Priester, als ein Rittersknecht zu sein.

Grimoald.

Die Sonne kommt herauf, die bunten Fenster
Erhellen sich — es ist die vierte Stunde.
'S ist einem seltsam in der ruhgen Kirche,
Seht die Gewölb, die Bilder in den Fenstern,
Die alten Chör', Gemälde an den Pfeilern,
Altäre da, die Ampel aus der Mitten.
Ich war hier lange nicht zugegen, ehrbar
Dünkt mich der Ort, die christliche Versammlung
Sie muß sich hier gar sehr erbaut befinden.

Wendelin.

Warum begehrst du nicht zur Kirche öfter?

Grimoald.

Der Weg aus meinem Wald ist ziemlich weit
Und vielerlei hab' ich im Holz zu schaffen,
Denn leicht ist nicht mein Handwerk, und ein Köhler
Darf nicht viel müssig sein, die Hände schonen;
Ich bin nicht aufgelegt zum Beten, Singen,
Da geh' ich manchmal wohl zur Waldkapelle,
Wo unsre heilge Jungfrau bildlich steht,
Und thu' die Andacht, wie sich's schicken will.

Benno.

Glaubt mir, es kömmt auch all auf eins hinaus.

Grimoald.

Die Mönche sind zum Beten in der Welt,
Ritter und Knecht um wacker drein zu schlagen,
Wir aber mit der Hand uns zu ernähren.

Wendelin.

Doch mag sich alles gut zusammenfügen.

Grimoald.

Sagt an, was hat das Bild hier zu bedeuten?

Wendelin.

Es stellt den heiligen Laurentius vor,
Der in des Feuers Schmach den Leib verzehrte,
Die Seele in des Himmels Raum verklärte,
Die Heiden legten ihn in Feuerbrunst,
Die Seele stand in lichter Himmelbrunst,
Wie sich Elias hob im Himmelsfeuer,
Ward er erhoben durch ein irdisch Feuer,
Sie wollten ihm die härtste Quaal bereiten
Und gaben ihm des Himmels Seligkeiten.

Grimoald.

Es hat doch immer böse Leut gegeben.
So zieht der wackre Graf auch gegen Heiden,
Die unser Land, die Christenheit bedrohn.

Wendelin.

Auf dieser Tafel steht Sebastian,
Seht her, an einen Baum ist er gebunden,
Die Brust entblößt, ein Ziel den wilden Schützen.
Die Kriegesknechte, die in blinder Wuth
Ein Spiel mit seinem frommen Herzen treiben:
Er sieht mit heitern Augen nach dem Himmel,
Er weiß dort wohnt der Vater, dort der Sohn,
Für den er alles gern erduldet, leicht
Giebt er den Leib den blinden Wüthern hin.
Den Leib wohl können sie, doch nie den Glauben tödten.

Grimoald.

Sind denn die wilden Männer nicht gestraft?
Wie kann es Gott erdulden, daß die Kinder,
Die ihm die liebsten sind, gemartert werden?

Benno.

Wer weiß, ob alles sich so hat begeben.

Grimoald.

Das denk' ich auch, es ist wohl lange her.

Siegfried kommt mit seinem Gefolge zurück, der Kapellan begleitet sie.

Kapellan.

So wird euch Gott mit seinem Schirm geleiten.
Wie ihr für Christum Leib und Leben waget,
Des Herren Engel steht zu eurer Seiten,

Und wenn ihr nicht im schweren Kampf verzaget,
Wird er voran zu eurem Besten streiten.
Zieht hin mit meinem Segen. Seht, es taget;
Gott mit euch, fürchtet nichts auf blut'gen Bahnen,
Euch stärkt das rothe Kreuz in euren Fahnen.

sie gehen alle ab.

---

Freies Feld mit Bergen.

Heinrich und Dietrich, zwei Schäfer.

Heinrich.

Spielen und singen wir das Lied noch einmal?

Dietrich.

Es ist nicht so gar leicht.

Heinrich.

Ich will wieder anfangen, denn ich habe gar großes Gelust zur Kunst. — Heda! Tyras! pfeift. treib die Schaafe am Abhange da herunter. Waldmann! — von der Saat. — Nun, wenn du willst. — singt.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn
Wo die dunkeln Weiden sprossen
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn. —

Dietrich.

Warum hältst du ein im Singen?

Heinrich.

Sieh, da drüben den Reiter auf dem weißen Hengste! Hurra! was das Pferd Sprünge den Berg herunter macht!

Dietrich.

Wer ist der Herr?

Heinrich.

Kennst du den Golo nicht, den Hofmeister des Grafen Siegfried? Ein edler Herr, sieh, wie ihm der bunte Federbusch im Winde flattert! wie stolz er auf dem Rosse sitzt! wie es sich unter ihm mit herrlichen Sprüngen geberdet! — Still, mir deucht er singt.

Gesang draußen.

Reit' ich beim rothen Schein
In den frischen Morgen hinein,
Dünk' ich mir König zu sein.

Der grüne Hain
Macht mit dem Winde Gruß und Nicken,
Von Bergen steigt ein herrliches Erquicken.

Dietrich.

Der Herr hat eine schöne Stimme.

Heinrich.

Er kann alles: er singt, er musizirt, er kann Gemälde machen und Reimweisen. — Jezt reitet er zum Bache — sieh! es springt hinüber — o weh! da liegt das stolze Roß am Ufer — er steigt herab —

Golo tritt auf.

Heinrich.

Habt ihr keinen Schaden genommen, Herr Ritter?

Golo.

Nein, ich weiß nicht, was den Hengst im Sprunge irrte.

Dietrich.

Ihr reitet, mit gnädiger Erlaubniß, ein wenig allzukeck, — ich habe für euch gezittert.

Golo.

Ihr macht, daß ich lache; ich habe das Reiten nicht anders gelernt. — Ihr sangt, wenn mich mein Gehör nicht trügt, laßt euch nicht stören; fahre fort, mein lieber Heinrich.

Heinrich.

Wenn ihr es so haben wollt.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such ich Ruh für meines Herzens Quaal.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Quaal,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such zum Troste dir ein Grab zumal —

Golo.

Ein trübseliges Lied und höchst klägliche Weise, die

sich meines Ohrs so leise bemeistert hat, so mein Herz überwältigt, daß ich mich kaum der Thränen enthalten kann. — Aber wie bist du leichtfüßiger Knabe so schwermüthig geworden?

Heinrich.

Ach es ist nicht meine Art so, Herr; Dietrich hat mir nur das Lied gelehrt, weil mir die Weise so besonders gefiel, und weil ich gern alle schönen Gesänge singen möchte: es ist ein altes Lied, das ein verstoßner unglücklicher Liebbhaber gedichtet hat.

Golo.

Da habt ihr beide ein Geschenk, damit ihr bei frischem Muth zum Singen bleibt.

Heinrich.

Großen Dank, gnädiger Herr, nun will ich euch ein anderes singen, das ich selbst gereimet habe; nimm die Schalmei, Dietrich, und blas eins dazu.

Dietrich bläst, Heinrich singt.

Himmel blau
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder,
Zur Erde nieder.

Frisches Blut,
Zur Liebe Muth,
Beim Gesang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beschieden

Mein Liebchen hienieden;
Die Sorgen im Dunkel weit von mir gestellt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumal
Nur Fried' und Freud.
Ach Herzeleid, —
Wie weit
Um Geld und Größe das nagende Herzeleid!

Nun ist es Mai,
Sie ist mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
Kommt Sommerszeit doch balde zurück
Und Ehestand ist noch schöneres Glück.

Frisch und froh
Ohne Ach! und O!
Vergehen
Verwehen
Die Tage mir so! —

Seht, das habe ich ganz besonders für mich eingerichtet.

Grimoald kommt.

Grimoald.

Grüß euch Gott, Schäfer, ihr mögt wohl in Frieden das Glück des Landlebens preisen, mein Sohn ist fort.

Golo.

Ist der Graf schon aufgebrochen?

Grimoald.

Noch stehen die Ritter und Knechte im Schloßhofe versammlet, mein Sohn Traugott unter ihnen.

Golo.

Ist die schöne Gräfin schon aufgestanden?

Grimoald.

Die edle Genoveva zeigte sich einmal auf dem Altan, in einer Stunde wollen sie alle aufbrechen; ich konnte nicht länger bleiben, denn ich muß zu meinen Meilern. — Lebt wohl, ich gehe in den einsamen Wald, zu meiner leeren Hütte; mein Traugott ist nicht mehr dort, um mich zu erwarten. geht ab.

Golo.

Lebt wohl. geht ab.

Heinrich.

Ein schöner, edler Herr, hat er uns da nicht ein Goldstück verehrt?

Dietrich.

Wenn er mit dem Zuge ginge, könnte was Großes aus ihm werden. Sieh, da rennt er nach dem Schlosse zurück. Ich habe noch keinen so schönen Junker, so lange ich lebe, gesehen.

Heinrich.

Die Jugend und die Freude sehn ihm aus den Augen, er ist nicht wie die übrigen, man muß ihm gut werden, wenn er einen nur ansieht. Er bleibt nun zurück, um das Schloß des Grafen in Obacht zu nehmen, der Herr Siegfried setzt ein großes Vertrauen auf ihn.

Dietrich.

Er ist noch so jung und hat schon ein so großes Glück gemacht.

Heinrich.

Alles Gesinde steht unter seinem Befehl in der Abwe-

senheit des Grafen, ja auch der alte Ritter, der ihn zuerst in das Schloß gebracht hatte, Herr Wolf.

Dietrich.

Wenn er nur nicht so unbändig ritte, wie leicht kann er Schaden nehmen.

Heinrich.

O daran denkt er nicht, und das begegnet ihm auch nicht. — Komm, wir wollen nach dem kleinen Walde gehn, unsere Heerde hat sich entfernt. — sie gehen.

---

Saal auf dem Schlosse.

Graf Siegfried und Genoveva.

Siegfried.

Nun sammle dich, liebwerthestes Gemal,
Und zeige dich als eine deutsche Frau.
Nicht diese Thränen — warum willst du weinen?

Genoveva.

Werd' ich dich jemals, jemals wieder sehn?

Siegfried.

Als Sieger kehr ich bald zur Heimath wieder.

Genoveva.

Dann bin ich todt, so spricht mein armes Herz.

Siegfried.

Du sollst nicht jammern; ruft mich nicht die Pflicht?
Mein Lehnsherr, unser guter lieber König,
Der tapfre Mann, der große Major Domus,

Der längst ein Schrecken seiner Feinde war?
Du stehst im Bündniß mit den blinden Heiden,
Wenn deine Seufzer, deine Thränen mich zu halten
Versuchen, vorwärts solltest du mich treiben;
Sieh, Frankreich zittert vor den Sarazenen,
Schon haben sie Hispania unterjocht,
Schon sind sie Meister von den südlichen
Provinzen Frankreichs, dräuen nun dem Rhein.
Von dort das Heidenthum, nicht weit von uns
Die Sachsen, in der deutschen Christenheit
Nur zu oft Zwiespalt, Haß: da muß der Mann
Sich fest dem Mann verbünden, daß das neue Kreuz
Nicht umgerissen Götzenbildern weiche,
Daß von den armen Menschen die Erlösung,
Die theur erkaufte, blut=besiegelte,
Nicht wieder in den alten Wahn verschwinde,
Da müssen wir so Blut wie Leben opfern,
Mit unserm Blut das heilge Kreuz besprengen,
Damit es höher wachse, weiter glänze,
Und jeder Tropfen unsers rothen Bluts
Ist dann ein neues Siegel unserm Glauben!

Genoveva.

Ja Christ hat uns zu seinem Dienst geworben,
Er ist für unser Seelenheil gestorben.
Seitdem ist Tod ein blütenvolles Leben;
Im Sterben hat uns Christ Geburt gegeben,
Wer wollte nicht den Leib der Erde bringen,
Die Seele zum Erlöser aufzuschwingen. —

Siegfried.

Nun, warum denn willst du zurück mich halten?

Genoveva.

Nicht halten, nein zum Ruhm möcht' ich dich treiben,
Zu widerstehn den feindlichen Gewalten.
Doch zittr' ich hier allein zurück zu bleiben: —
Es schweben vor mir furchtbare Gestalten,
Ich muß an seltsam gräßlich Elend gläuben,
Mir ist als harrte mein ein tiefes Trauern,
Als trieben Geister mich aus diesen Mauern.

So jung sah ich schon manche trübe Stünde,
Und mehr noch stehn und warten auf dein Scheiden,
Kein Vater gab den Segen unserm Bunde,
Die Mutter starb, ich kannte kaum die beiden,
Noch fühlt die Brust den Schmerz von dieser Wunde
Und sieh, da wachsen schon die neuen Leiden,
Das liebste Gut, dich selbst muß ich verlieren,
Und soll in diesem Jammer mich regieren.

Drago tritt auf.

Drago.

Verzeiht, mein edler Graf, wenn ich euch störe.

Siefried.

Hausmeister, sei willkommen: willst du was?

Drago.

Noch einmal Abschied nehmen, einmal noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Dann will ich euch des Herren Schutz befehlen.

Siegfried.

Warum thut ihr denn alle so gar ängstlich?
's ist nicht das erstemal, daß wir entboten,
's soll nicht, mit Gottes Hülf, das letzte sein.

Drago.

Wir alle sind in seine Hand gegeben,
Er sei in Ewigkeit gelobet. Amen.

Golo und Wolf treten auf.

Siegfried.

Nun sieh, da kommt der wackre Golo auch,
Und Wolf, der Alte, mich noch mal zu grüßen;
Lebt wohl, ihre Freunde, Gott behüt' euch alle.

Genoveva.

So gehst du von mir, Herr, Gemal, mein Leben,
So ist die Stunde nun, der Augenblick,
Der längst gefürchtete, gekommen wirklich?

Drago.

Mein lieber Herr, mein wackrer, edler Graf —

Siegfried.

Du weinst? Ein Mann und Thränen?

Drago.

Laßt sie fließen,
Ich weiß es ganz gewiß, wir sehn uns nimmer.

Siegfried.

Ihr alle wollt mir nur mein Herz beschweren.
Geh fort von mir, kindisch gesinnter Mann.

Drago ab.

Wolf.

Herr Siegfried, seht, ich will nicht klagen, weiß
Ist dieser Schädel, alt und mürb mein Herz,
Die Arme kraftlos, blöd mein Auge; keck
Darf ich es sagen, fahret wohl, seid glücklich,
Auch wenn wir uns nicht wieder sehn.

Siegfried.

Du, Wolf,
Ich weiß es, gingest gern mit mir zu streiten.

Wolf.

So thät' ich, wär nicht meine Zeit vorüber,
Wem wird's nicht in den Adern warm beim Namen
Des Helden Karl? dem Hammer, dem Martellus,
Dem Würger aller Frankenfeinde, ihm
Dem Blitze Gottes möcht' ich gerne folgen.
Doch Abend ist's mit mir geworden und
Kein Sohn geht für mich in das schöne Feld,
Wo unsre Christenfahnen wehn, den Arm
In's Sarazenenblut zu tauchen.

Golo.

Dennoch,
Mein Vater (duldet diesen Namen gern,
Denn ihr habt mich an Kindes Statt genommen),
Soll ich den Grafen nicht ins Feld begleiten,
Ihr beiden edlen Freunde wart dagegen.

Siegfried.

Du bleibst zu Haus und bist des Hauses Stütze,
Hofmeister über mein Gesinde, Vogt
Des Schlosses, meines theuern Weibes Hüter.
Gern hätt' ich dich in mein Gefolg genommen,
Gern, lieber Knab', dich bei mir streiten sehn;
Doch weil ich keinen kenne, dessen Treue,
Deß Herz mir so von Herzen ist ergeben,
So hab' ich dich gewählt, zurück zu bleiben;
Dem Vaterland kannst du hier wenig nutzen,
Doch mir als Freund magst du hier alles sein:
Mein Schützer, mein Berather und mein Auge.

Golo.

Die Seele wäre in der tiefsten Hölle,
Im letzten Abgrund ewiglich verdammt,
Die taub und fühllos für die große Liebe,
Die ihr seit lang zu mir getragen, bliebe.
Ja gerne füg' ich mich und bleib zurück,
Ich schirme euch das allergrößte Glück,
An Worten arm, an Thaten sollt ihr kennen
Den treuen Knecht, und mich den treusten nennen.

Trompeten von außen.

Siegfried.

Wir weilen im Gespräch, die Reiterei
Ist aufgesessen, alle Mannschaft schon
Im Zuge, — nun in Gottes Namen denn.

Genoveva.

O Siegfried! — Golo, Wolf, laßt uns allein. —

Golo und Wolf ab.

Siegfried.

Was willst du Genoveva? Warlich, nicht
Erkenn' ich wieder, was du vordem warst.

Genoveva.

O mein Gemal, seit wenig Monden erst,
Auf viele Monden mir zum Leid entrissen,
Ach! könntest du die Herzensqualen wissen,
Die meine junge Brust wie Dolche schneiden,
Du trügst Erbarmen mit den bittern Leiden.

Siegfried.

Die Liebe fühl' ich, doch ich muß nun fort.

Genoveva.

Du gehst, mein Licht, mein Trost, mein Leben, Hort?

O nimm mich mit dir in das blutge Feld,
Wer soll dein pflegen, deine Wunden heilen?
Wer kümmert sich um dich mit treuer Sorgfalt,
Wer achtet wohl auf deine leisen Wünsche?
Wer möchte deinen Schlummer doch bewachen,
Wenn nicht dein treues Weib zugegen ist?

Siegfried.

Sprich nicht dergleichen Worte, Genoveva.
Sollt' ich dem weibschen Römer gleich, ins Lager
Ein neuvermähltes Weib denn mit mir führen,
Daß alle alten Krieger auf mich deuten
Und spöttelnd sagen: seht, er konnt' sein Herz
Nicht zwingen, mehr als Krieg gilt ihm die Frau:
Wie dürft' ich doch Martellus Antlitz schauen?
Nein, Genoveva, mach mich nicht erzürnen,
Und lern von mir wie man entbehren soll.

Genoveva.

O mögt ihr mich nicht lebend wieder finden,
Wenn nicht die treuste Liebe aus mir spricht,
Die Bitte gab kein weltlicher Gedanke,
Kein ungeziem'nder Wunsch auf meine Lippen.
Siegfried, die Welt ist einsam mir und öde,
Die Mauern schaun auf mich mit grimmgen Zügen,
Kaum seid ihr fort, so tritt aus jedem Winkel
Ein Unhold auf mich zu, ich suche Schutz
Und finde keinen, keinen als in euch.
Ihr dürft nicht bleiben, darum nehmt mich mit,
O ja, ihr werdet, ja ihr müßt es thun.

Siegfried.

Schweig, Weib, es kann nicht sein, es soll nicht sein;
Darf ich ins Lager ein Gespötte bringen?

Genoveva.

Bist du so rauh, Gemal, so wenig freundlich,
Dem schwachen, kranken Weibe? — Nun so höre,
Ich will die Zunge zwingen, es zu sagen:
Ich fühle mich seit wenig Wochen Mutter.

Siegfried.

Daher kommt dir so Angst wie leere Furcht,
Ich freue mich und zieh mit doppelm Muth,
Und kehre froher heim, den Sohn zu finden,
Drum sei der Bitte Thorheit dir verziehn,
Leb' wohl! noch einen Kuß, und diesen noch.

Genoveva wird ohnmächtig.

O schwaches Weib! Ermuntre dich, sei muthig!
Wie, Genoveva?

Genoveva.

Lebe wohl! —

Siegfried.

Leb' wohl! — geht ab.

Genoveva.

Er geht, ich bin mit meinem Gram allein.

Das Heer draußen singt.

So streiten wir für Gott den Herrn,
Gehn in den Feind von Herzen gern,
Fleug uns voran, o theurer Christ,
Der du uns Heil und Retter bist.

Golo kömmt zurück.

Golo.

Ihr habt wohl, Gräfin, den Gesang vernommen?
Sie ziehn mit frischem Herzen fröhlich fort,

Bald ist der Feind besiegt, sie kommen heim. —
Ihr sprecht nicht, und ich seh die stillen Thränen,
Die ihr mir lieber noch verbergen möchtet.

Schaut um euch, wie der Frühling aufgegangen,
Im jungen Laube neues Leben spielt,
Wie hold in ihrer Blüt' die Bäume prangen,
Im Zweig der Vogel sich vergnüglich fühlt,
Schon färben sich der Blumen zarte Wangen,
Die Winterfrost im dunkeln Hause hielt,
Allseitig fühlt die Welt ein muntres Regen
Und drängt sich süß dem Frühlingsglanz entgegen.

Von Bergen ab die silbern Bächlein kommen
Und tanzen in die grünen Thäler munter,
Den Nachtigallen ist die Furcht benommen,
Sie singen laut den dunkeln Wald hinunter,
All' süße Farben sind nun angeglommen,
Der Garten wird von tausend Blumen bunter,
Mit Strahlen ist die ganze Welt umzogen,
Um jede Blume spielt ein Regenbogen.

Genoveva geht ab.

Golo.

Dem Troste ist die holde Brust verschlossen,
Doch ist es Pflicht, man läßt sie nicht allein,
Jezt ist die Schwermuth um sie ausgegossen,
Doch sucht sie bald den zarten Frühlingsschein,
Dann wird ihr tiefer Gram hinweggeflossen
Nur lieblich dämmernde Erinnrung sein.
Ich will ihr nach hinab zum Garten gehen,
Allein darf sie nicht sein mit ihren Wehen.

geht ab.

Vor dem Schlosse.

Heinrich, Else.

Else.

Die Gegend ist leer an Menschen, alles ist in den Krieg gezogen.

Heinrich.

Nun giebt es bald schöne Neuigkeiten von da und von dort, wie die Feinde geschlagen sind, wer von den Unsrigen im Treffen geblieben ist.

Else.

Du bist immer munter, immer vergnügt.

Heinrich.

Wie sollt' ich es anders? Wenn meine Schaafe zur Ruhe gebracht sind, habe ich in der ganzen Welt nichts zu sorgen; auf dem Felde denk ich an dich und unsre Liebe, schnitze einen künstlichen Stock, oder dichte ein Lied für uns; ich weiß, daß du mich liebst, ich fühle, wie ich dir gut bin, was bleibt mir da noch zu sorgen übrig?

Else.

Und du liebst mich recht von Herzen?

Heinrich.

Von Herzen und mit meiner ganzen Seele. Laß mich nur, ich spare jezt, wo ich mag und kann, in einem Jahre kauf' ich mich aus der Leibeigenschaft, dann hab' ich meine eigene kleine Heerde, dann bist du mein Weibchen und dann ist diese Erde mein Himmelreich.

Else.

Ach Heinrich! ist denn das alles so gewiß?

Heinrich.

So gewiß mir deine Liebe ist, denn nichts anders kann uns trennen, als dein Wille. Was geht mir ab? Wär' ich jezt ein Freier gewesen, so hätte ich mit in den Krieg gemußt, und dann waren alle unsre Hoffnungen geendigt.

Else.

Lebe wohl, lieber Knab, meine Mutter möchte uns gewahr werden.

Heinrich.

Leb wohl. — beide ab.

---

Fränkisches Lager.

Otho, Günther und zwei andre Hauptleute.

Günther.

Was mag Karl denken, und im Sinne führen, daß er sein Heer ohne Schanzen, ohne Vertheidigung hier dem Feind gegenüber legt?

1. Hauptmann.

Eine Schlacht ist unvermeidlich, wenn er sich nicht tiefer ins Land zurück zieht.

2. Hauptmann.

Eine Schlacht? Und bedenkt ihr denn nicht, daß die Heiden zehnmal stärker sind, als wir?

Otho.

Wer fragt, wie stark sie sind? Wenn Karl es befiehlt, so schlagen wir; wenn er es uns heißt, so siegen oder sterben wir. Der Unterthan muß nie die Plane seines Obern meistern.

1. Hauptmann.

Ei du böser und höchst verdrüßlicher Kriegsmann, sollen wir denn nicht einmal sprechen, wie es uns einfällt?

Otho.

Nein, denn ihr macht dadurch euch und andre weibisch. Was geht den Diener die Ueberlegung an? Er ist der Arm, sein Feldherr das Haupt: was dieser gebietet muß er verrichten, sein größter Stolz sei, diese Verrichtung gut auszuführen, dann ist er im Felde zu gebrauchen; wenn ihr aber klügelt und dahin und dorthin zweifelt, so seid ihr schon halb verloren.

Günther.

Ei du wärst dem Bischof Bonifacius ein willkommener Schüler, solcher Leute bedarf er, um das geistliche Regiment einzurichten.

Otho.

Hütet euch, Freunde, anders als mit Ehrerbietung von dem großen Manne zu reden; ihr seid nicht gestellt, ihn zu begreifen oder zu tadeln, begnügt euer einfältiges Gemüth, ihn von Herzen hoch zu halten.

1. Hauptmann.

Der Feldherr!

Otho.

Der stattliche, herrliche Mann. O du edle Stütze des fränkischen Reichs! Seht, seine Miene ist voll Zorn, o laß es den Sarazenen entgelten, nicht den Christen.

Karl Martell kommt mit dem Gefolge.

Karl.

So weit sind wir in Frieden fortgezogen,
Nun stehn wir in des Feindes Angesicht,

Nicht länger gilt's zu zögern und zu harren,
Die meisten Herrn und Grafen sind zugegen,
Der edle Herzog Aquitaniens ist
Mit seinem frischen Heere angelangt.

Otho.

Die Bundsgenossen alle sind zugegen,
Vasallen, Unterthanen, keiner fehlt,
Nur Siegfried, Pfalzgraf in dem Trierlande,
Er zögert noch zu kommen.

Karl.

Siegfried ist
Ein treuer Mann, und hat das Aufgebot
Gewiß zuletzt erfahren, denn er wäre,
Zuerst entboten, auch zuerst zugegen.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Herzog.

Nun großer Martell, beim allmächtgen Gott,
Ich dürste recht zur Seite dir zu kämpfen!
Was warten wir noch länger, warum ruhn
Die Schwerdter noch in ihren Scheiden, daß
Die Felder nicht, die Berge von dem Hall
Geschlagner Waffen, Schilderklang ertönen?

Karl.

Bezähm den Muth, o dreimal edler Jüngling,
Verzeih, daß ich mit diesem Namen grüße,
In deiner Jugend seh' ich Heldenthaten,
Zum Ruhm der Christenheit, zur Glorie
Der heiligen Religion, in zarten Knospen
Noch schlummern, die Gelegenheit, die Stunde

Sehnsüchtig heiß erwarten aufzubrechen,
Damit die Welt dem neuen Glanz erstaune.

Herzog.

Lenk meinen Arm und den ergebnen Sinn,
Mein Geist ist deinem Geiste unterthan,
Lehr mich das große Kriegeshandwerk, Held,
Der zu den Waffen nur geboren ward,
Die fabelhafte Zeit, die vorgen Helden
Von Rom und Griechenland, Theoderich
Sammt Alarich, selbst Attila zu verdunkeln.
Dir streb' ich nach mit allen meinen Kräften,
Zwar überzeugt, dich niemals zu erreichen,
Doch schon zufrieden, wenn du nur zuweilen
Mir Beifall winkst auf meinem rauhen Wege.

Karl.

Beschämt mich nicht mit diesen Schmeichelein,
Gebt mir die Hand, mein edler Herzog, seid
Für Gott und Christum in dem Streite wacker,
Und Gott und Christus krönen euch mit Ruhm.

Herzog.

O Ruhm, du Palme der erhabnen Geister,
Du schönster Thron, aus lauter Glanz erbaut,
Sei du mein Preis am heißesten der Tage,
So will ich wie der allerkühnste Falke
Mit jugendlichen Schwingen zu dir schießen,
Und noch Gefahr, noch Tod soll mich erschrecken.

Otho.

Mein Feldherr, von dem Sarazenenheere
Sind jetzt Gesandte allhier angelangt,
Sie bitten, daß du sie doch hören magst
Und ihnen Sicherheit gewähren.

Karl.

Laßt
Sie kommen, sicher sind sie durch den Stand,
Durch heilges Recht, das selbst die Heiden ehren,
Vielmehr denn wir, die wir uns Christen nennen.

Derar und Ali treten mit Gefolge auf, Diener bereiten für Karl einen Sessel, die Ritter und der Herzog stellen sich ihm zur Seite

Karl.

Nun redet Männer, was zu sagen Noth thut.

Derar.

Beim Alla, der auf uns hernieder schaut,
Bist du der Mann, auf den der fränksche Thron,
Der lang erschütterte, die Hoffnung setzt?
Bist du es, den sie ihren Helden nennen,
Mit dessen Namen sie den Feinden drohn?

Karl.

Ich bin der Karl, den unser König sandte,
Der Ungebühr, von euch erzeugt, zu steuren;
Den Freunden wird es wohl, wenn sie mich anschaun,
Doch seid ihr Feinde, sollt ihr diesen Arm,
Mein gutes Schwerdt empfinden: aber wart
Ihr nur gesandt, die Frage zu verhören?

Derar.

Abdorrhaman hat uns hieher gesendet,
Der für die Lehre des Propheten streitet,
Er läßt dir seinen Gruß entbietend sagen:
Was willst du doch der Armen nicht verschonen,
Die dir aus weit entlegnen Landen folgten?
Glaubst du, es werde einer deiner Schaar
Entrinnen, und den Tod der andern künden?

O laß die Thorenhoffnung fahren, sieh
Die tausend halben Monde, die Paniere,
Die hundert tausend und noch hundert tausend!
Ihr denkt doch nicht zur Heimath umzukehren,
Ihr wähnt doch nicht das Schlachtfeld zu behaupten?
Wie Sternenmacht unzählbar unser Heer,
Gestärkt, ermuthigt durch den hohen Glauben
An Mahom, hochbeseligt durch Verheißung —
Wie wird es doch das kleine zage Häuflein
Umzingeln und erdrücken, das nur kam
Die Rüstung uns zur Beute herzuschleppen,
Zu unserm Prunk die buntgestickten Fahnen,
Zur Sklaverei die nicht ermordten Ritter
Und Grafen und dich Uebermüth'gen selbst.

Herzog.

Bei Gott, du feiger Mohr, dafür will ich
Dir Bart sammt Haupt vom schnöden Rumpfe reißen.

Karl.

O laß ihn sprechen, stehn wir alle doch
In jenes Hand, der alles sieht und lenkt.

Derar.

Drum läßt Abdorrhaman dir dies entbieten:
Da er, dein Freund und aller Christen Freund,
Gern ihres Lebens, ihres Blutes schont,
So magst du dich mit deinem Haufen retten,
Er fordert nur die Waffen eurer Schaaren,
Und daß eur keiner gegen ihn sich stellt
In diesem Jahr, damit er ungehindert
Durch Frankreichs Ebnen ziehen mag und frei
Den Lauf der Flüsse und das Land besuchen:

Er ist von Gott zum Herrscher auserkoren,
Ihr aber seid zu Dienern ihm geboren.

Karl aufstehend.

Bei Gott, ich mag nicht gern mit Hochmuth sprechen,
Auch ziemt sich Stolz für keinen Christen nicht,
Doch muß ich mich am Uebermüth'gen rächen,
Das schwör' ich hier bei diesem Sonnenlicht!
Nicht soll die künft'ge Nacht zur Erden steigen,
Ich habe ihn dann unter mich gebracht,
Noch morgen soll sich die Erklärung zeigen,
Ob größer Mahom's oder Christus Macht.
Ungläubge Hand' an allen Sinnen blöde,
Der Christenheit zur Strafe her gesandt,
Als Geissel scharf, für ihre Sünden schnöde,
Und drum besiegtet ihr Hispanias Land.
Doch haben wir uns all zu Gott gekehrt
Und keine Heidenmacht kann uns bezwingen;
Wir sind mit seinem heilgen Wort bewährt,
In seinem Namen muß es uns gelingen.
Ihr Bettler aus Arabiens Wüstenein,
Die nackt gelegen dort im heißen Sand,
Die nie gesehn des Goldes Glanz und Schein,
Die weder Acker, Pflug noch Brod gekannt,
Bis euch empört ein hochverfluchtes Haupt,
Und euch gestellt in die verruchten Rotten,
Daß ihr die theure Christenheit beraubt,
Es wagt, den dreimaleinigen Gott zu spotten;
Euch Tigerthieren will ich dies verkünden,
Ihr sterbt auf diesem ebnen Schlachtgefilde,
Oder niemals will ich ferner Gnade finden
Vorm allertheuersten Marienbilde.

Jezt schweigt, ich will nicht weiter Antwort hören,
Kein Wort, bei Himmelsmacht will ich es schwören,
Ich achte nicht, daß ihr hieher gesandt,
Und morde euch mit meiner eignen Hand.

Herzog.

Jezt eilt zurück, verkündigt unser Zürnen
Und fleht vergeblich heut zu den Gestirnen.

Otho.

Ihr seid gesandt, das schützt euch, lieben Brüder,
Doch morgen sehn wir uns im Felde wieder.

Otho mit den Gesandten ab.

Karl.

Rück bald herauf, du wichtger großer Tag
Und schlinge schnell die kurze Nacht hinweg,
Mir brennt zum Kampf so Herz wie Eingeweide. —
Welch frohes Spiel von Zimbeln und Trompeten,
Welch Freudejauchzen tönt durch unser Lager?

Otho kommt zurück.

Otho.

Graf Siegfried ist so eben angelangt.

Karl.

Ich dacht' es wohl, daß er nicht fehlen würde.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Da bin ich, edler Fürst, auf dein Gebot,
Doch kam dein Ruf nur spät in unser Schloß;
Gleich macht' ich mich zum heilgen Kriege auf.

Karl.

Und geht es allen wohl bei dir daheim?

Siegfried.

Gottlob, ich habe alle wohl verlassen.
Mein junges Weib wollt zwar ein wenig bangen,
Doch hat sie auch sich endlich finden müssen.

Karl.

Du bist vermählt?

Siegfried.

Erst seit drei Monden, Herr.

Karl.

So wünsch' ich unsern Feldzug schnell geendigt,
Damit du bald zur Heimath kehren mögst.

Siegfried.

Ich hab 'nen treuen Dienstmann heimgelassen,
Der mir mein Schloß und theures Weib beschirmt.

Karl.

Lebt euer Bischof noch, Hidulf der Weise?

Siegfried.

Er hat euch seinen Segen mit geschickt.

Karl.

Ich danke ihm! seid nochmals mir willkommen;
Ich denk, wir gehn schon morgen an das Werk,
Drum rüstet euch, mein edler, tapfrer Graf,
Ich will noch einmal jezt das Lager mustern.

ab mit dem Herzoge und Gefolge.

Siegfried.

Schon morgen? Nun, je früher desto besser,
Je ehr vollbracht, die Freude desto größer.

Otho.

Könnt ihr euch meiner, theurer Freund, erinnern?

Siegfried.

Ihr seid ja Otho wohl, mein Waffenbruder?

Otho.

Derselbe.

Siegfried.

Nun so laßt Euch froh umarmen.
Ei wie man unvermuthet Freunde trifft!
Kommt mit zu meinem Zelt, wir wollen trinken,
Als Freunde uns beim Becher Willkomm sagen!

gehn ab.

---

Siegfrieds Schloß.

Golo, Benno.

Golo.

Wo ist die Gräfin?

Benno.

In ihrem Zimmer, mit dem alten Kaplan in einer Andachtsübung.

Golo.

Die edle Frau! Immer denkt sie nur an ihren fernen Gatten; wollte Gott, wir könnten etwas ersinnen, ihren Gram zu zerstreuen.

Benno.

Wenn ihr sie nicht fröhlich machen könnt, so ist es der ganzen Welt unmöglich.

Golo.

Wie meinst du das?

Benno.

Je nun, ich meine, daß euer lustiger vergnügter Umgang, euer helles Auge, euer wackres Ansehn dem traurigsten Menschen das Herz erfrischen müssen. Wenn ihr so drein schaut und lacht einem entgegen, so fühlt jedermann einen frischen Muth in seiner Brust.

Golo.

Du schilderst mich wie einen leichtsinnigen Thoren.

Benno.

Bewahre, gnädiger Herr, ich kann die Worte freilich nicht so recht setzen, —

Golo.

Nimm! ich weiß, du trinkst gern; — wo ist der Hausmeister Drago?

Benno.

Er sitzt mit dem Wendelin drinne ob einem heilgen Buche, ich weiß aber nicht, wovon es handelt. — Gehabt euch wohl, ich will einen Krug Wein auf eure Gesundheit leeren. geht ab.

Golo.

Was willst du hier? Weiß ich doch warlich nicht
Weswegen ich hieher gekommen bin;
Wie unsichtbare Mächte hält es mich
Umstrickt und lenkt die Schritte, wenn ich träume
Hieher, und wie ein Nachtwandler erwach' ich
Und finde mich, wo ich am mindsten dachte.
Was soll es denn, daß ich mich nicht beherrsche?
Ich fühl's, das leichte Leben nimmt den Abschied,
Es schleicht das Blut in meinen Adern, nimmer

Will Wein mir schmecken; keine Fröhlichkeit,
Gesellschaft, nichts will mich fortan erquicken;
Mein schönes Roß ist mir zuwider, alles,
Was sonst mir auf den andern Tag so Freude
Wie Lust versprach, ist mir dahin geschwunden.
Zu träge bin ich Waffenwerk zu treiben,
Zu trübe, Lieder zu dichten und zu singen,
Nicht Weis' und Reim will mir wie sonst gelingen.
Es muß sich ändern! soll in jungen Tagen
Mein Leben mir so ungenossen schwinden?
Ich möchte mich mit eignen Fäusten schlagen;
Die alte Kraft, sie soll sich wiederfinden!
Ich will, du goldner Wein, zu dir mich flüchten,
Ich muß die alten Liebesreime singen,
Ich will in frischer Jugend wieder dichten,
Auf meinem Roß über Bach und Gräben springen!
O fern von mir, trübselige Gedanken,
An euch will ich wohl nimmermehr erkranken.

Wolf kömmt herein.

Wolf.

He! Golo! bist du im Gemach allein?

Golo.

Allein, was willst du mir denn, alter Vater?

Wolf.

Ist Genoveva wohl?

Golo.

In heiliger
Ergötzung mit dem würd'gen Kapellan,
Da sprechen sie von biblischen Geschichten,

Von Helden aus dem alten Testament,
Die auch einmal, vielleicht noch vor der Sündfluth
Von ihrem Ehgemal getrennt gewesen:
Dann zeigt er ihr den Riß der Arche Noäh,
Und wie viel Säulen standen in Saloms Tempel,
Wodurch sie sich gar sehr erbauet fühlt,
Und neu gestärkt den Herrn Siegfried erwartet.

Wolf.

Wie rollt dir denn die Zung' im Kopf so wild?
Hast wieder mal getrunken? Golo, Knabe,
Sei doch besonnen, nimm vernünftge Weis' an.
Wie lange soll die Zeit der Jugend dauern?

Golo.

Verzeiht mir, Alter, denn es war nur Scherz.
Habt ihr mir wohl was Ernstes aufzutragen?

Wolf.

O Ernst genug, wenn dein Sinn darnach steht.
Ich sah, wie's meine Sitt' ist, gestern Abend,
Es war die zehnte Stunde, oder später —
Doch laß es nur die zehnte Stunde sein,
Ein wenig auf und ab hat nichts zu sagen, —
Nun also wie gesagt, ich schaut zum Fenster
Hinaus und überhin das grüne Feld,
Der Himmel war von allen Wolken rein,
Ein dunkles Blau umzog die Silbersterne
Und in der Mitte hing der goldne Mond:
Wie ich noch so den blanken Schein betrachte
Und im Gemüth die helle Nacht erwäge,
Die Wunder Gottes preise, kommt vom Walde
Ein leises, leises Rauschen, rührt die Bäume,
Daß sich die vollen Wipfel neigen und nicken;

Währt gar nicht lange, wird das Brausen stärker,
Da fängt der Rhein an seine Ufer zu klatschen, —
So dacht' ich innerlich: ist's doch nicht anders
Als führt das Wasser mit den Bäumen Gespräche,
Was mögen sie sich doch erzählen, die beiden,
Der alte Rhein und diese alten Eichen?
So dacht' ich und gemahnt mich wie ein Kind:
Da hob ich auf den Blick, da zogen Wolken
Dicht um den Mond und immer dichter und dichter,
Und plötzlich waren sie wieder weg, aber um die Scheibe
Lag weit umher ein Meer, so wie von Blut,
Recht dunkelrothes Blut und zum Entsetzen.

Golo.

Es spielt der Himmel mit dem Glanz, mit Wolken.

Wolf.

Sprich so nicht, lieber Golo, Krieg bedeutet's,
Unglück bedeutet's, ob nun uns, oder ob
Den Sarazenen, das ist nur die Frage.

Golo.

Der Himmel wird sein Kriegesheer beschützen.

Wolf.

Es geht da in der Natur manch Wunder vor.
So sagen sie auch, nämlich die das verstehn,
Es wäre anjezt in den Sternen große Zwiespalt,
Da kämpfte einer gegen den andern, erboßt
Sind aufeinander die Kräfte der Natur.
Doch schweig davon; mein allerliebster Golo,
Nur dir allein hab' ich's vertrauen mögen,
Weil ich wohl weiß, du findest dich als Mann.
Noch gestern sprach ich solchen Sternengucker,

Der mir bei seinen Wissenschaften schwur,
Es stehe um das Heer der Christen schlimm,
Er sprach da von Planeten und Cometen,
Von wunderbaren Conjuncturen, siehst du,
Von Auf- und Niedersteigen, daß sich mir
Die Haare aufwärts bäumten; er beschloß
Wir hätten eine blutge Schlacht verloren,
Graf Siegfried sei mit seiner Schaar geblieben.

Golo.

Dies sind die nichtgen Träumer, die mit Künsten,
Mit unerlaubten, unsern Sinn betrügen,
Es lehrt uns die Vernunft und unsre heilge
Religion, daß wir dergleichen nicht
Erfahren können durch ein falsches Wissen.

Wolf.

Mit Einschränkung, mein lieber Golo, alle
Sind nicht Betrüger. O es wäre viel,
Sehr viel davon zu sprechen, doch du bist
Noch jung, ich will dir nicht das Herz beschweren,
Ich wollte dir nur sagen, was ich wüßte,
Kein andrer weiß hier noch um das Geheimniß,
Verschweig' es, bitte, ja vor Genoveva.

Golo.

Sie soll kein einzig Wort davon erfahren.

Wolf.

Sie ist ein Weib, zu jung, vielleicht — ich schweige,
Du weißt mein Golo, was ich sagen will,
Da muß man sie um alles nicht erschrecken.
Leb wohl, gieb mir die Hand. Halt reinen Mund!

geht ab.

Golo.

Du guter alter Mann!
Du Abbild der verfloßnen treuen Zeit,
Wie könnt' ich doch ob deinem Glauben spotten,
Dein kindliches Gemüth doch bitter tadeln?

Genoveva und der Kapellan treten auf.

Genoveva.

Ihr geht aus meinem Hause nie, ihr laßt
Mir Hofnung, Andacht hier, als liebe Freunde.

Kapellan.

Gott kann die Seinen nimmermehr verlassen,
Im Herzen steht sein Name eingeschrieben,
Ist dieser nur in uns zurück geblieben,
Wir schaun ihn an und wissen uns zu fassen.

Doch wenn wir unser eignes Herze hassen,
So bleibt uns fern Andacht und frommes Lieben,
Von neuem aus dem Paradies getrieben,
Sind wir von Gott und Welt, und uns, verlassen.

Doch wer den Engel Demuth in sich heget,
Dem ist die Andacht auch zum Gast gegeben,
Er sieht im Herzen Christi wahren Zeugen:

Drum gläubt er fest, so sich auch Trübsal reget,
Er fühlt die Kraft im innerlichsten Leben
Und bleibt verfolgt, im Kerker, todt, sein eigen.

Es segne euch der Herr, behüte euch,
Er sei mit euch auf allen euren Wegen! geht ab.

Genoveva.

Ihr seid hier, Golo, — eben seh ich euch.

Golo.

So heiligen Gedanken müssen freilich
Die andern all' entweichen, niemals möge
Mein Nam' euch in's Gedächtniß fallen, wenn
Die heilge Sehnsucht euren Geist regiert.

Genoveva.

Warum das nicht? ihr seid so gut und edel,
Der edle Mensch ist nur ein Bild von Gott.

Golo.

Ja, ihr habt Recht, ihr seid ein göttlich Bild,
Drum muß man euch Reliquien gleich verehren
Mit stummer Inbrunst und aus frommer Ferne.

Drago tritt auf.

Drago.

Hier ist das Buch, wohledele Frau Gräfin,
Das ihr befahlt von Straßburg zu verschreiben,
Es ist in schöner Schrift, ein wackrer Mönch
Hat alle Züge rein und klar gezeichnet.

Genoveva.

Wie lieb ist mir, daß es nun angekommen,
Ich hegte große Sehnsucht es zu lesen;
Nun ist es da, ich will mich dran erquicken.

Drago.

Gar wunderwürdig ist da die Beschreibung
Von Sanct Laurentio, vom heiligen
Sebastian und der heilgen Catharinen,
Nebst andern alt verlaufenen Geschichten,
Die inniglich so Herz wie Geist erregen.
Ich hab ein wenig schon darin geblättert,
Ihr werdet mir verzeihn, wohledle Frau.

Genoveva.

Ich kenne deinen lehrbegiergen Sinn.

Drago.

Jezt will ich mich zur Abendtafel richten. geht ab.

Genoveva.

Ihr seid nicht froh in diesen Tagen, Golo.

Golo.

Ich denke oft an unsern edlen Grafen,
An die Gefahr —

Genoveva.

Wohl habt ihr Recht zu trauren. —
Was war es für ein Lied, das ich euch erst
Im Hofe singen hörte, als der Vater
Mit mir im Zimmer war?

Golo.

Verzeiht, ein bäurisch
Einfältiges Gedicht, das ich durch Zufall
Vor ein'gen Tagen hörte, und das so,
Ob ich's gleich nicht begreife wie, mich faßte
Daß mein Gedächtniß es mit Widerwillen
Behält und ich es allerwegen singe.

Genoveva.

Die Weise ging recht still und traurig fort,
So daß es mich bis in mein Herz bewegte.
Hier ist die Laute, spielt es noch einmal.

Golo.

Es kann euch wirklich nicht ergötzen, Herrin.

Genoveva.

Doch wünsch' ich mir die sanften Töne wieder
Und daß ihr's ganz so schlicht und herzlich singt.

Golo.

Wenn ihr befehlt so muß ich wohl gehorchen.

er spielt und singt.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.

er läßt die Laute plötzlich fallen.

Genoveva.

Was ist euch, Golo? Wie, ihr weint? Ihr könnt
Vor Schluchzen nicht mehr sprechen? — Faßt euch, Lieber!
Was kömmt euch denn so plötzlich in den Sinn?

Golo geht fort.

Der treue Mensch, ihm geht der Schmerz von Herzen,
Er liebt den Herrn mit wunderbarer Tugend;
O jeder muß ihn lieben, der ihn kennt.
Die schwarze Nacht kömmt schon vom Wald herauf,
Nun sitzt er wohl mit trübem Blick im Lager
Und schaut nach unsern lieben Bergen her,
Ihn reun im Stillen seine strengen Worte.
Vielleicht ist jezt die wilde Schlacht geendigt,
Man sucht ihn unter den Verwundeten,
Und kann ihm keine Hülfe mehr erschaffen.
O Auge Gottes, das vom Himmel schauet,
Nimm du ihn gern in deinen großen Schutz,
Wer auf den Herrn mit sicherm Muth vertrauet,
Der beut den allerärgsten Feinden Trutz.
O Allmacht, wer auf deine Hülfe bauet,

Der ist verwahrt, geschirmt vom schönsten Schutz.
Dir übergeb' ich ihn und will nicht klagen,
Nicht Wohlgefall' ist dir der Menschen Zagen.

Verworren wandern wir in bunten Reihen,
Und Tod und Unglück gehn durch uns dahin,
Wen du mit deiner Milde willst erfreuen,
Der findet im Verderben den Gewinn;
Er darf nicht drohende Gefahren scheuen,
Er singt: im Tod und Leben dein ich bin:
Du gabst ihn mir, dir sei er übergeben,
Er sei der dein' im Tode oder Leben. — *geht ab.*

---

Sarazenisches Lager. Nacht.

Derar und Abdorrhaman, Ali.

Abdorrhaman.

Der Himmel hat sie unsrer Hand gegeben,
Wir wollen ihm gefällig Opfer bringen,
Daß keiner dieser Christenhund' entrinne.

Derar.

Ihr Feldherr sprach von dir verachtungsvoll,
Dafür mußt du den Stolzen züchtigen.

Ali.

Sie können unsrer Macht nicht widerstehn,
Die Schaaren all' in wilder Glut entbrannt,
Nach Beute gierig und zum Morden schnell.
Dir junger Held hat Allah vorbehalten
Von Spanien aus Europa zu verwüsten
Und Christus falsche Lehre zu vernichten.
Ist nur der Karl zu Boden erst geworfen,

So findest du bis zu den Eisgebirgen,
Bis zu den Ländern wo die Zwerge wohnen,
Kein Auge mehr, deß Feuer es noch wagte
Mit Trotzen dir ins Angesicht zu blicken.

Abdorrhaman.

Gepriesen sei der mächtige Prophet,
Der bis hieher mit uns gekämpfet hat.
Doch möcht' ich diesen Karl zum Freunde lieber
Als gegenüber mir zum Feinde haben;
Der Ruhm hat ihn mit allen seinen Kränzen
Geschmückt, und dürft' ich einen Mann beneiden,
So wär' es dieser heldenmüthge Karl.
Sieh, er ist König von dem fränkschen Reich;
Denn hat der König mehr als nur den Namen?
Italien eifert um des Helden Freundschaft,
Was gilt's, er stellt das Reich des Occidentes,
Das alte Kaiserthum mit erstem her,
Wenn nicht das Schicksal ihm den Tod bereitet?
Daß keiner dieser Christen seinen Vortheil
Erkennen will und was ihm wahrhaft nützt,
Sonst müßte der Martell mit mir sich einen,
So dürft' er kühn mit mir die Welt beherrschen;
Doch haben es die Sterne so gefügt,
Daß wir als Feinde Stirn der Stirne bieten,
Und Allah lenkt zu seinem Vortheil alles.

Derar.

So steht der Mensch dem Menschen stets entgegen,
Ein jeder geht für sich auf eignen Wegen,
Dir dient's, dich vom Kalifen los zu sagen
Und auf dein eignes Glück dein Glück zu wagen;
Er hat Constantinopel nicht gewonnen,

Ihm ist die Gunst der Sterne schon zerronnen,
Dir blühen glänzend alle günstgen Zeichen:
So magst du denn die höchste Palm' erreichen.

Abdorrhaman.

Mit Allah und im Namen des Propheten,
Denn bald beginnt der Morgen sich zu röthen. sie gehen.

Zulma tritt in Kriegeskleidung auf.

O Zelte! die ihr meinen Liebsten bergt!
O nächtlicher, mondbeglänzter Himmel!
O ihr Bäume! wo wandelt jezt sein Fuß?
Er weiß nicht, daß ich hier zugegen bin,
Er will nicht, daß ich ihn begleiten soll,
Er wähnt nicht, wie so nah mein Herz ihm schlägt.
Die Wachen gehn umher mit ernstem Gange,
Schon lassen sie das bleiche Feu'r erlöschen,
Der Mond wird blasser mit den kleinen Sternen,
Die Hähne krähen aus den nahen Dörfern.
O Abdorrhaman! liebst du deine Zulma?
Fühlst du den Geist durch ihre Gegenwart erregt?

Gegen dein Gezelt,
Wo der Waffen Klang,
Wend' ich den Gesang,
Du bist mir die Welt!

Willst im Harnisch gehn?
Schlachten willst du streiten
Und es soll von weiten
Ungekannt die Liebe stehn?

Lockt dich kein Heimweh zurück?
Gönnst du mir gar keinen Blick? —
Bleib zurücke rother Morgen!

Ach er dämmert mehr und mehr,
Mit ihm Pein und Angst und Sorgen,
Blaß sieht nun der Mond daher;
Ja, der Mond ist in der Trauer
Daß sein Bildniß soll entfliehn,
Daß nun fällt die span'sche Mauer,
Daß mein Liebster soll verblühn!
O ihr hohen Himmelsmächte,
Ist die Zeit dahin verschwunden?
Wo sind jene Tag' und Nächte,
Jene Brunst der Liebesstunden?
Jene Blicke,
Jenes Winken,
All mein Glücke,
Alle Küsse,
Die Genüsse,
Muß so schnell das all versinken?
Schwerdt ertönt an Schild geschlagen
Und der Tod hält Musterungen,
Wen er will als Beute schlagen,
O dies Herz will schon verzagen:
Allah, sei es uns gelungen!

Abdorrhaman zurück.

Abdorrhaman.

Wer bist du?

Zulma.

Ach ein armer Knabe, den
Sie jung her in den wilden Krieg geführt,
Um in dem Treffen umzukommen.

Abdorrhaman.

Warum bist du zu Hause nicht geblieben
Wenn du dem Herzen und dem Arm nicht traust?

Zulma.

Mich zog die Liebe her zu meinem Herrn,
Ich sterbe hier, doch wär' ich auch gestorben
Am innren Weh der Trennung und Entfernung.

Abdorrhaman.

Ergieb dich dem Gebet, bald rückt das Heer aus. ab.

Zulma.

Er kennt mich nicht,
Er argwöhnt nicht, daß ich es sei;
Ja beten will ich, brünstig Allah flehen,
Daß ich gesund den Abend möge sehen
Und lebend, Liebster, dir zur Seite stehen.
O Sterne, hüllet ihn in eure Gunst,
Werft um ihn Netze stärker denn von Stahl,
Treibt ihm zurück der Feinde Zahl,
Liebt ihn mit meines Herzens Brunst! geht ab.

---

Das fränkische Lager.

Karl Martell allein.

Wie, wenn ich hier mein bestes Glück versuchte?
Wer kann mir sagen, daß ich übel thäte?
Es kömmt Fortuna niemals uns entgegen,
Wir müssen ihr vielmehr entgegen gehn.
Ich bin ja König, nur fehlt mir der Name, —
Doch ist der Name, diese äußre Ehre,
Der Glanz des Throns, die Anbetung des Volks,
Das Diadem, wonach mein Ehrgeiz ringt:
Der ist nicht groß, der das verachten mag.
Was frommen meine Schlachten, meine Siege,

Daß sich nach meinem Wink das Reich bequemt?
Wenn ich nicht dreist es sagen darf: ich bins!
So ist es doch nur halbe Büberei,
Erschlichene Gewalt und unrechtmäßig.
Und o der süße süße Name König,
Gebeugtes Knie von Rittern, Grafen, Herrn,
Die heilge Scheu des Volks vor meiner Krone,
Der Sitz hoch über allen Häuptern weg. —
Mein Herz bequemt sich nicht, das zu verachten.
Ich weiß, der Pabst, er wär' mir nicht zuwider,
Der Bischof Bonifacius ist mir freund.
Zwar hab' ich keinen großen Dank von Priestern
Und Mönchen mir verdient, denn wo ich mag,
Vermindr' ich gern die großen Kirchengüter;
Allein mein Name und der Drang der Zeiten
Sie würden alle rauhen Hügel ebnen
Und meinen Weg mir frei und leichte bahnen.
Der König endete im Kloster dann
Wie vor ihm schon so mancher Schwache that,
Und keiner wagte mich deshalb zu tadeln.

Wer hat doch nie die große Lust empfunden,
Nach einer Krone seinen Arm zu strecken?
Die stolze Brust muß kühne Wünsch' erwecken,
Dem Kühnen ist das Glücke stets verbunden.

Auf ferner Höh' ist Furcht und Angst verschwunden,
Der Glanz des Throns muß jede Schuld verdecken,
Der Pöbel kriecht den Staub vom Fuß zu lecken,
Und Jahre lebst du dann in allen Stunden.

Der Ewge kann die Triebe nicht verdammen,
Die unsern Geist mit neuem Muth beflügeln,
Uns auf des Gipfels höchsten Gipfel stellen.

Gelegenheit facht höher an die Flammen!
Wer wird noch da die wilden Wünsche zügeln?
Nicht Himmel fürchtend, biet' ich Trutz der Höllen! ——

Und wieder führt die Phantasie Gebilde
Mir vor den Blick, die ich oft zu verdrängen
Zu schwach mich fühle, denn es zwingt der wilde
Ehrsüchtge Satan ihnen nachzuhängen:
O komm' auf mich du Geist des Friedens milde,
Sing' in mein Ohr mit deinen sanften Klängen,
Und herzlich sei im Herzen der verflucht,
Der mich zu derlei Uebelthat versucht.

Oft wenn ich mich im Feld allein befinde,
Tritt der Versucher heimlich auf mich zu,
Und zischelt mir ins Ohr die große Sünde,
Läßt auf der Jagd im Walde mir nicht Ruh,
Ja wenn ich mich zu beten unterwinde,
Flüstert er mir die schnöden Worte zu.
Nimm mich du heilger Gott in dein Beschirmen,
Daß sich in mir nicht bös' Gedanken thürmen. —

Mit Purpur angethan zeucht Morgenröthe
Herauf und schreitet durch das Himmelblau,
Es flammt die Glorie der frühen Röthe
Herab und spielet auf die grüne Au,
Der Tod schaut nieder, welchen er ertödte
Weiß jener nur, jenseit des Himmels Blau:
Vertilg die Sündenschuld aus meinem Leben,
Vergieb uns unsre Schuld wie wir vergeben.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Aquitanien.

Seht, fröhlich hat der Tag sich angethan,

Er glänzt daher im festlichen Gewand,
Des Feindes Schaaren stehn schon Mann an Mann
Und decken weit umher das grüne Land.

Karl.

Auch unser Herz ist schon zum Streit gewappnet.

Siegfried und Otho treten auf.

Otho.

Die Schlacht der Ungetauften steht geordnet,
Der Schein der Waffen deckt so Feld wie Hügel,
Die leichten Reuter sprengen hin und her.

Karl.

Der Heiden Macht ist wohl um zehnmal größer,
Doch weh! wer heut nach Zahl und Schaaren fragt,
Ist unsers Muthes Rüstung um so besser,
So sei's, in Gottes Namen kühn gewagt.

Aquitanien.

Der Feige wird an diesem großen Morgen
Des Muthes und der tapfern Thaten voll,
Jedweder Brust entweichen irdsche Sorgen,
Weil jeder Sinn nur Ruhm gedenken soll.

Siegfried.

Wir sind mit Gottes Hülf' zum Schlagen fertig
Und nur des Worts und der Trompet' gewärtig.

Karl.

In Gottes Namen dann!
Rückt aus! Trompeten blas't!

Das Zeichen zur Schlacht wird gegeben, sie rücken mit lautem Feldgeschrei aus.

## Schlachtfeld.

Feldgeschrei, die Mohren ziehn sich zurück, Getümmel.

Zulma
gewaffnet, mit Schwerdt und Schild.

Sie weichen! sie fliehn!
Die Mohren weichen
Der Christen Streichen,
Ich seh die Monde ziehn!

O Quaal, o Schmerz!
O Allah höre,
Wie ich beschwöre, —
O brichst du Herz?

Laß Blitze zücken,
Wirf Donner von oben, —
Soll'n wir dich loben,
So laß es uns glücken.

Abdorrhaman kömmt.

Zurück in die Schlacht! — Zulma ab. Ihr feigen Sklaven!
Dich Derar laß ich um 'nes Kopfes kürzen,
Du bist es, der den großen Tag verliert!

Ein Haufen Flüchtiger tritt auf.

Abdorrhaman.

Wer seid ihr? seid ihr jene Sarazenen,
Vor deren Tritt der Orient erbebte?
Ein feig Gewürm, 'ne niederträchtge Heerde,
Die vor dem blanken Schlächtermesser fliehn.
Brüll'n möcht' ich, so fühl' ich mein Herz erglühn,
Ich könnt' euch all' mit diesem Arm vernichten,
Allein mich mitten unter die Feinde flüchten!

Mir her den halben Mond! ich will ihn tragen
Und so mich in den dicksten Haufen wagen,
Wer Muselmann noch ist, der folgt mir nach. — ab.

Alle.

Allah, Allah, Mahom, Allah, ihm nach! alle ab.

Getümmel. Otho bringt den verwundeten Günther.

Otho.

Hier lieg', bis ich dich weiter fördre.
Fühlst du dich matt?

Günther.

Zum Tode matt!
Der Abdorrhaman wüthet wie ein Teufel,
Nicht Menschenkraft vermag zu widerstehn.

Otho.

Sie soll ihm widerstehn, so lang ich Blut
In meinen Adern spüre. Welch Geschrei?

Ein Hauptmann flüchtig.

Hauptmann.

O heißer Tag! o blutge Stunde!

Otho.

Was giebt's? -

Hauptmann.

Der Aquitanien ist ganz geschlagen,
Die Christen färben roth die grüne Flur.

Otho.

Auch Heidenblut soll sie besprengen, leb' ich.

Siegfried mit einer Schaar.

Siegfried.

Zu Karl, zu Karl, der Hammer ist im Gedränge!

Otho.

Wir alle gehn zur Hölle, wenn er fällt! alle ab.

Günther.

Ich bleibe — matt mein Herz — leb wohl, du Welt.
stirbt.

Trompeten, Feldgeschrei, Sarazenen mit christlichen Fahnen, Derar an ihrer Spitze. Aquitanien gefangen.

Derar.

Triumph! Allah sei Dank!

Alle.

Triumph! Allah!
Allah gepriesen und sein großer Prophet!

Aquitanien.

O führt mich fort und tödtet mich alsbald.

Alle.

Triumph! Allah gepriesen! Mahom Dank! — alle ab.

Karl Martell.

Karl.

Ich muß hier Athem schöpfen! blutge Stunde!
Gedenk nicht meiner Sünde! geh o Herr
Nicht mit mir in's Gericht! — Auf, meine Geister,
Geht neu gestärkt zum Waffenwerke wieder.

Siegfried kommt.

Siegfried.

Der Herzog Aquitaniens ist gefangen
Und seine ganze Schaar auf Flucht begriffen.

Karl.

Ich sah sie wohl, die jugendliche Eil.

O Himmel, regne Kraft auf uns hernieder,
O heilge Mutter Gottes, deiner Fahnen
Erbarme dich und lenk du uns zum Ziel.

Otho kommt mit einem Haufen.

Otho.

Nun rennt ja alles toll und wild zusammen,
Man weiß nicht, welchem Haufen man sich fügt,
Die Fahnen fliehn, die Christen sind verworren,
Wär's Sünde nicht, mein Schwerdt stieß ich ins Herz.

Karl.

Frisch auf, mein Landsmann, sei nur wohlgemuth,
Ich kehre jezt an meinen Posten wieder,
Der Herzog Aquitaniens ist gefangen,
Befreie du ihn uns, mein wackrer Otho.

Otho.

Das soll geschehn, wenn ich nicht kämpfend sterbe. alle ab.

Abdorrhaman im Kampfe mit einem Franken.

Abdorrhaman.

Die Stunde deines Todes ist gekommen.

Franke.

Prahl nicht zu früh, dies ist ein fränksches Schwerdt.

Ein Franken-Hauptmann.

Hauptmann.

Dies ist der oberste der Mohren! gutes Glück!

Abdorrhaman.

Bleib' fort, bis ich's mit diesem ausgefochten!

Hauptmann.

Ergieb dich uns, so magst du leben bleiben.

Abdorrhaman.

Dies Wort hat meine Zunge nicht gelernt. sie fechten.

Zulma tritt auf und sticht den Hauptmann von hinten nieder.

Abdorrhaman.

Nun bin ich frei, du folg' ihm hin zur Hölle.
der Franke fällt.
Du hast mir, Knabe, guten Dienst gethan,
Drum nenn' mir deinen Namen, daß ich danke.

Zulma, das Visir öffnend.

Kennst du mich nicht?

Abdorrhaman.

Ihr Sterne! ist es Zulma?
Wo kömmst du her? Was hast du unternommen?
Was willst du hier? geh schnell in mein Gezelt!

Zulma.

Dir nimmer von der Seite will ich gehn,
Deswegen bin ich dir so weit gefolgt,
Mit dir den Sieg, wo nicht den Tod zu theilen!

Abdorrhaman.

Ich kann nicht fechten, weiß ich dich gefährdet.

Zulma.

Bewachend folg' ich jedem deiner Schritte.

Abdorrhaman.

Komm hier aus dem Getümmel! beim Propheten,
Ich weiß nicht, ist es wahr, ist es ein Blendwerk?
sie gehen.

Otho und Aquitanien kommen.

Aquitanien.

Wie soll ich dich belohnen, tapfrer Degen,

Du hast mein Leben mir zurückgegeben,
Ja mehr als Leben, meine Ehr' gerettet,
Die ich im Felde wieder lösen will.

Otho.

's ist gern geschehn; es kann nochmal geschehn.

Aquitanien.

Nein, meine Jugend soll mich nicht verführen,
Dein Schwerdt noch einmal in Gefahr zu bringen.

Otho.

Da kommt der tapfre Karl.

Karl kommt.

Karl.

Die Feinde weichen!
Seid ihr zurück, mein allzurascher Herzog?

Aquitanien.

Ja ich verdiene den gerechten Tadel,
Doch schwör' ich hier bei meiner Eltern Adel,
Ich schwör' es hier bei diesem guten Schwerdt,
Bei allem, was dem Ritter lieb und werth,
Bleibt nur das Leben meinem Leib getreu,
So wasch' ich heut noch meine Ehre neu.

Karl.

Horch! die Trompeten rufen uns ins Feld,
Es gilt nicht mindres als die halbe Welt!
ab mit Aquitanien.

Otho.

Ich bleibe, denn da tobt der Hund verflucht,
Den ich schon in der ganzen Schlacht gesucht,
Den Prahler, der als Bote gestern stand,

Heut wird er mir zum Schlachten abgesandt!
Hierher, hieher, du feiger Renegat,
Du willst dem Tod' entfliehen, doch zu spat.

Derar kommt.

Derar.

Ihr schnöden Christenhunde, Mahom zeigt,
Daß seiner Macht des Nazareners weicht.

Otho.

Schweig still mit deiner Zung' im Lästerrachen,
Das Schwerdt muß hier dem Streit ein Ende machen.

Derar.

Gepriesen sei Mahom!

Otho.

Der Lügen Vater,
Du Leutverführer, Schelmenzunft=Berather, —
Jezt hör' du Thor, wie man mit Recht soll flehn:
Herr Christ, magst mir in meinem Streit beistehn.

sie fechten, Derar fällt.

Otho.

Siehst wohl, daß dies die rechte Art zu beten?
Sie hilft uns gern, ungläubge Feinde tödten.
Er ist gestorben und mag nicht mehr hören,
Es hilft nicht viel dem Tauben Wahrheit lehren.

geht ab.

Abdorrhaman und Aquitanien im Gefecht.

Aquitanien.

Dich hab' ich mir von allen ausgesondert,
Du mußt dein Leben mir als Beute lassen.

Abdorrhaman.

Erbebe, Christ, denn viele deiner Freunde
Hat heute schon dies grimme Schwerdt gefressen;
Die Haufen fliehn, es wankt der halbe Mond,
Mahom ist uns entgegen, sich entgegen,
Doch dieses Blut, das mir im Herzen wohnt,
Verkauf ich nur für deines Herzens Blut!

Aquitanien.

Ich muß, ich muß dich Stolzen überwältgen,
Es regen sich zehn Geister mir im Busen.

Abdorrhaman.

Sollt' ich mein großes, thatenreiches Leben,
Den Ruhm der Welt und meine großen Plane,
Die schöne Zukunft einem Jüngling opfern?

Aquitanien.

Durch deinen Tod werd' ich berühmt, ein Mann.
Jezt ist die Stunde meiner Prüfung da,
Bin ich in Christ bestanden, bin ich wohl.

Abdorrhaman.

Soll denn nur Schmach die Sarazenen decken,
Soll Mahoms Glaube wieder untergehn?
Nein Prophet, nein, ich will auf dich vertrauen,
Auf dein Verheißen meine Wohlfahrt bauen,
Magst du auf Sieg, auf Tod herniederschauen.

Aquitanien.

Gedoppelt fühlst du alle deine Schläge,
Es träuft dein Blut zu deinen Füßen nieder,
Du bist schon überwunden, sei gefangen.

Abdorrhaman.

Nie sollst du so den Muselmann erblicken,
Eh will ich ja im eignen Blut ersticken. — er fällt.

Aquitanien.

Du bist ein Held, ich schone deines Lebens.

Abdorrhaman.

Lös mir den Helm vom matten Haupte ab.

Aquitanien.

Ich thu' es gern, — fühlst du dich nun erquickt?

Abdorrhaman zieht den Dolch.

So finde neben mir, du Christ, dein Grab.

Aquitanien ersticht ihn.

Nein, diesmal ist die Bosheit nicht geglückt,
Unedler Krieger, gern hätt' ich geschont,
Die eigne Tücke hat dir so gelohnt.

Karl Martell mit Siegfried, Otho und einem Theil des Heeres.

Karl.

Weit in den Bergen ist des Feindes Heer
Zerstreut, sie wenden nach Hispanien um.

Aquitanien.

Hier, großer Feldherr, liegt ihr wilder Führer,
Das Haupt der Sarazenen, Abdorrhaman.

Karl.

Weiß man, wer diesen Ungestümen schlug?

Aquitanien.

Durch ihn ist meine Ehre nun gelöst.

Karl.

So dank' ich dir im Namen unsers Landes,
O junger Held, denn dieser war es, der
Den Willen aller dieser Heiden lenkte.
Schön hast du durch die That den Tag geschmückt,
Denn wenn sie sich von neuem auch versammeln,
Fehlt ihrer Unternehmung doch das Herz.
O glorreich, Sonne, scheinst du jezt hernieder,
Der Herr hat wundervoll für uns gestritten,
Man preise ihn durch laute Freudenlieder,
Man bring' ihm Dank, und laßt uns kindlich bitten,
Daß er uns stets beschirme, lieben Brüder,
Daß nie der Glaube weich aus unsrer Mitten
So grimmig auch des Feindes Bosheit dräut:
Gelobt sei Jesus Christ.

Alle.

In Ewigkeit!

Zulma eilt herbei.

Zulma.

Wo ist er verborgen?
Ich kann ihn nicht finden,
Ich klage den Winden
Die Angst und Sorgen!

Wohin ich nun blicke,
Nur Feinde und Leichen,
Doch darf ich nicht weichen,
Ich finde denn dich, mein Glücke.

Sie sieht den Leichnam.

O Abdorrhaman!
Bist du's? entstellt? unkenntlich?

Ist dies dein Ruhm? sind dies die Plane?
Ist dies die Herrlichkeit der goldnen Zukunft?
Ist dies die Liebe, die du mir gelobt?
Du Allah, dies dein uns verheißner Schutz?
Sie fällt ohnmächtig nieder.

Karl.

Steht, Freunde, diesem jungen Krieger bei,
Er scheint von edlem Stande nach der Tracht,
Der Todte mag vielleicht sein Bruder sein.

Aquitanien.

Er scheint kein Jüngling, sieh, mein Fürst, die Fülle
Der schwarzen Locken und die Mädchenwangen,
Den zartgeschloßnen Mund wie Rosenknospe,
O Himmel, sieh den schönsten Busen, der
Sich aus dem losgeschnallten Harnisch hebt,
Mein Sinn ist wie geblendet.

Karl.

Wundervoll!
Ein schwaches Mägdlein stritt an seiner Seite?

Zulma.

Ich bin sein Weib, o nehmt ihn nicht hinweg!
Ich will hier neben ihm ersterben, hier
An seiner Seite soll man mich begraben.
Geliebter, hast du keinen Blick für mich?
Nicht einen Laut des holden Grußes mehr?
O schienen deine Augen doch zwei Sonnen,
Aus denen die Natur ihr Leben sog,
Aus denen Frühling auf die Erde kam;
Und sind sie nun geschlossen? Wild verödet
Steht rings die Welt, die Wonne ist entflohn,

Kein Frühling kömmt mit jungen Rosen wieder,
Die Liebe ist erstorben und verwelkt,
Der Stern des Abends wird nun nicht mehr funkeln,
Er ist verlöscht, er ist hinweggeweint,
Der sonst so freundlich auf uns niederblickte.

Aquitanien.

Gieb dich zufrieden, schönes Mohrenmädchen,
Die Jugend findet Hülfe leicht und Trost!

Zulma.

Zufrieden bin ich, ist dies Herz erkaltet,
Ist meine Jugend mit dem Staub gemischt,
Kein Trost soll diese Schmerzen mir entweihn;
Wo ist dann Trost, wenn aller Trost erstorben,
Wo Jugend, wenn die Jugend ist verblüht,
Wo Hülfe, wenn der Himmel nicht mehr hilft?
Ihr steht und seht den blutgen Leichnam hier,
Und mich, die ob dem blutgen Leichnam klagt,
Nur als ein selten unerwartet Schauspiel,
Doch könnt, Ungläubgen, ihr es nicht empfinden,
Wie mir das Herz zerspringt, die ich die Rolle
Vor euren Augen spiele, könnt nicht wissen
Was er mir war, ach! ihr habt ihn ja niemals
Gekannt, habt seine Schönheit nie gesehn,
Nie seinen liebevollen Blick empfunden;
Ihr saht ihn nur als Feind und nur sein Zürnen.
O Macht des Himmels! Warum spricht die Zunge
So eitle Worte, warum athm' ich noch?

Siegfried.

Sie will von neuem kraftlos niedersinken.

Aquitanien.

Beruh'ge endlich dich, mein schönes Mädchen,

Den du verloren magst du wiederfinden,
Zwar nicht in ihm, doch einen andern Freund.

Zulma.

O schweigt!

Aquitanien.

Ermuntre dich, ich biete dir
Mein Herz, mich hat die Schönheit überwältigt.
Was schaust du mich so an? Nicht diesen Blick,
Den wilden aus den schönen großen Augen,
Nein, laß mich Lieb' in ihrem Glanze lesen,
Steh auf und folge mir in mein Gezelt.

Karl.

Es ziemt sich nicht, o Herzog, daß du hier
Im Angesicht des Heeres so dich zeigst,
Und die Begier nicht mäß'gen kannst; so groß
Du vorher warst, so klein erscheinst du jezt.

Aquitanien.

Und wer den Namen eines großen Mannes
Erringen will, muß der Natur verläugnen?
Soll er jedwed' Gefühl der Brust entreißen?

Karl.

Wir alle kommen gleich geformt zur Welt,
Doch unterscheidet das den edlen Mann
Vom Pöbel, daß er seiner Meister wird,
Daß er den Ruhm die höchste Würde achtet
Und ihm die niedern Lüste unterwirft,
Ja, daß er auch den Ruhm vergessen kann,
Wenn Pflicht die strengen Worte zu ihm spricht.

Aquitanien.

Du sagst es wohl und hast es nie geübt.

Karl.

Mein Herz im Busen ist vor dir verborgen,
Doch traue meinem Wort, das annoch gilt,
Ich habe mehr als einmal mich bemeistert.

Aquitanien.

So sei in andrer That mein Vorbild immer,
Doch hier will ich dem eignen Sinne folgen.

Karl.

So lockt der Sinn dich nur zur Sünde hin,
Du meinst es wohl, doch hast du nicht Gewinn,
Es schändet dich als einen Christen rein
Verbunden mit dem Mohrenweibe sein.

Zulma.

Ihr Thoren! wollt ihr euch um mich entzwein
Und keiner fragt nach meinem eignen Willen?
Nie soll dich Jüngling meine Gunst erfreun,
Nie werd' ich deinen frechen Wunsch erfüllen;
Ihn will ich finden, er wird Stärke leihn
Dem schwachen Arm, die Sehnsucht mir zu stillen,
Seht diesen Dolch, er soll mich zu ihm führen,
Der Geist ist frei, den Leib will ich verlieren.
sie ersticht sich.

Siegfried.

O wunderbares, unglückselig Weib!

Aquitanien.

Wie rasch hast du das schönste Werk zernichtet,
Das noch mein junges Auge je gesehn.

Siegfried.

Sie lebt' als Heidin und ist so gestorben,
Doch ist die Treu zum Manne nicht zu tadeln.

Ein Bote kommt.

Bote.

Wer ist der Herzog hier von Aquitanien?

Aquitanien.

Was hast du ihm zu sagen, denn ich bins.

Bote.

Kehrt um, mein Fürst, mit euren tapfern Schaaren,
In eurem Lande, eurem Herzogthum
Hat sich ein giftiges Gewürm' erzeugt,
Empörung flammt von ein' zur andern Gränze.

Aquitanien.

Mich ruft die Pflicht zurück, du großer Held.
Bald soll mein tapfres Volk, an ihrer Spitze
Ihr Herzog, dies unzeitge Feuer dämpfen. geht ab.

Otho tritt auf.

Otho.

Wohledler Fürst, ein Mann ist angekommen,
Der deiner Gegenwart geheim begehrt.

Karl.

Wer ist er?

Otho.

Weder Namen noch Geschäft
Will er wem anders kund thun, als dir selber.

Karl.

So laß ihn kommen, daß ich mit ihm rede.

Ein Unbekannter tritt auf.

Unbekannter.

Bist du der Karol, zubenamt Martell?

Karl.

Derselbe.

Unbekannter.

Nun so laß allein uns sein,
Ich komm' als Freund, du kannst mir wohl vertrauen.

Karl.

Nie fürchten werd' ich je den einzeln Mann.
Ihr übrigen verlaßt uns. Alle übrigen gehn ab.

Unbekannter.

So hör' mich, Karl, von Heldenblut entsprossen,
Denn große Dinge will ich dir verkünden,
Die Kunst hat mir die Pforten aufgeschlossen,

Und was ich sag' sollst du wahrhaftig finden,
Denn Sterne können niemals Lüge sprechen,
Wer sie verhöhnt, belastet sich mit Sünden:

An dem wird sich Natur und Himmel rächen,
Wer furchtlos dies Gemüthe in sich hegt,
Denn um ihn wird das Glück zusammen brechen.

Was in den Himmelskreisen sich bewegt,
Das muß auch bildlich auf der Erde walten,
Das wird auch in des Menschen Brust erregt,

Natur kann nichts in engen Gränzen halten,
Ein Blitz, der aufwärts aus dem Centro dringet,
Er spiegelt sich in jeglichen Gestalten,

Und sich Gestirn und Mensch und Erde schwinget
Gleichmäßig fort und eins des andern Spiegel,
Der Ton durch alle Creaturen klinget.

Drum wer die Weisheit kennt, kennt keinen Zügel,
Er sieht die ganze Welt in jedem Zeichen,
Zur Sternenwelt trägt ihn der kühne Flügel.

Nur von der Gottheit muß er niemals weichen,
Sonst sinkt er aus der Kunst in irdisch Bangen
Und Satans Kraft mag ihn alsdann erreichen.

Doch mich trieb nie ein eiteles Verlangen,
Die reine Brust erhob sich zu den Sphären
Und reinen Sinns küßt' ich des Himmels Wangen.

Drum mag ich mich und andre auch belehren,
Und immer tiefer in den Abgrund spähn,
Und wahrer wird sich Wahrheit stets bewähren.

Dich sah ich längst schon in den Zeichen stehn,
Auch diese blutge wundervolle Schlacht
Und daß der Heide mußte untergehn.

Doch war es so verhängt von jener Macht,
Daß starben nicht ehrsüchtige Gedanken,
Die dir geboren wurden in der Nacht,

So fandst du Tod in diesen blutgen Schranken,
Und bald vergaß dich dann die junge Welt,
Wie viele Tapfre schon, die niedersanken.

Doch jezt ist dir der Ruhm gewiß, o Held,
Die fernste Nachwelt wird dich ewig preisen,
Besingen dieses schöne Siegesfeld.

Ich seh vor mir die künftgen Zeiten kreisen,
Und weit hinab schaut des Propheten Blick,
Ich will dich von der Zukunft unterweisen.

Dir blüht, Martell, das allerschönste Glück,
Bleib nur der Bahn getreu, auf der du bist,
So treibt vom Ruhm dich keine Macht zurück.

Du hast gekämpft als Feldherr und als Christ,
Hast deutsches Land dem Heidenthum entzogen,
Wodurch du selber ein Apostel bist.

Das Glück bleibt dir auch immer noch gewogen,
Und in dem jungen Pipin, deinem Sohn,
Hast du den Herrscher Deutschlands auferzogen.

Nach deinem Tod besteigt Pipin den Thron,
Gereift sind dann die glanzgekrönten Zeiten,
Er nimmt das goldne Diadem zum Lohn.

Der Papst wird selbst ihm seinen Schmuck bereiten,
Der Bischof Bonifacius wird ihn krönen,
Das deutsche Volk verehrt den Eingeweihten.

Dann wird er die Vasallen selbst belehnen,
Vor ihm war nie die Macht so hoch gestiegen.
In fernen Landen wird sein Name tönen.

Sein Sohn, dein Enkel, wird noch höher fliegen,
Nach deinem Namen wird er Karl genannt,
Italia wird er, Sachsen auch besiegen.

Durch ihn erkennt den Christ das ganze Land,
Der Himmel freut sich seiner edlen That,
Der Preis des Großen wird ihm zuerkannt.

Ich seh, wie fremde Botschaft sich ihm naht
Aus fernem Orient, Freundschaft ihm zu bringen,
Er lebt, regiert beglückt und endet spat.

Ihm muß es noch im großen Rom gelingen,
Des Occidentes altes Kaiserthum
Aus der Vergessenheit heraufzubringen.

Ich hör' den Ruf in Peters Heiligthum,
Wie ihn der heilge Vater Kaiser heißt,
Ihm giebt des treuen Gottesknechtes Ruhm.

Der Orient ihn, der Occident ihn preis't,
Und alle Völker sich der Größe neigen,
Und er des Glücks bescheidentlich geneußt.

Doch hier muß meine Zung' und Rede schweigen,
Was dann erfolgt, ist mir verborgen blieben,
Kein Stern will sich der fernern Zukunft zeigen,
Doch steht die Schrift am Firmament geschrieben. —

geht ab.

Karl.

Welch Lied, das wie ein Geisterspruch erklungen,
Das meinen Geist zur Himmelssphär' entrückt?
Der Ton ist in das tiefste Herz gedrungen,
Wie ist mein Sinn und mein Gemüth entzückt!
Es war, als wenn sich Seraphim umschwungen,
Mit Blitzen ward mein Inneres durchblickt: —
O welche Wonne, welchen Seelenfrieden,
Welch' Herrlichkeit hast du mir, Gott, beschieden!

geht ab.

---

Garten. Mondschein.

Golo mit seiner Laute.

Ihr hohen Bäume, heilge dunkle Gänge,
Wie blickt ihr ernst und groß auf mich danieder,
Da singt Sirene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt schallen die Gesänge.

Wie dringen durch mein Herz die süßen Klänge,
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,

Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Mich lockt der Klang, doch seh' ich die Gebeine
Am nackten Felsenufer weiß erschimmern,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.
So wank' ich fort im goldnen Mondenscheine,
Indeß die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an diesem Felsen stranden.

Ja Felsen ist ihr Herz! verstumme Schall!
O schweige, liebesbrünstge Nachtigall!
Es reißt mich fort, in allen meinen Sinnen
Fühl' ich ein Treiben, innerliches Wühlen,
Doch muß ich bleiben, und kann nicht von hinnen,
Ich darf nicht gläuben, muß mich elend fühlen.
Der Mondschein saugt an meinem Herzen,
Und tiefer, tiefer gräbt die Sehnsucht ein,
O bange Angst, heißhungre Schmerzen,
Wollt ihr auf ewig bei mir heimisch sein?
Die Abendwinde gehn mit Spielen
Durch Gras und Laub mit freundlichem Gang,
Die Bäche murmeln das Thal entlang,
Ich muß es fühlen,
Wie alle Sterne nach mir mit Liebespfeilen zielen.

Genoveva und Gertrud auf dem Balkon des Schlosses.

Genoveva.

Wie still die Nacht des Tages Hitze kühlt,
Wie sanft der Mondschein auf dem Grase spielt,
Wie süß das Herz sich nun beruhigt fühlt.

Golo.

O wie voll Unruh sich mein Herze fühlt,
Die kühle Nacht nicht meine Flammen kühlt!

Gertrud.

Die Nacht ist schön, in einer solchen Nacht
Ward Golo mir von einem Mann gebracht,
Der meine Brust als eignes Kind gesogen,
Den dann Herr Wolf zu eurem Dienst erzogen.

Golo.

Sie schimmert wie ein neuer Sternenhimmel,
Ein neuer Mond ist sie emporgestiegen,
Wie blaß ist nun der helle Glanz, wie schüchtern,
Da sie die Strahlenaugen aufgehoben,
Da sie die süßen Blicke kund gethan
Und Blum und Baum und grünes Gras beschienen.
Wie kann Natur so holde Schönheit zeugen,
Sich selber durch die Schönheit zu beschämen,
Sie muß sich vor dem eignen Werke neigen,
Dies Wunder muß die innern Kräfte lähmen.

Genoveva.

Wie oft hab' ich in vorger Zeit gestanden,
Mich aus dem Klosterfenster ausgelehnt,
Was hat mein kindisch Herz damals gewähnt,
Von unbekannten, fernen, goldnen Landen.

Da wußt' ich nichts von süßen Liebesbanden,
Doch war mein Herz nach Liebe hingesehnt,
Die Wange ward von Freud' und Leid' bethränt,
Bis meine Blicke dann die Sterne fanden.

Dann fühlt' ich Himmelskräfte niedersteigen,
Und jedes Ringen war in mir gestillt,
Das Irdische lag da wie ausgeglommen:

Sah ich das Gold des Mondes zwischen Zweigen,
So war mein Herz mit Wonne ganz erfüllt, —
Dies fühl' ich jezt in mir zurücke kommen.

Gertrud.

Es geht ein Mann dort in des Gartens Stille.

Genoveva.

Sei still, mir deucht ich höre Lautentöne.

Gertrud.

Der schöne Golo ist es ganz gewiß.

Golo spielt auf der Laute.

Genoveva.

Wie die Töne sich entzünden
In des Mondes goldnem Schweigen,
Zu den Wolken aufwärts steigen
Und die hohen Sterne finden.

Ist es nicht als wenn die Quellen
Leiser, lieblicher nun fließen,
Kleine stille Blumen sprießen
An dem Spiegel ihrer Wellen.

Winde bringen frohe Kunde
Aus den steilen Bergen nieder.
Und die Bäume sumsen Lieder,
Alles singt zu dieser Stunde.

In dem Herzen klingen Töne,
Die sich mit der Nacht verwirren,
Rieselnd durch einander irren
All' in Harmonie der Schöne.

Golo.

Deine Worte sind im Dunkeln
Wie die rothen Edelsteine,
Die mit ihrem Zauberscheine
Durch die Nacht und Dämmrung funkeln.

Mag doch Mond nun untergehen,
Willst du nur so hold noch sprechen,
Wird uns Schimmer nicht gebrechen,
Bleibt der Mondglanz golden stehen.

Horch! die Bächlein nicht mehr rauschen,
Nachtigall hat ausgesungen,
Still der Bäume grüne Zungen,
Weil sie alle dir nur lauschen.

Deine Blicke, schießende Sterne,
Deine Worte Flötentöne,
Frühling deines Lächelns Schöne;
Ach wie erfreun
In deinem Schein
Sich all' Creaturen so gerne.

Genoveva.

Halt't inne Golo mit den Schmeichelworten,
Die in der stillen Nacht mein Ohr bezaubern,
Wie Fabel und Gedicht aus ferner Zeit;
Der Mondenschimmer lädt' zum Dichten ein
Und zum Erfinden, das der Wahrheit fern
So wie dem ernsten Schein des Tages ist.
Doch wenn ihr uns poetisch wollt ergötzen,
So singt uns zu der Laute eins der Lieder,
Der vielen eins, die euch geläufig sind,
Mich hat die wackre Gertrud, eure Amme,
Auf diesen Altan herbegleitet.

Golo.

Gern
Sing ich ein schlichtes Lied, das gestern mir
Den Sinn erfüllte.

Da irr' ich in den Steinen
In wilden Büschen hin,
Einsam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne scheinen,
Gebrochen ist mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut
Zu Lust und Tanzen munter,
Hochfliegend war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jezt bergunter,
Zur Nacht hinunter.

Mich sehn die Waffen an,
Mein Roß giebt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht sagen kann:
Verschwunden all mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonst hört' ich gern von Schlachten
Und wünschte mich ein Held,
Jezt mag ich nichts mehr achten,
All' Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie ist mir hart und spröde,
Hoffnung ist mir vergangen,
So bin ich still und blöde,
Drum geh' ich in die Oede,
Und naß sind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu sprechen,
Sie frägt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir selber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Genoveva.

Ihr Golo habt dies Lied nicht selbst gedichtet.

Golo.

Ich habe gestern Wort' und Weis' erfunden.

Genoveva.

Doch paßt es nicht in euer froh Gemüthe.

Golo.

Mir ist wohl mit des Frühlings schöner Blüte
So Lust wie Freude bald hinweggeschwunden.

Genoveva.

Es wechseln auf und ab des Lebens Stunden,
Ich weiß nicht, wen ihr liebt, wenn ich auch riethe.

Golo.

Ihr kennt sie wohl, doch sie zu nennen hüte
Ich mich mit Recht, ihr höhnt nur meine Wunden.

Genoveva.

Hier mag das wild Gespräche lieber enden,
Es schafft der Mensch sich Trauer so wie Freude,
Die Nacht bethaut den Sinn mit Schwärmereien.

Golo.

Nie wird die bleiche Angst sich von mir wenden,
Mein Herz verblutet am verborgnen Leide,
Ich will mich gern für sie dem Tode weihen!

Man hört eine Trompete.

Genoveva.

Kommt mit hinein, Gertrude, dieser Schall
Verkündigt uns wohl einen lieben Boten.

Gertrud.

Vielleicht von unserm Herrn, dem edlen Siegfried.
beide ab.

Golo.

Sieh, Laute, sieh, so reiß' ich dich in Stücke,
Kein Lied soll mehr in deinen Saiten zittern,
Und so zertrümmr' ich selbst mein gutes Glücke,
Wie ich dich tausendfältig will zersplittern.
Ruh und Frieden,
Stille Nächte,
Freud' am Tage,
Lustge Morgen,
Sind mir ferner nun nicht mehr beschieden.

Ihr Sterne all, du Mondschein, sinke nieder!
Doch dann kömmt ja zurück der helle Morgen,
Er bringt mir alle meine Schmerzen wieder,
Und tausend neue Quaal und Pein und Sorgen:
All' die Blicke,
All' die Süße,
Klang der Rede,
Mundeslächeln,
Alles bringt der Tag mir neu zurücke.

Dürft' ich sie einmal an den Busen schließen,
Nur einmal dieses Herz am mein'gen fühlen,
Ein einzig armes mal die Lippen küssen,
So würde sich der Brand im Innern kühlen:
Doch vergebens,
Nein, beschlossen

Ist vom Himmel,
Von der Holden
Ohn' Widerspruch das Ende meines Lebens. ab.

---

Im Schloß.

Genoveva, Gertrud, Wolf, Wendelin, Benno, Drago, andre Diener.

Wolf.

Wo ist der Golo? Wo mein liebster Golo?
Daß er die frohe Zeitung auch erfahre?
Nein, seit die Christenheit sich hat verbreitet,
Seit wir Geschichten kennen und begreifen,
Ist nicht so wunderbare Schlacht geschehn!
Ihr habt den Boten schon zu Bett geschickt?

Drago.

Ja, er war müde über alle Maaßen.

Wolf.

Nun er ist gut geritten, das muß wahr sein,
Und hat er uns doch alles schon erzählt,
Da mag er schlafen bis es wieder Nacht wird;
Denkt, gnädge Frau: der Mohrenkönig todt,
Das ganze Heer so gut wie aufgerieben,
Nur wenig Flüchtige dem Karl entronnen,
Denkt nur die viele Beute und den Ruhm!

Genoveva.

Es hat der Herr sich groß für uns erwiesen,
Er sei dafür in Ewigkeit gepriesen!

Wolf.

Gepriesen und gelobt zu jeder Zeit

Von nun an bis in alle Ewigkeit,
Halleluja! so sprech' ich gern und Amen,
Daß Christus Feind' so schnödes Ende nahmen!
O daß ich nicht mit in der Schlacht gewesen,
Ich wär' wohl gar vom Alter dort genesen.

Benno.

Und schaut die schönen Stücke, die der Graf
Als Beute hat gesandt.

Wendelin.

Gar seltsam künstlich.
Der Säbel funkelt all von Edelstein.

Wolf.

Das ist ein Mohrensäbel müßt ihr wissen,
Den hat der Graf ein'm Heiden selbst entrissen.
Das sind Rubinen, dies hier Diamanten
Am Griff, das allerhärteste Gestein,
Hier schimmerts grün, das weiß ich nicht zu nennen;
Doch seht das Wehrgehenk, ich muß bekennen,
Was herrlichers hab' ich noch nie gesehn,
So reich gewirkt, die Stickerei so schön;
Es ist bei alledem ein Heide traun
Nicht eben so gar übel anzuschaun,
Und möchten sie nur nach dem Glauben trachten,
So würd' ich sie doch nicht so ganz verachten.

Drago.

Die Freude macht euch wieder jung, Herr Wolf.

Wolf.

Ja wär' ich nur so noch wie sonst ein Wolf,
So sollt's dabei nicht sein Bewenden haben,
Dann würdest du mich tanzen, springen sehn,
Und singen, daß das Schloß nur widerhallte.

Doch jezt sind mir die Zähne ausgefallen,
Ihr junges Volk müßt aber lustig sein.

Genoveva.

Ich gebe morgen einen Feiertag,
Wo jeder Dienstmann sich ergötzen mag,
Auch sollt ihr Wein und Speise nicht entbehren,
Ihr mögt wohl, Drago, beides ihn'n gewähren.

Wolf.

So recht, hochedle Frau, das war wohl auch
Zu meiner Zeit ein lobenswerther Brauch.
Der Edle freut sich leichtlich geistger Weise,
Der Dienstmann lieber noch mit Trank und Speise;
Am besten aber hat es der gefunden,
Bei dem das beides sich in eins verbunden.

Alle.

Dem Herren Siegfried Heil, und unsrer Gräfin!
alle ab.

Drago.

Ich werde mit Verlaub, vom frühen Morgen
Für eure gütigen Befehle sorgen,
Doch haltet ihr es nicht für gut gethan,
Man meldet von dem Glück dem Kapellan?
So mag der Gott in heilger Kirche danken,
Allmosen spenden Bettlern und den Kranken.
Verzeiht, wenn ich zu kühn mit euch gesprochen,
Wer fehlt und gut es meint, hat nichts verbrochen.

Genoveva.

Ich danke dir, mein Lieber, daß du stets
Die beste Einrichtung zu treffen weißt,
Und mich an meinen Vorsatz hast erinnert:
Ja es geschehe so, wie du es willst. — Drago ab.

Genoveva und Gertrud bleiben.

Gertrud.

Was mag dem Golo fehlen?

Genoveva.

Darauf sinn' ich
Schon lange, und mich quält sein stiller Kummer.

Gertrud.

Er war sonst nie der Traurigkeit ergeben,
Sein Antlitz war wie Morgenroth, die Augen
Wie junge Sterne, und von Kindheit auf
Ein Springinsfeld, ein wilder lustger Bruder,
Voll Possen, Gaukelei'n, und Schabernack.
Ich hab' ihn wie mein eigen Kind geliebt,
Und Gott sei meiner armen Seele gnädig,
Als damals doch mein Sohn mit Tod' abging,
Ich weinte nicht, weil Golo leben blieb.
Der Junge hatte immer was im Auge,
So lieb und gut, so freudenreich und hell,
Ein Wesen, das ich nicht beschreiben kann,
Daß jedermann das Herz wie mit Gewalt
Zu ihm gezogen fühlte.

Genoveva.

Ja, mein Herr
Hält große Stücke auf den Golo; froher
Ist er gereist, weil er ihn hier gelassen.

Gertrud.

Er kommt mir oft grad wie ein Wunder vor;
Der junge Herr, versteht mich, war ein Kind
Aus einer linken Ehe; schlecht und recht
War seine Mutter, aber nicht von Adel,

Der Vater soll ein Graf gewesen sein;
Du lieber Gott, wie's nun so in der Welt
Einmal zu gehen pflegt, er war nun da
Und fragte keinen, ob er kommen sollte.
Mir ward das Kind gar heimlich übergeben,
Der Vater ging hernacher in den Krieg
Und starb, die Mutter grämte sich zu Tod.
Der Junge wuchs, gedieh, blüht' wie 'ne Rose;
Man spricht, daß solche Kinder, Liebeskinder,
Wie man sie nennt, stets schöner, größer werden,
Als Kinder rechter Ehen; oft trifft's zu,
Und wie es kommt, mag der Allmächt'ge wissen.
Doch ist es wohl zu denken, daß die Lust,
Weil sie verboten um so größer ist,
Und daß der Himmel, um die Sünd' zu mildern,
Am Kinde gut macht, was die Eltern fehlen.

Genoveva.

Du bist ein wenig zu geschwätzig, Gertrud,
Und sprichst daher mit bös geläuf'ger Zunge.

Gertrud.

Ich hatte gar nichts bösliches im Sinn,
Ich sage nur, was alle Leute sagen,
Zu denken so wie all' ist niemals Unrecht.
Nun wieder auf den jungen Herrn zu kommen,
Nicht lange währt es, so gewahrt mein Wolf,
Der alte Herr, den Knaben, nimmt ihn zu sich,
Erzieht ihn in den edlen Waffenkünsten,
Erkennt ihn selbst für seinen eignen Sohn,
Und Pfalzgraf Siegfried, unser Gnädiger,
Muß Ehr' und Achtung bei der Welt ihm schaffen:
Der wird nun selbst in Golo wie verliebt,

Er setzt ihn über alle seine Diener,
Macht ihn zum Ritter und zum Hofemeister,
Und übergiebt ihm Burg und Frau und alles.
Verzeiht mir, gnädge Frau, den Spaß und Scherz,
's ist nur, zu zeigen, was ich anfangs sagte,
Was Wunderbares liegt im ganzen Vorgang,
Und wer kann sagen, was noch draus entsteht;
Denn Gottes Wege sind oft seltsamlich,
Er will gewiß mit Golo hoch hinaus.

Genoveva.

Das ist, seit ich ihn kenne, mein Gedanke;
Es kann nicht fehlen, er ist adelich
An Sinn und Sitten, wenn nicht von Geburt;
Der Himmel hat ihm Schönheit auch verliehn,
Und eine Art, die alle zu ihm neigt.
Sieh nur, ihn lieben alle Diener, wie
Sie ungleich mögen sein im Schloß, die lockern
So wie die ernsten, alt und jung, ich höre
Im Felde ist es eben so mit Bauern,
Leibeigenen und Hirten, alle freun sich
Wenn sie ihn sehn und sind ihm höchst gewogen.
Ein solch Gemüth kann leicht das Größte thun,
Ihm ist es wie ein Zauber mitgegeben,
Daß er, wohin er tritt, die Wege eben,
Die Schwierigkeiten weggeräumet findet:
Wo andren Geistern die Unmöglichkeit,
Die Welt mit allen Kräften widersteht,
Da beugt sich ihm das Schwerste wie das Leichtste,
Sein Fuß betritt auch ohne Sinnen der
Natur geheime Federn, die das Innre
Regieren und ihm leicht das Leben bahnen.

Gertrud.

Ihr sprecht von ihm, so wie er es verdient.

Genoveva.

Drum, wär' er nur mit in den Krieg gezogen,
Wir hätten uns auch ohne ihn beholfen.
Dort war ein Feld, mit Ehre dicht besät,
Wo Glück an Glück gedränget stand; der Karl,
Der Feldherr hätte ihn bemerken müssen,
Dem wär' er lieb geworden, und es hätte
Mit Leichtigkeit Fortuna ihn gekrönt.

Gertrud.

Ja wer so manchmal könnte sehn, wie seltsam
Die Fäden unsers ganzen Schicksals laufen!
Oft ist es nur ein Augenblick, versäumt
Man ihn, sind Mond' und Jahr' verloren.

Genoveva.

Noch immer denk' ich an ein Traumgesicht,
Das mir im stillen Kloster noch erschien,
Als mir der Graf es schon geschrieben hatte,
Daß er als seine Braut mich holen wollte.
Dir mag ich's wohl vertrauen, du bist gut,
Mir zugethan und nicht zu sehr gesprächig,
Auch wenn ich dich drum bitte, schweigst du still.

Gertrud.

Kein Wort soll über meine Zunge kommen.

Genoveva.

Es ist auch nichts, das sich verbergen müßte,
Nur dient es nicht dem Müssiggang zum Mährchen. —
Ich war in meiner stillen Klosterzelle

Und dachte einsam meinem Leben nach,
Wie jung ich sei und Vater schon und Mutter
Verlieren mußte, älternlose Waise;
Da kam die Kindheit mir in mein Gedächtniß,
Und wie ich noch die lieben Eltern kannte,
Wie ich des Klosters Schwelle dann betreten,
Die fromme Abbatissin mich empfangen,
Mich in der Furcht des Herren zu erziehn;
Dann sah ich einmal noch den theuern Vater,
Nach wengen Jahren hört' ich seinen Tod.
Nun stand ein neues Schicksal vor mir da,
Vermält sollt' ich dem Manne werden, den
Mein Herz nicht kannte, nie mein Auge sah,
So war es von den Meinigen beschlossen,
Auch von Hidulf, dem Bischof, meinem Ohm;
Da durft' ich mich nicht weigern, alle lobten
Den Edelsinn des Grafen Siegesfried.
Ich sollte nun des Klosters Mauern lassen
Und ihm hieher zu seinem Schlosse folgen;
Da ward mir recht im innern Herzen bange,
Da sagt' ich: kaum hast du dich hier gewöhnt,
Da wird dein stilles Leben schon zerrissen,
Wer weiß, was noch für Leiden folgen mag.
So schaut' ich nach dem Crucifixe hin
Und Jesu Leidensmiene schien zu sagen:
Bleib hier bei mir, sei eine von den Schwestern.
Indem ich mich bedachte, ward es Abend;
Wir sangen unsre Hora auf dem Chor
Und kehrten dann zum Schlaf in unsre Zellen:
Ich wollte mir noch in der Nacht erwägen,
Welch Theil ich wählen sollte, so im Sinnen
Entschlief ich und mir war alsbald, als ob

Ich vor dem hohen Altar knieend läge,
Und zu der Mutter Gottes brünstig flehte,
Mir Rath zu geben und den Herrn zu senden.

Wie ich noch tief im Seelenflehn befangen,
Schwung sich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es säuselte und schlug an meine Wangen
So hold und ernst, als wie mit Engelsschwingen,
Da fühlt' ich plötzlich mich von dem Verlangen
Den Jesu Christ zu sehn mich ganz durchdringen,
Die Kindeswünsche lebten in der Brust,
Ich war des Orts, mein selbst mich kaum bewußt.

Da sagt' ich: laß mir Herr den Herrn erscheinen,
Der sich erniedrigt hat, uns zu erhöhn,
Er sprach ja selbst: laßt zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindelein mein Antlitz sehn.
Ihn barmte der Unmündgen Harm und Weinen:
Seid so wie die, wollt ihr ins Reich eingehn, —
Ach Herr, ich kann nicht zu dir, wie ich strebe,
So komm zu mir, dein Bildniß in mir lebe.

Ich war im tiefen Beten noch verloren,
Und pries des großen Gottes Herrlichkeit,
Da braust es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet sich das Dach der Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Ost dem Blick sich beut,
So sah ich in der Kirche düstren Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern ist der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenzungen Hymnen tönen,
Im höchsten Glanz gewahr' ich ihn verhüllet,

Den Gottes-Sohn, das Siegeslamm, den Schönen,
Der plötzlich alle Seelenwünsche stillet,
Doch kann der Blick sich nicht an ihn gewöhnen,
Da blüht er leuchtend aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Banden.

Wie er gestaltet, kann ich Niemand sagen,
Was ich gefühlt, kann keine Zunge sprechen,
Was seine Engel sungen, darf nicht wagen
Der irdsche Othem wieder auszusprechen,
Wie wenn nach harten düstern Wintertagen,
Der Frühling durch die Finsterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling sich entzündet,
Aus Blumen sich noch eine Blüthe windet.

Wie wenn das Morgenroth die Knospe wäre,
Aus der die Himmelsblum sich müßt' entfalten,
Und alles sich bis in die höchste Sphäre
Zu einem blühnden Purperkelch gestalten,
Und Sonn und Mond, der Sterne mächtge Heere
Im Lauf zu einem Kranze stille halten,
So müßte sich das hohe Wunder zeigen,
So sah ich Christum vor mir niedersteigen.

Da fühlt' ich erst die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur schwach getroffen,
Mir war als schaut' ich schon den höchsten Thron,
Mit allen Freuden schon den Himmel offen,
So hoch entzückte mich der Gottes-Sohn,
Zu dem gestanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angst, ich möchte gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verschwinden.

Da streckte Christus aus die weiße Rechte
Und sprach: ich habe dich zur Braut erkoren,

Daß du die mein', der dein' ich werden möchte,
Doch bist du meiner Liebe jezt verloren.
Dich zwingen bald die kalten ird'schen Mächte,
Du bist für Gram und Leiden nur geboren;
Doch wirst du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir dereinst uns wieder schauen.

So sprach er und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und rings um mich auch das Gebäu,
Und wie ich noch der Rede staunend dachte
Und welch ein trübes Wort gesprochen sei,
Da schwand mir alles hin und ich erwachte;
Das Traumbild brach in einem Wink entzwei,
Ich lag allein in meiner düstern Kammer
Und fühlte Freude halb und halb auch Jammer.

Gertrud.

Ich hätte mich gefürchtet.

Genoveva.

Nein, ich war
Zwar tief erschüttert, aber doch erheitert.

Gertrud.

Und bald verließt ihr euern Vorsatz wieder
Und folgtet doch dem Grafen auf sein Schloß?

Genoveva.

Uns selber nicht gehört das irdsche Leben,
Es hat sich bald darauf also begeben.
Doch immer kann ich an den Traum nicht denken,
Ohn' mich in tiefes Sinnen zu versenken.

Gertrud.

Man muß nicht über diese Dinge grübeln,
Sonst werden gute selber noch zu übeln.

Genoveva.

Sehr gut, daß du es also hast bedacht,
Nun schlafe wohl, ich wünsch' dir gute Nacht.

Gertrud.

Nun, gute Nacht, der Herr mag euch bewahren
Mit seinen auserwählten Engelschaaren.

Genoveva.

Der Morgen bricht schon an ob unserm Zaudern,
Wie schnell entschwand die Nacht in unserm Plaudern.
Gertrude, eins muß ich dir noch erzählen,
Um auch das Kleinste dir nicht zu verhehlen:
Als mich der Graf nach seinem Schlosse brachte,
Kam uns zu Roß ein Jüngling rasch entgegen,
Von bunter Tracht und adelichem Wesen,
Voll Demuth doch: er sprach mit dem Gemal.
Siegfried zeigt' mir in ihm den treusten Diener;
Ich schaute an das glänzende Gesicht,
Die Locken, seine Augen, dieses Lächeln,
Und — lächle nicht, wie seltsam es auch ist —
Mir war, als leuchteten in ihm die Blicke,
Als lächelte in ihm, was ich geschaut,
Als mir der hohe Traum hernieder kam,
Sein dacht' ich gleich, um gleich ihn zu vergessen,
Das irdische Gesicht verfinsterte
In Lieb' und Herrlichkeit den Himmel mir.

Gertrud.

Mir überläuft es heiß; nun wie ich sagte,
Der Herr hat große Dinge mit ihm vor. geht ab.

Genoveva.

Der Morgen kömmt herauf, die Sterne schwinden,
Die dunkle Hülle sinkt allmählig nieder,

Die Lerchen wissen schon die Bahn zu finden
Und jubeln vor der Sonne her die Lieder.
Gelobt sei Gott! — da kommen meine Sünden
Mit jenem Licht in mein Gedächtniß wieder,
O du, des Himmels große güt'ge Macht,
Wie ließest du mich denn in dieser Nacht?

Ihr hab' ich meine Seele ganz erschlossen?
Wie tief bist du, o schwaches Weib, gesunken!
Wie sind die Worte meiner Zung entflossen?
Mein Geist war in der Nacht erschlafft und trunken,
Die ganze Welt war hinterm Mond verschlossen,
Und alles weit und tief hinab versunken: —
Ist das der Sinn, den du so fest gemeint,
Die hohe Tugend, die so glänzend scheint?

Da strahlt der Morgen mit der lieben Frische
Und funkelt auf das Laub, vom Thaue naß.
Mir ist, als glänzt' sein Blick noch im Gebüsche,
Von Blumen noch und auf dem grünen Gras,
Die Sünde brennt noch dort: o Tag verwische
Die Schuld der Nacht, ich trage selber Haß
Zu diesem kindisch schwachen Weiberherzen
Und strafe mich durch Pein und herbe Schmerzen.
geht ab.

---

Im Schloßhofe.

Die versammelte Dienerschaft an einer Tafel.

Heinrich.

Hier, Else! lange lebe unser gnädiger Herr Siegfried!

Else.

Gott laß es ihm in alle Ewigkeit wohl gehn.

Benno.

Du trinkst ja ordentlich Wein, junge Dirne, so ist es recht!

Else.

Nur wenig, und nur heute, um diesen fröhlichen Tag zu feiern.

Benno.

Ja wohl mag das ein fröhlicher Tag genannt werden, der Sieg über die Heiden hat uns wenigstens ein gutes Essen und Wein verschafft. Es lebe die Christenheit!

Andere Diener.

Ja wohl, und noch tausend solcher Siege möge sie erleben!

Benno.

Das geht nicht an, guten Freunde, denn die Feinde können jezt nicht einmal noch einen solchen Sieg vertragen; nein, so gut wird es uns nicht.

Heinrich.

Du weißt, Else, was ich jezt für eine Gesundheit trinke.

Else.

Sei still vor den andern.

Benno.

Was habt ihr mit einander, junges Volk? Ich glaube, das Pärchen ist in einander verliebt.

Heinrich.

Laß mich, wilder Geselle, der du bist.

Benno.

Schweig! du zahmer Fuchs, du bist nur ein Hirt,

du darfst uns die Mädchen im Schlosse nicht abwendig machen. Ich dachte nicht, Else, daß du deine kindischen Gedanken schon darauf richtetest.

Else.

Laßt mich zufrieden, gottloser Mensch.

Benno.

Nun, was thu' ich euch denn zu Leide?

Heinrich.

Laßt sie gehn, sag' ich euch.

Benno.

Tausend Element, was hast du zu sagen? Rede noch einmal und ich schmeiß dir den Becher ins Angesicht.

Else.

Ich geh zu meiner Mutter. ab.

Drago und Wendelin kommen.

Drago.

Wollt ihr den schönen Tag mit Fluchen feiern?
O schämt euch, lieben Freunde, tobt nicht so,
Seid fein gelassen; eure Freude sei
Daß Gott auch Wohlgefallen daran trage.

Benno.

Nun ja, da kommt der Pfaff und verdirbt uns die ganze Lust.

Wendelin.

Er hat Recht, es ist nicht schicklich.

Benno.

Bist du auch da, Duckmäuser?

Wendelin.

Wir kommen vom Gottesdienst und wollen uns nicht zu den wilden Gesellen halten. geht ab.

Drago.

Ihr mögt euch mäßigen in eurer Lustigkeit, denn so ist sie nicht wohlanständig. geht ab.

Benno.

Sie soll auch nicht wohlanständig sein, dazu ist die Lustigkeit nicht gemacht; wenn wir wohlanständig sein sollen, braucht man uns keinen Festtag zu geben.

Grimoald kommt.

Grimoald.

Nun Bursche? Ich höre, es sind gute Zeitungen angekommen.

Benno.

Ja, du Köhler, des Teufels Bruder, setz dich zu uns.

Grimoald.

Warum nennst du mich des Teufels Bruder?

Benno.

Weißt du die alte Mähr denn nicht, wie der Teufel und der Köhler mit einander Brüderschaft getrunken haben?

Grimoald.

Das soll mir Niemand nachsagen und wer es thut, der ist ein Halunke!

Benno.

Je, du wirst doch Spaß verstehn, Schwarzkopf?

Grimoald.

Lebt denn mein Sohn noch?

Benno.

Ja, es steht alles gut, setz dich nur her und trink brav, nachher wollen wir mit den Mädeln eins tanzen. Golo hat uns allen, außer Wein und Speise, noch Geld obenein geschenkt.

Grimoald.

Da sollt' ich mich wohl auch bei ihm melden.

Benno.

Es kann dir nicht fehlen, er achtet kein Gold und Silber, er ist freigebig wie ein Herzog. —

Grimoald.

Kommt, wir wollen alle, wie wir da sind, ihm unsern Besuch machen, denn er hat uns gemeine Leute gern, der brave Herr.

Benno.

Ja, und uns nachher zum Schmause wieder niedersetzen. alle ab.

---

Garten.

Golo, Gertrud.

Golo.

Ihr habt nun das Geständniß meiner Lippen,
Ihr wißt nun alles, Mutter, rathet mir.

Gertrud.

Wie geht es in der Welt so wunderbar,
Wer hätte das doch damals wohl gedacht,

Als ihr zuerst in dieses Schloß gekommen?
Nun, nun vielleicht geschehn noch große Dinge,
Wer weiß, ob unser Graf ihn überlebt
Den Krieg. Es mag sich manches seltsam fügen,
Kömmt Berg und Thal doch wohl zusammen, leichter
Noch Mensch und Mensch, so wünsch' ich euch denn
Glück.

Golo.

Zu meinem Unglück? meinem Tode? so
Wird sich mein muntrer Lebenslauf beschließen.

Gertrud.

Ja Tod und sterben! Stirbt sich nicht so leicht,
Doch gleich zuerst fällt darauf junges Blut;
Glaubt mir, mein lieber Golo, manches Jahr
Hab' ich vor euch voraus und auch Erfahrung:
Die Menschen bleiben eben immer Menschen,
Ob hoch, ob niedrig, das gilt alles gleich.
Wär ich ein wackrer junger Herr, mit Augen
Wie ihr, ich hielte meine Hoffnung fest,
Und wär' ich in die Königin verliebt.

Golo.

Wie du nun sprichst! du weißt nicht was du sagst;
Wie eine Heilge steht sie vor mir da,
Ich darfs nicht wagen, ihr Gewand zu rühren,
Ihr Blick schlägt meinen Blick darnieder, ja
Ich schäme mich in ihrer Gegenwart
Der reinesten Gedanken oder Wünsche.

Gertrud.

Nun ja, das ist die rechte Höhe just,
Das ist es grade, wo die Jugend immer

Sich selbst und die Gelegenheit vergißt,
Um ihre Einfalt später zu bereun.
Nichts kettet so die armen Weiber fest,
Als diese tiefe innige Verehrung,
Die heilge Scheu, ob man im Tempel wäre;
Doch achten sie auch keinen je geringer,
Als wer in dieser Andacht stehen bleibt,
Und nicht das Werk bis zur Vollendung treibt.

Golo.

Ihr kennt sie nicht, ihr kennt sie warlich nicht.

Gertrud.

Du wirst mich doch nicht Weiber kennen lehren?
Ich war ja selber jung, sah andre Frauen
Dicht neben mir, so adlich wie gemein,
Und warlich alle kamen überein.

Golo.

Nein, meine gute Gertrud, viele Frauen
Hab' ich gesehn, von Schönheit und von Adel,
Und alle schienen mir so von Gemüth,
Daß ich von allen gerne glauben will,
Sie seien so, wie ihr sie mir geschildert;
Auf ihre Schönheit waren alle stolz
Und alle kamen gern dem Mann entgegen,
Doch Genoveva ist die einz'ge des Geschlechts,
Sie weiß um ihre Schönheit nichts, und nichts
Um ihre Lieblichkeit, sie hat den Himmel
In ihrem Auge und verschönt die Erde.
Seit jener Stunde, da ich sie gesehn,
Dünkt mir nichts anders mehr auf Erden schön.
Seit ihrer Wangen Roth mein Auge küßte,
Ist mir, als ob der Mund es ewig müßte,

Verfolgt mein Blick den Bau der schönen Glieder,
Fällt von der Brust zu vollen Hüften nieder,
Steigt zu dem hellen Bronn des Auges wieder,
So wird ein böser Geist im Herzen wach
Und reißt der Holdesten mich mächtig nach.
Doch wenn die Trunkenheit ein Ende nahm,
So fühl' ich im Gesicht die rothe Schaam,
Dann wag' ich nicht den Blick emporzuheben,
Und sollte selbst darob vergehn mein Leben.

Gertrud.

Die Jugend ist zu schüchtern allzuoft,
Das Alter dann gewöhnlich zu verwegen,
Doch wer in beiden Maaß und Ziel nur trifft,
Wird auch des rechten Zieles nicht verfehlen.

Golo.

Nur einmal ihren Busen an den Mund,
So bin ich wohl auf Lebenszeit gesund,
Nur einmal soll ihr Herz an meinem schlagen,
Dann mag das Glück mir alles doch versagen;
Daß ich sie einmal recht von Herzen küsse,
Daß sie es nur, wie ich sie liebe, wisse,
Dies eine nur will ich vom Schicksal flehen:
Mag Jugend doch und Leben dann vergehen.
Wie war ich sonst vom muntern Geist beflügelt,
Wie bin ich jezt von Angst und Pein gezügelt,
Mein Wunsch war in der Gegenwart befangen,
Es drängte mich nach jenseit kein Verlangen;
Da glänzte mir entgegen Kriegesruhm,
Es lockte mich das alte Heldenthum,
Die Glorie von verklärten großen Namen,
Sie riefen mich, die Thaten nachzuahmen:

Kam ich zurück von Schlacht und wildem Streite,
Sah ich ein junges Weib an meiner Seite
Und Kindelein, die mir entgegen scherzten
Und sich mit mir und ihrer Mutter herzten,
War mir im Alter Ruhm und Ehr und Preis,
Der Arm ermattet und der Schädel weiß,
So legt' ich dann zur Ruh den braven Degen
Und sah getrost dem Grabe mein entgegen,
Zum Tode reif, das Leben schön genossen,
Und von den Liebsten auf der Welt umschlossen. —
Das alles will mir jezt nicht mehr gefallen,
Ob ich gezählt zu Freien, zu Vasallen,
Ob Lobgedicht zu meinem Ruhme tönt,
Ob Adel mich und Pöbel frech verhöhnt,
Ob ich an Grafen Statt einst soll regieren,
Und ob ein ärmlich knechtisch Leben führen,
Macht Heldenmuth mich kühn, die Feigheit bleich,
Dies alles gilt jezt meinem Herzen gleich.
Seht, welchen Ruhm der Mohrenkrieg verhieß,
Wie war ich froh, da man mich bleiben hieß!
Was nutzt mein Schwerdt, was Harnisch und der Schild,
Da mich bezwang das adelichste Bild?
Was soll mir noch mein glänzend Roß so kühn?
Ich kann ihr ewig nimmermehr entfliehn!

Gertrud.

Wie viel vergebne Worte das nun sind,
Du sprichst sie alle, Golo, in den Wind,
Willst du nur meinen alten Augen trauen,
Kann mans an ihren jungen Augen schauen,
Daß dir die allerschönste Hoffnung blüht,
Daß sie für dich mit gleicher Liebe glüht.

Golo.

Ha! dürft' ich diesen schönen Glauben fassen,
Daß sie mein armes Herz nicht will verschmähn,
O gern wollt' ich die trüben Blicke lassen
Und wieder aus den muntern Augen sehn;
O fühl' ich nur, daß sie mich nicht will hassen,
So mag mir jedes andre Glück verwehn,
Mit freiem Sinn, mit kühnem Wunsch und Jugend,
Lieb' ich sie doch mit allerreinster Tugend.

Gertrud.

Noch einmal sag' ich euch, daß sie euch liebt,
Es müßte mich denn alle Klugheit täuschen,
Doch glaubt dem Wort nicht, stellt die Probe an,
Sie nützt euch doch, von Zweifeln frei zu sein.

Golo.

Du hast mit dieser Hoffnung neues Leben
Den gramzerstörten Sinnen mir gegeben. sie gehen.

---

Fränkisches Lager vor Avignon.

Karl Martell, Siegfried, Otho, Gefolge.

Karl.

Ich bin erbost auf diese Thürm' und Mauern,
In die der feige Feind sich klug verkroch,
Was sollen wir mit unsern Waffen hier,
Was mit der Tapferkeit in unsern Herzen?

Otho.

Es ist nicht deutsche Art, mit Mauern fechten,
Das Heer vermindert sich, die Kriegeslustigen
Ziehn heim und unsrer spottet nur der Heide.

Siegfried.

Schon dreimal haben wir sie ausgefodert,
Doch sie sind klug und bleiben in den Schanzen.

Karl.

Verflucht sei jener Feige, der zuerst
Kastelle mit den Zinnen baute. Schanzen
Und Thürm', Zugbrücken, Gräben sind gemacht,
Wehrlose Kinder in den Zirk zu schließen,
Nicht wohlbewehrte Krieger aufzunehmen.

Siegfried.

Hier muß Geduld der beste Kriegsmann sein,
Zu große Hast ist schlimmer noch als Trägheit,
Das hat uns Aquitanien wohl gelehrt,
Der in der Blüthe seiner Jahre starb,
Den die Empörer leichtlich überwanden,
Weil er sich selbst nicht überwinden konnte.

Karl.

Wie nah geht mir des jungen Helden Schicksal,
Als Jüngling war er schon der Preis des Landes,
Was wär er erst als reifer Mann geworden?

Otho.

Vielleicht war er, was er nur werden konnte,
Drum war es gut, er hörte zeitig auf,
Denn nichts betrübters giebt es auf der Welt,
Als wenn in Schmach und Elend sinkt ein Held.

Ein Bote.

Karl.

Du bist in kurzer Zeit zurück gekommen.

Bote.

Ihr hattet mir zu eilen anbefohlen.

Karl.

Wie geht es dem Gemal? Wie meinem Pipin?

Bote.

Ich fand sie alle ob der Zeitung froh,
Die früher schon als ich dorthin gekommen,
Den Knaben freuten die Geschenke, sehr
Wünscht er euch bald zu sehn.

Karl.

Und er ist wohl?
Du sahst ihn selbst? du willst mir nichts verbergen?

Bote.

Mein Leben nehmt, wenn ich gelogen habe.
Der Bonifacius schickt euch seinen Segen.

Karl.

Nun Freunde, laßt uns rasch zum Werke schreiten,
Für unsern Ruhm, für unser Land zu streiten! ab.

---

Im Schlosse.

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr seid wohl eine fleiß'ge Leserin?

Genoveva.

Mich ziehet an die Schrift gar wunderbar,
Und hab' ich eine heilige Legende
Begonnen, kann mein Herz nicht eher ruhn

Bis sie geendet ist, ich lebe dann
In jener Welt, die uns geschildert wird,
Mit allen meinen Sinnen wie mit Netzen
Hält mich die süße Vorstellung verstrickt,
Ich muß mich wie ein Wild gefangen geben:
Drum ist es nicht so Andacht, die mich treibt,
Wie inn'ge Liebe zu den alten Zeiten,
Die Rührung, die mich fesselt, daß wir jezt
So wenig jenen großen Gläub'gen gleichen.

Drago.

Ihr lebt und handelt ganz in frommer Weise,
Ihr dürft euch wohl der Edelsten vergleichen.

Genoveva.

Wir sind doch allzumal nur schwache Sünder,
Nur guter Will' ist das, was wir vermögen.
Nun geht voran in mein Gemach, mein Lieber,
Ihr sollt mir manches aus dem Buch erklären,
Das mein einfält'ger Sinn nicht ganz verstanden,
Es sind da oft lateinsche Redensarten,
Die mich verwirren.

Drago.

Wie ihr mir befehlt. ab.

Ein Diener kömmt mit einem Gemälde.

Diener.

Hier ist das Bildniß, edele Frau Gräfin,
Das ihr den fremden Maler malen ließet.

Genoveva.

Schön ist die Rolle, und es soll sogleich
Ein feiner Schrein dazu gezimmert werden,

Der es vor Staub und vor der Luft bewahre. —
Laß ihm von Golo die Bezahlung reichen.

Diener ab.

Dies ist mein Bild, dies ist mein Angesicht,
Ich weiß nicht, welche Eitelkeit mich trieb
Im Conterfei das schnell vergängliche,
Das oft ein Hauch zerstöret, zu besitzen.
Wir können nie der Welt so ganz ersterben,
Daß wir sie nicht in Stunden und in Tagen
Lebendig frisch in unserm Herzen fühlen.
Doch wie ich gern das Menschenantlitz liebe,
In fremder Bildung und mit Wohlgefallen
Die reinen Züge und die Schönheit schaue,
So will ich auch dies Bildniß mir bewahren,
Ein Angedenken für mein Alter.

Golo tritt ein.

Seht,
Das Bildniß, Golo, ist gekommen; hat
Der Maler sich als Meister nicht gezeigt?
Zwar hat er mir geschmeichelt, aber sonst
Scheint mir dem Bilde nichts zu fehlen.

Golo.

Nichts?

Genoveva.

Schaut es nur selber an.

Golo.

Das geht ihm ab,
Daß es nicht lebt und eigen mir gehört.

Genoveva.

Wie meint ihr das, wie kann ein Bildniß leben?

Golo.

Daß es nicht leben kann, das ist mein Tod,
Sonst ruht' ich nicht, bis es mein eigen wäre,
Und sollt' ich auch dem Tempel es entwenden
Und sollt' ich drum den Pfaffen selbst erwürgen.

Genoveva.

Golo, ihr ras't; woher der wilde Sinn?

Golo.

O Genoveva, zeigt mir milden Sinn,
Geheilt bin ich von aller Raserei.

Genoveva.

Was wollt ihr mir? besinnt euch, theurer Golo,
Ihr sprecht im Fieber; soll ich Aerzte rufen?

Golo.

Ja höhnt mich nur, verwerft mich, stoßt mich von euch,
O eitles Streben, denn in eurem Busen,
In eurem eignen Herzen wohnt mein Geist,
Da ist er fest im allerholdsten Kerker;
O gebt mich frei! gebt meine Seele los,
Hier fleh' ich auf den Knien, seid barmherzig,
Sei gütig böser, holder, liebster Satan,
Du Gottheit mir, gebenedeite Jungfrau,
Mein Hölle mir, die meine Seele peinigt
Mit ew'gen Flammen, mit rastlosen Flammen,
Mit güt'ger Schadenfreude, mit dem Lächeln,
Mit Augen, deren Glanz das Mark mir aussaugt,
Mit Lippen, deren Röthe aus dem Herzen
Wegtrinkt mein rothes Blut! o Zauberin,
Du hast mein Leben mir durch Kunst entführt!

Genoveva.

Was denkt ihr denn? Was wollt ihr denn von mir?
Erwacht, denn ihr verkennt so euch, wie mich,
Ich bin es, Genoveva, die jezt spricht,
Gemalin euers Herrn, des Grafen Siegfried,
Der dies Betragen, wenn er kommt, erfährt.

Golo.

Mag es die ganze Welt, der Himmel wissen,
Er weiß es schon, er tadelt mich nicht drum,
Er kennt mein reinstes Herz, die hellen Flammen:
Was ist es denn nun auch, daß ich euch liebe?
Ist Liebe ein Verbrechen, wenn sie keusch bleibt?
Was ist es denn, daß ihr das Weib des Grafen?
Wenn ich euch liebe und mit treustem Herzen
In dieser Liebe Leben, Herz verzehre,
Wen kümmert das? Ja, es ist ausgesprochen:
Ja Genoveva, seit dem ersten Blick,
War ich euch hingegeben, lebt' ich euch,
Nein, starb euch ewig gegenwärtgen Tod;
Erweckt mich nun zum Leben, sagt, ihr haßt
Mich nicht, und all mein Sinnen ist beruhigt.

Genoveva.

Ich halt' euch krank und drum verzeih' ich euch,
Sonst gabt ihr mir nie Ursach euch zu hassen.

Golo.

Habt ihr denn auch mit meiner Quaal Erbarmen?
Soll mir aus eurem Auge Hoffnung lächeln?

Genoveva.

Was wollt ihr hoffen? lebt in Gottes Furcht,
So habt ihr keine ird'sche Hoffnung nöthig.

Golo.

So spricht, die allen Himmel in sich trägt,
In der die Wonnen ihren Haushalt haben,
In deren Herz die Engel sich ergötzen:
Warum muß ich es sein, der noch lebendig
Die Quaal des Fegefeuers duldet? Gräfin —
O Genoveva — o daß ich es reden,
Aussagen könnte, Worte finden, Töne, —
Mein Herz möcht' ich aus meinem Busen nehmen —
O Genoveva, — ich bin mein nicht mächtig —
Kommt her an diese Brust — in diese Arme. —

Genoveva.

Hinweg! gottloser, ehrvergeßner Mann!

Drago kommt.

Drago.

Was ist euch, Gräfin?

Genoveva.

Kommt zum heilgen Buche,
Mir thut die Andacht noth nach dem Gespräch.

beide ab.

Golo.

Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die Weiden sprossen, —
Bald, — Golo! bist du wach? Wie war dir? Ha!
Sind das die alten Tepp'che? die Gemälde?
Bin ich es noch? Ist dies die vor'ge Welt?
So war mirs doch, als sei hier Genoveva,
So wahr ich lebe, sie glaubt' ich zu sehn,
Zu hören und mich trieb die Lust, die süßen,
Die rothen Lippen ihr zu küssen. Nein!

Es war wohl nicht. O Thor, sie ist entsprungen.
Was hielten deine Arme sie nicht fester?
O Bild! o trügerisches Bild! o Heuchelbild!
Wie kannst du frech doch ihre Züge borgen?
Noch lächelst du mit Falschheit mir entgegen?
Sieh, wie ich dich zerfleische, dich vernichte,
Zertrümmre, weil du mir so falsch gelogen,
Ha! bin ich dir nun noch gewogen?
Hinaus! dem Winde sei ein Spiel,
Den Regenwolken und dem Blitz ein Ziel!
Ha, wie es draußen flattert, wie es in den Graben
Hinunterstürzt: — o komm zurück mein Herz zu laben,
O mich zu beglücken,
Es an das Herz zu drücken,
Führt es ihr Wogen, ihr Winde wieder herauf.
Selbst will ich hinunter und es suchen,
Es darf das süße Bild im Strome nicht
Versinken, nicht sich zwischen Schilf verlieren,
Ich lieb' es doch, wenn es mich auch erwürgt. ab.

---

In der Stadt Avignon.

Zwei Bürger.

1. Bürger.

Und müssen wir nun die Christenfeinde in unsern eignen Mauern dulden?

2. Bürger.

Es ist uns so von Gott für unsre Missethaten verhängt.

1. Bürger.

Draußen sehn wir die Christen liegen, und an diesen

Steinen verbluten und wir dürfen ihnen nicht die Thore aufbrechen.

2. Bürger.

Die Heiden halten die Kastelle besetzt, ihre Wachen sind aufmerksam.

1. Bürger.

Still, laß uns gehn, dort kommt ihr Anführer.

sie gehn.

Ali mit Hauptleuten.

Ali.

An diesen steilen Thürmen mögen sie ihre Kräfte versuchen, hier sollen sie liegen und sich aufzehren, daß ihnen ihr Sieg wenig frommt.

1. Hauptmann.

Auf diese Nacht hast du einen Ausfall angeordnet?

Ali.

Ja, sie sollen uns endlich in ihrem Lager sehen; schon oft haben die Thoren uns gerufen, in dieser Nacht wollen wir ihren Wunsch erfüllen.

1. Hauptmann.

Laß mich dabei sein, Feldherr.

Ali.

So sei es, wackrer Kriegsmann! Haltet euch wie brave Männer und rächt die neuliche Schmach! — Ich muß über diese einfältigen Franken lachen, die allen Muth, allen Verstand verlieren, wenn sie Mauern mit Thürmen vor sich sehn; wo es nicht gilt, gerade drein zu schlagen, wissen sie sich nicht zu geberden. geht ab.

Garten.

Golo, Gertrud.

Golo.

Wie ich dir sagte, alle Sinne schwanden,
Und als sie endlich sich zurücke fanden,
Geschah es nur, um ohne Sinn zu sein
Und was geschehn, herzinnig zu bereun.

Gertrud.

Der Drago ists, der hält sie von euch ferne,
Er wäre selbst ihr Liebling gar zu gerne.

Golo.

Der Heuchler, der nur knien kann und beten,
Der Pfaffenfreund, der's unrecht meint mit jedem,
Der nicht der Kirche dient, ich haß ihn wie den Teufel.

Gertrud.

Nun mäßigt euch, ich weiß, daß sie euch liebt.

Golo.

Es kann nicht sein, Gertrude, darum will
Ich mich in mein Verderben fügen, Tod
Ist meine einz'ge Rettung, nur das Grab
Kann kühl die grimme Flamme mir ersticken.
Geh' ich dem tiefen Wasserfall vorüber
Und höre unten seine Wellen brausen,
Und sehe den lebendgen muthgen Schaum,
Und wie der Strom sich weit hinunter reißt:
Ich kann nicht sagen, welch ein tief Gelüst
Mich dann befällt, in die Strudel abzuspringen,
Daß sie mich unterwälzen und verschlingen.

Gertrud.

Mein Golo, sollte dies das Ende sein?
Dies all die Freud' an euch; der junge Sinn,
Die muntern Jahre, alles nur dazu?
Nein, Lieber, nein, ihr müßt euch nur ermannen.
Dies Auge soll, ich will nicht leben sonst,
Es soll den vor'gen hellen Glanz bekommen,
Es soll, müßt' ich mein Alles daran setzen.

Golo.

Du sprichst da Mährlein, meine gute Alte.

Gertrud.

Es fehlte wenig und sie hätte mir bekannt,
Daß sie euch liebte. Ei sie muß euch lieben,
Sie ist ein Weib und jung, sie sieht euch täglich.
Was ist der Graf ihr, den sie niemals kannte,
Der älter ist und rauh, nur blöden Sinnes?
Wie wird sie neben euch so anders, wie
Bemüht sie sich, recht edel zu erscheinen,
Kein Wort zu sagen, das ihr tadeln möchtet,
Sie giebt auf eure Blick' und Mienen Acht,
Ihr Ringen, ihr Bestreben macht sie schöner.
Nun bei der Ehre meiner Eltern, bei
Jedwedem Ding, das mir nur theuer ist,
Fügt ihr euch mir, so sollt ihr sie genießen.

Golo.

Wie sprichst du? Welche tolle Worte! Wie?
Ists nicht so gut, als ob uns einer sagte,
Daß über unsren Häuptern Länder hingen
Mit wundervollen Bergen, Wald und Flüssen
Und daß er uns die Leiter bringen wolle

Durch öde Luft in dieses Nichts zu steigen?
Bei Gott, mir weicht und wanket die Vernunft,
Doch hat sie mich nicht so wie dich verlassen.

Gertrud.

Wenn ihr nur nicht so wild, so brausend wärt,
Es nur verständet, die Gelegenheit
Zu fassen wie sie sich freiwillig beut.
Es ist da nicht die Rede, herzurasen,
Sie anzufallen wie ein grimmig Thier,
Und ihr zu sagen, daß ihr liebt; das ist
Der gradste Weg, den Freund in ihrem Herzen,
Der für euch spricht bei Tag und Nacht, zu schüchtern;
Dann muß sie wohl den Mantel ihrer Tugend,
Des Standes, ihrer Pflicht, der Gottesfurcht
Dicht um sich werfen, um euch zu entfernen.
Nein, langsam und so sichrer müßt ihr gehn,
Ihr dienen, ihre Schritt' bewachen, loben,
Ihr singen und hofiren, schmachten, klagen,
Und nach und nach euch zu verstehen geben,
Doch so daß ihr noch immer rückwärts könnt,
Daß nicht die Brücken abgebrochen sind
Zur sichern Flucht; dann beut sich wohl die Stunde,
Die Nacht, ein süßes Lied, ja selbst die Andacht
Macht sie wohl weicher, sie vergißt den Grafen,
Vergißt sich selbst, ihr und Gelegenheit
Bedrängt sie hart und sie muß sich ergeben.

Golo.

Welch unverständig Wort hast du gesprochen!
Ist mir es drum zu thun, als Schalk, als Knecht,
Als Dieb mir ihre Gunst zu stehlen? Fühlst du nicht
Was sie mir ist, was ich ihr werden möchte?

Soll ich gemein das Edelste besitzen?
Mein nicht besitzen, ihre Täuschung, ihren Trug
Auf einen Augenblick erschleichen, dann
Zurück in meine Höhle kriechen. Wunder
Versprichst du mir und lehrst mich knechtlich sein.

Gertrud.

Was wollt ihr denn?

Golo.

Das Ferne und das Nahe,
Das Mögliche, was doch unmöglich ist,
Was ich in meinem Herzen wünsche, was
Der Feige nie besitzen kann, was kaum
Den auserwählten Edelsten gegönnt ist,
Das heilge Feuer, das die Erd' erleuchtet,
Den Glanz beglänzt und Licht der Sonne leiht,
Das was du nimmermehr verstehen wirst,
Das was, — o schweig, verstumme, eitle Zunge!
Was soll der Frühling durch den Winter scheinen?
Wer will die Kirche auf dem Markte halten,
Die große Raserei dem Pöbel pred'gen?

Gertrud.

Ja rasend seid ihr, so gehabt euch wohl. geht ab.

Golo.

Ihr Sterne, nein! ihr hörtet meine Klagen,
Doch könnt auch ihr den edlen Sinn bezeugen,
Ihr saht mich zittern, stürmen und verzagen,
Doch soll mich nichts zur tiefen Erde beugen,
Kein Frevler will ich meine Schulden tragen,
Annoch kann ich zu euren Lichtern steigen;

Ich bin noch der ich war und nicht gebrochen,
Nicht Pöbelthat hat gegen mich gesprochen.

So will ich denn so Muth wie Kühnheit hegen,
Den bösen Dämon in mir selbst regieren,
Ich will die Leiter in den Himmel legen,
Sie soll mich in die sel'gen Felder führen,
Kein edles Glück begünstiget den Trägen,
Nur kühner Mannessinn darf triumphiren.
Nun wohl! ich will mir selber dann vertrauen
Und hoch den Bau des Glücks mir auferbauen.

Wer weiß, wo schon der Tod die Sense schwinget,
Wer weiß, welch' Opfer ihm im Kriege fallen,
Wohl mags, daß mir der fernste Wunsch gelinget,
Daß er erschlägt den häßigsten von allen,
Daß mir das neue Frühlingsjahr es bringet
Zum Gruß das allerliebste Wohlgefallen:
Daß mir es kann im schönen Maie glücken,
Das schönste Kind als meine Braut zu schmücken.

Wolf kommt.

Wolf.

Wo bist du, Golo? Nun, wie geht es dir?
Man sieht dich gar nicht mehr, du bist verändert,
Nicht bei dem Mittags= nicht beim Abendessen,
Da ist an froh Gespräch nicht mehr zu denken,
Da hört man nichts von deinen alten Schwänken.
Da ist —

Golo.

Laßt mich, ihr stört mich nur im Denken.

Wolf.

Nun alter Griesgram, fahr mich nicht so an,

Bedenk doch stets, ich bin ein alter Mann,
Dir ziemt es nicht, die Nase so zu rümpfen,
Und auf die liebe Gottes-Welt zu schimpfen,
Dazu kommt dir die Zeit noch früh genug,
Im Alter schickt sich wohl ein derber Fluch;
Und was wirds nun mit dir am Ende sein?
Ein Mädel läßt ihn nicht zum Fenster ein,
Und drum erfrecht er sich so aufzufahren —
Ei da soll einen Gott der Herr bewahren! ab.

Golo.

Die Abendmalzeit ist vorüber, bald
Beschattet dunkel sich der grüne Wald,
Die Sternlein aus dem blauen Aether steigen,
Es schickt die Welt sich an zu Nacht und Schweigen.
O wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
Wie's musicirt in mir mit tausend wechselnden Klängen!
Was kann ich, was soll ich beginnen?
Wohin, ihr rasenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgerissen,
Die Erinnrung umgeschmissen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Macht vom Himmel herunter siegend!
Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr die Kunde?
Sie naht, sie naht die Stunde,
Bald vernehm' ich den zierlichen Gang aus der Ferne,
Wie gerne!
Die hohe Gestalt
Reizt mich mit Gewalt:
O dürft' ich sie fassen und herzen,
Sie küssen Mund an Mund von Herzen,

Brust an Brust geschmiegt,
In Armen versunken,
Die Augen trunken
In blühender voller Lust
Uns selber hoch bewußt,
Und nicht bewußt,
Daß es endlich, endlich dem schlagenden Herzen genügt!
Daß alle Pulse zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren,
Gefühl und Wunsch und Wahnsinn durch einander wirren,
Gold überstreun mit voller Hand der dürftigen Erden!
Wo bist du, Glück in Himmelsbahnen?
Wo schwingst du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig nieder, wo fass' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde,
Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel
Und meinen Sklaven dich finde!
Erbarme dich Sterngegenwart!
Klingt an einander, und gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erden hernieder muß,
Immer nur den fernsten Saum des Mantels,
Zeigt es hinter ungewissen Wolken,
Bis wir müssen rasend werden. —

Sie muß, sie muß zum Garten nieder kommen,
Schon freuet sich die liebesrothe Rose,
Schon sind die Feuerwürmchen angeglommen
Und flattern lichtend durch die grünen Moose:
Um Mondschein zittern Wölkchen angeschwommen,
Daß goldner Strahl mit ihnen freundlich kose,
Ein fremder Vogel singt aus Waldesnacht,
Der ferne Strom erklingt in seiner Macht.

So sollte unter uns die Welt verschwinden,
Daß wir allein im Sturz die einzgen blieben,
Sie müßte sich in meinen Armen finden,
Dann wär' ich ihr in Brand und heißem Lieben,
Dann schwelgt' ich froh in tausend schönen Sünden,
Es hätte Angst entgegen sie getrieben,
Dann sollte einsam alles mir gelingen,
Indeß Naturen unter uns vergingen.

Sieht mein Aug das hüllende schöne Gewand
Um den Leib geschlossen und geschmiegt,
Das eng' und enger an die Glieder fliegt
Um sie zu fühlen, dicht an zu empfinden,
Wie zittert die Hand
Sich zu beglücken an den zarten linden.
Seh ich sie vor mir stehn,
Mit ihrem hohen Gange gehn,
O welche Phantasein
Giebt mir der wilde Satan ein!
Kannst du Gedächtniß die Erinnrung nicht vernichten,
Muß sie sich dichter stets vor deinen Augen dichten,
Wie am Hochzeitstage auf und nieder
Sich hebend, tanzend bewegte der Schwung der Glieder,
Wie sich in den hellen
Musikwellen
Die zarten Füße badeten im Tanz,
In den Tönen widerschien der Glanz,
Wie die Augen in wunderschönem Entzünden
Nur strebten mehr und mehr zu finden,
Wie das Gewand im boshaften Schweben
Bald muthig flog, bald wieder kam,
Bald strebte den Bau der Glieder frei zu geben,

Bald klügelnd alles dem sehnsüchtigen Blicke nahm.
So meint der Träumer sich im magischen Born zu waschen,
Die dämmernde Geisterwelt in sichtlicher Natur zu haschen.

O Sehnsucht, Sehnsucht magst mein Leben lösen,
Laß mich vergehn in sanften Liebesthränen,
O tiefe Brust, wenn sich die Seufzer lösen,
Und sich im Sterben endiget mein Sehnen,
Wenn sich die innern Geister alle lösen,
So laß mich dann geblendet nochmals wähnen,
Sie stände da vor dem gebrochnen Blicke:
Dann ist der letzte Hauch mein erstes Glücke.

Genoveva tritt auf.

Genoveva.

Die Lilien stehn, wie träumend in dem Grünen,
Die Rosen von dem goldnen Mond beschienen
Erwecken sich und rauschen mit leisem Geflüster;
Der hohe Wald ist düster,
Es äugelt die Nacht in den Buchengang hinein,
Ein grünes Feuer brennt er grünen Schein.

Golo.

Ihr schreitet her, und weckt aus verborgnen Tiefen
Die hohen Wunder auf, die unten schliefen.
Schaut um euch, Holde, wo ihr geht
Ein dichtgedrängter Blumengarten steht;
Die Bäume ziehn euch nach, unter euren Füßen
Dringt kindisch grünes Gras hervor, den Fuß zu küssen;
Die Blumen erwachen
Vom tiefen Schlaf und lachen,
Und röther wird der Rosen Mund,
Die Wiese wird von Pflanzen bunt,

Sommerlüftchen spielen aus den Zweigen,
Sich häuslich ämſ'ge Bienen zeigen;
Die goldensten Mondstrahlen schmeichelnd niedersteigen,
Um euer holdes Haupt die Glorie zu flechten,
Euch dient Natur mit allen ihren Mächten.

Genoveva.

Wie gehts euch Golo? wo seid ihr gewesen?
Man sieht euch selten und auch dann nicht froh.

Golo.

Ach könnt ihrs nicht in meinen Augen lesen,
Mich nährt jezt Thränenquell und Ach! und O!

Genoveva.

Ihr müßt von eurem Uebel bald genesen,
Das Leben dünkt ein schwerer Traum euch so.

Golo.

Ich weiß, es könnte wer den Traum verscheuchen,
Mir zum Geschenk ein wachend Leben reichen.

Genoveva.

Ihr seht, ich spreche, Golo, zu euch wieder,
Und habe fast die Wildheit euch verziehen.

Golo.

Es beugt mich doch noch holde Gräfin nieder,
Daß ich der Lippe freches Wort geliehen.

Genoveva.

Seid nur ins künftige ein Ritter bieder,
So will ichs zu vergessen mich bemühen.

Golo.

Ach! nur zu leicht könnt ihr mich wohl vergessen!
O könnt' ich euch doch auch so schnell vergessen!

Genoveva.

Ich muß nicht nach dem Schloß zu gehn vergessen.

Golo.

Was scheut ihr mich? Ihr geht mir aus dem Wege?
Ihr blickt mit unsicherm Auge nach mir her?
Bin ich nicht fromm? Bin ich nicht ganz voll Demuth?

Genoveva.

Es ist schon spät, ich muß zurücke eilen.

Golo.

Ihr wollt nicht weilen?
Hier ist der Blumenflor und grüne Hain,
Hier ist in kühler stiller Nacht der goldne Schein,
Was wollt ihr noch? die Sterne sind in Pracht,
Aus tausend Augen sieht die goldne Nacht:
Der treuste Wächter euch zur Seiten,
Für euch mit Löwen selbst zu streiten.

Genoveva.

Nein, laßt mich fort.

Golo.

Ihr habt mir nicht vergeben?
Wenn ihr mir zürnt, wie soll ich leben?

Genoveva.

O laßt mich, bei den hocherhabenen Gestirnen,
Ich kann auf euch nicht so, wie ich wohl möchte, zürnen.

Golo.

Das ist der Balsam, der so spät noch niederthaut,
Das ist der längst erharrte Flötenlaut,
Das Mannabrod, das in die Wüste fällt,

Der Segen, der erquickt die dürre Welt,
Der Felsenbronn, der aus dem Berg entspringet
Und in das heiße Thal mit Silberwellen klinget.
Du liebst mich, holde Braut?
Da ist der Tag begonnen,
Da regt und rührt sichs laut,
Da brechen aus den Knospen alle Wonnen.

Genoveva.

O weh mir! wieder fällt ihn Wahnsinn an!

Golo.

Wohin? Nein bleibt! ihr könnt nicht fort,
Hält mich ein Zauber doch in ehrnen Netzen,
Wie mögt ihr frei sein? O es ist gelungen!
Das Morgenroth hat in die Erde sich geschwungen,
Nun bin ich dein, und wir sind unzertrennlich. —
O Holde sieh, lies in den Blicken, was
Ich dir nicht sagen kann, den Worten nicht vertraun,
Nur Blick in Blick kann diese Sprache reden,
Dir gegenüber so, — dies ist sie selbst,
Sie selber, und die Göttliche ist mein!
Ja, Genoveva, wie in schwarzer Nacht
Die Kraft des rothen Feuers sich im Dunkeln
Uns offenbart, und wenn die Finsterniß
All' Farben weggeschlungen, in den kühnsten leuchtet,
In blendenden Flammen sich blinkend bewegt,
So ist die Liebe in allen Sinnen,
In allen Gefühlen das funkelnde Feuer,
Die Nacht nur offenbart uns, was sie sei,
Der neidsche Tag wirft seinen leuchtenden Mantel über,
Verhüllet ihr das glorreiche Licht. —
Entweiche nicht, entflieh mir nicht!

Genoveva.

Unsinniger, was willst du denn beginnen?

Golo.

Zu sehr, zu sehr bin ich in meinen Sinnen,
Soll ich dich nicht mehr sehn, so mach' mich blind,
Doch wenn die Augen nur noch kräftig sind,
Wenn diese Hände noch dich fühlend fassen,
So kann ich dich zeitlebens nicht mehr lassen.

Genoveva.

Wer hilft mir Armen von dem Rasenden?
O Siegfried, mein Gemal! Wann kehrst du wieder?

Golo.

Nenn' ihn nicht, ihn nicht, dieser Nam' ist Tod!
Er dein Gemal? Ich war es eh, als er;
Was hat er dir zur Mitgift denn gebracht?
Mein bist du, ich gab meine Seligkeit.

Genoveva.

Wer rettet mich? o will denn keiner hören?

Golo.

Laß sie mich tödten, sieh, das ist mein Wunsch,
Laß sie mich martern, wenn sie nur das Herz
Mir lassen, denk' ich dein im Tode noch.

Genoveva.

O Golo! Golo! könnt' ich dich erwecken!
Ach kam es dahin, daß ich dich verachte?
Daß du mein Abscheu bist?

Golo.

Ha! Drago wartet!
Die Bibel wartet, heilige Gebete!

Nicht wahr? O Wuth! o Feuerflamme!
Mein wartet, — hört, da singt's in Wolken,
Aus Wassern, aus dem tiefen Thal herauf:
Wo die stillen Bächlein gehn —
Sollst du bald, — o bald, — drum barmt euch meiner!
Ihr müßt mich küssen, bei dem Gott, der uns
Erschuf, ihr sollt, er selber hats beschlossen.

**Genoveva** entflieht. **Gertrud** tritt auf.

Gertrud.

Du Rasender! was hast du denn gemacht?

Golo.

Nun soll es anders werden, andern Dingen
Denk ich jezt nach, es soll und muß gelingen. ab.

Gertrud.

Er ist verrückt, was so schlimm angefangen,
Kann nimmermehr ein gutes End' erlangen. ab.

---

Fränkisches Lager vor Avignon. Nacht.

Siegfried, Otho.

Otho.

Was ist dir lieber Kriegsgefährte Siegfried?
Die alte Munterkeit ist dir entschwunden,
So sitzest du und nagst dein Herze ab;
Hast schlimme Botschaft aus der Heimath kriegt?

Siegfried.

Nein Otho, keinen Grund mich zu bekümmern,
Doch kümmerts mich am meisten, daß ich traurig
So ohne Grund bin, das bedeutet Unheil.

Otho.

Was da von Unheil! ich bin auch verdrüßlich,
Es macht, weil wir wie träge Thiere hier
Im Lager nisten, keine Kriegsthat üben,
Das macht mich auch muthlos und schwer im Denken;
Doch tummelten wir uns im freien Felde,
Die Fahnen hoch im Fluge uns voran,
Trommeten in dem Rücken hinter drein,
Der Klang von Schilden und von Schwerdtern um uns,
Die Trommel in der Ferne laut gerührt,
Die Rosse wiehernd, wir mit Feldgeschrei,
O Siegfried, alle Schwermuth wär entwichen,
Wir tobten trunken in dem Krieger-Fest.

Siegfried.

In meinem Herzen ist ein wunderlicher
Tumult, es will da irgend was heraus,
Und ängstet sich, ich weiß nicht was es ist.
Wie einer liegt lebendig eingegraben,
Herauf von unten dumpf nach Hülfe winselt.

Otho.

Still! — Horch, ein Lärmen auf dem rechten Flügel!

Siegfried.

Es ist der Wachen Rufen, die sich lösen.

Otho.

Mir klingts wie Feldgeschrei in meinen Ohren. —
Sieh da, was soll die Flamme doch bedeuten,
Die dort empor von unsern Zelten leuchtet?

Siegfried.

Wachtfeuer sind es in des Mondes Schimmer.

Otho.

Gott helf mir meiner Sünd', das Lager brennt!
Ich seh den Rauch, ich seh die Flamme fressen,
Ich höre schon die Krieges-Instrumente;
Auf Siegfried! horch, wie sich der Lärm erhebt,
Wie er empor wächst gleich des Meeres Flut
Und näher sich und näher wälzt.

Siegfried.

Die Heiden
Sind aus der Stadt gebrochen.

Hauptleute und Reiter durcheinander.

Hauptleute.

Auf, ihr Kriegsmann!
Es sind die Mohren aus der Stadt gefallen,
Zu'n Waffen alle! zu den Waffen! Auf! ab.

Karl Martell mit Gefolge.

Karl.

Die Hunde sind ins Lager eingebrochen,
Die Zelte stehn in Brand, sie morden wüthend
Die unbewehrten Christen; auf! wer deutsch denkt,
Ermannt euch, all mir nach dem Feind entgegen! ab.

Siegfried.

Komm, Freund, die Schwerdterfasten ist nun aus.

Otho.

Bei Gott, ich bin lebendig zu dem Streit,
Es boßt mich, daß sie uns so wehrlos fanden.

Siegfried.

Nicht wehrlos, wenn wir noch die Arme rühren. ab.

Karl Martell.

Karl.

Wir gehn zu Grunde! blutig dräut der Himmel.
Laßt schnell die Mannschaft mit den Aexten rücken,
Die Lanzenträger vor, die schnellen Reiter,
Und links am Fluß die mit den Hellebarten.
Daß Gott erbarm, die Nacht ist fürchterlich,
Es rasen Feind und Freunde durcheinander;
Es schwimmt die Kreuzesfahn' in Christenblut,
Sie sei das Segel, das uns heimwärts bringt. ab.

Getümmel, Geschrei, Flucht der Christen.

Einige christliche Hauptleute treten auf.

1. Hauptmann.

Flieh fort, wer fliehen kann.

2. Hauptmann.

Wohin? in den Fluß? dem Feind entgegen?

3. Hauptmann.

Ich liege hier, die Wunde in der Brust ist tödtlich.
fällt.

1. Hauptmann.

Leb' wohl, Freund.

Otho herein.

Otho.

Wo weilt ihr? Wollt ihr fliehn? Zurück, wo der Feind steht! Kommt, Gesindel, in Gottes Namen und zeigt, daß ihr Edelleute, daß ihr Christen seid! Todt,

stürmt, schlagt die Trommeln, daß man unser feiges Winseln nicht hört! — Du auf da!

1. Hauptmann.

Er ist todt.

Otho.

Dann mag er bleiben, dies dient ihm zur Entschuldigung. Wir alle müssen so aussehn wie er, oder die Feinde zu seines Gleichen machen. ab.

Ali von der andern Seite mit Gefolge.

Ali.

Sie sind in unsre mächt'ge Hand gegeben!
Sieh, wie der Strom vom Feuerbrand erglänzt,
Man sieht dort unten Christ und Mohren kämpfend.
Heut wird der Mond das Kreuz verdunkeln. Karl
Tobt wie ein wüthend Thier, doch ist er schwach.

Hauptmann.

Horch, innerhalb der Mauern gehn die Glocken!

Ali.

So steh mir Allah bei, was soll's bedeuten?

Hauptmann.

Dort hinter'm Walle sprüht ein Feuer auf,
Ich seh sie oben auf den Zinnen kämpfen,
Wir sind verrathen, unsre Wachen drinnen
Sind von den Christen angefallen.

Ali.

Mahom,
Was machst du? Soll dein Bund vergehn? — beim Himmel,
Nun muß der Muselmann den herbsten Grimm,

Den Feuerzorn den Christ'n entgegenspeien
Ins Antlitz und ihr Blut mit Lüsten trinken!
Hinweg! die Wuth läßt meine Zunge stammeln!
alle ab.

Otho wird verwundet von Kriegern hereingebracht.

Otho.

Hier laßt mich liegen, und geht ihr zurück.

Diener.

Ihr seid nicht sicher, euch taugt nicht die Luft.

Otho.

Zum Sterben ist jedweder Ort noch sicher,
Was kümmern sich die Wunden um die Luft,
Wenn sie der Mohren Säbel nicht gefürchtet?
Denn wißt nur, daß ich lange schon geblutet,
Zuletzt konnt' ich mich nicht mehr halten. Geht!
die übrigen ab.
Wie das Getümmel jezt dort unten lärmt,
Das Feuer leuchtet bis hieher, der Brand
Im Lager, Feuer in der Stadt, das Schrein,
Der Klang der Panzer, drin das Glockenläuten,
Wie alles furchtbar sich verwirrt und mengt.
Herr Gott erbarm' dich meiner. Meine Wunden
Sind brennend wie die Stadt und die Gezelte!
Wie schön das Feuer hier herüber leuchtet!
Wie in der dunkeln Nacht die Flamme glänzt
Und in sich selber tobt mit freier Glut,
Die Funken wirft und weit hinunter blickt,
So wie ein Auge in der Nacht, wie Oeffnung,
Wo man durch schwarzen Vorhang Morgen sieht,
Und wie dann alles löscht und in sich sinkt,

Erst Glimmern, dann die Kohle, taube Asche
Zuletzt: so ist des Kriegers Leben auch;
Sein Leben ist der Glanz in öder Nacht,
Was einzeln in der Welt als Funke lebt,
In ihm gedrängt und herrlich grimmig leuchtend,
Dem Feind Verderben, seinen Freunden Schutz,
Ihn wälzt der Schlachttumult hinauf, hinab,
Er kämpft die Wogen unter sich, entzündet
Im Kriegeszorn, dann löscht er in sich selber,
Verblutet so wie ich das rothe Leben,
Verglimmt, versiegt und über ihm das Dunkel.
Herr Gott erbarm' dich mein!

Ein andrer Hauptmann.

Hauptmann.

Wo seid ihr denn,
Herr Otho?

Otho.

Hier, in meines Gottes Namen.

Hauptmann.

Doch nicht verwundet?

Otho.

Wie ich hoffe sterbend.

Hauptmann.

Sterbt nicht, der Feind ist schon zurückgeschlagen
Und Karl Martell mit in die Stadt gedrungen,
Die Bürger ihm entgegen, drin die Mohren
Allseitig eingedrängt, es war ein Metzeln
Wie nie mein Auge noch gesehn.

Otho.

Doch wir

Sind Meister?

Hauptmann.

Ja, vom Lager ganz und wie

Ich hoffe, bald auch von der Stadt.

Otho.

So sterb' ich gerne.

Hauptmann.

Viel der Unsern sind

Gefallen, viele schwer verwundet, Siegfried

Ist scharf getroffen in dem linken Schenkel

Von einem Pfeilschuß.

Otho.

Geht nur in die Schlacht,

Daß ich vor Gott zu stehn mich möge sammeln.

Hauptmann ab.

Siegfried von Kriegern verwundet hereingetragen.

Siegfried.

Legt mich hieher und helft den Sieg erfechten.

Krieger ab.

Otho.

Wie, sehn wir uns denn wieder, Kriegsgefährte?

Siegfried.

Auch du?

Otho.

So können wir noch Abschied nehmen,

Das hab' ich mir gewünscht, nun sterb' ich freudig.

Siegfried.

Du armer Mann, mußt so den Krieg verlassen?

Otho.

Das thut mir weh, da wir schon Sieger sind,
Doch wieder wohl, daß ich in Freiheit sterbe.
Allein gern will ich dir gestehn, noch mehr
Der Schlachten wünscht' ich zu erleben, öfter
Das Schwerdt zu brauchen für die deutsche Sache,
Ein Held zu sein und brav erfunden werden.

Siegfried.

Und du mußt sterben?

Otho.

Ja, ich glaub's gewiß.

Siegfried.

An dir hat einen Mann der Krieg verloren.
Gern hätt' ich dich noch öfter so getroffen,
Wie ich dich in dem Mohrenkriege fand.

Otho.

Für dieses Leben ist es nun vorüber.
Schmerzt dich die Wunde?

Siegfried.

Ja, sie sticht; der Pfeil
Ist noch darin, es war kein Arzt zugegen.

Otho.

Wird jenseit auch wohl Krieg zu führen sein?

Siegfried.

Da ist kein Hader, da gilt keine Zwietracht.

Otho.

Doch gegen Satan, seine Legion.

Siegfried.

Ihn kämpfen wir schon hier, in unsern Lüsten,
Begierden, ungezähmten Wünschen, Zorn
Und Neid und Haß und allen Leidenschaften;
Wenn wir sie überwältgen, ist der Satan
Besiegt, dort ist mit ihm nichts mehr zu schaffen.

Otho.

Ich sterbe doch für Christi heil'ge Lehre?

Siegfried.

Mit deinem Blut hast du sie untersiegelt.

Otho.

Ich werd' ohn' Sakrament und Oelung selig?

Siegfried.

Das Schlachtfeld ist das schönste Sterbebette.

Otho.

So laß uns also, Bruder, Abschied nehmen,
Ich habe keine Freunde, keine Brüder,
Nicht Weib, nicht Kind, noch sonst verwandte Leute.
Drum hätt' ich länger gern dem Krieg gelebt;
Doch soll's nicht sein. — Du bist der einz'ge Mann,
Der mich gekannt, geschätzt, geliebt, drum gieb
Mir deine Hand, daß ich sie fühle jezt, —
Die Flammen löschen, — tapfrer Freund, fahr wohl!
stirbt.

Siegfried.

Fahr wohl, redlich gesinnter Degen du!
Ich finde nicht mehr deines gleichen wieder. —

Hauptmann tritt auf.

Siegfried.

Wie steht es?

Hauptmann.

Unser ist die Stadt, und Karl
Als Sieger drin, die Mohren all erschlagen;
Geendigt ist der Krieg.

Siegfried.

Ich liege hier.
Tragt mich und meinen todten lieben Freund
In unser Zelt. Gott hat uns geholfen.

---

Zimmer der Gräfin.

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr seid so schweigsam heute nach dem Lesen,
Ist euch nicht wohl, liebwertheste Frau Gräfin?

Genoveva.

Nicht ganz, und dennoch hab' ich nichts zu klagen,
Wie mir es ist, weiß ich dir nicht zu sagen;
Auch hat mich, was wir in dem Buch gelesen
Und wie es in der vor'gen Zeit gewesen,
Nachdenklich sehr gemacht und tief betrübt,
Daß alle, die so innig Gott geliebt,
Die mit den Seelen nach dem Himmel strebten
Und himmlisch in dem irdschen Leibe lebten,
Daß sie kein stilles Glück allhier genossen,
Daß alle für das Heil ihr Blut vergossen.

Drago.

Es hat ja Christus selber uns gelehrt:
Ich bring' den Frieden nicht, ich bring' das Schwerdt,
Ich will euch nicht von dem Gesetz befrein,

Nein mein Gesetz soll doppelt schärfer sein.
Er ist für uns gestorben, als Exempel,
Er selbst zerbrach den gottgeweihten Tempel,
Ergab sich eigen ganz den Menschenleiden,
Den Menschen zu verleihn die Himmelsfreuden,
Ging in den Tod, des Todes Macht zu brechen,
Zur Höll' hinab, des Teufels Macht zu schwächen,
Er gab Verheißung auf das alte Glück,
Bracht' Himmel in das Irdische zurück:
Seitdem ist kein Verwesen und kein Tod,
Im Grabe schläft ein neues Morgenroth.

Genoveva.

Seitdem entschwand Beängstigung und Noth,
Wir kennen nun das süße Himmelsbrod.

Drago.

Die Jünger Christi folgten seinen Schritten,
Und duldeten wie er so Tod und Pein,
Ihr Glaube und Beglaub'gung wann sie litten
Aehnlich dem auferstandnen Meister sein,
In der Vernichtung, in der Marter Mitten
Ersahn sie schon des künftgen Lebens Schein,
Den Heiland über ihren Henkersknechten,
Der sprach: Getreuen, kommt zu meiner Rechten.

Zwölf Stühle sahn sie oben zubereitet,
In Wolken hoch den Glanz der goldnen Thronen,
Der Tod war nur ein Strom, der über leitet,
Die Marterdornen schimmervolle Kronen,
Die Seele mit dem Blick hinübergleitet
In ihres guten Vaters Haus zu wohnen,
Im Tod als Gottes Schüler losgesprochen,
Zum ewgen Leben durch den Tod gebrochen.

So blieb der Weg mit heil'gem Blut begossen
Den Christensäulen, heil'ge Märtrer gingen,
Wie sie Leib, Blut an Christi Tisch genossen,
So mußten sie zum Dank ihm beides bringen,
So wuchs vom rothen Regen schön begossen
Die Kirche fein, gedieh im großen Ringen,
Je mehr gebeugt, je schöner bald verehret,
Je mehr geschmäht, je göttlicher verkläret.

Bald schien der Tag durchs Land, in weiten Reichen
Saß Glaub und Demuth auf den Fürstensitzen,
Es mußten ehrne Herzen sich erweichen,
Die Fabelgötter wollten nicht mehr schützen,
Die Todten sprachen, predigten die Leichen,
Verstockte fühlten sich vom Geist durchblitzen,
Der Heiland rief, da half kein Widerstreben,
Sie mußten sich ihm all zu eigen geben.

Da meinten sie, der Friede würde kommen,
Doch kann uns nur ein ew'ger Kampf beschirmen,
Wir sehn schon neue Fluth daher geschwommen
Und wildre Wogen sich auf wilde thürmen,
Es hat des Mahoms Reich Ursprung genommen,
Und wüthet gleich den giftigen Gewürmen,
So schickt es Gott, daß wir gewappnet bleiben,
Wir können nur im Kampf an Jesum gläuben.

Drum wird der Streit auch ewiglich bestanden,
Mit Satan bleibt ein unvergänglich Ringen,
Er fängt und schließt uns ein in seinen Banden,
Wir streben herzlich dann hindurch zu dringen,
Und ruhn nicht eh bis Gott uns beigestanden,
Dem wir das ganze Herz zum Opfer bringen,

Und weil des Herren Güt' uns Kinder liebt,
Sind wir in immerwähr'ndem Kampf geübt.

Genoveva.

Drum sind die Leiden uns zur Welt gegeben,
Drum herrscht in uns so Neid wie böse Lust,
Daß wir im Streit mit uns und diesem Leben
Zum künftgen Morgen läutern unsre Brust,
Und keiner wird zur Demuth aufwärts schweben,
Der nicht zuvor um seinen Stolz gewußt,
Die Tugend wird durch Prüfung erst gereinigt,
Dann wird der Geist mit Gottes Geist vereinigt.

Drago.

Drum wohl uns, wenn er uns die Prüfung sendet:
Ob dem Bekenntniß irdisches Erdulden;
Er zeigt uns an, daß er sich zu uns wendet,
Lossprechen gerne will von unsern Schulden;
Sind wir in uns und in der Welt verblendet,
Besuchen Engel uns in dem Erdulden,
Und wen sich Gott als Liebsten hat erkoren,
Ward ihm zu sterben dieser Welt geboren.

Golo tritt ein mit Benno und andern Knechten.

Golo.

Hier seht ihr selbst, was ich zuvor gesprochen,
Ermeßt nun selber, was sie wohl verbrochen.

Genoveva.

Was soll der Ueberfall in dem Gemach?

Golo.

Wenn alle schlafen, bin ich dennoch wach;
Ich ward gesetzt zum Wächter eurer Ehre,

Daß ich sie hier wie Siegfried selbst bewähre;
Wie sollt' ich doch dem Grafen Antwort geben,
Ließ ich hier ungestraft, was seinem Leben,
Ja mehr als Leben, seiner Ehre droht?
Verlorne Ehre ist zwiefacher Tod.
Ihr glaubtet wohl, ich ließe aus der Acht,
Was ich bemerkt bei Tag und in der Nacht,
Was ihr wohl gerne Gotte selbst verborgen:
Wie durft' ich so in meinem Amte sorgen?
Ihr Knechte greift den Drago, bindet ihn
Mit Ketten fest und ohne zu verziehn,
Werft in den tiefsten Thurm den Schalk hinab,
Dort find' er für die Uebelthat sein Grab.

Drago.

Hilf Himmel! ich? Was hab' ich denn gethan?

Golo.

O Freunde, seht den Bösewicht nur an,
Seht diese Blässe auf dem Angesicht,
Wie gegen ihn dies feige Zittern spricht,
Ihr glaubt doch nun, was ich zuvor gesehn,
Ihn Sünde mit der gnäd'gen Frau begehn.

Drago.

O guter Gott, ich rufe dich zum Zeugen,
Ich kann nicht reden und kann auch nicht schweigen —
Die Angst, — der Schreck, — Herr Golo, ihr mögt glauben,
So möge Gott mir alle Hoffnung rauben —
O Himmel! ich in diese Sünde fallen,
Ein Diener ich nur unter den Vasallen. —

Golo.

Kein Wort mehr! kommt herbei und nehmt ihn Schergen!

Drago.

Ach! wohin soll ich doch mein Haupt verbergen?
O edler Golo, habt doch mit mir Armen,
Mit mir rechtschaffnem Manne doch Erbarmen;
Ihr irrt euch ja, so wahr der Herre lebt,
So wahr die Seele mir im Busen lebt.

Golo.

Was nützt dein Läugnen und dein weibisch Zagen?
Bist du so kühn, die Frevelthat zu wagen,
So magst du auch dein Schicksal jezt ertragen.

Drago.

Unschuldig ach! und keiner will mich hören, —
O laßt mich euch beim Himmel doch beschwören —

Golo.

Kein Wort! man führ' ihn fort zum finstern Thurm,
Dort nag' ihn Reu und des Gewissens Wurm!
Drago wird gefesselt und fortgeführt.

Genoveva.

O Golo! mochtest du so tief versinken?

Golo.

Wie mag es euch doch Freunde wohl bedünken,
Wenn unser Herr Pfalzgraf zurücke kehrte,
Und auswärts diese schlimme Botschaft hörte?
Und wie wir seine Ehre nicht bewahrt?
Er strafte unsern Leichtsinn schwer und hart.
Drum müßt ihr euch, Frau Gräfin, auch bequemen,
Im andern Thurm die Herberg' gleich zu nehmen.

Genoveva.

Du Golo weißt, ich brauch' mich nicht zu schämen.
Alle ab.

Schloßhof.

Wendelin, Else.

Else.

O Gott! habt ihr's gesehn?

Wendelin.

Wohl hab' ich's gesehn; der Hofmeister Golo ras't und tobt, wie ein wildes Thier, die Gräfin weinte.

Else.

Wie hat er sich das unterstehn dürfen? Sie in den Thurm gebracht? Wohin soll das ausschlagen?

Wendelin.

Er hat's unternommen, so mag er's auch zu Ende führen.

Benno kommt.

Wendelin.

O lieber Benno, noch sind wir versteinert. Was sagt ihr dazu?

Benno.

Wozu?

Wendelin.

Die Gräfin —

Benno.

Dauert sie dich, armer Schelm? Muß der Hofmeister nicht über alle Frevelthaten ein wachsames Auge führen? Wie könnte er sonst vor unserm Grafen bestehn, wenn der zurück kömmt?

Wendelin.

Und was soll daraus werden?

Benno.

Ihre Schuld ist offenbar, sie wird nun im Thurm bleiben, bis der Herr Graf wieder da ist, dann mag der sie richten.

Gertrud kommt.

Gertrud.

Wunder über Wunder! Was man nicht in der Welt erlebt!

Else.

Liebe Mutter, ist denn kein Erbarmen mehr in der Welt?

Gertrud.

Fort, ich muß zum Golo. ab.

Benno.

Ihr mögt euch nur auch in Acht nehmen, ihr heuchlerisches Volk! alle gehn.

---

Gefängniß.

Genoveva.

Wie bin ich denn hieher gerathen? Wer
Hat Macht, mir doch so schnöde zu begegnen?
Ich hielt es gern für Traum, allein ich wache,
Ich seh' mich an und kann mich nicht erkennen,
Und doch muß ich es glauben, daß ich's bin.
Und keinen Trost und keine Hülfe mehr; —
Die Dienerschaft ist sein und keiner wagte
Hervorzutreten, meine Ehre schützend;
Sie gingen scheu beiseit, was er befohlen
Ward ausgeführt. — O Golo! — Nein,

Ich will den sünd'gen Namen nicht mehr nennen,
Die Lippen nicht beflecken, ihn zu nennen,
Erinnrung nicht, an ihn jemals zu denken.
Der Kapellan ist todt, wer soll mir rathen?
Auch ließen sie ihn wohl nicht zu mir; Wolf
Ist krank und liegt zu Bett. Wie soll es werden?
Ich selber fürchte mich vor meinem Leben,
Es naht die Zeit heran, ich fühl' es wohl,
Ein neues Leben zu gebären. Auswärts
Verreist mein Herr und keiner steht mir bei.
Was hab' ich denn so schwer versündiget,
Daß ich so schwer es büßen muß? Wenn Frauen
Gedrückt, wie ich, den letzten Tag befürchten,
Und wünschen, und sich Sorg' und Kummer machen,
So sind Verwandte gegenwärtig, Freunde,
Der Gatte, alle trösten sie ermunternd,
Und ich, — Gemalin eines edlen Grafen,
Und ich — die Tochter eines großen Herzogs,
Muß ohne Schuld, muß ohne Hülfe jammern.

Golo tritt ein.

Genoveva.

Du kömmst zurück mir vor mein Angesicht?
Das ist die größte Schmach von allen noch.

Golo.

O Gräfin! Genoveva! Herzensquaal!
O Engel mir! — was soll ich reden? klagen?
Du kennst mich. Sprich ein Wort und sage mir
Was soll ich thun? Ob du mir hast vergeben?
Der Satan trieb mich an, da mußt' ich folgen —
O redet, hartes Herz; — ihr schweigt, — nun wohl —
Kein Blick? kein Auge nach mir hergewendet?

Es sei! nun ist das Höllenwerk im Gang,
Nun mag es euch und mich, uns all' zermalmen!
Seht mich nur an, — sprecht nur ein einzig Wort —
Kennt ihr mich noch? — o Hölle, schling mich ein!
Die Wuth, ich möchte mit den Zähnen mich
Zerreißen, euch zerfleischen, — und wer hindert?

Genoveva.

Der Gott, der unser beider Elend sieht.

Golo.

Gottlob! Ach Augen, seh' ich euer Licht?
Ich bin in dunkeln Mauern eingenagelt,
Da stoß ich gegen Wände mein Gehirn
Und schrei und winf'le, weine nach dem Licht,
O wenn dann dieser holde Blick mich trifft, —
So scheint der junge Tag herein mit Klarheit
Durch die verborgne Ritze meines Kerkers.
Ich geb' euch frei, wenn ihr mir freundlich seid,
Wenn ihr mich frei laßt, — Genoveva, fühlt
Was ich euch bin, befehlt, gebietet mir
Und alles soll geschehn.

Genoveva.

Laßt mich allein.

Golo.

Ich gehe, andachtsvolle Demuth bin ich
In eurer Gegenwart, o fühlt mein Herz.
Lebt wohl, lebt wohl, holdselges Bild! Leb wohl!

geht.

Zimmer.

Wolf auf dem Bette, ein Diener.

Wolf.

Er wollte kommen?

Diener.

Sogleich.

Wolf.

Nun geh' und laß mich allein. Diener ab.
Bald wird die Seele sich vom Leibe lösen,
Der Leib wird in der Erden dann verwesen,
Hat Fegefeu'r mich hell und rein gebrannt,
So ist mein Lauf dem Himmel zugewandt,
Kein Glück mag auf der trüben Erden dauern,
Hier ist nur Sorge, Kummer, Angst und Trauern.

Golo kommt.

Wolf.

Da kommt, der immer meine Freude war,
Der jezt mich machet aller Freuden baar,
Deß Auge mir sonst neue Jugend gab,
Deß Blicke jezt verbittern mir mein Grab,
Von dessen Mund mir Trost und Hülfe kam,
Der jezt in mir erregt die herbe Schaam,
Daß ich zum Bösewicht ihn auferzogen,
Daß ich mit Vaterliebe ihm gewogen,
Daß er als Kind und Knabe mich ergötzt,
Daß ich auf ihn die Wohlfahrt mein gesetzt. —

Golo.

Was soll's, warum habt ihr mich rufen lassen?

Wolf.

Und doch kann ich den Bösewicht nicht hassen.
O Golo, bist du's noch? kannst du es wagen
Und noch den Blick des Biedermanns ertragen?

Golo.

Was wollt ihr? Warlich ich versteh' euch nicht.

Wolf.

Komm her mein Kind, komm gieb mir deine Hand. —
Sieh her, ich sterbe, sei mein Trost im Tode.
Als ich dich zu dem mein'gen machte, dacht' ich,
Er wird dich nie verlassen; dunkeln deine Augen,
Ist er die Sonne, die sie helle macht;
Er sitzt bei deinem Bette, ist dein Kind,
Ihm kannst du deinen ganzen Segen lassen.
Ach Golo, Golo, warum ist es denn
Nun so gekommen?

Golo.

Ich versteh' euch nicht.

Wolf.

O stell' dich taub, o bleibe nur verstockt;
Der Satan hat vom Guten dich gelockt.
Beim Himmel, nie hast du von mir gelernt,
Wie man sich von der Redlichkeit entfernt.
Du bist entartet, meiner Art zum Trotz,
Und lieblos bist du, aller Lieb' zum Trotz,
Undankbar, wie die Hölle, Gott zum Trotz.

Golo.

Was wollt ihr mir? fahrt ihr so fort: ich gehe.

Wolf.

Ha! geh nur fort, ich rufe: wehe! wehe!

Ja, wehe dir! dich hat dein Gott verlassen,
Die guten Engel sind es, die dich hassen.
Ach Golo, denke doch, wohin das führt,
Wie ungern man die Seele doch verliert!
Bedenke doch die lange Ewigkeit,
Doch hilft es nichts, daß dich zu spät gereut,
Dann bist du in die Finsterniß gestoßen,
Zum Licht ist alle Rückkehr dir verschlossen,
Dann ringst du wohl die Händ' und rufst: vergebe,
Mein Vater, daß ich dir ins künft'ge lebe!
Doch wie du jezt nicht hörst dich zu bekehren,
Wird er auch dann auf dein Geschrei nicht hören.
Geh in dich, beßre dich, mein lieber Sohn,
Hab' doch vor Augen deinen Himmelslohn,
Mir wirst du doch die Mähr' nicht sagen wollen
Von Genoveva? das ist für die Tollen;
Ich weiß, sie ist von Sünden wohl so ferne,
Wie von der Erd' des hohen Himmels Sterne,
Sie ist so keusch, so tugendlich und rein,
Wie's immer sind des Herrgotts Engelein,
Sie darf getrost das glüh'nde Eisen fassen,
Es wird sie Gottes Zeugniß nicht verlassen.
Nicht wahr, du wurd'st bethört in deinen Sinnen,
Und wolltest, weiß doch selbst nicht was, gewinnen?
O geh' zurück, gesteh' dein Uebereilen,
Es läßt der Schaden sich noch immer heilen;
O thu' es, Kind, noch eh' dies Auge bricht,
Dann sterb' ich in dem Herrn mit Zuversicht.

Golo.

Soll ich vor euch Verantwortung bestehn?
Mein Herr ist's, dem ich Rede geben muß,

Eu'r Fabeln rührt vom großen Alter her,
Ihr wißt nicht was ihr sprecht, drum sei's verziehn.
Auf meinen Kopf, was ich verfehlen mag.

Wolf.

Auf deine Seele, ungerathner Schelm.
Ich hätt' es denken sollen, daß ein Bastard,
In schnöder sündhafter Lust erzeugt,
Von Art nicht läßt und wieder sündhaft wird.
Bist du mir das geworden? mir ein Herr?
Darfst du die Rede führen? hätt' ich dich
Ersäuft, als du noch kaum mich nennen konntest,
So wär' ich jezt zufrieden und die Frau
Erlitte nicht so große Schmach und Unrecht.
Sonst hab' ich dich gesegnet, heute aber
Verfluch' ich dich mit meinen schwersten Flüchen.
Sei ohne Ruh und Rast umhergejagt,
Erzittre, wenn es Nacht und wenn es tagt,
Leb' ohne Glück, und wen du erst betrogen,
Von dem sei auch zuletzt und arg betrogen!
Die Todesstunde komme unversehn,
Und ist sie da, sei keiner beizustehn,
Wie ich jezt einsam ohne Hülfe liege
Und mich in dir, der vorgen Liebe, triege;
Kein' Hoffnung soll dir mehr auf dieser Erden
Und jenseit keine Seligkeit dir werden.

Golo.

Nun, alter Wolf, es mag dem also sein,
Ich bin so kalt und taub wie Erz und Stein.

Wolf.

Ach nein, mich reut, mein Golo, was ich sagte,
Sieh ich vertilge, was ich dir verflucht,

Drum läßt es Gott der Herr nicht in Erfüllung;
Mein Liebster, sieh den Fluch hab' ich gesagt,
So kann ihn meine Lippe auch vertilgen;
Du bist berückt, doch kehrst du wieder um.
Kenn' ich nicht dieses Antlitz, die Gestalt?
Wie oft hat mich die liebe Hand gestreichelt,
Wie oft hast du mich Vater nicht genannt.
Und dich, dich sollt' ich in der Hölle wissen?
Ach liebster Sohn, ich kann, ich kann nicht sterben, —
Sieh, wie die Seele erdwärts bangt, da du
Auf Erden bist und nicht auf Gottes Wegen.
Ich habe wild mein Leben hingebraust,
In deinen Jahren war ich so wie du
Ein hitziger Bursche; biegen oder brechen
War meine Losung; sicher war kein Mädchen, —
Schwer sind die Sünden mir in dieser Stunde, —
Ich dacht' auf keine Gattin, hielt's für Thorheit;
So war die Zeit der Jugend mir vorüber,
Ich wußte selbst nicht wie, nun wars zu spät:
Da dacht' ich, mußt doch auch zwei Augen haben,
Die nach dir sehn, zwei Lippen, die dich ehren
Als Vater, Hände, die für dich auch beten.
Da sah ich um nach einem armen Kinde,
Und wie ein Engel schienst du mir entgegen:
So hatt' ich einen Knaben stets gewünscht. —
Sieh, wie ich arm bin, wenn ich dich verliere, —
Bekehre dich, mein Sohn, — ich kann nicht mehr —
Das Auge, — gehst du fort? Ich seh dich nicht —
Jesus Maria, nimm nun meine Seele. stirbt.

Golo.

Die Nacht bricht dunkler, dunkler noch herein,

Abwärts entflieht das Licht mit seinem Schein,
Ich muß in unterird'schen Höhlen sein
Und nach dem längst verloschnen Funken schrein.
Kein Laut kömmt mir aus ferner Welt entgegen,
Kein Wandersmann auf meinen finstern Wegen,
Ich darf nicht Trost, und nicht mehr Hoffnung hegen;—
In Furcht soll sich dies Herz nicht länger regen! ab.

---

Gefängniß.

Genoveva, Gertrud.

Genoveva.

O martre nicht mein Ohr mit diesen Reden,
Denn nimmermehr wirst du mich überreden.
Kann er sein Herz so tief hinunterzwingen,
Daß kein Gefühl in seine Brust darf dringen,
So mag er keck das ärgste nur vollbringen.

Gertrud.

Bedenkt, wie wenig frommt der Widerstand,
Gebt ihm doch nach, scheint es doch nur zu thun.
Er wüthet, ras't und ist sich selbst entfremdet,
Wenn er zurücke kehrt, bereuet er;
Seid sänftlich mit ihm, daß er mag rückkehren,
Erboßt nicht seine Wuth, es steht bei ihm
Eur' Ehre, Leben, und er liebt euch so;
Ihr beide seid vernichtet, niemals mag
Es freundlich werden, darum weicht der Noth,
Sie lehrt uns alles, seid ihr auch behülflich.
Was hinderts eure Tugend, zu ihm sprechen,
Ihm freundlich sein, ihr rettet euch gewiß,

Dann mögt ihr offen eure Tugend tragen,
Doch so wird er den Menschen immer fremder.

Genoveva.

Wie soll es werden, meine liebe Gertrud,
Mit mir und mit dem armen Kindelein?
Tragt ihr denn kein Erbarmen? Schickt mir doch,
Und bittet ihn darum, daß er bewill'ge,
Daß einige Frauen mir dann Hülfe leisten
In jener Stunde, die ich bang erwarte.

Gertrud.

Sagt es ihm selbst, ich hör' ihn eben kommen. geht ab.

Golo tritt auf.

Golo.

Nun, Büßende, ist bald der Trotz gezähmt?

Genoveva.

Ave Maria, Preis der Mutter Gottes!

Golo.

Und immer, immer noch dein Ohr verschlossen?
Magst du das Licht denn niemals wiedersehn?
Ist dir dein Leben so verhaßt? Nun wohl!
Nur einmal sprich noch. Holde Genoveva,
Es neigt sich alles abwärts, sei mir lieb,
Ein Wort, ein Kuß, nur einmal in den Armen
Am Herzen dich gefühlt, und du bist frei.

Genoveva.

Und könnt' ich frei sein, möcht' ichs nimmer werden,
In dieser Freiheit wär' ich gar gefangen,
Nein niemals soll mein Wunsch nach dieser Erden
Nach Blumenduft und Frühlingslicht verlangen,

Ich will in mir, gedrückt von den Beschwerden,
Im Elends-Schmuck als Christi Braut nur prangen,
Er kennt die Seinen an den heißen Zähren
Und jenseit wird er Linderung gewähren.

Nein, meine Gunst gewährt auch nicht ein Zeichen,
Das kleinste selbst ist, dir gewährt, doch Sünde,
Und lieber will als Opfer ich erbleichen,
Als meine Hand der deinen sich verbünde,
Kein Mitleid soll in meine Seele schleichen
Und wenn der Tod zu deiner Seiten stünde,
Und könnt' ich dich mit einem Blick beleben,
Es wäre Sünd', mein Auge aufzuheben.

Ha! glaube nicht durch Schmerz mich zu besiegen,
Fest steht in meinem Busen der Entschluß,
Du magst mit Hunger, Durst mich fort bekriegen,
Und wenn ich sterben und verderben muß.
Ich zagte beim Gemale selbst zu liegen
Und bebte oft vor seinem keuschen Kuß,
Daß Schaamerröthen Liebe abwärts wandte
Und meine ungewohnte Wange brannte:

Nun sollt' ich dir so freundlich mich bezeigen
Wie nur der Schwur am Altar es vergönnt?
Ich sollte mein Gewissen in mir schweigen,
Die laute Stimme, die mich Buhlin nennt?
Behüt mich Gott im Himmel vor dem feigen
Entschluß, wie er mein Geist und Herz erkennt,
Daß du mir kannst dies arme Leben nehmen,
Doch nie, daß ich mich selber müßte schämen.

Golo.

Und ihr könnt mein Rasen sehn? Ich hätte mich

geirrt, wenn ich dich für das Bild meiner Maria hielt, für die Trösterin in meinen Leiden? Ihr wollt mich grausam sehn, es mag sein. Du hast mich ja geliebt; o sonst, sonst warst du nicht so strenge; sonst war dein Blick milde, da prangte die Welt um mich im Frühlingsschein. Du willst mich martern, zur Hölle locken, du hast die Seele mir abgespielt mit falschen Künsten, und nun soll ich keinen, keinen Lohn dafür erhalten und hoffen? Was ras' ich denn? Was will ich denn? Hat die Welt nicht tausend Mädchen und Frauen, schöner und freundlicher, als du? Aber diese, diese herzbannenden Augen, diese Blicke sind es, die den Angel in meinen Busen geworfen haben, da streb' ich und ringe mich loszureißen, und immer immer tiefer gräbt sich der Haken hinein. Hieher, Genoveva, Weib, jezt bist du mein, in diesem Kerker verschlossen und keine Macht soll dich retten.

Genoveva.

Fleuch, feiger Bastard, bist du so verwegen,
Die schnöde Hand an meinen Leib zu legen?
Wagst du, ein Diener, der Gebieterin
Zu nahen mit so wild und frechem Sinn?
So hör' es denn, und dies sei deine Quaal,
Ich bin des Grafen Siegefrieds Gemal,
Der wiederkommt um deine That zu rächen,
Die Steine werden meine Unschuld sprechen.

Golo.

Ach! wohin soll ich mich retten?
Höher schlagen alle Flammen
Ueber meinem Haupt zusammen,
Enger ziehen mich die Ketten.

O Genoveva! edles Weib,
Was trägst du diesen holden Leib?
Wie bist du mir so schön erschienen,
Ich mußte vergehn, oder ich mußte dir dienen.
Mein Herz ist mir verdorrt,
Meine Jugend ist dahin,
Meine Lebenskraft ist fort,
In mir verwest mein frischer Sinn.
Wenn ich den Wald brausen höre,
Wenn ich der Wellen Klang vernehme,
Wie der Sturm über die Flur geht,
So reden sie alle, alle von dir,
Und alle höhnen, wie du, meine Liebe.
Nicht die Wolken seh' ich ziehn,
Keine Pflanze seh' ich blühn,
Keinen Feuerstrahl erglühn,
Alle, alle geben das Gebot:
Stürze, stürze dich in nahen Tod!
Reiß sie mit hinab
In dein frühes Grab!
Zu spät umzukehren
Muß der Frevel ewig währen!
Keine That wäscht sich im Strome rein,
Ewig wird sie in dir sein.

Genoveva.

O kehrt zurück, und laßt die Reue sprießen,
Mit mildem Thränenbach sie zu begießen,
Damit der Herr euch seinen Beistand leiht,
So glimmt in euch zurück die Frömmigkeit.

Golo.

Ha! Schlange! daß ich dir glaubte! Neue Heuchelei

spricht aus deinem Munde; frei möchtest du werden, um mich zu verderben. Der Tod redet aus dir und glinzt aus deinen Augen. Fort! ich kenne dich nicht mehr, Scheusal! wie bleich, wie entstellt! Großer Gott, das sollte Genoveva sein? Lachen müßt' ich, wenn mir nicht schauderte. Sie, die Schöne, sie die Holde? Ein Todtengerippe. Hinweg, aus diesem Grabe, in dem sich der lebendige Leichnam regt! Er entflieht.

---

Freies Feld.

Heinrich, Else.

Else.

Du bist so schnell vom Schlosse zurück?

Heinrich.

Ja Else, — und Else, all' unser Glück, das wir uns wünschten, alles ist nun zu Stande gekommen!

Else.

Wie das, lieber Knabe?

Heinrich.

Ich kann es dir vor Freuden kaum erzählen. Ach der gute Herr, der Golo! ihm haben wir alles zu danken.

Else.

Nun wie denn?

Heinrich.

O ich komme zu ihm, so sitzt er in tiefen Gedanken in seinem Gemach, denn es mochte ihm wohl das mit der gnädigen Frauen im Kopfe herum gehn.

Else.

Ach, es ist eine betrübte Zeit.

Heinrich.

Laß mich nur reden. Ich sag' ihm meine Bitte schlicht und einfältig daher, und da steht er auf und sagt, er könne sie mir nicht gewähren.

Else.

Und du bist doch so fröhlich?

Heinrich.

Laß gut sein, es kommt ganz anders. Er könne sie mir nicht gewähren, denn er dürfe keinen Leibeignen frei lassen, das stehe nur dem Herrn Siegfried zu, wenn der zurückkomme. So sagt' ich: der sei krank in der Fremde, und dürfte sich seine Rückkunft wohl noch lange verzögern, und ich sei dir doch so herzinnig gut, und was ich ihm noch weiters vortragen mochte, so geht er zu einer Truhe und langt dir einen Beutel mit Gold hervor und beschaut ihn mit stummen Geberden: drauf sieht er mich an und sagt: mit dem fremden Eigenthume darf ich nicht schalten, aber wohl mit dem meinigen, hier hast du was mir gehört, kauf dich los und es wird dir noch genug übrig bleiben. Und, Else! er giebt mir den ganzen schweren Beutel, und schenkt mir all' das Gold, der gute Herr.

Else.

Und schenkt es dir? Es ist nicht möglich!

Heinrich.

Und schenkt es mir alles und sagt, daß er es nicht brauchte. Ich wußte nicht, wie mir war, ich wollt's erst nicht nehmen, aber er bestand darauf, daß ich es behalten sollte. Nun geh ich und bezahle meinen Preis und kaufe mich los, und dann, Else, können wir Hochzeit halten, wann wir wollen. O ich habe schon unter-

wegs alles gerechnet und eingetheilt, wir sind die glücklichsten Menschen auf der Welt.

Else.

O du herrliche, freudenreiche Zeit!

Heinrich.

Komm mit mir, ich will gleich alles richtig machen.
beide ab.

---

Golos Gemach.

Golo, Benno.

Golo.

Und keinen Menschen laß zu mir herein,
Ich will kein menschlich Antlitz heute sehn,
Es sollen nur Gedanken bei mir sein,
Ich will in mein Gemüth zurücke gehn.

Benno.

Laßt nur das Denken, theurer Junker,
Es schlägt doch nie zu unserm Vortheil aus. ab.

Golo.

Will ich mit Wein das matte Herz erlaben,
So steigen mir im Rausche Bilder auf,
Die alle nur nach Genoveva deuten;
Will ich bei Mädchen Lust und Freude suchen,
So gehn im Taumel ihre Blicke auf
Und scheinen mich mit aller Freude an,
Und tragen Vorwurf in der Lieblichkeit,
Daß ich verzagen muß. — Wie soll es werden? —
Was für ein Schrei'n ist draußen? Immer fort
Erbebt mein Herz, als wollt' es mir bedeuten —

'ß ist Gertrud, Benno läßt sie nicht herein, —
Sie dringt herdurch, will sich nicht weisen lassen.

Gertrud tritt auf.

Gertrud.

Ich muß zum Golo! Nun seid mir gegrüßt,
Mein strenger Junker, macht ihr es den Freunden
So sauer euch zu finden?

Golo.

Willst du was?

Gertrud.

Euch Neuigkeiten sagen, edler Herr,
Euch melden, daß in Genoveva's Thurm
Nun zwei Gefangne sind; sie ist entbunden.

Golo.

Nun wohl.

Gertrud.

Nein, wohl ists nicht, so helf mir Gott im Himmel!
Die arme Frau! Ihr wißt, ihr könnt nicht fühlen
Hartherz'ger Mann, was es für Schmerzen sind,
Die im Gebären muß ein schwaches Weib erdulden;
Das Ringen, das Entzünden aller Kräfte,
Die Herzensbangigkeit, wie alle Geister
Nach Hülfe schrei'n und lieber sterben möchten,
Und doch die Liebe nach dem innern Kinde
Das Leben wieder nach dem Leben treibt. —
O Golo, viel zu grausam seid ihr warlich!

Golo.

Laß mich in Frieden, geh!

Gertrud.

Gottlob! die Gräfin
Sie hat es überstanden, wunderbar
Hat sie's erlitten. Wie ich zu ihr komme,
Hör' ich das Winseln von dem armen Wurm,
Das sie in matten Armen hält und weint,
Mit Thränen mehr als Muttermilch es säugend,
Sie hatt' es in ein Stück Gewands geschlagen,
Und tröstet es und sprach ihm zu, halb lächelnd
Und halb im Jammer, 's ging mir recht durchs Herz.
Sie sah mich an und hielt das Kind verborgen,
Als wollt' ich es dem Mutterarm entreißen,
Der Knabe schmiegte sich an ihre Brust.
Sie hat das Kind getauft, in höchster Noth,
Weil weder Knecht noch Magd zu ihr gelassen,
Es Schmerzenreich genannt, in großen Schmerzen
Ward es geboren, wie sie selber sagt,
In Schmerzen wird sie es ernähren und
Mit allerhöchstem Schmerze sterben sehn.
Nun gebt ihr doch ein wenig beßre Kost
Und Kleider für den Knaben und für sie,
Ein Bett um drauf zu liegen, warm zu sein.

Golo.

So mag sie sterben, das hat sie verdient,
Ich lieg' auf Foltern, auf der Marterbank,
Sie hat sich nicht um meine Quaal gekümmert.

Gertrud.

Und der Knabe?

Golo.

Sie mögen mit einander sterben.

Gertrud.

O hätt' ich das gedacht, als ich dich säugte!
O hätt' ich dich mit dieser Hand erwürgt!
Da du so schnöde darfst von Frauen reden,
So kalt das allerherbste Elend sehn!
Sind dies die Augen, die dem Bettler oft
Dein bestes Gold gegönnt mit deinen Thränen?
Ist das die Hand, die Armen oft und Kranken
Den Trost gereicht und milde Gabe? dies
Die Lippen, die das Elend oft getröstet?
O Golo, hab' ich doch gesehn, wie du
Jagdhunden edler warst, wenn sie geworfen,
Daß du für sie gesorgt mit Speis' und Trank,
Für weiches Lager — nein, ich kann nicht mehr,
Der Zorn, die Gall' ersticken meine Sprache!
O Genoveva! Golo! — Gott mit euch!

Golo.

Wo willst du denn, du tolle Alte, hin?

Gertrud.

Ich weiß nicht, hin wo ich nichts mehr von euch,
Nichts von der Welt mehr seh'. —

Golo.

So gieb ihr denn
Das, was sie braucht, und stör' nicht meine Ruh.
geht.

Gertrud.

Ach Gott! wie ist es doch so weit gekommen? ab.

### Gefängniß.

Genoveva mit dem Kinde.

Schlafe mein Kind!
Draußen geht der Wind,
Die dicken Mauern Beschützer sind!
Dein Jammergeschrei
Bricht mein Herz entzwei,
Dein lichter Blick,
Ist all mein Glück,
Wenn ich dich tränke,
In deinem Auge mich versenke,
So versiegen,
Verfliegen
Die Bilder der Leiden
Und weichen den Freuden: —
Doch wenn ich gedenke
Daß du meine Lust
An Mutterbrust
Verschmachten mußt,
Dann möcht' ich die Seele dein
In Küssen dir entziehn,
Mit dir entfliehn
Vor Gottes Thron zu sein.
Schlafe, schlafe mein Kind,
Bös die Menschen sind,
Laß uns sterben, o Gott, gelind!

Dorf.

Heinrich, Else als Braut und Bräutigam, Dietrich, Wendelin, Gefolge von Bauern und Bäuerinnen, Gertrud. Musik.

Der Hochzeitsbitter singt.

Mögen viele lange Jahre
Euch wie heute Lust gewähren,
Kindlein mag euch Gott bescheren,
Die er gnädiglich bewahre.
Auf, singt!
Lustig springt!
Tanzt im Reigen,
Daß sich junges Blut mag froh und munter zeigen.

Heinrich.

O Else, bist du froh?

Else.

Wie sollt' ich anders?
Ihr liebe Mutter seid nicht recht vergnügt,
Das thut mir leid, an meinem Hochzeitstage.

Gertrud.

Ich bin im Innern froh und wünsche dir,
Daß dir auch alle künftgen Tage so
Wie dieser heut'ge fröhliglich gedeihn.

Hochzeitsbitter.

Der Winter ist nun fortgezogen,
Bald kommen die Schwalben und bauen das Nest,
Der Baum die Grüne heraußer läßt,
Der Frühling bleibt uns immer gewogen.
Tanzt und springt,

Lärmt und singt!
Daß die jungen Beine
Sich schwenken im Sonnenscheine.

Dietrich.

Du hast artliche Lieder, magst du mir einige davon ablassen, so mögen wir einen Tausch treffen, denn ich kann dir dafür andre geben.

Hochzeitsbitter.

Gern. Heut bin ich froh und vergnügt: Juchhei! es lebe das Brautpaar!

Küssen und Necken
Soll sie am Morgen
Lustig erwecken,
Dann sind sie geborgen.
Singt und lärmt!
Denn keiner sich härmt,
Dazu giebt Gott uns Zeitlichkeit,
Daß jedes Herz sich herzlich freut.

Wendelin.

Ich kann mich nicht so recht mit euch ergötzen,
Wenn ich an die gefangne Gräfin denke.

Heinrich.

Ei laß es heut und sei nur guten Muths.

Dietrich.

Ja wohl, heut ist ein Hochzeitstag, da muß
Jedweder Gast an Lust und Freude denken,
Weils sonst dem Brautpaar Unheil nur bedeutet.

Heinrich.

Sieh, Dietrich, ganz wie ich mir stets gewünscht,
Ist mirs ergangen, jezt bebau' ich doch

Mein Eigenthum im Frieden, sorge für
Die kleine Heerde, dort liegt nun mein Acker,
Da meine Wiesen, hier mein lieber Garten,
Mit Kohl, Gemüs' und Obst und was wir brauchen.
Schon wird die Luft von Frühlingswinden warm,
Schon schwärmen meine Bienen, suchen Blumen,
Schon kommt die Saat herfür mit grünen Stengeln, —
Ich weiß mich nicht vor Seligkeit zu fassen.
Besuche mich recht oft, mein alter Freund,
Des Abends so, wenn du nichts mehr zu thun,
Da wollen wir uns dann auf Lieder üben.

Dietrich.

Doch laßt uns an das Tanzen wieder gehn.

Musik und Tanz.

---

Im Schloß.

Golo, Benno.

Golo.

Und du weißt deinen ganzen Auftrag?

Benno.

Laßt mich nur sorgen und ihr sollt zufrieden sein.

Golo.

Daß du dich nicht versprichst und fein alles im Kopfe beisammen behältst; auch daß sie erst seit einem Monate niedergekommen ist, denn der Graf ist nun gerade zehn Monate fort.

Benno.

Seid ohne Furcht, die Wahrheit will ich gewiß nicht sprechen; auch ist der Graf nicht so gar behende und

sinnreich, daß es sonderlich schwer werde, ihn zu hintergehn. Lebt wohl. geht ab.

Golo.

Komm zurück, so schnell es möglich ist. ab.

---

Wald.

Grimoald, der einen Baum pflanzt.

Das Bäumchen hier bedeutet meinen Sohn,
Den Traugott; ja wohl Traugott, so genannt
Weil ich auf Gott vertraut, als er geboren,
Weil ich vertraut, daß er ihn lassen würde,
Daß er die Stütze meines Alters wäre.
Nun ist er hin, der Krieg hat ihn gefressen,
Und nicht einmal sein Grab kann ich besuchen.
Wie widerwärtig ist mir nun mein Handwerk,
Wie will mir jezt so gar nichts Freude machen.
So wachse und gedeihe, grüner Baum,
Du bist mir jezt statt meines todten Sohns,
Und manchmal will ich Sonntags zu dir kommen
Und mich ins Gras zu deinen Füßen setzen,
Und mit dir sprechen, als wenn er es wäre.
geht ab.

---

In Avignon.

Benno. Ein Arzt.

Arzt.

Durch eure Zeitung ist die Krankheit viel schlimmer geworden.

Benno.

Es sind betrübte Tage, wir alle im Schloß sind hoch bekümmert.

Arzt.

Die Wunde kann durch Zorn und Schreck tödtlich werden.

Siegfried kommt herein, mit einem Brief in der Hand.

Siegfried.

Erst heut hab' ich den Todespfeil empfangen!
O schmachvoll Weib! o heuchlerische Schlange!
Wie listig, fromm, und tugendhaft erschienst du!
In unsern Weibern gab uns Gott den Fluch. —
Daß sie noch lebt, daß ihr Verführer lebt!
Der Schande! warum hat sie Golo nicht
Alsbald getödtet?

Benno.

Gnäd'ger Graf, er dachte,
Daß euer Urtheil dazu nöthig wäre.

Siegfried.

Wie hat sie Gott nicht schnell hinweggerafft,
Eh sie den sündlichen Gedanken faßte?
Ha, wie's in meinem Busen tobt! Wie Schwerdter
Zerschneidets mir so Herz wie Eingeweide.

Arzt.

Ihr müßt euch doch beruh'gen, edler Graf,
Denn so kann eure Wunde nicht genesen.

Siegfried.

Wer sagt, daß ich genesen will? Nein, Tod
Ist mein Gedank', mein Wunsch, mein einzig Leben,

Genesung ist für mich im Sterben nur,
Ich will mit eigner Hand das Band aufreißen,
Hinein in meine Wunde wüthen, daß
Das Blut in Strömen fließe, meine Schmach
Mit meinem Leben so zugleich verrinne.

Arzt.

Nein, haltet, gnädiger Herr, wir müssen euch
Gewaltsam zwingen, wenn ihr euch nicht kennt.

Siegfried.

Was wollt ihr denn, daß ich noch leben soll,
Wenn meine Ehre fort ist, die mein Leben?
Ich bin gestorben, wenn ich auch noch athme,
Mich rege, darin ist fürwahr kein Leben.
Mein Weib, die ich geliebt, die ich geehrt,
Die falsch an meinem Halse Thränen weinte
Als ich zum Kriege reiste, — die ist bös,
Entehrt von einem Diener, mich entehrend,
Die hat das Herz im Busen mir zerrissen,
Die macht, daß ich mir selber nicht vertraue;
Denn sie schien mir das Edelste zu sein,
Das Beste, was die Welt nur hegt, ich war
Ihr Spiegel, sie mein Glück, — verflucht ihr Name
Und jeglicher Gedank', der an sie denkt!
Ich kann nicht mehr, die Kräfte schwinden mir.

Arzt.

Beruhigt euch, dies Toben zehrt euch auf.

Siegfried.

O Genoveva! warum hast du das
An mir gethan? Erzähle, sprich! der Brief

Genügt mir nicht, ich seh, wie Golo gern
Es all verbärge, wenn es möglich wäre.

Benno.

Ihr wart, mein gnäd'ger Graf, kaum abgereist,
So merkten wir zum Drago ihre Liebe,
Sie zog ihn vor, sie sprach mit ihm, er war
Ihr einziger Gefährte und Begleiter,
Doch dachten wir nichts Arges. Golo sprach:
Wir müssen sie verehren, tugendvoll
Ist ihr Gemüth und nie erschien es anders,
Drum sei von uns jedweder Argwohn fern.

Siegfried.

Die Tugend will nicht gern an Laster glauben,
Daran erkenn' ich dich, mein treuer Golo.
So ging es mir, ich hätte ihr vertraut
Mein Gut, mein Leben, meine Ehr' und alles.
Ich hab's gethan, und sie hat es vergeudet
Im schnöden Muth! Indeß ich heil'ge Schlachten
Für Gott und Gottes Sohn mit Muth gekämpft,
Hat sie dem Satan sich ergeben wild;
Indeß ich litt für Christus hohe Sache,
Hat sie, die Schändliche, die Lust gebüßt;
Indeß ich oft am Abend ihrer dachte,
Wenn mir die Schmerzen keine Ruhe ließen,
An jenem Tag, als unter herber Marter
Der Pfeil gezogen wurde aus dem Fleisch
Mit seinen Widerhaken, ich zu sterben
Vermeinte und den Namen Genoveva
Mit Christi Namen heftig, duldend mischte:
Indessen hat sie meiner gern vergessen
Und ihrer niederträchtgen Lust gedacht.

O Sarazenen, blinde Heiden, nun
Dürft ihr uns keck besiegen, denn bei euch
Ist Keuschheit noch und Tugend, eure Weiber,
Sie wissen für den Gatten noch zu sterben;
Sie dulden alles, nur nicht fremde Liebe.

Benno.

Wir alle sind des Glaubens, daß die Gräfin
Vom bösen Drago Liebespulver kriegte,
Die sie der Schaam durchaus vergessen machten,
Denn er ist weder schön noch jung, um Liebe
In einer Brust zu wecken, die gesund. —
Nun ward auch Golo selber aufmerksam,
Er warnte sie, doch in bescheidnen Worten,
Doch gab sie seinen Worten kein Gehör.

Siegfried.

So ist Hispania durch ein Weib verdorben,
Die Schuld war, daß die Mohren eingebrochen,
So litt die Christenheit durch böse Liebe
Des Roderich: so sind wohl Reich' und Städte
Schon oft gestürzt durch Schändlichkeit und Lust.

Benno.

Jezt, sagte Golo, fordert es mein Amt
Und mein Gewissen, die versprochne Treue,
Daß ich nicht länger schweige; mit uns drauf
Ist er in das Gemach gedrungen, wo
Wir Genoveva mit dem Drago fanden,
Wie ich es euch nicht wohl beschreiben darf.
Er hieß den Drago in den Kerker werfen,
Noch wollte sie nicht von ihm lassen; drauf
Sah Golo sich gezwungen, auch sie selber
In Thurm zu legen, wo sie seit 'nem Mond

Ein Kind zur Welt gebracht, das Drago's ist,
Wie alle sprechen, euer kanns nicht sein,
Da ihr schon länger als zehn Monden fort.
Vergebt mir nur, daß ich euch also kränke,
Der erste bin, der euch dies Unglück kündet;
Noch nie hat mir mein Dienst so schwer gedünkt.

Siegfried.

Genug! ich will mein Blut bezähmen, mich
Gewöhnen an den schändlichen Gedanken.
Zurück mit aller Eil', und Drago laß
Alsbald des Todes sterben, wie er muß
Nach dem Gesetz; doch Genoveva mag
Auf meine Ankunft warten. Also sei's. Benno ab.

Arzt.

Wir wollen jezt nach eurer Wunde sehn.

Siegfried.

Die rechte Wunde kann kein Auge sehn.
Ich habe mich gezwungen und bemeistert,
Doch dünkt mir alles immer noch ein Traum.
Ich weiß nicht, wie es ist, die innre Wuth
Hat alle meine Kräfte aufgezehrt,
Ich fühl' mich matt und hülflos wie ein Kind.
sie gehn.

---

Siegfrieds Schloß.

Golo, Gertrud.

Golo.

Noch kommt Benno nicht zurück, und immer gewaltsamer bedrängen mich meine bösen Ahndungen.

Gertrud.

Seid nur muthig, nun kann es doch nicht anders werden, ihr müßt durch die rauhe Zeit hindurch.

Golo.

Wenn der Graf mit ihm zugleich käme!

Gertrud.

Warum wollt ihr das schlimmste denken? Jezt liegt alles daran, daß ihr den Verdacht der Leute im Schlosse nicht vermehrt. Dem Wendelin dürft ihr nicht trauen; es sind noch andre, die es weniger mit euch, als mit der Gräfin halten.

Golo.

Du hast Recht, wir müssen hindurch. Wird es nicht alle Tage Abend? Kommt der Morgen nicht nach der fürchterlichsten Nacht wieder? Schon einigemal dacht' ich: die Sonne kann nun nicht mehr aufgehn; und dennoch kam sie mit ihrer ersten Klarheit wieder. So geht die Zeit kalt und gleichgültig an uns vorüber, sie weiß von unsern Schmerzen, sie weiß von unsern Freuden nichts, sie führt uns mit eiskalter Hand tiefer und tiefer in das Labirinth hinein, endlich läßt sie uns stehn, und wir sehn uns um und können nicht errathen, wo wir sind.

Gertrud.

Krank wie der Graf ist, wird er gewiß über Straßburg reisen, um dort auszuruhn; bis dahin müßt ihr ihm entgegen gehn.

Golo.

Wir müssen erst den Benno erwarten.

Gertrud.

Dort lebt meine Schwester, in mancherlei Künsten und wunderlichen Werken wohl erfahren, man nennt sie nur die weise Winfreda, von Jugend auf ein böses Kind, auf Ränke ausgelernt, in allen Wildheiten geübt: ich habe sie nachher lange nicht gesehn, dann vernahm ich durch ein seltsam Gerücht, daß sie mit dem Bösen einen Bund geschlossen und Herrschaft über die unterirdischen Geister besitze; ich konnt' es nicht glauben, und doch befand es sich so, als ich sie wieder sah.

Golo.

Sie ist mit den höllischen Geistern verbunden?

Gertrud.

Sie erzählte mir Dinge, die ich niemals für möglich gehalten, sie zeigte mir Künste, die mir die Haare aufrichteten und mein Blut in Eis erstarrten. Wie unbegreiflich es ist, so wahr ist es doch.

Golo.

Und was soll sie uns nutzen?

Gertrud.

Sie muß dem Grafen, wenn er in Straßburg ist, irgend ein Blendwerk vormachen, daß er euren Worten noch mehr glaubt, denn sie kann alles, was sie will. An diese will euch ein Schreiben mitgeben, damit sie euch vertraut.

Golo.

So sei es; vielleicht stirbt Genoveva noch, vielleicht der Graf, so sind wir alles Sinnens frei.

Gertrud.

Traut mehr auf euch, so sind wir um so sichrer. *sie gehn.*

Schloßhof.

Wendelin, der Scherge.

Wendelin.

Wie gehts dem Gefangenen?

Scherge.

Er sitzt in seinen Ketten, und winselt den lieben langen Tag.

Wendelin.

Was hat der Benno für ein Urtheil vom gnädigen Herrn gebracht?

Scherge.

Daß er nun nicht mehr zu winseln nöthig haben wird. Ich bringe ihm hier ein schlimmes Essen, ein bitterböses Essen, das ihm nicht sonderlich bekommen wird.

Wendelin.

Ich versteh euch nicht.

Scherge.

Diese Schüssel mein' ich, sein heutiges Mittagsbrod; morgen wird er keins mehr bedürfen.

Wendelin.

Ihr habt es vergiftet?

Scherge.

So hat es der Hofmeister befohlen. Es ist lustig, daß es der arme Kerl in aller Einfalt hineinißt und nichts davon weiß, wie es ihm zuschlagen wird.

Wendelin.

Ach du mein armer Drago!

Scherge.

Ihr bedauert ihn wohl noch? hat er der Gräfin nicht auch Liebespulver gegeben, die sie um ihren Verstand gebracht haben? Nun, ich muß zu ihm, ehe die Köcherei kalt wird. ab.

Wendelin.

Wen sollte doch der arme Mann nicht dauern?
Wer wollte wohl in dieser Zeit nicht trauern?
Der fromme Drago muß am Gifte sterben,
Die Gräfin muß im harten Thurm verderben:
Oft hör' ich hier das Kind von unten schrein
Und labte gern die Frau mit etwas Wein;
Sie leidet härter als ein Bettler Noth,
Sie lebt allein von Wasser und von Brod,
Der arme Knabe muß beinah verschmachten,
Doch keiner will auf sein Gewimmer achten;
Ach Gott! und ist vom Grafen doch entsprossen,
So schlimm ergeht es jezt des Glücks Genossen,
Wie gern will ich mein täglich Brod erwerben,
Mit meinem Stand zufrieden ruhig sterben. ab.

---

In Straßburg.

Golo, Winfreda.

Winfreda.

Ihr gebt, mein junger Herr, mit offnen Händen,
All meine Kunst will ich für euch verwenden.

Golo.

Nun sagt mir auch, was ich schon erst gefragt,
Wenn eure Wissenschaft es mag erkunden,
Was mich zu vielen Zeiten schon genagt,

Gepeinigt mich in mannichfalt'gen Stunden:
Wer ist der Mann, der mir den Leib, dies Leben,
In heimlicher Erzeugung hat gegeben?

Winfreda.

Ich habe Eure Züge schon erwogen
Und drinnen Kreis' und Linien gezogen:
Ein Krieger war es, ja ein tapfrer Degen;
Er stand im Feld der Mohrenmacht entgegen,
Da ließ er in der Nacht sein Leben fahren,
An That und Tugend älter als an Jahren,
Der bravsten einer, die zum Kriege kamen
Und daß Ihr's wißt, Herr Otho mit dem Namen.
Gerichtet war sein Sinn zu wilder Schlacht,
In Kriegsthat war sein Leben hingebracht,
So kam es, daß er nie von euch gewußt;
Er zeugte euch in wild entbrannter Lust,
Und vor ihm stand ein Bild von Tod und Blut,
Kein Stern am Himmel war zur Liebe gut,
Drum kamet ihr mit wunderbarem Sinn
Und richtet euch nach Tod und Elend hin;
Ihr könnt nicht anders, so sind die Gewalten,
Die Sternenkräfte, die sich nur entfalten.
Ein solcher Mensch ist wie ein Saamenkorn,
In welchem wächst und reift des Schicksals Zorn;
Die andern traf ein lichter Sternenblick,
In ihnen sproßt das Firmamenten-Glück.
Trägt jeder um sich ein siderisch Haus
Und kann aus seiner Heimath nicht heraus.

Golo.

So ist es, was die Eltern erst verschulden,
Das müssen wir als ihre Strafe dulden. ab.

Zimmer.

Siegfried allein.

Ich kann mein Herz kaum zwingen, es zu glauben.
Zwar mag die List wohl viel und Heuchelei,
Und keiner klagt sich selber gerne an:
Die Einsamkeit, Entfernung des Gemals
Hat ihrer Furcht den Zügel abgenommen,
Nun war sie ganz was sie nicht durfte sein.
Doch ist noch stets in meiner Brust ein Kampf,
Wenn ich die Sittsamkeit, die keuschen Blicke,
Die Bangigkeit, die sie in meinen Armen
So oft befiel, das schüchterne Erröthen,
Wenn ich dies all' in mein Gedächtniß rufe,
So schelt' ich jede Anklag' nur Verläumdung.
Allein die Macht der Zauberei ist groß,
Die hat sie in ein andres Weib verwandelt,
Die innre Bosheit arg heraus gekehrt,
Wie man in Träumen oft die eignen Wünsche
Zum innigsten Entsetzen kennen lernt.

Golo tritt herein.

Siegfried.

Wie bist du in dem Jahr so bleich geworden,
So kranken Blickes, seit wir uns nicht sahn?
Ich habe dich kaum wieder kennen mögen.

Golo.

Wie kann es anders, da die ew'ge Sorge
Um euch und euer Liebstes mich verzehrte?
Wär' ich auch nicht so euer Freund wie Diener,
Vernähm' ich die Geschichte als ein Fremder,

So würd' ich doch der Menschheit Loos beweinen,
So würd' ich eigner Kraft nicht mehr vertrauen.

Siegfried.

Was ist aus meinem Hause doch geworden?
Der Sitz des Friedens ein Verrätherneſt.
Gut, daß ich nicht den Bösewicht mehr finde,
Mein Grimm würd' ihm ein härter Leid bereiten.

Golo.

Er ist nicht mehr und heimlich schon begraben,
Ich sorgte stets dafür, daß nicht zu ruchtbar
Die Schande eures edlen Hauses würde.

Siegfried.

Sehr wohl gethan: o! unglücksvolle Zeit,
Daß dieses Uebelthun mir Wohlthun ist!
Was sagtest du mir doch von jener Frau,
Die in der Kunst der Weissagung erfahren?

Golo.

Daß sie die tief verborgnen Dinge weiß,
Und daß ihr dort, wenn ihr noch irgend zweifelt,
Mit Augen sehn könnt, was geschehen ist.

Siegfried.

Ich zweifle nicht, wie könnt' ich es bezweifeln?
Wie glücklich wär' ich, dürft' ich annoch zweifeln?
Doch ists ein seltsam Ding, es zu versuchen,
Auch dünkt mir, möcht' ich kälter, härter werden,
Wenn ich von überird'scher Macht die Wahrheit
Erhalten könnt', es würde jedes Mitleid
Dann in mir sterben; doch verbeut die Schrift
Dergleichen Kunst und daß man sie gebrauche.

Golo.

Kein eitler Fürwitz treibt euch, edler Graf,
Ihr wollt den Satan nicht, die Hölle necken,
Nur Satans Werk durch die Magie entdecken.

Siegfried.

So komm', vom Himmel zeigt sich schon die Nacht,
Jezt hat das Reich der Geister seine Macht. sie gehn.

---

Wohnung der Zauberin.

Winfreda.

An seinem Orte hängt der magische Spiegel,
Schon weht die Nacht herauf mit schwarzem Flügel,
Wolken ziehn und fliehn vor des Mondes Scheibe,
Auf Kirchhöfen stehn die Leichen mit blassem Leibe,
In unterird'schen Grüften ein wühlendes Regen,
In oberird'schen Lüften ein spielendes Bewegen,
Geister schauern hernieder,
Und gehn und kommen wieder
Auf der schwarzen Leiter der Nacht,
Und oben das böse Verhängniß lacht.
Nun brennt ihr bläulichten Flammen mit Zucken,
Nun klingt ihr Wände mit Pfeifen darein,
Ihr Farben macht verworrenen Schein,
Daß wir die zagende Seele berucken;
Der Mondschein
Guckt verstohlen zum Fenster herein
Und will beim Werke zugegen sein,
Die Lichter brennen,
Die Farben schimmern,
Die Sterne flimmern,
Die Wände klingen,

Die gemalten Vögel singen,
Die Geister wollen mir all' meine Freude gönnen.

Siegfried und Golo treten herein.

Siegfried.

Heil diesem Hause, das mir Heil soll bringen!

Winfreda.

Weh uns, wenn wir das Heil von außen suchen,
In unserm eignen Herzen muß es wohnen.
Herr Graf, ihr kommt und wißt nicht, was ihr sucht,
Ich bin zwar nicht von Gott dem Herrn entfremdet,
Doch ist es besser, ihr kehrt wieder um,
Noch habt ihr nicht gehört und nicht gesehn
Was euren ird'schen Sinn berücken möchte,
Drum wißt ihr, daß das Herz in euch nicht rein,
Daß euer Muth in euch nicht männlich stark,
Daß Ihrs erdulden könnt, so kehret um.

Siegfried.

Nein, heil'ge Frau, denn so muß ich dich nennen,
Dein Wesen, die Gestalt, dies kühne Auge,
Die Frömmigkeit der Rede zeigt mir wohl,
Daß du kein irdisch Wesen, deren Bitten
Der Himmel sich, das Element bewegt.

Winfreda.

Ich bin so sündig wie die andern Menschen,
Doch wurde mir seltsamer Weis' verliehn,
In innre Tiefe der Natur zu schaun.
Da seh ich, was getrennt, zusammenhängen,
Und was dem blöden Auge einig scheint,
In ferne Gränzen aus einander fliehn;
Wie Stern' im Abgrund die Metalle formen,

Wie Geister die Gewächse figuriren,
Wie sich Gedank' und Wille korporiren,
Wie Phantasie zum Kern der Dinge dringt,
Durch Einbildung Unmögliches gelingt,
Wie jeder Stein uns stumme Grüße beut,
Alle Dinge nur sind der Geisterwelt ein Kleid.

Siegfried.

Ich höre und vernehme deinen Sinn,
Ich weiß nicht mehr, wo ich und was ich bin,
So dringen deine Worte, diese Klänge,
Wie unsichtbarer Kräfte Lobgesänge,
Die Lichter, die im blauen Scheine flammen,
Die Farben, diese Zirkel, all' zusammen.
Es macht, daß ich mich kaum besinnen kann
Was ich gewollt, ein Schauer faßt mich an.

Winfreda.

Was kamst du her zu meiner armen Hütte?

Siegfried.

Ich kam zu dir mit dieser frommen Bitte:
Laß mich im Bild mit eignen Augen sehn
Was in dem Haus, seit ich entfernt, geschehn,
Wie sich mein Weib, die ich geliebt, betragen,
Daß man sie nicht darf ohne Grund verklagen.

Winfreda.

Schau auf den großen Spiegel, in den Kreisen
Wird jed' Geheimniß sich als offen weisen.

Siegfried.

Was sind das für Figuren und für Schnörkel,
Für Linien und wunderbare Zirkel?

Winfreda.

In des Kreises Kraft
Wird gar viel geschafft,
Wie Netze werden die Linien gestellt
Der fernen Welt,
Daß Umriß hier sich feste hält.
Bald rinnen
Da drinnen,
Beginnen
In luft'gen Geleisen
Der Bilder Formen sich zu weisen.
Unwiderstehlich faßt
Die Linienkunst mit ihren Geberden
Den wunderbaren Gast,
Er muß ihr Freund und Gatte werden.

Siegfried.

Was sollen diese vielen Farben bunt?
Du legst sie eckig bald und wieder rund.

Winfreda.

Die Farben
Sind Leben,
Sie geben,
Wenn Geister erstarben,
Den himmlischen Dunst,
Der Sonnen Gunst,
Das ist die Kunst.
In die Netze springen die Schlangen,
Und regen sich drinne mit süßem Funkeln,
So kriegen die Unsichtbaren Verlangen,
Erheben sich sichtbar aus dem Dunkeln;
Kommen vom Nichtsein

Froh in den Lichtschein,
Und regen in Grün und Roth die Glieder,
Das Element umgiebt sie wieder.

Siegfried.

Was stellst du so die blauen Flammen
In wunderlichen Figuren zusammen?

Winfreda.

Wie freier
Das Feuer,
Wie munter
Und bunter
In Formen mannichfach glimmt,
In Farben tausendfach flimmt,
So giebt es den wilden
Gebilden
Athem, Seele, die Natur:
Vorher sind sie Formen pur.

Siegfried.

Was muß so Singen, helles Pfeifen
Durch das weite Gemach denn schweifen?

Winfreda.

Das muß sie anschrein
Daß sie herzhaft sein,
Daß aus den Wänden
Aus Felsen und fernen Enden
Sie in das klare Leben
Sich fröhlich begeben;
Sie sind in weiter Freie
Und tragen inn'ge Scheue

Sich zu fangen ein,
In Formen, Farben, Lichten,
Zu Körpern sich zu dichten,
Da müssen's geängstigt sein
Von tausend Seiten,
Daß sie im Streiten
Hervor uns schreiten,
Und sichtbarlich
Nachbarlich
Sich gestalten
Und kenntlich walten,
Wie wir es schalten.

Siegfried.

Sieh, alle Zirkel sich in einander rühren!

Winfreda.

Das muß das Leben in sie führen,
Aus tausend Massen sie figuriren;
Nun klingt durch das Licht der Vogelgesang,
Nun fühlen die Farben den schwangern Drang,
Nun wird den Linien in sich selber bang,
Und alles fühlt den magischen Zwang: —
So wahr mein Blut
Dir diente gut,
So gewiß das Hirn
Bedeutet Gestirn,
So höre jezt wie das Herz dich sucht,
Wie die Zunge innerlich Jenem flucht,
Der sich ob Stern und Himmel erhebt
Und dir in allen Reichen widerstrebt;
So laß es gelingen
Was wir vollbringen.

Siegfried.

Mir graust, mein Haar richtet sich empor.

Winfreda.

Erhebe dein Auge hinauf zum Spiegel.

Siegfried.

Ich seh' ihn in sich gähren und Wellen schlagen,
Ich höre von innen Gewinsel klagen;
Ich seh' es drinne mit Lichtern tagen.

Winfreda.

Aus dem Licht kam Luft und Meer,
Und die Erd' mit Steinen schwer,
Und der Thier' und Vögel Heer.

Siegfried.

Die Formen sind zersprungen, weit hinab
Dehnt es sich innerlich aus, wie grüne Moose
Sprießt es hervor, und wächst als Wald auseinander.
Da seh' ich die Bäume, die wohlbekannten, des Gartens,
Da oben den Altan der Burg und unten die Laube,
Es wandeln Gestalten die Gänge hinauf, hinab,
Ich kenne sie alle, da springt und lärmt der Golo,
Der alte Wolf geht gar bedächtlich und sinnend,
Nun kommt, — es kommt, — ach Gott im Himmel!
Mein' Genoveva in all' ihrer Schönheit
Im schwarzen Kleide,
Mit goldnem Geschmeide,
Sie setzt sich nieder, beschaut das Gras,
Zu ihren Füßen wird grüner das;
Da kommt der Drago, bleibt vor ihr stehn
Und hält mit ihr ein freundliches Gespräch. —
Nun warlich, da ist nichts zu schelten.

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter gehn,
Sollt ihr andre Dinge sehn.

Siegfried.

Da sitzen sie nebeneinander
Und schauen sich keck in die Augen,
Sie streichelt ihm die Wange und das Haar. —
Ach Genoveva fühl', wie ich für dich erröthe!

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter gehn,
So werden wohl andre Dinge geschehn.

Siegfried.

Was seh' ich da? Sie hängt an seinem Halse?
Sie sinken in die dunkle Laube nieder? —
Er, — o ich kanns nicht dulden, mit der Faust
Will ich den Bösewicht erwürgen! — Wie? —
Der Spiegel fort? die Lichter aus? der Mondschein
Bei uns im einsamen Gemach? Wie ists?
Wo ist denn all die bunte Welt geblieben?

Winfreda.

Ihr habt mit eurem Zorn das Werk gestört,
Zu nah kamt ihr mit irdischer Glut
Der zarten magischen Welt,
So hat sie sich in die Unsichtbarkeit gerettet.

Siegfried.

Was will ich denn auch mehr? Mein Golo auf!
Ersteig' dein Pferd, und reite mir voran
So schnell du kannst, die Schändliche zu strafen,
Nicht lebend sei sie mehr, wenn ich dort bin!

Ich mag die Wohnung nicht betreten, wo
Sie ihren gift'gen Hauch, die Schlange, athmet.

Golo ab.

Leb wohl, und Dank dir für das Undankbare,
Wovon du mich so innig überzeugt,
Daß wenn die Felsen und die Meereswellen
Dagegen predigten, ich ihnen dennoch
Nur taube und verstopfte Ohren böte. ab.

---

Schloßhof.

Else.

Ich kann nicht mehr. Meine Mutter krank und im irren Wahnsinn, der wilde Golo mit entsetzlichen Befehlen von unserm Grafen zurückgekommen! Wohin ich nur geh', wanken mir die schrecklichen Bilder und Gedanken nach. — Wie mag es mit dem Drago stehn? Man hört nichts mehr an seinem Thurm; letzt winselte und schrie er gar kläglich, seitdem ist es still, er mag wohl schon todt sein. Und morgen, — morgen in der Frühe soll auch sie sterben. Ach du gute liebe Gräfin, weinen muß ich über dein unglückliches Schicksal und kann dir doch nichts helfen; meine Thränen, meine Klagen können dir zu keinem Trost gereichen. — Durch dies kleine Fenster kann man tief in ihren Thurm hinunter schauen. — Ach du liebster Jesu Christ, da säugt sie das arme Kind an der Brust: wie ist sie blaß und abgefallen! ich kenne sie kaum wieder! wie schlecht und zerrissen ihr Anzug! Wie alt ist sie geworden!

Von unten.

Else, bist du da?

Else.

Ich fürchte mich. — Es sieht da unten gräßlich aus. Soll ich fortlaufen? soll ich bleiben?

Von unten.

Else!

Else.

Ach, liebe Gräfin, ich bin es. Ich sitze hier oben und weine über euch und euer Kind; der Golo ist vom Herrn zurückgekommen mit strenger Botschaft. Morgen früh müßt ihr und euer Kleiner sterben.

Von unten.

Else, wenn du mich lieb hast, so schaff mir ein Blatt Papier und eine Feder.

Else.

Sogleich will ich es euch von meiner Mutter holen. Die will auch sterben. Gott sei ihr gnädig. Aber was wollt ihr mit den Sachen machen?

Genoveva.

Ich will einen Brief an meinen lieben Gemal und Herrn zurück lassen, und Abschied von ihm nehmen.

Else.

Ich gehe, euch die Dinge zu holen.

---

Zimmer.

Benno, Grimoald, Wein trinkend.

Grimoald.

Der Morgen rückt herauf, wir müssen bald an unsre Arbeit gehen.

Benno.

Ist dir wohl, ist dir leicht?

Grimoald.

Warum das nicht? Es ist ein ehrliches Werk, sie hat den Tod verdient, denn sie ist eine Missethäterin.

Benno.

Der Golo hat uns beide, als seine Treuesten, auserwählt; weil er uns vertraut, drum sollen wir den Befehl des Grafen ausführen.

Grimoald.

Der es befiehlt, mag es verantworten, ich werde die Wohlthaten nie vergessen, die mir der Golo erwiesen hat. Warum sollen wir die Genoveva erst durch den Wald schleppen, warum stirbt sie nicht hier im Gefängniß?

Benno.

Der Hofmeister will es so, es soll dadurch um so weniger ruchbar werden; dort werden sie im stillen Thal verscharrt und alles ist dann vorbei, als wär' es nimmer gewesen.

Grimoald.

Sieh Freund, doch thäte ich es nicht, wenn mein Sohn Traugott noch lebte; aber so habe ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, was gehn mich die Menschen nun noch an?

Benno.

Du wirst doch nicht Grillen fangen?

Grimoald.

Nein komm, wir wollen sie fortführen. Es wird

heut ein trüber Tag, dicke Nebel liegen auf den Bergen und Wäldern.

Benno.

Trink noch, trink.

Grimoald.

Ich mag nicht mehr, mir widersteht der Wein. Ihr habt die Gräfin oft hungern und dursten lassen. Was wir hier verschleudern, wäre ihr vielleicht in den Wochen ein Labsal gewesen. Bei Gott! Es ist nicht recht, aber mich geht's nichts an.

Benno.

Dich dauert die Ehebrecherin?

Grimoald.

Komm jezt, ich mag nicht darüber sprechen, aber ihr seid wie die wilden Bestien.

Benno.

Du bist betrunken. sie gehn.

---

Schloßhof.

Wendelin, Else.

Else.

In meinem Leben werd' ich nicht mehr froh,
Seit ich gesehn, was meine Augen sahn.
Die Welt ist nur ein trüber finstrer Kerker,
Mit Gift erfüllt, mit Schlangen und mit Kröten,
Wenn solcher Lohn der schönsten Tugend wird.

Wendelin.

Ja, meine Augen sind vom Weinen blind,

Die Nacht hab' ich beim Beten aufgesessen,
Ich glaubte noch, es würde Gott der Herr
Vor diesem Morgen plötzlich Wunder senden
Und Genovevam herrlich schön verklären.
Doch haben sie die Bösen fortgeführt,
Die Teufel in der menschlichen Gestalt.

Else.

O daß kein Blitz vom Himmel sie getroffen,
Daß aus den Wolken nicht ein Arm gekommen,
Der ihr die Strahlenkrone aufgesetzt
Und ihre Mörder nieder hat geschmettert.

Wendelin.

Die Zeit der Wunderwerke ist vorbei,
Jezt läßt der Herr die Seinen untergehn.
Mir war es so, als wenn die Jungfrau selbst
Erschiene mit dem Knaben auf dem Arm,
So heilig, so unschuldig ging sie hin,
Sie hatten übers Haupt ihr einen Schleier
Gehängt, man sah nur ihre großen Augen,
So wie die Sonne hinter Wolken scheint.

Else.

So ging sie unbekümmert mit den Mördern,
Nie sehn wir sie mit unsern Augen wieder.

Wendelin.

Entzogen ist sie uns, diebisch entwandt,
Die unser Kleinod war und unser Glück:
Wer darf zur Rechenschaft die Räuber ziehn?

Else.

Man darf nicht sprechen, kaum die Thräne zeigen,

Man muß es sehn und muß dazu noch schweigen.
Lebt wohl, ich muß zu meiner Mutter gehn;
O möchte sie das Ende leicht bestehn! ab.

Felsenthal.

Genoveva mit dem Kinde, geführt von Benno und Grimoald.

Benno.

Hier ist die Stätte, laßt uns stille stehn.

Grimoald.

Wie schauerlich und einsam ist der Platz! —
Was sprecht ihr denn kein Wort, Frau Genoveva?

Benno.

Was soll sie reden, ihr Gewissen drückt sie,
Drum mag sie auch mit diesem Schweigen sterben.

Grimoald.

Der Ort kann schon die traurigsten Gedanken
Und Mördervorsatz in der Brust erregen,
Er schickt sich gut zur That, wie zu 'nem Kirchhof.

Genoveva.

O Gott, es ist dein unerforschter Wille,
Ein zweiter Abram muß das Weib hier stehen,
Die Opferung des Sohnes soll geschehen,
Ich halte deinem großen Rathschluß stille.

Nur weinen laß mich, daß ich es verhülle
Das Aug' in Thränen vor den herbsten Wehen,
Nicht will ich zu dir um sein Leben flehen,
Daß sich die Prüfung dein an mir erfülle.

Ich konnte kaum den meinigen ihn nennen,
Da wird er mir, mein einzig Heil, entrissen,
Errungen kaum soll ich ihn wieder missen.

Doch wollen sie nicht Kind und Mutter trennen,
Sie trösten mich und wollen uns doch besser,
Uns bringt zur Ruh, zum Grab dasselbe Messer.

Benno.

Bereitet euch nunmehr den Tod zu sterben.

Genoveva.

Ich will euch nicht entrinnen.

Benno.

Der Knabe stirbt zuerst und ihr nachher.

Genoveva.

Ich will nicht murren, fahrt mich nicht so an,
Laßt mich gelinde sterben, keinen Laut
Und keine Bitte sollt ihr ja vernehmen,
Ich habe mich im Stillen drein ergeben.
Da nehmt das Kind und thut nun wie ihr dürft.
Er sieht nach mir zurück, und streckt die Hände
Nach seinem Mutterbusen, der ihn nährte.
Noch einen Kuß — und diesen noch, — nun nehmt ihn.

Benno.

Nun zieh dein Messer, feiger Grimoald.

Grimoald.

Ich zittre vor der Morgenluft, bald ist's
Vorüber.

Genoveva.

Haltet noch! o haltet ein!

Ich kanns nicht dulden, nimmer kanns mein Auge
Ertragen, schlachten sehn das liebe Lamm.
Nein, das wär' mehr als Tod, so grause Marter
Kann keine Mutter lebend fühlen, nehmt
Die Messer, stoßt sie erst in meinen Nacken,
Vermischt mit meinem Blut des Säuglings Blut,
So klagen euch nicht meine letzten Seufzer
Vor Gott dem Herren an, der alles sieht,
Und auch was ich zu dieser Frist empfinde.
O Benno, was hab' ich dir denn gethan,
Daß du mich also hart verfolgen darfst?
O seht das Kindlein, wie es nach dem Glanz
Der blanken Messer mit den Händlein langt:
Die Steine hier sie möchten sich erbarmen,
Wie könnt ihr Menschen doch so gottlos sein?

Benno.

Schweigt endlich, macht euch nun zum Tode fertig.

Genoveva.

Du wirst dem Richterschwerdte nicht entfliehn,
Du drängst mich jezt, einst wirst du auch bedrängt.
Und du, Gehülfe seines Mordes, bist
Du meinem Hause nicht bekannt? dein Antlitz
Ist mir nicht fremd.

Grimoald.

So ist es, gnäd'ge Frau,
Ich brachte euch die Kohlen sonst zum Schlosse,
Ihr habt mir manchen lieben Blick geschenkt,
Auch manchen Becher Weins und Speis' und Geld.
Es schnitt mir recht durchs Herz, da ich von euch
So schnöde Lasterthat vernehmen mußte.

Genoveva.

So helf' mir Gott, wie ich unschuldig bin!
So straf' er mich, vergaß ich je der Treue,
Die dem Gemal die Ehfrau schuldig ist.
O ihr seid hintergangen, liebe Männer,
Und theilt mit dem Verführer das Verbrechen.

Benno.

Hieher, das sind nur Worte in den Wind.

Grimoald.

Nein, laß sie sprechen, daß wir alles wissen,
Und nicht unwissend eine Sünd' begehn.

Genoveva.

Ein böser Mann hat alles angestiftet,
Weil ich nicht Gottes Wort vergessen wollte,
Weil ich die Keuschheit mehr als Leben schätzte.

Benno.

Das Messer ist gezuckt, und ihr sollt sterben.

Grimoald.

Zurück! sonst stoß' ich dir das blanke Eisen
In deinen Schelmenwanst! da laß sie sprechen!

Genoveva.

O du bist gut, o du bist mir ein Trost,
In dunkler Wüste unverhofft gesandt;
Erbarm dich mein und meines armen Kindes,
Zu deinen Füßen knie ich, sei barmherzig.
Ich kann nicht sterben, ich bin ohne Schuld,
So schuldlos wie dies Kindlein hier an dem
Was man mich anklagt. O vergießet nicht
Ein reines Blut, es schreit zu Gottes Thron.
O seht, die Sonne will nicht niederscheinen

Auf solche That, es will das Aug' der Welt
Nicht sehn, was euch auf immer nagen würde;
Ihr wollt mit Menschenaugen, Menschenherzen,
Mit euren Händen dieses Blut vergießen,
Es fließen sehn das dunkle Thal entlang?
O seht die schwarzen Weiden, wie sie rauschen,
Als wenn sie mit in meine Klage stimmten,
Als gäben sie den Bitten mein Gehör:
Und du willst so dein menschlich Herz verhärten?
Hab' ich nicht schon genug erlitten? Froh
Ward ich des Kindes nicht in schwerer Stunde,
Kein Mensch, der Hülfe mir im Kampf geleistet,
Der Trost mir eingesprochen, da mir bangte:
Da war das Kind und weinte mir entgegen,
Ich konnte ihm zum Gruß nur Thränen geben;
So winselten wir beide, keiner achtets,
Auch gab mir keiner Labung und Erquickung,
Kein Bett in meinem feuchten kalten Thurm,
Und keiner sah, wie ich mich selbst verzehrte,
Dem Kindlein nur die dürft'ge Kost zu reichen,
Auch Kleidung und Gewand war nimmer da,
Und alles fehlte, was der Bettler hat. —
Nun lassen sie mich noch ermorden, weil
Sie meines Herrn, des Grafen Zorn befürchten.
Bin ich nicht elend g'nug? O laßt mich leben,
Um meines Kindes willen laßt mich leben,
In ihm ist Welt, und Reichthum und Gemal
Und alle Herrlichkeit und Wohlergehn.
O laßt mich leben, daß ich dieses Lämmlein
Zur Gottesfurcht und seiner Lieb' erziehe.

Benno.

Du weinst, du Memme? das soll Golo wissen.

Grimoald.

Bei Gott, ich hab' die Thränen eingeschluckt,
Mich lang geschämt, nun brechen sie hervor;
Mag er's doch wissen, mag er mich doch tödten,
Ich bin kein Thier, wie du, dein wilder Herr. —
Zurück von ihr, das sag' ich dir im Guten,
Sonst pack' ich dich, du Schurke, bei der Gurgel,
Und hast das Tageslicht zuletzt gesehn,
Den Mord will ich vor Gott dem Herrn vertreten.
Sei zahm, das rath' ich dir, stecks Messer weg,
So, — nun mags sein, daß du noch leben bleibst;
Doch hast du's nicht verdient. — Ach liebe Frau,
Wenn ihr auch leben bleibt, was wollt ihr thun?

Genoveva.

Zuerst dir danken, lieber Mann, der mir
Und meinem Kind so hold und lieb gewesen.
Gewiß hast du auch Kinder auferzogen.

Grimoald.

Wir wollen lieber davon stille schweigen;
'nen Sohn, Traugott genannt, ein einzig Kind,
Er ist im Mohrenkriege umgekommen.

Genoveva.

Du siehst ihn dort, er ist dir nicht entronnen.

Grimoald.

Ach liebe Frau, wo wollt ihr hin von hier?

Benno.

Wenn wir euch nun auch leben lassen, dürft
Ihr doch zu Menschen nicht; erführe das
Herr Golo, ließ er uns mit Martern sterben.

Genoveva.

Zu Menschen will ich nicht, ich hab' gelernt
Daß man nicht Hülfe muß bei Menschen suchen;
Nein, in die wilden Berge will ich flüchten,
In Wüsten, die kein Menschenfuß betritt,
In Einsamkeit mein Leben dort beschließen,
Mein Kind bei mir, mein'n Trost, mein' einz'ge Freude,
Je ferner von der Welt, je lieber mir.

Grimoald.

So geht, wohledle Frau; da habt ihr ihn
Den lieben Knaben — lachst du mich so an
Du holdes Kind? Wie ist mir wohl und leicht,
Als hab' ich eine gute That gethan.

Genoveva.

So lebe wohl, es segne dich der Herr!
Komm auf die Pilgerschaft, mein Schmerzenreich.

geht.

Grimoald.

Sie muß verschmachten in den Wäldern hier,
Die arme Frau.

Benno.

Drum war es minder grausam,
Sie schnell mit einem einz'gen Streich zu tödten.

Grimoald.

Sprich davon nicht! kein einzig Wort sprich mehr,
Sonst brech' ich dir noch jezt den schurk'schen Hals!

Benno.

Mags sein, doch müssen wir dem Golo sagen,
Daß wir sie umgebracht; und wie solls werden?

Befahl er nicht, Wahrzeichen mitzubringen,
Die Augen und die Zunge?

Grimoald.

Wunderbar
Hats Gott gelenkt, daß mit uns lief ein Windspiel,
Dem schneiden wir es aus, wie soll ers kennen?
Das arme Thier muß nun unschuldig leiden;
Doch besser, als daß wir die Gräfin mord'ten,
Die uns vor Gottes Richterstuhl verklagt.
Am Ende fürcht' ich mich vor keinem Menschen,
Doch den da oben muß man immer fürchten.

sie gehn.

---

Wald.

Golo.

In diesem Augenblick geschieht die That —
Vom Angesicht der Erd' ist sie vertilgt,
Und ewig niemals kann sie wiederkommen.
Mein Roß ist hingestürzt, ich rennte nach
Sie zu befreien, sie zu sehn: beschlossen
Vom Himmel selber ist ihr Untergang.
Es kann, es will nicht anders sein, drum sei's;
Schlag frei mein Herz, nun bist du frei von Furcht,
Es hat sich alles so begeben müssen.
Sie ist gestorben, du hast überwunden,
Dein Schlaf und deine Ruhe kehrt zurück.
Wie braust der Wald, wie ziehn die schweren Nebel!
Der Frühling will nicht kommen, alle Schönheit,
All' jugendliches Leben ist gestorben.

Grimoald und Benno kommen.

Golo.

Sie kommen wieder, meine düstren Schergen;
Ich fürchte ihren Blick, die grause Botschaft.
Ja, sie ist todt, sie wagens nicht zu melden.
Was wollt ihr, Leute? — Hat sie ausgelitten?

Benno.

Sie ist nicht mehr.

Golo.

Ich mag nichts weiter hören.

Benno.

Wahrzeichen mit zu bringen hießt ihr uns.

Golo.

Ich will nichts sehn, begrabts bei jenem Baum.
sie gehn.
Wie könnt' ich doch die holden Augen sehn?
So endigt sich mit einem Grabe alles?
Die Henker! daß sie's wagen durften, sie,
Die hellen Kreise auszuschneiden! Fiel
Kein Zittern die verruchten Hände an?
Die Zunge ruht nun dort, das Saitenspiel
Voll süßester Musik! o hätte sie
Ein Wort mit ihrer Melodie gesprochen,
Sie hätten sich der That nicht unterfangen.
Leb wohl, du Genoveva, holdes Bild!
Nun ist es aus mit deinen heil'gen Blicken,
Vorüber ist die Angst und mein Erquicken;
Leb wohl, du Wald, nie werd' ich sie mehr sehn,
Und ew'ges Elend wird nun mit mir gehn. ab.

Grimoald, Benno zurück.

Grimoald.

Behalt' auch meinen Theil vom Mörderlohn,
's ist Sündengeld und schlägt zu Sünden aus.

Benno.

Du bist ein Thor, es sei so, wie du willst. ab.

Grimoald.

Leb wohl du Land, das du mich auferzogen,
Ihr Berge, Bäume, denen ich gewogen,
Ihr Linden, hohe Eichen, helle Buchen:
Ich muß mir eine fremde Heimath suchen.
Ich mag den beiden nicht mein Wohl vertrauen,
Drum muß ich nun nach andern Wäldern schauen,
Ich wandre fort in meinen alten Tagen,
So weit mich nur die Beine wollen tragen. ab.

---

Wüste.

Genoveva mit fliegenden Haaren.

Wohin? Wohin soll ich mich retten?
Daß ich das Geschrei, den Jammer meines Kindes nicht
hӧre?
Es verschmachtet und hat keine Nahrung,
Und wimmert, daß es mein Herz zerbricht.
Ich kann, ich kann nicht helfen
Und muß es nun verhungern sehn.
Ohne Milch sind meine Brüste,
Durch die Wälder bin ich gewandert,
Den Durst mit Wasser stillend,

Mit Gras und Wurzeln den Leib ernährend,
Auf Bäumen in Nächten gewacht,
Vor wilden Thieren in Angst mich bergend:
Nun kann ich nicht mehr helfen,
Es saugt mein Blut das liebe Kind,
Und gern, gern wollt' ich dir es geben,
Müßten wir dann nicht beide sterben.
Ich höre aus der Höhle sein Jammergeschrei!
Ach wie glücklich ist die Bettlerin auf der Landstraße,
Die den Wandersmann um milde Gabe fleht.
Ich darf mich nicht vor Menschen zeigen,
Auch wüßt' ich nicht den Weg zu finden
Aus diesen verworrenen wüsten Felsen.
Ach ihr Bäume erbarmt euch mein!
Erbarme dich du Sonnenschein!
Wohin soll ich fliehn? Wer steht mir bei?
Ihr Steine, ihr harten Felsen, bewegt euch nicht
Mein tiefes Leid, meine Herzensquaal?
Ihr Thiere im tiefen dunkeln Wald,
O kommt herauf! ihr Quellen, o gebt mir Labsal
Und springt zur Hülfe dem armen Kinde herbei!
Ach! keiner hört mich!
Die Felsen sind stumm und taub,
Die Bäume rauschen verhöhnend,
Die Quellen murmeln ruhig fort!

Allmächtiger! wie konnt' ich dich vergessen?
Allgegenwärt'ger so in Gras wie Steinen,
Du hörst mich jezt, hast meiner nicht vergessen,
Vernimmst mein tiefes Flehn, du siehst mein Weinen,
Wenn du nur winkst, so bin ich nicht vergessen,
Aus Berg und Fels muß Hülfe mir erscheinen.

O guter großer Gott, laß dichs erbarmen,
Mein Kindlein übergeb' ich deinen Armen.

Mein Herze betet und will zu dir dringen,
Ich suche dich mit Sinn und mit Gedanken,
Gedank' und alle Kräfte sind im Ringen,
Die Zuversicht auf dich läßt nimmer wanken,
Ich fühl' mein Flehn durch alle Felsen klingen,
Die Segenshand, und wie sie niedersanken
Die Worte deines Trostes, wie ein Thauen,
Das neu erfrischt die heiß erstorbnen Auen. — —

Es ist erhört mein Flehen,
Die Stimme des Jammers ruht,
Zu dir hast du aus den Felsen,
Aus der Noth der Welt,
Aus allem Elend, das jezt und künftig droht,
Die junge Seele hinauf, hinauf zu dir gezogen,
Da steht sie jezt vor deinem Vaterauge. —

Doch nein! ich schau mich um, ich sehe dort
In tiefer Höhle lebend noch mein Kind.
Und über ihm ein Wild, das freundlich zahm
Die Milch zur Nahrung ihm gewährt.
O fromme Hirschin, die aus dunkelm Wald
Von deiner Güte uns gesendet ward, —
Das Kindlein ist gesättigt, lacht mir zu, —
O Herz, o Trost, — so sei die Höhle hier
Uns Haus und Schutz und heilge Tempelstelle,
Wo wir dem Ewigen dienen still und fromm.

geht in die Höhle.

Siegfrieds Schloß.

Siegfried.

Wie einsam und wie wüst sind diese Mauern!
Ich geh' oft in Gedanken zum Gemache
Der Genoveva, und sie ist nicht dort;
Drago ist todt und alles ist verändert.
Mir frommt nicht Golo's Trost, die Gasterein,
Der Schwarm der Gäste, nichts will mich erquicken,
Warum bin ich im Schlachtfeld nicht gestorben? —
Dann kömmt mir manchmal ein, ich hätte Unrecht
Verübt an Genovev', und ohne Urthel
Sie hingerichtet, ohne Richterspruch.
Seh ich die Kleidung, die sie ehmals trug,
So geht die vor'ge Zeit durch mein Gedächtniß.
Verwichne Nacht kam alles mir zurück,
Ich hörte sie wie sonst die Laute spielen,
Die Töne thaten freundlich zu mir, mahnten
An alles Glück, nicht konnt' ich sie verscheuchen.

Golo kömmt.

Golo.

Ihr seid zu finster, theurer Graf, in euch
Verschlossen, gebt ihr fast dem Grame Raum.

Siegfried.

Ich fürchte gar, ich werde noch verrückt.
So steht mir alles vor, so mahnt mich alles,
Nun fühl ichs erst, wie ich sie sonst geliebt.

Golo.

Denkt ihres Fehls, so wird die Liebe weichen.

Siegfried.

Verwichne Nacht war mir gar wunderbar:

Mir däucht', ich lebte in der vorgen Zeit,
Unschuldig war die theure Genoveva,
Vergessen hatt' ich gänzlich ihrer Sünde,
So seltsam zugerichtet mein Gemüth;
Ich liebte sie mit recht inbrünst'gem Herzen
Und fand mein Glück an ihrer holden Brust.
Da kam ein Drache aus der Luft geschossen
Und führte Genovevam mir hinweg;
Ich jammerte und winselte, im Innern
Recht tief im Herzen ward mir eine Lücke,
Wie weggerissen wars, und dann die Kluft.
Ich stöhnt' und wachte, mußte weiter weinen,
Die Finsterniß umher war mir betrübt,
Der Mond schien in die Kammer golden ein,
Vom Garten auf hört' ich die Nachtigall,
Da wußt' ich, daß es Sommer war; vorher
Dünkt' mir ich läg im allerhärtsten Winter,
In einem tiefen Raum des Thurms gefangen.

Golo.

Der Traum ist warlich ohne Deutung nicht,
Der Drache, der euch raubte das Gemal,
Das ihr geliebt und das euch wieder liebte,
Ist Drago, er zerstörte euer Glück.
Wollt ihr hinunter gehn? Die Gäste warten
Auf eure Gegenwart, schon ist die Tafel
Gedeckt, dann wollen wir die Jagd beginnen.

Siegfried.

Ich gehe, kommt bald nach, mein lieber Golo. geht.

Golo.

Wo bist du, Benno? Komm herein, mein Benno?

Benno tritt auf.

Benno.

Was habt ihr zu befehlen, theurer Junker?

Golo.

Ich will dich fragen, ob du mit mir ziehst,
Denn hier ist meines Bleibens länger nicht;
Die Mauern, diese Stein' sind mir zuwider,
Die Thürm' hier kann ich nicht vor Augen leiden,
Auch endigts wohl mal schlimm und geht uns schief.
Der Wolf hat mir ein altes Haus geschenkt,
Das weit hinauf in dicken Wäldern liegt,
Da bin ich vor dem Siegfried sicher. Gehst
Du mit mir oder denkst du hier zu bleiben?

Benno.

Wo ihr seid, bin auch ich; ich traue selbst
Dem Grafen nicht, denn er ist unbeständig,
Veränderlich gelaunt und wie ein Kind,
Seitdem er aus dem Felde wieder kam.

Golo.

Dort soll die Jagd im Forste uns ergötzen,
Das wilde Echo von den steilen Felsen,
Da jagen wir den Bär, das wilde Schwein,
Da hören wir von hies'gen Mähren nichts.
Das Haus ist tief versteckt und schwer zu finden,
Auch fest, daß wir in Ruhe leben können.

Benno.

Ei was, ein Hund, der sich an euch nur wagt!
Doch besser vorbedacht als nachbeklagt. sie gehn.

Wald.

Jagdgeschrei, Siegfried, mit Jägern.

Siegfried.

Ihr lust'gen Jäger, tief zum Thal hinunter
Erklingt das Schreien, Bellen, Blasen munter,
Daß sich der Wald in allen Zweigen regt,
Vor Freude sich mit Rauschen schön bewegt.
Hier haltet still und laßt die Hörner klingen,
Auch mögt ihr wohl ein lustig Jagdstück singen.

Jäger mit Hörnern.

Durch die dicken Zweige grün
Geht der Klang der Hörner hin,
Spricht zu den Vöglein
In belaubten Aesten fein:
Auf! und euch rührt,
Die Kehlen regiert,
Singt dazwischen
Aus allen Büschen!
Sie machen sich auf mit munterm Schrein,
Das schallt in die Jagdmusik hinein,
Kommt Widerhall aus Felsen hinterdrein
Erschüttert das Wild so groß wie klein. —
Hurra! ihr jagenden Leute,
Erfreut euch der Beute,
Und heute
Jagt allen Gram in die Weite.

Siegfried.

Nun kommt, ihr habt den Ton gar brav gehalten,
Daß Wald und Horn und Sang zusammen schallten.

sie gehn.

Golo tritt auf mit einer Armbrust.

Golo.

Ich kann nicht sagen, ich bin müd' und matt,
In allen Gliedern krank, der Ton der Hörner
Erfrischt mich nicht wie sonst. Die Armbrust möcht' ich
Auf Siegfried legen, also haß ich ihn,
Und mich dann selbst hinab zur Tiefe stürzen.
Hier ist der Baum und hier der kleine Hügel,
Wo ihre Zung' und Augen sind begraben.
Sieh, wachsen da nicht schöne Blümlein auf
Und frisches grünes Gras, die blauen Kinder
Sie strecken sich hervor, und wilde Nelken.
Ach küssen muß ich euch, denn ihre Lippen
Durft' ich niemals berühren. Fühlst du Herz
Die Gegenwart der theuren Ueberreste?
Hinunter möcht' ich sinken, und im Sterben
Vergehn in tausend tausend kleine Blumen,
In Tropfen Thaus, in klare Silberwellen,
Und so mich tief in das Vergessen tauchen. —
Hinweg! dies sind noch ihre blauen Augen,
Sie sehn nach mir, die auferstandnen Augen,
Sie blitzen nach mir her und thun ein Grüßen,
Das Gras erregt sich, alle Bäume schelten!
Sie ist es selbst! wo soll ich mich verbergen? er entflieht.

---

Zimmer.

Siegfried mit einem Briefe.

Siegfried.

Ha Bösewicht! ha gift'ger Bösewicht!
Unschuldig hingerichtet! Ja hier stehts,
Und immer hats mein treues Herz geglaubt.

Wendelin kommt.

Wo bleibt der Golo? Ist er nicht zu finden?

Wendelin.

Er ist im Stall und sieht nach seinem Pferde,
Er kommt sogleich.

Siegfried.

Geh schnell und heiß ihn eilen! Wendelin ab.
Ja er hat sie verläumdet, nun ists klar;
Ich konnt' es niemals glauben, immerfort
Empörte sich mein Geist so schnöder That;
Sie ist von edlen Eltern, fromm erzogen,
Dies Zeugniß, ehe sie zum Tode ging,
Es reimt sich alles, sie entschuldigend
Und Golo anzuklagen, der mir log.

Golo kommt.

Golo.

Ihr habt mich rufen lassen, edler Graf.

Siegfried.

Zu deiner Schmach, zu deiner Schand' und Strafe;
Lies diesen Brief, erröthe vor dir selbst.

Golo liest.

Du willst es, mein Gemal, ich soll nun sterben,
Ein schlimmer Argwohn hat dein Herz umzogen,
Doch hat ein böser Mann dich arg betrogen,
Mit mir zugleich erwürgst du deinen Erben.

Ich seh vor meinem Blick den Tod, den herben,
Ich lüge nicht und habe nie gelogen,
Du liebst mich nicht, doch bin ich dir gewogen,
Lüg' ich, so straf' mich ewiges Verderben.

Ich will mit diesen Zeilen Abschied nehmen,
Schwer sündigst du, doch will ich dir vergeben,
Glaub mir, daß ich dich immer herzlich liebte.

Verlassen wirst du bald nach mir dich grämen,
Und fühlen, daß ich dir verlor mein Leben,
Weil ich dir treu nie keine Unthat übte.

Genoveva.

Siegfried.

Dies fand ich plötzlich heut in meinem Zimmer
Und laut bezeugt es ihre volle Treue
Wie deine Schuld und schwere Missethat.
Du hast mir die Gemalin schnöd' entrissen,
Sie ungerecht verdammt und umgebracht,
Und dafür zieh' ich dich zur Rechenschaft,
Und denke mir nur nicht mehr zu entgehn,
Denn mit dem Leben büßest du den Frevel.

Golo.

Wo liegt denn ihre Unschuld? Meine Schuld?
Habt ihr, mein edler Graf, in eurem Amte
Schon einen Dieb, schon einen Ehebrecher
Erfunden im Verhör, der nicht geläugnet?
Wer mit dem Läugnen zu gewinnen denkt,
Ist thöricht, wenn er nicht die Zunge braucht.
Wer klagt sich selber an? doch jeder sucht
Von Fehlern sich zu rein'gen mit der Zunge,
Vor andern wie vor sich, drum kann ihr Brief
Sie nicht entschuldigen, mich nicht verklagen.
Wie kommt ihr auf so böslichen Verdacht?
Wann wies ich euch in einer einz'gen Handlung,
Ja ich darf wohl es sagen, einem Wort,
Was euch berechtigte zu diesem Argwohn?

Ihr kränkt mein Herz, wenn ihr so böslich denkt.
Wie soll der Diener treu sein, wenn den Treu'sten
Die Tugend nicht vor schlimmen Händeln schützt?
Ich habs bedacht und glaube festiglich,
Daß Genoveva's Eltern böse Leute,
Die heimlich Sünden auf ihr Haupt gehäuft,
Die in den Kindern werden abgestraft.
So ist es oft, die Eltern scheinen edel,
Doch offenbaren sich in ihren Kindern,
Die lang verhehlten Laster plötzlich, sie
Empfangen Schuld und Strafe dann zugleich,
Da jene schuldig lebten ungestraft:
Denn kein Verbrechen wandelt ungeahndet,
Es trägt das Gift in seinem eignen Busen,
Die schwere Zukunft in der Gegenwart.
Auch wirkt auf unsre Leiber das Gestirn
Wie es bei der Geburt des Menschen steht,
So steigt der Einfluß aus den Kreisen nieder;
Drum rächet nicht an mir, was Gottes ist,
Des Schicksals Schuld, der bösen Sterne Einfluß,
Die innere Verderbung der Natur.

Siegfried.

Mir scheint es wahr, was du gesprochen hast,
Erst rührten mich die Worte ihrer Hand,
Nun hast du plötzlich mein Gefühl gewandt,
Dann lockt die Einsamkeit zu andern Thaten, —
Ich bin verwirrt, und weiß nicht mehr zu rathen. ab.

Golo.

Ich weiß es, was ich thu, dir nimmer trauen,
So lang es Zeit, nach meiner Wohlfahrt schauen,

Im Hofe stehn gesattelt unsre Rappen,
So flieh ich fort mit meinem treuen Knappen.
ab.

---

Wüste.

Der heilige Bonifacius tritt ein.

So hat es sich an Siegfrieds Hof begeben,
Vernehmet die denkwürdige Geschicht'
Von unsrer Genoveva heil'gem Leben,
Und haltet nicht die Sache für Gedicht.
Gar bald muß sich der Unterdrückte heben
Und Gott geht mit dem Bösen ins Gericht,
Denn lange zwar bleibt Bosheit oft verschwiegen,
Doch immer wird gerechte Sache siegen.

Graf Siegfried sieht gar wunderbare Zeichen,
Die seine Zweifel nur noch stärker gründen,
Die alte Lieb' zur Gattin will nicht weichen,
Und bald muß er noch andre Sachen finden,
Die jeden Argwohn aus der Seele scheuchen,
Ihm zeigen ganz das Maaß von seinen Sünden,
Daß er die reine Gattin hat getödtet
Und mit unschuld'gem Blut die Hand geröthet.

In einer Nacht, er kann in Angst nicht schlafen,
Da, dünkt ihm, tritt ein Wesen in die Kammer,
Es hebt die kalte Hand ihn zu bestrafen,
Sein todter Blick verkündigt Pein und Jammer;
Es wälzt sich in das Bett zum bleichen Grafen,
Und legt sich an ihn, er ruft in die Kammer
Die Diener sein, daß sie ihm Hülfe bringen,
Indeß den Geist die Wände in sich schlingen.

Die Diener gehn, er richtet sich zum Beten,
Doch plötzlich hört er Eisenketten klirren,
Und das Gespenst erscheint an selber Stätten,
Um ihm so Sinn wie Glauben zu verwirren,
Er sieht es wieder nach dem Bette treten,
Ihm schauderts kalt, der Geist läßt sich nicht irren,
Er starrt ihn an mit seinen todten Blicken,
Bleibt kühnlich, und will nicht von dannen rücken.

Da sprach der Graf: Wer bist du, Jammerbild,
Daß du so darfst des Schlosses Ruhe stören?
Sag an, was du von uns verlangen willt,
Wir wollen deine Bitte gern gewähren,
Wenn irgend was dich zu erlösen gilt,
So zeigs uns an, wir lassen uns belehren,
Daß man dir irrem Geist Erquickung brächte,
Und du nicht stören magst die Ruh der Nächte.

Und das Gespenst erhebt die weißen Finger
Und winkend fängt es an hinwegzuschleichen,
Die Bangigkeit des Grafen wird geringer,
Er folgt des Nachtgeists unverstandnem Zeichen,
Der führt ihn tief in seines Schlosses Zwinger,
Dort bleibt er stehn, und eh er will entweichen,
Legt er die Hand und Kette auf die Erde
Und schwindet mit entsetzlicher Geberde.

Die Diener kommen auf des Grafen Schrein
Und finden ihn an diesem dunkeln Ort,
Er sagt, wie er gekommen da hinein
Und wie er ahnde unbekannten Mord.
Die Erde muß hier stracks geöffnet sein!
So heischt sein laut und ernstgebietend Wort;

Sie graben gleich und was sie unten finden,
Ein Leichnam ists, den Ketten schwer umwinden.

Der Drago wird von ihnen gleich erkannt,
Man sucht ihn schnell zum Grabe zu bestatten.
Der Graf ersieht hierin des Himmels Hand,
Die Seelmeß wird gesungen Dragos Schatten;
Nach Golo, Benno wird alsbald gesandt,
Die lange schon sein Schloß verlassen hatten.
Er ruft, sie kommen nicht, nun sieht er frei,
Daß Drago, Genoveva sündenfrei. —

Sie führt indeß ein tief betrübtes Leben,
Nur Andacht kann den Kummer ihr erheitern;
Sie hat sich ganz in ihren Gott ergeben,
Und will die Brust von allem Jrd'schen läutern;
Sie fühlt um sich die Kraft der Engel schweben,
Und wie sich Sinn und Herz und Glaub' erweitern:
So sitzt die treue liebevolle Seele
Und schaut hinauf aus ihrer engen Höhle.

Die Hirschin täglich kam das Kind zu säugen,
Sie war der Genoveva einz'ger Trost;
Die Gräfin selbst muß sich dem Elend beugen
Und Gras und Wurzeln sind die einz'ge Kost;
Wie mußte sie so tief hinunter steigen,
An Glück gewöhnt, an Füll' und süßen Most,
Jezt kann die Erd' ihr selbst nicht das gewähren,
Was sonst die ärmsten Bettler nicht entbehren.

Die Wüstenei anstatt ihr schönes Haus,
Statt ihres Prunkgemachs die finstre Kluft,
Statt Diener gingen Thiere ein und aus,
Statt schöner Speisen Kräuter in der Gruft,

Statt reicher Betten Aengstigen und Graus
Auf dürren Reisern in der kalten Luft,
Der edlen Perlen mußte sie entbehren,
Statt deren dienten ihre heißen Zähren.

Wie mußte sie dies Elend doch empfinden
Die Herzogs-Tochter, gräfliches Gemal!
Wann Sommerlüfte spielten in dem linden
Geblüm, so trug sies leichter noch zumal;
Doch wenn der Winter kam mit scharfen Winden,
Dann erst begann der armen Frauen Quaal;
Ach Gott, wie mußt' sie ob dem Kind sich härmen,
Wie mocht' sie sich, ihr Kindlein auch erwärmen?

Im Dürsten nahm sie Eis in ihren Mund,
Bis es von ihrem Hauch geschmolzen war,
Im Hunger grub sie in den harten Grund
Und machte ihn zuvor des Schnees klar,
Ihr Hölzlein fand nach mancher bittern Stund
Die Wurzeln in dem Schooß der Erde baar;
Dann mußte sie des grimmen Frostes wegen
Die Händ' und Arm' zur Wärme schnell bewegen.

Wie lang erschienen ihr die Winternächte!
Wie hat sie wohl nach Sonne ausgesehn,
Die ihr den lieben hellen Morgen brächte,
Das klare Licht, die Tagesstunden schön;
Wie rief sie an die Jungfrau, die Gerechte,
Ihr doch bei ihrem Kinde beizustehn,
Damit es ja zu ihr und Jesu Ehre
Ein frommes Christenkind erfunden wäre.

Sie drückt es oft mit Zähren an die Brust,
Damit die Gliederlein ihm nicht erfrieren,

Und wenns vor Kälte zittern dann gemußt,
So konnte sie den Schmerz oft nicht regieren.
Es ist in wilder Wüst' all ihre Lust
Und fürchtet, es so schrecklich zu verlieren;
Du leidest mit mir, hat sie dann gesprochen,
Du wirst gestraft und hast noch nichts verbrochen.

Sie dachte wieder dann an Jesu Wunden
Und was er für der Menschen Sünd' erlitten,
Dann fühlte sie so Herz wie Geist gesunden,
Und muth'ger ward der Kampf alsbald gestritten: —
Also verschwanden ihr gar viele Stunden,
Und Monden, Jahre, unter brünst'gen Bitten
Und heil'ger Andacht, ihres Kind's Erziehen,
Indessen sieben Frühling' auferblühen.

Einst lag sie da bei ihrer Höhle knieend,
Die Augen starr zum Himmel hingewandt,
Da sieht sie aus der Höhe niederfliehend
Ein Engelsbild, es trägt in seiner Hand
Ein Crucifix, von Elfenbeine blühend,
Daran der Jesu Christ gekreuzigt stand,
Das Antlitz, die Gestalt so innig rührt,
Man sieht, daß Engel es gefigurirt.

Kein Auge sah das Bildniß ohne Thränen,
So schön gebildt war Christi großes Leiden,
Die Brust ward anerfüllt mit tiefem Sehnen
Inbrünst'ger Angst und goldnen Herzensfreuden:
Der Genoveva gab er diesen schönen
Geformten Christ, die Seele dran zu weiden;
Er sprach: ich bring' ihn aus den Höhn, den lichten,
Daß du vor ihm magst dein Gebet verrichten.

Und bist du nun zum Tode tief betrübt,
So schau mit Aug' und Herzen auf dies Kreuz,
Und wenn dich Drangsal um und um umgiebt,
So richte Flehn und Herze nach dem Kreuz;
Wann Ungeduld den Seelenfrieden trübt,
Denk' deß Geduld, der dorten hängt am Kreuz,
Dann steht dies Kreuz als Schirm den Feinden vor,
Ein Schlüssel ist es zu des Himmels Thor.

So sprach er, und das Kreuz blieb vor ihr stehen,
Worauf er in den Himmelsglanz verschwand;
Es war ein Felsenaltar in der Nähen,
Worauf das Crucifix von selbsten stand,
Und Genoveva kniet in ihren Wehen
Demüthig nieder, kaum sich unterwand
Die Fromme, zu dem Weltheiland zu beten,
So schwer ist sie bedrängt von seinen Nöthen.

Ihr ist als muß das Herz im Busen springen,
Doch wird sie noch in Liebe mehr verwundt,
Als sie vernimmt in leisen Tönen singen
So heilig wie von einem Engelsmund;
Das Bild streckt seinen Arm in während Klingen,
Und drückt sie an die Brust zur selben Stund.
Nun war das Crucifix ihr ein'ges Heil,
Sie dient ihm, betet zum ihm alle Weil.

Im Sommer sucht sie Blümlein in dem Wald
Und schmückt es bunt, dazu mit grünen Maien,
So wie der Morgen röthet, geht sie bald
Nach Blumen aus, läßt sich nicht Müh' gereuen;
Doch kömmt der Herbst, nach ihm der Winter kalt,
So weiß sie auch das Bild noch zu erfreuen,

Mit Tannenreisern, wilden Distelblüten,
Und dunklem Laub, das die Wachholder bieten.

Einst kam der Schmerz in ihre Seele wieder,
Daß sie in Wüstenei hinausgestoßen,
Da setzte sie sich still zum Kreuze nieder
Und klagte, weil die Augen reichlich flossen:
O Crucifix, o Jesu Christe bieder,
Wie ist das Elend um mich her ergossen,
Daß ich als Ehebrechrin dies erduldet,
Wodurch hab' ich so harte Pein verschuldet?

Da kam ein Stimmlein aus dem elfnen Bilde:
Was hab' ich, Genoveva, doch gesündet,
Daß man mich Menschensohn im Grimme wilde
Ans bittre Holz des schnöden Kreuzes bindet?
Daß man mich mitten in der Sündergilde
Als einen Uebelthäter sterbend findet?
Ich starb, den Menschen Heil und Wohlfahrt gebend,
Und durch mein Sterben ihren Tod belebend.

Denn keiner aller, die auf Erden sind,
Kann durch sein Thun das kleinste Glück erwerben,
Und doch kann jedes sünd'ge Menschenkind
Durch seinen Tod des Himmels Leben erben;
Tod ist ihr Leben, und ihr Sehn ist blind,
Geboren werden sie in ihrem Sterben,
So wer für Gott und Tugend muß erdulden,
Kann diese Leiden nimmermehr verschulden.

Sein Dulden ist ein himmlisch Freudenreich,
Er zieht den Himmel in sein irdisch Herz,
Er deutet, wie man Gotte strebe gleich,
Er macht zur Seligkeit den irdschen Schmerz;

Er wird entblößt an Himmelsschätzen reich,
Ein Cherubim wird schon sein irdisch Herz,
In ihn hernieder Morgenröthe regnet,
Die dort dem großen Morgenroth begegnet. —

Das kam wie Blumen um sie her entsprossen,
In denen Kinder lieblich tröstend lachen;
Das war wie Funken um sie ausgegossen,
Wie Schimmer, die den Regenbogen machen,
Wie Auferstehung, die ihr Herz genossen,
Wie Heil'ge, die zum jüngsten Tag erwachen.
Seitdem erlitt sie still mit Freudigkeit,
Den Frost, die Blöße, Armuthseligkeit.

Der Schmerzenreich erwuchs und lernte sprechen,
Das freute nun gar sehr die Mutter sein,
Sie sah, wie ihm Verstand nicht that gebrechen,
Sein kindisch Reden war ihr Freudenschein,
Doch mußt' ihr Glücke die Betrachtung schwächen,
Daß nackt daherzog dieser Knabe fein;
So mußten sie sich beid' in Blöße zeigen
Und deckten sich mit Moos und grünen Zweigen.

Da kam ein Wolf auf einmal hergegangen,
Im Maule trug er eines Schaafes Haut,
Die warf er vor dem Kinde und der bangen
Pfalzgräfin hin, die innerlich ergraut;
Doch bald nimmt sie mit dankbarem Verlangen
Und wickelt Schmerzenreich in diese Haut;
So war er sicher vor dem schlimmen Frost,
Und so fand Genoveva ihren Trost.

Es wurde auch das Wild zur selben Zeit
Mit ihnen gar vertraulich und gemein,

Das liebe Kind hat daran manche Freud',
Daß all' um ihn so schön ergötzlich sein.
Er ritt auf seinem Wolf gar oftmals weit
In Wald, die Hasen liefen hinter drein,
Die Vöglein sich auf Hand und Häuptlein schwungen,
Erquickten ihn und sie, so wie sie sungen.

Gings Kindlein aus, um Kräuter aufzulesen,
So liefen auch die frommen Thierlein mit,
Und schieden ihm die guten von den bösen
Mit ihren Füßen, folgten jedem Schritt;
Dann kehrt' er freudig, war er aus gewesen,
Und brachte seiner Mutter Essen mit,
Dann lehrte sie ihn Vater Unser sagen,
Liebkosend in den schönen Sommertagen.

Doch sprach sie nie, von wem er sei entsprossen,
Damit er nicht zur Welt sich sehnte hin,
Und etwa die einfältgen Spielgenossen
Verachtete mit übermüth'gem Sinn: —
So sind nun sieben Jahre hingeflossen
Und Genoveva hält es für Gewinn,
In dieser Wüst' zu bleiben, stets ihr eigen:
Sie wird sich dort mit ihrem Kindlein zeigen.

geht ab.

Genoveva und Schmerzenreich treten auf.

Genoveva.

Schön' warmer Tag. Gelobt sei Jesus Christ!

Schmerzenreich.

Lieb' Mutter hör', du lehrst mich immer sagen
Im Beten: Vater Unser, der du bist
Im Himmel; nun wollt' ich dich gerne fragen,

Ob derselb' Herr denn auch mein Vater ist,
Wenn das, so möcht' ich ihm wohl manches klagen.

Genoveva.

Er ist dein Vater, wohnt in jenen Höhen,
Wo Sonn' und Mond und tausend Sterne stehen.

Schmerzenreich.

Kennt mich denn auch derselbe hohe Mann,
Und weiß, daß ich hier tief im Berge bin?

Genoveva.

Er sieht die Welt mit einem Blicke an,
Streut Licht und Segen über Fluren hin.

Schmerzenreich.

Wenn er so große Dinge machen kann,
Was läßt er denn so tief in Noth uns drin?
Er läßt mich steck'n und mag mich wohl nicht leiden.

Genoveva.

Nein Kind, er liebt die Welt und auch uns beiden.

Dies Leben, diese Welt ist nur ein Thor,
Wodurch wir in sein Himmelreich eingehen,
Da kömmt uns Leid und manches Drangsal vor,
Da beißt der Frost, da müssen Stürme wehen,
Doch dann empfängt uns froh der Engel Chor,
Wann wir im hellen Himmelssaale stehen,
All' liebe Kinder wie du selber bist,
Sie folgen unserm Herren Jesu Christ.

Schmerzenreich.

Hat denn mein Vater auch der Söhne mehr?

Genoveva.

Gar viele. Wir sind zwar nur hier allein,

Doch giebt es viele, viele Leute mehr,
Die alle hinter jenem Walde sein,
Der ganz weit ab im Scheine glänzt daher;
Da giebt es Städte, Dörfer, Schlösser fein,
Und viele unter ihnen sind die Frommen,
Die auch dereinst in Gottes Himmel kommen.

Schmerzenreich.

Was gehn wir, Mutter, denn nicht zu den Leuten,
Und sitzen hier in unserm Berg' und Wald?
Ich glaube, daß sie sich gern mit uns freuten,
Und wärmten uns, wenn Winde kommen kalt.

Genoveva.

Wir gehen darum nicht nach jenen Weiten,
Daß wir in Gottes Reiche eingehn bald,
Damit wir hier, der Einsamkeit ergeben,
Dem Vater führen ein gefällig Leben.

Schmerzenreich.

Ich will nun gehn und dir dein Essen bringen,
Die Thierlein kommen schon mich fortzuführen,
Die Vögelein sind dort mit ihrem Singen,
Die Hasen seh' ich da die Ohren rühren;
Ich weiß, daß sie all' gerne mit mir gingen,
Ich spiele gern mit weichen kleinen Thieren,
Wo Kräuter sind, da setzen sie die Hände,
Daß Schmerzenreich sie desto bälder fände. geht ab.

Siegfrieds Schloß.

Wendelin, ein Diener.

Diener.

Ist das Verhör bald vorüber?

Wendelin.

Der Graf hält mit der Hexe ein gar scharfes Gericht; sie ist überwiesen.

Diener.

Auch ist der Scheiterhaufen schon fertig, um sie darauf zu verbrennen.

Wendelin.

Wie gottlos sind doch viele in der Welt!
Daß man sie muß mit Feu'r und Schwerdt ausrotten,
Erwürgen, schlachten, und zu Asche brennen,
Daß sie der Christenheit nicht Schaden bringen.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Ich bin ermüdet, und die schlimmen Bilder
Verfolgen mich, wo ich nur geh' und stehe.
Ihr, geht hier fort!

Wendelin.

Ihr seid zu viel allein,
Es zehrt an eurem Leben, theurer Graf.

Siegfried.

Das soll es, daß ich bald zum Grabe reife.
Geht, lieben Kinder; seid ihr auch zugegen,
Entweichen dennoch die Gedanken nicht.

Wendelin und Diener ab.

Stets gehts mir nach und ruft mir: Genoveva!
Wo ich nur bin, steht auch ihr Bildniß da.
Ich kann nicht einsam sein, ich wärs so gern,
Die Luft, die mich umgiebt, nennt ihren Namen,
Wenn ich was denken will und mit erwägen,
So kann ichs nicht, im Kopf und innern Herzen
Erblüht sogleich die herrliche Gestalt
Und dehnt sich aus und immer weiter aus
Und zieht vor mir dahin und winkt mich nach.
Ach könnt' ich sie nur eine Stund' vergessen!
Oft muß ich Dolch und Schwerdt beiseite legen,
Weil mir der Satan schreckliche Gedanken
In meine Seele giebt, mich zu gewinnen.
Die Diener sehn mich an, als wie ein Kind,
Es wird mir schwer, dem Amte vorzustehn;
Mein Haar ist grau geworden vor der Zeit,
Und mein Gedächtniß schwindet wie dem Greise;
Nur ihrer kann ich denken, meiner Schuld,
Doch was mir sonst geschehn, ist weit entrückt. —
Letzt kam der Bruder her mich zu besuchen,
Ich konnt' ihn erst nach langer Zeit erkennen,
Da sagt ich: Ach Matthias! bringst du sie,
Die Genoveva mit? er sagte Nein,
Die ist ja todt. Das ist es, daß sie todt ist,
So sprach ich, drum sollst du sie eben bringen.
Oft weiß ichs nicht, wenn ich so irrig rede.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was giebts? So laßt ihr mich nicht ungestört?

Wendelin.

Die Hexe, gnäd'ger Herr, will mit euch sprechen.

Siegfried.

Befohlen hab' ich ja, sie zu verbrennen.

Wendelin.

Sie stand schon in der Zauberhütt', anzünden
Will man nun schnell das Pech, da ruft sie laut,
Wir möchten sie noch einmal zu euch führen,
Sie hab' euch wicht'ge Dinge zu eröffnen.

Siegfried.

Es kann ihr nicht verziehen werden, Gottes
Gericht ist gegen sie, sie hat bekannt,
Und die Verfluchte ist des Feuers schuldig;
Sie hat manch armes Christenkind verzaubert,
Das Vieh verdorben, Krankheit ausgebracht,
Mit Lug und Trug die Sinne oft geblendet,
Ich mag das Scheusal nicht vor Augen sehn.

Wendelin.

Die Schergen haben sie herausgenommen,
Gar dringend bittet sie, euch noch zu sehn.

Siegfried.

So bringt sie her, Verzeihung wird ihr nicht.

Wendelin ab.

Den frommen Drago hab' ich lassen richten,
Die heil'ge Genoveva lassen tödten,
Und Mißgeburten und der Hölle Auswurf
Könnt' ich verzeihn?

Wendelin und die Schergen mit Winfreda.

Siegfried.

Was willst du, Scheusal, denn?

Winfreda.

Ein Wort mit euch, mein edler Graf,
Ich kann nicht sterben, denn noch ein Verbrechen
Liegt schwer auf meiner Seele.

Siegfried.

Sprich, du Hexe.

Winfreda.

Kennt ihr mich nicht?

Siegfried.

Wie sollt ich? Niemals pflog ich
Mit Hexen Umgang und mit Zauberern.

Winfreda.

Einmal in Straßburg habt ihr mich besucht
Mit Golo, wo ich euch Gesichte zeigte
Von eurer edlen Gräfin Genoveva.

Siegfried.

Bist du es, Scheußliche, die mir gelogen,
Die mich mit Teufelskünsten hat betrogen?

Winfreda.

Die Sinnen hab' ich damals euch geblendet
Und die Vernunft euch künstlich abgewendet,
Damit ihr möchtet Todesurthel sprechen,
An dem unschuldigen Gemal zu rächen
Was sie nie in Gedanken hat begangen;
Zu sehr war eure Lieb' ihr ganz Verlangen.

Siegfried.

O Hölle! Hölle! Was hat dich getrieben
Durch Lug und Trug mit Flammen mich zu füllen?

Winfreda.

Der Golo hatte mich durch Gold bestochen,
Und wußte keinen Rath, sich selbst zu helfen,
Als die Gemalin mußte plötzlich sterben,
Sonst kam die Unschuld, seine Schuld ans Licht;
Erst hat er sie geliebt, doch nie gelang es
Sie zu bereden, günstig ihm zu sein.
Drauf hat die Liebe sich in Haß verwandelt,
Dazu die Furcht vor euch, er sah nur Rettung
Wenn sie nicht mehr auf Erden; drum bewog
Er mich, die falschen Künste euch zu zeigen,
So starb sie dann und mußt es wohl verschweigen.

Siegfried.

Genug! nun führt sie fort in ihre Flammen,
Auf meinem Haupt schlägt Feuer auch zusammen.

sie gehn mit Winfreda ab.

O Genoveva, ach mit diesen Nägeln
Möcht' ich dich aus dem Boden wieder graben.
Wo find' ich dich? Wo mag' ich dich erwecken?
O Golo! höllenschwarzer Bösewicht!
Wie konnt' ich doch dem niedern Bastard trauen?
Ihn strafen muß ich, und dann will ich sterben!

geht ab.

---

Die Wüste.

Genoveva, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was ist dir, Mutter? Ei, wie bist du blaß?

Genoveva.

Ich fühle, daß ich sterben muß, mein Sohn,

Ich gehe von dir, und der Tod ist das,
Der bringt mich nun zu Gottes lichtem Thron.

Schmerzenreich.

Nein, bleiben sollst du, ich dich nimmer laß,
Ich bin dir gut, o du besinnst dich schon.

Genoveva.

Oft hab' ich dir gesagt, wir müssen sterben,
Hier zeitlich Tod, dort ew'ges Heil erwerben.
Ich fühle nun, daß mich der Tod gerührt
Mit seinem Arme, mit eiskalter Hand,
Er ist Wegweiser, der uns sicher führt
Aus dieser Wüste in das schöne Land,
Wo uns Herr Christ mit seinem Schmucke ziert,
Für Gotteskinder sind wir dort erkannt;
Wie man den Kindern Weihnachtsspiel beschert,
So wird uns dort das Himmelreich gewährt.

Schmerzenreich.

So nimm mich mit zu jenen Blumenhöhen,
Von denen du mir schon so oft erzählt,
Lieb' Mutter ja, ich kann ja mit dir gehen.

Genoveva.

Allhie zu bleiben bist du auserwählt.

Schmerzenreich.

Möcht' auch das schöne Land da droben sehen!
Was wird es dir gegeben, mir verhehlt?

Genoveva.

Du mußt, mein Kind, den Gott erst kennen lernen,
Eh' darfst du dich von Erden nicht entfernen.

Schmerzenreich.

Ich kenn' ihn schon, er hängt am Kreuze da,
Schon oft hab' ich ihm meine Noth geklagt,
Lebendig ich ihn auch bei Nachte sah,
Doch ist er fort, wenns hell hernieder tagt,
Wenn ich ihn auch nicht seh, ist er mir nah,
Und wohl hab' ich um manches ihn gefragt:
Drum darf ich mich nicht vor dem Gotte schämen,
Und kannst mich drum auch Mutter mit dir nehmen.

Genoveva.

Nein, du mußt bleiben, bis er dich verlangt,
Dann läßt er dich von selbsten zu sich bringen.

Schmerzenreich.

Allein zu sein, lieb Mutter, das mich bangt,
Dann freut mich nichts, was meine Vögel singen,
Und fürcht' mich noch, daß mich der Böse fangt,
Dann kann ich nimmer wieder zu dir dringen,
Du hast mich Gott zu lieben ja gelehrt,
Gehst du nun fort, so werd' ich gar verkehrt.

Mir macht das Wild dann nimmer keine Lust,
Kein Eichhorn mich mit Springen dann erfreut,
Und wenn in Angst ich sterben hab' gemußt,
So thut es dir nachher im Himmel leid.
Ich hab' so schöne Frömmigkeit gewußt,
Ave Marie, im Beten recht gescheidt,
Doch bist du nun von mir hinweggeflogen,
So werd' ich gottlos und gar ungezogen.

Genoveva.

Mein Kind, du sollst zu Menschen wieder kommen,

Dort hinterm fernsten Walde liegt ein Schloß,
Da hast du Kind den Ursprung dein genommen,
Ich war des Grafen Siegfried Ehgenoß,
Dort geh und halte dich alsbald zu Frommen,
So wächst du in der Furcht des Heilands groß,
Du brauchst dich kaum dem Vater dein zu nennen,
Er muß dich an der Aehnlichkeit erkennen.

Und kömmst du dann zu den verständ'gen Jahren,
Wann du des Menschen Thun magst unterscheiden,
So wirst du auch die Ursach wohl erfahren,
Warum wir beide Einsamkeit und Leiden
Erduldet, doch sollst du dein Herz bewahren
Und dich an keinem Nachgedanken weiden,
Denn der gestanden mir nach Ehr und Leben,
Ich habe längst dem bösen Mann vergeben.
Leb wohl mein Kind, jezt kommt der finstre Tod,
Ich kann und mag mich seiner nicht erwehren.

Schmerzenreich.

Ach Mutter mein! Was fang ich in der Noth
Ich Aermster an? Ich kann dich nicht entbehren.

Genoveva.

Schon dämmert mir jenseit'ges Morgenroth.

Schmerzenreich.

Wer soll mich nun von Gott und Christ belehren?

Genoveva.

Schon schlaf' ich ein, es zieht mein Geist von hinnen.

Schmerzenreich.

Wo bin ich denn? Ich kann mich nicht besinnen.

Der Tod tritt ein.

Der Tod.

Dein Stündlein ist, o Genoveva, kommen.
Du sollst nunmehr vor Gottes Thron erscheinen.

Genoveva.

Hie bin ich.

Der Tod.

Leicht wirst du der Erd' entnommen,
In Zukunft wirst du keine Thränen weinen.

Genoveva.

So nimm mich fort.

Der Tod.

Dein Leben ist verglommen,
Der Leib muß sich mit finstrer Erde einen.

Genoveva.

In Jesu Namen.

Der Tod.

Sense thut schon blinken,
Dein' Lebensstunden alle untersinken.

Zwei glänzende Engel treten ein.

Die Engel.

Halt an, du mit dem Stundenglas und Hippe!

Der Tod.

Was wollt ihr beide, von dem Herrn gesendet?

Der Engel.

Neu Leben bringen wir von unsrer Lippe,
Die Todesstund' sei von ihr abgewendet.

Der Tod.

Noch längres Leiden auf der Erden Klippe?

Genoveva.

Welch Himmelsglanz mir meine Augen blendet!

Die Engel.

Sie soll noch Glück und Frieden wieder sehen.

Der Tod.

So darf ich diese Blume noch nicht mähen.

geht ab.

Die Engel.

Wir heilgen Engelein
Von Gott gesendet sein
Mit frischem Lebensschein.
Du sollst genesen sein,
Und kömmt dein Stündelein,
Daß du zu uns gehst ein,
Gedenken alle dein,
Daß es sei sanft und fein. gehn fort.

Genoveva.

O Lichtstrom, o du heil'ge reine Quelle,
Die sich mit Balsamkraft um mich ergossen,
Genesen ist das Herz, die Augen helle,
Durch all mein Sein die Himmelskräfte flossen,
Wo Tod erst stand, sind an der öden Stelle
Im Haupt und Herzen Engel aufgesprossen.
Mein Sohn, hast du den Schimmer nicht gesehen,
Sahst du zwei Flügelkinder bei uns stehen?

Schmerzenreich.

Mir war, als sei ich fest in tiefen Träumen,
Und weiße Lichter um mein Auge spielten,
Als säh' ich Wolken, die mit Gold sich säumten,
Und meine Ohren schön' Gesänge fühlten,

Daß Klang und Glanz hell in einander schäumten,
Im Wasserspiel roth' Blumen in sich hielten,
Doch weiß ich nicht, was dieser Traum gewesen,
Schon Glück genug, daß Mutter du genesen.

Genoveva.

Der Ew'ge leitet mich auf seinen Wegen
Und ich empfange, wie er Gaben giebt,
Drum will ich fest den süßen Glauben hegen,
Daß er mich als sein Kind von Herzen liebt;
Vielleicht schickt er mir großes Glück entgegen,
Mag wohl, daß er mich noch in Leiden übt,
Gepriesen sei sein Nam' zu allen Zeiten,
Von nun an bis in alle Ewigkeiten!

---

Waldgebirge. Nacht und Mondschein.

**Golo, Benno.**

Golo.

Höher, herauf zu mir!

Benno.

Wo klettert ihr hin? Mir schwindelt. Hol' der Henker dies nächtliche Umherstreifen.

Golo.

Jetzt bin ich oben, auf dem letzten Gipfel.

Benno.

Ich kann euch nicht nach, mir wirbelts in all' meinen Sinnen. Ich fürchte unten in den Strom zu fallen.

Golo.

Halt dich an dem vorragenden Gestein.

Benno.

Mir zittern Händ' und Füße: die Steine glitschen unter mir ab, das Moos ist glatt.

Golo.

Klimm herauf, feiger Knecht! so, da bist du nun.

Benno.

Was habt ihr nun davon, hier oben zu sitzen?

Golo.

Hör' wie der Waldstrom unten braust und schäumt,
Wie golden sich des Waldes Wipfel säumt,
Wie die Strahlen hinunter klimmen,
Im Schein die Fichten flimmen.
Wie das Gebirg, in seinen Klippen gespaltet,
Gar wunderbar im Mondschein sich gestaltet,
Wie die Wälder sich rauschend neigen,
Da unten die engen Thäler schweigen,
Aus Felsenritzen Nebelwolken steigen:
Wie die Sterne über uns stehn,
Schwimmende Wolken darunter gehn;
Wie die Nacht mit ernstem Angesicht
Hoch in den Himmel stehet aufgericht.
Hier bin ich sicher und froh in meinem Muth,
Kein Gedanke mich hier erreichen thut.

Benno.

Laßt uns zurück nach Hause, nimmermehr
Gehts gut, ihr werdet so einmal verrückt.

Golo.

O Thor! Mich kann nun keine Furcht bezwingen,

Sieh wie die Geister aus Bergen zu uns dringen,
Wie Himmel und Erd' in ihrer Gewalt uns hegen,
Die Sternenkreis' um uns Gewinde legen,
Allseitig in Ketten der hohen Natur geschlagen,
Welche Kraft will sich durch all' die Netze wagen?
Sieh, der Bär im Walde sich nicht regt,
Sich keine Creatur bewegt,
Kein Baum im Wachsen kann gedeihn,
Sich thürmen mag kein Felsgestein,
Wirkt nicht in ihm der Weltengeist
Und seine Bahn, sein Ziel ihm weis't.

Benno.

Von diesen Dingen kann ich nichts begreifen,
Es macht uns toll, so durch die Wildniß schweifen,
Wir sind bereits unsinnig ganz und gar,
Uns umzutreiben so mit Lebensgefahr.

Golo.

Meinst du, daß uns die Sterne dort nicht kennten,
Nichts von uns wüßten die Erze in der Erden?
Wenn uns die Geister aus Pflanz' und Luft und Wasser nicht gönnten
Ihr Leben, müßten wir bald verderbet werden.
So ists ein einz'ger Gang,
Der regiert das Leben der mächt'gen Welt,
Nicht der leiseste Klang,
Der nicht hinab zum tiefen Abgrund fällt.

Benno.

Mir graut in dieser Einsamkeit allein
Mit euch, wenn ihr so irre sprecht, zu sein.

Golo.

Und Genoveva schläft doch sicher im Grund?
Daß sie nicht erscheint bei nächtlicher Stund'?

Benno.

Für diese Furcht seid ohne alle Sorgen,
Sie ist im tiefen Felsenthal verborgen.

Golo.

Und keinen Gruß an mich hat sie gegeben,
Eh' sie verblutete ihr armes Leben?

Benno.

Wie sollte sie dem Mörder Grüße sagen?
Wie könnt ihr doch so wunderlich nur fragen.

Golo.

Wie sah sie aus, als sie zum Tode ging,
So blühend noch, ein Wunder anzuschauen?

Benno.

Der Kummer hatte sie gar sehr geältert,
Die Wochennoth, das Darben an der Nahrung,
Hätt' ich es nicht gewußt, ich hätte sie
Im Leben nicht erkannt, so war sie anders.
Sie schien wie eine alte kranke Frau
Gar blaß und abgefallen, tiefe Augen,
Doch waren noch die Augen schön und lebhaft.

Golo.

Ja ihre Augen! hinter ihnen lag Himmelreich,
Das schimmerte herfür gar wonniglich;
Sie stehn in meiner Brust, statt meines Herzens,
Und weinen immerwährend rothes Blut:
Drum kann ich nicht mehr fühlen wie ein Mensch.

Benno.

Jezt laßt uns dem Gespräch ein Ende machen.

Golo.

Wie konntest du sie, Bösewicht, ermorden?
Wie durftest Hand an ihre Augen legen?
Dich schreckte nicht der helle Blick zurück?
Dich jammert' nicht das arm' unschuld'ge Weib?

Benno.

Hatt' ich von euch nicht zu der That Befehl?

Golo.

Auf mich willst du die Schuld nun wälzen, Schurke?

Benno.

Was wollt ihr mir, daß ihr mich so ergreift?

Golo.

Hinab dich stürzen in den tiefen Abgrund.

Benno.

So sag' ichs doch, es macht die Nacht euch toll.
Nun laßt mich los, ich werfe euch hinab.

Golo.

Jezt gilts, wer von uns beiden stärker ist.

Benno.

Er hat nicht Menschen=, nein, des Satans Kräfte.
Besinnt euch, Golo, denkt doch, was ihr thut.

Golo.

Du sollst hinunter, eh' will ich nicht ruhn.

Benno.

Barmherzigkeit! Ich wanke, — laßt euch sagen —

Golo.

Da fall'!

Benno.

Sie ist nicht umgebracht!

Golo.

Hinab!

Benno stürzt hinab.

Nun hab' ich Ruhe vor dem wüsten Mörder,
Der auch nach meinem Leben stand, der immer
Die schwere Missethat mir wiederholte.
Mich dünkt, ich hört' ihn noch nach Hülfe schrein,
Des Stromes Strudel hat ihn wild verschlungen.

Ein Pilgrim tritt auf.

Pilgrim.

Scholl hier die Stimme, die um Hülfe schrie?

Golo.

Ich weiß von nichts, ich habe nichts gehört.

Pilgrim.

So grüß' euch Gott in Jesu Christi Namen.

Golo.

Ich kenn' euch nicht, was wollt ihr hier bei mir?

Pilgrim.

Ich bin ein armer Pilgrim, auf dem Wege
Nach heil'gen Wallfahrtsörtern, Wunderbildern,
Um meine schweren Sünden abzubüßen.
Ihr seid der Golo, haust in dieser Gegend?

Golo.

Wie kennt ihr mich? Ich hab' euch nie gesehn.

Pilgrim.

Ihr denkt darauf, nach Siegfrieds Schloß zu gehn.

Golo.

So lang ich klug bin, werd' ich mich wohl hüten;
Zwar schickt er mir zuweilen Botschaft, doch
Ich weiß, daß er mich haßt, mir schaden möchte,
Drum geh' ich aus dem Wege seinem Schlosse
Und halte mich in meiner Veste auf.

Pilgrim.

Ach warum zogt ihr nicht vor sieben Jahren
In jenen heil'gen Krieg mit Siegfried aus?
Da stünd' es jezt um euren Zustand anders.

Golo.

Ich bin zufrieden, mehr braucht nicht der Mensch.

Pilgrim.

O wohl dem Mann, der dieses schöne Wort
Vermag von sich zu sagen; ich kanns nicht.
Mich reut die Jugend mein, so manche Stunde,
Gar manche Sünde, die verborgen blieb!
Wie seid ihr glücklich, daß ihr so bestellt.

Golo.

Die Sterne sinds, die unser Schicksal machen,
Und unsre Tugend, unsre Laster, drum
Ist Sorge, Gram und Reue, Thorheit nur.

Pilgrim.

Wenns euch gefällt, mit durch den Wald zu gehn,
So mögen wir darüber uns besprechen.

sie gehn.

Schloß.

Siegfried, Wendelin.

Siegfried.

Reit' schnell mit diesen Briefen, lebend muß
Ich ihn in meine Macht bekommen, dann
Ist mein Gemüth beruhigt und gesänftigt.

Wendelin.

Er traut euch nicht, drum kommt er nimmermehr.

Siegfried.

Ich habe die Verwandtschaft schon entboten,
Mein Bruder auch, Matthias, kommt hieher,
Sammt meinem Vetter Kunz und andern Rittern;
Ein großes Jagen soll gehalten werden,
Wir wollen weit hinein besuchen das
Revier, die öde Gegend, und die Wälder,
Wo in dem dicksten Forst das schönste Wild;
Dazu muß ich den Golo zu mir locken,
Daß insgesammt wir richten über ihn.
Drum reite schnell, richt' deinen Auftrag aus.

Wendelin.

Er kennt sich selbst und euch, drum kommt er nicht.

sie gehn.

---

Golos Haus.

Golo.

Ich kann den Pilgrim, den ich neulich sah,
Nicht aus dem Kopfe bringen. Seltsamlich!
Er wußte so genau, wie alles sich

Begeben hatte, kannte ganz mein Leben,
Ja bis auf die Gedanken wußt' er alles. —
Es ist mir unerträglich einsam hier,
Der Benno war kein unebner Gesell.
Ich zieh' am End' in Krieg zu dem Martell
Nach Friesenland. — Wie still ists hier im Hause!
Kein Diener will mehr mit mir sein, sie haben
Die Dienste aufgesagt, sind fortgezogen.
Von unten auf hör' ich die Glocke nur
Des Einsiedlers, zu Nacht des Wildes Schrein, —
Ich muß hier fort, Gespenster jagen mich,
Die Menschen fürchten mich, so wie ich sie.

Wendelin kömmt.

Golo.

Bist du schon wieder da? Du weißt die Wege
Jezt gut zu finden. Hast du wieder Briefe?

Wendelin.

Der edle Graf läßt euch von Herzen grüßen
Und bitten, doch sein Schloß nicht zu verschmähn.
Er ist so ganz allein, da wird er traurig
Und denkt dann immer der verfloßnen Zeit,
Wie er mit euch die frohen Tage lebte.
Jezt hat er lustige Gesellschaft auf
Das nächste Fest zu 'ner großen Jagd geladen
Und bittet euch, ihr mögt zugegen sein,
Und wenn der Jägerschwarm sich hat entfernt,
Ihm in der Einsamkeit Gesellschaft leisten.

Golo.

Er schreibt mir hier im Brief das nämliche
Und ist dazu gar freundlich und verbindlich.

Ich kann ihm fast die Freude nicht versagen.
Mir ist es auch zu leer, zu einsam hier,
Und gerne nehm' ich die Versöhnung an;
Mir ist es lieb, daß sein Verdacht entwichen.
Geh nur voran, ich folge dir sogleich,
Wir reiten mit einander dann zurück.

Wendelin ab.

Ja ich will hin, lang ängstigt mich ein Heimweh
Nach Siegfrieds Garten, nach den schönen Lauben,
Nach all' den Blumen, die ich ehmals kannte.
Dann will ich auch das Felsenthal besuchen,
Wo sie begraben, da ein Haus mir baun,
Dort will ich wohnen und auch dorten sterben.

geht ab.

---

Feld.

Heinrich, mit einem Knaben.

Heinrich.

Nun, Hans, sieh auf die Schaafe, ich geh nur einen Augenblick ins Haus zur Mutter. Aber wer kommt denn da?

Golo tritt auf.

Golo.

Sieh da, mein lieber Heinrich. Wie gehts dir?

Heinrich.

Ich kenn' euch nicht, gnädiger Herr.

Golo.

Erinnerst du dich deines Freundes Golo nicht mehr?

Heinrich.

Heiliger Gott! seid ihrs? Nein, nimmermehr hätt' ich euch so wieder erkannt; ihr habt gealtert, daß es zum Erbarmen ist, ihr seht blaß und krank aus. Willkommen in unsrer Gegend; besucht ihr uns einmal wieder?

Golo.

Ich gehe zum Grafen Siegfried.

Heinrich.

Der arme Herr ist auch recht betrübt, ihr thut ein christlich Werk, daß ihr ihm die Zeit ein bischen vertreiben helft.

Golo.

Wer ist der Knabe?

Heinrich.

Mein Sohn Hans, gnädiger Herr, mein ältster Junge von dreien, der jüngste liegt noch an der Brust.

Golo.

Und Else ist gesund?

Heinrich.

Wir sind gottlob, alle wohl und frisch.

Golo.

Singst du noch fleißig?

Heinrich.

So so, es geht noch mit. Der alte Dietrich ist aber todt; alles ist ausgestorben.

Golo.

Ja, alles ist ausgestorben, du hast Recht.

Heinrich.

Hans, geh daher, gieb dem Herrn eine Hand. — Nun sieh da, granst der große Junge. Komm, du bist doch sonst nicht so läppsch.

Knabe.

Fürchte mich, Vater.

Golo.

Laß ihn nur.

Heinrich.

Ich versichre euch, der Junge ist ein rechter Trotzkopf und wilder Springinsfeld, ich und die Mutter wir können ihn oft beide nicht bändigen. Und im Vertrauen gesagt, so fängt er ordentlich schon an sein Liedchen zu singen, daß es nur so sein muß.

Golo.

Art läßt nicht von Art. Führe mich doch in dein Haus, daß ich deine Frau und Kinder sehe, und deine Wirthschaft betrachte.

Heinrich.

Kommt, mein lieber gnädiger Herr, ihr seid doch immer noch der alte. geht ab.

---

Vor Siegfrieds Schloß.

Siegfried, Matthias, Kunz, Jäger.

Matthias.

Nun, Freunde, zeigt einmal, was ihr vermögt,
Noch nie hab' ich in dem Revier gejagt;
Doch ists nicht meine Sache, hin und her

Zu reiten in 'nem kleinen engen Zirk,
Das muß wie Gott's Gewitter durch die Wälder
Thalnieder, berghinauf mit Schnaufen gehn,
Daß uns zu Pferd der Kopf im Jagen taumelt.
Dann findt man aus der Weite sich zusammen
Beim Hörnerschall und wieder auseinander,
So unermüdet, bis es Abend wird.

Siegfried.

Ich bin zu schwach, so weit umherzureiten.

Matthias.

Ei was, zu schwach? Mußt du von schwach schon reden?
Im Walde geht das Herz dem Menschen auf,
Da ist es wo er hingehört. Hat man
Nicht Krieg, so muß man Jagd gar fleißig treiben.
Heut mußt du schon mitmachen; diesen Tag
Bin ich der Meister hier, hab' zu befehlen.

Siegfried.

Nu wie du willst, woll'n sehn, wer gut sich hält.

Matthias.

Nun blas't und sporenstreichs zum Werke dann!

die Jäger blasen, sie gehn.

Golo, Wendelin.

Wendelin.

Die Jagd hat sich dort allbereits versammelt,
Da rennen sie schon in den Wald hinein.

Golo.

So laßt uns gleich aufsitzen, ihnen folgen. gehn.

Wald.

Siegfried, Matthias.

Matthias.

So ist es recht, heut bist du brav und wacker.

Siegfried.

Hier wollen wir uns trennen, geh du dort,
Ich will den Fußpfad ins Gebirge nehmen.

Matthias.

So sei's, wir finden uns wohl bald zusammen. ab.

Siegfried.

Da kommt der Hirsch, den ich schon lang gejagt.
Ein Hirsch eilt durch den Wald.
Ich muß ihm nach, der ist gar schön und feist.

Golo tritt auf.

Golo.

Ich zittre vor dem Lärmen und Geschrei,
Mir ist, ich sei das Wild, das wird gejagt,
Ich weiß nicht, wo ich bleibe, Busch und Wald
Sieht mich mit finstern, grimmen Augen an. ab.

---

Die Wüste.

Genoveva.

Ich höre Hörner und ein wildes Schrein,
Was nie in diesen Felsen noch gehallt:
Ists Krieg, ist Jagd, was soll es doch wohl sein?
Es kömmt herauf da unten aus dem Wald.

O käme nur mein Schmerzenreich herein!
O Gottes Schutz, du über ihm doch walt!
Daß nicht mein armes Kind verloren gehe,
Das wäre mir das letzt' und größte Wehe.

geht in die Höhle.

Die Hirschkuh kömmt gelaufen und eilt in die Höhle.

Siegfried tritt schnell herein.

Siegfried.

Das Wild floh in die Höhle. — Jesu Christ!
Was seh' ich da? Im Berg dort ein Gespenst; —
All' gute Geister loben Gott den Herrn —
Es wankt nicht, und sitzt unbeweglich da —
Bist du ein gut Geschöpf, so komm heraus!

Genoveva drinnen.

Ave Maria, heil'ge Mutter Gottes!

Siegfried.

Bist du von Gott, so zeige dich am Licht.

Genoveva.

Ich bin von Gott, doch darf ich mich nicht zeigen,
Ich bin ein arm, nackt, schwach und elend Weib,
Wenn ich soll zu euch kommen, werft mir erst
Den Mantel zu, muß mich sonst vor euch schämen.

Siegfried.

Da ist der Mantel. — Komm heraus und sprich.

Genoveva tritt auf im Mantel eingehüllt. Die Hirschkuh folgt ihr.

Siegfried.

Nun beim allmächt'gen Gott, ich bin erschrocken:
In aller Welt wer bist du, also krank

Und nackt in dieser wüsten Höhle, einsam,
Wo nie ein Menschenfuß die Steine tritt?
Und was ists doch, daß dir dies Wild gehorcht
Und wo du bist, auch neben dich sich stellt?

Genoveva.

Ach, lieber Herr, ihr wollet mir verzeihn —
Auch ich erschrak vor eurem Anblick sehr;
Nie kam ein Mensch in diese Wüstenei,
Nun fügt es Gott und schickt mir eben euch.

Siegfried.

Wer bist du denn? Und wie ist denn dein Name?
Hast du von je in dieser Wüst' gewohnt,
Wie, oder bist du sonst ein Mensch gewesen
Wie andre auch, und kanntest beßre Zeiten?
Vor Mitleid, daß ich dich so vor mir sehe,
Kann ich mich kaum der Thränen mehr enthalten.

Genoveva.

Ach freilich kannt' ich beßre Zeiten einst,
Aus Brabant bin ich, floh in diese Wüste,
Weil man mich unverschuldet tödten wollte
Und mit mir auch mein armes schönes Kind.

Siegfried.

Wie kam dir das? Wie lang ist das nun her?

Genoveva.

Ich war mit einem werthen Herrn vermählt,
Der warf auf mich Unschuldige Verdacht
Als hätt' ich ihm die Ehetreu gebrochen;
Im Zorn befahl er seinem ersten Diener,
Zu tödten mich und auch sein liebes Kind,

Das ich von ihm empfangen. Aus Erbarmen
Erhielt ich von den Mördern noch mein Leben,
Versprach in eine Wüstenei zu gehn,
Und meinem Herrn vor Augen nie zu kommen,
Zu dienen Gott: — Dies sind nun sieben Jahr.

Siegfried.

Es ist nicht möglich! — Wie ich euch betrachte —
Ihr seid mir fremd, ich hab' euch nie gesehn, —
Es kann nicht sein, — nun sagt mir euren Namen
Und auch den Namen eures Eheherrn.

Genoveva.

Mein Eheherr, — ach Gott, er heißt Herr Siegfried,
Ich Unglücksel'ge heiße Genoveva.

Siegfried stürzt sinnlos nieder.

Genoveva.

Ist er gestorben an dem harten Wort?
O Siegfried! theures Herz! ermanne dich.

Siegfried, niederknieend.

O Genoveva! Genoveva! Ihr?
Ach höchster Gott! O habt ihr mir verziehn? —
Nein, nein, laßt mich auf meinen Knieen sitzen,
Nicht aufstehn, nicht mich trösten, — so euch sehn?
Die nackten heil'gen Füße will ich küssen, —
So gar vermagert? — Ach du liebster Gott!
Wie kann mich Bösewicht die Erde tragen?
Wie könnt ihr mir verzeihn? Nein nimmermehr!
Ich bin die Schuld von eurem großen Elend;
Ich bin es, der die herrliche Gestalt
Also entstellt, in große Noth gebracht.
Ihr hier? — O ich kann kaum den Sinnen trauen!

Wie will ich euch versöhnen? stünd' ich auch
Zehn ganzer Jahr in lichten Schwefelflammen,
Litt ich auch Durst und Hunger, Frost und Blöße,
Ja wohnt ich unter Schlangen und Skorpionen,
So könnt' ich nimmer das vergelten, was ihr mir
Gelitten habt. Ja fließt nur, heiße Thränen,
Zu ihren Füßen fließt. O Genoveva!
Darf ich noch euren theuren Namen nennen?
Ists mir vergönnt die Augen aufzuschlagen?
Stoßt ihr mich nicht mit diesen Füßen fort?
Speit ihr nicht an den Mörder, den Verruchten?
O um der Wunden Jesu Christi willen,
Um die fünf Wunden, die er hat erlitten,
Um seiner Leiden willen, ach vergebt!
Nicht eh erheb' ich mich, ich kann nicht aufstehn,
Bis ihr mir habt verziehn, und sollt' ich ewig
Hier liegen, sollte hier mein Körper wurzeln;
Erbarmt euch doch des alten Bösewichts,
Auch sterben darf ich nicht, vor Gott nicht treten,
Wenn ich nicht sagen kann: sie hat verziehn.

Genoveva.

Ich mische meine Thränen mit den euren, —
Nicht so betrübt euch, — ach! ich kann vor Schluchzen
Nicht sprechen, — nicht betrübt euch, theurer Siegfried,
Nein nicht betrübt euch also sehr, mein Herz —
Mein armes Herz muß brechen, wenn ich euch
So weinen seh, und von dem greisen Bart
Die Zähren rinnen, — sammelt euch, steht auf.
Es war nicht eure Schuld, der Himmel fügt' es,
Daß ich in diese Wüste kam, zum Heil
Der Seele, — gern verzeih' ich euch und längst

Hab' ich euch schon verziehn, — Gott woll' uns beiden
Vergeben unsre Schuld, zukommen lassen
Sein Reich und seine Gnade, drum erhebt euch.

Siegfried.

Ich fasse sie die theure, theure Hand,
Und stehe auf, und schau das Antlitz an. —
Ach nein, so lang' ich lebe, kommt kein Trost
In meine arme Brust. Sind dies die Mienen,
Die sonst den Engelsbildern himmlisch glichen?
Wo sind die Rosen auf den Wangen? Wo
Die schönen Lippen? Was habt ihr gelitten? —
Ich mag nicht Du zu dir, o Heil'ge, sprechen,
Vergönnst du's mir, das vorge Wort? die Liebe?
Willst du mich nicht verwerfen? — Und das Kind,
Das arme Kind, — wo ist es denn geblieben?
Hat Gott es auch so wunderbar erhalten?

Genoveva.

Ja durch ein Wunder hat es Gott erhalten,
Denn anfangs in der Wüsten wollt' es sterben,
Und mir entging aus Mangel alle Milch:
Wie es im Jammer war, im Aengstigen,
Da schickt' ihm diese Amme Gott der Herr,
Die fromme Hirschin hat es groß gesäugt.

Schmerzenreich kommt mit Wurzeln und Kräutern.

Schmerzenreich.

Bring Essen dir, mein liebes Mutterlein.
— Ach Mutter sieh, — was soll das Bild doch sein?
Ich fürchte mich, wie es so bei dir steht.

Genoveva.

Nicht fürchten mußt du dich; nein komm herzu,
Komm her, es thut der Mann dir nichts zu Leide.

Siegfried.

Mein Geist sagt mir, daß dieser unser Sohn.

Genoveva.

Dies ist das arme Kind, daß Gott erbarm!

Siegfried.

So nackt? in dieser Haut? o überleb'
Ich diesen Tag, so biet' ich allem Trutz! —
Ach Kind, — komm zu mir, fürcht' dich nicht vor mir,
Willst du den Vater fliehn? Ach wohl, du hast
Wohl Ursach ihn zu fürchten, nicht zu lieben —
Allein die Mutter hat mir schon vergeben,
Vergieb auch du mir, komm in meine Arme,
Komm her, mein Sohn, daß ich dich küssen mag.

Genoveva.

Sieh, Schmerzenreich, das ist dein theurer Vater,
So geh nun hin und gieb ihm fromm die Hand.

Siegfried.

In meine Arme komm! an meinen Mund!
An meine durst'ge Brust! Ach Herzenskind!
Ach du mein lieb herzgüldnes Herzenskind! —
O schau mich an; wie hast du klare Aeuglein,
Die sind ein Bronn, da schau ich vor'ge Zeiten,
Die vor'ge Genoveva, meine Hochzeit,
All' Lust und Freude, Himmel ist darin,
Wie sollt' ich sie nicht theuer köstlich achten?
Ach du mein Kleinod! Kind und Genoveva
Zugleich gefunden? Ach du Gott im Himmel!
Wie hast du mir mein Herz so leicht gemacht,
Wie schwer zugleich, — soll ich mich freun, soll ich
Laut schluchzen, weinen und den Felsen klagen!

Wir sind hier so allein, ich muß die Menschen
Her rufen, daß sie sich mit mir erfreun,
Daß diese Berge Freude widerschallen.

er bläst in das Jägerhorn.

Wendelin mit andern Dienern und Jägern.

Wendelin.

Herr Graf, — wer ist das Kind? und die Gestalt?

Siegfried.

Seht sie nur an, betrachtet sie genau.
Kennt ihr sie nicht?

Diener.

Sie ist uns unbekannt.

Siegfried.

Ihr Thoren schaut, sie ist die Genoveva!

Alle.

Wie, Genoveva? — O gelobt sei Gott!

Wendelin.

Ich küsse eure Füße, theure Frau,
Ich möchte sprechen, kann vor Weinen nicht.

Diener.

Seid uns gegrüßt, nach sieben langen Jahren.

Wendelin.

O sieben schwere Jahre, ach wie schwer
Sind euch die Zeiten hier im Wald geworden?

Siegfried.

Ja, sieben schwere, trauervolle Jahre,

So wie ein ängstigender Traum so schwer.
Wo ist mein Bruder mit den andern Rittern?

Diener.

Sie jagen im jenseitigen Walde noch.

Siegfried.

Wo ist der Golo?

Diener.

Um die Felsenecke
Sitzt er tief denkend, kümmert sich um nichts.

Siegfried.

Bringt ihn hieher.

Genoveva.

Den Golo soll ich sehn?

Siegfried.

Sagt ihm, ich hätt' ein seltsam Wild gefangen.

Diener ab.

Wendelin.

Ich will indeß vom Schloß 'ne Sänfte holen,
Die gnäd'ge Frau bequem drin fortzutragen,
Sammt Frauenkleidern, um sich drin zu zeigen;
Auch für den kleinen Junker will ich sorgen. geht ab.

Siegfried.

Ich danke dir, ich denk' im Taumel an nichts.

Golo wird hereingebracht.*

Genoveva.

Ach güt'ger Gott! Ist dieser da der Golo?
Wie sieht er wild und tief bekümmert aus?

Siegfried.

Heran tritt, Golo, kennst du dieses Weib?

Golo.

Herr Jesu Christ! so hats mir stets geträumt.

Siegfried.

So schau sie an.

Golo.

Ich kenn' sie warlich nicht!

Siegfried.

Gottloser Schalk, du kennst sie also nicht,
Die Genoveva nicht, die du verfolgt?
Die fälschlich du verklagt, die du zum Tod
Verdammt? O Mörder! Arger Henkersknecht!
Um dessentwillen sie ins Elend wandern
Gemußt, um dessentwillen mein Kindelein
Die härt'ste Noth erduldet, ich die Trübsal!
O wenn man auch auf Martern wollte sinnen,
Nie wärst du Bösewicht genug zu strafen!

Golo zur Erde stürzend.

Barmherzigkeit!

Siegfried.

Ihr führet und bindet
Mit Stricken ihn, — wir halten dann Gericht.

Golo fortgeführt.

Komm her, mein Kind, daß ich dich wieder küsse.
Willst gerne bei mir sein?

Schmerzenreich.

Wenn Mutter mitgeht.

Siegfried.

Ja, Genoveva folgt uns nach dem Schlosse,
Da wird für mich der Himmel künftig sein.

Genoveva, vor dem Crucifix.

O güt'ger Gott, er hält ihn in den Armen,
Ich seh', was ich im Traum so oft gesehn,
Die ganze Welt ist Freude, Licht, Erbarmen,
Ich dank dir Christ, daß es also geschehn,
Du schaust mit Huld hernieder zu der armen
Sündhaften Magd, gelös't sind ihre Wehn,
O nimm zum Dank die heißen reinen Thränen,
Ja du verstehst, du fühlst mein innig Sehnen.

Siegfried.

Sie kniet am Kreuz; welch brünstiglich Umfassen.

Genoveva.

Mit diesen Küssen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Sie wird ungern das schöne Kreuz verlassen.

Genoveva.

Mit diesen Thränen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Ja hier war alles Lieb' und nirgend Hassen.

Genoveva.

Mit meinem Herzen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Auch mir thuts Leid, aus unserm Haus zu gehen.

Genoveva.

Nun lebe wohl, mein Sinn bleibt immer stehen.

Jezt gehn wir fort aus unsrer Wüstenei,
Du führest mich und auch das liebe Kind.

Siegfried.

Was ist das für ein seltsamlich Geschrei?

Schmerzenreich.

Das groß und kleine bunte Vöglein sind,
Die flattern alle neugierig herbei.
Wo ist mein Reh?

Genoveva.

Das folgt uns auch geschwind.

Schmerzenreich.

Ja immer soll die Hirschin bei uns sein,
Die Vögel bleiben hier im Sonnenschein. alle ab.

---

Vor dem Schloß.

Versammelte Dienerschaft, unter ihnen Else, Kinder.

Diener.

Und habt ihr die Mähr vernommen?

Andre.

Wer wollte nicht? Wer wollte denn nicht? Unsre gnädge Frau mit dem Junker ist wiedergefunden.

Else.

O daß mein Heinrich nicht hier ist! er ist mit den Schaafen auf der Weide.

Alle.

Da kommen sie, da kommen sie!

Siegfried mit Genoveva und mit Schmerzenreich, beide bekleidet, Wendelin trägt ihn auf dem Arme, andre Diener, Matthias, Kunz und Ritter folgen.

Alle.

Es lebe unsre gnädige Frau! hoch! und abermals hoch!

alle drängen sich um sie.

Die Kinder

zu Schmerzenreich hinauflangend.

Ach lieb' Kindelein! lieb' Kindelein!

Schmerzenreich.

Setze mich hinunter. O wie schöne Leute! Wie liebe Kinder!

Genoveva.

Ich dank' euch allen, doch ich kann nicht sprechen,
Nur meine Thränen können für mich reden.

Siegfried.

Kommt alle mit hinein zu meinem Schlosse,
Denn heut an diesem Tage sei ein Fest,
Die Glocken läuten, Priester singen Messe,
Und bis zum Knecht hinab sei alles glücklich,
Sei alles heut als Bruder mir gegrüßt!

Alle.

O Freude! Freude! übergroße Freude!

alle ab.

Saal.

Genoveva in einem Sessel, Siegfried, Matthias, Kunz, Ritter.

Matthias.

Jezt laßt den Bösewicht herein, wir alle
Woll'n dann das Urtheil sprechen über ihn.

Golo hereingebracht.

Siegfried.

Dies ist er! schaut ihn an! o seht die Tücke,
Wie sie sich in den stieren Augen malt!
Seht das verruchte, mißgestalte Antlitz!
Dies ist der Bösewicht, der so viel Elend
Erregt, daß keine Menschenzunge ganz
Es sprechen und erzählen kann; der erst
Das keuscheste Gemal verführen wollte,
Der sie nachher, als ihm dies nicht gelang,
Ohn' Wissen und ohn' Willen meiner, warf
Wie eine Ehebrechrin in den Thurm.
Da hat er sie gespeist mit Brod und Wasser,
Hat der hartherzge Hund ihr jeden Beistand
Versagt in ihren Kindesnöthen: noch
Muß ichs beweinen, wenn ich daran denke;
Die kleinste Hülfe hat er nicht gereicht,
Nicht so viel Mitleid, als man gegen Hunde
Zu haben pflegt; drauf ist durch seine Schuld
Das arme Kindlein nicht getauft, durch Zaubrer
Hat er der Sünd sich böslich lassen zeihen,
Den frommen Drago dann mit Gift gemordet,
Befohlen umzubringen Kind und Liebste,
Worauf sie in ein siebenjährig Elend

Gewandert, ich erwünschter Beiwohnung
Beraubt, dem Hause meiner Väter Erben
Entzogen und geschändet die Verwandtschaft.
Urtheilt, welche eine Strafe ihm gebührt?

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache und die grausenvollste Marter.
Ich war damals in England in der Fremde,
Sonst hätt' ich nie die That geschehen lassen.

Golo,
wirft sich vor Genoveva nieder.

Ich weiß es, ihr, ja ihr erbarmt euch meiner;
O schafft mir Gnade vor den wilden Freunden!
Ich glaubt' euch todt und wäre gern gestorben,
Ich weiß, ihr lebt, nun wünsch' ich auch zu leben,
Und wie ich kann die Sünde zu bereuen.

Genoveva.

Erbarmt euch seiner, wie ich mich erbarme,
Vergebt ihm also, wie ich ihm vergebe,
Gott ist sein Richter. Seht, er hat indeß
In sieben langen Jahren schon gelitten.
Seht, wie ihm ist die Jugendkraft entwichen,
Er ist schon längst bestraft, drum seid barmherzig.
Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben:
So betet ihr; jezt zeigt, daß ihr nicht spottet.

Siegfried.

Gern will ich thun, was du nur fodern magst,
Und ungern dieses Freudenfest verdunkeln,
Also verzeih ich ihm von meiner Seite.
Doch fällt das Urtheil der Verwandtschaft heim.

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache, Tod, sonst heißt es in der Welt,
Wir haben ihn wohl nimmer strafen dürfen,
Weil er von aller Schuld befreit gewesen.

Siegfried.

Du siehst, daß nichts den strengen Sinn erweicht.

Matthias.

Wenn du dich deines Rechts, der Pfalz begiebst,
Und mich das Urthel fällen heißest, so
Mag ich auf deiner edlen Gattin Bitten
Ihn aller Marter wohl entledigen;
Doch sterben muß er, und zwar zur Vergeltung
In jenem Thal, wo er sie morden hieß.
Ihr Schergen führt ihn, ich und Kunz wir folgen
Und stechen ihn mit Spießen dorten todt.

Golo fortgeführt.

Auf, Vetter Kunz, und ein'ge andre Ritter,
Wenn dies vollbracht, so ist die Freude rein. geht.

---

Felsenthal.

Heinrich.

Ist hier auch nur wenig Gras für das arme Vieh. Die Winde gehn kalt, die Blätter fallen ab, es wird ein früher Winter. singt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumal —

Wen führen sie denn gebunden herbei? — Großer Gott! es ist der Golo! entflieht.

Golo geführt, Matthias, Kunz, zwei andre Ritter.

Matthias.

Hier ist die Stätte, wie man mir gesagt,
Nun halt dich fertig, schnöder Bösewicht.

Kunz.

Den ganzen Weg hieher hat er gebrüllt,
Wie ist er nun so plötzlich still geworden?

Matthias.

Hast du noch was zu sagen, eh' du stirbst?

Golo.

Euch nichts; doch laßt mich vorher beten.

Matthias.

Das sei vergönnt.

Golo knieend.

Dicht von Felsen eingeschlossen —
O vergieb mir große Güte, —
Wo die stillen Bächlein gehn, —
Warum bist du fern geblieben?
Wo die dunkeln Weiden sprossen —
Wie kann ich mich so gar nicht, gar nicht finden!
Allmächtiger! vergieb mir meine Sünden! —
Dicht von Felsen eingeschlossen —
Und immer immer das Lied mir wiederkehrt —
Wo die dunklen Weiden sprossen —
Und mich in meiner Andacht stört —
Wo die Bächlein —

Allmächt'ger Gott! Wo bin ich hingerathen?
Da stehn die Weiden! Sieh, dort schleicht der Bach,
Da sind die Felsen, schließen eng' uns ein.
Gelobt sei Gott! — Wünsch' ich bald mein Grab zu
sehn! —
Wie hat dies Lied prophetisch mir geklungen!

Matthias.

Nun, bist du bald mit Beten fertig?

Golo.

Gönnt
Mir Raum, ihr hättet auch wohl Noth, euch ab
So böser Schuld zu thun. Nun tödtet mich
Und schenkt ein Grab mir unter diesen Weiden.

Matthias.

Nein, unbegraben soll dein Körper liegen,
Den Raben und den wilden Thieren Beute.

Golo.

Nein, nur ein Grab! das Lied hats so versprochen.

Kunz.

Er ras't, ich hab' ihn nieder schon gestochen.

Golo.

O nur ein Grab! ich wünsche ja nicht viel.

Matthias.

Er stirbt, hier hat die Rache unser Ziel,
Hat er noch gute Freunde in der Welt,
So sei von denen ihm ein Grab bestellt. gehn ab.

Golo.

Erlöser, löse mich aus dieser Quaal —
Dort im fernen einsam grünen Thal. — stirbt.

Heinrich kommt zurück.

Heinrich.

Ach großer Gott! Was haben sie angerichtet? Wie schlimm ist es dir, mein lieber Golo, ergangen? Du bist immer so gut gegen mich gewesen, dir hab' ich alles zu danken, und ich kann dir nun dafür nichts weiter, als ein ehrlich Begräbniß schenken. Aber ich will dich begraben, und auf deinem Erdhügel weinen, und oben zu deinem Andenken einen jungen Baum pflanzen. Lieber Himmel, wer hätte das denken sollen! —

---

Saal.

Siegfried, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was weinst du, Vater?

Siegfried.

Daß die Mutter stirbt.

Schmerzenreich.

O laß sie ziehn, denn das ist ihr Verlangen,
Nach Himmelslichte steht ihr frommer Sinn,
Die Erde nährte sie mit Pein und Bangen,
Nun geht sie in die ewge Freiheit hin;
Sie saß im harten Kerker hier gefangen,
Nun bringt der Tod ihr köstlichen Gewinn.
O laß uns beten, daß wir aus den Leiden
Doch also rein und selig mögen scheiden.

Siegfried.

Kind, du kannst ruhig ihren Tod betrachten,
Von dir hat sie kein Leiden je empfangen,

Ich wars, der sie unschuldig ließ verschmachten,
Der ihr gegeben Pein und Angst und Bangen,
Indeß die Mörder meiner Schwachheit lachten:
Nun ist im Busen herzlich mein Verlangen,
Ihr alle Leiden liebend zu vergüten
Und was ich kann, der Holden anzubieten.

Und kaum hab' ich das süße Werk begonnen,
So fängt sie an den Armen zu entfliehn,
Und kaum gefaßt, ist schon mein Glück zerronnen,
Kaum rückgekehrt, will sie von dannen ziehn.
Viel Lieb's und Gutes hatt' ich ausgesonnen,
Doch will kein neuer Frühling auferblühn.
Sie ist mein Leben und sie will nicht leben,
Mein höchstes Glück muß ich verloren geben.

Schmerzenreich.

Oftmals hat mir die Mutter es verkündet,
Daß uns das Scheiden hier nicht lange trennt,
Daß wer sich liebt, sich dorten wieder findet,
In gegenseit'ger Wonne sich erkennt;
Dann sind wir alle fest in eins verbündet,
Das Freudenreich mit ewgen Lichtern brennt.
Sie ist die müdeste, sie geht voraus,
Wir kommen nach in unsers Vaters Haus.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was macht mein edles treffliches Gemal?

Wendelin.

Jezt ist der Bischof Hidulf angekommen,
Sie beten beide in dem alten Saal;

Sie hat das heil'ge Sakrament genommen,
Absolution und Oelung auch zumal
Empfangen aus des Bischofs Hand; die Frommen
Sind jezt vertieft in heiligen Gedanken,
Hidulfus spricht von Gott und Christ der Kranken.

Hidulfus tritt auf.

Es sei mit euch des Herren ew'ger Friede!
Sie hat empfangen Sakrament und Weihe,
Drauf im Gesang, ob einem schönen Liede,
Daß ihr der Herr so Gnad' wie Schutz verleihe,
Versanken ihre heil'gen Augen müde,
Es scheint, daß sie im Schlummer sich erfreue.
Kein Sterbender hat noch sein irdisch Leben
So fromm und still dem Heiland übergeben.

Eine Kammerfrau kommt.

Kammerfrau.

Die Gräfin ist von Schlummer schon erwacht
Und fühlt mit neuen Kräften sich erfüllt,
Sie preiset Gott, ihr helles Auge lacht,
Sie küßt entzückt des Welterlösers Bild;
Auch hat sie liebend eurer oft gedacht,
Sie bittet euch, daß ihr doch noch gewillt,
Den letzten Abschied von ihr zu empfangen,
Eh sie zu ihrem Vater heimgegangen.

Die Thüren öffnen sich, Genoveva liegt im Bette.

Genoveva.

Tritt her, Gemal, tritt her mein Söhnlein,
Ich laß euch jezt, bald sehen wir uns wieder,
Dann sollen wir stets bei einander sein,
Und singen Gott die wohlgefällgen Lieder;

Schon spielt um mich des Himmels reiner Schein,
Der Leib sinkt in die todte Erde nieder.

Siegfried.

Ach bleibe, bleibe noch, du frommes Blut,
Und mach mich Sünder rein und fromm und gut.

Genoveva.

Ich sah jezt ein erfreuliches Gesichte,
Gestorben lag mein Leib und ausgestreckt,
Die Seele sprach: Herr geh nicht ins Gerichte!
Da war der Himmel all mit Glanz bedeckt,
Vorüber zog die biblische Geschichte,
Mein reines Herz vom Tode auferweckt;
Propheten, Kön'ge und Apostel kamen
Und jeden nannt' ich bei dem heil'gen Namen.

Da brachten sie mir auch mein Kind getragen,
Ein Engel war es, diente vor dem Thron,
Es kam mir Nachricht vom Gemal zu sagen,
Der stand verklärt vor Gottes Antlitz schon.
Ich ging hinzu, um nach dem Lamm zu fragen,
Da kam die heilge Mutter mit dem Sohn,
Und Kinder mit den goldnen Flügelein,
Sie sangen all: Erbarmen und Verzeihn.

Wohin ich blickte, sah ich Blüten prangen,
Aus Strahlen wuchsen Himmelsblumen auf,
Am Throne sproßten Glauben und Verlangen,
Und rankten sich wie Edelstein' hinauf;
Gebete blühend in den Himmel drangen,
Zu Füßen aller goldnen Sterne Lauf,
Und die Natur in tausendfachen Weisen,
Den dreimal heil'gen Gott, Sohn, Geist, zu preisen.

Gebete stiegen auf, herab der Segen
Zur Erde nieder durch das Firmament,
Die Sterne kamen Gottes Lieb' entgegen
Und drungen in das ird'sche Element,
Verschlungen all' in tausendfachen Wegen,
Daß Himmel, Erd' in Einer Liebe brennt,
Und tief hinab in Pflanz-, in Erzgestalten
Des Vaters Kräfte im Abyssus walten.

Der Sohn war recht des Vaters Herz und Liebe,
Der Vater schaffende Allgegenwart,
Der Geist im unerforschlichen Getriebe
Das ew'ge Wort, das immerfort beharrt,
Das alles wechselnd, nichts im Tode bliebe,
Indeß der Vater wirkt die Form und Art,
So Lieb' und Kraft und Wort in eins verschlungen,
In ew'ger Liebes-Glut von sich durchdrungen.

Wie Strahlen gingen Engel aus und ein,
Entzückt in der Dreieinigkeit zu spielen,
Sich niedertauchend in der Gottheit Schein
Die volle Seligkeit beherzt zu fühlen;
Sie durften in der Kraft und Gnade sein,
Die Sehnsucht in der großen Liebe kühlen.
Auch meine Seel' muß sich dem Tod' entringen
Und in dem Lebensmeer als Welle klingen. stirbt.

---

Schloßhof.

Wendelin, Heinrich, Else, Diener.

Wendelin.

Die Sel'ge mußte ach! so schnell verscheiden;
Wir sind so holder Gegenwart nicht werth,
Drum ist sie von uns Sündern heimgegangen.

Else.

Wir sind im kurzen Leben alt geworden,
Wer hat dergleichen doch gesehn, gehört?

Heinrich.

Ja wunderbar sind des Allmächt'gen Wege!

Wendelin.

Manch graues Haar hat dieses nicht erfahren,
Was wir noch jung gesehen und gehört;
Die Gnade Gottes hat uns heimgesucht,
Wer nun nicht in sich kehret, ist verflucht.

Else.

Auch was ihr von dem unvernünft'gen Thier
Erzählet, dünkt mich äußerst wunderbar.

Wendelin.

Ja, seit die Gräfin krank und bettlägrig,
Hat nicht die Hirschkuh Nahrung nehmen wollen,
Sie sah mit ihren Augen nach den Fenstern,
Wo sie die edle Gräfin sonst erblickt.
Als sie nun starb, da hing sie ihren Kopf
Und wandte sich nach keiner Seite um;
Sie folgte still dem traurigen Gepränge,
Als man den Leichnam in die Gruft gesetzt.

Dann blieb sie liegen dort vor der Kapelle
Und krazte oftmals an der Kirchenthür,
Als wenn sie ihr wer öffnen sollte; so
Lag sie zwei Tage dort und ist verschmachtet,
Das Winseln war erbärmlich anzuhören.

Else.

Es stellt der Herr zu Pred'gern Thiere auf,
Wer könnte da noch wohl sein Herz verstocken?

---

Schloß. Nacht.

Siegfried.

Die Sinne mein vergehn, wohin ich blicke,
Scheint alles mir zu wanken und zu zittern,
Ich wage nicht, was in die Hand zu nehmen,
Ich fürchte, daß es mir alsbald zerrinnt.
Das Dauernde scheint mir sogar vergänglich,
Und das Vergängliche so unvergänglich.

Wendelin kommt.

Wendelin.

Ein Pilgrim ist hier eingekehrt und wünscht
Recht sehr euch alsobald zu sprechen.

Siegfried.

So laß ihn zu mir, denn er bringt vielleicht
Mir Trost und Stärkung.

Wendelin.

Es ist finstre Nacht
Und seltsam sein Begehren.

Siegfried.

Ist es Nacht?
Daß wußt' ich nicht, doch laß ihn nur herein.

Wendelin ab, der Pilgrim tritt auf.

Pilgrim.

Des Herren Friede sei mit diesem Hause.

Siegfried.

Und bis in alle Ewigkeiten, Amen.
Was kommt ihr noch so spät zu meiner Klause?

Pilgrim.

Ich hörte, was euch Gott's Gerichte nahmen,
Drum komm' ich, euch den süßen Trost zu bringen.

Siegfried.

Gesegnet sein die Füß', die dazu kamen,
Doch wird es, frommer Pilgrim, nie gelingen;
Denn allzutief ist dieses Herz verwundet,
Kein ird'scher Trost kann in die Seele dringen.

Pilgrim.

In Gottes Namen sprech ich: auf, gesundet!
Und faßt voll Glauben und Vertraun die Hand
Und nehmt das Heil, das ich für euch erfundet.

Siegfried.

Ich fühle schon mein Zagen abgewandt,
Wer bist du, Mann, der so vermag zu heilen?
Dein Antlitz, die Gestalt ist mir bekannt.

Pilgrim.

Ich komme dir zu Liebe von den steilen
Gebirgen, theurer Siegfried, mußt mich kennen,
Auch will ich gerne, ohne mehr zu weilen,

Dir meinen alten Menschennamen nennen:
Ich hieß einst Otho, als ich noch im Leben;
Zu dir zu gehen, wollte Gott vergönnen,

Um dir den süßen Balsam, Trost, zu geben,
Daß du dem Herren immer magst vertrauen,
Und nicht verzweifelnd nach Vergangnem streben.

Siegfried.

Allgüt'ger Gott! Welch Wunder muß ich schauen,
Wie viel erfahr' ich jezo Wunderwerke!
Von nun an will ich deiner Macht vertrauen.

Ich fühle schon in mir die neue Stärke,
Hinweg entflieht das irdische Verzagen,
Gepriesen sei dein Nam' und deine Werke!

In meiner Seele fängt es an zu tagen
Und heilige Entschlüsse nun gedeihen,
Zu Lobgesängen werden meine Klagen.

Nicht mehr will ich mich mit mir selbst entzweien,
In Gottes Dienst will ich mein Leben enden,
Den matten Geist mit Himmelsspeis' erfreuen.

O dank dir Freund, aus deinen lieben Händen
Hab' ich das köstlichste Geschenk empfangen,
Das mir die Güte Gottes mochte senden.

## Pilgrim.

Zu dir stand seit dem Tode mein Verlangen,
Besuchen wollt' ich dich vor manchen Jahren,
Dir trocknen deine Thränen von den Wangen.

Ich hatte jenseit alles schon erfahren,
Doch wußt' ich auch, wie alles mußte schließen,
Und wer die Mörder deiner Ruhe waren.

So ließ ich denn die Zeit vorüberfließen,
Geläutert erst von meinen ird'schen Sünden
Mußt' mir ein neuer Sinn im Geiste sprießen.

Nun ging ich aus, dich und den Sohn zu finden,
Den ich in Sünden dir zu Schmach erzeugt,
Und dir von Gott den Frieden zu verkünden.

Der Golo, der zum Grabe dich gebeugt,
Derselbe ist mein Sohn aus schlimmer Ehe,
Er selber schlimm, wie er sich dir bezeigt.

## Siegfried.

Gar wunderbar! des Herren Will' geschehe,
Ich bete an die Wege sein im Dunkeln,
Und danke selber für dies Herzenswehe:
Ich hoff dereinst in seinem Licht zu funkeln.

Die Kapelle. Morgen.

Hidulfus, Siegfried, Schmerzenreich.

Siegfried.

Hier, wo die Bilder schön die Pfeiler schmücken
Vom Sankt Laurentio und Sebastian,
Soll man auch Genovevam bald erblicken,
Sie wird den Wundermännern zugethan.
Mag mir mein letzter Wunsch, Herr Bischof, glücken,
So bin ich ganz ein seelerfreuter Mann,
Dann fehlt mir nichts in dieser Welt hienieden
Zu meinem Seelenheil und meinem Frieden.

Hidulfus.

Sprecht aus, was ihr nur immer mögt begehren,
Wenn es nicht Gottes Satzung widerspricht,
So will ich es mit Freuden euch gewähren.

Siegfried.

Damit in Zukunft mir kein Wunsch gebricht,
So wünsch' ich Gott beständig zu verehren,
Zu wandeln in der Andacht reinem Licht,
Drum will ich dort ein stilles Kirchlein gründen,
Wo mir gegönnt, mein fromm Gemal zu finden.

Dort will ich ein einsiedlisch Leben führen
Und meinen Staat dem Sohne übergeben,
Ich will fortan Gebete rezitiren
Und nach dem Himmelsregimente streben;
Kein irdisch Glück soll die Begierde rühren,
In Vater, Sohn und Geist will ich nur leben;

Und dieser Sohn sei noch bevor ich sterbe,
Mein rechtsbeståtigter und einz'ger Erbe.

Schmerzenreich.

So schaden, Vater, willst du mir im Theilen?
Du nimmst den Himmel für dein Eigenthum,
Ich soll dafür beim Irdischen verweilen,
Mir bleibt ein wenig Erde nur zum Ruhm.
Doch ich will auch die kranke Seele heilen,
Ich folge dir zu deinem Heiligthum,
Da wollen wir uns in Gebeten üben,
So lang' uns noch die Wallfahrt vorgeschrieben.

Hidulfus.

Die hohe Frömmigkeit treibt mir die Zähren
In meine Augen, es gescheh' also.
Ich will die Bitt' euch beiden gern gewähren,
So führt ein strenges Leben still und froh;
Doch muß das Land des Schützers nicht entbehren,
Oft drängen es die Heiden wild und roh;
Drum muß Matthias euren Platz besitzen
Und Landesrecht die heil'ge Kirche schützen.

sie gehn alle ab.

Der heilige Bonifacius

tritt ein und beschließt.

So gingen sie zum wunderthät'gen Bilde,
Das ihnen, als sie kamen, gab den Segen.
Das Paternoster nehmend statt den Degen
Ruht Siegfried dort, in Gottes Andacht milde.

Sie wohnten unter seinem heil'gen Schilde.
Sie aber ging auf lichterfüllten Wegen
Der schönen Dulderkrone dort entgegen,
Das Land verehrt sie im gemalten Bilde.

Die Heil'gen sind es, die den Himmel stürmen,
Das Paradies sich neu zu eigen machen,
Das uns verloren hat Adam und Eva:

Nun beten Fromme, wann sich Wetter thürmen,
Im harten Kampfe mit dem alten Drachen:
Ora pro nobis sancta Genoveva!

---

# Der Abschied.

Ein Trauerspiel in zwei Aufzügen.

1792.

## Personen.

---

Karl Waller.

Louise, seine Gattin.

Ramstein.

Ein Aufwärter.

---

Die Scene ist in einer kleinen Landstadt.

---

# Erster Aufzug.

Wallers Zimmer, klein und niedlich, mit mehreren Thüren. Auf der linken Seite steht ein Klavier, über welchem das Bildniß eines jungen Mannes hängt.

---

## Erster Auftritt.

Louise,

kömmt durch die Hinterthür herein, geht nach dem Klavier und sucht ihr Strickzeug; sie geht zurück, und bleibt in der Thür wieder stehen.

Ist mir doch, als hätt' ich noch etwas vergessen! — Und doch wüßt' ich nicht, was! — Sie kömmt zurück. Den Hut? — Nein, den wollt' ich nicht. — Sie steht vor dem Gemälde still, betrachtet es, und greift auf dem Klavier unwillkührlich einige Töne. Das Klavier ist auch verstimmt; mein Karl wird sich schon die Mühe wieder geben müssen. — — Ich weiß auch gar nicht, warum ich dies Bild hier hängen lasse; es macht mir das ganze Zimmer zu enge. — Ich kann es nicht wegnehmen, es ist das Einzige, was ich von ihm noch habe, — ich seh' es gern — — du lächelst mich an, Ferdinand? Noch ganz so wie damals? — es hat sich viel seitdem geändert! viel! Und doch war eine Zeit, wo ich mir den Gedanken nicht denken konnte, eines andern Gattin zu seyn, — es war damals so manches anders als jezt, — es konnte, es sollte nicht sein. — Bin

ich denn nicht glücklich? — Und er hat mich ja vergessen, — ich bleibe ein unkluges Kind, daß mein Herz noch immer so an ihm hängt. Sie hört den eintretenden Waller, läßt rasch den Blick fallen, und fängt ein rauschendes Allegro an.

## Zweiter Auftritt.

Louise. Waller.

Waller.

Ei, so in Eifer, Louise?

Louise,

die zu spielen aufhört.

Das Klavier ist schon wieder verstimmt, Lieber.

Waller.

Nichts weiter? Ist keine Saite gesprungen? — Denn du warst wirklich in Begeisterung.

Louise.

Nicht doch — —

Waller.

Du hast dich aus dem Garten weggestohlen.

Louise.

Ich hatte mir nur meine Arbeit geholt, ich wollte eben zurückkommen.

Waller.

Ich werde leider bald ausgehn müssen.

Louise.

Ausgehn? Es ist ein so schöner Herbstabend. —

Waller.

Die Sache ist nicht unwichtig, — der Proceß des armen Lindner, — du weißt es ja, — wegen des Weinbergs, um den ihn der reiche Geizhals dort betrügen will —

Louise.

Dann will ich dich nicht abhalten, — der arme alte Mann, — versäume ihn ja nicht.

Waller, sie küssend.

Gewiß nicht. — Liebe, mitleidige Seele; — du hast doch immer einen kleinen Hang zur Schwermuth. Du betrachtetest eben das Bild sehr traurig, als ich hereinkam.

Louise.

Ich? —

Waller.

Ich bemerkte es wohl. Dies Gemälde macht dich wirklich melancholisch, — häng' es in das Nebenzimmer.

Louise.

Laß es, diese Melancholie ist mir sehr angenehm; — es ist eine gewisse Wehmuth, in die mich dies Portrait meines verstorbenen Bruders versetzt, — ich denke dabei an meine Kinderjahre zurück. — Laß es immer, es ist ja das Einzige, was ich von ihm übrig behalten habe. — Du hast mir schon oft gesagt, ich möchte es wegnehmen, — wie kann es dir mißfallen, wenn ich es zuweilen mit einiger Rührung betrachte?

Waller.

Mißfallen, Louise? Wie könnte mir an dir etwas mißfallen? — Aber ich weiß nicht, — es ist wirklich

eine sonderbare Grille, — sieh, ich wollte, dein Bruder hätte sich in einer andern Stunde malen lassen. — Es ist ein schönes, ein ausdrucksvolles Gesicht, sein Auge, seine Stirn kündigt den denkenden Mann an, — aber keiner von den Zügen in dem Bilde, die ich an dir so sehr liebe. — Es giebt viele Gesichter, die mich auf eine seltsame Art von jeder Vertraulichkeit zurückschrecken, die immer noch etwas Fremdes behalten, wenn man sie auch seit Jahren kennt, — dies Bild gehört zu diesen Leuten. — Sieh, diese Falte um den Mund, — sie hat so etwas zurückstoßendes, — nichts boshaftes, — aber eine gewisse so feststehende Kälte, daß es scheint, als könnte sie sich von keiner Rührung, von keinem Lächeln hinwegschmelzen lassen.

Louise.

Du bist doch auch in allen Sachen Schwärmer, lieber Karl.

Waller.

Ich gestehe, daß es bloße Grille ist, und darum laß es nur: — sollte ich auch so früh schon mit dir zu streiten anfangen? Die ersten goldnen Tage unsrer Ehe sind ja kaum verflossen, — nicht wahr, Louise, wir müssen kein schlimmes Beispiel geben?

Louise.

Freilich nicht, Karl. — Sollten wir jemals weniger glücklich sein, als wir es jezt sind?

Waller.

Gewiß nicht, Louise, — wenn du dich nur nie unglücklich fühlst.

Louise.

An deiner Brust ewig nicht.

Waller.

Wirst du in unsrer ländlichen Einsamkeit auch nie die große Welt vermissen, Louise?

Louise.

Die große Welt? — War es nicht von jeher mein Lieblingswunsch, auf dem Lande, nur der schönen Natur und dir zu leben? — Die kleine große Welt, wo man sich ewig in einem Cirkel von Langeweile, Affektation und schaalen Komplimenten herumdreht, — ach nein, ich fühle, es ist hier besser, mir bleibt nichts zu wünschen übrig.

Waller.

Auch ich, Louise, auch ich fühle mich ganz glücklich. — Ich habe den ganzen Tag über schon so süß geträumt, ich habe mir unser ganzes Leben so reizend gedacht. — Wir leben hier nun den einen Tag so wie den andern, in einer schönen, ununterbrochenen Einförmigkeit; unser Garten, alle die schönen Gegenden umher, werden uns nach und nach so bekannt, wie wir uns selbst, — Louise, Kinder hüpfen um uns her, eine Quelle der Freude öffnet sich nach der andern, — Enkel; — mit Falten in der Stirne, vor Alter zitternd, gehn wir dann froh, Arm in Arm, dem letzten Tage entgegen; wir erzählen uns die Geschichte unsers Glücks, und durchleben in der Erinnerung noch einmal den freudenreichen Kreis. — Bei der Linde hinter deinem Hause sah ich dich zuerst, — so erzähl' ich dir beim Sonnenuntergang, — ich brach dir eine Hyacinthe, die du mit süßem Lächeln annahmst. — Weißt du noch, wie du mir auf dem Klavier oft noch so spät etwas vorspieltest, wie ich hundertmal Abschied nehmen

wollte, und doch immer noch da blieb, — wie ich es endlich einmal in einer dämmernden Laube wagte, dich beim vertraulichen Schein des Abends zu küssen, wie du den ganzen Abend über so still warst, und am Morgen wieder so freundlich wie sonst — Louise, nicht wahr, wir werden glücklich sein?

Louise.

Gewiß! gewiß! — Ach ja, diese Welt hat viele Freuden, sie wäre ein Paradies, wenn alle Menschen so dächten, so empfänden wie du!

Waller.

Es wäre nicht gut, du selbst hast ja so oft über meine auffahrende Heftigkeit geklagt.

Louise.

Und nicht ohne Ursach. Wie oft hast du mir nicht dadurch schon tausend Angst gemacht. — Etwas sanfter, lieber Karl, und du bist der beste aller Menschen, — wenn ich dich auch vielleicht deiner Wildheit wegen zuerst liebte. Bald stürzest du mit unbändigen Pferden, bald entzweist du dich mit einem Fremden, der dich zu erschießen droht, — wirst du mir noch öfter solchen Kummer machen?

Waller.

Nicht doch, sei ohne alle Sorgen. — Auch dieses Grams um mich wirst du dich einst mit Vergnügen erinnern. Welche Erinnerung kann die Liebe nicht versüßen? — Indem er Louisen in die Arme faßt. Ach Gott! wenn ich der Zeit noch gedenke, wie du mir fremd warst, — oft kann ich es gar nicht fassen, daß du nun mein bist! — Louise, jeder Augenblick meines

Lebens ist mir izt kostbarer, als sonst eine Woche, da ich dich noch nicht kannte.

Louise.

Und du kannst noch fragen, ob ich die Freuden der großen Stadt vermissen werde?

Waller.

Wir wollen sie gern vermissen; hier in einer einsamen Häuslichkeit, leben wir mit unserm kleinen Vermögen froh und glücklich, pflanzen unsern kleinen Garten, und genießen jede Stunde; in deinen Armen erhole ich mich von meinen mühevollern Arbeiten, — so schwimmen wir den schönen, hellen Strom des Lebens hinab, bis unser Kahn nach und nach auseinanderzufallen droht, und dann Louise, das hoff' ich zu Gott, landen wir an einer schönen Insel.

Louise.

Scheitern an keiner Klippe.

Waller.

Und leben in unsern Nachkommen weiter.

Louise.

Wir gehn sanft unter, wie ein schöner Sommertag, und sehn dann noch einmal heiter auf unsre Bahn zurück, — ohne Reue, ohne Thränen.

Waller.

Auch ohne Seufzer!

Louise seufzend.

Ohne Seufzer! —

Waller.

Und doch seufztest du eben. Aber auch die Freude

kann den Busen schwellen, und das Herz schwer machen. —

Louise.

Ja wohl, Karl.

Waller,

sich nach dem Bilde wendend.

Dein Bruder war nicht so glücklich. — Nicht wahr, Louise, so hat er nie gelächelt, wie du izt lächelst? — Es war ein kalter Mann?

Louise.

Nein, gewiß nicht, — ach er war oft nur zu warm, zu gefühlvoll. —

Waller.

So hatte der Maler desto weniger Gefühl.

Louise, ihn anlächelnd.

Mußt du denn immer wieder auf dies Bild zurückkommen?

Waller.

Verzeih. — Hast du kein Messer?

Louise, scherzhaft.

Du willst mich doch nicht gar des Bildes wegen erstechen? — Hier.

Waller.

Bewahre! ich wollte dir nur ein Geschenk machen.

Louise.

Ein Geschenk?

Waller.

Sieh Louise, diesen Apfel! Es ist der erste reife im ganzen Garten.

Louise.

Wirklich?

Waller.

Sieh das schöne Roth, — wie vom Abendschein überflogen, oder wie deine Wangen. Indem er ihn theilt. Da hast du die rothe Hälfte.

Louise,

indem sie sie auf das Klavier legt.

Ich will sie mir zum Abend aufheben.

Waller.

Vergiß sie auch nicht.

Louise.

Gewiß nicht.

Waller.

Ei du böses Kind, du erinnerst mich auch an nichts, ich wollte ja fortgehn. Adieu Louise!

Louise.

Kömmst du bald wieder?

Waller.

In einer halben Stunde.

Louise.

Gewiß?

Waller.

Ich will durch den Garten gehn, der Weg ist dort etwas näher. — Er geht.

Louise.

Karl!

Waller bleibt stehn.

Was willst du?

Louise.

Warte nur noch einen Augenblick, ich will dich wenigstens bis zur Gartenthür des Nachbars begleiten, — sieh, wie schön die Sonne untergeht. — Komm!
Sie faßt ihn unter den Arm, beide gehn ab.

## Dritter Auftritt.

Ramstein in Reisekleidern. Ein Aufwärter. Beide treten nach einer Pause herein.

Aufwärter.

Spazieren Sie indeß nur hier herein. —

Ramstein.

Also nicht zu Hause? — Auch nicht Madam Waller.

Aufwärter.

Ich glaube wohl. Sie wird wahrscheinlich in dem Garten sein, ich will sie sogleich rufen. Er geht ab.

## Vierter Auftritt.

Ramstein.

Ramstein! Nun bist du da! — Er betrachtet das ganze Zimmer Dies ist also ihre Wohnung? — Wenn sie nun kömmt, was soll ich ihr sagen? Was wird sie mir sagen? — Gott! hier, hier lebt sie also, — hier in seinen Armen! Mir ist wunderbar zu Muthe. — Alles ist hier in den Straßen so häuslich, so ländlich, — wie ich von dem Berg herabfuhr, und mir die Glocken des kleinen Kirchthurms entgegentönten, — wie ich

über die Brücke rollte, — und der Strom ganz im Roth des Abends schwamm, — wie ich von der Anhöhe in die kleinen Straßen hineinsah, — der Rauch aus den Dächern stieg, — Gott! mein Herz klopfte so ungestüm, und steht noch nicht still. — Alles hier so patriarchalisch, alles in einer glücklichen Eingeschränktheit, — so nachbarlich und zutraulich, — und ich komme hieher, dieses Glück zu stören? — Nein! nur noch einmal sehn will ich sie, ewig von ihr Abschied nehmen, — das kann sie mir nicht verargen. Ich hätte keine Ruhe gehabt, wenn ich sie nicht noch einmal gesehn hätte! — — Er erblickt das Bildniß. — sie hat noch mein Gemälde! — Ach! wie es gewaltsam in meinen Busen zurückströmt! Wie alle Erinnerungen so schneidend wiederkommen! — Louise! — Ach, in jenen holdseligen Tagen, als ich ihr gegenüber saß, und sie die Langsamkeit des Malers schalt, — wie sie immer noch etwas an dem Gemälde zu tadeln hatte, wie es ihr immer noch nicht schön und vollkommen genug war, — wie mein Blick sich in ihr Lächeln verwickelte, — ach es zerdrückt mir das Herz! — Warum kann ich es nicht vergessen? — Es war eine schöne Zeit, — die Welt war mir damals doch ganz anders, — es war eine schöne Zeit. — Was konnt' ich nicht bei jeder Blume, bei jedem grünen Blatt empfinden! Welcher Sinn der Schönheit lag in jedem rauschenden Baum, — alles ist jezt so ausgestorben. — Er schlägt schwermüthig einen Ton des Klaviers an. Es ist noch dasselbe Klavier, auf dem sie mir so oft etwas vorgespielt hat. — Wie sie mir so oft Lieder sang, und ich ihr so sorgfältig die Blätter umschlug, — wie sie mich dann beim Schluß anlächelte, und mir boshaft alles, Ruhe, Freude, Leben stahl, —

um es mir nie zurückzugeben! — Bitter lächelnd. Madam Waller! — Verdammt sei dieser fremde, verhaßte Name! — Ich höre jemand kommen. — Mein Herz klopft hörbar. — Ob sie es ist? — Himmel, wo werd' ich die Fassung hernehmen, nur ein Wort zu sprechen?

---

## Fünfter Auftritt.

Ramstein. Louise.

Louise hereintretend.

Verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten lassen.

Ramstein

will auf sie zueilen, er fühlt sich zu schwach, und bleibt stehn; seine Empfindung löst sich in den Ausruf auf.

Louise!

Louise,

die ihn erkennt, erschreckend.

Ferdinand!

Ramstein.

Ach ja, ja! sie ist es noch! es ist noch der Ton der Stimme, der sonst diesen Namen sprach — ach Louise! Louise!

Louise.

Gott! — Ferdinand! — Mir —

Ramstein.

O Himmel, nun hab' ich ja den Augenblick gelebt, den ich zu leben wünschte, ich habe sie ja gesehn, sie hat mich angeblickt, — nun habe ich diese Freude überstanden, nun mag kommen was da will. — Pause. Du

sprichst nicht? — Du schlägst die Augen nieder? — Verdien' ich denn kein Wort? — Gott im Himmel, Louise, nur einen Blick, nur einen Laut aus jener Zeit, oder du machst mich rasend!

Louise.

Seltsam! — Wie? — Sie kommen zu mir?

Ramstein.

Du wunderst dich darüber? — Stand es in meiner Macht, nicht zu kommen? — O Louise, sehn mußt' ich dich noch einmal, ich konnte nicht so sterben, und hätt' ich mich dadurch von der Verdammniß loskaufen können!

Louise.

Und warum, — warum kommen Sie?

Ramstein.

O frage mich das nicht. — Ach Louise, alles, alles ist in dir ausgestorben. — Sie, — so begrüßest du deinen Geliebten, der vom Grabe herkömmt, um das letzte Lebewohl von deinen Lippen zu holen, und dann ins Grab zurückzugehn? — Auch die letzte, fernste Ahndung meiner verschwundenen Seligkeit willst du mir rauben? — Du bist zu grausam, Louise.

Louise verlegen.

Ramstein, — was wollen Sie, — wo kömmst du her?

Ramstein,

sie mit festem Auge anblickend.

Louise!

Louise

sucht ihre Augen vor seinem Blick zu verbergen.

Ramstein.

Louise! — Als wir schieden, dacht' ich nicht, daß wir uns so wiedersehen würden.

Louise schmerzlich.

Ferdinand!

Ramstein.

Nein, das glaubt' ich nicht. Ach Louise, warum hast du mir das gethan? — Alles konntest du vergessen, alles? — Auch der letzte Funke der Flamme erstarb in dir, die einst so hell für mich brannte? — Alles, alles? — O des wahnsinnigen Thoren, der seine Seligkeit auf Weibertreue setzte! ich mußte verlieren, die Würfel fielen ja aus der Hand eines falschen Spielers! — Ach, Louise!

Louise.

O sprich nicht mehr davon, Ferdinand, — es ist geschehn, — wir können es nicht ändern, — und wollen es auch nicht ändern.

Ramstein.

Nein, nein, wir wollen es nicht ändern. — O wie fremd bist du meiner Seele geworden, — das ist nicht Louise, die mich einst ihren Ferdinand nannte. —

Louise.

Du bist mir fremd —

Ramstein.

Ja, denn ich gleiche dem Bilde dort nicht mehr, dies ist nicht mehr der Mann, der einst Louisens Blicke auf sich zog, — o was soll mir noch Gesundheit und Leben, da sie mich nicht mehr liebt.

Louise.

Ferdinand, es ist genug.

Ramstein.

O ja, ja; — o ich danke dir, Louise. Gottlob! ich fühle den Tod in meinem Innern, lange werd' ich's nicht mehr machen, dafür hast du schon gesorgt!

Louise.

Ich? — ich? — Ferdinand, du thust mir sehr unrecht. — Ach Gott, ich habe viel um dich gelitten. — Grausamer, schon war ich auf dem Wege dich vergessen zu können, und nun kömmst du zurück, schadenfroh, wie ein boshafter Geist, mich an alles zu erinnern, was einst war, und nicht mehr ist. —

Ramstein.

O, daß es nicht mehr ist, Louise!

Louise.

Und du sagst das? — O Ferdinand, du solltest mir doch die Vorwürfe erlassen, dir ich dir dann machen muß. —

Ramstein.

Vorwürfe? Louise, mir Vorwürfe?

Louise.

Wenn ich an deinen zärtlichen Abschied denke, wenn ich daran denke, wie schmerzhaft unsre Seelen zuckten, als sie von einander gerissen wurden, — deine ersten Briefe, alles so voll von der Sprache des Herzens, — so ganz die hingeströmte Empfindung, — und kurz nachher —

Ramstein.

Nun, Louise, und nachher? — O sprich, sprich weiter!

Louise.

Mich so bald zu vergessen! — Gar keine Briefe von dir, — bis ich nach einem halben Jahre durch das Gerücht erfuhr, du seist in der Schweiz verheirathet, — o Ferdinand, mein Herz war schwer verwundet, nur langsam fing es an zu genesen, — ich lernte meinen Karl kennen, — und — Eine Pause. warum antwortest du nicht?

Ramstein mit starrem Blick, kalt.

O sprich nur weiter.

Louise.

Ich fand dich so sehr in ihm wieder, nur er noch etwas stürmischer, — meine Aeltern waren indeß gestorben, — sein Bitten, sein Flehn, — er liebte mich mit einer so heissen, so inbrünstigen Liebe, ach, ich war für diesen Kampf zu schwach, — ich gab ihm meine Liebe mit meiner Hand, — wir verließen meinen Geburtsort, ohne daß man wußte, wohin wir gingen, — wir zogen hieher, — und du weißt das übrige.

Ramstein.

Ach ich weiß von mir selbst nichts. —

Louise.

Meinen Brief, den ich dir schrieb, vergieb mir, er war kalt, — vielleicht noch etwas mehr, — ich wollte dir jede Kränkung ersparen, — darum meldete ich dir nur mit wenigen Worten meine Heirath, — ich hatte von einem Fremden deinen Aufenthalt erfahren, — ich hätte dir nicht schreiben sollen, — wenigstens nicht so, — dir nicht den Ort meines Aufenthalts nennen, —

o wie gereute mich dieser Brief, als ich ihn abgeschickt hatte, — konnt' ich aber deinen seltsamen Entschluß auch nur ahnden? — Du kömmst zurück, mir Vorwürfe zu machen, mich zu kränken, da du selbst meine Liebe so grausam verschmäht hast; — o Ferdinand, so viel hatt' ich doch wohl um dich verdient, daß du dies nicht thatest? —

Ramstein.

O meine Ahndungen! — Wehmüthig lächelnd. Louise, — ich war ja nicht verheirathet, — ach, als ich dir nicht schrieb — Mit einer Thräne im Auge. da lag ich auf dem Sterbebette.

Louise zusammenfahrend.

Sterbebette? — Krank? — krank, Ferdinand?

Ramstein.

O wär' ich doch gestorben, so hätt' ich deine Liebe mit ins Grab genommen. — Louise! — es sollte nicht sein. —

Louise.

Krank war mein Ferdinand, nicht treulos? — O Gott, Gott! — er war krank? — O vergieb, vergieb mir.

Ramstein.

Was hab' ich dir izt zu vergeben, Louise? — Das Schicksal ist sehr grausam, — ich war so schwach, daß ich dir nicht einmal schreiben konnte, ein Brief von einer fremden Hand sollte dich nicht erschrecken, — meine überkluge Zärtlichkeit war es, die mich betrog.

Louise.

Ach Ferdinand, warum hast du mir das gesagt?

O hättest du doch geschwiegen. — Ach alles kömmt zurück, alles, was ich einst empfand, ach! mit boshafter Freude tritt die schöne Vergangenheit auf mich zu, Ferdinand! lieber Ferdinand, an diesem Irrthum hing mein Glück!

Ramstein.

Lieber Ferdinand, — o das kömmt nicht aus deinem Herzen, es darf nicht aus deinem Herzen kommen, — kein Wunsch, kein Seufzer darf zu mir zurück über diesen furchtbaren Fels, den die Tugend zwischen uns wirft. — Du bist für mich verloren!

Louise.

Verloren bin ich, Ferdinand! — Auf dem Sterbebette war mein Ferdinand! als ich ihn verwünschte, als ich seufzte: warum hab' ich ihn je gesehn?

Ramstein.

Das Verhängniß spielt fürchterlich mit dem Glück der Menschen, Louise, — laß es, es ist nicht anders. Mit Bitterkeit. Und warum wollen wir denn auch glücklich sein, dazu wurden wir ja nicht geboren.

Louise.

O Ferdinand, hör' auf, du spaltest mein Herz —

Ramstein.

Von einer Woche hofft' ich zur andern, — endlich ward ich gesund, — ich schrieb, — du hattest damals deinen Geburtsort schon verlassen, — mein Brief kam unerbrochen zurück.

Louise.

Gott!

Ramstein.

Ich stand da, wie betäubt, — ich wollt' es lange nicht glauben; du hattest mich verwöhnt, Louise, ich glaubte noch an Glück in dieser Sterblichkeit, das hättest du nicht thun sollen, ich fuhr um so schrecklicher aus meinem Wahne auf.

Louise.

O Ferdinand, schone meiner! —

Ramstein.

Nur ein fürchterlicher Trost blieb mir noch übrig, — denn daß du mich vergessen habest, daran dacht' ich nicht, — ich glaubte dich todt, — ich wollte zurückreisen, es erforschen, — dich finden, oder auf deinem Grabe sterben, — aber die Ungewißheit, — die Furcht, — eine neue Krankheit warf mich aufs Lager hin.

Louise.

Ferdinand, ich war es nicht werth, ich Elende, — o Gott! du hast viel um mich gelitten. —

Ramstein.

Viel? — O das war noch wenig. — Als ich wieder die erste Lebenskraft in meinem Körper fühlte, da erhielt ich deinen letzten Brief.

Louise.

O Himmel!

Ramstein.

Deinen letzten Brief. — Es waren meine letzten frohen Augenblicke, meine letzten Augenblicke der Hoffnung, — du unterschriebst dich Louise Waller. — O Louise, ich fluchte dir in den ersten Augenblicken. —

Doch, wem hätt' ich damals nicht geflucht! Ich verwünschte mich, die Welt, das Schicksal, deinen Brief zerriß ich mit den Zähnen. — Beschreiben kann ich dir meine Gefühle nicht, es waren die gräßlichsten Stunden meines Lebens. — Seitdem hab' ich viel geduldet, tausendfache Höllenquaalen, — aber ich kann mich kaum dieses Zustandes noch erinnern, — es ist vorüber. — Ich reiste hieher, von dir Abschied zu nehmen, dich noch einmal zu sehn, dies sollte meine letzte Seligkeit sein.

Louise.

Ach Gott! du hättest nicht kommen sollen.

Ramstein.

Nicht? O du hast Recht, Louise, ich hätte ja auch sterben können, ohne dich noch einmal zu sehn, — wozu geschah es auch, — ich konnte ja leicht einige Tage später sterben, und dir ein paar mißvergnüngte Stunden ersparen.

Louise.

Ach Ferdinand, glaubst du das wirklich von mir? — daß du mich so bitter in meinem Unglück kränkst, das wird dich warlich einst gereuen.

Ramstein.

Du weinst, Louise, du weinst? O Himmel! vergieb, vergieb dem Elenden, der zu dir aus dem Staube hinaufklästert! — Ich kränke dich? — Ferdinand Louisen? von deren Blicken er einst lebte, — o vergieb, vergieb mir!

Louise.

Dein Tod liegt schwer auf meiner Seele, — Ferdinand, vergieb du mir! —

Ramstein.

Louise, ich gehe freudig aus dieser Welt, ich habe dich noch einmal gesehn, — du hast mich noch nicht vergessen, das ist mehr als ich erwartete: — ja, wir waren für einander geschaffen, — ein Ohngefähr, ein unglücklicher Mißverstand, — aber dort —

Louise.

Dort! Ja da ist alles anders als hier, Ferdinand. — Dort wollen wir uns freudiger wiedersehn. — Pause. Aber jezt, — o verzeih mir, Lieber, verzeih dem ängstlichen Weibe, wenn ich dich jezt bitte, — fortzugehn. — Ach Gott, da siehst du mich nun wieder mit dem wehmüthigen Blick an, den ich so fürchtete, — ach nicht diesen Blick, Ferdinand, nicht so, — ich bitte dich, — ich kann ihn nicht aushalten. — Ach ich fürchte in jedem Augenblick Karls Ankunft, er muß sogleich kommen, — Aengstlich seine Hand ergreifend, dringend. Lebe, lebe wohl, Ferdinand, — ach, ich liebe dich noch wie ehemals, — aber, — es ist, — ach, es war — geh! geh! — sieh, ich weine, und kannst du mehr als Thränen von mir verlangen?

Ramstein mit erzwungener Kälte.

Freilich nicht, — ich habe nun mein leztes Glück genossen, — lebe wohl, — meine lezte Bitte ist: vergiß mich! — Lebe wohl, wir wollen scheiden. — Er reicht ihr abgewandt die Hand. Lebe wohl!

Louise mit weinerlicher, gepreßter Stimme.

Lebe wohl!

Ramstein.

Wir sehn uns nicht wieder. — Ihre Hand drückend.

Lebe wohl, Louise: — ein schwarzer Vorhang fällt zwischen uns, — mit diesem Händedruck gebe ich dir deine Eide zurück, — wir haben uns nicht gekannt. — Lebe ewig wohl!

Louise schluchzend.

Lebe — wohl — —

Ramstein,

geht an die Thür, bleibt stehn; Pause; er blickt rückwärts, und sieht Louisen mit einem langen, wehmüthigen Blick an; Louise steht nachdenkend und wagt es nicht sich umzudrehen.

Nein ich kann nicht, Louise; du siehst mich gern gehen, ich weiß es, aber ich kann jezt warlich noch nicht.

Louise.

O mein Herz! mein Herz! — es blutet, Ferdinand! — Ach, ich möchte dich so gern bitten, noch hier zu bleiben, aber ich wage es nicht, mir ahndet —

Ramstein.

Ich hatte überdies noch etwas vergessen. — Ach Louise! mit welchem schmerzlichen Vergnügen ich unsern Abschied verlängere, der Giftbecher ist so süß! Er zieht seine Brieftasche hervor. Sieh, es ist noch dieselbe, die du mir schenktest, — du sagtest, ich sollte deine Briefe drin bewahren, ich hab' es gethan; — hast du die meinigen noch?

Louise.

Deine Briefe?

Ramstein.

Ja, Louise.

Louise.

Mein Karl hätte sie finden können, ich habe sie — Furchtsam. — verbrannt. —

Ramstein.

Verbrannt? — *Mit verhaltnen Thränen.* das hättest du nicht thun sollen, Louise. — Verbrannt! — Gott! und ich bewahrte die deinigen wie ein Heiligthum! — nimm sie hier zurück; — es fehlt keiner, — nimm sie, — ich wollte einst, sie sollten mit mir begraben werden, aber Louise hat die meinigen verbrannt, — auch der letzte Faden unsers Bundes ist zerrissen.

Louise

*empfängt sie mit zitternden Händen.*

Ramstein.

Du erinnerst dich wohl nicht mehr, was du mir damals schriebst? — Ach Louise! kennst du noch diese Rose? — Du schenktest sie mir auf einem Spaziergang, es war ein schöner Abend, — sieh! ich habe sie so viele Jahre aufbewahrt, — noch diesen Kuß, — noch diese Thränen darauf, — und hier hast du sie zurück!

Louise.

Ferdinand!

Ramstein.

Hier ist noch dein Schatten! — Nimm ihn hin, du gabst ihn mir in einer schönen Stunde, — nimm ihn, — ein Schatten kann mir nicht genügen, — nimm, denn alles dies war nie mein. — *Er zeigt ihr die Brieftasche.* Sieh, — sie ist leer, — nun hab' ich nichts mehr in dieser Welt von dir, als meinen Schmerz. — Und nun lebe wohl. —

Louise.

Du willst gehn? — so von mir gehn? — O bleibe noch, nur noch eine Minute, sammle dich etwas.

Ramstein.

Wozu? — Er sinkt ermattet aufs Sopha.

Louise.

Ferdinand! du hast mich zeitlebens unglücklich gemacht.

Ramstein.

Louise! sieh um dich! — kömmt es dir auch so finster vor, oder schwebt der Tod schon vor meinen Augen?

Louise.

Es ist Abend geworden. — Es kömmt jemand. — Gott, er ist es, ich kenne seinen Gang. — Ramstein steht vom Sopha auf. — Was wird er sagen.

Ramstein.

Laß ihn, — ich will ihm alles, doch nein, — sage, ich sei einer deiner Anverwandten. — Ich will dann sogleich gehn. Waller tritt herein.

---

## Sechster Auftritt.

Vorige. Waller.

Waller, ohne Ramstein zu sehn.

Nun, da bin ich wieder, Louise. — Nicht wahr? ich bin etwas lange geblieben?

Louise, die sich indeß zu sammeln gesucht hat.

Daß ich nicht wüßte, denn ich habe unterdessen einen angenehmen Besuch gehabt. — Herr Ramstein, einer meiner Verwandten, der von seinen Reisen zurückkömmt.

Waller, der ihn umarmt.

Sein Sie uns tausendmal willkommen! — Sie bleiben doch diesen Abend bei uns?

Ramstein.

Ich —

Waller.

Ohne alle Umstände. Sie sind ein Verwandter meiner lieben Louise, und wir wollen also als Freunde mit einander umgehn. — Aber Louise, du hast indeß etwas wichtiges vergessen, es ist hier finster.

Louise.

Ich will gleich Licht besorgen. Sie geht ab.

---

## Siebenter Auftritt.

Waller. Ramstein.

Ramstein.

Verzeihen Sie, ich wollte eigentlich schon wieder fort —

Waller.

Fort? Wohin? — Sie wollen uns nicht das Vergnügen ihrer Gesellschaft schenken? —

Ramstein.

Ich reise morgen früh schon weiter —

Waller.

Um so eher müssen Sie heut Abend bei uns bleiben.

Ramstein.

Ich muß noch einen Gasthof suchen —

Waller.

Sie werden keinen finden, der nur mittelmäßig wäre; die Gasthöfe sind in dieser kleinen Stadt äußerst schlecht. — Sie schlafen hier in meinem Hause, es ist wenigstens bequemer und angenehmer als der Gasthof: Sie haben eine hübsche Aussicht in einen kleinen Garten.

Ramstein.

Sie sind zu gütig —

Waller.

Sie müssen mir das nicht abschlagen. — Haben Sie Sachen bei sich?

Ramstein.

Nein, — sie stehn im nächsten Städtchen, ich war mit einem Wagen hiehergefahren, — auch um Sie zu sehn.

Waller.

Und wollten uns doch schon wieder verlassen? — Nun, — Sie bleiben; ich höre nicht eher auf, Sie zu quälen, bis Sie Ja gesagt haben.

Ramstein.

Ich nehme Ihre Freundschaft an, — nun, — ja also.

Waller.

Das ist schön!

---

## Achter Auftritt.

Vorige. Louise mit Lichtern.

Waller.

Du siehst krank aus. —

Louise.

Nicht doch, — der Schein von den Lichtern.

Waller.

Wirklich. — Louise setzt das eine Licht auf das Klavier, das andere auf einen Tisch; — Waller fixirt Ramstein mit einem Blick.

Louise.

Verzeihen Sie, daß Sie auf das Abendessen etwas warten müssen, — Ihr angenehmer Besuch war uns so unvermuthet. —

Ramstein verwirrt.

Sie —

Waller.

Ihr Gesicht kömmt mir so äußerst bekannt vor —

Louise

mit einem Seitenblick nach dem Gemälde, leise.

Himmel! — Sie nimmt schnell das Licht vom Klavier, und stellt es auf den Tisch.

Ramstein.

Ihnen?

Waller.

Waren Sie nie in Hamburg?

Ramstein.

Nein.

Waller.

Sonderbar, mir ist, als hätt' ich Sie schon oft gesehn, — aber ich kann mich gerade nicht erinnern —

Louise

hat sich im Dunkeln ans Klavier gestellt und klimpert.

Ramstein.

Spielen Sie nicht?

Louise.

Nur sehr wenig.

Ramstein.

Wenn ich bitten dürfte —

Louise.

Sehr gern, wenn es Ihnen nicht Langeweile macht. — Sie schlägt ein Buch auf, Ramstein bringt ihr das Licht hin, und schlägt ein andres Blatt auf.

Ramstein leise.

Dies, — o Himmel, — diese Noten sind mir so bekannt, — dies Lied, das ich dir einst selbst komponirte. —

Louise singt und spielt.

Wie war ich doch so wonnereich,
Dem Kaiser und dem König gleich,
In meinen Jünglingsjahren,
Als Julia, das schönste Kind,
Schön, wie die lieben Engel sind,
Und ich, beisammen waren. —

Waller,

steht hinter ihnen, in einiger Entfernung; er schlägt den Blick auf, und trifft das Gemälde. Er fährt zurück und wird blaß; — mit forschenden Augen während des Gesanges leise.

Wie? — Ja, warlich, — er ist es! — Nein! —

Es kann, — es ist nicht! — Und doch ist er's! — Das wär' es also? — Gott! Wie mir ein kalter Schauder durch alle Nerven zittert! — Ein bleicher Nebel bebt um die Lichter, — sie verlöschen. — Ich träume! — Ist das Louise dort? — Ja wahrhaftig! ich träume nicht.

Louise hat geendigt. Eine Pause.

Ramstein.

Sie spielten schön, — aber die Musik finde ich jezt nicht ausdrucksvoll genug, — zu matt —

Waller tritt näher.

Louise! Auf ein Wort — Er führt sie beiseit, lachend. Louise! — Nicht wahr? — Das ist das Portrait deines verstorbenen Bruders? —

Louise steht wie versteinert.

Ramstein.

Wollen Sie nicht fortfahren? — Pause.

Waller, wie aus einem Traum erwachend.

Fortfahren? — Sie versprachen mir ja eben erst hier zu bleiben.

Ramstein.

Ich meinte, — mich dünkt, Sie sehen sehr blaß aus —

Waller.

Ich?

Ramstein.

Ja, wirklich.

Waller.

Mir ist nicht recht wohl, — es ist im Zimmer hier so schwül, — ich habe heut viel gesessen —

Ramstein.

Es ist Mondschein —

Waller.

Ja, — wollen Sie mich begleiten? so wollen wir ein wenig in den Garten spazieren gehn. —

Ramstein.

Mit vielem Vergnügen. — Zu Louisen. Wollen Sie uns nicht Ihre Gesellschaft gönnen?

Louise auffahrend.

Nein, — ich, — verzeihen Sie, ich muß die Küche besorgen.

Waller.

Kommen Sie! — Geht mit Ramstein ab.

---

## Neunter Auftritt.

Louise.

Das ist das Portrait deines verstorbenen Bruders? — Gewiß, ich weiß jezt nicht, ob Karl das wirklich gesagt hat, — es kann nicht sein. — Aber wovor wär' ich denn so erschrocken? — Ich kann keinen andern Gedanken fassen, als mir diese Worte unaufhörlich wiederholen, und mit eben dem Ton. — Was soll ich anfangen? — Soll ich ihm nach, ihm alles entdecken, — das würde mir das Leben kosten. — Gott! wie kann Eine Stunde alles verändern! — Karl! Ferdinand! — O Himmel, warum giebt es diese beiden Namen in der Welt? — Warum lieb' ich Karln? oder warum liebt' ich Ferdinand einst? — Das

ist die Strafe der gebrochenen Treue, — ich werde nicht wieder glücklich sein. — Gott, das wird ein schreck- licher Abend sein, — er wird mir gegenüber sitzen, — stumm und todt, — Karl neben mir, stumm und todt; und dann, — wenn er nun fort ist, wenn ich mit Karl allein bin, — es werden fürchterliche Stunden sein! — Wenn ich doch diese Zeit verschlafen könnte, — oder indeß todt sein, — wie froh würd' ich er- wachen. — Oder auch nicht wieder erwachen, — denn was für Freuden hab' ich izt noch vom Leben zu hof- fen? — Sie geht ab.

---

# Zweiter Aufzug.

Dasselbe Zimmer. — Die Vorhänge sind heruntergelassen; es ist Nacht. Eine Nachtlampe brennt auf dem Tisch.

---

## Erster Auftritt.

Louise

steht gebückt vor einem Schrank, in welchen sie Wäsche einpackt.

Es ist schon Mitternacht vorbei. — Mit einem tiefen Seufzer. Ach Gott! — Wie still alles umher ist, — so still wie ein Todtengewölbe; — mir bangt allein zu sein, und doch mag ich nicht zu Karln gehn. Ob ich jezt gehe? — Nein, nur noch ein paar Minuten. — Es schlug so dumpf zwölf Uhr. — Nun wär' ich ja ganz mit Einpacken fertig, — und nun will ich auch gehn. Ach! ich möchte so gern, daß ich hier noch etwas zu thun hätte, — aber es ist leider nicht wahr. — Ich bin so allein, — und Ferdinands Bildniß sieht mich so wehmüthig an, — nein, ich kann es nicht länger hier aushalten, — ich will gehn. Sie ist im Begriff abzugehn, die Thür öffnet sich, und Ramstein tritt herein.

---

## Zweiter Auftritt.

Louise. Ramstein.

Ramstein.

Louise! —

Louise.

Gott! du schläfst noch nicht?

Ramstein.

Ich kann nicht schlafen, — mir ist so sonderbar.

Louise.

Was fehlt dir? — dein Auge sieht so starr —

Ramstein.

Ich weiß nicht, — es ist eine Kinderei, — hast du es wohl hören zwölfe schlagen, Louise?

Louise seufzend.

Ach ja!

Ramstein.

War es nicht schrecklich?

Louise.

Es klang so hohl, so dumpf —

Ramstein.

Mir klang es wie meine Sterbeglocke.

Louise.

Deine Sterbeglocke?

Ramstein.

Der letzte Schlag, — so hart, — so fürchterlich schließend, — und hernach alles so still, kein Laut in

der ganzen Natur, — alles todt! todt, Louise, — mir war, als würd' ich es nicht hören Eins schlagen.

Louise.

Wie kömmst du darauf?

Ramstein.

Der Wind zittert so in den Fenstern, es ist für mich eine schreckliche Nacht, — als ich mich so allein im Zimmer sah, überfiel mich plötzlich ein sonderbares Entsetzen, — es war, als ständen fremde Männer um mein Bett, die mir mit fürchterlichen Gesichtern den Zugang versperrten. —

Louise.

Du bist sehr krank, — lieber Ferdinand, — und doch steckst du mich mit deiner Furcht an, — seh' ich eben so blaß aus, wie du?

Ramstein.

Du bist sehr matt.

Louise.

Horch! wie der Wind um die Ecke der Straße winselt, — es ist wirklich schauerlich. — Das Licht brennt so bleich und matt, — es macht durch die Dämmerung das kleine Zimmer wie einen großen, weiten Saal. — Sie schließt sich näher an Ramstein. — Waller tritt leise herein, und bleibt im Hintergrund, in der Dunkelheit stehn.

Ramstein.

Wir sind krank, Louise, und in der Krankheit wird der Geist wieder zum Kinde.

Louise.

Du hast recht. — Ach, Ferdinand!

Ramstein.

Warum seufzest du so tief?

Louise.

Wir sehn uns nicht wieder.

Ramstein.

Diesseits nicht.

Louise.

Diesseits nicht.

Ramstein.

Vielleicht auch nicht jenseits, — ich fange an, an allem zu zweifeln.

Louise.

Ich habe es nie so gefühlt, als grade jezt, was es heißt: dich nicht wieder zu sehn! — Ach Ferdinand, ich liebe dich noch, ich kann's mir nicht verhehlen, du hast mich unglücklich gemacht. — Dich nicht wiedersehn, und unglücklich sein!

Ramstein.

Unglücklich?

Louise.

Ich werde nie dein bleiches Gesicht vergessen, nie diesen trüben Blick, der sich so langsam aufhebt; — und auch Karl ist mir fremd geworden.

Ramstein.

Wie das?

Louise.

Du hast es nicht bemerkt? O gewiß, du hast es; so wie heut, war er noch nie, so ernst, so in sich brütend, ohne ein Wort zu sprechen. Nur zuweilen sah

er mich seitwärts mit einem festen, prüfenden Blick an, — ich konnte nicht sprechen, — ich suchte die ängstliche Stille einmal durch ein Husten zu unterbrechen, und mein Gesicht glühte eine halbe Stunde, daß ich sie unterbrochen hatte, — er konnte es für Furcht, böses Gewissen, wer weiß wofür, erklären. — Er hatte dein Bild erkannt.

Ramstein.

Daher rührt seine Laune? — Das Bild hatt' ich ganz vergessen. — O Louise, wir sind sehr unbesonnen gewesen, ich hätte durchaus noch fortgehen sollen, ehe er mich erkannte, — ich dachte gar nicht an dieses verwünschte Bild! —

Louise.

O schilt es nicht, — ich hatte es auch vergessen, bis ich mit den Lichtern zurückkam. — Du glaubst nicht, mit welchem Herzen ich spielte, du mußt es gesehn haben, wie meine Finger zitterten, und kaum den Ton anzuschlagen wagten, und wie ich endlich in der quälendsten Angst fast die Saiten zersprengte. — Was sprach er denn mit dir im Garten?

Ramstein.

Nichts, — er ging stumm neben mir, ich hatte sonderbare Empfindungen, — der Mond glänzte wunderbar durch das verschlungene Weinlaub, die Bäume standen so ernst da, und rauschten so wehmüthig, ich war die ganze Zeit über wie bezaubert, ich hatte alles vergessen, ich verlor mich in Phantasien meiner Kindheit, — aber als wir zurückkamen, — da sah er mich an, mit einem Blick, — o ich werde diesen fürchter-

lichen Blick nie vergessen, — es lag viel in diesem starren, bedeutungslosen Drehen des Auges, — so kalt, so durchbohrend, so wild, als wollt' er durch mein Auge hindurch auf den Grund meiner Seele schauen. —

Louise.

Er ist fürchterlich, wenn er zürnt. — Er wird sich vielleicht nie mit mir aussöhnen, — Ferdinand, ich habe deiner Liebe ein großes Opfer gebracht.

Ramstein.

Nein, das nicht. — Ich sterbe —

Louise.

O sprich nicht so, lieber Ferdinand —

Ramstein.

Ich sterbe, — und werde nicht mehr genannt. Mit dem todten Feinde versöhnt man sich so leicht, — du erzählst ihm unsre ganze Geschichte, — er müßte ein Unmensch sein, wenn er dich nicht eben so wie vorher lieben sollte. —

Louise.

Aber ich kann dich nicht wieder vergessen.

Ramstein.

Ach, Louise, — ich will dich nicht noch einmal daran erinnern. — Ich sterbe, — und Louise vergißt mich, — sie weint, — trauert, — und lächelt endlich wieder. — Ferdinand ist dann todt, und kömmt nicht wieder zurück, sie in ihren Umarmungen zu stören.

Louise.

Ach Ferdinand, du lässest mich viel dulden.

Ramstein.

Laß doch morgen das Haus sehr früh öffnen, ich muß noch vor Sonnenaufgang fort, — ich kann deinen Mann nicht wiedersehn! — Louise, nun laß uns Abschied nehmen. — Es ist eine feierliche Stunde. —

Louise.

Du scheidest von mir. —

Ramstein.

Ich scheide. — Liegt izt nicht alles, was ich je litt, worüber ich mich je freute, wie ein Traum vor mir? Mir ist, als wäre so etwas nie wirklich gewesen. — Daß ich dich liebte, daß ich dich verlor, diese beiden Empfindungen sind die einzigen, die ich aus dem Ruin gerettet habe; alles übrige liegt in wilden Trümmern.

Louise.

Nun, dann ist auch aller Zorn in dir untergegangen?

Ramstein.

Louise, ich liebe nicht mehr, aber ich kann auch nicht mehr hassen, — ich nehme als Geist von dir Abschied. — Warum fährst du vor diesem Gedanken zurück? — Und nun, Louise, wirst du mir nun meine letzte Bitte abschlagen?

Louise.

Was verlangst du?

Ramstein.

Umarme mich zum letztenmal, deinen Kuß will ich dann mit ins ruhige Grab nehmen. — Thu' es, Louise, ich werde dann freudiger sterben.

Louise

umschlingt ihn mit ihren Armen, er küßt sie.

Ramstein.

Dieser Kuß ist das letzte Andenken, das ich dir gebe. — Hörst du, Louise? zuweilen denk' noch an mich.

Louise

weint, und kann nicht sprechen.

Ramstein.

Wenn's auch nur so kalt und vorübergehend ist, wie man an einen gleichgültigen Bekannten denkt, nur denk' zuweilen noch an mich, daß ich mit dem Troste sterben kann, ich sei in deinem Gedächtniß nicht ganz gestorben. — Versprichst du mir das, Louise? —

Louise leise.

Ja. — Sie fährt erschrocken aus seinen Armen, lautschreiend. Es steht jemand hinter uns! —

Ramstein.

Wo? — wo?

Louise,

ohne sich umzudrehen, hinter sich nach der Wand zeigend.

Dort! —

Ramstein.

Es sind unsere Schatten, Louise, — sieh, wie gräßlich verzerrt sie sich hin und her bewegen.

Louise.

Ich mag nicht hinsehn. — Lebe wohl.

Ramstein.

Lebe wohl, — wenn ich fortdaure, soll mein Geist dich stets umschweben. —

Louise.

Nein, Ferdinand, nein, — das nicht, o ich bin zu schwach, — ich fühl's, ich könnte wahnsinnig werden. — Höre, wie der Wind die Wetterhähne wirft! Es ist eine fürchterliche Nacht. —

Ramstein.

Nun so lebe dann wohl.

Louise.

Lebe wohl. — Sie sieht ihn lange und bedeutend an. Ach Gott, — Ferdinand!

Ramstein.

Warum starrst du mich so an?

Louise langsam.

Du siehst fürchterlich aus, — ganz wie eine Leiche! — Erschrocken zurückfahrend. Hinweg! — Ich glaube, du bist todt! —

Ramstein.

Louise! Er will auf sie zueilen.

Louise.

Weg von mir! — Sie geht schnell ab.

Ramstein

sieht ihr lange nach; eine Pause; — mit schwerer Stimme.

Es war vorbei! — Er öffnet die Thür, und geht schweigend in sein Zimmer.

---

## Dritter Auftritt.

### Waller

steht wie betäubt, und tritt hervor. Er geht auf und ab, seine Brust keucht, sein Gesicht glüht, er will sprechen, er kann nicht. Eine Pause.

Verrath! — Verrath! — Himmel und Erde! — So stehn wir miteinander! Louise? — Betrogen! — Ha, wie es siedend zu meinem Herzen strömt! — Luft, — Luft! — Er geht umher, und steht wieder still. Wie kalt bin ich auf einmal, — wie wüst ist mein Kopf, — mir schwindelt, — — Louise! — Ein elendes, gemeines Weib! — Ich liebe sie nicht, — ich habe sie nie geliebt, — ich verachte, — ich hasse sie! — — Verflucht sei ihr Name! — — Was sie mögen gesprochen haben, — alle meine Sinne waren betäubt, — ich hörte nur einzelne Worte, — aber seine Umarmung, — sein Kuß — O! — Was hielt mich zurück, daß ich nicht hervorsprang, und sie mit diesen Händen erwürgte? — Er geht umher, steht still, er tritt ans Klavier, und findet die Hälfte des Apfels, die er Louisen gegeben hatte. Er schlägt den Blick empor, steht nachdenkend, und scheint seine Begriffe zu ordnen. War es nicht heute, als ich ihr diesen Apfel gab? — heute? — Es ist nicht möglich, — bis zur Unkenntlichkeit fern liegt die Zeit, in der ich sie liebte, — und doch war es heut! — Wie hat sich alles geändert! — Dies war ein Geschenk von mir, — dem meine Liebe einen so hohen Werth beilegte, — und sie warf es verächtlich hieher! — O hätte sie es nur aus seiner Hand, aus seiner Hand gehabt! — Ha! ihre Eide gehn in Erfüllung! — ich erndte den Lohn meiner Liebe ein! — Liebe! des Klangs ohne Sinn. — Noch Niemand hat geliebt, —

mir, mir Unglückseligen ward diese Empfindung aufbehalten, um aus ihr eine Hölle zu saugen. — Ha! die schöne Zukunft nimmt ihren Anfang, — meine goldenen Träume werden wirklich! — Das Messer, mit dem ich diesen Apfel spaltete? — Ist mir doch, als sollt' ich mir diesen Stahl ins Herz stoßen! — Es braust und donnert um mich her, eine unbekannte Gottheit drängt diese Spitze gegen meine Brust, — wenn, — o dann wäre ja alles vorüber. — Und ich sollte ihr diesen Triumph gönnen? — Ha! wie würde sie den voreiligen Thoren belachen! — sie liebt ihn, — mein Leichnam wäre der Grund, auf dem sie ihr Glück bauten, — nein, diesen Reiz hat das Leben noch für mich, daß mein Dasein sie quälen wird. — Oder kehre diese Schneide gegen diese Schlange selbst! O Rache, Rache muß so süß sein! — So gelassen sollt' ich es hinnehmen? — Himmel! izt erst fühl' ich das ganze Gewicht ihres Verbrechens, — mein Blut war in Eis erstarrt, — ich war fühllos wie ein Stein! — so schändlich ward noch kein Mann betrogen. — Gegen das Bild gekehrt. Ha! verdammtes Gesicht! hatte nun meine mißtrauische Ahndung nicht Recht, Betrüger? — Du lächelst? — so kalt, so verächtlich lächelst du auf mich herab? — Er durchsticht es mit dem Messer. sieh! dies ist meine Rache! — Noch Lächeln? — Er zerfetzt das Gesicht. Sieh! Schändlicher! das ist deine Strafe! — Er hält ein, lachend. Wahnsinniger! Es ist ja nur sein Bild! — Er ruht in stolzer Sicherheit, und verlacht deine Ohnmacht! — In Sicherheit? — Und wer macht ihn sicher? Wer? — Hier schallte sein Kuß, — hier drückte er sie an sein Herz, — o diesen Druck muß ich wieder von seinem Herzen holen! — Er schläft,

indeß tausend Quaalen meine Seele nagen! — Er schläft, der Bösewicht! indeß mich die Verzweiflung peitscht, — o schlafen soll er nicht, ich will ihn wecken! — Er geht rasch in das Nebenzimmer.

---

## Vierter Auftritt.

Louise,

die leise und furchtsam zurückkömmt.

Hier ist er auch nicht, ich kann ihn nirgends finden, — und doch muß ich ihn finden, — ich muß ihm alles sagen, — es zerdrückt mir's Herz: — mag er mich nicht mehr lieben, — mag er mich hassen, — mich verabscheun, — ich muß es ihm sagen. — Hier ist er nicht, im Garten auch nicht, — ich wag' es nicht, noch einmal in den Garten zu gehn, — er muß dort sein: — die Einsamkeit steht dort so stumm, die stille Nacht wandelt mit leisen Schritten übers Feld. — Karl! — Karl! — Ein banges Aechzen von der Wand her antwortet mir. — Ich kann nicht noch einmal rufen. — Mich schaudert! — Sie erblickt das Gemälde. Ha! es ist aus! — Wahrhaftig, das hat Karl gethan! — Still! — War's doch, als ob mir jemand antwortete. — Ach Ferdinand! du siehst entsetzlich aus! — Was ist das? — Das Bild, — das Bild bewegte sich, — seh' ich nicht sein Blut herabfließen? — Mich dünkt, es seufzt, jezt stirbt er! — Er ist todt! — Sein Geist schaut wild aus den zerschnittenen Zügen hervor; — ich kann nicht mehr. — Welch Geräusch im Zimmer dort? — Es ist sein

Geist! — Sie sinkt betäubt aufs Sopha, halb ohnmächtig. Komme was da will, ich kann nicht mehr als sterben!

---

## Fünfter Auftritt.

### Louise. Waller.

**Waller,**
der zurückkömmt, leise für sich, mehr murmelnd als sprechend.

Er schlief, — in seinen Kleidern, — er schlief, hartherziger Mörder! — Nun, und was ist es denn mehr? Er schläft ja noch! — es wird ihn Niemand stören, — er entschlief sanft. — Wunderbar! Warum läuft mein Blut nicht mehr so schnell, wenn ich an ihn denke? — Er hatte mich tödtlich beleidigt, — warum zittr' ich so? ich habe ihn ja nur gestraft. — Und was hat er an dieser Welt verloren? Nichts! — Quaalen, — folternde Schmerzen, — er hat gewonnen! — — ich bin sein Wohlthäter, — er hätte ja doch einmal sterben müssen. — Der Mond schien ihm grade aufs Gesicht, sein Gesicht war mir seltsam fremd; — er starb, ohne zu zucken, — ohne eine Bewegung. — Ein Menschenleben ist doch sehr zerbrechlich! — fort!

**Louise** sich erhebend.

Ferdinand!

**Waller** laut.

Wer ist da?

**Louise.**

Ich — — ich —

**Waller.**

Was willst du?

Louise.

Ach!

Waller.

Warum siehst du mich so starr an?

Louise.

Bist du Karl?

Waller.

Denkst du, ich habe etwas Böses gethan, daß du mich so anstarrst?

Louise.

Ach nein! nein! — Nicht wahr? Du bist mein lieber Karl?

Waller.

Fort! komm!

Louise.

Wohin?

Waller.

Wohin? — Was weiß ich's?

Louise.

Karl, — ich merk' es recht gut, — wir sprechen beide ohne Bewußtsein, — aber ich kann nicht dafür, — ich bin sehr krank!

Waller.

Krank?

Louise.

Ja, Karl, und du bist es auch.

Waller.

Nein, — nein, ich bin gesund! — Was sollte mir fehlen?

Louise.

Ich werde bald sterben, ich fühl' es —

Waller.

Sterben? — Sterben? — —

Louise.

Zürne nur nach meinem Tode nicht weiter auf mich — —

Waller.

Louise! —

Louise.

Wir wollten glücklich sein, aber das grausame Schicksal rief: Nein!

Waller.

Fürchterlich rief es: Nein!

Louise.

Ich liebte dich — —

Waller.

Wirklich?

Louise.

Wie meine Seele —

Waller.

Du lügst! —

Louise.

Ich konnte nicht dafür, daß ich früher als dich, Ferdinand liebte.

Waller,

wie aus einem tiefen Schlaf erwachend.

Ha! das war es! — dieser Name ruft alles in mir zurück! — steh' ich doch schon so lange, und sinne,

was mein Schmerz sei, — du triffst die brennende Wunde. — Dieser Name hat mich wahnsinnig gemacht.

Louise.

Ja, Karl, ich will es dir gestehen, ich liebte ihn einst. —

Waller.

O gesteh es nur, du liebtest ihn? — nicht wahr? — O ich bin ja dein Freund, mir darfst du es schon vertrauen, — nicht wahr, du zärtliche Gattin?

Louise.

Ich will es, — hasse mich, — fluche, oder verzeihe mir dann, — wie du willst!

Waller.

O Louise! Louise! — Geh! geh! fort von mir, Schändliche! du bereust nicht einmal dein Verbrechen? — O hinweg!

Louise.

Karl, ich liebte ihn, eh' ich dich sah.

Waller.

Nein! Nein! es ist falsch! — Ich sah ja, wie du ihn umarmtest, — izt eben, — hier, — sieh, so umschlang er dich, — der Schall eures Kusses flog glühend in mein Ohr, — dieser Ton zerriß meinen Verstand, — dieser Augenblick löschte alles in mir aus, dunkle Nacht wohnt seitdem in mir, dunkel wie der Tod. — Du liebst ihn noch! —

Louise.

Nein! bei Gott! —

Waller.

Du liebst ihn noch! —

Louise.

Als Freund, — so wie das Andenken eines entfernten Freundes —

Waller.

Du liebtest ihn nicht noch?

Louise.

Bei allem —

Waller mit schrecklicher Kälte.

Warum zweifl' ich denn noch länger? — Jezt wirst du ihn freilich nicht mehr lieben.

Louise.

Nein, Karl —

Waller.

Betheur' es nicht, ich glaube dir; denn sieh — Er zieht das Messer unter seinem Rocke hervor.

Louise.

Karl!

Waller.

Nun, — was ist dir —

Louise.

Er ist todt!

Waller.

Ja, — dies ist sein Blut.

Louise sinkt nieder.

Waller.

O Künstlerin! — nur ruhig! — Eine Ohnmacht? — Bei Gott! so natürlich, als ich je eine sah, man möchte sie fast für ächt halten. — Steh' auf! — Er reicht ihr die Hand.

Louise richtet sich matt auf.

Sein Blut?

Waller.

Das in seinem Herzen noch eben so warm für dich schlug. — O Louise! dein Werk ist sein Tod, — dein Werk, daß ich in Verzweiflung umherirre; über dich komme sein Blut!

Louise.

Ueber mich? — Er ist nicht mehr? O hinweg von mir, Mörder! hinweg! — Er ist also todt? — Berühre mich nicht mit deinen blutigen Händen! — hinweg!

Waller.

Louise, — sieh, ich bin nun wieder kalt, — mache mich nicht von neuem wüthend.

Louise.

O sein Blut komme zehnfach über dich! — O ich hasse, ich verabscheue dich, — hassen? Nein, Verachtung, — mitleidige Verachtung gebührt dem gemeinen Mörder.

Waller, mit den Zähnen knirschend.

Louise!

Louise.

O geh, geh, Gebrandtmarkter, — siehst du die Henker nicht, die dich fortschleppen wollen? — Dich nannt' ich mein? meinen Karl? — O du gehörst dem Hochgericht.

Waller.

Weib!

Louise.

Ich will nicht mit dir sprechen, — selbst dein Blick entehrt mich, — o wie tief war ich herabgesunken, von seiner Liebe zu dir! — O Himmel! von ihm so

tief herab bis zu dir? — So niedrig ward noch keine Liebe verschleudert, so entehrt ward sie noch nie, als daß ein Mädchen dich liebte.

Waller, mit unterbrochener Stimme.

Sieh, — sieh — ich bin in Verzweiflung, — meine Hand zittert, — ich bin verrückt, — fürchte mich —

Louise.

Dich fürchten? — den ich verachte? — O meine letzte Kraft will ich aufbieten, dir meinen Haß entgegenzurufen. — Ich war schwach, aber gegen dich —

Waller.

Fürchte den Verzweifelten, — sieh — ich — ich — o ich kann nicht sagen, was ich thun könnte — aber es ist schrecklich! — Ich bitte dich Louise, liebste Louise, schweig! —

Louise.

O nenne mich nicht. — Flieh! flieh, ehe der Tag dämmert, flieh' unter dem Schutz der Nacht, so wie es Mördern geziemt. — Dich wollt' ich um Verzeihung bitten? — Dich? — o schändlicher Gedanke! — Gegen deine That ist meine Schwachheit Tugend! — O Scheusal!

Waller

stürzt rasch auf sie zu, und stößt das Messer in ihre Brust; eine Pause; sie sinkt nieder, er betrachtet sie stumm und kalt.

Du hast es gewollt! — Pause. Louise!

Louise.

Karl? — Was willst du?

Waller.

Louise, um Gotteswillen, wecke mich auf, — ich träume fürchterlich! — schreiend. Weck mich auf!

Louise.

Ich kann nicht, Karl, — wollte Gott, du träumtest!

Waller bitter.

O das dacht' ich wohl, daß es wahr sein würde! das dachte ich wohl! — Wenn wäre Unglück ein Traum? — O alle meine Freuden sind nur ein Traum gewesen, erst seit heute bin ich erwacht!

Louise.

Karl! — lebe wohl, ich sterbe —

Waller.

Du stirbst? —

Louise.

Ich fühle meine Kräfte schwinden, verzeih' mir, ich habe dich wohl sehr gescholten?

Waller.

Nein! ach nein! — du willst sterben? — O warum willst du das? — Glaubst du nicht, daß ich schon elend genug bin? — Stirb nicht! — Ich leide genug.

Louise.

Gieb mir deine Hand, — ich werde fortgerissen —

Waller stürzt neben ihr nieder.

Du sollst, du darfst nicht sterben! — Nein! nein! — O es kann, es wird noch alles wieder gut werden, — nur nicht sterben, o das wäre zu viel. — Ha! mir zum Troß, mich zu zermalmen, wollte das Schicksal vielleicht alle Quaalen auf einmal auf mich herabgießen? — das soll es nicht können, — halt dich an mein Leben fest, Louise, halt dich fest, — ich will dich umschlungen halten — Er nimmt sie in seine Arme. Wir beide werden doch wohl den Tod abkämpfen können!

Louise.

Unmöglich!

Waller küßt sie wüthend.

Hier bin ich, furchtbares Verhängniß! — Ich wage es, mit dir zu kämpfen, — mag der Himmel und die Erde Nein drein donnern, — ich sage: sie soll leben!

Louise.

Du rasest, — Karl, — lebe wohl — — denk auf deine Sicherheit — — ich kann nicht weiter —

Waller.

Ha! wie die bösen Geister meiner Ohnmacht lachen! Wie der hinterlistige Tod grinst und spottet. — Es schleicht so eiskalt ihre Wangen hinab — ihr Auge bricht — es schleicht die Brust hinab — Sie erschrocken hinwerfend. Jezt brach ihr Herz entzwei. Er steht auf. Sie ist todt! — Er betrachtet sie lange stumm. Ja warlich, sie ist todt! — Er wirft das Messer auf den Leichnam. sie wird nie zurückkommen! — Ha! wie kalt, wie leer ist alles in mir, ich könnte lachen, — aber nein! nein! — Die Haare würden sich mir aufrichten! — Auf und abgehend, nach einer Pause. Mörder! — das Wort hat doch warlich wenig Bedeutung — Er setzt sich neben dem Leichnam auf die Erde. Ich wohne unter Leichen, — ich bin hier der einzige Lebende. — Deine Hand ist so kalt, Louise! — — Hier will ich sitzen bleiben! — hier will ich thronen, wie der Sieger auf dem Schlachtfelde — Tod! Tod! — Er sieht stumm auf die Leiche.

Der Vorhang fällt.

# Leben und Tod

des

# kleinen Rothkäppchens.

---

Eine Tragödie.

1800.

# Personen.

Die Großmutter.
Rothkäppchen.
Hanna, ein Bauermädchen.
Der Jäger.
Zwei Rothkehlchen.
Der Wolf.
Der Hund.
Ein Bauer.
Peter.
Dessen Braut.
Die Nachtigall.
Der Kuckuck.

## Erste Scene.

Stube.

Die Großmutter sitzt und liest.

Ist heute gar ein schöner Tag,
An dem man gern Gott dienen mag,
Das Wetter ist hell, scheint die Sonne herein,
Da muß das Herz andächtig sein.
Ich höre von ferne das Geläute,
Es ist ein lieblicher Sonntag heute,
Vor dem Fenster die Bäume sich rauschend neigen,
Als wollten sie sich gottsfürchtig bezeigen.
Ich wohn allhier vom Dorf abseitig,
Sonst ging ich gern zur Kirche zeitig,
Doch ich bin alt, dazu krank gewesen,
Da thu ich im lieben Gesangbuch lesen,
Der Herr muß damit zufrieden sich geben,
Eine arme Frau kann nicht mehr thun eben. —

Gähnt und macht das Buch zu.

Ach Gott! so geht es in der Welt!
Ja, ja, es ist recht schlimm bestellt.
Meine Tochter Elsbeth backt heute Kuchen,
Da wird mich wohl klein Rothkäppchen besuchen.
Es geht die Thür oder es ist der Wind,
Ich glaube da kommt das kleine Kind.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Guten Morgen, lieb' Großmutter, wie geht es dir?

Großmutter.

Großen Dank, mein Kind, es geht so so — was matt.

Rothkäppchen.

Ich kam so sachtchen durch die Thür;
Ich dachte: wenn sie nicht gut geschlafen hat,
So mag sie wohl jezt ein bischen nicken,
Da mußt du sie nicht aus dem Schlummer wecken.

Großmutter.

Ich bin schon heut früh munter gewesen
Und habe in Gottes Wort gelesen.

Rothkäppchen.

Du bist recht fromm. Die Mutter hat heut
Einen schönen großen Kuchen gebacken,
Da schickt sie dir auch ein Stück.

Großmutter.

Du liebe Zeit!
Ei, Dank, mein Kind! Der schaut recht wacker.
Wo sind denn die lieben Eltern dein?

Rothkäppchen.

Sie werden jezt in der Kirche sein.
Ich ging vorbei, die Orgel klung
Recht lustig, der Kanter mächtig sung.
Mit der Kirch ist es heut besonders bewendt,
Es predigt drin der Superdent,
Der Pastor ist noch krank, deswegen
Ists heute drin recht dick voll Leut;

Sie meinen, der könnte recht den Text auslegen. —
Du hast ja schönen frischen Sand gestreut.

Großmutter.

Man muß doch auch wissen, daß Sonntag ist,
Sonst lebt man wie'n Heide und nicht wie ein Christ.

Rothkäppchen.

Sie haben mich auch heute weiß angezogen,
Sieh nur die bunten Blumen, das neue Kleid!
Dem Käppchen bin ich besonders gewogen,
Das du mir schenktest zur Weihnachtszeit.
Sie sagen alle, es thäte Noth,
Daß ich das Käppchen ließe liegen
Und es nicht alle Tage trüge;
Aber es geht doch keine Farbe über Roth.

Großmutter.

Ei, liebes Kind, trag du sie dreist,
Ich hab sie dir geschenkt zum heiligen Christ,
Sie kleidt dich hübsch, und wie du weißt,
Du seitdem Rothkäppchen geheißen bist;
Ist die aufgetragen, schafft man wohl Rath zu 'ner neuen.

Rothkäppchen.

Wie wollt ich mich von Herzen freuen,
Wenn sie mich erst könnten konfirmiren!
Dazu mußt du mir wieder 'ne rothe Kappe schenken.

Großmutter.

Daran ist jezt noch nicht zu denken,
Du bist kaum sieben Jahr, da führen
Sie noch kein Kind an den Tisch des Herrn,
Da können sie noch nichts von Religion verstehn,

Du dürftest auch nicht in 'ner rothen Mütze gehn,
Müßtest schwarz und ehrbar dich tragen,
Einen Muff, 'nen hohen Kragen;
Das kann Gott der Herr nicht vertragen,
Daß man zu ihm wie zum Tanzboden springt,
Sein Wort mit rothen Mützen in der Kirche singt.

Rothkäppchen.

Bin doch schon so in die Kirche gegangen,
Und hat mir keiner was drum gethan.

Großmutter.

Als Kind ist dirs so hingegangen,
Die Unmünd'gen sieht er so genau nicht an.

Rothkäppchen.

Was hat aber Gott an so schönen rothen Mützen
Denn so gar großes auszusetzen?

Großmutter.

Ei schweig, du böses Kind! Vor der Hand
Hast du davon noch keinen Verstand;
Wer da will in sein Himmelreich eingehen,
Muß sich wohl zu schwereren Dingen verstehen.
Ließe mich Gott nur so lange leben,
Daß ich dir zum Abendmahl könnt' ein Müffchen schenken!
Doch ist daran nicht zu gedenken,
Ich muß wohl bald den Geist aufgeben.

Rothkäppchen.

Großmutter, nein, das thut nicht Noth.

Großmutter.

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. —

Ich befehle mich in deine Hände! —
Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Rothkäppchen.

Großmutterchen, willst du mich lieben,
Mußt du mich auch nicht so betrüben.
Du sollst noch recht hübsch bei mir bleiben,
Wir wollen uns noch schön die Zeit vertreiben;
Ein andermal bring ich mein Püppchen mit,
Da sollst du gewiß brav lustig werden.

Großmutter.

Ach, liebes Kind, auf dieser Erden
Ist man vom Grab oft nur zwei Schritt,
Und meint, man soll noch weit gelangen. —
Sieh, wie schön der Kuchen aufgegangen.
Was macht denn der Vater? Warum kömmt er nicht mal her?

Rothkäppchen.

Er hats in den Beinen, das Gehn wird ihm schwer,
Das eine Knie ist ganz geschwollen.

Großmutter.

Da hätt' er was zu brauchen sollen.

Rothkäppchen.

Er hat auch mancherlei eingenommen,
Doch will es ihm nicht recht bekommen.
Der Kantor meint, vom Trinken käm es,
Das müßt er lassen bei Medicin;
Doch will er sich dazu nicht bequemen,
Er sagt, der Kantor vexire ihn,
Der tränke wohl dreimal mehr als er,
Und hätte doch keine Beine schwer.

Großmutter.

Die bösen Leut'! Der Branntewein
Muß immer ihre erste Freude sein.

Rothkäppchen.

Ja, es hat manchen Zank gesetzt;
Aber die Mutter hat Recht, denn sie versetzt,
Das Trinken wär ihm an Arbeit hinderlich.
Der Vater ist ganz bös und wunderlich.

Großmutter.

Sei still, mein Tochter, es schickt sich weder,
Daß Kinder dergleichen merken noch reden.

Rothkäppchen.

Das hat ihm Mutter auch zu Gemüth geführt,
Daß er sich nicht ein bischen vor mir genirt,
Wenn er des Abends betrunken heime schwärmt
Und ohne Ursach zankt und lärmt. —
Ich habe dir schöne Blumen mitgebracht,
Bald hätt ich daran nicht gedacht,
Es lacht von rother Blüte der ganze Wald,
Von tausend Vögeln das ganze grüne Dickicht schallt.

Großmutter.

Ei sieh, wie du in deiner Tasche fast
Die lieben Blümchen ganz zerknittert hast!
Du bist und bleibst ein wildes Ding.

Rothkäppchen.

Als ich so auf dem Fußsteig ging,
Wars, als hätt ich sie pflücken müssen,
So lachten sie zu meinen Füßen;

Ich dachte, du könntest sie vors Fenster stellen. —
Horch, was müssen denn wohl die Hunde so bellen?

Großmutter.

Man spricht, daß sich seit ein'gen Tagen
Ein Wolf hier zeigt, den mögen sie wohl jagen.

Rothkäppchen.

Hier ist es recht lustig vor deinem Haus,
So dicht am Fenster der Wald da draus,
Vögel springen und singen ohne Rast
Und zwitschern munter von Ast zu Ast;
Magst du wohl die kleinen Vöglein leiden?

Großmutter.

Ich sehe sie an mit vielen Freuden,
Sie sind schon immer recht frühe munter
Und singen den grünen Wald hinunter,
Sie musiziren mit solcher Pracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht.

Rothkäppchen.

Was ist das für ein Baum da, dessen Blätter
So hastig flispern, als wenn sie zittern?

Großmutter.

Der wird der Espenbaum genannt.

Rothkäppchen.

Aha! Mir ist ein Sprichwort bekannt:
Er zittert wie 'ne Espe; das kommt daher!
Wovon zittert aber wohl der Baum so sehr?

Großmutter.

Das will ich dir gern sagen, mein Kind,

Nur schlag es nicht gleich wieder in den Wind:
Als unser Herr Christus in Menschengestalt
Hatt' auf der Erde seinen Aufenthalt,
Da wandelt' er oft durch Berg und Wald.

Rothkäppchen.

Er hat auch in der Wüsten gereist
Und da fünf tausend Mann gespeist;
Dann hat er viele Quaal erfahren,
Ist endlich gar gen Himmel gefahren.

Großmutter.

Recht! es ist viel in deinen Jahren,
Daß du schon so viel Gottes Wort weißt.

Rothkäppchen.

Im Katechismus steht es Wort für Wort.

Großmutter.

Herr Christus reiste von Ort zu Ort,
Seine Lehr zu predigen, Kranke zu heilen,
Und uns sein Evangelium zu ertheilen.
So ging er auch einst durch einen Wald,
Die Bäum' erkannten ihn alsbald,
In ihrer Unvernunft fingen sie an sich zu neigen
Und bis auf die Erde herunter zu beugen,
Rauschten dazu, als wenn sie grüßten
Und seine heiligen Fußstapfen küßten,
Die Eiche, die Buche, und wie man sie nennt,
Machen vor Gottes Sohn ihr schön Kompliment.
Wie sich nun jeder Baum in Demuth wendt,
Sieht der Herr Jesus, daß das Espenholz
Grad aufrecht steht in seinem dummen Stolz,
Ihm auch durchaus will keine Ehr erzeigen,

Den steifen Rücken nicht zur Demuth neigen.
Da sprach der Herr: du willst mich nicht begrüßen,
Du stellst dich an, als wär ich nicht zugegen,
Dafür sollst du beständig rauschen müssen
Und dich in allen deinen Zweigen regen,
Und selbst im allerstillsten Wetter
Mit deinen grünen Läubern zittern!
Die Angst befiel den Baum, als er so sprach,
Er zittert fort bis an den jüngsten Tag.

Rothkäppchen.

Ja, ja, wer nicht bei Zeiten hört, der fühle! —
Leb wohl, ich geh zurück, noch ist es kühle.

Großmutter.

Mein Kind, eh du dich nun entfernt,
Sing noch das Lied, das du gelernt.

Rothkäppchen singt.

Misekätzchen ging spazieren
Auf dem Dach am hellen Tag,
Macht sich an den Taubenschlag,
Eine Taub' zu attrapiren.
Miau! Miau!
Schlüpft wohl in das Loch hinein,
Aber kaum ist sie darein,
Ist der Appetit vergangen:
Eine Falle, siehst du, fällt,
Für den Marder aufgestellt,
Und das Kätzchen muß drin hangen,
Und im Sterben schreit sie: trau
Nicht auf Diebstahl je, Miau!

Großmutter.

Das ist ein schönes Lied, das nimm in Acht,
Untugend hat noch nie was eingebracht. —
Grüß deine Mutter, ich lasse mich bedanken,
Daß sie nicht vergißt die Alten und Kranken.

Rothkäppchen.

Leb wohl, Großmutter! ich komme wohl wieder,
Und bringe Nachmittag noch Essen herüber. geht.

Großmutter.

Da läßt der Ruschel die Hofthür auf!
Nun kann jeder zu mir den Hof hinauf;
Sie bleibt so wild wie sie nur war
Und kömmt doch in die erwachsene Jahr:
Doch hat es eben nichts zu bedeuten,
Es kömmt ja keiner zu mir heute.
Es ist wahr, nichts über das Mädchen geht,
Und wie ihr das rothe Mützchen steht!

---

## Zweite Scene.

Der Wald.

---

Der Jäger tritt auf.

Jäger.

Immer und ewig ein Jäger zu seyn,
Das will mir gar nicht den Kopf hinein;
Bei Tag und Nacht den Wald durchrennen,
Wenn andre zu Hause sitzen können,

Im Schnee, in der Kält' und Hitze,
Ist dem gesundesten Körper nichts nütze.
Heut ist im Dorfe kein so armer Flegel,
Der nicht seine etliche Stämme kegelt,
Am Abend sitzet bei den Wenzeln,
Und ich muß mich hier im Wald rum hänseln,
Einem Wolf auf die Spur zu gerathen,
Was noch am Ende dient zu meinem Schaden. —
Wärst du nicht, Toback,
Wär das Leben gar ärmlich,
Es stände um uns Lumpenpack
Dann warlich gar zu erbärmlich.

Er schlägt sich Feuer zur Pfeife an.

Wunderlich! wie das Feuer im Stein
Und Stahle muß verborgen sein!
Worauf der Mensch doch nicht gekommen!
Wie alle Kunst ihren Ursprung genommen!
Es ist erstaunlich, was im Menschen liegt,
Und wie er alles zu seinem Nutzen fügt;
Und alle Tage bringt mans weiter,
Unsre Kinder werden noch gescheidter,
Der Kopf wird den Leuten gar zu voll,
Man begreift nicht, wo's mit all dem Verstande hin soll.

Rothkäppchen kömmt.

Jäger.

Ei Rothkäppchen, sei tausendmal willkommen!
Bist du schon so früh ausgegangen?

Rothkäppchen.

Ich bin von meiner Großmutter gekommen.
Ihr jagt heut?

Jäger.

Ja, es gilt dem Rangen,
Dem Wolf, der hier im Walde ist,
Und manch unschuldig Lämmchen frißt.

Rothkäppchen.

So ists doch wahr, was die Leute sagen?
So dürfte sich ein Wolf so nahe wagen?

Jäger.

Sie sind unverschämte Gesellen,
Die sich gern aller Orten einstellen.

Rothkäppchen.

Fürcht't ihr euch nicht, ihm zu nahe zu kommen?

Jäger.

Ich hab' ihn schon längst aufs Rohr genommen.
Ihn fürchten? Da wär' ich ein rechter Wicht!
Ich fürchte den leibhaftgen Teufel nicht.

Rothkäppchen.

O sprecht nicht so, wenn er nun käme,
Und euch so unversehens nähme.

Jäger.

Ein Jäger muß haben firmen Muth,
Ein großes Herz, ein braves Blut,
Keine Gefahr nicht achten, kein Wetter scheun,
Sonst sollt' er zum Ofensitzer besser sein.

Rothkäppchen.

Ihr seid heut in der neuen Jacke,
Darzu glänzt auch der Hirschfänger schön.

Jäger.

Wenn ich den Monsieur Wolf nur packe,
So ists gewiß um ihn geschehn.
Kleidt michs nicht gut, das neue Tuch?

Rothkäppchen.

Es ist für so was gut genug.

Jäger.

Was hast du daran auszusetzen?

Rothkäppchen.

Die Jacke würde euch noch besser sitzen,
Wär' sie schön roth, wie meine Mütze.

Jäger.

Die ganze Welt kann doch nicht wie deine Mütze sein,
Es muß auch andre Farben geben;
Die grüne Farbe, bei meinem Leben,
Die macht einen allerliebsten Schein.

Rothkäppchen.

Grün ist ganz gut und dient zur Noth,
Doch geht keine Farbe über Roth.

Jäger.

Der Wald ist grün, die Erde ist grün,
Wo du nur wendest dein Auge hin, —
Es ist was in der Farbe, — ein Wesen, —
Ein Glanz, — versteh, — ein gewisses Wesen —

Rothkäppchen.

Das Grün ist wie geringe Leut,
Man findet es so allerwege,
Auf jedem Busch, jedwed Gehege

Da wächst es; ach du liebe Zeit!
Doch ist von da zu Roth noch weit.
Das Roth macht gleich die Augen rege;
Wie viel bekömmt ein Kind nicht Schläge,
Daß ihn das Naschen wohl gereut.
Wo sich was Rothes läßt erblicken
Ist auch die rothe Lippe da
Und ißt, und wärs ein unreif Häppchen.
Wie selig, wem es mochte glücken,
Daß er auf seinem Kopfe sah
Wie ich, ein schönes rothes Käppchen.

Jäger.

Du bist ein Närrchen, gieb mir einen Kuß.

Rothkäppchen.

O geht, der Toback macht mir nur Verdruß.

Jäger.

Du Schelm, willst du nicht Toback riechen,
Wirst du nimmermehr einen Ehmann kriegen. Geht ab.

Rothkäppchen.

Die meinen immer, daß wenn man sie nicht nimmt,
Man eben gar keinen Mann bekömmt,
Hat einer nun vollends eine neue Jacke angezogen,
So denkt er gar, ihm ist jeder gewogen.

Zwei Rothkehlchen fliegen vom Baum und springen um sie her.

Die Vögel.

Rothkäppchen! Rothkäppchen!

Rothkäppchen.

Was wollen die Vögel von mir?

Die Vögel.

Schön guten Tag! Wo gehst du von hier?

Rothkäppchen.

Nach Hause. Ei sieh die artigen Dinger,
Wie sie auf den kleinen Beinchen springen!
Die haben auch Roth um den Hals und die Brust;
So'n Vögelchen ist eine herrliche Lust!

Die Vögel.

Du bist ein Rothkehlchen,
Wir sind wie Rothkäppchen,
Das macht uns Freuden:
Wir sind dir gut,
Freundliches Blut,
Magst du uns leiden?

Rothkäppchen.

Ach, ihr lieben Gesellen,
Hat euch nicht Gott der Herr eben
Selbst rothe Mützchen gegeben?
Wer wollte solch Urtheil fällen,
Daß er an den lieblichen hellen
Bunt Farben und lustigem Leben,
Nicht hätte Gefallen so eben
Wie an dem Traurigstellen?
Den Kummer laß ich fahren,
Ich glaube dreist daran,
Ich darf es immer wagen:
Komm ich zu erwachsenen Jahren,
Zieh ich, wie es beliebt, mich an,
Will auch dann ein rothes Käppchen tragen!

Sie geht ab.

Die Vögel.

Rothkäppchen, Rothkäppchen ist unser Freund!
Wie lieblich warm die Sonne scheint! Fliegen fort.

## Dritte Scene.

Dickicht im Walde.

Der Wolf.

Muß nun hier in den dichtesten Gesträuchen
Wie ein Vertriebener auf und nieder schleichen,
Und bin verstoßen und ausgetrieben.
Da ist kein Wesen, das mich möchte lieben;
Keiner kömmt mir nah, keiner mag mir traun,
Sie alle mit Abscheu auf mich schaun.
Und warum wird mir dies alles gethan?
Weil ich nicht heucheln und schmeicheln kann.
Weil ich mich nicht erniedern will zum Knecht,
So denkt ein jeder von mir schlecht. —
Wie oft bin ich gekränkt und verkannt,
Und umgetrieben von Land zu Land,
Vergeblich suchend die Sympathie,
Wohl Schläge fand ich, doch nimmermehr die;
Nach mir geworfen, mit Pulver geschossen,
Und Fallen gestellt, und dergleichen Possen;
Man schrie, wo ich mich ließ sehn bei Tageshelle;
Da geht der Wolf! den nehmt beim Felle!
Und dennoch reden sie von Toleranz,
Und dünkt sich duldend jeder Alfanz,

Wenn er des Sonntags im ordinären Rocke geht,
Bei Aermern auch Gevatter steht.
Und menschlicher als der Mensch ist der Hund,
Mein Geschwisterkind, und doch im Bund
Mit unserm gemeinschaftlichen Tyrannen.
Da kommt ja Spitz, mein Freund! von wannen
Des Weges, guter, edler Spitz?

Der Hund tritt auf.

Hund.

Sieh da! ist hier dein Sommersitz?
Ich geh ein wenig rum spazieren,
Ein Kaninchen oder Hasen zu attrappiren,
Nur fürcht' ich mich vor des Jägers Büchsenschuß,
Denn so ein Kerl versteht über Jagd keinen Spaß.

Wolf.

Bist du noch bei Rothkäppchens Vater in Dienst?

Hund.

O ja, ich habe da guten Gewinnst,
Die Wirthschaft ist groß, und manches bleibt über,
Was sie mir als andern gönnen lieber,
Das Kind im Hause ist mir auch gut
Und steckt mir heimlich manches zu,
Wofür ich denn die Katze vexire,
Auch Stöckchen aus dem Wasser apportire,
Lege mich auf den Rücken und stelle mich todt.
Gottlob! ich leide jezt keine Noth.

Wolf.

Das sind die Künste, die finden ihr Brod!

## Hund.

Jezt ist seit vierzehn oder zwanzig Tagen
Im Wald mit Essen ein vieles Tragen,
Die Großmutter ist krank und wird gepflegt,
Für mich mancher Knochen beiseit gelegt.
Die Alte stirbt vielleicht, zum Lohn
Erbt ihr Vermögen der Schwiegersohn;
Der kann es brauchen, er säuft gern viel,
Verliert auch sein Geld im Kartenspiel.
Nur ein gewisser philosophscher Trieb
Ist mir in meinem Wesen nicht lieb:
Letzt schleppt das Kind einen Stein herbei,
Der wiegt wohl mehr als ihrer drei,
Und wirft mir den vor meine Füße,
Mir wars, als ob ich ihn apportiren müsse,
Ich konnt' ihn nicht regen und nirgend fassen,
Und mußt' ihn auf der Erde liegen lassen;
Doch immer wieder, geh ich dort vorbei,
Ist mirs, als ob es möglich sei,
Ich will ihn tragen, ich will ihn heben,
Ich knurr', es verkümmert mir mein Leben;
Bald muß ich hier, bald dort probiren,
Ich kanns schon in den Zähnen spüren.
Der Alte lacht mich aus; ja von Natur versteht er
Wohl nichts, er spricht: seht doch den dummen Köter!

## Wolf.

Ich möchte nicht sein in deiner Lage,
Du lebst doch nur erbärmliche Tage,
Hast keinen eignen Willen, bist nicht frei,
Kriegst auch Schläg' ohn' Ursach. Verzeih,

Daß ich dir alle deine Freude
Und deinen edlen Stand verleide!

Hund.

Sprich immer, denn ich kenne dich schon,
Weiß auch, daß man die Spekulation,
Selbst die beste, und alle Theorie,
Muß mengen ins praktische Leben nie.

Wolf.

Ei sieh, du bist über alles getröstet,
Wie ein Braten von beiden Seiten geröstet.
Du gehst am Ende und giebst mich an.

Hund.

Nein, wisse, ich bin ein ehrlicher Mann,
Du bist von vordem mein lieber Kumpan,
Wärst du ein klein wenig human
Und ließest die wilde Gesinnung fahren,
So würde was aus dir mit den Jahren.

Wolf.

Nein, Freund, wir wollen uns so was ersparen,
In der Kindheit, ich denke noch immer mit Thränen
An jene Tage der Unschuldzeit,
Wie hatt' ich da ein inniges Sehnen,
Wie trug ich von Wirken und Nützen ein Wähnen,
Wie war ich zu herrlichen Thaten bereit!
Es kann sich keiner in Idealen
So weit versteigen, so prächtig sie malen,
Wie ich alle Talente und alle Kräfte
Nur widmen wollte dem Menschheitsgeschäfte,
Dem herrlichen Fortrücken des Jahrhunderts,

Versprach von meinem Wirken mir viel Wunders,
Und alles lief gar lustig ab,
Wie ich dir schon sonst erzählet hab.

Hund.

Erzähle noch einmal, ich höre dir zu,
Es sitzt sich hier gut in der stillen Ruh.

Wolf.

Du weißt, wie damals, als ich dich kennen lernte
Beim Bauer Hans, wo du dientest als Knecht,
Ich mich aus meinem Wald entfernte
Und alle Künste des Hundes lernte,
Verläugnete ganz mein eigen Geschlecht,
Um nur dem Staate zu werden recht.
Ich verscheuchte die Diebe, bewachte den Hof,
Im Regen lag ich, daß der Pelz mir troff,
Erlitt oft Hunger, der Prügel nicht wenig,
Doch war ich in meinen Gedanken ein König;
Ich nutzte, und war mit meiner Bestimmung zufrieden,
Mir schien ein herrliches Loos beschieden.

Hund.

Still! mir ist, als ob ich Hasen spüre.

Wolf.

Sei ruhig, du Narr, hör zu und verstöre
Mir meine tragische Leidensgeschicht
Durch derlei platten Egoismus nicht.
Vernimm denn, wie es ein Ende nahm,
Und wie ich durch Erfahrung dazu kam,
Die Menschen zu hassen, die ich wie Brüder
Geliebt, die ich meine Freunde geheißen;

Jetzt sind sie mir in den Tod zuwider,
Ich möchte sie alle mit den Zähnen zerreißen! —
Meine Phantasie stand damals in ihrer Blüte
Und jugendlich schön war mein Gemüthe,
Ich ging im Walde zuweilen spazieren,
Mußt mir das Glück eine Wölfin zuführen.
O Freund! was lernt ich da erst kennen,
Einen Leib, so unbeschreiblich hold,
Einen Geist, mit keinen Worten zu nennen,
Verstand, nicht zu bezahlen mit Gold,
Man hätte von ihr ein Buch schreiben können,
Elisa, oder die Wölfin wie sie sein sollt!

Hund.

Erspare dir das Entzücken, mein Freund,
Du hältst mich auch für verliebt, wie's scheint.

Wolf.

Was soll ich dir sagen? Ich liebte sie, sie mich,
Unsre Wonnemonde waren so wonniglich;
Ich sah sie im Wald, sie besuchte mich heimlich,
Wir wünschten, wir wären unzertrennlich.
Eines Morgens verspätet sich die Theure,
Die Bauern kommen zum Dreschen in die Scheure,
Finden da das unvergleichliche Weib,
Drauf mit den Dreschflegeln über den zarten Leib,
Und hast du nicht gesehn, von Wuth gezügelt,
Die Geliebte vom Hofe herunter geprügelt!

Hund.

Da war dir wohl die Petersilie verregnet?

Wolf.

Ist es so, daß ihr der Liebe begegnet,

Ihr Menschen? dacht ich in meinem Sinn,
Doch unterdrückt ich meinen Grimm,
Ich lernte mich unter der Noth bequemen,
Die Leidenschaft meines Herzens zähmen.
Es währte nicht lange, so merkten's im Dorf
Ich sei kein Hund nicht, sondern ein Wolf.
Was liegt am Namen? da sie mich kannten,
Da ich so treue Dienste gethan?
Doch war ich seitdem ein verlorner Mann,
Weil sie dies Vorurtheil nicht verbannten.
Man traut mir nicht, man legt mich an die Kette,
Als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte.
Ich fügte mich mit O! und Ach!
Auch wieder in die neue Schmach;
Doch Nachts vernahm ich einen Plan,
Vor dem mein ganzes Blut gerann:
Man beschloß, mich so in Fesseln zu legen,
Daß ich nicht Hand, nicht Fuß könnte regen;
Hernach, so hört' ich sie sich besprechen,
Wollten sie mir ungesäumt die Zähne ausbrechen,
So könnten sie mit mir machen, was sie wollten,
Und wenn sie mich auch schinden sollten;
Könnten mich auch an Bärenführer verkaufen,
So müßt' ich als Narr die Märkte durchlaufen,
Und wäre man meiner satt, könnte man ohne Gefahr
Mich augenblicklich todtschlagen gar.
O Spitz, wie das mein Herz durchschnitt!

Hund.

Sie spielen einem kuriose mit.

Wolf.

Meiner Wuth riß die Kette bald,

So rannte ich in den nächsten Wald.
Ich will schweigen, was ich seitdem erfuhr,
Denn es empört die geduldigste Natur;
Kugeln summten oft dicht um die Ohren,
Eisen waren mir mörderlich gestellt,
Hunde hatten mich oft beim Fell;
O Freund, nirgends ist eine Kreatur
So schlimm in aller weiten Welt
Als wie ein armer Wolf geschoren.
Seitdem ist aber auch mein Plan,
Unheil zu stiften, so viel ich nur kann;
Seitdem thut mir nichts gut,
Als nur der Anblick von Blut.
Ich will alles Glück ruiniren,
Dem Bräutigam seine Braut massakriren,
Die Kinder von den Eltern trennen,
Und was man Unglück nur kann nennen,
Darauf soll dieser Kopf auch sinnen.
Man hat mich so weit endlich getrieben,
Ich will sie fressen, da sie mich nicht lieben,
Und wärst du nicht mein Vertrauter eben,
Ich hätte dir schon den Rest gegeben.

Hund.

Gehorsamer Diener, für die gütige Ausnahm!
Doch hast du denn keine Schand' noch Schaam,
Daß dich nicht dein böser Vorsatz gereut?
Glaubst du denn nicht an Unsterblichkeit?
An Bestrafung nach dieser Zeitlichkeit?

Wolf.

Nein, Kerl, ich halte alles für Aberglauben!
Die Freuden dort sind gewiß nur Trauben,

Die uns zu hoch hängen, mein dummer Freund,
In gar zu weitem Felde das scheint:
Was ich fresse in meinen Leib hinein,
Das ist gewiß und wahrhaftig mein!
Kann mich zu keiner andern Lehr bequemen.

Hund.

Ei pfui! ich muß mich für euch schämen,
Will auch nicht mit euch Umgang weiter pflegen,
Ich geh, aus Furcht der Ansteckung wegen. Ab.

Wolf.

Das sind die Köpfe, so dumm und seicht,
Die jede Furcht und Beklemmung erreicht,
Die nichts von Kraft und Selbstständigkeit wissen;
Hätt' ich ihn doch lieber in Stücke zerrissen!
Doch will ich sein liebes Rothkäppchen fangen,
Das ist seit lange schon mein Verlangen;
Ihr Vater ist überdies ein Mann,
Der mir schon tausend Drangsal angethan.
Will mich auf den Weg gleich machen,
Hungert mich recht nach ihr in meinem Rachen.
Geht ab.

## Vierte Scene.

Fußpfad im Wald.

---

Rothkäppchen. Hanne.

Hanne.

Es wird schon finster, ich gehe nicht weiter.

Rothkäppchen.

Nicht doch, die Sonne scheint noch so heiter.

Hanne.

Es wird dunkle und finstre Nacht,
Eh' ich den Weg zurück gemacht.

Peter tritt mit seiner Braut auf.

Braut.

Ei Rothkäppchen? gehst du auch noch spazieren?

Peter.

Ich muß die Kleine immer vexiren,
Es ist ein allerliebstes Kind. —
Nun, Rothkäppchen, wie bist du denn gesinnt,
Willst du noch mein Bräutchen sein?

Rothkäppchen.

Schweig still, du hast ja schon die dein.

Peter.

Das nehmen wir nicht so genau,
Du wirst dann meine zweite Frau.

Braut.

Glaubs nicht, er spricht nur wie ein Tropf!
Peter, setz dem Kinde nichts in den Kopf.

Rothkäppchen.

Laß ihn nur reden, Anne Marie,
Ich nähme doch den Peter nie,
Er gefällt mir schon jezt nicht sonderlich,
Dann wär er gar alt und krüppelich;
Wird mich schon, ohne mich an ihn zu hangen,
Ein beßrer Bräutigam zur Braut verlangen.

Braut.

Siehst du, das kommt von deinem Vexiren,
Die weiß die Leute abzuführen,
Die ist so klug wie wir jezt wohl sind
Und ist noch ein kleines buttiges Kind.

Gehn beide.

Hanne.

Sie sagte, du wärst ein buttiges Kind.

Rothkäppchen.

O laß sie nur, denn beide sind
So er wie sie etwas dümmerlich,
Drum antworten sie so kümmerlich.
Er hätte keine andre Braut getroffen,
Sie durfte auf keinen andern Bräutigam hoffen,
Drum halten sie viel von einander mit Recht,
Und meinen nun jezt, sie wären nicht schlecht.

Hanne.

Hier steht eine Butterblume, die will ich blasen,
Zu sehn wie lang ich noch soll leben.

Ein Bauer geht vorbei.

Bauer.

Mich wundert, daß man die Kinder läßt so rum rasen,
Die kämen dem Wolf gerade gelegen.
Geht nach Hause, Kinder, das ist geschcidt,
Es wird schon Abend, da ist es Zeit.

Rothkäppchen.

Ich geh zu Großmutter, bring ihr Abenbrod,
Mit eurem Wolf hats keine Noth.

Bauer.

Wenn er dich erst wird massakriren,
Wirst du wohl 'ne andre Sprache führen.
Das ist jezt bei Kindern 'ne dumme Weis,
Sie werden gar zu naseweis. Geht ab.

Hanne.

Sieh da, ich lebe wohl noch hundert Jahr.

Kuckuck, hinter der Scene.

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Rothkäppchen.

Das wäre doch ein bischen gar zu lang.

Hanne.

Ne, ne, es trifft dir auf ein Haar.
Nun ist mir nicht vor dem Wolfe bang.

Rothkäppchen.

So will ich doch auch mein Glück erproben.
Sie bläst auf die Blume.
Sieh, da ist alles rein weg gestoben.

Hanne.

Ach, armes Kind! So bald zu sterben!

Rothkäppchen.

So sollst du mein roth Käppchen erben.
Doch leb ich wohl länger wie du mit Lust,
Denn man sieht, ich hab' eine bessere Brust,
Drum sind die Haare so weg geflogen.
Meine Mutter hat mich zu gut erzogen,
Als daß ich an so was glauben sollte,
Ich wüßte auch nicht, wie es die Blume wissen wollte;
Erst ist sie gelb, und wird dann greis,
Wie ein kindischer Mann, der von sich nicht weiß,
Da steht sie am Wege und kömmt ein Wind,
Ihr alle Haare ausgerissen sind.

Kuckuck.

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Hanne.

Das glaubst du nicht? So weiß ich noch was:
Frag den Kuckuck, wie lang du zu leben hast;
Wenn ders nicht weiß, so weiß es keiner.

Rothkäppchen.

Ja solchen Vögeln trau nur einer,
Der sitzt in seiner Dunkelheit,
Wo er aus Langeweile schreit.
Kuckuck! wie lange hab ich zu leben? — —

Hanne.

Siehst du! er will keine Antwort geben.
Ach, armes Kind! so lebe wohl,
Und wenn ich dich nicht wieder sehen soll,

So gedenke im Tode zuweilen meiner,
Dafür gedenk' ich im Leben deiner. Geht ab.

Rothkäppchen.

Das kleine Mädchen ist nicht recht klug
Und für ihr Alter noch dumm genug.

Kuckuck kommt auf die Scene.

Rothkäppchen.

Was will der Vogel von mir haben?

Kuckuck.

Kuck um dich! Kuck! Kuck! sollst Vorsicht haben!
Kuck! Kann nicht sprechen, wie ich wollt;
Kuck! Kuck! Kuck um dich, der Wolf, —
Kuck! Kuck! Fliegt ab.

Rothkäppchen.

Kuck! kuck! der hats im Reden nicht weit gebracht,
Ich hätte beinah über den Narren gelacht.

Der Hund kommt.

Rothkäppchen.

Ei, Hund! Wo kommst du her? Wie er schmeichelt,
Wie er sich an der Seite streichelt,
Wo er merkt, daß ich das Essen trage.

Hund.

Bau, bau nicht zu sehr auf Sicherheit.

Rothkäppchen.

Wenn ich nach Hause komme, dann frage
Nur nach, dann ist deine Essenszeit.

Hund.

Bau, bau auf deinen Muth nicht zu sehr,

Ich komm, bau, bau, und knie vor dir her,
Kann nicht recht sprechen;
Bau, bau, trau, bau nicht zu sehr,
Der Wolf kann dich fressen.

Rothkäppchen.

Geh, alberner Hund, nun ist es Zeit,
Du bist im Kopf nicht recht gescheidt! Geht ab.

Hund.

Bau, bau und trau nicht zu sehr!

Kuckuck.

Kuck, kuck, kuck um dich mehr!

Nachtigall, hinter der Scene.

Tirili! von allen
Vögeln hoch und tief Gesänge schallen, schallen,
Sie lallen
In tausend Zungen,
Wird von allen gesungen,
Doch ist es keinem als mir gelungen,
Honetten, netten Leuten zu gefallen, allen, schallen.

Kuckuck.

Kuck, kuck den Hochmuth!

## Fünfte Scene.

Stube.

Der Wolf im Bett.

So war ich glücklich herein gekommen
Und habe der alten Frau das Leben genommen,
Die Thür stand, gegen mein Verhoffen
Im Hof' und auch im Hause offen;
Die Alte war erzürnt und wollte sich wehren,
Doch durft' ich mich daran nicht kehren,
Nun ist sie erwürgt, liegt unter dem Bette;
Wünscht' nur, daß ich Rothkäppchen hier hätte.
Doch will ich schlau die Sache anstellen
Und mich als das alte Weib jezt stellen;
Ich setze die Haube auf, es wird schon finster,
Es kommt nicht viel Licht durch die Fenster,
So lieg' ich im Bett, als wär' ich kränklich.
Ich höre sie schon, sie kommt nachdenklich.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Großmutter, bist du schon zu Bett gegangen?

Wolf.

Schon seit einer Stunde, ich hatte Verlangen
Dich, liebes Kind, wieder zu sehn, mir ist nicht wohl.

Rothkäppchen.

Ich dich von der Mutter schön grüßen soll,
Sie schickt dir ein gekochtes Huhn,
Das wird dir wohl in der Schwachheit thun.

Der Vater war nicht gut aufgelegt,
Ich lief schnell fort, weil er manchmal schlägt,
Er will nicht immer, daß ich zu dir gehe
Und dir in deiner Noth beistehe. —
Du liegst zu Bett, doch am verkehrten Ende.
Ei, Großmutter, was hast du für närrische Hände?

Wolf.

Sie sind gut, damit was fest zu halten.

Rothkäppchen.

Es wollten zu Hause die beiden Alten,
Daß ich die Nacht bei dir bleiben sollte.

Wolf.

Das war es, was ich selber wollte.

Rothkäppchen.

Sie sagen, es ist nicht gut in der Nacht zu gehn,
Man könnte mir da nicht für Schaden stehn.
Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!

Wolf.

Ich kann damit desto besser hören.

Rothkäppchen.

Das Fenster steht auf, es zieht kalt herein.

Wolf.

Laß nur, im Bett wird dir wärmer seyn.

Rothkäppchen.

Ich hatte so zu dir zu kommen Verlangen,
Nun wird mir hier in der Stube so bange.
Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!

Wolf.

Desto besser sie zum Sehen taugen.

Rothkäppchen.

Auch die Nase sitzt dir nicht so wie immer.

Wolf.

Mein Kind, das macht der Abendschimmer.

Rothkäppchen.

Ei Herr Je! was hast du für 'nen großen Mund!

Wolf.

Desto besser er dich fressen kunnt!

Rothkäppchen.

Ach! Hülfe! Hülfe! kommt, helft meiner Noth!

Wolf.

Du schreist vergebens, du bist schon todt!

Der Vorhang des Bettes fällt zu.

Die beiden Rothkehlchen fliegen durch das Fenster.

Erster Vogel.

Komm, laß uns durch das Fenster fliegen.

Zweiter Vogel.

Rothkäppchen ist drinne, unser Vergnügen.

Erster Vogel.

Sie liegt wohl im Bett, ich seh' nach ihr.

Hüpft hinter den Vorhang.

Zweiter Vogel.

Die Luft zieht hübsch durch Fenster und Thür.

Erster Vogel kommt zurück.

O weh! O weh! O Jammer und Noth!

Zweiter Vogel.

Was giebts?

Erster Vogel.

Der Wolf ist da, Rothkäppchen schon todt.

Beide.

O weh! o weh! der großen Noth!

Der Jäger sieht zum Fenster herein.

Jäger.

Was schreit ihr denn so gar erbärmlich?

Die Vögel.

Rothkäppchen ist todt ganz Gotts erbärmlich!
Der wilde Wolf hat sie zerrissen,
Und auch zum Theil schon aufgefressen.

Jäger.

Daß Gott erbarm! ich schieße zum Fenster hinein. —

Er schießt hinein.

Da liegt der Wolf und ist auch todt,
So muß für alles Strafe seyn,
Er schwimmt in seinem Blute roth.
Es kann einer wohl ein Verbrechen begehn,
Doch kann er nie der Strafe entgehn.



Ludwig Tieck's

# Schriften.

---

Dritter Band.

---

Fortunat.

In zwei Theilen.

---

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

An den

geheimen Kabinetsrath

# R e h b e r g

in Hannover.

Es war meinem Alter vorbehalten, einem so wissenden, vielseitigen, edlen Manne näher zu treten, und ihn Freund nennen zu dürfen. Ihr Aufenthalt in Dresden, verehrter Mann, gehört zu den erfreulichsten Begegnissen meines Lebens. Dieses ist durch Sie um so vieles reicher geworden, daß ich niemals wußte, wie ich meine Dankbarkeit zeigen könnte. Auch dieses Denkmal, was ich hier unsrer Freundschaft errichten möchte, kann nur wenig von dem aussprechen, was ich für Sie fühle, und wie viel Sie mir gewesen sind. Daß ich Ihnen manche Stunde erheitern konnte, daß wir uns mehr und mehr verstanden, ward mir mit jedem Tage erfreulicher. Auch in der

Ferne bleiben wir verbunden. Daß Sie als Philosoph und Staatsmann an diesem bizarren und ausschweifenden Gedicht des Fortunat so viele Freude haben konnten, daß Sie den Scherz und Ernst so schnell und geistreich auffaßten, veranlaßt mich, Ihnen diese phantastische Geburt zuzueignen. Mögen Sie im heitern Alter Kraft und Laune behalten, die Sammlung Ihrer lehrreichen Schriften fortzusetzen und zu vollenden.

L. Tieck.

---

# Fortunat.

## Erster Theil.

---

Ein Mährchen in fünf Aufzügen.

1815.

# Prolog.*)

Ein Gerichtssaal.

Zwei Räthe, ein Schreiber.

1. Rath.

So haben wir nun heute das Protokoll ohne unsern Herrn Präsidenten schließen müssen.

2. Rath.

Die Reise, die der Herr gemacht hat, war nicht länger aufzuschieben, er mußte bei der Visitation gegenwärtig seyn.

1. Rath.

Dazu ist es so schönes und warmes Frühlingswetter, daß es zugleich eine Lustreise wird: die Aussichten sind unterwegs vortrefflich, die Chausseen ausgebessert, die Wirthshäuser unvergleichlich, und sein neuer Wagen der bequemste auf der Welt; da ist es nicht zu verwundern, wenn man die Geschäfte willig übernimmt, und einen ziemlichen Diensteifer sehn läßt.

2. Rath.

Herr College, der Mann ist ein würdiger Mann, und es ist ein Glück für uns, daß er unserm Departe-

*) 1816.

ment vorgesetzt ist: hätte einer von uns das Glück, künftig einmal diesen Posten zu bekleiden —

1. Rath.

Daran kann keiner von uns denken, dergleichen Fortun, dergleichen Carriere macht kein anderer.

2. Rath.

Glück? Verdienst, mein Lieber; das, was man Glück nennt, giebt es in so wohleingerichteten Staaten nicht.

1. Rath.

Nun, so nennen Sie es Zufall.

2. Rath.

Noch weniger. Zufall? Bester, wie vertrüge es sich mit der gesunden Philosophie, diesen zu statuiren?

1. Rath.

Je nun, leben und leben lassen: seien wir tolerant, damit andre uns auch unser bischen Talent und Verdienst gönnen. Eins nicht ohne das andere. — Doch welch ein Getümmel draußen? Neue Partheien? Die Leute wissen ja doch, daß die Session vorüber ist. Nun, das Trappeln, das Rufen, das Streiten wird warlich immer ärger. Hören Sie nur die Ungezogenheit! Herr Sekretär, bedeuten Sie doch einmal den Leuten. Sekretär ab. — Meine Frau wird schon zu Hause mit dem Essen warten.

2. Rath.

Herr College, Sie sollten sich unmaßgeblich vor dem jungen Menschen nicht so bloß geben: er ist ja im Stande, und trägt dem Präsidenten alles wieder zu.

1. Rath.

Menschenfurcht, Herr College, ist mir unbekannt: ich verläumde, ich verfolge nicht, ich lasse dem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren, aber das Glück ist doch am Ende das, was die Welt regiert. Doch Sie gehören zu den Aengstlichen, Sie sind allzu milde, auch zu fromm, und meinen gleich, man thut dem Schicksal und der Religion zu nahe, wenn man dem Glück seine Rechte einräumt.

2. Rath.

Nur, ums Himmels Willen, klare Begriffe —

1. Rath.

Ich kann kaum mehr hören, so lärmet das Gesindel draußen. — Nun, Herr Sekretär?

Der Sekretär kömmt zurück.

Sekretär.

Meine Herren Räthe, — ich bin außer mir, — so etwas ist hier auf unserm Saal, in diesem Rathhause noch nie erhört worden — ich dachte erst, es wäre ein Comödienspiel, oder ein allegorischer Aufzug, aber es ist die Wirklichkeit. —

1. Rath.

Was ist es denn?

Sekretär.

Ich komme hinaus — und sehe, — und erstaune — und weiß mich nicht zu fassen.

2. Rath.

Sie wollen ohne Noth unsre Neugier spannen. —

Sekretär.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo sich unser Dasein

und unsre Seele wie zum Traum verflüchtigen, wo wir einen Blick thun in die Räthsel des Universums; uns die Silbe schon wie auf der Zungenspitze schwankt, und wir in Ahndung die Auflösung schon heraus kosten und schmecken möchten, die die Charade, die uns hienieden ängstigt, in ihrer nackten Blöße darlegen würde — und diesen Zustand hab' ich jezt erlebt.

1. Rath.

Herr Belletrist, zur Sache! Lassen Sie die neumodischen Aufstutzungen für Ihre gelehrte Gesellschaft.

Sekretär.

Sie werden nicht glauben, ja Ihren Augen selbst nicht trauen — — —

2. Rath.

Lieber, wir verlieren die Geduld.

Sekretär.

Ich komme hinaus, und sehe, — was? halb schwebend, halb wandelnd, halb bekleidet, halb nackt, halb freundlich, halb ernst, auf einer rollenden Kugel, fliegend den Schleier, mit entblößten Schultern und Bein, ein weiblich Gebild, in dem ich zu meinem Erstaunen erkenne, auch sie von allen Umstehenden so nennen höre, die Fortuna, die weltbekannte, die allgesuchte, die allerwünschte.

1. Rath.

Die Fortuna? Ist es möglich?

2. Rath.

Das Glück? Personifizirt? Albernheit! Der junge Mensch ist dumm, abgeschmackt und abergläubisch geworden.

Sekretär.

Und um sie her stehn sechs Kläger, sechs wunderliche Figuren, die sie mit Gewalt ins Haus geschleppt haben, und hier von einer hohen Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit gegen die nichtsnutzige Person, wie sie sie im Zorne nennen, verlangen und begehren. Dies ist das Schreien und Lärmen draußen.

1. Rath.

Aber wir leben doch in einem merkwürdigen Jahrhundert, das muß man gestehn.

2. Rath.

Lieber, es wird die fremde Schauspielerin sein, die um Concession anhält: halb bekleidet, halb nackt, halb lächelnd, halb ernst, halb schwebend, halb wandelnd, alles paßt aufs Haar, und der Phantast weiß nicht, was er spricht.

Sekretär.

Verdutzt, angepflöckt, stand ich am Treppengeländer, als ich von neuem das Gerümpel hörte, das vorher die Herren störte und betäubte; und, was wars? Ein kleiner dicker Kerl, mit groben Gliedern, schlecht gekleidet, mit starken Stiefeln und tüchtigen Absätzen, der sich damit abgiebt, nicht anders zu gehn, als indem er Rad schlägt; dieser poltert zum Zeitvertreib die Treppe auf und ab: die Dame Fortuna rief nach ihm, als nach ihrem Bedienten, der dumme Kerl rappelt herauf, bald Kopf oben, bald unten, schlägt so gegen mich, der ich hingerissen oben lehne, wirft mir die harten Absätze gegen das Haupt, und mich selbst eiligst die Treppe hinunter, die ich, wie mir es schien, im raschen anapästischen Maß abpurzelte, und noch von den langen

Anschlagssilben die Beulen am Kopfe habe. Die Göttin sagte, der Zufall habe mich hinabgestürzt, und ich verwunderte mich still über die unverschämte Lüge.

2. Rath.

Da haben wir's, der Mensch ist auf den Kopf gefallen, und spricht im Wahnsinn.

Sekretär.

Ich will die Dame herein lassen, so können Sie sich selbst überzeugen.

Es treten ein die sechs Kläger, Fortuna, ihr Diener, der im Hereintreten ein Rad schlägt.

1. Rath.

Ums Himmels Willen, was ist das? Wer sind Sie? Wo kommen Sie her? Was wollen Sie?

Die Kläger.

Hier bringen wir endlich —

1. Kläger.

Schweigt! laßt mich reden. — Wir bringen hier vor Ihren Richterstuhl das falsche Weib, welches mich, so wie alle jene Menschen, durch ihre Bosheit unglücklich gemacht hat.

2. Kläger.

Immer will er noch kommandiren und herrschen. Diese Gewohnheit scheint tief im Menschen zu wurzeln, und schwer auszurotten.

1. Rath.

Wir wissen immer noch nicht, wen wir vor uns haben.

1. Kläger.

Diese Frau heißt Fortuna, die Göttin des Glücks, die uns aber alle, wie wir hier sind, höchst elend gemacht hat; es ist uns gelungen, sie einzufangen, und wir übergeben sie hiermit dem löblichen Magistrat, um sie abzustrafen.

1. Rath.

Ganz wohl. Herr Sekretär, führen Sie das Protokoll.

1. Kläger.

Vor vielen Jahren schon war ich genannt, gerühmt, und in allen Unternehmungen glücklich, man gab mir Gewalt und hob mich höher und höher, ich ward der Herrscher des Volks, und nun, als mein Glück beginnen sollte, als ich die Früchte aller meiner Anstrengungen genießen und mich als Monarch fühlen wollte, ward ich gestürzt, und mir wieder aus den Händen gerissen, was ich kaum errungen hatte; nun bin ich das Sprichwort der Welt, das Gelächter der Thoren, der Spott des Volks.

Fortuna.

Er spricht die Wahrheit, aber er vergißt zu sagen, daß er mir wohl seine Erhebung zu danken, doch mich nicht wegen seines Sturzes zu beschuldigen hat. Hätte er mit Weisheit meine Gunst gebraucht, sich nicht durch Willkühr und Tyrannei verhaßt gemacht, durch Treulosigkeit die Freunde entfernt, durch Hochmuth und Falschheit sich Feinde erweckt, hätte ihn sein Glück, statt ihn weise und vorsichtig zu machen, nicht zum wahnwitzigen Dünkel geführt, so daß er die Klugheit von sich stieß, sich sein eigner Götze ward, und so selbst seinen Unter-

gang herbei rief, so glänzte er noch mit meinen Gaben, und meine freigebige Güte umkleidete ihn noch. — Seht, er steht stumm und weiß nichts zu sagen.

2. Rath.

Das läßt sich hören.

Sekretär.

Liegt Moral in dieser Antwort, die Frau zeigt Belesenheit und Bildung.

1. Kläger.

Kein Wort werde ich gegen Euch Elende verlieren.

geht ab.

2. Kläger.

Was aber soll ich sagen? Welche Bestrafung des bösen Weibes soll ich begehren? Denn in mir hat sie sich nicht bloß an einem einzelnen Wesen, sondern an der ganzen Menschheit versündigt. Doch, was sage ich? Immer wieder behaupte ich, daß sie gar nicht existirt, oder daß ich ihr nichts zu danken habe, sondern alles mir selbst und meinem großen Genie.

1. Rath.

Machen Sie sich deutlich: worüber klagen Sie denn?

2. Kläger.

Freund, ich war der größte, der berühmteste Weltweise und Denker, mein Name flog von Pol zu Pol, meiner Schüler waren unzählige, meiner Verehrer so viel es Menschen gab; Journale, Zeitungen waren voll von meinem Lobe, man nahm meinen Namen zum Motto, mein Bildniß zum Aushängeschild, — ich dachte und dachte, untersuchte, unterschied, bis endlich durch einen unglücklichen Zufall —

Diener.

Holla! ho! was soll das nun wieder?

2. Rath.

Warum mengt Er sich denn hinein?

Diener.

Ich? Weil ich keine Schuld daran trage, und meinen ehrlichen Namen nicht so will verlästern lassen.

1. Rath.

Sprech Er mit, wenn Er gefragt wird.

Diener.

Mit einem Wort, der gute ehrliche Herr, den Fortuna mit einem unvergleichlichen Ingenium ausgestattet hatte, ließ sich nicht genügen, er strebte über sein und das Ziel der Menschen hinaus, ward hoffärtig, leugnete Gott und Welt, am Ende sich selbst, schnappte richtig über, ward Schwärmer und Zweifler, ging alle Narrheiten durch, und kommt nun, da ihm das Rädlein im Kopf abgelaufen ist, und sagt, der Zufall habe gethan, was er allein verschuldet hat.

Fortuna.

Eigendünkel hat ihn verleitet, die Mäßigkeit zu verachten, die auch im Sinnen und Dichten nur die rechte Bahn findet; aus Hochmuth hat er selbst die Spiegel in seinem Innern zerschlagen, in denen er das Verhältniß der Welt und sich selbst betrachten konnte; was seine Sünde gethan, soll ich büßen, die ich ihn mit Wohlthaten überschüttet habe.

1. Rath.

Diese Untersuchung gehört nicht vor unser Forum,

hier mangeln die Thatsachen, dies psychologische Problem muß auf andre Art aufgelöst werden.

2. Rath.

Ist der Herr Weltweise denn wirklich toll und unbrauchbar geworden? Kann er keine Vorlesungen mehr halten? Schreibt er nicht mehr?

Diener.

Ganz ruinirt ist er, manchmal rasend, immer dumm: also zu gar nichts mehr zu brauchen.

Sekretär.

Sehr merkwürdig, daß sich der Geist, oder so zu sagen die inwendigen Springfedern und Ressorts so anstrengen können, daß sie vor zu gespannter Elasticität diese ganz verlieren. Sie sind also jezt ohne alle Einsichten, Herr Philosoph?

2. Kläger.

Dummkopf! Ich ohne Einsichten? Ich, der tiefsinnigste der Menschen?

Sekretär.

Warum klagen Sie denn also?

2. Kläger.

Weil, — weil, — Bester, wer sitzt gern im Narrenhause? Dahin hat man mich unter dem Vorwande geliefert, ich sei nicht bei mir selber, — und wenn ich auch dunkle Augenblicke haben sollte —

Sekretär.

Ah so! Treten Sie mir nicht so nahe, ich fürchte mich vor tollen Menschen. Es steckt außerdem an, wie

Sie werden gelesen haben, und wer weiß, ob ich nicht jezt gerade sehr reizbar und empfänglich bin.

Zwei Wächter treten herein.

1. Wächter.

Nichts vor ungut! wir suchen unsern Narren, der uns entsprungen ist. — Ei, da steht er ja und spekulirt. — Kommen Sie nur im Guten, lieber Mann.

2. Kläger.

Gern, die ganze Welt ist ja ein Narrenhaus.

2. Wächter.

Richtig, darum gehn so vernünftige Leute wie Sie gleich vor die rechte Schmiede, um nicht lange vergeblich anzufragen.

sie führen ihn ab.

3. Kläger.

Hören Sie mich an, meine Herren, und lassen Sie sich nicht mit Verrückten ein. Was mich betrifft, so werden Sie gewiß einsehen, daß mich die falsche Frau unglücklich gemacht hat. Sie hat mich reich gemacht, das ist wahr, aber wie elend neben meinem Reichthum? Kannst du es läugnen, du Falsche, daß ich mit der innigsten Dankbarkeit deine Gaben annahm? Bewillkommte ich nicht den ersten Goldhaufen wie einen Gott in meinem Hause? Kniete ich nicht vor dem Glanz? Schloß ich ihn nicht in mein innerstes Herz? Kann ein Mensch, können Geschwister, Verwandte, Freunde sagen, daß ich ihrer seitdem gedacht, einen geachtet und geliebt? Hat noch ein andres Gut der Erde meine Seele an sich gezogen? Nein, ganz und ausschließend ergab ich mich diesem; er war mein Herr, ich sein

Knecht. Aber hat dieser Herr mich, so treu ich ihm war, gütig behandelt? Half es mir, daß ich vor ihm kniete und ihn anbetete? Nein, er gönnte mir keine Ruhe in der Nacht, keine Freude am Tage, ja keinen Bissen Brod; seht selbst, wie ich zum Geripppe geworden bin. Nun hab' ich nicht Frau noch Kinder, keine Geschwister, noch Verwandte, nicht Freunde und Theilnehmende, und dieses Geld selbst quält und martert mich, und ist mein Verfolger, so sehr ich es auch liebe.

1. Rath.

Es scheint, Bester, Sie haben keinen guten Gebrauch von den Reichthümern gemacht, die Ihnen das Schicksal gönnen wollte; nach Ihrer eignen Beschreibung sind Sie äußerst geizig, und dafür kann dann freilich die gute Göttin nicht.

2. Rath.

Wenn Sie aber mit Wohlhabenheit so gesegnet sind, wie Sie selbst sagen, so könnten Sie viel für das Vaterland und diese unsre gute Stadt in ihren Bedrängnissen thun, wenn Sie zu billigen oder gar keinen Zinsen ein Capital uns anvertrauen wollten.

3. Kläger.

Ist das das Ende vom Liede? Ich empfehle mich, da kein Recht noch Gerechtigkeit hier zu finden ist.

geht ab.

1. Rath.

Sonderbare Menschen! Was giebt es denn noch zu klagen?

4. Kläger.

Seht mich an, meine Herren! Nicht wahr, ich bin

ein Schauspiel zum Erbarmen? Ein Bein verloren, einen Arm zu wenig, den Kopf bepflastert und voll Wunden, die Nase lädirt, ein Auge ausgestoßen, und mein ganzer noch übriger Leichnam so dick vernarbt, wie die Rinde einer alten Eiche. Bei jeder Wetteränderung spüre ich meine Wunden. Ist's nicht kläglich?

1. Rath.

Warum sind Sie aber so zerhackt und fragmentirt worden?

4. Kläger.

Richtig, ein Auszug, ein Epitome eines Menschen bin ich nur noch, eine abgekürzte Uebersicht, eine philosophische Reduktion, denn was ich nur irgend habe entbehren können, was nicht zum äußersten Bedarf war, hat man mir abgenommen: und wer ist Schuld, als jene böse Sieben, die mir Stärke und Tapferkeit verlieh, mich aber dafür so wie eine gestutzte Weide hat behauen lassen.

Fortuna.

Nicht ich! dieser Mann konnte sich begnügen mit dem Ruhm seines Muthes; aus vielen Gefechten war er glücklich und unbeschädigt gekommen, er war ein geliebter Anführer; aber er konnte nicht ruhen, wo er nur von Händeln und Kriegen hörte, mußte er zugegen seyn, er selbst stritt und zankte mit jedem, es war nicht anders, als fiele sein eigner Körper ihm zur Last, und so hat er dem Glück und Schicksal Trotz geboten, und nur er selbst sich beschädigt.

1. Rath.

Dies läßt sich hören —

4. Kläger.

Was läßt sich hören? Ein Narr ließ sich eben hören, und wenn ich nicht mehr bedächte — Teufel! ich wollte Euch mit dem Degen so um die Ohren schlagen, — hätt' ich nur noch meinen ehemaligen rechten Arm, so solltet Ihr andre Dinge sehn. geht ab.

5. Kläger.

Sehen Sie in mir einen sehr alten, alten Mann; ich bin nun schon über die Maßen alt, und habe die traurige Aussicht, noch viel älter zu werden, denn das ist die elende Gabe, die ich von jener Frau erhalten habe, ein unenendlich langes Leben zu führen. Ich kann ihr nicht dafür danken, denn ich habe nie gewußt, wie ich meine Zeit zubringen soll: sehn Sie, es ist doch eigentlich sehr langweilig, so zu leben und immerfort zu leben, es fällt genau genommen nicht viel Neues vor, ja genau besehn, ist das, was die Leute etwas Neues nennen, immer schon etwas Altes. Wie soll man nur ein so langes Leben hinbringen? Alles ermüdet mich, alles ekelt mich an. Ich weiß nicht, wie so viele ein hohes Alter ein Gut nennen können. Und doch will ich freilich auch nicht gern sterben. gähnt. Nicht wahr, ich bin recht unglücklich?

1. Rath.

Lieber, alter, langweiliger Mann —

5. Kläger.

Sagen Sie nichts, ich bitte Sie recht sehr, schon vorher hat mich alles das Sprechen herzlich gelangweilt, ich habe es auch nur vergessen fortzugehen; aber jezt soll mich nichts mehr aufhalten, vielleicht ist draußen, oder auf der Straße etwas, das mir besser gefällt. geht.

6. Kläger.

Alle sind fortgegangen, und es scheint wohl, daß wir hier kein sonderliches Recht finden werden. Wenn Sie mich ansehen, so werden Sie noch jezt die Spuren finden, daß ich ein sehr schöner Mann gewesen bin, aber gerade diese Gabe der Dame Fortuna hat mich unglücklich gemacht, denn alle Menschen sind mir aufsässig geworden, die Weiber haben mich gehaßt, die Männer verachtet, die häßlichsten erbärmlichsten Geschöpfe machten neben mir Glück, meine Verdienste wurden nie bemerkt, darüber bin ich ein Menschenfeind und Verächter aller Geschöpfe geworden, stehe einsam und verlassen im Alter da, und fluche dem Geschenk, welches mir die Frau zu meinem Verderben zugetheilt hat.

1. Rath.

Aber, mein Herr, vielleicht haben Sie durch Eitelkeit und Hoffart die Menschen von sich gestoßen —

6. Kläger.

Recht so! das ist auch so eine Nase, solche platte Physiognomie, die mitsprechen, die sich etwas herausnehmen will, wo unser eins auftritt, die wir doch den Stempel des Ueberirdischen, des hohen Menschlichen wenigstens empfangen haben; aber solch pockengrübiges, verzacktes und schief ausgeschnittenes Gesicht, wo die Gartenscheere beim Silhouettiren ausgefahren ist, weil ein boshafter Geist den Bildner an den Ellenbogen gestoßen hat; solch gekrümmtes, versessenes, verstudirtes Wesen —

1. Rath.

Ich weiß nicht, mein Herr, warum ich diese Grob=

heiten dulde, und den veralteten, mit Moos überzogenen Herrn Antinous nicht —

6. Kläger.

Sie sind unter mir, ich entferne mich, um mich nicht zu vergessen, denn man soll immer nur mit seines Gleichen streiten. ab.

1. Rath.

Grobes Gesindel —

Fortuna.

Sie sehn selbst, mit welchem Unrecht ich geschmäht bin, und ich danke Ihnen für den geleisteten Beistand.

schwebt hinweg.

Sekretär.

Sehn Sie, sehn Sie doch die artige Tournure, den allerliebsten Pas, die graziöse Wendung, mit der die Holdselige zur Thür hinaus schwebt.

Diener.

Leben Sie wohl. will gehn.

Sekretär.

Wer ist Er denn eigentlich?

Diener.

Der Diener, der Begleiter, der lustige Gesellschafter der Dame. Wollte ich klagen, so fände ich gar kein Ende, denn wie ich auf Erden verlästert und verläumdet werde, ist nicht mit Worten auszudrücken. Fällt einer auf die Nase, so hat es der Zufall verursacht, brennt ein Haus ab, stürzt ein Mensch aus dem Fenster und bricht den Hals, geht ein Schiff zu Grunde, platzt einem Soldaten das Gewehr: wer

hat alles dies veranstaltet? der Zufall! Am auffallendsten war es mir neulich, als ich hörte, einem sei durch einen Zufall das Maul aufstehn geblieben; Unsinn und kein Ende! Täglich hört man: durch einen Zufall ging die Thür auf: nein, wenn sie zugeschlagen wird, meine Herren, wenn das Maul zusammenklappt, dann ist es ein Zufall, anders nicht; der Fuchs und Wolf werden in den Eisen nur durch einen Zufall gefangen, wenn es der Jäger auch noch so künstlich veranstaltet hat; die Maschinerie der Mausfallen beruht einzig auf einem Zufall: darauf bitte ich in Zukunft Rücksicht zu nehmen.

Sekretär.

Bester, Er spricht Unsinn, für den vernünftigen Menschen giebt es gar keinen Zufall.

Diener.

So? Weg da! Platz da! er schlägt Rad, wirft die Tische um, und kollert zur Thür hinaus.

Sekretär.

Himmel und Erde! Sehn Sie, Herr Rath, alle Scripturen, meine saubern Abschriften, die großen Tintenfässer drüber und hinein gegossen, die Tintenflaschen zerbrochen, alles ein schwarzes Meer, in welchem alle Buchstaben, alle Beweise, alle Protokolle, wie Pharao mit seinem Gefolge ersoffen sind.

1. Rath.

Der Bösewicht!

2. Rath.

Was soll man denken? Soll man dies einen Zufall nennen?

Sekretär.

Ich bin ganz dumm geworden und irre an mir selbst; und nun alles wieder ins Reine zu schreiben! Und wer es nur lesen könnte! Wir müssen die Akten aus allen Fenstern hinaus hängen, daß die Sonne sie wieder trocknen kann.

Der Präsident tritt herein.

Präsident.

Was giebt es hier für Verwirrung, meine Herren?

1. Rath.

Wir hatten hier das sonderbarste Verhör von der Welt, Herr Präsident; sechs Kläger brachten in diesen Saal Niemand anders herein, als die Göttin des Glücks, die berühmte Fortuna, ihr folgte ein wilder fataler Kerl als Diener, der Zufall, der hier auch alles durch einander geworfen hat, so daß wir viele Mühe werden anwenden müssen, um die alte Ordnung wieder herzustellen.

Präsident.

Wie? Und Sie haben die Leute wieder fort gelassen? Himmel! festhalten hätten Sie sie müssen; die Frau hätte uns Weisheit abgeliefert für ewige Zeiten, bis zu den letzten Kanzellisten hinab wären Sie alle Salomo's geworden, und Geld, Geld, welches wir alle so höchst nöthig brauchen, um unsre Verbesserungen in den Gang zu bringen: eine lebendige, unerschöpfliche Münze hätte sie uns werden müssen. Und den Zufall, den verderblichen, der oft die besten, klügsten Plane vernichtet, der so oft aller Weisheit spottet, der schon so viel Unheil über die Welt ge-

bracht hat, ihn hätten wir bei Wasser und Brod dort im tiefsten Loch des Thurmes festgesetzt, man hätte ihn so nach und nach verkommen und verderben lassen, daß kein Hahn darnach krähte. Denken Sie doch, welchen Ruhm! Welchen Nutzen wir unserm Vaterlande, ja der Menschheit gestiftet hätten! Das vergebe ich Ihnen niemals, meine Herren: war keine Wache da, so mußten Sie zum allgemeinen Besten selber zugreifen.

2. Rath.

Wir dachten nicht daran, wir haben nicht den praktischen Blick, das schnelle Genie, welches den Herrn Präsidenten vor allen Staatsbeamten so sehr auszeichnet.

1. Rath.

Der Herr Präsident tragen ja den Arm in einer Binde? Ihnen ist doch kein Unglück begegnet.

Präsident.

Eine kleine Verletzung, die nichts zu bedeuten haben wird. Hier draußen vor der Stadt, nahe am Thore, ist mir etwas höchst Seltsames begegnet: indem ich herein fahren will, erhebt sich vor mir ein weibliches schönes Gebilde, es schien, als wollte sie in den Wagen zu mir herein schweben, ich hätte sie halten können, aber sie flog über die Chaise hinweg, und, indem ich ihr erstaunt nachsehe, wälzt sich radschlagend ein dicker plumper Kerl in den Weg, zwischen die Pferde hinein, schlägt im Purzelbaum den Kutscher vom Sitz, macht die Pferde scheu, poltert zu mir herein, verletzt mich am Kopf, der Wagen wirft um, und indem wir uns besinnen, aufraffen, den Wagen richten, Bediente und Kutscher wieder ihre Stellen ein-

nehmen, sind schon beide Gespenster weit weg entschwunden. Der Arm aber ist mir ausgerenkt.

Sekretär.

Das war sie, das war sie, Ihr Gnaden, Fortuna und der Zufall. Ach, hätten Sie sie doch gegriffen und festgehalten, die Bösewichter.

Präsident.

Höchst sonderbar. Ja, ich hätte sie nur am langen Haupthaar, am Schleier fesseln sollen, sie war mir so nahe, so, — doch, gehn wir, meine Herren, schweigen wir von der ganzen Geschichte, um nicht seltsame Gerüchte und albernes Geschwäz in der Stadt zu veranlassen. Alles nährt jezt leider die Vorurtheile und den Aberglauben, man kann nicht behutsam genug verfahren. Kommen Sie. Alle gehn ab.

# Erster Akt.

## Erste Scene.

Zimmer.

Gratiana, Lucie.

Lucie.

Wie ich sage; wenn die gnädige Herrschaft so viele Dinge verlangt, so ist es auch wohl billig, daß sie den Lohn erhöht.

Gratiana.

Bekömmst du nicht, wie immer? Wird dir etwas abgezogen?

Lucie.

Seh ein Mensch! Als ich ins Haus kam, waren Bediente hier, Köche, Stubenmädchen, Kammerjungfern; und jezt, da ich allein Köchin, Wäscherin und Stubenmädchen bin, und alle Aufwartung habe, alle Gänge zu thun, soll ich nicht mehr kriegen, wie damals?

Gratiana.

Geh an deine Arbeit und mach mir den Kopf nicht warm.

Lucie.

Mir ist der Kopf schon längst zu warm; schmale

Bissen, elenden Lohn, und alle Hände voll zu thun, keine Minute für sich, und so Sonn- und Werkeltage: das ist schlimmer, wie in der Sklaverei! — Wie ich es nur durch meine Sünden verdient habe, daß ich bei den Großthuern hier Noth und Kummer leiden muß. geht ab.

Gratiana.

Das ist ein Elend mit dem Gesinde! Und vollends, wenn sie Recht haben.

Theodor tritt ein.

Gratiana.

Nun, mein geliebter Gatte?

Theodor.

Wieder nichts!
Wohin ich komm', ist jedes Haus verschlossen.
Armuth wird mehr als Ansteckung vermieden:
Dieselben, die mich sonst geherzt, geküßt,
Die mir Vermögen, Blut und Leben boten,
Sind jezt mit: geht's Euch wohl? — es thut mir leid,
Ein andermal — und solchen Reden fertig.
Noch andre thun, als kennen sie mich nicht;
Bediente müssen jenen ganz verläugnen;
Der reiste über Land und der ist krank:
Graf Nimian, der so oft an diesem Tisch,
In diesem Armstuhl saß, und sich recht gut
Den Wein und meine Tafel schmecken ließ,
Ist jezt ein hoher fremder Moralist;
Es thut mir leid, daß man nicht besser haushielt,
Man wollt' es stets dem höchsten Adel gleich thun,
Verließ die Sphäre, flog den falschen Flug,

Der Hänfling ist für Adler nicht geboren — —
O ich bin müd', gieb mir 'nen Becher Wein.

Gratiana.

Das sind die Tischfreund', unsre theuren Freunde,
Die manches tausend Mark, manch Landgut zehrten!
Die Wichte, die mit unserm Glück erkauft sind!
O wär' uns doch der Himmel nur so gütig,
Daß wir den Uebermuth, den Hohn, die Falschheit,
Einst ihnen eben so vergelten könnten!

Theodor.

O ja, mein Herz! Wenn ich durch Glück und Fügung
Doch gleich in unserm Garten Schätze fände,
Uraltes Gold, daß wir's mit Scheffeln mäßen!
Und gegen über mir der Herr Graf Nimian,
Verarmt, voll Schulden, wüßt' nicht aus und ein,
Getraute mir nicht ins Gesicht zu sehn,
So nähm' ich denn so hundert tausend Mark,
Ging' zu ihm, sagte: kann Euch das hier retten?
Da ist's! Und somit fort, ohn' Dank und Quittung,
Daß er sich schämen und bereuen müßte.

Gratiana.

Du bleibst der Alte. Sahst du nicht die Vettern?

Theodor.

Zum letztenmal; das ist noch schlimmer Volk;
Den Blick, den so ein reicher Kaufmann hat,
Wenn er verarmte Borger wittert! jedes Zwinkeln
Des Auges ist Dukaten-schwer Gewicht,
Jedwede Mien' ist groß wie Beutel Golds,
Der Athem klingt nach Münze, und man fühlt
Daß die Gedanken nur von Silber sind:

Nein! tausendmal die schlimmer, als der Adel!
Da liegen bei dem Schwager Haufen Golds,
Man wechselt, tausend Stück sind abgewogen —
Was mich der Bettel doch inkommodirt!
So ruft er — fort! daß andre kommen können!
Und hundert mir, und funfzig, zwanzig, zehn,
Verweigert er mit dürftgem Achselzucken.
Das sind die Deinen, deine Blutsfreundschaft!

Fortunat kömmt herein.

Theodor.

Woher, Landstreicher?

Fortunat.

Von der Beize komm' ich.

Theodor.

Ging's gut?

Fortunat.

Der Wind war fast zu stark, der Falk
Ist noch was jung. Dann war ein wildes Pferd,
Das ritt ich für den Grafen Eglamor.

Theodor.

Der auch ist von den alten sonst'gen Freunden.

Fortunat.

Man spricht davon, daß bald Turnier und Rennen
Gehalten wird, der König kommt zurück.

Theodor.

O meine Hengste! meine Hengste! hätt'
Ich nur ein einzig, einzig Pferd behalten!

Fortunat.

Ja, Vater, fast sollt' man bereuen, daß
Man lebt, 's ist warlich nicht der Mühe werth.

Theodor.

Schweig still, ich habe schon Verdruß genug.
Am Ende — ja, um dich thut's mir nur leid —
Groß ist er, stark, nicht ohne Witz und Sinn —
Und bleibt doch immer nur ein Tagedieb.

Fortunat.

Still, Vater, Cypern ist ja nicht die Welt,
Da draus ist's groß und frei, wer weiß, wo noch
Mein Glück mir blüht; ich fühle Muth und Kraft,
Ich bleibe nicht wie Ihr, so heimisch, still
Auf einem Flecke sitzen; und dann giebt sich's
Wohl noch einmal, daß ich mit meinem Zuge,
Mit schönen Pferden, Dienern, Falkenjägern
Einreit'; Ihr steht dann vor der Thür, begrüßt mich,
Ich tret' in's Haus, Ihr ladet mich zu Tisch,
Und haltet mir beim Waschen selbst das Becken.

Theodor giebt ihm einen Backenschlag.

Da nimm vorerst den Handschlag drauf du Bube!
Dein eigner Vater dir, du Unverschämter,
Das Silberbecken halten, sich vergessen?

Fortunat.

Schon gut, noch ist nicht aller Tage Abend,
Und über Nacht blüht manchem wohl sein Glück.

geht ab.

Theodor.

Bei alle dem recht adliche Gesinnung.
Ihm's Becken halten? Hm, so übel nicht,

Wenn er als Graf, als Herzog mal so käme —
Ein hoher Geist ist in dem dummen Jungen.
Er kennt die Welt noch nicht, wird schon einmal
Die wilden Hörner sich vom Kopfe rennen.

Lucie tritt ein.

Ich habe drin das Essen aufgetragen.

Theodor.

Komm, Frau, 's ist angerichtet.

Gratiana.

Doch, der Sohn —

Theodor.

Laß ihn, er wird schon kommen, wenn ihn hungert.

sie gehn ab.

---

## Zweite Scene.

Marktplatz.

---

Hieronimus, Valerio.

Hieronimus.

Nochmals vielen Dank für Eure Höflichkeiten, die ich von Euch und Euren Freunden hier in Cypern genossen habe. Wenn Ihr einmal nach London kommt, will ich es Euch zu vergelten suchen. Die Galeere, die mich nach Venedig bringt, will absegeln, der Graf von Flandern ist zur Fahrt bereit, er wird gleich kommen, wenn er seine Geschäfte mit Eurem Freunde Ridolfo beendigt hat.

Valerio.

Werdet Ihr Euch vielleicht in Eurem Vaterlande, der Lombardei, einige Zeit verweilen?

Hieronimus.

Ich habe diesmal keine Zeit, ich bin länger in Palästina zurück gehalten worden, und jezt hier in Famagusta, als ich vermuthet hatte, und darum muß ich um so schneller nach London eilen. Hier kommt der Graf.

Der Graf von Flandern mit Gefolge. Ridolfo.

Graf.

Lebt wohl, mein Freund. Sieh da, Meister Hieronimus, der Wind hat sich gedreht, wir lichten in einer Stunde die Anker. Ich gehe jezt, um nur einige Worte mit des Königs Marschall zu sprechen, und bin dann bereit. ab mit Gefolge.

Valerio.

War der Handel gut?

Ridolfo.

Nicht so gar, der Graf will die meisten Dinge in Venedig einkaufen, das einmal den Ruf vor allen Städten in kostbaren Waaren hat.

Valerio.

So beherrscht das Vorurtheil die Welt, denn vieles könnte er hier doch besser und wohlfeiler haben.

Hieronimus.

Es geht die Mode hin und her, und der Kaufmann muß von ihrer Wandelbarkeit Gewinn ziehn. Fängt

doch Brabant an, mit Tüchern Genua und Venedig den Preis abzugewinnen, wollen doch sogar die Engländer manches selbst fabriziren, was sie sonst nur von Italien bezogen. Der Geldumsatz ist drum immer der sicherste Gewinn.

Valerio.

Und Geld ausleihen, und auf Pfänder borgen, nicht wahr? Wie Ihr Lombarden es zu thun pflegt.

Hieronimus.

Sacht, sacht, mein Herr Valerio. Man hat mir hier in Famagusta gesagt, daß Ihr und noch andre diese Künste auch verstehn. Das Zwölf und Zwanzig vom Hundert ist durch die ganze Welt verbreitet. — Wer ist der stattliche Herr, der dort herschreitet?

Ridolfo.

Graf Nimian, ein vornehmer Staatsmann.

Graf Nimian kommt mit Gefolge.

Nimian.

War das nicht der junge Fortunat, der an uns vorbeilief?

Diener.

Er war es, gnädigster Herr.

Nimian.

Ruft ihn zurück, ich habe ihm ein Paar Worte zu sagen. Der Diener kommt mit Fortunat. Hieher, mein junger Mensch. — Mir ist gesagt worden, und ich habe es auch zum Theil selbst wahrnehmen können, daß Ihr unser Haus fleißig besucht, und Euch des nachgiebigen Gemüthes meines Sohnes bemeistert.

Das ist bis jezt ohne Folgen gewesen; da aber der Knabe nun anfängt, den Erwachsenen gleich zu kommen, und er nur in seinen Studien, oder in dem Umgange mit seines Gleichen gestört werden dürfte, so werdet Ihr ohne mein Erinnern einsehn können, daß es Euch beiden passender ist, wenn Ihr Euch mehr entfremdet; denn jedermann soll mit Personen seines Standes umgehn. Alles Eindrängen, alles Ungeziemende ist mir und allen gebildeten Menschen so unangenehm, wie es die Natur der Sache mit sich bringt.

Fortunat.

Gnädiger Herr, bei aller Ehrfurcht vor Euch müßt Ihr mir vergönnen, mich über diese unvermuthete Ermahnung zu verwundern. Ich habe Euern Sohn nicht aufgesucht, ich habe weder Gewinn noch Ehre durch seinen Umgang erwartet, ich habe Mühe gehabt, ihm einige Falken abzurichten und Pferde zuzureiten, und er ist zuerst in unser Haus gekommen, in welchem ich vor einigen Jahren die Ehre gehabt habe, Euch kennen zu lernen.

Nimian.

Kann seyn; habt Ihr Mühwaltung für ihn übernommen, werde ich in meiner Erkenntlichkeit derselben nicht saumselig sein, aber der familiäre Umgang, das Cameradsein, das — wie man mich hat versichern wollen — unanständige Dutzen, will ich mir ein für allemal verbitten. Man hat mich verstanden, mein junger Freund? ab mit Gefolge.

Fortunat.

Mehr als genug, ich verlange nichts, keinen Heller von Euch, Ihr hochmüthiger Pfauhahn! Gott behüte,

was der die Worte setzt und heraus gurgelt. Ach, Herr Valerio, Euer Diener.

Valerio.

Hört mal, junger Mensch, ich bin froh Euch zu treffen. Es ist wahr, Ihr seid eine gute Haut, und man kann keine Klage über Euch führen, aber ich muß Euch doch bitten und ersuchen, den Umgang mit meinem Sohn Felix kurz und gut abzubrechen. Ihr taugt nicht für einander. Er soll ein Kaufmann, ein ehrsamer Bürger werden, Handel lernen, das Geld zu Rathe halten, Kleider schonen, jungen Wein trinken und wenig: Ihr aber seid hoch hinaus, seid mir zu vornehm, verderbt mir den Jungen, setzt ihm Albernheiten und Hochmuth in den Kopf, und somit bitt' ich Euch, laßt ihn laufen; haltet Euch zu Eures Gleichen, zu jungen Adlichen, da mögt Ihr von Pferden und Hunden sprechen und Euch über uns Bürgersleute lustig machen. Seid so gut, nehmt mir meine Bitte nicht übel.

Fortunat.

Was sollt' ich mit Euch anfangen, wenn ich's thäte? Ihr wißt weder mit Degen noch Schild umzugehn, Ihr könnt mich nicht beleidigen. — Schöne Geselligkeit hier in meinem Vaterlande. Bin ich doch in meinem Leben nicht so durchdringlich gehofmeistert worden!

geht ab.

Hieronimus.

Wer ist der hübsche junge Mensch?

Ridolfo.

Ein Windbeutel, ein Obenaus; ich habe die Ehre, durch seine Mutter mit ihm in Verwandtschaft zu stehn.

Einer von denen, deren es hier viele auf der Insel giebt, die von der Luft, von Hoffnungen oder Versprechungen der Großen leben, Spanische Schlösser bauen und Schulden darauf machen. Sein Großvater war ein reicher Kaufmann, der seinen Sohn verzog, und ihn endlich adeln ließ. Der war ein berühmter Mann auf allen Turnieren und Ringelrennen, der erste Tänzer im Lande, beredt und belesen, machte Verse und sang; wie er so ziemlich mit seinem Vermögen auf dem Trocknen war, bewarb er sich um die Tochter des reichsten Kaufmanns hier, der Vater ließ sich durch Eitelkeit blenden: nun konnten wieder nicht genug Schornsteine rauchen, nicht Pferde genug gekauft und todt geritten werden, da war Festiren und Jagd, und Lustbarkeit aller Art. Das dauerte einige Jahre, darauf ging denn ein Landgut, ein Meierhof nach dem andern fort, das ganze Leibgedinge der Frau, so wie sein eignes Vermögen, und jezt sitzen sie im Elende und fallen allen Verwandten und Bekannten mit Borgen beschwerlich.

Valerio.

Ja, ja, mancher Verwandte hat denn auch seinen Vortheil dabei ersehn. Euer Landgut am Meer ist in schönem Zustand, Schwager.

Ridolfo.

Ich hab' es über den Preis bezahlt, vollends damals. Nein, was das betrifft, da hab' ich mir keine Vorwürfe zu machen. Und nachher noch einige hundert Mark verborgt, ohne Hoffnung, einen Heller wieder zu erhalten.

Valerio.

Freilich ist der Kaufmann immer am schlimmsten

dran, und am meisten bei jenem hochmüthigen Volke, das sich zu gut dünkt, mit uns umzugehn, nicht aber uns um unser Geld zu bringen. Ja, mein Herr Hieronimus, Ihr glaubt gar nicht, wie sich die Zeiten hier geändert haben. Was war das in meiner Jugend ein andres Wesen mit den Handelsleuten! Ich weiß es noch, als wenn es heute wäre, wie mir der erste Thaler, den ich aus einem kleinen Vorschuß meines Vaters durch Handel und Verkehr erübrigt hatte, ganz anders vorkam, wie alle andre Münze der Welt; hundertmal dreht' ich ihn um und betrachtete ihn von allen Seiten. Als ich ein Goldstück eingewuchert hatte, küßt' ich es und weinte vor Freuden. Des Nachts träumt' ich von Geldsäcken. Bald durfte mir mein Vater die wichtigsten Geschäfte vertrauen, und er hatte seine Freude daran, wie ich ihm ein Profitchen nach dem andern so sauber vor der Nase wegnahm, so daß er am Ende wie neidisch wurde. Keinen Rock wollt' ich an mich wenden: — aber jezt, man sehe nur das junge Kaufmannsvolk, lauter Putz, Flitterstaat, den Vornehmen wollen sie's gleich thun, wollen die Edelleute spielen, verachten Geld und Gewinnst, und setzen eine Ehre darin, wer am meisten verschwenden kann. O die Haare stehn mir zu Berge, wenn ich an die böse Zeit denke!

Ridolfo.

Die ganze Welt ist umgekehrt, das ist gewiß. Aber, Herr Hieronimus, Ihr sagt kein Wort dazu?

Hieronimus.

Ihr habt recht, meine Herren, aber ich denke jezt auf meine Rückreise, und muß mich Eurem Wohlwollen empfehlen.

Valerio.

Ihr erlaubt uns erst noch, Euch zu Eurem Schiff zu begleiten.

Hieronimus.

Ihr seid zu gütig und höflich. gehn ab.

Fortunat und Felix kommen.

Felix.

Es ist dein Ernst?

Fortunat.

Mein fester Wille, ich bin des Lebens hier überdrüssig. Dein Vater hat mir den Umgang mit dir verboten, meinen Falken habe ich fliegen lassen. —

Felix.

Deinen Falken?

Fortunat.

Was soll ich mit dem, wenn ich fortgehe?

Felix.

Aber wohin?

Fortunat.

Das weiß ich selbst noch nicht, wohin mich meine Sterne führen.

Felix.

O daß ich mit dir könnte! Aber ich muß da beim Rechenbuch und verrufenen Münzen sitzen; ich wollte, ich hätte deinen Muth.

Fortunat.

Wir sehn uns wohl einmal wieder. Lebe wohl, lieber Junge, und vergiß mich nicht.

Felix.

Lebe recht wohl, wenn du weg bist, wird mir die ganze Insel wie ein Gefängniß sein. ab.

Der Graf von Flandern kommt mit Gefolge.

Fortunat.

Es will nur gewagt sein; das Schlimmste ist eine abschlägige Antwort, und dann bin ich ja nachher noch so gut als ich war. — Mein Herr Graf, wenn Ihr noch einen Augenblick von Euren Geschäften abmüssigen könnt, so geruht ein Wort und eine Bitte von mir anzuhören: wenn ich Euch lästig falle, so habt Ihr es nur Eurem leutseligen und freundlichen Wesen zuzuschreiben, welches mich so dreist macht, Euch beschwerlich zu werden.

Graf.

Worin kann ich Euch dienen, junger Mensch?

Fortunat.

Darin, daß Ihr so gnädig sein mögt, Euch von mir bedienen zu lassen.

Graf.

Wer seid Ihr? Eure Sprache und Euer Anstand sind feiner, als ich an meinen Dienern gewohnt bin.

Fortunat.

Ein so edler mächtiger Herr, wie Ihr, bedarf der Diener von unterschiedlicher Art. Ich bin hier von der Insel, meine Herkunft ist nicht die niedrigste, doch, da ich nur arm bin, wünsche ich einem Herrn anzugehören, auf den ich stolz sein, und den ich lieben kann; da ist mein Wunsch auf Euch gefallen; ich weiß

Pferde abzurichten, mit Waffen umzugehn, im Beizen und Jagen dünke ich mir Meister zu seyn, und wo ich unwissend und so edlen Herrn zu bedienen ungeschickt bin, muß mein guter Wille und Eure Nachsicht und Belehrung meinen Mangel verzeihen und ergänzen.

Graf.

Du gefällst mir mein Sohn. Wie ist dein Name?

Fortunat.

Besser als mein Geschick: Fortunat.

Graf.

Ich könnte wohl einen Diener deiner Art brauchen, der die Aufsicht über meine Leute und Rosse hätte, und nahe um mich wäre, Aber ich führe dich aus einem schönen Lande in eine ferne kalte Gegend, die Ihr Welschen nicht mit besonderm Wohlgefallen betrachten könnt. Du entbehrst dort dieser warmen Luft, dieses heitern Himmels, dieses glühenden Weins, und ich fürchte, das Heimweh quält dich, wie wir angelangt sind.

Fortunat.

Edler Herr, wenn ich meine Meinung sagen darf, so scheint mir das Menschengeschlecht aus ruhigen, bürgerlichen, einheimischen Menschen, und aus jenen zu bestehen, die den Zugvögeln gleichen, denen der Trieb zu wandern mit dem Frühling und Herbst erwacht, da jene den Spatzen und Krähen ähnlich sind, die bei demselben Zaun und Strauch verharren, und Nachtigall, Drossel und Storch thöricht nennen. Mein Trieb, die Heimath zu verlassen, die übrige Welt zu sehn, und in sie hineinzureisen, je ferner je lieber, ist seit lange

übermächtig in mir. Dann bin ich auch nicht so ohne Unterricht, daß ich nicht wissen sollte, daß bei Euch, gnädigster Herr, die Sonne zwar nicht so heiß und lange scheint, daß Ihr aber dafür im Winter Eure Stuben warm und anmuthig zu machen wißt, daß man bei Euch die Weine trinkt, die man auswärts baut, und besser als in Cypern und Spanien, daß man fröhlich lebt, und zwar nicht die Tafel in so großen Marmorsälen aufstellt, sie aber dafür in den hölzernen Zimmern um so besser besetzt. Kurz, gnädiger Herr, wenn Ihr mich irgend brauchen könnt, so ersuche ich Euch nochmals demüthigst, laßt mir die Gnade widerfahren, mich zu Eurem Gefolge rechnen zu dürfen.

Graf.

Nun so folge mir denn, Fortunat, der Wind ist günstig, alles ist zur Abfahrt bereit. gehn ab.

---

## Dritte Scene.

Zimmer.

---

Gräfin von Cleve. Juliane.

Juliane.

Und nichts kann, theure Gräfin, Euch erheitern?

Gräfin.

Ich bin nicht traurig, doch bekümmert sehr,
Es war so nah mein Glück, befreit zu seyn
Von dem verhaßten Zwang der Vormundschaft,

Da reist der Graf in ferne Welt hinein,
Verschiebt die Hochzeit, giebt zu Land und Meer
Sich vielerlei Gefahren Preis und zögert
Zurück zu kommen; — nein, er liebt mich nicht.

Juliane.

Er liebt Euch, seht die herrlichen Geschenke,
Die er Euch von der Reise schickt, den Purpur
Aus Syrien, Perlen, goldne Spangen, schaut
Die Seidenzeug', und laßt das Aug' sich freuen.
Ihr hört, daß er nur nach Venedig ging,
Zur Hochzeit einzukaufen Gold, Juwelen;
Seid nicht betrübt, bald kommt er froh zurück.

Gräfin.

Doch dieser Trieb, so fern von mir zu sein,
Als schon der Hochzeittag bestimmt, als alles —
O nein, ich zürn' ihm, werd' ihm ewig zürnen!
Was ist es in den Männern, daß die Heimath,
Ein stilles Glück, die Lieb' und ihre Schätze
Den Gier'gen, Unruhvollen nicht genügt?

Juliane.

Das ist ja jezt die allgemeine Sitte
Zum heil'gen Grabe hinzuziehn, sie meinen
Sie dürfen nicht das Wort mit Anstand führen,
Wenn sie nicht dort gebetet, von den Sitten
Der Muselmänner, von des Tempels Stätte,
Dem Berg der Leiden und vom Sinai
Erzählen können: — und dann denk' ich auch,
Fliegt wohl der Mann zu guter Letzt noch einmal
Mit Freuden aus und weit, weil er hernach
Der Frau, der Kinder, seines Landes pflegt,

Und gern zur Rechenschaft gefordert wird
Um jegliches Gelag, um jede Jagd,
Wär's auch nur in des Bett's geheimer Beichte.

Gräfin.

Das ist's ja, was mich quält, sie lieben nicht,
Und doch ist er der Beste noch von allen.

Ein Diener tritt ein.

Diener.

Gnädige Gräfin, so eben ist ein Bote aus Flandern herüber geritten, der die Nachricht bringt, daß der Graf glücklich von Venedig abgereist, und jezt schon auf dem Wege hieher ist.

Gräfin.

Führ' ihn in mein Gemach, ich will ihn selber sprechen. sie gehn ab.

---

## Vierte Scene.

Feld.

---

Rupert, Heinz, Friedrich, andre Diener.

Rupert.

Es ist gewiß, daß der gnädige Herr kömmt, es steht zu hoffen, daß nun alles im Schlosse aufgeräumter wird: der Herr Kanzler zieht ihm schon mit den Vornehmsten der Bürgerschaft entgegen.

Heinz.

Nun wird es in unsrer Stadt ein andres Leben werden, nun werden Lustbarkeiten vollauf sein.

Rupert.

Und Hochzeit dazu, die Boten sind schon hinüber, die Gräfin einzuladen, die Rosse und Wagen sind fertig gemacht.

Friedrich.

Und Rennen und Stechen wird gehalten werden, wobei ein armer Gesell wieder einmal etwas gewinnen kann.

Der Kanzler, Bürgermeister, Bürger.

Bürgermeister.

Wird es nicht gut gethan sein, Herr Kanzler, die Standarten mit dem gräflichen und dem Stadtwappen voran zu stellen, die guten Leute in zwei Reihen zu ordnen, die schön geschmückten Musikanten in die Mitte zu nehmen, und mit Pauken- und Trompetenklang, so wie der gnädigste Graf sich zeigt, und mit vollstem Geschrei ihm unsern Willkommen entgegen zu jubeln?

Kanzler.

Ihr habt weislich die Anstalten gemacht, Herr Bürgermeister, und Eure Ordnungsliebe leuchtet aus allem hervor.

Bürgermeister.

So was erlebt man nur einmal, verehrter Herr Kanzler, dabei muß es durchaus hoch hergehn, daß Kind und Kindeskind davon zu sagen wissen. In der Stadt wird dann mit allen Glocken geläutet, auf dem Markt sind dann die Bühnen und der Turnierplatz schon aufgerichtet.

Pauken und Trompeten, der Graf mit seinem Gefolge, Fortunat und andere; lautes Rufen und Freudengeschrei.

Graf.

Ich dank' Euch Freunde, Herrn und Landesleute,
Mit Rührung grüß' ich diesen Heimaths-Boden,
Mein Herz eröffnet sich, da alles wohl
Und heiter mir begegnet, dieses dank' ich
Nächst Gott, Herr Kanzler, Euch, Euch, Bürgermeister,
Euch, treue Unterthanen.

Alle.

Hoch! und hoch!

Graf.

Doch eins vermißt mein Herz; wo ist die Gräfin?
Die schöne Braut, die mir den langen Weg
Vorschwebte wie ein glänzend Himmelsbild?

Kanzler.

Sie naht, mit ihr die Herrn der Vormundschaft.

Musik. Von der andern Seite die Gräfin, der Herzog von Geldern, Graf von Münster, Gefolge.

Graf.

O segensreicher Tag! Ich darf dich grüßen
Du schöne Blum', und dich mit Lieb' und Ehrfurcht
Hier an mein Herz, an meine Seele schließen.

Gräfin.

Der Augenblick versüßt die Trauerstunden,
Vergilt den herben Schmerz der langen Trennung.

Herzog v. Geldern.

Empfangt die schöne Braut aus meinen Händen,
Und mit ihr allen Himmelssegen, Graf.

Graf v. Münster.

Und Amen rufe jedes treue Herz.

Kanzler.

Ja Amen! Segen Euch, dem Lande Segen,
Beglückt wir all, die diesen Bund erleben!

Bürgermeister.

Empfangt, Herr Graf, die Huldigung, den Gruß
Der treuen Bürgerschaft: das Brautpaar hoch!

Alle.

Sie leben hoch! und hoch! und tausendmal!

Musik, Jauchzen.

Graf.

Und nochmals meinen Dank aus vollem Herzen,
Ihr guten treuen Bürger: Fried' und Glück
Soll, hoff' ich, stets im guten Einverständniß
Mit Euch und meinen edlen Nachbarn, Wohlstand
In unser Land und Segensfülle bringen.
Auch Euch begrüß' ich, meines Hauses Diener;
Wie wohl ist mir in meiner Heimath Luft.

Rupert.

Im Namen dieser treuen Dienerschaft
Hochedler Herr, sag' ich Euch hier willkommen.

Graf.

Keinen vermiss' ich, und die mit mir zogen
Sie kehren alle wieder; diesen treuen

Ich möchte Freund ihn nennen, führ' ich her
Aus fernem Lande, seine feine Sitte,
Sein heitrer Sinn hat mir den Weg verkürzt.
Komm, Fortunat, dich meiner Braut zu zeigen. —
Dir, Herrin, übergeb' ich ihn, den Deinen.

Gräfin.

Und danken muß ich, denn wohl zeigt sein Wesen,
Sein Anstand, daß sein Glück einst besser war.
Ihr sollt es nicht beklagen, mir zu folgen.

Fortunat.

Zu glücklich bin ich, daß den Unverdienten
Ihr schon belohnt, Beschämung mag Euch sagen
Wofür ich nicht die Worte finden kann.

Graf.

Gehn wir zum Tempel, um an heil'ger Stätte
Den ew'gen Bund zu schließen, uns dem Glück
Durch gegenseit'ge Schwüre zu verpfänden.

Alle ab mit Musik und Frohlocken, die Diener bleiben.

Rupert.

Freund, hört! Wir werden also Cameraden.

Friedrich.

Wir wünschen uns Glück; ich hoffe, daß wir immer gute Gesellschaft mitsammen machen werden.

Fortunat.

Ich danke für Eure Freundschaft, und werde sie erwiedern; aber jezt verzeiht, denn ich muß dem Grafen und der Gräfin folgen. geht ab.

Rupert.

So, junger Fant? das scheint mir ein naseweises Bürschchen.

Friedrich.

Bunt, blank, aufgestutzt wie ein Haselant. Nun, wenn er nicht gesellig ist, wollen wir ihm das Leben sauer genug machen.

Heinz.

'S ist Unrecht, wie der Graf ihn gleich uns allen vorgezogen hat; präsentirt ihn da besonders her, als wenn er ihn seiner Braut zum Weihnachten bescherte; 's fehlte nichts, als daß sie ihn noch rund um mit Lichtern besteckten.

Rupert.

Er scheint ein feiner Knabe, vielleicht von Stand, aber man muß ihm auf den Zahn fühlen.

Timotheus kommt.

Timotheus.

Glück zu, Cameraden! Wißt Ihr's schon? Mein gnädiger Herr, der Herzog, setzt drei große Preise aus, einen Ring, eine reiche Binde, und einen stark vergoldeten Becher, weniger darf Euer Graf auch nicht bieten, und der von Münster muß sich auch sehen lassen. Das ist was für uns junge Gesellen!

Heinz.

Nun, wir hoffen alle etwas davon zu erobern, Freund Timotheus.

Timotheus.

Im Stechen thut's mir keiner gleich, der höchste Preis ist schon so gut wie in meinen Händen.

Friedrich.

Seid etwas zu vorlaut und übermüthig, junger Mensch.

Timotheus.

Im Ringstechen magst du's wohl besser machen können, oder im Armbrustschießen, aber mein Seel nicht im Lanzenstechen.

Rupert.

Kommt, kommt, Ihr Narren, jezt wird die Ceremonie schon vorüber sein, bereiten wir uns, daß wenn die Herrschaften ihr Spiel getrieben haben, wir auch zum unsrigen kommen. Ich bin ein alter Kerl, aber ich nehm' es noch mit Euch allen auf.

Timotheus.

Wer's Glück hat, führt die Braut nach Hause.

Heinz.

Und wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Friedrich.

Adie: Ende gut, alles gut.

geht ab.

---

## Fünfte Scene.

### Zimmer.

Der Graf. Der Kanzler.

Graf.

Mir widersteht's, ich sag's Euch grad heraus,
Die schönsten Tage meines Lebens, Stunden,
Die nur der Lust, der Freundschaft, dem Entzücken
Gewidmet sollten sein, mit Staatsgeschäften,
Mit List und Heuchelei uud Politik
In bösem Trug, wie Ihr wollt, zu entweihn.

Kanzler.

Ihr kennt mich, gnäd'ger Herr, seit vielen Jahren,
Daß ich zu derlei nie die Hand geboten,
Zu besserm Sinn hab' ich Euch auferzogen,
Und hoffe ehrenvoll wie ich gelebt
Auch so in's Grab dies graue Haupt zu legen.

Graf.

Vergebt, mein alter Freund, doch sagt Ihr selbst,
Man müsse diese günst'ge Stimmung nützen,
Der Herzog denke wohl mit nächstem anders:
Jezt ist er mir gewogen wie ein Vater;
Da soll ich nun, indem er mir die Braut,
Ihm nah verwandt, herzlich von ihm geliebt,
Indem er mir mein höchstes Glück gewährt,
Mit Feinheit und verstellter Lieb' erschleichen,
Was er in Rührung mir schon halb entbot;
Nennt Ihr das redlich, wacker, alter Herr?

Kanzler.

Ich nenn' es so, und Ihr seid nur berauscht
Von Eurem neuen Glück, daß in der Fülle
Der Seligkeit Ihr nicht wie sonst mit klarem
Verstand erwägt, was nützlich ist und gut,
Und wie der edle Mensch es mag verbinden.
Hier ist von Lüge, Bosheit nicht die Rede,
Nur daß Ihr die Gelegenheit ergreift,
Die sich Euch so, wie nimmer wieder beut.
Seit Menschenaltern war es Eurer Ahnen
Bestreben, jenen Hafen zu gewinnen,
Die See, mit ihr Verknüpfung fremder Länder,
Den Handel selbst zu führen, den die Fremden
Uns stets mit läst'ger Vormundschaft getrieben,
Doch die Provinzen und der strenge Herzog
War immer uns entgegen; aber jezt
Will er Euch gern durch ein Geschenk verbinden,
Euch Liebe zeigen ohne zu verletzen,
Nun bietet er den alten Tausch, der sonst
Mit Lächeln abgewiesen ward, den Tausch,
Durch welchen Alles Euer Land gewinnt,
Und er das Ländchen nur zum Scheine nimmt,
Daß Ihr nicht braucht für Wohlthat ihm zu danken.

Graf.

Doch lassen wir's für eine andre Zeit,
Du sagst ja selbst, es könn' ihn wohl gereun.

Kanzler.

Nun nehmt das Glück, da es sich zu Euch wendet,
Wir sind nur Herrn von diesem Augenblick,
Wer handeln will, muß nur auf heute traun;
Das ist nicht Tugend, nichts dem günstigen Zufall,

Der Schwäche, der Nachgiebigkeit, dem Irrthum
Verdanken wollen: faßt die gütige
Gelegenheit, erwiedert Lieb' mit Liebe,
Vertraun mit wahrer Freundschaft und Vertraun;
Eu'r Zagen ziemt dem Mann, dem Fürsten nicht,
Wer in der Welt Geschäften mitgehn will,
Der bringe ja nicht klösterlich Gewissen,
Nicht eines Liebenden, Verliebten Großmuth
Zu seinem Amt, soll Schmach, Verlust nicht folgen.
Ihr wißt es selbst, wie Ihr auch Feinde habt,
Der Graf von Münster ist Euch widerwärtig,
Ihr seid es Euren Unterthanen schuldig
Euch zu verstärken, wo Ihr's möglich findet.

Graf.

Du hast mich fast beredet: nun, so sei's.

Fortunat tritt ein.

Fortunat.

Es wünscht mit Euch der durchlauchtige Herzog
Zu sprechen, er ist hier unterwegs.

Kanzler.

Wir kommen zu ihm, sag's dem gnädigen Herrn.

Graf.

Ja, guter Fortunat, meld' uns ihm an.

Fortunat ab.

Kanzler.

So gehn wir denn, wo möglich abzuschließen.

gehn ab.

## Sechste Scene.

### Saal.

Die Dienerschaft.

Friedrich.

In dem fremden wälschen Knecht steckt ein Kobolt, das sag' ich. Wie hat er uns alle zugerichtet!

Heinz.

Uns alles vor der Nase weggenommen! Und ich hatte, unter uns gesagt, auf die Preise schon Schulden gemacht.

Friedrich.

Der dir aber etwas darauf geborgt hat, muß ein noch größerer Narr gewesen sein, als du selbst.

Heinz.

Warum denn? das Glück findet ja wohl auch bei unser einem einmal eine Thür offen.

Timotheus.

Aber was soll ich erst klagen und sagen? Hatte ich nicht schon den ersten Preis, war mein gnädiger Herzog nicht selbst von meinem Reiten eingenommen? Beate, die Kammerfrau, winkte mir immer mit dem Schnupftuche zu, und auf einmal kommt das fremde Meerwunder auf seinem Schimmel hergaloppirt, setzt an, und, mein Seel, rennt mich auch mir nichts dir nichts so in den Sand hinein, daß ich noch immer einige Klöße kauen und schlucken muß; dabei thun mir die

Ribben so erbärmlich weh, daß ich mich in vier Wochen auf kein Pferd getraue.

Heinz.

Ist es denn ein Wunder? Hat ihm unser Graf nicht das schöne Thier, gleich so wie er ankömmt, geschenkt? dem hergelaufnen Landstreicher? Das Vieh ist so stark und hitzig, daß kein ander Roß dagegen bestehen kann; glaubt mir nur, der Gaul hat den Preis gewonnen, und nicht der Gelbschnabel.

Friedrich.

Und wir, die wir zehn Jahr und länger im Dienst des Herrn sind, was kriegen wir? Man meinte wohl die Stadt ginge zu Grunde, wenn man uns einmal ein gutes Pferd zukommen ließe. Da heißt es immer: Du kannst doch nicht reiten; es paßt für dich nicht! so kriegen wir alte Mähren, die wir gleich darauf in die Sandkarren liefern können. Aber der junge Herr, mit den vielen bunten Bändern, mit den glücklichen Linamenten, wie sie's nennen, der muß einen spanischen Hengst reiten, er möchte sonst unrichtig in die Wochen kommen.

Jäger.

Und meinen besten Hund, den dressirten, prächtigen Solofänger, meinen Mordax, hab' ich ihm auch geben müssen. Ist es doch nicht anders, als hätte unser Graf einen zweiten gnädigen Herrn aus der See aufgefischt, der uns alle schikaniren soll.

Koch.

Ich sage Euch, Leute, mit dem jungen Blut hat's eine eigne Bewandniß, seine Frau Mutter muß eine

Sirene, oder ein solches Meergethier sein, denn er mag gar keine Fische essen. Hab' ich dem Butterkopf nicht neulich, da er sich so malade anstellte, einen eignen Braten anrichten müssen? Ich hätte ihm den Bratenwender im Bauch mögen aufstellen und abschnurren lassen, so hat mir das Ding vor den Kopf gestoßen. Ei so friß du Kapaunen, daß sie dir aus dem Halse wieder heraus worgen.

Kellermeister.

Was sagt Ihr aber dazu? Claret muß ich dem jungen Hirngespinst zu trinken geben, sie sagen, er könne unser schweres Bier nicht vertragen. Letzt soff er Malvasier auf Befehl unsers Herrn. Gebt Acht, das illyrische Morlackengesicht ist noch ein Hurkind von unserm gnädigen Herrn.

Koch.

Wo denkst du hin? Bist du schon am frühen Tage betrunken? Unser Herr Graf ist ja nur ein Paar Jahr älter.

Kellermeister.

Mag's sein, wie's will, kurzum, er säuft Claret, wie ich mir manchmal kaum getraue.

Timotheus.

Schade was um alles andre, wenn er uns nicht allen die Reputation genommen hätte! das lumpige Band, das ich nun nur gewonnen habe: ich mag's kaum ansehn.

Heinz.

Aber Rupert, warum bist du denn so ganz still? Ist es dir denn nicht verdrüßlich, daß ein Camerad von uns so den Herrn über uns spielt?

Rupert.

Was hilft's? der Herr ist ihm einmal gewogen; ist es doch, als wenn er ihm das Herz gestohlen hätte. Da ist nun nichts zu machen.

Koch.

Mit dem großen Kochlöffel fahr' ich ihm in den Hals, so gewiß ich Barnabas heiße!

Kellermeister.

Hätt' ich ihn nur einmal so allein im Keller, ein bischen betrunken müßt' er schon sein und herum torkeln, ich verspundte ihn in das große Orthoftfaß und rollte ihn hernach in den Fluß, daß er seiner gnädigen Mama wieder zuschwimmen könnte.

Stallmeister.

Wenn der Schimmel dächte wie ich, so höbe er einmal die beiden Hinterfüße etwas höher, als nöthig ist, und gäbe ihm, wenn er ihn eben so zierlich streicheln und tätscheln will, einen unvermutheten Hufschlag über die Stelle weg, wo der Mensch gewöhnlich das Angesicht trägt, daß er gewiß das Aufstehn vergessen sollte.

Jäger.

Den Sauspieß müßte man ihm in die Eingeweide stoßen!

Rupert.

Ihr schwadronirt wie die Narren und werdet ihm alle kein Haar krümmen. Mit Verstand wäre hier nur etwas auszurichten, und der fehlt Euch allen.

Heinz.

Nicht wahr, du hörst immer das Gras wachsen?

Friedrich.

Ja, das ist der alte Heimchengreifer, der kluge Hinterdrein, der alles vorher gesehn hat, wenn's vorbei ist.

Timotheus.

So laßt ihn aber doch reden, wenn er vielleicht einen gescheidten Einfall hat.

Rupert.

Was würdet Ihr nun zum Exempel drum geben, wenn der Gelbschnabel so still von selbst abmarschirte, und daß auf keinen von uns die Schuld fiele?

Heinz.

Das ist unmöglich, auch thut er's nicht, denn er sitzt hier zu warm.

Friedrich.

Hab' und Gut gäb' ich drum, den letzten Rock vom Leibe.

Rupert.

Was der Esel schwatzt. Ihr seid sechs, schießt Ihr zwölf Kronthaler zusammen, so sollt ihr ihn in etlichen Tagen los sein. Aber das Geld muß ich haben, denn ich kann's nicht dran wenden.

Friedrich.

Zwei Kronthaler? das ist aber auch ein bischen viel! Macht fast einen Dukaten.

Timotheus.

Topp! Hier ist mein Beitrag; mich geht der Handel zwar nichts an, weil ich hier fremd bin, aber ich thu's gern, um den Windbeutel fortzuschaffen. Nun

habt Ihr also vierzehn, wenn Eure Kameraden das Geld zahlen wollen.

Alle.

Gern, gern, guter Rupert.

Koch.

Aber mach's gescheidt, daß wir nicht in des Teufels Küche kommen. Kommt herunter zu mir, ich habe nichts bei mir, da wollen wir alle aufzählen. gehn ab.

---

## Siebente Scene.

Zimmer.

Graf. Gräfin.

Graf.

Fühlst du dich glücklich mit mir, theures Herz?

Gräfin.

Das war es ja, was jeder Wunsch erstrebte,
Nur dein zu sein, von deinem Blick zu leben,
Mein ganzes Wesen dir, nur dir zu weihn;
Doch du bist nicht zufrieden, wie du solltest.

Graf.

Ich bin's, Geliebte, nicht allein, daß du
Vom Glück mir wardst gegönnt, du bringst zugleich
Dem Land die allerschönste Morgengabe:
Geendigt sind, beschlossen die Geschäfte,
Die manchmal wohl mir Stunden trüben mochten,
Ich sehe Ruhe, Wohlstand, Glück und Friede

Auf den Bezirk mit Segen niederschweben,
Der mir gehorcht, und dieses dank' ich dir;
Nun soll Bankett und Spiel, Musik und Jagd
Nach ernsten Stunden inniger uns freun.

Gräfin.

Nun laß uns auch im Hause Frieden stiften.

Graf.

Im Hause?

Gräfin.

Mir erzählt Juliane gestern,
Daß alle Diener deines Schlosses grimmig
Dem fremden Jüngling drohn, der mit dir kam,
Sie neiden ihm den Vorzug, der bei mir
Und dir gegönnt ihm wird.

Graf.

Er ist ihn werth:
Der beste Schütze auf der Jagd, geschickt
Mit Falken umzugehn, klug im Gespräch,
Gewandt im Dienst; sieh nur ihn selbst zu Roß,
Nur wen'ge Ritter wissen so die Kunst,
Das Thier in seiner Herrlichkeit zu zeigen.

Gräfin.

Gewiß verdient er deine Liebe, gut
Und treu erscheint er mir, ihm steht auch freundlich
Die fremde italiän'sche Sitte, alle
Die Mädchen und die Weiber meines Hofs
Sind wie vernarrt in ihn.

Graf.

Das regt den Neid

Von jenen ungehobelten Gesellen,
Doch rath ich keinem, ihn mir je zu kränken.

Gräfin.

Der alte Rupert ist der einzige,
Der Freundschaft mit ihm hält, und der ist brav,
Man sieht sie fast beständig bei einander,
So hat Juliane mir erzählt.

Graf.

Wenn der
Ihn nur zum Trunk und wüsten Wesen nicht
Anführt, denn ehrlich ist er sonst gewiß.
Die Jagd erwartet uns, geliebtes Kind,
Nun sollst du meinen besten Falken sehn,
Dein Zelter steht gesattelt, komm zum Wald. gehn ab.

## Achte Scene.

Wirthshaus.

Wirth. Rupert. Fortunat.

Wirth.

Nur hier herein, meine lieben Herren, hier findet Ihr ein sauberes Stübchen, wo Ihr von den andern Gästen nicht gestört werdet.

Rupert.

Dank, mein Herr Wirth. Nun, was kann ich mit meinem Freunde heute Gutes bei Euch haben?

Fortunat.

Heut erlaubt mir einmal, den Schmaus anzuordnen, ich bin schon so oft Euer Gast gewesen.

Rupert.

Nichts da! Ein andermal soll die Reihe an Euch kommen, aber heut, junger Herr, müßt Ihr mir die Ehre erzeigen, mit mir vorlieb zu nehmen. Nun also, Wirth, was habt Ihr?

Wirth.

Je nun, wenn ich nur weiß, daß es die Herren nicht ungnädig nehmen, und daß es hübsch unter uns bleibt, denn Ihr wißt wohl, wenn es verlauten thäte, daß so kostbare —

Rupert.

Nur heraus, für meinen jungen theuern Freund, den ich liebe und ehre, ist nichts zu gut.

Wirth.

Es sind zwei Fasanen in meine Küche gerathen, die ich keinem lieber gönnte.

Rupert.

Gebt sie her, durch die braven Wildschützen kommt so etwas auch an unser eins. Und der Wein?

Wirth.

Einen Malvasier hab' ich durch Protection erhalten, wie er im Keller des gnädigen Grafen selber nicht besser sein muß.

Rupert.

So gefallt Ihr mir, Wirth. — Stellt her, — so, — schenkt ein. — Warlich, ein guter Trunk.

Auf Euer Wohlsein, mein edler Fortunat! — Rein trinkt aus, rein aus, nicht so zimperlich, so jungferlich. So ist's Recht. Nun, Wirth, schafft uns auch gleich die Fasanen herein.

Wirth.

Sie sollen sogleich ihre Aufwartung machen. ab.

Fortunat.

Ihr beschämt mich immer mehr und mehr, Herr Rupert, ich bin so reichlich vom Grafen und der Gräfin beschenkt worden, ich bin so glücklich gewesen, die ansehnlichen Preise zu gewinnen, ich bin also nicht im Mangel, und darum solltet Ihr Euch nicht für mich in Unkosten setzen, ohne jemals mein Gast sein zu wollen.

Rupert.

Sprechen wir davon nicht, mein edler, schöner Jüngling. Ihr seid jung, Ihr braucht Euer Geld und Eure Kostbarkeiten noch, das ist mit mir altem Manne eine andre Sache, ich gebe nichts für Kleider und Schmuck aus, Frau und Kinder habe ich nicht: was soll ich mit meinem bischen Armuth machen? Seht, das verzehre ich denn gern, und mache mir mit Wein und Speise einen frohen Genuß, nun aber schmeckt mir allein kein Bissen. Mit wem soll ich schmausen? Ihr kennt ja selbst alle die ungehobelten Bengel im Schlosse, Menschen ohne Erziehung und Sitten, die nichts wissen, nichts verstehen und gesehn haben. Immer war es mein Wunsch, einmal einen Freund zu finden, der besser, verständiger, feiner wäre als ich, von dem ich lernen könnte; da seid Ihr unter uns aufgetreten, und gleich vom ersten Augenblicke sah

ich, daß Ihr aus einem ganz andern Holze, als wir alle, geschnitzt seid, und darum muß ich Euch noch danken, daß Ihr Euch nicht zu stolz dünkt, mir dann und wann eine Stunde zu schenken.

Fortunat.

Ich fühle Eure Freundschaft, und meine Eitelkeit will mich überreden, Euch Glauben beizumessen; aber wozu diese wiederholten Schmausereien.

Rupert.

Laßt doch einem alten Mann seine Art und Weise.

Der Wirth kommt mit den Fasanen.

Wirth.

Hier machen die guten Bursche ihr Compliment, meine Herren, und wünschen nur, daß sie Euch gut schmecken und bekommen mögen. Habt Ihr sonst noch etwas zu befehlen? Denn Ihr verzeiht mir wohl, wenn ich drinnen nach meinen unruhigen Gästen sehe: das ist so Pöbel, wildes Volk durch einander, da ist der Teufel gleich los, wenn der Wirth nicht selbst bei der Hand ist, der eine will Wurst, der andere Braten, der Bier, der Wein, jener Kohl oder Rüben; da muß man einen anlachen, einen anschnauzen, mit jenem spaßen, Schlag nehmen und geben, grob sein und höflich, alert und brummisch: o glaubt, meine Herren, es ist ein beschwerliches und künstliches Ding, ein Wirth zu sein.

Rupert.

Wir bedürfen nichts weiter, und sind gern allein.

Wirth.

Ja, wenn alle Gäste von solcher Extraction wären!

geht ab.

Rupert.

Nehmt, wie ich Euch vorgelegt habe. — Trinkt. — Seht, wie mir wohl ist, mit solchem Jüngling, der edel denkt, der schön gebaut ist, der zart fühlt, der die Welt gesehn hat, der alle Tage Edelmann und Graf sein könnte, ein Stündchen bei einem Glase Wein zu verschwatzen.

Fortunat.

Ihr schlagt meinen Werth gar zu hoch an.

Rupert.

Nicht ein Tüttelchen; Ihr seid zu bescheiden, Ihr wißt selbst nicht, was in Euch verborgen. — Stoßt an Theuerster, auf Eure baldige Beförderung.

Fortunat.

Wie meint Ihr?

Rupert.

Denkt Ihr denn, daß der Graf, der Euch so zärtlich liebt und auszeichnet, Euch so lassen wird, wie Ihr seid? Nein, ich sehe in Euch schon was Großes voraus, ich sehe die Zeit im Geiste, in der Ihr mein Beschützer werden könnt.

Fortunat.

Also meint Ihr, daß der Graf mit mir etwas besonders vorhaben könnte?

Rupert.

Ohne allen Zweifel, — ja, es ist schon, — unter uns gesagt — beschlossen.

Fortunat.

Ihr macht mich begierig.

Rupert.

Eure Figur, Euer Anstand, Eure Art zu sprechen, — nicht umsonst seid Ihr mit so edlen Talenten begabt; Ihr seht ja auch, wie alle Weiber Euch hold sind, wie gern Euch selbst die Gräfin sieht.

Fortunat.

Ihre Tugend und Hoheit nimmt meine geringen Dienste gefälliger auf, als sie werth sind, die Dienerinnen werden mir nichts nachsagen können, das mir zum Nachtheil gereichte.

Rupert.

Natürlich nicht; Ihr seid nicht zu Ausschweifungen geneigt, Ihr wißt Eure Zeit besser anzuwenden. Ihr habt auch nie an's Heirathen gedacht?

Fortunat.

Ich bin noch jung; Ehestand ist eine drückende Bürde für Dienstleute.

Rupert.

Was Ihr in allen Dingen vernünftig denkt, über Eure Jahre hinaus — und drum kann ich es Euch wohl vertrauen — Euer Glück ist gemacht.

Fortunat.

Wie denn? Sprecht, mein Freund, da Ihr mich liebt, so müßt Ihr mir nichts vorenthalten, das mich glücklich oder unglücklich machen kann.

Rupert.

Das will ich auch nicht. — Nur einen Augenblick, ich will nur sehn, ob der Wirth nicht etwa horcht. — Alles gut. — Werther Freund, Ihr habt doch wohl

in dieser Zeit bemerkt, wie unser Graf sich oft mit seinem Kanzler eingeschlossen hat?

Fortunat.

Mehr als einmal, und ich habe mich gewundert, was sie so geheim berathen können.

Rupert.

Alles geschieht nur Euretwegen.

Fortunat.

Meinetwegen?

Rupert.

Weil die Sache in unsern Gegenden eben noch nicht gebräuchlich ist, und man erst fürchtete, es könnte, vorzüglich beim Volk, einiges Aufsehn erregen, das gewöhnlich alles schief beurtheilt, was nicht seit uralten Zeiten herkömmlich ist.

Fortunat.

Was kann das Alles auf mich für Bezug haben?

Rupert.

Laßt mich nur ausreden. Wie gern Euch die Gräfin sieht, wißt Ihr selbst, der Graf hat auch nichts dagegen, sondern freut sich darüber, weil er Euch liebt: um Euch aber seiner Gemalin ganz als Diener überliefern zu können und allen bösen Leumund unmöglich zu machen, der Gräfin Ehre auf immer sicher zu stellen, sich auch vor der kleinsten möglichen Eifersucht zu bewahren und Euch so recht seine Freundschaft zu bezeugen, hat er nach reiflicher Ueberlegung mit seinem Kanzler beschlossen, Euch in diesen Tagen zum Eunuchen machen zu lassen.

Fortunat springt auf.

Wie? Was?

Rupert.

Eßt, mein Lieber, trinkt.

Fortunat.

Mir widersteht, mir ekelt alles. Was sagt Ihr?

Rupert.

Ihr habt ja wohl bei Euch zu Lande selbst zuweilen dergleichen Leute gesehn, die die Rathgeber, die Vertrauten, ja mehr als die nächsten Freunde und Verwandten ihrer Herren sind. Unser Graf hat nebenher, daß er beim heiligen Grabe seine Andacht verrichtet hat, auch auf fremde Gebräuche und Sitten sein Augenmerk gerichtet, und denkt diese nun mit Euch, weil er Euch so vorzüglich liebt, nachzuahmen.

Fortunat.

Weil er mich liebt? Entsetzlich! Weil er mich liebt, will er mich elend, ein Ungeheuer, einen Spott, eine Schande der Menschen aus mir machen?

Rupert.

Ihr seid erschrocken, und ich dachte Euch recht freudig zu überraschen.

Fortunat.

Ich muß fort! Wenn Ihr mich lieb habt, helft mir fort, noch diese Nacht, gleich, diesen Augenblick!

Rupert.

Was hör' ich? Ihr wollt es also nicht werden?

Fortunat.

Könnt Ihr noch fragen? Ich zittre, bis ich die Stadt, das Land hinter meinem Rücken habe.

Rupert.

Ich dachte, weil Ihr doch so züchtig und verständig seid, auch keinen Schutz habt, und den Ehestand nicht liebt —

Fortunat.

Lebt wohl, mein guter Rupert.

Rupert.

Bleibt doch; seht, wär' ich in Eurer Stelle, gleich ließ ich es mir gefallen; aber in meiner Jugend war kein Mensch hier herum noch auf solchen Gedanken gerathen.

Fortunat.

Ich gehe, ich muß fort.

Rupert.

Wie eilt Ihr denn so sehr? Jezt ist es Nacht, die Thore sind, wie Ihr wißt, alle verschlossen, bis auf die eine Pforte. Wenn Ihr denn durchaus Eurem Glücke aus dem Wege gehn wollt, so nehmt sacht Eure Kleinodien und Euer Geld zu Euch, besteigt Euer Pferd, nur laßt es erst Tag werden, vielleicht besinnt Ihr Euch morgen oder übermorgen eines Besseren, denn wie ich ohne Euern Umgang leben soll, kann ich noch nicht einsehn.

Fortunat.

Wenn Ihr mich nicht umbringen wollt, so haltet mich nicht länger.

Rupert.

Ich darf Euch nicht begleiten, man muß nicht erfahren, daß ich Euch das Geheimniß verrathen habe. — Aber so setzt Euch doch noch, trinkt Euren Wein aus, den Fasanen habt Ihr auch noch nicht aufgezehrt.

Fortunat.

Der Boden brennt unter mir, der Himmel stürzt über mir ein. Laßt Euch umarmen, treuer, biedrer Mann; daß Ihr mir diese Schändlichkeit entdeckt habt, werde ich Euch Zeitlebens nicht vergessen. Tröstet Euch über meine Abwesenheit, und gedenkt meiner in Liebe, wie ich Eurer gedenke. eilt fort.

Rupert.

Der kömmt nicht wieder, nein, er ruhet nicht
Bis Wald und Land und Meer von hier ihn trennen!

Der Wirth kommt.

Wirth.

Was ist's, Herr Rupert? Unser junger Herr,
Bleich wie das Tischtuch, zitternd, voller Angst,
Rennt wie ein Blitz an mir vorüber, sagt nichts,
Steht mir nicht Rede, ruft nur: ich muß fort!
Muß fort! fort! schnell! Was hat es denn gegeben?
Ihr sitzt ja ruhig noch beim Glase Wein?

Rupert.

Wißt Ihr, mein Wirth, was man Dummköpfe nennt.

Wirth.

So ziemlich, seht, als Gastwirth lernt sich's schon.

Rupert.

So'n Vogel ist der junge Fortunat.

Wirth.

Dacht's immer mir im Stillen, wenn er gierig
Wie süßen Wein das Lob so in sich zog,
Dacht' immer: ei! Herr Rupert ist kein Pinsel,
Der bohrt gewiß dem nur ein Eselsohr.

Rupert.

Das bitt' ich mir indessen aus, Herr Wirth,
Er, der den Malvasier verzapft, den ihm
Der Keller unsers Grafen liefert, der
Fasanen seinen Gästen vorsetzt, die
Der Tafel unsers gnäd'gen Herrn gehören,
Daß ihn der Teufel (hört Er!) nicht versucht
Auch nur 'ner Katze zu gestehn, daß ich
Heut Nacht mit dem Maulaffen hier gewesen,
Wenn man ihm nicht den Hals umdrehen soll.

ab.

Wirth.

Ei! ei! was solche Kundschaft alles schwatzt!
Was man im Scherz, im Ernst sich bieten läßt!
Was geht's mich an? In Gottes Namen mögen
Sie alle doch einer den andern fressen.

geht ab.

---

## Neunte Scene.

Feld.

Fortunat allein.

Mein Pferd hab' ich zur Stadt zurück gesandt,
Damit dem Grafen auch kein Vorwand bleibt
Mich in der Ferne aufzusuchen, fremden Namen
Führ' ich anjezt, und jeder denkt, ich gehe
Nach Burgund hin, so sagt' ich allen Leuten;
Doch wend' ich mich nach Frankreich hin in Eil',
Und dort aus einem Hafen stracks hinüber
Zum sichern England. Keinem Freundesblick
Und keinem Lächeln will ich wieder traun,
Da dieser Herr mich also hinterging. geht ab.

## Zehnte Scene.

Saal im Schlosse.

Heinz. Friedrich. Rupert. Der Koch.

Friedrich.

Mein Geld gereut mich Tag und Nacht, Ihr habt uns garstig angeführt, Freund Rupert.

Heinz.

Ja wohl! hatte der Welsche es gut vorher, so hat er es jezt noch besser, und wäre er nicht hier, so käme

er an, wenn er wüßte, daß er hier mit Euch alle Tage in Herrlichkeit und Freuden leben könnte.

Koch.

Es stößt unser einem das Herz ab, und alle Tage macht die Herrschaft mehr aus ihm, der Mensch wird uns alle zu Tode ärgern, und der superkluge Herr Rupert ist's, der dem jungen Gelbschnabel erst noch recht viel in den Kopf setzt, und sich mit unserm Gelde lustig macht.

Rupert.

Ja wohl, denn ohne Eure Beisteuer hätt' ich mit ihm nicht so schmausen können.

Der Graf tritt ein.

Graf.

Wer weiß mir hier von Fortunat zu sagen?
Ich habe schon heut Morgen ihn vermißt,
Nun sendet er den Schimmel mir zurück,
Und der ihn brachte, hat sich schnell entfernt;
Ich frage hin und her, doch jeder schweigt.
Sein Geld, die Kleinod' hat er mitgenommen:
Was kann er wollen? ist er mißvergnügt?
Wer that ihm was? Bei Gott, erfahr' ich nur
Das Mindeste, daß wer von Euch mit That,
Mit Wort ihm etwas in den Weg gelegt,
Und wär' er auch mein ältster, treuster Diener,
Beschimpft würd' ich ihn aus dem Schlosse jagen!
Sprich, Rupert, denn du warst der einzige,
Der sein sich annahm, der mit ihm vertraut,
Hat er dir nichts entdeckt? Bei meinem Zorn
Verschweige nichts, was du von ihm erfuhrst!

Rupert.

Mein gnädiger Herr, verzeiht mir armen Knecht,
Daß ich nicht früher schon geredet habe,
Allein die Freundschaft, die mich diesem Jüngling
Verband, mein heil'ges Wort nichts zu entdecken,
Hielt mich zurück, doch Euer zorn'ger Wille
Lös't meine Zunge jezt. Er ist aus Cypern,
So wie Ihr wißt; in stillverschwiegner Stunde
Entdeckt er mir, sein Vater, der von Adel
Und arm geworden, hege neue Hoffnung
Am Hofe seines Königes zu gelten.
Nun kamen gestern plötzlich Briefe an,
Die meinen Freund mit Freud' und Lust erfüllten:
Der Vater ist wie sonst bei Hof in Gnade,
Und schrieb dem Sohn, sogleich zu ihm zu kommen,
Weil ihm der König einen Platz bestimmt;
Jung, wie er ist, wollt' er sich nicht entdecken,
Halb Schaam, daß er gedient, halb Furcht von Euch
Erlaubniß nicht zu kriegen, trieb ihn an
In schnellster Heimlichkeit Euch zu entfliehn.

Graf.

Mich freut sein Glück, doch kränkt mich auch sein
Mißtraun,
Hätt' er sich mir entdeckt, mit Geld und Liebe,
Und mit Gefolge, wie es ihm geziemt,
Hätt' ich ihn seinem Vater heimgesandt.
Mich schmerzt es, daß ich ihn verloren habe.

geht ab.

Heinz.

Also war der junge Mensch doch ein Edelmann?

Friedrich.

Ja, ja, man sah ihm gleich so was apartes an; er führte sich so vornehm auf, seine Reden waren oft so geblümt und bedenklich.

Koch.

Sag' ich doch, er war ein gutes Kind, that keinem was zu Leide, freundlich gegen alle Welt, doch ohne sich gemein zu machen; ich für meine Person habe immer einen rechten Respekt vor ihm gehabt.

Heinz.

Wir alle waren ihm gut, er hatte so was in seinen Mienen, was einem das Herz gleich gefangen nahm.

Friedrich.

Solchen Cameraden kriegen wir Zeitlebens nicht wieder, ich wünsch' ihm alles Glück. Uebrigens Rupert, waren nun Eure Klugheit und Eure Künste überflüssig, und wir sollten Euch mit Eurer Weisheit brav auslachen.

Koch.

Ja wohl, ja wohl; unser schönes Geld! Je nun, er wird das noch oft auf dem Brodte kriegen, daß er uns so angeführt hat.

Friedrich.

Kommt, das Mittagsmahl anzurichten.

sie gehn ab.

Rupert.

Daß ich ein Narr wäre und den Dummköpfen traute! Ich will mich lieber von ihnen foppen lassen,

als daß ich ihnen den Zusammenhang entdeckte, da ich sehe, welche große Stücke der Graf auf ihn hält. Je nun, los wären wir den guten Gimpel, und ich hoffe, es soll kein neuer von diesen Federn je wieder in unsern Käfig fliegen, um uns das Futter zu verderben.

geht ab.

---

# Zweiter Akt.

## Erste Scene.

### Spaziergang.

Fortunat, Felix, die einander begegnen.

Fortunat ihn umarmend.

Felix! Willkommen in London! Woher? Was machst du hier? Ei, wie muß ich zu der unverhofften Freude kommen?

Felix.

Mein theurer Fortunat! Wie wohl thut einem der vaterländische Laut in fremder Gegend! Mir wäre es nie eingefallen, dich in London aufzusuchen.

Fortunat.

Ich bin schon seit einigen Wochen hier, ich war seitdem in Flandern, doch bin ich hier in England vergnügter.

Felix.

Seit acht Tagen bin ich und Antonio hier mit einem Schiffe eingelaufen, das mein Vater mit Ridolfo hatte ausrüsten helfen; wir sind schon wacker mit dem Verkaufen beschäftigt, und hoffen ein Ansehnliches zu gewinnen.

Fortunat.

Wie gefällt es dir hier?

Felix.

Unvergleichlich! ein lustiges, freies Leben, Mädchen und Weiber wie die Engel.

Fortunat.

Ich will dich bekannt machen, wenn du noch fremd sein solltest, für Geld ist hier Alles zu haben.

Felix.

Am Gelde fehlt es mir Gott Lob nicht: und du?

Fortunat.

Ha! ich bin jezt reicher als daheim in unserm armseligen Cypern; ich bin nicht umsonst in die Welt hineingereist.

Felix.

Laß uns den guten Antonio abholen, du weißt, er ist etwas blöde und kalmäusert so vor sich hin, den müssen wir aufmuntern.

Fortunat.

Hier wird er schon aufleben müssen, denn mit Kopfhängen ist in der Welt nichts zu gewinnen; und dann will ich Euch beide zu einem Engel, zu meiner Betty hinführen, da wirst du gestehn müssen, daß du bis jezt noch keine Schönheit gesehn hast.

Felix.

Komm, Liebster; o! wenn das unsre Alten zu Hause wüßten!

Fortunat.

Glaube nur, die moralischen Graubärte haben es in ihrer Jugend nicht besser gemacht.

Felix.

Darum wissen sie auch so gut darüber zu predigen. Wir wollen es auch im Alter unsern Söhnen so beibringen. gehn ab.

Hieronimus und Andrea kommen.

Hieronimus.

Ich kenn' Euch wohl von sonst, mein guter Freund:
Ihr seid ja der Andrea Tigurtino
Und aus Florenz? nicht wahr?

Andrea.

Ganz recht, mein Herr.

Hieronimus.

Und triebt Euch hier als lockrer Zeisig um,
Ihr spieltet, tanztet, sanget, hieltet Menscher,
Des Nachts in Raufereien und Saufgelagen,
Wie meist die jungen Fremden, die der Heimath
Entlaufen kaum, London zur Bühne machen
Der Tollheit und des Elends endlich; als
Hin alles, nichts von Haus mehr zu erwarten,
Da schlicht Ihr wie die Katz vom Taubenschlage,
Und ließt den Gläubigern das Nachsehn hier.

Andrea.

Mein strenger alter Herr, seid nur so billig
Zu glauben, daß man sich auch bessern kann.

Hieronimus.

Wie der verlorne Sohn, gewiß nicht früher:
Das ist das alte Lied, ich kenn' es schon.
Allein was habt Ihr nun bei mir zu suchen?

Andrea.

Setzt Euch hier nieder, hört mich ruhig an.

Hieronimus.

Doch müßt Ihr kurz sein, denn mir mangelt Zeit.

Andrea.

Ihr kennt doch wohl den Ritter Umfrevile?

Hieronimus.

Der vor sechs Monden nach Italien ging?

Andrea.

Derselbe, Euer edler, würd'ger Freund,
So nennt er sich, als ich ihn vor vier Wochen
Gesehen in Turin.

Hieronimus.

Und geht's ihm wohl?

Andrea.

So schlecht, wie's nur dem Menschen gehen kann:
Auf Nachsuchung des Königes von Frankreich
Um schlechter Ursach willen, wie er sagt,
Sitzt er dort schwer gefangen; man verwehrt ihm
Zu schreiben, kaum daß ich ihn sehen durfte.
Nun fleht er Euch und andre Freunde an,
Aus seiner großen Noth ihn zu erretten.

Hieronimus.

Ich seh nicht, was ich für ihn könnte thun.

Andrea.

Er meint, der Handel läßt mit Geld sich schlichten,
Daß seine Feind' am Hofe zu Paris
Dergleichen nur erwarten; wenn ihr ihm
Mit ein'gen tausend Kronen helfen wollt,
So will er Euch dreifach den Werth ersetzen;
Mir hat er auch sechshundert zugesagt,
So wie er frei ist, und gab mir so viel
Nach London herzureisen, Euch zu sprechen.

Hieronimus.

Aufrichtig, guter Herr, wie ich gern immer
Mich zeige, dieser Handel ist verwirrt;
Wer bürgt mir denn (Ihr nehmt mir das nicht übel)
Daß alles, was Ihr sagt, die strenge Wahrheit?

Andrea.

So glaubt Ihr, daß ich lüge?

Hieronimus.

Ei, man lügt
Nicht eben immer grade zu, und findet
Doch Fußsteig', die nicht laufen wie die Straße;
Man kann ein Ding auf hundert Art erzählen,
Verschieden immer, und doch immer wahr,
Der Kluge nimmt davon so viel ihm nützt.

Andrea.

Seht das Juwel im Ohrring und den Namen.

Hieronimus.

Ich kenn's und glaub' Euch jezt; von Herzen gern
Möcht' ich auch meinem alten Freunde dienen,
Und um so mehr, da viel bei zu gewinnen.

Doch scheint es mir, er müßte sich zuerst
An seinen König wenden, an den Hof.

Andrea.

Er sagte mir, er habe viele Neider,
Auch habe man die Reise ihm verdacht,
Der König selbst sie nicht gebilligt, drum
Denkt er, daß Geld und gutes Wort, von Euch
Zur rechten Zeit, dem rechten Mann gesagt,
Genug vermög', in Freiheit ihn zu setzen.

Hieronimus.

Wir Italiäner sind hier nicht beliebt,
Das Volk nennt uns nur Wuchrer, Pfänderjuden,
Man kann sich als Lombarde nicht empfehlen;
Der Adel, der uns braucht, theilt die Gesinnung
Des Pöbels doch, man schmeichelt und beschimpft uns,
Wie Ebbe oder Fluth es mit sich bringt:
Und dann auf's Ungewisse mich zu wagen,
Fernem Gewinn ein Capital zu opfern —
Wohl zu verlieren — kann kein Freund verlangen;
Drum, Herr Andrea, macht Euch an den Hof,
Sollizitirt, sucht Protektion, schafft Bürgen,
Dann steht Euch mein Vermögen gern zu Dienste,
Denn ich bin auch kein Thor, redlichen Vortheil
Geradhin abzuweisen. Eigentlich
Ist es des Königs Sache; seht, dort kömmt
Der junge Ritter Herbert, sprecht mit dem,
Der gilt gar viel bei seiner Majestät,
Adieu, mein Herr Andres, auf Wiedersehn. ab.

Andrea.

Rekommandir' mich Euch, mein edler Herr. —
Das ist ja recht ein ausgemachter Jude;

Ich sehe schon, so treib' ich es nicht durch,
Der kann da draus in seinen Ketten sitzen,
Die Freundschaft hier verlanget Pfand und Bürgen.

Herbert kommt mit einem Diener.

Herbert.

Du trafst ihn nicht? Wo kann er denn nur seyn?

Diener.

Die Lady sprach, er such' Euch, edler Herr.

Andrea.

Mein edler Herr und Ritter, hört mich an.

Herbert.

Ist's ein Geschäft, so kommt ein andermal,
Ich bin anjezt für Seine Majestät
In Eil' und Sorg'; die Hochzeit in Burgund,
Vermählung seiner königlichen Schwester,
Giebt alle Hände mir vollauf zu thun.
Da ist der Ritter!

Ritter Oldfield kommt.

Herbert.

Ihr sollt gleich zum König.

Oldfield.

Ich weiß es schon und will jezt zu ihm eilen.

Herbert.

Der König will den Schmuck Euch überliefern,
Dann könnt Ihr hoffentlich in kurzem reisen.

Oldfield.

He! Peter! sage meiner Frau daheim,

Daß sie mich heut zum Essen nicht erwartet,
Wenn ich nicht da bin zur gesetzten Stunde.

sie gehn.

Andrea.

Das sieht gar mißlich aus mit meinen Wünschen,
Da ist auch keiner, der mich hören möchte,
Der ein' hat dies, der andre das zu thun.
Ich seh', der kann verrosten in Turin
In seiner Noth, und ach! das schöne Geld,
Das ich in Händen schon zu haben glaubte,
Ist auch ein Traum. Man muß auf andres denken.

geht ab.

---

## Zweite Scene.

Wirthshaus.

---

Fortunat, Betty, Felix, Anne, Antonio, Walther, Kellner, ein Schiffer treten ein.

Fortunat.

Tretet unterdessen hier herein, meine Freunde, und laßt uns einige Gläser Wein genießen. — Ihr habt Eure Barke eingerichtet, wie ich befahl?

Schiffer.

Vollkommen, gnädiger Herr.

Fortunat.

Mit Teppichen und Polstern belegt? die Speisen und die Weine stehn bereit?

Schiffer.

Alles so, wie Ihr es gewollt.

Fortunat.

Wenn das Schiff mit den Musikanten da ist, so ruft uns, sie sollen vor uns hin und in einiger Entfernung neben uns auf dem Wasserspiegel schwimmen, damit wir in aller Lust des heitern Tages genießen können. Nun geht. Schiffer ab. Das ist anders, mein Felix, nicht wahr, als zu Hause hinter dem Rechentische sitzen, die Geldsorten aussuchen, und die falschen Heller ausschießen, um sie Handlangern und Tagelöhnern aufzuheften?

Felix.

Ja wohl, und anders, Antonio, als im Gewölbe auf und ab spazieren, wie ein wildes Thier hinter seinem Käfig und jeden Vorübergehenden anzurufen: befehlt Ihr vom neusten, feinsten, ächten Tuch? oder andre Waaren?

Antonio.

Ihr habt gut Sprechen, Freunde, zwei so hübsche Freundinnen sitzen neben Euch und auf Eurem Schooß —

Betty.

Bist du darum verlegen, alberner Tropf! Meine Schwester wird sich freuen, dich kennen zu lernen. Da trink, Einfalt, auf ihr Wohlsein!

Antonio.

Wenn das ist, so laß ich ihr ein eben so schönes Kleid und Haube machen, auch solchen goldnen Schmuck, als Ihr vom Fortunat bekommen habt. Was der Mensch unterwegs muß für Glück gemacht haben, daß er so viel Geld kann aufgehn lassen.

Fortunat.

Sagt ich's Euch nicht zu Hause schon? einem Menschen wie mir, kann es niemals fehlen.

Betty.

Da hast du Recht, schöner Junge; und darum lieb' ich dich.

Fortunat.

Liebst du mich denn recht von Herzen?

Betty.

Zweifelst du noch? Sterben könnt' ich für dich. Wenn du so frägst, wirst du mich zum Weinen bringen.

Anne.

Sie erkennen es niemals, die wilden Landstreicher, wie die schwachen gutherzigen Mädchen sich ihnen mit Leib und Seele ergeben. singt.

Nein, nicht lieben,
Nur betrüben
Können sie,
Und wir Thoren
Sind verloren,
Finden nie,
Was mit Thränen
Und mit Sehnen
Wir gesucht,
Denn die Männer
Bleiben immer
Herb, verrucht:
Zeit vertreiben
Wollen sie,
Treu verbleiben
Nimmer nie.

Felix.

Da trink, schönes Kind, für dein Lied.

Fortunat.

Sing' ein anderes, Betty, deine Stimme ist noch schöner.

Betty singt.

Ach! Liebe, groß ist deine Macht
Und peinigend dein Schmerz,
Ich lieb' ihn treu, der mich verlacht,
Das bricht mein armes Herz.

Fortunat.

Nein, das soll es nicht, beim Himmel über uns! Sag', Engel, was willst du? Befiehl, sinne, erdenk doch nur etwas! Nein, sei nicht so zurückhaltend, vergieb mir meinen gestrigen Scherz; zeige, daß du mir vergeben hast und fordre jezt etwas von mir.

Betty.

Weiß ich doch, daß du großmüthiger bist, als ein Prinz. Nun so gieb mir den Diamant von deinem Finger.

Fortunat.

Da nimm ihn, mein Herz; den hab' ich in Flandern im Lanzenstechen gewonnen, und die schönste Gräfin von der Welt hatte ihn zum Preise ausgesetzt.

Walther.

Aber bei wem, ihr Burschen, schmause ich denn heut? Soll denn meine Kehle ganz trocken bleiben, ihr Grünschnäbel?

Fortunat.

Bei mir, wie gewöhnlich.

Walther.

Mir ist's recht, du Königlichgesinnter, laß geben, reichen, du Bube mit dem Feuer-Auge! Nur, Cavalier, da du ein Edelmann bist, nichts Gewöhnliches, kein dünnes Getränk, laß vom besten feurigsten Spanischen bringen, wie es sich für einen Cavalier schickt, Euer saures Gesöff kann mein Magen nicht vertragen.

Felix.

Morgen mußt du mit mir trinken, Alter.

Walther.

Wenn ich muß, muß ich, sonst halt' ich mich da zu meinem Goldlockigen. Seht, wie dem Flegel die rubinrothen Lippen so himmlisch zu Gesichte stehn, als hätte er sie eigen beim Juwelier dazu bestellt! Und die Sapphir-Augen! Küfer, sagt selbst, Maulaffen, habt Ihr schon jemals ein solches Gesicht hier an Euren Wänden sitzen gehabt? Sprecht!

Kellner.

Der gnädige Herr ist ein Ausbund von Schönheit, Großmuth und Freigebigkeit.

Walther.

Da, Fortunat, trink einen Becher mit mir. Nicht von jedem laß ich mich bewirthen, nicht mit jedermann trink' ich aus einem Becher, aber du bist nicht wie die übrigen Erdenklöße, du edle Range du! Ich sterbe darauf, daß er der Bastard vom witzigsten, schönsten und vornehmsten auf seiner Insel ist.

Fortunat.

Ihr seid heut närrisch, Alter.

Walther.

Kellner, da, leer, ein frisches. — Närrisch? Ich glaube, der Pinsel nimmt's übel, daß ich ihm so viel Ehre erzeige. Närrisch, du Baumwollengespinnst? Soll mich doch der Henker holen, daß mich, so ein alter Kerl ich auch bin, noch nie jemand in meinem Leben mit solchen Augen angeschaut hat, so daß ich, als ich dem Jungen zum erstenmal begegnete, meinte, das Herz müßte mir vergehn; und ich bin doch nicht einer von denen, die sich leicht bange machen lassen, und habe wohl schon Rittern und Grafen derbe Grobheiten gesagt. Aber du bist anders, du Seidenraupe du! Man sollte meinen, seine Mutter hätte sich an der schönsten Bildsäule aus dem Alterthume versehen.

Andrea tritt ein.

Andrea.

Schnell ein Glas Claret, vom besten, ich habe Eil!

Kellner.

Ei, Herr Andres! Herr Andres! Seid Ihr denn auch wieder da?

Andrea.

Wie du siehst, Narr. Nun, Herr Walther, wie geht's?

Walther.

Mir geht's, wie immer; aber ein Abentheurer, wie Ihr, ein herumirrender Junker von der leeren Tasche, muß seitdem manches erlebt haben.

Andrea.

Immer noch das lose Maul? Ist Euch denn keiner seitdem drüber gekommen, altes Fell?

Fortunat.

Laßt das, der liebe Alte ist unser Freund, und wir dulden es nicht, daß man einem so würdigen Manne schimpflich begegnet.

Andrea.

So? seid Ihr sein Vorkämpfer? Er säuft wohl von Eurem Wein, und hofirt und rüffelt Euch abwechselnd? Nun, wohl bekomm's, Ihr werdet ihn schon noch kennen lernen.

Fortunat.

Wir verbitten uns dergleichen ein für allemal.

Andrea.

Ich sage kein Wort mehr. — Da ist der Wein; gieb, ich bin durstig.

Antonio.

Ihr thut auch am klügsten, Mensch, denn seht, seht, — ich kann mich kaum fassen, daß ich Euch nicht beim Kragen nehme: Blut müßte eigentlich fließen, weil Ihr dem verehrten Herrn so schnöde begegnet.

Andrea.

So? — Da, nimm dein Geld, Kellner, und nun lebt wohl, auf Wiedersehn, Ihr jungen unflücken aus dem Ei gekrochnen Nestlinge, die der alte Uhu da ausbrüten soll. geht ab.

Betty.

Der unverschämte Gesell! Aber, du kleiner Dicker, ich hätte dich nicht für so tapfer gehalten.

Antonio.

O mein Seel, mir thuts Leid, daß ich ihn so

habe gehn lassen, ich habe mich noch Zeitlebens mit keinem herumgeschmissen, und der kam mir nun so gerade in den Wurf, der Flegel der!

Walther.

Gieb dich zur Ruhe, Kurzbeiniger, du bist noch jung, du kannst in deinem Leben noch Schläge genug davon tragen, wenn dir das Fell so sehr juckt. Der Pinsel, der von uns ging, hatte immer nur für zehn Dukaten Verstand, er hat aber etliche hundert in jämmerlicher abgeschmackter Liederlichkeit durchgebracht, nun ist er ganz dumm und schuftig, und kann niemand, am wenigsten mich beleidigen; wenn man ihn umstürzt, fallen ihm nur Kupferpfennige aus der Tasche, und schüttelt man sein Gehirn, so giebt es nur noch verschimmelte Sentenzen, Sprichwörter und längst vergessene Anekdoten-Schwänke von sich. Er ist schon krepirt, und damit gut, er ist unter Euch: du, Fortunat, mußt dergleichen armen Schubjack nicht einmal mit betrunkenen Augen anblinzeln und mit dem Glanz deiner Blicke vergolden, er wird dadurch wieder auf vier Wochen zum würdigen Mann.

Betty.

Ja wohl. Laß dich küssen, Fortunat, mein liebster, liebenswürdigster Jüngling.

Schiffer tritt ein.

Schiffer.

Die Musikanten sind da!

Fortunat.

Kommt, alter Herr.

Antonio.

O wenn uns unsre Väter doch nur auf ein Viertelstündchen so sehn könnten!

Felix.

Schweig, erinnre mich nicht an das armselige Leben zu Hause.

Antonio.

Ich denke nur, sie sollten sich auch einmal recht über uns ärgern, da wir bisher den Verdruß immer haben einschlucken müssen.

Walther.

Heut Abend müßt Ihr Euch wieder einmal in der Großmuth sehen lassen, ihr jungen Wildfänge, die Freunde kommen zum Würfelspiel, die Fräulein Betty giebt einen Schmauß, getanzt muß werden und gezecht, und so genießt des Lebens und lernt Weisheit und Anstand, ihr Jungen! Auf, marsch! alle ab.

---

## Dritte Scene.

Zimmer.

---

Ritter Oldfield, Herbert, Lady Margaretha.

Herbert.

Jezt könnt Ihr also reisen wann Ihr wollt?

Oldfield.

Denselben Augenblick, daß mir mein König
Zusendet seinen gnädigen Befehl.

Herbert.

So lebt denn wohl! Ihr, meine schöne Frau,
Werdet nun um des Gatten Ferne trauern,
Doch kömmt er bald gesund zu Euch zurück;
Auch gönnt der alte Herr dem Freunde wohl
Indeß Euch zu besuchen, Zeitvertreib,
Zerstreuung Euch zu machen, Nachricht auch
Von ihm zu hören; nicht, mein liebster Freund?
Doch zürnet nicht dem Scherz, gehabt Euch wohl.
geht ab.

Oldfield.

Das junge Volk, wie Füllen in der Sonne
So spielt's und springt, und denkt an keinen Ernst.

L. Margaretha.

Und dieser gar, vom Könige geliebt,
So schön sich dünkend und so liebenswerth,
Ist unerträglich; hüpfend wie ein Gaukler.
Fällt er den Weibern ewig nur zur Last
Und meint, daß alle Herzen ihm gehören.

Oldfield.

So war es freilich nicht zu meiner Zeit,
Als ich noch jung, gewandt im Tanz und Kampf,
Da mußten andre Gaben solchen schmücken,
Der an dem Hof sich zeigen wollte; Witz,
Galanterie und höflich feine Sitte,
Ein klug gesprochnes Wort auf jede Frage,
Und Adelsinn und Biederkeit und Ehre,
Die galten damals: doch wie immer leichter
Das Gold und Silbergeld alltäglich wird,
So eben ist es mit den Menschen auch. —
Ich hab' es schon in meinem Sinn erwogen,

Daß, wenn ich nach Burgund die Reise mache,
Der edlen Braut den Schmuck zu überliefern,
Du unterdeß zu meiner lieben Schwester
Nach Yorkschire reisest; hier bist du verlassen,
Dort findest du Gesellschaft, Zeitvertreib.

L. Margaretha.

Mein lieber Mann, ich hätte nicht gedacht,
Daß ich dir je Gelegenheit zum Argwohn
Von ferne nur gegeben; nun nach Jahren
Willst du mit mir den Eifersücht'gen spielen?

Oldfield.

Je mehr ich älter werde, um so mehr
Ist Vorsicht, Klugheit nur an ihrer Stelle.
Stets hab' ich nicht begreifen können, wie
Aus unbedachtem Leichtsinn sich so mancher
Verdruß und Unglück zubereitet, drum
Magst du dich meiner Ueberlegung fügen.

L. Margaretha.

Daß du mich kränkst, das gilt dir also gleich?

Ein Diener kommt.

Diener.

Ein junger Mann wünscht gleich mit Euch zu sprechen.

Oldfield.

Führ' ihn herein. — Vergieb, mein Kind, sei folgsam,
Denn alles dient zu deinem eignen Besten.

Andrea tritt ein.

Andrea.

Verzeiht, mein edler Ritter, die Beschwer,
Die mein Besuch Euch macht. Man sagte mir,

Daß Ihr mit trefflichen Juwelen, die
Der König angekauft für Burgunds Braut,
Bald über See zu gehn gedenkt: darf ich,
Da mein Gewerb auch mit Juwelen ist,
Euch bitten, sie zu sehn?

Oldfield.

Tretet herein,
Sie sind da drinn in einem Schrank verwahrt,
Und da Ihr Kenner seid, urtheilet selbst
Wie königlich und kostbar dies Geschmeide.

Andrea.

Ich komme von Florenz, und bringe Steine,
Ich will nicht sagen, wie vortrefflich, mit,
Doch, hab' ich die gesehn, die Ihr verwahrt,
So kann ich wissen, ob die meinigen
Nicht unwerth sind, dem König sie zu bieten,
Um jenen Schmuck noch herrlicher zu machen.

Oldfield.

So tretet nur herein, mein werther Herr. gehn.

L. Margaretha.

In Wüsteneien will er mich verbannen,
Von Stadt und Hof und allen meinen Freunden?
Nie kennen doch die Männer ihren Vortheil.
Noch fiel mir niemals ein, ihn zu vergleichen
Mit andern, Lächeln, Blicke zu erwiedern,
Doch könnt' er leicht mich so verdrüßlich machen,
Daß ich das suchte, was er will vermeiden. ab.

## Vierte Scene.

### Straße.

Fortunat tritt auf.

Fortunat.

Ich bin zum Unglück geboren, alles hin, alles fort, was ich besaß, und keine Aussicht, keine Hoffnung, etwas wieder zu gewinnen, wenn meine Freunde, meine Landsleute mir nicht aus der Noth helfen. O die verdammten Würfel! verflucht, wer sich mit ihnen einläßt, wer ihnen traut!

Felix kommt.

Felix.

Schleichst du auch so in der Dämmerung durch diese einsame Gegend der Stadt?

Fortunat.

Ja, mein Felix, mein geliebter Bruder; ich habe dich schon in deiner Wohnung gesucht, ich hatte dir etwas Nöthiges, Dringendes zu sagen.

Felix.

Ich war verdrüßlich fortgegangen, und ich bin auch noch nicht vergnügt. Was hättest du mir mitzutheilen?

Fortunat.

Lieber, jezt kannst du zeigen, ob du mein Freund bist: durch unbeschreibliches Unglück, durch unbegreifliches Mißgeschick, so daß mir auch kein einziger Wurf

zuschlug; habe ich alles das Meinige verloren, meine guten Kleider schon verkauft, alles eingebüßt.

Felix.

Und du hast gar nichts übrig behalten?

Fortunat.

Auch keinen Heller, um mich heut Abend nur mit einem Bissen Brod zu erquicken.

Felix.

Armer Schelm. Nach deiner Art zu leben, und wie du uns dazu anführtest und aufmuntertest, dacht' ich, welche Goldgruben dir zu Gebote ständen. Ei! ei! das ist eine traurige und böse Sache, eine jämmerliche Aussicht auf viele, viele Wochen.

Fortunat.

Hilf mir nur mit Wenigem.

Felix.

Ja, wie soll ich dir helfen, guter Junge? Geht es mir denn besser? Ich bin in Verzweiflung: ich habe alle Waaren verkauft, aber auch alles Geld dafür rein, rein ausgegeben: ein Tag ging nach dem andern hin, ein Vergnügen folgte dem andern, und die Mädchen hier sind ja mit ihren Forderungen unersättlich, man ist zu schwach, zu dumm, zu jung, ihnen etwas abzuschlagen. Glaube nur, ich habe weit mehr Geld in der kurzen Zeit durchgebracht, als du, mir schwindelt der Kopf, wenn ich daran zurückdenke; und wo ich nur die Dreistigkeit dazu hergenommen habe, und was nur mein Vater dazu sagen wird! Zum Glück habe ich doch noch einiges als Bezahlung in Waaren

abliefern müssen, aber ich kriege keinen Heller darauf; bei zwanzig Kaufleuten, die freilich meinen Lebenswandel mit angesehn haben, bin ich schon herum gewesen. Was bleibt mir übrig? Gottlob, daß noch ein alter Faktor aus Cypern hier ist, der morgen zurück reiset, bei diesem habe ich mich angebettelt, daß er mich nur frei zurück nimmt. Aber das Glück, mein Freund, das mir nun zu Hause blüht, kannst du dir denken, denn seit die Insel steht, hat noch kein junger Mensch in der kurzen Zeit so viel Geld verschwendet. Wenn du dahin zurück willst, glaub' ich wohl, daß der alte Balthasar dich auch mit nähme, er ist eine gute Haut.

Fortunat.

Nimmermehr! Eher hier verhungern, als in solchem Zustande nach Hause kommen.

Antonio kommt.

Antonio.

Gut, daß ich dich finde, mein theurer, mein liebster Fortunat, ich habe dich schon allenthalben gesucht. Du mußt, du wirst mich retten. Ich will heut über meine Casse gehn, um wieder einmal eine recht großmüthige Ausgabe zu machen, und sehe, daß ich alles, alles bis auf den untersten Boden schon rein ledig gemacht habe. Sei so gut und gieb mir lieber eine etwas ansehnliche Summe, daß ich bald mit Ehren zurückreisen kann, ich hoffe dir dann etwa in drei viertel Jahr, oder einem Jahre höchstens, mit einer Kaufmannsgelegenheit alles mit meinem herzlichsten Danke wieder zu übermachen.

Fortunat.

Ha! ha! ha! Camrad und bester Antonio, das Schicksal macht dich bitter ironisch und spaßhaft.

Felix.

Ja, ja, es ist mein Seel zum Todtlachen! Ha! ha! ha!

Antonio.

Lachen Freunde über die Noth ihres Gefährten?

Fortunat.

Und wenn mir das Messer an der Kehle säße, so müßte ich lachen.

Felix.

Ja, ich müßte herausplatzen, und stånd' ich schon unterm Galgen. sie lachen.

Antonio.

Aber diese Begegnung —

Felix.

Nimm doch nur Vernunft an, Pinsel, da du kein Geld bekommen wirst; daß es ihm und mir eben so geht, wie dir; wir kommen alle aus demselben Kloster, wo wir das Gelübde der Armuth abgelegt und geschworen haben, kein Geld bei uns zu tragen. Er wollte bei dir borgen, und ich dachte dich anzusprechen.

Antonio.

Lachen kann ich freilich nicht, wie Ihr, aber eine wunderliche Sache ist es.

Walther kommt.

Walther.

Nun? da stehn die drei Gänse beisammen und hal-

ten Rath, auf welcher Wiese sie heut grasen sollen. Hör, Felix, heut will ich endlich einmal mein Versprechen gut machen, und mit dir schmausen, du hast selbst gesehn, wie mich Fortunat niemals frei geben wollte; heut bin ich dazu aufgelegt, recht ausgelassen zu sein. — Keine Antwort? Verdient mein freundschaftliches Anerbieten, meine Herablassung keinen Dank? Fahr wohl, Narrengesicht mit der aufgekrämpten Nase! so bleib' ich bei meinem Prinzen, meinem Fortunat, der ist es auch würdiger.

Fortunat.

Ach! Walther! Walther!

Walther.

Nun, was giebt's? Was sind denn das für physiognomische Anstalten, für ein Alter-Weiberton? Ihr seht ja aus, als wolltet Ihr die Kranken pflegen und Buße predigen.

Fortunat.

Ach! werthester Walther, wir sind in einem erbärmlichen Zustande.

Walther.

Wie so? Ich will doch nimmermehr hoffen —

Fortunat.

Zwischen uns allen Dreien ist kein Kreuzer zu theilen, alles ist verloren, verschwendet, verspielt, verschenkt.

Walther.

So? Also mit dem Aussatz der Armuth seid Ihr behaftet? Fort, daß Euer Athem mich nicht ansteckt! Also so schnell, Ihr fremden Gimpel, haben sie Euch gerupft? O Ihr armseligsten aller armseligen Windbeu-

tel! Dazu mußtet Ihr über das Meer seegeln? Mehr hat mein guter Rath nicht bei Euch gefruchtet? Man wirft sich nur weg, mit solchem Gesindel umzugehn.

Fortunat.

Ihr habt uns ja nie gewarnt, immer zum Verschwenden aufgemuntert.

Walther.

Ich wollte Euch zu etwas erziehn, das sich sehn lassen durfte; Ihr habt mir ja nie gesagt, daß Ihr arme, bettelhafte, lausige Wichte wärt; da ich sah, daß Ihr mit Teufels Gewalt das Geld wegschmeißen wolltet, so habe ich Euch doch gezeigt, es auf gute Art zu thun.

Fortunat.

Aber helft, rathet uns nun, mein Freund.

Walther.

Helfen? Womit? Euch Geld geben, daß Ihr es wieder an Huren wendet, versauft und in Spielhäusern verliert? Auch habe ich keins. Rath? Ihr seid zu dumm, Rath anzunehmen. Hängt Euch, je früher, je besser, das ist mein Rath. Ich schäme mich vor allen Menschen, daß ich mich mit Euch abgegeben habe.

Fortunat.

Da Ihr so grob und gemein seid, so wißt, daß ich Euch auch nicht brauche; vergess' ich denn ganz das Wesen, das mich auf dieser Welt am meisten liebt? Hier stehn wir gerade vor ihrem Hause. Sie wird sich meiner annehmen, sie wird für mich thun, was ich für sie gethan habe. pocht an.

Drinnen.

Wer ist da?

Fortunat.

Dein Fortunat, deine Seele; mach' auf, mein Herz, mein Engel.

Betty öffnet das Fenster.

So spät und so unerwartet, mein Geliebtester? Komm herein! Bringst du mir den Perlenschmuck, den du mir versprachst? Gieb mir einen Kuß, du trauter Herzensjunge.

Fortunat.

Ach, Betty, liebst du mich denn wirklich? Willst du es mir beweisen?

Betty.

Fordre mein Leben, mein Blut, du meine Seele.

Fortunat.

Ich bin ganz verarmt, leih mir, gieb mir zurück die dreißig Pfund, die ich dir vorgestern gab, oder nur zehn, nur fünf, um meiner dringendsten Noth für's erste abzuhelfen.

Betty.

Anne! Anne! komm doch mal her!

Anne am Fenster.

Was giebt's denn?

Betty.

Sieh doch einmal da draus den ruppigen, schäbigen Schuft an, der wie ein hungriger Wehrwolf da vor mir steht, und mich um zehn, oder dreißig Pfund anspricht, mit demselben Gesicht, das er wie ein abgeprügelter Kater in den Mondschein hinein streckt. O du armseliger Lump! Um das Meinige willst du mich brin-

gen? Was hab' ich von dir? Meine Zeit habe ich bei dir verloren, meine Freunde, Grafen und Herren von mir verscheucht; und nun kommst du, und willst borgen? Borgen von mir?

Fortunat.

Kannst du so mit mir sprechen? Ist es dieselbe Betty, die ich sonst kannte? Wenn du kein Geld hast, laß mich ein, es ist kalt, mich hungert, laß uns in Traulichkeit noch einmal eine gute Mahlzeit, eine Flasche Wein mit einander genießen: das kannst du doch wohl für den thun, für den du dein Leben aufopfern wolltest?

Betty.

Auch noch kein Glas Dünnbier, du jämmerlicher Kerl. Anne, wenn er nicht geht, so lauf nach der Schaarwache. macht das Fenster zu.

Fortunat.

Träum' ich? Nein, es ist Wahrheit, aus ihrem Munde spricht mein härtestes Verhängniß und schilt so bitter meinen Leichtsinn, meine verlorne Zeit, meine verdorbnen Sitten. O ihr Sterne! daß ich das erleben, daß ich mich so verachten muß.

Antonio.

Das war ein schlechter Trost, Bruder.

Walther.

Kann denn dein Magen das vertragen, Welscher? Bist du denn so gar nichtsnützig, daß die Kreatur, die du erhalten, gekleidet hast, die dich bestahl und plünderte, daß die so mit dir reden darf? Schämst du dich nicht, daß du ihr nicht mit derselben Hand einige Zähne einschlugst, mit der du sonst ihre verbuhlten, geschmink-

ten Wangen gestreichelt hast? Nein, du hast keinen ehrlichen Blutstropfen mehr im Leibe, keine Faser von einem Manne an dir, wenn du das alles so gelassen, ohne Erwiederung hinnimmst.

Fortunat.

Du hast Recht, meine Geduld, meine demüthige Sanftmuth ist schimpflich. Ich rufe sie noch einmal heraus. Nun sollt Ihr sehn, daß ich auch Galle habe. er pocht an. Betty! Betty! — Nein, nicht Betty; wie käme eine solche geschminkte, elende, seelenlose Puppe zu einem christlichen und ehrlichen Namen? Du Scheusal, aus Schminke, Lügen, Wein, und gestohlnen und erbettelten Näschereien zusammen gesetzt, mit seidnen Fetzen behängt, die Unkeuschheit, üppige verstellte Umarmung, Küsse auf widerwärtigen Lippen erst erkaufen müssen, höre, wie ich dich verachte und verabscheue! Der Henker, der Karrengaul, das elendeste Vieh ist in der Schöpfung besser und edler, und nimmt einen höheren Rang ein, als du, für die scheußlichste Sünde lebend, in ihr athmend, selbst verpestet um andre zu verpesten! man hört drinn laut lachen.

Walther.

So war's Recht; wenn das Affengesicht auch thut, als macht' sie sich nichts daraus, so ärgert sie sich doch, die Worte zu hören, und du hast auch dein Herz etwas erleichtert. Nun leb' wohl, fahrt alle wohl, Ihr guten Kinder, und betragt Euch ein andermal klüger.

geht ab.

Felix.

Da stehn wir, als wären wir blind mit dem Kopfe gegen eine Mauer gerannt.

Antonio.

Und gar keinen Trost giebt es? Wenn er auch nur so klein wäre, daß sich eine Mücke darin baden und erquicken könnte, es wäre doch etwas.

Felix.

Komm, der alte Balthasar muß dich auch mitnehmen nach Cypern, wie mich, und die Zehrung auslegen.

Antonio.

Ja, das muß er, und wenn ich ihm zu Füßen fallen sollte. Aber unsre Alten, die werden Gesichter schneiden, wenn sie uns so ankommen sehn!

Felix.

Wenn nur der erste Empfang schon vorüber wäre! Gewiß werden sie wieder die Schuld auf den Fortunat schieben. Lebe wohl, lieber Bruder, Gott gebe, daß wir uns einmal fröhlicher wieder sehn.

Antonio.

Gehab dich wohl, unser Jammer verträgt nicht viele Worte. sie gehn ab.

Fortunat.

Sie können leichter gehn, sie finden Freunde,
Verwandte, Eltern, ihre Heimath wieder;
Nur Furcht ist ihre Noth, es hängt ihr Herz
An nichts und reißt darum so leicht sich los.
Doch ich? Die undankbare Kreatur! Ich kann
Sie nicht, die Schönheit nicht vergessen.
Es ist nicht möglich, daß so ganz verhärtet,
So ohne Mitleid, sanfte Regung, Liebe,
Ihr Herz versteinert wäre. — Betty! Betty!

Geliebtes Kind, vergieb mir, was ich sagte,
Mein Mund nur sprach, nichts kam aus meinem Herzen,
Ich that's nur, die Gesellen zu beschwicht'gen,
Daß sie mich nicht verhöhnten. Sei mir gut,
Erbarme dich und schenk' mir deine Liebe,
Entsinne dich der süßen Wonnestunden,
Der Zärtlichkeit, der sehnsuchtsvollen Thränen,
Die beide wir gerührt geweint. Thu' auf
Und sage nur, daß du mich liebst, ich will
Ja nichts von dir, nicht Gold, nicht Schmuck, nicht Geld,
Nur dieses Wort, daß du bereu'st wie ich.

Betty am Fenster.

Zum letztenmal, du unverschämter Bettler,
Pack dich von meinem Hause, diese Fenster,
Die Wand hier wurden dazu nicht gebaut,
Daß solch Gesindel dumm sich dran betrüge;
Gehst du nicht gleich, salb' ich dir so den Kopf,
Daß du an mich gedenkst. Gleich fort von hier!
Daß sich nicht Gäste von Reputation
Von solcher Vogelscheu verjagen lassen.

wirft das Fenster zu.

Walther, der vortritt.

Ich habe hier im Winkel noch gelauert,
Weil ich mir fast gedacht, es käme so.
Ei, junger Mensch, willst du denn noch nicht einsehn,
Daß du ein Gimpel bist? Sich so erniedern,
An Liebe glauben bei der feilen Dirne!
Da nimm, du gute Haut, die sieben Schilling,
Thu' dir im Wirthshaus heut noch was zu gut,
Geh mit Tagsanbruch in die Lombardstraße
Zum Kaufmann Herrn Hieronimus, der braucht

Noch treue Leute, sag', ich schicke dich,
Er fragte letzt, ob ich nicht einen wüßte
Ihm zu empfehlen. Bist du nun gescheut,
So kannst du immer noch mit Rechtlichkeit
Und Fleiß, Geschick, was werden in der Welt,
Entgehst dem Beutelscheiden und dem Galgen.
Leb wohl, und werde klüger, junger Mensch.
ab.

Fortunat.

Ja klüger, besser; warlich, es ist Zeit!
Nun geh' ich, mich zu sätt'gen, zu erfrischen,
Um dann mein Glück beim Kaufmann zu versuchen.
Die Noth kann uns mit jedem Ding versöhnen,
So komm' ich nun in London in die Zunft,
Der ich von Cypern weg entlaufen wollte.
geht ab.

---

## Fünfte Scene.

Waarenlager.

---

Hieronimus, verschiedene Diener.

Hieronimus.

Das sag' ich Euch, es muß mir anders werden,
Die Unordnung im Haus kann so nicht bleiben.
Versiegelt das Packet: der Koffer da
Wird heute noch nach Southampton gesandt,
Die Ballen dort gehn gleich hinauf nach Wallis.
Mir fehlt ein Mensch, der rechtlich, ordentlich,
Nach meinem Schiff im Hafen sehen könnte,

Seit ich den Taugnichts aus dem Lohn gejagt.
Zu große Milde macht sie alle unnütz,
Hat's nicht der Mensch recht schlimm, so schlägt er über,
Fast keiner kann die gute Zeit ertragen.

Fortunat kommt.

Fortunat.

Mein edler Herr, Herr Walther schickt mich Euch,
Ob Ihr vielleicht mich brauchtet in Geschäften,
Ich schreibe, rechne gut, und bin zufrieden
Mit bill'gem Lohn.

Hieronimus.

Du hast ein gut Gesicht,
Ein feines Wesen; bleibst du treu, mein Sohn,
Soll es dir wohl in meinem Haus gefallen.
Geh nur hinein, ich spreche noch mit dir,
Laß dir ein Frühstück geben, dann versend' ich
Dich wohl nach Sandwich noch, mir fehlt ein Mensch,
Der treu ist, Kopf zu vielen Dingen hat.

Fortunat geht hinein, Andrea tritt auf.

Andrea.

Mein Herr Hieronimus.

Hieronimus.

Gehorsamer Diener,
Was steht Euch denn zu Diensten, junger Mann?

Andrea.

Wir sprachen letzt der Bürgschaft wegen, Herr,
Um Euren Freund im Kerker zu befrein:
Hier ist ein edler Ritter, Namens Oldfield,

Sehr zugethan dem armen Umfrevile,
Der ist gerührt, und will sein ganz Vermögen
Euch gern zu Pfande geben, daß Euch Alles
Mit Zinsen der Gefangene ersetzt.
Ist Euch die Bürgschaft gut genug?

Hieronimus.

Vortrefflich.

Andrea.

So bitt' ich Euch, erlaubt, daß ich zu Mittag
Den Ritter zu Euch bringe, denn er wünscht
Sogleich mit Euch zu sprechen; was Ihr auslegt,
Das alles fällt auf Umfreviles Schultern.

Hieronimus.

Ich schätz' es mir zur allergrößten Ehre,
In meinem schlechten Haus so edlen Ritter
Nach meinen besten Kräften zu bewirthen:
Ihr müßt mich wohl für 'nen argen Knicker halten,
Daß Ihr dergleichen nur erwähnen könnt.

Andrea.

Es war nicht als Beleidigung gemeint,
Darum vergebt mir: aber seid so gut,
Nicht gleich bei Tisch von dem Geschäft zu sprechen,
Laßt uns erst froh die Mahlzeit schließen, dann
Sei alles auch in Ordnung gleich gebracht.

Hieronimus.

Mein guter junger Mensch, ich weiß gar nicht,
Wie ich zur Ehre komme, Unterricht,
Was Lebensart betrifft, so zu empfangen:
Seid ohne Sorg', ich weiß wohl, was sich schickt,

Und hatte sonst mit Großen schon Verkehr,
Bringt nur den Herrn, ich gönn' Euch das Profitchen,
Im übrigen seid meinthalb unbekümmert.

Andrea.

Ich dank' Euch, theurer Herr, auf Wiedersehn.
ab.

Hieronimus.

Seh' einer mir den Herrn von Vorwitz an!
Den Ueberklug! Er danke doch dem Himmel,
Daß er die runde Summe so gewinnt.
Doch muß ich Anstalt nun zum Schmause machen.
He! junger Mensch! Ihr da von heute Morgen!

Fortunat kommt.

Hieronimus.

Wie nennt Ihr Euch mit Eurem Christennamen?

Fortunat.

Ich heiße Fortunat.

Hieronimus.

Geh mal sogleich
Zur Börsenhalle, Fortunat, ob Waaren
Für mich dort abgesetzt: dies ist mein Zeichen,
Nimm's mit, auch kennt man dort den Namenszug.
Hier, ein Paar Nobel, weil du nicht zu Mittag
Nach Hause kommen kannst, iß wo du willst.
Fortunat ab.
Jezt muß ich nur die Köchin instruiren,
Daß mir nicht meine Mahlzeit Schande macht.
geht ab.

## Sechste Scene.

Zimmer.

Lady Oldfield. Alice.

Alice.

Und dieses Kleid wird auch mit eingepackt?

L. Oldfield.

Wie ich gesagt; was fragst du immer wieder?

Alice.

Was will nur Lady in der Einsamkeit
Mit allen diesem Putz und dem Geschmeide?
Kein Mensch wird uns dort sehn, als Bauersleute,
Ein Pächter etwa, gute Pfarrerfrauen.
Was nur der Herr sich dabei denken mag!

L. Oldfield.

Schweig, Unverschämte! die zu große Güte
Macht dich zu dreist. Wie sehr war ich im Unrecht,
Nur eine Silbe, einen Athemzug,
Ja einen einzigen Gedanken, ihm
Entgegen doch zu denken und zu athmen!
Steis sah' ich seine Lieb' und Sorg' um mich,
Sein unbegrenzt Vertraun; wenn Weisheit jezt
Ihn treibt, mir diese Richtung vorzuschreiben,
So zeig' ihm ohne Murren mein Ergeben
Wie sehr ich ihn verehr' und mehr noch liebe.

Alice.

Nun ja, Ihr seid das Muster einer Frau,

Und er ein weiser, kluger Ehemann;
Allein die Frau hat denn ihr Recht doch auch,
Und das muß nicht der gnäd'ge Herr vergessen,
Daß er so viel in Jahren Euch voraus.

L. Oldfield.

Nicht einen Laut mehr, soll'n wir Freunde bleiben!
Zu spät erfahr' ich, daß man jedes Wort
Mit seiner Dienerschaft bewachen muß.

Alice.

O nur nicht zürnen, schönste gnäd'ge Frau,
Ich bitt' Euch ab, ich habe Unrecht, ja,
Bestraft mich auch, nur nicht mit Eurem Groll. —
Wo ist denn unser lieber gnäd'ger Herr?

L. Oldfield.

Ein Florentiner kam ihn abzuholen
Zum Mittagsessen nach der Lombard=Straße,
Der will ihm noch kostbare Steine zeigen,
Die dann vielleicht der König an sich kauft,
Den Schmuck noch zu verschönern, den mein Herr
Nach Burgund bringen soll, wie du es weißt.

Andrea tritt ein.

L. Oldfield.

Was wollt Ihr? Warum schaut Ihr so verwildert?

Andrea.

Von großer Eil, — die Treppe schnell herauf —
Ich kann den Othem noch nicht wieder finden —
Hier, gnäd'ge Frau, sind Eures Herren Schlüssel,
Sein Siegelring als Zeichen —

L. Oldfield.

Gott im Himmel!
Es ist ihm doch kein Unglück zugestoßen?

Andrea.

Im mindsten nicht, er schickt es nur zum Pfand
Mir zu vertrau'n, wir sind dort noch im Handel,
Nun will er gern den Schmuck in Händen haben,
Die Steine beiderseitig zu vergleichen,
Und bittet gleich durch mich ihn abzusenden.

L. Oldfield.

Wie bin ich doch erschrocken! dacht' ich nicht
Als ich die Schlüssel sah und dieses Petschaft,
Und Euer wildes Auge, daß dem Lieben
Ein unvermuthet Unglück sei begegnet.

Andrea.

Gar nichts der Art, schließt nur geschwind mir auf,
Denn meine Eil' ist groß.

L. Oldfield.

Seht selber zu,
Versucht die Schlüssel, denn ich weiß es nicht,
Wo er den Schmuck bewahrt.

Andrea.

In diesem Schrank,
Hier legt' er ihn hinein, als ich ihn neulich
Besuchte, drinn ist ein geheimes Fach,
Das mit dem kleinen Schlüssel hier sich öffnet,
Ich habe alles ganz genau bemerkt.

L. Oldfield.

Er hat Euch ja wohl selber auch bezeichnet
Wo Ihr nachsuchen müßt.

Andrea.

Natürlich, ja.
Hier ist er nicht, — hier auch — auch hier ist nichts —
Wo doch, in aller Welt, ist denn der Schmuck
Nur hingekommen?

L. Oldfield.

Hier im Schreibepult
Vielleicht, — was schwitzt Ihr so, was ängstet Euch?

Andrea.

Die Eil, die große Eil. Hier wieder nicht, —
Auch hier in diesem Laden nichts, — o Satan!
Verdammte Schlüssel! Teufel!

L. Oldfield.

Ihr vergeßt Euch,
Geht doch zurück und fragt noch einmal nach,
Am Besten ist, es kommt der Ritter selbst.

Andrea.

Da habt Ihr Recht, ganz Recht, ja, Ihr habt Recht.
eilt fort.

Alice.

Was war dem Menschen? Er war wie verrückt.

L. Oldfield.

Ein grober, ungezogener Gesell,
Wirft alles durcheinander, mir zu Füßen
Die Schlüssel klirrend, läuft dann fluchend fort —

Alice.

Er hatte so was Tückisches in der Miene.

L. Oldfield.

Der Wilhelm soll doch lieber gleich hinab
Zum Kaufmann gehn, hin zu Hieronimus,
Ob sich mein Herr auch wohl befindet, bitten,
Daß er bald wieder kömmt; ich weiß nicht wie
Mein Herz mir plötzlich so beklommen ist,
Mir ist nicht wohl —

Alice.

Kommt an die frische Luft.

L. Oldfield.

Ja, Liebe, führe mich hinab zum Garten.

gehn ab.

---

## Siebente Scene.

Hieronimus Haus.

---

Hieronimus, Köchin, Gottfried.

Hieronimus.

Um Gottes Willen! Ach! Um Gottes Willen!
Den Tod hab' ich vom Schrecken.

Köchin.

Was denn, Herr?

Hieronimus.

Da geh' ich oben in den Saal hinauf —

Gottfried.

Was giebt es denn? Was ringt Ihr so die Hände?

Hieronimus.

Ihr wißt, ich ging hinab zur Schreibestube
Vom Essen, ließ die Beiden dort allein
Und wie ich wieder komme, — heil'ger Gott!
Liegt drinn der edle Rittersmann ermordet!

Köchin.

O Jesus! Jesus!

Hieronimus.

Still! Um Gottes Willen!

Gottfried.

Wer that es denn?

Hieronimus.

Der Fremde, der Verruchte!

Köchin.

Ach! ach! ach! was soll daraus werden?

Hieronimus.

Still!
Daß nur die Nachbarn nicht, daß nur kein Mensch
Was hört —

Köchin.

Wie kann da unser eins denn schweigen?
Was soll draus werden?

Hieronimus.

Ach! ich weiß es nicht,
Mir ist, als hätte mich der Blitz getroffen.

Andrea kömmt.

Hieronimus.

Da kommt er. Gott! Sagt, was habt Ihr gemacht?

Andrea.

Nun, alter Narr? Sollt' ich mich morden lassen?
Wild macht der Kerl sich über mich daher,
Ich wehr' mich meiner Haut auch gegen Fürsten,
Da stieß ich ihm mein Messer in den Hals.
Weg da! Mir braußt der Kopf, ich bin schon toll,
Ich will den alten Hund wohin verstecken,
Wo keine Wünschelruth' ihn finden soll. ab.

Gottfried.

Das ist ja ein erschrecklich frecher Mensch.

Köchin.

Dazu hab' ich nun heute kochen müssen!

Andrea kömmt zurück.

Andrea.

Da hinten in den altverfall'nen Brunnen
Hab' ich den wüsten Mordhund schnell geworfen,
Packt Steine drüber; fragt man wohl nach ihm,
So sagt, er sei mit mir längst fortgegangen.
Ich geh' so weit ich immer kommen kann,
Und müßt' ich auch hinein in die Türkei. ab.

Hieronimus.

Herr Andres! — Ha! der Mensch ist taub und blind —
Nein, ich vielmehr! O weh, wie ist's mit mir?
Nun kommt mir die Besinnung erst zurück;

Ich hätte nicht den Mörder sollen lassen,
Wir mußten fest ihn nehmen, da er frech
Uns wieder in die Hände lief, — betäubt,
Erschreckt, entsetzt, wälz' ich auf mich die Schuld.
O Leute, ich beschwör' Euch bei den Heil'gen,
Bei Gott und seiner Mutter, schweigt, kein Laut
Von dieser Schreckensthat! Uns bleibt nichts übrig
Als so zu thun, wie er gerathen hat.

Wilhelm kömmt.

Wilhelm.

Ist wohl der Ritter Oldfield noch bei Euch?

Hieronimus.

Nein, guter Freund, schon vor geraumer Zeit
Ging er von mir mit jenem Florentiner.

Wilhelm.

Kurios! Die gnäd'ge Frau ist sehr besorgt. ab.

Hieronimus.

Da fängt es an! mein Blut ist lauter Eis,
Und Feuer dann, mein Herz zerrinnt in Angst.
Wie, wenn ich's noch angäbe? — Doch, wer glaubt's?
Man hält mich für den Mörder, da er floh.

Fortunat kömmt.

Fortunat.

Die Ballen, die dort angekommen waren,
Hab' ich hieher geschafft, mein lieber Herr.

Hieronimus.

Mir gleich, — schon gut, — ich weiß nicht — vielen Dank.
Komm mit mir, Gottfried, ich will dich verschicken.

ab mit Gottfried.

Fortunat.

Was fehlt dem Herrn? Er war verstört und traurig.

Köchin.

Ach, lieber fremder Mensch, die Welt ist Welt,
Da kommt bald Lust, bald wieder Trübsal vor:
Er hat aus Mailand Nachricht heut gekriegt,
Daß ihm ein lieber Bruder dort gestorben,
Das hat er sich nun zu Gemüth gezogen.
Je nun, sind wir doch alle ird'sche Menschen,
Man setzt uns bei an dieses Lebensfeuer,
Und sind wir gar, so kommt der Tod und tischt
Uns alle sich und seinen Freunden auf.
Geht nur hinein und eßt, Ihr seid wohl hungrig?

Fortunat.

Durstig vielmehr und müde, viel zu laufen
War bei dem heutigen Geschäft, und ich
Bin noch der Sache nicht gewohnt genug.

Köchin.

Da wird's Euch schmecken, was vom Mahl geblieben. —
Ach ja, das liebe Mahl! Gott sei uns gnädig! ab.

## Achte Scene.

Straße.

Herbert. Wilhelm.

Herbert.

Und noch keine Nachricht?

Wilhelm.

Nicht die mindeste, unsre gnädige Frau ist in Verzweiflung, sie fällt aus einer Ohnmacht in die andre, und sie, wie wir alle, besorgen schon das Schlimmste.

Herbert.

Ich habe einen Sheriff und Gerichtsdiener zum Hieronimus gesandt, um Haussuchung anzustellen. Die Sache ist mir selber äußerst verdächtig.

Ein Haufen Volks tritt lärmend auf.

Erster.

O gräulich! gräulich! o zum Entsetzen!

Herbert.

Was giebt's?

Zweiter.

Gott hat's entdeckt, wunderbar! Ja trau' einer doch den Italiänern, diesen Wucherern, Pfänderleihern: Mord und Todtschlag, Gift und Ehebruch ist ihre Sitte, ihr Zeitvertreib.

Dritter.

Den alten Herrn hat man gefunden, mit abgeschnittnem Hals.

Zweiter.

Vergraben, mit Steinen zugedeckt.

Erster.

Plündern muß man das Haus, und aller Lombarden Häuser, die ganze Straße anzünden, keinen von den ausländischen Hunden leben lassen.

Alle.

Feuer! Feuer! Mord! Todtschlag!

Herbert.

Ruhig, Leute, das Gesetz wird ihr Verbrechen untersuchen, und ihre Strafe bestimmen.

Zweiter.

Was untersuchen! die Leiche ist ja gefunden worden.

Der Sheriff kommt mit Wache. Hieronimus, Gottfried, die Köchin, Fortunat gefesselt.

Herbert.

Und ist's gewiß, Herr Sheriff?

Sheriff.

Unläugbar, gnäd'ger Herr; alles ist klar, nur finden sich die Diamanten nirgend, und die verstockten Bösewichter behaupten alle davon nichts zu wissen.

Herbert.

Führt sie fort und bewahrt sie genau zum Tage des Gerichts, es wird wohl noch Mittel geben, sie zum Geständniß zu zwingen: ich gehe zum Könige, ihm diese That des Entsetzens zu hinterbringen. ab.

Sheriff.

Fort in's Gefängniß mit den Missethätern!

sie gehn ab.

Erster.

Die Meuchelmörder! die Spitzbuben! Hast du die Viehsonomien beobachtet, Gevatter?

Zweiter.

Ja wohl Viehsonomien, denn Menschensonomien können die gräulichen Schnauzen nicht genannt werden.

Dritter.

So ein italiänischer Hund hat gleich was im Auge, in der ganzen Art, und auch so im Gesicht, verstehst —

Vierter.

Natürlich, gar nicht wie ein ordentlicher Christenmensch. Was der alte Mameluck, der Heide, für ein Gesicht machte.

Erster.

Am mördrischsten sah doch das Weib aus.

Dritter.

Nein, der junge Bengel, die junge Natternbrut, dem sah man recht in jeder Miene den Mordbrenner an.

Zweiter.

Ja, ja, und, Gevatter, es war derselbe Teufelsbraten, der sonst die Betty Gerngesehn da in der Vorstadt hatte.

Vierter.

Richtig; nun, die wird lachen, daß ihr Liebster am Galgen endigen muß.

Erster.

Aber was stehn wir hier? Holt Stangen, Eisen, laßt uns alles im Hause aufbrechen, alles durchsuchen,

zerschlagen, denn heut dürfen sie uns einmal nichts sagen.

Alle.

Recht! Kommt! die reichen Hunde haben viel Geld und Geldeswerth! da wollen wir jubeln!

alle lärmend ab.

---

## Neunte Scene.

Zimmer.

---

Lady Sand, Alice.

L. Sand.

Nicht sprechen will sich meine Freundin lassen
Und keinen Trost in ihren Schmerzen hören?
Ich find' es recht, daß sie sich vor der Welt,
Vor eitler Neugier und Geschwätz verschließt,
Doch so die Freundin von sich abzuweisen,
Die Thrän' um Thräne mit ihr treu vergießt,
Heißt sündigen am Schönsten, Heiligsten.

Alice.

Verzeih mir Eure Gnade, wenn ich thu'
Wie meine Herrschaft ernstlich mir befohlen.

L. Sand.

So will ich gehn, doch leider nehm' ich auch
Die herbe Ueberzeugung mit hinweg,
Daß Freundschaft nicht in dieser Welt gedeiht.

Lady Oldfield kommt in tiefer Trauer.

L. Oldfield.

Verweile denn, da nicht dein Herz erbangt
Die sterbende Verzweiflung anzuschaun
Im Todtenbilde deiner weiland Freundin.

L. Sand.

O Liebste, weine nur! welch Trauerloos!

L. Oldfield.

Fast sind die Quellen meiner Augen trocken,
Mein Herz versteint, mein Sinn zerstückt, verwirrt,
Doch wenn ich mich von neuem werd' entsinnen,
Daß ich einmal so liebenden Gemal,
So treues Herz, so edlen Sinn besaß,
Daß ich so glücklich war an seiner Brust,
Dann rauf' ich auch von neuem dieses Haar,
So wie anjezt, dann gieß' ich wieder Thränen,
Wie sie von neuem fließen, schlage stürmend
An diese Brust, und frage drinn das Herz,
Ob es noch immer, immer leben kann?

L. Sand.

Nur nicht verzweifeln, nicht so wilden Gram,
Denn du zerstörst dich selbst in dieser Trauer.

L. Oldfield.

Und giebt es Schmerz, der dem Verlust zu groß,
Ein Weheschrein, das zu gewaltig wäre?
Verdiente nicht der Todte, was die Liebe
Aus vollster Macht zum Opfer bringen kann?
Und will ich leben? — Leben? — Was heißt leben?
Wie ich ihn liebte, lieb' ich jezt sein Grab,

Der Tod ist mir ein lieber Brautbewerber,
Willkommen also Schmerz, der mich zerstört!

L. Sand.

Geliebte Freundin, sollte denn kein Glück
Je mehr für dich auf dieser Erde blühn?
Ich liebte so wie du, verlor wie du,
Und trauerte, und wurde wieder glücklich.

L. Oldfield.

Beglückter Leichtsinn, den ich nimmer tadle,
Doch mir hat die Natur ihn nicht vergönnt.

L. Sand.

Vielleicht verkennst du nur im wilden Sturm
Der Leidenschaft dein eignes Herz, auch Leiden,
Geliebte, lassen sich erziehn wie Freuden;
Willst du der Trauer der Erinnrung leben,
Mußt du in deiner Klage mäßig sein,
Zu lauter, heft'ger Jammer bricht entzwei
Gewaltsam die Organe selbst des Schmerzes;
Entweder stirbt der Mensch, ein seltner Fall,
Wo nicht, vergißt er um so leichter nur.

L. Oldfield.

Du lästerst, ich verzeih, du liebtest nie.

L. Sand.

Auch ich ward plötzlich Wittwe, so wie du,
Mein Mann war jung und liebenswerth, wie hätt' ich
Ihn nicht geliebt? Ich glaubte zu vergehn,
Doch sehnte sich nach ein'ger Zeit mein Geist
Aus jenem finstern Kerker seiner Leiden,
Doch nicht um schönen Schmerzen zu entsagen.

Nur fühlt' ich, wie mich alles bang' entsetzte
Was mich umgab, ich sah nur Todsgestalten
Aus jedem Schrank und Sessel traurig grinsen:
Da stellt' ich mir im Hause alles um,
Die Zimmer, wo ich ihn zumeist gesehn,
Vermied ich, rückte Stuhl und Tisch und Schrank,
Besonders in ein anderes Gemach
Versetzt' ich mir mein Bett, und wie ich nun
Fast wie in einem neuen Hause lebte,
Gedacht' ich still so manches Junggesellen,
Der sonst mich freundlich angelächelt hatte;
So kam es denn, daß mir das Leben wieder
Als Leben und als Freund entgegentrat,
Ich fühlte nun, welch zarte wahre Liebe
Mein jez'ger Mann im Herzen zu mir trug,
Fand nach dem Trauerjahr ein neues Glück.

L. Oldfield.

Es blühe dir noch viele, viele Jahre,
Doch mir vergönne meine Todeslust.
Wie sich der Fromme dort im heilgen Lande
Erfreut das Grab zu sehn, und jeden Stein
Mit Inbrunst küßt, weil er wie damals ruht,
So sei mir heilig, was er nur berührte,
Der Sessel bleibe stehn als wie für ihn,
In dem er Nachmittags zu schlummern pflegte,
Papier und Feder liege, wie es liegt,
Jedwedes Buch sei aufgeschlagen immer,
Das er aus seiner Hand gelegt. Wie könnt' ich,
Wie könnt' ich, Freundin, deinem Worte folgen,
Und jenes Bett verrücken? Nein, ich glaubte
Von neuem ihn mit frecher Hand zu morden,

Die nur ein Tuch, ein Kissen stören wollte,
So wie es mir als Heiligthum da ruht.

L. Sand.

Ich billg' es nicht, doch muß ich dich bewundern.
Nur dieses noch: vergönne mir zu Zeiten
Zu dir zu kommen, dich zu sehn, zu trösten.

L. Oldfield.

Dein Anblick, deine Liebe sei mein Trost,
Nicht irdsche Worte, Ueberredung nicht.
Jezt geh' ich, ewges Heil ihm zu erflehn.

L. Sand.

So frommem Thun will ich nicht störend sein.

gehn ab.

---

## Zehnte Scene.

Gefängniß.

---

Fortunat gefesselt, der Kerkermeister.

Fortunat.

Und alle sind hingerichtet?

Kerkermeister.

Alle drei, die um den schnöden Mord gewußt haben. Morgen kommt an Euch die Reihe, macht Euch nur gefaßt.

Fortunat.

Himmel, da ich unschuldig bin?

Kerkermeister.

Das müssen die Richter besser verstehn; mitgefangen, mitgehangen. Und was ist es denn nun so Großes? Bester, in dem Stübchen hier, seit ich Kerkermeister bin, haben gewiß schon etliche hundert arme Sünder gesessen, und keiner ist mit dem Leben davon gekommen. Jeder meint freilich, es sei ganz was Apartes, weil's ihn selbst betrifft, und nur einmal in seinem Leben; je nun, das ist menschlich; aber für unser eins, der das Ding von einem allgemeinen Standpunkt ansieht, ist es recht was Ordinäres und Langweiliges. Es hängen sich alle Arten von Gesichtern und alle Temperamente so frisch weg, daß es beinah lächerlich wird, da noch lamentiren zu wollen. Jeder sollte sagen: o den Weg sind wohl ganz andre Leute als du gegangen! und bedenken, wie wenig die Welt an ihm verliert, so fänden sich alle leichter drinn; aber, wenn vom Leben die Rede ist, weiß der Teufel, so ist das ein Umsichgreifen, ein Herumschnappen, ein Festhalten, ein Balgen darum, einer den andern wegstoßen wollen und allein nur in den Teich Bethesda kriechen, daß man wirklich die Kerle schon bloß dieses verfluchten Egoismus wegen hängen sollte.

Fortunat.

Ihr fallt mir zur Last.

Kerkermeister.

Ei! seht doch einmal, wie impertinent! Nun, nun, morgen hat es mit allen diesen naseweisen Einfällen ein Ende, und wenn Ihr dann auf der Leiter steht, werdet Ihr denken: Ach fiele mir doch der gute, liebe Mann noch so ein Säkulum auf die angenehme Art

zur Last! Denkt an mich, das fällt Euch ein, Ihr junge Blume des Feldes, deren Haupt morgen zusammen geschnürt wird, um unter das übrige Grummt der Wiese zum Auffspeisen des großen Rindviehs, Verwesung, gethan zu werden. geht ab.

Fortunat.

So also wird mein Lebenslauf beschlossen?
Gewaltsam? Schimpflich? Als ein Missethäter?
O Rupert! du mein wahrer, einziger Freund,
Was folgt' ich lieber deiner Weisung nicht,
Als jezt so schmählich end'gen müssen hier?
Nun sind die Träume alle weggeflogen,
Die mich wohl sonst umgaukelten mit Lust,
Erwacht bin ich, und Tod und wahres Leben
Verschmilzt so schnell in einen Augenblick.

Ein Richter kömmt mit dem Kerkermeister.

Richter.

Entschließt den jungen Menschen seiner Fesseln!

Fortunat.

Ist mir der letzte Augenblick erschienen?

Richter.

Frei bist du, Jüngling, in der Todesstunde
Erneuerten noch alle das Bekenntniß,
Daß du nichts um den schnöden Mord gewußt:
Benutze diese Dunkelheit der Nacht,
Die Wache wird dich aus der Stadt begleiten,
Entfliehe schnell und schaue nicht zurück;
Denn so in blinder Wuth ist Volk und Pöbel,
Sie rissen dich in Stücke, trotz den Richtern,
Würd'st Du am Tag' und offen freigesprochen.

Fortunat.

Ich danke Euch und meinen guten Sternen.
beide ab.

Kerkermeister.

Seinen Sternen? Und mir kein Wort? Er hat hier weder Sonne, Mond noch Sterne gesehn, aber ich habe ihn Tag und Nacht unterhalten und getröstet: und jenen dankt er, und mich sieht er nicht von der Seite an? Ich bleibe dabei, es wird nichts aus dem Menschengeschlechte, verlorne Saat, schießt höchstens ins Kraut, keine Frucht, kein Genuß dran, und wenn eins einmal recht lieblich und anmuthig aussieht, hat's grade die meisten Würmer im Kopf. In der Hand läßt er mir nichts als sein altes Violoncell hier, auf dem er die ganze Zeit geklimpert hat. geht ab.

---

## Elfte Scene.

Pallast.

---

Der König, Herbert.

König.

Der Fall bleibt immer äußerst wunderbar,
Und wo steht nun Erklärung noch zu hoffen?
Der Mörder hat die Steine nicht gefunden,
Die übrigen, sie haben nichts entdeckt,
Sie sind gestorben mit dem höchsten Schwur,
Daß sie von dem Geschmeide nichts erfahren:
Daß mir der alte Ritter ungetreu, —

Nein, gegen diesen Glauben kämpft mein Herz;
So sind sie wie verschwunden von der Erde,
Und nur ohnmächtig ist mein zornig Dräu'n.

Herbert.

In alle Häfen, weit in alle Länder
Ist Nachricht hingesandt, es kann kein Dieb,
Wär er auch noch so schlau, die Hoffnung fassen,
Mit seinem Funde glücklich zu entschlüpfen.

König.

Ich büßte lieber eine Grafschaft ein,
Und dennoch muß ich den Verlust verschmerzen.

Ein Edelmann tritt ein.

Edelmann.

Demüthig bittet eine schöne Frau,
Gehüllt in Trauer, um die hohe Gnade,
Zu Füßen sich dem Könige zu werfen.

König.

Sie komme näher. — Wer nur mag das sein?
Vielleicht des Ritters Wittwe, die mit Klagen
Und Wehgeschrei mein Ohr betäuben will.

Lady Oldfield wird herein geführt und wirft sich nieder.

L. Oldfield.

Wenn meines Königs Auge sich erniedert,
So sieht er hier die jammervollste Frau,
Die durch verruchte Mordthat eingebüßt
Den theuersten Gemahl, mein hoher Fürst
Den treusten Unterthan.

König.

Was kann ich thun,
Um Euren so gerechten Schmerz zu lindern?

L. Oldfield.

Ich komme nicht zu klagen, mein Verlust
Läßt Trost nicht zu, noch Lindrung und Ersatz,
Nur dies Geschmeide, das unschätzbar theure,
Das meines Gatten Blut hat abgezapft,
Will ich den Händen Eurer Majestät
Dem hohen Eigner hier zurück erstatten.

König.

Erstaunt seht Ihr mich, edle Frau; steht auf!
Wie fand sich dieser Schmuck, den schon auf ewig
Ich mit Verdruß verloren achten mußte?
Wie dank' ich Euch der Gabe, schöne Frau?

L. Oldfield.

Gar wunderlich hat es sich zugetragen,
Im festen Schrank, verwahrt mit vielen Schlössern
War das Geschmeide sicher sonst bewahrt,
Dort fand es nicht der tücksche Mordgeselle;
Wir suchten nach, und nirgends ward's entdeckt:
Zufällig nur, als ich die Tisch' und Schränke
Mir anders ordne, in ein heller Zimmer
Ein groß altfränkisch Bett mir lasse stellen,
Da findet sich ein kleiner Wandschrank unter
Dem Bettgestell, den ich sonst nie gekannt,
Der kaum bemerkbar war, und künstlich nur
Von angedrückter Feder sich eröffnet,
Dahin war dieser Schmuck verborgen worden.
Erschreckt, erstaunt, in Rührung und in Freude

Nahm ich die Stein' und eilte her zum Thron,
Beglückt, den letzten, fernsten Argwohn so
Von meines Mannes Grabmal zu vertilgen.

König.

O lebt' er, seine Treue zu belohnen!
Doch schöne Frau, mit Worten nur allein
Dankt nie ein König, Eure Tugend, Schönheit,
Eu'r Unglück in so früher blüh'nder Jugend,
Verdient Mitleid, Belohnung; nehmt von mir
Den edlen Ritter Herbert zum Gemal,
Der Euch schon längst gekannt, geehrt, geliebt,
So weit sein edles Herz Euch lieben durfte;
Und nimm sie, Herbert, und ich denke sie
Als Freund und König reichlich auszustatten.

Herbert.

Mein hoher Herr, die königliche Gnade
Erfüllt nur meiner Sehnsucht schönsten Traum.

König.

Was sagt die Wittfrau denn zu meiner Bitte?

L. Oldfield.

Befehl ist, was ein König also bittet,
Es wäre undankbar, nicht zu gehorchen.
Nur werdet Ihr der Trauernden vergönnen
Ein züchtig Jahr, vor Leumund sie zu wahren.

König.

Doch tretet ein zu meiner Königin,
In ihrer Gegenwart Euch zu verloben.

sie gehn ab.

---

# Dritter Akt.

## Erste Scene.

Einsamer Wald.

**Fortunat** allein.

Hier will ich sterben. Jede Aussicht, Hoffnung,
Ist nun auf ewig hin, nur Wunder kann
Mich retten, und um diesen jammervollen
Armsel'gen Staub wird nicht die Erde gähnen,
Der Himmel nicht sein ew'ges Thor eröffnen,
Um mich durch Geisterhand von hier zu führen.
Ich kann nicht mehr, die Brust versagt den Othem,
Das Herz will nicht mehr schlagen, das Bewußtsein
Verläßt mich schon, und nur ein matter Schwindel
Dreht sich in meinem Hirn. O Vaterland!
O liebste Eltern, Luft der Heimath, Freunde,
Die mein gedenken, fahrt nun ewig wohl. —
So ward ich denn in England nur errettet,
In Wäldern von Bretagne zu verschmachten?
Mit welcher Lust sah ich die fremden Ufer,
Bald schwand das Wenige, was ich besaß,
Ich eilte weiter, ohne Ziel und Zweck,
Und endlich führte mich mein bös Gestirn
In dieses Waldrevieres endlos Dunkel.
Seit dreien Tagen sah' ich keinen Menschen,

Seit dreien Tagen hab' ich nichts genossen,
Als gestern an dem Quell den frischen Trunk;
In Nächten hör' ich Wolf und Bär um mich
Mit gräßlichem Geheul, ich darf nicht schlafen,
Unsichre Stätte beut mir dann der Baum;
Den Weg verlor ich, tiefer, immer tiefer
Zieht sich hinab der Wälder Labirinth,
Kein Köhler, keine Hütte, nirgend, nirgend —
Ja wenn ich auf den grimmen Mörder stieße,
Er wäre Rettung mir. Was such' ich Wege?
Der Fuß gehorcht nicht dem Gebot des Willens,
Die Sehnen all entstrickt, und jedes Glied
Zum Tode matt: — so end' auch hier der Wille! —

Sanft, sanft — schläft sich's,
Still, still — stirbt sich's,
Ruhe, Ruhe — weit umher.

Ach, wie gut, wie froh — nur weckt mich nicht!
Willst du was von mir, strahlend Gebild?
Siehe, ich lande, betrete den güldnen Boden,
Wo der Träume kindisch Gespinst zur Wahrheit wird,
Meiner alten Amme Lieder, die lieben Geschichten,
Die wohnen, wie seltsam, in diesem, diesem Wald!
Da fliegt mit goldnem Gelock, mit blauem Schleier,
Frei die Brust und frei die Schultern und Arme,
Ein süß Gebild, und rings erglänzen die Tannen
Und schütteln sich rauschend in frohem Gelag, entzückter Eichbaum
Braußt sich verwundernd in allen Zweigen.
Nun bin ich zur Stelle, so gebt mir Trank und Speise,
Da, Wirth, nimm hin mein Leben, und gieb dafür den vollen Becher!

Fortuna tritt auf.

Fortuna.

Erwache, Jüngling!

Fortunat.

Sieh! ich wache! doch wozu?

Fortuna.

Mich treibt die Macht der Sterne zwingend zu dir her.

Fortunat.

Ja, Sterne sind's, die unsers Lebens Wagen ziehn,
Vernunft genügt der fremden Rosse Lenkung nicht.

Fortuna.

Ergreif' im schnellen Augenblick Gelegenheit,
Fortuna bin ich, Göttin alles Menschenstamms,
Zu mir ertönt der Flehenden Gebet wie sehr:
Mich zwingt kein Wunsch und kein Verdienst, nur Eigensinn,
Mein Wankelmuth lacht diesem hold und jenem nicht;
Ermanne dich, und wähle rasch dir ein Geschenk,
Daß ich am Zweig sechsfache Frucht dir bieten darf,
Gesundheit, Weisheit, langes Leben, Schönheit auch;
Verlangst du lieber Herrschermacht, des Goldes Kraft:
Nur schnell! denn bald sucht dein Gestirn ein andres Haus.

Fortunat.

Du willst es, und des Herzens Wunsch sei ausgesagt:
Gieb Gold mir! Schönheit ward mir, eben so Verstand,
Dem Armen wird des Lebens Läng' nur längre Schmach,
Und was soll mir die Herrschaft, da ich längst gesehn
Daß Gold allein in jedem Land den Scepter führt?

Fortuna.

Nimm diesen Säckel, jeder Griff giebt dir des Gold's
Zehn wicht'ge Stück, im Lande gültig, wo du weilst,
So lange du, der deinen einer leben mag
Behält die Wunderkraft der Säckel, länger nicht:
Doch überall der Wohlthat auch gedenke, Sohn.

Fortunat.

Was kann ich thun, dir Dank zu zeigen, hohes Bild?

Fortuna.

Alljährlich gieb am heut'gen Tag vierhundert Stück
Des Golds, als Mitgift einer Jungfrau, die verarmt.

verschwindet.

Fortunat.

Wo blieb sie? War es Traum? War's Wirklichkeit?
Der Säckel ist in meiner Hand, und gleich
Greif' ich hinein. — Zehn Goldstück find' ich hier —
Und wieder, — wiederum! ei, wie so schnell
Münzt mir das Beutelchen von Leder dies!
Doch halt, da seine Wirkung so erprobt,
Will ich mich ohne Noth mit Gold nicht schleppen.
Es fällt vom Geist wie eine Binde mir,
Ich fühle mich um zwanzig Jahre älter,
Die Thorheit, Unbesonnenheit der Jugend
Weit hinter mir. — Auch hebt sich nun vom Auge
Der Schleier, reiche Landschaft liegt vor mir,
Ich sehe Burgen, Städte in der Ferne,
Klöster, Kapellen in der Morgensonne,
Da breitet sich ein Weg hin durch den Wald,
Erneuten Muths betret' ich diese Straße.

geht ab.

## Zweite Scene.

Zimmer im Wirthshause.

---

Wirth. Daniel.

Wirth.

Das sag' ich dir, Bursche, was du dem alten Matthis nur an den Augen absehn kannst, daß du das flink verrichtest, denn er bezahlt besser als Grafen und Herrn.

Daniel.

Aber es ist eine Noth, bald will er das, bald das, er macht einem mehr Unruhe als zehn andre Gäste; und was ist er denn am Ende? Ein Roßtäuscher!

Wirth.

Mausgehirn, unser eins sieht nie auf Rang und Stand, sondern was die Leute verzehren; wer die größten Rechnungen vertragen kann, der ist für den Wirth der vornehmste. Unser Waldgraf, der tagtäglich jezt hierher reitet und sich nichts als ein Glas Wasser reichen läßt, und dem man noch fußfällig danken muß, daß er einem die Gnade erzeigt zur Last zu fallen, um nichts und wieder nichts, der ist mir der Rechte!

Drinnen.

Daniel!

Daniel.

Gleich, Herr! — da schreit er schon wieder.

Drinnen.

Daniel! ins Teufels Namen!

Daniel.

Nun, hört nur.

Wirth.

Aber warum läufst du denn nicht auch, Tagedieb?

Daniel.

Es hört sich mitunter so hübsch an, wenn die Gäste sich aus der Ferne den Hals abschreien möchten.

Wirth schlägt ihn.

Ich werde dir Beine machen!

Matthias kömmt.

Matthias giebt Daniel einen Tritt.

Bärenhäuter!

Daniel.

Heut wird ja mit doppelter Kreide angeschrieben. Ich gehe ja schon.

Matthias.

Stell mir eine Flasche Wein auf mein Zimmer.

Daniel.

Nicht auf den Tisch? Wie komm' ich nur auf das Zimmer?

Wirth.

Ei, Bursche, wenn du Spaß machen willst, werd' ich dir Zulage geben müssen. schlägt ihn.

Matthias.

Recht so! Man kann nicht genug darauf sehn, daß jeder das Seinige bekömmt. Daniel ab. Habt Ihr Euch geärgert?

Wirth.

Die Schlingel sind mir eben so viel Nägel zum Sarge.

Matthias.

Ihr müßt bei kaltem Blut prügeln lernen, bei Leibe nicht in Leidenschaft, man schlägt im Eifer miserabel, sie fühlen's nicht, und man bildet sich Wunder ein, was man leistet. Ich mach's mit meinen Leuten so: jeder Mensch hat seine Fehler, die merk' ich mir sauber und sage nichts, nun kömmt aber eine Stunde nach Tisch, oder man ist nicht wohl, das Wetter ist zu schlecht zum Ausreiten, aber man braucht doch Motion: seht, da zieh' ich denn die Summe, und prügle sie rudelweise. Das bekommt mir, und die Schläge sind gut und richtig abgewogen, man sieht, man zielt dann viel schärfer.

Wirth.

Gewiß, Herr Matthias, Ihr habt einen klaren Verstand.

Matthias.

Wie würd' ich ohne Prügel fertig? Jezt lieg' ich nun mit meinen funfzig Pferden hier, zwanzig Leute dabei, manchmal hab' ich des Gesindes und des Viehes noch mehr: da lernt sich's schon, was Regieren heißt; ohne Furcht rührt sich keiner. Sie sprechen von Liebe: ja, aus Liebe würden sie mir bald alle meine Gaule davon reiten.

Wirth.

Ist unser Graf noch drinne?

Matthias.

Wieder fort! das ist ein kurioser Kauz, knickert und knickert er nun nicht schon die zwei Tage um die zwanzig Goldstücke, die wir aus einander sind? Und ich lasse die Hengste nicht anders, sie sind meine besten.

Wirth.

Er will sich auf der Hochzeit unsers gnädigen Herzogs auch gern sehn lassen.

Matthias.

Ich muß auch bald hinein nach Angers, ich kann nicht länger warten, wenn ich meine Pferde noch losschlagen will. Giebt er sie heut nicht, so reis' ich morgen. — Daniel! Daniel!

Drinnen.

Ja, Herr!

Matthias.

Heraus Ja-Herr! Ich bin nicht dein Ja-Herr! Daniel kömmt. Dahin stell den Wein, an's Fenster. Setzt Euch zu mir, Wirth, wir wollen hier eins trinken. Euer Haus liegt so hübsch frei, man kann sich allenthalben umschauen, und die Aussicht da nach dem Walde hinunter ist besonders erfreulich. — Daniel!

Daniel hereinkommend.

Nein, Herr!

Matthias.

Tölpel! Bring etwas zum Wein, Wurst, Schinken, schnell!

Daniel.

Gleich, Herr! ab.

Matthias.

Seht doch, was kommt denn da vom Wald herauf gezottelt? Schneckt's nicht daher, wie ein lahmer Karngaul?

Wirth.

Ein kurioser Passagier. Da wett' ich nun gleich um hundert Gulden, das setzt wieder eine Bettelei ab. Der klare Profit, wenn solch Gesindel einkehrt.

Matthias.

Prügelt's weg, hineingehauen, noch ehe sie zur Rede kommen.

Wirth.

Man thät's mehr, wenn uns die Geistlichkeit nicht immer so viel von Mitleid und Erbarmen predigte, die möchten, daß man keinen Hund schlüge.

Matthias.

Ach was! Geistlichkeit! Die Herren selbst sollte man — doch man muß schweigen, das Zeitalter ist der rechten Einsicht noch nicht gewachsen.

Fortunat tritt ein.

Wirth.

Hab' ich's nicht gesagt? Da haben wir die liebe theure Zeit.

Matthias.

Laßt mich machen. — Woher des Wegs? Was wollt Ihr? Das Pferd hat Euch wohl abgeworfen, und die Kälber auf der Weide haben Euch hernach die Sporen gefressen? Nicht? daß Ihr so lendenlahm die Beine hinter Euch schleppt?

Fortunat.

Seid Ihr der Wirth?

Matthias.

Himmeltausend Element! Wofür seht Ihr mich an? Hab' ich rothe Puckeln auf der Nase? Ist mein Rücken krumm? Scharr' ich mit den Beinen aus? Ein Wirth! das hat mir noch kein Mensch gesagt!

Wirth.

Nun, nun, Gevatter, ein Wirth braucht sich seiner Handthierung auch nicht zu schämen. — Wollt Ihr was, junger Gesell?

Fortunat.

Ich bin seit dreien Tagen im Walde verirrt, ohne einen Menschen gesehen zu haben, laßt mir schnell eine gute Mahlzeit von Fleisch und kräftigen Speisen anrichten, und vom besten Wein geben.

Matthias.

Daniel! Daniel!

Daniel mit Brod und Tellern.

Matthias.

Gieb her. — Da, friß, Landsmann, armer Hund; wie das verhungert aussieht! Ich kann's noch wohl bezahlen, nimm den Wein und trink auf mein Wohlsein.

Fortunat.

Ich dank' Euch, ich wünsche aber von meinem Eigenen zu zehren, und wenn Ihr nachher mein Gast sein wollt, so können wir auf mein und Euer Wohlsein trinken. — Besorgt mir, Herr Wirth, warum ich gebeten habe.

Matthias.

Sprichst du doch, als wärst du der König von Arragon, der incognito reist, und dessen Tochter jezt an den Herzog von Bretagne vermählt wird.

Daniel und andere Diener decken und bringen Gerichte und Wein, Fortunat sezt sich und ißt.

Daniel.

Wünsche Euch gesegnete Mahlzeit, am Appetite fehlt es nicht.

Matthias.

Seht, Wirth, was das die Gerichte zusammen zu fressen versteht! gewiß ein reisender Altgesell aus Schlaraffenland, denn mit der Virtuosität hab' ich's noch nie gesehn. Ich schwöre, der Kerl frißt hier sein Meisterstück, um sich dann auf eigne Hand nieder zu lassen. Gelt, wenn die Zunft sich hier privilegiren ließe, sollten Ochsen und Schweine bald nicht mehr zu bezahlen sein? Wunder wär's, wenn das Unwesen nicht schon unterwegs die junge Schonung als Spinat hintergeschluckt hätte.

Fortunat.

Iht seid launig, sezt Euch, und nehmt mit mir vorlieb, der Wein ist gut.

Matthias.

Seht den Kauz, nun nöthigt er mich, damit ich nachher bezahlen soll.

Fortunat legt ein Goldstück auf den Tisch.

Hier, Herr Wirth, und wenn ich mehr verzehre, wird's auch nicht fehlen.

Wirth.

O Eu'r Gnaden bemühn sich doch nicht, das wird sich ja finden, werde nicht so unreputirlich handeln, vorher von einem so edlen jungen Herrn bezahlt zu nehmen.

Matthias setzt sich zu ihm.

Nun, da wär' ich, junger Gesell; ich speise stark, aber mit Euch kann ich doch nicht in der Wette arbeiten.

Fortunat.

Trinkt von dem guten Wein, vielleicht schmeckt Euch nachher das Essen um so besser.

Matthias.

Sapperment der ist vom allerbesten, den wende ich nur selten an mich. Freund, laßt Euch rathen, da wird Euer Goldstück nicht ausreichen.

Fortunat zeigt eine Handvoll.

Aber doch zwei, drei, oder zwanzig.

Matthias springt auf.

Ei das dich alle Teufel! das hätt' ich nicht in Eu'r Gnaden gesucht! für sich. Mit wem habe ich denn die Ehre zu speisen?

Fortunat.

Ich bin ein reisender Edelmann, der von seinen Leuten und Pferden auf seltsame Art gekommen ist, und sich nachher in der Wildniß verirrt hat. Und wer seid Ihr?

Matthias.

Aufzuwarten der bekannteste Roßhändler hier im Lande. Ich gehe jezt nach Angers, auf die große

Hochzeit, die unser Herzog von Bretagne mit der Erbin von Arragon feiert, und ich wäre schon dort, wenn ich nicht hier vom Waldgrafen aufgehalten würde, mit dem ich wegen einiger Hengste nicht des Handels einig werden kann.

Fortunat.

Sind die Hengste gut?

Matthias.

Arabische Raçe, gnädiger Herr, man hat sie hier zu Lande noch niemals so gut gesehn und es ist nur eine Kleinigkeit, um was ich und der Graf noch aus einander sind, aber ich lasse sie nicht anders.

Fortunat.

Möchtet Ihr sie mir verkaufen, wenn wir einig würden?

Matthias.

Warum nicht? Ich bin im Handel noch ganz frei.

Fortunat.

Was fordert Ihr?

Matthias.

Herr Wirth, Ihr wißt, zweihundert Goldgülden will mir der Graf schon geben, ich verlange aber winkt ihm. zweihundert und funfzig.

Fortunat.

Ihr sollt sie haben, ja sechzig, wenn sie mir nur gewiß bleiben.

Matthias küßt ihm die Hand.

O großer, bester, verehrungswürdigster junger Herr! Gewiß seid Ihr Graf oder Herzog, daß Ihr so groß-

müthig seid, und mir schwante gleich, daß es mit Euch eine besondere Bewandniß haben müsse, so wie ich Euch nur aus dem Walde kommen sah.

Fortunat.

Zeigt mir doch die Hengste, ob sie mir auch gefallen können.

Matthias.

Sie sind wie aus dem Ei geschält; kommt in den Stall, mein gnädigster Herr. sie gehn ab.

Daniel.

Der Mann hat Geld! das müßte eine Lust sein, bei solchem Herrn zu dienen, dem die Goldstücke so aus der Tasche fallen.

Wirth.

So? hast du Verlangen darnach? Und wer wird's sein? Ein Gaudieb wohl, der ein paar Reisende geplündert hat, und nun auf etliche Tage groß thut, und in Herrlichkeit und Freuden lebt, bis er das alte Bettelhandwerk wieder hervorsuchen muß, oder seinen glorreichen Lebenslauf am Galgen endigt.

Daniel.

Ihr denkt auch gleich das Schlimmste.

Wirth.

Ein Wirth ist immer ein Menschenkenner, man kriegt gar zu viele Gesichter unter Händen; wer ehrlich Geld erwirbt, macht etwas mehr Umstände damit. Der Gesell ist mir verdächtig.

Franz tritt ein.

Franz.

Wo ist der Roßtäuscher?

Wirth.

Im Stall, er wird gleich zurück sein.

Franz.

Der gnädige Graf wird sogleich kommen, er will die Hengste durchaus, und zur Noth noch zehn Goldstücke zulegen.

Wirth.

Schade, denn die Hengste sind schon verkauft.

Franz.

Wie? Was? der Graf wird außer sich sein. An wen denn?

Wirth.

Ist schwer zu sagen; ein fremder Mensch, ein ruppiger Passagier, der zu Fuß, hungrig und ziemlich verlumpt aus dem Walde gekommen ist, hat sie, ohne nur zu dingen, an sich gekauft. Reich scheint der Unbekannte, denn er hat viel Gold bei sich.

Franz.

Ich muß nur schnell meinem Herrn wieder entgegen reiten und ihm die saubre Botschaft bringen. Der wird eine Freude haben. eilt fort.

Wirth.

Ist mir ganz recht, daß der filzige Herr Graf den Verdruß und die Schande erleben muß, daß ihm ein Vagabunde die Hengste vor der Nase wegkauft.

Fortunat und Matthias kommen zurück.

Fortunat.

Ihr seid ein ehrlicher Mann, die Pferde sind das Geld werth.

Matthias.

Ich konnte nicht denken, daß Eu'r Durchlaucht ein so großer Kenner wäre; alles zu wissen und zu verstehn, selbst ohne nur in's Maul zu sehn, das ist was Erstaunliches für einen, der nicht Tag und Nacht mit dem Viehe umgeht.

Fortunat.

Herr Wirth, könnt Ihr mir nun zu Sattel und Zeug und Decken verhelfen? Wißt Ihr vielleicht in der Gegend etliche treue Leute, die mir als Diener folgen möchten! Einen geschickten Schneider muß ich auch zu bekommen suchen.

Wirth.

Zwei Stunden von hier ist ein Sattler auf der Burg des Grafen, der auch Vorrath zu haben pflegt.

Daniel.

Und was Leute betrifft, treue, geschickte, verständige, da laßt mich einen von sein; fremder, unbekannter Herr Prinz, ich habe eine erschreckliche Expektoration, in Eure Dienste zu treten.

Fortunat.

Du gefällst mir, und sollst mich begleiten, wenn dein jeziger Herr nichts dagegen hat.

Daniel.

Meine Zeit ist um, gnädiger Herr; er hat mir nichts zu befehlen, ich bin los und ledig und mein eigner Vater und Mutter.

Wirth.

Und ich bin froh, den Taugenichts los zu werden.

Daniel.

Ei, könnt Ihr mich nicht besser rekommandiren, so schweigt lieber ganz zu meinem Lobe still.

Der Graf, Franz und Diener treten ein.

Graf.

Wo ist der Unverschämte, der es wagt
Mein Eigenthum, schon abgesprochnen Handel
Mir zu entreißen? Ist er meines Gleichen,
So soll er die Beschimpfung mir vergüten,
Doch ist er unter meinem Stand, so soll er schwer
Gezüchtigt werden für dies Unterfangen!

Matthias.

Mein gnädiger, gestrenger Herr, die Rosse —

Graf.

Du schweigst! und um dein gierig Maul zu stopfen,
Geb' ich dir noch die zwanzig obenein,
Die du gefordert, doch kein Wort nun mehr!
Seid Ihr's, Ihr Wicht, Ihr ärmlicher Gesell,
Der hier in meinem Bann so breit sich macht?
Woher habt Ihr das Gold, mit dem Ihr prahlt?

Fortunat.

Es ist mein rechtgemäßes Eigenthum,
Und das muß jeder glauben, bis ein Kläger
Sich stellt und schwört, daß ich es ihm entrissen.

Graf.

Muß jeder glauben! Seht den Musje Muß!
Mein Herr von Muß, ich werd' Euch gleich beweisen,

Daß man Euch hier die Nase wohl kann putzen,
Und wenn der Kopf selbst an ihr hängen bliebe.
Ihr Schergen! auf mein Wort, nehmt diesen Kerl,
Den Vagabunden, werft ihn in den Thurm,
In Ketten legt ihn, denn es ist zu glauben,
Daß er wen auf der Straße hat ermordet!

Fortunat wird weggeführt.

Graf.

Den Richter laßt mir kommen zum Verhör!
Hier, Matthies, ist Eu'r Geld; einfält'ger Pinsel,
Ein andermal habt mehr Verstand, mit Mächt'gern
Ist's niemals tauglich, Händel anzufangen:
Um ein Paar Thaler will der dumme Mensch
Sich der Gefahr aussetzen, daß ich ihn
Mit Taxen, Zoll und wie noch schikanire,
Vergißt, daß tausend werth die Protektion
Von einem güt'gen, edlen Herrn, wie ich!
Jezt geht, seid froh, daß Ihr so durch mir schlüpft.

Matthias.

Die Füße küss' ich meinem gnäd'gen Herrn. ab.

Wirth.

Ich dacht' es gleich, mein gnädiger Herr Graf. —

Graf.

Ich will allein sein, mit dem Richter sprechen!

Wirth geht ab.

Daniel.

Nehmt's nicht genau mit unserm armen Schelm,
Er ist ein guter Mensch: bedenkt, Herr Graf,
Ich bin Euch sonst auch nützlich schon gewesen,

Die Grete ist doch damals so gekommen,
Die Liese darf das Maul nun auch nicht aufthun,
Die Lore —

Graf.

Bist besessen? Wollen sehn,
Was sich mit Ehren thun läßt; jezo geh.

Daniel ab.

Der Richter tritt ein.

Richter.

Da wär' ich, Eu'r Gnaden, und habe mich selbst von meinem gewohnten Mittagsschlaf abmüssigen müssen.

Graf.

Dicker, wir müssen schnell einen armen Sünder verhören und zum Tode verurtheilen, der Reisende geplündert und ermordet, und das gestohlne Gut bei sich hat.

Richter.

Aha! ein schöner Casus! ist lange nicht vorgekommen. Gehört der saubre Vogel gewiß zu der großen Bande, die damals vor einigen und zwanzig Jahren die ganze Gegend hier herum unsicher machte.

Graf.

Macht das Verhör nur kurz, denn die Sache wird sich wohl klar ergeben. Es ist besser, als wenn der Kerl nachher noch in weiter Welt herum läuft, räsonnirt und unnütze Reden führt.

Richter.

Recht, gnädiger Herr, wie vor einigen Jahren der

saubre Vogel, der, weil er unschuldig war, und wir so gutherzig dachten, ihn laufen zu lassen, uns einen Blam zehn Meilen in die Runde gemacht. Ich kam die letzte Kirchweih da an der See hinunter; glaube der gnädige Herr nur, es ist nicht übertrieben, auch da kannte man mich durch das Renommé, und daran ist bloß die einzige Geschichte Schuld. Ist dieser auch so ein superkluger, feiner, witziger und spitziger Gesell, so wollen wir die Sache kürzer und sichrer nehmen. Er soll gestehn und damit gut. gehn ab.

---

## Dritte Scene.

### Gefängniß.

---

Fortunat in Fesseln.

So bin wieder meinem Tode nahe,
Und habe noch in keinem Augenblick
Des ganzen, langen Lebens klug gehandelt.
Warum, Verblendeter, erflehtest du
Von jener hohen Göttin Weisheit nicht?
Jezt sag' ich mir, ja jezt, da es zu spät,
Daß es nur kindsche Unbesonnenheit,
Nur Vorwitz war und eitle Prahlerei,
Die Rosse anzufeilschen: waren keine
Sonst in der ganzen weiten Welt als diese?
Es brannte dir das ungewohnte Geld
In deiner Tasche; Pferde, Hunde, Jagd,
Bediente, Falken, war dein erstes Denken,

Noch ehe du den Hunger selbst gestillt,
Und reiztest drum die Willkühr des Gewalt'gen,
Der ohne Recht und Billigkeit dir droht,
Sich deines Schatzes zu bemeistern. Alles
Was ich besaß hat man mir abgenommen,
Den Dolch, das Gold und jenen Zaubersäckel;
Der einz'ge Trost ist nur, daß wenn ich sterbe,
Auch dieser keinem andern frommt, denn so
Verhieß die Güt'ge, daß er nur sich fülle
So lange ich, der Mein'gen einer lebt.
Vielleicht kann ich mein Leben noch erbetteln,
Wenn ich das Gold weggebe; doch kein Wort
Von jenem Zauber komm' aus meinem Munde,
Wenn es die Gierigen nicht schon entdeckt.

Der Graf und der Richter treten ein, sie setzen sich, Schergen umher.

Richter.

Tritt vor, Malefikant! Wie heißest du?

Fortunat.

Weil Ihr es wissen wollet: Fortunat.

Richter.

Der wahre Name eines Teufelsbanners,
Fortunatus ist Faustus gleichbedeutend,
Erinnr' ich mich aus der Grammatik noch.
Nur her, mein Faust, der Ihr es faustdick hinter
Den Ohren habt; wo seid Ihr denn geboren?

Fortunat.

Auf einer Insel, die man Cypern nennt.

Richter.

Hoho! Nur keinen dummen Spaß getrieben!
Mein Freund, Ihr wißt doch wohl, vor wem Ihr steht?
Herr Graf: aus Cypern sagt der Haselant;
Wir haben wohl zu Haus 'ne Cyperkatze,
Von Cypermenschen hab' ich nie gehört.

Graf.

Gleichviel woher er stammt, kommt jezt zur Sache.

Richter.

Sehr wahr! Gleichviel, mein Freund, woher Ihr
stammt,
Will sagen abstammt, doch wo Ihr nun bald
Hinan Euch stammen sollt zum Galgenstamm,
Das ist die Sache, drum schnell raus damit:
Wer war der Herr, den Ihr zuletzt ermordet?

Fortunat.

Unschuldig bin ich, habe nie gemordet.

Richter.

O dummer Kerl, ei so gesteht's doch nur,
Wir wissen ja im voraus Alles schon,
Drum laßt Euch in der Güte nur bereden;
Denn, Freund, wir haben hier, Ihr denkt's wohl nicht,
Gar liebe saubere Tortur-Anstalten,
Da schraubt und kneift und drückt und zieht man Euch
So lange, bis die Wahrheit wie ein Draht
Künstlich aus Euch herausgefördert ist.

Fortunat.

Soll ich gestehn, was ich niemals beging?

Richter.

Stellt Euch doch nicht so dumm, nehmt doch Vernunft an,
Laßt Euch still weg in Lieb' und Güte hängen,
Und zwingt uns nicht zu harten Prozeduren.
Man hat da einen Dolch bei Euch gefunden.

Graf.

Weist nach, wie solch ein Mensch, der arm nur scheint,
Fremd ist, weit her, zu den sechshundert Nobeln
Gekommen ist: doch könnt Ihr das nicht thun,
Nicht Bürgen stellen, Leute, die Euch kennen,
So seid Ihr auch ein Dieb, ein Räuber, Mörder.

Richter.

Sehr schön gesagt! Nun, seht Ihr's noch nicht ein?
Mein Seel', das nenn' ich einen harten Kopf!
Das heißt Vernunft recht in die Wüste pred'gen.

Fortunat.

Mein gnädiger Herr Graf, gestrenger Herr,
Ich bin ein armer Edelmann aus Cypern,
Ich diente ehemals dem Graf in Flandern,
Reichlich beschenkt zog ich durch Frankreich hin,
Da nahmen Räuber Pferd mir und Vermögen,
Verarmt gerieth ich in dies Waldgehege,
Verirrte mich und schmachtete drei Tage,
Als ich heraustrat fand ich diese Münzen,
Mit denen ich mich reich und vornehm dünkte,
Und so nach Flandern dachte hinzuziehn.

Graf.

Verruchter Bösewicht! Du wagtest es
Mein Eigenthum zu rauben? denn gewiß

Ist dir bewußt, daß Alles, was im Zirk
Des Walds sich findet, mein mit Recht gehört?

Fortunat.

Verzeiht, Gestrenger, der Unwissenheit,
Ich kannte nicht die Rechte dieses Banns.

Richter.

Doch jezo kennt ihr sie und habt's gehört,
Und drum hilft nun auch kein Entschuld'gen mehr.
Herr Graf, so gar entsetzlich, gräulich schlimm,
Wie wir's erst dachten, scheint es nicht zu sein,
Drum mein' ich, daß wir sonstens ihn verschonen,
Ich trage drum auf simples Hängen an.

Fortunat.

Ich appellir' in Demuth an Eu'r Gnaden,
Ich seh' es ein, verfallen ist mit Recht,
Was ich im Irrthum mein genannt, vergönnt
Arm wie ich war dies Land hier zu verlassen,
Und gebt mir nur das Meinige zurück.

Graf.

Ich will mal güt'ger sein als du verdienst.
Dein Leben sei geschenkt; löst seine Ketten.

Fortunat.

Mein ew'ger Dank dem edlen gnäd'gen Herrn.

Richter.

Und hier ist auch das Dein'ge, wie du's nennst,
Ein alter Dolch, gut Käse mit zu schneiden,
Ein Lederbeutel, kostbar anzuschaun,
Vielleicht ein seltnes pretium affectionis
Vom Weibe eines bankerotten Täschners;

Nu, nu, sei nur nicht bang, nehm' nichts heraus,
Man fühlt von außen schon, daß nichts dadrinn,
Gerade wie mit deinem leeren Kopf.

Fortunat.

Die gnädige Gesinnung meines Herrn
Macht mich zum Vortrag neuer Bitte kühn:
Dem Wirthe hier bin ich für meine Mahlzeit
Noch schuldig, und mir bleibt, Ihr wißt es — nichts ——

Graf.

Auch dies will ich für dich berichtigen.

Fortunat.

Mein Leblang schließ ich Euch in mein Gebet.

geht ab.

Richter.

So frißt solch fremd Gesindel sich doch immer
Auf andrer Leute Kosten durch das Land.

alle gehn ab.

---

## Vierte Scene.

Zimmer.

---

Wirth. Daniel.

Wirth.

Nichts! Nichts! Du hast einmal deinen Abschied.

Daniel.

Es war aber so böse nicht gemeint.

Wirth.

Ich bin es nicht gewohnt, mir von meinen Leuten den Stuhl vor die Thür setzen zu lassen, auch bist du zu nichts zu gebrauchen, faul, gefräßig, näschig.

Daniel.

Ich will mich bessern, wenn's sein muß.

Wirth.

Da siehst du es nun mit deinem Bettelprinzen, bei dem du im Himmel zu leben dachtest, über die Grenze haben sie den Landstreicher geführt, und er muß Gott danken, daß er noch so davon gekommen ist.

Daniel.

Also es bleibt dabei, wir bleiben beisammen?

Wirth.

Nein, mein gutes Stück Esel. Mache daß du fort kömmst.

Daniel.

Ihr werdet sehn, was Ihr zu verantworten habt. Ich laufe mein Seel aus Desperation in die Stadt hinein, und suche mir dann den allerbesten Dienst in der ganzen Welt, und dann habt Ihr's Nachsehn, dann schreit Ihr weit weit über das Feld nach Eurem Daniel, und wer dann funfzig Meilen von hier sitzt und Euch wacker auslacht, der bin ich!

Wirth.

Jezt geh gleich, Narr, oder —

Daniel.

Adieu, adieu, wir wollen im Guten auseinander;

braucht mich nicht wie einen Spaz vom Vogelleim loszureißen, sacht geh' ich ab. ab.

Franz kömmt.

Franz.

Bald hätt' ich vergessen, Euch das Geld einzuhändigen, das der Graf mir vor seiner Abreise wegen des armen Sünders von neulich für Euch gegeben hat. Lebt wohl. geht ab.

Wirth.

Zwei Thaler! und die Rechnung betrug sechs. Der Vagabunde war auf meine Unkosten großmüthig, der Graf nahm ihm sein Geld, und giebt mir die zwei Thaler davon statt sechs. Je nun, man muß auf andre gute und verständige Reisende rechnen. Eins muß das andere tragen, sonst käme kein Mensch in der Welt zurecht. geht ab.

---

## Fünfte Scene.

Platz in Angers.

---

Fortunat, in prächtigen Kleidern; Diener, die ihn begleiten.

Fortunat.

Entronnen war ich glücklich dem Verderben,
Nun gilt's, den Kopf nicht wieder zu verlieren.
Seh' ich so viele doch mit Geld und Gut,
Vornehmen Stands, die ohne Anstrengung
In Sicherheit und Freude leben können:
Auch hat mir das bei Fürsten wohlgefallen,

Daß sie den Kanzler, einen alten Rath,
Der Jahr', Erfahrung, Kenntniß hat und Witz,
Für sich regieren lassen, und in jedem Fall,
Sei er auch dringend und gefährlich immer,
Den besten Rath, die sichre Hülfe finden.
Da trat zu unsrer Tafel gestern ein
Ein Mann gesetzten Alters, der uns bat
Ihm beizusteuern, daß zum Vaterland
Er wiederkehren könne; viel gewandert
Ist er im Orient, durch ganz Europa,
Hat vielerlei erlebt, vielleicht daß er
Mein Rath, mein Helfer wird auf meinen Reisen. —
Sprachst, du da: jenen Herrn aus Irland? he!

Diener.

Er wird in Kurzem, gnäd'ger Herr, erscheinen.

Fortunat.

Bleib' einer hier, wenn der Irländer kömmt,
Daß er ein wenig warte, ich indeß
Will jezt das neue Roß zur Probe reiten.

ab mit Gefolge.

Der Graf vom Walde tritt auf. Ritter Balthasar.

Graf.

Ja, Ritter Balthasar, mein gnäd'ger Herr
Der Herzog hat nach Euch gefragt, gerühmt
Eu'r tapfres Thun, er wird Euch gern befördern,
Wenn wieder Krieg entsteht.

Ritter.

Viel Dank, Herr Graf,

Daß Ihr Euch so bemüht. Ihr macht ihm Ehre
Und ziehet diesesmal gar prächtig auf.

Graf.

Ja, Bruder, das ist wunderlich gekommen.
Ich war in Noth, mehr als in meinem Leben,
Da schickte mir der Himmel unverhofft
Zur rechten Zeit sechshundert Rosenobel,
Nicht aufgeborgt, die ich guten Gewissens
Verzehren darf, und gnädig wird's vermerkt
Vom Herzog, der es mir wohl mal gedenkt.
Sagt doch, kennt Ihr den fremden jungen Herrn,
Der prächt'ger aufzieht hier, wie einer sonst?

Ritter.

Man sagt, er sei ein italiän'scher Graf.
Da kömmt er wieder her mit dem Gefolge.

Fortunat mit seinem Gefolge.

Graf.

Verzeiht mir, edler Herr, die dreiste Frage,
Ich höre, daß Ihr aus Italien seid,
Vielleicht habt Ihr von einem Umfrevile
Gehört, der in Turin gefangen saß,
Und der sich klug aus seinen Eisen brach,
Auf sonderbare Art entfloh; ich kenn' ihn,
Und wüßte gern, was nun aus ihm geworden.

Fortunat.

Gern dient' ich meinem Herrn mit sichrer Nachricht,
Allein ich bin seit lange schon aus Welschland
Und komme kürzlich nur von Irland her.

Graf.

Vergebt der Neugier, ich empfehl' mich Euch.

Fortunat.

Mein Stolz, wenn ich Euch irgend dienen könnte.

Graf und Ritter gehn ab.

Matthias tritt auf.

Matthias.

Nichts also, mein gnädiger Herr, von meiner Waare Euch anständig?

Fortunat.

Ich bin versorgt mit Rossen, mein Guter; auch scheint's, Ihr habt die besten verkauft, denn die Euch noch übrig geblieben, sind nicht sonderlich.

Matthias.

Im Grunde wahr, Herr Graf: o ich hatte drei Hengste von arabischer Zucht, die hätt' ich solchem edlen Herrn präsentiren mögen, aber die hab' ich leider unter dem Preise an einen filzigen Großthuer losschlagen müssen, der mir zwar nichts helfen, doch gewiß viel schaden könnte. Ein andermal, gnädigster Herr Graf, nicht?

Fortunat.

Es wird sich finden. Matthias ab. Keiner kennt mich und ich bin nun dreist geworden; am ersten Tage setzten mich diese Gesichter in Verlegenheit. Da ist auch noch der Bursche aus der Schenke, der immer um mich herstreicht und mich allenthalben aufsucht.

Daniel kömmt.

Daniel.

Nehmt's nicht übel, Gnaden, seid Ihr's, oder seid Ihr's nicht?

Fortunat.

Wer soll ich denn sein, thörichter Mensch.

Daniel.

Je, natürlich, seid Ihr's! Nun, das freut mich, daß ich Euch gefunden habe.

Fortunat.

Ich kenne dich nicht, Bursch. Wer bist du denn?

Daniel.

Je, Ihr wißt's ja, Ihr seid ja der Malefikant, der damals bei uns war, der mich in seine Dienste genommen hatte und nachher ins Gefängniß kam.

Fortunat.

Unverschämter! gleich werd' ich deiner groben Zunge Einhalt thun lassen!

Daniel.

Nehmt's nicht übel, gnäd'ger Herr, Ihr habt im Grunde Recht, und ich habe es auch schon gedacht, daß Ihr es nicht sein könnt, denn dem armen Schelm haben sie ja alles bis auf den letzten Pfennig abgenommen; Ihr müßtet ja ein Hexenmeister sein, wenn Ihr mit einem Male wieder so reich sein solltet: aber nehmt mich in Eure Dienste, bester, edelster Herr; seht, ich habe damals auch für Euch vorgebeten, als Ihr so in Noth wart, Ihr wißt ja wohl.

Fortunat.

Ich glaube, der Mensch ist unsinnig.

Daniel.

O nichts für ungut, mein Herr Graf, daß ich immer wieder in die Dummheit verfalle, aber wahrhaftig, es giebt so Aehnlichkeiten, Ihr solltet den andern guten Menschen nur selber sehn, und Ihr würdet Euch mit ihm verwechseln.

Fortunat.

So bleibe, du wunderlicher Gesell, in meinem Gefolge; aber ich gebiete dir bei meinem Zorn, laß diese albernen Reden. Nehm' einer von Euch ihn mit, und gebt ihm die Livree.

Daniel.

Ha ha! Herr Wirth! Ist's nun nicht gekommen, wie ich sagte, alter Hasenfuß?

geht mit einigen ab.

Leopold kömmt.

Leopold.

Ihr habt mich sprechen wollen, gnäd'ger Herr?

Fortunat.

Ihr seid ein vielgereister Mann, mein Herr,
Ihr kennt, so scheint's, die Länder, ihre Sitten,
Die Sprachen, habt wohl manches überstanden,
Und wißt Euch drum in Fährlichkeit zu finden;
Da nun mein Sinn zu fremden Ländern steht,
Wünsch' ich mir solchen Mann in mein Gefolge
Als Freund und Rath; nehmt Ihr den Vorschlag an,
Stehn Euch zwei Ross', zwei Diener zu Gebot;

Ihr selber sollt mein Freund, nicht Diener sein,
Auch was Ihr irgend braucht, gewähr' ich Euch,
Und sind wir heimgekehrt, Gut und Vermögen,
Daß Ihr dann Euer Alter pflegen könnt.

Leopold.

Dies güt'ge Anerbieten, gnäd'ger Herr,
So sehr es alle Hoffnung übersteigt,
Die ich je hegen konnte, zwingt mich doch
An zweierlei Euch zu erinnern. Reisen,
So weit, wie Ihr es wünscht, mit reichem Zuge,
Macht große Kosten, mehr, als Ihr wohl denkt,
Zwar kenn' ich manches Land und seine Sprache,
Doch wenn in ferner Gegend uns die Mittel
Ermangelten, dafür wüßt' ich nicht Rath.

Fortunat.

Deshalb seid unbesorgt, rechnet das Höchste
Was wir nur brauchen, doppelt diese Summe
Soll uns nicht fehlen. Nun der zweite Einwurf.

Leopold.

Durch Hülfe güt'ger Herrn, vorzüglich Eure,
Bin ich ansehnlich jüngstens erst beschenkt,
Und wollt' nach Irland zu den Meinigen.
Sie haben lange nicht von mir gehört,
Sie sind von Noth bedrängt, so muß ich fürchten,
Wie könnt' ich jezt, der Heimath schon genähert,
Von neuem mich auf lange Zeit entfernen,
Und sie in Sorg' und Kummer dort verlassen?

Fortunat.

So wollen wir nach Irland erst hinüber,
Versorgen Frau und Kind und Anverwandte,

Denn fest beschlossen ists, Ihr bleibt bei mir.
Gleich wollen wir nach Schiffen uns erkund'gen,
Und lieber heute noch als morgen fahren.
Kommt, theurer Freund, um alles einzurichten.

alle gehn ab.

---

## Sechste Scene.

Kreuzgang eines Klosters.

---

Pater Ambrosius. Pater Placidus.

Ambrosius.

Heut ist unser gnäd'ger Herr Abt wieder einmal wenig aufgeräumt.

Placidus.

O Freund, ein böses Gestirn hat mich zu meiner Buße hieher versetzt; wie hatte ich es so gut in meinem vorigen Kloster, freundliche Vorgesetzte, wenig wurde die Strenge der Regel beobachtet, eine schöne Gegend, viel Freiheit und Spazierstunden; da führt mich der böse Geist in dieses Land voll Melankolie, Unzufriedenheit, Hunger und Kummer.

Ambrosius.

Ja, wir müssen es empfinden, daß wir das Fegefeuer des heiligen Patricius in unsrer Nähe haben, die armen Seelen dort werden nicht mehr gemartert als wir.

Placidus.

Wenn man nur wenigstens Wein hätte, um die Sorgen etwas zu zerstreuen, aber das schaale, traurige

Bier, die strengen Fasten, der Gehorsam, der mürrische, scheinheilige Abt, alles ist zum Verzweifeln.

Ambrosius.

Ist doch kaum so viel Wein da, als die Messe bedarf. Der Wein ist hier zu Lande theuer, und der gnädige Herr verschreibt nur selten.

Placidus.

O Irland! Irland! du trauriges, finstres Land! Und diese Gegend hier ist gewiß die unglückseligste der ganzen Insel.

Ambrosius.

Warum habt Ihr aber auch im vorigen Kloster so wilde Streiche gemacht, daß sie Euch zur Strafe hieher setzten? Und wie müssen wir erst klagen, die wir ohne alle Vergehungen hier ein so strenges Leben führen müssen?

Placidus.

Richtet Euch so ein, daß Ihr Eure künftigen Sünden hier im voraus abbüßt.

Bruder Marcus kömmt.

Marcus.

Wo ist der Herr Abt?

Placidus.

Er wandelt drüben im Garten; was giebt es denn?

Marcus.

Pilgrimme, die das Fegefeuer besuchen wollen, vornehme, reiche Leute. schnell ab.

Ambrosius.

Könnt Ihr's begreifen, daß sich immer noch zu Zeiten

Menschen finden, die da hinten in den finstern Löchern herum kriechen mögen?

Placidus.

Einer thut's dem andern nach, um doch sagen zu können, er sei dort gewesen.

Ambrosius.

Lange schon hat's uns an Besuch gefehlt. Wenn sie reich sind, werden sie gewiß gut aufgenommen werden.

Der Abt, Fortunat, Leopold, Diener, Mönche.

Abt.

Gesegnet sei der Gang in diese Hallen,
Das fromme Herz, der tief gerührte Sinn,
Die demuthsvoll zum Haus des Herren wandeln,
Zu schauen seine Unbegreiflichkeit.

Fortunat.

Ihr nehmt uns wohl, ehrwürdiger Herr Abt,
Auf einen Tag in Euern Mauern auf.

Abt.

Es ist dies arme Häuslein hochgeehrt,
Daß es herbergen darf den Wohlthäter,
Der Armen Vater, der so viel uns lieh.
He! Pater Kellermeister! schafft den Wein,
Zwei große Fässer sinds, die der Herr Graf
Uns gnädigst hat verliehn, in Eure Keller:
Die Wohlthat zwingt zu hoher Dankbarkeit,
Da selten hier der Trank des Rebenstocks.
Für dies und alles andre was ihr gabt
Soll stets inbrünstiges Gebet von uns
Für Euer Wohl zum Thron des Himmels steigen.

Fortunat.

Ich bin schon viel gereist, und hörte oft
Von Sanct Patricius Fegefeuer reden,
Sagt mir, Herr Abt, wie ist's um diese Sache?

Abt.

In dieser rauhen Gegend, edler Herr,
Die rings von Felsen starrt und Tannenwäldern,
Lehrte zur Zeit, als hier noch Heiden wohnten,
Ein frommer, heil'ger Mann, Patricius.
Andächtig betend und im tiefen Sinnen
Verlor er sich im Wandeln bis hieher,
Wo vieler Höhlen unterird'sche Gänge
Sich weit verbreiten, hoch und niedrig bald;
Da hört er Windessausen und Geheul,
Furchtbarer Stimmen Klageton und Winseln,
Ein schrecklich Aechzen und dazwischen Lachen,
Und wie er betet, fällt von seinen Sinnen
Der ird'sche Schleier, und auf seine Fragen
Wird ihm die Antwort von gequälten Seelen,
Daß sie allhier von Schuld gereinigt werden.
Seitdem ward hier vom heil'gen Mann der Platz
Für eines Kirchleins Gottesdienst geweiht;
Dann hat man dieses Kloster aufgebaut,
Und hinter unserm Altar in der Kirche
Ist eine Thür, die in die Höhlen führt,
Wo fremde Pilger oft, die dort hineingehn,
Seltsam Geheul und Brausen, Klageton
Der armen Seelen immer noch vernehmen:
Und dies ist Sanct Patricii Fegefeuer.

Fortunat.

Führt uns alsbald dorthin, ehrwürd'ger Herr,

Mich, meinen Freund, denn dazu kommen wir
Aus ferner Gegend her in diese Oede.

Abt.

Geruht vorher noch Messe zu vernehmen,
Geht dann gestärkt zur Dunkelheit hinein.

alle gehn ab.

## Siebente Scene.

Refectorium.

Ambrosius, Placidus, Marcus, andre Mönche, welche trinken.

Placidus.

Auf die Gesundheit unsers Wohlthäters!

Ambrosius.

Ein wackrer, edler Herr.

Marcus.

Dies edle Getränk haben wir lange nicht über die Zunge gebracht, diese liebliche Gabe des Himmels.

Ambrosius.

Und wie freundlich unser Herr Abt geworden ist, daß er es uns Armen auch gönnt.

Placidus.

Nun, Brüder, laßt uns einmal wie Menschen leben, stimmt alle mit mir aus voller Kehle das herrliche Lied an: mihi est propositum.

Marcus.

Sacht, Bruder, das Ding laßt hier bleiben, wenn Euch der weltliche Hafer wieder sticht, werdet Ihr sehn —

Placidus.

Nun? Was könnte mir denn geschehn? An einen noch schlimmern Ort wüßte mich doch zur Strafe kein Mensch hinzubringen.

Ambrosius.

Laßt's gut sein, wenn Euer letzter Convent nicht unten das Gefängniß sein soll. Hütet Euch, ein solcher stiller Einsiedler zu werden.

Placidus.

Wo ich doch wenigstens singen dürfte.

Der Abt kömmt mit Gefolge.

Abt.

Um Gotteswillen, Freunde, wo ist der Pater Pförtner?

Marcus.

Hier, gnädiger Herr Abt. Was soll's?

Abt.

Die beiden fremden Herrn sind noch aus den unglücklichen Höhlen nicht heraus, wir rufen hinein, alles schreit, keine Antwort; wenn sie umgekommen sind, wenn sie in unterirdische Gruben fallen, heiliger Gott, wie entsetzlich! drum, Bruder Marcus, geht, eilt zu dem Manne, der im vorigen Jahr diese unterirdischen Löcher ausmessen wollte und sich so weit hinein gewagt hat, er weiß dort noch am meisten Bescheid, vielleicht findet er sie noch wieder; von uns getraut sich kein Mensch hinein.

Marcus.

Ich hole ihn, er muß Seile und Lichter mitnehmen.

geht ab.

Abt.

Schon so lange sind sie drinn! Niemand kömmt mehr zu uns, den heiligen Ort zu besuchen, wenn ein so erschreckliches Unglück uns begegnen sollte. Und gerade ein so vornehmer, reicher, edler Herr! Ich mag es nicht denken, so fürchterlich. Kommt, kommt, Brüder, alle zum Gebet und glücklichen Ausgang in die Kirche.

alle gehn ab.

---

## Achte Scene.

Unterirdische Gänge. Finsterniß.

---

Fortunat. Leopold.

Fortunat.

Mein Leopold, bist du in meiner Nähe?

Leopold.

Ja, edler Herr, ganz nah an Eurer Seite.

Fortunat.

Wie geht es dir, mein guter treuer Freund?

Leopold.

Recht tief um Euch bekümmert, lieber Herr.

Fortunat.

In dieser wüsten, schreckenvollen Nacht,
Wo sich kein Ausgang beut und keine Hülfe,

Kein Mensch uns hört, weit in das Labirinth
Der unterird'schen feuchten Höhlungen
Verirrt, hier, Freund, hier sollen wir verschmachten,
Und nie das Licht des Tages wieder grüßen?

Leopold.

Wir haben uns zu weit hineingewagt,
Ihr seid zu kühn, es kennt Eu'r starkes Herz
Nicht Furcht und Vorsicht, und nun muß ich klagen,
Daß ich Euch hier mit Rath nicht nutzen kann,
Euch keine Hülfe hier gewähren, daß
Der Edelste, der Freundlichste der Menschen,
Der meinem Weib und meinen Kindern hülfreich
Und gütig war, der alle reich gemacht,
Für den ich Blut und Leben möchte opfern,
Daß er in frischer Jugend hier vergessen,
Verschmachtet, hier begraben bleibt auf ewig.

Fortunat.

Ja, schrecklich! schrecklich! welche schwache Neugier
Trieb mich in dieses höllische Geklüft?
Sehr bald erloschen uns die Lichter, bald
Verscholl der Mönche Singen fern und ferner,
Ein dumpfer Hauch wie Tod zog uns entgegen,
Trübsel'ge Einsamkeit lag vor uns da:
Was haben wir gesehn und was gehört?
Ein Windessausen, das der Strom der Luft
Durch diese vielverschlungnen Höhlen weht,
Oft klang's wie höhnend zischendes Gelächter,
Daß sich ein Thor in dieses Grab gebettet.
Mein Leopold, geh nochmals in die Ferne,
Und rufe laut, vielleicht vernimmt man dich.

Leopold.

Wenn ich die Richtung nur behalten hätte,
So komm' ich wohl dem Kloster immer ferner.

er geht, man hört ihn nachher fern rufen.

Fortunat.

Bisher konnt' ich noch stets von Unglück sagen,
Wenn mich mein leichter Sinn in Thorheit führte:
Der Graf von Flandern wollte mich beschimpfen,
In London ward von Weibern ich betrogen
Und falschen Freunden, wie so oft geschieht,
Nur Unglück war es, was mich in den Sturz
Des Hieronimus verwickelte;
Auch war's allein nicht Unbesonnenheit
Die mich zum Kerker des Waldgrafen führte:
Doch das, was mich auf diesen Stein gesetzt,
Ist nur mein eigner dumpfer, schwacher Sinn.
Nun hilf dir, Thor! Was nützt dir nun dein Säckel?
In diese finstern Todeskammern mag
Selbst niemals nicht die heitre Göttin dringen. —
Mein Leopold! o weh, er ist versunken, —
Weit ab verirrt — und jeder stirbt dann einzeln,
Selbst ohne Freundestrost in letzter Stunde —
Mein Leopold! — Auch ihn stürzt' ich dem Tode
In seinen grausenvollen Schlund hinein!
He! Leopold!

Leopold ganz fern.

Herr Graf!

Fortunat.

Ha! ha! Herr Graf!
Ich möchte rund um diese Felsenkeller

Ein wildes höhnendes Gelächter senden,
Daß ich so reich bin, daß ich Graf mich nenne,
Daß ich in meiner letzten Stunde noch
Ein Grabmal mir von Gold aufthürmen kann.
Herauf! ihr Seelen, wenn in Feuerschlünden,
In Seen von kristallnem Frost ihr heult,
Herauf aus eurem grimmen Bett der Schmerzen,
Mit euch zu nehmen den Verzweifelnden,
Der gleich sein Hirn an diesen Felsenkanten
Ausschmettern wird, daß nur der Geier Hunger
Ihn nicht von innen schaudervoll verzehrt.

Leopold kömmt zurück.

Geduldet Euch mein lieber, guter Herr,
Nur nicht verzweifeln, sammelt Eure Seele,
Laßt nicht dem bösen Feinde so Gewalt.
Als ich dort unten, ganz dahinten war,
Da dünkte mir, als wenn aus fernster Ferne
Ein ganz verlornes Schimmerlein aufblickte,
Wie Widerschein von Widerschein, daß kaum
Die schwarze Nacht davon durchäugelt ward:
Entweder ist es Licht von Menschen, uns
Zu suchen, oder ferner Schein des Tages,
Darum seid muthig, denn noch leben wir;
So lang wir leben, sollen wir auch hoffen.

Fortunat.

Wohl hast du Recht, mein guter Leopold.
Sieh, ist es Traum, ist's Blendung meines Auges,
Ist's wirklich, daß ein Glanz dort unten sprüht
Und rings die feuchten Felsen schnell umleuchtet?
Ja, Lichter seh' ich, Stimmen hör' ich auch!

Das sind vielleicht die Wunder dieser Höhle,
Die irren Geister in der Quaal hier unten.

Leopold.

Nein, es sind Menschen, Herr; hieher! hieher!
Sie suchen uns, laßt uns entgegen gehn.

Fortunat.

So war der böse Traum denn auch vorüber.

Der Abt, Marcus, Michael, Daniel, Diener.

Abt.

Gottlob! da seid Ihr, liebster Herr! Was wir uns um Euch geängstigt haben! Dieser gute Meister Michael unternahm es endlich, Euch vermittelst Seile und Faden wieder heraus zu winden.

Daniel.

Hübsch gegrüßt am Tageslicht, mein Herr, das noch nicht da ist! Willkommen hier in der dunkeln Finsterniß!

Fortunat.

Nur wer so lebendig eingegraben lag, und an Hülfe und Rettung verzweifelte, kann fühlen, mit welchem Dank sich das Herz zum Himmel erhebt; darum laßt uns in die Kirche eilen, und an geweihter Stätte, mein Leopold, wollen wir unser gerührtes Herz dem darbringen, dessen Auge uns auch in diesen Gewölben zu finden wußte.

Abt.

Ihr seid in allen Dingen ehrwürdig und löblicher Gesinnung, edler Herr.

Fortunat.

Dann soll dieser Meister Michael mit meinem Dank eine ansehnliche Belohnung empfangen, da wir ihm unser Leben schuldig sind. — Kommt, Herr Abt; aber das versichr' ich Euch, weder des Patricius noch ein andres Fegefeuer wird von mir wieder besucht, ehe nicht meine Seele selbst hingesandt wird, um mit andern Gebrechen und Thorheiten auch diese abzubüßen, daß ich hier hineingegangen war.

alle gehn ab.

# Vierter Akt.

## Erste Scene.

Straße in Constantinopel.

Volksgedränge.

1. Mann.

Seit Constantinopel steht, ist wohl noch nicht solches Gedränge in den Straßen gewesen.

2. Mann.

Wo hinaus, Mann? Sieht er denn nicht, daß er hier nicht durchkommen kann? Die Leute sind doch wie das liebe Vieh.

3. Mann.

Ihr könnt doch wohl etwas Platz machen. Und warum sagt Ihr liebes Vieh? Ihr seid wohl aus der Familie.

1. Frau.

Seht doch den Angstmenschen! Aus der Familie! Und das leidest du auch so, dummer Mann? Kannst ihm keine Antwort geben, Schaafsgehirn?

2. Mann.

Am besten sich mit solchem Pöbel nicht einzulassen.

3. Mann.

Pöbel! So'n Kerl mit seinem lieben Vieh will von

Pöbel sprechen! Weiß Er, wen Er vor sich hat? Ich bin der Tafeldecker beim Gastwirth zur goldnen Traube.

1. Frau.

Da haben wirs! Tafeldecker, Bedienter! Povrer Mensch, mein Mann ist Bürger und Viehmäster.

3. Mann.

Seht doch die große Charge!

1. Frau.

Kurz und gut, andre wollen auch die Krönung des jungen Kaisers mit ansehn, die Decken sind schon gelegt, der Thronhimmel ist schon abbrettirt, die Noppelgarden stehn schon parat, gleich muß der Zug vor sich gehn.

Alexis, Isidore, Wasmuth und Helena kommen.

Alexis.

Macht uns ein wenig Platz, liebe Leute.

1. Frau.

Nun, wollt Ihr denn etwa mit Eurer Koppel durch unsern Leib marschiren, junger Mensch?

Isidore.

Wir hätten zu Hause bleiben sollen, Alexis.

1. Frau.

Ja, guter Alexis, ja, Ihr brauchtet hier mit Euren Ellenbogen nicht so um Euch zu stoßen, um Eurer Trödelwaare Platz zu machen.

Helena.

Trödelwaare? O, liebe Frau, nur nicht so hoffärtig, ich habe Euch gekannt, als Ihr noch schlechter aufzogt

als wir, dankt Gott, daß Ihr ein bischen zu Glück gekommen seid.

1. Frau.

Noch schlechter? Ei Gott im Himmel sollte doch jeden Christenmenschen vor solcher Schande bewahren! So in lauter Fetzen bin ich in meinem Leben noch nicht gegangen.

Isidore.

Komm, Alexis, wir wollen nach Hause.

Alexis.

Weine nicht, Isidore, sei zu stolz, dich von diesem Pöbel betrüben zu lassen.

1. Frau.

Pöbel? O nun wird mir übel. Ich merke, das Wort ist mit den neuen genuesischen Schiffen aus der italiänischen Lombardei herüber gekommen.

Wasmuth.

Seid ruhig, Frau, Ihr habt ein zu großes Maul.

Abel tritt auf.

Abel.

Platz da! Platz! Mauert Euch nur nicht in meine Thür hinein, weg da, Ihr verhindert mein Gewerbe.

1. Frau.

Geht aus dem Fenster oder Schornstein, wenn Ihr nicht aus der Thüre könnt, hier wird sich kein Mensch drum grämen.

Abel.

Das Volk ist heut wie besoffen und toll, und die Weiber am meisten.

1. Frau.

Besoffen, sagt Ihr, Herr Abel? O ja, wir dürfen Wein trinken. Euch ist er lange verboten gewesen, armer Mensch; nun Ihr Euch zum Christenthum bekehrt habt, ist er Euch wohl noch was Neues und steigt Euch rasch zu Kopfe? Nicht wahr?

Abel.

Unverschämtes Gesindel! Ich werde meine Pferde mit dem Wagen herausjagen, so werdet Ihr wohl Platz machen. schnell in das Haus ab.

1. Mann.

Was sagtet Ihr da, Frau Viehmästerin?

1. Frau.

Es ist ja bekannt, er ist vor etwa zwei Jahren als ein Türke zu uns gekommen, bettelarm und stellte sich so fromm, als wenn er allen Heiligen die Füße abbeißen wollte. So tauften sie ihn denn aus Barmherzigkeit, und etliche Vornehme schossen zusammen, daß er wie ein ehrlicher Mann leben konnte; so fing er an zu wuchern, und hat nun diesen großen Gasthof gekauft, aber Niemand will bei ihm einkehren, weil er die Leute so übermäßig schindet.

2. Frau.

Ganz recht, Gevatterin, und er soll ehedem schon mal ein ordentlicher geborner und getaufter Christ gewesen sein, und sich in der Türkei zu einem reinen Gaten gemacht haben, des Geldes wegen. Abel nennt er sich, aber er sollte Cain heißen, der hochmüthige Spitzbube!

Einige.

Platz! ich höre schon die Musik.

Andre.

Weg, eilt, daß wir noch etwas zu sehn kriegen.

die meisten ab.

Isidore.

Wenn wir zu Hause geblieben wären, hätten wir das nicht erlebt.

Abel kömmt zurück.

Abel.

Noch da, Isidorchen? Seid Ihr denn gar nicht neugierig, mein allerliebstes Kind?

Alexis.

Komm, Liebe, es ist die höchste Zeit.

Abel.

Was der junge Mensch eifersüchtig ist! Wer weiß, ob die junge Einfalt mich doch nicht einmal Euch vorzieht, und ich hätte sie Euch wohl längst weggeheirathet, wenn sie nur eine irgend räsonable Aussteuer hätte, aber sie ist ja ärmer als eine Kirchenmaus.

Isidore.

Zum Heirathen gehören zwei, Herr Abel.

Abel.

Wie schnippisch, und wie hübsch es ihr steht, wenn sie einem so grob begegnet.

Wasmuth.

Herr Abel, Euch steht es auch gut, wenn Euch so grob begegnet wird. Kommt, Frau und Tochter, nun wird mir selber die Zeit lang. gehn.

Abel.

Was solch Lumpengesindel noch hoffärtig sein kann, Volk, das nicht das liebe Brod hat. Aber hübsch ist sie bei alledem. — Was kommt denn da angezogen? Vielleicht Fremde, vielleicht Gäste; es hat ganz den Anschein. Mir wär's schon Recht, denn das verdammte Vorurtheil macht, daß die wenigsten bei mir einkehren, weil ich ein neuer Christ bin, weil man sagt, — ja die verfluchten bigotten abergläubischen Zeiten, wodurch ein ehrlicher Mann in seiner Nahrung gehindert wird.

Fortunat, Leopold kommen.

Fortunat.

Wir sind nun schon die ganze Stadt durchwandert, wir versäumen die Festlichkeiten, und kommen doch nicht unter. Welch Gedränge! Welche Menge Volks! Sieh, hier ist noch ein Gasthof.

Abel.

Befehlen meine gnädigen Herren vielleicht ein Quartier?

Fortunat.

Könnt Ihr uns aushelfen? Seid Ihr vielleicht der Wirth von diesem großen Hause?

Abel.

Unterthänigst aufzuwarten. Ist Euer Gefolge stark?

Fortunat.

Zwölf Pferde und acht Diener.

Abel.

Alles bei mir steht so würdigem Herrn zu Befehl, ich werde gleich Anstalten machen.

Fortunat.

Eile, mein Leopold, zurück und bringe die Leute hieher.

Leopold.

Nachher, Herr Wirth, werd' ich mit Euch des Quartiers, der Bedienung und Speisung wegen rechnen.

geht ab.

Fortunat.

Ich will hineingehn und die Zimmer betrachten.

Abel.

Spaziren der Herr Graf hinein. — Herrlicher Fund! Wenn nur der alte Murrkopf nicht bei ihm wäre! — Hier, edler Herr Graf, treten wir gleich in den großen Saal.

gehn hinein.

---

## Zweite Scene.

Kleine Hütte.

---

Wasmuth, Helena, Isidore.

Helena.

So giebt es keine Hülfe, keinen Rath und Trost mehr?

Wasmuth.

Unser Elend wächst von Tage zu Tage; nun haben uns die hartherzigen Menschen auch noch unser Handwerkszeug genommen: das nächste ist verhungern.

Helena.

Alle Kleider sind verkauft, wir dürfen uns vor Niemand mehr sehn lassen.

Isidore.

Liebste Eltern, — o Vater, weint nur nicht, — ich will arbeiten, ich will alles thun: Ihr habt mich so lange ernährt und geliebt, es ist nicht zu viel, wenn ich mein Leben für Euch hingebe.

Wasmuth.

Kind, du mein Trost, du meine wohlgerathene Tochter, daß ich dich so muß vergehn sehn in blühender Jugend! daß du als eine Elende in die weite wüste Welt hinaus gestoßen wirst, und nach meinem Tode vielleicht ein Bösewicht — Kind, versprich mir, wie Gott dich auch prüfen mag, der Tugend getreu zu bleiben.

Isidore.

Vater, ich werde immer daran denken, daß ich Euer Kind bin.

Wasmuth.

Sieh, liebes Herz, wenn der gute Alexis nur nicht eben so arm wäre, wie wir, der mit seinem Handwerk schon seine alte blinde Mutter ernähren muß —

Helena.

Daran ist ja nicht zu denken, das hieße ja nur Elend auf Elend bauen.

Abel tritt herein.

Abel.

Nun, ihr armes Volk, wie geht's? Noch immer so großmäulig? Noch immer so viel großthuige Tugend und moralische Herrlichkeit in Euren Lumpen?

Wasmuth.

Was wollt Ihr immer wieder in unserm Hause?

Wir haben Euch einmal und vielmal die Meinung gesagt.

Abel.

Ich komme darum nicht, ich weiß, daß Ihr auf vornehmere Freiwerber wartet, auf Leute, denen auch die blanken Ellenbogen so durch die Jacke glänzen. Ich bin heut mit einem Auftrage von jemand hergeschickt, der Euch weiter gar nicht kennt.

Helena.

Was sollen die vielen Flausen? Kommt zur Sache.

Abel.

Ihr verdient's nicht, Ihr Gesindel, was ich für Euch thue; indeß, was hat man anders als Undank vom Menschengeschlecht?

Wasmuth.

Macht's kurz und gut, Herr Abel, denn Euer freundschaftlicher, herablassender und höflicher Ton fällt mir herzlich zur Last.

Abel.

Also denn: in meinem Gasthofe ist ein fremder reicher Mann mit einem großen Gefolge eingekehrt, dem Patron muß ein Ueberfluß von Barmherzigkeit den Magen drücken, denn er hat mir den Auftrag gegeben, ihm ein armes Mädchen vorzuschlagen, die er anständig und reichlich ausstatten will. Da bin ich nun gleich auf Euch gefallen, ich habe dem Wurmdoctor Euren Namen genannt, und er wünscht, das Kind morgen früh zu sprechen. Wenn Ihr sie also in der achten oder neunten Stunde zu ihm schicken wollt, so will er selbst das Nöthige mit ihr verabreden, ich glaube

aber, er wird die Bedingung dabei machen, daß die Jungfer Isidore mich heirathen soll, weil er sein Geld auch nicht geradezu wird wegwerfen wollen.

Wasmuth.

Nun hab ich's genug, nun sucht die Thür, armsel'ger Mensch! Also den Kuppler macht Ihr auch schon? Mein Kind soll ich einem fremden, nichtsnutzigen reichen Menschen nur so auf's Zimmer schicken? Und Ihr habt die Frechheit, das einem Vater selber zu sagen? Meint ers ehrlich, so kann er hieher kommen, sich erkundigen, sehn; aber solche Leute giebt's in unsrer Welt nicht, darum packt Euch!

Abel.

Ich bin schon fort. Ich habe nie Leute gesehn, die so ihr Glück mit Händen und Füßen von sich stoßen. geht ab.

Helena.

Du hast dich wieder geärgert, lieber Alter, und bist doch vielleicht allzumißtrauisch.

Wasmuth.

Lehre mich die Welt und Menschen nicht kennen! das wäre ja wie aus alten Mährchen und Wundergeschichten, daß es wieder Leute gäbe, die in der Welt herumreisten, um Nothleidende glücklich zu machen. Kommt hinein, wir haben heut nur Brod und Wasser, aber wir können uns sagen, daß wir ehrlich sind; ist morgen die Noth noch größer, so muß der himmlische Vater sorgen. sie gehn.

## Dritte Scene.

### Gasthof.

Abel allein.

Das ganze Wesen mit meinem Gaste ist mir ein Räthsel. Er thut so reich, er hat so viele Pferde und Menschen bei sich, sein Benehmen ist so vornehm, und doch kein baares Geld! Nun will er ein Mädchen ausstatten, — und wovon? Ein kluger Wirth läßt sich nicht gern bei der Nase führen; ich habe da unter ihrer Schlafkammer einen Eingang in ihre Stube, von dem sie sich nichts träumen lassen, und wie ich vergangene Nacht meine Visitation anstelle, ist doch auch in keinem von allen ihren Beuteln ein einziger Kreuzer. Die Leute muß ich genauer beobachten.

Fortunat kömmt.

Fortunat.

Nun, Herr Wirth? Habt Ihr meinen Auftrag besorgt?

Abel.

Gnädiger Herr, ich muß die Ehre haben zu versichern, daß das Menschengeschlecht im Ganzen gar nichts taugt; geht man aber vollends in's Detail, so stehn einem ehrlichen Mann die Haare zu Berge, und läßt man sich endlich gar mit den sogenannten Armen ein, so findet man doch auch nichts, als die ausgemachteste Niederträchtigkeit.

Fortunat.

So?

Abel.

Ich komme dahin zu den Leuten, ich kann wohl sagen, mit gerührtem Herzen; ich trage das gnädige Anerbieten, die unerhörte Großmuth vor, und bilde mir ein, die Leute werden in der niedrigen Stube vor Freuden bis an die Decke springen; und was wird mir? Grobe Begegnung, die Thür wird mir unter anzüglichen Redensarten gewiesen, und ich muß froh sein, nur ohne körperliche Mißhandlung davon zu kommen.

Fortunat.

So?

Abel.

Kuppler nennt man mich, und giebt Euch, mein gnädiger Herr, diesem Wohlthäter, die ehrenrührigsten Schimpfnamen. Selber kann der fremde Patron sich herscheeren; schreit der großmäulige Vater, wenn es ihm ums Großthun so sehr zu thun ist, ich schicke meine Tochter keinem solchen liederlichen Laffen ins Haus! und dergleichen mehr, wie ich mich nie unterstehen werde, gegen einen solchen vornehmen Herrn nur in den Mund zu nehmen.

Fortunat.

So?

Abel.

Drum dächt' ich, wir ließen dieses gemeine Geschlepp fahren, das in seinem Bettel ein Privilegium zur Grobheit zu haben glaubt. Es finden sich wohl andre, würdigere Subjekte in dieser großen Stadt, die eine so ungeheure Wohlthat mehr zu würdigen verstehn.

Fortunat.

So?

Abel.

Oder wollen der gnädigste Herr doch in denselben Gesinnungen, trotz des Unwerthes der Menschen, fortfahren, so könnte die unerhörte Großmuth mehr als einen beglücken, wenn der Wohlthäter es dem Mädchen bei der Aussteuer (die, wie ich mir denken kann, ansehnlich sein wird) zur unerläßlichen Pflicht machte, Euer Gnaden unterthänigsten und unwürdigsten Diener, den Gastwirth Abel zu heirathen, da mir das schöne Mädchen schon längst mein Herz geraubt hat.

Fortunat.

So?

Abel.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht zu dreist gewesen bin.

Fortunat.

Herr Wirth, von dem Mädchen und den Eltern kann ich darum nicht schlimmer denken, weil sie nicht zu mir kommen will; morgen früh führt mich zu ihr, und ich will ihr die Aussteuer einhändigen, die ich ihr zugedacht habe. ab.

Abel.

So? Und wo das Geld hernehmen, mein allerliebster hochfahrender So-Herr? Das ist ein Geheimniß, dem ich noch auf den Grund kommen muß. Gewiß haben sie's eingenäht in Kleider und Wäsche, denn er bezahlt jede Mahlzeit, den Wein, jedes Futter für die Pferde gleich baar und ohne etwas abzudingen. Also nun will er, wer weiß wie viel Zechinen, an ein armes Mädchen wegschmeißen? So? die ich aber besser

brauchen kann. Ich muß aber nicht versäumen, noch diese Nacht meine Operation vorzunehmen, denn morgen zahlt der Narr das Geld und reist dann vielleicht fort; hab' ich's, dann heißt es: mein Geld ist fort! Und ich: So? und immer wieder mein: So? eben so unschuldig und kaltblütig wie er, mein: So? ab.

## Vierte Scene.

Ein andres Zimmer.

Daniel, Jakob, Adam, Ulrich.

Adam.

Setzt Euch daher Camerad, denn ich höre ja, daß Ihr ehemals auch von unserm Stande gewesen seid, hier laßt uns eins trinken, wo Niemand uns sieht, alles schläft, auch unser Herr Abel ist zu Bett gegangen, und wir können nun einmal ungehindert fröhlich sein.

Jakob.

Hier, Daniel, versucht einmal diesen Wein.

Daniel.

Auf Eure Gesundheit, Freunde und Cameraden. Er schmeckt trefflich.

Ulrich.

Er ist ein Gewächs von den griechischen Inseln.

Daniel.

Will's glauben, denn ich bin doch nun schon weit mit meinem Herrn herumgekommen, der immer auf

Reisen ist, aber solch liebliches Getränk ist mir noch nirgend durch die Kehle geflossen.

Adam.

Was ist denn Euer Herr eigentlich?

Daniel.

Seht, Mann, da werft Ihr mir eine Frage vor, die mir zu schwer und hart ist. Was er ist? Er weiß es vielleicht selbst nicht recht, so etwas Besonderes muß er sein. Oft denk' ich, er ist ein Kaiser, der incognito reist, oder der Priester Johann von Indien, oder der ewige Jude, oder noch was Kurioseres. Geld hat er immer, und immer das schönste Gold, er bezahlt ohne sonderlich nach dem Preise zu fragen, wir alle leben bei ihm im Ueberfluß, aber keiner weiß, wo er's hernimmt.

Jakob.

Vielleicht hat er ein Bündniß mit dem Teufel gemacht und ihm seine Seele verschrieben.

Daniel.

Das hab' ich auch schon gedacht, aber er ist fromm und versäumt nicht leicht seine Messe; auch liest er oft; er ist ein stiller, tugendhafter Herr.

Ulrich.

So hat er wohl den Stein der Weisen?

Daniel.

Das muß sein, denn aus sich selbst kann er doch das Geld nicht münzen.

Adam.

Und wer weiß. Seht, Freunde, was man in der

Welt Fratzen, Mährchen und Alte-Weibergeschichten nennt, hat oft seinen guten Grund in den Geheimnissen der Natur; die Folgezeit, ich will sagen, was nach der Vorzeit zu kommen pflegt, erklärt oft, und macht das begreiflich, was wir früher, oder in der Vorzeit einen Aberglauben genannt haben; so sind nun von tiefsinnigen Männern schon viele Geheimnisse entdeckt, und so kann jene wunderliche, beinah' abgeschmackte, von vielen Kunstverständigen für unanständig erklärte Figur, die manche Leute wohl ihren Kindern zu Weihnachten zu schenken pflegen, doch auch als alte Sage und Tradition ihren guten Grund in der Wirklichkeit haben, und Euer Herr ist vielleicht selbst ein solches Männchen.

Daniel.

Teufel, Adam, Ihr seid ein tiefsinniger Denker, Ihr bringt mich da auf einen nagelneuen Gedanken. So müßte man nur einen rechten Gelehrten über ihn schicken, um seine Beobachtungen über solch Naturwunder anzustellen.

Adam.

Der Lamadienst hat gewiß dieselbe Veranlassung gehabt, der erste Dalai Lama war ein so begabter Mann; seine Nachfolger haben es ihm freilich nicht nachmachen können, und darum verfällt die Religion auch von Jahr zu Jahr. Der eigentliche wahre Lamadienst ist in der ganzen kultivirten Welt verbreitet.

Daniel.

Wie seid Ihr, große Seele, mit den Kenntnissen und Eurem Ahndungsvermögen nur zum Aufwärter in einem Wirthshause geworden?

Adam.

Bei uns in Griechenland sind zu viele Denker, und darüber bleibt keinem was Rechts zu denken übrig, tausend theilen sich in die Masse, und keiner bekömmt deshalb das Maul voll. Will man mit einer Ansicht heraus rücken, so haben sie alle Menschen schon gehabt und wieder vergessen, so wie sie vorgeben. Ich wollte mich erst zum Denker aufwerfen; ich habe die Welt gesehn, ich kann gründlich und umfassend sprechen, ich bin nicht ohne Gaben; aber mein Beifall verlor sich bald, und da ich außer meiner geistigen Kraft eine große Inklination zum Trinken habe, so dachte ich mich an die Quelle zu begeben, und bin darum in diesem Wirthshaus als Küfer in Dienste getreten.

Daniel.

Und geht's Euch nicht, wie den Lehrlingen der Zuckerbäcker, denen man das Naschen erlaubt, weil sie sehr bald übersättigt werden, und nachher aus Ekel nichts von den Süßigkeiten mehr anrühren mögen?

Adam.

Nein, Herr Camerad, im Gegentheil, je länger ich mich unter den Fässern umtreibe, je mehr ich probire und koste, um so mehr komm' ich auf den richtigen guten Geschmack. Unter uns, Freunde, ich saufe oft mehr als die Gäste, besonders wenn dummes Volk ins Haus kommt, das nichts davon versteht, die müssen das hiesige gesunde Brunnenwasser mit einschlucken, so daß den Neulingen der Wein gewiß nicht schädlich wird. Wenn mir mein Herr nur nicht so vorarbeitete. Aber der sitzt selbst tagelang im Keller, in chemischen Pro-

zessen, und versucht die Verwandtschaft des Wassers zu den Weinen, der Gewaltsspitzbube!

Daniel.

Ist es denn wahr, daß er Türke, und vorher schon Christ gewesen ist?

Adam.

Er hat alle Religionen kursorisch durchlaufen. Er wird bei der Auferstehung viel Verwirrung anrichten, denn man wird nicht gleich wissen, ob man den Kerl als Juden, Heiden, Türken, oder Ketzer verdammen soll; er gehört in zu viele Rubriken.

Ulrich.

Das ist ein Halünke, der nicht nur die Gäste schindet, was mancher ehrliche Mann thut, sondern auch seine eigenen Leute.

Jakob.

Und zu betrügen sucht er uns bei jeder Gelegenheit, heftet uns falsches Geld auf, giebt uns die Auslagen nicht wieder, nimmt oft, wenn wir nicht gleich bei der Hand sind, das Trinkgeld nach sich, und sagt, die Gäste wären Hungerleider gewesen und hätten nichts gegeben, und solcher Kniffe mehr, in denen er unerschöpflich ist.

Daniel.

Arme Männer! Aber Ihr scheert ihn doch rechtschaffen wieder?

Adam.

Lieber Mann, darin braucht uns gewiß der größte Virtuos keine Stunden zu geben. Was wir ihm nur an den Augen absehn können, thun wir ihm zum Possen.

Daniel.

Und wo Wein auslaufen will, wo Geschirre umstürzt, wo das Essen verdirbt, wo gestohlen werden könnte, da seid Ihr doch auch nicht zu schnell bei der Hand, um den Schaden zu verhüten?

Jakob.

Gewiß nicht, wenn's platzregnet, lassen wir gern die Fenster zu den besten Stuben auf, das hat noch den Vortheil, daß der Zugwind oft, wie die Thür aufgeht, sie zerschlägt, die guten Möbeln lassen wir in der Sonne stehn, daß sie sich werfen müssen, wo wir Motten merken, stören wir sie gewiß nicht, die Mäuse noch weniger, so daß der gute Bursche mit dem Haushalt auch alle Hände voll zu thun hat.

Daniel.

Recht so! so hab' ich's auch immer gemacht, und habe doch wohl bei zwölf Wirthen gedient. Sie treiben's einem wohl danach, daß man die Tugend einbüßen muß.

Adam.

Ei was, es ist Tugend, solchen Schelmen das Leben recht sauer zu machen.

Abel tritt herein.

Abel.

Wie? Was? Es sitzen hier noch die Gesellen
So spät, daß es bald wieder Morgen wird?
Scheert Euch zu Bett, Ihr Tagedieb', es fehlt noch,
Daß Ihr die Nächt' in Saufgelagen hinschwelgt!

Adam.

Wir sprechen hier in aller Lieb' und Güte

Als gute Freund' und Cameraden nur
Von Euch, mein bester Herr, und Euren Gaben.

Daniel.

Und ich, mein Herr, bin so zu sagen Fremder,
Ein Gast bin ich, und kann für baares Geld
Essen und trinken, wann, und wo ich will.
Ich bin nicht da, um angeschnauzt zu werden;
Es kann sich fügen, daß Ihr selber mir
Den Wein auftragen müßt, Herr Wirth! Verstanden?

Abel.

Vollkommen, aber diesen meinen Leuten
Hab' ich das Recht zu sagen: marsch! fort! packt euch!
Und wenn Ihr klug seid, Gimpel, geht Ihr auch!

Daniel.

Ein Gimpel? Lieber noch als Eul' und Schufut.

sie gehn ab.

Abel.

Ja, zum Verzweifeln ist's, und unbegreiflich!
Erbeutet nichts, als zwanzig Stück Dukaten.
Ich mache mich da unterm Bett hervor,
Wo meine Fallthür ist, sie schlafen all,
Da schneid' ich still dem Leopold den Säckel
Und finde zehn, den andern Dienern auch
Und finde zwei und drei und wieder zwei,
Und so bis zwanzig Stück beisammen sind,
Nun zitternd schon vor Freude, athmend kaum,
Mach' ich mich an den großen Prahler selbst,
Das scharfe feine Messer nimmt auch gleich
Die Schnüre weg; ich habe schon den Säckel,
Den er an seinem Leibe immer trägt,

Und fühl' ihn leicht und leer von außen schon,
So daß ich ihn im Zorn weit hin von mir
Dort unter's Bett' hinwarf: drauf macht' ich schnell
Die Fenster auf, als wären nächtlich Diebe
Hereingestiegen. Wie in aller Welt
Will er die Ausstattung nur möglich machen?
Am nächsten Tage mir bezahlen? Fort,
Daß er nicht glaubt, ich hätte noch gewacht. ab.

## Fünfte Scene.

Saal.

Leopold tritt auf.

Leopold.

Um's Himmels Willen! gnäd'ger — gnäd'ger Herr!

Fortunat kömmt im Nachtkleide.

Fortunat.

Was fehlt dir, Freund? Du bist verwirrt? Siehst bleich?

Leopold.

All' unsre Fenster auf, mein Geld entwandt,
So auch den Knechten, die etwas besaßen —
Seid Ihr denn auch beraubt?

Fortunat.

O weh! mir schwindelt!
Ich sinke, — reich mir schnell den Sessel her —

Leopold.

Ich hole etwas, Euern Sinn zu stärken. ab.

Fortunat.

So ist mein Glück dann wie ein Traum verschwunden?
Es war, es ist nicht mehr — ich bin verloren!
Ich kann nicht mehr — dies ist die Todesstunde.

Leopold kömmt zurück mit Dienern.

Leopold.

Hier, gnädiger Herr, braucht diesen starken Geist —
Nehmt auf den Schreck hier diesen Becher Weins —
So habt Ihr auch, wie's scheint, Verlust erlitten?

Fortunat.

Mein Freund, ich habe Alles eingebüßt —
Ja, Weisheit, Göttin, hätt' ich wählen sollen,
So wäre mir Verstand nicht mit dem Geld
Entwichen, — ja, ich sehe noch den Blick,
Halb höhnend, halb in Mitleid eingetaucht,
Mit dem sie von mir schied, — hätt' ich gewählt
Nicht nach dem Schein, nein nach dem innern Werth,
So hätte mich kein Dieb berauben können.

Leopold.

Er phantasirt, lauft schnell zu einem Arzt —

Fortunat.

Was sprach ich, Freund? Ich weiß nicht, wo ich bin,
Hört nicht auf meiner Rede leeren Klang —
Nicht weiß mein Geist, was meine Zunge spricht.

Leopold.

Vor allem, gnäd'ger Herr, beruhigt Euch,
Zwar weiß ich nicht, wie viel Ihr habt verloren,

Doch haben wir noch Pferde, reich Geschmeide,
Wir suchen zu verkaufen, und entlassen
Von Dienern, was Ihr nicht höchst nöthig braucht,
So trau' ich es mit Gott noch zu vollbringen
Euch in die Heimath, und zu Euren Gütern,
Mit Ehren, ungefährdet, heimzuführen,
Ich bin wohl schon in größrer Noth gewesen.

Fortunat.

Du weißt nicht, Leopold, — du kannst es nicht
Begreifen noch verstehn, wozu der Worte?
Ich bin verloren, laß mich nun verzweifeln!

Leopold.

So viel ich weiß, mein gnäd'ger Herr, beträgt
Doch der Verlust nur wenige Zechinen,
Ihr wolltet morgen eine große Summe
Aus freier Gunst verschenken, unterwegs
Habt Ihr auf Gut und Geld nie sehr geachtet,
Wie fass' ich's, daß Euch dies so nieder wirft?

Abel kömmt.

Abel.

Was muß ich hören, mein erlauchter Herr?
In meinem Hause? Wie nur war es möglich?
Wer war so nachlässig in seinem Dienst,
Daß nur der Dieb die Fenster öffnen konnte?
Das bringt in üblen Ruf mein redlich Haus.

Leopold.

Seid still, der Herr ist völlig außer sich.

Fortunat.

Mein Säckel, — hier am Wammse trug ich ihn —
Wo kann er sein? Wer kann ihn wiederschaffen?

Abel.

Sucht, Leute, denn vielleicht mag er sich finden.

ab mit Dienern.

Fortunat.

Mein Leopold! vorüber Glück und Heil —
Jezt seh' ich, daß du nicht ein Diener bloß,
Daß du ein Freund mir bist, — wie schmerzt es mich,
Daß ich nicht deine Liebe kann belohnen!

Leopold.

Wenn Ihr Euch mir nur ganz vertrauen wolltet.

Abel kömmt mit Dienern.

Abel.

Da unter Eurem Bett fand ich den Säckel
Von simpeln Leder, — ohne Zier, und leer —

Fortunat.

Gieb her! Er ist's! Gieb her!

Abel.

Da, gnäd'ger Herr —
Wie seid Ihr nur so eifrig nach dem Dinge?

Fortunat.

Weil du's nicht weißt; weil drinn ein großer Wechsel,
Den mir am Morgen soll ein Kaufmann zahlen. —
Bringt mich hinein, ich lege mich zu Bett,
Und laßt mich nun noch ein'ge Stunden ruhn,
Der Schreck hat mich nur zu sehr angegriffen.

mit Leopold und Dienern ab.

Abel.

Der Beutel! Hm! Der Beutel! Etwas mehr

Muß es mit diesem Säckel auf sich haben.
Welch Vieh war ich, ihn gleich so abzugeben,
Nicht erst zu untersuchen! — Drinn ein Wechsel?
Ich fühlte nichts. — In nächster Nacht erfahr' ich's.
Will er als Narr sein Geld nur so hinaus
Zum Fenster werfen, bin ich ihm der nächste,
Der ihn beherbergt, speist, und für ihn sorgt,
Und hat er Geld, so wird es auch das meine. ab.

---

## Sechste Scene.

### Hütte.

---

Isidore öffnet die Thür, Alexis tritt ein.

Isidore.

Ach! bist du es, mein lieber Alexis? Du weißt ja, du darfst nicht hier sein, geh mein Lieber; wenn dich die Eltern finden sollten, wie würden sie schmähn!

Alexis.

Also das ist dein Empfang? Das deine Liebe? Ich konnte nicht länger leben, ohne dich zu sehn. Aber du kannst mich wohl vergessen, du kannst ohne mich vergnügt sein. Nun, so lebe wohl, Gefühllose, du sollst mich nie wiedersehn.

Isidore.

Nein, bleib, mein Liebster, bleib und höre: bleib und gieb mir einen herzlichen Kuß. — So im Zorn darfst du nicht von mir gehn. Wie kannst du glauben, daß ich dich weniger liebe?

Alexis.

Ich kann dies Leben nicht länger ertragen, zu Hause nichts als Elend, ohne Freund und Hoffnung und Beistand; dich soll ich nicht mehr sehn, was noch Sonne und Frühling in meinem dunkeln Gefängniß war, so muß ich wohl untergehn.

Isidore.

Aber, Liebchen, du weißt es ja, daß es nur meine Eltern deshalb nicht wollen, daß du unser Haus besuchst, weil wir uns doch nicht heirathen können, und weil die Nachbarn gar zu gern klatschen und alles ins Böse drehn, sonst haben sie ja nichts gegen dich, — und ich, — o Gott! daß ich an dich denken kann, ist mir ja Speise und Trank, wenn du vorbeigehst ein hoher Festtag.

Alexis.

Wo sind sie denn, die Alten?

Isidore.

In die Messe gegangen.

Alexis.

Da wundert's mich, daß du hast zu Hause bleiben dürfen, so fromm der Vater ist.

Isidore.

Ich — weint. O laß mich, lieber Alexis.

Alexis.

Was ist dir? Warum weinst du? Nein sprich, sage mir, was dich mit einemmale so überfällt. Kann ich dir helfen?

Isidore.

Ach nein, nein! — sieh nur, ich habe wohl zu Hause

bleiben müssen, weil ich nun gar nichts mehr, auch keinen Schleier mehr habe — ach! ich schäme mich ja, mich selbst vor dir in diesen zerrissenen Lumpen sehn zu lassen. Wenn man eine Stelle zunäht, reißen drei neue wieder auf. Das ist doch wohl der größte Jammer auf der Welt.

Alexis.

Nur nicht weinen, mein Kind, nicht so sehr, — es greift mir zu sehr durchs Herz. Vielleicht ist bald Hülfe da.

Isidore.

Nein, Lieber, so werden wir verkommen, vergehn und verschmachten. — O Himmel, meine Eltern! Sie kommen dir entgegen, du darfst nicht hinaus! versteck dich hier, schnell in meine Kammer hinein.

Alexis ab.

Wasmuth und Helena kommen.

Isidore.

Schon wieder zurück, lieber Vater?

Wasmuth.

Wie immer, der Gottesdienst ist geendigt. — Ist niemand hier gewesen?

Isidore.

Kein Mensch.

Wasmuth.

Fahr mich nur nicht so an, ich glaub's wohl, daß Niemand sich nach unserm Elend umschauen mag. — Wer klopft? Herein!

Abel und Fortunat kommen.

Abel.

Hier ist der edle Herr, von dem ich Euch sagte, er hat sich selber bis zu Euch bemüht, um Euch und Eure Tochter kennen zu lernen, und wenn Ihr es werth seid —

Fortunat.

Laßt mich selber sprechen, Herr Wirth.

Wasmuth.

Vor allem, gnädiger Herr, nehmt diesen Schemel an, und geruht Euch niederzulassen. Ihr tretet in eine arme Wohnung, aber unter ehrliche Menschen, und da Ihr Euch nicht zu groß dünkt, zu uns zu kommen, so wollen wir, so elend wir auch immer sind, uns nicht schämen, uns vor Euch zu zeigen.

Fortunat.

Diese da ist Eure Tochter? Warum tritt sie nicht vor? Warum verbirgt sie sich?

Helena.

Ach, gnäd'ger Herr, sie scheut sich, ihre Kleider, ihre Armuth, sie ist so wenig und so schlecht angezogen —

Fortunat.

Diese Tracht, schönes Kind, macht Euch Ehre; denn in dieser Stadt könnte es Euch wohl an Putz nicht fehlen, wenn Ihr den Anträgen der Schlechten Gehör geben wolltet.

Isidore.

Ihr beschämt mich, edler Herr.

Fortunat.

Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr diesen Mann? Sprecht ohne Scheu, denn wenn Ihr ihn erwählt habt, so sei er der Eurige, und die Eltern hoff' ich, geben in diesem Falle meinen Bitten nach.

Isidore.

Ich wünsche freilich im Stande zu sein, meinen Eltern in ihrer Armuth zu helfen, aber, da ich frei sprechen soll, ich bliebe lieber Zeitlebens unverheirathet, als daß ich diesen nähme.

Wasmuth.

Nein, gnäd'ger Herr, sie kann ihn (nehmt's nicht übel, Herr Abel) nicht ausstehn, er hat ihr schon genug nachgestellt.

Abel.

Nun, nun, wir wollen darüber keine Geschichten erzählen, Freund.

Fortunat.

Nennt mir einen andern Mann oder Jüngling und meine Vorsprache und Hülfe soll Euch nicht fehlen.

Isidore.

Lieber, gnädiger Herr, Ihr seid so edel und freundlich, — ach! ich muß sagen —

Helena.

Sprich heraus, Kind, scheue dich nicht; sie hat einen Liebsten, edler Herr, sie hätte ihn auch schon geheirathet, wenn der arme Bursche nicht in demselben Elende lebte wie wir.

Fortunat.

Ruft ihn, ich will Euch geben was Ihr braucht, um Eure Wirthschaft einzurichten.

Abel.

Wenn Ihr befehlt, so will ich den Knecht sogleich holen.

Wasmuth.

Ruhig, ich bin der nächste dazu.

Isidore.

Laßt es noch, lieber Vater, ich bitte.

Wasmuth.

Was soll denn die Ziererei? Gieb mir den Hut her, Frau.

Alexis tritt hervor.

Alexis.

Es wird nicht nöthig sein, Vater, da bin ich schon.

Wasmuth.

Wie? Was? Solche Streiche gehn hinter meinem Rücken vor? Solche Schande macht Ihr mir vor dem fremden Herrn? Nun gleich zum Hause hinaus, und nun wird aus der Heirath in Ewigkeit nichts!

Isidore.

Liebster Vater —

Wasmuth.

Schweig, ungerathene Dirne! Ihr seht, mein würdiger Herr, wir können, wir dürfen Eure Wohlthaten nicht annehmen, denn wir sind es nicht werth!

Alexis.

So laßt Euch doch nur bedeuten, guter alter Wehrwolf.

Isidore.

Sieh, Alexis, was du angerichtet hast. Sagt' ich's nicht?

Wasmuth.

Nichts will ich hören!

Fortunat.

Laßt den jungen Menschen reden, alter Mann, Ihr dürft gegen Eure Kinder nicht ungerecht und grausam sein.

Helena.

Das ist auch wahr, Herr fremder Graf, er möchte sie lieber gleich umbringen, weil sich die jungen Leute gern sehn, was doch vor Gott und Menschen keine Sünde ist.

Alexis.

Hört an, Vater: ich kam, um Eure Tochter nach der langen Zeit nur auf einen Augenblick wieder zu sehn, und weil wir so in Angst vor Euch waren, da Ihr mir das Haus verboten habt, sprang ich, wie wir Euch kommen hörten, hier hinein. Wollt Ihr mir nun darum Eure Tochter nicht geben, da uns der Himmel doch so unverhofft einen edlen Wohlthäter zusendet, wofür wir ihm mit Freudenthränen danken sollten, seht, so seid Ihr ein rechter alter —

Wasmuth.

Was, du Range? Ich will nicht hoffen, Bösewicht—

Alexis.

Nun ja, so seid Ihr ein rechter alter böser unver-

nünftiger Mensch und kein Vater; aber nein, Ihr seid zu gut, Ihr nehmt gewiß Vernunft und Euer und unser Glück an.

Isidore.

Vergebt mir, lieber Vater, wir dachten nicht Euch zu beleidigen.

Wasmuth.

Wenn der fremde Herr glaubt, daß Ihr seine Wohlthaten noch verdient, so will ich Euch vergeben.

Fortunat.

Vereinigt in meiner Gegenwart Eure Hände und der Himmel möge Euer Bündniß segnen. Empfange, du gutes armes Mädchen, von mir zur Aussteuer diese vierhundert Goldstücke, und möge das Glück Euren Hausstand nie verlassen.

Abel.

Vierhundert!

Alexis.

O Herr — ich möchte danken, — möchte sprechen, — aber es würgt mir so in der Kehle, — ich kann nicht.

Isidore.

Nehmt unsre Thränen, unsre Gebete an.

Helena.

Es ist zu viel, mein theurer, gnädiger Herr.

Wasmuth.

Mir ist, als wenn ich nur im Traume läge. Isidore, Kind, wie haben wir so großes Glück verdient?

Fortunat.

Aber es fehlt Euch an Kleidern, an Geräth, an

Handwerkszeug, theilt Euch mit den Eltern noch diese zweihundert und seid glücklich. Kommt gleich mit mir zur Kirche, und laßt mich ein Zeuge Eures Bündnisses sein.

Wasmuth.

Kommt, kommt Kinder, thut alles, alles, was der Herr befiehlt! Springt und tanzt und jubilirt und betet zu Gott für diesen wundervollen Tag!

Helena.

Drüben, bei der Gevatterin, Mann, können wir uns schnell einen bessern Anzug kaufen.

Isidore.

Ja, liebe Mutter, denn so könnt' ich unmöglich über die Straße gehn.

Wasmuth.

Schnell, und dann in die Kirche! O laßt Euch die lieben theuern Hände küssen, ihr unser Wohlthäter! Kommt, Kinder. alle gehn ab.

Abel.

So kann ich doch sagen, ich habe nun etwas gesehn, was gewiß zu dem Allerseltensten und Wunderlichsten auf der Welt gehört, und das ich nicht glauben würde, wenn es mir ein andrer erzählen wollte. Sechshundert Goldstücke! Verrückt ist der gute Mensch, das leidet keinen Zweifel, ist mir auch gleichgültig; nur woher, woher er das viele Geld nimmt, daß er es so wegschmeißen darf, darauf kommt es an, und dahinter muß ich kommen, noch diese Nacht. Hat er es baar, so entgeht mir's nicht, ist mit dem Beutel, wie ich beinah' abergläubisch werde zu glauben, Hexerei oder Wunder

im Spiel, so weiß ich den auch zu finden. Ich habe wohl bemerkt, daß er ihn seit der letzten Geschichte sorgfältig im Busen verwahrt und nicht mehr am Wamms trägt. Er wird mein, und hilft nichts anders, so wird ein Messer, wenn er schläft, seine Dienste thun, daß er nicht mehr erwacht. Sie wollen bald reisen; wie es auch sei, mein muß werden, was er an Schätzen hat. geht ab.

---

## Siebente Scene.

Zimmer.

---

Fortunat. Leopold.

Fortunat.

Es ist schon spät, und da wir morgen früh
Mit Tages-Anbruch abzureisen denken,
So werf' ich mich bekleidet auf das Bett.

Leopold.

Ich folge gern dem Beispiel, doch Euch, Herr,
Der Ihr deß ungewohnt, wird es ermüden.

Fortunat.

Ich habe größere Beschwer erduldet.

Leopold.

Nach Eurer Heimath zu geht jezt die Reise?

Fortunat.

Ja, du hast mir die Sehnsucht aufgeweckt,
Und, sonderbar, daß ich nicht früher schon

Des Vaterlands, der theuren Eltern dachte;
Der Trieb, mir Land und Städte zu besehn,
Verdeckte ganz mir mein Gemüth und Herz.
Die Nacht ist still, kein Lüftchen regt sich jezt,
Kein Schall, kein Athem in der Einsamkeit, —
Nun schlafe wohl, — das Auge fällt mir zu.

entschläft.

Leopold.

Lieg hier, mein Schwerdt, daß, wenn Besuch uns wieder
So unvermuthet kömmt, du ihn begrüßest;
Doch Fenster, Thüren sind zu gut verwahrt,
Es kann kein Geist, kann keine Hexe sein.

schläft.

Abel kömmt unter dem Bette hervor.

Abel.

Still! sacht! — es ist doch fast zu finster hier —
Der Wein war stark, ich finde nicht das Lager;
Wo bin ich denn? Im eignen Haus verirrt?
Hier liegt er ja: behend und fein ihr Finger!

Leopold schlägt ihn.

Da, nimm dein Handgeld erst, du Diebeshund!

Abel.

O weh! mein Haupt! O weh! ich bin verloren!

Leopold springt auf.

Ihr Diener auf! Besezt mir schnell die Thür!
Bringt Licht, Gesellen! Auf, mein gnäd'ger Herr!

Fortunat.

Was giebt es denn? Warum mich so erschrecken?

Leopold.

Ich habe unsern saubern Dieb gepackt,
Er soll nicht mehr entrinnen. Bringt doch Licht!

Daniel kömmt mit Licht.

Daniel.

Habt Ihr den Schelm? Herr Jes! Gehorsamer Diener!
Der saubr' Herr Wirth, so wie er leibt und lebt.

Fortunat.

Weh, Unglückſel'ger! was hast du gethan?

Leopold.

Im Finstern mißt sich's schwer, das Schwerdt ist ihm
Zu tief die Schelmengurgel eingedrungen.

Abel.

Laßt mich nur los, ich sterb', entrinn' Euch nicht, —
Mir widerfährt mein Recht, — o weh mir! weh!
So unvermuthet muß ich enden — — hier,
Im Frevel, — weil ich selbst ein Mörder bin:
Der gute alte Rittersmann in London,
Herr Oldfield, den ich um Kleinod' erschlug —
Er mahnt mich jezt mit seinem Silberhaupt!

Fortunat.

Ihr wart der Mörder jenes guten Herrn,
Weshalb Hieronimus unschuldig litt?

Abel.

So kennt Ihr die Geschichte? Wohl, ich war's,
Und floh geängstet aus Europa fort,
Ward Muselmann in Alexandria,
Doch fand ich nirgend Glück: so kehrt' ich um,

Fand hier Beschützer, Freunde, die mich wieder
Zu Wohlstand brachten, doch des Herzens Tücke —

Fortunat.

Er ist schon todt! O weh! kein Zeuge hier
Seines Geständnisses, wir fremd und freundlos!
So muß denn immer Unheil mich verfolgen?
Nun bin ich selbst hier wie Hieronimus,
Wir haben nichts, den Todschlag zu vertreten,
Und jeder Richterspruch wird uns verdammen.

Leopold.

Beruhigt Euch, und sammelt Eure Geister,
Wir finden wohl noch Mittel zu entkommen.
Daniel, hinaus, kein Wort von deinen Lippen,
Was du hier hast gesehn! Treib alle Diener,
Daß sie in schnellster Eil' die Rosse satteln,
Die Bündel, das Gepäcke schleunig schnüren,
Daß binnen einer Stunde schon die Stadt
In unserm Rücken liegt, und laß sie singen
Und fröhlich sein, sing selbst mit lauter Stimme,
Daß jeder sehe, wie vergnügt wir sind.

Daniel.

Herr Leopold, ich hab' nur schlechte Stimme,
Und was ist's denn, was wir so singen sollen?

Leopold.

Fort, Narre! Liebeslieder! Was Ihr wollt!

Daniel.

Als wenn sich's auf Commando singen ließe! ab.

Leopold.

Noch ist es finster, Niemand wach im Hause,

Es liegt ein alter Brunn hinter den Ställen,
Da werf' ich in den tiefen Raum den Schelm;
Der Born wird nicht gebraucht, da find't ihn keiner,
Und find't man ihn, sind wir schon weit entfernt.

trägt den Leichnam fort.

Fortunat.

So folgt mir denn Gefahr stets auf der Ferse? —
Man zieht uns ein, — wer sag' ich, daß ich bin?
Mich kennt hier Niemand. Man wird tiefer forschen
Nach meinen Schätzen; die verderben mich! —
Sollt' ich den Säckel einem Treuen lassen,
Ihm dessen Kraft entdecken? Daß er mich
Durch Gold vom harten Richterspruch erlöse?
Dem alten Bürger etwa? Der schien redlich.
Doch wird man fragen, woher er so reich
Urplötzlich worden, mit der Folter dann
Ihm das Geheimniß zu erpressen wissen.
Auch giebt es keinen Sterblichen, der einmal
Des Säckels Kraft erkannt', ihn willig wieder
Aus seinen Händen läßt, ich selber würde
Mein Leben gern an solches Kleinod setzen.
Drum, wie es kommen mag, soll selbst in Folter
In Todesnoth den Lippen nimmermehr
Dies theuerste Geheimniß mir entschlüpfen.

Leopold kömmt zurück.

Leopold.

Begraben besser als er es verdient
Liegt nun der saubre Herr, den Kopf nach unten,
Und Stein' und Erde über ihn gewälzt.
Die Pferde stehn bereit, die Diener warten,

Nur heiter, gnäd'ger Herr, so laßt uns ziehn,
Und keiner ahndet was von diesem Vorfall.

Diener treten ein. Daniel.

Daniel singt.

Und soll es denn gestorben seyn,
So lebe wohl zu tausendmal,
Gehst du vorbei dem Rabenstein,
Gedenke meiner Lieb' und Quaal.

Leopold.

Was ist das für ein dummes Lied, du Narr?

Daniel.

Jedweder Vogel singt nach seinem Schnabel. —
Die Leute aus dem Hause sind schon auf.

Fortunat.

Hol' mir den Mantel aus dem andern Zimmer.

Daniel ab.

Adam, Ulrich, Jakob kommen.

Adam.

Nun reist Ihr wieder ab, hochedler Herr?

Fortunat.

Theilt, Freunde, dieses Gold für Eure Dienste.

Jakob.

Wir danken, königlich freigeb'ger Herr.

Daniel kömmt mit Mantel und Degen.

Daniel.

Hier ist der Mantel und das Schwerdt, Herr Graf.

singt.

Ach, du warst mein Verlangen!
Seit lange dacht' ich dich zu frein,

Dein vielgeliebter Mann zu sein,
Und soll nun morgen hangen.

Leopold.

Ist nicht der Mensch besessen mit den Liedern?
Kannst du nichts Beßres singen, halt dein Maul!

Daniel.

Ich falle so auf alte Liebeslieder.

Fortunat.

Bring mir den Malvasier, der dorten steht,
Es geht ein Trunk noch grade einmal um.

Daniel ab.

Adam.

Im Haus' ist hier was Großes vorgefallen.

Fortunat.

Wie so? Doch nichts Bedenkliches und Schlimmes?

Adam.

Nein, gnäd'ger Herr, nur allgemeiner Aufstand,
Der Herr hat alle Mägde durchgeprügelt
Als gestern früh, die sind nun diese Nacht
Auf und davon. Es fehlt ihm an Conduite,
An Einsicht: unsre Dienstzeit ist auch um,
Wir gehen alle noch heut Morgen fort.

Leopold.

So bleibt das Haus ja leer?

Ulrich.

Nicht wahr, es ist
Sich krank zu lachen, wenn der Kerl erwacht
Und find't so sauber alles ausgefegt?

Daniel kömmt mit Wein.

Daniel singt.

Und muß es denn gestorben werden,
So schlage lind den Kopf herab,
Bestattet ehrlich mich zur Erden,
Dann weint mein Schatz auf meinem Grab.

Leopold.

Woher, du Vieh, hast du die Galgenlieder?

Daniel.

Als ich mit Euch in Deutschland draußen reiste,
Hab' ich sie so den Sängern abgehört,
Liebherzig, treu, sanftrührend ist ihr Ton.

Fortunat.

Hier, Leopold, trink, laß den Becher umgehn.

Leopold.

Da, Leute. Auf des gnäd'gen Herren Wohl.

Alle.

Er lebe, lebe viele tausend Jahr!

Fortunat.

Viel Dank; wenn unser guter Wirth hier wäre,
Er thät' uns auch auf diesen Trunk Bescheid.

Leopold.

Ei, laßt den schlafen, alles ist bezahlt,
Und setzt Euch auf, der Morgen dämmert schon.

Adam.

Ja, laßt den alten Bär nur dorten schnarchen,
Es schmeckt uns nur, wenn er nicht bei uns ist.

Fortunat.

Lebt wohl, Ihr guten Leute, künft'gen Monat

Gedenk' ich wieder hier zu sein und kehrte
Da gerne ein, wo ich Euch wieder finde.

Jakob.

Nur nicht bei diesem Menschenschinder hier.

*Fortunat mit den Dienern ab.*

Daniel.

Lebt wohl, Ihr Freunde.

Adam.

Macht! der Herr ist schon
Zu Pferde.

Daniel.

Lebt denn alle wohl. Adieu! *geht ab.*

Jakob.

Schnell laßt uns in ein gutes Wirthshaus gehn,
Und da verzehren, was man uns geschenkt.

Ulrich.

Wir wollen uns mal gute Tage machen
Nach all den Plackereien hier.

Adam.

Recht so.
Hu! wie die reiten! Alle sind sie fort!
So liebe Gäste kommen niemals wieder.
Zum Keller steig' ich noch einmal hinab,
Und bringe ein'ge Flaschen Wein für uns,
Dann fort, die goldne Freiheit zu genießen.

*alle gehn ab.*

# Fünfter Akt.

## Erste Scene.

Oeffentlicher Platz.

Leopold, Daniel, Diener.

Leopold.

Die Teppiche, die Stoffe, die Gemälde,
Mit Vorsicht tragt sie, daß sich nichts beschäd'ge,
Sorgt dann, daß man die Sessel, Ruhebetten,
Die feinen Schränke in den Pallast schafft.

Daniel.

Hier lebt sich's anders, als so unterwegs,
Bei knick'rgen Wirthen, schmier'gen alten Weibern,
In schmuz'gen Stuben, oft mit Angst und Noth.

Leopold.

Thu dein Geschäft und laß das lose Schwatzen.

Daniel.

Ich freue mich ja nur der grimm'gen Pracht
Des königlichen Herrn und seines Glücks,
Nein, für so reich hätt' ich ihn nie gehalten.
Gesegnet sei der Augenblick, die Stunde,
Der Tag, da ich von meinem Gastwirth lief. ab.

Leopold.

So wären wir in Cypern angelangt,
Und mehr, wie dieser Narr, bin ich erstaunt.

Ich glaubte, daß er Güter hier besäße,
Von altem reichem Stamme, Freund' und Eltern,
Doch scheint's, ihn kennt hier auf der Insel Niemand,
Er hat kein Haus, er kaufte diesen Pallast,
Den er mit Gold und Silber fürstlich schmückt.
Nichts ist zu theuer, kein Geräth zu reich,
Mit fremdem Namen zieht er prachtvoll auf,
Die schönsten Rosse, Libereien, Falken,
Und was nur selten herrlich ist zu nennen,
Das nennt er sein, kauft es zu jedem Preis;
Täglich sieht er als Freund des Landes König,
Und ihm, seiner Gemalin, hat er Perlen
Und Edelsteine zum Geschenk gesandt,
So hohen Werths, daß Beide drob erstaunten;
Was er als Reichthum auf den Reisen zeigte,
Ist Armuth nur und kahle Bettelei
Gegen des Glanzes reiche Wunderwelt,
Die jezt wie goldnes Traumbild um ihn schwebt:
Doch sank er leblos, todt darnieder einst
Als er die wenigen Zechinen mißte;
Ich darf, ich will darüber nimmer sinnen,
Er ist der gütigste, der beste Herr,
Der Armuth Engel, der Verwaisten Trost,
Und mich hat er mit Wohlthat überschüttet.

**Fortunat** kömmt mit Gefolge.

**Fortunat.**

Nun sind wir denn zur Ruhe, lieber Freund,
Bald denk' ich mich ganz häuslich einzurichten,
Wenn erst der Güterkauf geendigt ist:
Morgen sollst du mich über Land begleiten,
Mir darf dein Rath noch immer nicht entstehn.

Leopold.

Nur meine Lieb' und Treue nehmt in Anspruch,
Euch Rath zu geben bin ich zu gering.

Fortunat.

Still! mehr davon nachher, aus meinem Hause
Steigt jezt des Königs Majestät und naht.

Leopold geht ab.

Der König von Cypern kömmt mit Gefolge.

König.

Graf, Eure Gallerie ist zu bewundern,
Nicht seltne Stücke nur, auch ausgewählte,
Sie zeigt von Reichthum, mehr noch von Geschmack.

Fortunat.

Wie gütig ist mein Fürst und nachsichtsvoll;
Die besten Werke muß ich noch erwarten,
Die von Venedig die Galeere bringt.

König.

So reiche edle Stoffe sah ich kaum;
So groß das Haus ist, ist es schon erfüllt,
Was Asien und Europa Köstliches,
Was Meer und Land nur Herrliches gewährt,
Das glänzt von Wänden, von der Deck' und Boden.
Allein wozu, fragt das erstaunte Auge,
Die Menge Sessel, Tische, Ruhebetten,
Des Silbers aufgehäufter Prunk und Hausrath,
Wenn unvermählt der reiche Eigner wohnt?

Fortunat.

Da meine Reisen nun beschlossen sind,
Mein gnäd'ger Herr, und ich die Ruhe wünsche,

So ist in meinen Jahren, der ich weder
Zu jung noch alt mich fühle, der Gedanke
Der nächste, eine Hausfrau mir zu suchen.

König.

Dann glaubt' ich Euch gewonnen erst zu haben.
Saht Ihr auf Euren weiten Reisen nirgend
Ein Bild, das Euren Sinn gefangen nahm?

Fortunat.

Gelesen hab' ich viel von dieser Macht,
Die Dichter uns als allbesiegend preisen;
Doch hab' ich noch das Auge nicht gefunden,
Deß Blitzen meine Ruhe mir genommen.

König.

So macht die Jungfraun dieser Insel stolz,
Das nie besiegte Herz in Bann zu legen,
Die schönen Mädchen hier sind weit berühmt.
Kennt Ihr des Grafen Nimian Töchter nicht?

Fortunat.

Das Lob der Tugend, wie der hohen Schönheit,
Vernahm ich oft aus aller Mund, doch nie
War ich so glücklich, sie bei Jagd und Tanz,
Noch in des Schlosses Gärten anzutreffen.

König.

Die Mutter hält sie streng und eingezogen,
Doch reitet morgen auf das Gut hinüber
Und übergebt der Gräfin diesen Brief:
Ihr müßt die wackern Leute kennen lernen,
Die ich vor allen lieb' und höchlich achte,
Die immer mir und meiner Königin

Die nächsten bleiben werden. Ihr habt Augen
Für Bilder, zeigt, daß, wenn die Schönheit lebt,
Sie auch den Sinn zum Wohlgefallen reize.

Fortunat.

Des Königs Wunsch ist dem Vasall Befehl.

König.

Nicht so, mein lieber Graf, nicht diesen Ton,
Es bleibe dies Vertraun stets unter uns,
Dies freundliche Verhältniß ändre nie.
Mögt Ihr mir nicht eröffnen, welches Land
Euch seinen edlen Sprößling nennen darf?

Fortunat.

Mein Lehnsherr, durch Eure hohe Güte
Ward mir erlaubt, des Grafen von Lanfranco,
Der erblos starb, Besitz, Pallast und Güter
Als Eigenthum zu kaufen, und vom Lande
Den Namen anzunehmen, Eu'r Vasall;
Doch will ich Euch eröffnen, was nur sollte
Geheimniß bleiben noch auf wen'ge Tage,
Ich bin nicht fremd, bin Euer Unterthan.

König.

Von Cypern wäret Ihr? Und das Geschlecht?

Fortunat.

Mein Vater, nur ein armer Edelmann,
Ist Theodor, wenn Ihr den Namen kennt.

König.

So wärt Ihr Fortunat denn, der Vermißte?

Fortunat.

Derselbe, gnäd'ger Herr, doch sei Eu'r Hoheit

So huldreich mir, nur auf geringe Zeit
Unwissend deß zu sein, und mir die Gnade,
Die mich so hoch erhebt, nicht zu entziehn,
Weil ich von armen Adel nur entsprossen.

König.

Ihr bleibet Graf, Ihr seid mein theurer Freund,
Verdienste, Tugend sind's, die wahrhaft adeln,
Doch seid Ihr auch von edlem Stamm entsprossen,
Jedweder Herzog, Graf war Edelmann.

Fortunat.

Erlaubt mir, Herr, die theure Hand zu küssen.

König.

Umarmt mich, lieber Graf, und lebet wohl.
Fortunat ab.
Geht dort nicht eben Nimian, Kammerherr?

Kammerherr.

Ja, hohe Majestät!

König.

Ruft mir ihn her.

Nimian tritt auf.

Nimian.

Was ist der Wille meines hohen Herrn?

König.

Ist's wahr, mein guter Graf, daß nothgedrungen
Ihr Eure Grafschaft zu verkaufen sucht?

Nimian.

So ist es, gnäd'ger Herr, die Kriegesschäden,
Verlust bei großen Häusern in Venedig,

Und freilich auch des Sohnes wilder Leichtsinn,
Unüberlegtes Thun, das ihn verbannte,
Von Gläubigern, Beleidigten verfolgt,
Dies Heer von Uebeln ist die Züchtigung
Für Jugendthorheit meinem schwachen Alter.

König.

Ich hoffte, daß noch Rath und Hülfe wäre,
Ihr habt Euch näher niemals mir vertraut,
Zwar war mein Schatz durch Krieg, durch Rüstungen
Und neue Flotten selbst mehr als erschöpft —

Nimian.

Zu hohe Gnade! kannt' ich doch die Noth
Des Vaterlands, und das schloß meinen Mund
Den König zu beläst'gen, der für Tausend
Zu sorgen hat, die täglich zu ihm schrein.

König.

Und der Verkauf ist nun schon abgeschlossen?

Nimian.

Heut kam ich in die Stadt, zu untersiegeln.
Doch seltsam, noch kenn' ich den Käufer nicht,
Er nennt sich nicht, läßt durch Valerio handeln,
Dem ich die größten Summen schuldig bin.

König.

Ich suche darin meinen größten Stolz,
Treu meiner Freunde immer zu gedenken,
Es kömmt, veranlaßt so durch mich, zu Euch
Der reiche Fremde morgen auf das Land,
Empfangt ihn freundlich, denn er ist gesinnt,

Der schönen Töchter eine als Gemal
In diesen seinen Pallast zu entführen;
Ihm ziemt es wohl, Euch hülfreich dann zu sein.

Nimian.

Mit neuer Wohlthat überdeckt mein Herr
Die alten stets, und thürmt so hoch sie auf,
Daß jeder Dank nur niedrig schwebend bleibt:
Ich könnte keinen reichern Eidam wünschen,
Wenn ich auf Irdisches die Augen richte,
Allein es wohnt Unsterbliches in uns,
Die Ehre, die von Ahnen uns gekommen;
Wenn man den seltsam räthselhaften Mann
Nur kennte, Vaterland und Stammbaum wüßte.

König.

Das ist es, was Euch immer noch bethört?
Ihr seht, daß er Millionen muß besitzen,
Er ist mein Lehnsmann, durch der Landschaft Kauf
Und meiner Briefe Kraft ein edler Graf,
Dazu genießt er meiner Gunst und Liebe,
Die wohl soviel vermag als Eure Ahnen,
Die wohl noch Kraft und Lebensodem giebt
Dem Niedrigsten, ob allen hoch zu schweben,
Genügt das nicht, so glaubet meinem Wort,
Er ist ein Edelmann, ich kenn' ihn ganz.

Nimian.

Nicht zürnet Eurem allertreusten Diener,
Ist er nur Edelmann, genügt es mir.

König.

Ich that das Mein'ge, thut nun, was Ihr wollt.
geht.

Nimian.

So wäre alles bald ins Reine wieder,
Wenn mein Gemal, die ängstliche, nicht wäre;
Schon tönt vor meinem Ohr der Fürst Athens,
Von Canada der Herzog, die Comthure,
Maltheser, Johanniter, Tempelritter,
Die seit Jahrhunderten in ihrer Freundschaft
Am meisten in dem Stammbaum hell gestrahlt.
Doch freilich werden wir uns fügen müssen,
Wie Bruder ist der Wundermann dem König. ab.

## Zweite Scene.

Zimmer.

Valerio, Felix.

Valerio.

Du hast nun, dummer Bursche, Frau und Kinder,
Und wirst nicht klug und wirst nicht ausgebildet;
Wie könntest du sonst einem Menschen borgen,
Der dir von nirgendher Creditbrief brachte?
Das wächst alltäglich in die Dick' und Breite,
Das kriegt schon graues Haar an manchen Stellen,
Und immer will der Weisheitszahn nicht kommen.

Felix.

Der Mann sprach so vernünftig und so rührend.

Valerio.

Ja wohl, im Beutel hat er dir gerührt.
So rührend! solch ein dummes Wort der Mode
Muß in soliden Kaufmanns Mund nicht kommen.

Felix.

Es sind ja auch nur vierzig Stück Dukaten.

Valerio.

Und wenn es vier, ja nur ein einz'ger wäre,
So ziemt sichs, recht darum zu lamentiren,
Verlornes Geld giebt uns nur den Genuß.

Antonio kömmt.

Antonio.

Recht schönen guten Abend, theure Freunde.

Valerio.

Den Dicken nimm dir nur zum Muster da,
Der wird was vor sich bringen, der verstehts,
Treuherzig, bieder, ruhig, freigebig,
Und stets den Schalk, doch rüstig hinter'm Ohr;
Hat auch als Narr die Jugend hingebracht,
Hat auch mit dir in London Blindekuh,
Wolf, und Versteckens mit dem Geld gespielt,
Doch dann brav klug geworden, treibt's fast schlimmer
Und knausert mehr als wir, die Alten selbst,
Und doch dabei so dick und fett, das heiß' ich
Noch Kunst!

Antonio.

Jezt ist, Valerio, alles richtig,
Zurück kann der Verkauf nun nimmer mehr,
So kommen wir zu unserm baaren Gelde,
Das wir schon in den Schornstein schreiben mußten,
Und überschlagen, sinds wohl hundert funfzig
Und mehr Prozent, die wir dabei gewinnen.

Valerio.

Gewiß, das muß vom Zinse wieder zinsen,

Was ausgelegt, ist nie so groß gewesen;
Allein der Aufschub, die Termine, Zögern,
Neue Verschreibungen, die machen's dann.

Felix.

Ach, armer Nimian!

Valerio.

Er war reich genug;
Was mußt' er so verschwenden? Mußte denn
Der liebe Sohn die halbe Insel prügeln,
Die vielen saubern Liebesavantüren,
Die läppischen Duellgeschichten haben,
Grob sein mit aller Welt, sich überwerfen?
Dem Hofmarschall die Fenster einzuschmeißen?
Dem Präsidenten seine Prunkgemächer
Unsauber machen? Sind das solche Thaten,
Die ihm im Catechismus vorgeschrieben?

Antonio.

Der fremde Graf hat viel bei uns bestellt,
Die trefflichsten Brokate, alle Schneider
Und Juwelier sind auch für ihn in Arbeit.

Valerio.

Bei mir die schönsten Seidenzeuge auch;
Er ist ein Segen für das Land, stets baar,
Und eine Freude ist's, mit ihm zu handeln,
Er dingt Euch kaum, macht keine Winkelzüge,
Merkt er, daß man zu viel ihm abgefordert,
So hat er höchstens nur solch feines Lächeln,
Als wollt' er sagen: der versteht's Gewerbe.

Antonio.

Und gar nicht grob, wie andre große Herrn,

Läßt auch nicht hundert mal vergeblich kommen,
Um alles auszukramen, einzupacken,
Und wieder darzulegen, um am Ende
Zu sagen: brauche nichts, bin schon versehn;
Der aber gleich: hier dieses Stück gefällt mir!
Wo sie den Mann erzogen mögen haben.

Valerio.

Für ihn nur gut, daß er als Graf geboren,
Zum Kaufmann wär' er ganz und gar verdorben.
Sohn, komm hinein, und Ihr, mein guter Freund,
Die Rechnungen noch einmal durchzugehn.

sie gehn ab.

---

## Dritte Scene.

Garten.

---

Graf Nimian, Gräfin Marfisa.

Marfisa.

Was Ihr mir da gesagt, mein Herr Gemal,
Ist allerdings wohl des Erwägens werth,
Als Mann so großen Reichthums dürft' er wohl
So glänzende Verbindung aspiriren,
Wenn er nur auch als Name etwas gälte,
Stammt' er von den Orsino's, den Colonna's,
Wär er verwandt allhier den hohen Häusern;
Man weiß ja kaum wie man ihn nennen soll.
Er muß doch fühlen welchen Schritt er thut,
Er kömmt mit Königsthronen in Verwandtschaft.

Nimian.

Gemalin, darin geht Ihr doch zu weit.

Marfisa.

War nicht ein Ahnherr von Jerusalem König?

Nimian.

Ja, wenn Ihr Euch so weit hinauf versteigt
In leere Anwartschaft: wo lag sein Reich?

Marfisa.

Das schadet nicht, Euch blieb wie ihm der Anspruch,
Als einem seiner Descendenten; wohl
Mag noch der Glauben einst das Grab erkämpfen,
Da steht Ihr da als erster Prätendent.

Nimian.

O lassen wir die Thorheit, freilich wohl
Wie diese Herren Könige in partibus,
Bin ich nun auch bald Graf in partibus.

Marfisa.

Der fremde Titel ist mir unbekannt.

Nimian.

Die Bischöf', deren Sprengel eingebildet
In Ländern liegt, die Türken inne haben,
Sind Herrn in partibus infidelium;
Ein Gläubiger ist offenbar ein Christ,
Die nicht mehr meine Gläub'ger werden wollen,
Sind infideles, darum bin ich bald
Ein Edelmann nur noch in partibus.

Marfisa.

Ihr seid gewiß, Herr Graf, sehr tief gesunken,
Latein'schen Scherz, Schulmeistern gleich, zu üben.

Nimian.

Was soll's der Worte mehr? der König will's,

Der wünscht, den reichen Mann im Land zu halten,
Er denkt Wohlthäter uns zu sein, dadurch
Daß er ihn uns verknüpft, und so zu lösen
Dem Hause die Verbindlichkeit, die lange
Schon seine Ahnen unsern Vorfahr'n hatten:
Versäumt den Augenblick, er kehrt nie wieder,
Tragt mit der Armuth noch des Königs Zorn.

Marfisa.

Wenn denn die Nothdurft gar zu streng gebietet,
So geb' ich meine freie Zustimmung.

Nimian.

Leicht wird es unser Eidam möglich machen,
Daß dieses kleine Gut uns doch verbleibt.

Marfisa.

Doch wenn er kommt, das sag' ich Euch, mein Herr,
Ich steh nicht auf, ich geh ihm nicht entgegen.

Nimian.

Er naht, so seid ihm freundlich mindestens.

Fortunat, Leopold und Diener kommen.

Fortunat.

Ich bin beglückt, daß mich der König würdigt,
Als Diener solcher Dame mich zu senden,
Ich überreich' Euch dieses Blatt von ihm.
Herr Graf, mich freuet Euer Wohlergehn.

Nimian.

Da Ihr heut unsern armen Landsitz würdigt,
So hoff' ich auch, Ihr bleibet unser Gast;
Am Abend fahren wir zur Stadt zurück,

Die Königin will meine Kinder sehn.
Ich geh', um alles eilig zu bereiten. geht ab.

Marfisa.

Setzt Euch, Herr Graf, ich wünschte lange schon
Den Mann zu kennen, der der Edelste
Von Männern, und der Angenehmste auch
Von allen holden Frauen wird genannt.

Fortunat.

Wenn Ihr mich würd'gen wollt, als Freund und Diener
In diesem schönen Land den Irrenden
Gern aufzunehmen, dann bin ich beglückt.

Die drei Töchter kommen.

Marfisa.

Graf, seht da meine Töchter: Adelheid
Die älteste, die zweite hier Cephise,
Cassandra dort die jüngste; Töchter, hier
Stell' ich Euch vor den Grafen von Lanfranco,
Den vielbekannten, weitgereisten Mann.

Fortunat.

Mir ist, ich seh' die Grazien vor mir wandeln,
Ich sah noch keine Schönheit, schwört, ihr Augen,
Daß ihr erst heut zu sehen habt gelernt.

Adelheid.

Man hört, Herr Graf, daß Ihr an Höfen wart,
Die Schmeichelei ist Eurem Mund geläufig.

Fortunat.

Dann würd' ich übertreiben, Falschheit reden;
Nie wünscht' ich noch mir das Talent des Dichters,

In schönes Wort zu kleiden, was ich fühlte,
Als jezt, um würdig in Gesang zu sprechen,
Wie diese Gegenwart mich hoch entzückt.

Cephise.

Doch meinen viele, daß des Dichters Rausch
Nur schöner Wahnsinn sei, der bald erlischt,
Und dem genes'nen Auge, das ernüchtert,
Nur Reue schafft und tiefes Mißbehagen,
Nicht jener zu gedenken, die aus Vorsatz
Die Unwahrheit in Liedesworte kleiden,
Drum müssen Fraun mit Argwohn Reime hören.

Fortunat.

Zum erstenmal hör' ich von jungen Lippen,
Vom schönsten Mund des Mißtrauns Lehre pred'gen;
Ihr werdet, Reizende, nicht Schüler ziehn,
Wohl aber hoch begeisterte Poeten.
Eu'r Lächeln, liebliche Cassandra, sagt,
Daß Ihr des Unbeholfnen Reden spottet.

Cassandra.

Mit nichten, mein Herr Graf, geziemte Spott
So unerfahrner, blöder Jugend wohl?
Weil Ihr mich fragt, so sag' ich, was ich dachte,
Es schien mir nur, der Schwester gegenüber,
Wärt Ihr zum Dichter selber schon geworden.

Marfisa.

Nur wenig noch waren am Hof' die Kinder,
Weil wir zumeist auf unsern Gütern lebten,
Doch ließ ich sie erziehn nach ihrem Stande,
Tanz, Lautenspiel, die Sprachen und Gesang
Sind ihnen wenigstens nicht fremd. Verzeiht,

Wenn wir Euch einen Augenblick verlassen.
Wir kleiden uns ein wenig um, der Ehre
Des edlen Gastes unwerth nicht zu scheinen,
Und nach der Mahlzeit Euch zur Stadt zu folgen.
Herr Graf, auf Wiedersehn in kurzer Frist.

Fortunat.

Die schönen Gänge werd' ich hier durchwandeln
Und einsam nicht, denn diese süßen Bilder,
Der Klang der holden Rede folgen mir,
Mit Strahlenfittig meinen Sinn umgaukelnd.
die Damen gehn ab.
Bleib, Leopold, ihr andern all verlaßt mich. —
Mein Leopold, ich bin nun fest entschlossen
Mich zu vermählen, häuslich hier zu bleiben,
Du sahst die jungen Fräulein, hörtest sie,
Jezt rathe mir, welche ich wählen soll.

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, ein jeder Rath ist mißlich,
Allein beim Ehestand am allermeisten,
Ich selber bin noch leidlich durchgekommen,
Doch fühlt' ich, welche schwere Last ich trug;
Seitdem hab' ich die Weiber nicht beachtet,
Mein Sinn war auf der Städt' und Länder Sitte,
Auf Schiffahrt, Krieg und Kaufmannschaft gerichtet,
Ihr saht an Höfen, in den feinsten Zirkeln
Der Damen manche, bildetet den Sinn,
Ihr laset viel und habt noch mehr gedacht,
So wird es Eurer Weisheit leichter fallen
Den besten Rath zu fassen, als dem Diener,
Der unbeholfen Euch wohl nur erzürnte.

Fortunat.

Ich kenne dich, daß du mit scharfem Auge
Die Menschen prüfst, nicht leicht in ihnen irrst,
Ich fordre die Ergebenheit von dir,
Denn ohne dich will ich mich nicht entschließen.
Erwäg', ich wandle diesen Gang hinab,
Kehr' ich zurück, verlang' ich die Entscheidung. ab.

Leopold.

Ein Wort in Ehesachen sprechen, heißt
Den Brand in Stroh hinwerfen, ob es brennt,
Den biß'gen Hund in seinen Rachen fassen,
Ob uns sein grimmer Zahn verletzt, ob nicht:
Allein er duldet keinen Widerspruch,
Er ist zu reich und hochgewöhnt, als daß
Man sprechen dürfte so wie Freund zu Freund;
Er hat gewiß schon vorgefaßte Meinung,
Und treff' ich die, werd' ich ihm lieber noch;
Noch weiser und erfahrner schein' ich dann,
Er meint, sein Glück hab' er mir mit zu danken;
Doch lenkt zu einer andern sich mein Sinn
Als die er sich erwählt, gelt' ich als Thor,
Als alter eigensinn'ger Wunderlich,
Und er trägt mir es wohl zeitlebens nach,
Und sie noch mehr, denn sie erfährt es doch,
Ich mag nun wider, ich mag für sie stimmen.
So steh' ich endlich doch auf jenem Punkt,
Den ich mit Klugheit stets vermeiden wollte,
Daß seine Gunst am Zufalls-Faden hängt.
Es hat noch keinen reichen Mann gegeben,
Dem seine Laune nicht Gesetz gewesen.

Fortunat kömmt zurück.

Fortunat.

Nun, lieber Freund, hast du das Wort gefunden?

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, Ihr würdigt mich zu hoch
So ernster Sache Euch bei mir befragend,
Doch wag' ich auch sehr viel in Eurer Gunst:
Sagt Ihr zuerst die Meinung, wißt Ihr wohl,
Daß ich um nichts Euch widersprechen würde,
Drum wollt Ihr, zu erfahren, wie ich denke,
Daß ich mit meinem Rathe Euch vorangeh;
Treff' ich nicht Euren Sinn, so zürnt Ihr mir,
Auch wenn Ihr anders wollt, im Stillen fort,
Ihr stutzt, und ich weiß nicht, wie Ihr's gemeint;
Laßt beid' uns drum zugleich durch Zeichen sprechen:
Es stehn der Blumen viele dicht im Garten,
Die Lilien mögen Adelheid bedeuten,
Die bunten Nelken hier Cephisens Namen,
Cassandra diese kleinen rothen Rosen,
Der Blumen eine brech' ich hier für mich,
Und berge still sie unter meinen Hut,
Ihr thut dort drüben heimlich dann dasselbe,
Zugleich eröffnen wir die Loose drauf,
Und sind sie ungleich, müßt Ihr mir vergeben.

Fortunat.

So sei's, du Muster der Vorsichtigkeit.

Leopold.

Nun lenke meine Hand, du gutes Glück.

Fortunat.

Deck' auf! — Sieh, Bester, beides rothe Röschen,

Nun geht mir auch mein holder Glücksstern auf,
Im süßen Glanz der reizenden Cassandra.
Laß dich umarmen, Leid- und Freudgefährte,
Und nimm an meinem Glück den vollsten Antheil,
Stets sollst du mir ein Freund und Bruder seyn.

Ein Diener kömmt.

Diener.

Es ist, Herr Graf, für Euch nun angerichtet.

Fortunat.

Und nun zur Werbung! Süße Töne möge
Der Gott der Lieb' auf meine Lippen legen.

sie gehn ab.

## Vierte Scene.

Zimmer.

Theodor, Gratiana.

Gratiana.

Du kömmst verdrüßlicher nach Hause stets,
Laß uns geduldig unsre Armuth tragen,
So sind wir doch der schlimmsten Noth erlößt,
Daß mit dem Gram nicht dieser Grimm uns quält.

Theodor.

Wie kann man anders? Soll ich dazu lächeln,
Daß meine Noth mit meinem Alter wächst?
Daß jeder Tag der Mittel mehr uns raubt?
Verachtung, Mangel vor uns, in der Ferne
Das grimmige Gespenst des Hungertodes.

Gratiana.

Wenn wir das Silberbecken und die Kanne,
Die uns nichts nützen, doch verkaufen wollten,
Man könnte manchen Monat davon leben.

Theodor.

Es ist das letzte Stück, das letzte, Frau,
Mit meinem Wappen und mein einz'ger Trost,
Wenn es so blank zu mir herüber blickt.

Gratiana.

Der Wünsche hab' ich all mich nun entschlagen,
Seitdem wir keine Magd mehr halten können,
Ich selbst gehn muß im Finstern Wasser schöpfen,
Am Markt einkaufen unser spärlich Mahl,
Am Feuer stehn, und Töpf' und Teller scheuern,
Die Wäsche thun, und noch dazu vor allen
Nachbarn, mich meiner Müh' und Arbeit schämen,
Als wenn der Müßiggang was Edles wäre,
Da kommt das Silber wie ein Feind mir vor,
Der mich verlacht und höhnisch nach mir deutet,
Wenn Sonnenschein das Glänzen zu mir spiegelt.

Theodor.

Das sind doch Vorurtheile, liebe Frau;
Wir wollen mit dem Lauf der Welt uns trösten,
Auch andern geht es schlecht, Graf Nimian
Ist trotz des Hochmuths bald in unsrer Lage,
Was sein war, hat er alles schon verkauft.

Gratiana.

Das tröstet nicht, daß andre elend sind.

Theodor.

Der fremde Graf ist mir vorher begegnet:

Das nenn' ich doch noch leben, was der treibt;
Den größten Pallast hat er sich gekauft,
Ihn so möblirt, wie's selbst kein König kann,
Die schönsten Hengste reitet er und wechselt
Mit Rappen, Schimmeln oder seinem Goldfuchs,
Arabisch sind die meisten und das Zeug,
Die Sättel, Decken, Zäum', das glänzt von Gold:
Dann zieht er wieder auf die Falkenjagd,
Kleid't sich des Tages drei bis viermal um,
Und immer prächt'ger, köstlicher als erst.
Er hat den König und die Königin
Beschenkt, wie kaum der Mogul es vermag,
Die größten Perlen aus dem Orient,
Die reinsten Diamanten. Unser Herr
Erzeigt ihm drum auch solche Gnad' und Freundschaft,
Damit er nur nicht aus dem Lande zieht;
Jetzt hat er ihm Gemälde noch versprochen,
Die von Venedig erst erwartet werden.
Ja, solcher Mann weiß doch, warum er Luft
Und Athem in sich zieht, der kann einst ruhig
Dem Tod' entgegen sehn, er hat gelebt.

Gratiana.

Wenn ich den Sohn noch einmal wieder sähe,
Thät' ich Verzicht auf jedes andre Glück.

Theodor.

Nur, Nota bene, nicht als Bettelmann,
Daß man sich seiner auch noch schämen müßte.
Ja, könnt' er so mit zwei, drei Pferden kommen,
Und brächt' uns wohl ein Capitälchen mit,
Daß wir nur eins der kleinsten Güter lößten,
Dann wär' er mir erwünscht, mein Vatersegen

Sollt' ihm dann nicht entstehn: doch neue Armuth
Mit ihm in's Haus, wär' Elend über Elend. —
Wer klopft denn da? Herein! Nur immer 'rein!

Fortunat tritt herein.

Theodor.

Ei was! mein Allergnädigster! In aller Welt
Wie kommen wir zur unverhofften Ehre?

Fortunat.

Schon lange wünscht' ich kennen Euch zu lernen,
Da ich des Guten viel von Euch gehört,
Und zürne mir, daß ich nicht früher schon
Um Eure Freundschaft und Vertraun gebeten.

Gratiana.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Graf; hol doch den Sessel
Dort aus der Kammer für den gnäd'gen Herrn.

Fortunat.

Ich will Euch keine Störung machen, Freunde,
Ich hoffe wohl, wir bleiben uns nicht fremd.
Und wenn ich wüßte, daß Ihr mir verzieht,
Setzt ich mich gern mit Euch zum stillen Mahl
An diesen kleinen Tisch; sehr überdrüssig
Bin ich des Lärms, der tobenden Gesellschaft,
Des Glanzes dort am Hof, des leeren Prunks.

Theodor.

Mein Gott — Herr Graf, — ich weiß nicht, was ich rede;
Hilf mir doch aus, Frau! Du! Wie stehst du da?

Gratiana.

Wollt Ihr uns nicht beschämen? Unsrer spotten?

Ihr seht die Armuth, die sich nicht verstecken,
Nicht läugnen läßt.

Fortunat.

Mein Spott wär' arge Sünde;
Wenn Ihr mich ehren wollt, vertrauet mir.

Theodor.

Recht so! Mach keine Umständ', Frau! Nicht quängeln!
Der Herr befiehlt's! der Herr mag denn auch essen
Was wir ihm bieten können; schmeckt's ihm nicht,
Wird er nicht satt, ist's seine eigne Schuld!
Hol Licht! setz dreist das kleine Stümpfchen auf!
Bring dann die ird'nen Schüsseln, wenig drinn,
Den Wasserkrug, das kleine Spitzglas Wein,
Das grobe Deckzeug voller Fleck' und Löcher;
Die Freudenthränen stürzen mir ins Auge,
Daß es in dieser Welt noch Herren giebt,
Die wegsehn über jed alfanzig Wesen,
Den Edelmann trotz dem zu finden wissen,
Und sich mit ihm zum leeren Tische setzen.

Gratiana.

Nun ist geschehn, was Ihr befohlen habt.

Theodor.

Ich glaube gar, du flennst aus Jammersinn.
Ja Weiber bleiben Weiber, gnäd'ger Herr,
Sie kann es nun und nimmermehr verschmerzen,
Daß es bei uns hoch herging ehemals.

Fortunat.

Doch eh' ich mich zu Tische niedersetze,
Erlaubt vorher die Hände mir zu waschen.

Theodor.

Und mir erlaubt das Becken Euch zu halten.

Nimm, Frau, die Gießkanne. Nun, siehst du wohl,
Daß unser Silber noch zu Ehren kommt?
Wie gut, daß wir das alte Zeug behielten!

Gratiana.

Hier trocknet Euch, Herr Graf, an diesem Tuch.

Fortunat fällt nieder.

Und keiner kennt mich? Euren Fortunat?
Mein Vater! Mutter! Gebt mir Euren Segen.

Theodor.

Herr Gott! — Was Teufel! — Ei, Herr Graf! da fällt
Die Kanne ihm mein Seel auf seinen Kopf —
Der Schreck — ist's wahr? seid Ihr mein alter Sohn?

Gratiana.

Kein Traum wär's nur? Ach nein! ach nein! er ist's!
Ich kenn' ihn wieder! Ja er ist's! Mein Herz
Ward umgewandt, so wie er zu uns trat.

Fortunat.

Ja, liebste Eltern, theure Pfleger, nehmt,
O nehmt mich an das Herz nach langer Zeit!
Nun bin ich wieder da, nun bleib' ich hier!
Liebt Ihr mich noch? Habt Ihr mir auch vergeben?

Theodor.

Heidi! Kommt, Leute, nehmt das ganze Haus,
Und schmeißt es mir hinaus zur Stubenthür!
So mußt' es kommen? O mein lieber Sohn,
Ja du steigst wie ein Paradies herab,
So wie das Himmelreich mit allen Thronen
Und Cherubim und Glanz und Lichtverklärung!
Das hätt' ich nicht in dir gesucht! Und nicht

Im Grafen dich! — Nimm Becken auf und Kanne,
Die bleiben uns zum ew'gen Angedenken,
Auf Kind und Kindeskind, dabei erzählt man
Den Staunenden die Wundergeschicht. O Sohn!
Oft phantasirt' ich mir in Abendstunden,
Wie du einst reich und vornehm trätst herein,
Doch so hat's nie mein frechster Traum gewagt.

Gratiana.

Laß meine Liebe, meine heißen Thränen
Nun auch zu Worte kommen, — ach! mein Sohn —
Ich kann nicht sagen, was ich wollte, — nein —
Mir steigt das ganze Herz zum Hals hinauf —
Nicht bloß um meine Sehnsucht mir zu stillen,
Kehrst du zurück, — auch namenloses Elend
Und Spott, und Druck, und Gram von uns zu nehmen.

Fortunat.

Vergebt mir nur, geliebte, liebe Eltern,
Daß ich so lang' in fremder Welt gezögert,
Die Sünde fühl' ich jezt recht schwer im Herzen.

Theodor.

Hätt'st früher kommen können, das ist wahr;
Allein was thut's? Nun fängt das Leben an,
Vorher war ich im ungebornen Stand!
Vergieb mir nur von damals jenen Schlag
Du liebes Kind, als du aus hohem Geiste
Die Worte mir prophetisch vorgesagt,
Daß ich dir einst das Becken halten würde:
Sieh, du hast Wort gehalten, das ist brav,
Und wie ein Mann den Vorsatz durchgeführt.

Leopold kömmt herein.

Fortunat.

Du hast, mein Leopold, hieher bestellt
Die Leute all, wie ich dir aufgetragen?

Leopold.

Genau wie Ihr es mir befohlen habt.

Fortunat.

Der würd'ge Mann, die theure Frau, mein Freund,
Sind meine lang entbehrten lieben Eltern.

Leopold.

Erlaubt, daß ich Verehrung Euch bezeige.

Fortunat.

Mein Vater, hört ein wenig diesen Mann,
Er wird Euch sagen, was Ihr habt zu thun.

Theodor und Leopold sprechen leise beiseit.

Graf Nimian tritt herein.

Nimian.

Mein edler Graf, seltsamer Weise führt
Man mich hieher, um wieder Euch zu sehn.

Fortunat.

Ich dank' Euch herzlich für die freundliche
Einwilligung zu meinem schönsten Glück,
Gleich wollen wir vom Leibgedinge sprechen.

Nimian.

Man sagte mir zugleich, ich würde hier
Den Käufer meiner Güter kennen lernen,
Nun muß ich fast vermuthen, daß Ihr's seid.

Fortunat.

Nicht eigentlich, bald wird Euch alles klar.

Theodor tritt vor.

Herr Graf, ich weiß nicht, ob Ihr mich noch kennt,
Sonst waren wir so ziemlich gute Freunde,
Allein seitdem ist mächtig viel geschehn,
Und mit der Zeit muß auch der Mensch sich wandeln.

Nimian.

Herr Theodor — ich möchte glauben, — fragen —

Theodor.

Durch sonderbar Geschick ist mir gelungen,
Daß ich der Käufer Eurer Güter bin.

Nimian.

Wie? Ihr? Ich träume, oder Ihr.

Theodor.

Nein, keiner,
Hier ist der Kaufkontrakt, hier Quittungen
Bezahlter Summen von den Gläubigern,
Und hier, mein alter Freund, empfangt von mir
Mit meinem besten Wunsch das Eigenthum
In Eure Hand zurück, und wenn Ihr glaubt,
Mir ein'gen Dank schuldig dafür zu sein,
So laßt uns wieder Freunde sein, wie sonst.

Nimian.

Die Welt geht rund mit mir! ich bin besessen,
Im Wahnsinn, liege wohl in Fieberhitze
Und träume diese Phantasien mir vor!
Nein, hier sind die Papiere, alles richtig,

Da steht der Alte, dort der junge Mann,
Ich schäme mich der Thränen länger nicht —
Laßt Euch umarmen, alter Theodor,
Verzeiht, daß ich so lang' als armer Sünder
Als hoffärtiger Narr unchristlich war;
O wie beschämt Ihr mich durch solche Großmuth.
Frau Gratiana, liebe theure Frau,
Die mir so manches Mahl mit Lust bereitet,
Vergönnt mir wieder so wie sonst den Kuß;
Und mein Gemal, die Gräfin hoch Marfisa,
Soll sich, sie soll vor Euch sich demüth'gen
Bis in den Staub.

Gratiana.

Nicht das, mein lieber Freund,
Sei alles doch vergeben und vergessen.

Nimian.

Doch wie war Euch in Eurer Armuth möglich,
Die großen Summen für mich aufzutreiben?

Theodor.

In meiner Armuth? Steht nicht hier mein Peru,
Mein Ophir, mein Golkonda leiblich da?
Mein Fortunat, mein Sohn, durch den wir nun,
So wie ich höre, auch verschwägert werden?

Nimian.

So seid Ihr Fortunat, mein theurer Sohn?

Fortunat.

Nicht anders, glücklich, daß in meine Hand
Der Himmel es gelegt, Euch so zu dienen,

Wofür Ihr mich beseligt; Euer Sohn,
Mein alter Freund, wird seines Bannes los,
In Eure Arme kehren, würd'ger Erbe
Der väterlichen Güter.

Valerio, Felix und Diener kommen.

Valerio.

Hieher bring' ich
Was mir ist aufgetragen: laß herein
Die Leute kommen, Sohn, mit Schmuck, mit Kleidern,
Mit Goldstoff, Perlen und Juwelen all!
Herr Graf, wie Ihr befohlen, ist geschehn.

Fortunat.

Mein theurer Vater, herzgeliebte Mutter,
Ich feire heut mein schönstes Lebensfest,
Daß ich Euch wiederfand, daß mir als Braut
Die Tochter dieses edlen Grafen wird;
Hier bringen meine Diener Schmuck und Kleider,
Folgt ihnen dort ins Zimmer, legt sie an,
Um würdig vor dem König zu erscheinen,
Der auch auf heute unser Gast wird sein.

Theodor.

Noch einen Kuß, du bist ein Kaiser, du!

er und Gratiana gehn mit den Dienern in das Nebenzimmer.

Valerio.

Der gnäd'ge Theodor, Dero Herr Vater?

Fortunat.

Ja, alter Mann. Nun, Felix, alter Freund,
Wie stehst du so verzückt? Kennst du mich nicht?

Felix.

Ich wag' es nicht, ich weiß nicht, was ich denke.

Fortunat.

Als wir zu London schieden, dacht' ich nicht,
Daß wir uns so einst wieder sehen würden.

Felix.

Und ich noch wen'ger, das kann ich beschwören.
Wie gnädig, daß Ihr meiner noch gedenkt.

Musik, die Thüren nach der Straße öffnen sich, auf der Straße erscheint ein großer Zug mit vielen Fackeln, der sich nach dem Hause bewegt, die Braut wird von dem Könige und der Königin geführt, viele geschmückte Herrn und Damen folgen; in demselben Augenblicke treten Theodor und Gratiana sehr reich gekleidet wieder aus dem Nebenzimmer.

Fortunat.

Des Königs und der Kön'gin Majestät
Gehn uns mit meiner theuern Braut entgegen,
Laßt uns nicht säumen, Vater, Mutter, Graf.

Theodor.

Entgegen! Schnell! — Valerio, seht, ja seht,
Mein guter Mann, das kommt dabei heraus,
Wenn man so wie mein Sohn auf Reisen geht.

Sie begeben sich hinaus. Man sieht in der Ferne den König Fortunat umarmen; dieser stellt seine Eltern vor, welche niederknien wollen, der König umarmt sie ebenfalls; Fortunat schließt sich der Braut und den Eltern an, unter einem lauten fröhlichen Marsche verläßt der Zug die Bühne.

Valerio.

Nicht immer ist's der Fall, wenn ich dran denke,
In welchem Zustand du, mein Felix, mir
Als armer Sünder her von London kamst.
Komm nun hinüber in des Grafen Pallast,
Wir sollen mit die Einrichtung besorgen.
Der hat's getroffen, ganz als sagte man:
So möcht' ich's haben! und so hat er's nun.

sie gehn ab.

# Fortunat.

## Zweiter Theil.

---

Ein Mährchen in fünf Aufzügen.

1816.

# Erster Akt.

## Erste Scene.

Zimmer.

Ampedo, Daniel.

Daniel.

Nun, mein junger Herr, warum denn so traurig, aller Muth fort, so in die Winkel weggekrochen und geheult, wie ein altes Weib?

Ampedo.

Du weißt es ja selbst, mein guter Daniel, daß mein Vater krank ist und mit jedem Tage schwächer wird, so daß die Aerzte nicht mehr viele Hoffnung haben.

Daniel.

Ja, das ist wahr; es scheint wohl, daß der gute alte Herr Fortunat bald sein letztes Brod wird gekaut haben, er sieht miserabel aus und läßt die Flügel recht hängen: weil er aber wie ein Hänfling in der Mauße, wie ein Huhn ist, das den Pips und alle Federn aufgestrobelt hat, müßt Ihr denn darum aussehn, wie eine gebadete Maus? Alte Leute müssen sterben, junge müssen leben, das ist nun einmal seit uralten Zeiten der Lauf der Welt. Trinkt ein Glas Wein, seid wohlgemuth, er läßt Euch ein tüchtiges Vermögen zurück, der alte Goldfink, Euer Leben muß noch erst angehn.

Ampedo.

Laß mich traurig sein, guter Mensch, es thut mir besser.

Daniel.

Wenn's Euch kommoder ist, in Gottes Namen, heult und greint, bis Euch die Augen aus dem Kopfe fallen, mir kann's recht sein, mich kostet's nichts.

Andalosia kömmt mit Dienern.

Andalosia singt.

Feinsliebchen rief: ich küss' dich nicht,
Du hast noch keinen Bart!
Der Jüngling sprach: mein Schatz, mein Licht,
Das ist so meine Art,
Die Jugend ist so lieb,
Das Alter ist ein Dieb,
Wächst erst Vernunft und Bart so dicht,
Mag ich dich nicht, mag ich dich nicht.

Da, Caspar, trag den Falken fort, das Vieh hat sich heut elend aufgeführt, er ist gar nicht mehr, was er war, und wird mit jedem Tage schlechter, bald gut genug, ihn der Katze zum Fressen vorzuwerfen.

Diener ab.

Daniel.

Da seht nur den Junker, der ist von ganz anderem Faden gedreht, wie Ihr, der reinste, feinste Flachs, so rund und drall, und Ihr seid nur aus Werg, aus dem Abgang gesponnen. — Ist's aber Recht, junger Herr Andalosia, so zu schreien und zu singen, nichts als Falken und Pferde im Kopfe zu haben, wenn der alte Herr Vater so krank und schwach ist, und bald das ganze Lebenslicht ausniesen wird? Das denkt doch auch an gar nichts, als so weit ihm gerade die Nase steht, aus

der Hand in den Mund, aus dem Becher in's Bett, aus dem Bett auf die Jagd! Sapperlot! es giebt doch auch Tugend und Vernunft, Moral und Religion in der Welt! Beißt da doch auch ein Bischen hinein, Wildfang, vielleicht kommt Euch der Appetit dazu im Essen.

Andalosia.

Was so ein alter, abgewitterter, verschimmelter Domestik sich herausnimmt, wenn er so ein dreißig Jahr im Hause geklebt hat! Bist du, verdorrtes Schafsfell, mein Hofmeister, mein Onkel, meine Gouvernante, mein Vormund, daß dir so schäbige Redensarten aus dem Munde stäuben dürfen?

Daniel.

Sacht! sacht! ich dachte, ich wäre ein würdiger alter Mann.

Andalosia.

Ein altes Trommelfell, das nicht eher moralisch knurren sollte, bis man mit den Trommelstecken über dich käme.

Daniel.

Schon gut, ich habe mich wohl mehr in der Welt umgesehn, als so ein Wildfang sich träumen läßt. — Da bringen sie den alten Herrn, seht nur, wie caduc er ist, und laßt Euch rühren.

Fortunat am Stabe, von zwei Dienern geführt.

Fortunat.

Setzt mich in diesen Sessel, — sacht, — nun geht,
Stellt noch das Kästchen hier erst neben mich, —
Nun alle fort; — da seid Ihr, liebe Söhne,

Ich wollt' Euch rufen lassen: — schließt die Thüren!
Diener ab.
Geh nun auch, Daniel, mit den andern fort.

Daniel.

Wird wohl nicht nöthig sein, Ihr braucht ja Hülfe,
Umstände macht nur nicht mit unser einem.

Fortunat.

Ich sage du sollst gehn, ich habe viel
Mit meinen lieben Söhnen abzusprechen.

Daniel.

Strengt Euch nicht ohne Noth die Lungen an,
Was nutzt das viele Reden? Ihr wart nie
Ein Freund davon, der Ruhm bleib' Euch zum Tode.

Andalosia wirft ihn hinaus.

Im Schlimmen fort, willst nicht im Guten gehn! —
Der alte Mensch wird toll; verschlossen ist
Die Thür, mein theurer Vater.

Fortunat.

Liebe Söhne,
Ich fühle, wie die letzte Stunde naht.

Ampedo.

Ihr seid noch wohl, nein, nein, verlaßt uns nicht.

Fortunat.

Das Leben ward uns nur geliehn zum Sterben,
Wir gehn durch diese Welt zur höhern ein.
Es bleibt mir keine Zeit, geliebte Kinder,
Euch zu ermahnen, Lehren Euch zu geben,
Das that ich viel und oft in bessern Tagen,

Ich hoffe wohl, nicht alles sei verloren;
Auch findet Ihr in meinem Schreibezimmer
Verzeichnet meinen Lebenslauf, die Reisen,
Mit vielerlei Vermahnung, vor Gefahr,
Vor schlechten Menschen Euch zu hüten, Regeln
Der Klugheit, die ich bitter lernen mußte.
Les't diese Schriften mit Verstand und merkt
Was keiner mir in harter Jugend sagte.
Ich seh' in Euch den Spiegel meines Lebens,
Und sonderbar scheint mein Gemüth, so Schwächen,
Wie Tugend, unter Euch vertheilt. Vernehmt
Den letzten Rath denn, den ich Euch geben kann.

Ampedo.

Ich hoffe nicht zu straucheln, lieber Vater,
Ein einsam stilles Leben kennt nicht Noth.

Fortunat.

Dir hat das fromme stille Wesen ganz
Von deiner sel'gen Mutter sich vererbt,
Mein Erstgeborner du, doch seh' ich auch
In dir die Blödheit und den schwachen Sinn,
Der mancherlei Gefahr mich bloß gestellt;
Du wirst dich schwerlich wagen, weder Meer
Noch fernes Land, noch Neugier, Trieb zu reisen,
Noch Uebermuth wird dich mit Noth bedrängen,
Du lebst am liebsten heut wie morgen fort,
Du kennst nicht Langeweil' und nicht Entzücken,
Doch, naht Gefahr, wo dann die Hülfe suchen?
Der alte Leopold ist längst gestorben;
Der König liebt und schützt uns, die Verwandten
Sind dankbar und befreundet, darauf trau' ich.

Ampedo.

Wenn ich nur keinem in den Weg was lege,
So wird auch keiner mich zum Stolpern bringen.

Fortunat.

Der Himmel füg' es so. Du, Andalosia,
Der jüngere, bist fast mein Ebenbild,
Dieselbe Lust, die mich als Jüngling trieb,
An Pferden, Falken, Hunden, Spiel und Jagd,
Oft hast du mir von Reisen schon gesprochen,
Dein heft'ger Sinn treibt dich ins Weltgewühl,
Du bist im Stechen, im Turnier fast immer
Der erste; Reiten, Springen, Tanz, die Zier
Des jungen Edelmanns ist deine Freude:
Allein in deinem Sinn ist Uebermuth
Und Wildheit, die mir immer fremd geblieben;
Du hast Verstand, ja Scharfsinn, doch ich sah,
Wie du ihn oft nur dazu brauchen mußtest,
Dich loszuwickeln aus Verdrüßlichkeit,
Die unbesonnen Thun dir zugezogen,
Drum hüte dich, daß nicht dein Lebenslauf
Nur ein Verstricken und Entstricken sei.

Andalosia.

Ich werde immer nur der Ehre folgen,
Sie steht als Rath mir bei in Kampf und Noth.

Fortunat.

Bewahrt Euch klug vor Eurem Oheim hier,
Dem schlimmen Nimian von Limosin,
Ich lößt' ihn von Verbannung, Armuth, Schande,
Und glaubte mich in Lieb' ihm zu verbinden;
Doch giebt es Herzen, die der Dankbarkeit

Nicht fähig sind in thierischer Verstarrung,
Und schützt' Euch auch der König, reizt ihn nicht:
Doch kömmt es, daß Ihr je den Widerwärt'gen,
Daß Ihr sonst jemand, wer es sei, beleidigt,
Wähnt nicht, daß er der Kränkung je vergesse,
Entfernt Euch ihm, zieht ihn nicht zu Euch an,
Am besten Land und wüstes Meer dazwischen;
Denn das hab' ich im Leben oft gesehn:
Leichtsinniges Vertraun dem Feinde leihn
Ist schlimmer, als mit gift'gen Nattern spielen.

Andalosia.

Man soll sich vor Beleidigungen hüten,
Kann man es nicht, den Gegner so bestrafen,
Daß er uns selbst gern aus dem Wege geht.

Fortunat.

Ich lass' Euch, Söhn', ein schönes Gut im Lande,
Diesen Pallast mit seinen prächt'gen Gärten,
Ihr findet vieles Gold in meinem Zimmer
In jenen festverwahrten Eisentruhen,
Allein das Köstlichste, das Seltenste,
Mehr werth als Schloß und Land, als diese Insel,
Das findet Ihr in diesem Kästchen hier:
Die Todesstunde zwingt mich, das Geheimniß,
Das lang verheelte, zu entdecken. Oeffnet
Das Schloß und höret aufmerksam mir zu.

Andalosia.

Von dunklem Leder nur ein kleiner Säckel,
Ein grauer alter Hut von schlechtem Filz?
Dies die Juwelen? Scherzt Ihr nicht, mein Vater?

Fortunat.

Zu ernst ist diese Stund'! In Todesnoth,
Verschmachtet schier, arm, ausgestoßen, elend,
Verzweifelnd schon an jeder Hülf' und Rettung,
Erschien mir wunderbar als wie im Traum
Ein leuchtend Bild, ein glänzend hohes Weib,
Die Göttin war es selbst, Fortuna war's;
Sie stellte mir die Wahl, ich wählte Reichthum,
Und diesen Säckel reichte mir die Hand,
Den unerschöpflichen, doch findet Ihr
Des weitern dies erzählt in meinem Buche.

Andalosia.

Ist's möglich?

Ampedo.

Ei, das klingt wie Zauberei.

Fortunat.

Mit diesem Wundersäckel war ich glücklich
Und reis'te weit umher durch alle Lande,
Der Lust genug zu thun, die um mich trieb:
Doch kam ich oft in tödtliche Gefahr;
Bis mir gelang, nachdem ich schon vermählt,
Nachdem Ihr beide mir schon wart geschenkt,
Das zweite Wunderkleinod aufzufinden.
Es führte mich mein Weg einst nach Aegypten,
Des Landes Sultan war mein alter Freund,
Dem ich manch reiches Kleinod schon geschenkt,
Mit seinen Briefen ging ich dann nach Syrien,
Und Palästina, Persien, bis zum Ganges;
Im traulichen Gespräch zeigt er mir froh,
Was er an Schätzen, Kleinoden, Juwelen,

Und Silbers Fülle, Goldes Glanz besaß,
Genug die Augen Sterblicher zu blenden;
Ich pries sein Glück, da führt er mich, geschmeichelt,
In sein verriegelt einsam Schlafgemach,
Zieht diesen Filz, unscheinbar, alt, vertragen,
Aus seinem Busen; spricht: mein größter Schatz
Ist dieser Hut, denn deckt er meinen Kopf,
Und nenn' ich nur den Ort, sei's nah, sei's fern,
So bin ich mit Gedankenschnelle dort;
Ich staunt' ihn an, er lacht', als glaubt' ich nicht,
Da kam es wie ein Blitz in meinen Sinn,
Vielleicht, so sprach ich, ist er schwer, gewichtig,
Und drückt das Hirn mit seiner Wunderkraft;
Der Thor darauf: nicht schwerer als jedweder
Gemeine Hut! und setzt' ihn selbst mir auf;
Ich wünsche mich sogleich zu meinem Schiff,
Der Anker wird gelichtet, wie hieher,
Da prob' ich gleich das mährchenhafte Wunder,
Und richtig, wie er sagte, ohne Quaal
Und Kosten, unermüdet, bin ich bald
In Indien, dann in Grönland, Spanien,
In wüsten Inseln, was mein Kopf nur sinnt, —
Nun gab es keine Kraft mich festzuhalten,
Ich lachte jeglicher Gefahr: der arme Thor
Bot mir Millionen für den Wunderhut,
Ich schlug sie aus, er härmte sich im Zorn,
Daß er nach ein'ger Zeit gestorben ist.

Ampedo.

Der arme Mann!

Andalosia.

Warum auch schwieg er nicht?

Fortunat.

Ich bin erschöpft. Nur noch beschwör' ich Euch,
Sagt keinem Sterblichen von diesen Wundern,
Nicht Euren Frau'n, wenn Ihr einst seid vermählt,
Wie Eure Mutter nichts davon erfahren,
Auch keinem Freund, es giebt so treuen keinen,
Der nicht darnach mit allen Kräften stellte;
Und zweitens, trennt die Wundergaben nie,
Nach festbestimmten Zeiten wechselt um,
So kann Euch keineswegs Gefahr bedräun,
Ein halbes Jahr besitzt sie Ampedo,
Dann Andalosia: versprecht mir dies.

Ampedo.

Gewiß, mein Vater, denn es ist vernünftig.

Andalosia.

Wie Ihr es wollt, Ihr seid der weisere.

Fortunat.

Verwahrt sie fest, seid schweigsam. Hebt mich auf,
Führt mich dort hin zu meiner Lagerstatt,
Ruft meine Diener nochmals zu mir her,
Den Priester auch, ich fühle jezt die Hand
Des kalten Todes, und mein Geist enteilt
Den trüben Wolken dieser Zeitlichkeit.

gehn ab.

# Zweite Scene.

## Garten.

Daniel allein.

Daniel.

Dietrich! Komm hieher! Da sitzt der Junge und frißt die halbreifen Feigen hinein, und denkt an nichts Höheres. — Fall' nicht, klettre behutsam herunter! — Der Junge hat mein Seel' was vom Affen! Die Geschicklichkeit, Behendigkeit, und frißt das Obst so sauber hinein, daß man keine Spur davon gewahr wird; kann auf Reisen was aus ihm werden, wenn er so fortfährt.

Dietrich springt herunter.

Da wär' ich!

Daniel.

Und hat noch beide Backen vollgestopft, daß sie ihm platzen möchten. Friß, käu' erst hinunter, junges Blut, dann wollen wir ein gescheidtes Wort mit einander sprechen.

Dietrich.

Nun sprecht, Vater, ich bin schon fertig, aber sauber gescheidt, denn lange kann ich nicht versäumen, auf den Baum da drüben scheint gerade die Sonne so recht heiß, die sind in fünf Minuten auf der wahren Höhe vom besten Geschmack.

Daniel.

Ich dächte, du hättest nun die Kinderschuh vertreten, und wichtigere Sachen im Kopf.

Dietrich.

Ich höre ja; sind meine Ohren etwa nicht groß genug?

Daniel.

Der alte Herr ist todt, der junge Wildfang Andalosia denkt auf Reisen zu gehn und will dich mitnehmen.

Dietrich.

Gut, ich bin dabei, wenn er mich mitnimmt.

Daniel.

Aber es ist nicht genug, daß du als ein Esel auf einem Pferde hinter ihm reitest, du sollst auch vernünftig, menschlich sein, mein Sohn, und nicht wie ein Vieh, verstehst du, das mit den Hörnern vorwärts sich immer weiter in die fette Wiese hinein frißt, ohne rechts und links von den moralischen und allegorischen Kuhblumen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Je länger je lieber Notiz zu nehmen.

Dietrich.

Richtig, das ist so die gewöhnliche Art, wie's Vieh dergleichen hinein frißt, dumm, stumm, ohne alle Reflexion und Applikation.

Daniel.

Mein Einziger, ich habe gesucht durch die Welt zu kommen, habe auch etwas vor mich gebracht, und denke es noch weiter zu bringen, besonders wenn ich mit dem Einfaltspinsel, dem Ampedo, allein hier zurückbleibe; darauf sieh auch immer unterwegs, denn wenn der Junge dem Alten nur etwas nachschlacht, so fallen immer viele goldne Brosamen neben bei: drum gieb auch nicht zu viel für dich selbst aus, sei nicht, wie so manche Großthuer, die sich in der Fremde bei neuen

Bekannten wollen sehen lassen, oder gar andre Diener beschämen, so daß sie das Geld mit Fäusten wegschmeißen; keiner dankt's ihnen, sondern sie werden nur ausgelacht: findest du aber einmal Gelegenheit, zu einem Traktement bei anderen zu kommen, da Sohn, friß dich recht voll und dick, schone dich nicht, denn dann hat der Mensch den meisten Segen davon.

Dietrich.

Das sollt Ihr mir nicht zweimal sagen, Vater, ich will Euch gewiß in der Fremde Ehre machen; man soll von dem jungen Cyprier zu reden haben.

Daniel.

Solltest du aus dem Dienste kommen, so richte es so ein, daß du dem Herrn aufsagst, aber ich hoffe, du kommst wieder mit ihm zurück.

Dietrich.

La, la, nachdem mir der Herr gefällt.

Daniel.

Will es dein Schicksal oder Unglück, daß sie dich vielleicht irgendwo zum Soldaten wegnehmen, und du marschirst nun gegen den Feind, o lieber Dietrich, dann ja auf dem Marsch die Augen allenthalben gehabt, merke dir jeden Weg und Steg, du glaubst nicht, mit welcher Sicherheit man nachher davon laufen kann, wenn man sich die Wälder, die Bergpässe und Hohlwege recht ins Gedächtniß geprägt hat.

Dietrich.

Die Brücken aber auch, oder wo das Wasser nicht tief ist.

Daniel.

Gewiß, mein Sohn, wo du aber auch sein magst, so halte nur an der einen goldenen Hauptregel fest: sei nicht zu dienstfertig! Ein solcher williger, auf jeden Ruf und Pfiff aller Narren herbei springender Schlingel wird ein Packesel für die ganze Welt. Und hat er Dank? Nein, für seine verfluchte Schuldigkeit wird es ihm angerechnet. Stellt er sich aber recht dumm, kriecht recht langsam, hört nicht, sieht nicht, schnauzt jeden an, dem er es bieten darf, so haben sie gar nicht die Dreistigkeit, was von ihm zu fordern, und thut er dann einmal etwas ungeheißen, ei so geht ein wahrer Sonnenschein in allen Gesichtern auf.

Dietrich.

Recht, es giebt so Narren, die herum springen, als wenn sie sich zerreißen wollten, sie fahren mit den Ellenbogen an Tische und Wände, und schlurren Schuh und Stiefeln ab, daß es zum Erbarmen ist: das sind so die wahren Büffelochsen um Gotteswillen, die Fleder- und Borstwische, Ofengabel und Bratenwender, Besen und Nähnadeln, Schlösser und Tischler und alles zugleich sind, und am Abend nichts als müde Beine haben, Beulen zum Dank, das Essen versäumen, und noch dazu heben ihnen die andern nie etwas auf.

Daniel.

Ich sehe, du bist nicht ohne Einsichten und wirst dich also nicht unter die Füße treten lassen. Solltest du im Auslande dich verlieben, oder verheirathen — (ja, mein Sohn, da hilft nun gegen das Schicksal nichts) — so wirst du ein Hahnrei, es ist ein alter Familienschaden — stell' dich mal ein wenig in die

Sonne — so — das Gesicht etwas höher — ja, Sohn, du hast so den wahren Ausdruck, alle die Lineamente dazu, es kann dir fast nicht entgehn. Darum heirathe nicht, oder sei über Vorurtheile weg.

Dietrich.

Es ist im Grunde ein alter Aberglaube, Vater, wie mit den Hexen und dem Blocksberge: habt Ihr schon einen mit Hörnern laufen sehn?

Daniel.

In der neuen Zeit, Sohn, wo alles so weich und gemüthlich ist, wachsen sie vielleicht nach innen. — Mein Segen begleitet dich. Da kommen unsre Herren, und, wie es scheint, im Streit.

Ampedo und Andalosia treten auf.

Andalosia.

Dietrich, mach dich bereit, sogleich zu reisen.

Ampedo.

Er kann und wird nicht reisen, bleib!

Andalosia.

Geh, sag' ich!

Ampedo.

Bleib, sag' ich!

Dietrich.

Bleiben? Gehn? Beides zugleich ist nicht möglich.

Andalosia.

Ich werde meinem Bedienten doch befehlen dürfen?

Ampedo.

Aber, lieber Bruder, es ist nicht recht, daß du so

schnell nach unsers Vaters Tode alle seine ausdrücklichen Verordnungen umstoßen willst.

Andalosia.

Alles, was in der Welt verordnet wird, kann nur gehalten werden, insofern es mit der Vernunft besteht, das ist bei allen Sachen die stillschweigende Bedingung; da sich aber das bei unsers Vaters Testament gar nicht erweißlich machen läßt, so ist es auch billig, daß wir nicht zu viele Rücksicht darauf nehmen.

Ampedo.

Was ist denn vernünftig?

Andalosia.

Alles, was uns bequem ist.

Ampedo.

Dietrich und Daniel, geht auf jeden Fall fort, bis wir Euch rufen.

Andalosia.

Macht Euch fort!

Daniel.

Immer so ungestüm und herrisch!

sie gehn.

Ampedo.

Ich bin der ältere, und werde die Asche und die Gebote meines Vaters mehr ehren, ich bin im Besitz der Wunderkleinode für dieses halbe Jahr, und will nicht, daß sie getheilt werden.

Andalosia.

Lieber Bruder, Eigensinn ist keine Liebe, und Hartnäckigkeit keine Vernunft. Reise mit.

Ampedo.

Das will ich aber nicht; ich bin nur froh, wenn ich zu Hause bleiben kann.

Andalosia.

So laß mich also reisen und gieb mir den Säckel.

Ampedo.

Wenn ich mich noch zur Theilung entschließen könnte, so müßte ich doch den Säckel behalten.

Andalosia.

Liebster, wenn du mich je geliebt hast, wenn du ein brüderliches Gefühl in dir trägst, so laß mir diesen und nimm den Hut, du kannst dich mit ihm auf allerhand Art erlustigen.

Ampedo.

Was soll ich mit dem alten verwitterten Filz? Ich habe wohl gelesen, wie oft unser Vater in unterirdischen Löchern, oder in Gefängnissen in tausend Aengsten gesessen hat, ich mag dergleichen nicht. Und wohin soll ich mich wünschen? Ich finde es doch nirgend besser als hier. Fremde Länder mag ich nicht sehn, hier bin ich bekannt, alles Unbekannte macht mir Angst: ich könnte auch die Art, das Wort, die Kunst vergessen, mich zurück zu wünschen, und so säß' ich da draußen, wo der Pfeffer wächst, und keiner wüßte, wo ich geblieben wäre. Kann dem alten Hut nicht einmal die Kraft verloren gehn? Sieh nur selbst, wie er schon abgegriffen ist. Soll der Mensch auf Filz seine ganze Wohlfahrt bauen? Ich glaube immer, unser Vater hat auf seinen tausend Reisen dem Wünschhut seinen besten Nervensaft schon abgezapft.

Andalosia.

Sei kein Thor, lieber Ampedo —

Ampedo.

Quäle mich nur nicht mehr, da hast du den Säckel. Das war von Kindheit auf deine Art, alles durchzusetzen. Aber mir ahndet, daß es uns beide gereuen wird.

Andalosia.

Laß dich, mein zärtlichster Freund, für deine Willfährigkeit umarmen. Ich habe schon so viel für dich gemünzt, daß mir die Finger noch weh thun, du hast an Geld für viele Jahre den größten Ueberfluß.

Ampedo.

Der Säckel hat's gefühlt, daß wir ihn beschäftigt haben, schau, er sieht ganz mager, blaß und schwindsüchtig aus, und selbst Gemsenleder, wovon er gemacht zu sein scheint, muß es empfinden, wenn man ihm so oft aufs Fell greift; der mag auch vielleicht in eine Nervenschwäche versinken, daß er nachher nur noch Kupferdreier in seinen Eingeweiden hervorbringen kann.

Andalosia.

Sei unbesorgt, mein Bruder, und lebe wohl.

Ampedo.

Sparsam werde ich leben, weil ich in tausend Aengsten stehe. — Da kommt der langweilige Mann, unser Oheim, Graf Limosin.

Graf Limosin kömmt.

Limosin.

Traute Neffen, ich traure mit Euch, zarte Jünglinge; weiß ich doch noch, was es meinem Herzen kostete.

als mein Vater, der Graf Nimian, und meine Mutter, Marsisa, starben; diese Schläge sind für unser empfindendes Herz die schwersten.

Ampedo weint.

Ja, lieber Oheim; ach! Ihr seid so gut, und unser Vater war so gut, und wir —

Limosin.

Ihr seid ebenfalls gut, traute Herzen. Hat mich der seelige, liebe, freigebige Mann, dem ich schon mein Lebelang so viel zu danken hatte, nicht auch in seinem Testament so reichlich bedacht, daß ich es gar nicht annehmen dürfte und könnte, wenn es nicht gerade von ihm, dem Einzigen herrührte, und doch mache ich mir noch ein gewisses Gewissen daraus, meinen jugendlichen frohen Andalosia, und meinen zärtlichen und gesetzten Ampedo so zu berauben.

Andalosia.

Nein, Oheim, genießt es nur froh und wohlgemuth, wir gönnen es Euch von Herzen.

Limosin.

Kenn' ich nicht Eure Liebe? Zarte Pflanzen des edelsten Stamms!

Andalosia.

Ich wollte eben zu Euch kommen, um Abschied von Euch zu nehmen, denn ich denke für einige Jahr auf Reisen zu gehn.

Limosin.

Bemühe dich nicht, Neffe: wie schön, daß ich hier vorbei kam, indem ich auf's Schloß zur Majestät des Königs will. — Umarmt mich, theure Kinder, meine

Rührung ist zu groß, der Segen des Himmels begleite Euch allerwege, besonders dich auf deinen Reisen, geliebtester, theuerster, edelster, schönster Andalosia.

küßt ihn, geht ab.

Andalosia.

Der Schelm! Ich weiß, daß er mir beim Umarmen lieber den Hals umdrehte, wenn er nur dürfte.

Ampedo.

Er ist so übel nicht, Bruder.

Andalosia.

Lebe glücklich, guter Ampedo, wir sehn uns vielleicht bald wieder; Diener, Pferde, alles ist zu meinem Zuge bereit. gehn ab.

---

## Dritte Scene.

London. Zimmer.

---

Lord Herbert. Lady Herbert.

Herbert.

Vergeblich bleibt nur alles was wir kämpfen,
Der theure König ist verwandelt ganz
Seit dieser unglückselige Adept
Hier unser London nur betrat, Gehör
Und blind Vertraun des gnäd'gen Herrn gewann,
Sind wir wie überflüssig: Reymund, heißt's,
Soll kommen! was wird Reymund dazu sagen?
Hat keiner Reymund heute noch gesehn?
Reymund hat mir ein neues Buch versprochen;
So schlägt die Glock' zur Messe, Nonn' und Vesper,

Und wir die alten Günstlinge am Hof
Sind unbeachtet wie verjährte Moden.

L. Herbert.

Doch ist ja unser Sohn nun Kammerherr,
Der Platz soll ihn, hoff' ich, zu höhern heben.

Herbert.

Wir wollen sehn, es läßt sich nicht erzwingen;
Das ist ein andrer Gram, und zwar der größte,
Daß unser Sohn jedes Talents entbehrt,
Er wird sein Glück am Hofe niemals machen,
So sehn wir unser Alter nur mit Sorgen,
Mit gegenwärt'gen, Sorgen für die Zukunft,
Am Thor des Todes, ach! so schwer belastet.

L. Herbert.

Stets klagst du um den Sohn, geliebter Mann.
Er ist so übel nicht, er sieht dir ähnlich.

Herbert.

Ich will nicht eitel meine Jugend loben,
Doch warlich er gleicht weder mir noch dir,
Man hielt mich hier am Hof für wohlgebaut,
Du selber lobtest meine Zier und Anmuth,
Die Fremden priesen mich (in jener Zeit,
Wo es noch schwierig war an Höfen glänzen)
Als Blume aller Zucht, des Geistes, Witzes:
Du warst in London hier die schönste Frau,
Ich segnete mein glückliches Gestirn,
Das durch den sonderbaren Fall mit jenen Steinen
Und deines Mannes Tod dich mir verband;
Und, fast als wollten uns die Himmel strafen
Vielleicht um Eitelkeit, erzeugen wir

Nach manchem Jahr, als du schon wähnen wolltest
Es sei dein Leib für immer unfruchtbar,
Den Sohn, so häßlich und so mißgestaltet.

L. Herbert.

Nur das Gesicht, sonst ist er gut gewachsen,
Hat auch Verstand, wär nur der Fehler nicht
An seiner Zung', der ihn am Reden hindert.

Herbert.

Ein trauriges Gefühl, sich sagen müssen,
Daß man ein ungestaltes rohes Wesen
Ins Dasein rief; und hätt' ich die Verblendung
Der meisten Väter nur, so wär' ich glücklich.

L. Herbert.

Da kommt er, laß dich gegen ihn nichts merken.

Theodor kömmt.

Herbert.

Warst du bei Hofe, Sohn?

Theodor.

Nun freilich war' ich,
Ich habe Seine Majestät gesprochen,
Er war sehr gnädig, der Monarch, bis endlich
Der Goldmacher, der fremde Wunderdoktor,
Der Wursthans zu ihm trat ins Kabinet.

Herbert.

Was ist das für 'ne Art sich auszudrücken,
Und kannst nicht lassen das verdammte Stottern?

Theodor.

Ihr nennt es St—ottern? Weiß nicht, wie es heißt,

Ich weiß nur, daß der Hals mir so gewachsen,
Da klemmt sich's, schnurrt und gurgelt wohl ein Bischen.
Doch wer nicht scharf aufpaßt, hört's gar nicht, Vater,
Ich denke: Sprechen, ei! ist immer Sprechen,
Unter Millionen doch kaum einer, seht,
Dem's Maul Catonische Sentenzen immer
Und tiefe Abstraktionen liefern thäte;
Wo Mehl gemahlen wird da kommt auch Kleie.

L. Herbert.

Es ginge wohl noch mit, wenn du nur ließest
Dies Faltenziehen, dies Gesichterschneiden.

Theodor.

Ist Ausdruck, gnädige Mama, nichts weiter,
Erklärt mit wen'gen Druckern was ich meine;
Das ist nicht mein Geschmack, wie viele Menschen,
Die sprechen, denken, fühlen und entzückt sind,
Und rührt sich auch kein Fältchen im Gesicht:
Das ist die Grazie eines Haubenstocks.

Herbert.

Schweig! Ausdruck! Dummes Zeug, es dürfte wohl
Bei dir Auspressung sich betiteln können.
Drückt nicht die Meerkatz' von inwärts heraus
Als wollt' er Platz durch eigne Haut sich machen?

L. Herbert.

O lieber Mann.

Theodor.

Laßt reden, gnäd'ge Frau,
Seht, der Papa ist noch aus alter Zeit,
Das galt wohl damals, das ist jezt vorbei,
Wir sind jezt Gott Lob ungenirt und besser.

L. Herbert.

Wie geht es denn mit deiner Freiwerbung
Bei Lady Dorothea?

Theodor.

Ganz passabel,
Sagt sie nicht Ja, sagt sie doch auch nicht Nein.
Wer Festungen, Frau Mutter, will blokiren,
Der muß hauptsächlich nicht Geduld verlieren:
Ich bin jezt dran, die Dame auszuhungern,
Kein kluges Wort sprech' ich mit ihr seit Wochen,
So ohne Zufuhr muß sie sich ergeben.

Herbert.

Wenn sie durch dich nur den Verstand empfängt.

Theodor.

Was Neu's ist in der Stadt hier vorgefallen,
Aus Cypern, oder Creta, weiß Gott wo,
('Ne Art Cretin ist dieser saubre Bursche)
Ist da ein fremder Graf, ein Haselant,
Ein Schnurrenmacher angekommen; Hengste,
Arab'scher Zucht, Geschmeide, prächt'ge Kleider,
Viel bunte blanke Diener, fremde Phrasen,
Und Gold, das er so mir nichts dir nichts wegwirft,
Bringt mit sich der geschniegelte Dummerjahn.

Herbert.

Anständig sprich! mir wird ganz übel, hör' ich
Dergleichen grob gemeine Redensarten.

L. Herbert.

Laß ihn doch reden, denn sonst fehlt ihm ja
Die Uebung, sich geschickter auszudrücken.

Theodor.

Laßt's nur, genir' mich doch nicht, gnäd'ge Mutter;
Alter macht wunderlich, ist wahres Wort.
Wollt Ihr nicht glauben, wie ich ihn beschrieben
Den Hasenfuß, tretet zum Erker dort
In jene Stub'; er tummelt auf dem Markt
Die Hengste eben, die von vorn und hinten
Ihr Wiehern hören lassen, wie sie springen.
Kommt, gnäd'ge Frau, 's ist schon der Mühe werth.

sie gehn ab.

## Vierte Scene.

Pallast.

König. Reymund.

Reymund.

Reymund. Ein stiller Sinn, ein frommes Gemüth, das sind die Gaben, die jenem großen Werke unentbehrlich sind. Glaubt mir, daß Andacht, Fasten und Gebet, hauptsächlich aber Mangel an Begierde das Meiste thun müssen; denn so lange wir irdisch sind, gehorchen uns die Geister der Erde nicht, noch weniger aber steigen andre aus den feinen Elementen der Luft und des Feuers, um unsre Befehle zu vernehmen und auszurichten, darum muß der Mensch vorerst frei sein, um andern Geistern die Dankbarkeit auflegen zu können.

König.

Alles recht gut und schön, Reymund, und ich gebe mir auch Mühe, alles so auszurichten, wie Ihr es mir

sagt, ich esse, ich trinke weniger, ich ziehe mir vom Schlafe ab, ich hüte mich vor Zorn und jedem ungeziemenden Wort, ich sammle meine Gedanken und denke mehr als sonst an den Urheber der Welt: in so weit scheint mir alles zu gelingen, nur eins, das Ihr fordert, kommt mir unmöglich, ja widersprechend vor.

Reymund.

Und was wäre das, erhabner Herr?

König.

Ich soll, wie Ihr ausdrücklich verlangt, keine Begier, keinen Wunsch nach dem Golde haben, und doch sinnen wir Tag und Nacht darauf, wie wir welches hervorbringen wollen, und wenn ich so in den Ofen blase und mich abäschere, wenn ich den gekrönten Löwen, und den Drachen, und alle die Verwandlungen mit unverwandtem Auge betrachte, wenn ich wachend und schlafend davon träume, wie ich endlich den Stein der Weisen finden will, so verlangt Ihr, ich soll gar kein Verlangen nach dem Golde haben.

Reymund.

Gewiß, kein Verlangen nach dem Golde, insofern es Gold ist, aber wohl ist ein Verlangen nach dem Golde erlaubt, ja sogar hülfsthätig beim Werke, insofern Gold das Kennzeichen ist, daß wir endlich den Geist wie die Materie bezwungen haben, es soll uns nichts, als ein geschmückter glänzender Herold sein, der uns aus der Unterwelt die Botschaft bringt, daß sie sich mit allen ihren Mächten unserm Geist und Herzen unterwirft. Könnt Ihr das Gold aber nicht als Gold verachten, so wird Euch die Eroberung jener heimlichen, wunderlichen Reiche unmöglich fallen.

König.

Das sind spitzfindige, verwickelte Sachen: ich soll wünschen und nicht wünschen, verlangen und nicht verlangen, Gold lieben und verachten. Das Ding, sieht man, hat ein überstudirter Gelehrter ersonnen. Doch still jezt davon, da kommt mein ungläubiger Leibarzt.

Reymund.

Dieser ist ganz mit seiner sogenannten Vernunft in der terrestrischen Region befangen.

König.

Richtig, eine Art von Gnome, oder Kobold, so sieht er auch aus, der untersetzte Mensch.

Der Leibarzt tritt herein.

Leibarzt.

Wie hat mein gnädiger König geruht? — Dero Puls, wenn ich bitten darf, — ei! ei! wie hastig! wie unzusammenhängend! wie stoßend!

König.

Nun, Doktor, was giebt's? Doch keine schlimme Krankheit unterwegs?

Leibarzt.

Nichts als eine hartnäckige und sehr verderbliche Obstruktion, der Stein der Weisen ist zu unverdaulich, der Herr Reymund ist die Materia peccans, die abgeführt werden müßte.

Reymund.

Nein, mein Herr Doktor, die Ignoranz ist es! Purgirtet Ihr diese auf allen Wegen, so würdet Ihr nachher andächtig und überrascht an Euer Haupt fühlen

und ausrufen: Wetter! Da drinne denkt etwas! seid still da draus, ihr Leute, daß ich zuhören kann!

Leibarzt.

Ein solcher Schwärmer, ein dreimal gesichteter Phantast will vom Denken sprechen? Wie dürft Ihr, Verkehrter, das heilige Wort nur in den Mund nehmen? Aber Ihr denkt Euch nichts beim Denken; ja, da liegt der Hund begraben! Ihr denkt Ihr denkt, aber es ist nichts dahinter, abergläubisch seid Ihr mit Haut und Haar, und mit Ueberschnappen wird das Lied zu Ende gehn: denkt an mich, Miserabler!

König.

Still! Still! Ruhig, meine Freunde. Reymund —

Reymund.

Was? Ich dächte mir nichts beim Denken? Und er, Majestät, er hat nichts als leere Formeln im Gehirn, uralte, abgeklaubte Phrasen, die er unter anderm Wegwurf von Melonenschalen, Rübenabputz und ausgekochten Knochen im Kehricht gefunden hat, und wie ein armer verwaister Hund darüber hergefallen ist, um sie von neuem auszusaugen.

König.

Lieber, Er weiß nichts vom Hermes Trismegistus und den Verwandlungen.

Leibarzt.

So? Also könnte die Vernunft wohl verkocht, ausgesogen und abgenutzt werden? Und der Zweite, der eine Idee vom Ersten aufnähme, fände schon den Saft und das Mark nicht mehr darin, bloß weil jener schon an ihr gedacht? O seh' Eure Majestät doch nur aus dieser

kleinen Probe den ungesichteten Schwengel. Das kommt davon, wenn ein Schwachkopf immer beim Feuer steht und puhstet, und sich den Verstand aus dem Gehirn heraus braten läßt, um in der Retorte die gekrönte Jungfrau zu attrappiren.

König.

Doktor, ich bitt' Euch —

Reymund.

Ha, ha, ha! Gekrönte Jungfrau! Da höre die Majestät, wie der Unwissende — ha, ha, ha! sie mit dem gekrönten Löwen verwechselt. Mir wird übel in Gesellschaft solches verschimmelten Phantasten.

Leibarzt.

Ich kann schon den Geruch von dieser Mystik nicht ausstehn, bärbeißige Unvernunft! beide ab.

Theodor kömmt.

Theodor.

Mein König, Majestät die Königin läßt bitten und ersuchen, an ihren Hof zu kommen, alles ist versammelt, und ein junger Fremder ist da, ein Graf aus Cypern, der sehr hoch spielt, hoch spricht, hoch springt, hoch denkt und hoch windbeutelt, er ist, wie alle sagen, ein merkwürdiges Phänomen.

König.

Ich gehe, suche nachher Reymund auf, und bestelle mir ihn für heute Abend in mein Kabinet. ab.

Theodor.

Herr Reymund ins Kabinet? Der Kerl muß hexen

können, wenn auch kein Gold machen, daß er den König so bezaubert hat. geht ab.

---

## Fünfte Scene.

Vorzimmer.

---

Dietrich. Bertha.

Dietrich.

Du willst mich gar nicht einmal anhören, mein Engel?

Bertha.

Was kannst du mir viel zu sagen haben? Meine Lady kann mich jeden Augenblick rufen.

Dietrich.

Laß sie rufen, kommt doch heut der Herr Theodor nicht, da hat sie mehr Zeit übrig. Wie kann sich die Dame nur mit solchem Pavian einlassen?

Bertha.

Sie wird ihn vielleicht nur heirathen, weil er reich ist.

Dietrich.

Nur heirathen? Das ist freilich wenig genug. Wenn ich dich also liebte, und dir meine Liebe erklärte, und du hörtest mich vielleicht geneigt an, und ich glaubte Wunder welchen Stein bei dir im Brette zu haben, so wäre das alles auch vielleicht nichts weiter, als daß du mich nur heirathen wolltest, wenn du etwa bei mir auch was zu brechen und zu beißen verspürtest.

Bertha.

Freund, du bist ein langweiliger Gesell, und scheinst noch gar nicht zu wissen, wie es in der Welt hergeht. Aber wo ist denn der Herr Theodor heute?

Dietrich.

Wo anders, als bei meinem Herrn, wo ein prächtiges Mittagsmahl gegeben wird? Alle hohen Herrschaften sind da, auch der König, und der Hof, und die Königin, und die schöne Prinzessin, alles, alles!

Bertha.

Und du fehlst dort?

Dietrich.

Sie können schon ohne mich fertig werden, ich mag mit den vielen Anstalten, dem Laufen und dem Rennen nichts zu thun haben, der Teufel ist bei solchen Gelegenheiten los; wenn sie aber schon ein Weilchen bei Tisch gesessen haben, und alles wieder ruhig ist, dann werde ich mich hinzu machen, und was übrig bleibt mit den andern theilen, denn meine Portion darf mir nicht entgehn.

Bertha.

Leb wohl, du Schwätzer, da klingelt meine Lady.

Dietrich.

Erst einen Kuß, ehe wir uns trennen.

Bertha.

Ich dachte gar, so bekannt sind wir noch nicht. ab.

Dietrich.

Sonst kein übles Mädchen, wenn sie die Leute mehr zu schätzen wüßte. Jezt muß ich hin, es wird nun wohl

am höchsten hergehn, und wenn mein Herr erst etwas im Kopfe hat, so kann ich thun was ich will.

geht ab.

## Sechste Scene.

### Pallast.

König, Königin, Agrippina.

König.

So was ist nicht erhört! Ein Unterthan,
Ein kleinlicher Privatmann, unbekannt,
Soll's Königen in Herrlichkeit zuvor thun?

Königin.

Begreifst du's, mein Gemal? Wir sind beschämt,
Daß unser Hof dagegen Handwerksherberg:
Er scheint auf Gold zu wandeln, Staub ist ihm
Das glänzende Metall, er wälzt sich wohl
Im Goldesstrom, wie alte Fabeln uns
Von Drachen singen, welche Schätze hüten;
Er lacht nur, wenn man Noth und Armuth sagt;
So reich Bankett, so Pracht des Saals, Geschirrs,
Der Decken, Diener hab' ich nie gesehn,
Er bietet uns die größten Diamanten
So zum Geschenk, wie man den Kindern wohl
Ein Zuckerküchlein giebt, die Dienerschaft
Vom Höchsten bis zum Niedrigsten herab
Kehrt reich begabt von seiner Herberg wieder,
Mit zehn Goldstücken bis zu funfzigen;
Und morgen fragt er wohl, mit seiner Art,
Der lächelnden: wie theuer eure Krone?

König.

Ich zweifle nicht mehr, er ist ein Adept.

Agrippina.

Adept? Was will das sagen, theurer Vater?

König.

Wonach ich tracht', ist sein, der Stein der Weisen.
Sein Gold hab' ich erproben lassen, wenn
Es auch den Stempel trägt und mein Gepräge,
Fehlt ihm der Zusatz doch, den ich ihm heimlich,
Den Cours ihm zu erleichtern, beigemischt.
O Frau und Tochter, wenn der Eingeweihte
Uns doch der Kunst auch wollte theilhaft machen!
Seit Jahren arbeit' ich mit Reymund schon,
Sitz vor dem Ofen, läutr' und koch', verkläre,
Und suche die Visionen zu ertappen,
Und leer ist noch mein Beutel und bleibt leer:
Indeß kommt da ein lachend Angesicht,
Unbärtig noch, vorwitzig, naseweis,
Und hat des Hermes Trismegistus Kunde,
Hat schon die Milch, das goldne Blut gesehn;
Ja, das ist für den Denker zum Verzweifeln!

Königin.

Hier unsre Tochter Agrippina könnte,
Wenn sie nur möchte, ihn wohl ärmer machen
Um sein Geheimniß, er ist frech genug,
Mit Buhlerblicken und verliebten Seufzern
Sie, wo er sie nur wahrnimmt, zu verfolgen.

König.

Bei meinem Zorn! —

Königin.

Nur ruhig, mein Gemal,
Sie ist zu klug, bethören sich zu lassen,
Doch wenn man seine Thorheit so benutzte —

König.

Ich will nichts wissen, fahrt nicht weiter fort!

Agrippina.

Er ist mir nur verächtlich und zum Lachen.

König.

Wir sind nun heut zu ihm entboten worden,
Er soll sich wundern, denn ich gab Befehl
Bei Lebensstrafe ihm kein Holz zu lassen,
Nicht einen Splitter, Span ihm zu verkaufen:
Macht schnell Euch fertig, mir dahin zu folgen,
Ich wünsche die Beschämung nur zu sehn,
Mit der er uns empfängt, wenn ihm sein Mahl
So lächerlicher Weis' vereitelt wird.

Königin.

Was wird er nur sich zu entschuld'gen sagen?

König.

Ich muß vorerst Herrn Reymund noch befragen,
Was der zu seinem Angesichte denkt. geht ab.

Königin.

Und du, mein kluges Kind, sei nun gescheidt,
Mach' diesen jungen Thoren thörichter,
Der sich im Uebermuth so hoch vergißt.
Kannst du mit Blicken, Lächeln, süßer Rede,
Mit hingeworfnem halbgesprochnem Wort,
Mit stillem Wink vernünft'gen Haushalt treiben,

So zweifl' ich nicht, daß du bald, unbeschadet
Der Ehr' und Tugend, sein Geheimniß weißt.

sie gehn ab.

## Siebente Scene.

Garten.

Andalosia. Haushofmeister.

Andalosia.

Die Musik wird hier im Garten vertheilt, die Blase-Instrumente in der Ferne, und mit den Geigen und Flöten wechselnd, um uns nicht drinn bei der Tafel zur Last zu fallen.

Haushofmeister.

Ich habe alles schon so angeordnet, wie mein gnädiger Herr Graf es befohlen hat.

Andalosia.

Der König liebt es, von Gold zu speisen; Ihr habt für ihn, die Königin und die Prinzessin die goldnen Geschirre besorgt?

Haushofmeister.

Allerdings; wie dürften sie heute fehlen, da mein gnädiger Herr diesmal noch mehr Aufwand als neulich machen will?

Andalosia.

Ja, man soll in London von mir zu sagen wissen. Nichts darf mangeln, weil es etwa zu kostbar sein möchte, kauft, was nur zu haben ist, und wenn Ihr es dreifach mit Golde aufwägen müßtet. Jeden Mangel, jeden

Wunsch meiner hohen Gäste, der nicht befriedigt wird, wird mein Zorn bestrafen. — Die wohlriechenden Oehle und Spezereien werden doch angeordnet sein? Die Rosenessenz über die Tafel gesprützt? Die Blumen an den Wänden, daß man nicht Wand noch Pfeiler sieht? Die Prinzessin wird darüber erfreut sein.

Haushofmeister.

Ich werde selbst nach allem sehn. ab.

Andalosia.

Es ist so nichts, für sich still zu genießen,
Man ist nur das, wofür die Welt uns hält;
Sieht keiner, daß ich reich bin, bin ich's nicht,
Doch so bewundert und beneidet werden
Von allen Großen dieses prächt'gen Hofs,
Ja selbst vom König, das heißt Lebenslust.
Wie alles vor mir kriecht, im Staube schmeichelt,
An meinem Blick, am gnäd'gen Nicken hängt,
Wie jeder vor dem andern gern vertraulich
Sich an mich drängt, und triumphirend umschaut,
Wenn ich nur weniges mit ihm gesprochen:
Wie alle sinnen, woher mir die Schätze,
Die unerschöpflichen, gekommen sind,
Ja wie die himmlische, die hohe Göttin
Prinzessin Agrippina nach mir schaut,
Den Blick erwiedert und mein kühnes Lächeln:
Wenn ich im Sinn mir alles dies erwäge,
Bin ich berauscht von Wonne.

Der Koch kömmt.

Koch.

O gnäd'ger Herr! wir sind ruinirt, vernichtet,
Aus ist's mit allem, total zu Grund gerichtet.

Andalosia.

Was fehlt dir Mann? Was kann es denn nur geben?

Koch.

Was 's geben kann? Oho! gar mancherlei,
So, par exemple, wenn in aller Welt
Kein Fünkchen Feuer mehr zu haben wäre,
Wenn sich's zum Himmel wieder aufwärts höbe,
(Von wo's der erste Koch Prometheus holte,
Rostbeef, Ragouts und frische Wurst zu machen)
Wie stünd' es dann um unser Kochen? he!

Andalosia.

Du bist betrunken schon am frühen Tage.

Koch.

Es giebt kein Feuer in ganz London hier,
Der Hof wird müssen kalten Braten essen,
Und das, o weh! kommt in die Chronik dann.

Andalosia.

Verstånd' ich dich, kånnt' ich dir Antwort geben.

Koch.

Um Antwort gar nicht ist es mir zu thun,
Kein Holz ist da! ich lief zum Markt, da heißt's
Bedrohet sei mit Todesstrafe, wer
Nur einen Span verkauft, dasselbe draußen
Im Magazin; da will ich Kohlen nehmen,
Dasselbe Lied: Verbot und Todesstrafe!
Nun? Arm und Bein können wir doch nicht unter
Die Casserole thun und damit feuern?

Andalosia.

Du sagst die Wahrheit, guter Mann, ich merke

Der König will uns auf die Probe stellen,
Den Wink versteh' ich nun, den er mir neulich
Nur so wie im Vorbeigehn hingeworfen,
Daß ich wohl nicht im Stande würde sein
Ein Fest, so glänzend, noch zu wiederholen. —
Man muß in schnellster Eil dies Ding verbessern.

Koch.

Doch wie? Gesagt ist's bald, doch schwer gethan.

Andalosia.

Vertraust du deiner Kunst so viel, mein Koch,
Daß du von feinem Zimmt, von Nägelein,
Muskatennüssen, andern Spezerein,
Die uns die fernen Indien liefern, magst
Ein großes Feuer schüren, daran braten?

Koch.

Das ist nicht Kunst, ein Feuer draus zu machen,
Die Sachen zu bezahlen, das ist Kunst,
Das thut selbst draus der große Mogul nicht,
Der mitten in den Wohlgerüchen sitzt.

Andalosia.

Da hast du tausend Goldstück, guter Freund,
Nur eilig zu den Spezereiverkäufern,
Den Apothekern, reicht die Summe nicht
Magst du noch dreimal, viermal so viel fordern.
Nur schnell! und keinen Augenblick versäumt.

Koch.

Nu, das heißt wohl das Geld ins Feuer werfen,
Ich will gleich alle Diener darnach schicken. ab.

Andalosia.

Und ich will triumphiren im Erstaunen
Des Königes und aller seiner Freunde.
Von solchen Sachen hast du, guter Vater,
Dir nie in deinem Leben träumen lassen;
Mein Flug geht höher, über Wolken hoch,
Du bliebest stets des Glücks furchtsamer Knecht,
Doch ich bin frei, ich fühl' mich Herr der Welt,
Unglück und Zufall kriechen unter mir,
Nicht reichen sie bis in mein fürstlich Herz. ab.

Dietrich tritt auf.

Dietrich.

Das war ein schöner Einkauf: will der Herr wie ein Toller und Besessener hinein rasen, so ist es dem vernünftigen Diener wohl erlaubt, für schlimmere Zeiten so viel als möglich in Sicherheit zu bringen. Ich will das Gold hier beim Baum verstecken, man könnte es sonst gewahr werden. Die Gewürzkrämer haben sich verwundert, ihre Waaren einmal nach Centnern verkaufen zu können, die ganze Stadt riecht nach Zimmt und Muskat; ich glaube, mein Herr wird seinen hohen Gästen nun Tannenzapfen und Hobelspäne zu essen geben, da er das Feuer mit so theuern und köstlichen Spezereien angemacht hat. Dergleichen Narren haben sie hier in England nicht, dazu mußten wir herüber kommen, um den Leuten ein solches Beispiel zu geben. Was das nur für ein Ende nehmen wird, das Brod an einem Feuer zu backen, wie es die Heiligen im Paradiese nicht haben, so daß uns jede getrocknete Pflaume, schlecht gerechnet, an die zehn Thaler kostet, kann nimmermehr zum Guten ausschlagen; ein Feuer haben wir drinn, für den höch-

ſten Potentaten nicht zu ſchlecht, ſeine Sünden drinn abzubüßen.

Theodor kömmt.

Theodor.

Man hält's nicht aus für Wohlgeruch; warlich, ich merke, der Menſch kann im Verhältniß mehr Geſtank als treffliche Düfte ertragen: das Feuer iſt Wohlgeruch, der Saal eine Blume, und dann die koſtbaren Oehle und Eſſenzen umher geſprengt, daß man in Ohnmacht fallen möchte. Sapperment! wie kommt der Menſch auf ſolche unmenſchliche Anſtalten? Sieh da, Dietrich; wie geht's, mein guter Eſel?

Dietrich.

Wohl, gnädiger Herr, zu Euren Dienſten.

Theodor.

Du willſt in meine Dienſte treten?

Dietrich.

Nein, Herr Graf, ich bin nur außerhalb Eures Dienſtes zu Euren Dienſten.

Theodor.

Ich verſteh dich nicht.

Dietrich.

Je nun, ich bin zu Euren Dienſten Euch nicht zu bedienen.

Theodor.

Mach dich deutlich.

Dietrich.

Denn ich will ja noch bei meinem Herrn bleiben.

Theodor.

Ah ſo!

Dietrich.

Aber es kann wohl einmal Rath dazu werden — vielleicht — wenn — indem — als —

Theodor.

Nun?

Dietrich.

Ich will sagen, wenn es meinem Herrn vielleicht einmal miserabel geht, wie es doch möglich ist, zumal bei der Verschwendung, — aber so lange er noch reich ist, will ich wie ein treuer Freund bei ihm aushalten.

Theodor.

Du hast Vernunft. Komm mit hinein, du kannst mir immer schon ein Bischen im Voraus aufwarten, aber mach' dich nicht zu nahe hinter meinen Stuhl, ich fahre gern mit den Ellenbogen etwas weit aus. — Dietrich geht ab. Aha! Lady Dorothea.

Lady Dorothea kömmt.

Theodor.

Ist's Euch auch zu duftig drinne?

L. Dorothea.

Ich wollte Euch nur an Euer Versprechen erinnern.

Theodor.

An welches? Denn ich habe Euch gar vielerlei versprochen.

L. Dorothea.

Ich nehme mein Wort zurück, wenn Ihr nicht die Summe in Eure Gewalt bringen könnt, daß wir nach unsrer Vermählung mit Bequemlichkeit und Glanz durch Italien, Frankreich, Spanien und Portugal reisen können, denn Reisen ist meine Passion.

Theodor.

Mein Alter ist zu filzig, und denkt auch noch gar nicht ans Sterben, — ich müßte sehn, wo ein Freund, — zwar ist die Summe, die Ihr dazu bestimmt, gar zu groß.

L. Dorothea.

Andalosia ist noch ein Mann, dem eine Dame, ohne sich zu erniedrigen, ihre Liebe schenken könnte.

Theodor.

So? solchem Gelbschnabel! Aber mir fällt ein, der Unmündige hat mehr Geld als Verstand; er spielt den Großmüthigen, dem will ich morgen zusprechen, es muß ihm eine Ehre sein, mir zu borgen. Kommt nur, daß man uns nicht vermißt.

L. Dorothea.

Ei, Ihr seid zu zärtlich um mich besorgt.

Theodor.

Was sich nicht schickt, schickt sich nicht. — Ueber des Menschen Geldkasten möcht' ich mal kommen dürfen!

sie gehn ab.

Andalosia kömmt.

Andalosia.

Es ist gelungen, alle sind erstaunt,
Wie Mährchenwelt und wildes Traumgesicht
Umduftet und umstarrt sie Glanz und Pracht,
Und o! was jenseit aller Wünsche mir,
Dem fernsten Ufer aller Möglichkeiten,
Noch gestern lag, das reift die heut'ge Sonne
Und bringt es auf dem Fittig schneller Stunden
Und schüttet es zu meinen Füßen aus,

Das Glück, das mehr als Gold, Juwelen, Perlen,
Ja als die ganze weite Erde gilt,
Was ich mit meinen Schätzen nie mag kaufen,
Die Lieb' hat sich zu eigen mir gegeben.
Sie kömmt hieher zu dieser stillen Laube,
Die Wächter sind gestellt, sie wagt's um mich.

Agrippina kömmt.

Agrippina.

Erkennt Ihr auch, welch Opfer ich Euch bringe?

Andalosia.

O Götterglanz! so fällt denn Licht des Aethers
Dort aus dem Innersten des innern Himmels,
Als Gegenwart so voll in meine Seele?

Agrippina.

Sie sind beim Fest noch alle, lustberauscht,
Ein Zeichen giebt mir meine Kammerfrau,
Wenn irgend sich Gefahr dem Garten naht.

Andalosia.

So liebt Ihr mich, Ihr Einz'ge, Auserkohrne?
Noch einmal laß das Wort von süßen Lippen
Auf diesen Rubinstraßen durch das Thor
Von Perlen gehn, das Wort, das wie der Phönix
Mir süß're Töne rauscht, als die Musik,
Die rings aus allen Lauben um uns klingt.

Agrippina.

Ja, du Verräther, ja, ich liebe dich,
Ich muß dich lieben, gegen meinen Willen.

Andalosia.

So unfreiwill'ge Liebe wäre möglich?

Agrippina.

Ich fühl' es nur zu sehr, denn die Vernunft,
Die Pflicht, die ich den Eltern schuldig bin,
Die selbst der Staat — o traurig hartes Wort —
Darf von mir fordern, alles zieht mich rückwärts,
Doch blinde Leidenschaft treibt mich voran,
Und ihr gehorch' ich gegen meinen Willen.
Und was soll nun mit dieser thör'gen Liebe?
Weh mir! Ihr dürft mein Gatte nimmer werden!
Ach! daß aus diesem Haus' ich bin entsprossen,
Daß nicht die stille Schäferhütte mich,
Ein frommer Schäfer einsam groß gezogen.

Andalosia.

O laß den Kuß auf zarte Wangen drücken
Und sagen, daß die Lieb' in alten Zeiten
Wie in den Tagen jezt, die Stände gleich,
Das Hohe niedrig, Niedres hoch gemacht.

Agrippina.

Könnt' ich mit dir in weite Welt entfliehen,
Den König, meinen alten Vater tödten?
Auch selbst auf fernen Inseln würd' uns dann
Der mächt'ge Arm erreichen und bestrafen.

Andalosia.

Ist es denn nur der priesterliche Segen,
Weltlicher Vortheil oder Eigennutz,
Der Stammbaum und des Aberglaubens Satzung,
Was liebetrunkne Herzen darf vereinen?

Agrippina.

Versteh' ich dich? Willst du die innige Liebe,
Die ich zu dir in meinem Herzen trage,

So ganz verblenden, daß in Labirinthe
Erst zauberreich dann grauenvoll ich irre?

Andalosia.

Sagt uns nicht manche alte Liebessage
Von edlen Herzen, die sich so gefunden?
Wie wurde Isot Tristan denn verbunden?
Ein schön Geheimniß hüllte wunderbar
Wie Dämmerlauben ein die Liebenden,
Und süßte ihnen zaubrisch den Genuß.

Agrippina.

O böser, böser, hinterlist'ger Mann,
Was thät' ich nicht um dich, wenn du mich bätest?
O welche Welt ich von Vertraun zu dir
In meinem Herzen trage, welchen Glauben!
Mein' ich doch selbst, es sei das Schlimme gut,
Wenn nur dein holder Mund mich so belehrt.
Liebst du mich denn, vertraust mir eben so?

Andalosia.

Du zweifelst? Sprich, was soll ich für dich thun?
Setz meine Treue, mein Vertraun auf Proben,
Dein herber Zweifel könnte mich vernichten.

Agrippina.

Bist du mir der, der du versprichst zu sein, —
So komm, wann heute die verschwiegnen Schatten
Die Erde decken, still und unsichtbar
Zu meiner Kammer —

Andalosia.

Himmlisches Entzücken!
Werd' ich bis dahin in dem Taumel-Rausch,
Im Schwindel meiner Seele leben können?

Agrippina.

Allein —

Andalosia.

Du zauderst? Was verhehlt dein Mund?

Agrippina.

Nur die Bedingung, die die Thür dir öffnet.

Andalosia.

O nenne sie noch schneller als ich frage.

Agrippina.

Mit Kränkung hab' ich stets vernehmen müssen,
Wenn Neidische von dir verdächtig sprachen.
Ich fordre nichts, als was du selber bist,
Doch hoff' ich auch, daß jene dich verläumden:
Der eine, achtend nicht der edlen Sitte,
Der Kunst des Lanzenstechens, Pferdetummelns,
Sagt dreist, du seist nichts als ein Kaufmannssohn,
Der Summen seinem Vater frech entwandte;
Der spricht noch dreister, du seist glücklicher
Corsar, der, was er raubte, leicht verschwendet.

Andalosia.

Die Jämmerlichen! Niedrig erst zu schmeicheln,
Und hinterrücks mit bösem Wort zu morden!

Agrippina.

Nein, zürne nicht, du bleibst doch der du bist,
Und wollte dich die ganze Welt verkennen,
Nur daß es mich im tiefsten Herzen kränkt
Ist wohl begreiflich; liebt' ich dich denn sonst?
Ich weiß, du bist aus niedrem Stamme nicht,
Nicht Raub und Mord gab deine Schätze dir,

Doch mir zu zeigen, daß du wahrhaft liebst,
Daß ich und du im Herzen eins nur sind,
Entdecke mir wahrhaftig, woher dir
Des Goldes Fülle mehr als Kön'gen ward.

Andalosia.

Ich glaubte, größ're Prüfung zu bestehn:
Doch wenn ich nun dir wahrhaft Antwort gebe —

Agrippina.

Nimm diesen Kuß als stilles Unterpfand,
Daß wenn du nicht mit mir argwöhnisch zauderst,
Ich jeden Argwohn lasse: — komm zu Nacht!

Andalosia.

Nie wird des Goldes Fülle mir ermangeln,
So lang' ich diesen Zaubersäckel habe,
Der sich von meinem Vater mir vererbte.

Agrippina.

Wie? diese Tasche, alt und unansehnlich?
Gieb her, daß ich sie näher mir betrachte.

Andalosia.

Greif nur hinein.

Agrippina.

Was find' ich da? der Säckel
War leer, — noch einmal, — und die Hand voll Gold.

Andalosia.

Sie füllte sich, und wenn du Jahre lang
Den Inhalt unermüdet leeren wolltest.

Agrippina.

Das ist ein Wunder, größer, sonderbarer,
Und herrlicher, als nur die Dichter träumen.

Beglückter Jüngling, Liebling aller Götter,
Ja, daß ich dich erkohr, ist mein Triumph,
Denn du stehst höher mir als Fürst und König. —
Sie giebt das Zeichen, — man bricht wohl schon auf,
Leb wohl, — ich seh dich heut noch in der Nacht.
schnell ab.

Andalosia.

Und ist es möglich? Ist die höchste Wonne
Sich übereilend, überstürzend mir
Auf Flügeln meiner Wünsche angelangt?
Und fast entsetz' ich mich, daß diese Welt,
Das ganze künft'ge Leben, würd' ich auch
Jahrhunderte durchaltern, nichts mir bietet,
Daß diesen Stunden sich vergleichen dürfte.
Noch Tage, Wochen hätte die Erscheinung
Verzögern dürfen, daß ich mich gefaßt,
Daß ich den Muth gewonnen, diese Beute
Als mein mit leichtem Herzen zu ergreifen.
Schwebst du um mich vielleicht, Geist meines Vaters,
Der du in Schmach, im Kerker dich geängstet,
Der wohl des Königs Majestät erschaut
Aus blöder Ferne nur im Volksgedräng,
Siehst du vielleicht den frohen, muth'gen Sohn,
Der an derselben Stätte hier nicht zagt,
Arm, Herz, Begier nach dieser Königstochter
Kühn auszustrecken, o so lächelst du
Der wunderbaren Schickungen gewiß.
Mit frohem Staunen siehst du den Erzeugten
Nun auf des Glückes höchstem Gipfel schweben. —
Die Gäste sind entfernt, im Taumel hier
Versäum' ich, ihnen Lebewohl zu sagen.

Dietrich kömmt.

Was streichst du hier herum, du träger Lotter?

Dietrich.

Verzeiht, ich schnappe hier nach frischer Luft.
Die Gäste haben königlich geschmaußt,
Sind königlich betitelt, königlich
Bedient, doch war ihr Trinkgeld bürgerlich,
Man konnte kaum den Edelmann drinn lesen.
Man hat wohl Recht, der ganze Hof ist geizig.

Andalosia.

Da, Koth, nimm das, und sei zufrieden heut. ab.

Dietrich.

Wie, Koth? Warum denn Koth? Nicht Dietrich?
Du Laffe, Esel, Taugenichts, dergleichen?
Gerade Koth? Und wirfst den Beutel Gold
So schwer, so voll mir vor die Füße hin:
Ich hörte pred'gen einst, auch Gold sei Koth;
Drum gieb dich, goldner Dietrich, nur zufrieden,
Und fische hinterm Baum das Gold heraus,
Das du so eilig heut vergraben mußtest.
Bei dem Gehalt laß ich's mir wohl gefallen,
Daß in den Kothstand mich mein Herr erhoben.

geht ab.

---

## Achte Scene.

Pallast.

---

Die Königin, Agrippina.

Königin.

Aber du wagst doch nicht zu viel, meine Tochter?
Du hast doch den Säckel genau betrachtet, und dieser,

den du bestellt hast, ist genau eben so, mit denselben Schnüren, denselben Bändern?

Agrippina.

Traut mir nur zu, liebe Mutter, daß ich ihn nicht bloß obenhin angesehn habe. Ich habe ihn auch zerrieben, und im Grase liegen lassen, damit er ganz das Ansehn von einem solchen bekäme, den man schon viele Jahre gebraucht hat.

Königin.

Nur vorsichtig, liebes Kind, ich zittre für dich.

Agrippina.

Seid unbesorgt, Mutter; Agrippina hat den Schlaftrunk schon bereit, dem er nicht widerstehn kann.

Königin.

Ich höre kommen.

Agrippina.

Entfernt Euch, er ist es gewiß. — Margarethe! nimm den Herrn in Empfang. sie gehn.

Margarethe tritt auf.

Margarethe.

Das ist doch bei alle dem ein sonderbarer Auftrag, wenn mir nicht so sehr viel versprochen wäre, so möchte ich dem gnädigen Herrn wohl die ganze Sache verrathen, denn er ist der freigebigste Mensch von der Welt; indessen, wes Brod ich esse, des Lied ich singe: scheint's ja bei alle dem nur ein ganz unschuldiger Spaß zu sein, um den die Mutter selber weiß.

Andalosia tritt ein.

Margarethe.

Da seid Ihr ja, schönster Herr Graf, die Prinzessin wird den Augenblick erscheinen.

Andalosia.

Hier, gute Alte, nimm für deine Liebe und Treue diesen Beutel mit Gold, als ein geringes Unterpfand meiner Erkenntlichkeit, denn deine Dienste sollen noch anders belohnt werden.

Margarethe.

Laßt mich die schönen, lieben, weißen Hände küssen, göttlicher Mann, Ausbund aller Schönheit, ach! Ihr verdient das allerhöchste Glück, das der Himmel nur den Menschen bescheren kann.

Andalosia.

Das wird mir heut.

Margarethe.

Gewiß, gewiß, doch —

Agrippina tritt ein, Margarethe ab.

Andalosia.

O meine Sonne! mein Himmel! wie glorreich gehst du mir auf! Warum trittst du mir so geschmückt mit diesem Geschmeide entgegen?

Agrippina.

Zittr' ich nicht vor dem Augenblick, in welchem dein Wahn der Entzückung von dir möchte genommen werden, und dein ernüchtertes Auge dann keinen der Reize mehr sehn, die du jezt an mir bewunderst? Recht glän-

zend möcht' ich dir erscheinen, die schönste Frau der Welt wünscht' ich um deinetwillen zu sein.

Andalosia.

Bist du es nicht? Und nicht die Schönheit ist es ja allein, die mich heut entzückt über die Sterne hebt; daß du, du Himmlische es bist, das ist es, was mich heut in deinen Armen wahnsinnig zu machen droht.

Agrippina.

Laß uns hier neben einander sitzen, und uns Aug' in Auge spiegeln, Red' in Rede flüstern, und Kuß auf Kuß drücken, um unsre Schwüre zu besiegeln.

Andalosia.

Komm dort hinein, Geliebte, in das letzte, heiligste Asyl unsrer geheimen Liebe, entlade dich dort dieses beschwerlichen Schmucks, daß ich nichts sehe, nichts fühle als dich allein.

Agrippina.

Mein Theurer, noch wenige Zeit; ich zittre, meine Mutter dürfte noch wachen, ihr Gemach ist nicht fern vom meinigen.

Margarethe kömmt mit einem Becher.

Margarethe.

Hier ist der Trunk, gnädiger Herr Graf, bevor Ihr Euch niederlegt. geht ab.

Andalosia.

Credenze mir, Geliebte, und wo du deine Lippen andrücktest, nehme ich den Kuß dem Becher wieder, um reinen Nektar aus dem Golde zu saugen.

Agrippina.

Auf dein Wohl, auf deine Liebe!

Andalosia.

Meine ganze Seele dürstet, dir diesen süßen Gruß zu erwiedern. trinkt.

Agrippina.

Hast du ihn geleert, den Becher?

Andalosia.

Kein Tropfen ist zurück geblieben, denn keine ungeweihte Lippe soll von dem flüssigen Golde genetzt werden, in welchem theurer als die theuerste Perle der Wunsch deiner Liebe zerlassen ist.

Agrippina.

Ich sinne, wie ich die Fülle deiner Liebe erwiedre.

Andalosia.

Bist du denn nicht mein? Diese Liebe unsrer beiden Herzen ist ja nur Eine Liebe, was in dir klingt tönt auch in meiner Brust, und wie Wellen fließen unsre brünstigen Seelen in einander.

Agrippina.

Wie süß tönt in stiller Nacht von des Geliebten schöner Lippe die Rede über die Liebe, die Einsamkeit ist wie ein langer ruhender Kuß, und unser Innres erzittert, wie es sich der unsichtbaren Welt und den Liebesgeistern entgegen sehnt.

Andalosia.

Doch warum sprechen wir und küssen nicht?

Agrippina.

Auch das Wort, das Geständniß der Liebe trägt Wonne in sich.

Andalosia.

Mein Hoffen, mein inbrünstiges Sehnen, die plötzliche Erfüllung, der blendende Glanz meiner Seligkeit, deine süße Gegenwart in holder heimlicher Nacht, das Nachtigallenflöten deines Mundes, alles, alles umfängt und umwebt mich mit Strahlen von Wonne, und schaukelt mich auf den Wogen von Paradieses-Flüssen, daß dieses sterbliche Wesen des Leibes in holdseliger Ermattung verschwimmt, und alle Gedanken und Empfindungen verdämmern in der Blumenumlaubung deiner Nähe.

Agrippina.

O wie versteh' ich dich so ganz und freue mich des zarten Sinns.

Andalosia.

Ja, eine selige Ruhe, eine himmlische Müdigkeit, ein Ermatten, wie das zum Himmel Entsterben der Heiligen rieselt, flutet, flüstert durch mein ganzes Wesen und singt dem Geist ein Wiegenlied, wie Venus es wohl dem Amor sang.

Agrippina.

Deine Reden fallen so lieblich in mein Ohr, wie im Frühling die Blüthen vom Baum.

Andalosia.

Wie schön gesagt, wie friedlich — wie sanft und — und — hold? nicht wahr? gähnt. Verzeih, ich weiß nicht, warum ich dich unterbreche.

Agrippina.

O mein Süßer, mein Trauter!

Andalosia.

Warlich, du Engelsbild, noch nie — gähnt. Nie, niemals — Was sagtest du doch?

Agrippina.

Nichts, mein Theurer.

Andalosia.

Nichts? Nichts? gähnt. Nichts, mein Engel, will viel sagen, denn — gähnt. Ich weiß nicht, — es muß schon spät sein, denn die Augen wollen mir zufallen — aber du sprichst auch gar nichts.

Agrippina.

Ich höre dir zu, du Wonne meines Herzens.

Andalosia gähnt.

Ja, es hört sich gut zu, wenn Leute so reden, — vollends — gähnt. so recht begeistert über das Himmlische gähnt. der Liebe, — nur nicht Geschwätz, wenn ein Mensch schlafen will, denn alsdann — mein Schatz, ist es zur Unzeit, — und den Fehler scheinst du mir zu haben.

Agrippina.

Ich? Ist dir meine Liebe jezt schon gleichgültig?

Andalosia.

Nein, das nun eben auch nicht — gähnt. aber — Ruhe muß der Mensch haben, — denn Ruhe — sieh, ist der Ruhe wegen nothwendig. — Ei, mir däucht, ich falle mit dem Kopf auf den Tisch. — Tisch! Tisch! Ein einfältiges Wort. — Warum muß nun hier gerade ein Tisch stehn? — Dietrich! Dietrich!

Agrippina.

Was soll er? —

Andalosia.

Was du sollst, du fauler Mensch? Mich zu Bett

bringen — das dünkt dem Fratzengesicht wohl zu viel — Dietrich — ah! liebster Engel! Du bist da? Verzeih, ich war ein wenig in Gedanken.

Agrippina.

Du bist müde und schläfrig.

Andalosia.

Ja, mein Kind, weil der Dietrich nun wieder hinein gelaufen ist — hole mir doch mal den Flegel, er muß in der Nähe sein, — ich muß mich niederlegen.

Agrippina.

Komm, daß ich dich selber führe. — Margarethe! Margarethe!

Margarethe kömmt.

Andalosia.

Ja, Dietrich, ja, du bist eine ganz gute Haut, — nur taugst du nichts, — kein gutes Haar an dir — immer gähnend.

Agrippina.

Lege dich auf dieses Ruhebett hier, mein Trauter.

Andalosia.

Ich traute dir ja, — freilich — je nu, — kömmt Zeit, kömmt Rath, Affengesicht. sie gehn in das zweite Zimmer.

Margarethe.

Er weiß sich vor Schlaf nicht zu lassen; es ist zum Lachen, was sich die Prinzeß für Schmeicheleien von ihm muß sagen lassen. Nun schläft und schnarcht er schon: ich dachte wohl, daß der starke Schlaftrunk so schnell wirken müsse.

Agrippina kömmt.

Agrippina.

Hier, Margarethe, nimm diese Tasche, und nähe sie dem Festschlafenden schnell und behende so an das Wamms, wie er diese trug. Aber nimm dich in Acht, daß er nicht munter wird.

Margarethe.

Hat nichts zu sagen, gnädigste Fürstin, drei Schneider könnten sich jezt auf ihn setzen, und arbeiten und bügeln, er merkte nichts davon. ab.

Agrippina.

Endlich errungen! — Ich fasse hinein — richtig, zehn schöne goldne Münzen — und wieder — und wieder — o welche Wonne! Ich entfliehe mit meiner Beute in die innersten fernsten Gemächer, bis er fort, — und dann, o du himmlisches, glänzendes, lachendes Gold, dann will ich immer mehr der tönenden Liebesreden aus diesem welken, unscheinbaren Munde ziehn, und dir, nur dir leben und sein. geht ab.

Margarethe kömmt zurück.

Margarethe.

Nun wäre das auch geschehn. — Er schnarcht aber so stark, daß es unanständig wird, denn die Schildwachen draußen müssen ihn hören können. Sie müßten denn etwa denken, es wäre des Königs Majestät selbst, der sich bei der Königin befände, und es ist wahr, der hohe Mann kann auch in diesem Orgelspiel etwas leisten, was man nicht alle Tage hört, denn er hat besonders die tiefen Töne so in seiner Gewalt, und die schnellen gurgelnden Passagen, die dann plötzlich in die Höhe hinauf

tremuliren, und mit einem Schnelltriller wieder in den ruhigen gesetzten Ton herabspringen, daß man über die ungeheure Fertigkeit erstaunen muß. Wenn dann die liebe alte Königin auch anfängt einzustimmen, die sich mehr auf die Lachtöne gelegt hat, und immer ganz plötzlich mit einem Seufzer abschnappt, ohne die Cadenz zu Ende zu führen, dann ohne alle Harmonie und Uebergang mit den abgebrochenen röchelnden kurzen Sätzen wieder anfängt, so schnarchen und fugiren die beiden Herrschaften ein äußerst wundersames Duett. — Was aber der einfältige Spaß mit der Vertauschung der Säckel nur bedeuten soll? Und dazu die vielen Anstalten, die Heimlichkeit, die Gefahr seinen guten Namen zu verlieren? Ja, die Langeweile treibt die Menschen zu wunderbaren Sachen. — Er wird immer noch nicht munter, und der Morgen fängt schon an zu dämmern. Wie wird der gute Mensch verdrüßlich werden, wenn er merkt, daß man ihn mit dieser Liebe nur genarrt hat. Ich muß ihn aufwecken und aus dem Schlosse schaffen, meine Reputation könnte selbst dabei leiden. — Er rührt sich, ja. — Seht doch die Impertinenz, nur um sich auf der andern Seite wieder zurecht zu legen. — Nein, mein gnädiger Herr Graf, *sie geht hinein.* so ist es nicht gemeint, das darf hier nicht sein; *rüttelt ihn.* ermuntert Euch doch, und seht um Euch, daß das hier keine Schlafstelle für Euch ist.

Andalosia *erwacht.*

Wo bin ich?

Margarethe.

Wo anders als im königlichen Schlosse? ums Himmels Willen, es wird schon Tag, macht Euch davon.

Andalosia taumelt heraus.

Wie bin ich denn hierher gekommen?

Margarethe.

Je nun, die Jugend, — die Liebe, — Prinzessinnen, so hoch geboren sie sind, bleiben doch auch Menschen —

Andalosia.

Die Prinzessin? — Ich erinnre mich, — wo blieb sie?

Margarethe.

Das arme Herz, wie sie sah, daß der gnädige Herr so sehr schläfrig war, und ungeachtet aller Liebkosungen, aller zärtlichen Worte immer wieder einschlief —

Andalosia.

Ich? alter Narr?

Margarethe.

Habt Ihr denn nicht noch eben auf dem Ruhebett dort schnarchend gelegen?

Andalosia.

Himmel! Wie ein Thier habe ich alle Besinnung verloren.

Margarethe.

Recht ist es nicht, bester Herr, und die gnädige schöne Prinzeß wird Euch nun wohl recht böse sein.

Andalosia.

Ich verdiene ihren Zorn, ich Unwürdiger. Noch weiß ich mich nicht zu sammeln, mein Kopf ist schwach, mein Gehirn erschöpft; o wie werd' ich erschrecken, wenn ich meine volle Besinnung wieder finde. Leb wohl und schweig. geht ab.

Margarethe.

Gimpel! Schweig! Was giebt's denn hier zu verschweigen? Ich fürchte, die Königin und die Prinzeß werden Euch selbst damit aufziehn und Euch in die Nase lachen, daß Ihr Euch aus Eitelkeit so leicht bethören ließet. Schweigt! Er spricht, als wenn er ein König wäre, der fremde unbekannte, wetterwendische junge Herr. geht ab.

---

## Neunte Scene.

Zimmer.

---

Andalosia allein.

So wandelt dumpf ein Thier in Paradiesen,
Und sieht nicht Blum' und Frucht, so reißt der Wahnsinn
Den Freund und die Geliebte roh zerfleischend
Sich selbst mit grimmen Biß die Glieder wund;
So bin ich selbst mein eigner dummer Feind,
Durch eigne Schuld aus meinem Paradies
Schmachvoll vertrieben, ich im blöden Sinn
Zerriß selbst meine Liebe. — Wie nur war es,
Wie möglich nur, daß dieser thier'sche Schlaf,
Der dumpfe Sklave der Natur, den Geist,
Der himmelan mich trug, bewält'gen konnte?
Die schwere Schuld muß ich sogleich versühnen,
Ein prächtiges Bankett soll wiederum
Den ganzen Hof in meine Gärten ziehn,
Die schöne Fürstin wird durch Flehn erweicht,
So schnell kann Herzensliebe nicht ersterben,
Sie übersieht den Fehl und Venus sendet

Aus ihrem Himmel meine Wonnestunde.
Doch wenig Gold hab' ich in Vorrath noch,
Ich eile um den Reichthum herzustellen. —
Wie? — Was ist das? — Leer, immer leer der Säckel? —
Ich träume nicht, — wie, sollte Ampedo,
Der Blöde, recht mit der Vermuthung haben?
Ist wohl die Zauberkraft erschöpft und todt? —
O nein, ich Blöder, Blöder, Rasender!
O ich Getäuschter, plump, arg, arm Betrogner!
Wie man Schulknaben wohl und Gassenjungen
Um Aepfel oder Nüsse hintergeht,
Wie Bauernvolk in dem Gelag der Schenken
Mit grob gesponn'nem Witze übertölpelt —
Ja, Tölpel, Narr, Blödsinniger, Dummkopf ich!
Bedurftest du des Schlaftrunks wohl, in der
Betäubung dummer, alberner zu werden?
Nimm diesen Kopf, der mit Verstand nicht dient,
Der kaum den Sinn hat Gras dir aufzufinden,
Dem Hörner nur noch mangeln Thier zu sein,
Nimm ihn, zerschmettr' ihn an der ersten Wand!
Was bleibt mir als Verzweiflung? — Was mir bleibt?
Das Leben doch, die Jugend, die Gesundheit,
Die Hoffnung, künftig klüger noch zu werden,
Die Kraft, die eigennütz'ge Täuscherin
Mit ganzem vollem Herzen zu verachten.
So sei es, und dann den Versuch gemacht,
Was ich verloren wieder zu erobern.

Der Haushofmeister kömmt.

Haushofmeister.

Ich komme, von dem Munde meines Herrn
Befehle zu empfangen, wie das Fest
Nach seinem Wohlgefallen einzurichten.

Andalosia.

Vorerst ruft schnell die ganze Dienerschaft.

Haushofmeister ab.

Nicht in Bedrängniß Rath zu finden wissen,
Ist nicht des festen Mannessinnes würdig,
Hinweg, du falsche Schaam, geschehe frei,
Mit Heiterkeit, was doch geschehen muß.

Alle Diener treten ein.

Andalosia.

Ihr guten, treuen Leute, die bisher,
Das müßt Ihr selbst bezeugen, frohe Tage
Mit mir gelebt, die ich beschenkt, gepflegt,
Und nie gedrückt: es ist anjezt mein Wille,
Einsam und unbekannt in fremden Landen
Gelübden treu auf ein'ge Zeit zu leben;
An Lohn bin ich bei keinem in der Schuld,
Ihr habt voraus, behaltet was Ihr habt,
Die kostbaren Livreen, Pferd' und alles,
Zwei Pferde nur behalt' ich mir; lebt wohl!
Erwiedert nichts; wozu, daß wir uns rühren?
Je mehr Ihr mich geliebt, zeigt um so mehr,
Daß Ihr mit Schweigen alle mich verlaßt.

Diener ab.

Du, Dietrich, bleib. Mich zwingt ein seltsam Schicksal,
Allein und sparsam nach dem Vaterland
Nach Cypern heimzukehren, und ich will
Mit dir die Reise machen.

Dietrich.

Aber ich
Will nicht, mein Herr; ei, seht mir doch den Antrag!
Ich also bin der einz'ge, schlecht genug

Und gut genug, auf knapper Pilgerfahrt
Euch wie 'ne Kürbisflasche zu geleiten,
Die man nur unterwegs mit Wasser füllt,
Da Ihr die andern alle fortgeschickt?

Andalosia.

Ich glaubte, mich gefällig dir zu zeigen,
Da du aus Cypern bist, und deinen Vater
Gern wieder siehst; was willst du unter Fremden?

Dietrich.

Sorgt nicht, mein Vater läuft mir nicht davon,
Wenn er nicht etwa stirbt, Cypern noch weniger;
Hier hab' ich unter Diensten nur zu wählen,
Ein trefflicher ist mir schon zugesagt.

Andalosia.

So bleib, du Taugenichts, ich geh allein.

Dietrich.

Viel Glück zur Reise! Der Graf Theodor
Kömmt außer sich, daß ich nun zu ihm ziehe. geht ab.

Andalosia.

So vieles Gold besitz' ich noch, um einsam
Nach Cypern heimzureisen, sei's zu Land,
Sei's auf dem kürzern Weg zur See. Leb wohl,
Du undankbares London, lebe wohl
Betrügerin, die mit der Liebe heuchelt!

Theodor tritt ein.

Theodor.

Verzeiht, mein Theurer, daß ich frank und frei
So zu Euch trete, längst hab' ich gewünscht,

Daß wir als Freund' uns näher kommen möchten,
Wozu der Ceremonien und der Fratzen?

Andalosia.

Ich bin in Eil, kann ich Euch worin dienen?

Theodor.

Recht sehr: mich freut's, daß Ihr ohn' Umschweif sprecht,
So macht's der brave Mann, so Ihr, so ich.
Ihr könnt mich glücklich machen, Euch verbinden
Auf Lebenszeit, wenn Ihr, mein Vater stirbt bald,
Bis dahin mir zehn tausend Pfunde borgt.

Andalosia.

Nennt Ungefälligkeit nicht dieses Lächeln
Und Achselzucken, kamt Ihr gestern zu mir,
So stand die Summe warlich Euch zu Diensten,
Doch jezt bin ich zu helfen nicht im Stande.

Theodor.

Ja, „kamt Ihr gestern" ist Geschwisterkind
Mit dem verruchten Balg „ein andermal,"
Die Lumpen-Sippschaft stammt von Lug und Trug,
Und Kargheit säugte sie an schlaffen Brüsten,
Wohin man kömmt, sind die Unholde da
Mit ihrem dummen Zähneflesch und Grinsen.
Ich dachte nicht, so abgeführt zu werden.

Andalosia.

Wenn Ihr mich kenntet, würdet Ihr nicht zweifeln.

Theodor.

Mag Euch nicht näher kennen, als ich thu,
Wär' eine miserable Perspective
In leeres Herz und Eingeweid' zu schaun.

Andalosia.

Ihr könnt mich nicht beleid'gen, so lebt wohl.

geht ab.

Theodor.

Doch dir den Hals umdrehen, filziger
Verschwender! karger Hochmuthsteufel, du!
Mich ärgert, daß ich ihm das Wort vergönnt.
Die Zeit find't sich, ihm das noch einzutränken.

geht ab.

---

# Zweiter Akt.

## Erste Scene.

Zimmer.

Daniel, Diener.

Daniel.

Macht nur das Essen, Kinder, deckt den Tisch, denn Ihr wißt wohl, wenn der gnädige Herr zu Hause kömmt und findet nicht gleich alles fertig, daß er sich nur hin zu setzen braucht, so mault er den ganzen Tag. Diener ab. Das ist eine Noth mit solchem simpeln, stillen, langweiligen Herrn! Der Alte hatte noch auf seinem Sterbebette mehr Leben. — Aber, seh' ich recht? Warlich, der Herr Andalosia! So ganz allein? Ohne Gefolge? Was hat das zu bedeuten?

Andalosia tritt ein.

Daniel.

Ist's möglich, gnädiger Herr, daß meine alten Augen Euch so unvermuthet wieder sehn? Ach, welche Freude! so wird doch nun hier einmal die alte traurige Langweile und Einsamkeit etwas aufgeheitert werden!

Andalosia.

Wo ist mein Bruder?

Daniel.

Da unten in der Allee nach der Meierei zu, auf sei-

nem gewöhnlichen Spaziergange, er muß bald kommen, denn nun hat er schon seine Milch und sein Butterbrod verzehrt, nun hat ihm der alte Meyer schon die Geschichte von den jungen Gänsen vorgetragen, und er selbst wird auch wohl schon seinen Traum von heute Nacht aus- einander gesetzt haben, so daß er nicht lange mehr aus- bleiben kann.

Andalosia.

Er ist gesund und froh?

Daniel.

Lieber Himmel, Ihr kennt ja selbst unsern gnädigen Herrn: gesund, ja, und froh auch auf seine Weise. Er verlangt nicht viel von der Welt.

Andalosia.

Wie treibt Ihr es denn nun hier?

Daniel.

Den einen Tag wie den andern; was Gott uns an Zeit beschert, die verbrauchen wir denn auch mit seinem Beistande; aber das versichre ich Euch, wir könnten hier eine Universität errichten, um die Langeweile im ganzen Lande gründlich und auf ewige Zeiten zu stiften. Ich sage manchmal: geht doch an den Hof. — Nein. — Macht eine kleine Reise! — Nein. — Ladet einmal Gäste. — Nein. — Wollt Ihr denn nicht vielleicht hei- rathen? — Nein! — Um acht Uhr Morgens steht der Herr auf, sein Frühstück nimmt ihm eine Stunde weg, dann zieht er sich an und wieder aus, sucht andre Klei- der vor, und wechselt sie wieder mit dem Schlafrock. Eine unglaubliche Lust scheint er am Auf- und Zuknöpfen zu haben, denn ganze Stunden kann er damit hinbringen,

oder Handschuhe zwanzigmal anprobiren. So kommt denn die zwölfte Stunde, und er wallfahrtet nach der Meierei. Dann wird gegessen und der Nachmittag eben so hingebracht. Höchstens geht der Herr einmal auf die Jagd, aber nicht um zu schießen, nur seinen Leuten zuzusehn.

Andalosia.

So hast du es aber gut, und wenig oder nichts zu thun.

Daniel.

Sagt das nicht, muß ich doch nach allem sehn, damit die Wirthschaft nicht zu Grunde geht; auch ist der Herr Bruder so genau und geizig, daß man beinahe sein eigenes Geld zusetzen muß. Ueber jeden Groschen weitläuftige Berechnungen, dann hat er noch das Unglück, nicht zu kapiren, und weil er nicht rechnen kann, denkt er, jeder Mensch will ihn betrügen.

Andalosia.

Er mag nicht so ganz Unrecht haben.

Daniel.

Und der liebe Eigensinn! Wenn ich ihn an- oder auskleide, macht er alles verkehrt und das läßt er sich auch um alle Welt nicht abgewöhnen. In der ganzen Christenheit zieht man doch gewiß den rechten Stiefel zuerst an: er immer den linken! jeden Morgen halte ich ihm den rechten hin, — nichts da; ich bitte, ich werde böse, ich werfe den Stiefel weg, nehme ihn wieder, halte ihn einladend, recht einladend hin, nichts! er bleibt auf seinem Kopf, und will ich wohl oder übel, muß ich nach halbstündigen Debatten ihm doch gegen Vernunft und Ueberzeugung nachgeben. Das ist ein Kreuz mit solchem Herrn.

Andalosia.

Du bist ein Narr.

Daniel.

Außerdem hat er sich noch eine verdammte Sache angewöhnt, er ist der ärgste Topfkucker von der Welt, und wie er es anfängt, ist unbegreiflich; denn oft stehn wir ganz ruhig in der Küche und schwatzen, mit einem male ist der gnädige Herr hinter uns, keiner hat ihn gesehn, keiner hat ihn kommen hören; in keiner Stube ist man sicher, es ist, als wenn er durch die Wände gehn könnte, dadurch wird alle Gedankenfreiheit gehemmt, und es ist gar kein Spaß in solchem Hause zu machen. Aber wie kömmt es nur, mein Herr Andalosia, daß Ihr so allein und ohne Gefolge reiset?

Andalosia.

Ein andermal davon.

Daniel.

Aber mein Sohn, der Dietrich, wird doch wenigstens bei Euch sein?

Andalosia.

Dein Sohn? Der junge Esel hat sich wie ein Halunk gegen mich aufgeführt: als er glaubte nichts bei mir gewinnen zu können, war er von meinen Leuten der einzige, der mit Grobheit und Undank mich verließ, ob ich ihn gleich mit mir nehmen wollte.

Daniel.

Ist es möglich? Hat das schlechte Kind so aus der Art schlagen können? Muß ich in meinem Alter den Gram erleben, Vater eines ungerathenen Sohnes zu

sein? Wart Bösewicht! Dir will ich den Text auslegen, wenn ich dein undankbares Gesicht einmal wieder zu Gesicht kriegen sollte!

Andalosia.

Kommt nicht mein Bruder da den Baumgang herauf?

Daniel.

Er ist es, gnädiger Herr. Nun will ich gleich anrichten lassen.

Andalosia.

Und ich will ihm entgegen gehn. ab.

Daniel.

So recht, Dietrich! Ich sehe, das liebe Kind hat Verstand, er wird sich schon in der Welt zurecht zu rücken wissen. Er hat nicht mit dem jungen Herrn in Compagnie eine miserable Figur machen wollen und Hunger und Kummer leiden. Ephraim! Benjamin!

Zwei Bediente kommen.

Ephraim.

Was giebt's, Herr Daniel?

Daniel.

Noch ein Couvert aufgelegt! Unser gnädiger Herr ist aus fremden Landen zurück. Du, Benjamin, suche nachher bei der Aufwartung zu erhören, warum er wieder gekommen ist, welche Fatalitäten er gehabt hat, denn von unserm Herrn Ampedo kriegt man doch nichts heraus, so maulfaul wie er ist und bleibt. Marsch!

Die Bedienten ab.

Andalosia, Ampedo kommen.

Daniel.

Es ist angerichtet, gnädige Herrschaft!

Ampedo setzt sich in einen Sessel.

Ich kann nicht mehr — die Ueberraschung — der Schreck, — du, Daniel, geh!

Andalosia.

Geh, Alter! ich habe mit dem Bruder zu sprechen.

Daniel.

Wenn Euch nur nichts zustößt.

Ampedo.

Laß mich allein. — Daniel geht ab. O Bruder, Bruder, die entsetzliche Geschichte, die du mir erzählt hast, — die Unbesonnenheit, mit der du dich unglücklich gemacht hast — mir schwindelt's und dreht sich's in allen Sinnen.

Andalosia.

Fasse dich nur wieder.

Ampedo.

Ist bald gesagt. Da haben wir nun deine unglückliche Art und Weise und die Folgen davon. Hab' ich's nicht vorher gesagt? Wie hab' ich gewarnt! Aber natürlich ist bei dir alles vergebens; denn wer sich für den allerklügsten hält, muß immer die allerdummsten Streiche machen. Das ist der Gang der Natur.

Andalosia.

Es ist ja aber noch nicht die Hoffnung verloren, daß ich den Säckel wieder gewinnen könnte.

Ampedo.

Etwa auf die Art, die du mir vorschlugst? Daß ich dir den Wünschhut gebe?

Andalosia.

Ja, denn so wird es mir leicht —

Ampedo.

Einmal für allemal, daraus wird nichts. Wir haben getheilt, da du es durchaus so wolltest, und nun behalt' ich auch mein Kleinod, und laß es niemals aus den Händen! Daß du den Filz auch noch thörichterweise durchbrächtest, und wir nachher das leere Nachsehn hätten!

Andalosia.

Aber, so laß dir doch nur sagen —

Ampedo.

Nichts! Diesmal wirst du mich nicht so weichherzig und nachgiebig finden. Ich bin es meinem Vater und uns beiden schuldig, daß ich unser übriges Gut erhalte und für dich mit Verstand habe; dazu bin ich der Aelteste und ich werde meine Rechte nicht unter die Füße treten lassen.

Andalosia.

Wenn man nicht mit dir sprechen kann —

Ampedo.

Man kann mit mir sprechen, aber vernünftig; und jezt ist überdies die Zeit zu Tisch zu gehen; komm nur hinein, ich muß mich stärken und auf meinen Schreck zu erholen suchen. *sie gehn.*

---

## Zweite Scene.

Straße.

---

Graf Limosin, Daniel.

Limosin.

Es ist also gewiß, wie du sagst, daß mein geliebter Neffe Andalosia wieder zurück gekommen ist?

Daniel.

Ja, mein gnädiger Herr Graf.

Limosin.

Und er wird jezt hier bleiben?

Daniel.

Wie es scheint.

Limosin.

Ich wünsche, daß er seine Reise zu seiner Zufriedenheit mag beendigt haben. Schön, daß er wieder da ist, so kann ich auch vielleicht ein nothwendiges Geschäft mit ihm abmachen, denn mit seinem Bruder ist nichts anzufangen. Gehst du nach Hause?

Daniel.

Ja, Herr Graf.

Limosin.

Du kannst mich melden, daß ich heut noch meinen Neffen meinen Besuch machen würde.

Daniel.

Heute gehn sie gewiß auf die Jagd, nach dem gewöhnlichen Platz, denn Herr Ampedo pflegt den Zeitvertreib nicht leicht auszusetzen.

Limosin.

Empfiehl mich herzlich den liebenswürdigen Kindern, dem Trost und der Freude meines Alters.

Daniel.

Unterthänigster. geht.

Limosin.

Andalosia darf es mir nicht abschlagen, meine Verlegenheit ist zu groß, und Geld haben die Menschen ja

im Ueberfluß; aber der Ampedo ist vom ärgsten Teufel des Geizes besessen, und führt selbst ein Leben wie ein armer Hund; doch der andre junge Bengel spielt gern den Großmüthigen, erwirbt sich Dank und Huldigung, sammelt mit Anstand und Rührung diese Brocken der Heuchelei, der ist also leicht zu berücken. O wer den Parvenus, diesen geschlechtlosen unadlichen Abentheurern einmal so ganz ungenirt über ihre Schätze kommen könnte! Das Gesindel weiß sie ja doch nicht anzuwenden.

geht ab.

---

## Dritte Scene.

### Zimmer.

---

Ampedo, Andalosia.

Ampedo.

Ja, Bruder, nun bist du gut und vernünftig, was einmal verloren ist, laß verloren sein, wir richten uns ein, wir sparen hübsch, und können ja am Ende auch die Gemähldegallerie, den Pallast, das Silberzeug und alles verkaufen, und uns auf dem Gute draußen knapp und bürgerlich einrichten.

Andalosia.

Wozu? wir sind und bleiben immer reich.

Ampedo.

Ach, Bruder, mich überfällt bei jedem Thaler, den ich ausgeben muß, eine Bangigkeit, man kann nicht wissen, wie alt man wird, ja wer von uns weiß es denn gewiß, ob er wirklich stirbt, und bedenke nur die Noth, die man alsdann im Alter leiden müßte.

Andalosia.

Bruder, neben deiner Vernünftigkeit bist du aus lauter Grillen zusammengesetzt.

Ampedo.

Mein Wesen will dir nur im Anfang nicht einleuchten, aber bald wirst du ganz so werden wie ich, wir essen und trinken dann mäßig, wir gehn spazieren und auf die Jagd, — ah, ja so, die Leute werden schon draußen im Walde sein und mich erwarten; ich muß hinaus, denn wenn man seine Gewohnheit verändert, so leidet mit Schmerz das Leben selbst.

Andalosia.

Ich bin noch müde, in einem halben Stündchen folge ich dir, und, um es mir bequem zu machen, leihst du mir wohl dazu den Hut.

Ampedo.

Recht gern, hier nimm ihn, du setzest ihn auf, sprichst das Wort und bist bei mir; nichts Bequemeres wie das. Lebe wohl bis dahin. geht ab.

Andalosia.

Gutmüth'ger Thor! Er denkt nicht, daß ich gleich,
Bewährt sich nur die Kraft des Wunderhuts,
Zum fernsten Afrika entschwinden kann.
Du sollst mir nun mein Kleinod wieder schaffen,
Mit Schmach und Rache meine Feindin schlagen;
Ich nehme Ring' und kostbare Juwelen,
Geh' in den nahen Wald nur wenig Schritte,
Daß nicht die Dienerschaft das Wunder merke,
Und wünsche mich sogleich nach London hin. geht ab.

## Vierte Scene.

### Wald.

Graf Limosin, ein Jäger.

Limosin.

Wo sind die jungen Grafen?

Jäger.

Einer nur,
Herr Ampedo, sitzt dort im Försterhäuschen.

Limosin.

So jagt er nicht?

Jäger.

Er schaut nur zu von fern,
Wie wir das Wild erlegen, schläft auch wohl
Noch dabei ein: oft wieder ist er bei uns
Im dicksten Wald, eh wir es uns versehn,
Kein Mensch kann sagen wie, woher, und wieder
Auf und davon, als ob er fliegen könnte.

Limosin.

Da geht er, wie es scheint, sehr mißvergnügt.

Ampedo kömmt.

Ampedo.

Noch immer nicht! — Wo er nur bleiben mag?

Limosin.

Mein lieber Neffe —

Ampedo.

Schönen guten Tag —
Entweder kann der Thor das Wort nicht finden —

Limosin.

Ich höre, Euer Bruder —

Ampedo.

Schönen Dank! —
Vielleicht auch rutscht er schief die Welt hinein —

Limosin.

Ist er nicht mit Euch?

Ampedo.

Nicht doch, wie Ihr seht —
Wenn er den Hut, — wenn er den Hut verlöre!
Er kömmt nicht, und es fängt zu dunkeln an.

Limosin.

Was ist es, was Euch so betrüben mag?

Ampedo.

Gar nichts, — mein Bruder nur. — Vielleicht,
Da ihn der Zauberhut noch nicht gewohnt,
Läßt er ihn unterweges fallen, schlägt
Wohl stetisch aus, wie falsche Mähren thun,
Bockt mit ihm, läßt sich hartgemault nicht lenken,
Da liegt denn, wer weiß wo, Herr Andalosia.

Limosin.

Ihr seid bekümmert —

Ampedo.

Nein! — Doch kennt der Hut
Hieher ja alle Weg' und Steg', hat oft
Den Ritt gemacht, muß sich im Finstern finden.

Limosin.

Ich spräche herzlich gern den edlen Bruder,
Ich dacht' ihn hier in Eurer Huth zu finden.

Ampedo.

In meinem Hut? Was wißt Ihr denn vom Hut?
Ihr denkt wohl gar, — mein Himmel, das sind Fabeln,
Er muß auf seinen simpeln Beinen kommen,
Was andern recht, das mag ihm billig sein,
Man wird ihm keine Butter daran legen.

Limosin.

Ihm keine Butter? Ich versteh' Euch nicht.

Ampedo.

Gleichviel, — man spricht nicht immer des Verstehns halb;
Soll's nicht Gespräche geben dürfen, Ohm,
Die nur — versteht mich — wie man sagen möchte
So gleichsam bloß um Willen ihrer selbst
Ein klein Geräusch mit Worten machen wollen,
Pur aus Geselligkeit, so Hausmannskost
Still vorgesetzt, Nachtisch vielmehr mit Nüssen.

Limosin.

Ihr seid so spaßhaft, doch ein ernst Geschäft
Führt mich, mit Andalosia abzuschließen
In Eil hieher.

Ampedo.

Wohl Geldgeschäfte, Herr?

Limosin.

Vielleicht.

Ampedo.

So klagt nicht, wenn er außen bleibt,
Er ist so arm wie Kirchenratzen sind.

Daniel kömmt.

Daniel.

Der junge Herr gab mir für Euch den Zettel.

Ampedo.

Wo steckt Er denn?

Daniel.

Da fragt Ihr mich zu viel,
Kein Menschenaug' hat ihn seitdem gesehn.

Ampedo liest.

O weh! — in alle Welt! Ich werde schwach! —
„Mit beiden nur siehst du mich wieder, Bruder." —
Mein Hut! Mein Hut! Mein Hut!

Limosin.

Was ist Euch denn?
Ihr habt ihn ja dahier auf Eurem Kopf.

Daniel.

Ja, Herr, er sitzt recht fest auf beiden Ohren.

Ampedo.

Das hätt' ich dir, dir das nicht zugetraut!
So treulos, gegen Wort und Abredung!
Statt nach dem Wald zu gehn, — in weite Welt!

Limosin.

So ist er fort? Wohin? Und wie so schnell?

Ampedo.

Ihr hört es ja; —

Limosin.

Holt ihn im Hafen ein.

Ampedo.

Ach, Ihr versteht das Ding nicht, — er ist fort!
Ich ärgre, gräme mich zu Tod', erkranke!
O kommt zurück, ich weiß nicht was ich spreche.

Limosin.

So faßt Euch nur, Ihr habt so manche Woche

Ihn ja bisher entbehrt; was ist's denn weiter?
Verdrüßlich! daß nun mein Geschäft muß ruhn.

Ampedo.

Ihr wißt, Ihr wißt ja nicht, — ich will nur schweigen,
Denn man sagt leicht zu viel in Schreck und Hitze,
Und wohl erinnr' ich mich des Vaters Lehre.

sie gehn.

---

## Fünfte Scene.

Pallast.

---

Reymund allein.

Höchst sonderbar! des Königs Majestät,
Der ich sonst nie zu oft mich nahen konnte,
Ist nun seit lange nicht für mich zu sprechen,
Und trau ich dem Gerücht, so laborirt
Der Herr allein, und hat den Stein der Weisen,
Das große Elixir allein gefunden,
Wohl wie ein blindes Huhn: der Schüler eilt
Voraus dem Meister, und was nächtlich Wachen
Und Fasten, Keuschheit, Andacht nicht vermochten,
Das wirft der blinden Göttin kind'sche Laune
Uneingeweihten hin zum Spott der Weisheit.

Der König kömmt mit dem Leibarzt.

König.

Aha, mein Guter! da seid Ihr ja auch.

Reymund.

Ich warte lange schon auf den Befehl —

König.

Vorbei, mein Lieber, diese Jugendträume,
Die Schwärmerei, Kastein und Beten, alles;
Ihr seid auf falschem Wege. Saht Ihr wohl
Die neuen goldnen Münzen ausgegeben
Aus unserm Schatz? Wir haben's, Freund, wir haben's!
Doch Eur' Merkur und Jovis Glanz und Venus,
Das alles ist nur Fabelei. Wißt Ihr
Woraus denn die Materie besteht?

Reymund.

Wir suchen sie nun schon seit vielen Jahren
Zu läutern, zu verklären, zu erziehen
Durch Kunst zur goldnen Lilienblüthe —

König.

Nichts!
Viel simpler ist's, ich hab' sie Freund, ich hab' sie —
Soll ich's Euch nennen? he?

Reymund.

— Mein hoher Herr —

König.

Nun sperrt den Sinn mal auf, sucht zu begreifen,
Ins Ohr will ich's Euch sagen: — Leder ist's!

Reymund.

Vernehm' ich recht? Wie? Leder?

König.

Leder, ja!
Nicht wahr, das will Euch nicht zu Kopf? Verduzt,
Verdummt steht Ihr da vor mir, — ja, mein Freund,
Kennt Ihr nicht die Sentenz: es giebt manch Ding

Im Himmel und auf Erden, wovon Eure Schulweisheit sich nicht träumen läßt. — Adieu. ab.

Leibarzt.

Nun, Mann der Weisheit? Seht, wie gesund, vollständig, aufgeräumt der König jezt ist, wie richtig er denkt, wie wohl er aussieht, nun er sich alle die ungewaschnen Grillen aus dem Gehirne gespült hat.

Reymund.

Hat er denn wirklich die Kunst gefunden?

Leibarzt.

Narrenpossen, dummer Mensch! Er hat Euch ja nur zum Besten. Eine neue Taxe hat er aufgelegt, auf alles Leder im Lande, auf Schuh und Stiefeln, Hohlkopf! man geht jezt nicht ohne seine Erlaubniß, und nächstens wird er darauf antragen, daß kein Mensch barfüßig einhertreten darf, damit noch mehr Leder konsumirt wird: seht, das sind die Geheimnisse. geht ab.

Reymund.

Nicht möglich! — Da kommt die Prinzessin, die zur Messe geht.

Agrippina kömmt mit Margarethe.

Reymund.

O gnäd'ge, schöne Fürstin,
Ist's wahr was man gesagt, was selbst der König
Mir jezt gestanden? Daß ihm Sol gelächelt,
Und er die hohe Kunst —

Agrippina.

Wie man es nimmt,
Glaubt mir, die Sach' ist, wer sie einmal kennt,

Höchst einfach, denn man streckt die Hand nur aus,
Doch freilich ist es nicht gleichviel wohin,
Wir haben jezt das rechte wahre Wesen,
Nur giebt es auch viel Schein und Nachgemachtes. ab.

Reymund.

Versteht Ihr etwas von dem Geschwätz?

Margarethe.

Ja, meine bester Herr Ineptus, man darf es nur nicht jedermann auf die Nase binden; ich habe auch dabei geholfen, abschneiden, annähen, und nun ist die Prinzeß Tagelang auf ihrer Stube und thut nichts anders, als daß sie heraus und herein spielt, und ist so glücklich dabei, und lacht und freut sich, und der alte Papa hilft manchmal, und nicht alle dürfen darum wissen, und das ganze Land ist glücklich, denn der Finanzminister ist seitdem völlig abgeschafft. geht ab.

Reymund.

Sind sie toll! Bin ich verrückt? Ist dies Sprache der Kunst, ist es Aberwitz? Ich muß in mein einsames Gemach, um bei meinen Büchern meinen Verstand wieder zu finden. geht ab.

---

## Sechste Scene.

Straße.

---

Andalosia verkleidet, an einem kleinen Tischchen.

Andalosia.

Es scheint, daß keiner mich erkennen wird,
Denn schon seit lange streicht der Bengel Dietrich,

Der Müßiggänger, linksch um mich herum.
Nun, holdes Glück! steh deinem Sohne bei.

Agrippina und Margarethe gehn vorüber.

Agrippina.

Sieh, Margarethe. — Sind das ächte Steine?

Andalosia.

Durchlauchtige Prinzeß, ich schmeichle mir,
Daß alle von dem reinsten Wasser sind.
Ich komm' aus fernen Landen, treibe Handel,
Der Ruf nur Eurer Schönheit, Eures Reichthums,
Und Eures edlen höchst freigeb'gen Sinns
Zog mich hieher, sehr wünscht' ich, solche Dame
Geruhe sich mit diesem Glanz zu schmücken.

Agrippina.

Ich gehe in die Kirche, kommt zu mir. ab.

Andalosia.

O gnäd'ges Fräulein!

Margarethe.

Meint Ihr mich, mein Herr?

Andalosia.

Nehmt gütigst diesen Ring von mir zur Gabe,
Er ist der schlechtste nicht auf diesem Tisch,
Und denkt dabei des Euch ergebnen Manns,
Damit Ihr die holdselige Prinzeß,
Die Eure Freundin scheint, erinnern mögt.

Margarethe.

Ein hübscher Mann, von artig feinen Sitten,
Präsente macht er, — scheint recht gut erzogen, —
Je nun, das Ausland ist ja lang und breit,

Da kann ja mancher auch Manieren lernen. —
Ja, lieber Herr, ich thu, was ich nur kann,
Und nach der Messe sehn wir uns wohl wieder. ab.

Dietrich kömmt.

Dietrich.

Mein guter fremder Herr Juwelenkrämer,
Ich muß Euch sagen, ich bin auch gut Freund
Mit einem Ausbund eines großen Herrn,
Des reichsten, mächtigsten, freigebigsten
Im Lande hier, es ist ein' Art von Dienst
Verhältniß zwischen uns, ich thu ihm manches,
Seht, zu Gefallen, wofür er denn wieder
Erkenntlich ist.

Andalosia.

Ihr seid wohl sein Bedienter?

Dietrich.

Wollt Ihr Euch an Provinzialismen hängen? —
Ich meine nur, für solch ein Ringelchen
Könnt' ich ihn auch vielleicht durch meinen Einfluß
Bereden, mit Euch Handel einzugehn.

Andalosia.

Im Pallast hoff' ich alles abzusetzen.

Theodor und Lady Dorothea kommen.

Theodor.

Ihr geht so langsam, kuckt Euch immer um,
Wir kommen, wenn der Gottesdienst zu Ende.

L. Dorothea.

Wir kommen, wenn es mir beliebig ist.

Theodor.

Was machst du hier, du Tagedieb? Fort, nach Hause!

Dietrich.

Ich geh' nur noch ein wenig in die Kirche.

Theodor.

Was hat solch Volk bei Gott dem Herrn zu thun,
Wenn unser eins, Leute von Ton und Welt
Sich ihm zu präsentiren suchen? Marsch!
Du kannst zur Frühmeß her dich scheeren! Geh!

Dietrich.

Ich wollte hier nur —

Andalosia.

Ja, er sprach mit mir,
Welch zartes Freundschaftbündniß Euch verknüpft.

Dietrich ab.

L. Dorothea.

Seht doch hieher! Welch prächt'ger Schmuck! Der Ring
Mit diesem Solitair muß meine werden,
Kauft ihn, mein Freund, indeß geh' ich zur Kirche. ab.

Theodor.

Wieder was Neues! — Hört mal, fremder Mensch,
Sind auch die Waaren ächt? Seid Ihr kein Schelm?

Andalosia.

Mein gnäd'ger Herr, laßt hies'ge Juweliere
Die Steine prüfen, wenn Ihr zweifeln wollt,
Auch dräng' ich mich zu Niemand überredend,
Ich hoffe mit dem Könige zu handeln.

Theodor.

Man kann doch fragen, bärbeißiger Mensch,

Vom Ansehn werden auch die Diamanten
Nicht Graupenkörner werden. Sans façon,
Was kostet dieses Ding da kurz und gut?

Andalosia.

Wenn die Prinzeß ihn nicht belieben sollte,
So laß ich ihn Euch wohl für tausend Pfund.

Theodor.

Nehmt nicht das Maul so voll, die tausend Pfund
Pflegt man hier von den Bäumen nicht zu schütteln.

Andalosia.

Auch wohl so edle, reine Steine nicht;
Prinzessin Agrippina wird ihn kaufen.

Theodor.

Prinzeß! Prinzeß! Was soll die Ziererei?
Dem Kaufmannsvolk muß jeder Beutel Geld,
Ob aus des Königs, ob aus Lumpenhand,
Ein gleiches gelten, das ist Narrethei
Sich vornehm dünken, weil mit großer Welt
Man Handel pflegt: Kurzum, wollt Ihr zweihundert?
— Er thut, als hört er nicht: — dreihundert geb' ich
Und bleib' Euch dann noch hundert funfzig schuldig,
Das ist der letzte Pfennig, den ich biete.

Andalosia.

Ich habe nicht die Ehr' den Herrn zu kennen.

Theodor.

Ich heiße Theodor, bin Kammerherr,
Mein Alter ist der wohlbekannte Herbert,
Schurrt der mal ab, bin ich der einz'ge Erbe.

Andalosia.

Ich lasse nur den Ring so wie gesagt.

Theodor.

Verdammter Eigensinn!

Margarethe kömmt.

Margarethe.

Ihr sollt, mein Herr,
Sogleich auf's Schloß zu der Prinzessin kommen.

Lady Dorothea kömmt.

L. Dorothea.

Der Kaufmann räumt ja seinen Kram zusammen.

Theodor.

He! Mann! da drüben, seht, in dem Palais,
An welchem über'm Thor der Affe sitzt,
Do wohn' ich, ich verlass' mich drauf, daß Ihr
Noch heute zu mir kommt.

Andalosia.

Euch aufzuwarten. geht ab.

Theodor.

Er wird schon kommen Schatz, sei nur getrost;
Mir fehlt's etwas an Geld, sonst hätt' ich ihm
Den großen Stein gleich mit Gewalt genommen.

L. Dorothea.

An Geld und an Verstand ist immer Mangel
In Eurer Wirthschaft.

Theodor.

Still! er muß mir kommen,
Sonst laß ich ihn mit Wache zu mir holen;
Darüber ist die Messe nun versäumt;
Was sich nicht schickt; denn seinen Gott und König
Muß unser einer niemals negligiren. gehn ab.

## Siebente Scene.

### Pallast.

Agrippina, Andalosia.

Agrippina.

Zu theuer, viel zu theuer, werther Herr,
Wollt Ihr so fordern, könnt Ihr nirgends Käufer,
Auch unter den Monarchen selbst nicht finden.

Andalosia.

Bedenkt die weiten Reisen, die Gefahren,
Die großen Summen, die ich ausgelegt,
Und die mir lange keine Zinsen trugen;
Ich glaubte, hier in England Glück zu machen,
Bei solcher Fürstin, edel, reich und schön,
Mich alles Schadens zu erholen, doch
Ihr habt so viel mir abgehandelt, daß
Sich selbst die Reisekosten nicht bezahlen.

Agrippina.

Der Kaufmann glaubt, er muß beständig klagen,
Ich habe Euch noch viel zu viel geboten;
Geduldet Euch, ich geh, Euch zu bezahlen.

geht hinein.

Andalosia.

O Geiz! Du Scheusal, das mit schiefen Augen
Nur mehr und mehr zu häufen sucht, und ekle
Verzerrung grinzt, soll es dem Nachbar leihn:
Zeigst du so scheußlich dich in armer Wohnung,
Beim Bürger, Kaufmann und dem Wucherer,
Wie widerwärtig ist dein Angesicht

Liegst du auf Haufen ungemeßnen Goldes,
Schielst unter Kronen du vom Thron herab! —
Wo war mein Auge nur, das dem verzerrten
Grausamen Götzenbild in Andacht flehte;
Schlief denn mein Ohr, daß es von diesen Lippen
Orakelsprüche nur vernahm? O schwacher Muth,
Der du in ihr den Glanz der Ewigkeit,
Der höchsten Schöne, alles Himmlischen
In dumpfer Trunkenheit gewahrtest, nüchtern
Ist dir dein Traum des Rausches Aberwitz,
Das Herz stößt die Erinnrung ekel von sich
Und nennt sich selbst und das Gewissen Lügner. —
Sie holt den Zaubersäckel, ahndet nicht
Daß hier ihr Feind auf seine Beute lauert,
Und, wie der Habicht auf die Taube stoßend,
In weite Ferne mit ihr schwinden wird.
Sie kömmt, — ich zittre, — ja, sie bringt ihn mit,
Befestigt wohl mit neuen, starken Schnüren.

Agrippina kömmt.

Agrippina.

Hier zähl' ich Euch — was drängt Ihr so an mich?

Andalosia,

sie umfassend, indem er den Hut aufsetzt.

Sogleich zum wüsten menschenleeren Eiland!

sie verschwinden.

Margarethe kömmt herein.

Margarethe.

Gnädige — ums Himmelswillen!

König kömmt mit Theodor und Gefolge.

König.

Was giebt's?

Margarethe.

Die Prinzeß — hier stand sie — weg ist sie! —

König.

Nach! Nach! Sucht! Sucht!

Theodor.

Sucht! Folgt mir, ich werde sie finden!

König.

Findet sie, bringt sie, Leute! Wo ist sie?

Alle in Verwirrung ab.

---

## Achte Scene.

Wüste.

---

Andalosia, Agrippina.

Andalosia.

Hier nun, wo rings die öde weite Luft,
Die taube See, ein mitleidlos Gefilde,
Hier —

Agrippina.

Weh mir! Weh! Wie bin ich hergerathen.
Wo bin ich denn? Wo ist mein Haus? Mir schwindelt,
Es bricht mein Herz, und alles was ich denke
Stürzt gegen Wahnsinn, sucht den Ausweg dort —
Zusammen sinken mir die Knie, — o bester,
O liebster aller Menschen, wie ich dich
Nicht kenne, laß mein Flehn, die Thränen dich
Bewegen, sei nicht taub der Hülfsbedürft'gen —
O halte mich, ich falle —

Andalosia.

Lehne dich
An diese Brust; — mit diesen süßen Tönen
Kehrt alle Zärtlichkeit in mir zurück. —
Setz dich hieher, — an diesen Baumesstamm.

Agrippina.

O Himmel sieh, wie voll von rothen Aepfeln,
Daß sich die Zweige biegen, süßer Duft
Würzt rings die Luft und stärkt die matten Sinne,
Die Zunge lechzt, — ach, könntest du, mein Theurer,
Mir eine dieser holden Früchte brechen,
Den Gaumen mir in Todesnoth zu laben?

Andalosia.

Ich hole dir den größten dieser Aepfel, —
Was thät' ich nicht für dich? Bist du gestärkt,
Dann sprechen wir von meiner bittern Kränkung;
Nur fürcht' ich, wenn ich oben pflücke, regnet
Das reife Obst herab, dich zu verletzen.
Trag' diesen Hut, er schützt das zarte Haupt.

setzt ihr den Hut auf, und steigt auf den Baum.

Agrippina.

Ach, stürze nicht —

Andalosia.

Gleich bin ich oben.

Agrippina.

Wirf
Herunter schnell mir. — O du güt'ger Himmel,
Wär' ich auf meinem Schlosse doch daheim!

sie verschwindet.

Andalosia.

Hier, nimm — wie? was? bin ich im Traum? Ich rase,

Ich sterbe, breche mit den Baum zur Hölle.
springt herab.
O Thor! o blöder, dumpfer ungehirnter Thor!
So recht, du Schalksnarr! Kannst du nicht den Leib,
Die Seel' ihr nach noch werfen? Stirb!
Streck deinen Leichnam hin in feuchten Moder,
Daß Kröten, Molch und Schlangen ihn verzehren!
Spei aus den Geist, der nur in deinem Leibe
Wie ein Verbrecher im Gefängniß wohnt!
Reiß nieder rings die Mauern, brich die Ketten,
Und stürm dich los mit lautem Hohngelach,
Das Weite, Freie, Leere zu erfliegen! —
Wer bin ich denn? Ich bin schon längst vernichtet,
Und ein Gespenst der Albernheit haust noch
Und spielt in diesen Gliedern, höhern Geistern
Mit Affengrinsen und mit Schalkheitstand
Ein Theil der Ewigkeit hinweg zu scherzen.
Wo find' ich Mich? Renn' ich mit diesem Hirn
An Baum und Fels, von ihnen mir Vernunft,
Die sie beläst'gen möchte, einzudrücken?
Gethiere ihr des Waldes, wilde Tauben,
Kuckuk und Heher, Staar, du kleinster Thor,
Lacht munter, scheltet mit den laut'sten Tönen!
Ja du des Meeres stummgeborne Brut,
Mit Schnalzen öffne deine nassen Kiefern,
Und deute mir das Ohr, das mir nur mangelt,
Um umzuziehn, die langgeöhrten Brüder
Am Markt, in Mühlen, höflich zu befragen,
Wo's edle Herrlein Andalosia blieb. —
Dahin nun beides, hin die Edelsteine,
Hin sie, — und ich mit diesem Dummkopf fest
Noch eingekeilt in dieser Zeit, mir immer,

Mir immer noch bewußt, daß ich es bin,
Die Rarität, die abgeschmackteste,
Merkwürdig g'nug für Geld sie sehn zu lassen. —
Narr, schone dich, du rasest dich sogar
Um deine Narrheit, — auch zum Aberwitz
Und zur Verzweiflung will dir Kraft gebrechen —
Das Auge dunkelt — nimm dein Allerletztes,
Den Apfel, den du dir erbeutet hast,
Verzehr' ihn, leg' dich dann in jenen Busch
Zum Schlummer oder auch zum Sterben hin.

Er geht ab, lautes Geschrei der Turteltauben, des Kuckucks und andrer Vögel, er kömmt mit zwei Gemshörnern auf der Stirne zurück.

Das ist zu viel! das fehlte noch dem Helden,
Da tritt er wieder auf die Bühne hin. —
Wer mir gesagt, ich würde meinen Zustand,
Den vorigen trostlosen, bald beneiden —
Geprügelt, lederweich, mit Kieselsteinen
Geworfen hätt' ich ihn, mit Fuß und Zähnen
Gebissen und zerklopft, — o, läugne nicht,
Es ist zu Zeiten so erfindungsreich,
So völlig unerschöpflich das Geschick,
Daß noch vielleicht aus jedem dieser Hörner
Mir Kirschen = oder Mandelbäume blühen,
Auf eignem Grund und Boden mich zu nähren.
Ha! irgendwo muß doch ehmalige
Vernunft anschießen, sich verkörpern wollen,
Und so geschah's in diesen langen Hörnern.
So will ich denn auch die Vernunft gebrauchen,
Der Kopf soll denken, mir nicht müßig ruhn,
An renn' ich wüthend gegen diese Bäume —
Krach! eins! — das hat noch nichts geholfen — krach!
Krach! wieder! aber nichts, das sitzt so fest,

Daß ich mir eh'r den Nacken bräche; — krach!
Vergeblich! unerschütterlich; o wehe!
Und mehr als weh! und lauter als Geschrei
Werf' ich den Ruf hin durch die kahle Wüste,
Daß wenn hier irgend eine Furie haußt,
Ein Teufel höhnisch im Gebüsche lauert,
Das alte schadenfrohe Reich der Nacht
Im fernen Wald, in Felsenklumpen brütet,
Sie sich der Angst, der Noth erbarmen mögen!
O weh mir! weh! o Hülfe! Rettung! Hülfe!

Ein Einsiedler kömmt.

Einsiedler.

Geduldig, Wesen! Was beginnst du, Wunder?
Was rennst du mit der Stirn an diese Bäume?
Was klagst du, daß dein Wehgeschrei die Oede
Durchschallt, die lange schon verlernte, Worte
Des Menschen nachzusprechen?

Andalosia.

Heil'ger Vater,
Bist du ein Engel, mir gesandt zur Rettung?
Bist du ein Mensch? Schlägt dir ein Herz, o Alter,
In diesem weiten rauhen Kleide, hilf!
O tröste mindestens, o sprich zu mir,
Dein Mitleid rede, weine, hilf mir schrein!
O Mensch! — ich — sieh, — ich, rathe, hilf, — Erbarmen!

Einsiedler.

Nun sammle dich, kehr dir erst selbst zurück;
Das höchste Elend, wie es uns umlagert
Und in uns stürmend bricht, trifft es im Innern
Uns selbst nur noch, so scheut es sich, mit Grimm

Uns anzublicken, krümmt sich furchtsam, kriecht,
Wie es als Ungeheu'r entgegen trat:
So wie die Heiligen der Wüste lächelnd
Mit Augenwink die Leun und Tiger zähmten.

Andalosia.

O guter Rather, Ihr könnt leichtlich sprechen,
Was habt denn Ihr wohl in der Welt verloren?
Vielleicht einmal ein wenig Haar des Barts,
Wenn Ihr Euch durch die Dornensträuche drängtet!
Doch wüßtet Ihr, was ich besaß, was mir
Durch Tücke, Zufall, eignen Blödsinn jezt
Entrissen ward, dann wundertet Ihr Euch,
Daß ich noch athmen, sprechen, leben kann.

Einsiedler.

Dir ist mein Schicksal wie deins mir verborgen;
Doch nenne mir, was dich am meisten quält,
Vielleicht kann ich dir dennoch Hülfe schaffen.

Andalosia.

Ein göttlicher Gesandter wärst du mir,
Wenn du dies Scheusal, dieses Hörnerpaar,
Mir könntest von der Stirne nehmen, daß
Nicht Aff' und Bock her aus dem Walde springen,
Als Bruder mich und Vetter zu begrüßen,
Daß ich mich Mensch, wenn auch im Elend fühlte.

Einsiedler.

Wohl dir, daß dies der nächste Wunsch des Herzens;
Im Elend bist du menschlich doch geblieben,
Und es ist mir vergönnt, die Ungestalt
Von dir zu nehmen. Siehst du jenen Baum
Mit wen'gen grauen Blättern, kleinen Aepfeln?

Den einen brech' ich, iß ihn, und sogleich
Wird deine menschliche Gestalt erscheinen.

Andalosia,
ißt, die Hörner fallen ab.

Wohl mir! Wie dank' ich dir, o heil'ger Mann!
Wo bin ich denn?

Einsiedler.

Auf menschenleerer Insel
An Irlands Küste; einst, vor alten Zeiten,
Trieb hier ein Zauberer die argen Künste,
Verlockte Reisende, ließ Schiffe stranden,
Und pflanzte diesen Baum mit bösen Früchten;
Da ward es einem heil'gen Eremiten,
Der längst vor mir in meiner Klause wohnte,
Vergönnt, den zweiten Baum so zu begaben,
Daß er des Zaubers Wirkung mag vernichten.
Du bist, seit ich hier bin, der erste Mensch,
Der diesen Stand betritt, nur selten fahren
In weiter Ferne Fischer mir vorüber,
Auch weiß ich nicht, wie du hierher gekommen.

Andalosia.

Nachher davon, doch welches Schicksal warf
Euch aus der Welt in diese ferne Oede?

Einsiedler.

Ich war bei Sanct Patricius Fegefeuer
Im Kloster Mönch, und meiner Sünden wegen
Sucht' ich noch still're Einsamkeit, gelobte,
Freiwillig nie ein menschlich Angesicht
Zu sehen wieder, ließ von guten Fischern
Hieher mich führen, der Betrachtung ganz

Der Abgeschiedenheit geweiht, den Leib
Mit Wurzeln nährend und der Frucht der Bäume.

Andalosia.

So ist kein Mittel von hier zu entkommen?

Einsiedler.

Wir müssen an dem Strand ein Feuer machen,
Und lauschen, bis sich Fischerkähne zeigen,
Mit Zeichen sie dann rufen. Komm und ruhe
In meiner Hütte, und erquicke dich
Mit dem, was meine Armuth bieten kann.

Andalosia.

Ist es erlaubt, von diesen beiden Aepfeln
Mit mir zu nehmen?

Einsiedler.

Ja, mein lieber Sohn,
Wenn du nicht in der Welt damit willst freveln,
Denn mir gehört und Niemand diese Frucht.
Komm denn, erhole dich und sei beruhigt.

sie gehn ab.

# Dritter Akt.

## Erste Scene.

Pallast.

König, Agrippina.

Agrippina.

Nie, lieber Vater, geb' ich aus den Händen
Das wieder, was mein Eigenthum geworden,
Was mein nur mit Gefahr des Lebens ward;
Bedenkt, wenn damals doch der Thor erwachte,
Wie stånd' es dann um Euer Kind?

König.

Allein
Das Wohl des Landes, meines ganzen Volks!
Kannst du mir nicht auf wen'ge Tage nur
Den Säckel für das allgemeine Beste
Vertrauen? Denk doch, was in alten Zeiten
Wohl andre Ding fürs Vaterland geschahn.

Agrippina.

So spracht Ihr neulich auch, ich kenne das.

König.

Doch nur auf wen'ge Stunden.

Agrippina.

Künft'gen Monat,
Doch jezt muß ich allein mich dran ergötzen

Für meine Angst, für jenes Wunder, das
Ich mir nie zu erklären weiß, das ich
Für Traum erklärte, wären mir die Steine
Als Unterpfand der Wahrheit nicht geblieben.

König.

Ueber dem menschlichen Begreifen ist's!
Im Grunde auch der Säckel; nur daß man
Schon diesen mehr gewohnt ist: ebenfalls,
Wie Andalosia zu ihm gekommen,
Wo dieser Mensch geblieben; kurz, mein Kind,
Sieht man mit einiger Philosophie
In dieses bunte höchst verworrne Leben,
So müssen wir gestehn: es giebt viel Dinge,
Die man zeitlebens nicht begreifen kann.

Agrippina.

Da kommt Herr Reymund, Ihr erlaubt mir wohl
Davon zu gehn; was der Mann unternimmt
Ist mir am allermeisten unbegreiflich,
Laßt Euch die Kunst das Gold zu machen lehren,
Nur etwas Eifer mehr braucht Ihr mich nicht.

König.

Du spottest ohne Noth, das ist ein Geist,
Der hoch erhaben über allen steht.

Agrippina ab, Reymund tritt ein.

Reymund.

Seid Ihr schon heut beim großen Werk gewesen?

König.

Es will nicht fördern, denn der Weg scheint weit;
Kann man auf keinem Fußsteig hingelangen?

Reymund.

Ihr seid zu weltlich auf Besitz erpicht,
Das hindert mehr als alles. Zwar es giebt
Auch Wünschelruthen, wenn man sie nur fände,
Die uns die unterird'schen Schätze zeigen,
Uns sagt auch die Magie von einer Kunst,
Die Geister rufen kann, und dienstbar machen,
Daß sie uns Schätze fern aus Indien,
Aus afrikan'schen Wüsten liefern müssen,
Doch gränzt dies Thun schon an verbotnes Wesen,
Auch ist es minder glorreich und erhaben
Als jenes Wissen, dem wir uns geweiht.

König.

Ganz gut, mein Freund, allein Ihr wißt ja selbst
Wie umständlich.

Reymund.

Die Kunst ist Zweck der Kunst,
Ihr Streben ist Ihr Höchstes.

König.

Wie man's nimmt:
Wär's denn nicht möglich, seht, etwa zu finden
Und auszumitteln einen Zauberstab,
Der mir, so wie ich da und dorthin rühre,
Des Goldes Fülle plötzlich schüttete?
Noch besser, eine Tasche auszuwirken,
Die mir, wie ich hinein nur greife, stets
Und unerschöpft die goldnen Münzen liefert.

Reymund.

Mein König, dies ist völlig widersinnig,
Dergleichen giebt's nicht, hat's noch nie gegeben;
Es führt die Einbildung, einmal entfremdet

Dem Himmlischen, zu Fabel und Chimäre;
Der Trieb des Habens schärft sich immer mehr,
Und die Begier, mit unsern Träumen buhlend,
Erzeugt dann Ungeheur und Mißgeburten.

König.

Ihr redet, Herr Adept, wie Ihr's versteht;
Das gäb' es nicht? ha, käm' Euch nur der Glaube
So in die Hand, wie mir es ist geschehn,
Wie wir's noch haben, — doch, ich schweige still.
Kommt denn zum Ofen, wo durch Wind und Blasen
Das Wunder, meint Ihr, soll gefördert werden.

gehn ab.

---

## Zweite Scene.

### Zimmer.

Lady Dorothea, Theodor.

Theodor.

Gebt Euch doch nur zufrieden, immer und ewig
Dasselbe Lied, ist warlich unausstehlich.

L. Dorothea.

Ihr seid mir lästig mit dem rohen Wesen.

Theodor.

Kann ich dafür, daß der Hausnarr nicht kam?
Bei meinem Zorn hatt' ich's ihm anbefohlen;
Seh' ich den Esel wieder, prügl' ich ihn
Von einem End' Europa's bis zum andern,
Weil er nicht Wort hielt einem Edelmann.
Was war denn auch so Großes an dem Ring?

L. Dorothea.

Kurz, er gefiel mir, und ich wollt' ihn haben.

Theodor.

Ich wollt' ihn haben! daß Euch nur nicht gefällt
Auch den Vollmond vom Himmel mal zu haben!
Dazu habt Ihr es ja gehört, wie nur
Ein Zauberer der fremde Schuft gewesen,
Die Tänze, die die Fürstin mit ihm hatte,
Das Rennen, Suchen, Jagen, Maledein
Nach ihr, daß wir in Stadt und Land getrieben.

L. Dorothea.

Genug, sie hat den Ring, ich halte alles,
Was man davon erzählt, für Fabelei.

Theodor.

Für Fabelei? Mit meinen eignen Augen
Hab' ich gesehn, wie sie nicht da gewesen.
Kommt jezt zu dem befohlenen Spazieren,
Man ruft mich zum Begleiten, wie zur Frohn,
Dann muß ich Stunden lang das Gehn erwarten.

Dietrich kömmt.

Theodor.

Was giebt's? Was lacht der Bursche?

Dietrich.

O gnädiger Herr, dort unter den Bäumen treibt sich ein Kerl herum, aus Armenien, oder Mesopotanien, wie er sagt, in ganz fremder wunderlicher Kleidung, einäugig, mit einem Pflaster über dem Gesicht, einem grausamen, dicken und krausen Haarwulst, der ihm von allen Seiten unter dem Turban hervor quillt; der

hat einen Korb vor sich, mit fünf oder sechs Aepfeln drinn, aber die allerschönsten und röthesten, die ich Zeit meines Lebens gesehn habe, die ruft er aus, und wenn ihn einer nach dem Preise fragt, so fordert er für jeden Apfel zehn Goldstücke, so daß dann alle Leute mit Lachen vorbei gehn und den dummen Narren stehn lassen.

L. Dorothea.

Den muß ich sehn. Kommt, Freund.

sie gehn ab.

---

## Dritte Scene.

Spaziergang.

---

Andalosia verkleidet, einen Korb vor sich, der ihm von der Schulter hängt.

Andalosia.

So bin ich denn mühselig hergewandert
Und laure, bis die Rache mir gelingt
Und die Erstattung des geraubten Guts.
Hat die Verrätherin des Hutes Kraft
Entdeckt durch Zufall, darf ich wenig hoffen:
Kauft doch schön Aepfel! Aepfel von Damaskus!

Agrippina von Herbert geführt, Margarethe.

Agrippina.

Was ruft der Mann?

Herbert.

Es scheinen Aepfel. Freund,
Woher des Lands? Wie nennt Ihr diese Frucht?

Andalosia.

Weit her, Ihr Gnad, aus tiefem Eck von Asia,
Und reis' die Welt umher die Queer und Kreuz,
Sonst ist mein Handel nach Constantinopel,
Cairo, Alexandria, wo die Sultan,
Die schöne Dam' in der Seraglio sein,
Komm' diesmal erstemal ins Europa,
Die Paar von Aepfeln sein mir übrig noch.

Herbert.

Was gilt der Rest?

Andalosia.

Rest, sagts? Ho, ho! sein kostbar,
Das Stück zehn unbeschnittene Guinee's.

Herbert.

Du bist von Sinnen, Freund!

Andalosia.

Gar bei Verstand,
Dann dieses sein nicht Aepfel, um zu braten,
Gebackne Pflaumen draus zu machen, Mus;
Aus dies'n, gegessen, wird Schönheit und Witz,
Will sagen, wenn ein Dam', ein Mann drein beißt,
Wirds roth und weiß, formirt anmüthig, und
Der Geist kriegt auch gleich neue Politur.
Die Ding werd' nur mit Hals = und Lebensgefahr
Aus einem Zaubergarten abgebrochen,
Wird man erwischt, geht gleich der Kragen drauf.

Theodor und Lady Dorothea kommen, Dietrich.

L. Dorothea.

Ist das der Fremde?

Agrippina.

Sieh da, liebe Freundin,
Der Mann hat Wunderäpfel zu Verkauf,
Die schön uns machen und den Witz beleben,
Und doch nur zehn Guineen für das Stück. —
Komm nachher zu mir, denn ich will dich sprechen.

geht ab mit Margarethe und Herbert.

Theodor.

Thorheiten, sag' ich, und erzdummes Zeug,
Und wär's der Original-Apfel aus der Fibel,
Von dem der Affe fraß in meiner Kindheit,
So gäb' ich nicht so viel des Goldes d'rum.

L. Dorothea.

Ich will, hört Ihr? die eine dieser Früchte!
Es winkt mir die Prinzeß, ich geh' zu ihr.

geht ab.

Margarethe kömmt zurück.

Margarethe.

Hier, mein Herr Mameluck, sind zwanzig Goldstück,
Für zwei von diesen Aepfeln: wollte Gott,
Ich hätte so viel übrig für die letzten,
Um so was auch auf meinen Leib zu wenden!
Gebt Ihr nicht einen zu, Herr Socinianer?

Andalosia.

Nichts da! Man hätte freilich Gotteslohn,
Dem alten Antliz mit 'nem halben Apfel,
Mit einem Schnittchen unter'n Arm zu greifen.

Margarethe.

So schlimm steht's auch noch nicht, Herr Afrikaner,
Hier sind Gesichter Mode, so wie meins.
Da ist sein Geld, die beiden Aepfel her! ab.

Theodor.

Nun sagt mal: ist es Ernst denn, oder Spaß?
Wenn ich das Ding hier in den Mund mir thäte,
So kriegte mein Gesicht andre Statur?

Andalosia.

Gewiß.

Theodor.

Und mein Verstand, zwar klag' ich nicht,
Der würde auch sogleich wie neu gegossen?

Andalosia.

Wer zweifelt daran?

Theodor.

Wär's denn auch wohl möglich,
Daß so ein Ding, (wie sag' ich doch nun gleich?)
Mir dies verdammte Stottern hintertriebe?

Andalosia.

Was ist das, Schnottern?

Theodor.

O Gimpel! Stottern heißt es, und nicht Schnottern!
Es ist das Stammeln, — das, — nun, merkt Ihr nichts?
Wenn ich in Zorn gerathe, etwas eifre,
Daß denn die Wort', — wie jezt, — so holterpolter
Zusammenrasseln, stetig werden, von
Der Stelle nicht mehr wollen, daß mir dann
Im Hals was pfeift und haspelt, in der Kehle
Was schluckt und gurrt, in Zähnen etwas knistert,
Was nur, das mag der Teufel selbst nicht wissen.

Andalosia.

Versteh gleichsam, liegt in der Seele selbst,

Und dafür kann kein Aepfelessen helfen,
Sonst könnt' davon ein Pferd auch reden lernen,
Das Wiehern, Eselschrein geht auch beinah
Nach dieser nämlichen Deklination.

Theodor.

Hast du selbst von den Aepfeln schon gefressen?

Andalosia.

Zu kostbar Gut für mich, zu theures Futter.

Theodor.

Thätst gut daran, daß besser Aushängschild
Dein Schnauzgesicht für deine Waare würde,
Denn guter Wein verdient auch guten Kranz.

Andalosia.

Braucht nichts zu kaufen, Herr, ich werde doch
Die Aepfel los an höflichere Leute.

Theodor.

Ich will den haben! Nimm die acht Goldstücke!

Andalosia.

Ich kann und will nicht unter zehn, und Euch
Auch nicht für zwanzig.

Theodor.

O du F — F Flaps!
Du Grobian! Maulaffe! nimm das Geld,
Sonst soll — das schwör' ich! — sieh — ich brech' dir gleich
Den Häls!

Andalosia.

Laßt los! sie ringen mit einander.

Dietrich,
nimmt einen Apfel und läuft fort.

Das war gefunden Fressen!

Theodor.

Nun also; — doch, wo ist der zweite Apfel?

Andalosia.

Weiß nicht, ich armer Mann!

Theodor.

Ich habe meinen,
Und du dein Geld, leb wohl, du Marokkaner. ab.

Andalosia.

Viel Glück Ihr all zu Euerem Erwerb!
Nun geh' ich, werfe die Verkleidung ab,
Und lausch' in neuer Mask' auf den Erfolg.
geht ab.

---

## Vierte Scene.

Pallast.

---

Margarethe stürzt herein.

Margarethe.

O weh! Jammer und Weh! Zeter und Mordio! O weh! Sünde und Schande! Muß ich das erleben? O meine arme unglückliche Prinzessin!

König und Königin kommen schnell herein.

König.

Was giebt's?

Königin.

Was schreist du, Unglückliche?

Margarethe.

Soll ich nicht schreien? Soll ich mir nicht die Haare ausraufen? O arme, unglückliche Eltern!

König.

Sprich! Rede! Bei meinem Zorn! Du machst mich ungeduldig.

Margarethe.

Ach, Agrippina! Du Reizende, du Schöne, nun so Elende, nun so Entstellte!

Königin.

Himmel! Was ist denn meinem armen Kinde begegnet? Sammle dich, sprich.

Margarethe.

Wir kamen vom Spaziergange, die holdselige Fürstin war fröhlich und gesprächig, sie aß mit dem größten Appetit zwei schöne Aepfel, die ich ihr hatte kaufen müssen, sie stand vor dem Spiegel und lachte; ich ging indeß hinaus, ihr den neuen Spitzenaufsatz zu holen, der ihr so himmlisch steht: plötzlich hör' ich ein lautes Aufschreien, ich erschrecke, ich horche, da erkenne ich die Stimme meiner Prinzessin, sie klagt, daß sie geboren ist, sie will sterben, ins Grab will sie sich legen, ich begreife nicht, ich lasse vor Erstaunen die Brabanter Spitzen fallen, laufe hinein, und finde sie, und sehe sie, — o wie soll ich beschreiben, was ich sah, was ich fand?

König.

Nun?

Margarethe.

In der Stube steht und heult ein wildes Wesen mit zwei langen graden Hörnern auf dem Kopf, das zieht an den Hörnern, als wenn es sie ausreißen wollte, und weint und verzweifelt.

Königin.

Und wer war das Thier?

Margarethe.

Ach, scheltet, nennt sie nicht so: unsre arme, unglückliche Prinzessin war es.

König.

Ich will nicht hoffen. — Agrippina?

Margarethe.

Sie selbst.

Königin.

Mein liebstes Kind, meine reizende Tochter?

Margarethe.

Ach! Niemand anders.

König.

Was hat das zu bedeuten? Wunder über Wunder! Erst verschwunden, wieder gekommen! nun gar Hörner auf dem Kopf! Aber ist es denn auch wahr? Bist du nicht vielleicht über die Weinflasche gerathen, und hast ihren Kopfputz für Hörner angesehn?

Königin.

O komm, meine süße Agrippina, komm, und zeige, ob dies ungeheure Elend wirklich über uns gekommen ist.

Sie geht hinein, und führt Agrippina heraus, die zwei Hörner auf der Stirn hat.

König.

In unsrer Familie! das soll in die Chronik kommen! Abgebildet für die Nachwelt im Holzschnitt!

Agrippina.

Nein, Theure, nein, Ihr könnt mich nicht erdulden,

Verstoßt mich in die Wüste zum Gethier,
Deß Bild ich trage, laßt dort Wolf und Bär
Die Glieder mir zerfleischen, daß vertilgt,
Vergessen sei mein Schimpf, mein Angedenken.

Königin.

O mäß'ge dich, es giebt wohl Rath und Hülfe.

König.

Spring, Margarethe, lauf, da ist der Schlüssel!
In meinem Laboratorium ist Herr Reymund,
Dann geh' in Eil zu meinem Leibarzt hin;
Still darf man das nicht in die Tasche stecken.

Margarethe ab.

Agrippina.

Und weiter nur verbreitet sich die Schande,
Und größer wird nur mein Verzweifeln noch.

Königin.

O fasse dich, mein Kind, die Menschenkunst
Wird für dein Unglück doch noch Mittel wissen.

König.

Der Leibarzt muß, er steht dafür in Lohn,
Hat Rang am Hofe, ein Rezept verschreiben,
Wonach der Auswuchs wieder rückwärts sinkt.

Reymund und Margarethe noch draußen.

Reymund.

Elende!

Margarethe.

Ungeschickter!

Reymund.

Tölpel!

Margarethe.

Narr!

beide treten ein.

König.

Was giebt's?

Reymund.

O Majestät, ein schrecklich Unglück,
Ich weiß nicht ob ich diesen Schlag verwinde:
So herrlich waren niemals noch die Zeichen,
Das Werk war dem gekrönten Ende nah,
Ich observire mit gespannter Angst
Und in entzückter Trunkenheit, da rennt
Die alte Furie auf mich los, und stößt
Mir an den Ellenbogen, meine Hand
Fährt aus, ich wende mich, und stoße, — stoße, —
O hört es, König! — stoße die Phiole
Um und entzwei, und alles rinnt ins Feuer,
Das schlägt in rother Lohe drüber her
Vor Freude knisternd, als wenn's mich verlachte.

König.

Und alles ist umsonst?

Reymund.

Vergeblich alles,
Es muß von vorn die Op'ration beginnen.

König.

O Ungeschickte —

Margarethe.

Laßt mich auch nur reden:
Er wollte gar nicht hören, stand verduzt
Wie angenagelt da und sah ins Feuer,
Ich rief ihn zwei und dreimal; wer nicht hörte

War er, der alte graue Hexenmeister:
Da nahm ich ihn beim Arm, so zart anständig,
Wie nur ein Cavalier die Dame faßt,
Da springt er 'rum und wacht aus seinem Traum,
Plump wie er ist, fällt er mir auf den Leib,
Wir beide stoßen so das Ding ins Feuer.

König.

O Unglück über Unglück! Seht nur her,
Was wir indeß an unserm Blut erleben.

Reymund.

Ich staune. — Meine gnädige Prinzeß,
Wie seid Ihr zum Portentum denn geworden?

Königin.

Nun helft mit Eurer Wissenschaft und Kunst.

Der Leibarzt kömmt.

Leibarzt.

Was will die Majestät — ei heiliger
Galen und Aeskulap! Was seh' ich da?

König.

Ja, ja, mein Freund, das sieht hier traurig aus.
Ist Euch die Krankheit je schon vorgekommen?

Leibarzt.

Niemalen, das ist neu und unerhört,
Das macht mich dumm, geht gar und gänzlich über
Den Horizont mir. — Wie? Woher? Warum?
Wie abzuhelfen? Das sind alles Fragen,
Die noch in keinerlei System verzeichnet.
Ei! ei! wie hart! und eben recht, und rund
Als wie gedrechselt. Wißt Ihr Rath, Herr Reymund?

Reymund.

Ich stehe wie vernagelt.

Leibarzt.

So wie immer:
Geht, theure Fürstin, dort mit ihm hinein,
Die kleine Säge nehmt, versucht mit Vorsicht
So weit es geht, von oben weg zu schneiden.

Agrippina mit Reymund und Margarethe ab.

Königin.

Ach, das muß Strafe wohl des Himmels sein.

Leibarzt.

Was sollt' er denn mit Hörnern grade strafen? —
Sollt' sich wohl harte, unverdaute Speise
Zum Haupte wenden, dort versteinern gleichsam,
Im Tode lebend wieder Wachsthum suchen
Und so die Stirn durchdringen? Ist's ein Hirschhorn,
Den die Prinzeß im Trank, als Gallert liebt?
Giebt's so wie Ueberbeine, Ueberköpfe?
Sind Hörner nur Leichdornen, so vergrößert?
Ist's Nagelwuchs und Trieb auf falscher Bahn?
Ich muß darüber lesen, gründlich denken.

Drinnen.

Weh! Weh!

Leibarzt.

Welch ein Geschrei?

Königin.

Mein armes Kind!

Reymund kömmt zurück.

Reymund.

Vergeblich! Wie es mir gelingt, ein Stück
Des Hornes abzusägen, schießt es gleich

Mit neuer Kraft und wie elastisch vor,
Das Schneiden macht ihr Schmerz und fruchtet nicht;
Was soll man drum sie nur vergeblich quälen?
Sie weint und hat sich in ihr Bett verhüllt.

Leibarzt.

Ich rathe, hohe Majestäten beide,
Daß man Collegium medicum versammle:
Der Casus ist zu wichtig und zu selten,
Daß ich allein ihn auf die Schultern nähme;
Doch mit gemeinem Rath hat man mehr Muth,
In Corpore kann unsre Kunst nicht irren,
Wir stehn dann wie in Batterien verschanzt
Und schießen mit Erfolg die Krankheit nieder.

König.

So sei's, denn wohl ist dies der beste Rath.

Königin.

Unsel'ges Kind, wie hast du das verschuldet?

Reymund.

Die Kohlen werden nun erloschen sein.

alle gehn ab.

---

## Fünfte Scene.

Zimmer.

---

Herbert. Lady Herbert. Theodor.

Theodor.

Bitter und bös' ist sie, und wollte erst
Gar nicht mehr kommen, wie sie doch versprochen;

Doch sie ist immer zornig, bin's gewohnt:
Wär' sie mal gut, würd' ich, mein Seel! erschrecken.

Herbert.

Doch ist es ungeziemlich, wenn der Ritter
Sich nicht den Damen will gefällig zeigen;
Kein Opfer ist zu groß, wenn sie es fordern,
Wie mehr die Kleinigkeit, die sie begehrte.

Theodor.

'S war nur ein Apfel, das ist wahr, der aber
Zehn volle Pfund' und mehr noch kosten sollte.
Letzt wollte sie noch klein're Kleinigkeit,
Nur einen schönen Ring für tausend Pfund.
Jezt, da sie meine Braut ist, muß ich ihr
Den Kopf noch brechen, nachher ist's vergeblich.

Herbert.

Die ungeschlachte Weise, diese Sprache,
Wie Messer schneiden sie durch Mark und Bein.

Theodor.

Ich so, Ihr so, das kommt auf eins hinaus,
Und's wird doch meine Frau verhoffentlich,
Da muß ich's doch am besten wissen, wie
Ich sie mir bieg' und mir akkommodire.

Herbert.

Nicht zu ertragen ist's, ich geh, um nicht
Die Widrigkeit zu hören und zu sehn,
Um nicht Antwort zu geben, wie ich müßte:
O Zeit! dies sind nun deine Jünglinge,
Wie wirst du sein, wenn diese Greise sind? ab.

Theodor.

Die Welt steht doch, sie ist so fest gerammt,

So doppelt eingekeilt und stark verleimt,
Daß ein'ge Dummheit mehr und weniger
Noch nicht die Fugen löst: doch der Papa
Denkt, wenn man nicht recht sachtchen sacht die Thür
Zumacht, so müssen Schloß und Angeln brechen.

L. Herbert.

Du solltest manchmal seiner Laune schonen,
Sein Alter wird durch Widerspruch gekränkt.

Theodor.

Er lernt sich doch schon etwas ein. Seht, Mutter,
Den Apfel hab' ich für mich selbst behalten,
Euch darf ich's wohl gestehn, ist jeder sich
Der nächste doch; wenn sie nun bei Euch sitzt,
So geh' ich still und unbemerkt hinaus,
Verspeise draußen meinen Apfel, komme
Mit neuem Antliz und mit neuem Witz
Zurück, um die Gesellschaft zu bezaubern.

Lady Dorothea tritt ein.

L. Herbert.

Seid mir gegrüßt, verehrte, schöne Freundin,
Schon lang habt Ihr nicht unser Haus beglückt.

L. Dorothea.

Ich freue mich, wenn man mich hier vermißte,
Denn Euer so wie des Gemales Umgang
Gilt für die Blüthe dieser Residenz,
Ich komme jedesmal, von Euch zu lernen.

L. Herbert.

Wie hoch beglückt, daß ich dies edle Bild,
Begabt mit Geist und Witz, soll Tochter nennen.

Theodor.

Ja wohl; nun hat's am längsten doch gedauert?
Meine Geduld macht nun bald Feierabend.

L. Dorothea.

Wir sprachen noch von mancherlei Bedingung —

Theodor.

Nichts da! Ganz unbedingt ist wahre Liebe;
Zwar macht sonst Dingen wohl und Bieten Handel;
Ihr müßt auf Gnad' und Ungnad' Euch ergeben.

L. Dorothea.

Der Sohn ist wie zur Folie hingestellt,
Er übt in dieser Maske sich, daß heller
Auf diesem Grund Eu'r holdes Wesen strahle.

Theodor.

Ja, stichelt nur! Jezt will ich Euch verlassen,
Ich komme gleich zurück. Versteht, sogleich!
Und wie? Macht Euch gefaßt, denn Ihr seht Wunder!
Was gilt's, Ihr setzt dann selbst den Hochzeittag? —
Frau Mutter, reinen Mund, bitt' ich mir aus. geht ab.

L. Dorothea.

Was meint er denn?

L. Herbert.

Weiß ich es selber, Kind?
Vielleicht ein neues Kleid, — er macht mir Sorge,
Er zeigt sich ungefällig, eigensinnig, —

L. Dorothea.

Ich kenn' ihn ganz; er meint mich zu erziehn,
Wenn ich die Seine bin: mich so zu bilden
Wie's ihm bequem, so schmeichelt ihm sein Dünkel:

Allein die Männer, selbst die wildesten,
Erkennen nie die Kraft, der wir gebieten,
Die sich in Anfang tief verbirgt; wir schmeicheln,
Gehorchen anfangs, Kinder scheinen wir,
Doch nach und nach entwickelt sich die Herrschaft,
Und jene, die uns ziehen wollten, sind
In kurzer Frist von uns also erzogen,
Wie wir sie brauchen können; Thränen nicht
Und Krankheit, Zwist, Aussöhnung müßte
Sich finden lassen, wenn die Frau nicht könnte
Aus ihrem Mann was sie nur wollte machen.

L. Herbert.

Ihr sprecht so weise, wie die Ehefrau
Nur könnte, die drei Männer schon begraben.

Theodor tritt ein, mit Hörnern auf dem Kopf.

L. Dorothea.

Ei, Gott bewahr! was soll das Maskenspiel?

Theodor.

Ich selber bin's; selbst, ganz, mit Haut und Haar!
'Ne saubere Bescherung! Schöner Glanz!
Dankt Gott nur, Fräulein Braut, daß ich den Apfel
Euch weggeschnappt, denn kaum ist er verschluckt,
So schlagen schon aus mir die Kern' heraus.

L. Herbert.

Um Gottes Willen —

Theodor.

Rührt mich nicht viel an!
Kommt nicht so nah, ich kriege Lust zu stoßen,
Mir ist ganz so zu Muth wie einem Widder.
O Sapperment! hätt' ich den Aepfelhöker

Zum Klopfen vor mir, wie ich ihn da packte,
Als sich der rammassirte Grobian
Mir widersetzen wollte; er hat Kraft,
Wir prügelten uns beide ganz gewiß,
Daß seine Lust der ganze Hof dran hätte.

L. Dorothea.

Ihr könnt noch scherzen?

Theodor.

Scherzen? In Verzweiflung,
In Raserei bin ich, furchtbar gestimmt!
Merkt Ihr's denn nicht? Es ist um toll zu werden!
Und alles andre auch bei Seit' gesetzt,
Seht selbst, wie stülp' ich nur den Hut mir auf?
Soll er mir oben auf den Stangen baumeln?
Laß ich mir einen neuen modeln, wo Raum
Schon für's Gehörn, und dies dann mit den Federn
Wetteifern? Geh ich immer Chapeau bas?

L. Dorothea.

Ihr seid mir unerträglich, und verliert Ihr
Nicht diese Mißgestalt, sind wir geschieden.

Theodor.

Noch vor der Heirath? Das ist nicht die Mode;
Nachher läßt sich ein Wörtchen davon sprechen.

L. Dorothea.

Ich bin zu fadem Scherz nicht aufgelegt. geht ab.

Theodor.

Sagt, liebe Mutter, was in aller Welt
Soll aus mir werden? Geh ich nicht vielleicht
Zur Schneidemühle, spann' den Kopf mir ein,

Und laſſ' an mir arbeiten das Getriebe?
Geh' ich zum Meſſerſchmiedt, zum Kammmacher,
Und laſſ' aus mir Geräthe fertigen?
Häng' ich mich auf? So gebt doch Troſt und Hülfe.

L. Herbert.

Mein einzig Kind, die Thränen mögen ſagen,
Wie ich mir ſelbſt nicht Rath weiß und nicht Troſt.

geht ab.

Theodor.

Ich wette, der Papa hat ſeine Freude,
Höhnt mich noch aus mit dieſer neuen Mode.
Ei was! wie leicht gewöhnt man ſich an alles:
Ich lege mich ins Bett und heul' mich ſatt;
Nur muß ich darauf denken, nicht die Pfühle
Mit dieſem ſaubern Kopfſchmuck zu zerreißen:
Schlafmützen kann ich auch für jezt nicht brauchen.

geht ab.

---

## Sechste Scene.

Stube.

---

Dietrich, Bertha.

Dietrich.

Alſo immer und täglich ſoll ich den Verdruß einſchlucken?

Bertha.

Schlucke, was du willſt, ich weiß nicht, was ich dir gethan habe.

Dietrich.

Was? Daß du mir nicht ewige Treue und Liebe

schwören willst; daß du nicht einsehn willst, daß der Mann des Weibes Haupt ist.

Bertha.

Des Weibes Narr, mein Bester: und was hast du denn im Vermögen, wovon eine Frau reputirlich bei dir leben könnte?

Dietrich.

Man richtet sich ein, das findet sich.

Bertha.

Das Finden und das Einrichten kenne ich. Pfui, schäme dich, Mensch, hast so lange bei dem reichen Verschwender Andalosia gedient, der auf Goldstücken ging, und jeden Blick bezahlte, den man an ihn warf, und bist doch ein armer Schlucker geblieben!

Dietrich.

Kennst du mich denn so genau? Kannst du denn wissen, ob ich nicht mein Schäfchen ins Trockne gebracht habe? Frauensleuten muß man nie Geheimnisse anvertrauen.

Bertha.

Seht doch den Unverschämten! und er will doch noch behaupten, daß er mich lieb hat. Das ist aber gewiß nur Aufschneiderei und Wind, denn sonst würdest du schon mehr geprahlt, mir auch hin und wieder ein Geschenk gemacht haben; solltest du aber ein so geiziger Filz sein, daß du es nur aus Knickerei nicht gethan hättest, so würde ich dich mit den Füßen aus meiner Stube stoßen.

Dietrich.

Präsente, nicht wahr? Kleider, und artige Früh-

stücke, und Ohrringelchen? Gelt? Ja, wenn ich mein Bischen Armuth gestohlen hätte!

Bertha.

Und wie anders bist du dazu gekommen, wenn du etwas hast, Gaudieb?

Dietrich.

Gaudieb? Das ist bei uns zu Lande geschimpft.

Bertha.

Kann sein.

Dietrich.

O du Undankbare! Du weißt nicht, was ich dir zugedacht hatte. Sieh! du begreifst nicht, wie ich zu diesem Apfel gekommen bin: o du harte Seele, den wollte ich mit dir theilen.

Bertha.

Kannst ihn ganz behalten, wenn du nichts Besseres hast.

Dietrich.

Soll auch geschehn. Sieh, dir zur Aergerniß eſſ' ich ihn, so, und so, und nun soll der Neid dich zerreißen, wenn du die Wirkung, die Herrlichkeit wirst gewahr werden.

Bertha.

Mit solchem Narren soll ich gesegnet sein?

Dietrich.

Und wenn es recht wirkt, recht, wie ich hoffe, so laſſ' ich dich sitzen!

Bertha.

Jämmerlicher.

Dietrich.

Nun! Sieh mich einmal an! Wirst du nichts gewahr?

Bertha.

Bist du betrunken? Bist du unklug?

Dietrich.

O weh! Wie reißt es mir im Kopf! O weh! Hülfe! Ach, welche Schmerzen!

Bertha.

Im Kopf?

Dietrich.

O unerträglich. Nimm, liebster Engel, deine kleinen Händchen und drücke mir die Schläfen recht. — So, — noch stärker! — Recht zusammen!

Bertha.

Ich wende alle Kräfte an. — Garstiger Mensch! Stößt mir gerade ins Gesicht. Ist das mein Dank?

Dietrich.

Ich? — Was ist mir denn da aus dem Kopfe gesprungen? Der Schmerz ist weg, aber es fuhr ja was wie ein Kloben heraus.

Bertha.

Ums Himmels Willen, Mensch, du bist ein Ungeheuer!

Dietrich.

Was fühl' ich? Was seh' ich? Hörner? Wahrhaftige Hörner? Du Boshafte, Schändliche! Das hat mir mein Vater wohl vorher gesagt! O du Unverschämte! mir noch mit den eignen Händen die Hörner heraus zu drücken! Und das vor der Hochzeit!

Bertha.

Er hat Hörner bekommen und den Verstand verloren. Was kann ich dafür, daß sie ihm tief im Gehirne stecken,

so daß man ihm nicht den Kopf ein wenig anfassen darf, so schießen sie hervor wie Springfedern! Hat er mir nicht beinah die Augen ausgestoßen? Vielleicht kann man sie ihm wieder zurück drücken, und sie weichen ihm im Kopfe wieder auf, denn er hat doch nichts als Buttermilch drinne.

Dietrich.

Buttermilch? Du Ungetreue! Von dir, von deiner Untreue rühren sie her. Ich habe meinem Vater nicht glauben wollen, und muß nun die Wahrheit an mir selber erleben! O verfluchte, verfluchte Liebe! Verflucht die Stunde, wo du mir zuerst jenen Kapaunenschenkel heimlich zustecktest, denn damals war es um mein Herz geschehn! Verflucht jedes Glas, das ich auf deine Gesundheit ausgetrunken habe! Und schon vor der Ehe! Weg da! Ich renne dich mit diesen Hörnern von deiner Fabrik durch und durch! Ich stoße das ganze Haus um! Ich ruinire die Stadt!

Bertha.

Die Bestie verdirbt alle Möbeln, die Thüren; — was soll das werden?

Dietrich herum wüthend.

Hier! und da! und alles soll zu Trümmern gehn! Halt! er rennt sich mit den Hörnern in dem Thürpfosten fest. Mach los! Mach los!

Bertha.

Ja, daß du noch mehr herum rasest.

Dietrich.

Ich sitze fest, die Hörner sind tief hinein gefahren: zieh! zieh! mach los!

Bertha.

Du siehst, wie ich arbeite, ich kann nicht, meine Kräfte sind zu schwach.

Dietrich.

So lieg' ich nun hier fest im Hafen der Liebe; soll ich denn hier wie eine Säule stecken bleiben?

Bertha.

Es ist alles vergeblich.

Dietrich.

Ich verwachse mit dem Hause in eins, die Hörner greifen durch bis ins Mauerwerk, und wenn die Feuchtigkeit erst eintritt, so quillen sie vielleicht bis in die Fundamente hinein. Zu welchem Schicksal bin ich geboren! Alle Fälle, die mir mein Vater vorhergesagt, alle Rathschläge passen auf diese vermaledeite Situation nicht, hier eingenagelt, mit gebücktem Kopfe stehn zu müssen. Hilf los!

Bertha.

Kann ich die Mauer umreißen? — Da läuft der junge Tischler mit seinem Geräthe vorbei! klopft ans Fenster. Hier herauf! Hieher, lieber Martin! — Er muß dich aus dem Pfosten lossägen, sonst seh' ich keine Rettung.

Dietrich.

Was muß der Mensch denken?

Martin tritt herein.

Martin.

Was soll ich, schönes Kind? — Ei, was ist denn das für ein Spektakul? Das ist ja der Musje Dietrich! Im Holze fest! Mit Hörnern!

Dietrich.

Nur nicht viel gesprochen! Helft mir schnell los!

Martin.

Es ist wohl erlaubt, sich ein wenig zu verwundern, denn so was sieht man nicht alle Tage, wenn man auch weit darum reisen wollte. Das hat noch keine Raritätenkammer aufzuweisen.

Bertha.

Nehmt die Säge, Lieber, und arbeitet ihn los.

Martin sägt.

Die Thür wird aber ruinirt, das muß ja nachher von neuem gebaut werden. Je nun, so kriegt mein Meister desto mehr Arbeit.

Dietrich.

Nehmt Euch in Acht, Freund, schwatzt nicht, daß Ihr mir nicht in die Hörner sägt, oder wir werden uns sprechen.

Martin.

Wenn Er viel Flausen macht, Spaßvogel, so lasse ich Ihn hier im Holze sitzen, bis Ihn mit der Zeit die Würmer heraus beißen.

Bertha.

Eilt Euch, lieber, guter Martin, die Herrschaft möchte kommen.

Dietrich.

Das ist wohl einer von deinen Liebhabern, der liebe Martin, nicht? Du Schandfleck der Natur!

Martin.

Hör' Er, Freund, Er steht hier mit seinem krummen Rücken und Hintern so anziehend da, daß, wenn Er noch

mehr sein loses Maul braucht, ich Ihm ein funfzig aufzählen werde. Er kann sich ja nicht einmal wehren, armseliger Naseweis, Er!

Dietrich.

Still, sägt, Freund, sägt, das eine Horn wird schon lose.

Martin sägend.

Dank' Er doch Gott, daß man Erbarmen mit Ihm hat; wo wollte Er denn schlafen, wenn wir Ihn hier eingefugt stehn ließen? — Nun, nicht gerissen, ruhig ausgehalten; gleich ist Er frei.

Dietrich reißt sich los.

Das war vorüber. Diese Abhängigkeit war sehr drückend.

Martin.

Wie kommt Ihr nur zu dem Gewächs, Freund? Wenn mancher Kunstfreund Euch so sehn sollte, er böte viel Geld für Euch.

Dietrich.

Ich kann nicht viel Rede stehn, der Schmerz, die Angst, — ich bin so müde, so zerschlagen, daß ich mich kaum aufrecht halte. Erlaube, Bertha, mich dort ein wenig niederzulegen.

Bertha.

Komm, mein armer Dietrich, leg' dich ein wenig auf mein Bett, und erhole dich von dem Schlage.

sie führt ihn hinein.

Martin.

Was soll man davon denken? Der Mensch stellte ja den Liebhaber von der Mamsell Bertha vor, auf die

ich auch långst ein Auge hatte, und die mir nicht ungewogen ist. Ei, den Kerl mócht' ich haben, so wåre mein Glück gemacht.

Bertha kömmt zurück.

Bertha.

Der arme Mensch schlåft fest und schnarcht gewaltigs; die ganze Sache ist mir völlig unbegreiflich, er klagte über Schmerzen, da drückte ich ihm den Kopf ein wenig, und wie ein Paar junge Ziegen sprangen mir die Hörner entgegen, und nun sitzen sie fest und unbeweglich.

Martin.

Ist es denn aber denklich, daß ein so schönes, liebes Kind, wie unsre Bertha ist, sich mit einem so verwandelten Menschen, aus dem noch, wer weiß was, werden kann, verheirathen wird?

Bertha.

Er hat mir schon ohne Hörner nicht sonderlich gefallen, viel weniger jezt, man müßte sich ja vor allen Menschen schåmen. Was müßte der Priester nur sagen, wenn wir so vor den Altar tråten?

Martin.

Und die Kinder könnten auch solche Waldteufel werden.

Bertha.

O pfui, mein Lieber, denken wir daran nicht.

Martin.

Schönes Mådchen, mir fehlt nur eine Summe, um Meister zu werden, sonst håtte ich schon lange um dich angehalten: den Kerl müssen wir fest halten, so wie er

da ist, der kann unser Glück machen; mein Vetter, der Gesell beim Theaterschneider, macht mir einen Satyrpelz für ihn, ich baue einen schönen Käfig, und so ziehn wir mit ihm herum und lassen ihn für Geld sehn, erst in den kleinern Städten, und dann hier in London; ich gebe ihn dann für einen wahrhaftigen Satyr aus, die Hörner sind ja auch ächt, und so können wir reich durch ihn werden.

Bertha.

Martin, den Verstand hätt' ich Euch nicht zugetraut; das ist ein Einfall, der sein Geld werth ist.

Martin.

Kommt nur jezt mit hinein, und helft mir ihn festbinden und knebeln, daß er uns nicht entläuft, dann muß ich auch die Thür wieder in Stand setzen, dann bau' ich den Käfig, und dann wollen wir unser Glück mit ihm versuchen.

sie gehn ab.

---

## Siebente Scene.

Pallast.

---

König, Reymund, Leibarzt, drei Doktoren.

König.

Nun wißt Ihr, meine Herrn, die ganze Sache,
Die unglücksel'ge Tochter saht Ihr selbst,
Die Art der Krankheit habt Ihr scharf geprüft,
Nun sprecht, was man für Hülfe soll erfinden.

Leibarzt.

Zuerst der edle Mann, mein Lehrer hier,
Dem ältesten gebührt die erste Stimme.

1. Doktor.

So sehr ich langer Praxi mich berühme,
So seltne Wunden, Schäden, Gliederkrankheit,
Verrenkung, unnatürliche Verhärtung
In Magen, Leber, Milz ich auch gesehn,
Ist mir doch dieser Fall nie vorgekommen.
Man liest, wie es wohl schon geschehen sei,
Daß sich die Knochen erst in Knorpel lösen,
In Gallert dann, und daß ein Mensch, der erst
Sechs Schuhe maß, zu zwein zusammen fällt;
Mag sein, daß die Natur wohl auch einmal
Das Wunder umkehrt, und die weichen Theile
Die Flüssigkeit in harte erst verwandelt,
Und allgemach in Horn, das wächst und wächst,
So daß vielleicht nach einer Anzahl Jahre
Die gnädige Prinzeß in Hörnermasse
Von vielen Klaftern oder Ruthen schwände.

König.

Das wär' ein Elend; doch klingt's paradox.

1. Doktor.

Es nährt der Mensch zu Zeiten wie der Baum
Schmarotzerpflanzen, so erscheint dies Horn,
Es darf nicht bleiben, theils als ungehörig,
Theils, weil's gewiß die besten Kräfte zehrt:
Dabei muß nun Diät das meiste thun,
Nahrhafte Speisen werden streng vermieden,
Auch alle Schärfen, alles was erhitzt,

Nur Wasser, wenig Brod, ein Habersüppchen,
So lösen wir vielleicht die Härtung auf,
Wenn starke, wiederholte Medizin
Den Trieb erregt, nachher ihn unterstützt.

König.

Doch kann die Kranke daran nicht verscheiden?

1. Doktor.

Wenn's lange währt, gewiß, drum ist es besser,
Es gehn zu lassen, und nur zu beachten
Wohin Natur strebt, ob zur Rindesart,
Für Lebenszeit das Horn, ob die Prinzeß
Es wie der Hirsch mit jedem Jahre wechselt;
Fällt künft'gen Frühling das Geweih, so ist's
Die beste Zeit, die Cur dann zu beginnen.

König.

Wir sind so klug noch immer, wie zuvor.

2. Doktor.

Höchlich verehrt ist mein gelehrter Freund,
Doch machen ihn die Jahre etwas ängstlich:
Soll man das Neue nimmermehr versuchen,
Verliert das Alte auch den Sinn und Geist.
Wir schneiden, brennen, wo es nöthig thut,
Wir stechen Staar mit Glück, und amputiren
Den Menschen oft halb weg, ihn ganz zu retten,
Wir nehmen Zähne aus, sie einzusetzen,
Und sehn den Körper vor uns, wie ein Beet
Zu ackern drein, zu säen nach Belieben;
Oft sieht ein Mensch, der ein'ge Jahr bei uns
Die Schule frequentirt, kaum noch mehr ähnlich
Dem Bilde, das Natur zuerst erschuf,

Ist wie Kunstpräparat mehr zu betrachten:
Ich ließ noch kürzlich einen von mir, dem
Der Kopf aus Silber halb bestand, die Beine
Aus Holz, der eine Arm von Leder,
Das Wenige, was von ihm übrig blieb,
Das übertrug geschickt die andre Hälfte.
Ich bin einmal sehr für's Maschinenwesen,
Ein Mensch, so ungeformt, ist edler stets
Als jenes wild gewachsene Produkt.

König.

Wo will denn Eure Meinung nun hinaus?

2. Doktor.

Ich zeige nur, daß wir's hier leichter haben,
Denn hier ist ja kein Mangel zu ersetzen,
Vielmehr ein Ueberfluß nur wegzuschneiden,
Wir trepaniren etwas nur im Großen,
Bohren das Horn weg, doch ein Theil der Schaale
Des Kopfs muß auch mit fort, daß wir die Wurzeln
Zusammt dem Baum ausreuten, sonst von neuem
Wächst er empor, wie auch Versuche zeigten.

König.

Kann bei der Cur mein Kind nicht Schaden nehmen?

2. Doktor.

Ist's tief gewurzelt, hart verwachsen, kann
Freilich der Kopf dabei in Trümmer gehn.

König.

Ei, Bagatell! — Was soll man dazu sagen?

3. Doktor.

Der jüngste hier, erlaube man mir nun,
Nach den verehrten Herren auch zu sprechen,

Es scheint wohl, daß der Majestät des Herrn
Die Meinung unsrer Freunde nicht behagt,
Mit Unrecht nicht, denn sicher ist der Schaden,
Die Hülfe ungewiß. Ich muß nur bitten,
Nil admirari, ruhig zuzuhören.
Denn alles, was jezt alt, war auch einst neu.
Die Fürstin hat zwei große, starke Hörner,
Das ist der Fall: wo, frag' ich, ist das Unglück?

König.

Wo, Bester? Auf dem Kopf, Ihr saht es ja.

3. Doktor.

Nicht so ist es gemeint. Wo ist das Unglück?
So frag' ich wieder. Ward nicht alles Wesen
Aus Schleim zuerst und Wurm? Polypen, Schlangen
Entstanden dann und Fische, aufwärts stieg es
Zum Thier und Vogel, endlich sprang der Affe
Fast schon vollendet hin, und siehe da,
Die neue Mißgeburt, der Mensch, erhub sich.
So schuf auf ihrem Gange die Natur.
Doch soll es dabei bleiben? Lang auf Lauer
Lag ich, wohin der Strom der Zeiten gehe,
Ob wir zum Fliegen uns erhöben, Schnabel
Und Klaue sich wo zeigten, erst natürlich
Als Monstrum, dann zu wahrer Art gereift.
Jezt seh' ich aber, daß die Menschheit mehr
Sich mit dem Thier verbinden, stärken will,
Und grüße froh die neue Morgenröthe.
Ein alter Weiser sang: es gab Natur
Dem Manne Waffen und dem Vogel Schwingen,
Dem Pferde Hufen und dem Stier die Hörner;
Was gab sie Weibern denn zum Kampfe? Schönheit!

Ist's nun zu klagen, wenn sie mit der Schönheit
Zum Kampf zugleich der Gemse Horn erhalten?
Man sagt sich heimlich, daß ein großer Herr
Mit diesem Wunder ebenfalls begabt;
Ist meine Anmaßung nicht allzugroß,
Wenn ich in Politik zugleich mich mische,
So rieth' ich, beide zu vermählen gleich,
Damit die neue Menschheit sich verbreite,
Die doppelt dann bewehrt, mit Schwerdt und Horn
Unüberwindlich wird. Ist wahr die Meinung,
Daß Aepfel diese Umwandlung geschaffen,
Schiffsladungen von diesen Früchten sollte
Man holen, um das Volk auch zu veredlen,
Dann würden wir Kraft, Kühnheit, Tapferkeit,
Gesundheit, Freiheit blühen sehn im Lande.

König.

Curios! Nach Eurer Meinung müßte man
Sich zu dem Unglück gar noch gratuliren:
So wäre denn Collegium medicum
Und Rathschlag drüber leere Tändelei;
Das ist am allermeisten mir entgegen.
Wie? Vogel, Affe, Stier zu werden wünschen?
Wie's Euch beliebt, doch ist's nicht mein Geschmack.

Leibarzt.

Es scheint, daß gar nichts Euren Beifall hat.

König.

Auf keinen Fall; sprecht Ihr nun was Gescheiters.

Leibarzt.

Darf ich es wagen frei, ganz frei zu sprechen,

So schmeichl' ich mir, wohl ohne Operation,
Und ohne schwere Cur, ein sichres Mittel
Zu der Prinzessin völligen Genesung
Nach reifem Sinnen, Herr, entdeckt zu haben.

König.

Sprecht frei, es soll kein Mensch Euch darum schelten.

Leibarzt.

Mein König, werthe Herr'n, es ist bekannt,
Daß viele Uebel epidemisch sind,
Daß einer sie vom anderen empfängt;
Noch andre erben auf die Kinder fort;
Ja selbst der Fall ist öfter vorgekommen,
Daß von des Vaters Weh sein Erbe frei,
Im zweiten Glied der Enkel es empfängt.
Im Kind entwickelt sich der Eltern Geist,
In ihm kommt oft ein schwach Talent zur Reife,
In ihm wird auch das Uebel offenbar,
Ein scharfer Blick sieht den Zusammenhang.
Wir wissen jezt, daß unser Schädel jede
Anlage zeigt, durch klein' und größre Hügel:
Betrachten Sie genau Herrn Reymunds Kopf,
Den spitzen Schädel, der Theosophie
Und Schwärmerei verräth, besitzt er nicht,
Doch ist der Mann von Schwärmerei durchdrungen:
Das Haupt der Majestät ist oben flach,
Und doch ist sie zur Schwärmerei verleitet;
Was ihm entgeht, hat an der Tochter Kopf
Sich hoch erst und dann höher stets gebildet,
Des Vaters Wunderglaub' im Uebermaas,
Im Wachsen endlich sich als Horn gestaltet;

Auch von Herrn Reymund ist es sympathetisch
Hinüber täuschend auf sie abgesprungen,
Und wie sich die Extreme stets berühren,
Steht da Theosophie im Thiereszeichen:
Denn weil bei ihr, der Armen, zartere
Organe die Verirrung fand des Geistes,
Ward langes Horn, was bei dem Mystiker
Und bei des Königs Majestät Erhöhung
Des Schädels, Beulen, nur geworden wäre.
Geruht nun unser Herr zum Wohl der Tochter,
Warum wir ihn demüthig flehend bitten,
Der Schwärmerei sich völlig abzuthun,
Läßt er den Laboranten arretiren,
Und wenn es sein muß, falls er sich nicht bessert,
An seinem Leben kürzen, bin ich sicher,
Daß jene übertriebnen theosoph'schen
Organe der Prinzessin schwinden werden.

König.

Doktor, Ihr seid in Ungnade gefallen! —
Das war faustgrob. Ich sollte eigentlich
Nach Eurer Meinung selbst die Hörner — hier
Mein Freund und Lehrer hingerichtet werden —
Und Ochs und Rind wär' auch am End' nur Schwärmer —
Das heißt Naturphilosophie verdrehn!
Ihr seid entlassen: und hiemit das ganze
Collegium medicum auch aufgelöst.
Ich bin erzürnt, ich will es nicht verschweigen.
Kommt von den Hörnern was ins Publikum,
So seht Euch nur nach neuen Köpfen um.

er winkt; alle bis auf Reymund gehn ab.

Ein Kammerherr tritt ein.

Kammerherr.

Es lassen sich von Cypern der Gesandte
Und auch von Spanien der Herzog melden.

König.

Ich wußte, daß sie unterwegs. Wo ist,
An dem der Dienst heut ist, denn Theodor?

Kammerherr.

Er liegt zu Bett und läßt sich sehr entschuld'gen.

König.

Schon gut — Kammerherr ab. Was, Bester, fangen
wir nun an?
Ich weiß, sie kommen meiner Tochter wegen;
Zeigt sie sich nicht: was wird man davon denken?
Und sieht man sie, fängt erst das Denken an.
Man hat schon lang von ferne mich sondirt,
Die jungen Kön'ge wollen sich vermählen.
Wißt Ihr in Eurer Kunst, in Euren Büchern,
In den Gestirnen, nirgend, nirgend Rath?

Reymund.

Da kommt mir ein Gedanke, sonderbar
Und neu' vielleicht —

König.

Er sei auch, wie er wolle!
Gelingt es Euch, die Noth von mir zu nehmen,
So seid mein nächster Stellvertreter hier,
So mächtig wie ich selbst.

Reymund.

So kommt hinein,
Und laßt den Haarkräusler der Fürstin holen.

König.

Den Windbeutel?

Reymund.

Thut nichts zur Sache, Herr,
Hab' ich es Euch erklärt, seht Ihr es ein,
Daß wir uns nur auf diesem Wege retten.

Sie gehn ab.

# Vierter Akt.

## Erste Scene.

Barbierstube.

Flint, einige Gesellen.

Flint.

Frau! Frau!

Die Frau kömmt herein.

Frau.

Was giebt's?

Flint.

Das Feuer ist schon wieder ausgegangen. Neue Kohlen! Sieh, alle die Locken, die sehnsüchtige, die melankolische, und die hoffnungsvolle müssen neu aufgebrannt werden; für die zerstreute geht es noch an, daß sie die Flügel so hängen läßt. — Feuer! Feuer! Unser Metier ist feuriger Natur. — Bursche, sind alle die Rassirmesser abgezogen?

1. Gesell.

Ja, Herr Flint, alles in der saubersten Ordnung.

Flint.

Rennt, springt, tummelt Euch, wenn es auch nicht nöthig ist, aber es muß in meinem Laden nicht melankolisch hergehn; lebhaft! Ein viver Mensch macht lieber drei Gänge für einen, — Frau, der Herr Leibarzt ist völlig in Ungnade gefallen.

Frau.

So?

Flint.

Ein großes Evenement. Herr Theodor ist sehr krank, ich mußte ihn heut Morgen im Bett rassiren, den Kopf ganz in Kissen eingehüllt, und er seufzte recht schwer; man sagt, daß er sich den Verlust seines Bedienten Dietrich (unser Gevatter, Frau) so zu Gemüth gezogen hat. Ja, der Mensch ist doch verschwunden, keine Seele weiß, wie: sie sagen, und das hat Wahrscheinlichkeit, die französische Gesandtschaft habe ihn aufgefangen, um hinter einige Staatsgeheimnisse zu kommen. Herr Reymund, der Goldkoch, ist nun Factotum am Hofe; er wird erster Minister werden, der Grillenfänger.

Frau.

Mann, schweig, du redest dich noch einmal um den Kopf.

Flint.

Je was, wir leben in einem freien Lande, ich werde mein Pfund nicht vergraben. Es sind sechs Gesandte und dreizehn junge Prinzen aus allen Gegenden von Europa angekommen, die alle unsre Prinzeß heirathen wollen, das große Heirathsgut sticht ihnen in die Augen. — Du da, die Kräuseleisen an den rechten Ort gelegt! — O ich weiß alles, alles, beim Rassiren, wenn den Staatsmännern das Messer an der Kehle sitzt, und man ihnen dann recht um den Bart zu gehen versteht, sagen sie alles. Mir sind die innersten Falten des Kabinets kein Geheimniß.

Ein Laufer kömmt eilig.

Laufer.

Schnell, schnell an den Hof, Meister Flint! Ihr sollt eiligst vor den König geführt werden.

Flint.

Mein Himmel — ich — der Anzug —

Laufer.

Wie er geht und steht, hat Seine Majestät gesagt. Ich soll Euch mitbringen.

Flint.

Nun, so gehn wir. Doch, den Hut wenigstens.

schnell mit dem Laufer ab.

Frau.

Da haben wir das Malhör, sein loses Maul hat ihn gewiß ins Unglück gestürzt; er spricht über alles, über alle Minister, spaßt über den König, nennt ihn immer einen guten Mann, sagt, er möchte mal auf acht Monat den Staat regieren, spricht, daß das Parlament nichts tauge; o weh, den Mann seh' ich nicht wieder, ich und meine Kinder sind elend auf zeitlebens.

1. Gesell.

Es ist vielleicht nicht so schlimm, Frau Meisterin, vielleicht hat die sehnsüchtige Locke am Hofe sein Glück gemacht, die Erfindung gefiel der Prinzessin ganz vorzüglich.

Der Leibarzt kömmt.

Leibarzt.

Rassirt mich schnell, Ihr wißt, wie ich es gern habe.

setzt sich.

Gesell.

Der Bart wächst stark bei der Hitze. barbiert ihn.

Frau.

Ach, Ihr Hochgelahrt, mein Mann, der unglückselige

Mensch, ist schnell nach Hofe zitirt, — wißt Ihr nicht, warum?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Ach, wenn es vor Hochgelahrt ein Geheimniß ist, so muß es fürchterlich sein. Er wird doch wohl nicht festgenommen und unter die Miliz gesteckt?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Hat Euch denn kein Mensch, auch der Herr Reymund, nichts davon gesagt?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Ist der König gnädig, oder ungnädig, könnt Ihr mir das nicht sagen?

Leibarzt.

Nein! — Er schneidet mich ja, Flegel.

Gesell.

Hochgelahrt sprechen das Nein so pastetisch aus, und mit so großer Paraphrase, daß Dero ganzes Gesicht aufläuft, so kann man das Schneiden dann nicht gut unterlassen.

Frau.

Er wird hingerichtet, gewiß, sie haben lange von oben kein Exempel statuirt: nun muß er gerade daran glauben. — Da kömmt ja unser Gevatter, der Herr Hofschneider, gerannt.

Der Hofschneider kömmt schnell herein.

Schneider.

Ist Euer Mann nicht hier?

Frau.

Ach, leider Gottes, nein, der ist gewiß schon rekolgirt.

Schneider.

Er muß gleich kommen. Es gehn große Dinge vor. Wir bekommen alle Hände voll zu thun, und die ganze Welt wird umgedreht.

Frau.

Und mein Mann hat auch dabei zu thun?

Schneider.

Der eben hat die Hauptsache zu besorgen. Da kömmt er, seht nur, wie ihm das ganze Gesicht glüht.

Flint tritt herein.

Flint.

Da seid Ihr schon Meister, — Frau, gleich setz' dich hin! Du hast dir doch seit kurzem die Haare nicht verschnitten?

Frau.

Nein, aber —

Flint.

Bringt nur schnell, schnell den großen eckigen Reifrock und was dazu gehört, die Unterlage, das Gestell. — Herunter mit der Haube, Frau! — Gesellen! die Pomaden, die Eisen, die falschen Haare, die Wulste, die Kissen, in größter, größter Eile herbei, und was fehlt, schnell, schnell gemacht! Tummelt Euch! Unser Regiment ist da.

Schneider.

Ich habe vorgearbeitet, weil man mir schon heute Morgen einen Wink zukommen ließ.

Flint.

So geht, und gleich wieder her! — Hört, bleibt, seht! Gevatter, was hab' ich hier um den Hals? Den kleinen Nasenorden, den mir des Königs Majestät mit eigner Hand umgehängt hat. — Nun rasch an die Arbeit!

Hofschneider ab.

Frau.

Mann, du reißest mich entsetzlich in den Haaren.

Flint.

Hat nichts zu sagen, des Vaterlandes wegen. — Die Pomade her; so aufgesteift! — Frau, — ach, Herr Leibarzt, ich bin jezt ein anderer Mann, ich habe Rang, Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur, — das klingt — das Brenneisen her! — nicht wahr? — Helft die Wülste, die Kissen unterlegen, — gebt die Elle her, Maas zu nehmen, — eine volle Elle hoch muß das Tuppe' sein, — mehr Pomade! Das erkleckt nicht, denn es ist ein Thurmbau; — der Herr Reymund, das ist ein Mann! — das Parlament hat eine neue Etikette und Kleiderordnung publizirt, ich bin vernommen worden im geheimen Staatsrath, ich habe einen heiligen hohen Eid ablegen müssen, nichts, was ich erfahre, sehe, ergründe, zu verrathen, — jezt hab' ich Einsichten, — den andern Kamm, Gottlieb: Friedrich, steife du da jene Seite, — Peter, steige auf den Schemel, oben muß das Tuppe' in Form eines Herzens zusammengehn; — lange haben wir auf ihn gezählt, sagte der König zu mir, das ganze Land vertraut ihm, Meister, —

aber sein Leben steht auf seiner Treue, — hier muß Baumwolle untergestopft werden. — Potz! was kriegt die Frau für ein majestätisches Ansehen.

Lady Dorothea kömmt mit Bedienten und einem Schneider.

L. Dorothea.

Ist es denn wahr, was man sagt, daß eine neue Kleiderordnung und Mode eingeführt ist, wovon man hier die Probe sehen kann, und daß morgen bei der großen Cour Niemand anders als im neuen Costum erscheinen darf?

Flint.

Hat seine völligste Richtigkeit, und ich bin eben im Begriff, die Normaldame einzurichten.

L. Dorothea.

Das steht aber abscheulich aus, Meister.

Flint.

Erhaben, lassen wir nur erst das Ensemble beisammen sein. Uebrigens würde mich Lady beglücken, mich künftig Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur zu nennen, wozu mich des Königs Majestät allergnädigst zu ernennen geruht haben.

Leibarzt für sich.

Ich begreife, der Herr Reymund hat in der That keinen üblen Ausweg gefunden.

Der Hofschneider und seine Gesellen kommen mit Reifrock, Schnürleib, Kleid u. s. w.

Schneider.

Hier, Gevatter.

Flint.

Zieh an, Frau, umgelegt, eingeschnürrt, so — helft, Kinder. — Halt! erst noch recht eingepudert, weiß, ganz weiß muß die Frisur von oben und unten sein, hinten und vorne; weiß in so großer Masse ist erhaben. — Nun, Gnädige, wie gefällt's? Seht den Reifrock! grün Atlas, wie die Erde gleichsam mit Wiesen, Wald und Blumen; dann erhebt sich die feste Schnürbrust, die Hügel, die Berge; Geschmeide um den Hals, wie Quellen und Bäche; das Gesicht, — hier, die rothe Schminke aufgelegt, die schwarzen Muschen — sonderbar, bizarr, anlockend, wie Sonnen-, Mondschein und Finsterniß, — und nun oben, oben der höchste Berg, wie Jungfer und Schreckhorn, ächter Monblanc mit seinem ewigen Schnee, herabrinnend die Perlen und Steine, wie Wasser, das sich auflöst, und mit dem Geschmeide des Halses zusammenfließen will. — Giebt es etwas Lehrreicheres, Tiefsinnigeres, Kunstmäßigeres? — Heut ist der Tag des Triumphes für den Ober-Geheimen-Staats-Haupt-Regulateur. — Seht, Gnädige, so hoch, und noch etwas höher tragen die Prinzessinnen die Frisur; Gräfinnen, sollen nur drei viertel Ellen hoch haben, die übrigen Edeldamen etwas über eine halbe Elle. — Ist alles fertig? — Nun komm, Frau, auf dem großen Markt ist eine Bühne für dich erbaut, da wirst du als Normaldame hingestellt, der ganze Adel nimmt dich in Augenschein, um das Muster von dir zu nehmen. Das hättest du dir wohl nie träumen lassen. — Eigentlich hätten die Glocken geläutet werden müssen. — Gesellen, Bursche, nehmt die Brenneisen, die Wärmpfannen, die Kohlenbecken, — du, nimm die alte Zitter, — trommelt, klingelt, lärmt, was Ihr nur aus Euch bringen

könnt, heut ist unser Triumph, — und so auf den Markt! mit den übrigen, unter lautem Getöse ab.

L. Dorothea.

Der Mann kömmt um den Verstand. Zu ihrem Schneider. Meister, nehmt Euch ein Muster nach diesem Anzuge, um mir die Kleider morgen zu besorgen.

ab mit ihrem Gefolge.

---

## Zweite Scene.

### Marktplatz.

---

Volksgedränge, Frau Flint auf der Bühne, Flint, dessen Gesellen, Leibarzt unten unter dem Volke, Vornehme, Damen und Herren, die herzukommen.

1. Bürger.

Was hat denn die Perückenmacherin gethan, daß sie so an dem Pranger stehen muß?

Gesell.

Narr! Sie steht als Muster da, zur Nachahmung.

Flint.

Der Esel! Ich fordre Satisfaktion, von des Königs eigener Person selbst. An dem Pranger! Das Geschmeiß! kann sich nie in Staatsgeheimnisse finden!

1. Bürger.

Sei er nicht grob, Bartkratzer.

Flint.

Wo ist die Wache? Eklatant soll er bestraft werden. Lästermaul! Wenn das kein Majestäts-Verbrechen ist, so verstehe ich mich wenig auf die Politik.

2. Bürger.

Er ist und bleibt ein Flausenmacher. Alle solche Kerle sind immer halbe Hausnarren.

Flint.

Platz für die Damen! Platz für den hohen Adel! — Treten die hohen Herrschaften nur gefälligst heran. — Sehen meine Gnädigsten, was die neue Zeit hervorgebracht hat. So wird künftig der ganze Hof aussehn. Gelt? das ist was anders, als die bisherige Mode, die schlumpernden, schlotternden, unbedeutenden Lappen? Wir kommen weiter, wir steigen höher in die Philosophie hinauf, und können mit Verachtung auf die vorigen Zeiten hinabsehn.

Ein Herr.

Sonderbar genug.

Eine Dame.

Allerliebst. Nun wird man doch nicht mehr die Gestalt und das Wesen jeder Dienstmagd haben: ich war immer über die gemeine Natürlichkeit erboßt. — Kommt gleich morgen zu mir, Herr — wie heißt Ihr doch gleich? Ich habe jezt nicht Zeit zu Eurem Titel.

geht ab.

Herr.

Herr Leibarzt, seht einmal, was da angestiegen kommt.

Leibarzt.

Warlich, der Herr Theodor, der im hitzigen Fieber gelegen hat. Ei, der Patient wagt viel, auszugehn.

Herr.

Er soll übergeschnappt sein. Ist es wahr?

Leibarzt.

Nicht eigentlich übergeschnappt, aber etwas gelitten

hat sein Kopf. Seht nur selbst die thurmhohe Mütze, die er sich aufgesetzt hat; er sieht aus, wie der große Mogul.

Theodor tritt auf, mit einer sehr hohen Mütze auf dem Kopf.

Theodor.

Guten Tag, Ihr Herren; ich muß mir doch das Wunder auch betrachten.

Flint.

Das hab' ich zu Stand gebracht. Nun?

Theodor.

Ganz gut, passabel, die Frisur könnte etwas höher sein, so würde die Figur gewinnen. Kommt morgen zu mir, zum Frisiren, Ihr seid ein gescheiter Mann, wir werden uns verständigen. Die Tracht wird mich kleiden.

Leibarzt.

Seid Ihr auch wohl? Warum seid Ihr ausgegangen, und was bedeutet diese hohe Mütze?

Theodor.

Narr, ich bin ganz gesund, muß nach meinem Krankenlager Bewegung haben, und unter meiner Mütze steckt schon die neumodische Frisur, die ich noch heut Vormittag schonen will. Man hört eine Trompete. Was giebt's denn da?

Leibarzt.

Ein Karren mit wilden Thieren, so scheint's.

Theodor.

Von fremden Türken oder Persern begleitet.

Flint.

Da läuft das Volk alles von meiner Dame weg

und zum Vieh hin. So ist der Pöbel, Gesellen, bleibt ruhig!

Ein Karren fährt herein, mit einem großen Käfig, in welchem sich Dietrich als Satyr befindet. Martin und Bertha in fremder Tracht, voran der Ausrufer mit einer Trompete.

Ausrufer stößt in die Trompete.

Ein achtbar edles Publikum beliebe hier zu sehen einen höchst merkwürdigen Satyr oder Waldgott, den man mit großen Unkosten aus dem fremden entlegenen Griechenlande herübergeschafft hat.

Das Volk drängt sich neugierig um den Käfig her.

Ein Mann.

Sieh, Frau, wie doch unsre Vorfahren, als sie noch Heiden waren, so kurios ausgesehn haben.

Frau.

Gott behüt uns unsrer Sünden, es ist ja ein Thier, du Mann, ein wildes Vieh.

Mann.

Nein, es ist keine Bestie; sieh nur seine kluge Miene, er hat schon Conduite gelernt.

Leibarzt.

Wunder über Wunder! Ich muß nachher den Kerl genauer untersuchen.

Theodor zum Leibarzt.

Seht, Freund, wieder was Neues; man weiß in der That nicht, was man sagen oder denken soll.

Flint herbei springend.

Aber um des Himmels Willen, was giebt es denn eigentlich hier? — Wie? — Was? — Was ist das für eine Kreatur oder Personage? — Wie, auch gehörnt? —

Mein Seel, ich glaube, — ja — ich sehe — der Fremde ist aus königlichem Blut, er hat — Was hab' ich gesagt? Leute, ums Himmels Willen, ich habe doch nichts gesagt? Nein, ich meine nichts damit; ich spreche ohne Verstand und Bewußtsein: nicht wahr, Herr Leibarzt? Fühlen Sie gütigst den Puls. Ja, ja, ich bin noch so viel bei mir, daß ich es einsehe, wie ich vollständig delirire. Ich fürchte den Schlag. Ich bin ganz außer und von mir. — Ihr werdet mir das Zeugniß geben, Herr Leibarzt, daß ich völlig von Verstande bin. — Kommt, Gesellen, nach Hause; Frau, steig' herunter, du hast lange genug wie ein Narr da gestanden. Komm, ich muß mich gleich zu Bett legen. Kommt!

Gesell.

Wir wollen noch hier bleiben, und für unser Geld das Wunderthier betrachten.

Flint.

Nun so bleibt, bleibt, aber nur reinen Mund gehalten! ab mit der Frau.

Gesell.

Was will denn der Meister? — Sagt uns aber doch, Herr Türke, was ist das da eigentlich für eine Gottes-Kreatur?

Bürger.

Ja, sagt uns, Leute, wo Ihr ihn gefangen habt.

Frau.

Warum der Waldteufel so närrische Gesichter macht.

Martin mit fremder Aussprache.

Geduld, meine werthen Herrn, werde alles erklären. Er ist gar nicht gefangen, verehrtes Publikum, sondern

gefunden worden. Es werden jezt in den griechischen Territorien, meinem Vaterlande, gar erstaunlich gelehrte Untersuchungen angestellt, man entdeckt alte Münzen und Bildsäulen, man gräbt Palläste und ganze Städte wieder auf, die schon vor mehr als tausend Jahren versunken waren, und so ist man denn auch auf uralte Götzen gestoßen, die man anfangs auch für steinern hielt, weil sie so lange tief, tief in der Erde gelegen hatten, bis mein gelehrter Landsmann, der berühmte Doktor Pankratius, mit diesem hier einen sehr gelungenen Versuch gemacht hat, ihn durch die Kunst seiner Arkane aufzuweichen, und ihn so mit vieler Anstrengung wieder in das Leben zurück zu rufen. So bin ich denn so glücklich, meinen höchlichst zu verehrenden Zuschauern einen ächten alten heidnischen Waldgott, oder Satyr genannt, zu präsentiren, den man unfern dem alten bekannten Parnassus entdeckt hat; ich habe Millionen nicht gescheut, ein so höchst rares und niegesehenes Exemplar zum Eigenthum zu erhalten, um es den kultivirten Europäern, vorzüglich aber den erleuchteten und höchst großmüthigen Engländern, der reichsten und freigebigsten Nation, die Wissenschaft, Künste und Alterthümer zu schätzen weiß, vorstellen zu können: und darum werden meine Geehrtesten auch gewiß nicht vergessen, den fremden Mann, der so weit her kommt, der dies alte mythologische Weltwunder zu ungeheurem Preise an sich gekauft hat, mit mehr oder weniger zu bedenken, nachdem Wohlstand oder hohes Gemüth den Geber befeuern, und die hohen Standespersonen werden hierin, wie in allen Dingen, den verehrungswürdigen Bürger noch übertreffen. — Trompeter, sammle ein.

Bürger.

Was man nicht hört! So wäre ja dies Stück da ein veritabler Teufel, wenn er ein heidnischer Gott ist.

Martin.

Mit nichten, erleuchteter Mann, und es würde mir dann nur leid thun, ihn so weit geschleppt zu haben; diese Satyren, Faunen und Waldwesen sind ein Mittelding zwischen Menschen und Geistern, dabei haben sie etwas Thierisches und Lächerliches neben dem Ehrwürdigen in ihrer Natur; die Alten hielten sie für unsterblich, und daß sie wenigstens ein sehr langes und zähes Leben haben, beweist, daß sich dieser so lange in der Erde konservirt, und wieder zum Bewußtsein hat gebracht werden können.

Bürger.

Aber er spricht ja gar nicht, sondern schneidet nur Gesichter.

Martin.

Die Sprache ist ihm noch nicht zurückgekommen, auch ist ihm die hiesige natürlich unbekannt.

Theodor.

Je mehr ich den Kerl ansehe, je bekannter kommt er mir vor.

Martin.

Unmöglich, gnädiger Herr, Ihr müßtet ihn denn einmal wo abgebildet gesehn haben.

Theodor.

Was meint Ihr zu der Geschichte, Herr Leibarzt?

Leibarzt.

Das Ding ist nicht ganz unmöglich; ich habe immer schon geglaubt, daß viele Gestorbene nur Scheintodte

sein möchten, und daß man Mittel finden müßte, sie wieder zu beleben. — Herr Aufseher ist er wild, wenn man sich ihm nähert? Stößt, oder beißt er nicht? So möcht' ich ihm wohl den Puls fühlen. — Langt mal den Arm heraus, Herr — Herr — man weiß gar nicht, wie man ein solches Produkt tituliren soll; — der Puls schlägt ihm, wie allen andern Menschen: ganz vernünftig; — recht schön, recht löblich, mein Lieber — daß Ihr — ich möchte wohl, daß er mir die Zunge zeigte, — sagt's ihm einmal, Herr Aufseher.

Martin.

Das thut er niemals.

Bertha beiseit zu Martin.

Mann, die Spitzbüberei wird heraus kommen.

Martin.

Sei unbesorgt, der Knebel sitzt ihm zu fest.

Bürger.

Seht, wie das Thier sich würget. Es hat Krämpfe.

Frau.

Ich glaube, er freut sich, wieder unter vernünftigen Menschen zu sein.

Martin für sich.

Der Kerl macht mich doch bange. — Sitz still, du da drinn!

Frau.

Laßt ihm doch den Spaß, sein Gesicht zu verdrehn, die Affen thun es ja auch.

Mann.

Seht, wie er mit den rauhen Beinen um sich stampft, und mit den Händen am Kopf arbeitet.

Bertha.

Mann, — du wirst sehn —

Martin.

Wir wollen mit ihm in das Wirthshaus fahren.

Bürger.

Nein, laßt ihn noch hier, wir wollen ihn noch betrachten. Er soll hier bleiben!

Ausrufer heimlich zu Martin.

Da habt Ihr das Geld, es ist ansehnlich viel eingekommen, macht die Leute ja nicht böse.

Martin tritt an den Käfig.

Mensch! jezt stille, oder wir sprechen uns nachher!

1. Mann.

Er ist ja kein Mensch; er ist ja ein Waldteufel, ein alter Heide.

Dietrich
hat endlich den Knebel los gemacht.

Ach, lieben Leute, nichts weniger als das: seht, ich bin ein ganz gewöhnlicher armer christlicher Hahnrei, und bitte Euch um Gotteswillen, helft mir aus diesem Kasten heraus.

Frau.

Mann, was sagt die Kreatur?

Mann.

Er sagt, er wäre wie unser einer.

Frau.

Und dafür haben wir unser Geld ausgegeben, um das zu sehn, was wir alle Tage im Hause haben?

Mann.

Du hast recht, wir sind schändlich betrogen.

Ein andrer.

Aber Hörner hat er doch einmal.

Dietrich.

Nur von der Ungetreuen da, die mit jenem Kerl, mich, ihren Bräutigam, im Lande herum führt. Ich habe ja die Hörner erst durch meine Liebe zu ihr bekommen.

Frau.

Mann, das ist ja ein schrecklicher Spektakel.

Mann.

Ein Skandal.

Ein zweiter.

Den Constabel sollte man holen; am Ende fahren sie uns noch für Geld im Lande herum.

2. Frau.

Nehmen uns die Männer von der Seite, und lassen sie für Geld sehn.

Viele.

Unerhört! Ins Gefängniß mit dem Spitzbuben.

Dietrich.

Gnädiger Theodor! Gnädigster Herr! Ich bin ja Euer ehmaliger Dietrich!

Theodor.

Ist's möglich? Dietrich? Sapperment! So sehn wir uns wieder? Kerl, ich hab' auch — — Halt's Maul! So kann ich dich nicht wieder anerkennen!

Martin heimlich.

Komm, Bertha, ehe der Tumult noch größer wird; wir lassen lieber den Kerl in Stich. laut. Seht, wer kommt denn da auf dem hagern lahmen Maulthier angeritten?

Leibarzt.

Bei Gott, eine wunderbare Figur in dem alten abgetragenen Scharlachmantel!

Theodor.

Und die Nase, die ungeheure Nase, die er unter dem niedergekrämpten Filzhute trägt.

Mann.

Nun steigt er ab; er geht ins Wirthshaus zum rothen Elephanten.

Frau.

Das ist der ewige Jude, oder so ein neu aufgelebter alter Dänenkönig.

Mann.

Er kommt wieder aus der Thür.

Leibarzt.

Und hieher!

Indeß haben sich Martin und Bertha fortgeschlichen.

Andalosia tritt in wunderlicher Verkleidung auf.

Frau.

Das ist die Großmutter aller Nasen in der Welt.

Mann.

Und so schön mit Karfunkeln und Rubinen besetzt! Ein wahres Kabinetsstück.

Andalosia.

Was giebts, Messieurs? Aben ihr denn noch kein Medicin, kein Doktor gesehn, daß ihr so alle auffesperrt die Maul?

Theodor.

Ihr seid ein Doktor?

Andalosia.

Le plus grand der jezigen siècle; komm' von Paris, wo mir die Könik, der allerchristlichste majesté, mein miracle so genannt, er mir in seine Arm genommen, mir geküßt, hier auf der linken Back', ein Fleck, den ick nu und nimmer wieder waschen thu, und ick ihn auferhöht und angestrichen mit der Carmin. Will er, Monsieur, mir ambrassir, bitt' ick um Gotteswill, sein Kuß nicht auf der heilgen Stell zu applizir.

Theodor.

Bin nicht so eilig, einen Charlatan und Marktschreier zu küssen.

Andalosia.

Charlatan, Marktschreier sagt Monsieur? Eh bien! So groß sein Mütz sein, den er über die oreilles gezogen, wir werden uns näher kennen lernen, sans doute, und dann wird reparation d'honneur von selbst erfolge, Monsieur mit sein spitzig Turban, wie Klockethurm von Strasbourg.

Theodor.

Es hat seine Gründe, Herr von Nasenthum zu Nasenheim, warum ich solche Mütze trage.

Andalosia.

Glaubs, der junge Mann in die Kaste da sollte

lieber auch solch bonnet de nuit aufsetzen, brauchte dann nicht seine Horn so der Luft zu exponir.

Theodor.

Mach' Er seine Kunst, wenn Er was kann, und kurir Er den Burschen da.

Andalosia.

Bagatelle vor mich, und säßen ihm die Horn bis in die Magen tief. Steig' aus dein Vogelbauer mon enfant, *er macht den Käfig auf.* das kans Publicum soll Zeug sein, wie ich dir kurir, denn cette maladie un ihre raisons sein mich bekannt. Hier, klein Monsieur, speis' derselb diese vier große Pill ohne repugnance, — schluck sie hinter — nun? *zieht ihm die Hörner ab.* Voila! er ist ein Mensch, wie vorher. — Da, mon garçon, steck deine Horn zum Angedenk in deine Tasch, zieh deine Stiefelpelz wieder aus, so bist du, wie du sonst warst.

Theodor.

Ist's möglich?

Volk.

Wunder! Wunder! Ein Wunderdoktor!

Andalosia.

Non, messieurs, point de miracle, Kenntniß von die Geheimniß de la nature, Studium, enfin, Gelehrsamkeit. Meine pillules haben die Cur effektuirt.

Theodor.

Herr Doktor, ich verehre Euch und erbitte mir Euren Besuch.

Andalosia.

N'ai je pas dit, daß ihr mir werdt kennen lernen?

Wenn wir solte red' mit einander, muß Monsieur aber den großen Pyramide von die Kopf thun.

Theodor.

Das wird sich finden, besucht mich nur morgen früh, oder heut noch.

Andalosia.

Pas si vite, habe mehr zu thun. — A revoir, wohne hier im Hotel zum Elefant.

Dietrich.

Herr Theodor, Ihr nehmt mich doch wieder in Eure Dienste?

Theodor.

Wie kannst du dir das träumen lassen, da du als ein Monstrum in der Welt herumgefahren bist! Pfui! Alle Welt würde mit Fingern auf mich weisen.

Dietrich.

Aber mein Geld, das ich Euch aufzuheben gegeben habe —

Theodor.

Das wird sich finden, Unverschämter! geht ab.

Dietrich.

Herr Doktor, lieber Herr Doktor, Ihr habt mich freilich wieder zum Menschen gemacht, aber nun macht auch, daß ich nicht verhungre. Wenn Ihr einen Bedienten braucht, so nehmt mich in Eure Dienste.

Andalosia.

Ich könnte wohl ein garçon brauchen, aber ich lese in deine Physiognomie, daß du ein Vautrien, ein Nichtstaug, sei.

Dietrich.

Ich will mich bessern, Herr Doktor.

Andalosia.

Nun gut, ich sein nicht grausam: aber ich muß su mein métier haben ein Dienstbot, den ich anzieh als arlequin, was man hier zu Land nennt ein Hanswurst, anders kann' ich kein serviteur brauchen.

Dietrich.

Wenn's sein muß, immer besser als Waldgott.

Andalosia.

Nun so komm' mit mich, hab' noch so eine Jacke von meine vorige Spaßmacher liege. Haben du aber auch esprit, Witz dazu, Narrenpossen, dumme Streiche anzugeben, daß Publikum brav lachen?

Dietrich.

Ach, lieber Gott, da ich nun aus dem Elend bin, wird mir der Himmel wohl beistehn, denn wem er ein Amt giebt, dem giebt er auch oft Verstand.

sie gehn ab.

Mann.

Sag' ich doch, man erlebt allerhand, wenn man nur alt wird. Komm Frau, was sollen wir denn noch länger hier stehn? Alle Menschen sind nach Hause gegangen. gehn ab.

## Dritte Scene.

### Pallast.

Erleuchteter Saal. Große Versammlung am Hofe, die Königin, Agrippina, Lady Herbert, Lady Dorothea und viele Damen in Reifröcken, Schnürbrüsten, hohen Frisuren: der König, Herbert, der Hofmarschall, Reymund und viele Vornehme in der altfranzösischen Tracht, mit hohen Frisuren: Herzog Olivarez und Graf Limosin in gewöhnlicher Kleidung. Viele sitzen und spielen, andre genießen Erfrischungen, welche Diener umher geben. Gespräche, Begrüßungen.

König und Herzog Olivarez treten vor.

König.

Mein theurer Herzog von Olivarez,
Ihr seht hier um Euch meines Hofes Blüte,
Und wenn an diesem vollen Firmament
Mein Kind nicht Strahlen so wie ehmals wirft,
Wenn Ihr, was Euch der Ruf in Spanien sagte,
Hier Lügen strafen möchtet, so erwägt
Daß schon seit lange Gram, Melankolie,
Der Schönheit Wurm, an ihrem Herzen nagt,
Den wir auf keine Weise heilen können.

Olivarez.

Wenn mir Natur für Schönheit Augen gab,
So scheint mir, was ich immer hoffen mochte,
Von ihrer holden Gegenwart verdunkelt:
Nur muß der ungewohnte Sinn vom Staunen
Ob dieser neuen wunderbaren Tracht,
Den Locken, Poschen, Schminke, Pflästerchen,
Und aufgesteiftem Haar, sich erst erholen.

König.

Ihr habt vielleicht nicht Unrecht; wicht'ge Gründe,

Politische wie physikalische,
Ja selbst moralische Ansichten sind's,
Die uns zu dieser Kleidertracht vermocht.

Olivarez.

Doch weiß ich so viel leider nur zu sagen,
Daß weder meines Herren Majestät,
Noch unsrer Castilianer Ritterschaft,
Kein Grande dulden würde, seine Königin
In dieser schroffen Pracht verhöhnt zu sehn.

König.

Wie's Euer König will und Landessitte.

er wendet sich auf der andern Seite zu Limosin.

Ihr steht verwundert, Graf: was werdet Ihr
Von dieser neuen Tracht nach Cypern melden?

Limosin.

Nur mein Entzücken, denn es dünkt mich warlich
Ein Feenreich hier aufgethan zu sehn,
Das Würdige erscheint als Majestät,
Das Schöne ist mit Zauberglanz umkleidet;
O daß mein junger König plötzlich hier
In Mitte der Gestalten wandelte,
Für hohen Styl den offnen Sinn zu bilden.

König.

Ihr sprecht als feiner Mann; ich danke sehr
Dem Könige der Euch hieher gesandt,
So freundliche Bekanntschaft mir zu gönnen.

Limosin.

Mein höchstes Glück, wenn mich die Majestät
Des allverehrten Herrn begnad'gen will.

Der König geht zu Agrippina.

Olivarez tritt zu Limosin.

Ich weiß nicht, Graf, wie dies Gespensterwesen
Mag Eurem Sinn entsprechen, doch wenn ich
Die Augen hier auf dieses Schauspiel werfe,
Und diesen wilden Fratzen hier begegne,
So frag' ich mich: ob ich in Bedlam bin?

Limosin.

Gar recht, mein edler Herzog, ohne Schauder
Kann keiner hier das Ungethüm betrachten,
Der nicht in diesem Norden eingeboren
Und schon gewöhnt ist dieser Kunstformirung.

Olivarez.

Ein Scheusal ist in der Figur die Fürstin.

Limosin.

Es scheint, Meerungeheuer und Seedrachen
Hat man kopiren wollen, wie sie schwimmt
In diesem eck'gen ausgereckten Kasten.

Olivarez.

Und dieses Haar.

Limosin.

Wie ein Kometenschweif.

Olivarez.

Eh sinke England in den Meeresgrund,
Eh ich von hier solch Abentheuer führe.

Hofmarschall tritt zu ihnen.

Irrt nicht mein Blick, so seid Ihr unzufrieden,
Es ist vielleicht, Ihr Herrn, des Schauspiels Neue,
Was Euch zuwider ist und anfangs quält.

Limosin.

Ich wüßte nicht zu sagen —

Olivarez.

Ja, Herr Marschall.

Hofmarschall.

Der Staat, die Kirche, Sitte, Kunst, Gesellschaft,
Das alles ist nur dadurch möglich worden,
Daß wir uns allgemach von des Naturstands
Ursprünglichkeit entfernten mehr und mehr;
Noch liegt vor uns ein unbekanntes Ziel,
Wo dann vollendet hoch die Menschheit thront.
Ihr müßt gestehn, daß keiner wagen würde,
Wenn er nicht frech und ohne Schaam und Sitte,
Den Hof in seiner Nacktheit zu besuchen:
Wie Schaam die erste Tugend unsers Wesens,
So hat man sich mit Recht verwundern müssen,
Daß wir bisher ganz sorglos, dreisten Muthes,
Die Form des Menschen nur umkleideten,
Und jeder Schritt, Bewegen, Sitzen, Stehn,
Uns daran mahnte, daß wir Menschen sind;
Doch jezt hat unsre Kunst erlangt, den Menschen
So zu verkleiden, daß man ihn nicht kennt,
Er sieht fast jedem Wesen ähnlicher
Als sich: das ist es, was wir haben wollten.

Reymund tritt zu ihnen.

Ja, man darf hoffen, daß auf Politik,
Philosophie und alle Wissenschaften
Nun das Gefühl der Züchtigkeit wird wirken,
Hauptsächlich doch auf Kunst und Poesie;
Es wird das Ideal uns näher treten,
Und zwar das wahre, kein erlogenes,
Kein schaamlos Bild des alten Griechenlands,

Nein, strenger Zucht entsprossen, die Natur
Von sich entwöhnt, sich selbst ein Wunder-Räthsel.

Olivarez.

Viel Glück zu dieser stattlichen Bemühung.

Limosin.

Das sag' ich auch, charmant ist die Idee.

Theodor tritt ein, in demselben Costüm wie die übrigen, mit übermäßig hoher Frisur.

Limosin.

Wer ist der hohe wunderliche Mann?

Hofmarschall.

Herr Theodor, ein Favorit des Königs,
Der Sohn Lord Herberts.

Theodor.

Guten Abend, Freund;
Gelt, wir gefallen, so neu ausgemünzt?
Was heut doch von den ausgeweißten Köpfen
Der Saal viel heller als gewöhnlich scheint. —
Bon soir, Papa: — ich lege meine Dienste
Der königlichen Majestät zu Füßen.
Ha, Lady Dorothea, seid gegrüßt;
Seht mal den Spanier an, der steht am Pfeiler
So starr und maulverbissen, daß es scheint
Er muß der Decke Wölbung tragen helfen:
Der Cyprier sieht doch nach etwas aus. —
Ah, àpropos, Ihr da aus Cypern, Herr,
Hat sich der Mauskopf Andalosia
Nicht wieder sehen lassen?

Limosin.

Ganz verschollen

Ist er, mein armer Neffe; freilich wohl
War auch sein Lebenswandel nicht der beste.

Theodor.

So? Euer Neffe? Wie kommt nun ein Mann,
Vernünftig wie Ihr seid und wohlgezogen,
Im Umgang angenehm, auch wohlgebildet,
In aller Welt dazu, solch wildes Kraut,
Solch Gänseköpfchen zum Neveu zu haben?

König zu Herbert.

Ich seh's Euch an, daß Ihr schon wieder zürnt.

Herbert.

Ja, wie er naht, wie er den Mund nur öffnet,
So zittr' ich schon, den Aberwitz zu hören.
Ich geh, mein hoher Herr, mir ist nicht wohl,
Vielleicht hab' ich zum letztenmal gesehn
Eu'r huldreich Angesicht, mein Alter drückt,
Mit manchem Gram vereint, mich schwer zu Boden.

König.

Mein Freund, wir sehn uns oft noch fröhlich wieder.
Schlaft wohl, und schonet, bitt' ich, Eure Schwäche.

Herbert ab.

Limosin.

Wie ich mich freue, kennen Euch zu lernen,
Kann ich nicht sagen; glaubt, ich bin nicht jung,
Doch hab' ich kaum im Leben wen gefunden,
Mit dem's Sympathisiren sich verlohnte.

Theodor.

Geht's mir denn besser, Schatz? Das sag' ich ja,
Für unser eins ist's nur 'ne Hundewelt:

Ich suche Freundschaft; aber wie? Gesellen,
Gelbschnäbel, Klugsichdünker, Obenaus,
Glattzungen, Schmeichler, die polirten Herrn
Mit Bildung, Allerweltsvortrefflichkeit,
Sind mir ein klarer Abscheu, Greul und Graun.
Allein ein simpler, sanfter Biedermann,
Ein schlichter, grader, ehrlichstiller Sinn,
Das ist, wonach mein Herz schon lange hungert.

Limosin.

Mir aus der Seele, Liebster, ganz gesprochen,
Laßt Euch umarmen, theurer, edler Freund.

Theodor.

Recht gern, nur nicht an die Frisur gestoßen.

umarmen sich.

Eine Dame.

Hat man nichts Neues in der Stadt gehört?

Junger Herr.

Vom Herren Leibarzt Seiner Majestät
Hab' ich was fast Unglaubliches erfahren;
Es trug sich zu, daß auf den Markt ein Karrn
Ward hergeführt, — wer, denkt Ihr, saß darauf?
Und ward für Geld gezeigt? Ein Satyr war's,
Mit großen Gemsenhörnern auf dem Kopf.

König.

Mein Lieber, das Gespräch ist unanständig,
Ich bitte, habt Regard für meine Tochter.

Königin.

Bewahrt dergleichen auf für Eures Gleichen.

Agrippina.

Der junge Mann scheint wenig noch am Hofe

Gelebt, Gesellschaft, gute, nicht gesehn
Zu haben.

Reymund.

Nein, er weiß noch nicht zu wählen.

L. Herbert.

Die Jugend —

Theodor.

Ei, ja wohl, ein trauriger
Und miserabeler Discurs. Von Hörnern!
Was geht das uns an? Sehr indelikat.
Doch freilich hab' ich selbst den Kerl gesehn,
Und auch die Cur, die noch viel wunderbarer.

König.

Die Cur? Erzählt uns doch davon ein wenig;
Das heißt: daß er die Hörner auch verlor?

Theodor.

Es kam ein rother, langgenas'ter Mensch,
Sah aus wie Teufelsbannerei und Hölle,
Ein dummer Charlatan, kurz ein Franzos,
Der gab dem Vieh nur zwei, drei Pillen ein,
Ganz kleine Kügelchen, nicht werth der Rede;
Kaum hat mein Graf von Horn sie eingeschluckt,
Fällt ihm, mein Seel, das Hörnerpaar vom Kopf,
Wie überreife Birnen oder Aepfel;
Er schüttelt nur ein Bischen, 'runter rasseln's
Wie dürres Laub, und saßen vorher fest,
Sechs Pferde hätten sie nicht ausgezogen.

König.

Sehr sonderbar; und wo blieb dieser Arzt?

Theodor.

Er wohnt im Wirthshaus dort zum Elephanten.

Reymund.

Wir haben eine Zeit erlebt, wo manch
Geheimniß der Natur sich offenbart.

König.

Kommt her, mein Reymund, tretet hier beiseit.
Erkundigt Euch doch nach dem fremden Arzt;
Geht selbst zu ihm, erforscht und prüft sein Wissen,
Welch Glück, wenn er in unsrer Noth uns hülfe.

Königin.

Was für ein Auflauf?

Hofdame.

Es zerbricht ein Leuchter.

L. Dorothea.

Verzeiht mir, gnäd'ge Königin, ich erschrak,
Und sprang so schnell vom Spieltisch auf, denn plötzlich
Fiel glühend Wachs und drauf ein Licht der Krone
Auf Kleid und Hände mir, Herr Theodor
Hat oben dort den Leuchter angestoßen.

Hofmarschall zu Theodor.

Mein Herr, des Königs Majestät vermerkt
Mit einiger Ungnad' den Ungestüm,
Auch Eure übermäßig aufgethürmte
Der Etikett' entwachsene Frisur,
Ihr habt mit ihr, wie, das begreift man nicht,
Die schöne Krone von Kristall zerschlagen.
Sitzt nieder, denn ich habe hier das Maas
Eurer Frisur, wir drücken sie herunter,
Daß sie sich dem Gebote fügen lernt.

Theodor.

Es geht nicht, Herr Hofmarschall; pur unmöglich.

Hofmarschall.

Die leichtste Sache von der Welt, ich nehme
Die Hand und drücke Haar und Puder so —
Was, Satan! Ei! behüt' mich Sanct Antonius!
Herr Theodor, Ihr habt zwei große Hörner.

König.

Wie? Hörner?

Agrippina.

Weh mir! Weh!

Königin.

Mein armes Kind!
O Hülfe! Schnell! Sie fällt in Ohnmacht hin
Vor diesem grausen Anblick.

König.

Weh und weh!
Ha! Kammerdiener! Kammerfrauen! bringt
Die Unglücksel'ge in ihr Schlafgemach.

Ab mit den Uebrigen. Großes Getümmel.

Hofmarschall.

Was soll man denken? Als ich die Prinzessin
In meinen Armen fing, da riß mir was
Hier das Jabot von Kanten ganz in Stücke.
War's Schmuck? War's eine Nadel? Sonderbar!
Und unser Theodor? — Wo blieb er denn?

Limosin.

Als wenn der Kopf ihm brennte, lief er fort.
Bei alle dem ein wunderbarer Hof.

Olivarez.

Ich reise ab, mir widert alles hier.

Alle gehn ab.

## Vierte Scene.

### Zimmer.

Herbert. Lady Herbert. Theodor in einem Armstuhl, mit herunterhängenden Haaren.

Herbert.

Nein, ärger stets und ärger wird der Schimpf,
Am Hof, im ganzen Land, im Volk bekannt,
Der Gassen Sprichwort, Bildchen ausgeboten
Mit seines Namens Unterschrift und Wappen,
Das alles, fühl' ich, giebt den letzten Stoß,
Das Hohngelach' ist nun mein Grabgeläut. —
Da sitzt die Mißgeburt, ganz unbekümmert,
Verwegen recht, als müßt' es nur so sein.

Theodor.

Das Schlimmste ist ja nun auch überstanden;
Ich hatte klug den Schaden erst versteckt,
Das war umsonst: nun weiß es denn die Welt;
Was ist es weiter? Das nur bleibt mein Vorsatz,
Vor Aepfeln hab' ich Abscheu, unaussprechlich,
Und keiner soll mir je die Zunge netzen. —
Doch ist ja Hoffnung von dem fremden Doktor —
Fällt das Gewächs erst ab, ist's nur wie Fabel.

L. Herbert.

Doch das wird nie, ach! das wird nie geschehn.

Theodor.

So läßt man's stehn, und einst nach meinem Tod
Kömmt's zum andern Geweih ins Jagdschloß 'naus.

Ein Diener kömmt.

Diener.

Da draußen ist ein Mensch, der mit Eu'r Gnaden
Gern sprechen möchte, der —

Theodor.

Nun, der? Was, der?

Diener.

Der ehemal'ge Dietrich, mit Verlaub,
Doch jezt ist er ein Narr und Hasenfuß.

Theodor.

Was geht's dich an?

Diener.

Ich denke nur, Hanswürste —
Es schickt sich nicht, daß sie ins Zimmer kommen.

Theodor.

Laß ihn herein, und ohne Handwerksneid!

Diener ab.

Herbert.

Und wieder neue Fratzen? Immerdar
Vertreibst du mich. Ich mag nichts sehn und hören.

geht ab.

Theodor.

Kurios! Nicht sprechen dürfen, wie ich mag,
Mit Narren nicht verkehren, Hörner nicht,
Einfälle haben nicht zu dürfen, nichts!
Als ging nicht alles nur auf meine Kosten.

Dietrich kömmt als Harlekin.

Theodor.

Was willst du, Mensch?

Dietrich.

Der Doktor schickt mich, mein neuer Herr; er hat nicht Zeit zu kommen, er dreht Pillen, und er läßt sagen, die Cur könnte auch ohne ihn verrichtet werden.

Theodor.

So? Mir kann's Recht sein. Nun, die Cur?

Dietrich.

Ich soll sie verrichten.

Theodor.

Du? So schnell bist du zum Doktor geworden?

Dietrich.

Ihr müßt mir aber versprechen, daß Ihr mich, wenn die Cur anschlägt, wieder in Eure Dienste nehmen wollt, sonst fange ich sie gar nicht an.

Theodor.

Das kann ich dir leicht versprechen, denn du Pinsel wirst doch nichts ausrichten können. Wie soll dir denn die Kunst so schnell gekommen sein? Der Habit kann's doch nicht allein thun.

Dietrich.

Dann sollt Ihr mir mein Geld herausgeben, das ich an Euch zu fordern habe.

Theodor.

Wenn's sein muß.

Dietrich.

So eßt denn diese vier Pillen, eine nach der andern, und Ihr seid so wohlgestalt, wie Ihr nur je gewesen seid.

Theodor.

Gieb. Eins, — noch ändert sich nichts, — zwei, — sacht, mir deucht, es fängt an zu wackeln, das Wesen, — drei — vier — seht, Frau Mutter, da fallen die verdammten Stuhlbeine herunter, als wenn sie nie meine leiblichen Glieder gewesen wären. Er klingelt, ein Diener kömmt. Da, nehmt das Zeug, schmeißt es gleich ins Feuer, daß kein Span übrig bleibt, und wer von dem dummen Wesen noch spricht, nur mukst, der hat es mit mir zu thun. Diener ab.

Dietrich.

Gottlob, nun bin ich doch wieder in Eurem Dienst!

Theodor.

Nein, Freund, sieh, die Sprossen sind zwar glatt vom Kopf herunter, das kömmt aber von des Doktors Medizin, dazu hast du nichts gethan. Das fehlte noch, daß die Leute von uns sagten: Das sind sie beide, die transformirten; wie der Herr, so der Knecht; sage mir, mit wem du umgehst; gleich und gleich; wie der Priester intonirt, so schließt der Küster; wie man in den Wald hineinschreit, und dergleichen verfluchte Sprichwörter mehr. Wenn ich einmal aus dem Lande gehe, oder verreise, dann könnt' es sich eher passen, bis dahin, mein guter Dietrich, muß ich mich deiner immer schämen. — Kommt, Frau Mutter, ich will mich dem Vater zeigen, nun wird er an meinem Kopf nichts mehr auszusetzen haben. sie gehn.

Dietrich.

Und ich bin so desperat, daß ich mich aufhängen möchte, wenn sich das für einen Harlekin irgend schickte.

geht ab.

## Fünfte Scene.

### Pallast.

König. Reymund.

König.

Und wird er kommen?

Reymund.

Er hat es versprochen, wollte sich aber nur ungern dazu verstehn.

König.

Welche Hoffnungen schöpft Ihr?

Reymund.

Mein König, der Mensch hat ganz das Wesen eines gemeinen Marktschreiers, indeß wohnt die Kunst oft in niedrigen Hütten und verschmäht den edlen Wohnsitz; sein äußeres Gebäude verräth keinen edlen Gast, aber freilich liebt die Weisheit zuweilen das Inkognito.

Dietrich draußen.

Ich muß hinein, ich bin an des Königs Majestät von meinem Herrn abgeschickt, und kein Mensch soll mich zurück halten.

König.

Was ist das für ein Geschrei?

Dietrich tritt herein.

Dietrich.

Da wär' ich, furchtbarster Herr König, die Leute draußen haben wenig Ceremoniel, daß sie unser eins nicht durchlassen wollen.

König.

Welche Erscheinung! Welche Tracht! Was willst du?

Dietrich.

Mein Herr, der Doktor ist draußen, und will vorgelassen werden.

König.

So geht ihm geschwind entgegen, mein Freund, laßt ihn schwören, dann unterrichtet ihn von dem Zustand der Krankheit, und führt ihn herein. Reymund geht ab. — Wie? Einen Narren hält dein Herr, wie die gemeinen Quacksalber?

Dietrich.

Ja, er will es nicht anders. Er sagt, so gehörte sichs, so brauchten die Doktoren nicht selbst die Narren zu spielen, und seine Einrichtung sei eine gute alte Sitte, da hat er mich dazu genommen, — und ich, — ach, du lieber Himmel — ich —

König.

Warum weinst du?

Dietrich.

Mir gehn immer die Augen über, daß ich soll den lustigen Patron vorstellen; ich war dazu nicht geboren, Majestät, mein Schicksal war ein besseres, da ich noch die Ehre hatte, Eu'r Majestät einen Becher vorzusetzen, als ich beim Herrn Andalosia in Diensten war. — Seitdem — weinend. ach! habe ich große und sonderbare Schicksale erlebt — ich war indeß — doch, davon hat mich mein jetziger Herr, der berühmte Doktor, kurirt, — nun muß ich mit Pritsche und Jacke drunten auf dem Markt Späße machen, indessen der große Laborant seine Medikamente präparirt — und, habe ich nicht genug

Leute herbei gelockt, lachen sie nicht brav und kaufen tüchtig, bin ich nicht witzig und spaßhaft gewesen, — o Majestät, so giebt es nachher gewichtige Schläge, — und, wie kann man wohl zu allen Zeiten schalkhaft und scherzhaft sein? — Und noch dazu, da mich immer eine Gänsehaut überläuft, so wie ich nur seine Nase gewahr werde.

König.

Du dauerst mich.

Dietrich.

Bedanke mich der hohen Ehre. — Mein einziger Trost ist, daß ich auch wohl bald das Kuriren von ihm weg haben werde.

König.

Du?

Dietrich.

Ja, es ist gar nicht schwer. Heut schickt er mich zu meinem vorigen Herrn, dem Herrn Theodor, der doch die großen Hörner hatte, ach! Ihre Majestät, es war ein respektabler Anblick — er saß damit in seinem Großvaterstuhl, als wenn er die ganze Welt regieren wollte — Nun gut! mein Herr Großnase hatte mir nur vier Pillen, wie die Brodkügelchen, mitgegeben, die verschluckte mein Bel zu Babel, da that's ihm einen Ruck im Gehirn, krack! und das Geweih rappelte herunter, so nett, als wenn einer im Kegelspiel alle neune wirft. Es scheint, wie es Fieber- und Gichtdoktoren giebt, so ist der ein rechter ausgelernter Horndoktor; er hat die Kunst wohl in Paris gelernt.

König.

Gewiß?

Dietrich.

Es fehlt ihm gar nicht; eins, zwei, drei schießen

sie herunter, daß es nur eine Lust ist: ich hab's an mir selbst erlebt.

Reymund tritt mit Andalosia ein.

Andalosia.

O Majesté, leg mir thänigst unter zu Dero Füß', daß die große Gnad' und Herablassung hab', sich unterdeß mit meine Narr' zu 'entretenir. — Du, Arlequin, geh indeß auf mein Theatre, amusir mein Publikum, und verkauf von die kostbare Essenz und Arcana, bis ich hinkomme.

Dietrich.

Majestät, da haben wir's! Wie ich gesagt habe.

geht ab.

König.

Euer Narr, Herr Doktor, hat, ohne es zu wollen, mir Trost eingesprochen, denn er erzählte mir, daß der sonderbare Fall, den Ihr jezt kennt, Euch schon vorgekommen ist, und daß Ihr sichre und schleunige Hülfe dagegen wißt.

Andalosia.

Wollen hoffe, erhabene Majesté, hoffe; die Sache, oder die maladie mit die cornes ist gar schiedlich unter, — so sein etlich, die sitzen locker, hänge nicht mit Gemüth und entrailles zusammen, andre sein versteckt, eingehakt tief tief im inner Mechanisme des Leibes und Seele, wachse auch wohl nach, wenn mit Flächlichobrigkeit kurirt werde, oder von Stümper, die meyn corne sei corne, — ja, votre serviteur, messieurs! da steckt die Knote, ist grosse Unterschied zwischen Horn von Büffel und Hirsch und Bock und Unicorne. Denn ich muß habe die Ehre, Majesté zu sagen, mein System

ist nicht der System von meine Herren College, die spreche meist wie blinde Huhn von die Farbe. Ich weiß nicht, ob Majesté sich genug interessir für Système de la nature, um mein Doktrin zu folge, und mich nicht zu finde ennuyant.

Reymund.

Gewiß nicht, denn Seine Majestät ergötzt sich selbst an der Chemie und deren Geheimnissen, und laborirt fleißig mit mir.

Andalosia.

Ah! tant mieux, an die Gelehrte ist gut predige. Ich sage so: nix ist in die ganze Natur, was nicht entstünde aus die Moral; verstehn Sie mir: es ist alles eins mit die Moral, was wir gewöhnlich den Physique nennen. Kann ich an ein Mensch Fehler und Laster abgewöhne, schaffe ich ihm Krankheit aus dem Leibe, und wieder, kann ich sein Leib ein Gebrechen, ein Schaden wegkurire, wird auch der Seele ausgebessert. Par exemple, es war vor einige Jahre, als der Duc d'Orleans kriegte geschenkt aus der Niederland ein Monstrum, war ein sogenannt Meerwunder, ein wilde Mensch, in der See gefangen, hatte Schuppen am Leibe und auch espèce von Floßfeder, konnte natürlich nicht spreck, war brutal und ohne Manier. Ich weiß nicht, ob Sire schon Umgang und connoissance mit einem Meerwunder gehabt hat.

König.

Niemalen.

Andalosia.

Schade, c'est bien intéressant sich zu versetzen in der Seele von einem solchen Creatur. Gut also: Monseigneur le Duc d'Orleans erzeigt sie mir die

Gnade, zu sein von meine Freunde, läßt sie mich invitir zu sich, wie mein gut monstre mit seine Fischschuppe in die Stube auf und ab promenir. Ich sehe ihm an, fühle ihm an seine Puls; nu, der schlägt à la manière von die wüste See; seh an seine Blick, daß sich aus die Machine noch was machen läßt. Fragt mir der Erzog, ob sei der Bestie zu kurir, oder zu Menschen zu mache. Je reponds: Monseigneur, es sein nicht bloß der Sache, daß es dem Monsieur sauvage fehle an der education et Manières, die Hauptsache sein die Schuppe und Floßfeder, kriegen wir ihm die aus das Leib, kriege wir auch die Meergedanke aus seine Kop. Sire, was wollen ihr sagen? Ich nehme mein Meerwunder in die Lehr, purgir ihm, laß Ader, er muß Essenz und erweichende Mittel nehme, die alle gegen die See-education und, wie sag ich, Fischeität (vous comprenez!) arbeite, in sechs Wochen, le voila, ist er fertig, keine Schupp und keine Floßfeder an ihm zu sehn, und wenn mans wollt aufwiege mit Gold, wie ich ihm präsentir; er wird in eine andre Habit gethan, wird nun an ein Philosophe gegeben und maintenant, Sire, ist derselbe im Gefolg des Duc d'Orleans, als eine von seine Freund, spricht Politik, ist galant, nimmt Taback und macht Schulde, als wie ein homme comme il faut. Was sagen zu solcher Cur, Sire?

König.

Ich bin erstaunt.

Andalosia.

So, um auf mein vorigen propos zu kommen, will ich sagen, ist es immer eine ganz andre Sache, wovon solche Hornen herkömmlich sein, dann sie sein

qualités der Seele, eine vis occulta, die in das Körperlichkeit seine Visite macht, weil sie zu stark überhand genommen, und Harmonie gestört hat. Majesté hat meine kleine Hanswurst gesehn, hatte sie gekriegt von Stehle und Schelmerei, war leicht kurirt, auch Monsieur Theodosius der Große hier vom Hofe, seine Horn waren vom Uebermaß von Grobheit und Mangel an education und galanterie, die saßen auch nicht fest; und wenn nun, wie ich hoffe, bei gnädiger Princesse auch aus kleine Unart erwachsen sind, wolle wir sie bald wieder herunter schaffe.

Margarethe kömmt.

Margarethe.

Die gnädige Prinzessin ist jezt wach, und bittet den Herrn Doktor herein zu kommen.

Andalosia.

Ist vielleicht die Kammerfrau von die gnädige princesse?

Reymund.

Ja, Herr Doktor.

Andalosia.

Ah, mon enfant, alte Person, komm du mal her! Liebst du deine princesse, bist du ihr fidèle und kannst thun was um ihr? —

Margarethe.

Ach, Herr Doktor, wenn ich sie mit meinem Leben, mit meinem Blute wieder herstellen könnte, es sollte mir nichts zu theuer sein.

Andalosia.

Bon, das trifft sich gut, du kannst etwas Solides

zu ihre Beste ausrichten. Es ist vor alle Ding nothwendig, daß über die Horn (wie sag ich?) ein Futteral, ein Paar Strümpfe oder Hosen gezogen werde, die sie immer warm halte, um sie zu erweiche, das muß nu sein von eine Creatur, das viel um die Prinzeß gewesen, und das die Prinzeß liebt, sonst nuzt es nichts, bitte also ihre Majesté, sie wolle die gute Alte gleich laß' massakrir, um von ihre Fell die chaussure zu machen.

Margarethe.

Das fehlte noch, Herr Quacksalber! Seht doch! Mein Fell! Ihr mögt mir der rechte sein! Mein Fell! Nein, so ist es nicht gewettet, Herr Marktschreier.

Andalosia.

Also will sich nicht aufopfern für Freundin? Fi donc! Wie beschämt Euch Oreste et Pylade, Damon et Pythias, in der alt Fabel und Mythologie. Hat die Prinzeß keine Katz, oder Hund, oder so was, das sie viel um sich gehabt und geliebt?

Margarethe.

Den Affen, den Narciß müßten wir nehmen, den liebt sie am meisten.

Andalosia.

Bon, da ihr das gute Werk nicht thun wollt, so sei es denn die Aff, kommt beides auf eins hinaus. Laßt gleich die Sache machen, alte lieblos Person.

Margarethe.

Der Scharfrichter fehlte hier noch mit seinem Ebräischen Kauderwelsch. ab.

König.

Wollen wir meine Tochter besuchen?

Andalosia.

Steh zu Befehl: bin begierig, die Kranke zu sehn.

gehn ab.

## Sechste Scene.

Zimmer.

Lady Herbert. Theodor.

L. Herbert.

Du bist gefühllos, Stein und ohne Herz,
Daß keine Thräne fließt des Vaters Tod,
Den Gram um dich mit in die Grube stieß.

Theodor.

Gebt Euch zur Ruh, Ihr habt ja mich noch, Mutter.
Seht nur, ich traure, was ich immer kann,
Nur heucheln mag ich nicht; wohl war er gut,
Der sel'ge Herr; doch wie's im Leben geht,
Auch voller Grillen, Vorurtheil und Launen,
Er meint es gut mit mir, doch hat er nicht
Mit der Moral, Hofmeistern, Besserwissen,
Und seinen feinen Sitten, halb zu Tode,
Wenn ich recht froh mich fühlte, mich gequält?
Das geht mit ihm nun auch zu Grabe, Mutter,
Denn das leid' ich von Euch auf keinen Fall.
Nun haben wir ja auch die Hochzeit vor uns,
Denn endlich wird die Lady Dorothea
Vernünftig, und erkennt, wie ich sie liebe;
Seht, so kommt Trost und Lust zu Leid, wie immer.

L. Herbert.

So wollen wir den Abgeschiedenen
Zur letzten Ruhestätte still geleiten. gehn ab.

---

## Siebente Scene.

Zimmer der Prinzessin.

---

Agrippina, im Lehnsessel schlafend, Andalosia sitzt auf der andern Seite.

Andalosia.

Sie schläft. — Ob sie den Säckel bei sich hat?
Mein Auge irrt von allen Seiten um,
Vortheil erspähend; — ob die Thür ich schließe?
Dann mit Gewalt mein Eigenthum ihr nehme? —
Wie? Seh ich recht? Im Winkel dort den Hut,
Vergessen, nichts geachtet unter Tand?
Still! leisen, leisen Schrittes nah ich dir, —
Nun bist du wieder mein, du trauter Schatz,
Nun wird mir auch das Schwerste selbst gelingen,
Schon fühl' ich mich so leicht, so heiter, wie
Der Vogel, der durch blaue Lüfte schwimmt —
Ja schlummre nur, bald ist die Strafe da.

Agrippina.

Wie ist mir wohl! Ich hatte schöne Träume,
Genesen sah ich mich. — Viel Dank, Herr Doktor,
Mir ist nach Eurem Mittel schon viel besser.

Andalosia.

Erlauben Hoheit etwas nachzusehn, —
Schau, warlich, da ist schon die Horn viel weicher,

Bald nehm' sie ab, verschwinden peu à peu.
Mais, ma princesse, erlaub, gerad heraus
Zu spreck, wie Arzt und confesseur stets sollten:
Die Wurzel stecke tief, sehr tief hinunter,
Und schöne Dame muß (das kann ich merke)
In ihre kleine Herz viel Bosheit, Tücke,
Und Schadenfreude sitzen hab, hat wohl
An die Amants und Herrn schon manche Possen
Gespielt mit Muthwill, denn die Horn beweisen
Gar große, groß malice; comprenez vous?

Agrippina.

O helft mir, Liebster, nur von diesem Scheusal,
So will ich still und sanft auf immer werden;
Nur, liebster Doktor, endet schnell die Cur,
Und fordert dann zum Lohn, so viel Ihr wollt.

Andalosia.

Madam, das menschlich Herz ist närrisch Kauz,
Sind die Patient recht krank und miserabel,
Versprechen sie dem med'cin goldne Berge;
Sind sie gesund, — ist alle Wort vergessen,
Dann hat Natur geholfen, aus die Berge
Kriecht dann zum Lohn ein klein souris heraus.

Agrippina.

Mich sollst du anders kennen lernen, Freund,
Nur eile dich, daß ich gesund mich sehe.

Andalosia.

Ma belle princesse, es fehlt mir jezt am Besten,
Helas! Medikament sind ausgegangen,
Hab sie verbraucht für meine kleine Narr
Und Eure große Narr, Herr Theodor;

Dacht' nicht, daß hier in London epidemisch
Die seltne maladie geworden wäre.
Nun muß ich erst ein kleine Urlaub bitte
Auf fünf, sechs Monat, denk' ich, wenigstens,
Um in Tirol, Dalmatien, in Sizil,
Die Simpla aufzusuch, sie dann zu mische.

Agrippina.

Und hier im großen London wäre keine
Der großen Apotheken mit versehn?

Andalosia.

Ah oui, sans doute, mais sein fürchterlich theuer,
Sein ärger als die Juifs, et moi, bin arm,
Das sehn wohl Majesté, und brauchte doch,
In London hier Dukaten wohl drei tausend,
Die spar' ich, wenn ich selbst die Dinge such!

Agrippina.

Tritt her an diesen Tisch, ich zähl sie auf.

Andalosia.

So viel baar Geld hat Majesté bei sich?

Agrippina.

Sei unbekümmert, aus dem Säckel hier —

Andalosia,

setzt schnell den Wünschhut auf und umfaßt sie.

Nun schnell nach Irlands nackten Wüstenei'n!

Beide verschwinden.

## Achte Scene.

Andalosia mit Agrippina schnell herein.

Agrippina.

Weh mir! zum zweitenmal so grausen Schreck!

Andalosia wirft die Verkleidung ab.

Erkennst du mich, Verruchte? Diesesmal
Wird nicht mein Leichtsinn, schwachgemuthe Rührung
Dich meiner Rach' und deiner Straf' entreißen.
Zuerst denn! zieht ein Messer.

Agrippina kniet.

Weh! O theurer, edler Mann!
O du Verehrter, Unbegreiflicher,
Nur meines Lebens, meiner Ehre schone.

Andalosia.

Ich bin kein Mörder, nur mein Eigenthum,
Um das ich viel erduldet, sei mir wieder.
er schneidet den Säckel ab.
Ich halte dich in meinen Händen! ja,
Die List gelang, die Feindin liegt im Staube.
Was sag' ich dir, du wandelbar Verstellte?
Nein, zittre nicht, du bist bei mir gesichert,
So ferne der Begier, als wenn in heil'ger
Klausur dich strenge Klostermauern hielten.
O steh, steh auf, mir ekelt diese Stellung;
Darf so die Königstochter sich erniedern?
Von Ehre sprachst du? O Ihr Unbescholtnen,
Hoffärthigen, von Hochmuth Aufgeschwellten,

Ihr brüstet Euch mit leerem Wort und Klang,
Sinnloses Schellenläuten Euer Prunk:
Ihr seht verschmähend auf die Armen hin,
Die, von der Kraft der Göttin überwältigt,
Im Arm des Liebsten aller Welt vergessen,
Und mit dem Theuersten ihn gern beglücken;
Ihr niedern Buhlerinnen schmäht und lästert,
Und solltet still demüthig hier verehren,
Daß Herzen ganz und voll sich dem ergeben,
Dem sie allmächtig Liebe unterwirft;
Ihr Ehrenvollen, Hochgestellten, Reinen,
Die Ihr noch schlimmer als die Sklavin seid,
Die öffentlich mit ihren Reizen wuchert,
Denn Ihr verkauft um schnöden Sold das Höchste,
Des Herzens Herzen, Wahrheit, Liebe, Treue,
Den Stolz, der nur den Menschen macht zum Menschen.
Was könnte dich gefährden? Jenes heil'ge
Jungfrauenthum des Herzens, jene Süße
Der Kinderunschuld, deiner Liebe Blüte,
Hast du für alle Ewigkeit dem Teufel,
Dem schmuzigsten des Geizes baar verkauft.
Drum blitzte falsche Liebe dieses Auge,
Die holden Pfänder, die die Seelen knüpfen
In Lieb' und Andacht, Schwur, Bekenntniß, Flehn,
Sie, alle gleich dem Heer verruchter Räuber,
Entsprangen aus dem Wahrsam schöner Lippen.
Ich Blöder, sah die Brandmal nicht und Ketten!
Ja deine Küsse blühten buhlerisch
Wie gift'ge Rosen mir, das Auge weinte
Die Lügen-Thränen, die dem Liebenden
Im Wonneschmerz den Himmel nieder ziehn. —
Und alle die Entheiligung — warum?

Um schnödes Gold! Nur darum wurden alle
Empfindungen der Seligkeit verrathen,
Elysium zur schmuz'gen Winkelgasse,
Die Götter all' in Kuppler umgemarktet.
Dann wurde dem Bethörten Hohn und Lachen
Auf seinem armen Wege nachgesandt;
Indessen ich, verschmäht, betrogen, abseits
Zur Armuth mich, zur Reue wenden mußte,
Und gern noch Glück und Leben opferte,
(Auch wenn mich dein Besitz niemals beglückt)
Daß Wort und Blick nur nicht betrogen hätten,
Das als das Bitterste im Schmerz empfindend,
Daß ich geliebt, wo ich verachten mußte.
Wo willst du Worte finden, wo die Lüge,
(Die fernste taugt dir nicht) dies abzuläugnen?

Agrippina.

Noch einmal werf' ich mich vor dir zur Erde,
Nur flehen kann ich, nimmer mich entschuld'gen.
Dein ist das Recht, du hast mich so besiegt,
Daß mir die Kraft zum Leben selbst ermangelt,
So sticht mir jedes Wort ins Herz ein Messer.
Was mein Gewissen dunkel mir und leise
Oft zugeflüstert, ach, die bittre Reue,
Die ich betäubte, hast du nun erweckt,
Daß ihre Stimme laut und lauter mahnt,
Und mich ihr grauser Donnerton betäubt.
Ach, Andalosia, nicht fleh' ich dir
Um meinethalb, weil ich die Königstochter,
Daß du mich achten möchtest, ehren, schonen,
Nein, bei dir selbst, bei dem Gefühl im Busen,
Das einst geliebt die tief Unwürdige,
Bei deinem eignen Werth beschwör' ich dich,

Entweihe nicht das Herz, das mir geschlagen,
Wirf mich nicht hart der öden Wildniß zu,
Dem Wahnsinn, Thieren, noch der Krankheit Graun!
Nein, du erbarmst dich, denn du bist es noch,
Deß Auge Lieb' und Sehnsucht auf mich blickte.

Andalosia.

Elende, woran mahnst du mich? Dies Wort,
Es könnte wetzen meine Grausamkeit.
Doch nein, dir sei Verzeihung, doch auch Strafe,
Du sollst jezt nicht zurück zu deinen Eltern —

Agrippina.

Ich will es nicht, ich mag den Hof, die Stadt
Nicht wieder sehn, so lang' ich mir ein Scheusal,
Den Feinden Hohn, dem Volk Gelächter bin.

Andalosia.

Ja, dies Gefühl sei jezt noch deine Quaal,
Doch werd' ich deiner nicht vergessen, werde
Den Zauber dann dir lösen, wie ich kann.
Schau dort hinab, in jener Felsenbucht
Liegt einsam und versteckt ein armes Kloster
Von frommen Nonnen, allem abgeschieden
Sehn sie nicht Stadt, noch Dorf, noch Menschen je,
Denn keine Straße führt durch diese Schluchten,
Nur gegen über sich und fern erhaben
Auf dürren Klippen zwischen dunklem Wald
Des heiligen Patrizius Fegefeuer;
Hier sollst du büßen und bereuend wohnen,
Daß deine beßre Seele auferwache;
Dann führ' ich dich nach ein'ger Zeit zurück,
Und du wirst mir des Geistes Heilung danken.

Agrippina.

Ich danke dir schon jezt, wohlthät'ger Freund,
Daß Böses du mit Gutem willst vergelten.
Hier, fern von Menschen, lern' ich bald mich finden.

Andalosia.

So folge mir, das Kloster ist nicht weit.

sie gehn ab.

---

## Neunte Scene.

Kloster. Sprachzimmer.

---

Aebtissin, Nonnen.

Aebtissin.

Ja, meine Kinder, immer dringender
Wird unsre Noth, und Hülfe seh ich nicht,
Wenn sie der Herr uns nicht in Gnaden sendet:
Des Landes Theurung und des Jahres Mißwachs,
Der Brand, der unsre Speicher aufgezehrt
Und schnell vernichtete den schmalen Vorrath;
Kein Reisender, der hieher Opfer brächte;
Die Felsen trennen uns von aller Welt,
Die wüste Einsamkeit verscheucht die Menschen;
Der Bischof ist, Ihr wißt es, selbst bedrängt: —
So weiß ich denn nicht Hülfe, Rath, noch Rettung.

Die Pförtnerin tritt herein.

Pförtnerin.

Ein fremder Herr will Euer Gnaden sprechen.

Aebtissin.

Entfernt Euch, meine Kinder. — Laß ihn ein.

Die Nonnen gehen ab, Andalosia kommt.

Andalosia.

Hochwürd'ge Frau, verzeiht dem Weltlichen,
Der's wagt, die fromme Einsamkeit zu stören,
Im Namen einer Armen tret' ich ein,
Die Euren Trost begehrt und eine Zelle,
Um abgeschieden sich und Gott zu leben.

Aebtissin.

Mein edler Herr, Ihr seht ein armes Kloster,
Das Mißwachs, Unglück, Brand, noch ärmer machten;
Wir, selbst der Wohlthat dürftig, können nicht,
Wie unser Herz gebeut, Almosen spenden.

Andalosia.

Reich ist die Jungfrau und von edlem Stamm,
Sie schätzt es Glück genug, in Eurem Schutz
Nur Monden hier zu sein, und da sie schon
Die Kunde Eurer Leiden hat vernommen,
So sendet sie Euch hier Goldstück' Eintausend.

Aebtissin.

Die Hülfe kommt uns wie vom Himmel selbst.
Doch wird das zarte Bild die Einsamkeit
In früher Jugend auch ertragen können?

Andalosia.

Sie sucht die fern' und abgeschiedne Ruhe,
Denn wie sie auch mit Schönheit ist geschmückt,
Entstellen doch zwei Hörner wunderbar
Die edle Stirne, so daß sie sich scheut
Den Menschen zu begegnen, darum fleht sie,
Daß sie verschweigen darf der Eltern Namen,

Verhüllt gehn, daß ihr Niemand lästig falle,
Wenn sie nicht selbst entgegen geht den Schwestern,
Im Kloster und der Kirche, wie im Garten.

Aebtissin.

Sehr gern ist alles ihr von mir gewährt.

Andalosia.

So tretet ein, verehrte Agrippina.

Agrippina kömmt.

Aebtissin.

Wohlthäterin des Hauses, seid willkommen,
Naht freundlich uns, sucht Euch die Zelle selbst,
Die Ihr bewohnen wollt, befehlt, wie alles
Gehalten werde, daß Ihr gern hier weilt.

Agrippina.

Ich hoffe, Trost soll mir die Stille geben. —
Nicht ganz, mein Freund, vergeßt mich in der Ferne.

Andalosia.

Ich denke Eurer, so gehabt Euch wohl. geht ab.

Aebtissin.

Faßt nun Vertrauen, vielgeliebte Tochter,
Zu mir bejahrten Frau, die Euch so freundlich
Empfangen möchte wie ein holdes Kind.
Hinein geht und erfrischt Euch von der Reise,
Dann ruht am hellsten Ort, am freundlichsten,
Deß wir uns nur in unsern Mauern freun.

Agrippina.

Vielleicht kann ich an Eurem Busen weinen!

sie gehn ab.

## Zehnte Scene.

Cypern. Zimmer.

Daniel, Benjamin.

Daniel.

Unbegreiflich und wundervoll! Nun ist der Herr Andalosia schon zum zweitenmale so plötzlich da, als wenn er vom Monde herunter gefallen wäre; kein Mensch denkt an ihn, und er steht mitten unter uns. Hast du denn gar nichts hören können, junger Mensch?

Benjamin.

Er hat sich gleich mit seinem Bruder Ampedo eingeschlossen und eingeriegelt. — Da kommen sie.

Ampedo und Andalosia kommen.

Andalosia.

Nun richtet gleich die Tafel prächtig zu,
Den besten Wein! Sucht aus der Garderobe
Für mich die reichsten Kleider! Wo es fehlt,
Da kauft, — nur schnell! — ich will sogleich nach Tisch,
Wie er uns einlud, hin zum jungen König.

die Diener ab.

Ja, Bruder, nun soll erst die Lust beginnen,
Nun ich mit vielen Schmerzen Klugheit lernte.
So nimm nun, Bester, beide Kleinod' hin,
Sie kommen dir jezt zu nach langer Zeit,
Behalte sie, so lang' du irgend magst,
Fürs erste bleib' ich hier im Vaterland.

Ampedo.

Nein, Bruder, alles, was du mir erzählt,

Die Noth, die Angst, die mancherlei Gefahren,
Die du und auch mein Vater habt erduldet
Um diesen Säckel, macht ihn mir zum Graun;
Ergötze dich mit ihm, so viel du magst,
Ich will ihn nie in meine Hände nehmen:
Auch hab' ich eingesehn, daß ich des Golds
Niemals bei unserm Schatz ermangeln kann,
Drum schien's mir klug gethan, dem Könige
Das große Darlehn willig hinzugeben.

Andalosia.

Sehr weislich.

Ampedo.

Ja, er ist seitdem so freundlich,
Wie nur sein Vorfahr gegen unsern Vater;
Schutz gilt oft mehr als volle Beutel Goldes.

Andalosia.

Mein Bruder hat an Weisheit zugenommen.

Ampedo.

Die Langeweile; darum bin ich froh
Den lieben Hut nun wieder hier zu haben,
Um meinen alten Spaß mit ihm zu treiben.

Andalosia.

Was macht denn unser Oheim, Limosin?

Ampedo.

Weißt du das nicht? Der ist nach England hin,
Um die Prinzeß zu frein für unsern König.

Andalosia.

Ei! So? Da kommt mir ein Gedanke. — Bruder —
Doch das hat noch ein Weilchen Zeit — Du leihst

Mir doch gewiß den Hut zum zweitenmal
Zu guter Absicht.

Ampedo.

Ja, wenn ich dir traute.

Andalosia.

Nicht jezt, nicht bald, vielleicht —

Ampedo.

Jezt laß uns essen,
Und aller Noth und Plane ganz vergessen.

gehn ab.

# Fünfter Akt.

## Erste Scene.

Pallast.

König von Cypern, Ampedo, Andalosia.

König.

Wie dank' ich Eure Freundschaft Euch, Ihr Edlen!
Ich habe nichts, das Euch belohnen könnte,
Will ich mit Euch mich messen, bin ich arm.
Du, Andalosia, hast seit sieben Monden
Gestrebt für mich, und sieh, die schönste Braut,
Sie tritt nun heut auf dies beglückte Ufer.
Ihr theilt mir Euren Schatz, wie einem Bruder,
Daß ich die Schuld vom Vater mir vererbt,
Dem Spend' und Wohlthun Strafe ward und Plage,
Nun tilgen, meinen Freunden nützen kann,
Daß ich mit Pracht, wie es dem Kön'ge ziemt,
Der holden Fürstin heut entgegen gehe.

Andalosia.

Wie fühl' ich mich beglückt, wenn Ihr, mein König,
Mich würdigt, mich als Freund zu Euch zu heben.

König.

Verweile, Andalosia, denn ich gehe
Mich umzukleiden, um mit dir und andern
Der Edelsten der holden Fremdlingin
Entgegen bis zum Ankerplatz zu reiten. ab.

Andalosia.

Du willst uns nicht begleiten, Ampedo?

Ampedo.

Nein, Bruder, ich verweil' im stillen Hause;
Dies Lärmen, dieser Auflauf, Schrein des Volks,
Das Tummeln dieser Reiter, dieses Drängen,
Wo jeder eilt, die Eitelkeit zu zeigen,
Ist nicht für mich und macht mich nur betrübt.
Dann drängt sich mir des Lebens Nichtigkeit
So recht ins innre Herz, wenn ich dies Jauchzen,
Den Krampf der Freude seh der trunknen Menge,
Die niemals um sich weiß, und dies bedarf,
Des Lebens trüben Sumpf in Fluß zu bringen.

Andalosia.

Ich kenne dich nicht mehr, du bist verwandelt,
Und deine Weisheit wird Melankolie.

Ampedo.

Laß auch von diesem eitlen Prahlen, Bruder,
Warum willst du durch Pracht und frevlen Aufwand,
Thöricht Verschwenden, der gemeinen Seelen
Ergrimmten bösen Neid auf dich erregen?
Ob's gut gethan, daß du die Fürstin auch,
Die du gekränkt, was sie wohl nie vergißt,
Als Königin hieher bringst, steht zu zweifeln;
Zwar hast du sie geheilt, hast sie durch Zauber
Dem väterlichen Hof zurück gebracht,
Hast ihre Neigung dann zu unserm König,
Des königlichen Herrn zu ihr geweckt,
Du schenktest ihrem Stolz die Königskrone,
Ihm wendest du die reiche Mitgift zu;
Allein —

Andalosia.

Sei ohne Sorgen, liebster Freund,
Ihr Unglück und die lange Einsamkeit
Hat sie verwandelt ganz, sie fühlt durch Dank
Und Freundschaft mir auf immer sich verbunden.
Mit Thränen schwur am heiligen Altar
Sie feierlich, mir alles zu vergessen,
Auch nie ein Wort von diesem Zaubersäckel
Den Lippen unbedacht entfliehn zu lassen;
Wir sind gesichert, glücklicher als je.

Ampedo.

Es sei, doch weiß ich nicht, welch bange Furcht,
Welch trübes Ahnden meiner sich bemeistert;
Ich zittre jedem Laut, weiß nicht warum,
Und eben dies macht mich nur ängstlicher.

Der König kömmt angekleidet zurück.

König.

Jezt kommt, mein liebster Freund, so Arm in Arm
Laßt uns der schönen Braut entgegen eilen. —
Ihr geht nicht mit uns, wie ich höre, Freund?

Ampedo.

Ich wünsche meinem König alles Glück,
Doch paßt nicht mein Humor in dies Getümmel.

König.

Auf Wiedersehn also bei unserm Fest.

ab mit Andalosia.

Ampedo.

Wo ich viel wen'ger noch erscheinen werde. —
Ich muß den Doktor fragen, was mir fehlt,

Denn so ist mir im Leben nicht gewesen;
Es ist doch pur unmöglich, daß der Aufwand
Von Kleidern, Schmuck, das Silber-, Goldgeschirr,
Die blankgezäumten Pferde, all die Pracht,
Die aufgeputzten Tafeln, das Turniren
Und Stechen, und die kostbarlichen Preise,
Daß alles dies nur Albernheiten wären,
Das Leben selber nur ein schaaler Traum:
Nein, unser Doktor soll mir was verschreiben,
Daß anders wieder mir die Welt erscheine. geht ab.

---

## Zweite Scene.

### Marktplatz.

---

Volk, von allen Ständen und Altern, Diener um Weinfässer, die allen zu trinken geben, aufgehäufte Speisen, alles im Jubel.

1. Mann.

Habt Ihr sie wegreiten sehn, die Herren? Unsern gnädigsten König, und den jungen, lieben, freigebigen, prächtigen Andalosia?

2. Mann.

Ja wohl, das war ein Zug! Die Pferde, die Decken, die Kleider, die Diener! Man kann durch die Welt reisen, und sieht so was nicht wieder.

3. Mann.

Unser König kömmt doch nicht gegen den Andalosia, der ist doch die wahre ausgefütterte gediegene Pracht, selber nach Fleischergewicht, und ohne alle Beilage.

2. Mann.

Was der wieder schwatzt! Sein Bruder, der Duckmäuser Ampedo, der ist wie seine Beilage anzusehn.

1. Mann.

Auf den lass' ich nichts kommen; das ist ein guter, lieber, stiller Herr, der kein Wasser trübt und kein Kind beleidigt. Auch wohlthätig gegen die Armen.

2. Mann.

Hat sich was von Wohlthat: führt nicht der alte Spitzbube, der Daniel, Casse und Rechnung; der möchte lieber noch von den Armen nehmen, als ihnen geben.

Vierter.

Scheltet mir den Daniel nicht; es ist wahr, er ist ein Halunke, aber er sieht bei Gelegenheit doch auch durch die Finger.

Zweiter.

Gelt, bei deinen Lieferungen? Du nimmst die Hälfte zu viel, der Herr muß das vierfache bezahlen, und du quittirst nachher alles in allem.

Vierter.

Wenn ich nicht mehr bedächte, — es ist nur, daß es heut einen Festtag vorstellen soll, — und es schickte sich nicht, wenn die neue Königin so in unsre Prügelei hinein ritte —

Erster.

Narren allzusammen, seid ruhig und vergnügt darüber, daß wir so reiche Herren in unsrer Stadt haben, die brav aufgehn lassen und die Rechnungen des Bürgers nicht so genau durchsehn. Seht, da kommt der liebe Herr Ampedo aus dem Pallast.

Ampedo tritt auf.

Viele laut rufend.

Es lebe der Herr Ampedo! Hoch!

Andre.

Und der Herr Andalosia!

Ampedo.

Was giebt's? Was soll denn dies Geschrei, Ihr Freunde?

Dritter.

O gnäd'ger Herr, soll sich das Volk nicht freun?
Hat Euer theurer goldener Herr Bruder
Der Stadtgemeinde nicht ein ganzes Schiff
Von Malvasier und andern edlen Weinen
Geschenkt? Daß nun die lieben durst'gen Seelen
Das kostbare Gewächs wie Wasser saufen?
Sind drüber nicht schon jezt am frühen Tage
Betrunken viele, daß sie dort die Sonne
Für Vollmond halten? Speist er nicht mit Kuchen,
Geflügel und Confect, Trüffelpasteten,
Hier den gemeinsten wie den reichsten Bürger?

Ampedo.

O ja, ich weiß, mein Bruder ist ein Narr.

Ein Betrunkener taumelt heran.

Betrunkener.

Narr? Andalosia? Gotts Sakrament
Den hau' ich ja — ja so, Ihr seid's, Herr Ampel,
Das ist Eu'r Glück, sonst solltet Ihr mal sehn,
Wie Euch der Kopf in Scherben sollte fliegen.

Zweiter.

Hat er nicht alle Armuth heut gekleidet,

Und reich beschenkt, damit die Königin
Nur Freude säh' in unsrer ganzen Stadt?
Hat er nicht auf dem Weg, den sie soll reiten,
Auf mehr als tausend Schritt die Purpurdecken
Von Sammt gebreitet, die er dann dem Volk
Preis geben will? Habt Ihr die Bühnen nicht
Gesehn, die Gold und Seide glänzen, wo
Turnir und Stechen wird gehalten werden,
Umhängt mit Silberzindel?

Alle.

Darum hoch!
Herr Andalosia hoch und Ampedo!

Ampedo.

Nicht wahr, wenn Ihr Euch an mich machen dürftet,
Die Kehle ab mir schneiden und Euch dann
In alle meine Kostbarkeiten theilen,
Ihr würdet froher noch und lauter brüllen?

2. Betrunkener.

Ja, hol mich, Herr, da sprecht Ihr reine Wahrheit.
Ei, Satan! woher habt Ihr diesen schönen
Und ausgeschält ausbündigen Gedanken?

1. Betrunkener.

Wofür sieht uns Herr Ampedo denn an?
Für Meuchelmörder? Wie darf er uns denn
Die Reden bieten? — Warum räsonniren
Auf unsern Andalosia? Der mehr
Als Cäsar ist und Alexander magnus?
Was schimpft er denn auf unsern Ampedo?
Was geht's ihn an, daß der ein Gimpel ist?
Herr, ins drei Teufels Namen, er muß wissen —

Ampedo.

Ich gehe schon, mein guter edler Freund. geht ab.

1. Bürger.

Das säuft sich um Verstand und Aug' und Ohr.

Trompeter.

Alle.

Sie kommen! ha! sie kommen! laßt uns gehn!
Bis vor das Thor zum mindesten entgegen!
Das klingt ins Herz! Und horch! die Glocken läuten!

1. Mann.

Nun, Brüder, Freunde, haltet Euch gerade.
Respekt nun vor der hohen Herrschaft! Hört,
Um Gottes willen torkelt nicht! Hübsch ehrbar!
Betragt Euch edel, menschlich, nicht wie Säue,
Sonst leidet die Reputation der Stadt.

Volk.

Entgegen! Hoch! Die Kön'gin lebe! Hoch!

Alle mit Jauchzen und Getümmel ab.

---

## Dritte Scene.

Zimmer.

---

Daniel allein.

Daniel.

Nun hab' ich einmal das Regiment allein, die Diener sind fort, Herr Ampedo ist im Walde, ich will heute mein Geld abzählen. Was will denn zu mir? Herein, nur herein; das kann die Thür nicht finden, es muß fremd sein.

Dietrich kömmt.

Daniel.

Dietrich! Sehn dich meine Augen einmal wieder? Herzenskind, es ist ja eine Ewigkeit, daß ich nichts von dir gehört habe.

Dietrich.

O lieber, lieber alter Vater —

Daniel.

Verschnaufe dich, Junge, sammle dich: — sieh, das kann ordentlich weinen, das hab' ich nie möglich machen können. Dietrich, die Thränen sollen dir baares Geld eintragen, denn so gerührt, wie jezt, bin ich in meinem Leben nicht gewesen.

Dietrich.

Ach, lieber Vater, man bleibt doch am Ende ein Mensch, wenn man auch ganz unmenschliche Schicksale erlebt hat.

Daniel.

Setz dich. Da, trink. Hast du viel erlebt? Mit wem kommst du?

Dietrich.

Mit einem Grafen Theodor; der bringt die Königin her.

Daniel.

Bleib jezt hier im Hause, es ist für alle Fälle besser. — Nun erzähle.

Dietrich.

Von meinem Herrn Andalosia ging ich weg, als er alles durchgebracht hatte.

Daniel.

Das weiß ich von ihm selbst.

Dietrich.

Ich kam zu dem Grafen Theodor, der mir schon lange gut war. Aber es war nicht so, wie ich gehofft hatte, der Herr war geizig, sah selbst nach allem, und mein Bischen, was ich mir erspart hatte, mußte ich ihm auch geben, es mir aufzuheben, wie er sagte. Ich soll's noch wieder kriegen.

Daniel.

Dummkopf! War's viel?

Dietrich.

Doch an zweitausend Goldstücke, die nach unserm Gelde mehr als viertausend Dukaten machen.

Daniel.

Teufel! Und der saubre Graf ist jezt hier?

Dietrich.

Als Gesandter; jezt könnt' er bezahlen, denn sein Vater ist gestorben, und er hat eine reiche Frau geheirathet.

Daniel.

Wart, hinter den will ich mich machen, ich versteh's; mit Winseln und Grobheit; mich einem seiner Freunde entdecken und laut heulen, ihn in Gesellschaften mahnen und so weiter. Es soll schon gehn. Nun?

Dietrich.

Ach, nun muß ich weinen, — seht, ich verliebte mich, und meine Geliebte war meine Braut, konnte mich aber nicht ausstehen, also, natürlich wie wir uns auch einmal stritten, faßt sie mich beim Kopfe und zwei starke lange Hörner schießen mir aus der Stirne vor.

Daniel.

Was?

Dietrich.

Wie Ihr mir geweissagt hattet, daß es so in unsrer Familie läge, nur daß sie bei mir doch wirklich hervorkamen.

Daniel.

Narr, vor der Hochzeit?

Dietrich.

Natürlich, sie wollte mich ja nicht haben. Wie ich nun böse wurde, und in die Thür gerieth, mußte mich ihr Liebhaber lossägen, ich schlief ein und wurde geknebelt, bei Nacht und Nebel fortgeschafft — ach! ach! — und nun zeigten sie mich für Geld in Flecken und Dörfern, und endlich auch in London selbst.

Daniel.

Wer denn?

Dietrich.

Denkt nur, wie fürchterlich; meine Braut und ihr Liebster. Ich passirte nämlich für eine Waldgottheit von der griechischen Kirche. Zum Glück kam ein Mensch mit einer langen Nase, der gab mir Pillen ein, und die Hörner fielen ab.

Daniel.

Dietrich! Dietrich! Daß du draußen in der Welt ein Windbeutel geworden bist, dagegen hätt' ich nicht so viel, aber daß du deinem eigenen Vater den Hals so voll lügst, und gleich in der ersten Rührung, das ist sündlich.

Dietrich.

Fragt doch den Grafen Theodor, wenn Ihr mir nicht

glauben wollt, der hat mich so gesehn und viele Millionen Menschen, — und da, hier sind ja die nämlichen Hörner noch, die ich zum ewigen Angedenken für Kind und Kindeskind aufheben will.

Daniel.

Zeig. Das wären also zwei Stücke von meinem leiblichen Sohn, Bein von seinem Bein gewesen?

Dietrich.

Nach meiner Cur wollte mich Graf Theodor nicht wieder in Dienste nehmen, weil er sich meiner schämte, er hatte aber selbst Hörner, trotz dem Besten, bis ich ihn davon kurirte: nun hatt' ich keinen Groschen, denn noch andre tausend Goldstücke, die ich versteckt hielt, waren mir von meiner Braut gestohlen; nun nahm mich der rothe Doktor zu sich, ich mußte aber Hanswurst werden.

Daniel.

Sohn, was erleb' ich an dir?

Dietrich.

Vater, das war ein Dienst, daß ich gern wieder Waldteufel geworden wäre. Fasten und Schläge, und wieder Schläge und Fasten, dabei Narrenpossen machen und springen und Gesichter schneiden, und witzig sein; und daß ich meinen Herrn kurirte und mit Königen umging, machte die Sache um nichts besser. Mit einem male war der Rothnasige weg, als wenn er gen Himmel gefahren wäre; nun war ich kein Hanswurst mehr, sondern ein Bettler. Endlich erbarmte sich Herr Theodor, und hat mich für die Kost und ohne Lohn mit auf die Reise genommen, und nun bin ich hier.

Daniel.

Deine Erzählung ist zwar etwas konfuse, aber ich sehe doch, daß sich die Welt seit meiner Jugend sehr muß verändert haben, denn so was war damals nicht möglich. — Nein, Sohn, dagegen hab' ich einen andern Lebenswandel geführt. Was wirst du sagen? Ich habe in meinen alten Tagen noch wieder geheirathet; aber auch welche Frau! Eine Fremde, die mir ein fünf tausend Dukaten zugebracht hat; doch ist das nur das Wenigste. Sohn, ich dachte, ich könnte zusammen raffen, ersparen, erkneifen, mit Rechnungen umgehn, den Herrschaften was vormachen, — aber ein unschuldiges dummes Kind war ich, und habe von neuem in die Lehre gehn müssen. — Frau! Komm doch heraus, mein lieber, mein einziger Sohn ist angekommen.

Bertha tritt herein, sie und Dietrich fahren vor einander zurück.

Bertha.

Welches Schicksal!

Dietrich.

Es ist die Möglichkeit!

Daniel.

Nun? Was soll das? Sohn, umarme die Stiefmutter; Frau, sei zärtlich wie gegen einen Sohn.

Dietrich.

Papa — Vater — Alter, — das ist ja dieselbe, meine vorige Geliebte, — die mich für Geld hat sehn lassen, — davon hat sie ja das viele Geld; es ist Blutgeld, Papa, aus meiner Seele heraus gepreßt.

Daniel.

Also ist die ganze Geschichte doch wahr?

Bertha.

Verzeihung, lieber Alter, ich wurde dazu von meinem vorigen Manne verführt; vergieb mir, lieber Sohn; der böse Mensch ist dafür auch auf der See gestorben.

Daniel.

Vertragt Euch, umarmt Euch, alles vergeben und vergessen, im Grunde ist doch auch nichts Böses dabei; was ich habe, Dietrich, erbst du ja doch einmal alles. Sorgt nur, daß die dumme Geschichte nicht unter die Leute kommt, damit sie uns nicht auslachen.

Bertha.

Ja, mein guter Dietrich, ich will immer eine liebevolle Mutter gegen dich sein.

Dietrich.

Und ich ein folgsamer Sohn. Seht, es ist im Grunde so besser, Frau Mutter, denn nun bin ich sicher vor Euch, da Ihr einmal Inklinationen habt, die dem Manne Schaden bringen. Vater, Ihr seid, glaub ich, zu alt, bei Euch wächst wohl nichts mehr?

Daniel.

Deine Mutter ist jezt die Tugend selbst, und ich kann sicher sein.

Bertha.

Du wirst mich kennen und ehren lernen.

Benjamin kömmt herein.

Benjamin.

O Herr Daniel, was habt Ihr versäumt! Das war ein Aufzug! Und nun das Stechen und Turniren, und die Preise, und die Ritter, und das Jubeln des Volks —

Daniel.

Nun, nun, — da ist mein Sohn von seinen Reisen wieder gekommen —

Benjamin.

Gehorsamer Diener. — Und, Frau, die Damen hättet Ihr sehn sollen, und wie Herr Andalosia um alle her ist; und dann ist da ein englischer Graf, er stottert, der hat den höchsten Preis gewonnen, aber sie sagten alle, es wäre nur eine Artigkeit des Königs gegen die Königin und die Engländer, Herr Andalosia hätte den Preis erhalten sollen, der verdiente ihn, und das Volk brachte ihm ein Vivat, und der andre Herr fing an Reden herauszuwürgen, und da lachten alle. O das hättet Ihr sehn sollen, und die Pracht, und die Pferde —

Daniel.

Fang nur nicht wieder von vorn an. Wir müssen nun Dietrichs wegen eine andre Wirthschaft machen. Frau, richte alles mit Benjamin ein, ich komme gleich mit Dietrich nach, ich will erst nur mit ihm in Geschäften zum Herrn Theodor gehn.

Bertha.

Komm, Benjamin, hurtig. Adieu indessen, Dietrich.

geht mit Benjamin ab.

Dietrich.

Vater, nehmt Euch vor Benjamin in Acht, wegen der Familien-Krankheit.

Daniel.

Mein Benjamin sollte so an mir handeln? Meine liebe Frau? Nein, Sohn, mach dir keine unnütze Grillen. gehn ab.

## Vierte Scene.

### Garten.

Der König, Agrippina, Andalosia.

König.

Wie freu' ich mich, daß Ihr dem Sinn gebietet,
Und nicht allein dem Blut und Zorn vergönnt
Das Wort zu führen: edel nenn' ich den,
Der auch im Recht den Eifer zügeln kann,
Noch edler den, der um der Freunde Willen
Sich seines Rechtes selbst entäußern mag,
Er hat den Gegner und auch sich besiegt.

Andalosia.

Mein hoher Herr, Ihr rechnet viel zu hoch
Den leichten Sinn, der gern dem Mann verzeiht,
Der immer nur der Leidenschaft gehorcht;
Glaubt mir, er weiß nur selten, was er spricht,
Er findet nie das Wort, das er bedarf,
So muß er nehmen, was sich im Gedränge
Zuerst der ungelenken Zunge bietet:
Auch hat er kein so rohes Wort gesprochen,
Das nicht der Edelmann vergessen dürfte.

Agrippina.

Das Volk war Zeuge, Andalosia,
Daß Ihr den ersten Preis und Dank verdientet;
Man zweifelt nicht, wer von der edlen Jugend
Der beste Ritter sei in jeder Uebung,
Daß dies durch lauten allgemeinen Zuruf,
Daß Euch der Vorzug von den Damen all,

Ja selbst von seiner Gattin Dorothea
Einstimmig ward erkannt; das war es, was
Sein ungebändigt Herz nicht tragen konnte,
Denn eitel ist er, wie die Häßlichen.

Andalosia.

Holdsel'ge Fürstin, wie mein Alter wächst,
(Wenn meiner Jugend Ihr dies Wort vergönnt)
Erscheinen mir der Ritterspiele Kunst,
Der Rosse Tummeln, Ring- und Lanzenstechen,
Die Uebungen, die sonst wohl alle Stunden,
Und ganz den jungen Sinn gefangen nahmen,
Geringer; giebt es Augenblicke doch,
Wo ich mich still verwundre, wie mein Leben
Sich widmen konnte diesem leichten Tand;
Die trübe Stimmung zwar verschwindet mir
Schnell, wie sie kam, im fröhlichen Getümmel,
Doch kehrt sie wieder, weilet gastlich länger;
Und bald hat wohl des Ernstes dunkle Wolke
Mein Innres, still anwachsend, überschattet.
Drum gönn' ich ihm den Ruhm: geschah es nicht,
Euch, theure Fürstin, wie die Sitte heischt,
Mit Lanzenkampf und Spielen zu begrüßen,
Trat ich ihm nie als Nebenbuhl entgegen.

König.

Ich suche nochmals Euren Gegner auf,
Und führ' ihn her, daß er sich Euch versöhne.
Kein Groll soll dieser schönen Tage Glanz
Und dieser Feste Heiterkeit mir trüben,
Will nicht der rohe eigensinnige Mann
Vernehmen, was Vernunft und Sitte sprechen,

So soll er fühlen, daß ich König bin,
Und Ihr mein Freund, der nächste meinem Herzen.

geht ab.

Agrippina.

Ihr schlagt die Augen nieder, edler Ritter,
Oft trifft mein Blick in Euren Blick des Mißtrauns,
Ihr meidet meine Gegenwart, warum?

Andalosia.

Muß ich vor Euch nicht mit Beschämung stehn,
Mir stets bewußt, wie tief ich Euch verletzt?
So wie ein Morgentraum fiel von der Seele
Die irre Blendung, und ich fühle klar,
Wie tief ich mich und Euren Werth verkannt;
Nun peinigt mich die Sorge, Euer Herz
Verachte mich, da mich die stille Ahndung
Oft überschleicht, ich müßte mich verachten;
Dann ruft mein Genius: Wie? dieses Bild,
Vermochtest du mit Rache zu verfolgen?
Ihr habt verziehn, ich kann mir nicht verzeihn.

Agrippina.

Ich hör' Euch mit Betrübniß und mit Freude,
Ich sehe nun, daß Ihr mich achten könnt.
Ist Blendwerk nicht und Rausch der Jugend Zeit?
Wir schmeicheln uns mit Trefflichkeit, und irren,
Wir zürnen uns, und irren wiederum:
Sind wir wahrhaft erwacht, so sei vergessen
Der wilde Fiebertraum der kranken Nacht.
Drum kränke mich der Argwohn nicht, ich könne
In Rache, die nur kleinen Seelen ziemt,
Euch selbst und Eures Reichthums Heimlichkeit
Verrathen Euren Feinden.

Andalosia.

Das ist's nicht,
Was stets mein Herz mit Sorg und Gram erfüllt;
Daß ich vergessen konnte, was Ihr seid,
Daß ich so mein Gefühl vernichten konnte.

Agrippina.

So knüpfe denn Vertraun erneut und stärker
Nur unsre Freundschaft fest und immer fester;
Entweicht in dunkeln Stunden Muth und Glaube,
So rettet Euch mit Zuversicht zu mir.

Andalosia.

Welch eine Aussicht schließt dein schöner Mund
Auf Freundschaft, Glück, Vertraun holdselig auf!

Der König kömmt mit Theodor und Lady Dorothea.

König.

Hier, theurer Freund, naht Euch Graf Theodor,
Er fühlt, daß nur ein Mißverstand Euch trennte:
Graf Andalosia kennt Euren Werth;
Umarmt Euch herzlich und im Freundesdruck
Versiegelt diesen Bund, der mich beglückt,
Und werft den Zwist tief in den Schooß des Meers.

Andalosia.

Wenn meine Jugend unbedacht geirrt,
So seht Ihr nach als Freund, ich habe nie
Euch, edler Herr, und Euren Werth verkannt.

Theodor.

Das sag' ich auch, konträr, Ihr seid mir lieb;
Was thut's so groß, daß Ihr mal Flausen macht?

Es ist die Art des Südlands, spaßhaft sein:
Ich hab' Euch ja in London schon gekannt;
Kurios, wenn man's nicht endlich lernen sollte
Freundlich zu sein mit Leuten, die fatal:
Doch geht das Euch nichts an, mein liebster Graf,
Ich dachte jezt an Menschen dort in London,
Man schlägt den Sack und meint doch nur den Esel.

König.

Sehr wahr, mein Lieber; folgt uns Andalosia,
Ihr müßt die Bilder sehn, dort aufgestellt.

ab mit Agrippina und Andalosia.

L. Dorothea.

Tief, tief beschämt bin ich in Eurer Seele:
Ist das die Art, dem Edlen zu erwiedern?
Der sich verläugnet, selbst sich Unrecht giebt,
Da Ihr ihn grob und roh beleidigtet?
Verachten muß er Euch, die Frau beklagen,
Die solchem Ungethüm verbunden ist.

Theodor.

Papa ist todt, nun hofmeistert wer anders.
Frau, wißt, ich bin nun alt und groß genug,
Mir selber mein Gewissen auszukämmen
Wenn's Noth thut. Ja, der junge Naseweis,
Nicht wahr, der stünd' Euch besser an zum Mann?

L. Dorothea.

Ja, glücklich wär, ich sag' es unverholen,
Das Mädchen, der er sich ergeben wollte;
Die Zier, die Schönheit, Anmuth und Gewandtheit,
Der feine Sinn und leichte Scherz und Witz —

Theodor.

Potz Schwatzen! Wie 'ne aufgezogne Schleuse

Läuft nun und sprudelt das Lobpreisen her —
Seid's wohl schon wieder satt, mit glatter Stirn
Mich laufen sehn? Ihr denkt wohl schon daran
Mich neu zu equipiren, daß ich kann
Im Saal die Lichter ohne Stock anzünden,
Kronleuchter niederreißen? Sind wir nun,
Wie Ihr verlangtet, nicht recht weit gereist?
Wir geben Geld aus, mehr als ich nur habe,
Ich thu, was ich nur denke, daß es paßt,
Und immer kann ich nicht das Rechte treffen.
Nicht wahr? 'nen Stein am Hals und so ins Meer,
Daß mich die Fisch und Seegethiere fräßen,
Dann wär' ich angenehm und komplåsant?

L. Dorothea.

Auf solche Pöbelreden kann ich nur
Durch Schweigen und Entfernung Euch erwiedern.

geht ab.

Theodor.

Hm! Pöbel? Ja, das ist solch liebes Wort,
Ein Abgrund, alles dort hineinzuwerfen,
Was unsern Hochmuth wohl inkommodirt.
Wills mir auch angewöhnen: gut für Pöbel!
Der Pöbel denkt so! Sprecht Ihr mit dem Pöbel?
Dergleichen fehlt mir noch im Hausbedarf. —
Doch darin hat sie Recht, es mangelt Geld,
Die Reis' hieher war auch nur Zufallssache,
Italien hat sie drüber nicht gesehn,
Wie ich ihr doch versprochen. Ja, verdammt,
Sie braucht zu viel, das Geld ist ziemlich rar,
Im Grunde bin ich auch ein geiz'ger Hund. —
Ich spräche gern den Andalosia an —

Doch dessen: „kamt Ihr gestern" — „nächstens wohl" —
Et cetera ist mir in'n Tod verhaßt:
Man bringt 'nen frischen graden Wunsch ins Haus,
Und muß als Leichnam ihn zurücke schleppen. —
Auch hab' ich mich jezt mit dem Narrn gezankt,
Und also — jezt erleb' ich's an mir selbst,
Daß Stimmungen im besten Menschen sind,
In denen unsre englischen Highwaymen
Uns ganz natürlich dünken. Geld muß sein,
Sonst sieht sie mich nie wieder freundlich an,
Verliebt bin ich, und fehlt es ihr zu sehr,
Kriegt der da einen Stein bei ihr im Brett.

Limosin kömmt.

Limosin.

So spekulirend, lieber Einsiedler?

Theodor.

Man muß wohl spekuliren. Seid Ihr nie
Tiefsinnig, wenn das Geld Euch ausgegangen?

Limosin.

Nein, Bester, denn seit vierzig runden Jahren
Bin ich in dem Systeme eingewohnt,
Da stutzt man nicht mehr, findet es alltäglich.

Theodor.

Das lern' ich nimmermehr. — Sagt mal, mein Freund,
Würd' mir vielleicht der Andalosia helfen?

Limosin.

Der thut es nicht, bin ich sein Oheim doch,
Und nie hab' ich nur einen kleinen Thaler
Loseisen können vom erfrornen Filz;
Wo es nicht Prahlen gilt, da giebt er nicht.

Theodor.

Ein schändlicher, verdammlicher Charakter.

Limosin.

Dazu habt Ihr Euch kürzlich erst entzweit,
Da könnt Ihr Ehren halb ihn nicht ansprechen.

Theodor.

Wohl habt Ihr recht, das will sich nicht recht passen.

Limosin.

Ihr seid von ihm beleidigt und gekränkt,
Ihr, Graf, der beßre Mann, der junge Fant
Schlüg's Euch mit Hochmuth ab, und macht' Euch doch
Nachher zum Mährchen unsers ganzen Hofs.

Theodor.

So bräch' ich ihm den Hals.

Limosin.

Ihr kennt ihn nicht,
Er ist sehr stark, im Land der beste Fechter,
Und tolldreist schon von Kindesbeinen auf.

Theodor.

Das ist ja wahre Höllenbrut.

Limosin.

Ihr wißt
Zugleich, wie sehr ihn unser König liebt;
Habt Ihr den Blick vergessen, den beim Streit
Er auf uns beide warf?

Theodor.

Wie ein Skorpion.
So bin ich denn und bleib' auch auf dem Trocknen.

Limosin.

Ich habe diesen Neffen stets gehaßt.

Theodor.

Mein Abscheu ist er. Gern tränkt' ich ihm ein,
Was er an mir verschuldet, seinen Hohn,
Den Uebermuth, mit dem er mich beschimpft,
Sein Prahlen, sein Herabsehn, seinen Geiz;
Nun stellt er obenein nach meiner Frau,
Sie lächelt ihn schon an, sie winken sich, —
Höll'! Element! Wie kommt man ihm nur bei?
Ist es erlaubt, so bestialisch reich,
So ungeheuer — ei, wie sag' ich doch?
Es fehlt ja nichts, als daß er rings umher
Die ganze Atmosphär' in Gold verwandelt —
Und ich — und ihr — todtschlagen wär' das Beste.

Limosin.

Nein, mäßigt Euch, mit Hitz' und mit Gewalt
Ist hier nichts auszurichten. List! Verstellung!
Wir legen ihm wohl einen Hinterhalt,
Doch müßt Ihr klug sein, daß Verdacht uns nicht
Und die Entdeckung trifft.

Theodor.

Klug wie der Teufel.

Limosin.

Ich wüßte wohl, wie wir ihn fangen könnten.

Theodor.

O sagt! O sprecht! Mir wässert schon der Mund.

Limosin.

Er hat ein Liebchen wohnen dort im Park,
Drei Stunden von der Stadt, und reitet oft

Des Abends hin mit wenigem Gefolge,
Im Hohlweg kann man ihn bequem erlauern;
Die fremden Diener, die Ihr mitgebracht,
Erkennt hier Niemand, man verlarvt sie noch;
Was ihn begleitet, schlägt man todt, ihn selbst
Schleppt man gebunden fort in dunkler Nacht.

Theodor.

Allein wohin?

Limosin.

Fern an der Meeresküste,
In Wald und Fels versteckt, liegt mir ein Schloß,
Veraltet und Ruine, wen'ge Zimmer
Sind nur noch wohnlich, doch ein großer Thurm
Steht fest und kann zum Kerker dienlich sein.
Dahin verirrt sich Niemand, wen'ge wissen
Um dies Gebäu, ich selbst besuch' es selten;
Ein alter Eisenfresser sitzt mir dort,
Der meinethalb wohl Rad und Galgen wagt.

Theodor.

Laßt Euch umarmen, das nenn' ich Verstand!

Limosin.

Wir bleiben dann hier in des Königs Nähe,
Daß man uns nicht vermißt. Er muß bekennen,
Woher der unermeßne Schatz ihm kommt.
Dann theilen wir als Brüder und als Freunde.

Theodor.

Das sagte mir mein Herz, als ich zuerst
Am Hof' Euch sah, wir müßten Freunde werden.
Kommt nun zum König, zu den läpp'schen Festen.

gehn ab.

## Fünfte Scene.

### Zimmer.

Bertha, Benjamin.

Bertha.

Mußt du denn fort?

Benjamin.

Herr Andalosia will es, ich muß mit den Pferden vor der Stadt halten.

Bertha.

Aber in später Nacht? Er geht seinem Vergnügen nach und kümmert sich nicht weiter um den armen Diener.

Benjamin.

Neulich sagte er mir, diese Geschichte würde bald ein Ende haben; ich glaube, er sähe es gern, wenn ein Mensch das gute Thierchen heirathete, es würde ihm gewiß auf eine gute Aussteuer nicht ankommen.

Bertha.

Dem Herrn Benjamin sticht der Schatz und die Mitgift wohl in die Augen? Geh, elender Mensch!

Benjamin.

Wie du nun bist! Ich denke ja nicht daran.

Bertha.

Ich würde dir, Ehrloser, auch die Augen auskratzen.

Daniel kömmt.

Daniel.

Mach, mach, daß du fort kommst, Benjaminchen!

Andalosia ist ein ungeduldiger Herr, es ist schon ganz finster, und wir kriegen eine regnigte stürmische Nacht. Mein Sohn Dietrich hat den Schnupfen, Herr Ampedo ist auch nicht wohl, der will ihn bei sich behalten. Bestelle das, mein Söhnchen.

Benjamin ab.

Bertha.

Es ist doch grausam, die Leute so in der finstern Nacht herum zu jagen.

Daniel.

Daran denken die Vornehmen nicht, reitet ja der Herr doch selber auch mit. Der fängt nun auch an, solider zu werden, das will mir gar nicht gefallen, er spricht schon davon, sich einzuschränken. — Auch etliche Bediente will er abdanken; nur will ich bitten, nicht meinen Benjamin, denn der ist der treuste, nützlichste, beste im ganzen Hause, und unermüdet; nicht wahr, liebe Frau?

Bertha.

Der Mensch ist gut genug.

Daniel.

Aber was sagst du zum Ampedo? Spricht der nicht manchmal so vernünftig, daß man erstaunen muß? Das ist bedenklich. Solche Leute leben nicht lange mehr, wenn sie erst verständig werden. — Hu! was das für ein Wetter da draußen wird! Wer heut im Zimmer sitzen kann, der ist geborgen.

Bertha.

Der arme Benjamin.

Daniel.

Nun, die Hexen, die in der Luft herum reiten, werden ihn nicht gleich davon führen.

Bertha.

Ich bin verdrüßlich; ich will mich schlafen legen.

Daniel.

Werde nicht krank, mein Mäuschen, mein Kindchen, betrübe deinen armen Daniel nicht so: komm, lege dich nieder, ich will dir die Nachtsuppe bringen, etwas Wein; ruhe aus, mein Herz.

gehn ab.

---

## Sechste Scene.

Pallast.

---

Agrippina, Limosin, Theodor, Gefolge.

Agrippina.

Hat Niemand Andalosia gesehn?
Seitdem er neulich unsern Hof verließ,
Wird er vermißt: nach Hause kam er nicht;
Ist er verreist? Ein Unglück ihm begegnet?

Limosin.

Ich hab' ihn nicht gesehn, denn seit dem Fest
Verließ ich nicht den Pallast und den Hof.

Theodor.

Wir blieben hier in unsrer Fürstin Nähe.

Limosin.

Doch muß die Königin sich d'rum nicht ängsten,
Es ist der Brüder sonderbare Art
Oft plötzlich zu verschwinden; Niemand weiß
Wo sie geblieben, doch so unvermuthet
Sind sie in ihrem Pallast wieder da.

Der König kömmt herein.

König.

Bei Gott! kenn' ich den Urheber des Frevels,
Soll meine schärfste Ahndung ihn ereilen!
So eben hör' ich, daß des Freundes Diener
Im Wald erschlagen ist gefunden worden,
Von Andalosia selbst erfährt man nichts.

Limosin.

Ist's möglich? Armer, unglücksel'ger Neffe!

König.

Nach allen Seiten sandt' ich schon die Boten,
Er ist auf keinem seiner vielen Güter,
Es weiß kein Freund von ihm, wie ich auch fragte:
Soll er verloren sein, wer tröstet mich?
Graf Limosin, Euch ist er nah verwandt,
Vereinigt Euer Forschen mit dem meinen;
Wer Nachricht von ihm bringt, wer ihn entdeckt,
Zurück ihn führt, sei königlich belohnt.

Limosin.

Mein König, schon das Blut ruft es mir zu
Auch ohne Euer Mahnen, unermüdet
Die Spur des theuren Neffen zu verfolgen.

geht ab.

Theodor.

Soll mir so bald der neu erworbne Freund
So grausam aus dem Arm gerissen werden?
Erlaubt, daß ich zugleich die Späher sende,
Und selbst umher in Wald und Felsen forsche.

geht ab.

Agrippina.
So traurig soll das schönste Fest beschließen?

König.
Noch hoff' ich, denn ich wüßte keinen Feind,
Der ihn verfolgte, der es wagen dürfte.
Vielleicht kehrt er zurück. — Doch wer erschlug
Den Diener ihm? — Laß uns zum Garten gehn,
Auch will ich aus noch neue Boten senden.

sie gehn ab.

---

## Siebente Scene.

Gefängniß.

---

Andalosia allein.
Wo bin ich? Wie bin ich hieher gekommen?
Ich seh' mich zwischen diesen feuchten Wänden
Und finde mich und das Verständniß nicht.
Wer ist's, der mich verfolgt? Und, wenn ein Feind,
Warum nicht Tod, wie meinem Diener, dort?
Ein Irrthum? Oder Plan? Wozu? — —
Es wirft das Schicksal, glaub' ich, mich hieher,
Das Dasein kärglich nur mit Nahrung fristend,
Der Stunden Wechsel nur an der Gedanken
Fortgang ermessend, um den Blick ins Innre
Des tief verdorbnen Herzens mir zu richten,
Daß ich hier lerne, was das Leben sei.
Wie hab' ich meine Zeit, wie meinen Geist,
Wie allen Reichthum, den das Glück mir gönnte,
In sündenvoller Eitelkeit vergeudet!
Wem hat mein Dasein fruchtend wohlgethan?

War mein Erglänzen mehr als kalte Pracht
Des heitern Wintertages, der in Zacken
Gefrornen Eises blitzt in Baum und Strauch,
Liebäugelnd mit der starren todten Erde,
Indeß ohnmächt'ger Mücken nicht'ger Schwarm
Im kalten Strahl ein kurzes Stündchen spielt,
Wie nachgeträumter Sommer? War der Landmann,
Deß saurer Schweiß ihm seine Nahrung schuf,
Nicht besser, reicher, glücklicher als ich?
Dem Sohn vererbt er nur die kleine Summe,
Fleiß und Gerechtigkeit: auf den Besitz
Der eng gezog'nen Gränzen läßt der Himmel
Mit allen Segenskräften sich hernieder,
Und blüht Gesundheit aus der Enkel Glück.
Indessen ich, ein wesenlos Gespenst,
Umzieh' wie nicht'ge schwache Frühlingsfäden,
Die jeder Windhauch wirft, und meine Gaben
Wie ungreifbarer Schaum des Golds zerflattern.
Und du, du wagtest es, mit wildem Sinn
Der Liebsten Bild mit Strenge zu verfolgen,
Verachtung ihr zu bieten, wie Apostel
Ihr Buße, Demuth, Beff'rung predigend?
Du dünktest dich mit reichem Geist geschmückt,
Und spieltest lusterfüllt das Abentheuer.
Und nun? — Gesteh' es dir, du liebst sie noch:
Gesteh' es dir, sie hätte dich geliebt,
Wärst du mit sehnsuchtsvollem, liebeschwangern
Gemüth und Herz entgegen ihr getreten.
Sie fühlte deine nicht'ge Eitelkeit —
Da setzte sie der Larve Larv' entgegen —
Zwei Todte spielten die Lebendigen; —
Nun wär' ich glücklich, hätt' ich Glück verdient.

Die Kraft der Liebe, wenn sie würdig uns
Für ihren Dienst befunden, hätte wohl
Die Hindernisse all hinweg gehoben.
Doch nun — da stehst du vor der nackten Mauer
Des Lebens, die sich weit und weiter dehnt,
Der Blick auf Gärten, auf die freie Landschaft
Dir stets gehemmt, und Angst an deiner Seite.

Barnabas tritt ein mit Brod und Wasser.

Andalosia.

Da kommt mein stummer melankol'scher Pfleger,
Die karge ungewohnte Nahrung reichend. —
Mein Freund, ermuth'ge dich und laß mich los,
Du kennst mich nicht, doch sicher meinen Namen,
Man nennt mich nur den reichen Andalosia,
Begehre, was du willst, für deinen Dienst. —
Du schüttelst? Glaube mir, ich bin im Stande,
Den kühnsten Traum im Lohn zu übertreffen,
Ein Landgut sei das deine; liebst du Gold,
Ein Regen soll dich strahlend überschütten.

Barnabas.

Ich kenn' Euch nicht; ja, hättet Ihr es baar,
Hier in der Hand, — doch leicht verspricht der Mensch;
Seid Ihr erst draußen, lacht Ihr nur des Thoren,
Der Euch geglaubt.

Andalosia.

Geh mit nach meinem Hause.

Barnabas schüttelt den Kopf, geht und verschließt die Thür.

Andalosia.

Ich darf in seiner Gegenwart des Säckels

Geheime Wunderkräfte nicht erproben,
Und doch vielleicht — — welch Irrsaal hält mich fest?
Er kehrt zurück, — ich wag's auf Tod und Leben.

Limosin tritt herein.

Andalosia.

Mein Oheim! Ach, ein theures Angesicht!
Ihr habt mich aufgefunden? Welche Treue!
Führt mich hinweg! Wer brachte mich hieher?
Wie freudig grüß' ich nun das Licht des Tages.

Limosin.

Mein guter, guter Neffe, armes Kind,
Was mußt du in der Zeit gelitten haben,
Denn du bist solches Lebens nicht gewohnt.

Andalosia.

Laßt uns der dumpfen Kerkerluft entfliehn.

Limosin.

Mein guter Sohn, das wird so schnell nicht gehn.

Andalosia.

Wer darf sein frevelnd Spiel noch mit mir treiben,
Da Ihr mich fandet, es dem König meldet,
Wenn Euer Arm vielleicht nicht stark genug?

Limosin.

Mit einem Wort, mein lieber guter Sohn,
Du bist bei mir in diesem Thurm zu Gaste.

Andalosia.

Bei Euch? Ich träume doch, ich rase nicht?

Limosin.

Nein, junger Mensch; doch faßt Euch in Geduld —

Andalosia.

Ihr, Oheim? Ist es möglich? Dürft Ihr's sagen?
Mir in die Augen blicken? Nicht verschlingt
Die Erd' Euch, und kein Blitz fällt her vom Himmel?
Was wollt Ihr denn, was denn mit mir beginnen?

Limosin.

Mein guter Ungestüm, du wirst sogleich
Befreit, erfüllst du, was ich von dir fordre.

Andalosia.

So nennt es denn!

Limosin.

So harsch nicht, lieber Jüngling.
Gieb mir, woher du dein Vermögen schöpfest.

Andalosia.

Nun kenn' ich Euch. Und wenn ich's Euch verweigre?

Limosin.

Bleibst du in diesem Thurm, bis Gott dich ruft.

Andalosia.

Gemeiner Schurke! wagst du Gott zu nennen
Bei diesem Bubenstück?

Limosin.

Tobt Euch nur aus.

Andalosia.

Und wenn ich Euch erfasse, Euch erwürge —

Limosin.

Draus stehn zwölf Knechte, wartend meines Winks,
Sie reißen dich in Stücke.

Andalosia.

O der Arglist!
Verzeiht denn, Oheim, meinen raschen Sinn,
Ich seh', ich muß mich fügen, also wißt:
Mein Vater hat in seinem großen Hause
Im untersten der Keller einen Bronn,
Der ist voll Gold, den hat er mir gelassen;
Man schöpfe nun so viel, so oft man will,
Er bleibt gefüllt. Dies Wunder sei das Eure
Halb oder ganz, wie Ihr es wollt, drum kommt
Mit mir zur Stadt —

Limosin.

Mein Freund, du möchtest wohl
Mit diesem plumpen Mährchen Bauern täuschen,
Doch mich nicht, deinen Ohm. Ich kenn' das Haus,
Von oben, unten, alle Gäng' und Winkel.
Kind, sei gescheit, thu dir nicht selbst zu nah.

Andalosia.

Ihr glaubt nicht, und ich spreche nun kein Wort.

Limosin.

Du sagst mir nicht, wie es beschaffen?

Andalosia.

Nein!

Limosin öffnet eine Thür nach innen.

Mein guter Sohn, besinne dich, ich bitte,
Dort stehn die Knechte, sieh, und auch daneben
Die Folterbank. Du hast doch selbst wohl neulich
Gesehn, wie man den Räuber inquirirte,
Daß seiner Glieder Bande fast zerrissen,

Bis er gestand? Was war damit gewonnen?
Bekenne du mein Freund mit ganzen Gliedern.

Andalosia.

Ich schaudre, bin gefangen, seh' es wohl.
Doch wenn ich mich entdeckt, so bin ich frei?

Limosin.

Natürlich.

Andalosia.

Nun so scheid' ich denn von dir
Du reiche Gabe, die das Glück mir gönnte.
Es muß sein, — also sei's — es war ein Traum;
Bleibt mir doch Lebenskraft, Gesundheitsfülle. —
Seht, Oheim, dieser unscheinbare Säckel
Enthält, was nur die Habsucht wünschen mag.

Limosin.

Reich' her; weshalb ist er so wunderbar?

Andalosia.

Faßt nur hinein, die Hand füllt sich mit Gold,
Und Ihr ermüdet, doch die Tasche nicht.

Limosin.

Es ist — ja warlich, diesmal sprichst du wahr.

Andalosia.

So lebt denn wohl.

Limosin.

Wohin, mein Sohn?

Andalosia.

Nach Hause.

Limosin.

Mein guter, junger, unerfahrner Mensch,

Du siehst wohl ein, daß das mit Sicherheit
Und mit Vernunft unmöglich kann bestehn.
Herbei, Ihr Knechte!

die Knechte treten mit Ketten herein.

Drinnen schließt ihn fest,
Daß er kein Glied bewegen kann und regen,
Der Kloß ist da und auch die Bank von Stein!
Die Nahrung, lieber Freund, wirst du erhalten.

Andalosia.

Nein, Bösewicht, Verruchter, nimmermehr —

Limosin.

Führt ihn hinweg, ich bin des Redens müde.

er geht, die Knechte schleppen Andalosia mit Gewalt nach dem innern Gemach.

---

## Achte Scene.

Zimmer.

---

Daniel, Dietrich.

Dietrich.

Weint nicht, weint nicht so sehr, lieber Vater. Wir sind alle sterblich.

Daniel.

Aber daß sie so in der Blüte ihrer Jahre davon mußte!

Dietrich.

Ja, Vater; wißt Ihr nicht? wie die Blumen des Feldes, heute Blüte, morgen Heu; ich sage Euch, es that's der Gram um den Benjamin.

Daniel.

Das ist wahr, seit dem Tage war sie wie von sich, nannte mich auch fast immer Benjamin.

Dietrich.

Drum ist sie vielleicht zur rechten Zeit gestorben. Seht, Vater, wenn Ihr auf Eure alten Tage in das Unglück gerathen wärt.

Daniel.

Hast gewissermaßen Recht. Ach, lieber Gott, wenn ich noch in die Jalusie hätte verfallen müssen, ich hätt' es ja nicht überlebt. — Da, Dietrich, hab' ich endlich von Theodor dein Geld bekommen.

Dietrich.

Seht, das ist doch auch ein kleiner Trost.

Daniel.

Still, da kommt unser kranker Herr.

Ampedo kömmt.

Ampedo.

Und keine Nachricht, keine Spur und Ahndung —
Der König weinte, so sehr liebt' er ihn —
Macht Feuer im Kamin, es ist heut kalt. —

Daniel.

Ihr Gnaden, Gegentheil, recht Hundstagshitze.

Ampedo.

Mach' Feuer, sag' ich dir, recht stark, mich friert. —

Daniel.

Wie Ihr befehlt, — viel Glück zur heißen Stube —

Ampedo.

Es brennt, — nun geht, ich will alleine sein.

die Diener ab.

Ja, Bruder, wie ich immer ahndete,
Des Säckels wegen ward dir nachgestellt,
Das hat Verderben dir und Tod gebracht.
Scheint's doch, als wären tück'sche Höllengeister
In seinem engen Raum gebannt, den Eigner
In Todesnoth, Verzweifelnsangst zu reißen.
Das ist der Segen böser Zauberei,
Die nicht'gen Güter, die vergänglichen,
Gönnt sie uns täuschend, das Unsterbliche,
Der theuren, theuren Seele höchstes Kleinod,
Das einzige wahre Gut, die Seele selbst,
Sie wird verspielt den aberwitz'gen Künsten.
Weh mir! daß je mein Sinn sich so befleckt!
Weh mir! daß ich dem falschen Würfelspiel
Gefällig mich gesellte. Ja, du Hölle,
Ihr Schlangen und ihr grausen Geisterlarven,
Ich sag' mich von euch los, ich will befreit sein. —
Hier diesen Zauberhut — nehmt ihn zurück,
Nur weicht aus meinem Blut und Eingeweide —
Also zerstück' ich und zerschneid' ich ihn,
So werf' ich in das Feu'r die morschen Trümmer,
So wend' ich mich dem Himmel wieder zu. —
Nun lach' ich aller Bosheit, — kommt denn an,
Und sucht und forscht bei mir das Zauberstück —
Der Eigennutz, die Habsucht kommt zu spät —
Wie ist mir? Dreht sich Wand und Fenster um?
Empfange, Himmel, nun die müde Seele.

er stürzt vom Stuhl.

Daniel und Dietrich kommen schnell herein.

Daniel.

Was macht Ihr denn? Gott! kalt und starr wie Stein. —
Der Schlag hat ihn gerührt — die heiße Stube. —
Der Gram, die Angst — hilf tragen, Sohn, fass' an,
Wir legen ihn zu Bett.

Dietrich.

Er ist starr todt,
Dem hilft nichts mehr als nur der Todtengräber.

Daniel.

Wir thun das Unsre. — Dann hinweg von hier,
Die besten Kostbarkeiten eingepackt,
Auf unser Vorwerk eilig hingeschafft,
Eh die Gerichte kommen und versiegeln.

sie tragen den Leichnam hinaus.

---

## Neunte Scene.

Gewölbe.

---

Limosin, Theodor.

Limosin.

Ich bin nicht Eurer Meinung, Theodor,
Es ist gewagt, es wird vielleicht entdeckt —

Theodor.

Und wenn er lebt, ist die Gefahr noch größer,
Ich kann nicht ruhig sein, so lang' er athmet.

Limosin.

Thut was Ihr wollt, doch will ich nicht drum wissen.

Theodor.

Von heut ist Euer Monat um, der Beutel
Verläßt Euch auf vier Wochen, kommt zu mir.

Limosin.

Doch wenn ich was bedarf —

Theodor.

Nun, das versteht sich,
Ihr habt mir ja auch freundlich mitgetheilt.

Limosin.

Die meisten meiner Schulden sind bezahlt,
Doch dürfen wir viel Geld nicht blicken lassen,
Daß nicht der König etwa Argwohn faßt.

Theodor.

Nun, nach und nach gewöhnt man sich die Leute.

Limosin.

He! Barnabas!

Barnabas kömmt.

Limosin.

Was macht Euer Gefangner?

Barnabas.

Daß Gott erbarm, es geht mit ihm zu Ende.
Schwach ist er, ausgemergelt, und führt Reden —
Seht, so ein barscher Kerl ich bin, vielmals
Hab' ich sein Elend schon beweinen müssen.

Limosin.

Schließ' auf den innern Raum, der Graf, mein Freund,
Will ihn besuchen. — Ich verlass' Euch jezt.

geht ab.

Barnabas schließt auf, man sieht Andalosia in Ketten, blaß und abgezehrt auf der Steinbank sitzen; sein Haar und Bart ist verwildert, die Kleidung zerrissen.

Theodor.

Ich will doch hören, was er sagen mag.

Andalosia.

O Lichtstrahl! wirst du nimmer mich besuchen?
O Menschenantlitz, seh' ich nie dich mehr?
Nicht mehr den feuchten Blick des Auges, Freundschaft
Und holde Lieb' in seinem Glanze schwimmend?
Kann mich der König, alle, so vergessen?
O Bruder, warum kommst du nicht zu mir,
Und bringst das Wort der Freiheit und Erlösung?
Wie leicht ist's dir, im Abgrund mich zu finden.
Wie, bist du todt? Ein Opfer auch der Bosheit?
Da droben tobt und ras't mein wildes Gold,
Kuppelt Verbrechen mit dem Laster, düngt
Die fette Bosheit und Verworfenheit,
Mordet der Jungfrau Tugend, hetzt die Freunde
Zu Gift und teuflischem Verrath: denn schnaubend
Sucht es, der Kette los, nach Beute gierig,
Trägt sie im Rachen hin in Höll' und Tod;
Gebändigt nur, erzogen thut es wohl,
Doch unbewahrt erwacht der alte Blutdurst.
Indeß verlassen, mit dem Tode ringend,
Mit Hunger kämpfend und von Durst gepeinigt,
Schlaflos, zermalmt, gequält von hundert Wunden,
Der vor'ge Eigner hier auf Steinen ruht,
Sein scheuer Knecht ihm nicht ein Lager Stroh,
Nicht einen Tropfen Weins den Gaum zu netzen,
In felsenharter Grausamkeit vergönnt.
Zu gräßlich rächst du es, du rother Sklav,

Zu wild, daß ich dich nicht bezähmen konnte. —
Und darf ich klagen? Sah ich wohl, geblendet,
Die Noth der Millionen, meiner Brüder,
Die ohne Schuld im härtsten Elend büßen?
Ein Gottesbote konnt' ich ihnen sein,
Mit einem Wink Durst, Hunger, Krankheit, Angst,
Vom Lager scheuchen, daß Hoffen, Freude, Glauben,
Auf Himmelsleitern ihnen niederstiegen.
Ich sah nur mich, der Eitelkeit Gespenster,
Sie flatterten mit irrem Flügelschlage
Um Haupt und Busen; lacht' ich doch und scherzte —
Ja, schon als beßre Kraft in mir gerungen,
Sah ich nicht lüstern noch zur Königin,
Und spiegelte mich gern im Schmeichlertraum?
Und als die kind'sche Dorothea mir
Entgegen lachte und den stumpfen Mann
Verhöhnte, winkt' ich ihr nicht schadenfroh,
Mein schwaches Herz dem Schlamm gern untertauchend.

Theodor vortretend.

Wie geht's, mein Freund?

Andalosia.

Ach, bester Theodor,
Kommt Ihr zu der trübseligen Behausung?
Mich zu erlösen? Helft mir aus den Mauern,
Daß ich in Gottes freier Luft doch sterbe:
Die Ketten haben Arm und Bein zerrieben,
Die Wunden schmerzen, alle Kraft ist hin.

Theodor.

Nicht wahr? Ihr könntet nicht zu Rosse sitzen,
Die Lanze führen, springen, voltigiren;

Wenn Euch die Weiber jezo sehen sollten,
So zeigten sie die Zähne nicht wie Affen,
Bewunderten nicht Eure bunte Jacke,
Am Hut die großen Federn? Ach, was ist
Der Mensch im Elend, losgelassen ganz
Vom Nichtigen, für ein erbärmlich Wesen!

Andalosia.

Helft mir zur Freiheit, nachher scheltet mich.

Theodor.

Ihr sollt ja können Zauberkünste treiben,
Euch durch die Luft auf viele Meilen schwingen;
Man munkelt ja, daß Ihr's gewesen seid,
Der uns die saubern Aepfel hat verkauft,
Ihr wart so fein und lustig als der Arzt —
Nun helft Euch doch! macht Euch durch Euern Witz
Von diesen Paar armsel'gen Ketten los.
Ha! Barnabas!

Barnabas.

Mein gnäd'ger Herr.

Theodor.

Mach's Ende,
Erdroßl' ihn hier, er fängt mich an zu dauern.

Barnabas.

Ich, mein Herr Graf? Nein, wär' ich auch ein Mörder,
Wie ich es nicht bin, diesem Jammerbilde
Könnt' ich die Hand nicht zur Gewalt erheben.
Ach, laßt ihn so hinscheiden und vergehn,
Wär' er auch frei, er würde nimmer besser.

Theodor.

Du Memme! wirf mir deine Schärpe her.

Barnabas.

Da habt Ihr sie, und nehmt sie hin auf immer;
Sie soll an meinen Leib nie wieder kommen.

geht ab.

Andalosia.

Das wollt Ihr thun, Herr Theodor? Wie, Ihr?

Theodor,
legt ihm die Schärpe um.

Hör', sieh mich nicht so an, verdammter Hund,
Ich werde rasend, drehst du so die Augen!
Fest — fester! — sieh, nun wirst du nicht die Blicke
Mehr bittend werfen, — ja, er hat geendigt —
Nun ist mir wieder wohl: — sein Haupt verdeck' ich
Mit dieser Binde, — fordre nun den Beutel,
Und weit damit hinweg in alle Welt!
Weit! so vergess' ich dieses hagre Scheusal,
Bin frei, dann mag mich Graf und König suchen,
Ich lache ihrer! — Graf! Graf Limosin!

Limosin kömmt herein.

Limosin.

Ihr habt es —?

Theodor.

Ja.

Limosin.

Wär's ungeschehen.

Theodor.

Schweigt!

Den Beutel her, mein Freund, den Zauberbeutel!

Limosin.

Hier ist er.

Theodor faßt hinein, sieht ihn an.

Wie?

Limosin.

Was meint Ihr?

Theodor.

Ihr Halunke!
Ihr lump'ger Schuft! Zum Henkersknecht, zum Mörder
War ich Euch gut genug, nun, nach der That
Habt Ihr die freche Stirn, mir diesen Quark,
Dies Leder herzuwerfen? Meint Ihr denn
Ich sei noch dummer, als der Blödsinn selbst?

Limosin.

Herr Theodor, ich habe kaltes Blut,
Allein die Worte, — zeigt den Beutel her —
Beim Himmel, bei dem Heiligsten beschwör' ich,
So eben schöpft' ich noch das Gold heraus —
Und nun —

Theodor zieht.

Kein Wort, Ihr Schurke! dieser Degen
Soll Euch den Weg zur Hölle plötzlich zeigen,
Nun geht's in einem hin! —

Limosin.

Zwar bin ich alt,
Doch ist mein Schwerdt so spitz und scharf wie deins!

Theodor.

Todt! Todt! Du mußt von meiner Hand hier fallen.

Limosin ficht.

So gelt' es denn, das wilde Spiel des Mords!

sie fechten, draußen Getümmel.

König draußen.

Schlagt ein! brecht ein die Thür!

die Thür wird aufgebrochen.

Es treten ein der König, Agrippina, Gefolge.

König.

Ha! was ist das?
Wo ist mein Andalosia? Weh! zu spät!
Er ist ermordet. — Wer hat das gethan?

Limosin auf Theodor zeigend.

Der Bösewicht. — O, ich bin hin!

Theodor.

Ich war's,
Doch nach der That hat mich der Schuft betrogen. —
Ha! daß ein Lump, ein Katzenbuckelnder,
So ein bleichsücht'ger, hagrer, lungenkranker —
Ich falle — sterbe — jener Säckel — falsch —

König.

Werft sie hinaus, die todten Bösewichter! —
Die unten dort die Hölle strafen wird! —
Den edlen Jüngling nehmt, daß seinen Ahnen
Wir ihn gesellen, und an seinem Grabe
Ihn unsre Trauer ehre. — Ungern nehm' ich
Zurück die Lehen dieser guten Brüder,
Die nach erloschnem Stamme mir verfallen.

Agrippina.

Dies ist der Zaubersäckel, ich erkenn' ihn:
Die Bösen haben selber sich gerichtet,

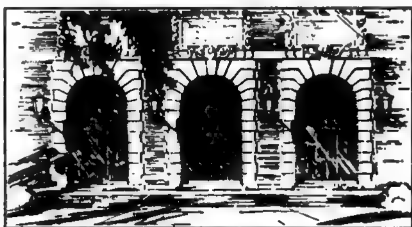
Denn nach der Brüder Tod starb seine Kraft,
Das hatten die Verräther nicht gewußt.

**König.**

O warum kam der Knecht des fremden Mörders
Zu spät, vom Tode meinen Freund zu retten!
Mit Thränen kehren wir zur Stadt zurück:
So schnell erstirbt des Lebens Lust und Glück.

alle gehn ab.

---



# Ludwig Tieck's

# Schriften.

Vierter Band.

Phantasus

Erster Theil.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

An den

AS THE CONDITION OF THIS VOLUME WOULD NOT PERMIT SEWING, IT WAS TREATED WITH A STRONG, DURABLE ADHESIVE ESPECIALLY APPLIED TO ASSURE HARD WEAR AND USE.

An den

und Prof. Schleiermacher

in Berlin.

Gern erinnere ich mich der Jugendzeit, als wir uns nahe waren und uns oft bei gemeinschaftlichen Freunden trafen. Mögen Sie in ernsten Forschungen und Geschäften vertieft nicht diese luftigen Gaben der Phantasie verschmähen, sondern sich noch eben so gern, wie ehemals, durch sie erheitern.

L. Tieck.

# Phantasus.

Erster Theil.

# Einleitung.

1811.

Dieses romantische Gebirge, sagte Ernst, erinnert mich lebhaft an einen der schönsten Tage meines Lebens. In der heitersten Sommerszeit hatte ich die Fahrt über den Lago maggiore gemacht und die Borromäischen Inseln besucht; von einem kleinen Flecken am See ritt ich dann mit dem frühsten Morgen nach Belinzona, das mit seinen Zinnen und Thürmen auf Hügeln und im engen Thal ganz alterthümlich sich darstellt, und uns alte Sagen und Geschichten wunderlich vergegenwärtigt, und von dort reisete ich am Nachmittage ab, um am folgenden Tage den Weg über den Sankt Gotthard anzutreten. Am Fuße dieses Berges liegt äußerst anmuthig Giarnito, und einige Stunden vorher führt dich der Weg durch das reizendste Thal, in welchem Weingebirge und Wald auf das mannigfaltigste wechselt, und von allen Bergen große und kleine Wasserfälle klingend und wie musizirend niedertanzen; immer enger rücken die Felsen zusammen, je mehr du dich dem Orte näherst, und endlich ziehn sich Weinlauben über dir hinweg von Berg zu Berg, und verdecken von Zeit zu Zeit den Anblick des Himmels. Es wurde Abend, eh ich die Herberge erreichte, beim Sternenglanz, den mir die grünen Lauben oft verhüllten, rauschten näher und vertraulicher die Wasserfälle, die sich in mannigfachen Krümmungen Wege durch das frische Thal suchten; die Lichter des Ortes waren bald nahe, bald fern, bald wieder verschwunden; und das

Echo, das unsere Reden und den Hufschlag der Pferde wiederholte, das Flüstern der Lauben, das Rauschen der Bäume, das Brausen und Tönen der Wasser, die wie in Freundschaft und Zorn abwechselnd näher und ferner schwazten und zankten, vom Bellen wachsamer Hunde aus verschiedenen Richtungen unterbrochen, machten diesen Abend, indem noch die grünenden Borromäischen Inseln in meiner Phantasie schwammen, zu einem der wundervollsten meines Lebens, dessen Musik sich oft wachend und träumend in mir wiederholt. Und — wie ich sagte — dieses romantische Gebirge hier erinnert mich lebhaft an den Genuß jener schönen Tage.

Warum, sagte sein Freund Theodor, hast du nie etwas von deinen Reisen deinen nahen und fernen Freunden öffentlich mittheilen wollen?

Nenn' es, antwortete jener, Trägheit, Zaghaftigkeit, oder wie du willst: vielleicht auch rührt es von einem einseitigen, zu weit getriebenen Abscheu gegen die meisten Reisebeschreibungen ähnlicher Art her, die mir bekannt geworden sind. Wenigstens schwebt mir ein ganz andres Bild einer solchen Beschreibung vor; den ältern, unästhetischen lasse ich ihren Werth: doch jene, in denen Natur und Kunst und Völker aller Art, nebst Sitten und Trachten und Staatsverfassungen der witzig-philosophischen Eitelkeit des Schriftstellers, wie Affen zum Tanze, aufgeführt werden, der sich in jedem Augenblick nicht genug darüber verwundern kann, daß er es ist, der alle die Gaukeleien mit so stolzer Demuth beschreibt, und der so weltbürgerlich sich mit allen diesen Thorheiten einläßt; o, sie sind mir von je so widerlich gewesen, daß die Furcht, in ihre Reihe gestellt, oder gar unvermerkt bei ähnlicher Beschäftigung ihnen ver-

wandt zu werden, mich von jedem Versuche einer öffentlichen Mittheilung abgeschreckt hat.

Doch giebt es vielleicht, sagte Theodor, eine so schlichte und unschuldige Manier, eine so einfache Ansicht der Dinge, daß ich mir wohl nach Art eines Gedichtes die Beschreibung eines Landes, oder einer Reise, denken kann.

Gewiß, sagte Ernst, manche der ältern Reisen nähern sich auch diesem Bilde, und es verhält sich ohne Zweifel damit eben so, wie mit der Kunst zu reisen selbst. Wie wenigen Menschen ist das Talent verliehn, Reisende zu sein! Sie verlassen niemals ihre Heimath, sie werden von allem Fremdartigen gedrückt und verlegen, oder bemerken es durchaus gar nicht. Wie glücklich, wem es vergönnt ist, in erster Jugend, wenn Herz und Sinn noch unbefangen sind, eine große Reise durch schöne Länder zu machen, dann tritt ihm alles so natürlich und wahr, so vertraut wie Geschwister, entgegen, er bemerkt und lernt, ohne es zu wissen, seine stille Begeisterung umfängt alles mit Liebe, und durchdringt mit freundlichem Ernst alle Wesen: einem solchen Sinn erhält die Heimath nachher den Reiz des Fremden, er versteht nun einheimisch zu sein, das Ferne und Nahe wird ihm eins, und in der Vergleichung mannigfaltiger Gegenstände wird ihm ein Sinn für Richtigkeit. So war es wohl gemeint, wenn man sonst junge Edelleute nach Vollendung ihrer Studien reisen ließ. Der Mensch versteht wahrhaft erst das Nahe und Einheimische, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd ist.

An diese Reisenden schließe ich mich noch am ersten, sagte Theodor, wenn du mir auch unaufhörlich vorwirfst, daß ich meine Reisen, wie das Leben selbst, zu leichtsin-

nig nehme. Freilich ist wohl in meiner Sucht nach der Fremde zu viel Widerwille gegen die gewohnte Umgebung, und sehr oft ist es mir mehr um den Wechsel der Gegenstände, als um irgend eine Belehrung zu thun.

Die zweite und vielleicht noch schönere Art zu reisen, fuhr Ernst fort, ist jene, wenn die Reise selbst sich in eine andächtige Wallfahrt verwandelt, wenn die jugendliche Neugier und die scharfe Lust an fremden Gegenständen schon gebrochen sind, wenn ein reifes Gemüth mit Kenntniß und Liebe gleich sehr erfüllt, an die Ruinen und Grabmäler der Vorzeit tritt, die Natur und Kunst wie die Erfüllung eines oft geträumten Traums begrüßt, auf jedem Schritte alte Freunde findet, und Vorwelt und Gegenwart in ein großes, rührend erhabenes Gemälde zerfließen.

Diese elegischen Stimmungen würden mich nur ängstigen, unterbrach ihn Theodor. Ihr andern, ihr ernsthaften Leute, verbindet so widerwärtige Begriffe mit dem Zerstreutsein, da es doch in einfachen Menschen oft nur das wahre Beisammensein mit der Natur ist, wie mit einem frohen Spielkameraden; eure Sammlung, euer tiefes Eindringen sehr häufig eine unermeßliche Ferne. Auf welche Weise aber, mein Freund, würdest du deine Ansicht über dergleichen Gegenstände mittheilen, im Fall du einmal deinen Widerwillen künftig etwas mehr bezwingen solltest.

Schon früh, sagte Ernst, bevor ich noch die Welt und mich kennen gelernt hatte, war ich mit meiner Erziehung, so wie mit allem Unterricht, den ich erfuhr, herzlich unzufrieden. War es doch nicht anders, als verschwiege man geflissentlich das, was wissenswürdig sei, oder erwähnte es zuweilen nur, um mit hochmüthi-

gem Verhöhnen das zu erniedrigen, was selbst in dieser Entstellung mein junges Herz bewegte. Dafür aber suchte ich nachher auch, gleichsam wie der Zeit zum Trotz und ihrer falschen Bildung, alles als ein Befreundetes und Verwandtes auf, was mir meine Bücher und Lehrer nur zu oft als das Abgeschmackte, Dunkle und Widerwärtige bezeichnet hatten; ich berauschte mich auf meinem ersten Ausfluge in allen Erinnerungen des Alterthums, begeisterte mich an den Denkmalen einer längst verloschenen Liebe, ja that wohl manchem Guten und Nützlichen mit erwiedertem Verfolgungsgeist unrecht, und stand bald unter meiner Umgebung selbst wie eine unverständliche Alterthümlichkeit, indem ich ihr Nichtbegreifen nicht begriff, und verzweifeln wollte, daß allen andern der Sinn und die Liebe so gänzlich fehlten, die mich bis zum Schmerzhaften erregten und rührten.

Freilich, fiel Theodor lachend ein, erschienst du damals mit deiner Bekehrungssucht als ein höchst wunderlicher Kauz, und ich erinnere mich noch mit Freuden des Tages, als wir uns vor vielen Jahren zuerst in Nürnberg trafen, und wie einer deiner ehemaligen Lehrer, der dich dort wieder aufgesucht hatte, und für alles Nützliche, Neue, Fabrikartige fast fantastisch begeistert war, dich aus den dunkeln Mauern nach Fürth führte, wo er in den Spiegelschleifereien, Knopf-Manufakturen und allen klappernden und rumorenden Gewerben wahrhaft schwelgte, und deine Gleichgültigkeit ebenfalls nicht verstand und dich fast für schlechten Herzens erklärt hätte, da er dich nicht stumpfsinnig nennen wollte: endlich, bei den Goldschlägern, lebtest du zu seiner Freude wieder auf, es geschah aber nur, weil du hier die Gelegenheit hattest, dir die Pergamentblätter zeigen zu lassen, die

zur Arbeit gebraucht werden; du bedauertest zu seinem Verdruß sogar die zerschnittenen Meßbücher, und wühltest herum, um vielleicht ein Stück eines altdeutschen Gedichtes zu entdecken, wofür der aufgeklärte Lehrer kein Blättchen Goldschaum aufgeopfert hätte.

Es ist gut, sagte Ernst, daß die Menschen verschieden denken und sich auf mannigfaltige Weise interessiren, doch war die ganze Welt damals zu einseitig auf ein Interesse hingespannt, das seitdem auch schon mehr und mehr als Irrthum erkannt ist. Dieses Nord-Amerika von Fürth konnte mir freilich wohl neben dem altbürgerlichen, germanischen, kunstvollen Nürnberg nicht gefallen, und wie sehnsüchtig eilte ich nach der geliebten Stadt zurück, in der der theure Dürer gearbeitet hatte, wo die Kirchen, das herrliche Rathhaus, so manche Sammlungen, Spuren seiner Thätigkeit, und der Johannis-Kirchhof seinen Leichnam selber bewahrte; wie gern schweifte ich durch die krummen Gassen, über die Brücken und Plätze, wo künstliche Brunnen, Gebilde aller Art, mich an eine schöne Periode Deutschlands erinnerten, ja! damals noch die Häuser von außen mit Gemälden von Riesen und altdeutschen Helden geschmückt waren.

Doch, sagte Theodor, wird das jezt alles dort, so wie in andern Städten, von Geschmackvollen angestrichen, um, wie der Dichter sagt: „zu malen auf das Weiß, ihr Antlitz oder ihren Steiß.“ — Allein Fürth war auch bei alle dem mit seinen geputzten Damen, die gedrängt am Jahrmarktsfest durch die Gassen wandelten, nebst dem guten Wirthshause, und der Aussicht aus den Straßen in das Grün an jenem warmen sonnigen Tage nicht so durchaus zu verachten. Behüte uns über-

haupt nur der Himmel, (wie es schon hie und da angeklungen hat) daß dieselbe Liebe und Begeisterung, die ich zwar in dir als etwas Aechtes anerkenne, nicht die Thorheit einer jüngeren Zeit werde, die dich dann mit leeren Uebertreibungen weit überflügeln möchte.

Wenn nur das wahrhaft Gute und Große mehr erkannt und ins Bewußtsein gebracht wird, sagte Ernst, wenn wir nur mehr sammeln und lernen, jene Vorurtheile der neuern Hoffarth ganz ablegen, und die Vorzeit und also das Vaterland wahrhafter und inniger lieben, so kann der Nachtheil einer sich bald erschöpfenden Thorheit so groß nicht werden. — In jenen jugendlichen Tagen, als ich zuerst deine Freundschaft gewann, gerieth ich oft in die wunderlichste Stimmung, wenn ich die Beschreibungen unsers Vaterlandes, die gekannt und gerühmt waren, und welche auf allgemein angenommenen Grundsätzen ruhten, mit dem Deutschland verglich, wie ich es mit meinen Augen und Empfindungen sah; je mehr ich überlegte, nachsann und zu lernen suchte, je mehr wurde ich überzeugt, es sei von zwei ganz verschiedenen Ländern die Frage, ja unser Vaterland sei überall so unbekannt, wie ein tief in Asien oder Afrika zu entdeckendes Reich, von welchem unsichre Sagen umgingen, und das die Neugier unsrer wißbegierigen Landsleute eben so, wie jene mythischen Gegenden reizen müsse; und so nahm ich mir damals, in jener Frühlingsstimmung meiner Seele, vor, der Entdecker dieser ungekannten Zonen zu werden. Auf diese Weise bildete sich in jenen Stunden in mir das Ideal einer Reisebeschreibung durch Deutschland, das mich auch seitdem noch oft überschlichen und mich gereizt hat, einige Blätter wirklich nieder zu schreiben. Doch

jezt könnt' ich leider Elegien dichten, daß es nun auch zu jenen Elegien zu spät ist.

Einige Töne dieser Elegie, sagte Theodor, klingen doch wohl in den Worten des Klosterbruders.

Am frühsten, sagte Ernst, in den wenigen Zeilen unsers Dichters über den Münster in Straßburg, die ich niemals ohne Bewegung habe lesen können, dann in den Blättern von deutscher Art und Kunst; in neueren Tagen hat unser Freund, Friedrich Schlegel, mit Liebe an das deutsche Alterthum erinnert, und mit tiefem Sinn und Kenntniß manchen Irrthum entfernt, auch hat sich die Stimmung unsrer Zeit auffallend zum Bessern verändert, wir achten die deutsche Vorzeit und ihre Denkmäler, wir schämen uns nicht mehr, wie ehemals, Deutsche zu sein, und glauben nicht unbedingt mehr an die Vorzüge fremder Nationen. Das ökonomische Treiben, die Verehrung kleinlicher List, die Vergötterung der neusten Zeit ist fast erstorben, eine höhere Sehnsucht hat unsern Blick in die Vergangenheit geschärft, und neueres Unglück für die vergangenen großen Jahrhunderte den edlern Sinn in uns aufgeschlossen. In jenen früheren Tagen aber hatten wir noch mehr Ueberreste der alten Zeit selbst vor uns, man fand noch Klöster, geistliche Fürstenthümer, freie Reichsstädte, viele alte Gebäude waren noch nicht abgetragen oder zerstört, altdeutsche Kunstwerke noch nicht verschleppt, manche Sitte noch aus dem Mittelalter herüber gebracht, die Volksfeste hatten noch mehr Charakter und Fröhlichkeit, und man brauchte nur wenige Meilen zu reisen, um andre Gewohnheiten, Gebäude und Verfassungen anzutreffen. Alle diese Mannigfaltigkeit zu sehn, zu fühlen und in ein Gemälde darzustellen, war damals mein Vorsatz.

Was unsre Nation an eigenthümlicher Malerei, Sculptur und Architektur besitzt, welche Sitten und Verfassungen jeder Provinz und Stadt eigen, und wie sie entstanden, zu erforschen, um den Mißverständnissen der neueren kleinlichen Geschichtschreiber zu begegnen; welche Natur jeden Menschenstamm umgiebt, ihn bildet und von ihm gebildet wird: alles dieses sollte wie in einem Kunstwerke gelöst und ausgeführt werden. Den edlen Stamm der Oesterreicher wollte ich gegen den Unglimpf jener Tage vertheidigen, die in ihrem fruchtbaren Lande und hinter reizenden Bergen den alten Frohsinn bewahren; die kriegerischen und fromm gläubigen Baiern loben, die freundlichen, sinnvollen, erfindungsreichen Schwaben im Garten ihres Landes schildern, von denen schon ein alter Dichter singt:

Ich hab der Schwaben Würdigkeit
In fremden Landen wohl erfahren;

die berührigen, muntern Franken, in ihrer romantischen, vielfach wechselnden Umgebung, denen damals ihr Bamberg ein deutsches Rom war; die geistvollen Völker den herrlichen Rhein hinunter, die biederben Hessen, die schönen Thüringer, deren Waldgebirge noch die Gestalt und den Blick der alten Ritter aufbewahren; die Niederdeutschen, die dem treuherzigen Holländer und starken Engländer ähnlich sind: bei jeder merkwürdigen Stelle unsrer vaterländischen Erde wollte ich an die alte Geschichte erinnern, und so dachte ich die lieben Thäler und Gebirge zu durchwandeln, unser edles Land, einst so blühend und groß, vom Rhein und der Donau und alten Sagen durchrauscht, von hohen Bergen und alten Schlössern und deutschem tapfern Sinn beschirmt, gekränzt mit den einzig grünen Wiesen, auf denen so

liebe Traulichkeit und einfacher Sinn wohnt. Gewiß, wem es gelänge, auf solche Weise ein geliebtes Vaterland zu schildern, aus den unmittelbarsten Gefühlen, der würde ohne alle Affektation zugleich ein hinreißendes Dichterwerk ersonnen haben.

Oft, fiel Theodor ein, habe ich mich darüber wundern müssen, daß wir nicht mit mehr Ehrfurcht die Fußstapfen unsrer Vorfahren aufsuchen, da wir vor allem Griechischen und Römischen, ja vor allem Fremden oft mit so heiligen Gefühlen stehn und uns durch edle Erinnerungen entzückt fühlen; so wie auch darüber, daß unsre Dichter noch so wenig gethan haben, diesen Geist zu erwecken.

Manche, sagte Ernst, haben es eine Zeitlang versucht, aber schwach, viele verkehrt, und ein hoher Sinn, der Deutschland so liebte und einheimisch war, wie der große Shakspear seinem Vaterlande, hat uns bisher noch gefehlt.

Wir vergessen aber, rief Theodor, die herrliche Gegend zu genießen, auf die Vögel aus dem Dickicht des Waldes und auf das Gemurmel dieser lieblichen Bäche zu horchen.

Alles tönt auch unbewußt in unsre Seele hinein, sagte Ernst; auch wollten wir ja noch die schöne Ruine besteigen, die dort schon vor uns liegt, und auch mit jedem Jahre mehr verfällt: hier arbeitet die Zeit, anderswo die Nachlässigkeit der Menschen, an vielen Orten der verachtende Leichtsinn, der ganze Gebäude niederreißt, oder sie verkauft, um alles Denkmal immer mehr dem Staube und der Vergessenheit zu überliefern. Indessen, wenn der Sinn dafür nur um so mehr erwacht

um so mehr in der Wirklichkeit zu Grunde geht, so haben wir doch mehr gewonnen als verloren.

Ist diese Gegend nicht, durch welche wir wandeln, fing Theodor an, einem schönen romantischen Gedichte zu vergleichen? Erst wand sich der Weg labirinthisch auf und ab durch den dichten Buchenwald, der nur augenblickliche räthselhafte Aussicht in die Landschaft erlaubte: so ist die erste Einleitung des Gedichtes; dann geriethen wir an den blauen Fluß, der uns plötzlich überraschte und uns den Blick in das unvermuthete frisch grüne Thal gönnte: so ist die plötzliche Gegenwart einer innigen Liebe; dann die hohen Felsengruppen, die sich edel und majestätisch erhuben und höher bis zum Himmel wuchsen, je weiter wir gingen: so treten in die alten Erzählungen erhabene Begebenheiten hinein, und lenken unsern Sinn von den Blumen ab; dann hatten wir den großen Blick auf ein weit ausgebreitetes Thal, mit schwebenden Dörfern und Thürmen auf schön geformten Bergen in der Ferne, wir sahen Wälder, weidende Heerden, Hütten der Bergleute, aus denen wir das Getöse herüber vernahmen: so öffnet sich ein großes Dichterwerk in die Mannichfaltigkeit der Welt und entfaltet den Reichthum der Charaktere; nun traten wir in den Hain von verschiedenem duftenden Gehölz, in welchem die Nachtigall so lieblich klagte, die Sonne sich verbarg, ein Bach so leise schluchzend aus den Bergen quoll, und murmelnd den blauen Strom suchte, den wir plötzlich, um die Felsenecke biegend, in aller Herrlichkeit wieder fanden: so schmilzt Sehnsucht und Schmerz, und sucht die verwandte Brust des tröstenden Freundes, um sich ganz, ganz in dessen lieblich erquickende Fülle zu ergießen,

und sich in triumphirende Woge zu verwandeln. Wie wird sich diese reizende Landschaft nun ferner noch entwickeln? Schon oft habe ich Lust gefühlt, einer romantischen Musik ein Gedicht unterzulegen, oder gewünscht, ein genialer Tonkünstler möchte mir voraus arbeiten, um nachher den Text seiner Musik zu suchen; aber warlich, ich fühle jezt, daß sich aus solchem Wechsel einer anmuthigen Landschaft ebenfalls ein reizendes erzählendes Gedicht entwickeln ließe.

Zu wiederholten malen, erwiederte Ernst, hat mich unser Freund Manfred mit dergleichen Vorstellungen unterhalten, und indem du sprachst, dachte ich an den unvergleichlichen Parceval und seine Krone, den Titurell. Jeder Spaziergang, der uns befriedigt, hat in unsrer Seele ein Gedicht abgelöset, und wiederholt und vollendet es, wenn er uns immer wieder mit unsichtbarem Zauber umgiebt.

Sehn wir die Entwickelung der romantischen Verschlingung! rief Theodor; Wald und Fluß verschwinden links, unser Weg zieht sich rechts, und viele kleine Wasserfälle rauschen aus buschigen Hügeln hervor, und tanzen und jauchzen wie muntre Nebenpersonen zur Wiese hinab, um jenem schluchzenden Bach zu widersprechen, und in Freude und Lust den glänzenden Strom aufzusuchen, den schon die Sonne wieder bescheint, und der so lächelnd zu ihnen herüber winkt.

Sieh doch, rief Ernst, wenn mein geübtes Auge etwas weniger scharf wäre, so könnte ich mich überreden, dort stände unser Freund Anton! aber seine Stellung ist matter und sein Gang schwankender.

Nein, rief Theodor, dein Auge ist nicht scharf genug, sonst würdest du keinen Augenblick zweifeln, daß

er es nicht selbst in eigner Person sein sollte! Sieh, wie er sich jezt bückt, und mit der Hand Wasser schöpft, nun schüttelt er die Tropfen ab und dehnt sich; sieh, nur er allein kann nun mit solchem leutseligen Anstande die Nase in die Sonne halten, — und sein Auge hat uns auch schon gefunden!

Die Freunde, die sich lange nicht gesehn hatten, und sich in schöner Einsamkeit so unvermuthet wieder fanden, eilten mit frohem Ausruf auf einander zu, umarmten sich, thaten tausend Fragen und erwarteten keine Antwort, drückten sich wieder an die Brust und genossen im Taumel ihrer freudigen Verwunderung immer wieder die Lust der Ueberraschung. O der Freude, dich wieder zu haben, rief Theodor aus, du lieber, lieber Freund! Wie fällst du so unvermuthet (doch brauchts ja keine Motive) aus diesen allerliebsten Episoden hier in unsre Haupthandlung und Wandlung hinein!

Aber du siehst matt und krank aus, sagte Ernst, indem er ihn mit Wehmuth betrachtete.

So ist es auch, erwiederte Anton, ich habe mich erst vor einigen Wochen vom Krankenlager erhoben, fühlte heut zum erstenmal die Schönheit der Natur wieder, und ließ mir nicht träumen, daß ihr wie aus dem Himmel noch heut in meinen Himmel fallen würdet. Aber seid mir tausend und tausendmal willkommen!

Man ging, man stand dann wieder still, um sich zu betrachten, sich zu befragen, und jeder erkundigte sich nun nach den Geschäften, nach den Absichten des andern. Meine Reise, sagte Ernst, hat keinen andern Endzweck, als mich in der Nähe, nur einige Meilen von hier, über einige alte, sogenannte gothische Ge-

bäude zu unterrichten, und dann in der Stadt ein altdeutsches Gedicht aufzusuchen.

Und ich, sagte Theodor, bin meiner Gewohnheit nach nur so mitgenommen worden, weil ich eben weder etwas zu thun, noch zu versäumen hatte.

Ich besuche unsern Manfred, sagte Anton, der mich auf sein schönes Landgut, sieben Meilen von hier, eingeladen hat, da er von meiner Krankheit und Genesung Nachricht bekommen.

Wohnt der jezt in diesem Gebirge? fragte Ernst.

Ihr wißt also nicht, fuhr Anton fort, daß er schon seit mehr als zwei Jahren verheirathet ist und hier wohnt?

Manfred verheirathet? rief Theodor aus; er, der so viel gegen alle Ehe deklamirt, so über alle gepriesene Häuslichkeit gespottet hat, der es zu seiner Aufgabe zu machen schien, das Phantastische mit dem wirklichen Leben aufs innigste zu verbinden, der vor nichts solchen Abscheu äußerte, als vor jener gesetzten, kaltblütig moralischen Philisterei? Wie ist es möglich? Ei! der mag sich denn nun auch schön verändert haben! Gewiß hat ihn „das Dreherchen der Zeit" so umgedreht, daß er nicht wieder zu erkennen ist.

Vielleicht, sagte Ernst, konnte es ihm gerade am ersten gelingen, die Jugend beizubehalten, in welcher er sich scheinbar so wild bewegte, denn sein Charakter neigte immer zum Ernst, und eben darum war sein Widerwille gegen den geheuchelten, läppischen Ernst unserer Tage oft so grotesk und bizarr: bei manchen Menschen dient eine wunderliche Außenseite nur zum nothwendigen Gegenwicht eines gehaltvollen, oft fast

melankolischen Innern, und zu diesen scheint mir unser Freund zu gehören.

Ich habe ihn schon im vorigen Jahre gesehn, sagte Anton, und ihn gar nicht verändert gefunden, er ist eher jünger geworden; seine Haushaltung mit seiner Frau und ihrer jüngern Schwester Clara, mit seiner eignen Schwester und Schwiegermutter ist die liebenswürdigste, die ich noch gesehn habe, so wie sein Landgut die schönste Lage im ganzen Gebirge hat: ihr thätet klug, mich dahin zu begleiten, was sich auch sehr gut mit deinen gelehrten antiquarischen Untersuchungen vereinigen läßt.

Er muß! rief Theodor, oder ich laß ihn im Stich der gothischen, oder, wie er will, altdeutschen Spitzgewölbe.

Darüber läßt sich noch sprechen, sagte Ernst halb zweifelnd; da ihm aber Anton noch erzählte, daß sie im nächsten Städtchen die beiden längst gesuchten Freunde Lothar und Friedrich finden würden, die ihn erwarteten, um mit ihm zum gemeinschaftlichen Freunde Manfred zu reisen, und sich einige Wochen bei diesem aufzuhalten, so ließ sich Ernst bewegen, seine Antiquitäten auch noch so lange beiseit zu thun, um nach vielen Jahren einmal wieder im Kreise seiner Geliebten eine neue Jugend zu leben, und die alten theuern Erinnerungen seinem Herzen zu erwecken.

Die Freunde wanderten weiter, und nach geraumer Zeit fragte Theodor: wie hast du nur so lange krank sein können?

Verwundre dich doch lieber, antwortete der Kranke, wie ich so bald habe genesen können, denn noch ist es

mir selber unbegreiflich, daß meine Kräfte sich so schnell wieder hergestellt haben.

Wie wird sich der gute Friedrich freuen, sagte Theodor, dich einmal wieder zu sehn; denn immer warst du ihm unter seinen Freunden der liebste.

Sagt vielmehr, antwortete der Genesene, daß wir uns in manchen Punkten unsers Wesens am innigsten berührten und am besten verstanden; denn, meine Geliebten, man lebt, wenn man das Glück hat, mehre Freunde zu besitzen, mit jedem Freunde ein eignes, abgesondertes Leben; es bilden sich mannichfache Kreise von Zärtlichkeit und Freundschaft, die wohl die Gefühle der Liebe zu andern in sich aufnehmen und harmonisch mit ihnen fortschwingen, dann aber wieder in die alte eigenthümliche Bahn zurück kehren. Und eben so wie mir der Vertrauteste in vielen Gesinnungen fremd bleibt, so hebt eben derselbe auch vieles Dunkle in meiner eignen Natur bloß durch seine Gegenwart hervor, und macht es licht, sein Gespräch, wenn es diese Punkte trifft, erweckt es zum klarsten innigsten Leben, und eben so wirkt meine Gegenwart auf ihn zurück. Vielleicht war manches in Friedrich und mir, was ihr übrigen mißverstandet, was sich in uns ergänzte und durch unsre Freundschaft zum Bewußtsein gedieh, so daß wir uns mancher Dinge wohl sogar erfreuten, die andre uns lieber hätten abgewöhnen mögen.

Was du da sagst, ist sehr wahr, fügte Ernst hinzu, der Mensch, der überhaupt das Leben und sich versteht, wird mit jedem seiner Freunde ein eignes Vertrauen, eine andre Zärtlichkeit fühlen und üben wollen. O das ist ja eben das Himmlische der Freundschaft, sich im geliebten Gegenstande ganz zu verlieren, neben dem

Verwandten so viel Fremdartiges, Geheimnißvolles ahnden, mit herzlichem Glauben und edler Zuversicht auch das Nichtverstandne achten, durch diese Liebe Seele zu gewinnen und Seele dem Geliebten zu schenken! Wie roh leben diejenigen, und verletzen ewig sich und den Freund, die so ganz und unbedingt sich verstehn, beurtheilen, abmessen, und dadurch nur scheinbar einander angehören wollen! das heißt Bäume fällen, Hügel abtragen und Bäche ableiten, um allenthalben flache Durchsicht, Mittheilung und Verknüpfung zu gewinnen, und einen schönen romantischen Park verderben. Nicht früh genug kann der Jüngling, der so glücklich ist, einen Freund zu gewinnen, sich von dieser selbstischen Forderung unsrer roheren Natur, von diesem Mißverständniß der jugendlichen Liebe entwöhnen.

Was du da berührst, sagte Anton, berührt zugleich die Wahrheit, daß es nicht nur erlaubt, sondern fast nothwendig sei, daß Freunde vor einander Geheimnisse haben, ja es erklärt gewissermaßen die seltsame Erscheinung, daß man dem einen Freunde wohl etwas anvertrauen mag, was man gern dem verschweigt, mit dem man vielleicht in noch vertrautern Verhältnissen lebt. Es ist eine Kunst in der Freundschaft wie in allen Dingen, und vielleicht daher, daß man sie nicht als Kunst erkennt und treibt, entspringt der Mangel an Freundschaft, über welchen alle Welt jezt klagt.

Hier kommen wir ja recht, rief Theodor lebhaft aus, in das Gebiet, in welchem unser Friedrich so gerne wandelt! Ihn muß man über diese Gegenstände reden hören, denn er verlangt und sieht allenthalben Geheimniß, das er nicht gestört wissen will, denn es ist ihm das Element der Freundschaft und Liebe. Ver-

arge doch dem Freunde nicht, sprach er einmal, wenn du ahndest, daß er dir etwas verbirgt, denn dies ist ja nur der Beweis einer zärteren Liebe, einer Scheu, die sich ängstlich um dich bewirbt, und sittsam an dich schmiegt; o ihr Liebenden, vergeßt doch niemals, wie viel ihr wagt, wenn ihr ein Gefühl dem Worte anvertrauen wollt! was läßt sich denn überall in Worten sagen? Ist doch für vieles schon der Blick zu ungeistig und körperlich! — O Brüder, Engelherzen, wie viel thörichtes Zeug wollen wir mit einander schwatzen!

Thöricht? sagte Anton etwas empfindlich; ja freilich, wie alles thöricht ist, was das Materielle zu verlassen strebt, und wie die Liebe selbst in dieser Hinsicht Krankheit zu nennen ist, wie Novalis so schön sagt. Hast du noch nie ein Wort bereut, das du selbst in der vertrautesten Stunde dem vertrautesten Freunde sagtest? Nicht, weil du ihn für einen Verräther halten konntest, sondern weil ein Gemüthsgeheimniß nur in einem Elemente schwebte, das so leicht seine rohe Natur dagegen wenden kann: ja du trauerst wohl selbst über manches, das der Freund in dein Herz nieder legen will, und das Wort klingt späterhin mißmüthig und disharmonisch in deiner innersten Seele wieder. Oder verstehst du dies so gar nicht und hast es nie erlebt?

Nicht böse, du lieber Kranker, sagte Theodor, indem er ihn umarmte; du kennst ja meine Art. Schatz, warst du denn nicht eben einverstanden darüber, daß es unter Freunden Mißverständnisse geben müsse? diese meine Dummheit ist auch ein Geheimniß, glaubt es nur, das ihr auf eine etwas zartere Art solltet zu ahnden oder zu entwirren streben.

Alle lachten, worauf Anton sagte: das Lachen wird

mir noch beschwerlich und greift mich an, ich werde müde und matt in unsre Herberge ankommen. — Er schöpfte hierauf wieder aus einem vorüberrollenden Bache etwas Wasser, um sich zu erquicken, und wies den Wein ab, den ihm Ernst anbot, indem er sagte: ihr könnt es nicht wissen, wie erquickend, wie paradiesisch dem Genesenden die kühle Woge ist; schon indem sie mein Auge sieht und mein Ohr murmeln hört, bin ich entzückt, ja Gedanken von frischen Wäldern und Wassern, von kühlenden Schatten säuseln immerfort anmuthig durch mein ermattendes Gemüth und fächeln sehnsuchtvoll die Hitze, die immer noch dort brennt. Viel zu körperlich und schwer ist dieser süße, sonst so labende Wein, zu heiß und dürr, und würde mir alle Träume meines Innern in ihrem lieblichen Schlummer stören.

Jeder nach seinem Geschmack, sagte Theodor, indem er einen herzhaften Trunk aus der Flasche that; es lebe die Verschiedenheit der Gesinnungen! Womit aber hast du dich in deiner Krankheit beschäftigen können?

Der Arzt verlangte, sagte Anton, ich sollte mich durchaus auf keine Weise beschäftigen, wie denn die Aerzte überhaupt Wunder von den Kranken fodern; ich weiß nicht, welche Vorstellungen der meinige von den Büchern haben mußte, denn er war hauptsächlich gegen das Lesen eingenommen, er hielt es in meinem Zustande für eine Art von Gift, und doch bin ich überzeugt, daß ich dem Lesen zum Theil meine Genesung zu danken habe.

Unmöglich, sagte Ernst, kann im Zustand des Fiebers, des Ueberreizes und der Abspannung diese Anstrengung eine heilsame sein, und ich fürchte, dein Arzt hat nur zu sehr Recht gehabt.

Was Recht! rief Anton aus; er hatte einen ganz falschen Begriff von der deutschen Literatur, so wie von meiner Kunst des Lesens, denn ich hütete mich wohl von selbst vor allem Vortrefflichen, Hinreißenden, Pathetischen und Speculativen, was mir in der That hätte übel bekommen können; sondern ich wandte mich in jene anmuthige Gegend, die von den Kunstverständigen meistentheils zu sehr verachtet und vernachlässigt wird, in jenen Wald voll ächt einheimischer und patriotischer Gewächse, die mein Gemüth gelinde dehnten, gelinde mein Herz bewegten, still mein Blut erwärmten, und mitten im Genuß sanfte Ironie und gelinde Langeweile zuließen. Ich versichre euch, einen Tempel der Dankbarkeit möcht' ich ihnen genesend widmen; und wie viele auch vortrefflich sein mögen, so waren es doch hauptsächlich drei Autoren, die ich studirt und ihre Wirkungen beobachtet habe.

Ich bin begierig, sagte Ernst.

Als ich am schwächsten und gefährlichsten war, fuhr Anton fort, begann ich sehr weislich, gegen des Arztes ausdrückliches Verbot, mit unserm deutschen La Fontaine. Denn ohne alles Lesen ängstigten mich meine Gedanken, die Trauer über meine Krankheit, tausend Plane und Vorstellungen so ab, daß ich in jener anbefohlnen Muße hätte zu Grunde gehen müssen. Kann man nun läugnen, daß dieser Autor nicht manches wahr und gut auffaßt, daß er manche Zustände, wie Charaktere, treffend schildert, und daß die meisten seiner Bücher sich durch eine gewisse Reinlichkeit der Schreibart empfehlen? Ohne alle Ironie sei es gesagt, viele seiner kleinen Erzählungen haben mich wahrhaft ergötzt und befriediget. Seine größeren Werke, denen die meisten

dieser guten Eigenschaften abgehn, ersetzen diesen Mangel durch die unerschöpfliche Liebe, die schon in Kinderseelen heroisch arbeitet, durch einige Verführer im großen Styl und ansehnliche Gräuel, oder gar durch Kunsturtheile, die mich vorzüglich inniglich erfreuten, und die er leider seinen Büchern nur zu selten einstreut. Wie war ich hingerissen, als ich in einem seiner Romane an die ausgeführte Meinung gerieth, mit welcher er den Hogarth über Rafael setzt. Ja, meine Freunde, es giebt gewisse Vorstellungen, die unmittelbar uns Elasticität des Körpers und der Seele zuführen, und so schelte mir keiner die großartige Albernheit, denn ich war nach diesem Kapitel unverzüglich besser, und durfte doch noch keine China gebrauchen.

So, sagte Theodor, wurde der ganz gesunde Spartaner durch Tyrtäus Hymnenklang zum Kriegestanze beflügelt. Was folgte nun auf diese Periode?

Diese süßen Träume der Kindheit und Sehnsucht, fuhr Anton fort, lagen schon hinter mir, meine mündig werdende Phantasie forderte gehaltvolleres Wesen. Trefflich kamen meinem Bedürfniß alle die wundervollen, bizarren und tollen Romane unsers Spieß entgegen, von denen ich selbst die wieder las, die ich schon in früheren Zeiten kannte. Die Tage vergingen mir unglaublich schnell, und am Abend hatte ich freundliche Besuche, in deren Gesprächen die Töne jener gräßlichen, gespenstigen Begebenheiten wieder verhallten. So ward mein Leben zum Traum, und die angenehme Wiederkehr derselben Gegenstände und Gedanken fiel mir nicht beschwerlich, auch war ich nun schon so stark, daß ich einer guten Schreibart entbehren konnte, und die herzliche Abgeschmacktheit der Luftregenten, Petermänn-

chen, Kettenträger, Löwenritter, gab mir durch die vielfache und mannichfaltige Erfindung einen stärkern Ton; meine Ironie konnte sich nun schon mit der Composition beschäftigen, und der Arzt fand die stärkenden Mittel so wie eine Nachlassung der zu strengen Diät erlaubt und nicht mehr gefährlich.

Wieder eine Lebens-Periode beendigt, sagte Theodor.

Nun war aber guter Rath theuer, sprach Anton weiter. Ich hatte die Schwärmereien des Jünglings überstanden, Geschichte und wirkliche Welt lockten mich an, zusammt der nicht zu verachtenden Lebens-Philosophie. Mein Fieber hatte zwar nachgelassen, konnte aber immer wieder gefährlich werden, ich litt unaussprechlichen Durst, und durfte nicht trinken, was mein Schmachten begehrte; immer nur wenig und nichts Kühles, und ich träumte nur von kalten Orangen, von Citronen, ja Essig, machte Salat in meiner Phantasie zu ungeheuern Portionen und verzehrte sie, trank aus Flaschen im Felsenkeller selbst den kühlsten Niersteiner, und badete mich dann in Morgenluft in den Wogen des grün rauschenden Rheins. In dieser schwelgenden Stimmung begegnete mir nun der vortreffliche Cramer mit seinen Ritter- und andern Romanen, und wie soll ich wohl einem kalten, gesunden, vernünftigen Menschen, der trinken darf, wann und wie viel er will, die Wonne schildern, die mich auf meinem einsamen Lager diese vortreflichsten Werke genießen ließen? Ich kann nun sagen: werdet krank, lieben Freunde und leset, und ihr unterschreibt alles, was neben euch gehender Rezensent so eben behauptet.

Mäßige dich nur, sagte Theoder, sonst bist du gezwungen, wieder Wasser zu schöpfen, um dir den Kopf naß

zu machen, und auf diesem anmuthigen Hügel haben wir keine Quelle in der Nähe.

Ja, rief Anton aus, Dank diesem biedersten Deutschen für seine Kämpen, für seinen Haspar a Spada und den Raugrafen zu Dassel! Wie saß ich mit ihnen allen zu Tische und sah und half die Kannen Rüdesheimer und Nierensteiner leeren; wir verachteten es, in Becher einzuschenken; nein, aus dem vollen Humpen selbst tranken wir Großherzigen das kühle, herrliche, duftende Naß, und ich lachte in dieser Gesellschaft meinen Arzt rechtschaffen aus: entzückt war ich mit dir, und begleitete dich bewundernd, du edelster Bomsen, ich zechte Zug für Zug mit dir, du Großer, der schon des Morgens um vier Uhr betrunken zu Rosse steigt, um Thaten eines deutschen Mannes adlich zu verrichten. Wie deine Gesinnungen, du großer Dichter, so ist auch dein Stil gediegen und deutsch, und alle die Prügel und Püffe, die den Feinden oder schlechten Menschen zugetheilt werden, oder gar den boshaften Pfaffen, waren mir eben so viele Herzstärkungen und Brownische Kurmittel, und darum trug ich auch kein Bedenken, deine vorzüglichsten Werke nach der Beendigung wieder von vorn zu beginnen, denn hier war ja Erfindung, Charakter, Essen, Trinken, Lebens-Philosophie, Wirklichkeit und Geschichte alles meiner drängenden Sehnsucht dargebracht, und alles gleich vortrefflich. Mein schmachtender Durst trieb sich nun nicht mehr in gigantischen Bildern zwecklos um, sondern fand seine Bahn vorgezeichnet und große Beispiele, denen er sich anschloß; nun träumte ich nicht mehr als Polyphem unter den steinernen Treppen eines Weinberges zu liegen, und daß sich vom Himmel herunter

eine ungeheure Kelterpresse drücke, die mit Einem Wurf den ganzen Weinberg ausquetsche, so daß in Caskaden der Wein die Marmorstufen herunter rausche und wie in ein großes Bassin sich unten in meinen durstenden Schlund ergösse. Von diesen Riesenbildern war ich geheilt, und schon durft' ich mit Vorsicht kühlende Getränke genießen, schon widerstanden mir Fleischspeisen nicht mehr, und mein Arzt schrieb sich die Namen der vornehmsten Cramerschen Romane auf, um sie ähnlichen Kranken zu empfehlen; ich wandelte schon im Zimmer, sah bei der ersten Frühlingswärme aus dem Fenster, durfte wieder phantasiren, und nach einigen Wochen konnt' ich schon die Hoffnung fassen, bald dies Gebirge zu betreten, in welchem ich euch, ihr Lieben, zur Vollendung meiner Genesung, gefunden. — Aber eilt, man läutet schon die Abendglocke, wir sind vor dem Städtchen, dort treffen wir die Freunde und vernehmen vielleicht wunderliche Dinge von ihnen.

---

Im Baumgarten des Gasthofes saßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tisch, ihre Stimmung war heiter wie der schöne Morgen, nur Friedrich schien ernst und in sich gekehrt, so sehr auch Lothar jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohsinn zu ermuntern.

Warlich! rief Theodor aus, es giebt kein größeres Glück, als Freunde zu besitzen, sie nach Jahren in schöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu schwatzen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, sich der Vergangenheit zu erinnern und mit dem Zutrauen allen in die Augen zu blicken,

wie ich es Gottlob! hier thun kann. Nur der Friedrich ist nicht, wie sonst. Hast du Gram, mein Lieber?

Laß mich, guter heitrer Freund, sagte Friedrich, es soll nicht lange währen, so wirst du und ihr alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank liege.

Wenn das ist, sagte Theodor, so möge Gott nur den Arzt noch recht lange von dir entfernt halten. O wärst du doch lieber gar inkurabel! Aber leider ist die Heilung dieser Krankheit nur gar zu gewiß; o die Zeit, die böse, liebe, gute, alte, vergeßliche und doch mit dem unverwüstlichen Gedächtniß, das wiederkäuende große ernste Thier, die alles erzeugt und alles verwandelt, sie wird freilich machen, daß wir einer den andern und uns selbst nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen ansehn.

Dadurch könntest du ihn noch trauriger machen, fiel Lothar ein: freilich will uns alles überreden, daß das Leben kein romantisches Lustspiel sei, wie etwa Was ihr wollt, oder Wie es euch gefällt, sondern daß es aus diesen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch so gerne so wollen und wenn es uns auch über die Maßen gefiele; der Himmel verhütet auch, daß es selten in ein großes Trauerspiel ausartet, sondern es verläuft sich freilich meist, wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen schönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein in Sand und Sumpf.

O nein, sagte Friedrich, glaubt es mir, meine Freunde, das Leben ist höheren Ursprungs, und es steht in unserer Gewalt, es seiner edlen Geburt würdig zu erziehn und zu erhalten, daß Staub und Vernichtung in keinem Augenblicke darüber triumphiren dürfen:

ja, es giebt eine ewige Jugend, eine Sehnsucht, die ewig währt, weil sie ewig nicht erfüllt wird; weder getäuscht noch hintergangen, sondern nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe, denn sie sehnt sich im innersten Herzen nach sich selbst, sie spiegelt in unendlich wechselnden Gestalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmlische Ferne im Allernächsten. Ist es denn möglich, daß der Mensch, der nur einmal aus dieser Quelle des heiligen Wahnsinnes trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todten Zweifel erwacht?

Bei alledem, sagte Theodor, wäre ein Jungbrunnen, von dem die Alten gedichtet haben, nicht zu verschmähn; wär' es auch nur der grauen Haare wegen.

Wie könntet ihr, fuhr Friedrich fort, doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn sie unverwüstlich wäre? Die süße Elegie in der Entzückung, die Wehklage um den Adonis und Balder ist ja der schmachtende Seufzer, die wollüstige Thräne in der ganzen Natur! dem Flüchtigen nacheilen, es festhalten wollen, das uns selbst in festgeschlossenen Armen entrinnt, dies macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnsucht, das vergötternde Schmachten möglich.

Und, fuhr Ernst fort, wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majestätischen Antliz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum besitzen, oder uns ihm nähern können, was das Göttlichste dieser Erde ist? das muß ja unser Herz zum Unendlichen ermuntern und stärken, zur Tugend, zum Himmel, zu jener Schöne uns führen, die nie verblüht, deren Entzückung ewige Gegenwart ist.

Müßten wir nur nicht vorher aus dem Lethe trinken, sagte Anton, und zur Freude sprechen: Was willst du? und zum Lachen: du bist toll!

Theodor sprang vom Tische auf, umarmte jeden und schenkte von dem guten Rheinwein in die Römer: ei! rief er aus, daß wir wieder so beisammen sind! daß wir wieder einmal unsre zusammen gewickelten Gemüther durchklopfen und ausstäuben können, damit sich keine Motten und andres Gespinst in die Falten nisten! Wie wohl thut das dem deutschen Herzen beim Glase deutschen Weins! Ja, unsre Herzen sind noch frisch, wie ehedem, und daß sich auch keiner von uns das Tabackrauchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele wohl.

Immer der Alte! sagte Lothar, du pflegst immer die Gespräche da zu stören, wo sie erst recht zu Gesprächen werden wollen; ich war begierig, wohin diese seltsamen Vorstellungen wohl führen, und wie diese Gedankenreihe oder dieser Empfindungsgang endigen möchte.

Wie? sagte Theodor, das kann ich dir aufs Haar sagen: sieh, Bruderseele, stehn wir erst an der Ewigkeit und solchen Gedanken oder Worten, die sich gleichsam ins Unendliche dehnen, so kömmt es mir vor wie ein Ablösen der Schildwachen, daß nun bald eine neue Figur auf derselben Stelle auf und ab spazieren soll. Ich wette, nach zweien Sekunden hätten sie sich angesehn, kein Wort weiter zu sagen gewußt, das Glas genommen, getrunken und sich den Mund abgewischt. „Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich auch wie er will.“ — O das ist das Erquickliche für unser einen, daß das Größte wieder so an das Kleinste gränzen muß, daß wir denn doch Alle Menschen, oder gar

arme Sünder sind, jeder, nachdem sein Genius ihn lenkt.

Du scheust nur, sagte Anton, die liebliche Stille, das Säuseln des Geistes, welches in der Mitte der innigsten und höchsten Gedanken wohnt und dessen heilige Stummheit dem unverständlich ist, der noch nie an den Ohren ist beschnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutschen immer gemein, Gehörwerkzeuge affektirt, Hörvermögen philosophisch, und die Hörer oder die Hörenden ist nicht gebräuchlich, kurzum, man kann sie selten nennen, ohne anstößig zu sein. Der Spanier vermeidet auch gern, so schlecht hin Ohren zu sagen. Am besten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch sie beide gleich edler werden.

Dein Tabackrauchen hat aber das vorige Gespräch erstickt, sagte Lothar; freilich ist es die unkünstlerischste aller Beschäftigungen und der Genuß, der sich am wenigsten poetisch erheben läßt.

Mir ist es über die Gebühr zuwider, sagte Theodor, und darum betrachtete ich euch schon alle gestern Abend darauf, denn es giebt einen eignen Pfeifenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der sich an einem starken Raucher unmöglich verkennen läßt; deshalb war ich schon gestern über eure Physiognomien beruhigt. Mir scheint die neuste schlimmste Zeit erst mit der Verbreitung dieses Krautes entstanden zu sein, und ich kann selbst auf den gepriesenen Compaß böse sein, der uns nach Amerika führte, um dies Unkraut mit manchen andern Leiden zu uns herüber zu holen.

Wie einige Züge im Gesicht durch die Pfeife entstehn, sagte Lothar, so werden die feinsten des Witzes

und gutmüthigen Spottes, so wie die Grazie der Lippen durchaus durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten, sagte Ernst, so hielt sich einer meiner Freunde eine von Thon, um sie in der gemüthlichsten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach seiner Laune zu sprechen; aber der böse, beizende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir sehr interessant war, und der sich auch in meiner Gesellschaft zu gefallen schien; wir sprachen viel mit einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in sein Zimmer, ließ sich aber beigehn, zu größerer Vertraulichkeit seine Pfeife anzuzünden, und von diesem Augenblick konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, oder nur etwas anders als Flüche auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe" — wie Macbeth sagt.

Lothar lachte: mit einem trostlosen Liebhaber, fuhr er fort, ist es mir einmal noch schlimmer ergangen, er hatte mich hingerissen und gerührt; bei einer kleinen Ruhestelle der Klage suchte er seine Pfeife, Schwamm und Stein, schlug mit Virtuosität schnell Feuer, und versicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pausen seiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und nur zum Glück daß mich der Rauch in ein starkes Husten brachte, sonst hätt' ich dem guten Menschen als ein unnatürlicher Barbar erscheinen müssen.

Es läßt sich wohl, sagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigstens einen großen Philosophen, dem in seiner Liebenswürdigkeit auch dies edel steht.

Mit dem Caffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geschehn ruhig und ohne alle Leidenschaft einige Züge, und eh man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, ist die Sache schon wieder beschlossen. Aber schrecklich sind freilich die kurzen, am Munde schwebenden Instrumente, die jede Bewegung mit machen müssen und sich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen pressen und selbst die Sprache verändern.

Mir ist es nicht unwahrscheinlich, sagte Anton, daß diese Gewohnheit, die so überhand genommen, die Menschen passiver, träger und unwitziger gemacht hat. Wir sollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er ist nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Näscher ist lächerlich, der seine Zunge durch ununterbrochenes Kosten ermüdet; vom Raucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden ist, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreif' ich es wenigstens nicht, wie selbst Frauen jezt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Könnt ihr euch, sagte Lothar, einen rauchenden Apostel denken?

Eben so wenig, sagte Ernst, als den adlichen Tristan mit der Pfeife, oder den hochstrebenden Don Quixote.

Dem Sancho aber, sagte Lothar, fehlt sie beinah; hätten manche umarbeitende Uebersetzer mehr Genie gehabt, so hätten sie diese lieber hinzu fügen, als so manche Schönheit weglassen dürfen.

Vielleicht ist dieses Bedürfniß, fiel Friedrich ein,

ein Surrogat für so manches verlorne Bedürfniß des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Gesellschaft, der Freiheit und der Feste. Vielleicht soll sich zu Zeiten der Mensch mehr betäuben, und dann ist es wohl möglich, daß er jenen alten verrufenen blauen Dunst für ein wirkliches Gut hält. Nicht bloß Taback, auch philosophische Phrasen, Systeme, und manches andre wird heut zu Tage geraucht, und beschwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.

Nicht so melankolisch, sagte Theodor, laßt uns diese tiefsinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kömmt doch in keiner Tugend der ganze Mensch so rein zum Vorschein, als in den Thorheiten. Die Berge rauchen oft und die Thäler sind voll Nebel, viele Gegenden verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft, und so laßt denn unserm guten Zeitalter auch seinen Dampf. Nur wir wollen unsrer Sitte treu bleiben. Besorgt bin ich aber für Manfred, daß er sich diesen Zustand als Appendix der Ehe möchte angewöhnt haben, um seine weisen Lehrsprüche aus dampfendem Munde, wie Orakel aus rauchenden Höhlen, verehrlicher zu machen, und ich gestehe überhaupt, daß ich mich ihm nur mit einer gewissen heimlichen Furcht wieder nähern kann.

Du bist ohne Noth besorgt, sagte Lothar. Seit lange kenne ich unsern Freund in seinem häuslichen Zustande, und ich habe nicht bemerken können, daß er seinen jugendlichen Frohsinn und seine muthwillige Laune gegen jene altkluge Hausväterlichkeit vertauscht habe, im Gegentheil, kann er oft so ausgelassen sein, daß die Schwiegermutter im Hause so wenig lästig oder überflüssig ist, daß sie vielmehr zuweilen als kühlende

und besonnene Vernunft zum allgemeinen Besten hervortreten muß.

Wenn alles übrige, sagte Theodor, auf denselben Fuß eingerichtet ist, so ist seine Haushaltung die vollkommenste in der Welt.

Noch mehr, fuhr Lothar fort, diese Frau ist noch anmuthig und reizend, und man glaubt es kaum, daß sie zwei erwachsene Töchter haben könne. Sie hat selbst einige annehmlich scheinende Parthien ausgeschlagen, und Männer haben sich um sie beworben, die an Jahren weit jünger sind.

Wenn die Mutter schon so gefährlich ist, sagte Theodor, so muß der Umgang mit den Töchtern gar herz- und halsbrechend sein.

Die Gattin unsers Manfred, erzählte Lothar weiter, ist sehr still und sanft, von zartem Gemüth und rührend schöner Gestalt, er hat noch das Betragen des Liebhabers, und sie das blöde geschämige Wesen einer Jungfrau; ihre jüngere Schwester Clara ist der Muthwille und die Heiterkeit selbst, launig, witzig, und fast immer lachend, im beständigen kleinen Kriege mit Manfred; man sollte glauben, wenn man sie beisammen sieht, er hätte diese lieben müssen, und die ältere, ihm so ungleiche Schwester, hätte ihn nicht rühren können. Allein die Liebe fordert vielleicht eine gewisse Verschiedenheit des Wesens und des Charakters.

Ich komme darauf zurück, sagte Ernst, daß wir immer noch nicht wissen können, wie viel in Manfred angewöhnte Manier ist, und wie viel Natur; ich habe oft bemerkt, daß er ernst, ja traurig war, wenn die Umgebung ihn für ausschweifend lustig hielt. Er hat es von je gescheut, seine innersten Gefühle kund zu

thun, und so wirft er sich oft gewaltthätig in eine Laune, die ihn quälen kann, indem sie andre ergötzt.

Wie wird es aber, fragte Theodor weiter, mit den Kindern gehalten? Wahrscheinlich hat sich doch auch zu ihm die neumodische und weichliche Erziehung erstreckt, jene allerliebste Confusion, die jeden Gegenwärtigen im ununterbrochenen Schwindel erhält, indem die Kinderstube allenthalben, im Gesellschaftszimmer, im Garten und in jedem Winkel des Hauses ist, und kein Gespräch und keine Ruhe zuläßt, sondern nur ewiges Geschrei und Erziehen sich hervor thut, eine unsterbliche Zerstreutheit im scheinbaren Achtgeben; jenes Chaos der meisten Haushaltungen, das mir so erschrecklich dünkt, daß ich die neuen Pädagogen, die es veranlaßt haben, und jene Entdecker der Mütterlichkeit gern als Verdammte in einen eignen Kreis der Danteschen Hölle hinein gedichtet hätte, der nur eine solche neuerfundene allgegenwärtige Kinderstube mit all ihrem Wirwarr und Schariwari moderner Elternliebe darzustellen brauchte, um sie als einen nicht unwürdigen Beitrag jener furchtbaren Zirkel anzuschließen.

Auch von dieser neuen, fast allgemein verbreiteten Krankheit, erzählte Lothar, findest du in seinem Hause nichts: seine junge Gattin ist eine wahre Mutter, fast so, wie es unsre Mütter noch waren; sie liebt ihre beiden Kinder über alles, und hat eben darum eine Art von Schaam, in Gesellschaft die Mutter zu spielen, und die Kinder wie Dekorationen an sich zu hängen; die Wartung und alle Erziehung der Kleinen wird von ihr still im Heiligthum eines entlegenen Zimmers besorgt, und weil sie ordentlich ist, und weiß, was sie befiehlt, so darf sie die Kinder zu Zeiten dem gehorsamen Gesinde

überlassen, und sie kann ruhig und heiter an der Gesellschaft Theil nehmen, weil sie die Stunde beobachtet; kurz, man nimmt an den allerliebsten Creaturen nur so viel Theil, als man selbst will, und ich, der ich die Kinder kindlich liebe, bin immer gezwungen, sie aufzusuchen.

Vortrefflich! sagte Ernst, dies beweist am meisten für die Schwiegermutter, die die Töchter sehr gut und zur Ordnung muß erzogen haben. In deiner Beschreibung finde ich gerade die ehrwürdigsten Mütter wieder, die ich je gekannt habe. Alles Gute und Rechte soll nur so geschehn, daß es ein unachtsames Auge gar nicht gewahr wird. Unser Vaterland aber ist das Land der geräuschvollsten Erziehung, und die Nation wird bald nur aus Erziehern bestehen; für Mütter und Kinder sind Bibliotheken, und hundert Journale und Almanache geschrieben, alle ihre Tugenden und Pflichten hat man tausendfältig in Kupfer gestochen und zur größern Aufmunterung illuminirt, und aus dem Natürlichsten und Einfachsten, was kaum viele Worte zuläßt, haben wir mit Kunst einen Götzen der vollständigsten Thorheit geschnitzt, und es im ausgeführten System so weit gebracht, daß wir durch Beobachtung, Philosophie und Natur uns von allem Menschlichen und Natürlichen auf unendliche Weite entfernt haben. Nicht genug, daß man die Kinder fast von der Geburt mit Eitelkeit verdirbt, man ruinirt auch die wenigen Schulen, die etwa noch im alten Sinn eingerichtet waren; man zwingt die Kinder im siebenten Jahr, zu lernen, wie sie Scheintodte zum Leben erwecken sollen, man verschreibt Erzieher aus den Gegenden, in welchen diese Produkte am besten gerathen; ja die Staaten selbst verbieten

das Buchstabiren, und machen es zur Gewissenssache, das Lesen anders als auf die neue Weise zu erlernen, und fast alle Menschen, selbst die bessern Köpfe nicht ausgenommen, drehen sich im Schwindel nach diesem Orient, um von hier den Messias und das Heil der Welt baldigst ankommen zu sehen; aber gewiß, nach zwanzig Jahren verspotten wir aus einer neuen Thorheit heraus diese jetzige. Dies sind auch nur Schildwachen, die sich ablösen, und so viel neue Figuren auch kommen, so bleiben sie doch immer auf derselben Stelle wandelnd. Jeder Mensch hat etwas, das seinen Zorn erregt, und ich gestehe, ich bin meist so schwach, daß die Pädagogik den meinigen in Bewegung setzt.

So scheint es, sagte Lothar; ein geistreicher Mann sagte einmal: wir sind schlecht erzogen, und es ist nichts aus uns geworden, wie wird es erst mit unsern Kindern aussehn, die wir gut erziehn!

Mir däucht, sagte Theodor, es wäre nun wohl an der Zeit, auch eine Wochenschrift „der Kinderfeind" zu schreiben, um die Thorheiten lächerlich zu machen, und der ehemaligen Strenge und Einfalt wieder Raum und Aufnahme vorzubereiten.

Du fändest keine Leser, sagte Ernst, unter dieser Ueberfülle humaner Eltern und gereister, ausgebildeter Erzieher.

Friedrich war schon vor einiger Zeit vom Tisch und Gespräch aufgestanden, und auf seinen Wink hatte sich Anton zu ihm gesellt. Sie gingen unter einen Baumgang, von welchem man weit auf die Landstraße hinaus sehen konnte, die sich über einen nahe liegenden Berg hinweg zog. Mich kümmern alle diese Dinge nicht, sagte Friedrich, treib' es jeder, wie er mag und kann,

denn mein Herz ist so ganz und durchaus von einem Gegenstande erfüllt, daß mich weder die Thorheiten noch die ernsthaften Begebenheiten unserer Zeit ernstlich anziehn. Er vertraute seinem Freunde, der seine Verhältnisse schon kannte, daß es ihm endlich gelungen sei, alle Bedenklichkeiten seiner geliebten Adelheid zu überwinden, und daß sie sich entschlossen habe, auf irgend eine Weise das Haus ihres Oheims, des Geheimeraths, zu verlassen; dieser wolle einen alten Lieblingsplan fast gewaltthätig durchsetzen, sie mit seinem jüngeren Bruder, einem reichen Gutsbesitzer, zu vermälen, weil er sich so an die Gesellschaft des schönen liebenswürdigen Kindes gewöhnt habe, daß er sich durchaus nicht von ihr trennen könne, er sei gesonnen, nach der Heirath zu diesem Bruder zu ziehn, um in seinem kinderlosen Wittwerstande gemeinschaftlich mit ihm zu hausen. Es scheint vergeblich, so endete Friedrich, diesem Plan unsre Liebe entgegen zu setzen, wenigstens hält es Adelheid für unmöglich, und zwar so sehr, daß der Oheim noch gar nicht einmal von meinem Verhältnisse zu ihr weiß; so erwarte ich nun bei Manfred morgen oder übermorgen einen Boten, der unser Schicksal auf immer entscheiden wird. Eine drückende Lage wird oft am leichtesten durch eine Gewaltthätigkeit gelöst, und ich hoffe, daß Manfred mir durch seine Klugheit und seinen Muth beistehen wird. Ich würde mich unserm Ernst auch gern vertrauen, wenn er nicht gar zu gern tadelte, wo aller Rath zu spät kömmt.

Doch kann Vorsicht nicht schaden, sagte Anton, und hüte dich nur, dich von Manfred, der alles Abentheuerliche übertrieben liebt, in einen Plan verwickeln zu lassen, dessen Verdrießlichkeiten vielleicht dein ganzes

Leben verwirren. Denn es ist gar zu anlockend, auf Unkosten eines andern muthig und unternehmend zu sein, der Mensch genießt alsdann das Vergnügen des Wagehalses zugleich mit der Lust der Sicherheit.

Mein Freund, sagte Friedrich, ich habe lange geduldet, gefühlt und geprüft, und mich gereut, daß ich nicht schon früher gethan habe, was du übereilt nennen würdest. Sind wir ganz von einem Gefühl durchdrungen, so handeln wir am stärksten und konsequentesten, wenn wir ohne Reflexion diesem folgen. Doch, laß uns jezt davon abbrechen.

Ich mißverstehe dich wohl nur, sagte Anton, weil du mir nicht genug vertraut hast.

Auch dazu werden sich die Stunden finden, antwortete Friedrich. In der Entfernung hatte ich mir vorgesetzt, dir alles zu sagen, und nun du zugegen bist, stammelt meine Zunge, und jedes Bekenntniß zittert zurück. Ihre Gestalt und Holdseligkeit tönt wie auf einer Harfe ewig in meinem Herzen, und jede säuselnde Luft weckt neue Klänge auf; ich liebe dich und meine Freunde inniger als sonst, aber ohne Worte fühl' ich mich in eurer Brust, und jezt wenigstens schiene mir jedes Wort ein Verrath.

Träume nur deinen schönen Traum zu Ende, sagte Anton, berausche dich in deinem Glück, du gehörst jezt nicht der Erde; nachher finden wir uns wieder alle beisammen, denn irgend einmal muß der arme Mensch doch erwachen und nüchtern werden.

Nein, mein lieber zagender Freund, rief Friedrich plötzlich begeistert aus, laß dich nicht von dieser anscheinenden Weisheit beschwatzen, denn sie ist die Verzweiflung selbst! Kann die Liebe sterben, dies Gefühl,

das bis in die fernsten Tiefen meines Wesens blitzt, und die dunkelsten Kammern und alle Wunderschätze meines Herzens beleuchtet? Nicht die Schönheit meiner Geliebten ist es ja allein, die mich beglückt, nicht ihre Holdseligkeit allein, sondern vorzüglich ihre Liebe; und diese meine Liebe, die ihr entgegen geht, ist mein heiligster, unsterblichster Wille, ja meine Seele selbst, die sich in diesem Gefühl losringt von der verdunkelnden Materie; in dieser Liebe seh' ich und fühl' ich Glauben und Unsterblichkeit, ja den Unnennbaren selbst inmitten meines Wesens und alle Wunder seiner Offenbarung. Die Schönheit kann schwinden, sie geht uns nur voran, wo wir sie wieder treffen, der Glaube bleibt uns. O, mein Bruder, gestorben, wie man sagt, sind längst Isalde und Sygune, ja, du lächelst über mich, denn sie haben wohl nie gelebt, aber das Menschengeschlecht lebt fort, und jeder Frühling und jede Liebe zündet von neuem das himmlische Feuer, und darum werden die heiligsten Thränen in allen Zeiten dem Schönsten nachgesandt, das sich nur scheinbar uns entzogen hat, und aus Kinderaugen, von Jungfraunlippen, aus Blumen und Quellen uns immer wieder mit geheimnißvollem Erinnern anblitzt und anlächelt, und darum sind auch jene Dichtergebilde belebt und unsterblich. An dieser heiligen Stätte habe ich mich selbst gefunden, und ich müßte mir selbst verloren gehn, ich müßte vernichtet werden können, wenn diese Entzückung in irgend einer Zeit ersterben könnte.

Seinem Freunde traten die Thränen in die Augen, weil ihn die Krankheit weicher gemacht hatte, und er ohnedies schon reizbar war; er umarmte den Begeisterten schweigend, als beide die Landstraße einen offenen

Wagen mit vier geschmückten hüpfenden Pferden herunter kommen sahn, von einem mit Bändern und Federbüschen aufgeputzten Kutscher geführt: in wunderlicher bunter Tracht folgte ein Reiter dem Wagen, und die Sprechenden nebst den andern drei Freunden gingen vor das Thor des Gasthofes hinaus, um das sonderbare Schauspiel näher in Augenschein zu nehmen. Ists möglich? rief plötzlich Theodor aus, er selbst, Manfred ist es! und eilte den brausenden Pferden entgegen. Diese standen, auf den Ruf ihres Führers, er sprang vom Sitz, indem er die Leinen vorsichtig in der Hand behielt, und umarmte Theodor und die übrigen Freunde nach der Reihe. Er war freudig überrascht, auch Ernst zu finden, den er so wenig wie Theodor hatte erwarten können. Ich komme, euch abzuholen; so steigt nur gleich ein! rief er in zerstreuter Freude aus.

Der Reiter war indeß abgestiegen und Anton erkannte ihn zuerst: Wie? der verständige Wilibald läßt sich auch zu solchen bunten Mummereien gebrauchen? rief er verwundert aus.

Muß man nicht, erwiederte dieser, mit den Thörigten thörigt sein? Wir wollten euch recht glänzend abholen, und euch zu Ehren seh ich fast so wie der Lustigmacher bei herumziehenden Comödianten aus.

Alle betrachteten und umarmten ihn, lachten, und stiegen dann ein, um in einer Waldschenke einige Stunden vom Städtchen anzuhalten, und dann noch bei guter Zeit die letzten Meilen bis zu Manfreds Wohnung zurück zu legen. Manfred begab sich ernsthaft auf seinen Sitz, Wilibald auf sein Pferd, und so rollten sie im Gallopp auf der Felsenstraße davon,

indem ihnen aus jedem Fenster der Stadt ein verwunderter oder lachendes Angesicht nachblickte.

---

Ist es nicht ein reizender Aufenthalt? fragte Wilibald, indem er mit Theodor in den Gängen des anmuthigen Gartens auf und nieder schritt.

Manfred ist sehr glücklich, antwortete Theodor; aber wo ist unsre Gesellschaft?

Ernst und Lothar sind ausgeritten, erwiederte jener, um einen alten Thurm und Mauerwerk in der Nähe zu betrachten, Friedrich und Manfred haben sich eingeschlossen, und rathschlagen, so scheint es, über Herzensangelegenheit, und Anton, dünkt mich, wandelte vor kurzem noch in empfindsamen Gesprächen mit Rosalien, der jungen Frau, und Manfreds Schwester, Augusten. Ich fürchte, das Ende vom Liede ist, daß wir uns hier alle verlieben.

Und warum nicht? sagte Theodor. Ich sehe wenigstens kein Unglück darin. Im Gegentheil finde ich es natürlich und schicklich, daß in jeder gemischten Gesellschaft, in welcher sich junge Männer und anmuthige Frauen und reizende Mädchen befinden, kleine Romane gespielt werden, dies eben erweckt den Witz und belebt und schafft den feinern Geist der Unterhaltung; auch kleine Eifersucht kann nicht schaden und artige Verläumdung, samt allen Künsten eines edlen Spiels und jener Laune, die den Weibern angeboren scheint und wodurch sie die Männer so unwiderstehlich fesseln. Dadurch können verlebte Tage von solchem poetischen Glanz bestrahlt werden, daß wir das ganze Leben hindurch mit Freuden an sie denken, da sie

uns außerdem ziemlich trivial und langweilig verflossen wären.

Es kann aber mit Anton bei seiner Reizbarkeit Ernst werden, wandte Wilibald schüchtern ein; nicht jeder hat die Geschicklichkeit, behutsam genug mit der Flamme zu spielen.

Dafür laß du ihn sorgen, sagte Theodor; oder sollte etwa schon die Eifersucht aus dir sprechen, mein Theurer? O ja, warlich, deine grämliche Miene und dein suchender umschauender Blick sagen mir nichts geringeres. Nun, wer ist denn deine Schöne? Clara? oder die junge anmuthige Gattin? oder Manfreds Schwester, Auguste? oder die liebenswürdige Schwiegermutter, die ihr alle lieber Emilie nennt, und die auch freundlich diesem Taufnamen entgegen horcht? oder liebst du sie gar alle?

Du bleibst ein Thor, fuhr Wilibald halb lachend auf, und ihr alle seid so seltsame liebe und unausstehliche Menschen, daß man eben so wenig ohne euch, als mit euch leben kann. In der Ferne sehn' ich mich nach euch allen und bin ungemuth, und in der Nähe ärgre ich mich über alle eure mannichfaltigen Thorheiten.

Nun, fragte Theodor, was hast du denn Großes an uns auszusetzen?

Du solltest mich nicht zu solchen Klageliedern auffordern, antwortete Wilibald: daß ihr alle immer nur so sehr vernünftig und geistreich seid, wo es nicht hin gehört, und niemals da, wo ihr Vernunft zeigen müßtet! da ist der Manfred, der sich für einen Heros der Männlichkeit hält, welcher meint, sich und seine Empfindungen so ganz in der Gewalt zu haben, und sich heraus nimmt, jeden zu verachten, den irgend ein

Kummer quält, und der doch selbst ohne alle Veranlassung so unerträglich melankolisch sein kann, daß er über die ganze Welt die Schultern zuckt, weil sie eben schwach genug ist, nur zu existiren; so sitzt er in dieser Stimmung Tagelang im Winkel und findet jeden Scherz geistlos und jedes Gespräch albern, sein Blick und kümmerliches Gesicht schlagen aber auch jede Freude und Heiterkeit aus seiner Gesellschaft zurück; er ist zu träge, spazieren zu gehn, oder irgend etwas zu treiben: aber nun fällt ihn die Laune an, nun soll jedermann lustig sein, nun findet er es unbegreiflich, wenn irgend jemand nicht an seinen schwärmenden Phantasien Theil nimmt, nun ist jeder ein Philister, der nicht zum Zeitvertreib halb mit dem Kopf gegen die Felsen rennt, nun muß man mit ihm durch Garten und Gebirge laufen, fallen und klettern; oder er zwingt alles Musik zu machen und zu singen; oder, was das Schlimmste ist, er liest vor, und verlangt, jedermann soll an irgend einer Schnurre, oder einem alten vergessenen Buche denselben krampfhaften Antheil nehmen, zu welchem er sich spornt. So geschah es gestern, als er plötzlich den Philander von Sittewald herbei holte, ewig lange las, und sich verwunderte, daß wir nicht alle mit demselben Heißhunger darüber herfielen, wie er, der das Buch in Jahren vielleicht nicht angesehen hat; und so bringt er wohl morgen den Fischart, oder Hans Sachs. Wobei er sich auch nicht einreden läßt, sondern auf seine Lebenszeit hat er sich verwöhnt, daß alle Menschen ihm nur eben als Werkzeuge dienen, an welchen sich seine schnell wandelnde Laune offenbart. Nur ein solcher Engel von Frau kann mit ihm fertig werden, und mit ihm glücklich sein.

Fahre fort, sagte Theodor; und Friedrich, der sich mit ihm eingeschlossen hat.

O, ihr! — sagte Wilibald, wärt ihr nur nicht sonst so gute Menschen, so sollte euch ein Verständiger wohl so abschildern können, daß ihr vielleicht in euch ginget, und ordentlicher und besser würdet. Dieser Friedrich, der immer in irgend einen Himmel verzückt ist, und den Tag für verloren hält, an welchem er nicht eine seiner verwirrten Begeisterungen erlebt hat, wie könnte er sein Talent und seine Kenntnisse brauchen, um etwas Edles hervor zu bringen, wenn er sich nicht so unbedingt diesem schwelgenden Müssiggange ergäbe. Auch erschrickt er alle Augenblicke selbst in seinem bösen Gewissen, wenn er von diesem oder jenem thätigen Freunde hört, wenn er ihre Fortschritte gewahr wird. Will man nun recht von Herzen mit ihm zanken, so wirft er sich in seine vornehme hyperpoetische Stimmung, und beweist euch von oben herab, daß ihr andern die Taugenichtse seid, er aber bleibt der Weise und Thätige. Man soll seinem Freunde nichts Böses wünschen, aber so wie er sich nun, weiß Gott wegen welches raren Geheimnisses mit dem Manfred eingeschlossen hat, so wäre es mir doch vielleicht nicht ganz unlieb, wenn dieser die Gelegenheit der Einsamkeit benutzte, um ihm auf prosaische Weise etwas der überflüssigen Poesie auszuklopfen.

Sacht! sacht! rief Theodor, woher diese Neronische Gesinnung? Ergieb dich der Billigkeit, Freund, oder du sollst so mit albernen Späßen und Wortspielen, welche dir verhaßt sind, gegeißelt werden, daß du den Werth der Humanität einsehn lernst. Nun schau auf, geht drüben nicht unser Anton einsam, sanft und stille,

sein Gemüth und die schöne Natur betrachtend? Wie unrecht haben wir ihm so eben gethan.

Dieses mal, antwortete Wilibald, und wissen wir doch nicht, ob ihn die Weiber nicht so eben verlassen haben, denen er mit seinem sanften, lieben, zuvorkommenden Naturell stets nachschleicht, die ihm gern entgegen kommen, weil sie ihm anfühlen, daß er auch das Schwächste und Verwerflichste in ihnen ehrt und vertheidigt; denn nicht in ein Individuum, sondern in das ganze Geschlecht ist er verliebt: macht er hier nicht Claren, ihrer Mutter, der jungen Frau und Augusten emsig den Hof? die übrigen lächeln ihn auch stets an, nur sollte er es doch fühlen, daß er der letztern zur Last fällt und sie in Ruhe lassen. Alle andere Menschen ändern sich doch von Zeit zu Zeit und legen ihre Albernheiten ab, ihn aber kannst du nach Jahren wieder antreffen, und er trägt dir noch dieselben Kindereien und Meinungen mit seiner ruhigen Salbung entgegen, ja, wenn man ihn erinnert, daß er vor geraumer Zeit die und jene Angewöhnung gehabt, oder jene Sinnesart geäußert, so dankt er dir so herzlich, als wenn du ihm einen verlornen Schatz wieder fändest, und sucht beides von neuem hervor, im Fall er es vergessen haben sollte.

Dann muß dir aber doch der wandelbare und empfängliche Lothar ganz nach Wunsche sein, erwiederte Theodor.

Noch weniger als Anton, fuhr Wilibald in seiner Kritik fort, denn eben seine zu große Empfänglichkeit hindert ihn, sich und andre zu der Ruhe kommen zu lassen, die durchaus unentbehrlich ist, wenn aus Bildung oder Geselligkeit irgend etwas werden soll. Er kann

weder in einer guten noch schlechten Gesellschaft sein, daß ihn nicht die Lust anwandelt, Comödie zu spielen, ex tempore oder nach memorirten Rollen; es scheint fast, daß ihm in seiner eigenen Haut so unbehaglich ist, daß er lieber die eines jeden andern Narren über zieht, um seiner selbst nur los zu werden. Die heilige Stelle in der Welt, sein Tempel, ist das Theater, und selbst jedes schlechte Subjekt, das nur einmal die Bretter öffentlich betreten hat, ist ihm mit einer gewissen Glorie umgeben. Gestern den ganzen Abend unterhielt er uns mit seiner ehemaligen Bekehrungssucht und Proselytenmacherei, wie er jeden armen Sünder zum Shakspear wenden und ihn von dessen Herrlichkeit hatte durchdringen wollen; er erzählte so launig, wie und auf welchen Wegen er nach so manchen komischen Verirrungen von dieser Schwachheit zurück gekommen sei, und, siehe, noch in derselben Stunde nahm er den alten Landjunker von drüben in die Beichte und suchte ihm das Verständniß für den Hamlet aufzuschließen, der nur immer wieder darauf zurück kam, daß man beim Aufführen die Todtengräber-Scene nicht auslassen dürfe, weil sie die beste im ganzen Stücke sei. Mir scheint es eine wahre Krankheit, sich in einen Autor, habe er Namen wie er wolle, so durchaus zu vertiefen, und ich glaube, daß durch das zu starre Hinschauen das Auge am Ende eben so geblendet werde, wie durch ein irres Herumfahren von einem Gegenstande zum andern. Selbst bei Weibern, die Schmeicheleien von ihm erwarten, bricht er in Lobpreisungen des Lear und Macbeth aus, und die einfältigste kann ihm liebenswürdig und klug erscheinen, wenn sie nur Geduld genug hat, ihm stundenlang zuzuhören.

Gegen unsern Ernst kannst du wohl schwerlich dergleichen einwenden? fragte Theodor.

Er ist mir vielleicht der verdrießlichste von allen, fiel Wilibald ein; er, der alles besser weiß, besser würde gemacht haben, der schon seit Jahren gesehn hat, wohin alles kommen wird, der selten jemand aussprechen läßt, ihn zu verstehn sich aber niemals die Mühe giebt, weil er schon im voraus überzeugt ist, er müsse erst hinzufügen, was in der fremden Meinung etwa Sinn haben könne. Er ist der thätigste und zugleich der trägste aller Menschen: bald ist er auf dieser, bald auf jener Reise, 'weil er alles mit eigenen Augen sehen will, alles will er lernen, keine Bibliothek ist ihm vollständig genug, kein Ort so entfernt, von dem er nicht Bücher verschriebe; bald ist es Geschichte, bald Poesie oder Kunst, bald Physik, oder gar Mystik, was er studirt; er lächelt nur, wenn andre sprechen, als wollt' er sagen: laßt mich nur gewähren, laßt mich nur zur Rede kommen, so sollt ihr Wunder hören! Und wenn man nun wartet, und Jahre lang wartet, ihn dann endlich auffordert, daß er sein Licht leuchten lasse, so muß er wieder dieses Werk nachlesen, jene Reise erst machen, so fehlt es gerade am Allernothwendigsten, und so vertröstet er sich selbst und andre auf eine nimmer erscheinende Zukunft. Die übrigen ärgern mich nur, er aber macht mich böse; denn das ist das verdrüßlichste am Menschen, wenn er vor lauter Gründlichkeit auch nicht einmal an die Oberfläche der Dinge gelangen kann: es ist die Gründlichkeit der Danaiden, die auch immer hofften, der nächste Guß würde nun der rechte und letzte sein, und nicht gewahr wurden, daß es eben an Boden mangle.

Wollt ihr mir nun nicht auch von mir „ein liebes kräftig Wörtchen sagen?“ neckte ihn Theodor.

An dir, sagte Wilibald, ist auch das verloren, denn so wie du mit jeder Feder eine andere Hand schreibst, klein, groß, ängstlich oder flüchtig, so bist du auch nur der Anhang eines jeden, mit dem du lebst; seine Leidenschaften, Liebhabereien, Kenntnisse, Zeitverderb, hast und treibst du mit ihm, und nur dein Leichtsinn ist es, welcher alles, auch das widersprechendste, in dir verbindet. Du bist hauptsächlich die Ursach, daß wir, so oft wir noch beisammen gewesen sind, zu keinem zweckmäßigen Leben haben kommen können, weil du dir nur in Unordnung und leerem Hinträumen wohlgefällst. Heute sind wir einmal recht vergnügt gewesen! pflegst du am Abend zu sagen, wenn du die übrigen verleitest hast, recht viel dummes Zeug zu schwatzen; bei einer Albernheit geht dir das Herz auf, — doch ich verschwende nur meinen Athem, denn ich sehe du lachst auch hierüber.

Allerdings, rief Theodor im frohesten Muthe aus, o mein zorniger, mißmuthiger Camerad! du Ordentlicher, Bedächtlicher, der die ganze Welt nach seiner Taschenuhr stellen möchte, du, der in jede Gesellschaft eine Stunde zu früh kommt, um ja nicht eine halbe Vierltelstunde zu spät anzulangen, du, der du wohl ins Theater gegangen bist, bevor die Casse noch eröffnet war, der auch dann im ledigen Hause beim schönsten Wetter sitzen bleibt, um sich nur den besten Platz auszusuchen, mit dem er nachher im Verlauf des Stückes doch wieder unzufrieden wird. Ich habe es ja erlebt, daß du zu einem Balle fuhrst, und mich und meine Gesellschaft so über die Gebühr triebst, daß

wir anlangten, als die Bedienten noch den Tanzsaal ausstäubten und kein einziges Licht angezündet war. Diese deine Ordnung willst du in jede Gesellschaft einführen, um nur alles eine Stunde früher als gewöhnlich zu thun, und gäbe man dir selbst diese Stunde nach, so würdest du wieder eine Stunde zuverlangen, so daß man, um mit dir ordentlich zu leben, immer im Zirkel um die vier und zwanzig Stunden des Tages mit Frühstück, Mittag- und Abendessen herum fahren müßte. Weil gestern die Gesellschaft noch nicht versammelt war, als die Suppe auf dem Tische stand, und jeder nach seiner Gelegenheit etwas später kam, darüber bist du noch heut verstimmt, du Heimtückischer, Nachtragender! noch mehr aber darüber, daß wir aus Scherz die geheime Abrede trafen, dich durchaus von Augustens Seite wegzuschieben, zu der du dich mit öffentlichem Geheimniß so geflissentlich drängst, und meinst, wir alle haben keine Augen und Sinne, um deine feurigen Augen und wohlgesetzten verliebten Redensarten wahrzunehmen. Sieh, Freund, man kennt dich auch, und weiß auch deine empfindliche Seite zu treffen.

Wilibald zwang sich zu lachen und ging empfindlich fort; indem sah man Lothar und Ernst von der Straße des Berges, der über dem Garten und Hause lag, herunter reiten. Der einsame Anton gesellte sich zu Theodor und beide sprachen über Wilibald; es ist doch seltsam, sagte Anton, daß die Furcht vor der Affektation bei einem Menschen so weit gehen kann, daß er darüber in ein herbes widerspenstiges Wesen geräth, wie es unserm Freunde ergeht; er argwöhnt allenthalben Affektation und Unnatürlichkeit, er sieht sie allenthalben

und will sie jedem Freunde und Bekannten abgewöhnen, und damit man ihm nur nicht etwas Unnatürliches zutraue, fällt er lieber oft in eine gewisse rauhe Manier, die von der Liebenswürdigkeit ziemlich entfernt ist.

So will er die Weiber auch immer männlich machen, sagte Theodor, ging' es nach ihm, so müßten sie gerade alles das ablegen, was sie so unbeschreiblich liebenswürdig macht.

Eine eigne Rubrik, fügte Anton hinzu, hält er, welche er Kindereien überschreibt, und in die er so ziemlich alles hinein trägt, was Sehnsucht, Liebe, Schwärmerei, ja Religion genannt werden muß. Wie die Welt wohl überhaupt aussähe, wenn sie nach seinem vernünftigen Plane formirt wäre?

Selbst Sonne und Mond, sagte Theodor, halten nicht einmal die gehörige Ordnung, des Uebrigen zu geschweigen. Die Abweichung der Magnetnadel muß nach ihm entweder Affektation oder Kinderei sein, und statt sich in den Euripus zu stürzen, weil er die vielfache Ebbe und Fluth nicht begreifen konnte, hätte er ruhig am Ufer gestanden, und bloß den Kopf ein wenig geschüttelt und gemurmelt: läppisch! läppisch!

Bis zum Abentheuerlichen unnatürlich sind die Cometen, versetzte Anton, ja alle Existenz hat wohl nur wie ein umgekehrter Handschuh die unrechte Seite herausgedreht, und ist dadurch existirend geworden.

Zweifelt ihr daran, ihr armen Sünder? rief Wilibald aus dem nächsten Laubengange heraus, in welchem er alles gehört hatte; könnt ihr euch euren doppelten unbefriedigten Zustand anders erklären? Habt ihr dies nicht schon oft im Ernst denken müssen, wenn ihr über-

haupt darüber gedacht habt, was ihr jezt als Spaß ausſprecht? Und wenn die Menſchenſeele ſich ſelbſt unvollendet und umgedreht empfindet, warum ſoll denn alles übrige Geſchaffene richtiger und beſſer ſein? Ihr hoffärtigen Erdenwürmer neigt euch in den Staub, und macht euch nicht über Leute luſtig, die, wenn es die Noth erfordert, auch wohl über Milchſtraßen und Trabanten und Sonnenſyſteme zu ſprechen wiſſen.

Ernſt und Lothar traten hinzu und erzählten viel von der anmuthigen Lage der merkwürdigen Ruine, und Ernſt zürnte über den frevelnden Leichtſinn der Zeit, der ſchon ſo viel Herrliches zerſtört habe und es allenthalben zu vernichten fortfahre. Wie tief, rief er aus, wird uns eine beſſere Nachwelt verachten, und über unſern anmaßlichen Kunſtſinn und die faſt krankhafte Liebhaberei an Poeſie und Wiſſenſchaft lächeln, wenn ſie hört, daß wir Denkmale aus gemeinem, faſt thieriſchem Nichtachten, oder aus kläglichem Eigennutz abgetragen haben, die aus einer Heldenzeit zu uns herüber gekommen ſind, an der wir unſern erlahmten Sinn für Vaterland und alles Große wieder aufrichten könnten. So braucht man herrliche Gebäude zu Wollſpinnereien und ſchlägt dürftige Kammern in die Pracht alter Ritterſäle hinein, als wenn es uns an Raum gebräche, um die Armſeligkeit unſers Zuſtandes nur recht in die Augen zu rücken, der in Palläſten der Heroen ſeine traurige Thätigkeit ausſpannt, und große Kirchen in Scheuern und Rumpelkammern verwandelt.

Iſt ihnen doch die Vorzeit ſelbſt nichts anders, ſagte Lothar, und des Vaterlandes rührende Geſchichte, eben ſo haben ſie ſich in dieſe mit ihren unerſprießli-

chen Zwecken hinein geklemmt, und verwundern sich lächelnd darüber, wie man ehemals nur das Bedürfniß solcher Größe haben mochte.

Jezt zeigte sich die übrige Gesellschaft. Manfred führte seine Schwiegermutter, Friedrich, welcher verweinte Augen hatte, die schöne Rosalie, Anton bot seinen Arm der freundlichen Clara, und Wilibald gesellte sich zu Augusten, indem er dem lächelnden Theodor einen triumphirenden Blick zuwarf. Man wandelte in den breiten Gängen, welche oben gegen den eindringenden Sonnenstrahl gewölbt und dicht verflochten waren, in heitern Gesprächen auf und nieder, und Lothar sagte nach einiger Zeit: wir sprachen eben von den Ruinen altdeutscher Baukunst, und bedauerten, daß viele Schlösser und Kirchen gänzlich verfallen, die mit geringen Kosten als Denkmale unsern Nachkommen könnten erhalten werden; aber indem ich den Schatten dieser Gänge genieße, erinnere ich mich der seltsamen Verirrung, daß man jezt vorsätzlich auch viele Gärten zerstört, die in dem sogenannten französischen Geschmack angelegt sind, um eine unerfreuliche Verwirrung von Bäumen und Gesträuchen an die Stelle zu setzen, die man nach dem Modeausdrucke Park benamt, und so bloß einer todten Formel fröhnt, indem man sich im Wahn befindet, etwas Schönes zu erschaffen.

Du erinnerst mich, sagte Ernst, an die Eremitage bei Baireuth und manchen andern Garten; wenn diese Einsiedelei auch manche aufgemauerte Kindereien zeigt, so war sie doch in ihrer alten Gestalt höchst erfreulich; ich verwunderte mich nicht wenig, sie vor einigen Jahren ganz verwildert wieder zu finden.

Es fehlt unsrer Zeit, sagte Friedrich, so sehr sie die Natur sucht, eben der Sinn für Natur, denn nicht allein diese regelmäßigen Gärten, die dem jetzigen Geschmacke zuwider sind, bekehrt man zum Romantischen, sondern auch wahrhaft romantische Wildnisse werden verfolgt, und zur Regel und Verfassung der neuen Gartenkunst erzogen. So war ehemals nur die große wundervolle Heidelberger Ruine eine so grüne, frische, poetische und wilde Einsamkeit, die so schön mit den verfallenen Thürmen, den großen Höfen, und der herrlichen Natur umher in Harmonie stand, daß sie auf das Gemüth eben so wie ein vollendetes Gedicht aus dem Mittelalter wirkte; ich war so entzückt über diesen einzigen Fleck unsrer deutschen Erde, daß das grünende Bild seit Jahren meiner Phantasie vorschwebte, aber vor einiger Zeit fand ich auch hier eine Art von Park wieder, der zwar dem Wandelnden manchen schönen Platz und manche schöne Aussicht gönnt, der auf bequemen Pfaden zu Stellen führt, die man vormals nur mit Gefahr erklettern konnte, der selbst erlaubt, Erfrischungen an anmuthigen Räumen ruhig und sicher zu genießen; doch wiegen alle diese Vortheile nicht die großartige und einzige Schönheit auf, die hier aus der besten Absicht ist zerstört worden.

Hier wurde das Gespräch unterbrochen, indem der Bediente meldete, daß angerichtet sei.

---

Man ging durch die großen offenen Thüren des Speisesaales, der unmittelbar an den Garten stieß, und aus dem man den gegenüber liegenden Berg mit seinen vielfach grünenden Gebüschen und schönen Wald-

parthien vor sich hatte; zunächst war ein runder Wiesenplan des Gartens, welchen die lieblichsten Blumengruppen umdufteten, und als Krone des grünen Platzes glänzte und rauschte in der Mitte ein Springbrunnen, der durch sein liebliches Getön gleich sehr zum Schweigen wie zum Sprechen einlud.

Alle setzten sich, Wilibald zwischen Auguste und Clara, neben dieser ließ Anton sich nieder, und ihm zunächst Emilie, zwischen ihr und Rosalien hatte Friedrich seinen Platz gefunden, an welche sich Lothar schloß, und neben ihm saßen die übrigen Männer. Auf dem Tische prangten Blumen in geschmackvollen Gefäßen und in zierlichen Körben frische Kirschen. Wie kommt es, fing die ältere Emilie nach einer Pause an, daß es bei jeder Tischgesellschaft im Anfang still zugeht? Man ist nachdenkend und sieht vor sich nieder, auch erwartet Niemand ein lebhaftes Gespräch, denn es scheint, daß die Suppe eine gewisse ernste, ruhige Stimmung veranlaßt, die gewöhnlich sehr mit dem Beschluß der Mahlzeit und dem Nachtische kontrastirt.

Vieles erklärt der Hunger, sagte Wilibald, der sich meistentheils erst durch die Nähe der Speisen meldet, besonders, wenn man später zu Tische geht, als es festgesetzt war, denn Warten macht hungrig, dann durstig, und wenn es zu lange spannt, erregt es wahre Uebelkeit, fast Ohnmacht.

Sehr wahr, sagte Rosalie, und die Herren sollten das nur bedenken, die uns Frauen fast immer warten lassen, wenn sie eine Jagd, einen Spazierritt, oder ein sogenanntes Geschäft vorhaben.

Lassen denn die Damen nicht eben so oft auf sich

warten, erwiederte Wilibald, und wohl länger, wenn sie mit ihrem Anzug nicht einig oder fertig werden können? Da überdies die meisten niemals wissen, wie viel es an der Uhr ist, ja daß es überhaupt eine Zeitabtheilung giebt.

Recht! sagte Manfred; neulich wollten sie einen Besuch in der Nachbarschaft machen, noch vorher eine Oper durchsingen, und ein wenig spazieren gehn, um dabei zugleich das kranke Kind im Dorfe zu besuchen, dann wollte man bei Zeiten wieder zu Hause sein und etwas früher essen als gewöhnlich, weil wir den Nachmittag einmal recht genießen wollten; als man aber, um doch anzufangen, nach der Uhr sah, fand sichs, daß es gerade nur noch eine halbe Stunde bis zur gewöhnlichen Tischzeit war, und die lieben Zeitlosen kaum noch Zeit sich umzukleiden hatten.

Doch bitt' ich mich auszunehmen, sagte Rosalie, tadelst du mich doch sonst immer, daß ich zu pünktlich, zu sehr nach der Stunde bin, sonst würde es auch mit den Einrichtungen der Wirthschaft übel aussehn.

Dich nehm' ich aus, sagte Manfred, und einer Hausfrau steht auch nichts so liebenswürdig, als eine stille, unerschütterliche Ordnung: aber auch nur die stille Ordnung, denn noch schlimmer als die Unordentlichen sind die für die Ordnung Wüthenden, in deren Häusern nichts als Einrichtung, Abrichten der Domestiken, Aufräumen und Staubabwischen zu finden ist; eine solche Frau haben, wäre eben so wie unter der großen Kirchenuhr und den Glocken wohnen, wo man nichts als den Perpendikel und das fürchterliche Schlagen der Stunden hört: auch eine männlich ordentliche und unternehmende Therese ist widerwärtig. Aber

in aller liebenswürdigen weiblichen Unordnung schweift meine theure Schwester Auguste etwas zu sehr aus.

Das weiß Gott! fuhr Wilibald etwas übereilt heraus; denn wenn ein Spaziergang abgeredet ist, so muß man wohl anderthalb Stunden mit dem Stock in der Hand unten stehn und warten, und dann hat die liebenswürdige Dame entweder den Spaziergang ganz vergessen, und besinnt sich erst darauf, wenn man einigemal hat erinnern lassen, oder sie kommt auch wohl endlich, aber nun hat man nicht an Handschuh und Sonnenschirm und Tuch gedacht; man geht zurück, man kramt, und fällt dabei nicht selten wieder in eine Beschäftigung, die den Spaziergang von neuem mit Schiffbruch bedroht. O Gott! und nach allen diesen Leiden soll unser eins nachher noch liebenswürdig sein!

Das ist ja eben die Liebenswürdigkeit, sagte Auguste, denn wenn euch alles entgegen getragen, allen euren Launen geschmeichelt wird, wenn man euch so schlicht hin für Herrscher erklärt, daß ihr dann zuweilen ein wenig liebenswürdig seid, ist doch warlich kein Verdienst.

Um wieder auf die Suppe zu kommen, die jezt genossen ist, sagte Lothar, so rührt es wohl nicht so sehr von einem materiellen Bedürfniß her, daß man bei ihr wenig spricht, sondern mich dünkt, jedes Mahl und Fest ist einem Schauspiel, am besten einem Shakspearschen Lustspiel, zu vergleichen, und hat seine Regeln und Nothwendigkeiten, die sich auch unbewußt in den meisten Fällen aussprechen.

Wie könnte es wohl einem verständigen Menschen etwas anders sein? unterbrach ihn Wilibald mit Lachen;

o wie oft ist doch unbewußt der Lustspieldichter selbst ein erfreulicher Gegenstand für ein Lustspiel!

Laß ihn sprechen, sagte Manfred, magst du doch die Mahlzeit nachher mit einer Schlacht, oder gar mit der Weltgeschichte vergleichen; am Tisch muß unbedingte Gedanken- und Eßfreiheit herrschen.

Daß die abwechselnden Gerichte und Gänge, fuhr Lothar fort, sich mit Akten und Scenen sehr gut vergleichen lassen, fällt in die Augen; eben so ausgemacht ist es für den denkenden und höhern Esser (ich ignorire jene gemeinere Naturen, die an allem zweifeln, und etwa in materieller Dumpfheit meinen können, das Essen geschehe nur, um den Hunger zu vertreiben), daß eine gewisse allgemeine Empfindung ausgesprochen werden soll, der in der ganzen Composition der Tafel nichts widersprechen darf, sei es von Seiten der Speisen, der Weine, oder der Gespräche, denn aus allem soll sich eine romantische Composition entwickeln, die mich unterhält, befriedigt und ergötzt, ohne meine Neugier und Theilnahme zu heftig zu spannen, ohne mich zu täuschen, oder mir bittre Rückerinnrungen zu lassen. Die epigrammatischen Gerichte zum Beispiel, die manchmal zur Täuschung aufgetragen werden, sind gerade zu abgeschmackt zu nennen.

Im nördlichen Deutschland, sagte Ernst, sah ich einmal Zuckergebacknes als Torf aufsetzen, und es gefiel den Gästen sehr.

O ihr unkünstlich Speisenden! rief Lothar aus; warum laßt ihr euch den Marzipan nicht lieber als die Physiognomien eurer Gegner backen, und zerschneidet und verzehrt sie mit Wohlgefallen und Herzenswuth? dürften die Rezensenten, oder sonst verhaßte

Menschen, gleich so auf den Märkten zum Verkauf ausgeboten werden?

Von höchst abentheuerlichen Festen, sagte Clara, habe ich einmal im Vasari gelesen, welche die Florentinischen Maler einander gaben, und die mich nur würden geängstigt haben, denn diese trieben die Verkehrtheit vielleicht auf das äußerste. Nicht bloß, daß sie Palläste und Tempel von verschiedenen Speisen errichteten und verzehrten, sondern selbst die Hölle mit ihren Gespenstern mußte ihrem poetischen Uebermuthe dienen, und Kröten und Schlangen enthielten gut zubereitete Gerichte, und der Nachtisch von Zucker bestand aus Schädeln und Todtengebeinen.

Gern, sagte Manfred, hätt' ich an diesen bizarren, phantastischen Dingen Theil genommen, ich habe jene Beschreibung nie ohne die größte Freude lesen können. Warum sollte denn nicht Furcht, Abscheu, Angst, Ueberraschung zur Abwechselung auch einmal in unser nächstes und alltäglichstes Leben hinein gespielt werden? Alles, auch das Seltsamste und Widersinnigste hat seine Zeit.

Freilich mußt du so sprechen, sagte Lothar, der du auch die Abentheuerlichkeiten des Höllen-Breughels liebst, und der du, wenn deine Laune dich anstößt, allen Geschmack gänzlich läugnest und aus der Reihe der Dinge ausstreichen willst.

Wüßten wir doch nur, sagte Manfred, wo diese Sphinx sich aufhält, die alle wollen gesehen haben, und von der doch Niemand Rechenschaft zu geben weiß: bald glaubt man an das Gespenst, bald nicht, wie an die Dulcinea des Don Quixote, und das ist wohl der

Spaß an diesem Tagegeiste, daß er zugleich ist und nicht ist.

Seltsam, aber nicht selten, fiel Friedrich ein, ist die Erscheinung (die deinen Unglauben fast bestätigen könnte), daß Menschen, die von Jugend auf sich scheinbar mit dem Geiste des klassischen Alterthums genährt, die immer das Ideal von Kunst im Munde führen, und unbillig selbst das Schönste der Modernen verachten, sich doch plötzlich aus wunderlicher Leidenschaft so in das Abgeschmackte und Verzerrte der neuern Welt vergaffen können, daß ihr Zustand sehr nahe an Verrücktheit gränzt.

Weil sie die neue Welt gar nicht kannten, antwortete Lothar, war ihre Liebe zur alten auch keine freie und gebildete, sondern nur Aberglaube, der die Form für den Geist nahm. Mir kam auch einmal ein scheinbar gebildeter junger Mann vor, der, nachdem er lange nur den Sophokles und Aeschylus angebetet hatte, ziemlich plötzlich und ohne scheinbaren Uebergang als ächter Patriot unsern ungriechischen Kotzebue vergötterte.

Ich bin deiner Meinung, so nahm Ernst das Wort: kein Mensch ist wohl seiner Ueberzeugung oder seines Glaubens versichert, wenn er nicht die gegenüber liegende Reihe von Gedanken und Empfindungen schon in sich erlebt hat, darum ist es nie so schwer gewesen, als es beim ersten Augenblick scheinen möchte, die ausgemachtesten Freigeister zu bekehren, weil von irgend einer Seite ihres Wesens sich gewiß die Glaubensfähigkeit erwecken läßt, die dann, einmal erregt, alle Empfindungen mit sich reißt, und die ehemaligen Ansichten und Gedanken zertrümmert. Eben so wenig

aber steht der Fromme, der nicht mit allen seinen Kräften schon die Regionen des Zweifels durchwandert hat, seine Seele müßte dann etwa ganz Glaube und einfältiges Vertrauen sein, auf einem festen Grunde.

Vorzüglich, sagte Friedrich, sind es die Leidenschaften, die so oft im Menschen das zerstören, was vorher als sein eigenthümlichstes Wesen erscheinen konnte. Ich habe Wüstlinge gekannt, wahre Gottesläugner der Liebe und freche Verhöhner alles Heiligen, die lange mit der stolzesten Ueberzeugung ihr verächtliches Leben führten, und endlich, schon an der Grenze des Alters, von einer höhern Leidenschaft, sogar zu unwürdigen Wesen, wunderbar genug ergriffen wurden, so daß sie fromm, demüthig und gläubig wurden, ihre verlorne Jugend beklagten, und endlich noch einigen Schimmer der Liebe kennen lernten, deren Himmelsglanz sie in besseren Tagen verspottet hatten.

Könnte man nur immer, fügte Anton hinzu, jungen Menschen, welche in die Welt treten, und sich nur leicht von den scheinbar Reichen und Freien beherrschen und stimmen lassen, die Ueberzeugung mitgeben, wie arm und welche gebundene Sklaven jene sind, die gern alle ihre falschen Flitterschätze um ein Gefühl der Kindlichkeit, der Unschuld, oder gar der Liebe hingeben möchten, wenn es sie so beglücken wollte, in ihren dunkeln Kerker hinein zu leuchten. Wie oft ist der überhaupt in der Welt der Beneidete, der sich selber mitleidswürdig dünkt, und weit mehr Schlimmes geschieht aus falscher Schaam, als aus wirklich böser Neigung, ein mißverstandner Trieb der Nachahmung und Verehrung verlockt viel häufiger den Verirrten, als Neigung zum Laster.

Wie aber das Böse nicht zu läugnen ist, sagte Ernst, eben so wenig in den Künsten und Neigungen das Abgeschmackte, und man soll sich wohl vor beiden gleich sehr hüten. Vielleicht, daß auch beides genauer zusammen hängt, als man gewöhnlich glaubt. Wir sollen weder den moralischen noch physischen Ekel in uns zu vernichten streben.

Aber auch nicht zu krankhaft ausbilden, wandte Manfred ein. — Ein Weltumsegler unsers Innern wird auch wohl noch einmal die Rundung unsrer Seele entdecken, und daß man nothwendig auf denselben Punkt der Ausfahrt zurück kommen muß, wenn man sich gar zu weit davon entfernen will.

Dies führt, sagte Theodor, indem er mit Wilibald anstieß, zur liebenswürdigen Billigkeit und Humanität.

Es führt, antwortete dieser, wie alles, was die letzte Spitze und den wahrhaften Schwindel mit einem gewissen Witze sucht, zu gar nichts. Theurer Lothar, laß uns wieder vernünftig sprechen, und führe deine Vergleichung einer Mahlzeit und des Schauspiels noch etwas weiter.

Um deiner Wißbegier genug zu thun, fuhr Lothar fort, erklär' ich also, daß bei einem Schauspiele die Einleitung eine der wichtigsten Parthien ist; sie kann hauptsächlich auf dreierlei Art geschehen. Entweder, daß in ruhiger Erzählung die Lage der Dinge auf die einfachste und natürlichste Weise auseinander gesetzt wird, so wie in „den Irrungen," oder daß uns der Dichter sogleich in Getümmel und Unruhe wirft, woraus sich nach und nach die Klarheit und das Verständniß eröffnen, so wie im „Romeo" und dem „Old-

castle," die gar mit Schlägerei beginnen, oder auf die dritte Weise, die uns zwar auch sogleich in die Mitte der Dinge führt, aber mit ruhiger Besonnenheit, wie in „Was ihr wollt." Es ist keine Frage, daß die letztere Art beim Gastmahl die vorzüglichere sei, und daß deshalb die zivilisirten Nationen, und Menschen, die nicht bizarr leben und essen wollen, ihre Mahlzeit mit einer kräftigen, aber milden, ruhig bedächtigen Suppe eröffnen. Wie nun alle Menschen Hang zum Drama haben, und dunkel die Ahnung in ihnen schläft, daß alles Drama sei, so hüten sie sich mit Recht, zu witzig, zu geistreich, oder auch nur zu gesprächig zu sein, so lange die Suppe vor ihnen steht.

Emilie lachte und winkte ihm Beifall, und Lothar fuhr also fort: so wie sich in dem eben genannten Lustspiele nach der fast elegischen Einleitung die anmuthigen Personen des Junkers Tobias, der Maria und der Fieberwange als reizende Episode einführen, so genießt man zum Anbeginn der Mahlzeit Sardellen, oder Kaviar, oder irgend etwas Reizendes, welches noch nicht unmittelbar das Bedürfniß befriedigt, und so, um nicht zu weitläufig zu werden, wechselt Befriedigung und Reiz in angenehmen Schwingungen bis zum Nachtisch, der ganz launig, poetisch und muthwillig ist, wie jenes Lustspiel sich nach seinem Beschluß mit dem allerliebsten albernen, aber bedeutenden Gesang des liebenswürdigsten Narren beschließt, wie „Viel Lärmen um nichts," und „Wie es euch gefällt" mit einem Tanze endigen, oder das „Wintermährchen" mit der lebendigen Bildsäule.

Ich sehe wohl, sagte Clara, man sollte das Essen eben so gut in Schulen lernen, als die übrigen Wissenschaften.

Gewiß, sagte Lothar, ziemt einem gebildeten Menschen nichts so wenig, als ungeschickt zu essen, denn eben, weil die Nahrung ein Bedürfniß unserer Natur ist, muß hiebei entweder die allerhöchste Simplizität obwalten, oder Anstand und Frohsinn müssen eintreten und anmuthige Heiterkeit verbreiten.

Freilich, sagte Ernst, stört nichts so sehr, als eine schwankende Mischung von Sparsamkeit und unerfreulicher Verschwendung, wie man wohl mit vortrefflichem Wein zum Genuß geringer und schlecht zubereiteter Speisen überschüttet wird, oder zu schmackhaften leckern Gerichten im Angesicht trefflicher Geschirre elenden Wein hinunter würgen muß. Dieses sind die wahren Tragikomödien, die jedes gesetzte Gemüth, das nach Harmonie strebt, zu gewaltsam erschüttern. Ist das Gespräch solcher Tafel zugleich lärmend und wild, so hat man noch lange nachher am Mißton der Festlichkeit zu leiden, denn auch bei diesem Genuß muß die Schaam unsichtbar regieren, und Unverschämtheit muß in edle Gesellschaft niemals eintreten können.

Dazu, sagte Anton, gehört das übermäßige Trinken aus Ambition, oder wenn ein begeisterter Wirth im halben Rausch zudringend zum Trinken nöthigt, indem er laut und lauter versichert, der Wein verdien' es, diese Flasche koste so viel und jene noch mehr, es komme ihm aber unter guten Freunden nicht darauf an, und er könne es wohl aushalten, wenn selbst noch mehr darauf gehn sollte. Dergleichen Menschen rechnen im Hochmuth des Geldes nicht nur her, was dieses Fest kostet und jeder einzelne Gast verzehrt, sondern sie ruhen nicht, bis man den Preis jedes Tisches und Schrankes erfahren hat. Wenn sie Kunstwerke

oder Raritäten besitzen, sind sie gar unerträglich, und ihr höchster Genuß besteht darin, wenn sie in aller Freundschaftlichkeit ihren Gast können fühlen machen, daß es ihm, gegen den Wirth gerechnet, eigentlich wohl an Gelde gebreche.

Das führt darauf, fuhr Lothar fort, daß so wie in den Gefäßen und Speisen Harmonie sein muß, diese auch durch die herrschenden Gespräche nicht darf verletzt werden. Die einleitende Suppe werde, wie schon gesagt, mit Stille, Sammlung und Aufmerksamkeit begleitet, nachher ist wohl gelinde Politik erlaubt, und kleine Geschichtchen, oder leichte philosophische Bemerkungen: ist eine Gesellschaft ihres Scherzes und Witzes nicht sehr gewiß, so verschwende sie ihn ja nicht zu früh, denn mit dem Confect und Obst und den feinen Weinen soll aller Ernst völlig verschwinden, nun muß erlaubt sein, was noch vor einer Viertelstunde unschicklich gewesen wäre; durch ein lauteres Lachen werden selbst die Damen dreister, die Liebe erklärt sich unverholner, die Eifersucht zeigt sich mit unversteckteren Ausfällen, jeder giebt mehr Blöße und scheut sich nicht, dem treffenden Spott des Freundes sich hinzugeben, selbst eine und die andre ärgerliche Geschichte witzig vorgetragen darf umlaufen. Große Herren ließen ehemals mit dem Zucker ihre Narren und Lustigmacher hereinkommen, um am Schluß des Mahls sich ganz als Menschen, heiter froh und ausgelassen zu fühlen.

Jezt, sagte Theodor, bingt man um die Zeit die kleinen Kinder herein, wenn sie nicht schon alle in Reih' und Glied bei Tische selber gesessen haben.

Freilich, sagte Manfred, und das Gespräch erhebt

sich zum Rührenden über die hohen idealischen Tugenden der Kleinen und ihrer unnennbaren Liebe zu den Eltern, und der Eltern hinwieder zu den Kindern.

Und wenn es recht hoch hergeht, sagte Theodor, so werden Thränen vergossen, als die letzte und kostbarste Flüssigkeit, die aufzubringen ist, und so beschließt sich das Mahl mit den höchsten Erschütterungen des Herzens.

Nicht genug, fing Lothar wieder an, daß man diese Unarten vermeiden muß, jede Tischunterhaltung sollte selbst ein Kunstwerk sein, das auf gehörige Art das Mahl accompagnirte und im richtigen Generalbaß mit ihm gesetzt wäre. Von jenen schrecklichen großen Gesellschaften spreche ich gar nicht, die leider in unserm Vaterlande fast allgemeine Sitte geworden sind, wo Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde, Geistreiche und Aberwitzige, junge Mädchen und alte Gevatterinnen an einer langen Tafel nach dem Loose durch einander gesetzt werden; jene Mahlzeiten, für welche die Wirthin schon seit acht Tagen sorgt und läuft und von ihnen träumt, um alles mit großem Prunk und noch größerer Geschmacklosigkeit einzurichten, um nur endlich, endlich der Fete los zu werden, die man schon längst von ihr erwartet, weil sie wohl zwölf und mehr ähnliche Gastmahle überstanden hat, zu der sie nun zum Ueberfluß noch jeden einladet, dem sie irgend eine Artigkeit schuldig zu sein glaubt, und gern noch ein Dutzend Durchreisende in ihrem Garne auffängt, um ihrer Besuche nachher entübrigt zu bleiben; nein, ich rede nicht von jenen Tafeln, an welchen Niemand spricht, oder Alle zugleich reden, an welchen das Chaos herrscht, und kaum noch in seltnen

Minuten sich ein einzelner Privatspaß heraus wickeln kann, wo jedes Gespräch schon als todte Frucht zur Welt kommt, oder im Augenblicke nachher sterben muß, wie der Fisch auf dem trocknen Lande; ich meine nicht jene Gastgebote, bei denen der Wirth sich auf die Folter begeben muß, um den guten Wirth zu machen, zu Zeiten um den Tisch wandeln, selbst einschenken und frostige Scherze in das Ohr albern lächelnder Damen niederlegen; kurz, schweigen wir von dieser Barbarei unserer Zeit, von diesem Tode aller Geselligkeit und Gastfreiheit, die neben so vielen andern barbarischen Gewohnheiten auch ihre Stelle bei uns gefunden hat.

Die krankhafte Karikatur von diesen Anstalten, fügte Wilibald hinzu, sind die noch größern Theegesellschaften und kalten Abendmahlzeiten, wo das Vergnügen erhöht wird, indem alles durch einander läuft, und wie in der Sprachverwirrung die Bedienten, gerufen und ungerufen, mit allen möglichen Erfrischungen balanzirend, dazwischen tanzen, jeder Geladene durch alle Zimmer schweift, um zu suchen, er weiß nicht was, und ein Ordnungsliebender gern am Ofen, oder an irgend einem Fenster Posto faßt, um in der allgemeinen Flucht nur nicht umgelaufen, oder von der völkerwandernden Unterhaltung erfaßt und mitgenommen zu werden.

Dieses, sagte Manfred, ist der wahre hohe Styl unsers geselligen Lebens, Michel Angelo's jüngstes Gericht gegen die Miniaturbilder alter Gastlichkeit und traulicher Freundschaft, der Beschluß der Kunst, das Endziel der Imagination, die Vollendung der Zeiten, von der alle Propheten nur haben weissagen können.

Vergessen wir nur nicht, unterbrach Ernst, die Festlichkeiten des Mittelalters, wo nicht selten Tausende vom Adel als Gäste versammelt waren; doch hatte jener freimüthige frohe Sinn nichts von der Zerstreutheit unserer Zeit, und ihre glänzenden Waffenkämpfe, diese Spiele, bei denen die Kraft mit der Gefahr scherzte, vereinigten alle Gemüther zu einem herrlichen Mittelpunkte hin. Die Schätze der Welt sind wohl noch niemals so öffentlich und in so schönem großen Sinne genossen worden.

Wie soll denn nun aber nach deiner Vorstellung ein Gastmahl endigen? fragte Wilibald; was sollte denn wohl auf diesen lustigen Leichtsinn folgen können, um würdig zu beschließen, oder wieder in das gewöhnliche Leben einzulenken?

Der orientalische Ernst des Caffee, antwortete Lothar, und nach diesem, wie neulich schon ausgemacht wurde, vielleicht sogar die Pfeife. Da befinden wir uns plötzlich wieder in der Mitte eines herabgestimmten Lebens, und denken an unsere vorige Lust nur wie an einen Traum zurück.

Sollte man so bewußtlos leben, essen und trinken, warf Clara ein, so wäre es eben eine herzliche Last, sich mit dem Leben überall einzulassen.

Es kömmt wohl nur auf die Uebung an, sagte Theodor, haben doch Elephanten gelernt auf dem Seile tanzen. Die meisten Menschen machen sich außerdem ihr Leben noch viel beschwerlicher, und sie leben es doch ab: o warlich, hätten sie nur etwas Leichtsinn in den Kauf bekommen, so entschlössen sich viele, sich sterben zu lassen.

Ich sage ja nur, antwortete Lothar, daß uns

dunkel dergleichen Vorstellung eines Drama vorschwebt, wie bei allen Dingen, in die wir uns bestreben, Sinn und Zusammenhang hinein zu bringen.

Da man sich schon dem Nachtische näherte, so ließ Manfred heißern Wein geben und ermunterte seine Freunde zum Trinken. Du wolltest, dünkt mich, noch über die Tischgespräche etwas sagen, so wandte er sich nach einiger Zeit an Lothar.

Ich wollte noch bemerken, antwortete dieser, daß nicht jedes Gespräch, auch wenn es an sich gut ist, an die Tafel paßt, oder wenigstens nicht in jede Gesellschaft. Beim stillen häuslichen Mahl darf unter wenigen Freunden oder in der Familie mehr Ernst, selbst Unterricht und Gründlichkeit herrschen, je mehr es sich aber dem Feste nähert, um so mehr müssen Geist und Frohsinn an die Stelle treten.

Frage nun, sagte Wilibald, ob wir auch die gehörigen Diskurse führen? Bist du, dramatischer Lothar, in deinem Gewissen ganz beruhigt?

Auch hiebei, erwiederte dieser, ist das gute Bestreben alles, was wir geben können, auch hier muß jenes Glück unsichtbar hinzutreten und die letzte Hand anlegen, um ein erfreuliches wahres Kunstwerk hervor zu bringen.

Während dieser Gespräche, sagte Manfred, ist mir eingefallen, daß ich wohl unsre Schriftsteller und Dichter nach meinem Geschmack mit den verschiedenartigen Gerichten vergleichen könnte.

Zum Beispiel? fragte Auguste; das wäre eine Geschmackslehre, die mir sehr willkommen sein würde, und wonach ich mir alles am besten merken und eintheilen könnte.

Ein andermal, sagte Manfred, wenn du für dergleichen ernsthafte Dinge mehr gestimmt bist; jezt würdest du es wohl nur sehr frivol aufnehmen, und ich bin doch überzeugt, daß diese Vergleichungen sich eben auch so gründlich durchführen lassen, wie alle übrigen.

Es war eine Zeit, sagte Emilie, in der es die Schriftsteller, die über die Poesie schrieben, niedrig und gemein finden wollten, das Geschmack zu nennen, was in Werken der Künste das Gute von dem Schlechten sondert.

Das war eben in jener geschmacklosen Zeit, sagte Theodor.

Wer noch nie über das Tiefe und Innige des Geschmacks, über seine chemischen Zersetzungen und universellen Urtheile nachgedacht hat, versetzte Ernst, der dürfte nur einiges über diesen Gegenstand in den Schriften mancher Mystiker lesen, um zu erstaunen, und die Verächter dieses Sinnes zu verachten.

Er dürfte auch nur hungern, sagte Wilibald, und dann essen.

Lieber noch dursten, sagte Anton, und dann trinken, indem er selber bedächtig trank.

Am kürzesten ist es gewiß, antwortete Friedrich, indeß wie selten werden wir darauf geführt, das zu beobachten, und uns über dasjenige zu unterrichten, was wir in uns Instinkt nennen, und doch ist der Philosoph nur ein unvollkommener, der in diese Gegend seinen spähenden Geist noch niemals ausgesendet hat.

So ist es freilich mit allen Sinnen, fuhr Ernst fort, auch mit denen, die schon dem Gedanken verwandter scheinen, wie das Ohr und das noch hellere Auge. Wie wundersam, sich nur in eine Farbe als

bloße Farbe recht zu vertiefen? Wie kommt es denn, daß das helle ferne Blau des Himmels unsre Sehnsucht erweckt, und des Abends Purpurroth uns rührt, ein helles goldenes Gelb uns trösten und beruhigen kann, und woher nur dieses unermüdete Entzücken am frischen Grün, an dem sich der Durst des Auges nie satt trinken mag?

Auf heiliger Stätte stehen wir hier, sagte Friedrich, hier will der Traum in uns in noch süßeren, noch geheimnißvolleren Traum zerfließen, um keine Erklärung, wohl aber ein Verständniß, ein Sein im Befreundeten selbst hinein zu wachsen und zu erbilden: hier findet der Seher die göttlichen ewigen Kräfte ihm begegnend, und der Unheilige läßt sich an der nämlichen Schwelle zum Götzendienste verlocken.

Die Kunst, sagte Manfred, hat diese Geheimnisse wohl unter ihren vielfarbigen Mantel genommen, um sie den Menschen sittsam und in fliehenden Augenblicken zu zeigen, dann hat sie sie über sich selbst vergessen, und phantasirt seitdem so oft in allen Tönen und Erinnerungen, um diese alten Töne und Erinnerungen wieder zu finden. Daher die wilde Verzweiflung in der Lust mancher bacchantischen Dichter; es reißen sich wohl Laute in schmerzhafter üppiger Freude, in der Angst keine Scheu mehr achtend, aus dem Innersten hervor, und verrathen, was der heiligere Wahnsinn verschweigt. So wollten wild schwärmende Corybanten und Priesterinnen ein Unbekanntes in Raserei entdecken, und alle Lust die über die Gränze schweift nippt von dem Kelch der Ambrosia, um Angst und Wuth mit der Freude laut tobend zu verwirren. Auch der

Dichter wird noch einmal erscheinen, der dem Grausen und der wilden Sehnsucht mehr die Zunge löẞt.

Schon glaub' ich die Mänade zu hören, sagte Ernst, nur Paukenton und Cymbelnklang fehlt, um dreister die Worte tanzen zu lassen, und die Gedanken in wilderer Geberde.

Sein wir auch im Phantasiren mäßig, und auch im Aberwitz noch ein wenig witzig, bemerkte Wilibald.

Ja wohl, fügte Auguste hinzu, sonst könnte man vor dergleichen Reden eben so angst, wie vor Gespenstergeschichten werden; das beste ist, daß keiner sich leicht dergleichen wahrhaft zu Gemüth zieht, sonst möchten sich vielleicht wunderliche Erscheinungen aufthun.

Du sprichst wie eine Seherin, sagte Manfred, dieser Leichtsinn und diese Trägheit erhält den Menschen und giebt ihm Kraft und Ausdauer zu allem Guten, aber beide reißen ihn auch immerdar zurück von allem Guten und Hohen, und weisen ihn wieder auf die niedrige Erde an.

Es gemahnt mir, bemerkte Theodor unhöflich, wie die Hunde, die, wenn auch noch so geschickt, nicht lange auf zwei Beinen dienen können, sondern immer bald wieder zu ihrem Wohlbehagen als ordinäre Hunde zurück fallen.

Laßt uns also, erinnerte Wilibald, auch ohne Hunde zu sein, auf der Erde bleiben, denn gewiß ist alles gut, was nicht anders sein kann.

Wir sprachen ja von Künsten, fuhr Theodor fort, und ich erinnere mich dabei nur mit Verdruß, daß ein Mensch, der seine Hunde ihre mannichfaltigen Geschicklichkeiten öffentlich zeigen ließ, jeden seiner Scholaren

mit der größten Ernsthaftigkeit und Unschuld einen Künstler nannte.

O welch liebliches Licht, rief Rosalie aus, breitet sich jezt nach dem sanften Regen über unsern Garten! So ist wohl dem zu Muthe, der aus einem schweren Traum am heitern Morgen erwacht.

Ich werde nie, sagte Ernst, den lieblichen Eindruck vergessen, den mir dieser Garten mit seiner Umgebung machte, als ich ihn zuerst von der Höhe jenes Berges entdeckte. Du hattest mir dort, in der Waldschenke, mein Freund Manfred, nur im allgemeinen von dieser Gegend erzählt, und ich stellte mir ziemlich unbestimmt eine Sammlung grüner Gebüsche vor, die man so häufig jezt Garten nennt; wie erstaunte ich, als wir den rauhen Berg nun erstiegen hatten, und unter mir die grünen Thäler mit ihren blitzenden Bächen lagen, so wie die zusammenschlagenden Blätter eines herrlichen alten Gedichtes, aus welchem uns schon einzelne liebliche Verse entgegen äugeln, die uns auf das Ganze um so lüsterner machen: nun entdeckt' ich in der grünenden Verwirrung das hellrothe Dach deines Hauses und die reinlich glänzenden Wände, ich sah in den viereckten Hof hinein, und daneben in den Garten, den gerade Bäumgänge bildeten und verschlossene Lauben, die Wege so genau abgemessen, die Springbrunnen schimmernd; alles dies schien mir eben so wie ein helles Miniaturbild aus beschriebenen Pergamentblättern alter Vorzeit entgegen, und befangen von poetischen Erinnerungen fuhr ich herunter, und stieg noch mit diesen Empfindungen in deinem Hause ab, wo ich nun alles so lieblich und reizend gefunden habe. Ich gestehe gern, ich liebe die Gärten vor allen, die auch

unsern Vorfahren so theuer waren, die nur eine grünende geräumige Fortsetzung des Hauses sind, wo ich die geraden Wände wieder antreffe, wo keine unvermuthete Beugung mich überrascht, wo mein Auge sich schon im voraus unter den Baumstämmen ergeht, wo ich im Freien die großen und breiden Blumenfelder finde, und vorzüglich die lebendigen spielenden Wasserkünste, die mir ein unbeschreibliches Wohlgefallen erregen.

Mit derselben Empfindung, antwortete Manfred, betrat ich zuerst diese Gegend, dieser Garten lockte mich sogleich freundlich an. Ich liebe es, im Freien gesellschaftlich wandeln zu können, im ungestörten Gespräch, die Blumen sehen mich an, die Bäume rauschen, oder ich höre halb auf das Geschwätz der Brunnen hin; belästigt die Sonne, so empfangen uns die dichtverflochtenen Buchengänge, in denen das Licht zum Smaragd verwandelt wird, und wo die lieblichsten Nachtigallen flattern und singen.

Mit Entzücken, so redete Ernst weiter, muß ich an die schönen Gärten bei Rom und in manchen Gegenden Italiens denken, und sie haben meine Phantasie so eingenommen, daß ich oft des Nachts im Traum zwischen ihren hohen Myrthen- und Lorbeergängen wandle, daß ich oftmals, wie die unvermuthete Stimme eines lange abwesenden Freundes, das liebliche Sprudeln ihrer Brunnen zu vernehmen wähne. Hat sich irgendwo ein edles Gemüth so ganz wie in einem vielseitigen Gedicht ausgesprochen, so ist es vor allen dasjenige, welches die Borghesische Villa angelegt und ausgeführt hat. Was die Welt an Blumen und zarten Pflanzen, an hohen schönen Bäumen besitzt, allen Reiz großer

und freier Räume, wo uns labend die Luft des heitern Himmels umgiebt, labyrinthische Baumgewinde, wo sich Epheu um alte Stämme im Dunkel schlingt, und in der süßen Heimlichkeit kleine Brunnen in perlenden Stralen klingend tropfen, und Turteltauben girren: der anmuthigste Wald mit wilden Hirschen und Rehen, Feld und Wiesen dazwischen, und Kunstgebilde an den bedeutendsten Stellen, alles findet sich in diesem elysischen Garten, dessen Reize nie veralten, und der jezt eben wieder wie eine Insel der Seligen vor meiner Einbildung schwebt.

Doch hab' ich in vielen Büchern gelesen, wandte Emilie ein, daß die Gartenkunst der Italiäner noch in der Kindheit sei, und daß sie weit hinter den Deutschen zurückstehen.

In allen menschlichen Angelegenheiten, antwortete Ernst, herrscht die Mode, aus der sich, wenn sie erst weit um sich gegriffen hat, leicht Sektengeist erzeugt, welchen man oft genug als Fortschritt der Kunst oder Menschheit unter dem Namen des Geistes der Zeit muß preisen hören, und so gehören auch diese Aeußerungen und Glaubensmeinungen in das System so mancher andern, gegen die ich mich fast unbedingt erklären möchte. Wo sind denn in Deutschland die vortrefflichen Gärten im sogenannten Englischen Geschmack, gegen die der gebildete Sinn nicht sehr Vieles einzuwenden hätte?

Sprechen sie weiter! rief Clara lebhaft; schon einige empfindsame Reisende haben unsern muntern Garten als altfränkisch getadelt und meiner Mutter auf vielfache Weise gerathen, einen krummen, und wenn man den nächsten Hügel mit hinein zöge, auch auf- und

absteigenden Park mit allen möglichen Effekten, anzulegen, und meine gute Mutter hatte sich schon vor einigen Jahren nicht abgeneigt gezeigt, so daß ich schon für meine Blumenbeete und für die Wasserkünste, die selbst in der Stille der Nacht fortlachen, gezittert habe.

Wir dürfen nur, fuhr Ernst fort, auf das Bedürfniß zurück gehn, aus welchem unsre Gärten entstanden sind, um auf dem kürzesten Wege einzusehn, welche Anlagen im Allgemeinen die richtigeren sein mögen. Der Landmann hat neben seiner einfachen Wohnung seinen Baumgarten, der ihm vor seiner Thür Früchte und Küchengewächse liefert; gern läßt er das Gras zwischen den Bäumen wachsen, sowohl, weil er es ebenfalls nutzen kann, als auch weil es ihm Arbeit erspart, indem er es schont. Sehn wir in dieser wilden grünen Anstalt noch irgend ein Fleckchen den Gartenblumen besonders gewidmet und mit Liebe ausgespart, so hat diese natürlichste Anlage, im Gebirge wie im flachen Lande, einen gewissen Zauber, der uns still und rührend anspricht, ja in der Blüthenzeit kann ein solcher Raum mit seinen dicht gedrängten Bäumen entzückend sein. Diese sind unter den Gärten die wahren Idyllen, die kleinen Naturgedichte, die eben deswegen gefallen, weil sie von aller Kunst völlig ausgeschlossen sind.

Ein Mühlbach, der an solchem Garten vorüberrinnt, sagte Clara, und Lämmchen drinne hüpfend und blökend in der Frühlingszeit, und krausbebuschte Berge dahinter, aus denen ein Holzschlag in den Gesang der Waldvögel tönt, dies kann vorzüglich Abends, oder am frühsten Morgen so himmlische Eindrücke von Ruhe, Einsamkeit und lieblicher Befangenheit erregen, daß

unser Gemüth in diesen Augenblicken sich nichts Höheres wünschen kann.

Die Gärten der alten Burgen und Schlösser waren auf ihren Höhen gewiß nur beschränkt, sagte Ernst, der jagdliebende Ritter lebte im Walde, und auf Reisen und Turnieren, oder in Fehden und Kriegen. Als die neueren Palläste entstanden und die fürstliche Architektur, als mit dem milderen Leben Kunst, Witz und heitere Geselligkeit in die Schlösser der Großen und Reichen zogen, wandte sich die architektonische Regel ebenfalls in die Gärten; in ihnen sollte dieselbe Reinlichkeit und Ordnung herrschen, wie in den Säulengängen und Sälen der Palläste, sie sollten der Geselligkeit den heitersten Raum gewähren, und so entstanden die regelmäßigen, weiten und vielfachen Baumgänge, so wurde der unordentliche Wuchs zu grünen Wänden erzogen, Hügel ordneten sich in Terrassen und bequemen breiten Treppen, die Blumen standen in Reihen und Beeten, und alles Wildscheinende, so wie alles, was an das Bedürfniß erinnert, wurde sorgfältigst entfernt; auf großen runden oder viereckten Plätzen suchte man gern die Frühlingssonne, die dichten Baumschatten waren zu Bögen gegen die Hitze gewölbt, verflochtene Laubengänge waren künstlich selbst mit unsichtbaren Käfigen umgeben, in denen Vögel aller Art in scheinbarer Freiheit schwärmten, die Springbrunnen, die die Stille unterbrachen und wie Naturmusik dazwischen redeten, und deren geordnete Stralen und Ströme in vielfachen Linien aus Muscheln, Seepferden und Statuen von Wassergöttern sich ebenfalls nach Regeln erhoben, dienten als phantastischer Schmuck dem wohlberechneten Ganzen. Der bunte grünende

Raum war Fortsetzung der Säle und Zimmer, für viele Gesellschaften geeignet, den mannichfaltigsten Sinnen zubereitet, dem Geräusch und Prunk anpassend, und auch in der Einsamkeit ein lieblicher Genuß; denn der Frohwandelnde, wie jener, der sich in stille Betrachtung senkt, fand nichts, was ihn störte und irrte, sondern die lebendige Natur umgab sie zauberisch in denselben Regeln, in denen der Mensch von Verstand und Vernunft, und der innern unsichtbaren Mathematik seines Wesens ewig umschlossen ist.

Siehst du, liebe Mutter, sagte Clara, welche philosophische Miene unser oft getadelte Garten anzunehmen weiß, wenn er nur seinen Sachwalter findet?

Alles, was ich sagen kann, fuhr Ernst fort, steht schon im Woldemar viel besser und gründlicher, als Zurechtweisung eines einseitigen und mißverstandenen Hanges zur Natur.

Finden Sie denn aber wirklich alle Gärten dieser Art schön? fragte Auguste.

So wenig, antwortete Ernst, daß ich im Gegentheil viele gesehen habe, die mir durch ihre vollendete Abgeschmacktheit eine Art von Grausen erregt haben. Es giebt vielleicht in der ganzen Natur keine traurigere Einsamkeit, als uns die erstorbene Formel dieser Gartenkunst in dem barocken übertriebenen holländischen Geschmack darbietet, wo es den Reiz ausmachen soll, die Bäume nicht als solche wieder zu erkennen, wo Muscheln, Porzellan und glänzende Glaskugeln um fürchterlich verzerrte Bildsäulen auf gefärbtem Sande leuchten, wo das springende Wasser selbst seine liebliche Natur eingebüßt hat, und zum Possenreißer geworden ist, und wo auch sogar der heiterste blaue Himmel nur

wie ein ernstes mißbilligendes Auge über dem vollendeten Unfug steht: Mond und Sterne über diesen Fratzen leuchtend und schimmernd, sind furchtbar, wie die lichten Gedanken im Geschwätz eines Verrückten.

Vom Wasser, fiel Theodor ein, wird überhaupt oft ein kindischer Mißbrauch gemacht; diese Vexirkünste, um uns plötzlich naß zu machen, sind den abgeschmackten neumodischen Gespenstergeschichten mit natürlichen Erklärungen zu vergleichen; der Verdruß ist viel größer als der Schreck.

Da man nun so häufig, sprach Ernst weiter, diese Gespenster von Gärten sah, so erwachte zu derselben Zeit, als man in allen Künsten die Natürlichkeit forderte, auch in der Gartenkunst bei unsern Landsleuten ein gewisser Sinn für Natur. Wir hörten von den englischen Parks, von denen viele in der That in hoher Schönheit prangen, sehr viele aber auch die Wohnung trüber Melankolie sind, und so fing man denn in Deutschland ebenfalls an, mit Bäumen, Stauden und Felsen auf mannigfache Weise zu malen, lebendige Wasser und Wasserfälle mußten die springenden Brunnen verdrängen, so wie alle geraden Linien nebst allem Anschein von Kunst verschwanden, um der Natur und ihren Wirkungen auf unser Gemüth Raum zu gewähren. Weil man sich nun hier in einem unbeschränkten Felde bewegte, eigentlich keine Vorbilder zur Nachahmung hatte, und der Sinn, der auf diese Weise malen und zusammen setzen soll, vom feinsten Geschmack, vom zartesten Gefühl für das Romantische der Natur geleitet werden muß, ja, weil jede Lage, jede Umgebung einen eigenthümlichen Garten dieser Art erfordert, und jeder also nur einmal existiren kann, so

konnte es nicht fehlen, daß man, von jenem ächten Natursinn verlassen, in Verwirrung gerieth, und bald Gärten entstanden, die nicht weniger widerlich, als jene holländischen waren. Bald genügten die Effekte der Natur und der sinnigen Bäume und Pflanzen nicht mehr, dem bizarren Streben waren diese Wirkungen zu gelinde, man baute Felsenmassen, Labyrinthe, hängende Brücken, chinesische Thürmchen auf steilen Abhängen, gothische Burgen, Ruinen aller Art, und so waren diese verworrenen Räume am Ende mehr auf ein unangenehmes Erschrecken, oder unbehagliche Aengstlichkeit, als für einen stillen Genuß eingerichtet.

Und dabei doch alles kleinlich, fiel Manfred ein, nicht phantastisch, sondern nur arm sind diese Tempel der Nacht und der Sonne, mit ihren bunten affektirten Lichtern, und kommen nicht einmal unsern gewöhnlichsten Theater-Effekten gleich.

Für das Erschrecken reizbarer oder träumerischer Menschen ist oft hinlänglich gesorgt, sagte Anton, wenn unvermuthet ein Bergmann aus einem Schacht neben dem Wege heraus zu steigen scheint, oder im einsamen Dickicht eine andre widrige Puppe als Eremit vor einem Crucifixe kniet. Selbst Schädel und Beingerippe müssen dem Wandelnden zum Ergötzen dienen.

Ohne weiteren Schreck, sagte Wilibald, erregen schon die krummen, ewig sich verwickelnden Wege Angst genug. Man sieht Menschen in der Ferne und vermuthet einen Freund unter diesen; aber wie in aller Welt soll man es anstellen, sich ihnen zu nähern? Man nimmt die Richtung nach jenem Punkt, allein der Weg läßt sich nicht so gehn, wie du möchtest, bald bist du hinter deinem vorigen Standpunkte zurück, und so ist es auch

wahrscheinlich jenem drüben ergangen; tagelang rennt man sich aus dem Wege, wenn man sich nicht in einer albernen Moschee, oder otahitischen Hütte, in die man gegen den Regen unterduckt, ganz unvermuthet findet.

Eben so wenig, fuhr Theodor fort, kannst du aber dem ausweichen, dem du nicht begegnen willst, und das ist oft noch schlimmer. Nichts alberneres, als zwei Menschen, die sich nicht leiden mögen, und die sich plötzlich in gezwungener Einsamkeit in einer dunkeln Grotte eng neben einander befinden, da brummt man was von schöner Natur und rennt aus einander, als müßte man die nächste Schönheit noch eilig ertappen, die sich sonst vielleicht auf flüchtigen Füßen davon machen möchte; und, siehe da, indem du dich bald nachher eine enge Felsentreppe hinauf quälst, kommt dir wieder die fatale Personage von oben herunter entgegen gestiegen, man muß sich sogar beim Vorbeidrängen körperlich berühren, eine nothgedrungene Freundlichkeit anlegen, und der lieben Humanität wegen recht entzückt sein über das herrlich romantische Wesen, um nur der leidigen Versuchung auszuweichen, jenen in den zauber- aber nicht wasserreichen Wasserfall hinab zu stoßen. Die Entdeckung und Anpflanzung der lombardischen Pappel, die weder Gestalt noch Farbe hat, ist den Verfertigern der schönen Natur sehr zu statten gekommen, ihrem Wirrwarr recht eilig auf die Beine helfen zu können. Das Zeug wächst fast zusehends, und nun haben unsre guten alten einheimischen Bäume das Nachsehn. Diese Pappeln sind mir in geraden und krummen Gängen gleich widerwärtig. Wie schön sind unsre alten Linden, die vormals so manche Land-

straße zierten, wie erfreulich die ehrwürdigen Nußbäume der Bergstraße, und wie melankolisch sind die Pappelgassen, die sich um Carlsruh nach allen Seiten in das Land so finster hinaus strecken.

In gebirgigen Gegenden, sagte Friedrich, scheint mir ein Garten, wie dieser hier, nicht nur der angemessenste, sondern auch ohne Frage der schönste, denn nur in diesem kann man sich von den erhabenen Reizen und großen Eindrücken erholen, die die mächtigen Berge beim Durchwandeln in uns erregen. Jedes Bestreben, hier etwas Romantisches erschaffen, und Baum und Waldgegenden malen zu wollen, würde jenen Wäldern und Felsenschluften, den wundersamen Thälern, der majestätischen Einsamkeit gegenüber nur albern erscheinen. So aber liegt dieser Garten in stiller Demuth zu den Füßen jener Riesen, mit ihren Wäldern und Wasserbächen, und spielt mit seinen Blumen, Laubengängen und Brunnen wie ein Kind in einfältigen Phantasien. Dagegen ist mir in einer der traurigsten Gegenden Deutschlands ein Garten bekannt, der allen romantischen Zauber auf die sinnigste Weise in sich vereinigt, weil er, nicht um Effekt zu machen, sondern um die innerlichen Bildungen eines schönen Gemüthes in Pflanzen und Bäumen äußerlich zu erschaffen vollendet wurde; in jener Gegend, wo der edle Herausgeber der Arethusa nach alter Weise im Kreise seiner liebenswürdigen Familie lebt; dieser grüne, herrliche Raum schmückt wahrhaft die dortige Erde, von ihm umfangen, vergißt man das unfreundliche Land, und wähnt in lieblichen Thälern und göttergeweihten Hainen des Alterthums zu wandeln; in jedem Freunde der Natur, der diese lieblichen Schatten besucht, müssen

sich dieselben heitern Gefühle erregen, mit denen der sinnvolle Pflanzer die anmuthigste Landschaft hier mit dem Schmuck der schönsten Bäume dichtete, die auf sanften Hügeln und in stillen Gründen mannichfaltig wechselt, und durch rührende Reize den Sinn des Gebildeten beruhigt und befriedigt. Denn ein wahres und vollkommenes Gedicht muß ein solcher Garten sein, ein schönes Individuum, das aus dem eigensten Gemüthe entsprungen ist, sonst wird ihm der Vorwurf jener oben gerügten Verwirrung und Unerfreulichkeit gewiß nicht entstehn können.

Die Damen machten schon Miene sich zu erheben, als Manfred rief: nur noch diese Flasche, meine Freunde, des lieblichen Constanzerweins, jedem ein volles Glas, und mit ihm trinke jeder eine Gesundheit recht von Herzen!

Ernst erhub das flüssige Gold, und sagte nicht ohne Feierlichkeit: Wohlauf, er lebe, der Vater und Befreier unsrer Kunst, der edle deutsche Mann, unser Göthe, auf den wir stolz sein dürfen, und um den uns andre Nationen beneiden werden!

Alle stießen an, und als Theodor an ein neuliches Gespräch erinnern wollte, rief Manfred: nein, Freunde, keine Kritiken jezt, alle Freude unsrer Jugend, alles was wir ihm zu danken haben, vereinigen wir in unserer Erinnrung in diesem Augenblick!

Wilibald sagte: du hast Recht, der Moment begeisterter Liebe kann nur Liebe sein, und darum laßt uns Schillers Andenken mit seinem Namen vereinigen, dessen ernster groß strebender Sinn wohl noch länger unter uns hätte verweilen sollen.

Ich trinke dieses Glas, sprach Anton bewegt, dem

edelsten und freundlichsten Gemüth, dem liebenswürdigsten Greise, dem es wohl gehn solle, dem Weisen, der nie Sektirer war, dem kindlichen Jacobi, den uns ein sanftes Schicksal noch viele Jahre gönnen möge!

Wir endigen unser Mahl feierlich, sagte Emilie, man kann sich der Rührung nicht erwehren, auf diese Weise an geliebte Abwesende zu denken.

Ergeben wir uns, rief Manfred lebhaft aus, dieser schönen Bewegung, und darum stoßt an, und feiert hoch das Andenken unsers phantasievollen, witzigen, ja wahrhaft begeisterten Jean Paul! Nicht sollst du ihn vergessen, du deutsche Jugend. Gedankt sei ihm für seine Irrgärten und wundervollen Erfinnungen: möchte er in diesem Augenblick freundlich an uns denken, wie wir uns mit Rührung der Zeit erinnern, als er gern und mit schöner Herzlichkeit an unserm Kreise Theil nahm!

Nie sei vergessen, rief Theodor mit einem Ernst, der an ihm nicht gewöhnlich war, das brüderliche Gestirn deutscher Männer, unser Friedrich und Wilhelm Schlegel, die so viel Schönes befördert und geweckt haben: des einen Tiefsinn und Ernst, des andern Kunst und Liebe sei von dankbaren Deutschen durch alle Zeiten gefeiert!

So sei es denn erlaubt, sprach Lothar, einen Genius zu nennen, der schon lange von uns geschieden ist, der aber uns wohl umschweben mag, wenn alle Herzen mit innerlichster Sehnsucht und Verehrung ihn zu sich rufen: der große Britte, der ächte Mensch, der Erhabene, der immer Kind blieb, der einzige Shakspear sei von uns und unsern Nachkommen durch alle Zeitalter gepriesen, geliebt und verehrt!

Alle waren in stürmischer Bewegung und Friedrich stand auf und sagte: ja, meine Geliebten, wie wir hier nur beisammen sind in Freundschaft und Liebe und dadurch eins, so umgiebt uns auch aus der Ferne das Angedenken edler Freunde, und ihre Herzen sind vielleicht eben jezt hieher gewendet; aber auch den Abgeschiedenen zieht unser Glaube andächtig zu unsern Mahlen, Freuden und Scherzen, mit Sehnsucht, Liebe und Freudenthränen herbei, und so beschließt sich am würdigsten ein heitrer Genuß; der Tod ist keine Trennung, sein Antlitz ist nicht furchtbar: opfert diese letzten Tropfen dem vielgeliebten Novalis, dem Verkündiger der Religion, der Liebe und Unschuld, er ein ahndungsvolles Morgenroth besserer Zukunft.

Rosalie stieß stillschweigend und gerührt mit an: ihm sollen die Frauen danken, sprach sie leise und bewegt. Alle erhuben sich, die Freunde umarmten sich stürmisch und jedem standen Thränen in den Augen, Man ging schweigend in den Garten.

---

Die Gesellschaft saß um den größten Springbrunnen, der in der Mitte des Gartens spielte, horchte auf das liebliche Getön und fühlte in dieser Pause kein Bedürfniß, das Gespräch fort zu setzen; endlich sagte Clara: von allen Naturerscheinungen kommt mir das Wasser als die wunderbarste vor, denn es ist nicht anders, wenn man recht darauf sieht und hört, als wohne in ihm ein uns befreundetes Wesen, das uns versteht und sich uns mittheilen möchte, so klar und lockend schaut es uns an; es lacht mit uns, wenn wir fröhlich sind, es klagt und schluchzt, wenn wir trauern,

es schwatzt und plaudert kindisch und thöricht, wenn wir uns zum Schwatzen aufgelegt fühlen, kurz, es macht alles mit; auch tönt ein rauschender Bach in der Einsamkeit der Gebirge wohl wie ein Orakel, von dem wir die prophetischen, tiefsinnigen Worte gern verstehn lernen möchten. Warlich, kein Glaube ist dem Menschen so natürlich, als der an Nixen und Wassernymphen, und ich glaube auch, daß wir ihn nie ganz abgelegen.

Anton, der neben ihr saß, sah sie mit einem freundlichen, fast begeisterten Blicke an, weil dieses Wort die theuerste Gegend seines heimlichen Aberglaubens liebkosend besuchte; er wollte ihr etwas erwiedern, als Ernst das Wort nahm und sich so vernehmen ließ: nicht so willkührlich, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte, haben die ältesten Philosophen, so wie neuere Mystiker, dem Wasser schaffende Kräfte und ein geheimnißvolles Wesen zuschreiben wollen, denn ich kenne nichts, was unsre Seele so ganz unmittelbar mit sich nimmt, als der Anblick eines großen Stromes, oder gar des Meeres; ich weiß nichts, was unsern Geist und unser Bewußtsein so in sich reißt und verschlingt, wie das Schauspiel vom Sturz des Wassers, wie des Teverone zu Tivoli, oder der Anblick des Rheinfalls. Darum ermüdet und sättigt dieser wundervolle Genuß auch nicht, denn wir sind uns, möchte ich sagen, selbst verloren gegangen, unsre Seele mit allen ihren Kräften braust mit den großen Wogen eben so unermüdlich den Abgrund hinunter: das ist es auch, daß wir vergeblich nach Worten suchen, mit Vorstellungen ringen, um aus unsrer Brust die erhabene Erscheinung wieder auszutönen, um in Ausdrücken

der Sprache die gewaltige Leidenschaft, den furchtbaren Zorn, den Trieb zur Vernichtung, das heftige Toben im Schluchzen und Weinen, das harte gellende Lachen in der tiefsinnigen Klage, vermischt mit uralten Erinnerungen, verwirrt mit den Ahndungen seltsamer Zukunft zu bilden und auszumalen, und keiner Anstrengung kann dieses Bestreben auch jemals gelingen.

Da die Sprache schon so unzulänglich ist, sagte Lothar, so sollten es sich die Künstler doch endlich abgewöhnen, Wasserfälle malen zu wollen, denn ohne ihr sinnvolles, in tausendfachen Melodien abwechselndes Rauschen sehn auch die bessern in ihrer Stummheit nur albern aus. Dergleichen Erscheinungen, die keinen Moment des Stillstandes haben und nur in ewigem Wechsel existiren, lassen sich niemals auf der Leinwand darstellen.

Darum, fuhr Friedrich fort, sind Teiche, Bäche, Quellen, sanfte blaue Ströme, für den Landschafter so vortreffliche Gegenstände, und dienen ihm vorzüglich, jene sanfte Rührung und Sehnsucht hervor zu bringen, die wir so oft beim Anblick des ruhigen Wassers empfinden.

Die Menge der lebendigen rauschenden Brunnen, sagte Ernst, gehört zu den Wundern Roms, und sie tragen mit dazu bei, den Aufenthalt in dieser Stadt so lieblich zu machen. Entzückt uns in freier Landschaft oder in den Gärten das Spiel des Wassers, so ergreift uns neben Pallästen und Kirchen, im Geräusch der Straßen und Märkte, dieses tönende Rauschen und Sprudeln noch seltsamer. Ich kann nicht sagen, wie in der stillen Nacht der Abreise mich diese Brunnen rührten, denn mir dünkte, daß sie alle Abschied von

mir nähmen, mir ein Lebewohl nachriefen, und mich an alle Herrlichkeiten dieser Hauptstadt der Welt so wehmüthig erinnerten; ich begriff in dieser Stunde nicht, wie ich mich vorher oft so innig nach Deutschland hatte sehnen können, denn schon bevor ich aus dem Thor gefahren war, sehnte ich mich herzlich nach Rom zurück, wie viel mehr nicht seitdem!

So ist der Mensch, fiel Theodor ein, nichts als Inkonsequenz und Widerspruch! So hat Lothar uns heut weitläuftig auseinandergesetzt, mit welcher Heiterkeit und mit welchem ausgelassenen Witze sich ein Mahl beschließen müsse, und wir endigten es höchst unbedacht mit Rührung, was ganz gegen die Abrede war.

Doch nicht minder gut, sagte Ernst, denn wir waren auch in dieser Bewegung fröhlich. Ich verstehe überhaupt die Freude der meisten Menschen nicht. Scheint es doch, als müßten sie alle Erinnerungen des wahren Lebens von sich entfernt halten, um nur in blinder Zerstreutheit auf kümmerliche Weise sich das anzueignen, was sie Ergötzung und Fröhlichkeit nennen. Die Fülle des Lebens, ein gesundes kräftiges Gefühl des Daseins bedarf selbst einer gewissen Trauer, um die Lust desto inniger zu empfinden, so wie diese Gesundheit die Tragödie erfunden hat, und auch nur genießen kann. Je schwächer der Mensch, je lebensmüder er wird, um so mehr hat er nur noch Freude am Lachen, und an dem kleinlichen Lustspiel neuerer Zeit. Geh dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag und kann, denn mit dem Ernst und der edlen Trauer ist auch aller Inhalt seines Lebens entschwunden; er ist bös, wenn er etwas mehr als Thor sein kann. Je höher wir unser Dasein in Lust und Liebe empfinden,

je lauter wir in uns aufjauchzen in jenen seltenen Minuten, die uns nur sparsam ein geizendes Schicksal gönnt, um so freigebiger und reicher sollen wir uns auch in diesen Sekunden fühlen; warum also in diesen schönsten Lebensmomenten unsre ehemaligen Freunde und ihre Liebe von uns weisen? Hat der Tod sie denn zu unsern Feinden gemacht? Oder ist ihr Zustand nach unsrer Meinung so durchaus bejammernswerth, daß ihr Bild unsre Lust zerstören muß? In jenen seligen Stimmungen möchte ich ausrufen: laßt sie zu uns, in unsre Arme, in unsre Herzen kommen, daß unser Reichthum noch reicher werde! Könnt ihr euch aber mit dem Glauben vertragen, daß sie vielleicht hülflos, auf lange in Wüsten hinaus gestoßen sind, o so laßt ihnen einige Tropfen von der Ueberfülle eurer Lust zufließen! Aber nein, du theurer geliebter Abgeschiedener, in diesen Empfindungen fühl' ich mich zu dir in den Zustand deiner Ruhe und Freude hinüber, und du bist mehr der meine, als nur je in diesem irdischen Leben, denn neben meiner ganzen Liebe gehört dir nun auch mein höchster Schmerz um dich, jener namenlose, unbegreifliche, jenes angstvollste Ringen mit dem fürchterlichsten Zweifel, als ob ich dich auf ewig verloren hätte; da hat meine Liebe erst alle ihre Kräfte aufrufen und erkennen müssen, da hab' ich dich erst im Triumph dem Tode abgewonnen, um dich nie mehr zu verlieren, und seitdem bist du ohne Wandel, ohne Krankheit, ohne Mißverständniß mein, und lächelst jedes Lächeln mit, und schwimmst in jeder Thräne: wo kann ich dich besser herbergen, als in diesem Herzen, wenn es der Freude geöffnet ist? Mit diesem Gaste sprech' ich nicht mehr zu ihr: was willst du? oder:

du bist toll! denn sie ist durch deine holde Gegenwart edler, milder und menschlicher.

Clara weinte, und Anton überließ sich seiner Wehmuth. Höre auf, rief dieser, ich fühle diese Wahrheit troß ihrer Freundlichkeit zu schmerzlich, eben weil sie so ganz das Wesen meines Lebens ist.

Was ist es nur, fing Clara nach einiger Zeit wieder an, das uns in der Heiligkeit des Schmerzes oft wie im Triumph hoch, hoch hinauf hebt, und das uns, möcht' ich doch fast sagen, mit der Angst eines Jubilirens befällt, eines tiefen Mitleidens, einer so innigen Liebe, eines solchen Gefühls, das wir nicht nennen können, sondern daß wir nur gleich in Thränen untergehn und sterben möchten? So ist es mir oft gewesen, wenn ich im Plutarch von den großen Menschen las, wie sie unglücklich sind, und wie sie ihre Leiden und den Tod erdulden, oder wie Timoleon sein Glück und Schicksal trägt. Das Leben möchte brechen vor Lust und Schmerz, und wenn dann ein Fremder fragt: was fehlt dir? so möchte man antworten: „o ich habe eine Welt zu viel! Warum kann ich in Demuth als Seufzer nicht für den verwehen, den ich so innig verehren muß?"

Wer nicht auf diese Weise, sagte Friedrich, das Evangelium lesen kann, der sollte es nie lesen wollen, denn was kann er anders dort finden, als die höchste Liebe und ihre heiligen Schmerzen? Diese Begier sich aufzuopfern, sich ganz, ganz hinzuwerfen dem geliebten Gegenstande unsrer Verehrung, ist das Höchste in uns; es ruft aus uns über Jahrtausende hinüber: fühlst du mich denn auch? Siehe, du hast nicht umsonst gelebt, ich weiß von dir, nur ein Herold der Menschheit bin

ich, nur ein Laut aus der unzählbaren Schaar! — Sollte ein solches Gefühl nicht unmittelbare Gemeinschaft mit dem geliebten Wesen erzeugen können?

Und so ist die Welt unser, fuhr Lothar heftig fort, wenn wir dieser Welt nur würdig sind! Aber leider sind wir meist zu träge und todt, um die zu bewundern, deren Leben ein Wunder war; denn nicht was unser leeres Erstaunen erregt, was wir nicht begreifen, sollten wir so nennen, sondern die Kraft jener Weltüberwinder, die über Schicksal und Tod siegten, diese Helden sollten wir als Wunderthäter verehren; unser äußerer Mensch versteht und faßt sie auch nicht, aber der innere fühlt sie, und in Andacht und Liebe sind sie ihm vertraut und mehr als verständlich.

Alles, was wir wachend von Schmerz und Rührung wissen, sagte Anton, ist doch nur kalt zu nennen gegen jene Thränen, die wir in Träumen vergießen, gegen jenes Herzklopfen, das wir im Schlaf empfinden. Dann ist die letzte Härte unsers Wesens zerschmolzen, und die ganze Seele fluthet in den Wogen des Schmerzes. Im wachenden Zustande bleiben immer noch einige Felsenklippen übrig, an denen die Fluth sich bricht.

Gewiß, fuhr Friedrich fort, sollten wir die Zustände des Wachens und Schlafens mehr als Geschwister behandeln, wir würden dann klarer wachen und leichter träumen. Suchen wir doch am Tage mit der Phantasie auf diesem Fuße zu leben, und wie viel könnten wir von ihr als Nachtwandlerin lernen, wenn wir sie als solche mehr achteten und beachteten. So finden wir auch in der alten Welt die Träume nicht so vernachläßigt, sondern aus ihren Ahndungen ging

oft durch den Glauben der Menschen eine glänzende Wirklichkeit hervor.

Wir träumen ja auch nur die Natur, sagte Ernst, und möchten diesen Traum ausdeuten; auf dieselbe Weise entfernt und nahe ist uns die Schönheit, und so wahrsagen wir auch aus dem Heiligthum unsers Innern, wie aus einer Welt des Traumes heraus.

So könnte man denn wohl, unterbrach Theodor, aus witziger Willkühr mit der Wirklichkeit wie mit Träumen spielen, und die Geburten der Dunkelheit als das Rechte und Wahre anerkennen wollen.

Thun denn so viele Menschen etwas anders? fragte Wilibald.

Und thun sie denn so gar unrecht? antwortete Ernst mit neuer Frage.

Wir gerathen auf diesem Wege, sagte Emilie, in das Gebiet der Räthsel und Wunder. Doch führt uns vielleicht der Versuch, alles umkehren zu wollen, am Ende selbst wieder in das Gewöhnliche zurück.

Damit ich euch scheinbar kreuze, fiel Manfred ein, so bleiben nach meinem Gefühl Witz und Scherz immer etwas sehr Nüchternes, wenn sie nicht unter ihrer Verhüllung eine Wahrheit aussprechen können, so wie ich auch glaube, daß es keine Wahrheit giebt, der Witz und Scherz nicht das Lächerliche abgewinnen mögen. Lachen wir doch auch nur recht herzlich und gemüthlich, und wahrhaft nur ganz unschuldig, über unsre Freunde, die wir lieben, und derjenige, der sich noch nicht seinem Freunde zum Scherze gern hingegeben hat, hat noch keinen Freund recht von ganzer Seele geliebt; ja aus Aufopferungssucht hilft der Liebende selbst dem Spotte nach, und enthüllt freiwillig

das Lächerliche in sich, um sich gleichsam dem Freunde zu vernichten; denn, um es heraus zu sagen, das Lachen ist den Thränen wohl näher verwandt, als die meisten glauben, endigt es doch auch, wie die Rührung, mit diesen.

Ernst fuhr fort: der Satz, den wir so oft haben wiederholen hören: daß die Menschen die Lächerlichkeit fürchten, und daß deshalb der komische Dichter, oder Satiriker, oder wie sie ihn nennen mögen, diese allgemeine höchste Reizbarkeit der Menschen benutzen müsse, um sie zu bessern; dieser Satz ist gewiß in der Anwendung falsch, und an sich selbst nur einseitig wahr. Das Lächerliche, welches sich mit dem Verächtlichen verbindet, und welches so manche Dichter zur Verfolgung, und wo möglich Vernichtung, dieser oder jener sogenannten Thorheit, oder einer Meinung, oder Verirrung haben brauchen wollen, ist allerdings so gehässig und bitter, daß wohl zu keiner Zeit ein edler Mensch sich diesem Lächerlichen hat bloß stellen mögen, denn ein feindliches Wesen, das irgend ein Leben zu vernichten strebte, kämpfte in diesem wilden, anmaßlichen Lachen; auch gestehe ich gern, daß ich diesen sogenannten Satirikern, besonders der neuern Zeiten, niemals Freude und Lust habe abgewinnen können, ich weiß auch nicht, ob ich eben bei ihren Darstellungen gelacht habe. Eben so wenig mögen wir uns an der Stelle des Narren befinden, der seine Menschheit wegwirft und sich unter den Affen erniedrigt, um seinem rohen Herrn ein Schauspiel des Ergötzens darzubieten, von welchem der Edlere sich mit Ekel hinweg wendet. Es gehört schon ein höherer, ein wahrhaft menschlicher Sinn dazu, um auf die rechte Art und bei den

richtigen Veranlassungen zu lachen, und wenn die Thräne dich wohl hintergehn kann, so kann dich das Lachen eines Menschen schwerlich über das Niedrige oder Edle seiner Gesinnung täuschen. Wie unterschieden ist aber von jener hassenden Bitterkeit und traurigen Verächtlichkeit die Lust der Freude, das Entzücken unsrer ganzen Seele, (in der sich wohl, wie Manfred wähnt, alle Urkraft des Wahren in uns ahndungsvoll mit erregen mag) wenn alle unsere Anschauungen und Erinnerungen in jenem wundersamen Strudel der Wonne auf eine Zeit untergehn, welcher die Töne des Gelächters aus der Verborgenheit herauf erschallen läßt. Erregt ein wahrer Schauspieler diesen Zustand in uns, so ist er uns ein hoch verehrtes Wesen, und so wenig gesellt sich ein Gefühl der Verachtung zu unserer Freude, daß wir im Gegentheil ihn als unsern Freund und Geliebten in unser innerstes Herz schließen; der Dichter, der diesen Strom der Lust in der Wüste aus dem Felsen schlägt, erscheint uns wunderthätig. Ja, ich behaupte, daß unsre Liebe, wenn sie einen Gegenstand wahrhaft lieben soll, an diesem irgend einen Schein des Lächerlichen finden muß, weil sie ihn dadurch gleichsam erst besitzt; auch daß wir keinen Freund oder keine Geliebte haben möchten, über die wir in keinem Augenblick ihres Daseins lachen oder lächeln könnten; der Held eines Gedichts ist erst dann unsers Herzens gewiß, wenn er uns einigemal ein stilles Lächeln abgenöthigt hat, und dies ist ein Theil der Zauberkraft Homers und der Nibelungen Helden. Sogar (und ich sage wohl nichts Widersinniges, wenn ich diese Meinung ausspreche), sogar den heiligsten und erhabensten Gegenständen ist dieses Gefühl so wie das des Mitleidens

nicht nachtheilig und feindlich, oder hebt unsere Liebe und hohe Rührung auf, sondern wir können den heiligen Wahnsinn der großen Religionshelden bewundernd beweinen, und doch kann ein geheimes Lächeln über der Verehrung schweben, denn diese seltsame Regung erhebt sich zugleich mit allen Kräften aus den Tiefen der Seele; wir fühlen, wie so vielen Gemüthern das, was wir anbeten, nur belachenswerth sein dürfte, und weil diese vor den Augen unsers äußern Verstandes nicht Unrecht haben, und sich für diesen Zweifel auch eine geheime Sympathie in unserm innersten Wesen regt, so eilen wir so dringender mit unserer Verehrung und unserem Mitleid hülfreich und rettend hinzu, um in angstvoller Liebe an dem Gegenstande unserer Bewunderung ein höheres Recht auszuüben. Der alte Ausdruck von den Helden der Religion: „sie haben sich zu Thoren gemacht vor der Welt,“ ist vortrefflich.

Gewiß, sagte Manfred, ist das Lächerliche in seiner Tiefe noch niemals angeschaut und die wunderbare Natur des Witzes auch nur einigermaßen erklärt; wer wird uns denn noch einmal etwas deutlicheres darüber sagen können, warum wir lachen? Das Lachen an sich selbst ist den meisten Menschen nur eine leichte Sache, aber woher es kommt und wohin es geht, ist noch schwerer als vom Winde zu sagen. Hier hatte ich meinen Jean Paul in seiner Vorhalle zur Aesthetik erwartet, und gerade hier habe ich nur so wenig von ihm gefunden.

Dieses Gespräch, sagte Theodor, erinnert mich an jene Unschuld des Komischen, welches ich immer allen andern bedeutenderen Arten des Lächerlichen vorgezogen habe. Ich meine jenes leichte Berühren aller Gegenstände, jenes gemüthliche Spiel mit allen Wesen und

ihren Gedanken und Empfindungen, welches neben seiner kraftvollen kecken Darstellung einer der herrlichsten Vorzüge Shakspears ist, den man nicht leicht demjenigen deutlich machen kann, der im Witz nur eine Charade oder ein sinnreiches Räthsel sucht, der aus der Anwendung und dem Treffenden nach Außen erst rückwärts das Komische verstehn kann, und dem es leere Albernheit ist, wenn es ohne eine solche prosaische Bedeutung auftreten will.

Von hier aus, meinte Wilibald, müsse es eine vortreffliche Ausbeugung in das wahre Gebiet der Albernheit und in die Gründe ihrer Rechtfertigung geben, denn diese triebe die Unschuld sogar so weit, daß sie selbst ohne alles Leben und also vielleicht am meisten poetisch lebendig sei; doch Lothar, ohne auf diesen Angriff zu achten, oder ihn zu bemerken, bemeisterte sich des Gespräches und fuhr so fort: Da unser ganzes Leben aus dem doppelten Bestreben besteht, uns in uns zu vertiefen, und uns selbst zu vergessen und aus uns heraus zu gehn, und dieser Wechsel den Reiz unseres Daseins ausmacht, so hat es mir immer geschienen, daß die geistigste und witzigste Entwickelung unserer Kräfte und unsers Individuums diejenige sei, uns selbst ganz in ein anderes Wesen hinein verloren zu geben, indem wir es mit aller Anstrengung unsrer geistigen Stimmung darzustellen suchen: mit einem Wort, wenn wir in einem guten Schauspiel eine Rolle übernehmen und uns bestreben, die Erscheinung des Einzelnen wie des Ganzen mit der höchsten Wahrheit und in der vollkommensten Harmonie hervor zu bringen. Es giebt wohl auch nur wenige Menschen, die dem Reiz dieser Versuchung auf immer widerstehn können,

und wenn das Talent des Schauspielers auch selten sein mag, so ist die Lust zur Mimik doch fast in allen Menschen thätig.

Wir haben diesem Triebe, fuhr Ernst fort, gewiß unendlich viel zu danken, unser innerlicher Mensch ahmt oft lange einen Gedanken, oder die Vortrefflichkeit einer Gesinnung, ja selbst eine Empfindung nur mimisch nach, bis wir, gerade wie die Kinder lernen, uns die Sache selbst durch Wiederholung und Angewöhnung zu eigen machen können.

Vergessen wir nur nicht, sagte Wilibald verdrüßlich, daß aus demselben Triebe auch alle Affektation, Ziererei, Unnatürlichkeit, kurz, alles äffische Wesen im Menschen entspringt, so daß diese Sucht wenigstens eben so schädlich ist, als sie, was ich nicht beurtheilen kann, wohlthätig sein mag.

Wir wollen diese Untersuchung fallen lassen, fuhr Lothar ungestört fort, da wir sie jezt doch nicht erschöpfen können; ich wollte nur auf die Bemerkung einlenken, wie es zu verwundern sei, daß es noch keinem von uns eingefallen ist, mit dieser zahlreichen und ohne Zweifel talentvollen Gesellschaft irgend ein dramatisches Werk, am liebsten eins von Shakspear, darzustellen. Welchen Genuß würde jedem von uns dieser Dichter gewähren, wenn wir eins seiner Lustspiele, zum Beispiel „Was ihr wollt,“ bis ins Innerste studirten, und neben dem Vergnügen, welches das Ganze gewährt, auf das vertrauteste mit jeder einzelnen Schönheit und ihrer Beziehung und Nothwendigkeit zum Ganzen bekannt würden, und so mit vereinigter Liebe eins seiner herrlichsten Gedichte auch äußerlich vor uns hinzustellen suchten.

Du hast ja diesen Einfall und Verstand für uns alle gehabt, versetzte Wilibald, auch kannst du zur Noth, wie Zettel, drei oder vier Rollen übernehmen. Schade nur, daß kein romantisch brüllender Löwe in diesem Lustspiel auftritt, um dein ganzes Talent zu entwickeln.

Die Eintheilung der Rollen, antwortete Lothar, habe ich schon ziemlich übersehn: den Malvolio würdest du selbst unvergleichlich darstellen, unser Manfred übernähme den Tobias und ich den Junker Christoph; den liebenswürdigen Narren Theodor, und Friedrich den Sebastian, Ernst den Antonio, Anton den Herzog; Auguste würde zierlich und witzig die Marie geben, Rosalia unvergleichlich die Viola und Clara höchst anmuthig die Olivia; alles übrige findet sich von selbst.

Wie kommt es nur, sagte Theodor, daß eine geistreiche Gesellschaft, ohne Rollen auswendig zu lernen, niemals auf den Gedanken verfällt, aus sich selbst unter gewissen angenommenen Bedingungen und Masken ein poetisches Lustspiel ohne vorgezeichnete Ver- und Entwickelung auszuführen? Der eine wäre der mürrische, mit sich und aller Welt unzufriedene Liebhaber, der andere der Eifersüchtige, jener der leichtsinnig Flatterhafte, dieser der Melankolische; die Damen theilten sich in witzige und zärtliche Charaktere, und alle suchten ihrer angenommenen Rolle treu zu bleiben, um Heiterkeit und Geselligkeit zu erregen und zu befördern. Warum streben wir in unsern Gesellschaften immer das eine ermüdende Bild eines negativen wohlgezogenen Menschen darzustellen, oder uns in hergebrachter Liebenswürdigkeit abzuquälen?

Die wahre gute Gesellschaft, sagte Ernst, thut schon

unbewußt das, was du verlangst, und verwechselt auch mit Leichtigkeit die verschiedenen Rollen. Sonst erinnert deine Beschreibung an manche ehemaligen gelehrten Gesellschaften, und an die verschiedenen charakteristischen Beinamen ihrer Mitglieder.

Eine, wie die andre Darstellung, sagte Emilie, möchte für uns Frauen beschwerlich, wo nicht unmöglich sein, aber ich war schon gestern auf dem Wege, Ihnen einen andern Vorschlag zu thun. Ich weiß, daß Sie alle Dichter sind, und höre von Manfred, daß Sie glücklicherweise manche Ihrer Arbeiten mitgebracht haben; wie wäre es also, wenn Sie uns diese nach Lust und Laune mittheilten, und so manche Stunde angenehm ausfüllten, die uns die Musik, oder die Besuche und Spaziergänge übrig lassen?

O vortrefflich! rief Clara aus, und dann wollen wir Mädchen und Frauen nach der Lektüre die Rezensenten spielen, und uns über alles lustig machen, was wir nicht verstanden, oder was uns nicht gefallen hat.

Rosalie fügte ihre Bitten zu denen ihrer Mutter, auch Auguste vereinigte sich mit beiden, und als Lothar die Freunde stillschweigend ein Weilchen angesehn hatte, schlug sich auch Manfred zu der Parthei der Damen und rief: o ich bitte euch so inbrünstig, als man nur bitten kann, schlagt uns diesen bittenden Vorschlag nicht ab, denn schon längst habe ich Lust gehabt, einige meiner Thorheiten euch und diesen guten wißbegierigen Frauen mitzutheilen, und keine Gelegenheit dazu gefunden; o ihr Edlen, wenn ihr eine Ahndung davon habt, wie sehr dem Dichter sein Manuskript in der Tasche brennen kann, wenn ihn Niemand darum befragt, so laut man es auch rascheln hört, wenn ihr

selbst jemals gerne vorgelesen habt, o so seid nicht so grausam, mir diesen Genuß zu-rauben, und mein poetisch beladenes Herz auszuschütten. Aber vielleicht sind einige von Euch in derselben Verfassung.

Lothar lachte und sagte: der Dichter theilt sich gern mit, vorzüglich in einem Kreise, wie der gegenwärtige ist. Wir führen wirklich einige Jugendversuche mit uns, die wir zum Theil vor kurzem vollendet und übergearbeitet haben, und wenn unsre Rezensenten nicht zu strenge sein wollen, so überwinden wir vielleicht die Furcht, diese Bildungen nach so manchem Jahre wieder auftreten zu lassen.

Als die Frauen eifrig darauf antrugen, sogleich mit irgend einer Erzählung den Anfang zu machen, rief Wilibald aus: halt! ich protestire mit aller Macht gegen diese Uebereilung und Anarchie! denn wie könnte ein wahrer Genuß entstehn, wenn wir es dem Zufall so ganz überließen, in welcher Folge unsre Versuche auftreten sollten? In allen Dingen ist die Ordnung zu loben, und so laßt uns nachdenken, auf welche Art und Weise wir dieser Unterhaltung durch eine gewisse Einrichtung etwas mehr Würze geben können.

So möge denn auch hier, sagte Lothar, eine Art von dramatischer Einrichtung statt finden. Sei jeder von uns nach der Reihe Anführer und Herrscher, und bestimme und gebiete, welcherlei Poesien vorgetragen werden sollen, so steht zu hoffen, daß solche sich vereinigen werden, die durch eine gewisse Aehnlichkeit freundschaftlich zusammen gehören.

Diese Einrichtung, wandte Manfred ein, ist vielleicht zu gefährlich, weil sie an den Boccaccio erinnern dürfte.

Sie erinnert, sagte Ernst, fast an alle italiänischen Novellisten, die mit minder oder mehr Glück von dieser Erfindung Gebrauch gemacht haben.

Doch werden Sie, sagte Emilie, uns in andrer Hinsicht nicht an diesen berühmten Autor erinnern wollen, denn gewiß verschonen Sie uns mit dergleichen ärgerlichen und anstößigen Geschichtchen, deren er nur zu viele erzählt.

Wir können dergleichen wohl nicht so ganz unbedingt versprechen, antwortete Manfred, wenn wir uns nicht darüber erst etwas verständigt haben, was wir ärgerlich oder anstößig nennen wollen. Davor, daß wir keine Erzählungen, die ihm ähnlich oder nachgeahmt sind, vortragen werden, sind Sie hinlänglich gesichert, denn es erfordert das glänzende Talent seiner gediegenen, scharfen und bestimmten Darstellung, welche nie zu viel oder zu wenig sagt, die nichts verhüllt und doch immer von den Grazien gelenkt wird, um dergleichen allerliebste Seltsamkeiten vorzutragen: alle seine Nachahmer, selbst den Bandello nicht ausgenommen — gar des ganz verunglückten französischen La Fontaine oder des neueren Casti zu geschweigen — bleiben weit hinter ihm zurück, sei nun von Styl, Erfindung oder Schmuck des Gegenstandes die Rede. Doch abgesehn davon, muß ich bezweifeln, daß der Dekameron gebildeten und freundlichen Gemüthern wirklich anstößig sein könnte.

Diesen Zweifel verstehe ich nicht, sagte Anton, da er das zartere Gemüth und die höhere Stimmung doch nur zu oft verletzt.

Wie man es eben nimmt, antwortete Manfred. Wir stehn hier auf der Stelle, auf welcher sich der Dualismus unserer Natur und Empfindung am wun-

derbarsten, reichhaltigsten und grellsten offenbart. Sich den Witz und die Schalkheit der Natur im Heiligsten und Lieblichsten verschweigen wollen, ist vielleicht nur möglich, wenn man geradezu Karthäuser wird, und vom Schweigen und Verschweigen Profession macht. Wenn der Frühling sich mit allen seinen Schätzen aufthut, und die Blumen gedrängt um dich lachen, so kannst du dich in deiner rührenden Freude nicht erwehren, ihre Gestalten zu beobachten und manche Erinnerungen an diese zu knüpfen, ja selbst die holdselige Rose ruft dir erröthend die räthselhaften Reime alter Dichter entgegen, und sie wird dir darum nicht unlieber; so fallen dir wohl gar bei andern farbigen Kindern der Sonne die unbescheidenen Namen ein, welche die Königin im Hamlet verschweigt, —

— crow — flowers, nettles, daisies, and long purples,
That liberal shepherds give a grosser name,
But our cold maids do dead men's fingers call them.

Welche Verse, sagte Lothar, Schlegel nicht hätte auslassen sollen. Doch dies nur im Vorbeigehn: fahre fort.

So wunderbar und noch mehr, begann Manfred wieder, ist es mit der Liebe. Es giebt eine solche Heiligkeit dieses Gefühls, eine so wundersame paradisische Unschuld, daß im Unbewußtsein, in der Unkenntniß der gegenseitigen Liebe wohl oft die höchste Seligkeit ruht; der erste erwachende, sich begegnende Blick hat diesen Frühling entlaubt, und das erste Wort des Geständnisses kann der Tod dieser stillen Wonne sein. Nirgend fühlt der Mensch so sehr, wie er verlieren muß, um zu gewinnen, wie jedes Glück ein Geheimniß

ist, welches angerührt und ausgesprochen seine Blüte abwirft.

Friedrich stand schnell auf und schien von wunderbaren Gedanken ergriffen; man sah ihn im Buchengange auf und nieder wandeln, indem er sich öfter die Augen abtrocknete; Manfred aber fuhr so fort: wie es wohl Menschen mag gegeben haben, die schon mit diesem ersten Seufzer die Blume ihres Lebens verloren, so ist es doch natürlicher und wahrer, sich auch in dieser wundervollen Lebensgegend, so wie bei allen Dingen mit einem gewissen Heroismus zu waffnen, und früh zu erfahren, daß wir alles, was wir besitzen, nur durch den Glauben besitzen, und daß am wenigsten die Liebe eine bloße Begebenheit in uns sei, sondern daß sie, wie alles Gute, von unserm Willen abhängt; denn von ihm geht sie aus, nachher wird er zwar von ihr bezwungen und gebrochen, kann aber späterhin nur durch ihn allein als Liebe dauern und bestehn. Ein solcher Sinn und kräftiger aber frommer Wille verliert des Herzens Unschuld nie, der Scherz ist ihm nur Scherz, und er wird nicht anstehn, auch mit dem zu tändeln, was ihm das Heiligste und Liebste ist, denn wahrlich dem Reinen ist alles rein.

Diese Beschreibung, sagte Ernst, charakterisirt die gesunde Zeit unsers deutschen Mittelalters, als neben den Nibelungen und dem Titurell der süße Tristan seinen Platz in aller Herzen fand, und auch neben diesen großen Liebesgedichten so viele muntre und schalkhafte Erzählungen. Die später auftretende übersinnliche, oder außersinnliche Liebe, war noch nicht von der sinnlichen getrennt, sondern sie waren wie Leib und Seele ver-

bunden, in der höchsten Vergeistigung gesund, in dem freiesten Scherze unschuldig.

Warum, fuhr Manfred fort, würde denn die Liebe allmächtig genannt? Sie wäre ja ohnmächtig, wenn sie nicht die scheinbar äußersten Enden freundlich verknüpfen könnte. Könnte sie den unendlich mannichfaltigen Zauber denn wohl ausüben, wenn sie nicht Alles besäße, und sich nicht, eben wie die Geliebte, mit allen Reizen dem sehnsüchtigen Herzen ergäbe? Der verdorbene Mensch kann deshalb auch nicht den Scherz der Liebe und ihren Dichter verstehn, er faßt nicht das holde Wesen, welches sich dem Höchsten und Geistigsten zum scheinbaren Kampfe gegenüber stellt, so sehr er auch einzig diesem Spiele nachjagt, welches begeisterte Dichter damit trieben, und der Liebende kennt freilich nichts Verhaßteres als diese Menschen und ihre Gesinnungen, die im Herzen seines Lebens mit ihm zusammen zu treffen scheinen.

Daher, sagte Ernst, der mißverstandene Spott dieser niedrigen Menschen über die Hochgestimmten und ihre Liebe, daher die scheinbare Waffenlosigkeit dieser Unschuldigen, und bei ihrem Reichthum ihre unbeholfene Beschämung von jenen Bettlern. Diese Uneingeweihten lästern die Liebe und alles Göttliche, und sind von allem Scherz und Spiel, auch wenn sie witzig zu sein scheinen, weit entfernt, denn sie sind in Kampf und Krieg gegen die Sehnsucht nach dem Ueberirdischen. Um nun auf das Vorige einzulenken, so lebte Boccaz freilich schon an der Gränze jener heroischen Zeit, als die Menschheit, weniger gesund, sich aus der Tragödie und dem großen Epos mehr nach dem Lustspiel und der Parodie sehnte, als die Trennung

des Gemüthes sich schon schärfer gegenüber stand, und eine kräftiger robuste Malerei den sanften Schmelz und die stille Harmonie der alten großsinnigen Gemälde verdunkelte. Sein Dekameron ward deshalb nach einiger Zeit das Lieblingsbuch aller Nationen, und die komische, lächerliche und niedrigere Natur der Liebe ward immer mehr gesungen, gepriesen und gefühlt, ihr holdes Wesen schien immer tiefer zu entarten, und immer mehr den Menschen dem Thiere näher zu führen, (indeß nun diesem Streben gegenüber schon die ganz reine, überirdische Idee der Liebe, oft bis zum Götzendienste entstellt, sich auszubilden suchte) bis wir in Peter Aretins und Brantome's Schriften endlich die kalte Frechheit ohne allen Reiz und Grazie auftreten sehn. Doch kann diese Beschuldigung nicht den Boccaz und seine freien Scherze treffen, denn in ihm regt sich und spricht der edle und vollständige Mensch, der zwar ohne ängstliche Züchtigkeit, aber nicht ohne Schaam ist, der wie Ariost immer die Schönheit fühlt und singt, und der nur jene frecheren Blumen nicht zu seinem Kranze verschmäht, sondern sie im Gegentheil gern so reicht und flicht, daß ihr symbolischer Sinn unverholen in die Augen fällt. Sein Buch kann uns also wohl nicht leicht verletzen; aber freilich müssen wir jezt, da verdorbene Generationen und Bücher voran gegangen sind, und edlere Menschen die Verwerflichkeit mancher schaamlosen Produkte eines Diderot, Voltaire und andrer einsahn, um nur den Ruhm der Züchtigkeit zu empfangen, auch den Schein einer gewissen Prüderie beibehalten, die das Zeitalter einmal zum Kennzeichen der Sitte gestempelt hat. So hat der Mensch nach überstandener Krank-

heit noch lange das Ansehn eines Kranken, und muß auf einige Zeit noch etwas von dessen Diät beibehalten. Eben so verbreitete sich in England nach einem Zeitalter der Zügellosigkeit, von der Sekte der Puritaner aus, eine Aengstlichkeit und steife Feierlichkeit der Sitte, die seitdem noch immer das Wort führt, so daß ein gesittetes Mädchen oder eine züchtige Frau von jezt oder aus Shakspears Zeit zwei im Aeußern sehr verschiedene Wesen sein mögen. Die Reformation hatte in Deutschland schon früher eine ähnliche Stimmung hervor gebracht, und auch die katholischen Provinzen bestrebten sich seitdem, eine strengere Sitte zur Schau zu tragen, um von dieser Seite die Vorwürfe ihrer Gegner zu entkräften. Fast allenthalben aber werden wir nur Heuchelei statt der Züchtigkeit gewahr, denn wenn die ehrbaren Herren unter sich sind, ergötzen sie sich um so lebhafter an der rohesten und unsittlichsten Frechheit, und weil der öffentliche Scherz und die Gegenwart der Grazien und Musen, so wie die liebenswürdigen Weiber von diesen Orgien völlig ausgeschlossen sind, so sind sie nun in ihrer Einsamkeit um so niedriger und verächtlicher geworden, am schlimmsten, wenn sie das Gewand der Moral umlegen, und wehe dem Zarteren, der das Unglück hat einem Ottern- und Krötenschmause beiwohnen zu müssen, den sich eine solche tugendhafte Gesellschaft giebt, die darauf ausgeht, recht vollständig ihren Haß gegen die Untugend an den Tag zu legen.

Als in Spanien, sagte Lothar, ein etwas zu strenger Geist in der Poesie zu herrschen anfing, und Cervantes die frühere Celestina als zu frei tadelte, als man in Frankreich und Italien die schaamlosesten

Werke las und schrieb, und in Deutschland sich kaum noch Spuren von Witz oder Unwitz antreffen ließen, erhob der edle Shakspear, das, was so viele hatten verächtlich machen wollen, wieder zum Scherz, geistreichen Witz und zur Menschenwürde, und dichtete seine schalkhaften Rosalinden und Beatricen, die freilich unser jetziges verwöhntes Zeitalter ebenfalls anstößig findet.

Was ist es denn, was uns wahrhaft anstößig, ja als Menschen unerträglich sein soll? rief Friedrich, der wieder zur Gesellschaft getreten war, im edlen Unwillen aus. Nicht der freieste Scherz, noch der kühnste Witz, denn sie spielen nur in Unschuld; nicht die kräftige Zeichnung der thierischen Natur im Menschen und ihrer Verirrung, denn nur als solche gegeben, spricht sie niemals unserm edleren Wesen Hohn: sondern dann soll sich unser Unwille erheben und ohne alle Duldung aus uns sprechen, wenn ein Sophist uns sagen will, und in jeder Dichtung beweisen, daß gegen die Sinnenlust keine Tugend, Andacht oder Seelenerhebung bestehen könne. Ein solcher durchaus zu verwerfender ist der jüngere Crebillon, und nicht ist jener Deutsche, der ihn so vielfältig nachgeahmt und die edlere Natur des Menschen verkannt hat, von dem Vorwurf einer verdorbenen Phantasie und eines zu nüchternen Herzens frei zu sprechen: für schwache Wesen, (aber auch nur für solche) können diese beiden Schriftsteller allerdings gefährlich werden, so sehr sich auch der letzte gegen diese Beschuldigung zu verwahren gesucht hat, denn nicht darin besteht das Verderbliche, daß man das Thier im Menschen als Thier darstellt, sondern darin, daß man diese doppelte Natur gänzlich läugnet, und

mit moralischer Gleißnerei und sophistischer Kunst das Edelste im Menschen zum Wahn macht, und Thierheit und Menschheit für gleichbedeutend ausgiebt.

Seine Bücher, sagte Emilie, haben mich immer zurück geschreckt, und ich habe früher meinen Töchtern lieber manche andre erlaubt, die nicht in so gutem Rufe stehn, denn gerade ihre weichliche Zierlichkeit habe ich für schädlich gehalten. Ich hoffe, jezt können sie auch diese ohne allen Nachtheil lesen, da ihr Geist gestärkt ist, und ihr Sinn das Edlere erstrebt.

Mit Recht, sagte Manfred, macht Jean Paul Thümmeln den Vorwurf, daß er zu unsauber sei (denn dessen Reisen gehören recht zu jenen eben gerügten Werken, und die Bekehrung des lockern Passagiers in den letzten Bänden ist noch die schlimmste Sünde des Autors); ich aber möchte unserm witzigen Jean Paul mit demselben Rechte einen andern Vorwurf machen, daß er zwar nicht zu keusch, wohl aber zu prüde sei. Ein Autor, der so das Gesammte der Menschennatur, das Seltsamste, Wildeste und Tollste in seinen humoristischen Ergießungen aussprechen will, darf in diesen Regionen des Witzes und der Laune kein Fremdling sein, oder aus mißverstandner Moral mit der Unzucht und Unsitte auch die Schalkheit verachten wollen. Noch seltsamer aber, daß er die medizinischen und wahrhaft ekelhaften Späße liebt, die kaum Witz zulassen und meist nur Widerwillen erregen, wenn man nicht die Feder des Rabelais besitzt, der freilich wohl sein Kapital von der Gaya Ciencia schreiben durfte. Aber, theure Emilie, und Gattin und Schwestern, um auf das zurück zu kommen, wovon wir ausgingen, so mag freilich wohl hie und da in unsern Dichtungen

(vielleicht nur in meinen, der ich ein oder zweimal das Hausrecht brauchen und den Wirth spielen möchte) etwas vorkommen, was die übertriebene Delikatesse kränkelnder Menschen (ich meine dich, Anton, nicht hiemit) anstößig finden möchte, was aber, hoffe ich, nach dem in unserm Gespräch angegebenen Unterschied keinem gebildeten und heitern Menschen ärgerlich werden kann. Wir wollen aber weder zu viel versprechen noch drohen, sondern laßt uns vielmehr beginnen, und wählt also, ihr Frauen, denjenigen aus, welcher zuerst der Anführer und Gebieter im Felde unsrer poetischen Spiele und Wettkämpfe sein soll.

Clara gab ihren Blumenstrauß dem neben ihr sitzenden Anton und sagte: Sie haben fast immer geschwiegen, sprechen Sie nun. Anton verbeugte sich und heftete die Blumen an seine Brust: so wollen wir denn, sagte er, mit Mährchen der einfachsten Composition beginnen, und jeder bringe morgen das seinige vor unsre Richter.

Mit Mährchen, sagte Clara, fängt das Leben an; in ihnen entwickelt sich das Gefühl der Kinder zuerst, und ihre Spiele und Puppen, ihre Lehrstunden und Spaziergänge werden von ihrer Phantasie zu Mährchen, die ich noch immer ganz vorzüglich liebe, das heißt, wenn sie so sind, wie ich sie liebe.

So gebe die Muse, daß Ihnen die unsrigen wohl gefallen, sagte Anton.

Indem stand die Gesellschaft auf, um vom nächsten Hügel den schönen Untergang der Sonne zu genießen. Auch ein Mährchen, sagte Rosalie, indem sie die Hand vor die Augen hielt, und dem blendenden Scheine nachsah; so wie der Frühling und die Pracht der Blu-

men, es blüht auf in aller Fülle und Herrlichkeit, der Schatten faßt den Glanz und zieht ihn hinab, und wir schauen ihm sehnsuchtsvoll nach.

So wie dem Mährchen-Gedicht der Schönheit, sagte Anton; und Friedrich fügte hinzu: doch bleibt unser Herz und seine Liebe die unwandelbare Sonne. —

---

Ein glänzender Sternenhimmel stand über der Landschaft, das Rauschen der Wasserfälle und Wälder tönte in die ruhige Einsamkeit des Gartens herüber, in welchem Theodor auf und nieder ging und die Wirkungen bewunderte, welche das Licht der Sterne und die letzten goldnen Streifen des Horizontes in den springenden Quellen hervorbrachten. Jezt ertönte Manfreds Waldhorn aus dessen Zimmer und die melankolischen durchdringlichen Töne zitterten vom Gebirge zurück, als Ernst, der von den Hügeln herunter kam, durch das Thor des Gartens trat, und sich zu dem einsamen Theodor gesellte. Wie schön, fing er an, schließt diese heitre Nacht die Genüsse des Tages; die Sonne und unsre Geliebten sind zur Ruhe, Wälder und Wasser rauschen fort, die Erde träumt, und unser Freund gießt noch einen herzlichen Abschied über die entschlummerte Natur hin.

Anton, sagte Theodor, schläft auch noch nicht, er sitzt im Gartensaale und schreibt ein Gedicht, welches unsern Vorlesungen als Einleitung oder Vorrede dienen soll. Seine Genesung wird sich hier ganz vollenden.

Ich hoffe, sagte Ernst, auch Friedrich soll genesen; ich hege das schöne Vertrauen, daß unser aller Freundschaft sich hier noch fester knüpfen und für die Ewigkeit

härten wird. Sieh, mein Geliebter, das Flimmern in lauer Luft dieser vergänglichen flüchtigen Leben, die wie Diamanten durch das dunkle Grün der Gebüsche zucken, und bald in zitternden Wolken, bald einzeln schimmernd, wie sanfte Töne, unsre Rührung wecken, — und über uns den Glanz der ewigen Gestirne! Steht nicht der Himmel über der stillen dunkeln Erde wie ein Freund, aus dessen Augen Liebe und Zuversicht leuchten, dem man so recht mit ganzem Herzen in allen Lebensgefahren und allem Wandel vertrauen möchte? Diese heilige ernste Ruhe erweckt im Herzen alle entschlafenen Schmerzen, die zu stillen Freuden werden, und so schaut mich jezt groß und milde mit seinem menschlichen Blick der edle Novalis an, und erinnert mich jener Nacht, als ich nach einem fröhlichen Feste in schöner Gegend mit ihm durch Berge schweifte, und wir, keine so nahe Trennung ahndend, von der Natur und ihrer Schönheit und dem Göttlichen der Freundschaft sprachen. Vielleicht da ich so innig seiner gedenke, umfängt mich sein Herz so liebend, wie dieser glühende Sternenhimmel. Ruhe sanft, ich will mich auf mein Lager werfen, um ihm im Traum zu begegnen.

Die Freunde trennten sich. Da erhub eine Nachtigall ihr klagendes Lied aus voller Brust, und zündete, wie eine Feuerflamme, rings in den Gebüschen die Töne andrer Sängerinnen an; aus einer Jasminlaube erklangen die Laute einer Guitarre, und der glückliche Friedrich wollte sein Leid, diese Phantasie singend, besänftigen:

Wenn in Schmerzen Herzen sich verzehren,
Und im Sehnen Thränen uns verklären,
Geister: Hülfe! rufen tief im Innern,

Und wie Morgenroth ein seliges Erinnern
Aufsteigt aus der stillen dunkeln Nacht,
Alle rothen Küsse mitgebracht,
Alles Lächeln, das die Liebste je gelacht,
O dann saugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels=Wollust unsre Wunde,
Sie entsaugt das Gift,
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.
Wie die kleinen fleißgen Bienen
Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
Wie sich Schmetterlinge jagen,
Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tönen,
Also gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, süße Mienen
Von der schönsten einzgen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
Und die Schmerzen scherzen mit den Zähren,
Und im Weinen scheinen mild sich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Schaam,
Und Leid und Lust nun muß vereinigt ziehen
Und schweben nach der Liebe süßen Harmonien.

---

# Erste Abtheilung.

---

1811.

Die Gesellschaft stand vom Tische auf und ging in den Garten, um die Luft zu genießen, welche am Morgen ein Gewitter lieblich abgekühlt hatte. Nun, sagte Clara, sind Sie alle Ihres Versprechens eingedenk gewesen? Wo sind die Mährchen?

Du bist sehr eilig, sagte Manfred, weißt du doch nicht, ob sie dir wirklich Freude machen werden.

Sie müssen, antwortete sie lachend, wenn ich nicht auf die Autoren sehr ungehalten werden soll.

Es ist schwer, sagte Anton, zu bestimmen, worin denn ein Mährchen eigentlich bestehen und welchen Ton es halten soll. Wir wissen nicht, was es ist, und können auch nur wenige Rechenschaft darüber geben, wie es entstanden sein mag. Wir finden es vor, jeder bearbeitet es auf eigne Weise und denkt sich etwas anderes dabei, und doch kommen fast alle in gewissen Dingen überein, selbst die witzigen nicht ausgenommen, die jenes Colorit nicht ganz entbehren können, jenen wundersamen Ton, der in uns anschlägt, wenn wir nur das Wort Mährchen nennen hören.

Die witzigen, sagte Clara, sind mir von je verhaßt gewesen. So habe ich den Hamiltonschen nie viel Geschmack abgewinnen können, so berühmt sie auch sind; die dahlenden im Feen-Cabinet zogen mich vor Jahren an, um mich nachher desto gründlicher zu ermüden und zurück zu stoßen, und unserm Musäus bin ich oft

recht böse gewesen, daß er mit seinem spaßhaften Ton, mit seiner Manier, den Leser zu necken, und ihm queer in seine Empfindung und Täuschung hineinzufallen, oft die schönsten Erfindungen und Sagen nur entstellt und fast verdorben hat. Dagegen finde ich die arabischen Mährchen, auch die lustigen, äußerst ergötzlich.

Es scheint, sagte Anton, Sie verlangen einen still fortschreitenden Ton der Erzählung, eine gewisse Unschuld der Darstellung in diesen Gedichten, die wie sanft phantasirende Musik ohne Lärm und Geräusch die Seele fesselt, und ich glaube, daß ich mit Ihnen derselben Meinung bin. Darum ist das Göthische Mährchen ein Meisterstück zu nennen.

Gewiß, sagte Rosalie, in so fern wir mit einem Gedicht zufrieden sein können, das keinen Inhalt hat. Ein Werk der Phantasie soll zwar keinen bittern Nachgeschmack zurück lassen, aber doch ein Nachgenießen und Nachtönen; dieses verfliegt und zersplittert aber noch mehr als ein Traum, und ich habe deshalb das herrliche Mährchen von Novalis, so weit ich es verstehn konnte, diesem weit vorgezogen, welches auch alle Erinnerungen anregt, aber uns zugleich rührt und begeistert und den lieblichsten Wohllaut in der Seele noch lange nachtönen läßt.

Du hast hiemit zugleich, sagte Manfred, die große Mährchenwelt des Ariost getadelt, dem es auch an einem Mittelpunkte und wahrem Zusammenhange gebricht. Die Frage ist nur, ob ein Gedicht schon vollendet ist, dessen einzelne Theile es sind, und in wie fern die Seele dann bei einer so vielseitigen Composition jene Foderung eines innigeren Zusammenhanges vergessen kann.

Diese Frage, fiel Ernst ein, kann gar nicht Statt finden, denn diese Theile sind ja nur durch das organische Ganze Theile zu nennen, können aber ohne dieses im strengeren Sinne nur Fragmente von und zu Gedichten heißen und als solche geliebt werden. Bei aller dieser scheinbaren Vortrefflichkeit fehlt die beherrschende ordnende Seele, die der flüchtigen Schönheit den ewigen Reiz geben muß. Der Dichter will

Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen ründen,
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.

Ich kenne dich und Friedrich schon, sagte Manfred, als Rigoristen und Ketzermacher, aber ich und Theodor werden euch zu gefallen den Ariost nicht anders wünschen, als er nun einmal ist, die Reise nach dem Monde und den Evangelisten Johannes ausgenommen, denn beide sind für diese so kühne Fiktion etwas zu matt ausgefallen. Ueber diesen Dichter, sagte Anton, dürfte sich ein langer Streit entspinnen, der sich nur schwer beilegen ließe; sein Werk besteht, strenge genommen, nur aus Novellen, von denen er die längsten an verschiedenen Stellen mit scheinbarer Kunst durchschnitten hat, dasjenige, was alle verbindet, ist ein gleichförmiger Ton lieblichen Wohllauts; ich möchte also ebenfalls behaupten, daß sein Gedicht eigentlich weder Anfang, Mitte noch Ende hat, so wie ich davon fest überzeugt bin, daß nur wenige Verehrer, selbst in Italien, ihn oftmals von Anfang zu Ende durchgelesen haben, so sehr auch alle mit den einzelnen berühmten und anlockenden Stellen vertraut sind.

Es giebt, sagte Lothar, eine Gattung der Poesie,

welche ich, ohne damit ihrer Vortrefflichkeit zu nahe treten zu wollen, die bequeme oder erfreuliche nennen möchte, und in dieser stelle ich den Ariost oben an. Sehn wir auf großer Ebene den hohen weit ausgespannten blauen Himmel über uns, so erschreckt und ermüdet in seiner Reinheit dieser Anblick; doch wenn Wölkchen mit verschiedenen Lichtern in diesem blauen Kristalle schwimmen, wenn die Sonne sich neigt, und unten am Horizont wie über uns die lebendigen Düfte in vielfachen Schimmer sich tauchen, dann erfüllt ein liebliches Ergötzen unsre Seele. So wollen wir die große Wiese mit Gebüschen und Bäumen unterbrochen sehn, und auf gleiche Weise fühlen wir in unsrer nächsten Umgebung, in unserm Hause, am dringendsten das Bedürfniß einer gewissen Kunst. Die weißen leeren Wände unsrer Zimmer und Säle sind uns unleidlich, Arabesken, Blumen, Thiere und Früchte umgeben uns in gefärbten und vielfach durchbrochenen Linien und Flächen mit mancherlei Gestalt, und selbst der Fußboden muß sich zum Schmuck und zur anständigen Zier zusammen fügen. Alles soll den äußern Sinn erregen und dadurch auch den innerlichen beschäftigen, und Rafaels Wandgemälde im Vatikan sind für Wohnzimmer vielleicht schon zu erhaben, und also als immerwährende Gesellschaft unbequem. Dieses durchaus edle Kunstbedürfniß des gebildeten Menschen erfüllt Ariost, er ist mehr Gefährte und Freund als Dichter, und wir thun wohl nicht Unrecht, wenn wir über die vollendete Schönheit des Einzelnen, über diese Fülle der Gestalten, über diesen zarten blumenartigen Witz, über diese ernste und milde Weisheit eines heitern Sinnes die Zusammensetzung vergessen.

Es scheint mir sehr richtig, fuhr Anton fort, daß diese gesellige Kunst auch in der Poesie sich zeigen dürfe, und hier finde ich Gelegenheit, an unser gestriges Gespräch über die Gärten zu erinnern, welches nach meiner Meinung abbrach, ohne zu beschließen. Die hohe Empfindung, welche uns der Anblick der Natur gewährt, sei es das Gefühl des Waldes, des Meeres oder Gebirges, läßt sich in keinen Garten ziehn, denn diese Gefühle sind wechselnd, unbeschränkt, unaussprechlich. Diejenigen, welche in Parks das Seltsam-Schauerliche, oder das Erhaben-Majestätische erregen wollten, haben sich im größten Irrthume befunden, und es war natürlich, daß ihre Bestrebungen in Fratzen ausarten mußten. Das Schöne und Rührende ist es, welches Hügel, Baumgruppen, kleine Flüsse, Wasserfälle und Seen erregen können, ein schwärmendes musikalisches Gefühl, welches ziemlich deutlich den Künstler, welcher den Garten anlegen will, bewegen muß, und welches im Beschauen eben so wiedertönt. Dieser Gärtner wird also wohl die Natur, aber nicht das Natürliche ausschließen, und darum zieht mancher Künstler gern kleine Saatfelder in seinen Park, um eine ganz bestimmte Empfindung von der beschränkten Beschäftigung der Landwirthschaft zu erregen, ein kleiner Weinberg zeigt sich wohl auch, als ein reizendes Widerspiel der Haine und Baumgruppen. Wie mich nun zwar alles an die Natur erinnert, so kann ich sie doch hier so wenig, wie im Gedicht oder in der Malerei unmittelbar empfinden, sondern ich soll die Kunst in jedem Augenblicke genießen. Wenden wir uns nun zu der sogenannten französischen Gartenkunst, so finden wir hier eine dieser natürlichen völlig widersprechende. Wie sie alle Natur aus ihren

Gränzen entfernt, eben so die Erinnerung an das Natürliche; denn so wenig Getreide und Obst ihren Platz hier finden, eben so wenig Baum-Parthien, die die Durchsicht decken, oder abwechselnd reizende Gebüsche, und jene süße Schwärmerei und musikalische Empfindung verschlungener Haine und malerischer Ansichten. Alles dient hier einer Empfindung, die ich am liebsten im Gegensatz jener musikalisch schwärmerischen Gefühle eine pathetische Entzückung nennen möchte; alles erhebt die Seele zur Begeisterung, alles ist klar und unverworren; gleich vom ersten Eintritt fühle und übersehe ich den Plan des Ganzen, und aus jedem Punkte finde ich mich unmittelbar in den Mittelpunkt der großartigen Composition zurück. Dazu dienen die großen freien Plätze, die geraden Baumgänge, die bedeckten und verflochtenen Lauben. Statuen und Wasserkünste verhalten sich zu diesem Garten so, wie gegenüber Saatfelder und Weinberge; sie wollen recht bestimmt das Gebildete aussprechen und darstellen, und wie man den Park mit Unrecht die Nachahmung einer gemalten Landschaft nennen würde, da der Gärtner und Maler vielmehr aus einer gemeinschaftlichen poetischen Quelle schöpfen, so thäte man auch diesem Kunstgarten Unrecht, ihn aus der Architektur abzuleiten, da auch der Architekt nur aus jener mathematischen Poesie des Gemüthes seine Erfindungen nimmt. Daher scheint es mir auch geradezu unmöglich, in Bergen einen Park anzulegen, weil die Natur, die unmittelbar hinein blickt, die Kunst-Effekte, die ihr hier verwandt sein sollen, vernichtet. Nach der Natur aber selbst sehnt sich gewiß jeder aus beiderlei Gärten vielmals hinaus und Niemand kann sie entbehren. Der regelmäßige

Garten schließt vielleicht im Hintergrunde am angenehmsten mit einem parkähnlichen, so wie der englische am schicklichsten nahe am Hause freie Räume und eine gewisse Regelmäßigkeit ausspart. Es ergiebt sich auch von selbst, daß der regelmäßige Kunstgarten eine allgemeinere Form hat und leichter, vom Geschmack geleitet, zweckmäßig nachgeahmt werden kann, daß aber der Park sich nicht leicht wiederholen läßt, sondern in jeder neuen Gestalt ein anderes Individuum auftreten muß. Es ist aber wohl möglich, daß es demohngeachtet nur wenige Hauptformen giebt, unter welche alle Gärten dieser Art sich vereinigen lassen, und trotz der anscheinenden Einförmigkeit dürften dann die französischen Gärten wohl eben so viele Gattungen aufweisen können. Ist es erlaubt ein Ding durch ein vergleichendes Bild deutlich zu machen, so möchte ich am liebsten den Park mit einem Shakespearschen, und den regelmäßigen Garten mit einem Calderonschen Lustspiel vergleichen. Scheinbare Willkühr in jenem, von einem unsichtbaren Geist der Ordnung gelenkt, Künstlichkeit, in anscheinender Natürlichkeit, der Anklang aller Empfindungen auf phantasirende Weise, Ernst und Heiterkeit wechselnd, Erinnerung an das Leben und seine Bedürfnisse, und ein Sinn der Liebe und Freundschaft, welcher alle Theile verbindet. Im südlichen Garten und Gedicht Regel und Richtschnur, Ehre, Liebe, Eifersucht in großen Massen und scharfen Antithesen, eben so Freundschaft und Haß, aber ohne tiefe oder bizarre Individualität, oft mit den nehmlichen Bildern und Worten wiederholt, Künstlichkeit nud Erhabenheit der Sprache, Entfernung alles dessen, was unmittelbar an Natur erinnert, das Ganze endlich verbunden

durch einen begeisterten hohen Sinn, der wohl trunken, aber nicht berauscht erscheint. Ich lasse das Gegenbild des Gartens unausgemalt, aber man könnte selbst die Reden in Stanzen oder andern künstlichen Versmaßen (die sich gewiß ganz von dem, was die Naturalisten Natur nennen wollen, entfernen) mit den beschnittenen glänzenden Taxus- und Buxus-Wänden vergleichen, wenn man witzig im Bilde fortspielen wollte.

Auch diese, sagte Manfred, dürfen in einem Kunstgarten nicht fehlen, auch vertragen diese Baumarten die Scheere am besten, da ihr festes glänzendes Laub nur langsam wieder nachwächst, und sie sich überhaupt weit mehr als empfindsame Linden und jugendlich kühne Buchen darein fügen. Doch glaub' ich, können geschnitzte Piramiden und ähnliche Figuren füglich aus jedem Garten ausgeschlossen werden.

Unser Garten, liebe Mutter, rief Clara, ist nun hoffentlich auf alle Zeiten gerettet, denn es steht vielleicht zu erwarten, daß man in der Zukunft manche der natürlichen Parks wieder in dergleichen künstliche Anlagen umarbeiten möchte. — — Nicht wahr, mein Freund, (so wandte sie sich gegen Anton) es ist überhaupt wohl schwer zu sagen, was denn Natur oder natürlich sei?

Vielen Mißbrauch, erwiederte dieser, hat man oft mit diesen Worten getrieben, am meisten in jener Zeit, als man sich von einem steifen Ceremoniel zu befreien strebte, welches man irrigerweise Kunst nannte, und nun gegenüber ein Wesen suchte, welches uns unter allen Bedingungen das Richtige und die Wahrheit geben sollte. Kunst und Natur sind aber beide,

richtig verstanden, in der Poesie wie in den Künsten, nur ein und dasselbe.

Am seltsamsten, sagte Theodor, ist mir das Geschlecht der Naturjäger vorgekommen, welches noch nicht ausgestorben ist, vor einigen Jahren aber noch mehr verbreitet war; diejenigen meine ich, welche auf Sonnen-Auf- und Untergänge von hohen Bergen, auf Wasserfälle und Naturphänomene wahrhaft Jagd machen, und sich und andern manchen Morgen verderben, um einen Genuß zu erwarten, der oft nicht kömmt, und den sie nachher erheucheln müssen. Diese Leute behandeln die Natur gerade so, wie sie mit den merkwürdigen Männern umgehn, sie laufen ihnen ins Haus und stellen sich ihnen gegenüber; da stehn sie nun an der bekannten und oftmals besprochenen Stelle, und wenn in ihrer Seele nun gar nichts vorgeht, so sind sie nachher wenigstens doch dort gewesen.

Die Natur, fuhr Anton fort, nimmt nicht in jeder Stunde jedweden vorwitzigen Besuch an, oder vielmehr sind wir nicht immer gestimmt, ihre Heiligkeit zu fühlen. In uns selbst muß die Harmonie schon sein, um sie außer uns zu finden, sonst behelfen wir uns freilich nur mit leeren Phrasen, ohne die Schönheit zu genießen: oder es kann auch wohl ein unvermuthetes Entzücken vom Himmel herab in unser Herz fallen, und uns die höchste Begeisterung aufschließen: dazu aber können wir nichts thun, wir können dergleichen nicht erwarten, sondern eine solche Offenbarung begiebt sich in uns nur. So viel ist gewiß, daß jeder Mensch wohl nur zwei- oder dreimal in seinem Leben das Glück haben kann, wahrhaft einen Sonnen-Aufgang zu sehn: dergleichen geht auch dann nicht,

wie Sommerwolken, unserm Gemüth vorüber, sondern es macht Epoche in unserm Leben, wir brauchen lange Zeit, um uns von solcher Entzückung wieder zu erholen, und viele Jahre zehren noch von diesen erhabenen Minuten. Aber nur Stille und Einsamkeit vergönnen diese Gaben; eine Gesellschaft, die sich zu dergleichen auf einem Berge versammelt, steht nur vor dem Theater, und bringt auch gewöhnlich dieselbe alberne Freude und leere Kritik wie dort mit herunter.

Noch seltsamer, sagte Ernst, daß so wenige Menschen den wundervollen Schauer, die Beängstigung empfinden, oder sich gestehn, die in manchen Stunden die Natur unserm Herzen erregt. Nicht bloß auf den ausgestorbenen Höhen des Gotthard erregt sich unser Gemüth zum Grauen, nicht bloß

— wenn es hin zur Fluth euch lockt, —
— zum grausen Wipfel jenes Felsen,
Der in die See nickt über seinen Fuß, —
Der Ort an sich bringt Grillen der Verzweiflung
Auch ohne weitern Grund in jedes Hirn,
Der so viel Klafter niederschaut zur See,
Und hört sie unten brüllen;

sondern selbst die schönste Gegend hat Gespenster, die durch unser Herz schreiten, sie kann so seltsame Ahndungen, so verwirrte Schatten durch unsre Phantasie jagen, daß wir ihr entfliehen, und uns in das Getümmel der Welt hinein retten möchten. Auf diese Weise entstehn nun wohl auch in unserm Innern Gedichte und Mährchen, indem wir die ungeheure Leere, das furchtbare Chaos mit Gestalten bevölkern, und kunstmäßig den unerfreulichen Raum schmücken; diese Gebilde aber können dann freilich nicht den Charakter

ihres Erzeugers verläugnen. In diesen Natur-Mährchen mischt sich das Liebliche mit dem Schrecklichen, das Seltsame mit dem Kindischen, und verwirrt unsre Phantasie bis zum poetischen Wahnsinn, um diesen selbst nur in unserm Innern zu lösen und frei zu machen.

Sind die Mährchen, fragte Clara, die Sie uns mittheilen wollen, von dieser Art?

Vielleicht, antwortete Ernst.

Doch nicht allegorisch?

Wie wir es nennen wollen, sagte jener. Es giebt vielleicht keine Erfindung, die nicht die Allegorie, auch unbewußt, zum Grund und Boden ihres Wesens hätte. Gut und böse ist die doppelte Erscheinung, die schon das Kind in jeder Dichtung am leichtesten versteht, die uns in jeder Darstellung von neuem ergreift, die uns aus jedem Räthsel in den mannichfaltigsten Formen anspricht, und sich selbst zum Verständniß ringend auflösen will. Es giebt eine Art, das gewöhnlichste Leben wie ein Mährchen anzusehn, eben so kann man sich mit dem Wundervollsten, als wäre es das Alltäglichste, vertraut machen. Man könnte sagen, alles, das Gewöhnlichste, wie das Wunderbarste, Leichteste und Lustigste habe nur Wahrheit und ergreife uns nur darum, weil diese Allegorie im letzten Hintergrunde als Halt dem Ganzen dient, und eben darum sind auch Dante's Allegorien so überzeugend, weil sie sich bis zur greiflichsten Wirklichkeit durchgearbeitet haben. Novalis sagt: nur die Geschichte ist eine Geschichte, die auch Fabel sein kann. Doch giebt es auch viele kranke und schwache Dichtungen dieser Art, die uns nur in Begriffen herum schleppen, ohne unsre Phantasie mit zu nehmen, und diese sind die ermüdendste Unter-

haltung. — Allein Anton mag uns jezt sein einleitendes Gedicht vorlesen, welches er uns versprochen hat.

Anton zog einige Blätter hervor und las:

## Phantasus.

Betrübt saß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all den Jammer,
Der rundum drückt die weite Erde,
Daß man nur schaut Trauergeberde,
Daß Lust und Sang und frohe Weisen
Gezogen weit von uns auf Reisen,
Daß Argwohn, Mißtraun unsre Gäste,
So Furcht wie Angst bei jedem Feste,
Daß jedermann nur frägt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut und morgen?
Dazu war ich noch schwach und krank,
Mir war so Tag wie Nacht zu lang;
Ich sorgte, was mein Arzt ermessen,
Was ich nicht trinken durft' und essen,
Wie meine Pein zu lindern wäre,
Was mir den Schlaf, die Ruh nicht störe:
So saß ich still in mich gebückt,
Den Kopf in meine Hand gedrückt,
Als ich, so sinnend, es vernahm
Daß jemand an die Thüre kam,
Es klopfte, und ich rief: herein!
Da öffnet schnell ein Händelein
So weiß wie Baumesblüth, herfür
Trat dann ein Knäblein in die Thür,
Das Haupt gekränzt mit jungen Rosen,

Die eben aus den Knospen losen,
Wie Rosengluth die Lippen hold,
Das krause Haar ein funkelnd Gold,
Die Augen dunkel, violbraun,
Der Leib gar lieblich anzuschaun.
Er trat vor mich und thät sich neigen,
Und sprach alsdann nach kurzem Schweigen:
Wie kömmts, mein lieber kranker Freund,
Daß ihr hier sitzt, da Sonne scheint?
Der Frühling geht umher mit Pracht,
Hat Laub des Waldes angefacht,
Es brennt das grüne Feuer wieder,
Und drein ertönen tausend Lieder,
Die Erde trägt ihr Sommerkleid,
Der Plan erglänzt von Blumen weit,
Es spielt der Fisch in blauem See,
Vom Obstbaum hängt der Blüthenschnee,
Die Lieb- und Segen-schwangre Luft
Durchspielt in Wogen Kraft und Duft,
Das Kindlein lacht die Blüthen an
Aus rothem Mund mit weißem Zahn,
Der Jüngling sieht sein Herz und Lieben
In Blumenschrift mit Glanz geschrieben,
Sich hebt der Jungfrau schöne Brust
In ahndungsvoller Liebeslust,
Der Greis erfrischt die alten Glieder
Und dünkt sich in der Kindheit wieder,
Und jedermann fühlt freudenschwanger
Den dunkeln Wald, den lichten Anger.
Du nur willst sitzen hier gekauert,
In deinen Sorgen eingemauert,
Von Schwermuths-Wolken rings umhängt,

In Noth und Zweifeln eingeengt?
Ich kenne dich nicht wieder schier;
Hinaus mach' stracks dich vor die Thür,
Und thu dein menschlich Angesicht
Hinein in holdes Himmelslicht,
Laß nicht die Stirn dir so verrunzeln,
Der Lippen Frische ganz verschrunzeln,
Das Auge, das sonst Strahlen scharf,
Von seinem lichten Bogen warf,
Ist tief hinein zum Haupt geschmolzen
Und schießt nur schwer' und stumpfe Bolzen;
Entzweit hat sich dein Mund mit Lachen,
Scherz, Kuß sind ihm wildfremde Sachen,
In deiner gelb verschrumpften Haut
Der Kummer sich im Spiegel schaut;
Nicht, Creatur, mach' Schand' und Spott,
Der dich geschaffen, deinem Gott,
Schau aus, als seist nach seinem Bilde
Formiret edel, heiter, milde,
Verbrümmelt nicht und ungelachsen,
Als sein in dir zusamm gewachsen
All Unkraut, Stacheln, Disteln, Dorn,
Mit Schimmel, Pilzen fest verworrn;
Frisch auf, laß dich von mir regieren,
Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.
Er schwang in seiner Rechten zart
Die Tulpenblum seltsamer Art,
Wie er sie auf und nieder regte
Ein farbig Feuer sich bewegte,
Und lichte Sterne kreisten, welche
Sich schüttelten aus goldnem Kelche,
Sie flogen wie die Vöglein munter

Mir um das Haupt, herauf, herunter,
Und neckten mich mit Flammenleuchte,
Wie ich auch bang sie von mir scheuchte.
Ich sprach halb zornig: wer bist du,
Der mich gestört in meiner Ruh,
Du Knäblein laut, vorwitziglich,
Der du also bespöttelst mich,
Und willst, weil du ein Kindlein frei,
Daß alle Welt auch kindisch sei?
Ich habe mehr gelernt, erfahren,
Bin auch jetzund was mehr bei Jahren,
Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
Nicht mehr gefallen meinem Leib,
Auch ist umher die ganze Welt
Auf Ernst, Nachdenklichkeit gestellt,
Daß der nur Thor jedwedem scheint,
Der sich nicht höherm Zweck vereint,
Du aber, Knäblein, bist inmitten
Der Bildung nicht mit fortgeschritten,
Meinst noch, daß man nach Blum' und Kraut
Und all den Kinderein ausschaut,
Das hält man jezt für Rauch und Dunst,
Mein Sohn, die Zeit ist nicht wie sunst.
Der Knabe lacht', daß sich das Gold
Der Locken in einander rollt
Und sprach: sonst hast mich wohl gekannt,
Ich bin der Phantasus genannt,
Heimathlich war ich sonst bei dir,
Dein Spielgefährte für und für,
Als du mich noch am Herzen hegtest
Und väterlich und freundlich pflegtest,
Da war dein Sinn anders gestellt,

Mit dir zufrieden und der Welt
War dir die Arbeit Lust und Scherz,
Frisch und gesund dein junges Herz.
Mein Auge, sprach ich, ist wohl blind;
Du also bist dasselbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Holdseeliglich mich angelacht,
Das mir verscherzt die muntern Stunden,
Vielfältig Spielzeug mir erfunden?
Seitdem bist du von mir entwichen
Und anderwärts umher gestrichen,
Da kamen Ernst, Vernunft, Verstand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und mancherlei
Voll tiefen Sinns, Philosophei,
Ich strebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menschen umzubilden;
Drauf ich auch zur Geschichte kam,
Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
Die Chronikbücher unverdrossen
Hab' ich in Nächten aufgeschlossen,
Die Vorzeit stieg zu mir herüber
Und immer ernster wards und trüber:
Bald schien mich an ein flüchtig Blitzen,
Dann glaubt' ich Wahrheit zu besitzen,
Dann kam die Dämmrung, faßt' es wieder
Und taucht' es in die Finstre nieder;
Die Nacht ward wieder Lichtes schwanger,
Das neue Licht macht' mich noch banger,
Wohl ahndend, daß, wenns ausgegohren,
Die Finstre neu draus wird geboren:
So wies Histori mir nur Noth,

Im Leben auch nur Grab und Tod,
Das Schöne stirbt, der Glanz löscht aus,
Das Irdisch-Schlechte baut sein Haus,
Und spricht von seinem Felsenthron
Den hohen Göttersöhnen Hohn:
Natur hab' ich ergründen wollen,
Da kam ich gar auf seltsam Schrollen,
Verlor mich in ein steinern Reich,
Ich glaubte all's, nichts doch zugleich,
Wollt' Pflanz, Metall und Stein verstehn,
Mußt' mir doch selbst verloren gehn,
Hatt' viel Kunstworte bald erstanden,
Ich selbst gekommen nur abhanden,
Um endlich wieder zu gelangen
Noch dummer wo ich ausgegangen:
Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
Hab' ich in Angst mich abgequält,
Verstehst du wohl die alten Schriften,
Wandelst wohl auch auf Weisheits-Triften?
Doch still, ich will dich jezt nicht plagen,
Komm, laß uns in den schönen Tagen
So spielen, wie wir sonst gepflogen,
Wenn du mir etwas noch gewogen.

Der Kleine schmeichelt' sich an mich,
Drückt' an mein Knie mit Lächeln sich,
Wandt' sich hieher und dorthin nun,
Fast wie die jungen Kätzlein thun.
Da gehn wir aus dem Haus, und warm
Nimmt Sommer mich in seinen Arm,
Die Lerch' in Lüften jubilirt,
Hänfling und Drossel musizirt,

Das Grün schmiegt sich um Plan und Hügel,
Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
Die Blumen roth, braun, gold und blau
Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,
Die Bienen summen lustig, nippen
Den Honigseim von Blumenlippen,
Duft, röthlich Glanz kreucht aus dem Baum,
Hängt von dem Zweig, ein süßer Traum.
Wie ist, sprach ich, die Welt so bunt,
Von neuem tönt und schwazt der Mund
Der kindschen Quellen, Frühlings Hand
Nahm von den Zungen ab das Band,
Das Winter jährlich um sie legt,
Daß sich kein lautes Wörtchen regt,
Die Sommergäst' auch sind mit Schalle
Ins Land zurück gekommen alle.
Indem wand sich der Buchenhain
Vom Plane ab den Weg hinein,
Der Glanz mit Grün schön war gemischt,
Die stille Luft vom Wind erfrischt,
Die wilden Tauben hört' ich girren,
Zeisig und Fink in Nestern schwirren,
Ein Duft süß aus den Bäumen floß,
Ein Rieseln sänftlich sich ergoß
Aus Tannenbäumen, die vom Winde
Sanft angespielt erklangen linde,
Das all war meinem kranken Leben
Als Labsal und Arznei gegeben.
Wo sind wir, Liebster? rief ich aus,
Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
Gegrüßt ihr frischen Bogengänge,
Willkommen mir ihr Waldesklänge!

Ich war noch nie in den Revieren,
Sprich, wohin willst du mich denn führen?
Er sagte nichts, nur freundlich winkt
Sein Aug', das mir ins Auge blinkt.
Einsamer ward der dichte Hain,
Gespaltener des Lichtes Schein,
Der sich in Gattern um uns legte
Und mit des Luftes Zug bewegte;
Da hört' ich Wild von ferne schrein,
Da sangen fremde Vögel drein
Mit wundersamen Ton, es klangen
Viel Bächlein, die aus Felsen sprangen,
Wie Schatten zog es her und hin,
Ein Schauer flog durch meinem Sinn.
Nun wars, als hört' ich Kinder plaudern,
Hin lief ich ohne länger Zaudern,
Und als ich nach dem Ort gekommen,
Von wo ich erst den Ton vernommen,
Da that sich auf des Waldes Dunkel,
Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
Roth sah ich wilde Nelken blühn,
Sammt lichten Sternen von Jasmin,
Und duftend Kraut Je länger lieber,
Das rankte eine Grott' hinüber,
An die sich hoch der Epheu schlang,
Und aus der Höhle kam Gesang.
Da schaut ich in den Fels hinein,
Dort saß ein Bild mit lichtem Schein,
Güldnes Gewand den Leib umfloß,
An den sich Spang' und Gürtel schloß,
Das Antliz bleich, entfärbt die Wange,
Sie schien in Furcht und Zittern bange

Und schloß sich an ein Mannsgebild,
Das schaute aus den Augen wild,
Doch lächelt' er mit Freundlichkeit:
Er war in schwarz Gewand gekleidt,
Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
Er trug von wildem Wein umlaubt
Den güldnen Stab in seiner Hand,
Geflochten war um sein Gewand
Epheu und Tannenzweig' in Kränzen,
Wozwischen rothe Rosen glänzen;
Er sprach und sang der Schönen vor,
Und flüsterte ihr oft ins Ohr.
Da fragt' ich: Kind, wer sind die beide?
Der Knabe sprach: im schwarzen Kleide
Der ist der Schreck, von Mährchen alten
Beschreibt er gern die Schau'rgestalten;
Das Mägdlein da im lichten Kleid
Ist meine liebe Albernheit,
Sie ängstet sich und um so gerner
Hört sie den andern reden ferner,
Sie fürchtet sich vor dem Erschrecken,
Läßt sich doch spielend davon necken,
Sie lächelt, und vor Schauder weint
Ihr Lachen, das in Thränen scheint,
Sie freut sich und wird voraus bleich,
So spielt sie mit dem Geisterreich,
Wenn Schreck ihr sagt: nun sprech' ich jezt,
Was dich recht durch und durch entsetzt!
Dann bittet sie: so schweige lieber, —
Nein, spricht sie dann, erzähl' es, Lieber;
Nun rauscht der schwarze Tannenhain,
Dann weinen Felsenbäche drein,

Sie meint, sie stirbt vor Angst und Schmerz
Und drückt dem Schreck sich fest ans Herz.
Da sah ich einen Kleinen gaukeln
Und sich in allen Blumen schaukeln,
Ein herzigs Kind, das auf und nieder
Im Tanze schwang die zarten Glieder,
Bald klettert' es in Epheuranken
Und ließ sich kühn vom Winde schwanken,
Bald stand oben am Fels der Lose
Und duckte sich in eine Rose.
So eilig, daß der Stengel knickte
Wie er sich in die Röthe bückte,
Dann fiel er lachend auf die Au
Und war benetzt vom Rosenthau:
In Blättern, aus Jasmin gezogen,
Beschifft' er dann des Baches Wogen,
Und bracht' als Kriegsgefangne heim
Die Bienen mit dem Honigseim;
Dann sucht' er Muscheln sich im Sande
Und Stein' und Kiesel vielerhande,
Und putzte drin das Felsenhaus
Mit vielen artgen Schnörkeln aus:
Auf einmal ließ er alles liegen
Und schien durch Lüfte schnell zu fliegen,
Nun auf dem höchsten Tannenbaum
Stand er und übersah den Raum,
Mit Riesenstärke bog er dann
Des Baumes Wipfel auf den Plan
Und ließ ihn dann zurücke schießen;
Des Baches Wogen mußten fließen
In Wasserfällen laut und brausend,
Der mächtge Wald dazwischen sausend,

Ein furchtbar Echo, das von oben
Hin durch den Thalgrund sprach mit Toben,
Dazu des Donners Krachen viel,
Schien alles ihm nur Harfenspiel.
Er selbst, der erst ein kleiner Zwerg,
War jezt großmächtig wie ein Berg,
Und sprang so schnell wie Blitzes Lauf,
Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
Riß aus der Wurzel mächtge Felsen,
Die ließ er sich zum Thale wälzen
Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
Das machte ihn von Herzen lachen,
Wie sie im Pürzen, Springen, Kollern,
So ungeschlacht zur Ebne schollern,
Wie sie die nackten Hauer fletschen
Und Wald und Berg im Sturz zerquetschen.
Da war ich bang und furchtsam fast,
Ich sprach: wer ist der schlimme Gast,
Der erst ein Kindlein thörigt spielte,
An Bienen nur sein Müthlein kühlte,
Ein Landmann schien, doch nun erwachsen
So ungeheuer, ungelachsen,
Daß kaum noch so viel Kraft der Welt,
Daß sie ihn sich vom Halse hält?
Das ist der Scherz, so sprach mein Freund,
Der Groß und Klein dasselbe scheint;
Oft ist er zart und lieb unschuldig,
Doch wird er wild und ungeduldig,
So kühlt er seinen Muth, den frechen,
Und all's muß biegen oder brechen. —
Kann man nicht, fragt' ich, Sitt' ihm lehren? —
Das hieß ihn nur, sprach er, verkehren,

Er acht't kein noch so klug Gebot,
Und schreit nur, das thut mir nicht noth!
So lassen sie ihm seinen Willen. —
Da schlug urplötzlich aus dem Stillen
Der Sang von tausend Nachtigallen,
Die ließen ihre Klage schallen,
Und aus dem grünen Waldesraum
Erglänzt' ein leuchtend goldner Saum,
Von Purpurkleidern, die erbeben
In Gluth, wie sich die Glieder heben
Vom schönsten weiblichen Gebilde,
Sie schritt nun lächelnd zum Gefilde,
Und kam aus dunkelm Wald hervor
Wie Sonne durch des Morgens Thor,
Das goldne Haar in Wellen fließend,
Das lichte Aug' die Welt begrüßend,
Das rothe Lächeln Wonne streuend,
Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
So wie die Augen leuchtend gingen,
Die Blumen an zu blühen fingen,
Das Gras ward grüner, Wonnebeben
Schien Stein und Felsen zu beleben,
Die Wasser jauchzten, und im Innern
Bewegt ein seliges Erinnern
Der Erde allertiefstes Herz,
Demant erwuchs und Goldes-Erz.
Wer ist, fragt ich, die dort regiert,
So zart und edel gliedmasirt,
Die Klare, Holde, minniglich'?
Nenn' ihren Namen, Knabe, sprich!
Dir ist es also nicht bewußt,
Sprach, Phantasus, in deiner Brust,

Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden,
Ich muß dir ihren Namen künden?
Die Liebe ist sie! Und alsbald
Kannt' ich die göttliche Gestalt,
Ich sprach im Flehn zu ihr: demüthig
Komm' ich zu dir, o sei mir gütig,
Wie du die ganze Welt beglückst,
In jedes Herz die Wonne schickst,
Gedenke mein, laß nicht mein Leben
Als liebeleeren Traum verschweben.
Gebietend hob sie auf die Hand,
Da kamen aus dem grünen Land,
Von Bergen, aus dem niedern Thal,
Die Geister wimmelnd ohne Zahl,
Aus Bächen huben sie sich schnell
Und leuchteten von Schimmern hell,
Die Bäume thaten all sich auf,
Es sprangen vor mit munterm Lauf,
Die zarten Elfen, und aus kleinen
Blümlein wollten sie auch erscheinen,
Gar klein gestalt, in Farben bnnt:
Da sang ein tausendfacher Mund
Der hohen Göttin Lob und Dank,
Gar wundersam war der Gesang,
Sie sonnten sich in ihrem Lächeln
Berauscht von ihres Othems Fächeln.
Da wandt' sich Phantasus zu mir:
Nun, Werther, wie gefällts dir hier?
Ich wollte sprechen: seeliglich
Dünkt mir dies Leben sicherlich,
Doch nahm der allergrößte Schreck
Mir plötzlich Stimm und Othem weg;

Was ich für Grott' und Berg gehalten,
Für Wald und Flur und Felsgestalten,
Das war ein einzigs großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,
Still lächelt er, daß seine Kind'
In Spielen glücklich vor ihm sind,
Er winkt, und ahndungsvolles Brausen
Wogt her in Waldes heil'gem Sausen,
Da fiel ich auf die Knie nieder,
Mir zitterten in Angst die Glieder,
Ich sprach zum Kleinen nur das Wort:
Sag an, was ist das Große dort?
Der Kleine sprach: Dich faßt sein Graun,
Weil du ihn darfst so plötzlich schaun,
Das ist der Vater, unser Alter,
Heißt Pan, von allem der Erhalter. —
Ein mächt'ger Schauder faßte mich,
Mit Zittern schnell erwachte ich,
Und so bewegt von dem Gesicht
Verkünd' ichs euch, verschweig' es nicht.

---

Nach einer Pause sagte Clara: ich glaube Ihren Sinn zu verstehn, aber unartig, ja grausam finde ich es, daß Sie über Ihre Krankheit scherzen, und zur Strafe dafür sollen Sie uns ohne auszuruhen sogleich das erste Mährchen mittheilen, denn ich hörte gestern, daß Ihnen der Beginn dieser Erzählungen zugesprochen sei. Anton fing an zu lesen.

---

# Der blonde Eckbert.

1796.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittler Größe, und kurze hellblonde Haare lagen schlicht und dicht an seinem blassen eingefallenen Gesichte. Er lebte sehr ruhig für sich und war niemals in den Fehden seiner Nachbarn verwickelt, auch sah man ihn nur selten außerhalb den Ringmauern seines kleinen Schlosses. Sein Weib liebte die Einsamkeit eben so sehr, und beide schienen sich von Herzen zu lieben, nur klagten sie gewöhnlich darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern segnen wolle.

Nur selten wurde Eckbert von Gästen besucht, und wenn es auch geschah, so wurde ihretwegen fast nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparsamkeit selbst schien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewisse Verschlossenheit, eine stille zurückhaltende Melankolie.

Niemand kam so häufig auf die Burg als Philipp Walther, ein Mann, dem sich Eckbert angeschlossen hatte, weil er an diesem ohngefähr dieselbe Art zu denken fand, der auch er am meisten zugethan war.

Dieser wohnte eigentlich in Franken, hielt sich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf, sammelte Kräuter und Steine, und beschäftigte sich damit, sie in Ordnung zu bringen, er lebte von einem kleinen Vermögen und war von Niemand abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf seinen einsamen Spaziergängen, und mit jedem Jahre entspann sich zwischen ihnen eine innigere Freundschaft.

Es giebt Stunden, in denen es den Menschen ängstigt, wenn er vor seinem Freunde ein Geheimniß haben soll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verborgen hat, die Seele fühlt dann einen unwiderstehlichen Trieb, sich ganz mitzutheilen, dem Freunde auch das Innerste aufzuschließen, damit er um so mehr unser Freund werde. In diesen Augenblicken geben sich die zarten Seelen einander zu erkennen, und zuweilen geschieht es wohl auch, daß einer vor der Bekanntschaft des andern zurück schreckt.

Es war schon im Herbst, als Eckbert an einem neblichten Abend mit seinem Freunde und seinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines saß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und spielte oben an der Decke, die Nacht sah schwarz zu den Fenstern herein, und die Bäume draußen schüttelten sich vor nasser Kälte. Walther klagte über den weiten Rückweg, den er habe, und Eckbert schlug ihm vor, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Gesprächen hinzubringen, und dann in einem Gemache des Hauses bis am Morgen zu schlafen. Walther ging den Vorschlag ein, und nun ward Wein und die Abendmahlzeit hereingebracht, das Feuer durch

Holz vermehrt, und das Gespräch der Freunde heitrer und vertraulicher.

Als das Abendessen abgetragen war, und sich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und sagte: Freund, ihr solltet euch einmal von meiner Frau die Geschichte ihrer Jugend erzählen lassen, die seltsam genug ist. — Gern, sagte Walther, und man setzte sich wieder um den Kamin.

Es war jezt gerade Mitternacht, der Mond sah abwechselnd durch die vorüber flatternden Wolken. Ihr müßt mich nicht für zudringlich halten, fing Bertha an, mein Mann sagt, daß ihr so edel denkt, daß es unrecht sei, euch etwas zu verhehlen. Nur haltet meine Erzählung für kein Mährchen, so sonderbar sie auch klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe geboren, mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum Besten bestellt, sie wußten sehr oft nicht, wo sie das Brod hernehmen sollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, daß mein Vater und meine Mutter sich oft über ihre Armuth entzweiten, und einer dem andern dann bittere Vorwürfe machte. Sonst hört' ich beständig von mir, daß ich ein einfältiges dummes Kind sei, das nicht das unbedeutendste Geschäft auszurichten wisse, und wirklich war ich äußerst ungeschickt und unbeholfen, ich ließ alles aus den Händen fallen, ich lernte weder nähen noch spinnen, ich konnte nichts in der Wirthschaft helfen, nur die Noth meiner Eltern verstand ich sehr gut. Oft saß ich dann im Winkel und füllte meine Vorstellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie ich sie mit Gold und Silber überschütten

und mich an ihrem Erstaunen laben möchte, dann sah ich Geister herauf schweben, die mir unterirdische Schätze entdeckten, oder mir kleine Kiesel gaben, die sich in Edelsteine verwandelten, kurz, die wunderbarsten Phantasien beschäftigten mich, und wenn ich nun aufstehn mußte, um irgend etwas zu helfen, oder zu tragen, so zeigte ich mich noch viel ungeschickter, weil mir der Kopf von allen den seltsamen Vorstellungen schwindelte.

Mein Vater war immer sehr ergrimmt auf mich, daß ich eine so ganz unnütze Last des Hauswesens sei, er behandelte mich daher oft ziemlich grausam, und es war selten, daß ich ein freundliches Wort von ihm vernahm. So war ich ungefähr acht Jahr alt geworden, und es wurden nun ernstliche Anstalten gemacht, daß ich etwas thun, oder lernen sollte. Mein Vater glaubte, es wäre nur Eigensinn oder Trägheit von mir, um meine Tage in Müssiggang hinzubringen, genug, er setzte mir mit Drohungen unbeschreiblich zu, da diese aber doch nichts fruchteten, züchtigte er mich auf die grausamste Art, indem er sagte, daß diese Strafe mit jedem Tage wiederkehren sollte, weil ich doch nur ein unnützes Geschöpf sei.

Die ganze Nacht hindurch weint' ich herzlich, ich fühlte mich so außerordentlich verlassen, ich hatte ein solches Mitleid mit mir selber, daß ich zu sterben wünschte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich wußte durchaus nicht, was ich anfangen sollte, ich wünschte mir alle mögliche Geschicklichkeit und konnte gar nicht begreifen, warum ich einfältiger sei, als die übrigen Kinder meiner Bekanntschaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Als der Tag graute, stand ich auf und eröffnete,

faſt ohne daß ich es wußte, die Thür unſrer kleinen Hütte. Ich ſtand auf dem freien Felde, bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag kaum noch hinein blickte. Ich lief immerfort, ohne mich umzuſehn, ich fühlte keine Müdigkeit, denn ich glaubte immer, mein Vater würde mich noch wieder einholen, und, durch meine Flucht gereizt, mich noch grauſamer behandeln.

Als ich aus dem Walde wieder heraus trat, ſtand die Sonne ſchon ziemlich hoch, ich ſah jezt etwas Dunkles vor mir liegen, welches ein dichter Nebel bedeckte. Bald mußte ich über Hügel klettern, bald durch einen zwiſchen Felſen gewundenen Weg gehn, und ich errieth nun, daß ich mich wohl in dem benachbarten Gebirge befinden müſſe, worüber ich anfing mich in der Einſamkeit zu fürchten. Denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge geſehn, und das bloße Wort Gebirge, wenn ich davon hatte reden hören, war meinem kindiſchen Ohr ein fürchterlicher Ton geweſen. Ich hatte nicht das Herz zurück zu gehn, meine Angſt trieb mich vorwärts; oft ſah ich mich erſchrocken um, wenn der Wind über mir weg durch die Bäume fuhr, oder ein ferner Holzſchlag weit durch den ſtillen Morgen hintönte. Als mir Köhler und Bergleute endlich begegneten und ich eine fremde Ausſprache hörte, wäre ich vor Entſetzen faſt in Ohnmacht geſunken.

Ich kam durch mehrere Dörfer und bettelte, weil ich jezt Hunger und Durſt empfand, ich half mir ſo ziemlich mit meinen Antworten durch, wenn ich gefragt wurde. So war ich ohngefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußſteig gerieth, der mich von der großen Straße immer mehr entfernte.

Die Felsen um mich her gewannen jezt eine andre, weit seltsamere Gestalt. Es waren Klippen, so auf einander gepackt, daß es das Ansehn hatte, als wenn sie der erste Windstoß durch einander werfen würde. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehn sollte. Ich hatte des Nachts immer im Walde geschlafen, denn es war gerade zur schönsten Jahrszeit, oder in abgelegenen Schäferhütten; hier traf ich aber gar keine menschliche Wohnung, und konnte auch nicht vermuthen, in dieser Wildniß auf eine zu stoßen; die Felsen wurden immer furchtbarer, ich mußte oft dicht an schwindlichten Abgründen vorbeigehn, und endlich hörte sogar der Weg unter meinen Füßen auf. Ich war ganz trostlos, ich weinte und schrie, und in den Felsenthälern hallte meine Stimme auf eine schreckliche Art zurück. Nun brach die Nacht herein, und ich suchte mir eine Moosstelle aus, um dort zu ruhn. Ich konnte nicht schlafen; in der Nacht hörte ich die seltsamsten Töne, bald hielt ich es für wilde Thiere, bald für den Wind, der durch die Felsen klage, bald für fremde Vögel. Ich betete, und ich schlief nur spät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag ins Gesicht schien. Vor mir war ein steiler Felsen, ich kletterte in der Hoffnung hinauf, von dort den Ausgang aus der Wildniß zu entdecken, und vielleicht Wohnungen oder Menschen gewahr zu werden. Als ich aber oben stand, war alles, so weit nur mein Auge reichte, eben so, wie um mich her, alles war mit einem neblichten Dufte überzogen, der Tag war grau und trübe, und keinen Baum, keine Wiese, selbst kein Gebüsch konnte mein Auge erspähn, einzelne Sträucher ausgenommen, die einsam und betrübt in engen Felsenritzen empor

geschossen waren. Es ist unbeschreiblich, welche Sehnsucht ich empfand, nur eines Menschen ansichtig zu werden, wäre es auch, daß ich mich vor ihm hätte fürchten müssen. Zugleich fühlte ich einen peinigenden Hunger, ich setzte mich nieder und beschloß zu sterben. Aber nach einiger Zeit trug die Lust zu leben dennoch den Sieg davon, ich raffte mich auf und ging unter Thränen, unter abgebrochenen Seufzern den ganzen Tag hindurch; am Ende war ich mir meiner kaum noch bewußt, ich war müde und erschöpft, ich wünschte kaum noch zu leben, und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend schien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden, meine Gedanken, meine Wünsche lebten wieder auf, die Lust zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jezt das Gesause einer Mühle aus der Ferne zu hören, ich verdoppelte meine Schritte, und wie wohl, wie leicht ward mir, als ich endlich wirklich die Gränzen der öden Felsen erreichte; ich sah Wälder und Wiesen mit fernen angenehmen Bergen wieder vor mir liegen. Mir war, als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre, die Einsamkeit und meine Hülflosigkeit schienen mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gehofften Mühle stieß ich auf einen Wasserfall, der meine Freude freilich um vieles minderte; ich schöpfte mit der Hand einen Trunk aus dem Bache, als mir plötzlich war, als höre ich in einiger Entfernung ein leises Husten. Nie bin ich so angenehm überrascht worden, als in diesem Augenblick, ich ging näher und ward an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr, die auszuruhen schien. Sie war fast ganz schwarz gekleidet und eine schwarze Kappe bedeckte

ihren Kopf und einen großen Theil des Gesichtes, in der Hand hielt sie einen Krückenstock.

Ich näherte mich ihr und bat um ihre Hülfe; sie ließ mich neben sich niedersitzen und gab mir Brod und etwas Wein. Indem ich aß, sang sie mit kreischendem Ton ein geistliches Lied. Als sie geendet hatte, sagte sie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über diesen Antrag sehr erfreut, so wunderlich mir auch die Stimme und das Wesen der Alten vorkam. Mit ihrem Krückenstocke ging sie ziemlich behende, und bei jedem Schritte verzog sie ihr Gesicht so, daß ich im Anfange darüber lachen mußte. Die wilden Felsen traten immer weiter hinter uns zurück, wir gingen über eine angenehme Wiese, und dann durch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraus traten, ging die Sonne gerade unter, und ich werde den Anbick und die Empfindung dieses Abends nie vergessen. In das sanfteste Roth und Gold war alles verschmolzen, die Bäume standen mit ihren Wipfeln in der Abendröthe, und über den Feldern lag der entzückende Schein, die Wälder und die Blätter der Bäume standen still, der reine Himmel sah aus wie ein aufgeschlossenes Paradies, und das Rieseln der Quellen und von Zeit zu Zeit das Flüstern der Bäume tönte durch die heitre Stille wie in wehmüthiger Freude. Meine junge Seele bekam jezt zuerst eine Ahndung von der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß mich und meine Führerin, mein Geist und meine Augen schwärmten nur zwischen den goldnen Wolken.

Wir stiegen nun einen Hügel hinan, der mit Birken bepflanzt war, von oben sah man in ein grünes Thal voller Birken hinein, und unten mitten in den

Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein munteres Bellen kam uns entgegen, und bald sprang ein kleiner behender Hund die Alte an, und wedelte, dann kam er zu mir, besah mich von allen Seiten, und kehrte mit freundlichen Geberden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinunter gingen, hörte ich einen wunderbaren Gesang, der aus der Hütte zu kommen schien, wie von einem Vogel, es sang also:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinsamkeit.

Diese wenigen Worte wurden beständig wiederholt; wenn ich es beschreiben soll, so war es fast, als wenn Waldhorn und Schallmeie ganz in der Ferne durch einander spielen.

Meine Neugier war außerordentlich gespannt; ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war schon eingebrochen, alles war ordentlich aufgeräumt, einige Becher standen auf einem Wandschranke, fremdartige Gefäße auf einem Tische, in einem glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenster, und er war es wirklich, der die Worte sang. Die Alte keichte und hustete, sie schien sich gar nicht wieder erholen zu können, bald streichelte sie den kleinen Hund, bald sprach sie mit dem Vogel, der ihr nur mit seinem gewöhnlichen Liede Antwort gab; übrigens that sie gar nicht, als wenn ich zugegen wäre. Indem ich sie so betrachtete, überlief mich

mancher Schauer: denn ihr Gesicht war in einer ewigen Bewegung, indem sie dazu wie vor Alter mit dem Kopfe schüttelte, so daß ich durchaus nicht wissen konnte, wie ihr eigentliches Aussehn beschaffen war.

Als sie sich erholt hatte, zündete sie Licht an, deckte einen ganz kleinen Tisch und trug das Abendessen auf. Jezt sah sie sich nach mir um, und hieß mir einen von den geflochtenen Rohrstühlen nehmen. So saß ich ihr nun dicht gegenüber und das Licht stand zwischen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände und betete laut, indem sie ihre Gesichtsverzerrungen machte, so daß es mich beinahe wieder zum Lachen gebracht hätte; aber ich nahm mich sehr in Acht, um sie nicht zu erboßen.

Nach dem Abendessen betete sie wieder, und dann wies sie mir in einer niedrigen und engen Kammer ein Bett an; sie schlief in der Stube. Ich blieb nicht lange munter, ich war halb betäubt, aber in der Nacht wachte ich einigemal auf, und dann hörte ich die Alte husten und mit dem Hunde sprechen, und den Vogel dazwischen, der im Traum zu sein schien, und immer nur einzelne Worte von seinem Liede sang. Das machte mit den Birken, die vor dem Fenster rauschten, und mit dem Gesang einer entfernten Nachtigall ein so wunderbares Gemisch, daß es mir immer nicht war, als sei ich erwacht, sondern als fiele ich nur in einen andern noch seltsamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte, und wies mich bald nachher zur Arbeit an. Ich mußte spinnen, und ich begriff es auch bald, dabei hatte ich noch für den Hund und für den Vogel zu sorgen. Ich lernte mich schnell in die Wirthschaft finden, und alle Gegenstände

umher wurden mir bekannt; nun war mir, als müßte alles so sein, ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas Seltsames an sich habe, daß die Wohnung abentheuerlich und von allen Menschen entfernt liege, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches sei. Seine Schönheit fiel mir zwar immer auf, denn seine Federn glänzten mit allen möglichen Farben, das schönste Hellblau und das brennendste Roth wechselten an seinem Halse und Leibe, und wenn er sang, blähte er sich stolz auf, so daß sich seine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus und kam erst am Abend zurück, ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und sie nannte mich Kind und Tochter. Ich ward ihr endlich von Herzen gut, wie sich unser Sinn denn an alles, besonders in der Kindheit, gewöhnt. In den Abendstunden lehrte sie mich lesen, ich fand mich leicht in die Kunst, und es ward nachher in meiner Einsamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn sie hatte einige alte geschriebene Bücher, die wunderbare Geschichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart ist mir noch bis jezt immer seltsam: von keinem menschlichen Geschöpfe besucht, nur in einem so kleinen Familienzirkel einheimisch, denn der Hund und der Vogel machten denselben Eindruck auf mich, den sonst nur längst gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den seltsamen Namen des Hundes besinnen können, so oft ich ihn auch damals nannte.

Vier Jahre hatte ich so mit der Alten gelebt, und ich mochte ohngefähr zwölf Jahr alt sein, als sie mir

endlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß entdeckte. Der Vogel legte nehmlich an jedem Tage ein Ei, in dem sich eine Perl oder ein Edelstein befand. Ich hatte schon immer bemerkt, daß sie heimlich in dem Käfige wirthschafte, mich aber nie genauer darum bekümmert. Sie trug mir jezt das Geschäft auf, in ihrer Abwesenheit diese Eier zu nehmen und in den fremdartigen Gefäßen wohl zu verwahren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück, und blieb nun länger aus, Wochen, Monate; mein Rädchen schnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel sang und dabei war alles so still in der Gegend umher, daß ich mich in der ganzen Zeit keines Sturmwindes, keines Gewitters erinnere. Kein Mensch verirrte sich dorthin, kein Wild kam unserer Behausung nahe, ich war zufrieden und arbeitete mich von einem Tage zum andern hinüber. — Der Mensch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er so ungestört sein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

Aus dem wenigen, was ich las, bildete ich mir ganz wunderliche Vorstellungen von der Welt und den Menschen, alles war von mir und meiner Gesellschaft hergenommen: wenn von lustigen Leuten die Rede war, konnte ich sie mir nicht anders vorstellen wie den kleinen Spitz, prächtige Damen sahen immer wie der Vogel aus, alle alte Frauen wie meine wunderliche Alte. Ich hatte auch von Liebe etwas gelesen, und spielte nun in meiner Phantasie seltsame Geschichten mit mir selber. Ich dachte mir den schönsten Ritter von der Welt, ich schmückte ihn mit allen Vortrefflichkeiten aus, ohne eigentlich zu wissen, wie er nun nach allen meinen Bemühungen aussah: aber ich konnte ein

rechtes Mitleid mit mir selber haben, wenn er mich nicht wieder liebte; dann sagte ich lange rührende Reden in Gedanken her, zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr lächelt! wir sind jezt freilich alle über diese Zeit der Jugend hinüber.

Es war mir jezt lieber, wenn ich allein war, denn alsdann war ich selbst die Gebieterin im Hause. Der Hund liebte mich sehr und that alles was ich wollte, der Vogel antwortete mir in seinem Liede auf alle meine Fragen, mein Rädchen drehte sich immer munter, und so fühlte ich im Grunde nie einen Wunsch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurück kam, lobte sie meine Aufmerksamkeit, sie sagte, daß ihre Haushaltung, seit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde, sie freute sich über mein Wachsthum und mein gesundes Aussehn, kurz, sie ging ganz mit mir wie mit einer Tochter um.

Du bist brav, mein Kind! sagte sie einst zu mir mit einem schnarrenden Tone; wenn du so fort fährst, wird es dir auch immer gut gehn: aber nie gedeiht es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch so spät. — Indem sie das sagte, achtete ich eben nicht sehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen und meinem ganzen Wesen sehr lebhaft; aber in der Nacht fiel es mir wieder ein, und ich konnte nicht begreifen, was sie damit hatte sagen wollen. Ich überlegte alle Worte genau, ich hatte wohl von Reichthümern gelesen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelsteine wohl etwas Kostbares sein könnten. Dieser Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte sie

mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht fassen.

Ich war jezt vierzehn Jahr alt, und es ist ein Unglück für den Menschen, daß er seinen Verstand nur darum bekömmt, um die Unschuld seiner Seele zu verlieren. Ich begriff nehmlich wohl, daß es nur auf mich ankomme, in der Abwesenheit der Alten den Vogel und die Kleinodien zu nehmen, und damit die Welt, von der ich gelesen hatte, aufzusuchen. Zugleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus schönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtnisse lag.

Im Anfange war dieser Gedanke nichts weiter als jeder andre Gedanke, aber wenn ich so an meinem Rade saß, so kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlor mich so in ihm, daß ich mich schon herrlich geschmückt sah, und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich so vergessen hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufschaute, und mich in der kleinen Wohnung antraf. Uebrigens, wenn ich meine Geschäfte that, bekümmerte sich die Alte nicht weiter um mein Wesen.

An einem Tage ging meine Wirthin wieder fort, und sagte mir, daß sie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben werde, ich solle ja auf alles ordentlich Acht geben und mir die Zeit nicht lang werden lassen. Ich nahm mit einer gewissen Bangigkeit von ihr Abschied, denn es war mir, als würde ich sie nicht wieder sehn. Ich sah ihr lange nach und wußte selbst nicht, warum ich so beängstigt war; es war fast, als wenn mein Vorhaben schon vor mir stände, ohne mich dessen deutlich bewußt zu sein.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer solchen Aemsigkeit gepflegt, sie lagen mir näher am Herzen, als sonst. Die Alte war schon einige Tage abwesend, als ich mit dem festen Vorsatze aufstand, mit dem Vogel die Hütte zu verlassen, und die sogenannte Welt aufzusuchen. Es war mir enge und bedrängt zu Sinne, ich wünschte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein seltsamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerspenstigen Geistern in mir. In einem Augenblicke kam mir die ruhige Einsamkeit so schön vor, dann entzückte mich wieder die Vorstellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannichfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir selber machen sollte, der Hund sprang mich unaufhörlich an, der Sonnenschein breitete sich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas sehr Eiliges zu thun hätte, ich griff also den kleinen Hund, band ihn in der Stube fest, und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte sich und winselte über diese ungewohnte Behandlung, er sah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich, ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelsteinen angefüllt war, und steckte es zu mir, die übrigen ließ ich stehn.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weise, als ich mit ihm zur Thür hinaus trat, der Hund strengte sich sehr an, mir nachzukommen, aber er mußte zurück bleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felsen und

ging nach der entgegengesetzten Seite. Der Hund bellte und winselte immerfort, und es rührte mich recht inniglich, der Vogel wollte einigemal zu singen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm wohl unbequem fallen.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen immer schwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt, aber die Sucht etwas Neues zu sehn, trieb mich vorwärts.

Schon war ich über Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren mußte. Ich war sehr blöde, als ich in die Schenke trat, man wies mir eine Stube und ein Bette an, ich schlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reise war ziemlich einförmig, aber je weiter ich ging, je mehr ängstigte mich die Vorstellung von der Alten und dem kleinen Hunde; ich dachte daran, daß er wahrscheinlich ohne meine Hülfe verhungern müsse, im Walde glaubt' ich oft die Alte würde mir plötzlich entgegen treten. So legte ich unter Thränen und Seufzern den Weg zurück; so oft ich ruhte, und den Käfig auf den Boden stellte, sang der Vogel sein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich dabei recht lebhaft des schönen verlassenen Aufenthalts. Wie die menschliche Natur vergeßlich ist, so glaubt' ich jezt, meine vormalige Reise in der Kindheit sei nicht so trübselig gewesen als meine jetzige; ich wünschte wieder in derselben Lage zu sein.

Ich hatte einige Edelsteine verkauft und kam nun nach einer Wanderschaft von vielen Tagen in einem Dorfe an. Schon beim Eintritt ward mir wundersam

zu Muthe, ich erschrak und wußte nicht worüber; aber bald erkannt' ich mich, denn es war dasselbe Dorf, in welchem ich geboren war. Wie ward ich überrascht! Wie liefen mir vor Freuden, wegen tausend seltsamer Erinnerungen, die Thränen von den Wangen! Vieles war verändert, es waren neue Häuser entstanden, andre, die man damals erst errichtet hatte, waren jezt verfallen, ich traf auch Brandstellen; alles war weit kleiner, gedrängter als ich erwartet hatte. Unendlich freute ich mich darauf, meine Eltern nun nach so manchen Jahren wieder zu sehn; ich fand das kleine Haus, die wohlbekannte Schwelle, der Griff der Thür war noch ganz so wie damals, es war mir, als hätte ich sie nur gestern angelehnt; mein Herz klopfte ungestüm, ich öffnete sie hastig, — aber ganz fremde Gesichter saßen in der Stube umher und stierten mich an. Ich fragte nach dem Schäfer Martin, und man sagte mir, er sei schon seit drei Jahren mit seiner Frau gestorben. — Ich trat schnell zurück, und ging laut weinend aus dem Dorfe hinaus.

Ich hatte es mir so schön gedacht, sie mit meinem Reichthume zu überraschen; durch den seltsamsten Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jezt war alles umsonst, sie konnten sich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meisten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig verloren.

In einer angenehmen Stadt miethete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten, und nahm eine Aufwärterin zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor, aber ich vergaß

die Alte und meinen ehemaligen Aufenthalt etwas mehr, und so lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Der Vogel hatte schon seit lange nicht mehr gesungen; ich erschrak daher nicht wenig, als er in einer Nacht plötzlich wieder anfing, und zwar mit einem veränderten Liede. Er sang:

Waldeinsamkeit
Wie liegst du weit!
O dich gereut
Einst mit der Zeit. —
Ach einzge Freud
Waldeinsamkeit!

Ich konnte die Nacht hindurch nicht schlafen, alles fiel mir von neuem in die Gedanken, und mehr als jemals fühlt' ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als ich aufstand, war mir der Anblick des Vogels ordentlich zuwider, er sah immer nach mir hin, und seine Gegenwart ängstigte mich. Er hörte nun mit seinem Liede gar nicht wieder auf, und er sang es lauter und schallender, als er es sonst gewohnt gewesen war. Je mehr ich ihn betrachtete, je bänger machte er mich; ich öffnete endlich den Käfig, steckte die Hand hinein und faßte seinen Hals, herzhaft drückte ich die Finger zusammen, er sah mich bittend an, ich ließ los, aber er war schon gestorben. — Ich begrub ihn im Garten.

Jezt wandelte mich oft eine Furcht vor meiner Aufwärterin an, ich dachte an mich selbst zurück, und glaubte, daß sie mich auch einst berauben oder wohl gar ermorden könne. — Schon lange kannt' ich einen

jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit, Herr Walther, ist meine Geschichte geendigt.

Ihr hättet sie damals sehn sollen, fiel Eckbert hastig ein, — ihre Jugend, ihre Schönheit, und welch einen unbeschreiblichen Reiz ihr ihre einsame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte sie ganz über alles Maaß. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in diesen Wohlstand, wir zogen hieher, und unsere Verbindung hat uns bis jezt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über unser Schwatzen, fing Bertha wieder an, ist es schon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns schlafen legen.

Sie stand auf und ging nach ihrer Kammer. Walther wünschte ihr mit einem Handkusse eine gute Nacht, und sagte: Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorstellen, mit dem seltsamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Strohmian füttert.

Auch Walther legte sich schlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Ist der Mensch nicht ein Thor? fing er endlich an; ich bin erst die Veranlassung, daß meine Frau ihre Geschichte erzählt, und jezt gereut mich diese Vertraulichkeit! — Wird er sie nicht mißbrauchen? Wird er sie nicht andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, denn das ist die Natur des Menschen, eine unselige Habsucht nach unsern Edelgesteinen empfinden, und deswegen Plane anlegen und sich verstellen?

Es fiel ihm ein, daß Walther nicht so herzlich von ihm Abschied genommen hatte, als es nach einer solchen

Vertraulichkeit wohl natürlich gewesen wäre. Wenn die Seele erst einmal zum Argwohn gespannt ist, so trifft sie auch in allen Kleinigkeiten Bestätigungen an. Dann warf sich Eckbert wieder sein unedles Mißtrauen gegen seinen wackern Freund vor, und konnte doch nicht davon zurück kehren. Er schlug sich die ganze Nacht mit diesen Vorstellungen herum, und schlief nur wenig.

Bertha war krank und konnte nicht zum Frühstück erscheinen; Walther schien sich nicht viel darum zu kümmern, und verließ auch den Ritter ziemlich gleichgültig. Eckbert konnte sein Betragen nicht begreifen; er besuchte seine Gattin, sie lag in einer Fieberhitze und sagte, die Erzählung in der Nacht müsse sie auf diese Art gespannt haben.

Seit diesem Abend besuchte Walther nur selten die Burg seines Freundes, und wenn er auch kam, ging er nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg. Eckbert ward durch dieses Betragen im äußersten Grade gepeinigt; er ließ sich zwar gegen Bertha und Walther nichts davon merken, aber jeder mußte doch seine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.

Mit Berthas Krankheit ward es immer bedenklicher; der Arzt ward ängstlich, die Röthe von ihren Wangen war verschwunden, und ihre Augen wurden immer glühender. — An einem Morgen ließ sie ihren Mann an ihr Bette rufen, die Mägde mußten sich entfernen.

Lieber Mann, fing sie an, ich muß dir etwas entdecken, das mich fast um meinen Verstand gebracht hat, das meine Gesundheit zerrüttet, so eine unbe-

deutende Kleinigkeit es auch an sich scheinen möchte. — Du weißt, daß ich mich immer nicht, so oft ich von meiner Kindheit sprach, trotz aller angewandten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes besinnen konnte, mit welchem ich so lange umging; an jenem Abend sagte Walther beim Abschiede plötzlich zu mir: ich kann mir euch recht vorstellen, wie ihr den kleinen Strohmian füttert. Ist das Zufall? Hat er den Namen errathen, weiß er ihn und hat er ihn mit Vorsatz genannt? Und wie hängt dieser Mensch dann mit meinem Schicksale zusammen? Zuweilen kämpfe ich mit mir, als ob ich mir diese Seltsamkeit nur einbilde, aber es ist gewiß, nur zu gewiß. Ein gewaltiges Entsetzen befiel mich, als mir ein fremder Mensch so zu meinen Erinnerungen half. Was sagst du, Eckbert?

Eckbert sah seine leidende Gattin mit einem tiefen Gefühle an; er schwieg und dachte bei sich nach, dann sagte er ihr einige tröstende Worte und verließ sie. In einem abgelegenen Gemache ging er in unbeschreiblicher Unruhe auf und ab. Walther war seit vielen Jahren sein einziger Umgang gewesen, und doch war dieser Mensch jezt der einzige in der Welt, dessen Dasein ihn drückte und peinigte. Es schien ihm, als würde ihm froh und leicht sein, wenn nur dieses einzige Wesen aus seinem Wege gerückt werden könnte. Er nahm seine Armbrust, um sich zu zerstreuen und auf die Jagd zu gehn.

Es war ein rauher stürmischer Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen und bog die Zweige der Bäume nieder. Er streifte umher, der Schweiß stand ihm auf der Stirne, er traf auf kein Wild, und das vermehrte seinen Unmuth. Plötzlich sah er sich etwas

in der Ferne bewegen, es war Walther, der Moos von den Bäumen sammelte; ohne zu wissen was er that legte er an, Walther sah sich um, und drohte mit einer stummen Geberde, aber indem flog der Bolzen ab, und Walther stürzte nieder.

Eckbert fühlte sich leicht und beruhigt, und doch trieb ihn ein Schauder nach seiner Burg zurück; er hatte einen großen Weg zu machen, denn er war weit hinein in die Wälder verirrt. — Als er ankam, war Bertha schon gestorben; sie hatte vor ihrem Tode noch viel von Walther und der Alten gesprochen.

Eckbert lebte nun eine lange Zeit in der größten Einsamkeit; er war schon sonst immer schwermüthig gewesen, weil ihn die seltsame Geschichte seiner Gattin beunruhigte, und er irgend einen unglücklichen Vorfall, der sich ereignen könnte, befürchtete: aber jezt war er ganz mit sich zerfallen. Die Ermordung seines Freundes stand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter ewigen innern Vorwürfen.

Um sich zu zerstreuen, begab er sich zuweilen nach der nächsten großen Stadt, wo er Gesellschaften und Feste besuchte. Er wünschte durch irgend einen Freund die Leere in seiner Seele auszufüllen, und wenn er dann wieder an Walther zurück dachte, so erschrak er vor dem Gedanken, einen Freund zu finden, denn er war überzeugt, daß er nur unglücklich mit jedwedem Freunde sein könne. Er hatte so lange mit Bertha in einer schönen Ruhe gelebt, die Freundschaft Walthers hatte ihn so maches Jahr hindurch beglückt, und jezt waren beide so plözlich dahin gerafft, daß ihm sein Leben in manchen Augenblicken mehr wie

ein seltsames Mährchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erschien.

Ein junger Ritter, Hugo, schloß sich an den stillen betrübten Eckbert, und schien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Eckbert fand sich auf eine wunderbare Art überrascht, er kam der Freundschaft des Ritters um so schneller entgegen, je weniger er sie vermuthet hatte. Beide waren nun häufig beisammen, der Fremde erzeigte Eckbert alle möglichen Gefälligkeiten, einer ritt fast nicht mehr ohne den andern aus; in allen Gesellschaften trafen sie sich, kurz, sie schienen unzertrennlich.

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irrthume liebe; jener kannte ihn nicht, wußte seine Geschichte nicht, und er fühlte wieder denselben Drang, sich ihm ganz mitzutheilen, damit er versichert sein könne, ob jener auch wahrhaft sein Freund sei. Dann hielten ihn wieder Bedenklichkeiten und die Furcht, verabscheut zu werden, zurück. In manchen Stunden war er so sehr von seiner Nichtswürdigkeit überzeugt, daß er glaubte, kein Mensch, für den er nicht ein völliger Fremdling sei, könne ihn seiner Achtung würdigen. Aber dennoch konnte er sich nicht widerstehn; auf einem einsamen Spazierritte entdeckte er seinem Freunde seine ganze Geschichte, und fragte ihn dann, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt, und suchte ihn zu trösten; Eckbert folgte ihm mit leichterm Herzen zur Stadt.

Es schien aber seine Verdammniß zu seyn, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu schöpfen, denn kaum waren sie in den Saal getreten, als ihm

beim Schein der vielen Lichter die Mienen seines Freundes nicht gefielen. Er glaubte ein hämisches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm spreche, daß er mit den Anwesenden viel rede, und seiner gar nicht zu achten scheine. Ein alter Ritter war in der Gesellschaft, der sich immer als den Gegner Eckberts gezeigt, und sich oft nach seinem Reichthum und seiner Frau auf eine eigne Weise erkundigt hatte; zu diesem gesellte sich Hugo, und beide sprachen eine Zeitlang heimlich, indem sie nach Eckbert hindeuteten. Dieser sah jezt seinen Argwohn bestätigt, er glaubte sich verrathen, und eine schreckliche Wuth bemeisterte sich seiner. Indem er noch immer hinstarrte, sah er plötzlich Walthers Gesicht, alle seine Mienen, die ganze, ihm so wohl bekannte Gestalt, er sah noch immer hin und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten spreche. — Sein Entsetzen war unbeschreiblich; außer sich stürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt, und kehrte nach vielen Irrwegen auf seine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geist eilte er jezt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er verfiel von entsetzlichen Vorstellungen auf noch entsetzlichere, und kein Schlaf kam in seine Augen. Oft dachte er, daß er wahnsinnig sei, und sich nur selber durch seine Einbildung alles erschaffe; dann erinnerte er sich wieder der Züge Walthers, und alles ward ihm immer mehr ein Räthsel. Er beschloß eine Reise zu machen, um seine Vorstellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundschaft, den Wunsch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Er zog fort, ohne sich einen bestimmten Weg vor-

zusetzen, ja er betrachtete die Gegenden nur wenig, die vor ihm lagen. Als er im stärksten Trabe seines Pferdes einige Tage so fort geeilt war, sah er sich plötzlich in einem Gewinde von Felsen verirrt, in denen sich nirgend ein Ausweg entdecken ließ. Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Pfad, einem Wasserfall vorüber, zeigte: er wollte ihm zur Danksagung einige Münzen geben, der Bauer aber schlug sie aus. — Was gilts, sagte Eckbert zu sich selber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dies Niemand anders als Walther sei? — Und indem sah er sich noch einmal um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert spornte sein Roß so schnell es nur laufen konnte, durch Wiesen und Wälder, bis es erschöpft unter ihm zusammen stürzte. — Unbekümmert darüber setzte er nun seine Reise zu Fuß fort.

Er stieg träumend einen Hügel hinan; es war, als wenn er ein nahes munteres Bellen vernahm, Birken säuselten dazwischen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied singen:

Waldeinsamkeit
Mich wieder freut,
Mir geschieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid,
Von neuem mich freut
Waldeinsamkeit.

Jezt war es um das Bewußtsein, um die Sinne Eckberts geschehn; er konnte sich nicht aus dem Räthsel heraus finden, ob er jezt träume, oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe; das Wunderbarste vermischte sich mit dem Gewöhnlichsten, die Welt um

ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, keiner Erinnerung mächtig.

Ein krummgebückte Alte schlich hustend mit einer Krücke den Hügel heran. Bringst du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund? schrie sie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht bestraft sich selbst: Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo. —

Gott im Himmel! sagte Eckbert stille vor sich hin, — in welcher entsetzlichen Einsamkeit hab' ich dann mein Leben hingebracht! —

Und Bertha war deine Schwester.

Eckbert fiel zu Boden.

Warum verließ sie mich tückisch? Sonst hätte sich alles gut und schön geendet, ihre Probezeit war ja schon vorüber. Sie war die Tochter eines Ritters, die er bei einem Hirten erziehn ließ, die Tochter deines Vaters.

Warum hab' ich diesen schrecklichen Gedanken immer geahndet? rief Eckbert aus.

Weil du in früher Jugend deinen Vater einst davon erzählen hörtest; er durfte seiner Frau wegen diese Tochter nicht bei sich erziehn lassen, denn sie war von einem andern Weibe. —

Eckbert lag wahnsinnig und verscheidend auf dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte sprechen, den Hund bellen, und den Vogel sein Lied wiederholen.

---

Nach einer Pause sagte Clara: Sie sehn, lieber Anton, daß uns allen jene Thränen eines heimlichen

Grauens in den Augen stehen, und ich denke, Sie haben großentheils das Versprechen Ihres Phantasus erfüllt. Aber erlauben Sie mir zu fragen: ist diese Erzählung Ihre eigene Erfindung, oder eine nachgeahmte?

Ich darf sie, antwortete Anton, wohl für meine Erfindung ausgeben, da ich mich nicht erinnere, eine ähnliche Geschichte anderswo gelesen zu haben; auch denke ich, ist es in der Aufgabe begriffen gewesen, daß nur selbst ersonnene Mährchen vorgetragen werden sollen; wenigstens habe ich es so verstanden, und ich hoffe, daß auch alle meine Freunde meinem Beispiele heute folgen werden.

Versprich dies nicht so im Allgemeinen, wandte Friedrich ein.

Wollte man freilich, fuhr Anton fort, genau erzählen, aus welchen Erinnerungen der Kindheit, aus welchen Bildern, die man im Lesen, oder oft aus ganz unbedeutenden mündlichen Erzählungen aufgreift, dergleichen sogenannte Erfindungen zusammengesetzt werden, so könnte man daraus wieder eine Art von seltsamer, mährchenartiger Geschichte bilden.

Es ist ängstlich, sagte Ernst, dergleichen Kleinigkeiten zu gründlich zu nehmen. Ich erinnere mich mancher Gesellschaft, in der spitz- und salzlose Anekdoten schlecht vorgetragen wurden, die man nachher eben so unwitzig kritisirte, mit Schrecken, und wenn auch etwas ähnliches hier nicht zu besorgen steht, so wünschte ich doch wohl, daß unsre schönen Richterinnen sich nicht zu eifrig um den Grund und Boden bekümmern möchten, auf welchem unsre Poesien gewachsen

sind; ein wesenloser Traum büßt, auch durch geringe Störung, zu leicht seine ganze Wirkung ein.

Daß ich fragte, antwortete Clara, geschah nicht aus kritischem Interesse, sondern weil ich, was vielleicht Schwäche sein mag, auf die ursprüngliche Erfindung einer Dichtung sehr viel halte, denn die Kraft des Erfindens scheint mir, mit aller Erfurcht von der übrigen Kunst gesprochen, etwas so Eigenthümliches, daß ich mich für denjenigen Dichter besonders interessire, welcher nicht nachahmt, sondern zum erstenmal ein Ding vorträgt, welches unsre Imagination ergreift. Beim dramatischen Dichter, wenn er es wahrhaft ist, tritt wohl eine andere Erfindungskunst ein, als beim erzählenden, denn freilich möchte ich lieber eine Scene in „Wie es Euch gefällt" geschrieben haben, als die Novelle erfunden, aus welcher dies Lustspiel entsprungen ist. Der Erzähler kann seinen Gegenstand, wenn dieser interessant ist, schmücken und erheben, seinen Geschmack und seine Kunst in der Umbildung beweisen; ich frage aber immer gern: wer hat diese Sache zuerst ersonnen, falls sie sich nicht wirklich zugetragen hat?

Ich gebe Ihnen gern Recht, sagte Ernst, und um so lieber, weil ich Ihnen mit meinem Gedichte dann etwas dreister nahen darf, da ich es wenigstens für eigene Erfindung ausgeben kann. In sofern freilich nicht, als die Vorstellung vom verzauberten Berge der Venus im Mittelalter allgemein verbreitet war, aber das Gedicht vom Tannenhäuser hatte ich, damals so wie jezt, noch nicht gelesen, eben so wenig kannte ich damals die Niebelungen, sondern nur das Heldenbuch, in dessen Vorrede ein getreuer Eckart erwähnt wird,

der die jungen Harlungen beschützt, und der nachher beim Hans Sachs und andern Dichtern oftmals sprichwörtlich vorkömmt, und immer vor dem Berge der Venus Wache hält. Aus diesen allgemeinen, unbestimmten Vorstellungen, in welche ich noch die Sage von dem berüchtigten Rattenfänger von Hameln aufgenommen und verkleidet habe, ist folgendes Gedicht entstanden.

---

# Der getreue Eckart und der Tannenhäuser.

## In zwei Abschnitten.

1799.

### Erster Abschnitt.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesstoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
Mein Muth ist mir entwichen,
Die Freunde sind erblichen,
Die Knecht' geflohen seind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen sein,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwert in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne sein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelüngen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworben
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erstorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet fast,
Bückt sich der starke Held,
Und nimmt die theure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
Und warst noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich seh' dich gerne an,

Weil wir dich, Fürst, erlösten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich trösten,
Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

Die Stimme eines alten Landmanns klang über die Felsen herüber, der dieses Lied sang, und der getreue Eckart saß in seinem Unmuthe auf dem Berghang und weinte laut. Sein jüngstes Söhnlein stand neben ihm und fragte: Warum weinst du also laut, mein Vater Eckart? Wie bist du doch so groß und stark, höher und kräftiger, als alle übrige Männer, vor wem darfst du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzogs heim nach Hause. Burgund saß auf einem stattlichen, schön geschmückten Rosse, und Gold und Geschmeide des fürstlichen Herzogs flimmerte und blinkte in der Abendsonne, so daß der junge Conrad den herrlichen Aufzug nicht genug sehn, nicht genug preisen konnte. Der getreue Eckart erhob sich und schaute finster hinüber, und der junge Conrad sang, nachdem er die Jagd aus dem Gesichte verloren hatte:

Wann du willt
Schwerdt und Schild,
Gutes Roß,
Speer und Geschoß
Führen:
Muß dein Mark
In Beinen stark,
Dir im Blut
Mannesmuth
Gar kräftiglich regieren!

Der Alte nahm den Sohn und herzte ihn, wobei er gerührt seine großen hellblauen Augen anschaute. Hast du das Lied jenes guten Mannes gehört? fragte er ihn dann.

Wie nicht? sprach der Sohn, hat er es doch laut genug gesungen, und bist du ja doch der getreue Eckart, so daß ich gern zuhörte.

Derselbe Herzog ist jezt mein Feind, sprach der alte Vater; er hält mir meinen zweiten Sohn gefangen, ja hat ihn schon hingerichtet, wenn ich dem trauen darf, was die Leute im Lande sagen.

Nimm dein großes Schwerdt und duld' es nicht, sagte der Sohn; sie müssen ja alle vor dir zittern, und alle Leute im ganzen Lande werden dir beistehn, denn du bist ihr größter Held im Lande.

Nicht also, mein Sohn, sprach jener, dann wäre ich der, für den mich meine Feinde ausgeben, ich darf nicht an meinem Landesherren ungetreu werden, nein, ich darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm angelobt und in seine Hände versprochen.

Aber was will er von uns? fragte Conrad ungeduldig.

Der Eckart setzte sich wieder nieder und sagte: mein Sohn, die ganze Erzählung davon würde zu umständlich lauten, und du würdest es dennoch kaum verstehn. Der Mächtige hat immer seinen größten Feind in seinem eigenen Herzen, den er so Tag wie Nacht fürchtet: so meint der Burgund nunmehr, er habe mir zu viel getraut, und in mir eine Schlange an seinem Busen auferzogen. Sie nennen mich im Land den kühnsten Degen, sie sagen laut, daß er mir Reich und Leben zu danken, ich heiße der getreue Eckart, und so

wenden sich Bedrängte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe schaffe; das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bei ihm gelten möchte, vermehrt sein Mißtrauen zu mir; so hat sich endlich sein Herz von mir abgewendet.

Hierauf erzählte ihm der Held Eckart mit schlichten Worten, daß ihn der Herzog von seinem Angesichte verbannt habe, und daß sie sich ganz fremd geworden seien, weil jener geargwohnt, er wolle ihm gar sein Herzogthum entreißen. In Betrübniß fuhr er fort, wie der Herzog ihm seinen Sohn gefangen genommen, und ihm selber, als einem Verräther, nach dem Leben stehe. Conrad sprach zu seinem Vater: so laß mich nun hingehn, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, damit er verständig und dir gewogen werde; hat er meinen Bruder erwürgt, so ist er ein böser Mann, und du sollst ihn strafen, doch kann es nicht sein, weil er nicht so schnöde deiner großen Dienste vergessen kann.

Weißt du nicht den alten Spruch, sagte Eckart:

Wenn der Mächtge dein begehrt,
Bist du ihm als Freund was werth,
Wie die Noth von ihm gewichen,
Ist die Freundschaft auch erblichen.

Ja, mein ganzes Leben ist unnütz verschwendet: warum machte er mich groß, um mich dann desto tiefer hinab zu werfen? Die Freundschaft der Fürsten ist wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nützen kann, und womit sich der Eigner aus Unbedacht endlich selbst erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Conrad aus, ich

will ihm alles, was du gethan, was du für ihn gelitten, in die Seele zurück rufen, und er wird wieder seyn, wie ehemals.

Du hast vergessen, sagte Eckart, daß man uns für Verräther ausgerufen hat, darum laß uns mit einander flüchten, in ein fremdes Land, wo wir wohl ein besseres Glück antreffen mögen.

In deinem Alter, sagte Conrad, willst du deiner lieben Heimath noch den Rücken wenden? Nein, laß uns lieber alles andere versuchen. Ich will zum Burgunder, ihn versöhnen und zufrieden stellen; denn was kann er mir thun wollen, wenn er dich auch haßt und fürchtet?

Ich lasse dich sehr ungern, sagte Eckart, meine Seele weissagt mir nichts Gutes, und doch möcht' ich gern mit ihm versöhnt sein, denn er ist mein alter Freund, auch deinen Bruder erretten, der in gefänglicher Haft bei ihm schmachtet.

Die Sonne warf ihre letzten milden Strahlen auf die grüne Erde, und Eckart setzte sich nachdenkend nieder, an einem Baumstamm gelehnt, er beschaute den Conrad lange Zeit und sagte dann: wenn du gehen willst, mein Sohn, so gehe jezt, bevor die Nacht vollends herein bricht; die Fenster in der herzoglichen Burg glänzen schon von Lichtern, ich vernehme aus der Ferne Trompetentöne vom Feste, vielleicht ist die Gemalin seines Sohnes schon angelangt und sein Gemüth freundlicher gegen uns.

Ungern ließ er den Sohn von sich, weil er seinem Glücke nicht mehr traute; der junge Conrad aber war um so muthiger, weil es ihm ein leichtes dünkte, das Gemüth des Herzoges umzuwenden, der noch vor we-

niger Zeit so freundlich mit ihm gespielt hatte. Kommst du mir gewiß zurück, mein liebstes Kind? klagte der Alte, wenn du mir verloren gehst, ist keiner mehr von meinem Stamme übrig. Der Knabe tröstete ihn, und schmeichelte mit Liebkosungen dem Greise; sie trennten sich endlich.

Conrad klopfte an die Pforte der Burg und ward eingelassen, der alte Eckart blieb draußen in der Nacht allein. Auch diesen habe ich verloren, klagte er in der Einsamkeit, ich werde sein Angesicht nicht wieder sehn. Indem er so jammerte, wankte an einem Stabe ein Greis daher, der die Felsen hinab steigen wollte, und bei jedem Schritte zu fürchten schien, daß er in den Abgrund stürzen möchte. Wie Eckart die Gebrechlichkeit des Alten wahrnahm, reichte er ihm die Hand, daß er sicher herunter steigen möchte. Woher des Weges? fragte ihn Eckart.

Der Alte setzte sich nieder und fing an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen hinunter liefen. Eckart wollte ihn mit gelinden und vernünftigen Worten trösten, aber der sehr bekümmerte Greis schien auf seine wohlgemeinten Reden nicht zu achten, sondern sich seinen Schmerzen noch ungemäßigter zu ergeben. Welcher Gram kann euch denn so gar sehr niederbeugen, fragte er endlich, daß ihr gänzlich davon überwältigt seid?

Ach meine Kinder! klagte der Alte. Da dachte Eckart an Conrad, Heinz und Dietrich, und war selbst alles Trostes verlustig; ja, wenn eure Kinder gestorben sind, sprach er, dann ist euer Elend warlich sehr groß.

Schlimmer als gestorben, versetzte hierauf der Alte mit seiner jammernden Stimme, denn sie sind nicht todt,

aber ewig für mich verloren. O wollte der Himmel, daß sie nur gestorben wären!

Der Held erschrak über diese seltsamen Worte, und bat den Greis, ihm dieses Räthsel aufzulösen, worauf jener sagte: Wir leben warlich in einer wunderbarlichen Zeit, die wohl die letzten Tage bald herbei führen wird, denn die erschrecklichsten Zeichen fallen dräuend in die Welt herein. Alles Unheil macht sich von den alten Ketten los, und streift nun frank und frei herum; die Furcht Gottes versiegt und verrinnt, und findet kein Strombett, in das sie sich sammeln möchte, und die bösen Kräfte stehn kecklich in ihren Winkeln auf, und feiern ihren Triumph. O mein lieber Herr, wir sind alt geworden, aber für dergleichen Wundergeschichten noch nicht alt genug. Ihr werdet ohne Zweifel den Cometen gesehen haben, dieses wunderbare Himmelslicht, das so prophetisch hernieder scheint; alle Welt weissagt Uebles, und keiner denkt daran, mit sich selbst die Besserung anzufahn und so die Ruthe abzuwenden. Dies ist nicht genug, sondern aus der Erde thun sich Wunderwerke hervor und brechen geheimnißvoll von unten herauf, wie das Licht schrecklich von oben herniederscheint. Habt ihr niemals von dem Berge gehört, den die Leute nur den Berg der Venus nennen?

Niemalen, sagte Eckart, so weit ich auch herum gekommen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, sagte der Alte, denn die Sache ist jezt eben so bekannt, als sie wahrhaftig ist. In diesen Berg haben sich die Teufel hinein geflüchtet, und sich in den wüsten Mittelpunkt der Erde gerettet, als das aufwachsende heilige Christenthum den

heidnischen Götzendienst stürzte. Hier, sagt man nun, solle vor allen Frau Venus Hof halten, und alle ihre höllischen Heerschaaren der weltlichen Lüste und verbotenen Wünsche um sich versammeln, so daß das Gebirge auch verflucht seit undenklichen Zeiten gelegen hat.

Doch nach welcher Gegend liegt der Berg? fragte Eckart.

Das ist das Geheimniß, sprach der Alte, daß dieses Niemand zu sagen weiß, als der sich schon dem Satan zu eigen gegeben, es fällt auch keinem Unschuldigen ein, ihn aufsuchen zu wollen. Ein Spielmann von wunderseltner Art ist plötzlich von unten hervor gekommen, den die Höllischen als ihren Abgesandten ausgeschickt haben; dieser durchzieht die Welt, und spielt und musizirt auf einer Pfeifen, daß die Töne weit in den Gegenden wieder klingen. Wer nun diese Klänge vernimmt, der wird von ihnen mit offenbarer, doch unerklärlicher Gewalt erfaßt, und fort, fort in die Wildniß getrieben, er sieht den Weg nicht, den er geht, er wandert und wandert und wird nicht müde, seine Kräfte nehmen zu wie seine Eile, keine Macht kann ihn aufhalten, so rennt er rasend in den Berg hinein, und findet ewig niemals den Rückweg wieder. Diese Macht ist der Hölle jezt zurück gegeben, und von entgegengesetzten Richtungen wandeln nun die unglückseligen verkehrten Pilgrimme hin, wo keine Rettung zu erwarten steht. Ich hatte an meinen beiden Söhnen schon seit lange keine Freude mehr erlebt, sie waren wüst und ohne Sitten, sie verachteten so Eltern wie Religion; nun hat sie der Klang ergriffen und angefaßt, sie sind davon und in die Weite, die Welt ist ihnen zu enge, und sie suchen in der Hölle Raum.

Und was denkt ihr bei diesen Dingen zu thun? fragte Eckart.

Mit dieser Krücke habe ich mich aufgemacht, antwortete der Alte, um die Welt zu durchstreifen, sie wieder zu finden, oder vor Müdigkeit und Gram zu sterben.

Mit diesen Worten riß er sich mit großer Anstrengung aus seiner Ruhe auf, und eilte fort so schnell er nur konnte, als wenn er sein Liebstes auf der Welt versäumen möchte, und Eckart sah mit Bedauern seiner unnützen Bemühung nach, und achtete ihn in seinen Gedanken für wahnwitzig. —

Es war Nacht geworden und wurde Tag, und Conrad kam nicht zurück; da irrte Eckart durch das Gebirge und wandte seine sehnenden Augen nach dem Schlosse, aber er ersah ihn nicht. Ein Getümmel zog aus der Burg daher, da trachtete er nicht mehr, sich zu verbergen, sondern er bestieg sein Roß, das frei weidete, und ritt in die Schaar hinein, die fröhlich und guter Dinge über das Blachfeld zog. Als er unter ihnen war, erkannten sie ihn, aber keiner wagte Hand an ihn zu legen, oder ihm ein hartes Wort zu sagen, sondern sie wurden aus Ehrerbietung stumm, umgaben ihn in Verwunderung, und gingen dann ihres Weges. Einen von den Knechten rief er zurück, und fragte ihn: Wo ist mein Sohn Conrad? O fragt mich nicht, sagte der Knecht, denn es würde euch doch nur Jammer und Wehklagen erregen. Und Dietrich? rief der Vater. Nennt ihre Namen nicht mehr, sprach der alte Knecht, denn sie sind dahin, der Zorn des Herrn war gegen sie entbrannt, er gedachte euch in ihnen zu strafen.

Ein heißer Zorn stieg in Eckarts Gemüth auf, und er war vor Schmerz und Wuth sein selber nicht mehr mächtig. Er spornte sein Roß mit aller Gewalt und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege, und so ritt er vor den Pallast. Er schwang sich vom Rosse und ging mit wankenden Schritten die großen Stiegen hinan. Bin ich hier in der Wohnung des Mannes, sagte er zu sich selber, der sonst mein Freund war? Er wollte seine Gedanken sammeln, aber immer wildere Gestalten bewegten sich vor seinen Augen, und so trat er in das Gemach des Fürsten.

Der Herzog von Burgund war sich seiner nicht gewärtig, und erschrak heftig, als er den Eckart vor sich sah. Bist du der Herzog von Burgund? redete dieser ihn an. Worauf der Herzog mit Ja antwortete. Und du hast meinen Sohn Dietrichen hinrichten lassen? Der Herzog sagte Ja. Und auch mein jüngstes Söhnlein Conrad, rief Eckart im Schmerz, ist dir nicht zu gut gewesen, und du hast ihn auch umbringen lassen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier ward Eckart übermannt und sprach in Thränen: O antworte mir nicht so, Burgund, denn diese Reden kann ich nicht aushalten, sprich nur, daß es dich gereut, daß du es jezt ungeschehen wünschest, und ich will mich zu trösten suchen; aber so bist du meinem Herzen überall zuwider.

Der Herzog sagte: entferne dich von meinem Angesichte, ungetreuer Verräther, denn du bist mir der ärgste Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart sagte: du hast mich wohl ehedem deinen

Freund genannt, aber diese Gedanken sind dir nunmehr fremd; nie hab' ich dir zuwider gehandelt, stets hab' ich dich als meinen Fürsten geehrt und geliebt, und behüte mich Gott, daß ich nun, wie ich wohl könnte, die Hand an mein Schwerdt legen sollte, um mir Rache zu schaffen. Nein, ich will mich selbst von deinem Angesichte verbannen, und in der Einsamkeit sterben.

Mit diesen Worten ging er fort, und der Burgund war in seinem Gemüthe bewegt, doch erschienen auf seinen Ruf die Leibwächter mit den Lanzen, die ihn von allen Seiten umgaben, und den Eckart mit ihren Spießen aus dem Gemache treiben wollten.

Es schwang sich auf sein Pferd
Eckart der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgend Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mir Freunde suchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt von schlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebste starb zuletzt.

Wie Eckart also klagte,
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth,
Als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe,
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Sein Wunsch nur nach dem Grabe.

Niemand in der Gegend wußte, wohin sich der Eckart gewendet, denn er hatte sich in die wüsten Waldungen hinein verirrt, und vor keinem Menschen ließ er sich sehen. Der Herzog fürchtete seinen Sinn, und es gereute ihn nun, daß er ihn von sich gelassen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er sich an einem Morgen auf, mit einem großen Zuge von Jägern und anderm Gefolge, um die Wälder zu durchstreifen und den Eckart aufzusuchen, denn er meinte, daß dessen Tod nur ihn völlig sicher stellte. Alle waren unermüdet, und ließen sich den Eifer nicht verdrießen, aber die Sonne war schon untergegangen, ohne daß sie von Eckart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein, und große Wolken flogen sausend über dem Walde hin, der Donner rollte, und Blitze fuhren in die hohen Eichen; von einem ungestümen Schrecken wurden alle angefaßt, und einzeln in den Gebüschen und auf den Fluren zerstreut. Das Roß des Herzogs rannte in das Dickicht hinein, sein Knappe vermochte nicht, ihm zu folgen; das edle Roß stürzte nieder, und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach seinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Eckart umher geirrt, ohne von sich, von seinem Unglücke etwas zu wissen, er hatte sich selber verloren und in dumpfer Betäubung seinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln gesättigt; unkenntlich wäre der Held jezt jedem seiner Freunde gewesen, so hatten ihn die Tage seiner Verzweiflung entstellt. Wie der Sturm aufbrach, erwachte er aus seiner Betäubung, er fand sich in seinen Schmerzen wieder und erkannte sein Unglück. Da erhub er ein lautes Jammergeschrei um seine Kinder, er raufte seine weißen Haare und klagte im Brausen des Sturmes: Wohin, wohin seid ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie ist mir denn so alle Macht genommen, daß ich euren Tod nicht mindestens rächen darf? Warum hielt ich denn meinen Arm zurück, und gab nicht dem den Tod, der meinem Herzen den tödtlichsten Stich zutheilte? Ha, du verdienst es, Wahnsinniger, daß der Tyrann dich verhöhnt, weil dein unmächtiger Arm, dein blödes Herz nicht dem Mörder widerstrebt! Jezt, jezt sollte er so vor mir stehn! Vergeblich wünsch' ich jezt die Rache, da der Augenblick vorüber ist.

So kam die Nacht herauf, und Eckart irrte in

seinem Jammer umher. Da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete seine Schritte nach dem Schalle, und traf endlich in der Dunkelheit auf einen Mann, der an einen Baumstamm gelehnt, ihn wehmüthig bat, ihm wieder auf die rechte Straße zu helfen. Eckart erschrak vor der Stimme, denn sie schien ihm bekannt, und bald ermannte er sich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgunden sei. Da erhub er seine Hand und wollte sein Schwerdt fassen, um den Mann nieder zu hauen, der der Mörder seiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neuen Kräften, und er war des festen Willens, jenem den Garaus zu machen, als er plötzlich inne hielt, und seines Schwures und des gegebenen Wortes gedachte. Er faßte die Hand seines Feindes, und führte ihn nach der Gegend, wo er die Straße vermuthete.

Der Herzog sank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern sein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der sagte: auf der Erden
Muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm ich nur erst gesund
Zu Haus und sicherm Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf seinen alten Wangen,
Er sprach: auf keine Weis'
Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willst du mich tragen?
Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du stehst in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich bescheinen.

Ach, wohl ist mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß sündvoll meine Brust,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treusten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum steht er mir zum Feinde
In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuste Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht', in diesen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das sagt mir mein Gewissen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerrissen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: empfinden
Muß ich so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und schwer gefrevelt hast.

Daß du den Mann wirst schauen,
Ist auch gewißlich wahr,
Doch magst du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

So gingen sie in Gesprächen fort, als ihnen im Walde eine andre Mannsgestalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzogs, der seinen Herrn schon seit lange gesucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen, und kein Sternlein blickte zwischen den schwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte sich schwächer, und wünschte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht schlafen möchte; dabei zitterte er, auf den Eckart zu treffen, der wie ein Gespenst vor seiner Seele stand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben, und schauderte von neuem zusammen, wenn sich der Wind wieder in den hohen Bäumen regte, wenn der Sturm von unten herauf aus den Bergschluften kam und über ihren Häuptern hinweg ging. Besteige, Wolfram, rief der Herzog in seiner Angst, diese hohe Tanne, und schaue umher, ob du kein Lichtlein, kein Haus, oder keine Hütte erspähst, zu der wir uns wenden mögen.

Der Knappe kletterte mit Gefahr seines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, den der Sturm von einer Seite zur andern warf, und je zuweilen fast bis zur Erde den Wipfel beugte, so daß der Knappe wie ein Eichkätzlein oben schwankte. Endlich hatte er den Gipfel erklommen und rief: Im Thal da unten seh' ich den Schein eines Lichtes, dorthin müssen wir uns wenden! Sogleich stieg er ab und zeigte den beiden den Weg, und nach einiger Zeit sahen alle den erfreulichen Schein, worüber der Herzog anfing, sich wieder wohl zu gehaben. Eckart blieb immer stumm und in sich gekehrt, er sprach kein Wort und schaute seinen innern Gedanken zu. Als sie vor der Hütte standen, klopften sie an, und ein altes Mütterlein öffnete ihnen die Thür; so wie sie hinein traten, ließ der starke Eckart den Herzog von seinen Schultern nieder, der sich alsbald auf seine Knie warf und Gott in einem brünstigen Gebete für seine Rettung dankte. Eckart setzte sich in einen finstern Winkel nieder und traf dort den Greis schlafend, der ihm unlängst sein großes Unglück mit seinen Söhnen erzählt hatte, welche er aufzusuchen ging.

Als der Herzog sein Gebet vollendet, sprach er: Wunderbar ist mir in dieser Nacht zu Sinne geworden, und die Güte Gottes wie seine Allmacht haben sich meinem verstockten Herzen noch niemals so nahe gezeigt; auch daß ich bald sterbe, sagt mir mein Gemüth, und ich wünsche nichts so sehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und schweren Sünden vergeben möge. Euch beide aber, die ihr mich hieher geführt habt, will ich vor meinem Ende noch belohnen, so viel ich kann. Dir, meinem Knappen, schenk' ich

die beiden Schlösser, die hier auf den nächsten Bergen liegen; doch sollst du dich künftig, zum Gedächtniß dieser grauenvollen Nacht, den Tannenhäuser nennen. Und wer bist du, Mann, fuhr er fort, der sich dorten im Winkel gelagert hat? Komm hervor, damit ich auch dir für deine Mühe und Liebe lohnen möge.

Da stand der Eckart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmert Angesicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth,
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern sein entweicht das Blut,
In Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächt'ger Gott! so schreit er laut,
Du bist es, den mein Auge schaut?
Wohin soll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erschlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Busen brechen,
Er sinkt dem Eckart an die Brust,
Ist sich sein selber nicht bewußt. —
Der Eckart leise zu ihm spricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es sehe frei,
Der Eckart war dir stets getreu.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen andre Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie legten ihn auf Maulthiere und führten ihn in sein Schloß zurück. Eckart durfte nicht von seiner Seite kommen, oft aber nahm er seine Hand und drückte sie sich gegen seine Brust, und sah ihn mit einem flehenden Blicke an. Eckart umarmte ihn dann, und sprach einige liebevolle Worte, mit denen sich der Fürst beruhigte. Er versammelte alle seine Räthe um sich her, und sagte ihnen, daß er den Eckart, den getreuen Mann, zum Vormunde über seine Söhne setze, weil dieser sich als den edelsten erwiesen. So starb er.

Seitdem nahm sich Eckart der Regierung mit allem Fleiße an, und jedermann im Lande mußte seinen hohen männlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange, so verbreitete sich in allen Gegenden das wunderbare Gerücht von dem Spielmanne, der aus dem Venusberge gekommen, das ganze Land durchziehe und mit seinen Tönen die Menschen entführe, welche verschwänden, ohne daß man eine Spur von ihnen wieder finden könne. Viele glaubten dem Gerüchte, andre nicht, und Eckart gedachte des unglücklichen Greises wieder.

Ich habe euch zu meinen Söhnen angenommen, sprach er zu den unmündigen Jünglingen, als er sich einst mit ihnen auf dem Berge vor dem Schlosse befand; euer Glück ist jezt meine Nachkommenschaft, ich will in eurer Freude nach meinem Tode fortleben. Sie lagerten sich auf dem Abhange, von wo sie weit in das schöne Land hinein sehn konnten, und Eckart unterdrückte das Andenken an seine Kinder, denn sie schienen ihm von den Bergen herüber zu schreiten, indem er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbner Lieder?

Spricht er zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Tön' herüberschwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein seltsam böser Geist,
Der sich nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
Ins irdische Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds ins Gesicht,
Und höher schwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen scheinen trunken,
Ein Abendroth nieder gesunken,
Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben
Was sonst den Sinn zur Erden zieht,
Gestillt ist alles ird'sche Toben,
Die Welt zu Einer Blum' erblüht,
Die Felsen schwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und sind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein

Und will in der Freude heimisch sein,
Des Menschen Seele reißen die Funken,
Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert sich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blühn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt sich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er sich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um sich schauen
Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle bieten
Und unbezwinglich sind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was soll er da beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kömmt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewappnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderlich,
Ein wüstes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürmt der Zug an Vesten,
An Schlössern wild vorbei,
Sie ziehn von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrei.

Eckart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Musik erschallt,
Und also gleich die Zwerge
Stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
Und sprach: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frei.

Die Kinder sind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt sich zu Eckarts Quaal.

Die Zwerge sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da sieht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier' ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwerdt thut blinken
Im hellen Sonnenstrahl,
Die Zwerge niedersinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind entschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erschlagen
Regiert der älste Sohn,
Dankbar hört man ihn sagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und seinem besten Blut,
Und alle Lebensstunden
Verdank' ich seinem Muth.

Bald hört man Wundersagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu sehn,

Der werde dorten schauen
Des treuen Eckart Geist,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felsen weist.

Wo er nach seinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preisen alle Erben
Eckart den treuen Held.

## Zweiter Abschnitt.

Es waren mehr als vier Jahrhunderte seit dem Tode des getreuen Eckart verflossen, als am Hofe ein edler Tannenhäuser als kaiserlicher Rath im großen Ansehen stand. Der Sohn dieses Ritters übertraf an Schönheit alle übrigen Edlen des Landes, weswegen er auch von jedermann geliebt und hochgeschätzt wurde. Plötzlich aber verschwand er, nachdem sich einige wunderbare Dinge mit ihm zugetragen hatten, und kein Mensch wußte zu sagen, wohin er gekommen sei. Seit der Zeit des getreuen Eckart gab es vom Venusberge eine Sage im Lande, und manche sprachen, daß er dorthin gewandert und also auf ewig verloren sei.

Einer von seinen Freunden, Friedrich von Wolfsburg, härmte sich von allen am meisten um den jungen Tannenhäuser. Sie waren mit einander erwachsen und ihre gegenseitige Freundschaft schien jedem ein Bedürfniß seines Lebens geworden zu sein. Tannenhäusers alter Vater war gestorben, Friedrich vermälte sich nach einigen Jahren; schon umgab ihn ein Kreis von fröhlichen Kindern, und immer noch hatte er keine Nachricht von seinem Jugendfreunde vernommen, so daß er ihn auch für gestorben halten mußte.

Er stand eines Abends unter dem Thor seiner Burg, als er aus der Ferne einen Pilgrim daher kommen sah, der sich seinem Schlosse näherte. Der fremde Mann war in seltsame Tracht gekleidet, und sein Gang wie seine Geberden erschienen dem Ritter wunderlich. Als jener näher gekommen, glaubte er ihn zu kennen, und endlich war er mit sich einig, daß der Fremde kein anderer als sein ehemaliger Freund der Tannenhäuser sein könne. Er erstaunte und ein heimlicher Schauer bemächtigte sich seiner, als er die durchaus veränderten Züge deutlich gewahr wurde.

Die beiden Freunde umarmten sich, und erschraken dann einer vor dem andern, sie staunten sich an, wie fremde Wesen. Der Fragen, der verworrenen Antworten gab es viele; Friedrich erbebte oft vor dem wilden Blicke seines Freundes, in dem ein unverständliches Feuer brannte. Nachdem sich der Tannenhäuser einige Tage erholt hatte, erfuhr Friedrich, daß er auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen sei.

Die beiden Freunde erneuerten bald ihre ehemaligen Gespräche und erzählten sich die Geschichte ihrer Jugend, doch verschwieg der Tannenhäuser noch immer sorgfältig, wo er seitdem gewesen. Friedrich aber drang in ihn, nachdem sie sich in ihre sonstige Vertraulichkeit wieder hinein gefunden hatten, jener suchte sich lange den freundschaftlichen Bitten zu entziehen, doch endlich rief er aus: Nun, so mag dein Wille erfüllt werden, du sollst alles erfahren, mache mir aber nachher keine Vorwürfe, wenn dich die Geschichte mit Bekümmerniß und Grauen erfüllt.

Sie gingen ins Freie und wandelten durch einen grünen Lustwald, wo sie sich niedersetzten, worauf der

Tannenhäuser sein Haupt im grünen Grase verbarg und unter lautem Schluchzen seinem Freunde abgewandt die rechte Hand reichte, die dieser zärtlich drückte. Der trübselige Pilgrim richtete sich wieder auf, und begann seine Erzählung auf folgende Weise:

Glaube mir, mein Theurer, daß manchem von uns ein böser Geist von seiner Geburt an mitgegeben wird, der ihn durch das Leben dahin ängstigt und ihn nicht ruhen läßt, bis er an das Ziel seiner schwarzen Bestimmung gelangt ist. So geschahe mir, und mein ganzer Lebenslauf ist nur ein dauerndes Geburtswehe, und mein Erwachen wird in der Hölle sein. Darum habe ich nun schon so viele mühselige Schritte gethan, und so manche stehn mir noch auf meiner Pilgerschaft bevor, ob ich vielleicht beim heiligen Vater zu Rom Vergebung erlangen möchte: vor ihm will ich die schwere Ladung meiner Sünden ablegen, oder im Druck erliegen und verzweifelnd sterben.

Friedrich wollte ihn trösten, doch schien der Tannenhäuser auf seine Reden nicht sonderlich Acht zu geben, sondern fuhr nach einer kleinen Weile mit folgenden Worten fort: Man hat ein altes Mährchen, daß vor vielen Jahrhunderten ein Ritter mit dem Namen des getreuen Eckart gelebt habe; man erzählt, wie damals aus einem seltsamen Berge ein Spielmann gekommen sei, dessen wunderbarliche Töne so tiefe Sehnsucht, so wilde Wünsche in den Herzen aller Hörenden auferweckt haben, daß sie unwiderstreblich den Klängen nachgerissen worden, um sich in jenem Gebirge zu verlieren. Die Hölle hat damals ihre Pforten den armen Menschen weit aufgethan, und sie mit lieblicher Musik zu sich herein gespielt. Ich hörte als Knabe

diese Erzählung oft und wurde nicht sonderlich davon gerührt, doch währte es nicht lange, so erinnerte mich die ganze Natur, jedweder Klang, jedwede Blume an die Sage von diesen herzergreifenden Tönen. Ich kann dir nicht ausdrücken, welche Wehmuth, welche unaussprechliche Sehnsucht mich plötzlich ergriff, und wie in Banden hielt und fortführen wollte, wenn ich dem Zug der Wolken nachsahe, die lichte herrliche Bläue erblickte, die zwischen ihnen hervordrang, welche Erinnerungen Wies' und Wald in meinem tiefsten Herzen erwecken wollten. Oft ergriff mich die Lieblichkeit und Fülle der herrlichen Natur, daß ich die Arme ausstreckte und wie mit Flügeln hineinstreben wollte, um mich, wie der Geist der Natur, über Berg und Thal auszugießen, und mich in Gras und Büschen allseitig zu regen und die Fülle des Segens einzuathmen. Hatte mich am Tage die freie Landschaft entzückt, so ängstigten mich in der Nacht dunkle Traumbilder und stellten sich grauenhaft vor mich hin, als wenn sie mir den Weg zu allem Leben versperren wollten. Vor allen ließ ein Traum einen unauslöschlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, ob ich gleich nicht die Bilder deutlich wieder in meine Phantasie zurückrufen konnte. Mir dünkte, als wäre ein großes Gewühl in den Gassen, ich vernahm undeutliche Gespräche durcheinander, darauf ging ich, es war dunkle Nacht, in das Haus meiner Eltern, und nur mein Vater war zugegen und krank. Am nächsten Morgen fiel ich meinen Eltern um den Hals, umarmte sie inbrünstig und drückte sie an meine Brust, als wenn uns eine feindliche Gewalt von einander reißen wollte. Sollt' ich dich verlieren? sprach ich zum theuren Vater, o wie unglücklich und

einsam wäre ich ohne dich in dieser Welt! Sie trösteten mich, aber es gelang ihnen nicht, das dunkle Bild aus meinem Gedächtnisse zu entfernen.

Ich ward älter, indem ich mich stets von andern Knaben meines Alters entfernt hielt. Oft streifte ich einsam durch die Felder, und so geschah es an einem Morgen, daß ich meinen Weg verlor, und in einem dunkeln Walde, um Hülfe rufend, herum irrte. Nachdem ich so lange Zeit vergeblich nach einem Wege gesucht hatte, stand ich endlich plötzlich vor einem eisernen Gatterwerk, welches einen Garten umschloß. Durch dasselbe sah ich schöne dunkle Gänge vor mir, Fruchtbäume und Blumen, voran standen Rosengebüsche, die im Schein der Sonne glänzten. Ein unnennbares Sehnen zu den Rosen ergriff mich, ich konnte mich nicht zurückhalten, ich drängte mich mit Gewalt durch die eisernen Stäbe, und war nun im Garten. Alsbald fiel ich nieder, umfaßte mit meinen Armen die Gebüsche, küßte die Rosen auf ihren rothen Mund, und ergoß mich in Thränen. Als ich mich eine Zeit in dieser Entzückung verloren hatte, kamen zwei Mädchen durch die Baumgänge, die eine älter, die andre von meinen Jahren. Ich erwachte aus meiner Betäubung, um mich einer höheren Trunkenheit hinzugeben. Mein Auge fiel auf die jüngere, und mir war in diesem Augenblicke, als würde ich von allen meinen unbekannten Schmerzen geheilt. Man nahm mich im Hause auf, die Eltern der beiden Kinder erkundigten sich nach meinem Namen, und schickten meinem Vater Botschaft, der mich gegen Abend selber wieder abholte.

Von diesem Tage hatte der ungewisse Lauf meines

Lebens eine bestimmte Richtung gewonnen, meine Gedanken eilten immer wieder nach dem Schlosse und dem Mädchen zurück, denn hier schien mir die Heimath aller meiner Wünsche. Ich vergaß meiner gewohnten Freuden, ich vernachlässigte meine Gespielen, und besuchte oft den Garten, das Schloß und das Mädchen. Bald war ich dort wie ein Kind vom Hause, so daß man sich nicht mehr verwunderte, wenn ich zugegen war, und Emma ward mir mit jedem Tage lieber. So vergingen mir die Stunden, und eine Zärtlichkeit hatte mein Herz gefangen genommen, ohne daß ich es selber wußte. Meine ganze Bestimmung schien mir nun erfüllt, ich hatte keine andere Wünsche, als immer wieder zu kommen, und wenn ich fortging, dieselbe Aussicht auf den künftigen Tag zu haben.

Um die Zeit ward ein junger Ritter in der Familie bekannt, der auch zugleich ein Freund meiner Eltern war, und sich bald eben so, wie ich, an Emma schloß. Ich haßte ihn von diesem Augenblicke wie meinen Todfeind. Unbeschreiblich aber waren meine Gefühle, als ich wahrzunehmen glaubte, daß Emma seine Gesellschaft der meinigen vorziehe. Von dieser Stunde an war es, als wenn die Musik, die mich bis dahin begleitet hatte, in meinem Busen unterginge. Ich dachte nur Tod und Haß, wilde Gedanken erwachten in meiner Brust, wenn Emma nun auf der Laute die bekannten Gesänge sang. Auch verbarg ich meinen Widerwillen nicht, und bezeigte mich gegen meine Eltern, die mir Vorwürfe machten, wild und widerspenstig.

Nun irrte ich in den Wäldern und zwischen Felsen

umher, gegen mich selber wüthend: den Tod meines Gegners hatte ich beschlossen. Der junge Ritter hielt nach einigen Monden bei den Eltern um meine Geliebte an, sie wurde ihm zugesagt. Was mich sonst wunderbar in der ganzen vollen Natur angezogen und gereizt hatte, hatte sich mir in Emmas Bilde vereiniget; ich wußte, kannte und wollte kein anderes Glück als sie, ja ich hatte mir willkührlich vorgesetzt, daß ihren Verlust und mein Verderben ein und derselbe Tag herbei führen solle.

Meine Eltern grämten sich über meine Verwilderung, meine Mutter war krank geworden, aber es rührte mich nicht, ich kümmerte mich wenig um ihren Zustand, und sah sie nur selten. Der Hochzeitstag meines Feindes rückte heran, und mit ihm wuchs meine Angst, die mich durch die Wälder und über die Berge trieb. Ich verwünschte Emma und mich mit den gräßlichsten Flüchen. Um die Zeit hatte ich keinen Freund, kein Mensch wollte sich meiner annehmen, weil mich alle verloren gaben.

Die schreckliche Nacht vor dem Vermählungstage brach heran. Ich hatte mich unter Klippen verirrt und hörte unter mir die Waldströme brausen, oft erschrak ich vor mir selber. Als es Morgen war, sah ich meinen Feind von den Bergen hernieder steigen, ich fiel ihn mit beschimpfenden Reden an, er vertheidigte sich, wir griffen zu den Schwerdtern, und bald sank er unter meinen wüthenden Hieben nieder.

Ich eilte fort, ich sah mich nicht nach ihm um, aber seine Begleiter trugen den Leichnam fort. Nachts schwärmte ich um die Wohnung, die meine Emma einschloß, und nach wenigen Tagen vernahm ich im

benachbarten Kloster Todtengeläute und den Grabgesang der Nonnen. Ich fragte: man sagte mir, daß Fräulein Emma aus Gram über den Tod ihres Bräutigams gestorben sei.

Ich wußte nicht zu bleiben, ich zweifelte, ob ich lebe, ob alles Wahrheit sei. Ich eilte zurück zu meinen Eltern, und kam in der folgenden Nacht spät in die Stadt, in der sie wohnten. Alles war in Unruhe, Pferde und Rüstwagen erfüllten die Straßen, Lanzenknechte tummelten sich durch einander und sprachen in verwirrten Reden: es war gerade an dem, daß der Kaiser einen Feldzug gegen seine Feinde unternehmen wollte. Ein einsames Licht brannte in der väterlichen Wohnung als ich herein trat; eine drückende Beklemmung lag auf meiner Brust. Auf mein Anklopfen kommt mir mein Vater selbst mit leisem bedächtigen Schritte entgegen; sogleich erinnere ich mich des alten Traumes aus meinen Kinderjahren, und fühle mit innigster Bewegung, daß es dasselbe sei, was ich nun erlebe. Ich bin bestürzt, ich frage: Warum, Vater, seid ihr so spät noch auf? Er führt mich hinein und spricht: ich muß wohl wachen, denn deine Mutter ist ja nun auch todt.

Die Worte fielen wie Blitze in meine Seele. Er setzte sich bedächtig nieder, ich mich an seine Seite, die Leiche lag auf einem Bette und war mit Tüchern seltsam zugehängt. Mein Herz wollte zerspringen. Ich halte Wache, sprach der Alte, denn meine Gattin sitzt noch immer neben mir. Meine Sinne vergingen, ich heftete meine Augen in einen Winkel, und nach kurzer Weile regte es sich wie ein Dunst, es wallte und wogte, und die bekannte Bildung meiner Mutter zog

sich sichtbarlich zusammen, die nach mir mit ernsten Mienen schaute. Ich wollte fort, ich konnte nicht, denn die mütterliche Gestalt winkte und mein Vater hielt mich fest in den Armen, welcher mir leise zuflüsterte: sie ist aus Gram um dich gestorben. Ich umfaßte ihn mit aller kindlichen Brünstigkeit, ich vergoß brennende Thränen an seiner Brust. Er küßte mich, und mir schauderte, als seine Lippen kalt wie die Lippen eines Todten mich berührten. Wie ist dir, Vater? rief ich mit Entsetzen aus. Er zuckte schmerzhaft in sich zusammen und antwortete nicht. In wenigen Augenblicken fühlte ich ihn kälter werden, ich suchte nach seinem Herzen, es stand still, und im wehmüthigen Wahnsinn hielt ich die Leiche in meiner Umarmung fest eingeklammert.

Wie ein Schein, gleich der ersten Morgenröthe, flog es durch das dunkle Gemach; da saß der Geist meines Vaters neben dem Bilde meiner Mutter, und beide sahen nach mir mitleidig hin, wie ich die theure Leiche festhielt. Seitdem war es um mein Bewußtsein geschehn, wahnsinnig und kraftlos fanden mich die Diener am Morgen in der Todtenkammer. —

Bis hieher war der Tannenhäuser mit seiner Erzählung gekommen, indem ihm sein Freund Friedrich mit dem größten Erstaunen zuhörte, als er plötzlich abbrach und mit dem Ausruck des größten Schmerzes inne hielt. Friedrich war verlegen und nachdenkend, die beiden Freunde gingen in die Burg zurück, doch blieben sie in einem Zimmer allein.

Nachdem der Tannenhäuser eine Weile geschwiegen hatte, fing er wieder an: Immer noch erschüttert mich das Andenken dieser Stunden tief, und ich begreife

nicht, wie ich sie habe überleben können. Nunmehr schien mir die Erde und das Leben völlig ausgestorben und verwüstet, ich schleppte mich ohne Gedanken und Wunsch von einem Tage zum andern hinüber. Dann gerieth ich in eine Gesellschaft von wilden jungen Leuten, und in Trunk und Wollust suchte ich den pochenden bösen Geist in mir zu besänftigen. Die alte brennende Ungeduld erwachte in meiner Brust von neuem, und ich konnte mich und meine Wünsche selber nicht verstehn. Ein Wüstling, Rudolf genannt, war mein Vertrauter geworden, der aber immer meine Klagen wie meine Sehnsucht verlachte. So mochte ein Jahr verflossen sein, als meine Angst bis zur Verzweiflung stieg; es drängte mich weiter, weiter hinein in eine unbekannte Ferne, ich hätte mich von den hohen Bergen hinab in den Glanz der Wiesenfarben, in das kühle Gebrause der Ströme stürzen mögen, um den glühenden Durst der Seele, die Unersättlichkeit zu löschen; ich sehnte mich nach der Vernichtung und wieder wie goldne Morgenwolken schwebten Hoffnung und Lebenslust vor mir hin und lockten mich nach. Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüstern sei, und mir so Schmerzen wie Freuden entgegen sende, um mich zu verderben, daß ein tückischer Geist alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behausung richte und mich hinunter zügle. Da gab ich mich gefangen, um der Quaalen, der wechselnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelsten Nacht bestieg ich einen hohen Berg und rief mit allen Herzenskräften den Feind Gottes und der Menschen zu mir, so daß ich fühlte, er würde mir gehorchen müssen. Meine Worte zogen ihn herbei, er stand plötzlich neben mir und ich empfand kein Grauen. Da

ging im Gespräch mit ihm der Glaube an jenen wunderbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte mich ein Lied, das mich von selbst auf die rechte Straße dahin führen würde. Er verschwand, und ich war zum erstenmal, seit ich lebte, mit mir allein, denn nun verstand ich meine abirrenden Gedanken, die aus dem Mittelpunkte heraus strebten, um eine neue Welt zu finden. Ich machte mich auf den Weg, und das Lied, das ich mit lauter Stimme sang, führte mich über wunderbare Einödden fort, und alles übrige in mir und außer mir hatte ich vergessen; es trug mich wie auf großen Flügeln der Sehnsucht nach meiner Heimath, ich wollte dem Schatten entfliehen, der uns auch aus dem Glanze noch dräut, den wilden Tönen, die noch in der zartesten Musik auf uns schelten. So kam ich in einer Nacht, als der Mond hinter dunkeln Wolken matt hervor schien, vor dem Berge an. Ich setzte mein Lied fort, und eine Riesengestalt stand da und winkte mich mit ihrem Stabe zurück. Ich ging näher. Ich bin der getreue Eckart, rief die übermenschliche Bildung, ich bin von Gottes Güte hieher zum Wächter gesetzt, um des Menschen bösen Fürwitz zurück zu halten. — Ich drang hindurch.

Wie in einem unterirdischen Bergwerke war nun mein Weg. Der Steg war so schmal, daß ich mich hindurch drängen mußte, ich vernahm den Klang der verborgenen wandernden Gewässer, ich hörte die Geister, die die Erze und Gold und Silber bildeten, um den Menschengeist zu locken, ich fand die tiefen Klänge und Töne hier einzeln und verborgen, aus denen die irdische Musik entsteht; je tiefer ich ging, je mehr fiel es wie ein Schleier vor meinem Angesichte hinweg.

Ich ruhte aus und sah andre Menschengestalten heran wanken, mein Freund Rudolf war unter ihnen; ich begriff gar nicht, wie sie mir vorbei kommen würden, da der Weg so sehr enge war, aber sie gingen mitten durch die Steine hindurch, ohne daß sie mich gewahr wurden.

Alsbald vernahm ich Musik, aber eine ganz andre, als bis dahin zu meinem Gehör gedrungen war, meine Geister in mir arbeiteten den Tönen entgegen; ich kam ins Freie, und wunderhelle Farben glänzten mich von allen Seiten an. Das war es, was ich immer gewünscht hatte. Dicht am Herzen fühlte ich die Gegenwart der gesuchten, endlich gefundenen Herrlichkeit, und in mich spielten die Entzückungen mit allen ihren Kräften hinein. So kam mir das Gewimmel der frohen heidnischen Götter entgegen, Frau Venus an ihrer Spitze, alle begrüßten mich; sie sind dorthin gebannt von der Gewalt des Allmächtigen, und ihr Dienst ist von der Erde vertilgt; nun wirken sie von dort in ihrer Heimlichkeit.

Alle Freuden, die die Erde beut, genoß und schmeckte ich hier in ihrer vollsten Blüthe, unersättlich war mein Busen und unendlich der Genuß. Die berühmten Schönheiten der alten Welt waren zugegen, was mein Gedanke wünschte, war in meinem Besitz, eine Trunkenheit folgte der andern, mit jedem Tage schien um mich her die Welt in bunteren Farben zu brennen. Ströme des köstlichsten Weines löschten den grimmen Durst, und die holdseligsten Gestalten gaukelten dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend, Düfte schwangen sich bezaubernd um mein Haupt, wie aus dem innersten Herzen der seligsten Natur erklang

eine Musik, und kühlte mit ihren frischen Wogen der Begierde wilde Lüsternheit; ein Grauen, das so heimlich über die Blumenfelder schlich, erhöhte den entzückenden Rausch. Wie viele Jahre so verschwunden sind, weiß ich nicht zu sagen, denn hier gab es keine Zeit und keine Unterschiede, in den Blumen brannte der Mädchen und der Lüste Reiz, in den Körpern der Weiber blühte der Zauber der Blumen, die Farben führten hier eine andre Sprache, die Töne sagten neue Worte, die ganze Sinnenwelt war hier in einer Blüthe fest gebunden, und die Geister drinnen feierten ewig einen brünstigen Triumph.

Doch wie es geschah, kann ich so wenig sagen wie fassen, daß mich nun in aller Sünderherrlichkeit der Trieb nach der Ruhe, der Wunsch zur alten unschuldigen Erde mit ihren dürftigen Freuden eben so ergriff, wie mich vormals die Sehnsucht hieher gedrängt hatte. Es zog mich an, wieder jenes Leben zu leben, das die Menschen in aller Bewußtlosigkeit führen, mit Leiden und abwechselnden Freuden; ich war von dem Glanz gesättigt und suchte gern die vorige Heimath wieder. Eine unbegreifliche Gnade des Allmächtigen verschaffte mir die Rückkehr, ich befand mich plötzlich wieder in der Welt, und denke nun meinen sündigen Busen vor den Stuhl unsers allerheiligsten Vaters in Rom auszuschütten, daß er mir vergebe und ich den übrigen Menschen wieder zugezählt werde. —

Der Tannenhäuser schwieg still, und Friedrich betrachtete ihn lange mit einem prüfenden Blicke; dann nahm er die Hand seines Freundes und sagte: immer noch kann ich nicht von meinem Erstaunen zurück kommen, auch kann ich deine Erzählung nicht begreifen,

denn es ist nicht anders möglich, als daß alles, was du mir vorgetragen hast, nur eine Einbildung von dir sein muß. Denn noch lebt Emma, sie ist meine Gattin, und nie haben wir gekämpft oder uns gehaßt, wie du glaubst; doch verschwandest du noch vor unsrer Hochzeit aus der Gegend, auch hast du mir damals nie mit einem einzigen Worte gesagt, daß Emma dir lieb sei.

Er nahm hierauf den verwirrten Tannenhäuser bei der Hand und führte ihn in ein anderes Zimmer zu seiner Gattin, die eben von einem Besuch ihrer Schwester, bei der sie einige Tage verweilt, auf das Schloß zurück gekommen war. Der Tannenhäuser war stumm und nachdenkend, er beschaute still die Bildung und das Antlitz der Frau, dann schüttelte er mit dem Kopfe und sagte: bei Gott, das ist noch die seltsamste von allen meinen Begebenheiten!

Friedrich erzählte ihm im Zusammenhange alles, was ihm seitdem zugestoßen war, und suchte seinem Freunde deutlich zu machen, daß ihn ein seltsamer Wahnsinn nur seit manchem Jahre beängstiget habe. Ich weiß recht gut wie es ist, rief der Tannenhäuser aus, jezt bin ich getäuscht und wahnsinnig, die Hölle will mir dies Blendwerk vorgaukeln, damit ich nicht nach Rom gehn und meiner Sünden ledig werden soll.

Emma suchte ihn an seine Kindheit zu erinnern, aber der Tannenhäuser ließ sich nicht überreden. So reiste er schnell ab, um in kurzer Zeit in Rom vom Pabste Absolution zu erhalten.

Friedrich und Emma sprachen noch oft über den seltsamen Pilgrim. Einige Monden waren verflossen, als der Tannenhäuser bleich und abgezehrt, in zerrissenen Wallfahrtskleidern und barfuß in Friedrichs Gemach trat,

indem dieser noch schlief. Er küßte ihn auf den Mund und sagte dann schnell die Worte: der heilige Vater will und kann mir nicht vergeben, ich muß in meinen alten Wohnsitz zurück. Hierauf entfernte er sich eilig.

Friedrich ermunterte sich, der unglückliche Pilger war schon verschwunden. Er ging nach dem Zimmer seiner Gattin, und die Weiber stürzten ihm mit Geheul entgegen; der Tannenhäuser war hier früh am Tage herein gedrungen und hatte die Worte gesagt: diese soll mich nicht in meinem Laufe stören! Man fand Emma ermordet.

Noch konnte sich Friedrich nicht besinnen, als es ihn wie Entsetzen befiel; er konnte nicht ruhn, er rannte ins Freie. Man wollte ihn zurück halten, aber er erzählte, wie ihm der Pilgrim einen Kuß auf die Lippen gegeben habe, und wie dieser Kuß ihn brenne, bis er jenen wieder gefunden. So rannte er in unbegreiflicher Eile fort, den wunderlichen Berg und den Tannenhäuser zu suchen, und man sah ihn seitdem nicht mehr. Die Leute sagten, wer einen Kuß von einem aus dem Berge bekommen, der könne der Lockung nicht widerstehn, die ihn auch mit Zaubergewalt in die unterirdischen Klüfte reiße. —

---

Alle waren nach geendigter Erzählung still und in sich gekehrt, worauf Manfred sagte: ohne alle Vorbereitung und einleitende Vorrede will ich sogleich die Vorlesung meines Werkes beginnen, das, wie ich wohl nicht erst zu versichern brauche, Original und eigne Erfindung ist. Da unsre schöne Clara auf die Originalität so viel giebt, so hoffe ich, daß sie auch diesem Mährchen ihren Beifall nicht wird versagen können. Es las hierauf folgende Erzählung.

---

# Der Runenberg.

1802.

Ein junger Jäger saß im innersten Gebirge nachdenkend bei einem Vogelheerde, indem das Rauschen der Gewässer und des Waldes in der Einsamkeit tönte. Er bedachte sein Schicksal, wie er so jung sei, und Vater und Mutter, die wohlbekannte Heimath, und alle Befreundeten seines Dorfes verlassen hatte, um eine fremde Umgebung zu suchen, um sich aus dem Kreise der wiederkehrenden Gewöhnlichkeit zu entfernen, und er blickte mit einer Art von Verwunderung auf, daß er sich nun in diesem Thale, in dieser Beschäftigung wieder fand. Große Wolken zogen durch den Himmel und verloren sich hinter den Bergen. Vögel sangen aus den Gebüschen und ein Wiederschall antwortete ihnen. Er stieg langsam den Berg hinunter, und setzte sich an den Rand eines Baches nieder, der über vorragendes Gestein schäumend murmelte. Er hörte auf die wechselnde Melodie des Wassers, und es schien, als wenn ihm die Wogen in unverständlichen Worten tausend Dinge sagten, die ihm so wichtig waren, und er mußte sich innig betrüben, daß er ihre Reden nicht verstehen konnte. Wieder sah er dann umher und ihm dünkte, er sei froh und glücklich; so faßte er wieder neuen Muth und sang mit lauter Stimme einen Jägergesang.

Froh und lustig zwischen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erscheinen
In den grünlebendgen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die schöne Einsamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig schwellen:
O du schöne Jägerzeit!

Seine Heimath sind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauschen strenge Herbsteslüfte
Find't er Hirsch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann seine Mühen
Und dem Schiffer nur sein Meer,
Keiner sieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Grase schwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet
Und Diana lacht ihn an,
Einst das schönste Bild entbrennet
Die er seine Liebste nennet:
O beglückter Jägersmann!

Während dieses Gesanges war die Sonne tiefer gesunken und breite Schatten fielen durch das enge Thal. Eine kühlende Dämmerung schlich über den Boden weg, und nur noch die Wipfel der Bäume, wie die-

runden Bergspitzen waren vom Schein des Abends vergoldet. Christians Gemüth ward immer trübseliger, er mochte nicht nach seinem Vogelheerde zurück kehren, und dennoch mochte er nicht bleiben; es dünkte ihm so einsam und er sehnte sich nach Menschen. Jezt wünschte er sich die alten Bücher, die er sonst bei seinem Vater gesehn, und die er niemals lesen mögen, so oft ihn auch der Vater dazu angetrieben hatte; es fielen ihm die Scenen seiner Kindheit ein, die Spiele mit der Jugend des Dorfes, seine Bekanntschaften unter den Kindern, die Schule, die ihm so drückend gewesen war, und er sehnte sich in alle diese Umgebungen zurück, die er freiwillig verlassen hatte, um sein Glück in unbekannten Gegenden, in Bergen, unter fremden Menschen, in einer neuen Beschäftigung zu finden. Indem es finstrer wurde, und der Bach lauter rauschte, und das Geflügel der Nacht seine irre Wanderung mit umschweifendem Fluge begann, saß er noch immer mißvergnügt und in sich versunken; er hätte weinen mögen, und er war durchaus unentschlossen, was er thun und vornehmen solle. Gedankenlos zog er eine hervorragende Wurzel aus der Erde, und plötzlich hörte er erschreckend ein dumpfes Winseln im Boden, das sich unterirdisch in klagenden Tönen fortzog, und erst in der Ferne wehmüthig verscholl. Der Ton durchdrang sein innerstes Herz, er ergriff ihn, als wenn er unvermuthet die Wunde berührt habe, an der der sterbende Leichnam der Natur in Schmerzen verscheiden wolle. Er sprang auf und wollte entfliehen, denn er hatte wohl ehemals von der seltsamen Alrunenwurzel gehört, die beim Ausreißen so herzdurchschneidende Klagetöne von sich gebe, daß der Mensch von ihrem Gewinsel

wahnsinnig werden müsse. Indem er fortgehen wollte, stand ein fremder Mann hinter ihm, welcher ihn freundlich ansah und fragte, wohin er wolle. Christian hatte sich Gesellschaft gewünscht, und doch erschrak er von neuem vor dieser freundlichen Gegenwart. Wohin so eilig? fragte der Fremde noch einmal. Der junge Jäger suchte sich zu sammeln und erzählte, wie ihm plötzlich die Einsamkeit so schrecklich vorgekommen sei, daß er sich habe retten wollen, der Abend sei so dunkel, die grünen Schatten des Waldes so traurig, der Bach spreche in lauter Klagen, die Wolken des Himmels zögen seine Sehnsucht jenseit den Bergen hinüber. Ihr seid noch jung, sagte der Fremde, und könnt wohl die Strenge der Einsamkeit noch nicht ertragen, ich will euch begleiten, denn ihr findet doch kein Haus oder Dorf im Umkreis einer Meile, wir mögen unterwegs etwas sprechen und uns erzählen, so verliert ihr die trüben Gedanken; in einer Stunde kommt der Mond hinter den Bergen hervor, sein Licht wird dann wohl auch eure Seele lichter machen.

Sie gingen fort, und der Fremde dünkte dem Jünglinge bald ein alter Bekannter zu sein. Wie seid ihr in dieses Gebürge gekommen, fragte jener, ihr seid hier, eurer Sprache nach, nicht einheimisch. — Ach darüber, sagte der Jüngling, ließe sich viel sagen, und doch ist es wieder keiner Rede, keiner Erzählung werth; es hat mich wie mit fremder Gewalt aus dem Kreise meiner Eltern und Verwandten hinweg genommen, mein Geist war seiner selbst nicht mächtig; wie ein Vogel, der in einem Netz gefangen ist und sich vergeblich sträubt, so verstrickt war meine Seele in seltsamen Vorstellungen und Wünschen. Wir wohnten

weit von hier in einer Ebene, in der man rund umher keinen Berg, kaum eine Anhöhe erblickte; wenige Bäume schmückten den grünen Plan, aber Wiesen, fruchtbare Kornfelder und Gärten zogen sich hin, so weit das Auge reichen konnte, ein großer Fluß glänzte wie ein mächtiger Geist an den Wiesen und Feldern vorbei. Mein Vater war Gärtner im Schloß und hatte vor, mich ebenfalls zu seiner Beschäftigung zu erziehen; er liebte die Pflanzen und Blumen über alles und konnte sich tagelang unermüdet mit ihrer Wartung und Pflege abgeben. Ja er ging so weit, daß er behauptete, er könne fast mit ihnen sprechen; er lerne von ihrem Wachsthum und Gedeihen, so wie von der verschiedenen Gestalt und Farbe ihrer Blätter. Mir war die Gartenarbeit zuwider, um so mehr, als mein Vater mir zuredete, oder gar mit Drohungen mich zu zwingen versuchte. Ich wollte Fischer werden, und machte den Versuch, allein das Leben auf dem Wasser stand mir auch nicht an; ich wurde dann zu einem Handelsmann in die Stadt gegeben, und kam auch von ihm bald in das väterliche Haus zurück. Auf einmal hörte ich meinen Vater von Gebirgen erzählen, die er in seiner Jugend bereiset hatte, von den unterirdischen Bergwerken und ihren Arbeitern, von Jägern und ihrer Beschäftigung, und plötzlich erwachte in mir der bestimmteste Trieb, das Gefühl, daß ich nun die für mich bestimmte Lebensweise gefunden habe. Tag und Nacht sann ich und stellte mir hohe Berge, Klüfte und Tannenwälder vor; meine Einbildung erschuf sich ungeheure Felsen, ich hörte in Gedanken das Getöse der Jagd, die Hörner, und das Geschrei der Hunde und des Wildes; alle meine Träume waren damit

angefüllt und darüber hatte ich nun weder Rast noch Ruhe mehr. Die Ebene, das Schloß, der kleine beschränkte Garten meines Vaters mit den geordneten Blumenbeeten, die enge Wohnung, der weite Himmel, der sich ringsum so traurig ausdehnte, und keine Höhe, keinen erhabenen Berg umarmte, alles ward mir noch betrübter und verhaßter. Es schien mir, als wenn alle Menschen um mich her in der bejammernswürdigsten Unwissenheit lebten, und daß alle eben so denken und empfinden würden, wie ich, wenn ihnen dieses Gefühl ihres Elendes nur ein einziges mal in ihrer Seele aufginge. So trieb ich mich um, bis ich an einem Morgen den Entschluß faßte, das Haus meiner Eltern auf immer zu verlassen. Ich hatte in einem Buche Nachrichten vom nächsten großen Gebirge gefunden, Abbildungen einiger Gegenden, und darnach richtete ich meinen Weg ein. Es war im ersten Frühlinge und ich fühlte mich durchaus froh und leicht. Ich eilte, um nur recht bald das Ebene zu verlassen, und an einem Abende sah ich in der Ferne die dunkeln Umrisse des Gebirges vor mir liegen. Ich konnte in der Herberge kaum schlafen, so ungeduldig war ich, die Gegend zu betreten, die ich für meine Heimath ansah; mit dem Frühesten war ich munter und wieder auf der Reise. Nachmittags befand ich mich schon unter den vielgeliebten Bergen, und wie ein Trunkner ging ich, stand dann eine Weile, schaute rückwärts, und berauschte mich in allen mir fremden und doch so wohlbekannten Gegenständen. Bald verlor ich die Ebene hinter mir aus dem Gesichte, die Waldströme rauschten mir entgegen, Buchen und Eichen brausten mit bewegtem Laube von steilen Abhängen herunter; mein

Weg führte mich schwindlichten Abgründen vorüber, blaue Berge standen groß und ehrwürdig im Hintergrunde. Eine neue Welt war mir aufgeschlossen, ich wurde nicht müde. So kam ich nach einigen Tagen, indem ich einen großen Theil des Gebürges durchstreift hatte, zu einem alten Förster, der mich auf mein inständiges Bitten zu sich nahm, um mich in der Kunst der Jägerei zu unterrichten. Jezt bin ich seit drei Monaten in seinen Diensten. Ich nahm von der Gegend, in der ich meinen Aufenthalt hatte, wie von einem Königreiche Besitz; ich lernte jede Klippe, jede Schluft des Gebürges kennen, ich war in meiner Beschäftigung, wenn wir am frühen Morgen nach dem Walde zogen, wenn wir Bäume im Forste fällten, wenn ich mein Auge und meine Büchse übte, und die treuen Gefährten, die Hunde zu ihren Geschicklichkeiten abrichtete, überaus glücklich. Jezt sitze ich seit acht Tagen hier oben auf dem Vogelheerde, im einsamsten Gebürge, und am Abend wurde mir heut so traurig zu Sinne, wie noch niemals in meinem Leben; ich kam mir so verloren, so ganz unglückselig vor, und noch kann ich mich nicht von dieser trüben Stimmung erhohlen.

Der fremde Mann hatte aufmerksam zugehört, indem beide durch einen dunkeln Gang des Waldes gewandert waren. Jezt traten sie ins Freie, und das Licht des Mondes, der oben mit seinen Hörnern über der Bergspitze stand, begrüßte sie freundlich: in unkenntlichen Formen und vielen gesonderten Massen, die der bleiche Schimmer wieder räthselhaft vereinigte, lag das gespaltene Gebürge vor ihnen, im Hintergrunde ein steiler Berg, auf welchem uralte verwitterte Ruinen schauerlich im weißen Lichte sich zeigten. Unser Weg

trennt sich hier, sagte der Fremde, ich gehe in diese Tiefe hinunter, dort bei jenem alten Schacht ist meine Wohnung: die Erze sind meine Nachbarn, die Berggewässer erzählen mir Wunderdinge in der Nacht, dahin kannst du mir doch nicht folgen. Aber siehe dort den Runenberg mit seinem schroffen Mauerwerke, wie schön und anlockend das alte Gestein zu uns herblickt! Bist du niemals dorten gewesen? Niemals, sagte der junge Christian, ich hörte einmal meinen alten Förster wundersame Dinge von diesem Berge erzählen, die ich thöricht genug wieder vergessen habe; aber ich erinnere mich, daß mir an jenem Abend grauenhaft zu Muthe war. Ich möchte wohl einmal die Höhe besteigen, denn die Lichter sind dort am schönsten, das Gras muß dorten recht grün sein, die Welt umher recht seltsam, auch mag sichs wohl treffen, daß man noch manch Wunder aus der alten Zeit da oben fände.

Es kann fast nicht fehlen, sagte jener, wer nur zu suchen versteht, wessen Herz recht innerlich hingezogen wird, der findet uralte Freunde dort und Herrlichkeiten, alles, was er am eifrigsten wünscht. — Mit diesen Worten stieg der Fremde schnell hinunter, ohne seinem Gefährten Lebewohl zu sagen, bald war er im Dickicht des Gebüsches verschwunden, und kurz nachher verhallte auch der Tritt seiner Füße. Der junge Jäger war nicht verwundert, er verdoppelte nur seine Schritte nach dem Runenberge zu, alles winkte ihm dorthin, die Sterne schienen dorthin zu leuchten, der Mond wies mit einer hellen Straße nach den Trümmern, lichte Wolken zogen hinauf, und aus der Tiefe redeten ihm Gewässer und rauschende Wälder zu und sprachen ihm Muth ein. Seine Schritte waren wie

beflügelt, sein Herz klopfte, er fühlte eine so große Freudigkeit in seinem Innern, daß sie zu einer Angst empor wuchs. — Er kam in Gegenden, in denen er nie gewesen war, die Felsen wurden steiler, das Grün verlor sich, die kahlen Wände riefen ihn wie mit zürnenden Stimmen an, und ein einsam klagender Wind jagte ihn vor sich her. So eilte er ohne Stillstand fort, und kam spät nach Mitternacht auf einen schmalen Fußsteig, der hart an einem Abgrunde hinlief. Er achtete nicht auf die Tiefe, die unter ihm gähnte und ihn zu verschlingen drohte, so sehr spornten ihn irre Vorstellungen und unverständliche Wünsche. Jezt zog ihn der gefährliche Weg neben eine hohe Mauer hin, die sich in den Wolken zu verlieren schien; der Steig ward mit jedem Schritte schmaler, und der Jüngling mußte sich an vorragenden Steinen fest halten, um nicht hinunter zu stürzen. Endlich konnte er nicht weiter, der Pfad endigte unter einem Fenster, er mußte still stehen und wußte jezt nicht, ob er umkehren, ob er bleiben solle. Plötzlich sah er ein Licht, das sich hinter dem alten Gemäuer zu bewegen schien. Er sah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderlich verziert von mancherlei Gesteinen und Kristallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die sich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durcheinander bewegten, welches eine große weibliche Gestalt trug, die sinnend im Gemache auf und nieder ging. Sie schien nicht den Sterblichen anzugehören, so groß, so mächtig waren ihre Glieder, so streng ihr Gesicht, aber doch dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemals solche Schönheit gesehn oder geahnet habe. Er zitterte und

wünschte doch heimlich, daß sie zum Fenster treten und ihn wahrnehmen möchte. Endlich stand sie still, setzte das Licht auf einen kristallenen Tisch nieder, schaute in die Höhe und sang mit durchdringlicher Stimme:

Wo die Alten weilen,
Daß sie nicht erscheinen?
Die Kristallen weinen,
Von demantnen Säulen
Fließen Thränenquellen,
Töne klingen drein;
In den klaren hellen
Schön durchsichtgen Wellen
Bildet sich der Schein,
Der die Seelen ziehet,
Dem das Herz erglühet.
Kommt ihr Geister alle
Zu der goldnen Halle,
Hebt aus tiefen Dunkeln
Häupter, welche funkeln!
Macht der Herzen und der Geister,
Die so durstig sind im Sehnen,
Mit den leuchtend schönen Thränen
Allgewaltig euch zum Meister!

Als sie geendigt hatte, fing sie an sich zu entkleiden, und ihre Gewänder in einen kostbaren Wandschrank zu legen. Erst nahm sie einen goldenen Schleier vom Haupte, und ein langes schwarzes Haar floß in geringelter Fülle bis über die Hüften hinab; dann lößte sie das Gewand des Busens, und der Jüngling vergaß sich und die Welt im Anschauen der überirdischen Schönheit. Er wagte kaum zu athmen, als sie nach

und nach alle Hüllen löste; nackt schritt sie endlich im Saale auf und nieder, und ihre schweren schwebenden Locken bildeten um sie her ein dunkel wogendes Meer, aus dem wie Marmor die glänzenden Formen des reinen Leibes abwechselnd hervor strahlten. Nach geraumer Zeit näherte sie sich einem andern goldenen Schranke, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingelegten Steinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwelen glänzte, und betrachtete sie lange prüfend. Die Tafel schien eine wunderliche unverständliche Figur mit ihren unterschiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen spiegelte, der Jüngling schmerzhaft geblendet, dann wieder besänftigten grüne und blau spielende Scheine sein Auge: er aber stand, die Gegenstände mit seinen Blicken verschlingend, und zugleich tief in sich selbst versunken. In seinem Innern hatte sich ein Abgrund von Gestalten und Wohllaut, von Sehnsucht und Wollust aufgethan, Schaaren von beflügelten Tönen und wehmüthigen und freudigen Melodien zogen durch sein Gemüth, das bis auf den Grund bewegt war: er sah eine Welt von Schmerz und Hoffnung in sich aufgehen, mächtige Wunderfelsen von Vertrauen und trotzender Zuversicht, große Wasserströme, wie voll Wehmuth fließend. Er kannte sich nicht wieder, und erschrak, als die Schöne das Fenster öffnete, ihm die magische steinerne Tafel reichte und die wenigen Worte sprach: Nimm dieses zu meinem Angedenken! Er faßte die Tafel und fühlte die Figur, die unsichtbar sogleich in sein Inneres überging, und das Licht und die mächtige Schönheit und der seltsame Saal waren verschwunden. Wie eine dunkele Nacht mit Wolkenvorhängen fiel es

in sein Inneres hinein, er suchte nach seinen vorigen Gefühlen, nach jener Begeisterung und unbegreiflichen Liebe, er beschaute die kostbare Tafel, in welcher sich der untersinkende Mond schwach und bläulich spiegelte.

Noch hielt er die Tafel fest in seinen Händen gepreßt, als der Morgen graute und er erschöpft, schwindelnd und halb schlafend die steile Höhe hinunter stürzte. —

Die Sonne schien dem betäubten Schläfer auf sein Gesicht, der sich erwachend auf einem anmuthigen Hügel wieder fand. Er sah umher, und erblickte weit hinter sich und kaum noch kennbar am äußersten Horizont die Trümmer des Runenberges: er suchte nach jener Tafel, und fand sie nirgend. Erstaunt und verwirrt wollte er sich sammeln und seine Erinnerungen anknüpfen, aber sein Gedächtniß war wie mit einem wüsten Nebel angefüllt, in welchem sich formlose Gestalten wild und unkenntlich durch einander bewegten. Sein ganzes voriges Leben lag wie in einer tiefen Ferne hinter ihm; das Seltsamste und das Gewöhnliche war so in einander vermischt, daß er es unmöglich sondern konnte. Nach langem Streite mit sich selbst glaubte er endlich, ein Traum oder ein plötzlicher Wahnsinn habe ihn in dieser Nacht befallen, nur begriff er immer nicht, wie er sich so weit in eine fremde entlegene Gegend habe verirren können.

Noch fast schlaftrunken stieg er den Hügel hinab, und gerieth auf einen gebahnten Weg, der ihn vom Gebirge hinunter in das flache Land führte. Alles war ihm fremd, er glaubte anfangs, er würde in seine Heimath gelangen, aber er sah eine ganz verschiedene Gegend, und vermuthete endlich, daß er sich jenseit

der südlichen Gränze des Gebirges befinden müsse, welches er im Frühling von Norden her betreten hatte. Gegen Mittag stand er über einem Dorfe, aus dessen Hütte eine friedlicher Rauch in die Höhe stieg, Kinder spielten auf einem grünen Platze festtäglich geputzt, und aus der kleinen Kirche erscholl der Orgelklang und das Singen der Gemeine. Alles ergriff ihn mit unbeschreiblich süßer Wehmuth, alles rührte ihn so herzlich, daß er weinen mußte. Die engen Gärten, die kleinen Hütten mit ihren rauchenden Schornsteinen, die gerade abgetheilten Kornfelder erinnerten ihn an die Bedürftigkeit des armen Menschengeschlechts, an seine Abhängigkeit vom freundlichen Erdboden, dessen Milde es sich vertrauen muß; dabei erfüllte der Gesang und der Ton der Orgel sein Herz mit einer nie gefühlten Frömmigkeit. Seine Empfindungen und Wünsche der Nacht erschienen ihm ruchlos und frevelhaft, er wollte sich wieder kindlich, bedürftig und demüthig an die Menschen wie an seine Brüder schließen, und sich von den gottlosen Gefühlen und Vorsätzen entfernen. Reizend und anlockend dünkte ihm die Ebene mit dem kleinen Fluß, der sich in mannichfältigen Krümmungen um Wiesen und Gärten schmiegte; mit Furcht gedachte er an seinen Aufenthalt in dem einsamen Gebirge und zwischen den wüsten Steinen, er sehnte sich, in diesem friedlichen Dorfe wohnen zu dürfen, und trat mit diesen Empfindungen in die menschenerfüllte Kirche.

Der Gesang war eben beendigt und der Priester hatte seine Predigt begonnen, von den Wohlthaten Gottes in der Erndte: wie seine Güte alles speiset und sättiget was lebt, wie wunderbar im Getraide für die Erhaltung des Menschengeschlechtes gesorgt sei,

wie die Liebe Gottes sich unaufhörlich im Brodte mittheile und der andächtige Christ so ein unvergängliches Abendmahl gerührt feiern könne. Die Gemeine war erbaut, des Jägers Blicke ruhten auf dem frommen Redner, und bemerkten dicht neben der Kanzel ein junges Mädchen, das vor allen andern der Andacht und Aufmerksamkeit hingegeben schien. Sie war schlank und blond, ihr blaues Auge glänzte von der durchdringendsten Sanftheit, ihr Antliz war wie durchsichtig und in den zartesten Farben blühend. Der fremde Jüngling hatte sich und sein Herz noch niemals so empfunden, so voll Liebe und so beruhigt, so den stillsten und erquickendsten Gefühlen hingegeben. Er beugte sich weinend, als der Priester endlich den Segen sprach, er fühlte sich bei den heiligen Worten wie von einer unsichtbaren Gewalt durchdrungen, und das Schattenbild der Nacht in die tiefste Entfernung wie ein Gespenst hinab gerückt. Er verließ die Kirche, verweilte unter einer großen Linde, und dankte Gott in einem inbrünstigen Gebete, daß er ihn ohne sein Verdienst wieder aus den Netzen des bösen Geistes befreit habe.

Das Dorf feierte an diesem Tage das Erndtefest und alle Menschen waren fröhlich gestimmt; die geputzten Kinder freuten sich auf die Tänze und Kuchen, die jungen Burschen richteten auf dem Platze im Dorfe, der von jungen Bäumen umgeben war, alles zu ihrer herbstlichen Festlichkeit ein, die Musikanten saßen und probirten ihre Instrumente. Christian ging noch einmal in das Feld hinaus, um sein Gemüth zu sammeln und seinen Betrachtungen nachzuhängen, dann kam er in das Dorf zurück, als sich schon alles zur

Fröhlichkeit und zur Begehung des Festes vereiniget hatte. Auch die blonde Elisabeth war mit ihren Eltern zugegen, und der Fremde mischte sich in den frohen Haufen. Elisabeth tanzte, und er hatte unterdeß bald mit dem Vater ein Gespräch angesponnen, der ein Pachter war und einer der reichsten Leute im Dorfe. Ihm schien die Jugend und das Gespräch des fremden Gastes zu gefallen, und so wurden sie in kurzer Zeit dahin einig, daß Christian als Gärtner bei ihm einziehen solle. Dieser konnte es unternehmen, denn er hoffte, daß ihm nun die Kenntnisse und Beschäftigungen zu statten kommen würden, die er in seiner Heimath so sehr verachtet hatte.

Jezt begann ein neues Leben für ihn. Er zog bei dem Pachter ein und ward zu dessen Familie gerechnet; mit seinem Stande veränderte er auch seine Tracht. Er war so gut, so dienstfertig und immer freundlich, er stand seiner Arbeit so fleißig vor, daß ihm bald alle im Hause, vorzüglich aber die Tochter, gewogen wurden. So oft er sie am Sonntage zur Kirche gehn sah, hielt er ihr einen schönen Blumenstrauß in Bereitschaft, für den sie ihm mit erröthender Freundlichkeit dankte; er vermißte sie, wenn er sie an einem Tage nicht sah, dann erzählte sie ihm am Abend Mährchen und lustige Geschichten. Sie wurden sich immer nothwendiger, und die Alten, welche es bemerkten, schienen nichts dagegen zu haben, denn Christian war der fleißigste und schönste Bursche im Dorfe; sie selbst hatten vom ersten Augenblick einen Zug der Liebe und Freundschaft zu ihm gefühlt. Nach einem halben Jahre war Elisabeth seine Gattin. Es war wieder Frühling, die Schwalben und die Vögel des Gesanges kamen in

das Land, der Garten stand in seinem schönsten Schmuck, die Hochzeit wurde mit aller Fröhlichkeit gefeiert, Braut und Bräutigam schienen trunken von ihrem Glücke. Am Abend spät, als sie in die Kammer gingen, sagte der junge Gatte zu seiner Geliebten: Nein, nicht jenes Bild bist du, welches mich einst im Traum entzückte und das ich niemals ganz vergessen kann, aber doch bin ich glücklich in deiner Nähe und seelig in deinen Armen.

Wie vergnügt war die Familie, als sie nach einem Jahre durch eine kleine Tochter vermehrt wurde, welche man Leonora nannte. Christian wurde zwar zuweilen etwas ernster, indem er das Kind betrachtete, aber doch kam seine jugendliche Heiterkeit immer wieder zurück. Er gedachte kaum noch seiner vorigen Lebensweise, denn er fühlte sich ganz einheimisch und befriedigt. Nach einigen Monaten fielen ihm aber seine Eltern in die Gedanken, und wie sehr sich besonders sein Vater über sein ruhiges Glück, über seinen Stand als Gärtner und Landmann freuen würde; es ängstigte ihn, daß er Vater und Mutter seit so langer Zeit ganz hatte vergessen können, sein eigenes Kind erinnerte ihn, welche Freude die Kinder den Eltern sind, und so beschloß er dann endlich, sich auf die Reise zu machen und seine Heimath wieder zu besuchen.

Ungern verließ er seine Gattin; alle wünschten ihm Glück, und er machte sich in der schönen Jahreszeit zu Fuß auf den Weg. Er fühlte schon nach wenigen Stunden, wie ihn das Scheiden peinige, zum erstenmal empfand er in seinem Leben die Schmerzen der Trennung; die fremden Gegenstände erschienen ihm fast wild, ihm war, als sei er in einer feindseligen

Einsamkeit verloren. Da kam ihm der Gedanke, daß seine Jugend vorüber sei, daß er eine Heimath gefunden, der er angehöre, in die sein Herz Wurzel geschlagen habe; er wollte fast den verlornen Leichtsinn der vorigen Jahre beklagen, und es war ihm äußerst trübselig zu Muthe, als er für die Nacht auf einem Dorfe in dem Wirthshause einkehren mußte. Er begriff nicht, warum er sich von seiner freundlichen Gattin und den erworbenen Eltern entfernt habe, und verdrießlich und murrend machte er sich am Morgen auf den Weg, um seine Reise fortzusetzen.

Seine Angst nahm zu, indem er sich dem Gebirge näherte, die fernen Ruinen wurden schon sichtbar und traten nach und nach kenntlicher hervor, viele Bergspitzen hoben sich abgeründet aus dem blauen Nebel. Sein Schritt wurde zaghaft, er blieb oft stehen und verwunderte sich über seine Furcht, über die Schauer, die ihm mit jedem Schritte gedrängter nahe kamen. Ich kenne dich Wahnsinn wohl, rief er aus, und dein gefährliches Locken, aber ich will dir männlich widerstehn! Elisabeth ist kein schnöder Traum, ich weiß, daß sie jezt an mich denkt, daß sie auf mich wartet und liebevoll die Stunden meiner Abwesenheit zählt. Sehe ich nicht schon Wälder wie schwarze Haare vor mir? Schauen nicht aus dem Bache die blitzenden Augen nach mir her? Schreiten die großen Glieder nicht aus den Bergen auf mich zu? — Mit diesen Worten wollte er sich um auszuruhen unter einen Baum nieder werfen, als er im Schatten desselben einen alten Mann sitzen sah, der mit der größten Aufmerksamkeit eine Blume betrachtete, sie bald gegen die

Sonne hielt, bald wieder mit seiner Hand beschattete, ihre Blätter zählte, und überhaupt sich bemühte, sie seinem Gedächtnisse genau einzuprägen. Als er näher ging, erschien ihm die Gestalt bekannt, und bald blieb ihm kein Zweifel übrig, daß der Alte mit der Blume sein Vater sei. Er stürzte ihm mit dem Ausdruck der heftigsten Freude in die Arme; jener war vergnügt, aber nicht überrascht, ihn so plötzlich wieder zu sehen. Kömmst du mir schon entgegen, mein Sohn? sagte der Alte, ich wußte, daß ich dich bald finden würde, aber ich glaubte nicht, daß mir schon am heutigen Tage die Freude widerfahren sollte. — Woher wußtet ihr, Vater, daß ihr mich antreffen würdet? — An dieser Blume, sprach der alte Gärtner; seit ich lebe, habe ich mir gewünscht, sie einmal sehen zu können, aber niemals ist es mir so gut geworden, weil sie sehr selten ist, und nur in Gebirgen wächst: ich machte mich auf dich zu suchen, weil deine Mutter gestorben ist und mir zu Hause die Einsamkeit zu drückend und trübselig war. Ich wußte nicht, wohin ich meinen Weg richten sollte, endlich wanderte ich durch das Gebirge, so traurig mir auch die Reise vorkam; ich suchte beiher nach der Blume, konnte sie aber nirgends entdecken, und nun finde ich sie ganz unvermuthet hier, wo schon die schöne Ebene sich ausstreckt; daraus wußte ich, daß ich dich bald finden mußte, und sieh, wie die liebe Blume mir geweissagt hat! Sie umarmten sich wieder, und Christian beweinte seine Mutter; der Alte aber faßte seine Hand und sagte: laß uns gehen, daß wir die Schatten des Gebirges bald aus den Augen verlieren, mir ist immer noch weh ums Herz von den steilen wilden Gestalten, von dem gräßlichen Ge-

Klüft, von den schluchzenden Wasserbächen; laß uns das gute, fromme, ebene Land besuchen.

Sie wanderten zurück, und Christian ward wieder froher. Er erzählte seinem Vater von seinem neuen Glücke, von seinem Kinde und seiner Heimath; sein Gespräch machte ihn selbst wie trunken, und er fühlte im Reden erst recht, wie nichts mehr zu seiner Zufriedenheit ermangle. So kamen sie unter Erzählungen, traurigen und fröhlichen, in dem Dorfe an. Alle waren über die frühe Beendigung der Reise vergnügt, am meisten Elisabeth. Der alte Vater zog zu ihnen, und gab sein kleines Vermögen in ihre Wirthschaft; sie bildeten den zufriedensten und einträchtigsten Kreis von Menschen. Der Acker gedieh, der Viehstand mehrte sich, Christians Haus wurde in wenigen Jahren eins der ansehnlichsten im Orte; auch sah er sich bald als den Vater von mehreren Kindern.

Fünf Jahre waren auf diese Weise verflossen, als ein Fremder auf seiner Reise in ihrem Dorfe einkehrte, und in Christians Hause, weil es die ansehnlichste Wohnung war, seinen Aufenthalt nahm. Er war ein freundlicher, gesprächiger Mann, der vieles von seinen Reisen erzählte, der mit den Kindern spielte und ihnen Geschenke machte, und dem in kurzem alle gewogen waren. Es gefiel ihm so wohl in der Gegend, daß er sich einige Tage hier aufhalten wollte; aber aus den Tagen wurden Wochen, und endlich Monate. Keiner wunderte sich über die Verzögerung, denn alle hatten sich schon daran gewöhnt, ihn mit zur Familie zu zählen. Christian saß nur oft nachdenklich, denn es kam ihm vor, als kenne er den Reisenden schon von ehemals, und doch konnte er sich keiner Gelegen-

heit erinnern, bei welcher er ihn gesehen haben möchte. Nach dreien Monaten nahm der Fremde endlich Abschied und sagte: Lieben Freunde, ein wunderbares Schicksal und seltsame Erwartungen treiben mich in das nächste Gebirge hinein, ein zaubervolles Bild, dem ich nicht widerstehen kann, lockt mich; ich verlasse euch jezt, und ich weiß nicht, ob ich wieder zu euch zurück kommen werde; ich habe eine Summe Geldes bei mir, die in euren Händen sicherer ist als in den meinigen, und deshalb bitte ich euch, sie zu verwahren; komme ich in Jahresfrist nicht zurück, so behaltet sie, und nehmet sie als einen Dank für eure mir bewiesene Freundschaft an.

So reiste der Fremde ab, und Christian nahm das Geld in Verwahrung. Er verschloß es sorgfältig und sah aus übertriebener Aengstlichkeit zuweilen wieder nach, zählte es über, ob nichts daran fehle, und machte sich viel damit zu thun. Diese Summe könnte uns recht glücklich machen, sagte er einmal zu seinem Vater, wenn der Fremde nicht zurück kommen sollte, für uns und unsre Kinder wäre auf immer gesorgt. Laß das Gold, sagte der Alte, darinne liegt das Glück nicht, uns hat bisher noch gottlob nichts gemangelt, und entschlage dich überhaupt dieser Gedanken.

Oft stand Christian in der Nacht auf, um die Knechte zur Arbeit zu wecken und selbst nach allem zu sehn; der Vater war besorgt, daß er durch übertriebenen Fleiß seiner Jugend und Gesundheit schaden möchte: daher machte er sich in einer Nacht auf, um ihn zu ermahnen, seine übertriebene Thätigkeit einzuschränken, als er ihn zu seinem Erstaunen bei einer kleinen Lampe am Tische sitzend fand, indem er wieder mit der größten

Aemsigkeit die Goldstücke zählte. Mein Sohn, sagte der Alte mit Schmerzen, soll es dahin mit dir kommen, ist dieses verfluchte Metall nur zu unserm Unglück unter dieses Dach gebracht? Besinne dich, mein Lieber, so muß dir der böse Feind Blut und Leben verzehren. — Ja, sagte Christian, ich verstehe mich selber nicht mehr, weder bei Tage noch in der Nacht läßt es mir Ruhe; seht, wie es mich jezt wieder anblickt, daß mir der rothe Glanz tief in mein Herz hinein geht! Horcht, wie es klingt, dies güldene Blut! das ruft mich, wenn ich schlafe, ich höre es, wenn Musik tönt, wenn der Wind bläst, wenn Leute auf der Gasse sprechen; scheint die Sonne, so sehe ich nur diese gelben Augen, wie es mir zublinzelt, und mir heimlich ein Liebeswort ins Ohr sagen will: so muß ich mich wohl nächtlicher Weise aufmachen, um nur seinem Liebesdrang genug zu thun, und dann fühle ich es innerlich jauchzen und frohlocken, wenn ich es mit meinen Fingern berühre, es wird vor Freuden immer röther und herrlicher; schaut nur selbst die Glut der Entzückung an! — Der Greis nahm schaudernd und weinend den Sohn in seine Arme, betete und sprach dann: Christel, du mußt dich wieder zum Worte Gottes wenden, du mußt fleißiger und andächtiger in die Kirche gehen, sonst wirst du verschmachten und im traurigsten Elende dich verzehren.

Das Geld wurde wieder weggeschlossen, Christian versprach sich zu ändern und in sich zu gehn, und der Alte ward beruhigt. Schon war ein Jahr und mehr vergangen, und man hatte von dem Fremden noch nichts wieder in Erfahrung bringen können; der Alte gab nun endlich den Bitten seines Sohnes nach, und

das zurückgelassene Geld wurde in Ländereien und auf andere Weise angelegt. Im Dorfe wurde bald von dem Reichthum des jungen Pachters gesprochen, und Christian schien außerordentlich zufrieden und vergnügt, so daß der Vater sich glücklich pries, ihn so wohl und heiter zu sehn: alle Furcht war jezt in seiner Seele verschwunden. Wie sehr mußte er daher erstaunen, als ihn an einem Abend Elisabeth beiseit nahm und unter Thränen erzählte, wie sie ihren Mann nicht mehr verstehe, er spreche so irre, vorzüglich des Nachts, er träume schwer, gehe oft im Schlafe lange in der Stube herum, ohne es zu wissen, und erzähle wunderbare Dinge, vor denen sie oft schaudern müsse. Am schrecklichsten sei ihr seine Lustigkeit am Tage, denn sein Lachen sei so wild und frech, sein Blick irre und fremd. Der Vater erschrak und die betrübte Gattin fuhr fort: Immer spricht er von dem Fremden, und behauptet, daß er ihn schon sonst gekannt habe, denn dieser fremde Mann sei eigentlich ein wunderschönes Weib; auch will er gar nicht mehr auf das Feld hinaus gehn oder im Garten arbeiten, denn er sagt, er höre ein unterirdisches fürchterliches Aechzen, so wie er nur eine Wurzel ausziehe; er fährt zusammen und scheint sich vor allen Pflanzen und Kräutern wie vor Gespenstern zu entsetzen. — Allgütiger Gott! rief der Vater aus, ist der fürchterliche Hunger in ihn schon so fest hinein gewachsen, daß es dahin hat kommen können? So ist sein verzaubertes Herz nicht menschlich mehr, sondern von kaltem Metall; wer keine Blume mehr liebt, dem ist alle Liebe und Gottesfurcht verloren.

Am folgenden Tage ging der Vater mit dem Sohne spazieren, und sagte ihm manches wieder, was er von

Elisabeth gehört hatte; er ermahnte ihn zur Frömmigkeit, und daß er seinen Geist heiligen Betrachtungen widmen solle. Christian sagte: gern, Vater, auch ist mir oft ganz wohl, und es gelingt mir alles gut; ich kann auf lange Zeit, auf Jahre, die wahre Gestalt meines Innern vergessen, und gleichsam ein fremdes Leben mit Leichtigkeit führen: dann geht aber plötzlich wie ein neuer Mond das regierende Gestirn, welches ich selber bin, in meinem Herzen auf, und besiegt die fremde Macht. Ich könnte ganz froh seyn, aber einmal, in einer seltsamen Nacht, ist mir durch die Hand ein geheimnißvolles Zeichen tief in mein Gemüth hinein geprägt; oft schläft und ruht die magische Figur, ich meine sie ist vergangen, aber dann quillt sie wie ein Gift plötzlich wieder hervor, und wegt sich in allen Linien. Dann kann ich sie nur denken und fühlen, und alles umher ist verwandelt, oder vielmehr von dieser Gestaltung verschlungen worden. Wie der Wahnsinnige beim Anblick des Wassers sich entsetzt, und das empfangene Gift noch giftiger in ihm wird, so geschieht es mir bei allen eckigen Figuren, bei jeder Linie, bei jedem Strahl, alles will dann die inwohnende Gestalt entbinden und zur Geburt befördern, und mein Geist und Körper fühlt die Angst; wie sie das Gemüth durch ein Gefühl von außen empfing, so will es sie dann wieder quälend und ringend zum äußern Gefühl hinaus arbeiten, um ihrer los und ruhig zu werden.

Ein unglückliches Gestirn war es, sprach der Alte, das dich von uns hinweg zog; du warst für ein stilles Leben geboren, dein Sinn neigte sich zur Ruhe und zu den Pflanzen, da führte dich deine Ungeduld hinweg, in die Gesellschaft der verwilderten Steine: die

Felsen, die zerrissenen Klippen mit ihren schroffen Gestalten haben dein Gemüth zerrüttet, und den verwüstenden Hunger nach dem Metall in dich gepflanzt. Immer hättest du dich vor dem Anblick des Gebirges hüten und bewahren müssen, und so dachte ich dich auch zu erziehen, aber es hat nicht seyn sollen. Deine Demuth, deine Ruhe, dein kindlicher Sinn ist von Trotz, Wildheit und Uebermuth verschüttet.

Nein, sagte der Sohn, ich erinnere mich ganz deutlich, daß mir eine Pflanze zuerst das Unglück der ganzen Erde bekannt gemacht hat, seitdem verstehe ich erst die Seufzer und Klagen, die allenthalben in der ganzen Natur vernehmbar sind, wenn man nur darauf hören will; in den Pflanzen, Kräutern, Blumen und Bäumen regt und bewegt sich schmerzhaft nur eine große Wunde, sie sind der Leichnam vormaliger herrlicher Steinwelten, sie bieten unserm Auge die schrecklichste Verwesung dar. Jetzt verstehe ich es wohl, daß es dies war, was mir jene Wurzel mit ihrem tiefgeholten Aechzen sagen wollte, sie vergaß sich in ihrem Schmerze und verrieth mir alles. Darum sind alle grünen Gewächse so erzürnt auf mich, und stehn mir nach dem Leben; sie wollen jene geliebte Figur in meinem Herzen auslöschen, und in jedem Frühling mit ihrer verzerrten Leichenmiene meine Seele gewinnen. Unerlaubt und tückisch ist es, wie sie dich, alter Mann, hintergangen haben, denn von deiner Seele haben sie gänzlich Besitz genommen. Frage nur die Steine, du wirst erstaunen, wenn du sie reden hörst.

Der Vater sah ihn lange an, und konnte ihm nichts mehr antworten. Sie gingen schweigend zurück nach Hause, und der Alte mußte sich jetzt ebenfalls

vor der Lustigkeit seines Sohnes entsetzen, denn sie dünkte ihm ganz fremdartig, und als wenn ein andres Wesen aus ihm, wie aus einer Maschine, unbeholfen und ungeschickt heraus spiele. —

Das Erndtefest sollte wieder gefeiert werden, die Gemeine ging in die Kirche, und auch Elisabeth zog sich mit den Kindern an, um dem Gottesdienste beizuwohnen; ihr Mann machte auch Anstalten, sie zu begleiten, aber noch vor der Kirchenthür kehrte er um, und ging tiefsinnend vor das Dorf hinaus. Er setzte sich auf die Anhöhe, und sahe wieder die rauchenden Dächer unter sich, er hörte den Gesang und Orgelton von der Kirche her, geputzte Kinder tanzten und spielten auf dem grünen Rasen. Wie habe ich mein Leben in einem Traume verloren! sagte er zu sich selbst; Jahre sind verflossen, daß ich von hier hinunter stieg, unter die Kinder hinein; die damals hier spielten, sind heute dort ernsthaft in der Kirche; ich trat auch in das Gebäude, aber heut ist Elisabeth nicht mehr ein blühendes kindliches Mädchen, ihre Jugend ist vorüber, ich kann nicht mit der Sehnsucht wie damals den Blick ihrer Augen aufsuchen: so habe ich muthwillig ein hohes ewiges Glück aus der Acht gelassen, um ein vergängliches und zeitliches zu gewinnen.

Er ging sehnsuchtsvoll nach dem benachbarten Walde, und vertiefte sich in seine dichtesten Schatten. Eine schauerliche Stille umgab ihn, keine Luft rührte sich in den Blättern. Indem sah er einen Mann von ferne auf sich zukommen, den er für den Fremden erkannte; er erschrak, und sein erster Gedanke war, jener würde sein Geld von ihm zurück fordern. Als die Gestalt etwas näher kam, sah er, wie sehr er sich geirrt hatte,

denn die Umrisse, welche er wahrzunehmen gewähnt, zerbrachen wie in sich selber; ein altes Weib von der äußersten Häßlichkeit kam auf ihn zu, sie war in schmuzige Lumpen gekleidet, ein zerrissenes Tuch hielt einige greise Haare zusammen, sie hinkte an einer Krücke. Mit fürchterlicher Stimme redete sie Christian an, und fragte nach seinem Namen und Stande; er antwortete ihr umständlich und sagte darauf: aber wer bist du? Man nennt mich das Waldweib, sagte jene, und jedes Kind weiß von mir zu erzählen; hast du mich niemals gekannt? Mit den letzten Worten wandte sie sich um, und Christian glaubte zwischen den Bäumen den goldenen Schleier, den hohen Gang, den mächtigen Bau der Glieder wieder zu erkennen. Er wollte ihr nacheilen, aber seine Augen fanden sie nicht mehr.

Indem zog etwas Glänzendes seine Blicke in das grüne Gras nieder. Er hob es auf und sahe die magische Tafel mit den farbigen Edelgesteinen, mit der seltsamen Figur wieder, die er vor so manchem Jahr verloren hatte. Die Gestalt und die bunten Lichter drückten mit der plötzlichsten Gewalt auf alle seine Sinne. Er faßte sie recht fest an, um sich zu überzeugen, daß er sie wieder in seinen Händen halte, und eilte dann damit nach dem Dorfe zurück. Der Vater begegnete ihm. Seht, rief er ihm zu, das, wovon ich euch so oft erzählt habe, was ich nur im Traum zu sehn glaubte, ist jezt gewiß und wahrhaftig mein. Der Alte betrachtete die Tafel lange und sagte: mein Sohn, mir schaudert recht im Herzen, wenn ich die Lineamente dieser Steine betrachte und ahnend den Sinn dieser Wortfügung errathe; sieh her, wie kalt

sie funkeln, welche grausame Blicke sie von sich geben, blutdürstig, wie das rothe Auge des Tiegers. Wirf diese Schrift weg, die dich kalt und grausam macht, die dein Herz versteinern muß:

Sieh die zarten Blüthen keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne:

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Also stehn, die eben lachten,
Bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: ich fühle
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

Wunderbare, unermeßliche Schätze, antwortete der Sohn, muß es noch in den Tiefen der Erde geben. Wer diese ergründen, heben und an sich reißen könnte! Wer die Erde so wie eine geliebte Braut an sich zu drücken vermöchte, daß sie ihm in Angst und Liebe gern ihr Kostbarstes gönnte! Das Waldweib hat mich gerufen, ich gehe sie zu suchen. Hier neben an ist ein alter verfallener Schacht, schon vor Jahrhunderten von einem Bergmanne aufgegraben; vielleicht, daß ich sie dort finde!

Er eilte fort. Vergeblich strebte der Alte, ihn zurück zu halten, jener war seinen Blicken bald entschwunden. Nach einigen Stunden, nach vieler Anstrengung gelangte der Vater an den alten Schacht; Er sah die Fußstapfen im Sande am Eingange eingedrückt, und kehrte weinend um, in der Ueberzeugung, daß sein Sohn im Wahnsinn hinein gegangen, und in alte gesammelte Wässer und Untiefen versunken sei.

Seitdem war er unaufhörlich betrübt und in Thränen. Das ganze Dorf trauerte um den jungen Pachter, Elisabeth war untröstlich, die Kinder jammerten laut. Nach einem halben Jahre war der alte Vater gestorben, Elisabeths Eltern folgten ihm bald nach, und sie mußte die große Wirthschaft allein verwalten. Die angehäuften Geschäfte entfernten sie etwas von ihrem Kummer, die Erziehung der Kinder, die Bewirthschaftung des Gutes ließen ihr für Sorge und Gram keine Zeit übrig. So entschloß sie sich nach zwei Jahren zu einer neuen Heirath, sie gab ihre Hand einem jungen heitern Manne, der sie von Jugend auf geliebt hatte. Aber bald gewann alles im Hause eine andre Gestalt. Das Vieh starb, Knechte und Mägde waren untreu,

Scheuren mit Früchten wurden vom Feuer verzehrt, Leute in der Stadt, bei welchen Summen standen, entwichen mit dem Gelde. Bald sah sich der Wirth genöthigt, einige Aecker und Wiesen zu verkaufen; aber ein Mißwachs und theures Jahr brachten ihn nur in neue Verlegenheit. Es schien nicht anders, als wenn das so wunderbar erworbene Geld auf allen Wegen eine schleunige Flucht suchte; indessen mehrten sich die Kinder, und Elisabeth sowohl als ihr Mann wurden in der Verzweiflung unachtsam und saumselig; er suchte sich zu zerstreuen, und trank häufigen und starken Wein, der ihn verdrießlich und jähzornig machte, so daß oft Elisabeth mit heißen Zähren ihr Elend beweinte. So wie ihr Glück wich, zogen sich auch die Freunde im Dorfe von ihnen zurück, so daß sie sich nach einigen Jahren ganz verlassen sahn, und sich nur mit Mühe von einer Woche zur andern hinüber fristeten.

Es waren ihnen nur wenige Schaafe und eine Kuh übrig geblieben, welche Elisabeth oft selber mit den Kindern hütete. So saß sie einst mit ihrer Arbeit auf dem Anger, Leonore zu ihrer Seite und ein säugendes Kind an der Brust, als sie von ferne herauf eine wunderbare Gestalt kommen sahen. Es war ein Mann in einem ganz zerrissenen Rocke, barfüßig, sein Gesicht schwarzbraun von der Sonne verbrannt, von einem langen struppigen Bart noch mehr entstellt; er trug keine Bedeckung auf dem Kopf, hatte aber von grünem Laube einen Kranz durch sein Haar geflochten, welcher sein wildes Ansehn noch seltsamer und unbegreiflicher machte. Auf dem Rücken trug er in einem festgeschnürten Sack eine schwere Ladung, im Gehen stützte er sich auf eine junge Fichte.

Als er näher kam, setzte er seine Last nieder, und holte schwer Athem. Er bot der Frau guten Tag, die sich vor seinem Anblicke entsetzte, das Mädchen schmiegte sich an ihre Mutter. Als er ein wenig geruht hatte, sagte er: nun komme ich von einer sehr beschwerlichen Wanderschaft aus dem rauhesten Gebirge auf Erden, aber ich habe dafür auch endlich die kostbarsten Schätze mitgebracht, die die Einbildung nur denken oder das Herz sich wünschen kann. Seht hier, und erstaunt! — Er öffnete hierauf seinen Sack und schüttete ihn aus; dieser war voller Kiesel, unter denen große Stücke Quarz, nebst andern Steinen lagen. Es ist nur, fuhr er fort, daß diese Juwelen noch nicht polirt und geschliffen sind, darum fehlt es ihnen noch an Auge und Blick; das äußerliche Feuer mit seinem Glanze ist noch zu sehr in ihren inwendigen Herzen begraben, aber man muß es nur herausschlagen, daß sie sich fürchten, daß keine Verstellung ihnen mehr nützt, so sieht man wohl, wes Geistes Kind sie sind. — Er nahm mit diesen Worten einen harten Stein und schlug ihn heftig gegen einen andern, so daß die rothen Funken heraussprangen. Habt ihr den Glanz gesehen? rief er aus; so sind sie ganz Feuer und Licht, sie erhellen das Dunkel mit ihrem Lachen, aber noch thun sie es nicht freiwillig. — Er packte hierauf alles wieder sorgfaltig in seinen Sack, welchen er fest zusammen schnürte. Ich kenne dich recht gut, sagte er dann wehmüthig, du bist Elisabeth. — Die Frau erschrak. Wie ist dir doch mein Name bekannt, fragte sie mit ahnendem Zittern. — Ach, lieber Gott! sagte der Unglückselige, ich bin ja der Christian, der einst als Jäger zu euch kam, kennst du mich denn nicht mehr?

Sie wußte nicht, was sie im Erschrecken und tiefsten Mitleiden sagen sollte. Er fiel ihr um den Hals, und küßte sie. Elisabeth rief aus: O Gott! mein Mann kommt!

Sei ruhig, sagte er, ich bin dir so gut wie gestorben; dort im Walde wartet schon meine Schöne, die Gewaltige, auf mich, die mit dem goldenen Schleier geschmückt ist. Dieses ist mein liebstes Kind, Leonore. Komm her, mein theures, liebes Herz, und gieb mir auch einen Kuß, nur einen einzigen, daß ich einmal wieder deinen Mund auf meinen Lippen fühle, dann will ich euch verlassen.

Leonore weinte; sie schmiegte sich an ihre Mutter, die in Schluchzen und Thränen sie halb zum Wandrer lenkte, halb zog sie dieser zu sich, nahm sie in die Arme, und drückte sie an seine Brust. — Dann ging er still fort, und im Walde sahen sie ihn mit dem entsetzlichen Waldweibe sprechen.

Was ist euch? fragte der Mann, als er Mutter und Tochter blaß und in Thränen aufgelöst fand. Keiner wollte ihm Antwort geben.

Der Unglückliche ward aber seitdem nicht wieder gesehen.

---

Manfred endigte und sah auf: ich merke, sagte er, meine Zuhörer, noch auffallender aber meine Zuhörerinnen, sind blaß geworden.

Gewiß, sagte Emilie, denn der Schluß ist zu schrecklich; es ist aber dem Vorleser nicht besser ergangen, denn er hat während seinem Vortrage mehr als einmal die Farbe gewechselt.

Vielleicht, sagte Lothar, kann die Erzählung, die ich ihnen nun vorzutragen habe, durch ihr grelles Colorit jene zu trübe Empfindung unterbrechen, wenn auch nicht erheitern. Ich erbitte mir also einige Aufmerksamkeit für den Inhalt dieser Blätter.

---

# Liebeszauber.

## 1811.

---

Tief denkend saß Emil an seinem Tische und erwartete seinem Freund Roderich. Das Licht brannte vor ihm, der Winterabend war kalt, und er wünschte heut seinen Reisegefährten herbei, so gern er wohl sonst dessen Gesellschaft vermied; denn an diesem Abend wollte er ihm ein Geheimniß entdecken und sich Rath von ihm erbitten. Der menschenscheue Emil fand bei allen Geschäften und Vorfällen des Lebens so viele Schwierigkeiten, so unübersteigliche Hindernisse, daß ihm das Schicksal fast in einer ironischen Laune diesen Roderich zugeführt zu haben schien, der in allen Dingen das Gegentheil seines Freundes zu nennen war. Unstät, flatterhaft, von jedem ersten Eindruck bestimmt und begeistert, unternahm er alles, wußte für alles Rath, war ihm keine Unternehmung zu schwierig, konnte ihn kein Hinderniß abschrecken: aber im Verlaufe eines Geschäftes ermüdete und erlahmte er eben so schnell, als er anfangs elastisch und begeistert gewesen war,

alles was ihn dann hinderte, war für ihn kein Sporn, seinen Eifer zu vermehren, sondern es veranlaßte ihn nur, das zu verachten, was er so hitzig unternommen hatte, so daß Roderich alle seine Plane eben so ohne Ursach liegen ließ und saumselig vergaß, als er sie unbesonnen unternommen hatte. Daher verging kein Tag, daß beide Freunde nicht in Krieg geriethen, der ihrer Freundschaft den Tod zu drohen schien, doch war vielleicht dasjenige, was sie dem Anscheine nach trennte, nur das, was sie am innigsten verband; beide liebten sich herzlich, aber beide fanden eine große Genugthuung darin, daß einer über den andern die gegründetsten Klagen führen konnte.

Emil, ein reicher junger Mann von reizbarem und melankolischem Temperament, war nach dem Tode seiner Eltern Herr seines Vermögens; er hatte eine Reise angetreten, um sich auszubilden, befand sich aber nun schon seit einigen Monaten in einer ansehnlichen Stadt, die Freuden des Carnevals zu genießen, um welche er sich niemals bemühte, um bedeutende Verabredungen über sein Vermögen mit Verwandten zu treffen, die er kaum noch besucht hatte. Unterwegs war er auf den unsteten allzubeweglichen Roderich gestoßen, der mit seinen Vormündern in Unfrieden lebte, und um sich ganz von diesen und ihren lästigen Vermahnungen los zu machen, begierig die Gelegenheit ergriff, welche ihm sein neuer Freund anbot, ihn als Gefährten auf seiner Reise mitzunehmen. Auf dem Wege hatten sie sich schon oft wieder trennen wollen, aber beide hatten in jeder Streitigkeit nur um so deutlicher gefühlt, wie unentbehrlich sie sich wären. Kaum waren sie in einer

Stadt aus dem Wagen gestiegen, so hatte Roderich schon alle Merkwürdigkeiten des Orts gesehen, um sie am folgenden Tage zu vergessen, während Emil sich eine Woche aus Büchern gründlich vorbereitete, um nichts aus der Acht zu lassen, wovon er doch nachher aus Trägheit vieles seiner Aufmerksamkeit nicht würdigte; Roderich hatte gleich tausend Bekanntschaften gemacht und alle öffentlichen Oerter besucht, führte auch nicht selten seine neu erworbenen Freunde auf Emils einsames Zimmer, wo er diesen dann mit ihnen allein ließ, wenn sie anfingen ihm Langeweile zu machen. Eben so oft brachte er den bescheidenen Emil in Verlegenheit, wenn er dessen Verdienste und Kenntnisse gegen Gelehrte und einsichtsvolle Männer über die Gebühr erhob, und diesen zu verstehn gab, wie vieles sie in Sprachen, Alterthümern, oder Kunstkenntnissen von seinem Freunde lernen könnten, ob er gleich selbst niemals die Zeit finden konnte, über diese Gegenstände seinen Gefährten anzuhören, wenn sich das Gespräch dahin lenkte. War nun Emil einmal zur Thätigkeit aufgelegt, so konnte er fast darauf rechnen, daß sein schwärmender Freund sich in der Nacht auf einem Balle, oder einer Schlittenfarth erkältet habe, und das Bett hüten müsse, so daß Emil in Gesellschaft des lebendigsten, unruhigsten und mittheilsamsten aller Menschen in der größten Einsamkeit lebte.

Heute erwartete ihn Emil gewiß, weil er ihm das feierliche Versprechen hatte geben müssen, den Abend mit ihm zuzubringen, um zu erfahren, was schon seit Wochen seinen tiefsinnigen Freund gedrückt und beängstigt habe. Emil schrieb indeß folgende Verse nieder.

Wie lieb und hold ist Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen singen,
Und wie die Tön' in Bäumen klingen,
In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie schön im goldnen Mondenscheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
Sich jagen durch die stillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Rosenpracht,
Wenn Liebreiz rings die Felder schmücket,
Die Lieb' aus tausend Rosen blicket,
Aus Sternen ihrer Wonne-Nacht.

Doch schöner dünkt mir, holder, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Geflimmer,
Wenn sie sich zeigt im engen Zimmer,
Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber.

Wie sie die Flechten löst und bindet,
Wie sie im Schwung der weißen Hand
Anschmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie sie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und scherzend durch die Saiten springen;

Sie einzufangen schickt sie Klänge
Gesanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, sucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Gesänge.

O laßt mich doch, ihr Bösen, frei!
Sie riegeln sich dort ein und sprechen:
Nicht weichen wir, bis dies wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben sei.

Emil stand ungeduldig auf. Es ward finsterer und Roderich kam nicht, dem er seine Liebe zu einer Unbekannten, die ihm gegen über wohnte und ihn tagelang zu Hause, und Nächte hindurch wachend erhielt, bekennen wollte. Jetzt schallten Fußtritte die Treppe herauf, die Thür, ohne daß man anklopfte, eröffnete sich, und herein traten zwei bunte Masken mit widrigen Angesichtern, der eine ein Türke, in rother und blauer Seide gekleidet, der andere ein Spanier, blaßgelb und röthlich, mit vielen schwankenden Federn auf dem Hute. Als Emil ungeduldig werden wollte, nahm Roderich die Maske ab, zeigte sein wohl bekanntes lachendes Gesicht und sagte: ei, mein Liebster, welche grämliche Miene! Sieht man so aus zur Carnevalszeit? Ich und unser lieber junger Offizier kommen dich abzuholen, heut ist großer Ball auf dem Maskensaale, und da ich weiß, daß du es verschworen hast, anders, als in deinen schwarzen Kleidern zu gehn, die du täglich trägst, so komm nur so mit, wie du da bist, denn es ist schon ziemlich spät.

Emil war erzürnt und sagte: du hast, wie es scheint, deiner Gewohnheit nach ganz unsre Abrede vergessen: sehr leid thut es mir, (indem er sich zum Fremden wandte) daß ich Sie unmöglich begleiten kann, mein Freund ist zu voreilig gewesen, es in meinem Namen zu versprechen; ich kann überhaupt nicht ausgehn, da ich etwas Wichtiges mit ihm abzureden habe.

Der Fremde, welcher bescheiden war und Emils Absicht verstand, entfernte sich: Roderich aber nahm höchst gleichgültig die Maske wieder vor, stellte sich vor den Spiegel und sagte: nicht wahr, man sieht eigentlich ganz scheußlich aus? Es ist im Grunde eine geschmacklose widerwärtige Erfindung.

Das ist gar keine Frage, erwiederte Emil im höchsten Unwillen. Dich zur Carikatur machen, und dich betäuben, gehört eben zu den Vergnügungen, denen du am liebsten nachjagst.

Weil du nicht tanzen magst, sagte jener, und den Tanz für eine verderbliche Erfindung hältst, so soll auch Niemand anders lustig seyn. Wie verdrüßlich, wenn ein Mensch aus lauter Eigenheiten zusammen gesetzt ist.

Gewiß, erwiederte der erzürnte Freund, und ich habe Gelegenheit genug, dies an dir zu beobachten; ich glaubte, daß du mir nach unsrer Abrede diesen Abend schenken würdest, aber —

Aber es ist ja Carneval, fuhr jener fort, und alle meine Bekannten und einige Damen erwarten mich auf dem heutigen großen Balle. Bedenke nur, mein Lieber, daß es wahre Krankheit in dir ist, daß dir dergleichen Anstalten so unbillig zuwider sind.

Emil sagte: wer von uns beiden krank zu nennen ist, will ich nicht untersuchen; dein unbegreiflicher Leichtsinn, deine Sucht, dich zu zerstreuen, dein Jagen nach Vergnügungen, die dein Herz leer lassen, scheint mir wenigstens keine Seelengesundheit; auch in gewissen Dingen könntest du wohl meiner Schwachheit, wenn es denn einmal dergleichen sein soll, nachgeben, und es giebt nichts auf der Welt, was mich so durch und

durch verstimmt, als ein Ball mit seiner fürchterlichen Musik. Man hat sonst wohl gesagt, die Tanzenden müßten einem Tauben, welcher die Musik nicht vernimmt, als Rasende erscheinen; ich aber meine, daß diese schreckliche Musik selbst, dies Umherwirbeln weniger Töne in widerlicher Schnelligkeit, in jenen vermaledeiten Melodien, die sich unserm Gedächtnisse, ja ich möchte sagen unserm Blut unmittelbar mittheilen, und die man nachher auf lange nicht wieder los werden kann, daß dies die Tollheit und Raserei selbst sei; denn wenn mir das Tanzen noch irgend erträglich sein sollte, so müßte es ohne Musik geschehn.

Nun sieh, wie paradox! antwortete der Maskirte; du kömmst so weit, daß du das Natürlichste, Unschuldigste und Heiterste von der Welt unnatürlich, ja gräßlich finden willst.

Ich kann nicht für mein Gefühl, sagte der Ernste, daß mich diese Töne von Kindheit auf unglücklich gemacht, und oft bis zur Verzweiflung getrieben haben: in der Tonwelt sind sie für mich die Gespenster, Larven und Furien, und so flattern sie mir auch ums Haupt, und grinsen mich mit entsetzlichem Lachen an.

Nervenschwäche, sagte jener, so wie dein übertriebener Abscheu gegen Spinnen und manch anderes unschuldiges Gewürm.

Unschuldig nennst du sie, sagte der Verstimmte, weil sie dir nicht zuwider sind. Für denjenigen aber, dem die Empfindung des Ekels und des Abscheus, dasselbe unnennbare Grauen, wie mir, bei ihrem Anblick in der Seele aufgeht und durch sein ganzes Wesen zuckt, sind diese gräßlichen Unthiere, wie Kröten und Spinnen, oder gar die widerwärtigste aller Crea-

turen, die Fledermaus, nicht gleichgültig und unbedeutend, sondern ihr Dasein ist dem seinigen auf das feindlichste entgegengesetzt. Wahrlich, man möchte über die Ungläubigen lächeln, mit deren Imagination sich Gespenster und grauenhafte Larven, sammt jenen Geburten der Nacht nicht vereinigen lassen, die wir in Krankheiten sehn, oder die uns Dantes Gemälde zeigen, da die gewöhnlichste Wirklichkeit um uns her die fürchterlichen verzerrten Musterbilder dieser Schrecken uns vorhält. Sollten wir in der That das Schöne lieben können, ohne uns vor diesen Fratzen zu entsetzen?

Warum entsetzen? fragte Roderich, warum soll uns das große Reich der Gewässer und der Meere gerade diese Furchtbarkeit vorhalten, an die sich deine Vorstellung gewöhnt hat, und nicht vielmehr seltsame, unterhaltende und passirliche Verkleidungen, so daß das ganze Gebiet nicht anders, als etwa wie ein komischer Ballsaal anzusehn wäre? Deine Eigenheiten aber gehn noch weiter, denn so wie du die Rose mit einer gewissen Abgötterei liebst, so sind dir andre Blumen eben so lebhaft verhaßt; was hat dir nur die gute liebe Feuerlilie gethan, wie so manch andres Kind des Sommers? So sind dir manche Farben zuwider, manche Düfte und viele Gedanken, und du thust nichts dazu, dich gegen diese Stimmungen zu verhärten, sondern du giebst ihnen weichlich nach, und am Ende wird eine Sammlung von dergleichen Seltsamkeiten die Stelle einnehmen, die dein Ich besitzen sollte.

Emil war im tiefsten Herzen erzürnt und antwortete nicht. Er hatte es nun schon aufgegeben, sich jenem mitzutheilen, auch schien der leichtsinnige Freund gar

keine Begier zu haben, das Geheimniß zu erfahren, welches ihm sein melankolischer Gefährte mit so wichtiger Miene angekündigt hatte; er saß gleichgültig im Lehnsessel, mit seiner Maske spielend, als er plötzlich ausrief: sei doch so gut, Emil, und leih mir deinen großen Mantel.

Wozu? fragte jener.

Ich höre drüben in der Kirche Musik, antwortete Roderich, und habe schon alle Abend diese Stunde versäumt; heut kömmt sie mir recht gelegen, unter deinem Mantel kann ich diese Kleidung verbergen, auch Maske und Turban darunter verstecken, und wenn sie geendigt ist, mich sogleich nach dem Balle begeben.

Murrend suchte Emil den Mantel aus dem Schranke, gab ihn dem Aufgestandenen, und zwang sich zu einem ironischen Lächeln. Da hast du meinen türkischen Dolch, den ich gestern gekauft habe, sagte Roderich, indem er sich einhüllte, heb' ihn auf; es taugt nicht, dergleichen ernsthaftes Zeug als Spielerei bei sich zu haben; man kann denn doch nicht wissen, wozu es gemißbraucht würde, wenn Zank oder anderer Unfug die Gelegenheit herbei führte; morgen sehn wir uns wieder, lebe wohl und bleibe vergnügt. Er wartete auf keine Erwiederung, sondern eilte die Treppe hinunter.

Als Emil allein war, suchte er seinen Zorn zu vergessen und das Betragen seines Freundes von der lächerlichen Seite zu nehmen. Er betrachtete den blanken schön gearbeiteten Dolch, und sagte, wie muß es doch dem Menschen sein, der solch scharfes Eisen in die Brust des Gegners stößt, oder gar einen geliebten Gegenstand damit verletzt? er schloß ihn ein, lehnte

dann behutsam die Läden seines Fensters zurück und sah über die enge Gasse. Aber kein Licht regte sich, es war finster im Hause gegenüber; die theure Gestalt, die dort wohnte, und sich um diese Zeit bei häuslicher Beschäftigung zu zeigen pflegte, schien entfernt. Vielleicht gar auf dem Balle, dachte Emil, so wenig es auch ihrer eingezogenen Lebensart ziemte. Plötzlich aber zeigte sich ein Licht, und die Kleine, welche seine unbekannte Geliebte um sich hatte, und mit der sie sich am Tage wie am Abend vielfältig abgab, trug ein Licht durch das Zimmer und lehnte die Fensterläden an. Eine Spalte blieb hell, groß genug, um von Emils Standpunkt einen Theil des kleinen Zimmers zu überschauen, und dort stand oft der Glückliche bis nach Mitternacht wie bezaubert, und beobachtete jede Bewegung der Hand, jede Miene seiner Geliebten: er freute sich, wenn sie dem kleinen Kinde lesen lehrte, oder es im Nähen und Stricken unterrichtete. Auf seine Erkundigung hatte er erfahren, daß die Kleine eine arme Waise sei, die das schöne Mädchen mitleidig zu sich genommen hatte, um sie zu erziehn. Emils Freunde begriffen nicht, warum er in dieser engen Gasse wohne in einem unbequemen Hause, weshalb man ihn so wenig in Gesellschaften sehe, und womit er sich beschäftige. Unbeschäftigt, in der Einsamkeit, war er glücklich, nur unzufrieden mit sich und seinem menschenscheuen Charakter, daß er es nicht wage die nähere Bekanntschaft dieses schönen Wesens zu suchen, so freundlich sie auch einigemal am Tage gegrüßt und gedankt hatte. Er wußte nicht, daß sie eben so trunken zu ihm hinüber spähte, und ahnete nicht, welche Wünsche sich in ihrem Herzen bildeten,

welcher Anstrengung, welcher Opfer sie sich fähig fühlte, um nur zum Besitz seiner Liebe zu gelangen.

Nachdem er einigemal auf und nieder gegangen war, und das Licht sich mit dem Kinde wieder entfernt hatte, faßte er plötzlich den Entschluß, seiner Neigung und Natur zuwider auf den Ball zu gehen, weil es ihm einfiel, daß seine Unbekannte eine Ausnahme von ihrer eingezogenen Lebensweise könne gemacht haben, um auch einmal die Welt und ihre Zerstreuungen zu genießen Die Gassen waren hell erleuchtet, der Schnee knisterte unter seinen Füßen, Wagen rollten ihm vorüber und Masken in den verschiedensten Trachten pfiffen und zwitscherten an ihm vorbei. Aus vielen Häusern ertönte ihm die so verhaßte Tanzmusik, und er konnte es nicht über sich gewinnen, auf dem kürzesten Wege nach dem Saale zu gehn, zu welchem aus allen Richtungen die Menschen strömten und drängten. Er ging um die alte Kirche, beschaute den hohen Thurm, der sich ernst in den nächtlichen Himmel erhub, und freute sich der Stille und Einsamkeit des abgelegenen Platzes. In der Vertiefung einer großen Kirchenthür, deren mannichfaltiges Bildwerk er immer mit Lust beschaut, und sich dabei der alten Kunst und vergangener Zeiten erinnert hatte, nahm er auch jezo Platz, um sich auf wenige Augenblicke seinen Betrachtungen zu überlassen. Er stand nicht lange, als eine Figur seine Aufmerksamkeit an sich zog, die unruhig auf und nieder ging, und jemand zu erwarten schien. Beim Schein einer Laterne, die vor einem Marienbilde brannte, unterschied er genau das Gesicht, so wie die wunderliche Kleidung. Es war ein altes Weib von der äußersten Häßlichkeit, die um so mehr in die Augen fiel, weil

sie gegen ein scharlachrothes Leibchen, das mit Gold besetzt war, höchst abentheuerlich abstach; der Rock, den sie trug, war dunkel, und die Haube ihres Kopfes glänzte ebenfalls von Gold. Emil glaubte anfangs eine geschmacklose Maske zu sehn, die sich hieher verirrt habe, aber bald war er beim hellen Scheine überzeugt, daß das alte braune und runzlichte Gesicht ein wirkliches und kein nachgeahmtes sei. Es währte nicht lange, so erschienen zwei Männer in Mänteln gehüllt, die sich dem Orte mit behutsamen Schritten zu nähern schienen, indem sie öfter von den Seiten schauten, ob ihnen Niemand folge. Die Alte ging auf sie zu. Habt ihr die Lichter? fragte sie hastig und mit einer rauhen Stimme. Hier sind sie, sagte der Eine, der Preis ist euch bekannt, macht die Sache gleich richtig. Die Alte schien Geld zu geben, welches der Mann unter seinem Mantel nachzählte. Ich verlasse mich darauf, fing die Alte wieder an, daß sie ganz nach der Vorschrift und Kunst gegossen sind, damit die Wirkung nicht ausbleibt. Seid ohne Sorgen, sagte jener, und entfernte sich schnell.

Der andre, welcher zurück geblieben, war ein junger Mann; er nahm die Alte bei der Hand und sagte: ist es möglich, Alexia, daß dergleichen Ceremonien und Formeln, diese seltsamen alten Sagen, an welche ich nie habe glauben können, den freien Willen des Menschen fesseln, und Liebe und Haß erregen könnten? So ist es, sprach das rothe Weib, aber eins muß zum andern kommen, nicht bloß diese Lichter, in der Mitternacht des Neumonden gegossen, mit Menschenblut getränkt, nicht die Zauberformeln und Anrufungen allein können es ausrichten, sondern noch manches andre gehört dazu, das der Kunstverständige wohl kennt.

So verlaß ich mich auf dich, sagte der Fremde. Morgen nach Mitternacht bin ich euch zu Diensten, antwortete die Alte; ihr werdet ja nicht der erste sein, der mit meiner Kundschaft unzufrieden ist; heute, wie ihr gehört habt, bin ich für jemand anders bestellt, auf dessen Sinn und Verstand unsere Kunst gewiß nachdrücklich wirken soll. Die letzten Worte sagte sie mit halbem Lachen, und beide gingen aus einander und entfernten sich nach verschiedenen Richtungen. Emil trat schaudernd aus der dunkeln Nische hervor und erhob seine Blicke zum Bilde der Jungfrau mit dem Kinde; vor deinen Augen, du Holdselige, sagte er halb laut, erfrechen sich die Greuel ihre Abrede zu treffen, um ihren abscheulichen Betrug zu verhandeln, doch so, wie du dein Kind in Liebe umfängst, so hält uns alle die unsichtbare Liebe in fühlbaren Armen, und unser armes Herz klopft in Freude wie in Angst einem größeren entgegen, das uns niemals verlassen wird. Wolken zogen über die Spitze des Thurms und das schroffe Dach der Kirche hinweg, die ewigen Sterne schauten funkelnd und mit freundlichem Ernst hernieder, und Emil wandte sich entschlossen von diesen nächtlichen Schauern und gedachte der Schönheit seiner Unbekannten. Er betrat wieder die belebten Gassen, und lenkte nach dem hellerleuchteten Ballhause ein, von welchem ihm Stimmen, Wagengerassel, und in einzelnen Pausen die lärmende Musik entgegen schallten.

Im Saale verlor er sich sogleich im fluthenden Getümmel, Tänzer umsprangen ihn, Masken schossen an ihm hin und her, Pauken und Trompeten betäubten sein Ohr, und ihm war, als sei das menschliche Leben selber nur ein Traum. Er ging durch die Reihen,

und nur sein Auge blieb wach, um jene geliebten Augen und jenes schöne Haupt mit den braunen Locken aufzusuchen, nach dessen Anblick er sich heut inniger sehnte als sonst, und dem angebeteten Wesen doch innerlich Vorwürfe machte, daß es sich in diesem stürmenden Meer der Verwirrung und Thorheit untertauchen und verlieren könne. Nein, sprach er zu sich selbst, kein Herz, welches liebt, wird sich diesem wüsten Brausen öffnen wollen, in welchem Sehnsucht und Thränen verhöhnt und mit dem schmetternden Gelächter wilder Trompeten verspottet werden. Das Säuseln der Bäume, das Rieseln der Quellen, Lautenschlag und edler Gesang, welcher voll aus dem bewegten Busen strömt, sind die Töne, in welchen Liebe wohnt. So aber donnert und jubelt die Hölle in der Raserei ihrer Verzweiflung.

Er fand nicht, was er suchte, denn zu dem Glauben, daß sein geliebtes Angesicht sich vielleicht unter eine widrige Maske verborgen habe, konnte er sich unmöglich bequemen. Schon war er dreimal den Saal auf- und abgewandert und hatte alle sitzenden und unmaskirten Damen vergeblich gemustert, als sich der Spanier zu ihm gesellte und sagte: schön, daß sie doch noch gekommen sind; sie suchen vielleicht ihren Freund?

Emil hatte ihn ganz vergessen; er sagte aber beschämt: in der That, ich wundre mich, ihn hier nicht zu treffen, denn seine Maske ist kenntlich genug.

Wissen sie, was der wunderliche Mensch treibt? antwortete der junge Offizier; er hat weder getanzt, noch sich lange im Saale aufgehalten, denn er fand sogleich seinen Freund Anderson, der vom Lande herein gekommen ist; ihr Gespräch fiel auf die Literatur, und

da dieser das neulich herausgekommene Gedicht noch nicht kannte, so hat Roderich nicht eher geruht, bis man ihm eins der hintern Zimmer aufgeschlossen hat, dort sitzt er mit seinem Gefährten bei einer einsamen Kerze und liest ihm das ganze Werk vor.

Das sieht ihm ähnlich, sagte Emil, denn er besteht ganz aus Laune. Ich habe alles angewandt, und selbst freundschaftliche Zwistigkeiten nicht gescheut, um es ihm abzugewöhnen, immer ex tempore zu leben und sein ganzes Dasein in Impromptüs auszuspielen: allein diese Thorheiten sind ihm so ans Herz gewachsen, daß er sich eher vom liebsten Freunde, als von ihnen trennen würde. Das nämliche Werk, welches er so liebt, daß er es immer bei sich trägt, hat er mir neulich vorlesen wollen, und ich hatte ihn sogar dringend darum gebeten; wir waren aber kaum über den Anfang, indeß ich ganz den Schönheiten hingegeben war, als er plötzlich aufsprang, mit der Küchenschürze umgethan zurückkehrte, mit vielen Umständen Feuer anschüren ließ, um mir Beefsteaks zu rösten, zu welchen ich kein Verlangen trug, und die er sich am besten in Europa zu machen einbildet, ob sie ihm gleich die meisten Male verunglücken.

Der Spanier lachte. Ist er nie verliebt gewesen? fragte er.

Auf seine Weise, erwiederte Emil sehr ernst; so, als wollte er über sich und die Liebe spotten, in viele zugleich, und nach seinen Worten bis zur Verzweiflung, die er aber insgesamt in acht Tagen wieder vergessen hatte.

Sie trennten sich im Getümmel, und Emil begab sich nach dem abgelegenen Zimmer, aus welchem er

seinen Freund schon von fern laut deklamiren hörte. Ah, da bist du ja auch, rief ihm dieser entgegen; das trifft sich gut, ich bin nur eben über die Stelle hinüber, bei der wir neulich unterbrochen wurden; setze dich, so kannst du mit zuhören.

Ich bin jezt nicht in der Stimmung, sagte Emil, auch scheint mir diese Stunde und dieser Ort wenig geschickt zu einer solchen Unterhaltung.

Warum nicht? antwortete Roderich; es muß sich alles nach unserm Willen bequemen, jede Zeit ist gut dazu, sich auf eine edle Weise zu beschäftigen. Oder willst du lieber tanzen? Es fehlt an Tänzern, und du kannst dich heut mit einigen Stunden Herumspringens und einem Paar ermüdender Beine bei vielen dankbaren Damen ziemlich beliebt machen.

Lebe wohl, rief jener schon in der Thür, ich gehe nach Hause.

Noch ein Wort! rief ihm Roderich nach: ich verreise morgen in aller Frühe mit diesem Herrn auf einige Tage über Land; ich spreche aber noch bei dir vor, um Abschied zu nehmen. Schläfst du, wie es wahrscheinlich ist, so bemühe dich nur nicht, aufzuwachen, denn in drei Tagen bin ich wieder bei dir. — Der wunderlichste aller Menschen, fuhr er fort, gegen seinen neuen Frennd gewandt, so schwerfällig, mißlaunig, ernsthaft, daß er sich jede Freude verdirbt, oder vielmehr, daß es für ihn keine Freude giebt. Alles soll edel, groß, erhaben sein, sein Herz soll an allem Antheil nehmen, und wenn er selbst vor einem Puppenspiele stände; wenn sich dergleichen nun nicht zu seinen Prätensionen verstehen will, die warlich ganz unsinnig sind, so wird er tragisch gestimmt, und findet

die ganze Welt roh und barbarisch; da draußen verlangt er ohne Zweifel, daß unter den Masken einem Pantalon und Policinell das Herz voll Sehnsucht und überirdischer Triebe glühe, und daß der Arlechin über die Nichtigkeit der Welt tiefsinnig philosophiren soll, und wenn diese Erwartungen nicht eintreffen, so treten ihm gewiß die Thränen in die Augen, und er wendet dem bunten Schauspiel zerknirscht und verachtend den Rücken.

Er ist also melankolisch? fragte der Zuhörer.

Das eigentlich nicht, antwortete Roderich, sondern nur von zu zärtlichen Eltern und sich selbst verzogen. Er hatte sich angewöhnt, regelmäßig wie Ebbe und Fluth sein Herz bewegen zu lassen, und bleibt diese Rührung einmal aus, so schreit er Mirakel und möchte Prämien aussetzen, um Physiker aufzumuntern, diese Naturerscheinung genügend zu erklären. Er ist der beste Mensch unter der Sonne, aber alle meine Mühe, ihm diese Verkehrtheit abzugewöhnen, ist ganz umsonst und verloren, und wenn ich nicht für meine gute Meinung Undank davon tragen will, muß ich ihn gewähren lassen.

Er sollte vielleicht den Arzt gebrauchen, bemerkte jener.

Es gehört mit zu seinen Eigenheiten, antwortete Roderich, die Medizin durch und durch zu verachten, denn er meint, jede Krankheit sei in jeglichem Menschen ein Individuum, und könne nicht nach ältern Wahrnehmungen, oder gar nach sogenannten Theorien geheilt werden; er würde eher alte Weiber und sympathetische Kuren gebrauchen. Eben so verachtet er auch in andrer Hinsicht alle Vorsicht und alles was man

Ordnung und Mäßigkeit nennt. Von Kindheit auf ist ein edler Mann sein Ideal gewesen, und sein höchstes Bestreben, das aus sich zu bilden, was er so nennt, das heißt hauptsächlich eine Person, die die Verachtung der Dinge mit der des Geldes anfängt; denn um nur nicht in den Verdacht zu gerathen, daß er haushälterisch sei, ungern ausgebe, oder irgend Rücksicht auf Geld nehme, so wirft er es höchst thöricht weg, ist bei seiner reichlichen Einnahme immer arm und in Verlegenheit, und wird der Thor von jedwedem, der nicht ganz in dem Sinne edel ist, in welchem er es sich zu sein vorgesetzt hat. Sein Freund zu sein, ist aber die Aufgabe aller Aufgaben, denn er ist so reizbar, daß man nur husten, nicht edel genug essen, oder gar die Zähne stochern darf, um ihn tödtlich zu beleidigen.

War er nie verliebt? fragte der Freund vom Lande.

Wen sollte er lieben? antwortete Roderich, er verachtete alle Töchter der Erde, und er dürfte nur bemerken, daß sein Ideal sich gern putzte, oder gar tanzte, so würde sein Herz brechen; noch schrecklicher, wenn sie das Unglück hätte, den Schnupfen zu bekommen.

Emil stand indessen wieder im Getümmel; aber plötzlich überfiel ihn jene Angst, der Schreck, der so oft schon in solcher erregten Menschenmenge sein Herz ergriffen hatte, und jagte ihn aus dem Saale und Hause, über die öden Gassen hinweg, und erst auf seinem einsamen Zimmer fand er sich und seine ruhige Besinnung wieder. Das Nachtlicht war schon angezündet, er hieß dem Bedienten sich nieder legen; drü-

ben war alles still und finster, und er setzte sich, um in einem Gedichte seine Empfindungen über den Ball auszuströmen. —

Im Herzen war es stille,
Der Wahnsinn lag an Ketten;
Da regt sich böser Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trommeten-Klang und Krachen,
Dazwischen Flöten singen,
Und Pfeifentöne springen
Mit gellendem Geschrei
Zwischen dröhnenden tönenden Geigen
In rasender Wuth herbei,
Das wilde Gemüth zu zeigen,
Und grimmig zu morden das stille kindliche Schweigen. —

Wohin dreht sich der Reigen?
Was sucht die springende Menge
Im windenden Gedränge? —
Vorüber! Es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz;
Lauter tönet,
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! —

Du winkst mir, holdes Angesicht?
Es lacht der Mund, der Augen Licht;

Herbei, daß ich dich fasse,
Im Schweben wieder lasse;
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verstummt, der lieblich spricht,
Dich faßt des Todes Arm.
Was winkst du, Schädel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angst und Harm,
Daß du so bald erbleichest hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was sollen die Sorgen?
Ich lebe und schwebe im Reigen vorüber vor dir. —

Heut lieb ich dich,
Jezt meinst du mich;
Ach, Noth und Angst sie lauern
Schon hinter diesen Mauern,
Und Seufzer schwer und thränend Leid
Stehn schon bereit,
Dich zu umstricken;
Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grausen Tod;
Was will die Angst, was will uns Noth?
Wir drücken
Im Taumel die Hand;
Mich rührt dein Gewand,
Du schwestest dahin, ich taumle zurück —
Auch Verzweiflung ist Glück.

Aus diesem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entsprießt wohl Verachten
Und giftiger Neid;

O herrliche Zeit!
Wenn ich dich verhöhne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die andere schaut
Noch kühner darein;
Soll dieſ' es denn sein? —

So taumeln wir alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Sein uns gegeben,
Nur Träumen und Grab:
Da unten bedecken
Wohl Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;
Drum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch schreiender gellender Hörnergesang!
Ermuthiget schwingt, dringt, springt ohne Ruh,
Weil Lieb uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem greulichen Abgrunde zu! —

Er hatte geendigt und stand am Fenster. Da kam sie gegen über herein, so schön, wie er sie noch nie gesehn hatte, das braune Haar aufgelöst wogte und spielte in muthwilligen Locken um den weißesten Nacken; sie war nur leicht bekleidet und schien noch vor Schlafengehn zu später Nachtzeit einige häusliche Arbeiten verrichten zu wollen, denn sie stellte zwei

Lichter in zwei Ecken des Zimmers, ordnete den Teppich auf dem Tische, und entfernte sich wieder. Noch war Emil in seinen süßen Träumereien versunken, und wiederholte sich in seiner Phantasie das Bild seiner Geliebten, als zu seinem Entsetzen die fürchterliche, die rothe Alte durch das Zimmer schritt; gräßlich leuchtete von ihrem Haupt und Busen das Gold im Widerschein der Lichter. Sie war wieder verschwunden. Sollte er seinen Augen trauen? War es kein Blendwerk der Nacht, welches ihm seine eigne Einbildung gespenstisch vorüber geführt hatte?

Aber nein, sie kehrte zurück, noch gräßlicher als zuvor, denn ein langes greises und schwarzes Haar flog wild und ungeordnet um Brust und Rücken; das schöne Mädchen folgte ihr, blaß, entstellt, die schönsten Brüste ohne Hülle, aber das ganze Bild einer Statue von Marmor ähnlich. Sie hatten zwischen sich das kleine liebliche Kind, welches weinte und sich an die Schöne bittend schmiegte, die nicht zu ihm hernieder sah. Das Kindlein hielt flehend die Händchen empor, streichelte Hals und Wange der blassen Schönen. Sie aber hielt es fest am Haar und mit der andern Hand ein silbernes Becken; die Alte zuckte murmelnd das Messer und durchschnitt den weißen Hals der Kleinen. Da wand sich hinter ihnen etwas hervor, das beide nicht zu sehen schienen, sonst hätten sie sich wohl eben so inniglich wie Emil entsetzt. Ein scheußlicher Drachenhals wälzte sich schuppig länger und länger aus der Dunkelheit, neigte sich über das Kind hin, das mit aufgelösten Gliedern der Alten in den Armen hing, die schwarze Zunge leckte vom sprudelnden rothen Blut, und ein grün funkelndes Auge traf durch die

Spalte hinüber in Emils Blick und Gehirn und Herz, daß er im selben Augenblick zu Boden stürzte.

Leblos traf ihn Roderich nach einigen Stunden.

---

Am heitersten Sommermorgen saß in grüner Laube eine Gesellschaft von Freunden um ein schmackhaftes Frühstück versammelt. Man lachte und scherzte, alle stießen freudig oft mit den Gläsern auf die Gesundheit des jungen Brautpaares an, und wünschten ihm Heil und Glück. Bräutigam und Braut waren nicht zugegen, denn die Schöne war noch mit ihrem Schmucke beschäftiget, und der junge Ehemann lustwandelte, seinem Glücke nachsinnend, einsam in einem entfernten Baumgange. Schade, sagte Anderson, daß wir keine Musik haben sollen; alle unsere Damen sind unzufrieden und haben noch nie so sehr zu tanzen gewünscht, als gerade heut, da es nicht geschehn kann; aber es ist ihm zu sehr zuwider.

Ich kann es euch wohl verrathen, sagte ein junger Officier, daß wir dennoch einen Ball haben werden, und zwar einen recht tollen nnd geräuschigen; alles ist schon eingerichtet und die Musikanten sind schon heimlich angekommen und unsichtbar einquartiert. Roderich hat alle diese Einrichtungen getroffen, denn er sagt, man müsse ihm nicht zu viel nachgeben, und am wenigsten heut seine wunderlichen Launen anerkennen.

Er ist auch schon viel menschlicher und umgänglicher als ehemals, sagte ein anderer junger Mann, und darum glaube ich, wird ihm diese Abänderung nicht einmal unangenehm auffallen. Ist doch diese ganze

Heirath so plötzlich gegen unser aller Erwarten eingetreten.

Sein ganzes Leben, fuhr Anderson fort, ist so sonderbar, wie sein Charakter. Ihr wißt ja alle, wie er im vorigen Herbst auf einer Reise, die er machen wollte, in unsrer Stadt ankam, sich den Winter hier aufhielt, wie ein Melankolischer fast nur in seinem Zimmer lebte, und sich weder um unser Theater noch andre Vergnügungen kümmerte. Er war beinah mit Roderich, seinem vertrautesten Freunde, zerfallen, weil dieser ihn zu zerstreuen suchte, und nicht jeder seiner finstern Launen nachgeben wollte. Im Grunde war seine übertriebene Reizbarkeit und Verstimmung wohl Krankheit, die sich in seinem Körper zubereitete; denn, wie euch nicht unbekannt ist, wurde er vor vier Monaten vom heftigsten Nervenfieber befallen, so, daß wir ihn alle schon aufgeben mußten. Nachdem seine Phantasien ausgeraset hatten, und er wieder zu sich kam, hatte er sein Gedächtniß fast ganz eingebüßt, nur seine früheren Kinder- und Jugendjahre waren ihm gegenwärtig, und er konnte sich durchaus nicht erinnern, was während seiner Reise oder vor seiner Krankheit sich mit ihm zugetragen habe. Er mußte alle seine Freunde, selbst den Roderich, von neuem kennen lernen; nur nach und nach ward es lichter in seinem Innern, und die Vergangenheit und was ihm widerfahren, trat wieder, jedoch immer nur schwach beleuchtet, in sein Gedächtniß zurück. Sein Oheim hatte ihn zu sich in das Haus genommen, um ihn besser zu verpflegen, und er war wie ein Kind, und ließ alles mit sich machen. Als er zum erstenmal ausfuhr, und bei der Frühlingswärme den Park besuchte, sah er abseits vom Wege

ein Mädchen in tiefen Gedanken sitzen. Sie sah auf, ihr Blick traf den seinigen, und wie von einer unbegreiflichen Begeisterung ergriffen, ließ er anhalten, stieg aus, setzte sich zu ihr, faßte ihre Hände, und ergoß sich in einen Strom von Thränen. Man war von neuem für seinen Verstand besorgt; aber er wurde ruhig, heiter und gesprächig, ließ sich bei den Eltern des Mädchens vorstellen, und hielt sogleich beim ersten Besuch um ihre Hand an, die sie ihm auch zusagte, da die Eltern ihre Einwilligung nicht verweigerten. Er war glücklich und ein neues Leben ging in ihm auf; mit jedem Tage ward er gesunder und zufriedener. So besuchte er mich vor acht Tagen auf meinem Landgute hier; es gefiel ihm über die Maßen, und zwar so, daß er nicht ruhte, bis ich es ihm verkaufen mußte. Es lag nur an mir, seine Leidenschaftlichkeit zu meinem Vortheil und seinem Schaden zu benutzen, denn was er will, will er heftig und plötzlich vollendet. Sogleich machte er seine Einrichtungen, ließ Geräthe herschaffen, um hier noch die Sommermonate zu wohnen, und so sind wir denn alle heut zu seiner Hochzeit in meinem ehemaligen Wohnsitze versammelt.

Das Haus war groß und lag in der schönsten Gegend. Die eine Seite sah nach einem Flusse und angenehmen Hügeln hinüber, rund um von mannichfaltigen Gebüschen und Bäumen umgeben, unmittelbar davor lag ein Garten mit duftenden Blumen. Hier waren die Orangen und Citronen-Bäume in einem großen offenen Saale aufgestellt, und kleine Thüren führten zu Vorrathskammern, Kellern und Speisegewölben. Von der andern Seite breitete sich ein grünender Wiesenplan aus, an welchen ohne andre Ver-

bindung ein Park gränzte; hier bildeten die beiden langen Flügel des Hauses einen geräumigen Hof, und auf dreien über einander stehenden Säulenreihen verbanden breite offene Gänge alle Zimmer und Säle des Gebäudes, wodurch der Wohnsitz von dieser Seite einen reizenden, ja wunderbaren Charakter erhielt, indem sich beständig Figuren in mannichfaltigen Geschäften in diesen geräumigeren Hallen bewegten; zwischen den Säulen und aus jedem Zimmer traten neue Gestalten hervor, und erschienen oben oder unten wieder, um sich in andern Thüren zu verlieren; auch versammelte sich Gesellschaft dort zum Thee oder Spiel, und dadurch gewann von unten das Ganze das Ansehn eines Theaters, vor welchem jedermann mit Lust verweilte, und in Gedanken die seltsamsten und anziehendsten Begebenheiten oben erwartete.

Die Gesellschaft der jungen Leute wollte eben aufstehn, als die geschmückte Braut durch den Garten ging und zu ihnen trat. Sie war in violettem Sammet gekleidet, ein funkelnder Halsschmuck wiegte sich auf dem glänzenden Nacken, kostbare Spitzen ließen den weißen schwellenden Busen durchschimmern, das braune Haar ward durch den Myrthen- und Blumenkranz reizender gefärbt. Sie grüßte alle freundlich, und die Jünglinge waren von der hohen Schönheit überrascht. Sie hatte Blumen im Garten gepflückt, und wandte sich jezt nach dem innern Hause, um nach der Ordnung des Mahles zu sehen. Man hatte in dem untern offnen Gange die Tafeln hingestellt: blendend schimmerten die Tische mit den weißen Gedecken und Kristallen, eine Fülle mannichfarbiger Blumen glänzte aus zierlichen Gefäßen herunter, duftende grüne

und bunte Kränze schlangen sich um die Säulen, und reizend war der Anblick, als die Braut sich jezt mit holdseliger Bewegung zwischen dem Schimmer der Blumen neben den Tischen und Säulen wandelnd bewegte, das Ganze prüfend überschaute, und dann verschwand, und höher hinauf noch einmal wieder erschien, um ihr Zimmer zu öffnen. Sie ist das reizendste und schönste Mädchen, das ich je gekannt habe! rief Anderson aus: unser Freund ist glücklich!

Selbst ihre Blässe, nahm der Offizier das Wort, erhöht ihre Schönheit: die braunen Augen blitzen über den bleichen Wangen und unter den dunkeln Haaren so mächtiger hervor; und diese wunderbare fast brennende Röthe der Lippen macht ihr Angesicht zu einem wahrhaft zauberischen Bilde.

Der Schein stiller Melankolie, sagte Anderson, welcher sie umgiebt, umfließt sie wie mit hoher Majestät.

Der Bräutigam trat zu ihnen, und fragte nach Roderich; sie hatten ihn alle schon längst vermißt und konnten nicht begreifen, wo er sich aufhalten möchte. Alle gingen, um ihn zu suchen. Er ist unten im Saal, sagte endlich ein junger Mensch, den sie ebenfalls fragten, zwischen allen Bedienten und Kutschern, denen er Kartenkünste macht, die sie nicht genug bewundern können. Sie traten hinein und unterbrachen die schallende Verwunderung der Dienerschaft, indeß sich Roderich nicht stören ließ, sondern frei in seinen magischen Kunststücken fortfuhr. Als er geendigt hatte, ging er mit den übrigen in den Garten und sagte: ich thue es nur, um diese Menschen im Glauben zu stärken, denn diese Künste bringen ihrer Kutscher-Frei-

geisterei auf lange einen Stoß bei, und helfen zu ihrer Bekehrung.

Ich sehe, sagte der Bräutigam, daß mein Freund unter seinen übrigen Talenten auch das eines Charlatans nicht zu geringe achtet, um es auszubilden.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit, antwortete jener: man soll heut zu Tage nichts verachten, denn man weiß nicht, wozu es zu gebrauchen ist.

Als die beiden Freunde sich allein befanden, wandte sich Emil wieder in den dunkeln Baumgang und sagte: Warum bin ich an diesem Tage, welcher der glücklichste meines Lebens ist, so trübe gestimmt? Aber ich versichere dich, so wenig du es auch glauben willst, es paßt nicht für mich, mich in dieser Menge von Menschen zu bewegen, für jeden Aufmerksamkeit zu haben, keinen dieser Verwandten von ihrer und meiner Seite zu vernachlässigen, den Eltern Ehrfurcht zu beweisen, die Damen bekomplimentiren, die Ankommenden empfangen, und die Dienstboten und Pferde gehörig zu versorgen.

Das macht sich ja alles von selbst, sagte Roderich; sieh, dein Haus ist recht auf dergleichen eingerichtet, und dein Haushofmeister, der alle Hände voll zu thun und alle Beine voll zu laufen hat, ist recht wie dazu geschaffen, alles ordentlich zu betreiben, um die allergrößte Gesellschaft aus Verwirrung zu erretten und mit Anstand zu bewirthen. Ueberlaß das ihm und deiner schönen Braut.

Heute Morgen, noch vor Sonnenaufgang, sagte Emil, wandelte ich durch das Gehölz; mir war feierlich zu Muthe, ich fühlte recht im Innern, wie mein Leben nun bestimmt sei und ernst werde, wie diese

Liebe mir Heimath und Beruf erschaffen hat. Ich kam dort der Laube vorüber; ich hörte Stimmen: es war meine Geliebte in einem traulichen Gespräch. Ist es nun, sagte eine fremde Stimme, nicht so gekommen, wie ich gesagt hatte? Gerade so, wie ich wußte, daß es geschehen würde? Ihr habt euren Wunsch, darum seid nun auch froh. Ich mochte nicht zu ihnen treten; nachher ging ich der Laube näher, doch hatten sich beide schon entfernt. Aber ich sinne und sinne: was wollen diese Worte bedeuten?

Roderich sagte: sie mag dich vielleicht schon längst geliebt haben, ohne daß du es wußtest; du bist desto glücklicher.

Eine späte Nachtigall erhub jezt ihren Gesang und schien dem Liebenden Heil und Wonne zuzurufen. Emil wurde tiefsinniger. Komm mit mir, um dich aufzuheitern, sagte Roderich, in das Dorf hinunter, da sollst du ein zweites Brautpaar sehn, denn du mußt dir nicht einbilden, daß du heut allein Hochzeit feierst. Ein junger Knecht ist in Langeweile und Einsamkeit mit einer ältern garstigen Magd zu vertraut geworden, und der Pinsel hält sich nun für verpflichtet, sie zu seiner Frau zu machen. Jezt müssen sie beide schon geputzt sein; diesen Anblick wollen wir nicht versäumen, denn er ist ohne Zweifel interessant.

Der Trauernde lies sich von dem schwatzenden heitern Freunde fortziehn, und sie kamen bald zu der Hütte. Eben trat der Zug heraus, um sich nach der Kirche zu begeben. Der junge Knecht war in seinem gewöhnlichen leinenen Kittel, und prangte nur mit einem Paar ledernen Beinkleidern, die er so hell als möglich angestrichen hatte; er war von einfältiger Miene und schien

verlegen. Die Braut war von der Sonne verbrannt, nur wenige letzte Spuren der Jugend waren an ihr sichtbar; sie war grob und arm aber reinlich gekleidet, einige rothe und blaue seidne Bänder, schon etwas entfärbt, flatterten von ihrem Mieder, am meisten aber war sie dadurch entstellt, daß man ihr die Haare steif mit Fett, Mehl und Nadeln aus der Stirn gestrichen und oben zusammen geheftet hatte, auf dieser Spitze des aufgethürmten Haars stand der Kranz. Sie lächelte und schien fröhlich, doch war sie verschämt und blöde. Die alten Eltern folgten; der Vater war auch nur Knecht auf dem Hofe, und die Hütte, der Hausrath so wie die Kleidung, alles verrieth die äußerste Armuth. Ein schielender schmuziger Musikant folgte dem Zuge, der greinend auf einer Geige strich und dazu schrie, diese war halb aus Pappe und Holz zusammen geleimt, und statt der Saiten mit drei Bindfäden bezogen. Der Zug machte Halt, als der neue gnädige Herr zu den Leuten trat. Einige muthwillige Dienstboten, junge Bursche und Mägde schäkerten und lachten, und verspotteten das Brautpaar, vorzüglich die Kammerjungfern, die sich schöner dünkten und sich unendlich besser gekleidet sahen. Ein Schauer erfaßte Emil, er blickte nach Roderich um, dieser war aber schon wieder entlaufen. Ein naseweiser Bursche mit einem Tituskopf, der Bedienter eines Fremden, drängte sich, um witzig zu erscheinen, an Emil und rief: Nun gnädiger Herr, was sagen Sie zu dem glänzenden Brautpaar? Beide wissen noch nicht, wo sie morgen Brod hernehmen sollen, und heut Nachmittag werden sie doch einen Ball geben, der Virtuos dort ist schon bestellt. — Kein Brod; sagte Emil! giebt es so etwas? — Ihr

ganzes Elend ist dem Volke bekannt, fuhr jener schwatzend fort, aber der Kerl sagt, er bleibe dem Wesen dennoch gut, wenn sie auch nichts zubrächte! O ja freilich, die Liebe ist allgewaltig! das Lumpenpack hat nicht einmal Betten, sie müssen sogar diese Nacht auf der Streu schlafen; das Dünnbier haben sie sich zusammen gebettelt, worin sie sich besaufen wollen. Alle umher lachten laut, und die beiden verspotteten Unglücklichen schlugen die Augen nieder. Emil stieß zornig den Schwätzer von sich; nehmt! rief er aus, und warf in die Hand des erstarrten Bräutigams hundert Dukaten, welche er am Morgen eingenommen hatte. Die Alten und die Brautleute weinten laut, warfen sich ungeschickt auf die Kniee und küßten ihm Hände und Kleider, er wollte sich losmachen. Haltet euch damit das Elend vom Leibe, so lange ihr könnt! rief er betäubt. O auf zeitlebens, mein gnädigster Herr, sind wir glücklich! schrieen alle.

Er wußte nicht, wie er fort gekommen war; er fand sich allein, und eilte mit wankenden Schritten in den Wald. Die dichteste einsamste Stelle suchte er auf, und warf sich auf einen Rasenhügel nieder, indem er den ausbrechenden Strom seiner Thränen nicht mehr zurückhielt. Mir ekelt das Leben! schluchzte er in tiefer Bewegung; ich kann nicht froh und glücklich sein, ich will es nicht! Empfange mich bald, du freundlicher Boden, verbirg mich in deinen kühlen Armen vor den wilden Thieren, die sich Menschen nennen! O Gott im Himmel, wie verdien' ich es, daß ich auf Daunen ruhe und Seide trage, daß mir die Traube ihr kostbarstes Blut spendet, und alles mir Ehre und Liebe dringend anbietet und darbringt? Dieser Arme ist besser und

edler als ich, und das Elend ist seine Amme, und Hohn und giftiger Spott sein Glückwunsch. Sündlich dünkt mir jeder Leckerbissen, den ich genieße, jeder Trunk aus geschliffenem Glase, mein Ruhen auf weichen Betten, das Tragen von Gold und Geschmeide, da die Welt viel tausend mal tausend Unglückliche umher jagt, die nach dem weggeworfenen vertrockneten Brode hungern, die nicht wissen, was Labsal ist. O jezt versteh' ich euch, ihr frommen Heiligen, ihr Verschmähten, ihr Verhöhnten, die ihr Alles, bis auf euer Gewand, der Armuth ausstreutet, einen Sack um eure Lenden gürtetet, und selbst als Bettler die Schmähungen und Fußstöße erdulden wolltet, mit denen roher Uebermuth und reiche Schwelgerei das Elend von ihren Tafeln weisen, selbst elend wurdet ihr, um nur diese Sünde des Ueberflusses von euch zu werfen.

Alle Gebilde der Welt schwankten wie ein Nebel vor seinen Augen! er nahm sich vor, die Verstoßenen als seine Brüder anzusehn, und sich von den Glücklichen zu entfernen. Lange hatte man schon im Saale seiner zur Trauung gewartet, die Braut war in Sorge, die Eltern suchten ihn im Garten und Park: endlich kam er ausgeweint und leichter zurück, und die feierliche Handlung ward vollzogen.

Man begab sich aus dem untern Saal nach der offnen Halle, um sich zu Tische zu setzen. Braut und Bräutigam gingen voran, und die übrigen folgten im Zuge; Roderich bot seinen Arm einem jungen Mädchen, die munter und geschwätzig war. Warum nur die Bräute immer weinen und bei der Trauung so ernsthaft aussehn, sagte diese, indem sie zur Gallerie hinauf stiegen.

Weil sie in diesem Augenblick am lebhaftesten von der Wichtigkeit und dem Geheimnißvollen des Lebens durchdrungen werden, antwortete Roderich.

Aber unsre Braut, fuhr jene fort, übertrifft noch an Feierlichkeit alle, die ich jemals gesehn habe; sie ist überhaupt immer schwermüthig, man sieht sie nie recht heiter lachen.

Dies macht ihrem Herzen um so mehr Ehre, antwortete Roderich, gegen seine Gewohnheit verstimmt. Sie wissen vielleicht nicht, mein Fräulein, daß die Braut vor einigen Jahren ein allerliebstes verwaistes Kind, ein Mädchen, zu sich genommen hatte, um es zu erziehn. Dieser Kleinen widmete sie alle ihre Zeit, und die Liebe des zarten Geschöpfes war ihr süßester Lohn. Dieses Mädchen war sieben Jahr alt geworden, als sie sich auf einem Spaziergange in der Stadt verlor, und aller angewandten Mühe ungeachtet, noch nicht wieder hat aufgefunden werden können. Diesen Unfall hat sich das edle Wesen so zu Gemüth gezogen, daß sie seitdem an einer stillen Melankolie leidet, und durch nichts von dieser Sehnsucht nach ihrer kleinen Gespielin kann abgezogen werden.

Wahrhaftig, recht interessant! sagte das Fräulein; das kann sich in der Zukunft recht romantisch entwickeln, und zum angenehmsten Gedichte Gelegenheit geben.

Man ordnete sich an der Tafel; Braut und Bräutigam nahmen die Mitte ein, und sahen in die heitere Landschaft hinaus. Man schwatzte und trank Gesundheiten, die munterste Laune herrschte; die Eltern der Braut waren ganz glücklich, nur der Bräutigam war still und in sich gekehrt, genoß nur wenig, und nahm an den Gesprächen keinen Antheil. Er erschrak, als sich

musikalische Töne durch die Luft von oben hernieder warfen; doch beruhigte er sich wieder, da es sanfte Hörnertöne blieben, die angenehm über die Gebüsche hinweg rauschten, sich durch den Park zogen, und am fernen Berge verhallten. Roderich hatte sie auf die Gallerie über die Speisenden gestellt, und Emil war mit dieser Einrichtung zufrieden. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ er seinen Haushofmeister kommen, und sagte zur Braut gewendet: liebe Freundin, laß auch die Armuth an unserm Ueberflusse Theil nehmen. Er befahl hierauf, eine Anzahl Flaschen Wein, Gebackenes, und verschiedene Gerichte in reichlichen Portionen dem armen Brautpaar hinüber zu senden, damit ihnen dieser Tag auch ein Freudentag sein könne, dessen sie sich nachher gern erinnern möchten. Sieh, Freund, rief Roderich aus, wie schön alles in der Welt zusammen hängt! Mein unnützes Umtreiben und Schwatzen, das du so oft an mir tadelst, hat doch nun diese gute Handlung veranlaßt. Viele wollten dem Wirthe über sein Mitleid und gutes Herz etwas Artiges sagen, und das Fräulein sprach von schöner Gesinnung und Edelmuth. O schweigen wir! rief Emil zornig: es ist keine gute Handlung, ja überhaupt keine Handlung, es ist nichts! Wenn Schwalben und Hänflinge sich von den weggeworfenen Brosamen dieses Ueberflusses nähren, und sie zu ihren Jungen in die Nester tragen, sollte ich nicht eines armen Mitbruders gedenken, der mein bedarf? Wenn ich meinem Herzen folgen dürfte, so würdet ihr mich eben so gut wie manchen andern verlachen und verspotten, der in die Wüste zog, um nichts mehr von der Welt und ihrem Edelmuth zu erfahren.

Man schwieg, und Roderich erkannte in den glühen-

den Augen seines Freundes den heftigsten Unwillen; er besorgte, daß er sich in seiner Verstimmung noch mehr vergessen möchte, und suchte schnell das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Doch Emil war unruhig und zerstreut geworden; hauptsächlich wendeten sich seine Blicke oft nach der obersten Gallerie, auf welcher die Bedienten, die das letzte Stockwerk bewohnten, vielerlei zu schaffen hatten. Wer ist die widerliche Alte, die dort so geschäftig ist, und so oft in ihrem grauen Mantel wieder kommt? fragte er endlich. Sie gehört zu meiner Bedienung, sagte die Braut; sie soll die Aufsicht über die Kammerjungfern und jüngern Mägde führen. Wie kannst du solche Häßlichkeit in deiner Nähe dulden? erwiederte Emil. Laß sie, antwortete die junge Frau, wollen die Häßlichen doch auch leben, und da sie gut und redlich ist, kann sie uns von großem Nutzen sein.

Man erhob sich von der Tafel, und alles umgab den neuen Gatten, wünschte nochmals Glück, und drängte dann mit Bitten um die Erlaubniß zum Ball. Die Braut umarmte ihn äußerst freundlich und sagte: meine erste Bitte, Geliebter, wirst du mir nicht abschlagen, denn wir haben uns alle darauf gefreut: Ich habe so lange nicht getanzt, und du selbst hast mich noch niemals tanzen sehn. Bist du denn gar nicht neugierig darauf, wie ich mich in dieser Bewegung ausnehme?

So heiter, sagte Emil, habe ich dich noch niemals gesehn. Ich will kein Störer eurer Freude sein, macht, was ihr wollt; nur verlange keiner von mir, daß ich mich selbst mit linkischen Sprüngen lächerlich machen soll.

Wenn du ein schlechter Tänzer bist, sagte sie lachend, so kannst du sicher sein, daß dich jedermann gern in Ruhe lassen wird. Die Braut entfernte sich hierauf, um sich umzuziehn und ihr Ballkleid anzulegen.

Sie weiß es nicht, sagte Emil zu Roderich, mit dem er sich entfernte, daß ich aus einem andern Zimmer in das ihrige durch eine verborgene Thür kommen kann, ich werde sie beim Umkleiden überraschen.

Als Emil fortgegangen war, und viele der Damen sich auch entfernt hatten, um die zum Tanz nöthigen Veränderungen des Putzes zu treffen, nahm Roderich die jüngeren Leute beiseit und führte sie auf sein Zimmer. Es wird schon Abend, sagte er hier, bald ist es finster; jezt geschwind jeder in seine Verkleidung, um diese Nacht recht bunt und toll zu verschwärmen. Was ihr nur ersinnen könnt; genirt euch nicht, je ärger, je besser! Je scheußlicher die Fratzen sind, die ihr aus euch hervor bringt, je mehr will ich euch loben. Da muß es keinen so widerlichen Höcker, keinen so ungestalten Bauch, keine so widersinnige Kleidung geben, die nicht heute paradirt. Eine Hochzeit ist eine so wundersame Begebenheit, ein ganz neuer ungewohnter Zustand wird den Verheiratheten so plötzlich wie ein Mährchen über den Hals geworfen, daß man dieses Fest nicht verwirrt und unklug genug anfangen kann, um nur irgend für die Eheleute die plötzliche Veränderung zu motiviren, so daß sie wie in einem phantastischen Traum in die neue Lage hinüber schwimmen, und darum laßt uns nur Recht in diese Nacht hinein wüthen, und nehmt kein Einrede von denen an, die sich verständig stellen möchten.

Sei ohne Sorge, sagte Anderson, wir haben einen

großen Koffer voll Masken und toller bunter Kleidungsstücke aus der Stadt mitgebracht, du wirst dich selbst darüber verwundern.

Aber seht her, sagte Roderich, was ich von meinem Schneider eingekauft habe, der diesen kostbaren Schatz schon in Läppchen verschneiden wollte! Er hat diese Tracht von einer alten Gevatterin erhandelt, die damit gewiß bei Lucifer auf dem Blocksberge Galla gemacht hat. Seht dieses scharlachrothe Mieder, mit diesen goldenen Tressen und Franzen, und diese goldglänzende Haube, die mir unendlich ehrwürdig stehen muß, dazu nehm' ich diesen grünseidnen Rock mit safrangelbem Besatz und diese scheußliche Maske, und führe nachher als altes Weib den ganzen Chor der Carrikaturen in das Schlafzimmer. Macht, daß ihr fertig werdet! wir wollen dann feierlich die junge Frau abholen.

Die Hörner musizirten noch, die Gesellschaft wandelte im Garten, oder saß vor dem Hause. Die Sonne war hinter trüben Wolken untergegangen, und die Gegend lag im grauen Dämmer, als plötzlich unter der Wolkendecke der scheidende Stral noch einmal hervor brach, und rings die Gegend, vorzüglich aber das Gebäude mit seinen Gängen, Säulen und Blumengewinden, wie mit rothem Blute besprengte. Da sahen die Eltern der Braut, und die übrigen Zuschauer den abentheuerlichsten Zug nach dem obern Corredor schweben: Roderich als die rothe Alte voran, und ihr nachfolgend Bucklichte, dickbauchige Fratzen, ungeheure Perucken, Tartaglias, Policinells und gespenstische Pierrots, weibliche Figuren in ausgespannten Reifröcken und ellenhohen Frisuren, die widerwärtigsten Gestalten, alle wie aus einem ängstlichen Traum. Sie zogen gaukelnd und

sich drehend und wackelnd, trippelnd und sich brüstend über den Gang, und verschwanden dann in eine der Thüren. Nur wenige der Zuschauer waren zum Lachen gekommen, so hatte sie der seltsamste Anblick überrascht. Plötzlich brach ein gellender Schrei aus den innern Zimmern, und hervor stürzte in das blutige Abendroth die bleiche Braut, im weißen kurzen Kleide, um welches Blumenranken flatterten; der schöne Busen ganz frei, die Fülle der Locken in Lüften schwebend. Wie wahnsinnig, die Augen rollend, das Gesicht entstellt, stürzte sie über die Gallerie, und fand in ihrer Angst verblindet keine Thür und Treppe, und gleich darauf, ihr nachrennend, Emil, den blanken türkischen Dolch in hoch erhobener Faust. Jezt war sie am Ende des Ganges, sie konnte nicht weiter, er erreichte sie. Die maskirten Freunde und die graue Alte waren ihm nach gestürzt. Aber schon hatte er wüthend ihre Brust durchbohrt, und den weißen Hals durchschnitten, ihr Blut strömte im Glanz des Abends. Die Alte hatte sich mit ihm umfaßt, ihn zurück zu reißen; kämpfend schleuderte er sich mit ihr über das Geländer, und beide fielen zerschmettert zu den Füßen der Verwandten nieder, die mit stummem Entsetzen der blutigen Scene zugeschaut hatten. Oben und im Hofe, oder von den Gallerien und Treppen herunter eilend, standen und rannten die scheußlichen Larven in mannichfaltigen Gruppen, höllischen Dämonen ähnlich.

Roderich nahm den Sterbenden in seine Arme. Mit dem Dolche spielend hatte er ihn im Zimmer seiner Gattin gefunden. Sie war fast angekleidet bei seinem Eintreten; beim Anblick des rothen widrigen Kleides hatte sich seine Erinnerung belebt, das Schreckbild jener

Nacht war vor seine Sinne getreten; knirschend war er auf die zitternde, fliehende Braut zugesprungen, um den Mord und ihr teuflisches Kunststück zu bestrafen. Die Alte bestätigte sterbend den verübten Frevel, und das ganze Haus war plötzlich in Leid, Trauer und Entsetzen verwandelt worden.

---

Alle Zuhörer waren bewegt, am meisten aber Clara, die schon früher Zeichen von Ungeduld gegeben hatte. Nein! rief sie aus und erhob sich: es ist nicht auszuhalten! Diese Geschichten gehn zu schneidend durch Mark und Bein, und ich weiß mich vor Schauder in keinen meiner Gedanken mehr zu retten. Es ist geradezu abscheulich, dergleichen zu erfinden. Ich zittre und ängste mich, und vermuthe, daß aus jedem Busche, aus jeder Laube ein Ungeheuer auf mich zutreten möchte, daß die theuersten bekanntesten Gestalten sich plötzlich in fremd gespenstische Wesen verwandeln dürften, und man ist und bleibt thöricht, und hört zu, läßt sich von den Worten immer weiter und weiter verlocken, bis das ungeheuerste Grauen uns plötzlich erfaßt, und alle vorigen Empfindungen wie in einen Strudel gewaltthätig verschlingt. Es fängt an Abend zu werden, laßt uns hinein gehn und aufhören.

Das ist aber ganz gegen die Abrede, sagte Manfred; wollt ihr Weiber einer Akademie vorstehn und die Talente aufmuntern, so müßt ihr auch mehr Muth und Ausdauer haben. Kannst du den guten Lothar mit dieser unbilligen Kritik so kränken? Habt ihr es denn nicht vorher gewußt, daß man euch würde zu fürchten machen? Worüber beklagt ihr euch also? Mir

hat seine Erzählung so wohl gefallen, daß ich, in Nachahmung Alexanders, ausrufen könnte: ich möchte diesen Liebeszauber geschrieben haben, wenn ich nicht meinen Runenberg gedichtet hätte! Darum, ihr Besten, laßt die Narrheit fahren und bleibt hübsch thöricht und in der Ordnung.

Diese Geschichte und die deinige, Bruder Manfred, sagte Auguste, haben uns eben alle Lust genommen, noch etwas anzuhören, denn sie sind zu gräßlich.

Et tu, Brute? rief Manfred aus; Schwester, du bist ja meine Schwester, wir sind ja hoffentlich Ein Blut! nicht gegen die eigne Familie und das verwandte Fleisch richte dein Rezensenten-Wüthen. Und du, Clara, warum nicht deinen Zorn gegen unsern Anton wenden, der mit seinem Mährchen zuerst diesen Ton angegeben hat? Aber ich sehe wohl, wir Autoren stehen so wenig hier, wie irgend wo, vor einem unpartheiischen Richterstuhl; die Leidenschaften, Vorliebe und Haß regen sich bei jeder Rezensir-Anstalt. O wohin entfliehen aus dieser verderbten Welt? Ich werde von nun an gar kein Publikum mehr anerkennen!

Wir sollen also, sagte Rosalie sanft und erröthend, auch nicht einmal die kleine Genugthuung haben, zu schelten, wenn man uns durch die Mittel der Dichtkunst fast aus unsern Sinnen geängstigt hat?

Laßt es euch doch für diesmal so gefallen, sagte Manfred, wir wollen euch ein andermal einschläfern und Langeweile genug machen. Habt ihr aber was zu klagen, so klagt über Anton, den ihr selbst zum Könige dieses Tages erwählt habt, und der uns befohlen hat, dergleichen Zeug an den Tag zu fördern.

Es wäre unbillig, sagte Emilie, ihn zu schelten,

der uns so anmuthig unterhalten hat, und der nur mit leisem Schreck, wie aus der Ferne, die Schilderung der stillen Einsamkeit wunderbarer und anziehender machte.

Wie ihr nun seid, fuhr Manfred fort, das eine ist vielleicht gut, und das andre darum noch nicht schlimm. Die Phantasie, die Dichtung also wollt ihr verklagen? Aber eure Wirklichkeit! Thut doch nur die Augen auf, angenehme Gegner und Widersacher, und seht, daß es dort, vor euren Augen, hinter eurem Rücken, wenn ihr euch nur erkundigt, weit schlimmer hergeht. Schlimmer und herber, und also auch viel gräßlicher, weil das Schrecken hier durch nichts Poetisches gemildert wird. Soll ich euch dergleichen Dinge aus dem alltäglichsten Leben, oder aus der Geschichte erzählen? Ich bin nicht von den schwächsten Nerven, aber ich weiß noch wohl, daß ich einige Nächte nicht schlafen konnte, weil mich das Bild des armen gefolterten Grandier die Tage hindurch bei allen meinen Geschäften verfolgte, so daß ich selbst das Buch, worin ich sein Schicksal gelesen, mit Grauen betrachtete. Dieser Mann, ein Geistlicher, ward durch den gemeinsten abgeschmacktesten Neid der Zauberei beschuldigt, unkluge Nonnen stellten sich besessen und klagten ihn als den Urheber ihres Zustandes an; Richelieu, der sich irrigerweise von dem gebildeten und nicht unwitzigen Manne beleidigt glaubte, ging in die verächtliche Kabale ein. Grandier lachte anfangs, aber er ward vor Gericht gezogen, unmenschlich, bis zum Sterben fast, zermartert, und dann auf die grausamste Weise verbrannt. Alle seine Richter waren von seiner Unschuld überzeugt, sein hoher Verfolger am innigsten; eine aufgeklärte

witzige Nation spottete über den Prozeß, man besuchte von Paris die besessenen Nonnen als eine unterhaltende Abentheuerlichkeit: und doch wurde diese Abscheulichkeit verübt, unsern Tagen ziemlich nahe, in den Tagen der Philosophie (nicht etwa im sogenannten barbarischen Mittel-Alter), die ehrwürdige Form der Gerechtigkeit wurde gemißbraucht und geschändet, die Religion verhöhnt, und alles dies, worüber unser Eingeweide entbrennt und Rache schreit, hatte weiter keine Folgen, als daß die Pariser den Zermarterten gutmüthig bedauerten. Soll ich euch aus den causes celèbres diese ungeheure Begebenheit vorlesen? Oder jene Trauergeschichte, welche erzählt, wie ein Familien-Vater unschuldig auf die Galeeren gesandt wird und dort stirbt, sein Weib und seine unmündige Tochter aber lange im Kerker schmachten müssen, weil ein Prozeß über einen bedeutenden Diebstahl schlecht eingeleitet ward, und die Richter sich vom Stande des Klägers verleiten ließen, übereilt zu verfahren; der unschuldig Beklagte aber Vermögen, Ehre und Leben auf das schmählichste einbüßte? Die Kollekte, die das junge Mädchen nachher für ihre Mutter und sich erhielt und erbettelte, konnte ihnen den Vater nicht wieder geben, noch den ungeheuren Jammer von ihrer Seele nehmen. Nicht wahr, diese sind die ächten Gespenstergeschichten? Und wer lebt denn wohl, der nicht dergleichen zu erzählen wüßte, von der Grausamkeit der Menschen, der Bestechlichkeit der Aemter, der Unterdrückung des Armen? Von dem Elend, welches große und kleine Tyrannen erschaffen? Hier könnt ihr euch nirgend trösten und euch sagen: es ist nur ersonnen! die Kunstform beruhigt euer Gemüth nicht mit der Nothwen-

digkeit, ja ihr könnt oft in diesem Jammer nicht einmal ein Schicksal sehn, sondern nur das Blinde, Schreckliche, das was sagt: so ist es nun einmal! In dergleichen mährchenhaften Erfindungen aber kann ja dieses Elend der Welt nur wie von vielen muntern Farben gebrochen hineinspielen, und ich dächte, auch ein nicht starkes Auge müßte es auf diese Weise ertragen können.

Und wenn du auch Recht hättest, sagte Clara, so bleibe ich doch unerbittlich!

Nun gut, sagte Manfred,

Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.

Wie macht ihr Zarten, Weichen, Sanftgestimmten, es aber nur in unsern Theatern? Ich habe mich oft verwundern müssen, daß eure Nerven die Abscheulichkeiten aushalten können, die wir doch fast täglich dorten sehen und hören müssen. Ich rede nicht von jenen verfehlten Tragödien, die, um erhaben zu sein, das Oberste im Menschen zu unterst kehren, denn über diese kann man lächeln und sich an ihnen unterhalten, immer wird doch irgend eine That, Begebenheit oder Schicksal dargestellt, welches mich beruhigt, auch ist hie und da wohl ein Zug oder eine Scene gelungen, die für das Ganze dann gut stehn müssen; sondern von jenem kleinlichen Zwitterschauspiele spreche ich, von jenen Familiengemälden und Hofrathsstücken, von den Hunger- und Elends-Festen von der Noth und Angst, die bis in den fünften Akt die Seelen zerdrückt, und ein edles Mädchen fast dahin bringt, einen Lump zu heirathen

und das brillanteste Herz sitzen zu lassen; oder wo ein hochstrebender Sohn den Vater bestiehlt und zur Verzweiflung bringt, oder Brüder mißhellig sind, Frauen den Schweiß des Gatten verschwenden, und so weiter: denn wer vermöchte die unendliche Variation des großen Einerlei auszusprechen? Bei diesen Jammer-Lustspielen, kann ich nicht läugnen, bin ich ein zu nervenschwacher Zuschauer, um nicht auf das Aeußerste verstimmt und im Innern unglücklich zu werden. Denn diese Dichter haben nicht daran genug, dergleichen Elend nach der Wahrheit zu schildern, wodurch ihre Kompositionen bloß unkünstlich würden, sondern sie ziehn mit einem Handgriff, den sie sich alle zu eigen gemacht haben, das Edelste und Höchste der Menschheit, Kindes- und Elternliebe, Freundschaft, die theuersten Verhältnisse, die menschlichsten, natürlichsten und herzlichsten Rührungen in ihre Karrikaturen hinein, und schlagen die Töne an, die immer anklingen müssen, wenn ein gutmüthiges Publikum kein heitres Kunstwerk, sondern nur eine prekaire Wahrheit verlangt, und erregen dadurch die Thränenschauer, auf welche sie in ihren Vorreden so stolz sind. Dieser Thränen (ich muß sie selbst vergießen, gesteh ich) sollten wir uns aber schämen, sie sollten uns gerade am meisten in Zorn gegen den Dichter entzünden, der das Höchste und Theuerste zum Niedrigsten macht, und auf dem Trödelmarkt ausbietet. Nicht wahr, es würde uns alle empören, ein Erbstück eines geliebten Vaters, das wir nur unserm kostbarsten Schranke anvertrauen, plötzlich in der schmuzigen Judengasse öffentlich ausstehn zu sehn? Gerade so empören mich jene Dinge, von denen sich unser Publikum so oft erhoben und gebessert fühlt,

denn eben die unwürdigste Taschenspielerei jener Autoren ist es, an ihr Machwerk die Empfindungen zu knüpfen, die uns als Menschen ewig heilig und unverletzlich sein sollen.

Ich verstehe jezt, sagte Emilie, ihren Zorn etwas mehr, der mir oft genug parador erschien, indem ich sah, daß sie sich einer gewissen Rührung nicht erwehren konnten.

Wie könnt ihr Weiber, fuhr Manfred in seinem Eifer fort, es nur dulden, daß man eure Mütterlichkeit, eure Liebe, euer zartes Hingeben, eure ehelichen Tugenden, eure Keuschheit, dort als verzerrte Bilder so öffentlich an den Pranger stellt? denn das ist es eigentlich, wie sehr sich alle diese Herren auch die Miene geben wollen, euch und euren Beruf zu verherrlichen. Und eben so mit den Romanen. In mein Haus soll mir gewiß kein Buch für Mütter, oder Gattinnen, oder Weiber wie sie sein sollen, und dergleichen Unkraut kommen, aus der Verkehrtheit unsers Treibens erwachsen und von der Eitelkeit des Zeitalters genährt. Und dieselben Herren, die dergleichen wahrhaft unmoralisches Zeug schreiben und preisen, wollen dem Bauer seinen Siegfried, Oktavian und Eulenspiegel nehmen, um die Moralität der niedern Stände nicht verderben zu lassen! Kann es etwas Tolleres und Verkehrteres geben?

Sollte denn aber, sagte Anton, meine Regierung gleich so verstümmelt beginnen, zum gefährlichen Beispiel aller meiner Thronfolger, und diese Abtheilung, die mir zugefallen ist, gar nicht vollendet werden? Was werden dazu unsre Freunde Friedrich, Wilibald

und Theodor sagen? Warlich, wenn ich meine Pflicht nur irgend nachleben will, darf ich es nicht zugeben. Die liebenswürdige Clara wird also hiemit für eine Rebellin erklärt, und ihr eine Minute Frist gestattet, sich zu besinnen, widrigenfalls sie sich der Strafe aussetzen wird, daß man ihr ganz allein in der Einsamkeit die Oktavia, oder Armuth und Edelsinn, oder irgend etwas dem Aehnliches, Großartiges vorlesen soll.

Ich ergebe mich, sagte Clara; der furchtbare Herrscher, sehe ich, hat zu schreckliche Strafen in seiner Hand, er will uns zwar nicht mit Skorpionen, aber doch mit bösem Gewürm geißeln, und darum ziehe ich es vor, mich dem Lesen dieser Mährchen zu ergeben, wenn denn doch einmal gelesen werden soll. Nur lebe ich der Hoffnung, daß die drei Erzählungen, welche noch zurückbleiben, nicht crescendo dieses Grauen erhöhen, sondern uns decrescendo wieder in den ersten Ton zurück führen werden.

Vor allem laßt uns in den Saal treten, sagte Emilie; es ist ungewöhnlich kühl geworden, und unser genesender Beherrscher dürfte von der Abendluft mehr, wie wir von der Poesie zu befürchten haben.

Als man den Garten verlassen und sich im offnen Saale wieder geordnet hatte, sagte Theodor: ich kann wenigstens versichern, daß dasjenige, was ich mitzutheilen habe, schwerlich Schrecken erregen kann.

Von meiner Erfindung kann ich das nämliche zusagen, fügte Wilibald hinzu.

Wenn Friedrich uns dasselbe verspricht, sagte Clara, so möge denn also diese Mährchenwelt wieder erscheinen.

Nur mit Beschämung, sagte Friedrich, kann ich Ihnen diese Blätter mittheilen, da ich der einzige bin, der seine Erzählung nicht erfunden hat, sondern mich gezwungen sehe, Ihnen einen Jugendversuch vorzulegen, welcher nur eine alte Geschichte nacherzählt. Auch ist die Darstellung so gefaßt, daß ich fürchten muß, dem Gedicht das größte Unrecht gethan zu haben. Doch erlauben Sie mir ohne weitere Entschuldigung anzufangen.

Friedrich las: —

---

# Liebesgeschichte der schönen Magelone und des Grafen Peter von Provence.

1796.

## 1.

## Vorbericht.

Ist es dir wohl schon je, vielgeliebter Leser, so recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es sei, daß das rauschende Rad der Zeit sich immer weiter dreht, und daß bald das zu unterst gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen nieder sinken, und nur auf kurze Zeit noch schwachen gelblichen Schimmer hinter sich lassen: die Nacht tritt ernst und feierlich herauf, die schwarzen Heere von Wolken ziehn unter Sternenglanz auf und ab, und der letzte Schein erlöscht furchtsam; Wind fährt durch den Eichenforst und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel sitzt wohl ein Knabe in sich ver-

sunken und sieht im dämmernden Wiederschein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe; ihm dünkt, er höre schon die muntern Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter rauscht und alle Blumen der Wiese aus ihrem stillen Schlafe weckt; er vergißt sich selbst und nickt nach und nach ein, indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann sieht er alles im Glanze der Sonne vor sich: die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde Gestalten schreiten, Bäume wachsen hervor, die er nie gesehn, sie scheinen zu reden und menschlichen Sinn, Liebe und Vertrauen zu ihm ausdrücken zu wollen. Wie fühlt er sich der Welt befreundet, wie schaut ihn alles mit zärtlichem Wohlgefallen an! die Büsche flüstern ihm liebe Worte ins Ohr, indem er vorübergeht, fromme Lämmer drängen sich um ihn, die Quelle scheint mit lockendem Murmeln ihn mit sich nehmen zu wollen, das Gras unter seinen Füßen quillt frischer und grüner hervor.

Unter diesem Bilde mag dir, geliebter Leser, der Dichter erscheinen, und er bittet, daß du ihm vergönnen mögest, dir seinen Traum vorzuführen. Jene alte Geschichte, die manchen sonst ergötzte, die vergessen ward, und die er gern mit neuem Lichte bekleiden möchte.

Der Dichter sieht bemooste Leichensteine,
Die keiner seiner Freunde kennt,
Dann fühlt er, daß beim Mondenscheine
Im Busen fromme Ahndung brennt:
Er steht und sinnt, es rauschen alle Haine,
Es flieht, was ihn von den Gestorbnen trennt,
Freudigen Schrecks er sie als alte Freunde nennt.

Gern wandl' ich in der stillen Ferne,
In unsrer Väter frommen Zeit,
Ich seh, wie jeder sich so gerne
Der alten guten Mährchen freut,
Oft wiederholt ergötzen sie noch immer,
Sie kehren wieder wie dasselbe Mal,
Der Hörer fühlt des Lebens Lust und Quaal,
Der Liebe holden Frühlingsschimmer.

Ob ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längst verfloßnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es so bethört,
Daß er beginnt das Mährchen anzusagen.

---

2.

## Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrschte vor langer Zeit ein Graf, der einen überaus schönen und herrlichen Sohn hatte, welcher als die Freude des Vaters und der Mutter erwuchs. Er war groß und stark, und glänzende blonde Haare flossen um seinen Nacken und beschatteten sein zartes jugendliches Gesicht; dabei war er in aller Waffenübung wohl erfahren, keiner führte im Lande und auch außerhalb die Lanze und das Schwerdt so wie er, so daß ihn Jung und Alt, Groß und Klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in sich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunsche nachginge, und viele erfah-

rene Leute glaubten und schlossen daher, er sei in Liebe; es wollte ihn darum keiner aus seinen Träumen aufwecken, weil sie wohl wußten, daß die Liebe ein süßer Ton ist, der im Ohre schläft und wie aus einem Traume seine phantasiereiche Melodie fortredet, so daß ihn der Beherberger selbst nur wie ein dunkles Räthsel versteht, geschweige denn ein Fremder, und daß er oft nur allzuschnell entflieht, und seine Wohnung in dem Aether und goldenen Morgenwolken wieder sucht.

Aber der junge Graf Peter kannte seine eigenen Wünsche nicht; es war ihm, als wenn ferne Stimmen unvernehmlich durch einen Wald riefen, er wollte folgen, und Furcht hielt ihn zurück, doch Ahndung drängte ihn vor.

Sein Vater gab ein großes Turnier, zu welchem viele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder anzusehn, wie der zarte Jüngling die Erfahrensten aus dem Sattel hob, so daß es auch allen Zuschauern unbegreiflich schien. Er ward von allen gerühmt und für den besten und stärksten geachtet; aber kein Lob machte ihn stolz, sondern er schämte sich manchmal selber, daß er so alte und würdige Rittersmänner sollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbei gekommen, der viele fremde Länder gesehen hatte; er war kein Ritter, aber an Einsicht und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Dieser gesellte sich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, schloß aber seine Rede mit diesen Worten: Ritter, wenn ich euch rathen sollte, so müßt ihr nicht hier bleiben, sondern fremde Gegenden und Menschen sehn und wohl betrachten,

auf daß sich eure Einsichten, die in der Heimath nur immer einheimisch bleiben, verbessern, und ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm seine Laute und sang:

Keinem hat es noch gereut,
Der das Roß bestiegen,
Und in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einsamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Golden Geschmeide,
Alles erfreut ihn mit schöner Gestalt.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,
Schwärmerisch glühen
Wünsche in jugendlich trunkenem Sinn.

Ruhm streut ihm Rosen,
Schnell in die Bahn,
Lieben und Kosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held, —
Dann wählt er bescheiden
Das Fräulein, das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einsame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verschwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt seine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter selbst noch jung,
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte still dem Gesange zu; als er geendigt war, blieb er eine Weile in sich gekehrt, dann sagte er: ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünsche, in der Ferne wohnt mein Sinn, und mancherlei wechselnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine größere Wollust für den jungen Rittersmann, als durch Thal und über Feld dahin ziehn: hier liegt eine hoch erhabene Burg im Glanz der Morgensonne, dort tönt über die Wiese durch den dichten Wald des Schäfers Schallmei, ein edles Fräulein fliegt auf einem weißen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüstung und Abentheuer drängen sich; ungekannt zieh ich durch die berühmten Städte, der wunderbarste Wechsel, ein ewig neues Leben umgiebt mich, und ich begreife mich selber kaum, wenn ich an die Heimath und den stets wiederkehrenden Kreis der hiesigen Begebenheiten zurück denke. O ich möchte schon auf meinem guten

Rosse sitzen, ich möchte sogleich dem väterlichen Hause Lebewohl sagen.

Er war von diesen neuen Vorstellungen erhitzt, und ging sogleich in das Gemach seiner Mutter, wo er auch den Grafen, seinen Vater, traf. Peter ließ sich alsbald demüthig auf ein Knie nieder und trug seine Bitte vor, daß seine Eltern ihm erlauben möchten zu reisen und Abentheuer aufzusuchen; denn, so schloß er seine Rede: wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch für seine Lebenszeit nur einen einheimischen Sinn, aber in der Fremde lernt man das Niegesehene mit dem Wohlbekannten verbinden, darum versagt mir eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erschrak über den Antrag seines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn sie hatten sich dessen am wenigsten versehn. Der Graf sagte: mein Sohn, deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn du bist mein einziger Erbe; wenn ich nun während deiner Abwesenheit mit Tode abginge, was sollte da aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bei seinem Gesuch, worüber die Mutter anfing zu weinen und zu ihm sagte: Lieber, einziger Sohn, du hast noch kein Ungemach des Lebens gekostet und siehst nur deine schönen Hoffnungen vor dir; allein bedenke, daß es gar wohl sein kann, daß, wenn du abreisest, tausend Mühseligkeiten schon bereit stehn, um dir in den Weg zu treten; du hast dann vielleicht mit Elend zu kämpfen, und wünschest dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf den Knien und antwortete: Vielgeliebte Eltern, ich kann nicht dafür, aber es ist jezt mein einziger Wunsch, in die weite fremde Welt zu reisen, um Freud und Mühse-

ligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geehrter Mann in die Heimath zurück zu kehren. Dazu seid ihr ja auch, mein Vater, in eurer Jugend in der Fremde gewesen, und habt euch weit und breit einen Namen gemacht; aus einem fremden Lande habt ihr euch meine Mutter zum Gemal geholt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde; laßt mich ein gleiches Glück versuchen, seht, mit Thränen bitte ich euch darum.

Er nahm eine Laute, die er sehr schön zu spielen verstand, und sang das Lied, das er vom Harfenspieler gelernt hatte, und am Schlusse weinte er heftig. Die Eltern waren auch gerührt, besonders aber die Mutter; sie sagte: nun, so will ich dir meinerseits meinen Segen geben, geliebter Sohn, denn es ist freilich alles wahr, was du da gesagt hast. Der Vater stand gleichfalls auf und segnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er so die Einwilligung seiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu seinem Zuge zu rüsten, und die Mutter ließ Petern heimlich zu sich kommen. Sie gab ihm drei kostbare Ringe und sagte: Siehe, mein Sohn, diese drei kostbaren Ringe habe ich von meiner Jugend an sorgfältig bewahrt; nimm sie mit dir und halte sie in Ehren, und so du ein Fräulein findest, das du liebst und das dir wieder gewogen ist, so darfst du sie ihr schenken. Er küßte dankbar ihre Hand, und es kam der Morgen, an welchem er von dannen schied.

3.

## Wie der Ritter Peter von seinen Eltern zog.

Als Peter sein Pferd besteigen wollte, segnete ihn sein Vater noch einmal, und sagte zu ihm: mein Sohn, immer möge dich das Glück begleiten, so daß wir dich gesund und wohlbehalten wieder sehn; denke stets meiner Lehren, die ich deiner zarten Jugend einprägte: suche die gute und meide die böse Gesellschaft; halte immer die Gesetze des Ritterstandes in Ehren, und vergiß sie in keinem Augenblicke, denn sie sind das edelste, was die edelsten Männer in ihren besten Stunden erdacht haben; sei immer redlich, wenn du auch betrogen wirst, denn das ist der Probierstein des Wackern, daß er selten auf rechtliche Menschen trifft, und doch sich selber gleich bleibt. — Lebe wohl! —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der frische Thau glänzte auf den Wiesen. Peter war frohen Muthes und spornte sein gutes Roß, daß es oft muthig aufsprang. Es lag ihm ein altes Lied im Sinne und er sang es laut:

Traun! Bogen und Pfeil
Sind gut für den Feind,
Hülflos alleweil
Der Elende weint;
Dem Edlen blüht Heil
Wo Sonne nur scheint,

Die Felsen sind steil,
Doch Glück ist sein Freund.

Er kam nach vielen Tagereisen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon unterwegs hatte er viel vom Könige und seiner überaus schönen Tochter Magelone reden hören, so daß er sehr begierig war, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Er stieg in einer Herberge ab, und erkundigte sich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone, angekommen sei, und daß ihm zu Ehren ein schönes Turnier gehalten werden solle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt sei, wenn sie nach den Turniergesetzen geharnischt erschienen. Da nahm sich Peter sogleich vor, auch dabei zu sein, und seine Geschicklichkeit und Stärke zu versuchen.

---

## 4.

## Peter sieht die schöne Magelone.

Als der Tag des Turniers erschienen war, legte Peter seine Waffenrüstung an, und begab sich in die Schranken. Er hatte sich auf seinen Helm zwei schöne silberne Schlüssel setzen lassen, von ungemein feiner Arbeit, so war auch sein Schild mit Schlüsseln geziert, auch die Decke seines Pferdes. Dies hatte er seinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apostels Petrus, den er sehr liebte. Von Jugend auf hatte er sich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen, und deswegen wählte

er sich auch jezt dieses Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenschall trat ein Herold auf, der das Turnier ausrief, das zu Ehren der schönen Magelone eröffnet wurde. Sie selbst saß auf einem erhabenen Söller und sah auf die Versammlung der Ritter hinab. Peter schaute hinauf, er konnte sie aber nicht genau betrachten, weil sie zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carpone trat zuerst in die Schranken und gegen ihn stellte sich ein Ritter des Königes. Sie trafen auf einander und der Königsche wurde bügellos, aber er traf zufälligerweise mit seiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrich vorn an den Schienbeinen, so daß das Roß mit seinem Reiter zu Boden stürzte. Darüber wurde dem Diener des Königes der Sieg zugesprochen, als einem, der den Herrn Heinrich umgerennt hätte. Das verdroß Petern gar sehr, denn Herr Heinrich war ein namhafter Renner; dazu so berühmte sich der Diener laut und öffentlich seines Sieges, den er doch nur dem Zufall zu danken hatte. Peter stellte sich also gegen ihn in die Schranken und rannte ihn vom Pferde hinunter, daß sich alle über seine Kraft verwundern mußten; er that aber zu aller Erstaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sättel ledig, so daß sich in kurzer Zeit kein Gegner vor ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig, den Namen des fremden Ritters zu wissen, und der König von Neapel schickte selbst seinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren; aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn sein Name sei dunkel und von keinen Thaten verherrlicht; dazu so sei

er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle seinen Namen daher so lange verschweigen, bis er es durch Thaten werth geworden sei, sich nennen zu dürfen. Dem König freute diese Antwort, weil sie ein Beweis von der Bescheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, so wurde ein zweites Turnier gehalten, und die schöne Magelone wünschte heimlich im Herzen, daß sie des Ritters mit den silbernen Schlüsseln wieder ansichtig werden möchte; denn sie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anvertraut, ja sich selber kaum, denn die erste Liebe ist zaghaft, und hält sich selbst für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter wieder mit seiner kenntlichen Waffenrüstung in die Schranken trat, und nun die Trommeten schmetterten, und bald darauf die Spieße an den Schilden krachten. Unverwandt blickte sie auf Peter, und er blieb in jedem Kampfe Sieger; sie verwunderte sich endlich darüber nicht mehr, weil ihr war, als könne es nicht anders sein. Die Feierlichkeit war geendigt, und Peter hatte von neuem großes Lob und große Ehre eingesammelt.

Der König ließ ihn an seine Tafel laden, wo Peter der Prinzessin gegenüber saß und über ihre Schönheit erstaunte, denn er sah sie jezt zum erstenmal in der Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin, und dadurch kam er in große Verwirrung; sein Sprechen belustigte den König, und sein edler und kräftiger Anstand setzte das Hofgesinde in Erstaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzessin allein zu sprechen, und sie lud ihn ein, öfter wieder zu kommen, worauf er Abschied nahm, und sie ihn noch zuletzt mit einem sehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauscht durch die Straßen; er eilte in einen schönen Garten, und wandelte mit verschränkten Armen auf und nieder, bald langsam, bald schnell, und die Zeit verfloß, ohne daß er begreifen konnte, wie die Stunden vorüber waren. Er hörte nichts um sich her, denn eine innerliche Musik übertönte das Flüstern der Bäume und das rieselnde Plätschern der Wasserkünste. Tausendmal sagte er sich in Gedanken den Namen Magelone vor, und erschrak dann plötzlich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erscholl in der Gegend eine süße Musik, und nun setzte er sich in das frische Gras hinter einem Busche und weinte und schluchzte; es war ihm, als wenn sich der Himmel umgewendet und nun seine Schönheit und paradisische Seite zum erstenmal herausgekehrt hätte; und doch machte ihn diese Empfindung so unglücklich, unter allen Freuden fühlte er sich so gänzlich verlassen. Die Musik floß wie ein murmelnder Bach durch den stillen Garten, und er sah die Anmuth der Fürstin auf den silbernen Wellen hoch einher schwimmen, wie die Wogen der Musik den Saum ihres Gewandes küßten, und wetteiferten, ihr nachzufolgen; gleich einer Morgenröthe schien sie in die dämmernde Nacht hinein, und die Sterne standen in ihrem Laufe still, die Bäume hielten sich ruhig und die Winde schwiegen; die Musik war jezt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur, und alle Töne schlüpften so süß über die Grasspitzen und durch die Baumgipfel hin, als wenn sie die schlafende Liebe suchten und sie nicht wecken wollten, als wenn sie, so wie der weinende Jüngling, zitterten, bemerkt zu werden.

Jezt erklangen die lezten Accente, und wie ein blauer Lichtstrom versank der Ton, und die Bäume rauschten wieder, und Peter erwachte aus sich selber und fühlte, daß seine Wange von Thränen naß sei. Die Springbrunnen plätscherten stärker und führten von den entferntesten Gegenden des Gartens her laute Gespräche. Peter sang leise folgendes Lied:

Sind es Schmerzen, sind es Freuden,
Die durch meinen Busen ziehn?
Alle alten Wünsche scheiden,
Tausend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh' ich ferne Sonnen stehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ich's? soll ich näher gehn?

Ach, und fällt die Thräne nieder,
Ist es dunkel um mich her;
Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schlage denn, strebendes Herz,
So fließet denn, Thränen, herab,
Ach Lust ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkeles Grab. —
Ohne Verschulden
Soll ich erdulden?
Wie ists, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder schwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
    Bleib' ich ihr ferne,
    Sterb' ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück!

Er hatte sich selber etwas getröstet, und schwur sich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder unterzugehn. Spät in der Nacht ging er nach Hause und setzte sich in seinem Zimmer nieder, und sprach sich jedes Wort wieder vor, das sie ihm gesagt hatte; bald glaubte er Ursach zu finden, sich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt, und war von neuem in Zweifel. Er wollte seinem Vater schreiben und richtete in Gedanken die Worte an Magelonen, und trauerte dann über seine Zerstreuung, daß er es wage, ihr zu schreiben, die er nicht kenne. Nun erschrak er vor dem Gedanken, daß ihm das Wesen fremd sei, welches er vor allen übrigen in der Welt so unaussprechlich theuer liebe.

Ein süßer Schlummer überraschte ihn endlich und durchstrich seine Zweifel und Schmerzen, und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einsamen Wäldern und Stürmen auf dem Meere tanzten in seinem Gemach auf und nieder, und bedeckten wie schöne bunte Tapeten die leeren Wände.

## 5.

## Wie der Ritter der schönen Magelone Botschaft sandte.

In derselben Nacht war Magelone eben so bewegt als ihr Ritter. Es däuchte ihr, als könne sie sich auf ihrem einsamen Zimmer nicht lassen; sie ging oft an das Fenster und sah nachdenklich in den Garten hinab, und alles war ihr trübe und schwermüthig; sie behorchte die Bäume, die gegen einander rauschten, dann sah sie nach den Sternen, die sich im Meere spiegelten; sie warf es dem Unbekannten vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenster stehe, dann weinte sie, weil sie gedachte, daß es ihm unmöglich sei. Sie warf sich auf ihr Bett, aber sie konnte nur wenig schlafen, und wenn sie die Augen schloß, sah sie das Turnier und den geliebten Unbekannten, welcher Sieger ward und mit sehnsüchtiger Hoffnung zu ihrem Altan hinauf blickte. Bald weidete sie sich an diesen Phantasieen, bald schalt sie auf sich selber; erst gegen Morgen fiel sie in einen leichten Schlummer.

Sie beschloß, ihre Zuneigung ihrer geliebten Amme zu entdecken, vor der sie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen Abendstunde sagte sie daher zu ihr: Liebe Amme, ich habe schon seit lange etwas auf dem Herzen, welches mir fast das Herz zerdrückt; ich muß es dir nur endlich sagen und du mußt mir mit deinem mütterlichen Rathe beistehn, denn ich weiß mir selber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: vertraue dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter und liebe dich wie eine Mutter, daß ich dir

guten Anschlag geben möge, denn freilich weiß sich die Jugend nie selber zu helfen.

Da die Prinzessin diese freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward sie noch dreister und zutraulicher, und fuhr daher also fort: o Gertraud, hast du wohl den unbekannten Ritter mit den silbernen Schlüsseln bemerkt? Gewiß hast du ihn gesehn, denn er ist der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen dienten nur, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenschein des Ruhms auf ihn zu häufen, und selbst in dunkler einsamer Nacht zu wohnen. Er ist der einzige Mann, der schönste Jüngling, der tapferste Held. Seit ich ihn gesehn habe, sind meine Augen unnütz, denn ich sehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller seiner Herrlichkeit vor mir steht. Wüßte ich nur noch, daß er aus einem hohen Geschlechte sei, so wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn setzen. Aber er kann aus keinem unedlen Hause stammen, denn wer wäre alsdann edel zu nennen? O antworte mir, tröste mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erschrak sehr, als sie diese Rede verstanden hatte; sie antwortete: liebes Kind, schon seit lange waren meine Erwartungen so wie meine Neugier darauf gerichtet, daß du mir gestehn solltest, welchen von den Edlen des Königreichs, oder welchen Auswärtigen du liebtest, denn selbst die Höchsten und sogar Könige begehren dein. Aber warum hast du nun deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen? Ich zittre, wenn der König, dein Vater, deine Liebe bemerkt.

Nun und warum zitterst du? fiel ihr Magelone mit heftigem Weinen in die Rede. Wenn er sie

bemerkt, so wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlassen, und ich werde in treuer hoffnungsloser Liebe sterben; und sterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hoffnung der ganzen Zukunft setzen darf. Alsdann bin ich zur Ruhe, und weder mein Vater noch du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme diese Worte hörte, ward sie sehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit deinen Thränen, liebes Kind, so rief sie schluchzend aus: alles will ich ertragen, nur kann ich dich unmöglich weinen sehn; es ist mir, als müßte ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn dein liebes Gesicht nicht freundlich ist.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? sagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht gesehn hätte; wär es also nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich so glücklich gewesen bin, ihn zu finden? Gieb nur Acht auf ihn, wie alle Vortrefflichkeiten, die sonst schon einzeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt glänzen; wie einnehmend sein fremder Anstand ist, daß er die hiesige italiänische Sitte nicht in seiner Gewalt hat, wie seine stille Bescheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit ist, als die studirte und gewandte Galanterie der hiesigen Ritter. Er ist immer in Verlegenheit, daß er Niemand besseres ist, als er, und doch sollte er stolz darauf sein, daß er niemand anders ist, denn so wie er ist, ist er das Schönste, was die Natur nur je hervor gebracht hat. O such' ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach seinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder sterben muß; wenn ich ihn fragen

lasse, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete; sie sah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er sich der Amme und grüßte sie höflich, denn er kannte sie und hatte sie am Hofe gesehn. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß sie ihn um seinen Stand und Namen ersuche, weil es einem so edlen Manne nicht gezieme, sich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude und das Herz schlug ihm, denn er sah aus diesen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er sagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verschweigen, aber das könnt ihr der Prinzessin sagen, daß ich aus einem hohen adelichen Geschlechte bin, und daß der Name meiner Ahnherrn in den Geschichtsbüchern rühmlich bekannt ist. Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner, und laßt es einen kleinen Lohn sein für die fröhliche Botschaft, so ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den dreien köstlichen Ringen, und Gertraud eilte sogleich zur Prinzessin, ihr die erhaltene Kundschaft anzusagen, auch zeigte sie ihr den köstlichen Ring, der allein schon bewies, daß der Ritter aus einem vornehmen Hause stammen müsse. Er hatte der Amme zugleich ein Pergamentblatt mitgegeben, in Hoffnung, daß Magelone die Worte lesen würde, die er im Gefühl seiner Liebe niedergeschrieben hatte.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Wesen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit süßen Banden.

Da begonn ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was ist der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünsche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm schien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löst nun meine Ketten?
Denn gefesselt ist der Arm,
Mich umfleugt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel schauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügend ist die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke giebt,
Wenn die Einzge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieses Lied rührte Magelonen; sie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung, wie von einem Echo nachgesprochen. Sie betrachtete den köstlichen Ring, und bat die Amme flehentlich, ihr denselben gegen ein andres Kleinod auszutauschen; die Amme wurde betrübt, da sie sahe, daß das Herz der Prinzessin so ganz von Liebe eingenommen sei, sie sagte daher: mein Kind, es schmerzt mich innig, daß du dich einem Fremden gleich so willig und ganz hingeben willst. Magelone wurde sehr zornig, als sie diese Worte hörte. Fremd? rief sie aus; o wer ist dann meinem Herzen nahe, wenn er mir fremd ist? Wehe müsse dir deine Zunge auf lange thun, für diese Rede, denn sie hat mein Herz gespalten. Wie kann er mir denn fremd sein, wenn ich selbst mein eigen bin, da er nichts ist, als was ich bin, da ich nur das sein kann, was er mir zu sein vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir selbst nicht mehr, seit ich ihn kenne; o, liebe Gertraud, was wär ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd sein müßte?

Gertraud tröstete sie, und die Prinzessin legte sich schlafen, vorher aber hing sie an einer feinen Perlenschnur den Ring um den Nacken, daß er ihr auf der Brust zu liegen kam. Im Schlafe sah sie sich in einem schönen und lustigen Garten, der hellste Sonnenschein flimmerte auf allen grünen Blättern, und wie von Harfensaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeschwingte Vögel staunten zum Himmel hinauf und merkten auf die Noten; lichte Wolken zogen unter der Melodie

hinweg und wurden rosenroth gefärbt und tönten wieder. Dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen und steckte ihr einen noch köstlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter schlangen sich um beide wie ein goldenes Netz, und die Lichtwolken umkleideten sie, und sie waren von der Welt getrennt nur bei sich selber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klaggetön hörten sie Nachtigallen singen und Büsche flüstern, daß sie von der Wonne des Himmels ausgeschlossen waren.

Als Magelone von ihrem schönen Traume erwachte, erzählte sie alles der Amme, und diese sah jezt ein, daß sie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten gesetzt hätte, und daß er ihr Glück oder Unglück sein müsse, worüber sie sehr nachdenklich wurde.

---

## 6.

## Wie der Ritter Magelonen einen Ring übersandte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen, und es geschah, daß sie sich in derselben Kirche wieder fanden. Peter war froh, als er die Amme ansichtig wurde, und ging sogleich auf sie zu und erkundigte sich nach dem Fräulein. Sie erzählte ihm alles, wie sie für großer Liebe den Ring für sich behalten, und die geschriebenen Worte gelesen, und wie sie in der Nacht von ihm geträumt. Peter

ward roth vor Freuden, als er diese Umstände erzählen hörte und sagte: Ach, liebe Amme, sagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens, und daß ich vor Sehnsucht verschmachten muß, wenn ich sie nicht bald sprechen kann; spreche ich sie aber mündlich, so will ich ihr, wie ich sonst Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich liebe sie mit einer Liebe, wie kein andres Herz es fähig ist, und alle meine Gebete zum Himmel sind nur der Wunsch, daß ich sie zum ehelichen Gemal überkommen möchte, und daß ihre Gedanken nur etlichermaßen so nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt ihr auch diesen Ring, und bittet sie, ihn als ein geringes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte schnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie sprang auf, als sie ihre Kundschafterin erblickte, umarmte sie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den kostbaren Ring. Sieh! rief die Prinzessin aus, das ist eben der Ring, von dem ich geträumt habe; o! so muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Ein Blatt enthielt dieses Lied:

Willst du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So ist es kein Traum?
Wie rieseln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht;
Wie spielen die Strahlen!
Sie blenden und malen
Mein schüchtern Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köstlichen Wahn?
Doch Träume entschweben,
Nur lieben heißt leben:
Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
Den Pilgerstab fort!
Du hast überwunden,
Du hast ihn gefunden,
Den seligsten Ort!

Magelone sang das Lied, dann küßte sie den Ring, und dann auch den ersten, um ihn nicht zu kränken; dann las sie die Worte von neuem, und sprach sie laut, und so trieb sie es in der Einsamkeit bis spät in die Nacht.

7.

## Wie der edle Ritter wieder eine Botschaft empfing von der schönen Magelone.

Der Ritter befand sich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hoffte, von der Geliebten seiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn, und es traf sich, daß sie beide in der Kirche allein waren. Er erkundigte sich nach Magelonen und die Amme Gertraud erzählte ihm alles, worauf sie sagte: Wenn ihr mir versichert, Herr Ritter, daß ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, so will ich euch auch nunmehr sagen, wo ihr sie sprechen könnt. Peter ließ sich auf ein Knie nieder und hob seine Finger in die Höhe. Ich schwöre, sagte er, daß meine reinsten Gedanken stets um Magelone sind; ich liebe sie in aller Zucht und Anständigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und so dies nicht wahr ist, so verlasse mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit diesem Schwure wohl zufrieden, sie vertraute ihn nun gänzlich und sagte: ich sehe, daß ihr nicht nur der tapferste, sondern auch der edelste Ritter seid auf Gottes weiter Erde; ihr sollt euch daher auch alles Beistandes von mir gewärtiget sein. Ihr seid glücklich in Magelonen und sie ist glücklich in euch; macht euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehn, und sie dann auf meiner Kammer zu sprechen. Ich will euch allein lassen, damit ihr ganz unverholen eure Herzensmeinungen ausreden könnt.

Sie nannte ihm die Stunde, und verließ ihn. Der Ritter stand noch lange und sah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er vertraute dem nicht, was er gehört hatte. Das Glück, das er so sehnlichst erharrt, rückte ihm nun so unerwartet näher, daß er es im frohen Entsetzen nicht zu genießen wagte. Der Mensch erschrickt über den Zufall, selbst wenn er ihn glücklich macht; wenn unser Schicksal sich plötzlich zur Wonne umändert, so zweifeln wir in diesem Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit des Lebens. Dies dachte auch Peter bei sich, als er alle seine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich so vom Glücke überschüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir selber kommen kann! Wie wohl würde mir jezt ein Besinnen auf meinen Zustand thun, aber es ist unmöglich! Wenn wir unsre kühnen Hoffnungen in der Ferne sehn, so freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihren goldnen Schwingen, aber jezt flattern sie mir plötzlich so nahe ums Haupt, daß ich weder sie noch die übrige Welt wahrzunehmen vermag.

Er ging nach Hause, und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit stehe seit der Stunde still, in der er die treue Amme gesprochen hatte, denn es wollte nicht Abend werden; als es Abend war, saß er ohne Licht in seiner Kammer und betrachtete die Wolken und Sterne, und sein Herz schlug ihm ungestüm, wenn er dann plötzlich an sich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es wieder Tag werden könne, und daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, herauf zu kommen. Eingedämmert von Erwartungen, banger Sehnsucht und ängstlicher Hoffnung, schlief er auf seinem Ruhebette ein, und erwachte, als muntre Son-

nenstrahlen in seine Kammer herein spielten; und hell und fröhlich an den Wänden zuckten.

Er raffte sich auf, und dachte, was er ihr sagen wolle; er erschrak jezt vor dem Gedanken, daß er sie sprechen müsse; dennoch war es sein herzinniglichster Wunsch, er konnte sich nicht besänftigen, darum nahm er die Laute und sang:

Wie soll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht scheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden,
Wozu das Gelüste,
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleibehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, sehnsüchtige Gewalt,
In tiefer treuer Brust!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens schönste Lust.
Ach, wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rausche, rausche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,

Wandelst bald aus Morgen Heut,
Gehst von Ort zu Ort;
Hast du mich bisher getragen,
Lustig bald, dann still,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten
Da die Einzge winkt,
Liebe läßt mich nicht verschmachten,
Bis dies Leben sinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderschlags fahr ich hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

---

8.

## Wie Peter die schöne Magelone besuchte.

Jetzt war die Zeit da, und die Stunde gekommen, in welcher der Ritter seine geliebte Magelone besuchen sollte. Er ging heimlicherweise durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzessin fand. Magelone saß auf einem Ruhebett und wollte aufstehn, als sie den Ritter eintreten sah, und ihm um den Hals fallen, und ihn mit Thränen und Küssen in die Wette bedecken. Doch mäßigte sie sich und blieb sitzen, aber eine scharlachene Röthe überzog ihr ganzes Gesicht, so daß sie aussah wie eine Rose, die sich noch nicht entfaltet hat, und die jetzt

der warme Sonnenschein badet, und ihre Blätter aus einander lockt. Eben so war auch der Ritter, der mit verschämtem Gesicht vor ihr stand, auf welchem holdselige Freude und Verwirrung sich wechselsweise ablösten.

Die Amme verließ das Gemach, und Peter warf sich ohne zu sprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die schöne Hand, hieß ihn aufstehn und sich neben sie nieder setzen. Peter that es, und zitterte an ihrer Seite; seine Augen waren wie zwei glänzende Sterne, so trunken war er vor Entzückung, daß er nun die Geliebteste seiner Seele so dicht vor seinen Augen sah. Lange wollte kein Gespräch in den Gang kommen; ihre zärtlichen Blicke, die sich verstohlen begegneten, störten die Worte; aber endlich entdeckte sich ihr der Jüngling, und sagte, daß er sich ihr ganz zu eigen ergeben habe, seit er sie zuerst gesehn, daß ihr sein ganzes Leben gewidmet sei, und daß er sich durch ihre Liebe wie von Engelshänden berührt, aus einem tiefen Schlafe erwacht fühle.

Er schenkte ihr den dritten Ring, welcher der kostbarste von allen war, wobei er ihre lilienweiße Hand küßte. Sie war über seine Treue innig bewegt, stand auf und holte eine köstliche güldene Kette, die sie ihm um den Hals legte und sagte: hiemit erkenne ich euch für mein und mich für die eurige, nehmt dieses Andenken, und tragt es immer, so lieb ihr mich habt. Dann nahm sie den erschrockenen Ritter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß und drückte sie gegen sein Herz.

Sie mußten scheiden, und Peter eilte sogleich nach seinem Zimmer, als wenn er seinen Waffenstücken und seiner Laute sein Glück erzählen müsse; er war so froh,

als er noch nie gewesen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab und griff in die Saiten, küßte das Instrument und weinte heftig. Dann sang er mit großer Inbrunst:

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebotne süße Kuß?
Giebt ein irdisch Leben so Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen schwebten,
Alle Sinne nach den Lippen strebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnsucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke sanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln schwangen
Flügel, und die süßen Worte gar
Weckten das tiefste Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund so brennend roth!
Da starb ich, fand ein Leben erst im schönsten Tod.

---

## 9.

## Turnier zu Ehren der schönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünschte jezt, daß seine schöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermält würde, der sich in dieser Absicht schon seit lange am Hofe aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Turnier ausgeschrieben, welches alle vorhergehenden an Pracht übertreffen sollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich versammelten sich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Turniere beizuwohnen: es war derselbe, der den jungen Grafen zum Ritter geschlagen hatte.

Das Kampfspiel nahm seinen Anfang, und alle die großen Ritter zogen auf den Plan, und hielten sich männlich. Peter war ungeduldig und einer der ersten, welche aufzogen. Er hielt sich so wacker, daß er viele Ritter von ihren Rossen stach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone stand oben auf dem Altane, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünschen bald roth und bald blaß. Gegen Peter stellte sich endlich sein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter kannte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zu sich, und schickte ihn mit diesen Worten an seinen Vetter: er habe ihm einst in der Ritterschaft einen großen Dienst erwiesen, deshalb möchte er nicht gegen ihn rennen, sondern er erkenne ihn ohnedies für den besseren Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig, und sagte: habe ich ihm je einen Dienst erwiesen, so sollte er um so lieber eine Lanze mit mir brechen,

um auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn, daß ich seiner nicht werth sei. Denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch seine Thaten genugsam an den Tag legen, daß dem wirklich so sei. Blieb also mit seinem Rosse auf der Bahn stehn, und dem jungen Ritter ward vom Herolde die zornige Antwort überbracht. Sie rannten gegen einander, aber Peter trug seine Lanze in der Quere, um seinen Verwandten nicht zu verletzen. Jener, Herr Jakob genannt, rannte den Peter so an, daß die Lanze zersplitterte, und er selber fast bügellos wurde. Alle verwunderten sich und die beiden Gegner maßen noch einmal die Bahn zurück, dann ritten sie wieder gegen einander, und Peter trug seine Lanze wie das erstemal; alle waren in Erstaunen, nur Magelone sah die Ursach ein, und wußte wohl warum es geschah. Herr Jakob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf seinen Gegner, seine Lanze traf auf Peters Brustharnisch, aber der junge Ritter blieb unbeweglich im Sattel sitzen, und der Stoß war so gewaltig, daß Herr Jakob dadurch von sich selber vom Pferde abfiel. Da das Jakob merkte, zog er sich zurück, und hatte keine Lust mehr mit dem jungen Ritter zu stechen. Peter besiegte auch die übrigen Ritter, so daß ihm der Preis mußte zuerkannt werden; der König und alle vom Hofe waren in Erstaunen, und die übrigen Herren zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da sie den Namen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten. —

Peter hatte seine Geliebte indessen schon zum öftern heimlich besucht, und so nahm er sich einmal vor, ihre Liebe auf die Probe zu stellen. Als er sie daher wie-

der sah, that er sehr betrübt, und sagte mit kläglicher Stimme, daß er bald scheiden müsse, denn seine Eltern würden seinetwegen in der größten Betrübniß leben, da sie ihn so lange nicht gesehn, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone diese Worte hörte, ward sie blaß, dann fing sie heftig an zu weinen, und sank in den Sessel zurück. Ja, reiset nur ab, sagte sie, und alle meine traurigen Ahndungen sind dann in Erfüllung gegangen, ich sehe euch nicht wieder und mein Tod ist gewiß. Was kümmert er euch? Nun also, was kümmert er mich? — O verzeiht, mein Geliebter, nein, es ist wahr, ihr müßt eure Eltern wieder sehn, ihr habt euch meinetwegen schon zu lange hier aufgehalten; wie werden sie um euch trauern, wie sehr nach eurer Anwesenheit seufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl!

Peter sagte: nein, meine theuerste Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehn, und dich nicht mehr sehn, nicht mehr diese theuren Augen erblicken und Hoffnung und Stärke in ihnen finden, diese liebe Stimme nicht mehr hören, die wie ein Gesang aus dem Paradiese in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann besann sie sich eine Weile. Wenn ihr mich liebt, fing sie wieder an, so sollt ihr dennoch reisen. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der schon seit lange in meiner Seele schlummert, denn ich muß euch sagen, es ist jezt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Carpone vermälen will. Darum flieht von hier, und nehmt mich mit euch, denn ich

traue eurem Edelmuthe; haltet morgen in der Nacht mit zwei starken Pferden vor der Gartenpforte, aber laßt es Pferde sein, die eine weite und schnelle Reise wohl vertragen können, denn so man uns einholte, wären wir alle elend.

Der Jüngling hörte mit frohem Erstaunen diese Worte. Ja, rief er aus, wir fliehen schnell zu meinem Vater, und das schönste Band soll uns dann auf ewig verbinden.

Er eilte sogleich fort, um die nöthigen Anstalten schnell und heimlich zu treffen. Magelone besorgte ihrerseits auch das Nöthige, sagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entschlusse, aus Furcht, daß sie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abschied von seiner Kammer, von den Gegenden der Stadt, durch die er so oft in seliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen seiner Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf seinem Tische liegen sah, die so oft von seinen Fingern gerührt die Gefühle seines Herzens ausgesprochen hatte, die eine Mitwisserin des süßen Geheimnisses war. Er nahm sie noch einmal und sang:

Wir müssen uns trennen,
Geliebtes Saitenspiel,
Zeit ist es, zu rennen
Nach dem fernen erwünschten Ziel.

Ich ziehe zum Streite,
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute,
Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflieh ich mit ihr,
Es schützt uns die Lanze,
Der Stahlharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenstücke,
Zum Scherz oft angethan,
Beschirmet jezt mein Glücke
Auf dieser neuen Bahn.

Ich werfe mich rasch in die Wogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward nieder gezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Lust zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu schützen die Freuden,
Mein köstliches Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel,
Glückliche Nacht!
Spanne die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns schon der Morgen lacht!

## 10.

## Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloh.

Die Nacht war gekommen. Magelone schlich mit einigen Kostbarkeiten durch den Garten; der Himmel war mit Wolken bedeckt, und ein sparsames Mondlicht drang durch die Finsterniß. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen ihren lieben Blumen vorüber, die sie nun auf immer verlassen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten und ihr war, als wenn die Gesträuche winselten und klagten, und ihr ein zärtliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden, darunter war ein Zelter von einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein; auf einem andern Pferde waren Lebensmittel, damit sie auf der Flucht nicht nöthig hätten in Herbergen einzukehren. Peter hob das Fräulein auf den Zelter, und so flohen sie heimlicherweise und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermißte am Morgen die Prinzessin, und so fand sich auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereiset sei; der König merkte daraus, daß er seine Tochter entführt habe. Er schickte daher viele Leute aus, um sie aufzusuchen; diese forschten fleißig nach, aber alle kamen nach verschiedenen Tagen unverrichteter Sache zurück.

Peter hatte die Vorsicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen; dort waren die Wege an einsamsten und fast gar nicht besucht, hier floh er mit seiner Geliebten sicher unter dem dichten Schutze der Nacht hinweg.

Der Tritt von den Pferden hallte im Forste weit hinab, die Wipfel der Bäume rauschten furchtbar in der Dunkelheit, aber Magelonens Herz war frei und fröhlich, denn sie hatte immer ihren Geliebten neben sich. Sie weidete sich an seinem Antlitze, wenn sie über einen freien Platz trabten; sie fragte ihn mancherlei von seinen Eltern und seiner Heimath, und so verging ihnen unter banger Erwartung, Gespräch und schönen Hoffnungen die langwierige Nacht.

Beim Anbruch des Morgens zogen dichte weiße Nebel durch den Wald, wie Gottes Segen, der seine Reise antrat und durch unwegsame Büsche den Saatfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter, und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus ihrem tiefen Schlafe wach schüttelte. Magelone klagte über keine Beschwer, denn sie empfand keine.

Jezt brach die liebliche Sonne hervor, und äugelte mit glühendem Funkeln durch den dichten Wald; das grüne Gras schien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erbebte mit tausend blendenden Strahlen. Die Rosse wieherten, die Vögel erwachten und sprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, gelbbeschwingte badeten sich im Thau der Wiesen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über dem Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg; Gesänge ertönten aus allen Büschen, die muntern Lerchen flogen empor und sangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter stimmte ein fröhliches Lied an, und der schönen Magelone ging darüber das Herz vor

Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume hinab, und ein ferner Wiederhall sang ihm nach. Die beiden Reisenden sahen in der Gluth des Himmels, im Glanz des frischen Waldes nur einen Wiederschein ihrer Liebe; jeder Ton rief ihr Herz an, und erfüllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne stieg höher hinauf, und gegen Mittag fühlte Magelone eine große Müdigkeit; beide stiegen daher an einer schönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart empor geschossen; hier setzte sich Peter nieder und breitete seinen Mantel aus, auf diesen lagerte sich Magelone und ihr Haupt ruhte in dem Schooße des Ritters. Sie blickten sich beide mit zärtlichen Augen an, und Magelone sagte: Wie wohl ist mir hier, mein Geliebter, wie sicher ruht sichs hier unter dem Schirmdach dieses grünen Baums, der mit allen seinen Blättern, wie mit eben so vielen Zungen, ein liebliches Geschwätze macht, dem ich gerne zuhöre; aus dem dichten Walde schallt Vogelgesang herauf, und vermischt sich mit den rieselnden Quellen; es ist hier so einsam und tönt so wunderbar aus den Thälern unter uns, als wenn sich mancherlei Geister durch die Einsamkeit zuriefen und Antwort gäben; wenn ich dir ins Auge sehe, ergreift mich ein freudiges Erschrecken, daß wir nun hier sind; von den Menschen fern und einer dem andern ganz eigen. Laß noch deine süße Stimme durch dieses harmonische Gewirr ertönen, da-damit die schöne Musik vollständig sei, ich will versuchen ein wenig zu schlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei deinen lieben Eltern anlangen können.

Peter lächelte, er sah wie ihr die schönen Augen zufielen, und die langen schwarzen Wimper einen lieblichen Schatten auf dem holden Angesichte bildeten; er sang:

Ruhe, Süßliebchen im Schatten
  Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
  Und treue Liebe wacht.
    Schlafe, schlaf' ein,
  Leiser rauschet der Hain, —
  Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
  Und stört nicht die süßeste Ruh!
Es lauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Gesänge,
  Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
    Schlafe, schlaf' ein,
  Im dämmernden Schein, —
  Ich will dein Wächter sein.

Murmelt fort ihr Melodieen,
  Rausche nur, du stiller Bach,
Schöne Liebesphantasieen
Sprechen in den Melodieen,
  Zarte Träume schwimmen nach,
    Durch den flüsternden Hain
  Schwärmen goldene Bienelein,
  Und summen zum Schlummer dich ein.

---

## 11.

## Wie Peter die schöne Magelone verließ.

Peter war durch seinen Gesang beinahe auch eingeschläfert, aber er ermunterte sich wieder, und betrachtete das holdselige Angesicht der schönen Magelone, die im Schlafe süß lächelte. Dann sah er über sich und bemerkte, wie eine Menge schöner und zarter Vögel oben in den Zweigen sich versammelten, die nicht scheu thaten, sondern hin und her hüpften, auch jezuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm herunter kamen. Es ergötzte ihn, daß diese unvernünftigen Kreaturen an der schönen Magelone ein Wohlgefallen zu bezeigen schienen. Da sah er aber in dem Baume einen schwarzen Raben sitzen, und dachte bei sich: wie kommt doch dieser häßliche Vogel in die Gesellschaft dieser bunten Thierchen, es dünkt mir nicht anders, als wenn sich ein grober ungeschliffener Knecht unter edle Ritter eindrängen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er schnürte sie daher etwas auf, und ihr weißer schöner Busen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unaussprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu sein, und alle seine Sinne wandten sich um; er konnte nicht aufhören seine Augen zu weiden und sich an dem Glanze zu berauschen. Mit jedem Athemzuge hob sich die zarte Brust und sank wieder. Der Ritter fühlte, daß er Magelonen noch nie so geliebt habe, daß er noch niemals so glücklich gewesen sei. Zwischen den Brüsten versteckt, bemerkte er einen rothen Zindel; er war neugierig zu erfahren, was es sein möchte; er nahm ihn

und wickelte ihn aus einander. Da fand er die drei kostbaren Ringe, die er seiner Geliebten geschenkt hatte, und er war innig gerührt, daß sie sie so liebevoll und sorgfältig bewahrte. Er wickelte sie wieder ein, und legte sie neben sich in das Gras; aber plötzlich flog der Rabe vom Baume hernieder und führte den Zindel hinweg, den er für ein Stück Fleisch ansehn mochte. Peter erschrak sehr und besorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr also sorgfältig seinen Mantel unter das Haupt zusammen, und stand leise auf, um zu sehn, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her, und Peter warf nach ihm mit Steinen, in der Meinung, ihn zu tödten, oder ihn wenigstens zu zwingen, seinen Raub wieder fallen zu lassen. Aber der Vogel flog immer weiter und Peter verfolgte ihn unermüdet, doch keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter schon eine ziemliche Weile gefolgt, und kam jezt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer stand im Meere eine spitzige Klippe, auf diese setzte sich der Rabe, und Peter warf von neuem nach ihm mit Steinen; der Vogel ließ endlich den Zindel fallen, und flog mit großem Geschrei davon. Peter sah im Meere nicht weit vom Ufer roth den Zindel schwimmen; er ging am Lande hin und her, um etwas zu finden, worauf er die wenigen Schritte in das Wasser hinein fahren könne. Er fand auch endlich einen kleinen, alten, verwitterten Kahn, den die Fischer hier hatten stehen lassen, weil er ihnen nichts mehr nützte. Peter stieg rasch hinein, nahm einen Zweig, und ruderte damit, so gut er nur konnte, nach dem Zindel hin.

Aber plötzllch erhob sich vom Lande her ein starker Wind, die Wellen jagten sich über einander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchem Peter stand. Peter setzte sich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch der Klippe vorüber, ins Meer hinein getrieben, und weiter und immer weiter. Peter sah zurück, und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jezt verschwand er völlig, auch das Land lag schon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter an seine Magelone zurück, die er im wüsten Holze schlafend verlassen hatte; das Schiff trug ihn wider Willen immer weiter in die See hinein, und er kam in Angst und Verzweiflung. Er war im Begriff, sich in das Meer zu stürzen, er schrie und klagte, und alle seine Töne gab ein Echo zurück, und die Wellen plätscherten laut dazwischen.

Das Land lag nun schon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach herein. Ach theuerste Magelone! rief Peter in der höchsten Betrübniß seiner Seelen heftig aus: wie wunderlich werden wir von einander geschieden! Eine schwarze Hand treibt mich von deiner Seite in das wüste Meer hinaus, und du bist allein und ohne Hülfe. Was willst du Unglückselige im wüsten Walde beginnen? Ach! ich bin Schuld an deinem Tode! Mußte ich dich darum, dich Königstochter von deinen Eltern entführen, um dich der härtesten Noth Preis zu geben? Bist du darum so zart und edel erzogen, daß du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere werden mußt? Was wird sie nun machen, wenn sie erwacht, und den vermißt, den sie für den Getreuesten auf der ganzen Erde hielt? Warum mußte mein Vorwitz nur die Ringe hervor suchen, konnte

ich sie nicht an ihrem schönsten Platze lassen, wo sie so sicher waren? O weh mir, nun ist alles verloren und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er, und geberdete sich auf dem wüsten Meere äußerst trübselig. Er verlor alle Hoffnung, und gab sein Leben auf. Der Mond schien vom Himmel herab und erfüllte die Welt mit goldener Dämmerung; alles war still, nur die Wellen seufzten und plätscherten, und Vögel flatterten zu Zeiten mit seltsamen Tönen über ihn dahin. Die Sterne standen ernst am Himmel und die Wölbung spiegelte sich in der wogenden Fluth. Peter warf sich nieder, und sang mit lauter Stimme:

So tönet dann, schäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erbost sein das grausame Meer!

Ich lache den stürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth;
O mögen mich Felsen zerschmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag' ich, und mag ich nun scheitern,
In wäßrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird sich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu sehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raset, ihr Stürme, mich an,
Daß Felsen an Felsen zersplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Er lag im Kahne ausgestreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn; er wußte vor Uebermaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war, und ließ sich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; endlich verfiel er in einen Zustand, der fast einem Schlafe glich.

---

12.

## Die Klagen der schönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem sie sich durch einen süßen Schlaf erquickt hatte, und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr säße. Sie erschrak, als sie sich aufrichtete und ihn nicht mehr fand; sie wartete erst eine Weile, ob er nicht wieder kommen möchte, dann ging sie hin und her, und rief seinen Namen mit lauter Stimme aus. Da sie keine Antwort vernahm, fing sie an zu weinen und zu schluchzen, wandte sich dann im Holze nach allen Orten hin, und rief so lange, bis sie heiser war, aber sie erhielt keine Antwort. Da wurde sie so betrübt, daß sie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, sie sank auf den Boden nieder, und lag eine Weile in einer schmerzlichen Ohnmacht. Als sie wieder zu sich erwachte, däuchte ihr, daß es ein Leichtes sein müsse, jezt gar zu sterben; nun sah sie nicht mehr auf die Vögel, die scherzend um sie hüpften, denn wenn sie die Augen aufschlug, war es ihr zu Sinne, daß jede Kreatur, die sich regte und bewegte, glücklicher sei, als sie.

Mit vieler Mühe stieg sie auf einen Baum, um sich in der Gegend umzusehn, ob sie nichts entdecken

könne, aber sie sah nichts als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnnng, kein Dorf, so weit ihr Auge reichte, auf der andern Seite das wüste unabsehliche Meer. Trostlos stieg sie wieder herab, und weinte und klagte von neuem: O ungetreuer Ritter, rief sie aus, warum hast du deine unschuldige Geliebte verlassen? Hast du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüstenei verschmachten soll? Was hab' ich dir gethan? Hab' ich dich zu sehr geliebt? Bist du mein überdrüßig, weil ich dir mein schwaches Herz zu früh zu erkennen gab? O, so bist du der Elendeste unter den Menschen!

Sie ging wie wahnsinnig im Walde hin und her; da traf sie die Rosse, die noch so angebunden standen, wie Peter sie fest gemacht hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief sie aus, jezt werde ich wohl gewahr, daß du unschuldig bist und daß du mich nicht vorsätzlicherweise verlassen hast. Welches Abentheuer hat uns denn von einander getrennt?

Die Finsterniß brach mit der Nacht herein, und der Mond warf gebrochne Strahlen durch den Wald; seltsame fremde Stimmen ließen sich in der Ferne hören, und Magelone fürchtete, daß es das Geschrei wilder Thiere sei. Mühsam stieg sie wieder auf einen Baum. Die Wolken wechselten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt, und jagten sich durch einander; bald sah sie in diesen Lufterscheinungen ihren Ritter, der mit Ungeheuern kämpfte und sie besiegte; dann verwandelte sich im Zuge das Wolkengebilde in ein andres; ihr dämmerndes Auge glaubte dann am Himmel Städte mit hohen Thürmen zu erblicken, oder Berge, auf denen feurige Castelle brannten, Reiter-

die in Geschwadern auszogen, und dem Feinde im Thale begegneten. Wie Blitze flatterte es dann durch die Landschaft, und die hellgrüne Himmelsebene lag prächtig zwischen den getrennten Wolkenbildern; dann fühlte sie, daß sie nur geschwärmt habe, und mit bangem Grauen warf sie den Blick auf die Wälder unter sich, die schwarz in ernsten unbeweglichen Gestalten ruhten; sie sah nach der See hinab, die in unermeßlicher Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der stillen Nacht kam das Plätschern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinsel, bald wie zürnende Scheltworte klang; dann glaubte sie die Stimme ihres Vaters und ihrer Mutter zu hören, und so trieb sich ihr Gemüth unter Phantasieen auf und ab, bis der Morgen empor kam. Wie verschieden war diese Morgenröthe von der gestrigen! Wie weit stand jezt die Hoffnung weg, die gestern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor ihr hintanzte, die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies, und alle Blumen am Wege aufsuchte und auf sie hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ seine Gesänge wieder klingen, das frühe Roth arbeitete sich durch den dichten Wald, schlich gebückt und wundersam durch die niedrigen Gesträuche, und weckte Gras und Blumen auf; der Wald brannte in dunkelrothen Flammen und der Nebel wand sich in goldenen Säulen um die Baumstämme. Magelone hatte in der Nacht beschlossen, nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, denn sie fürchtete seinen Zorn, sie wollte irgend eine stille Wohnung aufsuchen, von den Menschen abgesondert, dort immer an ihren Geliebten denken und so in Frömmigkeit und Treue hinsterben. Sie stieg daher vom Baum herunter und

ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden standen, und den Kopf betrübt zur Erde senkten. Sie löste ihre Zügel, so daß sie gehn konnten, wohin sie wollten, indem sie sagte: so wandert nun auch hin durch die weite traurige Welt, und suchet euren Herrn wieder, so wie ich ihn suchen will. Die Rosse gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte durch die dichten Wälder, sie hatte einige Nahrung mit sich genommen. Um sich unkenntlich zu machen, verbarg sie ihre langen goldenen Haare und zog einen Schleier über ihr Gesicht; sie suchte auch ihre Kleidung zu verändern. So kam sie durch manche Dörfer und Städte und blieb immer betrübt.

Nach einer Wanderung von vielen Tagen stand sie gegen Abend auf einer freundlichen stillen Wiese, gegenüber lag eine kleine Hütte, und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit seinen Glocken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte: auf der andern Seite lag ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erstenmale nach langer Zeit ruhig und heiter. Sie faßte daher den Wunsch, in dieser friedlichen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein alter Schäfer entgegen trat, der hier mit seiner Frau sich angesiedelt hatte, und fern von der Welt und den Menschen fromme Lämmer groß zog, und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz und Hülfe. Er nahm sie gerne auf, und sie unterzog sich den Diensten willig, die sie leisten konnte, dabei aber verschwieg sie ihrem Wirthe ihre Geschichte. Es geschah manchmal, daß sie einem Unglücklichen beistehn konnten, wenn ihn

der Schiffbruch an die nahgelegene Küste trieb, und dann zeigte sich besonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte sie das Haus, und sang dann manchmal in der Einsamkeit mit der Spindel vor der Thüre sitzend:

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hats nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steiget
Und Dunkel zieht:

So schwimmt die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Quaal:
Es bricht der Nachen,
Es löscht der Strahl,

Vom schönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

## 13.

## Peter unter den Heiden.

Peter erholte sich aus seiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majestät über die große Meeresfluth herauf stieg. Ein furchtbarer Glanz schwang sich durch den Himmel und löschte Mond und Sterne mit glühenden Strahlen aus; die Wasser erklangen und verwandelten sich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und segelten, wie von der Majestät geschreckt, über das Meer hinweg, und ein sprühender Regen von Funken verbreitete sich weit umher, und ergoß sich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in seiner Brust, die Quaalen des Lebens so wie seine Freuden zu erdulden.

Ein großes Schiff segelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden besetzt war; sie nahmen ihn ein und freuten sich über diese Beute, denn Peter war gar schön und herrlich von Gestalt, dazu gab ihm seine Jugend ein zartes und einnehmendes Wesen, so daß niemand sein Feind sein konnte. Der Anführer des Schiffes beschloß, ihn dem Sultan als ein Geschenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward sogleich dem Sultan vorgestellt, der einen großen Gefallen an ihm fand,

und ihn bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aufsicht über einen schönen Garten anvertraute. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan so gnädig angesehen wurde. Oft ging er einsam zwischen den Blumen des Gartens, und dachte an seine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendstunde eine Zither und sang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein dies nenne ich nicht leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh ich in die Abendröthe,
Denk ich brünstiglich an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer sein?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.

Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

## 14.

## Die Heidin Sulima liebt den Ritter.

Peter mochte hier vergnügt leben, wenn die Liebe nicht seine Jugend verzehrt hätte. Er war nun schon seit lange am Hofe des Sultans und von ihm und den übrigen geschätzt; er hatte viele Freiheit und ward von manchem Hofdiener beneidet; aber er verdiente diesen Neid nicht, denn er ward von seiner Unruhe hin und her getrieben, er seufzte und klagte laut, wenn er sich im Garten allein befand.

So verstrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den Heiden, ohne daß er Hoffnung hatte, jemals in sein geliebtes Vaterland zurück zu kehren, denn der Sultan liebte ihn so sehr, daß er ihn durchaus nicht von sich entfernen wollte. Dies zog sich Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an seine Eltern und seine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wieder kam, weinte er bei seiner Ankunft, und trauerte tief, indem die ganze Natur ihr holdseligstes Fest beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, mit Namen Sulima. Sie fand oft Gelegenheit, den Fremden zu sehn, und ohne daß sie es anfangs wußte, hatte sich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geschlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog sie vorzüglich an, sie wünschte ihn trösten zu können, ihm näher zu kommen, und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Eine vertraute Sklavin führte den Jüngling heimlich in

einen Saal des Gartens zu ihr. Peter war erstaunt und in Verlegenheit; er verwunderte sich über die Schönheit der Sulima, aber sein Herz hing an Magelonen fest.

Doch der süße Trieb, sein Vaterland wieder zu sehn, bemeisterte sich bald aller seiner Sinnen so sehr, daß er einem kühnen Anschlage nachdachte. Er sah das Heidenmädchen öfter, und sie sagte ihm, daß sie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erst zu einem Verwandten, der ein Schiff segelfertig liegen habe, das auf ihren Wink sogleich die Anker lichten würde; sie wolle ihm in der bestimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wann er kommen und sie abholen solle. Peter überlegte diesen Vorschlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte sich, daß Magelone gewiß gestorben sei, und er komme doch so in die Christenheit und zu seinen Eltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres, und die bestimmte Nacht war jezt herbei gekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geschlummert, und Magelone war ihm in aller Herrlichkeit, aber mit einer drohenden Geberde, im Traum erschienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhaftesten Bildern durch seinen Busen, jede Stunde seiner glücklichen Liebe kam mit allen seligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte, erschrak er vor sich selber und seinem Vorsatze. Er hätte sich selber entfliehen mögen, und das Andenken an sich und sein Bewußtsein aus seinem Busen vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein, und alle Sterne glänzten schon am Himmel; der Mond ging auf und

warf sein goldenes Netz über das Meer hin, als Peter nachdenklich am Ufer auf und nieder ging. Ein frischer Wind blies vom Lande her durch den Garten, und die Bäume rauschten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur desto betrübter.

O ich Treuloser! ich Undankbarer! rief er aus, will ich so ihre Liebe belohnen, will ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurück kehren? Das wäre mir ein schlechter Ruhm unter meinen Verwandten und der ganzen Ritterschaft; und wie sollte ich gegen Magelonen die Augen aufschlagen dürfen, wenn sie noch lebt? Und warum sollte sie nicht leben, da ich so wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich selber noch nichts gewagt habe! Warum überlaß ich mich nicht dem gütigen Schicksal, und fahre in einem dieser Nachen in das Meer hinein? Ueberließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Brete der empörten Fluth, und kam an dies Gestade? Soll ich nicht auf Gott vertraun, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede ist?

Er stieg beherzt in ein kleines Boot, das er vom Lande ablöste, dann nahm er ein Ruder und arbeitete sich in die See hinein, Es war die schönste Sommernacht; alle Gestirne sahen freundlich in die mondbeglänzte Welt hinein, das Meer war eine stille ebene Fläche, und warme Lüfte spielten über dem ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sehnsucht, er überließ sich dem Zufall und den Sternen, und ruderte muthig weiter; da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zither erklang aus dem Garten her, und eine liebliche Stimme sang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnsucht und Kuß.

Es flüstern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es schlüpfen mir Träume
Zum Fenster herein.

Ach! kennst du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Quaal und voll Lust?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel sie schwellen,
Die Furcht ist nur Tand:
Dort, jenseit den Wellen,
Ist väterlich Land.

Die Heimath entfliehet; —
So fahre sie hin!
Die Liebe sie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Muthwillig einher,

Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

Peter erschrak im Herzen, als er diesen Gesang vernahm; das Lied rief ihm seine Untreue und seinen Wankelmuth nach. Er ruderte stärker, um sich vom Lande zu entfernen und dem Kreise zu entfliehen, den die lieblich lockenden Töne in der stillen Abendluft bildeten. Der Geist der Liebe schwang sich durch den goldenen Himmel; Liebe wollte ihn rückwärts ziehn, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodisch dazwischen, und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, dessen Sinn man aber dennoch erräth.

Der Gesang vom Ufer her ward immer schwächer. Schon sah Peter die Bäume am Gestade nicht mehr; es war, als wenn sich ihm die Musik über das Meer nacharbeitete, und endlich matt und kraftlos nicht weiter zu schwimmen wagte, sondern zum einheimischen Ufer zurück schlich; denn jezt hörte er den Gesang nur noch wie ein leises Wehen des Windes, und jezt erlosch auch die lezte Spur, und die Wellen rieselten nur, und der Ruderschlag ertönte durch die einsame Stille.

---

## 15.

## Wie Peter wieder zu Christen kam.

Wie der Gesang verschollen war, faßte Peter wieder frischen Muth; er ließ das Schifflein vom Winde hintreiben, setzte sich nieder und sang:

Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Brust mit neuem Muthe strebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr schaukelnden Wogen,
Zur längst ersehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Ebne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Als das Morgenroth aufging, sah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen, und er erschrak beinah, als ihn das allmächtige Meer und der gewölbte Himmel so unermeßlich umgab. In der Ferne segelte ein Schiff auf ihn zu, und er hätte beinah geglaubt, daß er sein ehemaliges Unglück nur von neuem träume; aber als es näher gekommen, sah er, daß die Schiffer Christen waren, die ihn sogleich willig aufnahmen. Er freute sich, als er hörte, daß sie nach Frankreich segelten.

16.

## Der Ritter auf der Reise.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebst seiner Gemalin sehr betrübt, weil sie noch gar keine Nachrichten von ihrem geliebten Sohne bekommen hatten. Besonders aber war die Mutter in Angst, denn sie hatte eine große Sehnsucht, ihren einzigen Sohn nach so langer Zeit wieder zu sehn. Sie sprach oft mit dem Grafen von ihrem Kummer, und daß ihr schöner Sohn wahrscheinlich umgekommen sei. Da sollte ein Fest gegeben werden, und ein Fischer brachte einen großen Fisch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufschnitt, fand er drei Ringe in dessen Bauche, die er der Gräfin überbrachte. Die Gräfin verwunderte sich über die Maßen, denn sie erkannte sie für eben diejenigen, die sie ihrem Sohne gegeben hatte. Sie sagte daher zu ihrem Gemal: jezt bin ich getröstet, denn da ich so unvermuthet und auf so wunder-

bare Weise Kundschaft von meinem Sohn bekommen habe, so bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlassen hat, sondern daß er ihn nach vielen überstandenen Mühseligkeiten in unsre Arme zurück führen wird. —

Peter stand im Schiffe und sah immer nach der Gegend hin, wo die erwünschte Heimath lag. Die Fahrt war glücklich, und man landete an einer kleinen unbewohnten Insel, um süßes Wasser einzunehmen. Alles Schiffsvolk stieg an das Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal und verlor sich hinter einigen Hügeln in das Land hinein; da setzte er sich nieder und sah viele schöne Blumen um sich stehn. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen an, und er dachte innig an Magelonen, und wie sie ihn geliebt hatte. Wie kann der Liebende, rief er aus, sich nur jemals einsam fühlen? Erinnern mich nicht diese blauen Kelche an ihre holdseligen Augen, dieses goldene Blatt an ihr Haar, die Pracht dieser Lilie und Rose neben einander, an ihre zarten Wangen? Ist es doch, als wenn der Wind in den Blumen sich bewegt, und es, wie auf Saiten versuchen will, ihren süßen Namen auszusprechen; Quellen und Bäumen nennen ihn, für die übrigen Menschen unverständlich, aber mir laut und vernehmlich.

Er erinnerte sich eines Gesanges, den er vor langer Zeit gedichtet hatte, und wiederholte ihn jezt:

Süß ists, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höhn
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Lilien sagen: unser Licht
Ist es, was die Wange schmücket;
Unsern Schein die Liebste blicket:
So das blaue Veilchen spricht.

Und mit sanfter Röthe lächeln
Rosen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All ihr süßen Blümelein,
Sei es Farbe, sei's Gestalt,
Malt mit liebender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Rosen, duftende Narzissen,
Alle Blumen schöner prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen
Oder in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn sie sie zur Zierde pflückt,
Müssen gern als Putz verwelken,
Durch den süßen Tod beglückt.

Lehrer sind mir diese Blüthen,
Und ich thue wie sie thun,
Folge ihnen, wie sie riethen,
Ach! ich will gern alles bieten,
Kann ich ihr am Busen ruhn.

Nicht auf Jahre sie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,

Dann in ihren Armen sterben,
Sterben ohne Wunsch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einsam hier im stillen Thal,
Sie verwelket eh es taget,
Stirbt beim ersten Sonnenstrahl:
Ach, so bitter herzlich naget
Auch an mir die scharfe Quaal,
Daß ich sie und all mein Glücke,
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die letzten Worte sang, denn er glaubte sein Herz zu verstehn, das ihm ein Unglück vorhersagte. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabirinth um sich her, und es war ihm ein Ergötzen, die Blumen in seiner Einbildung so zu ordnen, daß sie den Namenszug Magelonens ausdrückten. Dann horchte er auf das lispelnde Gras, das ihm etwas zu sagen schien, auf die Blüten, die sich oft zärtlich zu einander neigten, als wenn sie ein herzliches Gespräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur sah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräusch klang seinem Ohre wie ein melodischer Gesang. Darüber verlor er sich immer mehr in Träumen; von den Thränen ermüdet schlief er endlich unter den Blumen ein, und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Namen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm sein Herz wie eine zugeschlossene Knospe auf, und er fühlte eine übergroße Freude.

17.

## Peter wird von Fischern aufgefunden.

Aber der Wind blies indeß lustig in die Segel, und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus; man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als sie schon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter aus seinem erquickenden Schlafe; er erschrak, als er gewahr ward, daß er geschlafen hatte. Er eilte an das Ufer, aber Niemand war da, und das Schiff nirgend zu sehn. Da senkte sich eine große Traurigkeit in sein Herz, alle seine Hoffnungen waren wieder verschwunden: er stürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Besinnung und in tiefer Ohnmacht, so daß es finstre Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf, und einige Fischer fuhren mit einem Kahne an die Insel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen; sie fanden den Jüngling, der für todt auf der Erde ausgestreckt lag. Das feste Land war nicht weit von dieser Insel, sie luden ihn daher in ihr kleines Schiff, und fuhren wieder ab, um ihn ins Leben zurück zu bringen. Schon unterwegs erwachte Peter; es dünkte ihm seltsam, als ihm der Mond ins Angesicht schien und er die Ruder seufzen hörte, und wie er vernahm, daß zwei fremde Männer mit einander verabredeten, wie sie ihn zu einem alten Schäfer bringen wollten, der sein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft

wieder wie Wahrheit, und er zweifelte so lange, bis sie endlich mit dem Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenstrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und richtete sich auf; er dankte in einem Gebete Gott, daß er ihm wieder von der menschenleeren Insel geholfen habe, dann gab er den guten Fischern eine Menge Goldes, und ließ sich den Weg nach der Hütte des Schäfers beschreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch dessen dunkle Schatten der Morgen noch dämmerte. Er folgte einem geschlängelten Fußpfade, und überdachte schwermüthig sein Schicksal; alles Ungemach, das er erlitten, kam frisch in seine Seele, und er ward darüber so unmuthig, daß er von Herzen wünschte, endlich zu sterben.

Mit diesen Gedanken trat er aus dem Walde und stand vor einer schönen grünen Wiese, die im Morgenlicht glänzte; gegenüber lag eine kleine einsame Hütte, und Schaafe wurden von einem alten Manne einen Hügel hinan getrieben. Alles schimmerte roth und freundlich, und die stille Ruhe umher brachte auch in Peters Seele Ruhe zurück. Er merkte, daß dies die Hütte sei, die ihm die Fischer bezeichnet hatten, und er wünschte, hier einige Tage zu rasten und sich zu erquicken. Er ging daher über die Wiese, auf der viele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau blühten, der kleinen Hütte näher. Vor der Thüre saß ein schlankes schönes Mägdlein, zu deren Füßen ein Lamm im Grase spielte; diese sang, indem er über die Wiese schritt:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt sein Leben schließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier sind wir all befreundet,
Mensch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer springen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben singen
Und girren Morgengruß.

Der Rosenstrauch mit Grüßen
Beut seine Kinder dar,
Im Thale dort der süßen
Violen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde,
Ertönt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenschein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir stehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verstand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den stillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Ist nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Lust,
Am schwermuthsvollen Glücke,
Denn sonst zerspringt die Brust.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hoffnung fächelt
Mich dann in schönre Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl sonst gekannt,
Und daß sich um uns winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß schon heute geht,
Dann kömmt er über Matten
Und alles ist verweht,

Die Seufzer und die Thränen,
Sie löscht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verschmilzt in Einen Blick.

## 18.

## Beschluß.

Peter fühlte sich von dem Gesange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferin, welche vor der Thür saß, nahm ihn freundlich auf, und ließ ihn in der Hütte ausruhn und sich erquicken. Die beiden Alten kamen auch bald zurück, und hießen ihren edlen Gast von Herzen willkommen.

Magelone ging indessen im Felde nachdenklich auf und ab, denn sie hatte auf den ersten Blick den Ritter erkannt; alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee vor der Frühlingssonne hinweg geschmolzen, und ihr Lebenslauf lag grün und erfrischt vor ihr, so weit nur ihr Auge reichte. Sie ging in die Hütte zurück, und gab sich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder ganz zu Kräften gekommen. Er saß mit Magelonen, ohne daß er sie kannte, vor der Thür der Hütte. Bienen und Schmetterlinge schwärmten um sie, und Peter faßte ein Zutrauen zu seiner Verpflegerin, so daß er ihr seine Geschichte und sein ganzes Unglück erzählte. Magelone stand plötzlich auf und ging in ihre Kammer, da löste sie ihre goldenen Locken auf, und machte sie von den Banden frei, die sie bisher gehalten hatten, dann zog sie ihre köstliche Kleidung an, die sie eingeschlossen hielt, und so kam sie plötzlich wieder vor die Augen Peters. Er war vor Erstaunen außer sich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten sie sich ihre Geschichte wieder, und weinten und küßten sich, so daß man hätte ungewiß sein sollen, ob sie vor

Jammer oder übergroßer Freude so herzbrechend schluchzten. So verging ihnen der Tag.

Dann reiste Peter mir Magelonen zu seinen Eltern, sie wurden vermählt, und alles war in der größten Freude; auch der König von Neapel versöhnte sich mit seinem neuen Sohne, und war mit der Heirath wohl zufrieden.

Auf dem Orte, wo Peter seine Magelone wieder gefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpallast bauen, und setzte den Schäfer zum Aufseher hinein, den er mit vielem Lohne überhäufte. Vor dem Pallast pflanzte er mit seiner jungen Gattin einen Baum; dann sangen sie folgendes Lied, welches sie nachher auf derselben Stelle in jedem Frühjahre wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht sie bange,
Immer bleibt ihr Muth gesund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
Fodern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, setzt den Gefahren
Lieb entgegen treues Blut.

Und wie Nebel stürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet sich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen
Von Lieb ist das Glück,

Verschwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und selige Lust
Sie stillet
Erfüllet
Die trunkene wonneklopfende Brust,
Sie scheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entschwinde die liebliche, selige, himmlische Lust!

---

Es war indessen finster geworden. Rosalie klingelte, um Lichter bringen zu lassen, worauf sie sich gegen Friedrich wandte und sagte: Mir ist seit meiner frühen Jugend schon diese Geschichte bekannt, aber ich danke Ihnen dafür, daß Sie das Spital und die Verpflegung der Kranken auf diese Weise unnöthig gemacht haben; das ländliche Gemälde der heitern Wiese und stillen Einsamkeit sind der Imagination weit angenehmer.

Ich dachte vor Jahren eben so, antwortete Friedrich, und habe mir deshalb diese Umänderung erlaubt, mit der ich jezt aber um so unzufriedener bin; auch hoffe ich, daß ich Sie wohl noch einmal zu meiner Meinung, und zur alten Erzählung zurück führen werde.

Wenn es aber gar nicht erlaubt sein sollte, wandte Auguste ein, alte bekannte Geschichten nach Gütdünken und Laune abzuändern, und sie unserm Geschmack

zuzubereiten, so würden wir ohne Zweifel viel verlieren, denn manches ginge ganz unter, das uns so erhalten bleibt. Sind dergleichen Erfindungen schon ehemals umgeschrieben und neu erzählt worden, so begreife ich nicht, warum diese Freiheit nicht jedem neuern Dichter ebenfalls vergönnt sein sollte. In Arabien, wo sie so viele Mährchen erzählen, bleibt man gewiß nicht immer der Sache treu, denn in jedem Erzähler regt sich die Lust, die Umstände anders zu wenden, sie wunderbarer oder anmuthiger zu machen, und sich dadurch die fremde Erfindung anzueignen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, antwortete Friedrich; wenn aber eine alte Erzählung einen so herzlichen Mittelpunkt hat, der der Geschichte einen großen und rührenden Charakter giebt, so ist es doch wohl nur die Verwöhnung einer neuern Zeit und ihre Beschränktheit, diese Schönheit ganz zu verkennen, und sie mit einer willkührlichen Abänderung verbessern zu wollen, durch welche das Ganze eben so wohl Mittelpunkt als Zweck verliert.

Ich bin Ihrer Meinung, sagte Clara. Giebt es etwas Rührenderes (und zwar nicht von der Art des Rührenden, welches man gewöhnlich so nennt), als daß sie sich in treuer Liebe und Hoffnungslosigkeit dem Dienst der Kranken fromm und andächtig widmet? Lange hat sie dem selbstgewählten Berufe mit edler Treue vorgestanden, da kommt er selbst, von Liebe und Sehnsucht ermattet, an der Trennung sterbend, in ihre Pflege (nicht, wie hier erzählt wird, halb ungetreu); sie kennt ihn nicht, sie nimmt ihn auf wie jeden Kranken; da fängt er an zu genesen, er faßt ein Zutrauen zu der guten, alt scheinenden Wärterin und erzählt ihr

seine Geschichte; sie, vor Schrecken und Wonne wie vernichtet, geht in die Kammer, löst die rollenden goldgelben Locken auf, wirft das Gewand der Büßenden ab, und tritt so im Jugendglanz dem wieder vor Augen, der mit dem Frühling der Gesundheit den Lenz der Liebe von neuem aufblühen sieht. Das alte Gedicht ist eine Verherrlichung der Liebe und frommen Demuth, die neuere Erzählung ist süß freigeisterisch und ungläubig.

Lope de Vega hat unter den Namen der drei Diamanten die Geschichte für das Theater bearbeitet, bemerkte Lothar, und sie in seiner etwas lockern Manier ausgeführt; auf dasjenige, was nach unserer Meinung der Hauptpunkt sein sollte, hat er auch nur wenig Gewicht gelegt. Die Sage selbst scheint mir aber auch völlig undramatisch.

Mir nicht, erwiederte Friedrich. Wissen wir doch überhaupt noch nicht recht, was wir dramatisch oder undramatisch nennen sollen. Nach unsern gewöhnlichen Ansichten gehn die Novelle und Erzählung oft von selbst in das Drama über, und viele Novellen sind Komödien nach dieser Meinung, so wie wir auch nicht wenige Komödien besitzen, selbst berühmte, die durchaus nur dialogisirte Novellen sind. Diese können sehr geistreich und witzig sein, wie die des Machiavell zum Beispiel, sind aber darum doch noch keine Schauspiele. Damit Erzählung oder Sage Schauspiel werde, muß ein neues Element hinzu treten, welches das Ganze allseitig durchdringt, und im Mittelpunkte des Gedichtes seine Beglaubigung findet: dazu Individualität und scheinbare Willkühr, zugleich eine Aufopferung alles

dessen, was die Novelle reizend macht, so daß es dem ungeübten Auge sogar scheint, als sei eine gute Novelle im Drama nur verdorben worden. Nicht selten hat man Shakspears Lustspiele so angesehn und beurtheilt. Häufig aber, wenn wir vom Dramatischen sprechen, verwechseln wir dieses mit dem Theatralischen, und wiederum ein mögliches besseres Theater mit unserm gegenwärtigen und seiner ungeschickten Form; und in dieser Verwirrung verwerfen wir viele Gegenstände und Gedichte als unschicklich, weil sie sich freilich auf unsrer Bühne nicht ausnehmen würden. Sehn wir also ein, daß ein neues Element erst das dramatische Werk als ein solches beurkundet, so ist wohl ohne Zweifel eine Art der Poesie erlaubt, welche auch das beste Theater nicht brauchen kann, sondern in der Phantasie eine Bühne für die Phantasie erbaut, und Kompositionen versucht, die vielleicht zugleich lyrisch, episch und dramatisch sind, die einen Umfang gewinnen, welcher gewissermaßen dem Roman untersagt ist, und sich Kühnheiten aneignen, die keinem andern dramatischen Gedichte ziemen. Diese Bühne der Phantasie eröffnet der romantischen Dichtkunst ein großes Feld, und auf ihr dürfte diese Magelone und manche alte anmuthige Tradition sich wohl zu zeigen wagen.

Ernst sagte hierauf: unter einigen gelehrten Italiänern ist es eine alte hergebrachte Meinung, daß diese Geschichte, so wie wir sie jezt als Volksbuch besitzen, die früheste Uebung des Petrarka gewesen sei, der sie so nach einem Manuskript aus dem zwölften Jahrhundert umgearbeitet habe. Die Erzählung ist so schön und einfach, daß die Sache an sich selbst nicht unwahrscheinlich ist.

Manfred schlug ein lautes Gelächter auf, und sagte nach einiger Zeit: O vortrefflich! Die Autoren, die uns den Oktavian und die Heymonskinder in ihrer alten treuherzigen Gestalt gaben, waren gewiß auch keine Stümper, und wer weiß, ob nicht einst entdeckt wird, daß unser Eulenspiegel nichts als eine Umwandlung des berühmten verlorenen Margites ist. Wie recht hat Wilhelm Schlegel, wenn er einmal sagt: die gebildeten Stände in Deutschland haben noch keine Literatur, aber der Bauer hat sie. Denn wohl sind in diesen unscheinbaren schlecht gedruckten Schriften fast alle Elemente der Poesie, vom Heroischen bis zum Zärtlichen und hinab zum kräftig Komischen, ausgesprochen. Ich muß hier auf meine Verwunderung zurück kommen: was meinen nemlich nur die Herren, die mit fanatischer Vernünftigkeit und Mangel alles poetischen Sinnes diese Bücher verfolgen, sie dem Bauer nehmen und Strafen auf ihre Verbreitung setzen? Wenn ich nicht irre, war vor einigen dreißig Jahren der gute alte Büsching der erste, welcher auf diesen Krieg antrug; seine Stimme wurde damals nicht gehört; jezt aber dringt seine gut gemeinte Thorheit durch, zu einer Zeit, wo man sich doch zugleich bemüht, Patriotismus und die alten verstorbenen Tugenden, die dem Aufgeklärteren ja auch nur Aberglaube waren, wieder aufzupflanzen. Ich möchte mir doch nur das Böse nennen und aufzeigen lassen, welches diese unschuldigen Poesien schon hervorgebracht haben. Oder hätten diese Herren diese Bücher vielleicht gar nicht gelesen? Der Druck ist nicht der beste, die Vignetten sind nicht in punktirter Manier, auch hat sich weder Petrarka noch ein andrer berühmter Name bei ihrer Herausgabe genannt, und das ist freilich ver-

dächtig genug. Sollten denn wirklich etwa die paar freien Späße im Eulenspiegel und den Schildbürgern die Nation verderben können? Wird man denn die Schenken verschließen, oder einen Polizeiwächter hinein setzen, der jeden nicht sittlichen Spaß eines lustigen Bruders aufzeichnet und der Behörde einreicht? Oder hofft man wirklich durch das alberne moralische Gewäsch, welches sie jezt als Volksbücher drucken lassen, von gutgearteten Gatten und saubern Kindern, Birnenmost, Giftkräutern und Wohlthätigkeit, die niederen Stände so tief in die edle Gesinnung hinein und unterzutauchen, daß keiner mehr eine Zwei- oder Eindeutigkeit spricht und denkt? O der glorreichen Aussicht in das künftige Jahrhundert!

Suchte man nur etwa, sagte Wilibald, die astrologischen und Zauberbücher, deren es noch hie und da, aber auch nur selten giebt, zu verbannen, so hätte die Sache Sinn, aber so ist sie freilich eine Erscheinung, die im grellsten Widerspruche mit der Zeit steht, die dieselben verfolgten Bücher zu achten und zu studiren anfängt.

Im Gegentheil, fuhr Ernst fort, sollten wir dem gemeinen Manne nicht nur diese Poesien lassen, sondern ihm auch eine ihm verständliche Bearbeitung der Nibelungen und der Heldenbücher in die Hände zu spielen suchen, damit er sich vor der weichlichen leeren Leserei bewahre, die auch ihn zu ergreifen und auszuhöhlen droht. Der Spanier hat, zu unsrer Beschämung, eine höchst wohlfeile Ausgabe seines vortrefflichen Don Quixote, mit schlechten Holzschnitten und auf grobem Papier. Aber bei uns ist es keinem, auch in der

ersten Begeisterung eingefallen, dem deutschen Bauer etwa den Götz von Berlichingen so anzubieten. Ließe man doch überhaupt das Bewachen des Volks, und lernte es erst kennen, wäre dann selber erzogen, um andre zu erziehn, und suchte nicht eine falsche, schwächliche Bildung Nationen aufzuprägen.

Mit Verlaub, sagte Theodor, daß ich diesen Diskurs unterbreche, es wird sonst Mitternacht, ehe wir unsre Vorlesungen geendigt haben.

Er fing an.

---

# Die Elfen.

1811.

Wo ist denn die Marie, unser Kind? fragte der Vater.

Sie spielt draußen auf dem grünen Platze, antwortete die Mutter, mit dem Sohne unsers Nachbars.

Daß sie sich nicht verlaufen, sagte der Vater besorgt; sie sind unbesonnen.

Die Mutter sah nach den Kleinen und brachte ihnen ihr Vesperbrod. Es ist heiß! sagte der Bursche, und das kleine Mädchen langte begierig nach den rothen Kirschen. Seid nur vorsichtig, Kinder, sprach die Mutter, lauft nicht zu weit vom Hause, oder in den Wald hinein, ich und der Vater gehn aufs Feld hinaus. Der junge Andres antwortete: o sei ohne Sorge, denn vor dem Walde fürchten wir uns, wir bleiben hier beim Hause sitzen, wo Menschen in der Nähe sind.

Die Mutter ging und kam bald mit dem Vater wieder heraus. Sie verschlossen ihre Wohnung und wandten sich nach dem Felde, um nach den Knechten und zugleich auf der Wiese nach der Heuernte zu sehn. Ihr Haus lag auf einer kleinen grünen Anhöhe, von einem zierlichen Stakete umgeben, welches auch ihren Frucht- und Blumengarten umschloß; das Dorf zog sich etwas tiefer hinunter, und jenseit erhob sich das gräfliche Schloß. Martin hatte von der Herrschaft das

große Gut gepachtet, und lebte mit seiner Frau und seinem einzigen Kinde vergnügt, denn er legte jährlich zurück, und hatte die Aussicht, durch Thätigkeit ein vermögender Mann zu werden, da der Boden ergiebig war und der Graf ihn nicht drückte.

Indem er mit seiner Frau nach seinen Feldern ging, schaute er fröhlich um sich, und sagte: wie ist doch die Gegend hier so ganz anders, Brigitte, als diejenige, in der wir sonst wohnten. Hier ist es so grün, das ganze Dorf prangt von dichtgedrängten Obstbäumen, der Boden ist voll schöner Kräuter und Blumen, alle Häuser siud munter uud reinlich, die Einwohner wohlhabend, ja mir dünkt, die Wälder hier sind schöner und der Himmel blauer, und so weit nur das Auge reicht, sieht man seine Lust und Freude an der freigebigen Natur.

So wie man nur, sagte Brigitte, dort jenseit des Flusses ist, so befindet man sich wie auf einer andern Erde, alles so traurig und dürr; jeder Reisende behauptet aber auch, daß unser Dorf weit und breit in der Runde das schönste sei.

Bis auf jenen Tannengrund, erwiederte der Mann; schau einmal dorthin zurück, wie schwarz und traurig der abgelegene Fleck in der ganzen heitern Umgebung liegt; hinter den dunkeln Tannenbäumen die rauchige Hütte, die verfallenen Ställe, der schwermüthig vorüberfließende Bach.

Es ist wahr, sagte die Frau, indem beide still standen, so oft man sich jenem Platze nur nähert, wird man traurig und beängstigt, man weiß selbst nicht warum. Wer nur die Menschen eigentlich sein mögen, die dort wohnen, und warum sie sich doch nur so von

allen in der Gemeinde entfernt halten, als wenn sie kein gutes Gewissen hätten.

Armes Gesindel, erwiederte der junge Pachter, dem Anschein nach Zigeunervolk, die in der Ferne rauben und betrügen, und hier vielleicht ihren Schlupfwinkel haben. Mich wundert nur, daß die gnädige Herrschaft sie duldet.

Es können auch wohl, sagte die Frau weichmüthig, arme Leute sein, die sich ihrer Armuth schämen, denn man kann ihnen doch eben nichts Böses nachsagen; nur ist es bedenklich, daß sie sich nicht zur Kirche halten, und man auch eigentlich nicht weiß, wovon sie leben, denn der kleine Garten, der noch dazu ganz wüst zu liegen scheint, kann sie unmöglich ernähren, und Felder haben sie nicht.

Weiß der liebe Gott, fuhr Martin fort, indem sie weiter gingen, was sie treiben mögen; kommt doch auch kein Mensch zu ihnen, denn der Ort, wo sie wohnen, ist ja wie verbannt und verhext, so daß sich auch die vorwitzigsten Bursche nicht hingetrauen.

Dieses Gespräch setzten sie fort, indem sie sich in das Feld wandten. Jene finstre Gegend, von welcher sie sprachen, lag abseits vom Dorfe. In einer Vertiefung, welche Tannen umgaben, zeigte sich eine Hütte und verschiedene fast zertrümmerte Wirthschaftsgebäude, nur selten sah man Rauch dort aufsteigen, noch seltner wurde man Menschen gewahr; jezuweilen hatten Neugierige, die sich etwas näher gewagt, auf der Bank vor der Hütte einige abscheuliche Weiber in zerlumptem Anzuge wahrgenommen, auf deren Schooß eben so häßliche und schmuzige Kinder sich wälzten; schwarze Hunde liefen vor dem Reviere, in Abendstunden ging

wohl ein ungeheurer Mann, den Niemand kannte, über den Steg des Baches und verlor sich in die Hütte hinein; dann sah man in der Finsterniß sich verschiedene Gestalten, wie Schatten um ein ländliches Feuer bewegen. Dieser Grund, die Tannen und die verfallene Hütte machten wirklich in der heitern grünen Landschaft, gegen die weißen Häuser des Dorfes und gegen das prächtige neue Schloß, den sonderbarsten Abstich.

Die beiden Kinder hatten jezt die Früchte verzehrt; sie verfielen darauf, in die Wette zu laufen, und die kleine behende Marie gewann dem langsameren Andres immer den Vorsprung ab. So ist es keine Kunst! rief endlich dieser aus, aber laß es uns einmal in die Weite versuchen, dann wollen wir sehen, wer gewinnt! Wie du willst, sagte die Kleine, nur nach dem Strome dürfen wir nicht laufen. Nein, erwiederte Andres, aber dort auf jenem Hügel steht der große Birnbaum, eine Viertelstunde von hier, ich laufe hier links um den Tannengrund vorbei, du kannst rechts in das Feld hinein rennen, daß wir nicht eher als oben wieder zusammen kommen, so sehen wir dann, wer der beste ist.

Gut, sagte Marie, und fing schon an zu laufen, so hindern wir uns auch nicht auf demselben Wege, und der Vater sagt ja, es sei zum Hügel hinauf gleich weit, ob man diesseits, ob man jenseits der Zigeunerwohnung geht.

Andres war schon vorangesprungen und Marie, die sich rechts wandte, sah ihn nicht mehr. Er ist eigentlich dumm, sagte sie zu sich selbst, denn ich dürfte nur den Muth fassen, über den Steg, bei der Hütte vorbei, und drüben wieder über den Hof hinaus zu laufen, so käme ich gewiß viel früher an. Schon stand sie vor

dem Bache und dem Tannenhügel. Soll ich? Nein, es ist doch zu schrecklich, sagte sie. Ein kleines weißes Hündchen stand jenseit und bellte aus Leibeskräften. Im Erschrecken kam das Thier ihr wie ein Ungeheuer vor, und sie sprang zurück. O weh! sagte sie, nun ist der Bengel weit voraus, weil ich hier steh und überlege. Das Hündchen bellte immer fort, und da sie es genauer betrachtete, kam es ihr nicht mehr fürchterlich, sondern im Gegentheil ganz allerliebst vor: es hatte ein rothes Halsband um, mit einer glänzenden Schelle, und so wie es den Kopf hob und sich im Bellen schüttelte, erklang die Schelle äußerst lieblich. Ei! es will nur gewagt sein! rief die kleine Marie, ich renne was ich kann, und bin schnell, schnell jenseit wieder hinaus, sie können mich doch eben nicht gleich von der Erde weg auffressen! Somit sprang das muntere muthige Kind auf den Steg, rasch an den kleinen Hund vorüber, der still ward und sich an ihr schmeichelte, und nun stand sie im Grunde, und rund umher verdeckten die schwarzen Tannen die Aussicht nach ihrem elterlichen Hause und der übrigen Landschaft.

Aber wie war sie verwundert. Der bunteste, fröhlichste Blumengarten umgab sie, in welchem Tulpen, Rosen und Lilien mit den herrlichsten Farben leuchteten, blaue und goldrothe Schmetterlinge wiegten sich in den Blüten, in Käfigen aus glänzendem Drath hingen an den Spalieren vielfarbige Vögel, die herrliche Lieder sangen, und Kinder in weißen kurzen Röckchen, mit gelockten gelben Haaren und hellen Augen, sprangen umher, einige spielten mit kleinen Lämmern, andere fütterten die Vögel, oder sammelten Blumen und schenkten sie einander, andere wieder aßen Kirschen,

Weintrauben und röthliche Aprikosen. Keine Hütte war zu sehn, aber wohl stand ein großes schönes Haus mit eherner Thür und erhabenem Bildwerk leuchtend in der Mitte des Raumes. Marie war vor Erstaunen außer sich und wußte sich nicht zu finden; da sie aber nicht blöde war, ging sie gleich zum ersten Kinde, reichte ihm die Hand und bot ihm guten Tag. Kommst du uns auch einmal zu besuchen? sagte das glänzende Kind; ich habe dich draußen rennen und springen sehn, aber vor unserm Hündchen hast du dich gefürchtet. — So seid ihr wohl keine Zigeuner und Spitzbuben, sagte Marie, wie Andres immer spricht? O freilich ist der nur dumm, und redet viel in den Tag hinein. — Bleib nur bei uns, sagte die wunderbare Kleine, es soll dir schon gefallen. — Aber wir laufen ja in die Wette. — Zu ihm kommst du noch früh genug zurück. Da nimm, und iß! — Marie aß, und fand die Früchte so süß, wie sie noch keine geschmeckt hatte, und Andres, der Wettlauf, und das Verbot ihrer Eltern waren gänzlich vergessen.

Eine große Frau in glänzendem Kleide trat herzu, und fragte nach dem fremden Kinde. Schönste Dame, sagte Marie, von ohngefähr bin ich herein gelaufen, und da wollen sie mich hier behalten. Du weißt, Zerina, sagte die Schöne, daß es ihr nur kurze Zeit erlaubt ist, auch hättest du mich erst fragen sollen. Ich dachte, sagte das glänzende Kind, weil sie doch schon über die Brücke gelassen war, könnt' ich es thun; auch haben wir sie ja oft im Felde laufen sehn, und du hast dich selber über ihr muntres Wesen gefreut; wird sie uns doch früh genug verlassen müssen.

Nein, ich will hier bleiben, sagte die Fremde, denn

hier ist es schön, auch finde ich hier das beste Spielzeug und dazu Erdbeeren und Kirschen, draußen ist es nicht so herrlich.

Die goldbekleidete Frau entfernte sich lächelnd, und viele von den Kindern sprangen jezt um die fröhliche Marie mit Lachen her, neckten sie und ermunterten sie zu Tänzen, andre brachten ihr Lämmer oder wunderbares Spielgeräth, andre machten auf Instrumenten Musik und sangen dazu. Am liebsten aber hielt sie sich zu der Gespielin, die ihr zuerst entgegen gegangen war, denn sie war die freundlichste und holdseligste von allen. Die kleine Marie rief einmal über das andre: ich will immer bei euch bleiben und ihr sollt meine Schwestern sein, worüber alle Kinder lachten und sie umarmten. Jezt wollen wir ein schönes Spiel machen, sagte Zerina. Sie lief eilig in den Pallast und kam mit einem goldenen Schächtelchen zurück, in welchem sich glänzender Saamenstaub befand. Sie faßte mit den kleinen Fingern, und streute einige Körner auf den grünen Boden. Alsbald sah man das Gras wie in Wogen rauschen, und nach wenigen Augenblicken schlugen glänzende Rosengebüsche aus der Erde, wuchsen schnell empor und entfalteten sich plötzlich, indem der süßeste Wohlgeruch den Raum erfüllte. Auch Maria faßte von dem Staube, und als sie ihn ausgestreut hatte, tauchten weiße Lilien und die buntesten Nelken hervor. Auf einen Wink Zerinas verschwanden die Blumen wieder und andre erschienen an ihrer Stelle. Jezt, sagte Zerina, mache dich auf etwas Größeres gefaßt. Sie legte zwei Pinienkörner in den Boden und stampfte sie heftig mit dem Fuße ein. Zwei grüne Sträucher standen vor ihnen. Fasse dich fest mit mir,

sagte sie, und Maria schlang die Arme um den zarten Leib. Da fühlte sie sich empor gehoben, denn die Bäume wuchsen unter ihnen mit der größten Schnelligkeit; die hohen Pinien bewegten sich und die beiden Kinder hielten sich hin und wieder schwebend in den rothen Abendwolken umarmt und küßten sich; die andern Kleinen kletterten mit behender Geschicklichkeit an den Stämmen der Bäume auf und nieder, und stießen und neckten sich, wenn sie sich begegneten, unter lautem Gelächter. Stürzte eins der Kinder im Gedränge hinunter, so flog es durch die Luft und senkte sich langsam und sicher zur Erde hinab. Endlich fürchtete sich Marie; die andre Kleine sang einige laute Töne, und die Bäume versenkten sich wieder eben so allgemach in den Boden, und setzten sie nieder, als sie sich erst in die Wolken gehoben hatten.

Sie gingen durch die erzene Thür des Pallastes. Da saßen viele schöne Frauen umher, ältere und junge, im runden Saal, sie genossen die lieblichsten Früchte, und eine herrliche unsichtbare Musik erklang. In der Wölbung der Decke waren Palmen, Blumen und Laubwerk gemalt, zwischen denen Kinderfiguren in den anmuthigsten Stellungen kletterten und schaukelten; nach den Tönen der Musik verwandelten sich die Bildnisse und glühten in den brennendsten Farben; bald war das Grüne und Blaue wie helles Licht funkelnd, dann sank die Farbe erblassend zurück, der Purpur flammte auf und das Gold entzündete sich; dann schienen die nackten Kinder in den Blumengewinden zu leben, und mit den rubinrothen Lippen den Athem einzuziehn und auszuhauchen, so daß man wechselnd den Glanz der

weißen Zähnchen wahrnahm, so wie das Aufleuchten der himmelblauen Augen.

Aus dem Saale führten eherne Stufen in ein großes unterirdisches Gemach. Hier lag viel Gold und Silber, und Edelsteine von allen Farben funkelten dazwischen. Wundersame Gefäße standen an den Wänden umher, alle schienen mit Kostbarkeiten angefüllt. Das Gold war in mannichfaltigen Gestalten gearbeitet und schimmerte mit der freundlichsten Röthe. Viele kleine Zwerge waren beschäftigt, die Stücke auseinander zu suchen und sie in die Gefäße zu legen; andre, höckricht und krummbeinicht, mit langen rothen Nasen, trugen schwer und vorn über gebückt Säcke herein, so wie die Müller Getraide, und schütteten die Goldkörner keuchend auf dem Boden aus. Dann sprangen sie ungeschickt rechts und links, und griffen die rollenden Kugeln, die sich verlaufen wollten, und es geschah nicht selten, daß einer den andern im Eifer umstieß, so daß sie schwer und tölpisch zur Erde fielen. Sie machten verdrüßliche Gesichter und sahen scheel, als Marie über ihre Geberden und Häßlichkeit lachte. Hinten saß ein alter eingeschrumpfter kleiner Mann, welchen Zerina ehrerbietig grüßte, und der nur mit ernstem Kopfnicken dankte. Er hielt ein Zepter in der Hand und trug eine Krone auf dem Haupte, alle übrigen Zwerge schienen ihn für ihren Herren anzuerkennen und seinen Winken zu gehorchen. Was giebts wieder? fragte er mürrisch, als die Kinder ihm etwas näher kamen. Marie schwieg furchtsam, aber ihre Gespielin antwortete, daß sie nur gekommen seien, sich in den Kammern umzuschauen. Immer die alten Kindereien! sagte der Alte; wird der Müßiggang nie auf-

hören? Darauf wandte er sich wieder an sein Geschäft und ließ die Goldstücke wägen und aussuchen; andre Zwerge schickte er fort, manchen schalt er zornig. Wer ist der Herr? fragte Marie; unser Metallfürst, sagte die Kleine, indem sie weiter gingen.

Sie schienen sich wieder im Freien zu befinden, denn sie standen an einem großen Teiche, aber doch schien keine Sonne, und sie sahen keinen Himmel über sich. Ein kleiner Nachen empfing sie, und Zerina ruderte sehr ämsig. Die Fahrt ging schnell. Als sie in die Mitte des Teiches gekommen waren, sah Marie, daß tausend Röhren, Kanäle und Bäche sich aus dem kleinen See nach allen Richtungen verbreiteten. Diese Wasser rechts, sagte das glänzende Kind, fließen unter euren Garten hinab, davon blüht dort alles so frisch; von hier kömmt man in den großen Strom hinunter. Plötzlich kamen aus allen Kanälen und aus dem See unendlich viele Kinder auftauchend angeschwommen, viele trugen Kränze von Schilf und Wasserlilien, andre hielten rothe Korallenzacken, und wieder andre bliesen auf krummen Muscheln; ein verworrenes Getöse schallte lustig von den dunkeln Ufern wieder; zwischen den Kleinen bewegten sich schwimmend die schönsten Frauen, und oft sprangen viele Kinder zu der einen oder der andern, und hingen ihnen mit Küssen um Hals und Nacken. Alle begrüßten die Fremde; zwischen diesem Getümmel hindurch fuhren sie aus dem See in einen kleinen Fluß hinein, der immer enger und enger ward. Endlich stand der Nachen. Man nahm Abschied und Zerina klopfte an den Felsen. Wie eine Thür that sich dieser von einander, und eine ganz rothe weibliche Gestalt half ihnen aussteigen. Geht es

recht lustig zu? fragte Zerina. Sie sind eben in Thätigkeit, antwortete jene, und so freudig, wie man sie nur sehn kann, aber die Wärme ist auch äußerst angenehm.

Sie stiegen eine Wendeltreppe hinauf, und plötzlich sah sich Marie in dem glänzendsten Saal, so daß beim Eintreten ihre Augen vom hellen Lichte geblendet waren. Feuerrothe Tapeten bedeckten mit Purpurgluth die Wände, und als sich das Auge etwas gewöhnt hatte, sah sie zu ihrem Erstaunen, wie im Teppich sich Figuren tanzend auf und nieder in der größten Freude bewegten, die so lieblich gebaut und von so schönen Verhältnissen waren, daß man nichts Anmuthigeres sehn konnte; ihr Körper war wie von röthlichem Kristall, so daß es schien, als flösse und spielte in ihnen sichtbar das bewegte Blut. Sie lachten das fremde Kind an, und begrüßten es mit verschiedenen Beugungen; aber als Marie näher gehen wollte, hielt sie Zerina plötzlich mit Gewalt zurück, und rief: du verbrennst dich, Mariechen, denn alles ist Feuer!

Marie fühlte die Hitze. Warum kommen nur, sagte sie, die allerliebsten Kreaturen nicht zu uns heraus, und spielen mit uns? Wie du in der Luft lebst, sagte jene, so müssen sie immer im Feuer bleiben, und würden hier draußen verschmachten. Sieh nur, wie ihnen wohl ist, wie sie lachen und kreischen; jene dort unten verbreiten die Feuerflüsse von allen Seiten unter der Erde hin, davon wachsen nun die Blumen, die Früchte und der Wein; die rothen Ströme gehn neben den Wasserbächen, und so sind die flammigen Wesen immer thätig und freudig. Aber dir ist es hier zu heiß, wir wollen wieder hinaus in den Garten gehn.

Hier hatte sich die Scene verwandelt. Der Mondschein lag auf allen Blumen, die Vögel waren still und die Kinder schliefen in mannichfaltigen Gruppen in den grünen Lauben. Marie und ihre Freundin fühlten aber keine Müdigkeit, sondern lustwandelten in der warmen Sommernacht unter vielerlei Gesprächen bis zum Morgen.

Als der Tag anbrach, erquickten sie sich an Früchten und Milch, und Marie sagte: laß uns doch zur Abwechselung einmal nach den Tannen hinaus gehn, wie es dort aussehen mag. Gern, sagte Zerina, so kannst du auch zugleich dorten unsre Schildwachen besuchen, die dir gewiß gefallen werden, sie stehn oben auf dem Walle zwischen den Bäumen. Sie gingen durch die Blumengärten, durch anmuthige Haine voller Nachtigallen, dann stiegen sie über Rebenhügel, und kamen endlich, nachdem sie lange den Windungen eines klaren Baches nachgefolgt waren, zu den Tannen und der Erhöhung, welche das Gebiet begränzte. Wie kommt es nur, fragte Marie, daß wir hier innerhalb so weit zu gehn haben, da doch draußen der Umkreis nur so klein ist? Ich weiß nicht, antwortete die Freundin, wie es zugeht, aber es ist so. Sie stiegen zu den finstern Tannen hinauf, und ein kalter Wind wehte ihnen von draußen entgegen; ein Nebel schien weit umher auf der Landschaft zu liegen. Oben standen wunderliche Gestalten, mit mehligen bestäubten Angesichtern, den widerlichen Häuptern der weißen Eulen nicht unähnlich; sie waren in faltigen Mänteln von zottiger Wolle gekleidet, und hielten Regenschirme von seltsamen Häuten ausgespannt über sich; mit Fledermausflügeln, die abentheuerlich neben dem Rockelor

hervor starrten, wehten und fächelten sie unablässig. Ich möchte lachen und mir graut, sagte Marie. Diese sind unsre guten fleißigen Wächter, sagte die kleine Gespielin, sie stehen hier und wehen, damit jeden kalte Angst und wundersames Fürchten befällt, der sich uns nähern will; sie sind aber so bedeckt, weil es jezt draußen regnet und friert, was sie nicht vertragen können. Hier unten kommt niemals Schnee und Wind, noch kalte Luft her, hier ist ein ewiger Sommer und Frühling, doch wenn die da oben nicht oft abgelöst würden, so vergingen sie gar.

Aber wer seid ihr denn, fragte Marie, indem sie wieder in die Blumendüfte hinunter stiegen, oder habt ihr keinen Namen, woran man euch erkennt?

Wir heißen Elfen, sagte das freundliche Kind, man spricht auch wohl in der Welt von uns, wie ich gehört habe.

Sie hörten auf der Wiese ein großes Getümmel. Der schöne Vogel ist angekommen! riefen ihnen die Kinder entgegen; alles eilte in den Saal. Sie sahen indem schon, wie Jung und Alt sich über die Schwelle drängte, alle jauchzten und von innen scholl eine jubilirende Musik heraus. Als sie hinein getreten waren, sahen sie die große Rundung von den mannichfaltigsten Gestalten angefüllt, und alle schauten nach einem großen Vogel hinauf, der in der Kuppel mit glänzendem Gefieder langsam fliegend vielfache Kreise beschrieb. Die Musik klang fröhlicher als sonst, die Farben und Lichter wechselten schneller. Endlich schwieg die Musik, und der Vogel schwang sich rauschend auf eine glänzende Krone, die unter dem hohen Fenster schwebte, welches von oben die Wölbung erleuchtete. Sein Gefieder war

purpurn und grün, durch welches sich die glänzendsten goldenen Streifen zogen, auf seinem Haupte bewegte sich ein Diadem von so hellleuchtenden kleinen Federn, daß sie wie Edelgesteine blitzten. Der Schnabel war roth und die Beine glänzend blau. Wie er sich regte, schimmerten alle Farben durcheinander, und das Auge war entzückt. Seine Größe war die eines Adlers. Aber jezt eröffnete er den leuchtenden Schnabel, und so süße Melodie quoll aus seiner bewegten Brust, in schönern Tönen, als die der liebesbrünstigen Nachtigall; mächtiger zog der Gesang und goß sich wie Lichtstrahlen aus, so daß alle, bis auf die kleinsten Kinder selbst, vor Freuden und Entzückungen weinen mußten. Als er geendigt hatte, neigten sich alle vor ihm, er umflog wieder in Kreisen die Wölbung, schoß dann durch die Thür und schwang sich in den lichten Himmel, wo er oben bald nur noch wie ein rother Punkt erglänzte und sich den Augen dann schnell verlor.

Warum seid ihr alle so in Freude? fragte Marie und neigte sich zum schönen Kinde, das ihr kleiner als gestern vorkam. Der König kommt! sagte die Kleine, den haben viele von uns noch gar nicht gesehn, und wo er sich hinwendet ist Glück und Fröhlichkeit; wir haben schon lange auf ihn gehofft, sehnlicher, als ihr nach langem Winter auf den Frühling wartet, und nun hat er durch diesen schönen Botschafter seine Ankunft melden lassen. Dieser herrliche und verständige Vogel, der im Dienst des Königes gesandt wird, heißt Phönix, er wohnt fern in Arabien auf einem Baum, der nur einmal in der Welt ist, so wie es auch keinen zweiten Phönix giebt. Wenn er sich alt fühlt, trägt er aus Balsam und Weihrauch ein Nest zusammen,

zündet es an und verbrennt sich selbst, so stirbt er singend, und aus der duftenden Asche schwingt sich dann der verjüngte Phönix mit neuer Schönheit wieder auf. Selten nur nimmt er seinen Flug so, daß ihn die Menschen sehn, und geschieht es einmal in Jahrhunderten, so zeichnen sie es in ihre Denkbücher auf, und erwarten wundervolle Begebenheiten. Aber nun, meine Freundin, wirst du auch scheiden müssen, denn der Anblick des Königes ist dir nicht vergönnt.

Da wandelte die goldbekleidete schöne Frau durch das Gedränge, winkte Marien zu sich und ging mit ihr unter einen einsamen Laubengang; du mußt uns verlassen, mein geliebtes Kind, sagte sie; der König will auf zwanzig Jahr, und vielleicht auf länger, sein Hoflager hier halten, nun wird sich Fruchtbarkeit und Segen weit in die Landschaft verbreiten, am meisten hier in der Nähe; alle Brunnen und Bäche werden ergiebiger, alle Aecker und Gärten reicher, der Wein edler, die Wiese fetter und der Wald frischer und grüner; mildere Luft weht, kein Hagel schadet, keine Ueberschwemmung droht. Nimm diesen Ring und gedenke unser, doch hüte dich, irgend wem von uns zu erzählen, sonst müssen wir diese Gegend fliehen, und alle umher, so wie du selbst, entbehren dann das Glück und die Segnung unsrer Nähe: noch einmal küsse deine Gespielin und lebe wohl. Sie traten heraus, Zerina weinte, Marie bückte sich, sie zu umarmen, sie trennten sich. Schon stand sie auf der schmalen Brücke, die kalte Luft wehte hinter ihr aus den Tannen, das Hündchen bellte auf das herzhafteste und ließ sein Glöckchen ertönen; sie sah zurück und eilte in das Freie, weil die Dunkelheit der Tannen, die

Schwärze der verfallenen Hütten, die dämmernden Schatten sie mit ängstlicher Furcht befielen.

Wie werden sich meine Eltern meinethalb in dieser Nacht geängstigt haben! sagte sie zu sich selbst, als sie auf dem Felde stand, und ich darf ihnen doch nicht erzählen, wo ich gewesen bin und was ich gesehn habe, auch würden sie mir nimmermehr glauben. Zwei Männer gingen an ihr vorüber, die sie grüßten, und sie hörte hinter sich sagen: das ist ein schönes Mädchen! Wo mag sie nur her sein? Mit eiligeren Schritten näherte sie sich dem elterlichen Hause, aber die Bäume, die gestern voller Früchte hingen, standen heute dürr und ohne Laub, das Haus war anders angestrichen, und eine neue Scheune daneben erbaut. Marie war in Verwunderung, und dachte, sie sei im Traum; in dieser Verwirrung öffnete sie die Thür des Hauses, und hinter dem Tische saß ihr Vater zwischen einer unbekannten Frau und einem fremden Jüngling. Mein Gott, Vater! rief sie aus, wo ist denn die Mutter? — die Mutter? sprach die Frau ahndend, und stürzte hervor; ei, du bist doch wohl nicht, — ja freilich, freilich bist du die verlorene, die todt geglaubte, die liebe einzige Marie! Sie hatte sie gleich an einem kleinen braunen Male unter dem Kinn, an den Augen und der Gestalt erkannt. Alle umarmten sie, alle waren freudig bewegt, und die Eltern vergossen Thränen. Marie verwunderte sich, daß sie fast zum Vater hinauf reichte, sie begriff nicht, wie die Mutter so verändert und gealtert sein konnte, sie fragte nach dem Namen des jungen Menschen. Es ist ja unsers Nachbars Andres, sagte Martin, wie kommst du nur nach sieben langen Jahren so unvermuthet wieder? wo bist du gewesen?

Warum hast du denn gar nichts von dir hören lassen? — Sieben Jahr? sagte Marie, und konnte sich in ihren Vorstellungen und Erinnerungen nicht wieder zurecht finden; sieben ganzer Jahre? Ja, ja, sagte Andres lachend, und schüttelte ihr treuherzig die Hand; ich habe gewonnen, Mariechen, ich bin schon vor sieben Jahren an dem Birnbaum und wieder hieher zurück gewesen, und du Langsame, kommst nun heut erst an!

Man fragte von neuem, man drang in sie, doch sie, des Verbotes eingedenk, konnte keine Antwort geben. Man legte ihr fast die Erzählung in den Mund, daß sie sich verirrt habe, auf einem vorbeifahrenden Wagen genommen, und an einen fremden Ort geführt sei, wo sie den Leuten den Wohnsitz ihrer Eltern nicht habe bezeichnen können; wie man sie nachher nach einer weit entlegenen Stadt gebracht habe, wo gute Menschen sie erzogen und geliebt; wie diese nun gestorben, und sie sich endlich wieder auf ihre Geburtsgegend besonnen, eine Gelegenheit zur Reise ergriffen habe und so zurück gekehrt sei. Laßt alles gut sein, rief die Mutter; genug, daß wir dich nur wieder haben, mein Töchterchen, du meine Einzige, mein Alles!

Andres blieb zum Abendbrod, und Marie konnte sich noch in nichts finden. Das Haus dünkte ihr klein und finster, sie verwunderte sich über ihre Tracht, die reinlich und einfach, aber ganz fremd erschien; sie betrachtete den Ring am Finger, dessen Gold wundersam glänzte und einen roth brennenden Stein künstlich einfaßte. Auf die Frage des Vaters antwortete sie, daß der Ring ebenfalls ein Geschenk ihrer Wohlthäter sei.

Sie freute sich auf die Schlafenszeit, und eilte zur Ruhe. Am andern Morgen fühlte sie sich besonnener, sie hatte ihre Vorstellungen mehr geordnet, und konnte den Leuten aus dem Dorfe, die alle sie zu begrüßen kamen, besser Red' und Antwort geben. Andres war schon mit dem Frühesten wieder da, und zeigte sich äußerst geschäftig, erfreut und dienstfertig. Das funfzehnjährige aufgeblühte Mädchen hatte ihm einen tiefen Eindruck gemacht, und die Nacht war ihm ohne Schlaf vergangen. Die Herrschaft ließ Marien auf das Schloß fordern, sie mußte hier wieder ihre Geschichte erzählen, die ihr nun schon geläufig geworden war; der alte Herr und die gnädige Frau bewunderten ihre gute Erziehung, denn sie war bescheiden, ohne verlegen zu sein, sie antwortete höflich und in guten Redensarten auf alle vorgelegten Fragen; die Furcht vor den vornehmen Menschen und ihrer Umgebung hatte sich bei ihr verloren, denn wenn sie diese Säle und Gestalten mit den Wundern und der hohen Schönheit maß, die sie bei den Elfen im heimlichen Aufenthalt gesehen hatte, so erschien ihr dieser irdische Glanz nur dunkel, die Gegenwart der Menschen fast geringe. Die jungen Herren waren vorzüglich über ihre Schönheit entzückt.

Es war im Februar. Die Bäume belaubten sich früher als je, so zeitig hatte sich die Nachtigall noch niemals eingestellt, der Frühling kam schöner in das Land, als ihn sich die ältesten Greise erinnern konnten. Aller Orten thaten sich Bächlein hervor und tränkten die Wiesen und Auen; die Hügel schienen zu wachsen, die Rebengeländer erhuben sich höher, die Obstbäume blühten wie niemals, und ein schwellender duftender

Segen hing schwer in Blütenwolken über der Landschaft. Alles gedieh über Erwarten, kein rauher Tag, kein Sturm beschädigte die Frucht; der Wein quoll erröthend in ungeheuern Trauben, und die Einwohner des Ortes staunten sich an, und waren wie in einem süßen Traum befangen. Das folgende Jahr war eben so, aber man war schon an das Wundersame mehr gewöhnt. Im Herbst gab Marie den dringenden Bitten des Andres und ihrer Eltern nach: sie ward seine Braut und im Winter mit ihm verheirathet.

Oft dachte sie mit inniger Sehnsucht an ihren Aufenthalt hinter den Tannenbäumen zurück; sie blieb still und ernst. So schön auch alles war, was sie umgab, so kannte sie doch etwas noch Schöneres, wodurch eine leise Trauer ihr Wesen zu einer sanften Schwermuth stimmte. Schmerzhaft traf es sie, wenn der Vater oder ihr Mann von den Zigeunern und Schelmen sprachen, die im finstern Grunde wohnten; oft wollte sie sie vertheidigen, die sie als Wohlthäter der Gegend kannte, vorzüglich gegen Andres, der eine Lust im eifrigen Schelten zu finden schien, aber sie zwang das Wort jedesmal in ihre Brust zurück. So verlebte sie das Jahr, und im folgenden ward sie durch eine junge Tochter erfreut, welche sie Elfriede nannte, indem sie dabei an den Namen der Elfen dachte.

Die jungen Leute wohnten mit Martin und Brigitte in demselben Hause, welches geräumig genug war, und halfen den Eltern die ausgebreitete Wirthschaft führen. Die kleine Elfriede zeigte bald besondere Fähigkeiten und Anlagen, denn sie lief sehr früh, und konnte alles sprechen, als sie noch kein Jahr alt war; nach einigen Jahren aber war sie so klug und sinnig,

und von so wunderbarer Schönheit, daß alle Menschen sie mit Erstaunen betrachteten, und ihre Mutter sich nicht der Meinung erwehren konnte, sie sehe jenen glänzenden Kindern im Tannengrunde ähnlich. Elfriede hielt sich nicht gern zu andern Kindern, sondern vermied bis zur Aengstlichkeit ihre geräuschvollen Spiele, und war am liebsten allein. Dann zog sie sich in eine Ecke des Gartens zurück, und las oder arbeitete eifrig am kleinen Nähzeuge; oft sah man sie auch wie tief in sich versunken sitzen, oder daß sie in Gängen heftig auf und nieder ging und mit sich selber sprach. Die beiden Eltern ließen sie gern gewähren, weil sie gesund war und gedieh, nur machten sie die seltsamen verständigen Antworten und Bemerkungen oft besorgt. So kluge Kinder, sagte die Großmutter Brigitte vielmals, werden nicht alt, sie sind zu gut für diese Welt, auch ist das Kind über die Natur schön, und wird sich auf Erden nicht zurecht finden können.

Die Kleine hatte die Eigenheit, daß sie sich höchst ungern bedienen ließ, alles wollte sie selber machen. Sie war fast die früheste auf im Hause, und wusch sich sorgfältig und kleidete sich selber an; eben so sorgsam war sie am Abend, sie achtete sehr darauf, Kleider und Wäsche selbst einzupacken, und durchaus Niemand, auch die Mutter nicht, über ihre Sachen kommen zu lassen. Die Mutter sah ihr in diesem Eigensinne nach, weil sie sich nichts weiter dabei dachte, aber wie erstaunte sie, als sie sie an einem Feiertage, zu einem Besuch auf dem Schlosse, mit Gewalt umkleidete, so sehr sich auch die Kleine mit Geschrei und Thränen dagegen wehrte, und auf ihrer Brust an einem Faden hängend, ein Goldstück von seltsamer Form

antraf, welches sie sogleich für eines von jenen erkannte, deren sie so viele in dem unterirdischen Gewölbe gesehn hatte. Die Kleine war sehr erschrocken, und gestand endlich, sie habe es im Garten gefunden, und da es ihr sehr wohlgefallen, habe sie es so ämsig aufbewahrt; sie bat auch so dringend und herzlich, es ihr zu lassen, daß Marie es wieder auf derselben Stelle befestigte und voller Gedanken mit ihr stillschweigend zum Schlosse hinauf ging.

Seitwärts vom Hause der Pachterfamilie lagen einige Wirthschaftsgebäude zur Aufbewahrung der Früchte und des Feldgeräthes, und hinter diesen befand sich ein Grasplatz mit einer alten Laube, die aber kein Mensch jezt besuchte, weil sie nach der neuen Einrichtung der Gebäude zu entfernt vom Garten war. In dieser Einsamkeit hielt sich Elfriede am liebsten auf, und es fiel Niemanden ein, sie hier zu stören, so daß die Eltern oft in halben Tagen ihrer nicht ansichtig wurden. An einem Nachmittage befand sich die Mutter in den Gebäuden, um aufzuräumen und eine verlorene Sache wieder zu finden, als sie wahrnahm, daß durch eine Ritze der Mauer ein Lichtstrahl in das Gemach falle. Es kam ihr der Gedanke, hindurch zu sehn, um ihr Kind zu beobachten, und es fand sich, daß ein locker gewordener Stein sich von der Seite schieben ließ, wodurch sie den Blick gerade hinein in die Laube gewann. Elfriede saß drinnen auf einem Bänkchen, und neben ihr die wohlbekannte Zerina, und beide Kinder spielten und ergötzten sich in holdseliger Eintracht. Die Elfe umarmte das schöne Kind und sagte traurig: Ach, du liebes Wesen, so wie mit dir habe ich schon mit deiner Mutter gespielt, als sie klein war und uns besuchte,

aber ihr Menschen wachst zu bald auf und werdet so schnell groß und vernünftig; das ist recht betrübt: bliebest du doch so lange ein Kind, wie ich!

Gern thät ich dir den Gefallen, sagte Elfriede, aber sie meinen ja alle, ich würde bald zu Verstande kommen, und gar nicht mehr spielen, denn ich hätte rechte Anlagen, altklug zu werden. Ach! und dann seh' ich dich auch nicht wieder, du liebes Zerinchen! Ja, es geht wie mit den Baumblüten: wie herrlich der blühende Apfelbaum mit seinen röthlichen aufgequollenen Knospen! der Baum thut so groß und breit, und jedermann, der drunter weg geht, meint auch, es müsse recht was Besonderes werden; dann kommt die Sonne, die Blüte geht so leutselig auf, und da steckt schon der böse Kern drunter, der nachher den bunten Putz verdrängt und hinunter wirft; nun kann er sich geängstigt und aufwachsend nicht mehr helfen, er muß im Herbst zur Frucht werden. Wohl ist ein Apfel auch lieb und erfreulich, aber doch nichts gegen die Frühlingsblüte: so geht es mit uns Menschen auch; ich kann mich nicht darauf freuen, ein großes Mädchen zu werden. Ach, könnt' ich euch doch nur einmal besuchen!

Seit der König bei uns wohnt, sagte Zerina, ist es ganz unmöglich, aber ich komme ja so oft zu dir, Liebchen, und keiner sieht mich, keiner weiß es, weder hier noch dort; ungesehn geh ich durch die Luft, oder fliege als Vogel herüber; o wir wollen noch recht viel beisammen sein, so lange du klein bist. Was kann ich dir nur zu Gefallen thun?

Recht lieb sollst du mich haben, sagte Elfriede, so

lieb, wie ich dich in meinem Herzen trage; doch laß uns auch einmal wieder eine Rose machen.

Zerina nahm das bekannte Schächtelchen aus dem Busen, warf zwei Körner hin, und plötzlich stand ein grünender Busch mit zweien hochrothen Rosen vor ihnen, welche sich zu einander neigten, und sich zu küssen schienen. Die Kinder brachen die Rosen lächelnd ab, und das Gebüsch war wieder verschwunden. O müßte es nur nicht wieder so schnell sterben, sagte Elfriede, das rothe Kind, das Wunder der Erde. Gieb! sagte die kleine Elfe, hauchte dreimal die aufknospende Rose an, und küßte sie dreimal; nun, sprach sie, indem sie die Blume zurück gab, bleibt sie frisch und blühend bis zum Winter. Ich will sie wie ein Bild von dir aufheben, sagte Elfriede, sie in meinem Kämmerchen wohl bewahren, und sie Morgens und Abends küssen, als wenn du es wärst. Die Sonne geht schon unter, sagte jene, ich muß jezt nach Hause. Sie umarmten sich noch einmal, dann war Zerina verschwunden.

Am Abend nahm Marie ihr Kind mit einem Gefühl von Beängstigung und Ehrfurcht in die Arme; sie ließ dem holden Mädchen nun noch mehr Freiheit als sonst, und beruhigte oft ihren Gatten, wenn er, um das Kind aufzusuchen, kam, was er seit einiger Zeit wohl that, weil ihm ihre Zurückgezogenheit nicht gefiel, und er fürchtete, sie könne darüber einfältig, oder gar unklug werden. Die Mutter schlich öfter nach der Spalte der Mauer, und fast immer fand sie die kleine glänzende Elfe neben ihrem Kinde sitzen, mit Spielen beschäftigt, oder in ernsthaften Gesprächen. Möchtest du fliegen können? fragte Zerina einmal ihre

Freundin. Wie gerne! rief Elfriede aus. Sogleich umfaßte die Fee die Sterbliche, und schwebte mit ihr vom Boden empor, so daß sie zur Höhe der Laube stiegen. Die besorgte Mutter vergaß ihre Vorsicht, und lehnte sich erschreckend mit dem Kopfe hinaus, um ihnen nachzusehn; da erhob aus der Luft Zerina den Finger und drohte lächelnd, ließ sich mit dem Kinde wieder nieder, herzte sie, und war verschwunden. Es geschah nachher noch öfter, daß Marie von dem wunderbaren Kinde gesehen wurde, welches jedesmal mit dem Kopfe schüttelte oder drohte, aber mit freundlicher Geberde.

Oftmals schon hatte bei vorgefallenem Streite Marie im Eifer zu ihrem Manne gesagt: du thust den armen Leuten in der Hütte Unrecht! Wenn Andres dann in sie drang, ihm zu erklären, warum sie der Meinung aller Leute im Dorfe, ja der Herrschaft selber entgegen sei und es besser wissen wolle, brach sie ab, und schwieg verlegen. Heftiger als je ward Andres eines Tages nach Tische und behauptete, das Gesindel müsse als landesverderblich durchaus fortgeschafft werden; da rief sie im Unwillen aus: schweig, denn sie sind deine und unser aller Wohlthäter! Wohlthäter? fragte Andres erstaunt; die Landstreicher? In ihrem Zorne ließ sie sich verleiten, ihm unter dem Versprechen der tiefsten Verschwiegenheit die Geschichte ihrer Jugend zu erzählen, und da er bei jedem ihrer Worte ungläubiger wurde und verhöhnend den Kopf schüttelte, nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn in das Gemach, von wo er zu seinem Erstaunen die leuchtende Elfe mit seinem Kinde in der Laube spielen, und es liebkosen sah. Er wußte kein Wort zu sagen; ein Ausruf der Verwunde-

rung entfuhr ihm, und Zerina erhob den Blick. Sie wurde plötzlich bleich und zitterte heftig, nicht freundlich, sondern mit zorniger Miene machte sie die drohende Geberde, und sagte dann zu Elfrieden: du kannst nichts dafür, geliebtes Herz, aber sie werden niemals klug, so verständig sie sich auch dünken. Sie umarmte die Kleine mit stürmender Eil, und flog dann als Rabe mit heiserem Geschrei über den Garten hinweg, den Tannenbäumen zu.

Am Abend war die Kleine sehr still und küßte weinend die Rose, Marien war ängstlich zu Sinne, Andres sprach wenig. Es wurde Nacht. Plötzlich rauschten die Bäume, Vögel flogen mit ängstlichem Geschrei umher, man hörte den Donner rollen, die Erde zitterte und Klagetöne winselten in der Luft. Marie und Andres hatten nicht den Muth aufzustehn; sie hüllten sich in die Decken und erwarteten mit Furcht und Zittern den Tag. Gegen Morgen ward es ruhiger, und alles war still, als die Sonne mit ihrem Lichte über den Wald hervor drang.

Andres keidete sich an, und Marie bemerkte, daß der Stein des Ringes an ihrem Finger verblaßt war. Als sie die Thür öffneten, schien ihnen die Sonne klar entgegen, aber die Landschaft umher kannten sie kaum wieder. Die Frische des Waldes war verschwunden, die Hügel hatten sich gesenkt, die Bäche flossen matt mit wenigem Wasser, der Himmel schien grau, und als man den Blick nach den Tannen hinüber wandte, standen sie nicht finstrer oder trauriger da, als die übrigen Bäume; die Hütten hinter ihnen hatten nichts Abschreckendes, und mehrere Einwohner des Dorfes kamen und erzählten von der seltsamen Nacht, und

daß sie über den Hof gegangen seien, wo die Zigeuner gewohnt, die wohl fort gegangen sein müßten, weil die Hütten leer ständen, und im Innern ganz gewöhnlich wie die Wohnungen andrer armen Leute aussähen; einiges vom Hausrath wäre zurück geblieben. Elfriede sagte zu ihrer Mutter heimlich: als ich in der Nacht nicht schlafen konnte, und in der Angst bei dem Getümmel vom Herzen betete, da öffnete sich plötzlich meine Thür, und herein trat meine Gespielin, um Abschied von mir zu nehmen. Sie hatte eine Reisetasche um, einen Hut auf ihrem Kopf, und einen großen Wanderstab in der Hand. Sie war sehr böse auf dich, weil sie deinetwegen nun die größten und schmerzhaftesten Strafen aushalten müsse, da sie dich doch immer so geliebt habe; denn alle, so wie sie sagte, verließen nur sehr ungern diese Gegend.

Marie verbot ihr, davon zu sprechen, und indem kam auch der Fährmann vom Strome herüber, welcher Wunderdinge erzählte. Mit einbrechender Nacht war ein großer fremder Mann zu ihm gekommen, welcher ihn bis zu Sonnen-Aufgang die Fähre abgemiethet habe, doch mit der Bedingniß, daß er sich still zu Hause halten und schlafen, wenigstens nicht aus der Thür treten solle. Ich fürchtete mich, fuhr der Alte fort, aber der seltsame Handel ließ mich nicht schlafen. Sacht schlich ich mich ans Fenster und schaute nach dem Strome. Große Wolken trieben unruhig durch den Himmel und die fernen Wälder rauschten bange; es war, als wenn meine Hütte bebte und Klagen und Winseln um das Haus schlich. Da sah ich plötzlich ein weißströmendes Licht, das breiter und immer breiter wurde, wie viele tausend niedergefallene Sterne funkelnd und

wogend bewegte es sich von dem finstern Tannengrunde her, zog über das Feld, und verbreitete sich nach dem Flusse hin. Da hörte ich ein Trappeln, ein Klirren, ein Flüstern und Säuseln näher und näher; es ging nach meiner Fähre hin, hinein stiegen alle, große und kleine leuchtende Gestalten, Männer und Frauen, wie es schien, und Kinder, und der große fremde Mann fuhr sie alle hinüber; im Strome schwammen neben dem Fahrzeuge viel tausend helle Gebilde, in der Luft flatterten Lichter und weiße Nebel, und alles klagte und jammerte, daß sie so weit, weit reisen müßten, aus der geliebten angewöhnten Gegend fort. Der Ruderschlag und das Wasser rauschten dazwischen, und dann war wieder plötzlich eine Stille. Oft stieß die Fähre an, und kam zurück und ward von neuem beladen, auch viele schwere Gefäße nahmen sie mit, die gräßliche kleine Gesellen trugen und rollten; waren es Teufel, waren es Kobolde, ich weiß es nicht. Dann kam im wogenden Glanz ein stattlicher Zug. Ein Greis schien es, auf einem weißen kleinen Rosse, um den sich alles drängte; ich sah aber nur den Kopf des Pferdes, denn es war über und über mit kostbaren glänzenden Decken verhangen; auf dem Haupt trug der Alte eine Krone, so daß ich dachte, als er hinüber gefahren, die Sonne wolle von dorten aufgehn, und das Morgenroth funkle mir entgegen. So währte es die ganze Nacht; ich schlief endlich in dem Gewirre ein, zum Theil in Freude, zum Theil in Schauder. Am Morgen war alles ruhig, aber der Fluß ist wie weg gelaufen, so daß ich Noth haben werde mein Fahrzeug zu regieren.

Noch in demselben Jahre war ein Mißwachs, die Wälder starben ab, die Quellen vertrockneten, und die-

selbe Gegend, die sonst die Freude jedes Durchreisenden gewesen war, stand im Herbst verödet, nackt und kahl, und zeigte kaum hie und da noch im Meere von Sand ein Plätzchen, wo Gras mit fahlem Grün empor wuchs. Die Obstbäume gingen alle aus, die Weinberge verdarben, und der Anblick der Landschaft war so traurig, daß der Graf im folgenden Jahre mit seiner Familie das Schloß verließ, welches nachher verfiel und zur Ruine wurde.

Elfriede betrachtete Tag und Nacht mit der größten Sehnsucht ihre Rose und gedachte ihrer Gespielin, und so wie die Blume sich neigte und welkte, so senkte sie auch das Köpfchen, und war schon vor dem Frühlinge verschmachtet. Marie stand oft auf dem Platze vor der Hütte und beweinte das entschwundene Glück. Sie verzehrte sich, wie ihr Kind, und folgte ihm in einigen Jahren. Der alte Martin zog mit seinem Schwiegersohne nach der Gegend, in der er vormals gelebt hatte.

---

Die Damen waren mit dieser Erzählung zufrieden. Wilibald war noch übrig, um sein Mährchen vorzutragen, und er fing sogleich ohne Einleitung an.

---

# Der Pokal.

1811.

Vom großen Dom erscholl das vormittägige Geläute. Ueber den weiten Platz wandelten in verschiedenen Richtungen Männer und Weiber, Wagen fuhren vorüber und Priester gingen nach ihren Kirchen. Ferdinand stand auf der breiten Treppe, den Wandelnden nachsehend und diejenigen betrachtend, welche herauf stiegen, um dem Hochamte beizuwohnen. Der Sonnenschein glänzte auf den weißen Steinen, alles suchte den Schatten gegen die Hitze; nur er stand schon seit lange sinnend an einen Pfeiler gelehnt, in den brennenden Strahlen, ohne sie zu fühlen, denn er verlor sich in den Erinnerungen, die in seinem Gedächtnisse aufstiegen. Er dachte seinem Leben nach, und begeisterte sich an dem Gefühl, welches sein Leben durchdrungen und alle andern Wünsche in ihm ausgelöscht hatte. In derselben Stunde stand er hier im vorigen Jahre, um Frauen und Mädchen zur Messe kommen zu sehn; mit gleichgültigem Herzen und lächelndem Auge hatte er die mannichfaltigen Gestalten betrachtet, mancher holde Blick war ihm schalkhaft begegnet und manche jungfräuliche Wange war erröthet; sein spähendes Auge sah den niedlichen Füßchen nach, wie sie die Stufen herauf schritten, und wie sich das schwebende Gewand mehr oder weniger verschob, um die

feinen Knöchel zu enthüllen. Da kam über den Markt eine jugendliche Gestalt, in Schwarz, schlank und edel, die Augen sittsam vor sich hingeheftet, unbefangen schwebte sie die Erhöhung hinauf mit lieblicher Anmuth, das seidene Gewand legte sich um den schönsten Körper und wiegte sich wie in Musik um die bewegten Glieder; jezt wollte sie den letzten Schritt thun, und von ohngefähr erhob sie das Auge und traf mit dem blauesten Strahle in seinen Blick. Er ward wie von einem Bliß durchdrungen. Sie strauchelte, und so schnell er auch hinzu sprang, konnte er doch nicht verhindern, daß sie nicht kurze Zeit in der reizendsten Stellung knieend vor seinen Füßen lag. Er hob sie auf, sie sah ihn nicht an, sondern war ganz Röthe, antwortete auch nicht auf seine Frage, ob sie sich beschädiget habe. Er folgte ihr in die Kirche und sah nur das Bildniß, wie sie vor ihm gekniet, und der schönste Busen ihm entgegen gewogt. Am folgenden Tage besuchte er die Schwelle des Tempels wieder; die Stätte war ihm geweiht. Er hatte abreisen wollen, seine Freunde erwarteten ihn ungeduldig in seiner Heimath; aber von nun an war hier sein Vaterland, sein Herz war umgewendet. Er sah sie öfter, sie vermied ihn nicht, doch waren es nur einzelne und gestohlene Augenblicke; denn ihre reiche Familie bewachte sie genau, noch mehr ein angesehener eifersüchtiger Bräutigam. Sie gestanden sich ihre Liebe, wußten aber keinen Rath in ihrer Lage; denn er war fremd und konnte seiner Geliebten kein so großes Glück anbieten, als sie zu erwarten berechtiget war. Da fühlte er seine Armuth; doch wenn er an seine vorige Lebensweise dachte, dünkte er sich überschwänglich reich, denn sein Dasein war geheiligt, sein Herz schwebte

immerdar in der schönsten Rührung; jezt war ihm die Natur befreundet und ihre Schönheit seinen Sinnen offenbar, er fühlte sich der Andacht und Religion nicht mehr fremd, und betrat dieselbe Schwelle, das geheimnißvolle Dunkel des Tempels jezt mit ganz andern Gefühlen, als in jenen Tagen des Leichtsinns. Er zog sich von seinen Bekanntschaften zurück und lebte nur der Liebe. Wenn er durch ihre Straße ging und sie nur am Fenster sah, war er für diesen Tag glücklich; er hatte sie in der Dämmerung des Abends oftmals gesprochen, ihr Garten stieß an den eines Freundes, der aber sein Geheimniß nicht wußte. So war ein Jahr vorüber gegangen.

Alle diese Scenen seines neuen Lebens zogen wieder durch sein Gedächtniß. Er erhob seinen Blick, da schwebte die edle Gestalt schon über den Platz, sie leuchtete ihm wie eine Sonne aus der verworrenen Menge hervor. Ein lieblicher Gesang ertönte in seinem sehnsüchtigen Herzen, und er trat, wie sie sich annäherte, in die Kirche zurück. Er hielt ihr das geweihte Wasser entgegen, ihre weißen Finger zitterten, als sie die seinigen berührte, sie neigte sich holdselig. Er folgte ihr nach, und kniete in ihrer Nähe. Sein ganzes Herz zerschmolz in Wehmuth und Liebe, es dünkte ihm, als wenn aus den Wunden der Sehnsucht sein Wesen in andächtigen Gebeten dahin blutete; jedes Wort des Priesters durchschauerte ihn, jeder Ton der Musik goß Andacht in seinen Busen; seine Lippen bebten, als die Schöne das Crucifix ihres Rosenkranzes an den brünstigen rothen Mund drückte. Wie hatte er ehemals diesen Glauben und diese Liebe so gar nicht begreifen können. Da erhob der Priester

die Hostie und die Glocke schallte; sie neigte sich demüthiger und bekreuzte ihre Brust; und wie ein Blitz schlug es durch alle seine Kräfte und Gefühle, und das Altarbild dünkte ihm lebendig und die farbige Dämmerung der Fenster wie ein Licht des Paradieses; Thränen strömten reichlich aus seinen Augen und linderten die verzehrende Inbrunst seines Herzens.

Der Gottesdienst war geendigt. Er bot ihr wieder den Weihbrunnen, sie sprachen einige Worte und sie entfernte sich. Er blieb zurück, um keine Aufmerksamkeit zu erregen; er sah ihr nach, bis der Saum ihres Kleides um die Ecke verschwand. Da war ihm wie dem müden verirrten Wanderer, dem im dichten Walde der letzte Schein der untergehenden Sonne erlischt. Er erwachte aus seiner Träumerei, als ihm eine alte dürre Hand auf die Schulter schlug, und ihn jemand bei Namen nannte.

Er fuhr zurück, und erkannte seinen Freund, den mürrischen Albert, der von allen Menschen sich zurück zog, und dessen einsames Haus nur dem jungen Ferdinand geöffnet war. Seid ihr unsrer Abrede noch eingedenk? fragte die heisere Stimme. O ja, antwortete Ferdinand, und werdet ihr euer Versprechen heut noch halten? Noch in dieser Stunde, antwortete jener, wenn ihr mir folgen wollt.

Sie gingen durch die Stadt und in einer abgelegenen Straße in ein großes Gebäude. Heute, sagte der Alte, müßt ihr euch schon mit mir in das Hinterhaus bemühn, in mein einsamstes Zimmer, damit wir nicht etwa gestört werden. Sie gingen durch viele Gemächer, dann über einige Treppen; Gänge empfingen sie, und Ferdinand, der das Haus zu kennen glaubte, mußte sich über die Menge der Zimmer, so wie über die

seltsame Einrichtung des weitläufigen Gebäudes verwundern, noch mehr aber darüber, daß der Alte, welcher unverheirathet war, der auch keine Familie hatte, es allein mit einem einzigen Bedienten bewohne, und niemals an Fremde von dem überflüssigen Raume hatte vermiethen wollen. Albert schloß endlich auf und sagte: nun sind wir zur Stelle. Ein großes hohes Zimmer empfing sie, das mit rothem Damast ausgeschlagen war, den goldene Leisten einfaßten, die Sessel waren von dem nehmlichen Zeuge, und durch rothe schwerseidne Vorhänge, welche nieder gelassen waren, schimmerte ein purpurnes Licht. Verweilt einen Augenblick, sagte der Alte, indem er in ein anderes Gemach ging. Ferdinand betrachtete indeß einige Bücher, in welchen er fremde unverständliche Charaktere, Kreise und Linien, nebst vielen wunderlichen Zeichnungen fand, und nach dem wenigen, was er lesen konnte, schienen es alchemistische Schriften; er wußte auch, daß der Alte im Rufe eines Goldmachers stand. Eine Laute lag auf dem Tische, welche seltsam mit Perlmutter und farbigen Hölzern ausgelegt war und in glänzenden Gestalten Vögel und Blumen darstellte, der Stern in der Mitte war ein großes Stück Perlmutter, auf das kunstreichste in vielen durchbrochenen Zirkelfiguren, fast wie die Fensterrose einer gothischen Kirche, ausgearbeitet. Ihr betrachtet da mein Instrument, sagte Albert, welcher zurück kehrte, es ist schon zweihundert Jahr alt, und ich habe es als Andenken meiner Reise aus Spanien mitgebracht. Doch laßt das alles, und setzt euch jezt.

Sie setzten sich an den Tisch, der ebenfalls mit einem rothen Teppiche bedeckt war, und der Alte stellte

etwas Verhülltes auf die Tafel. Aus Mitleid gegen eure Jugend, fing er an, habe ich euch neulich versprochen, euch zu wahrsagen, ob ihr glücklich werden könnt oder nicht, und dieses Versprechen will ich in gegenwärtiger Stunde lösen, ob ihr gleich die Sache neulich nur für einen Scherz halten wolltet. Ihr dürft euch nicht entsetzen, denn, was ich vorhabe, kann ohne Gefahr geschehn, und weder furchtbare Citationen sollen von mir vorgenommen werden, noch soll euch eine gräßliche Erscheinung erschrecken. Die Sache, die ich versuchen will, kann in zweien Fällen mißlingen: wenn ihr nämlich nicht so wahrhaft liebt, als ihr mich habt wollen glauben machen, denn alsdann ist meine Bemühung umsonst und es zeigt sich gar nichts; oder daß ihr das Orakel stört und durch eine unnütze Frage oder ein hastiges Auffahren vernichtet, indem ihr euren Sitz verlaßt und das Bild zertrümmert; ihr müßt mir also versprechen, euch ganz ruhig zu verhalten.

Ferdinand gab das Wort, und der Alte wickelte aus den Tüchern das, was er mitgebracht hatte. Es war ein goldener Pokal von sehr künstlicher und schöner Arbeit. Um den breiten Fuß lief ein Blumenkranz mit Myrthen und verschiedenem Laube und Früchten gemischt, erhaben ausgeführt mit mattem oder klarem Golde. Ein ähnliches Band, aber reicher, mit kleinen Figuren und fliehenden wilden Thierchen, die sich vor den Kindern fürchteten oder mit ihnen spielten, zog sich um die Mitte des Bechers. Der Kelch war schön gewunden, er bog sich oben zurück, den Lippen entgegen, und inwendig funkelte das Gold mit rother Gluth. Der Alte stellte den Becher zwischen sich und den Jüngling, und winkte ihn näher. Fühlt ihr nicht etwas,

sprach er, wenn euer Auge sich in diesem Glanz verliert? Ja, sagte Ferdinand, dieser Schein spiegelt in mein Innres hinein, ich möchte sagen, ich fühle ihn wie einen Kuß in meinem sehnsüchtigen Busen. So ist es recht! sagte der Alte; nun laßt eure Augen nicht mehr herum schweifen, sondern haltet sie fest auf den Glanz dieses Goldes, und denkt so lebhaft wie möglich an eure Geliebte.

Beide saßen eine Weile ruhig, und schauten vertieft den leuchtenden Becher an. Bald aber fuhr der Alte mit stummer Geberde, erst langsam, dann schneller, endlich in eilender Bewegung mit streichendem Finger um die Glut des Pokals in ebenmäßigen Kreisen hin. Dann hielt er wieder inne und legte die Kreise von der andern Seite. Als er eine Weile dies Beginnen fortgesetzt hatte, glaubte Ferdinand Musik zu hören, aber es klang wie draußen, in einer fernen Gasse; doch bald kamen die Töne näher, sie schlugen lauter und lauter an, sie zitterten bestimmter durch die Luft, und es blieb ihm endlich kein Zweifel, daß sie aus dem Innern des Bechers hervor quollen. Immer stärker ward die Musik, und von so durchdringender Kraft, daß des Jünglings Herz erzitterte und ihm die Thränen in die Augen stiegen. Eifrig fuhr die Hand des Alten in verschiedenen Richtungen über die Mündung des Bechers, und es schien, als wenn Funken aus seinen Fingern fuhren und zuckend gegen das Gold leuchtend und klingend zersprangen. Bald mehrten sich die glänzenden Punkte und folgten, wie auf einen Faden gereiht, der Bewegung seines Fingers hin und wieder; sie glänzten von verschiedenen Farben, und drängten sich allgemach dichter und dichter

an einander, bis sie in Linien zusammen schossen. Nun schien es, als wenn der Alte in der rothen Dämmerung ein wundersames Netz über das leuchtende Gold legte, denn er zog nach Willkühr die Strahlen hin und wieder, und verwebte mit ihnen die Oeffnung des Pokales; sie gehorchten ihm und blieben, einer Bedeckung ähnlich, liegen, indem sie hin und wieder webten und in sich selber schwankten. Als sie so gefesselt waren, beschrieb er wieder die Kreise um den Rand, die Musik sank wieder zurück und wurde leiser und leiser, bis sie nicht mehr zu vernehmen war, das leuchtende Netz zitterte wie beängstiget. Er brach im zunehmenden Schwanken, und die Strahlen regneten tropfend in den Kelch, doch aus den niedertropfenden erhob sich wie eine röthliche Wolke, die sich in sich selbst in vielfachen Kreisen bewegte, und wie Schaum über der Mündung schwebte. Ein hellerer Punkt schwang sich mit der größten Schnelligkeit durch die wolkigen Kreise. Da stand das Gebild, und wie ein Auge schaute es plötzlich aus dem Duft, wie goldene Locken floß und ringelte es oben, und alsbald ging ein sanftes Erröthen in dem wankenden Schatten auf und ab, und Ferdinand erkannte das lächelnde Angesicht seiner Geliebten, die blauen Augen, die zarten Wangen, den lieblich rothen Mund. Das Haupt schwankte hin und her, hob sich deutlicher und sichtbarer auf dem schlanken weißen Halse hervor und neigte sich zu dem entzückten Jünglinge hin. Der Alte beschrieb immer noch die Kreise um den Becher, und heraus traten die glänzenden Schultern, und so wie sich die liebliche Bildung aus dem goldenen Bett mehr hervor drängte und holdselig hin und wieder wiegte, so erschienen nun

die beiden zarten, gewölbten und getrennten Brüste, auf deren Spitze die feinste Rosenknospe mit süß verhüllter Röthe schimmerte. Ferdinand glaubte den Athem zu fühlen, indem das geliebte Bild wogend zu ihm neigte, und ihn fast mit den brennenden Lippen berührte; er konnte sich im Taumel nicht mehr bewältigen, sondern drängte sich mit einem Kusse an den Mund, und wähnte, die schönen Arme zu fassen, um die nackte Gestalt ganz aus dem goldenen Gefängniß zu heben. Alsbald durchfuhr ein starkes Zittern das liebliche Bild, wie in tausend Linien brach das Haupt und der Leib zusammen, und eine Rose lag am Fuß des Pokales, aus deren Röthe noch das süße Lächeln schien. Sehnsüchtig ergriff sie Ferdinand, drückte sie an seinen Mund, und an seinem brennenden Verlangen verwelkte sie, und war in Luft zerflossen.

Du hast schlecht dein Wort gehalten, sagte der Alte verdrüßlich, du kannst dir nur selber die Schuld beimessen. Er verhüllte seinen Pokal wieder, zog die Vorhänge auf und eröffnete ein Fenster; das helle Tageslicht brach herein, und Ferdinand verließ wehmüthig und mit vielen Entschuldigungen den murrenden Alten.

Er eilte bewegt durch die Straßen der Stadt. Vor dem Thore setzte er sich unter den Bäumen nieder. Sie hatte ihm am Morgen gesagt, daß sie mit einigen Verwandten Abends über Land fahren müsse. Bald saß, bald wanderte er liebetrunken im Walde; immer sah er das holdselige Bild, wie es mehr und mehr aus dem glühenden Golde quoll; jezt erwartete er, sie heraus schreiten zu sehn im Glanze ihrer Schönheit, und dann zerbrach die schönste Form vor seinen Augen, und

er zürnte mit sich, daß er durch seine rastlose Liebe und die Verwirrung seiner Sinne das Bildniß und vielleicht sein Glück zerstört habe.

Als nach der Mittagsstunde der Spaziergang sich allgemach mit Menschen füllte, zog er sich tiefer in das Gebüsch zurück; spähend behielt er aber die ferne Landstraße im Auge, und jeder Wagen, der durch das Thor kam, wurde aufmerksam von ihm geprüft.

Es näherte sich dem Abende. Rothe Schimmer warf die untergehende Sonne, da flog aus dem Thor der reiche vergoldete Wagen, der feurig im Abendglanze leuchtete. Er eilte hinzu. Ihr Auge hatte das seinige schon gesucht. Freundlich und lächelnd lehnte sie den glänzenden Busen aus dem Schlage, er fing ihren liebevollen Gruß und Wink auf; jezt stand er neben dem Wagen, ihr voller Blick fiel auf ihn, und indem sie sich weiter fahrend wieder zurück zog, flog die Rose, welche ihren Busen zierte, heraus, und lag zu seinen Füßen. Er hob sie auf und küßte sie, und ihm war, als weissage sie ihm, daß er seine Geliebte nicht wieder sehn würde, daß nun sein Glück auf immer zerbrochen sei.

---

Auf und ab lief man die Treppen, das ganze Haus war in Bewegung, alles machte Geschrei und Lärmen zum morgenden großen Feste. Die Mutter war am thätigsten so wie am freudigsten; die Braut ließ alles geschehn, und zog sich, ihrem Schicksal nachsinnend, in ihr Zimmer zurück. Man erwartete noch den Sohn, den Hauptmann mit seiner Frau und zwei ältere Töchter mit ihren Männern; Leopold, ein jüngerer Sohn, war muthwillig beschäftigt, die Unordnung zu vermehren,

den Lärmen zu vergrößern, und alles zu verwirren, indem er alles zu betreiben schien. Agathe, seine noch unverheirathete Schwester, wollte ihn zur Vernunft bringen und dahin bewegen, daß er sich um nichts kümmere, und nur die andern in Ruhe lasse; aber die Mutter sagte: störe ihn nicht in seiner Thorheit, denn heute kommt es auf etwas mehr oder weniger nicht an; nur darum bitte ich euch alle, da ich schon auf so viel zu denken habe, daß ihr mich nicht mit irgend etwas behelligt, was ich nicht höchst nöthig erfahren muß; ob sie Porzellan zerbrechen, ob einige silberne Löffel fehlen, ob das Gesinde der Fremden Scheiben entzwei schlägt, mit solchen Possen ärgert mich nicht, daß ihr sie mir wieder erzählt. Sind diese Tage der Unruhe vorüber, dann wollen wir Rechnung halten.

Recht so, Mutter! sagte Leopold, das sind Gesinnungen eines Regenten würdig! Wenn auch einige Mägde den Hals brechen, der Koch sich betrinkt und den Schornstein anzündet, der Kellermeister vor Freude den Malvasier auslaufen oder aussaufen läßt, Sie sollen von dergleichen Kindereien nichts erfahren. Es müßte denn sein, daß ein Erdbeben das Haus umwürfe; Liebste, das ließe sich unmöglich verhehlen.

Wann wird er doch einmal klüger werden! sagte die Mutter; was werden nur deine Geschwister denken, wenn sie dich eben so unklug wieder finden, als sie dich vor zwei Jahren verlassen haben.

Sie müssen meinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren lassen, antwortete der lebhafte Jüngling, daß ich nicht so wandelbar bin wie sie oder ihre Männer, die sich in wenigen Jahren so sehr, und zwar nicht zu ihrem Vortheile verändert haben.

Jezt trat der Bräutigam zu ihnen, und fragte nach der Braut. Die Kammerjungfer ward geschickt, sie zu rufen. Hat Leopold Ihnen, liebe Mutter, meine Bitte vorgetragen? fragte der Verlobte.

Daß ich nicht wüßte, sagte diese; in der Unordnung hier im Hause kann man keinen vernünftigen Gedanken fassen.

Die Braut trat herzu, und die jungen Leute begrüßten sich mit Freuden. Die Bitte, deren ich erwähnte, fuhr dann der Bräutigam fort, ist, daß Sie es nicht übel deuten mögen, wenn ich Ihnen noch einen Gast in Ihr Haus führe, das für diese Tage nur schon zu sehr besetzt ist.

Sie wissen es selbst, sagte die Mutter, daß, so geräumig es auch ist, sich schwerlich noch Zimmer einrichten lassen.

Doch, rief Leopold, ich habe schon zum Theil dafür gesorgt, ich habe die große Stube im Hinterhause aufräumen lassen.

Ei, die ist nicht anständig genug, sagte die Mutter, seit Jahren ist sie ja fast nur zur Polterkammer gebraucht.

Prächtig ist sie hergestellt, sagte Leopold, und der Freund, für den sie bestimmt ist, sieht auch auf dergleichen nicht, dem ist es nur um unsre Liebe zu thun; auch hat er keine Frau und befindet sich gern in der Einsamkeit, so daß sie ihm gerade recht sein wird. Wir haben Mühe genug gehabt, ihm zuzureden und ihn wieder unter Menschen zu bringen.

Doch wohl nicht euer trauriger Goldmacher und Geisterbanner? fragte Agathe.

Kein andrer als der, erwiederte der Bräutigam, wenn Sie ihn einmal so nennen wollen.

Dann erlauben Sie es nur nicht, liebe Mutter, fuhr die Schwester fort; was soll ein solcher Mann in unserm Hause? Ich habe ihn einigemal mit Leopold über die Straße gehen sehn, und mir ist vor seinem Gesicht bange geworden; auch besucht der alte Sünder fast niemals die Kirche, er liebt weder Gott noch Menschen, und es bringt keinen Segen, dergleichen Ungläubige bei so feierlicher Gelegenheit unter das Dach einzuführen. Wer weiß, was daraus entstehn kann!

Wie du nun sprichst! sagte Leopold erzürnt, weil du ihn nicht kennst, so verurtheilst du ihn, und weil dir seine Nase nicht gefällt, und er auch nicht mehr jung und reizend ist, so muß er, deinem Sinne nach, ein Geisterbanner und verruchter Mensch sein.

Gewähren Sie, theure Mutter, sagte der Bräutigam, unserm alten Freunde ein Plätzchen in ihrem Hause, und lassen Sie ihn an unserer allgemeinen Freude Theil nehmen. Er scheint, liebe Schwester Agathe, viel Unglück erlebt zu haben, welches ihn mißtrauisch und menschenfeindlich gemacht hat, er vermeidet alle Gesellschaft, und macht nur eine Ausnahme mit mir und Leopold; ich habe ihm viel zu danken, er hat zuerst meinem Geiste eine bessere Richtung gegeben, ja ich kann sagen, er allein hat mich vielleicht der Liebe meiner Julie würdig gemacht.

Mir borgt er alle Bücher, fuhr Leopold fort, und, was mehr sagen mill, alte Manuskripte, und, was noch mehr sagen will, Geld, auf mein bloßes Wort; er hat die christlichste Gesinnung, Schwesterchen, und wer weiß, wenn du ihn näher kennen lernst, ob du

nicht deine Sprödigkeit fahren lässest, und dich in ihn verliebst, so häßlich er dir auch jezt vorkommt.

Nun so bringen Sie ihn uns, sagte die Mutter, ich habe schon sonst so viel aus Leopolds Munde von ihm hören müssen, daß ich neugierig bin, seine Bekanntschaft zu machen. Nur müssen Sie es verantworten, daß wir ihm keine bessere Wohnung geben können.

Indem kamen Reisende an. Es waren die Mitglieder der Familie; die verheiratheten Töchter, so wie der Offizier, brachten ihre Kinder mit. Die gute Alte freute sich, ihre Enkel zu sehn; alles war Bewillkommnung und frohes Gespräch, und als der Bräutigam und Leopold auch ihre Grüße empfangen und abgelegt hatten, entfernten sie sich, um ihren alten mürrischen Freund aufzusuchen.

Dieser wohnte die meiste Zeit des Jahres auf dem Lande, eine Meile von der Stadt, aber eine kleine Wohnung behielt er sich auch in einem Garten vor dem Thore. Hier hatten ihn zufälligerweise die beiden jungen Leute kennen gelernt. Sie trafen ihn jezt auf einem Kaffeehause, wohin sie sich bestellt hatten. Da es schon Abend geworden war, begaben sie sich nach einigen Gesprächen in das Haus zurück.

Die Mutter nahm den Fremden sehr freundschaftlich auf; die Töchter hielten sich etwas entfernt, besonders war Agathe schüchtern und vermied seine Blicke sorgfältig. Nach den ersten allgemeinen Gesprächen war das Auge des Alten aber unverwandt auf die Braut gerichtet, welche später zur Gesellschaft getreten war; er schien entzückt und man bemerkte, daß er eine Thräne heimlich abzutrocknen suchte. Der Bräutigam freute

sich an seiner Freude, und als sie nach einiger Zeit abseits am Fenster standen, nahm er die Hand des Alten und fragte ihn: Was sagen Sie von meiner geliebten Julie? Ist sie nicht ein Engel? — O mein Freund, erwiederte der Alte gerührt, eine solche Schönheit und Anmuth habe ich noch niemals gesehn; oder ich sollte vielmehr sagen, (denn dieser Ausdruck ist unrichtig) sie ist so schön, so bezaubernd, so himmlisch, daß mir ist, als hätte ich sie längst gekannt, als wäre sie, so fremd sie mir ist, das vertrauteste Bild meiner Imagination, das meinem Herzen stets einheimisch gewesen.

Ich verstehe Sie, sagte der Jüngling; ja das wahrhaft Schöne, Große und Erhabene, so wie es uns in Erstaunen und Verwunderung setzt, überrascht uns doch nicht als etwas Fremdes, Unerhörtes und Niegesehenes, sondern unser eigenstes Wesen wird uns in solchen Augenblicken klar, unsre tiefsten Erinnerungen werden erweckt, und unsre nächsten Empfindungen lebendig gemacht.

Beim Abendessen nahm der Fremde an den Gesprächen nur wenigen Antheil; sein Blick war unverwandt auf die Braut geheftet, so daß diese endlich verlegen und ängstlich wurde. Der Offizier erzählte von einem Feldzuge, dem er beigewohnt hatte, der reiche Kaufmann sprach von seinen Geschäften und der schlechten Zeit, und der Gutssitzer von den Verbesserungen, welche er in seiner Landwirthschaft angefangen hatte.

Nach Tische empfahl sich der Bräutigam, um zum letztenmal in seine einsame Wohnung zurück zu kehren; denn künftig sollte er mit seiner jungen Frau im Hause

der Mutter wohnen, ihre Zimmer waren schon eingerichtet. Die Gesellschaft zerstreute sich, und Leopold führte den Fremden nach seinem Gemach. Ihr entschuldigt es wohl, fing er auf dem Gange an, daß ihr etwas entfernt hausen müßt, und nicht so bequem, als die Mutter wünscht; aber ihr seht selbst, wie zahlreich unsre Familie ist, und morgen kommen noch andre Verwandte. Wenigstens werdet ihr uns nicht entlaufen können, denn ihr findet euch gewiß nicht aus dem weitläufigen Gebäude heraus.

Sie gingen noch durch einige Gänge; endlich entfernte sich Leopold und wünschte gute Nacht. Der Bediente stellte zwei Wachskerzen hin, fragte, ob er den Fremden entkleiden solle, und da dieser jede Bedienung verbat, zog sich jener zurück, und er befand sich allein. Wie muß es mir denn begegnen, sagte er, indem er auf nieder ging, daß jenes Bildniß so lebhaft heut aus meinem Herzen quillt? Ich vergaß die ganze Vergangenheit und glaubte sie selbst zu sehn. Ich war wieder jung und ihr Ton erklang wie damals; mir dünkte, ich sei aus einem schweren Traum erwacht; aber nein, jezt bin ich erwacht, und die holde Täuschung war nur ein süßer Traum.

Er war zu unruhig, um zu schlafen, er betrachtete einige Zeichnungen an den Wänden und dann das Zimmer. Heute ist mir alles so bekannt, rief er aus, könnt' ich mich doch fast so täuschen, daß ich mir einbildete, dieses Haus und dieses Gemach seien mir nicht fremd. Er suchte seine Erinnerungen anzuknüpfen, und hob einige große Bücher auf, welche in der Ecke standen. Als er sie durchblättert hatte, schüttelte er mit dem Kopfe. Ein Lautenfutteral lehnte an der Mauer;

er eröffnete es und nahm ein altes seltsames Instrument heraus, das beschädigt war und dem die Saiten fehlten. Nein, ich irre mich nicht, rief er bestürzt: diese Laute ist zu kenntlich, es ist die Spanische meines längst verstorbenen Freundes Albert; dort stehn seine magischen Bücher, dies ist das Zimmer, in welchem er mir jenes holdselige Orakel erwecken wollte; verblichen ist die Röthe des Teppichs, die goldene Einfassung ermattet, aber wundersam lebhaft ist alles, alles aus jenen Stunden in meinem Gemüth; darum schauerte mir, als ich hieher ging, auf jenen langen verwickelten Gängen, welche mich Leopold führte; o Himmel, hier auf diesem Tische stieg das Bildniß quellend hervor, und wuchs auf wie von der Röthe des Goldes getränkt und erfrischt; dasselbe Bild lachte hier mich an, welches mich heut Abend dorten im Saale fast wahnsinnig gemacht hat, in jenem Saale, in welchem ich so oft mit Albert in vertrauten Gesprächen auf und nieder wandelte.

Er entkleidete sich, schlief aber nur wenig. Am Morgen stand er früh wieder auf, und betrachtete das Zimmer von neuem; er eröffnete das Fenster, und sah dieselben Gärten und Gebäude vor sich, wie damals, nur waren indeß viele neue Häuser hinzu gebaut worden. Vierzig Jahre sind seitdem verschwunden, seufzte er, und jeder Tag von damals enthielt längeres Leben als der ganze übrige Zeitraum.

Er ward wieder zur Gesellschaft gerufen. Der Morgen verging unter mannichfaltigen Gesprächen, endlich trat die Braut in ihrem Schmucke herein. So wie der Alte ihrer ansichtig ward, gerieth er wie außer sich,

so daß keinem in der Gesellschaft seine Bewegung entging. Man begab sich zur Kirche und die Trauung ward vollzogen. Als sich alle wieder im Hause befanden, fragte Leopold seine Mutter: nun, wie gefällt Ihnen unser Freund, der gute mürrische Alte?

Ich habe ihn mir, antwortete diese, nach euren Beschreibungen viel abschreckender gedacht, er ist ja mild und theilnehmend, man könnte ein rechtes Zutrauen zu ihm gewinnen.

Zutrauen? rief Agathe aus, zu diesen fürchterlich brennenden Augen, diesen tausendfachen Runzeln, dem blassen eingekniffenen Mund, und diesem seltsamen Lachen, das so höhnisch klingt und aussieht? Nein, Gott bewahr mich vor solchem Freunde! Wenn böse Geister sich in Menschen verkleiden wollen, müssen sie eine solche Gestalt annehmen.

Wahrscheinlich doch eine jüngere und reizendere, antwortete die Mutter; aber ich kenne auch diesen guten Alten in deiner Beschreibung nicht wieder. Man sieht, daß er von heftigem Temperament ist, und sich gewöhnt hat alle seine Empfindungen in sich zu verschließen; er mag, wie Leopold sagt, viel Unglück erlebt haben, daher ist er mißtrauisch geworden, und hat jene einfache Offenheit verloren, die hauptsächlich nur den Glücklichen eigen ist.

Ihr Gespräch wurde unterbrochen, weil die übrige Gesellschaft hinzu trat. Man ging zur Tafel, und der Fremde saß neben Agathe und dem reichen Kaufmanne. Als man anfing die Gesundheiten zu trinken, rief Leopold: haltet noch inne, meine werthen Freunde, dazu müssen wir unsern Festpokal hier haben, der dann rund-

um gehn soll! Er wollte aufstehen, aber die Mutter winkte ihm, sitzen zu bleiben; du findest ihn doch nicht, sagte sie, denn ich habe alles Silberzeug anders gepackt. Sie ging schnell hinaus, um ihn selber zu suchen. Was unsre Alte heut geschäftig und munter ist, sagte der Kaufmanu, so dick und breit sie ist, so behende kann sie sich doch noch bewegen; obgleich sie schon sechzig zählt; ihr Gesicht sieht immer heiter und freudig aus, und heut ist sie besonders glücklich, weil sie sich in der Schönheit ihrer Tochter wieder verjüngt. Der Fremde gab ihm Beifall, und die Mutter kam mit dem Pokal zurück. Man schenkte ihn voll Weins, und oben vom Tisch fing er an herum zu gehn, indem jeder die Gesundheit dessen ausbrachte, was ihm das liebste und erwünschteste war. Die Braut trank das Wohlsein ihres Gatten, dieser die Liebe seiner schönen Julie, und so that jeder nach der Reihe. Die Mutter zögerte, als der Becher zu ihr kam. Nur dreist! sagte der Offizier etwas rauh und voreilig, wir wissen ja doch, daß sie alle Männer für ungetreu und keinen einzigen der Liebe einer Frau würdig halten; was ist Ihnen also das Liebste? Die Mutter sah ihn an, indem sich über die Milde ihres Antlitzes plötzlich ein zürnender Ernst verbreitete. Da mein Sohn, sagte sie, mich so genau kennt, und so strenge meine Gemüthsart tadelt, so sei es mir auch erlaubt, nicht auszusprechen, was ich jezt eben dachte, und suche er nur dasjenige, was er als meine Ueberzeugung kennen will, durch seine ungefälschte Liebe unwahr zu machen. Sie gab den Becher, ohne zu trinken, weiter, und die Gesellschaft war auf einige Zeit verstimmt.

Man erzählt sich, sagte der Kaufmann leise, indem er sich zum Fremden neigte, daß sie ihren Mann nicht

geliebt habe, sondern einen andern, der ihr aber ungetreu geworden ist; damals soll sie das schönste Mädchen in der Stadt gewesen sein.

Als der Becher zu Ferdinand kam, betrachtete ihn dieser mit Erstaunen, denn es war derselbe, aus welchem ihm Albert ehemals das schöne Bildniß hervor gerufen hatte. Er schaute in das Gold hinein und in die Welle des Weines, seine Hand zitterte; es würde ihn nicht verwundert haben, wenn aus dem leuchtenden Zaubergefäße jezt wieder jene Gestalt hervor geblüht wäre und mit ihr seine entschwundene Jugend. Nein, sagte er nach einiger Zeit halblaut, es ist Wein, was hier glüht! Was soll es anders sein? sagte der Kaufmann lachend, trinken Sie getrost! Ein Zucken des Schrecks durchfuhr den Alten, er sprach den Namen Franziska heftig aus, und sezte den Pokal an die brünstigen Lippen. Die Mutter warf einen fragenden und verwundernden Blick hinüber. Woher dieser schöne Becher? sagte Ferdinand, der sich seiner Zerstreuung schämte. Vor vielen Jahren schon, antwortete Leopold, noch ehe ich geboren war, hat ihn mein Vater zugleich mit diesem Hause und allen Mobilien von einem alten einsamen Hagestolz gekauft, einem stillen Menschen, den die Nachbarschaft umher für einen Zauberer hielt. Ferdinand mochte nicht sagen, daß er jenen gekannt hatte, denn sein Dasein war ihm zu sehr zum seltsamen Traum verwirrt, um auch nur aus der Ferne die übrigen in sein Gemüth schauen zu lassen.

Nach aufgehobener Tafel war er mit der Mutter allein, weil die jungen Leute sich zurück gezogen hatten, um Anstalten zum Balle zu treffen. Setzen Sie sich neben mich, sagte die Mutter, wir wollen ausru-

hen, denn wir sind über die Jahre des Tanzes hinweg, und wenn es nicht unbescheiden ist zu fragen, so sagen Sie mir doch, ob Sie unsern Pokal schon sonst wo gesehn haben, oder was es war, was Sie so innerlichst bewegte.

O gnädige Frau, sagte der Alte, verzeihen Sie meiner thörichten Heftigkeit und Rührung; aber seit ich in Ihrem Hause bin, ist es, als gehöre ich mir nicht mehr an, denn in jedem Augenblicke vergesse ich es, daß mein Haar grau ist, daß meine Geliebten gestorben sind. Ihre schöne Tochter, die heute den frohesten Tag ihres Lebens feiert, ist einem Mädchen, das ich in meiner Jugend kannte und anbetete, so ähnlich, das ich es für ein Wunder halten muß; nicht ähnlich, nein, der Ausdruck sagt zu wenig, sie ist es selbst! Auch hier im Hause bin ich viel gewesen, und einmal mit diesem Pokal auf die seltsamste Weise bekannt geworden. Er erzählte ihr hierauf sein Abentheuer. An dem Abend dieses Tages, so beschloß er, sah ich draußen im Park meine Geliebte zum letzten mal, indem sie über Land fuhr. Eine Rose entfiel ihr, diese habe ich aufbewahrt; sie selbst ging mir verloren, denn sie ward mir ungetreu und bald darauf vermält.

Gott im Himmel! rief die Alte und sprang heftig bewegt auf, du bist doch nicht Ferdinand?

So ist mein Name, sagte jener.

Ich bin Franziska, antwortete die Mutter.

Sie wollten sich umarmen, und fuhren schnell zurück. Beide betrachteten sich mit prüfenden Blicken, beide suchten aus dem Ruin der Zeit jene Lineamente wieder zu entwickeln, die sie ehemals an einander gekannt und geliebt hatten, und wie in dunkeln Gewit-

ternächten unter dem Fluge schwarzer Wolken einzeln in flüchtigen Momenten die Sterne räthselhaft schimmern, um schnell wieder zu erlöschen, so schien ihnen aus den Augen, von Stirn und Mund jezuweilen der wohlbekannte Zug vorüberblitzend, und es war, als wenn ihre Jugend in der Ferne lächelnd weinte. Er bog sich nieder und küßte ihre Hand, indem zwei große Thränen herabstürzten, dann umarmten sie sich herzlich.

Ist deine Frau gestorben? fragte die Mutter.

Ich war nie verheirathet, schluchzte Ferdinand.

Himmel! sagte die Alte, die Hände ringend, so bin ich die Ungetreue gewesen! Doch nein, nicht ungetreu. Als ich vom Lande zurück kam, wo ich zwei Monden gewesen war, hörte ich von allen Menschen, auch von deinen Freunden, nicht blos den meinigen, du seist längst abgereist und in deinem Vaterlande verheirathet, man zeigte mir die glaubwürdigsten Briefe, man drang heftig in mich, man benutzte meine Trostlosigkeit, meinen Zorn, und so geschah es, daß ich meine Hand dem verdienstvollen Manne gab; mein Herz, meine Gedanken blieben dir immer gewidmet.

Ich habe mich nicht von hier entfernt, sagte Ferdinand, aber nach einiger Zeit vernahm ich deine Vermälung. Man wollte uns trennen, und es ist ihnen gelungen. Du bist glückliche Mutter, ich lebe in der Vergangenheit, und alle deine Kinder will ich wie die meinigen lieben. Aber wie wunderbar, daß wir uns seitdem nie wieder gesehen haben.

Ich ging wenig aus, sagte die Mutter, und mein Mann, der bald darauf einer Erbschaft wegen einen

andern Namen annahm, hat dir auch jeden Verdacht dadurch entfernt, daß wir in derselben Stadt wohnen könnten.

Ich vermied die Menschen, sagte Ferdinand, und lebte nur der Einsamkeit; Leopold ist beinah der einzige, der mich wieder anzog nnd unter Menschen führte. O geliebte Freundin, es ist wie eine schauerliche Geistergeschichte, wie wir uns verloren und wieder gefunden haben.

Die jungen Leute fanden die Alten in Thränen aufgelößt und in tiefster Bewegung. Keines sagte, was vorgefallen war, das Geheimniß schien ihnen zu heilig. Aber seitdem war der Greis der Freund der Hauses, und der Tod nur schied die beiden Wesen, die sich so sonderbar wieder gefunden hatten, um sie kurze Zeit nachher wieder zu vereinigen.

---

Es war über dem Vorlesen dieser Mährchen viele Zeit verflossen, und man setzte sich sehr spät zu Tische. Der Abend war wieder so warm, daß man die Flügel des Saales eröffnen konnte, um die anmuthige Luft zu genießen. Man sprach noch vielerlei über die vorgetragenen Erzählungen, und es schien, daß die übrigen Frauen der Meinung Claras beitraten, welche die Geschichte vom blonden Eckbert allen übrigen vorzog. Emilie wollte im getreuen Eckart eine Disharmonie bemerken, Rosalie nahm die Magelone in Schutz und Wilibalds Erzählung, Auguste lobte die Elfen; nur in Ansehung des Runenberges und Liebeszaubers blieben

alle bei ihrer vorgefaßten Meinung; und verwarfen sie gänzlich. Mein theurer Freund, sagte Manfred, zu Lothar gewandt, trösten wir uns darüber, daß die gegenwärtige Zeit uns nicht versteht, ich appellire an eine bessere Nachwelt, die mich dankbar anerkennen wird.

Wo ist die? fragte Lothar lachend.

Dorten schläft sie schon, sagte Manfred, nach der Kinderstube hinauf deutend; meine beiden Jungen meine ich; so wie sie nur ein weniges bei Kräften sind, lese ich ihnen meine Werke vor, und belohne ihren Beifall mit Zuckerwerk, und ich will sehn, ob sie mich nicht auf lange für den ersten aller Dichter halten sollen.

Wir sind aber unserm Freunde Lothar eine Vergütigung schuldig, sagte Clara, und da er heute als Autor so wenig Glück gemacht hat, so versuche er es einmal mit der Königswürde, er übernehme die nächste Abtheilung und bestimme sie nach seiner Willkühr.

Lothar verneigte ich, und nahm aus dem Blumenkorbe eine Lilie, um sie als Scepter zu gebrauchen. So befehle ich denn, sprach er, daß wir diese Mährchenwelt noch nicht verlassen, nur wollen wir den Dichtern die Mühe der Erfindung schenken; mögen sie allgemein bekannte Geschichten nehmen, wo möglich ganz kindische und alberne, und damit den Versuch machen, diesen durch ihre Darstellung ein neues Interesse zu geben; jedes dieser Mährchen soll aber ein Drama sein.

Wilibald hustete und Auguste sagte: nur bitten wir Mädchen, daß es auch hie und da etwas lustig darin zugehn möge, und nicht allzu poetisch.

Mir erlaube man auch eine Bitte, fügte Emilie hinzu, und zwar diejenige, daß wir mit der Zeit etwas ökonomischer umgehn und berechnen mögen, was sich vortragen und von den Zuhörern erdulden läßt, denn heute haben wir uns offenbar übersättigt, und der Genuß ist fast zur Pein geworden; Sie müssen bedenken, daß wir Frauen nicht so an das Verschlingen der Bücher gewöhnt sind, wie die Männer.

Auch dieses ist gewährt, sagte Lothar, ich werde mit meinen Räthen eine billige und zweckmäßige Einrichtung treffen, besonders bei diesen Dramen, von denen einige länger ausfallen dürften, als die meisten der heutigen Erzählungen.

Gute Nacht, sagte Manfred, ich bin so müde, und durch Beifall so wenig aufgemuntert, daß ich am besten thun werde, mich in die Dunkelheit meines Bettes zurück zu ziehn.

Als er sich entfernt hatte, sprach man noch über die seltsame Erscheinung, daß im Schrecklichen eine gewisse Lieblichkeit wohnen könne, die dem Reiz des Grauenhaften eine Art von Rührung und Wehmuth beigeselle. Die letzte der heutigen Erzählungen, sagte Emilie, hat zwar nichts Furchtbares, kommt man aber darin überein, wie doch die meisten Menschen zu glauben scheinen, daß die Liebe die Blüte des Lebens sei, so ist sie vielleicht die traurigste und rührendste von allen, weil die erzählte Begebenheit fast durchaus möglich ist und sich an das Alltägliche knüpft.

Anton bemerkte, daß die stille Lieblichkeit an sich leicht ermüde und einschläfre, wie die meisten neueren

Idyllen, und daß man ihnen wohl einen Zusatz wünschen müsse, entweder von Schreck, oder Bosheit, oder irgend einem andern Ingredienz, um durch diese Würze den Geschmack des Lieblichen selber hervor zu heben, wie durch den Firniß die Farben der Gemälde.

Darum, sagte Lothar, hat man in Frankreich mit Recht etwas Wolf in manche Schäfereien hinein gewünscht. Die reine Unschuld, als solche, verträgt keine Darstellung, denn sie liegt außer der Natur, oder falls sie natürlich ist, ist sie höchst unpoetisch; ich meine nämlich jene hohe, sentimentale, die uns die Dichter so oft haben malen wollen. Ich sah einmal eine französische Operette, zwar nur von einem, aber desto längeren Akte, in welcher ein junger Mensch von Anfang bis zu Ende nichts weiter in der Welt wollte, als seinen Papa lieben, den er bekränzte, als er schlief, und ihm Früchte vorsetzte, als er erwachte, worauf beide sich umarmten und gerührt waren. Ich will nicht sagen, daß dergleichen nicht löblich sein könnte; aber was in aller Welt ging es denn die Zuschauer an, die unten standen, und höchst überflüßige Zeugen dieser Zärtlichkeit waren?

Die Idyllen der Neueren, sagte Ernst, sind früh sentimental geworden, oder allegorisch, in der letzten Zeit bei Franzosen und Deutschen meist fade und süßlich. Zwei Gedichte eines Deutschen aber sind mir bekannt, die ich vielen der schönsten Poesien an die Seite setzen möchte, den Satyr Mopsus nämlich und Bacchidon und Milon vom Maler Müller; die frische sinnliche Natur, der lyrische Schwung der Gesänge,

die schön gewählten und kräftig ausgeführten Bilder haben mich jedesmal bis zur Entzückung hingerissen. Trefflich, wenn gleich nicht von dieser Vollendung, ist seine Schaafschur, reicher als dieses Gemälde aus unserer Zeit, sein Nußkernen. In dem Gedicht „Adams erstes Erwachen" befindet er sich freilich auch zuweilen in jener Leere, die sich nicht poetisch bevölkern läßt, aber einzelne Stellen sind von großer Schönheit, und in der Darstellung der Thiere scheint er mir einzig; ich weiß wenigstens keinen Dichter, der sie uns mit dieser geistigen Lebendigkeit vor die Augen führte. Wie Schade, daß dieses wahre Genie, welches sich so glänzend ankündigte, nicht nachher das Studium der Poesie fortgesetzt hat! Sein Geist scheint mir mit dem des Julio Romano innig verwandt; dieselbe Fülle und Lieblichkeit, das Scharfe und Bizarre der Gedanken, und dieselbe Sucht zur Uebertreibung.

Nach einigen Wendungen des Gespräches kam man auf die Seltsamkeit der Träume, und wie wunderbar sich das Ahndungsvermögen des Menschen oftmals in ihnen offenbare, und nachdem einige Beispiele erzählt waren, sagte Anton: mir ist eine Geschichte dieser Art bekannt, die mir glaubwürdige Freunde als eine unbezweifelt wahre mitgetheilt haben, und die ich Ihnen noch vortragen will, da sie uns nicht lange aufhalten wird. Ein Landedelmann ruhte neben seiner Frau in einem Zimmer des Schlosses. Mitternacht war schon vorüber, als er plötzlich aus dem Schlafe auffuhr, und seine Gattin weckte. Was ist dir, mein Lieber? fragte diese verwundert. Mich hat ein seltsamer Traum auf

eine eigne Art bewegt, antwortete der Mann. Mir war, als ginge ich auf den Saal hinaus, und wie ich mich umsah, stand dein Kammermädchen vor mir, aber so geputzt und aufgeschmückt, wie ich sie niemals gesehn habe, auch trug sie einen grünen Kranz in den Haaren; sie warf sich vor mir nieder, umfaßte meine Knie, und beschwor mich, ich solle ihr beistehn, denn ihr Leben schwebe in der größten Gefahr. Ich habe sie so deutlich vor mir gesehn, und bin von ihren Thränen und Bitten so gerührt, daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll. Wer wird, sagte die Frau, über einen zufälligen Traum grübeln! Schlafe wohl und störe mich nicht wieder. Beide schliefen ein. Nach einer halben Stunde erwachte der Mann in noch größerer Beängstigung; er rief seiner Gattin und sagte ihr, daß der nämliche Traum mit denselben Umständen ihm wieder vorgekommen sei, und das Mädchen habe noch dringender gefleht, noch schmerzlicher geweint. Die Frau schalt dieses Wichtignehmen eines leeren Traumes, Grille, fand die Wiederholung der nämlichen Scene sehr natürlich und begreiflich; nach einem kurzen Gespräche war auch der Mann derselben Meinung, und beide hatten sich wieder dem Schlafe überlassen. Sie erstaunte, als sie nach einiger Zeit von dem Geräusch erwachte, welches der Mann erregte, den sie angekleidet, und mit einem Lichte, welches er angezündet hatte, vor dem Bette stehen sah. Was ist dir nur heut? fragte sie halb unwillig. Sei es wie es sei, antwortete ihr Gatte, ich will diesesmal einem Traume glauben, wenn auch sonst nie wieder, denn das Mädchen ist mir jezt zum dritten male eben so erschienen,

hat ihre Bitte wiederholt und mit ängstlichem Schreien hinzu gefügt: nun ist es die höchste Zeit, in einigen Minuten ist es zu spät! Ich will jezt hinauf gehn, und sehn was sie macht. Ohne eine Antwort zu erwarten, verließ er das Schlafzimmer. Wie erstaunte er, indem er sich die Treppe hinauf begeben wollte, daß die breiten Stiegen herunter das Mädchen ihm gerade so entgegen schritt, wie er sie im Traume gesehen hatte, im seidenen Kleide, welches ihr nur vor wenigen Tagen die gnädige Frau geschenkt hatte: mit Myrthen und Blumen in den Haaren, eine kleine Laterne in der Hand; das Licht, welches er trug, warf einen vollen Schein über die erschrockene Gestalt, die auf die Anrede, wohin sie gehe, und was sie vorhabe, anfangs in ihrer Verwirrung nichts zu antworten wußte. Endlich sammelte sie sich etwas und fiel ihrem Gebieter zu Fuß, dessen Knie sie mit Thränen umfaßte. O Vergebung, mein gnädiger Herr! rief sie aus, vergeben Sie, und machen Sie, daß die gnädige Frau mir verzeiht: in dieser Stunde wollte ich draußen im Garten hinter der Lindenallee den Gärtner treffen, der mir schon seit lange die Ehe versprochen hat, und mit dem ich verlobt bin; heute Nacht wollten wir uns heimlich in der Kapelle hier neben an trauen lassen, denn ich Unglückliche bin seit fünf Monden von ihm guter Hoffnung. Gehe ruhig in dein Zimmer zurück, sagte der Herr; ich will den Gärtner selber aufsuchen, ich habe gegen eure Verbindung nichts, nur diese Heimlichkeit ist mir anstößig. Er hat es durchaus so gewollt, antwortete sie, weil er der Ueberzeugung war, daß Sie uns beide nicht in Ihren Diensten behalten würden, wenn Sie

die Sache erfahren. Gieb dich für heut zufrieden, sagte der Herr; morgen wollen wir vernünftig darüber sprechen. O Gott, schluchzte sie, so habe ich doch heute mein Brautkleid umsonst angelegt! Mit diesen Worten ging sie die Treppe wieder hinauf. Der Baron ließ im Saale die Kerze stehn, und begab sich in den Garten. Die Nacht war finster und ohne Sterne, ein feuchter Herbstwind schlug ihm entgegen, die Bäume sausten winterlich. Er schritt durch die bekannten Gänge, und hinter den Linden, an der einsamsten und entferntesten Stelle des Gartens, sah er aus dem Boden ein Lichtlein schimmern. Als er näher ging, sah er, daß sein Gärtner in einer ausgehöhlten Grube stand, und beim Schein einer kleinen Blendlaterne eifrig die Höhle wie zu einem Grabe erweiterte. Ein Beil lag neben ihm. Ein Schauder ergriff den Herrn. Was macht ihr da? rief er ihn plötzlich an. Der Gärtner erschrak und ließ den Spaten fallen, indem er die Gestalt seines Gebieters gerade über sich erblickte. Ich will hier Früchte für den Winter einlegen, stotterte er verwirrt. Kommt mit mir in mein Zimmer, sagte der Baron, ich habe mit euch zu sprechen. Sogleich, gnädiger Herr, erwiederte der Gärtner. Er hob die Laterne auf, und stieg aus der Grube; aber statt sich nach dem Schlosse zu wenden, blies er plötzlich das Licht aus, sprang über die Gartenhecke, und lief in den nahen Wald hinein. Seitdem hatte ihn Niemand in der dortigen Gegend wieder gesehn. —

O weh! rief Clara, die schrecklichen Geschichten fangen von neuem an, und nun ist es gar Nacht und finster! Sie faßte ein Licht, und dasselbe thaten die

übrigen Frauen, um sich auf ihre Zimmer zu begeben, als ein ungeheurer Schlag plötzlich gegen die Thüre erklang. Alle sahen sich schweigend an, und herein trat mit zentnerschwerem Schritt die Gestalt des steinernen Gastes. Er begab sich bis in die Mitte des Saales, indem noch keiner ein Wort auszusprechen wagte.

Ich bin es ja, ihr Narren, rief plötzlich Manfreds bekannte Stimme, indem er mit seinem natürlichen Gange näher kam. O er ist unerträglich, sagte Rosalie; glaubst du denn, daß ich nicht eben so stark schaudre, wenn ich gleich erkenne, daß das Gespenst nur eine weiße Maske ist, gerade deshalb, weil du, der Bekannte, der Befreundete, mir so grauenvoll erscheinst? Diese Vermischung dessen, was uns lieb und entsetzlich ist, ist gerade das Widerwärtigste. So will er auch immer nicht begreifen, daß ich mich vor ihm fürchte, wenn er, wandelt ihn einmal die Laune an, den Betrunkenen so natürlich spielt, und daß ich eben so gern einen wirklich Berauschten oder Wahnsinnigen vor mir sehen möchte. Geh, du Ungezogener, und wische dir den Puder aus dem Gesichte.

Nicht eher, sagte Manfred, bis du, und Auguste, und Clara, mir jede einen Kuß gegeben haben. Er ging auf sie zu, die drei Frauen aber flohen mit den Lichtern, die sie in den Händen hielten, durch den offenen Saal in den Garten, und die weiße behelmte Figur rannte ihnen nach. Man hörte sie kreischen, und sah die drei Lichter und schlanken Gestalten durch den Buchengang schweben, dann um die Laube biegen, und dem Springbrunnen vorüber sich in den großen

Baumgang verlieren. Plötzlich vernahm man ein lautes Aufrauschen im größten Brunnen, wie wenn eine große Wucht hinein stürzte, und das Wasser klatschend darüber zusammen schlüge. Die Geängstigten stürzten mit ihren Lichtern herzu, und Manfred, welcher hinein gesprungen war, gab der zunächst stehenden Clara einen flüchtigen Kuß, dann seiner Gattin, und auch Auguste durfte sich nicht weigern, weil er schwur, widrigenfalls die ganze Nacht im Bassin zu verharren. Nun habe ich meinen Willen gehabt, sagte Manfred ruhig, und nun wird es wohl an der Zeit sein, mich umzukleiden oder vielmehr zu entkleiden, und mich im Bette zu erwärmen.

Man schalt und lachte, und Emilie war besonders unzufrieden. Die Frauen und Manfred gingen hinauf. Die übrigen Freunde blieben noch im Garten, wo sie nach einiger Zeit von dem obern Zimmer Gesang ertönen hörten, der lieblich durch den Garten scholl. Es war ein Singestück von Palestrina, welches die drei Frauen ohne Begleitung eines Instruments ausführten.

Friedrich sagte: alle Empfindungen, schöne wie unangenehme, verschütten sie jezt in diese Wogen des Wohllauts. So wird der Tag am schönsten beschlossen, und die Nacht am würdigsten gefeiert.

Ich halte es für ein Glück meines Lebens, sagte Ernst, daß ich zeitig genug nach Rom kam, um noch oftmals den Gesang der päpstlichen Kapelle hören zu können. Die Musik, die man Weihnachten in Maria Maggiore und in der Charwoche im Vatikan hörte, vielmals auch im päpstlichen Pallast auf Monte Cavallo, war eben so

einzig, als es das jüngste Gericht von Michael Angelo oder die Stanzen Rafaels sind; man konnte diesen Genuß auch nur in dem einzigen Rom haben, und wie diese Hauptstadt der Welt der Mittelpunkt der Malerei und Skulptur war, so war sie auch die wahre hohe Schule der Musik. Diese Herrlichkeit ist nun auch zertrümmert, und man kann davon nur wie von einer alten wunderbaren Sage erzählen. Schon früher war es für mich eine Epoche meines Lebens gewesen, diesen alten wahren Gesang kennen zu lernen: ich hatte immer nach Musik, nach der höchsten, gedürstet, und geglaubt, keinen Sinn für diese Kunst zu besitzen, als mit der Kenntniß des Palestrina, Leo, Allegri, und jener Alten, die man jezt von den Liebhabern selten oder nie nennen hört; mein Gehör und mein Geist erwachte. Seitdem weiß ich wohl, was ich vorher suchte, und warum ehemals mich nichts befriedigen wollte. Seitdem glaube ich eingesehen zu haben, daß nur dieses die wahre Musik sei, und daß der Strom, den man in den weltlichen Luxus unserer Oper hinein geleitet hat, um ihn mit Zorn, Rache und allen Leidenschaften zu versetzen, trübe und unlauter geworden ist; denn unter den Künsten ist die Musik die religiöseste, sie ist ganz Andacht, Sehnsucht, Demuth, Liebe; sie kann nicht pathetisch sein, und auf ihre Stärke und Kraft pochen, oder sich in Verzweiflung austoben wollen, hier verliert sie ihren Geist, und wird nur eine schwache Nachahmerin der Rede und Poesie.

Du scheinst mir jezt zu einseitig, sagte Lothar; erinnere ich mich doch der Zeit recht gut, wo du den Mozart hoch verehrtest.

Ich müßte ohne Gefühl sein, antwortete Ernst, wenn ich den wundersamen, reichen und tiefen Geist dieses Künstlers nicht ehren und lieben sollte, wenn ich mich nicht von seinen Werken hingerissen fühlte. Nur muß man mich kein Requiem von ihm wollen hören lassen, oder mich zu überzeugen suchen, daß er, so wie die meisten Neueren, wirklich eine geistliche Musik habe setzen können. Aber er ist einzig in seiner Kunst. Als die Musik ihre himmlische Unschuld verloren, und sich schon längst zu den kleinlichen Leidenschaften der Menschen erniedrigt hatte, fand er sie in ihrer Entartung, und lehrte ihr aus bewegtem Herzen das Wundersamste, Fremdeste, ihr Unnatürlichste austönen; zugleich jene tiefe Leidenschaft der Seele, jenes Ringen aller Kräfte in unaussprechlicher Sehnsucht, nicht fremd sogar blieb ihr das gespenstische Grauen und Entsetzen. Ich sehe hierin die Geschichte des Orpheus und der Euridice. Sie ist gestorben; bei den Schatten, in der dunkeln Unterwelt weilt die Geliebte; er fühlt Kraft und Muth genug das Licht der Sonne zu verlassen, sich der schwarzen Fluth und Dämmerung anzuvertrauen; sein Zauberspiel rührt den ernsten, sonst unerbittlichen Gott, die Larven und Verdammten genießen in seinen Tönen einer schnell vorüber fliehenden Seeligkeit; Euridice folgt seinem Saitenspiel, aber nicht rückwärts soll er blicken, ihr nicht ins Angesicht schauen, sie nur im Glauben besitzen; sie lockt, sie ruft, sie weint, da wendet sich sein Auge, und blasser und blasser zittert die geliebte Gestalt in den gähnenden Orkus zurück. Der Sänger tritt mit der Kraft seiner Töne wieder in die Oberwelt, sein Lied singt und klagt die Verlorne, alle Melodieen suchen sie,

aber er hat aus dem tiefen Abgrund, den kein Sänger vor ihm besucht, das schwermüthige Rollen der unterirdischen Wässer, das Aechzen der Gemarterten, das Stöhnen der Geängstigten und das Hohnlachen der Furien, samt allen Gräueln der dunkeln Reiche mit herauf gebracht, und alles klingt in vielfach verschlungener Kunst in der Lieblichkeit seiner Lieder. Himmel und Hölle, die durch unermeßliche Klüfte getrennt waren, sind zauberhaft und zum Erschrecken in der Kunst vereinigt, die ursprünglich reines Licht, stille Liebe und lobpreisende Andacht war. So erscheint mir Mozarts Musik.

Es war den neuesten Zeiten vorbehalten, fuhr Lothar fort, den wundervollen Reichthum des menschlichen Sinnes in dieser Kunst, vorzüglich in der Instrumental-Musik auszusprechen. In diesen vielstimmigen Compositionen und in den Symphonieen vernehmen wir aus dem tiefsten Grunde heraus das unersättliche, aus sich verirrende und in sich zurück kehrende Sehnen, jenes unaussprechliche Verlangen, das nirgend Erfüllung findet und in verzehrender Leidenschaft sich in den Strom des Wahnsinns wirft, nun mit allen Tönen kämpft, bald überwältigt, bald siegend aus den Wogen ruft, und Rettung suchend tiefer und tiefer versinkt. Und wie es dem Menschen allenthalben geschieht, wenn er alle Schranken überfliegen und das Letzte und Höchste erringen will, daß die Leidenschaft in sich selbst zerbricht und zersplittert, das Gegentheil ihrer ursprünglichen Größe, so geschieht es auch wohl in dieser Kunst großen Talenten. Wenn wir Mozart wahnsinnig nennen dürfen, so ist der genialische Beethoven oft nicht

vom Rasenden zu unterscheiden, der selten einen musikalischen Gedanken verfolgt und sich in ihm beruhigt, sondern durch die gewaltthätigsten Uebergänge springt und der Phantasie gleichsam selbst im rastlosen Kampfe zu enfliehen sucht.

Alle diese neuen tiefsinnigen Bestrebungen, sagte Anton, sind meinem Gemüthe nicht fremd, sie tönen wie das Rauschen des Lebensstromes zwischen Felsenufern, der über Klippen und hemmenden Gestein in romantischer Wildniß musikalisch braust; nur das ist mir unbegreiflich geblieben, wie die Schöpfung und die Tageszeiten unsers Haydn fast allenthalben haben Glück machen können, deren kindische Malerei gegen allen höheren Sinn streitet. Seine Symphonieen und Instrumental-Compositionen sind meist so vortrefflich, daß man ihm diese Verirrung niemals hätte zutrauen sollen.

Friedrich wandte sich zu Ernst und sagte: Lieber, ehe wir jezt scheiden, sage uns noch die drei Sonette vor, welche du dichtetest, als dir jene alte große Singe-Musik zuerst bekannt wurde. Diese Verse sind mir immer vorzüglich lieb gewesen, weil sie mir nicht so wohl gedichtet als eingegeben scheinen.

Ich kann wenigstens sagen, erwiederte Ernst, daß ich sie damals niederschreiben mußte, und daß ich von den oft besprochenen Schwierigkeiten des Sonetts nichts erlitt. Von dreierlei Art kann die geistliche Musik hauptsächlich sein. Entweder ist es der Ton selbst, der durch seine Reinheit und Heiligkeit die Andacht erweckt, durch jene einfache edle Sympathie, welche harmonisch die befreundeten Klänge verbindet und mit einander

ausstrahlen läßt, wodurch jene hohe Musik entsteht, welche sinnige Alte dem Umschwung der Gestirne ebenfalls zuschreiben wollten. Dieser Gesang, ausgehalten, ohne rasche Bewegung, sich selbst genügend, ruft in unsre Seele das Bild der Ewigkeit, so wie der Schöpfung und der entstehenden Zeit: Palestrina ist der würdigste Repräsentant dieser Periode. Oder die Musik ist mit dem Menschen und der Schöpfung schon von dieser heiligen reinen Bahn gewichen: alles verstummt; da ergreift die Sehnsucht aus dem Innersten hervor den Ton, und will in jene alte Unschuld zurück stürmen und das Paradies wieder erobern. Leo, und vielleicht Marcello, so wie viele andre, charakterisiren diese Epoche. An diese schon mehr leidenschaftliche Kunst schlossen sich nachher die weltlichen Musiker. Drittens kann die geistliche Musik ganz wie ein unschuldiges Kind spielen und tändeln, arglos in der Süßigkeit der Töne wühlen und plätschern, und auf gelinde Weise Schmerz und Freude vermischt in den lieblichsten Melodieen ausgießen. Der oft von den Gelehrteren verkannte Pergolese scheint mir hierin das Höchste erreicht zu haben, den seine Nachahmer wohl eben so wenig verstanden, als Correggio von denen gefaßt wurde, die sich nach ihm bilden wollten. Das ähnliche sagen folgende Sonette, welche die Musik selber spricht.

Im Anfang war das Wort. Die ewgen Tiefen
Entzündeten sich brünstig im Verlangen,
Die Liebe nahm das Wort in Lust gefangen,
Aufschlugen hell die Augen, welche schliefen,

Sehnsüchtge Angst, das Freudezittern, riefen
Die selgen Thränen auf die heilgen Wangen,
Daß alle Kräfte wollustreich erklangen,
Begierig, in sich selbst sich zu vertiefen.

Da brachen sich die Leiden an den Freuden,
Die Wonne suchte sich im stillen Innern,
Das Wort empfand die Engel, welche schufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
Vernimm, wie meine heilgen Töne rufen.

---

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Quaal war eingebrochen,
Ihr Banner wehte auf besiegten Reichen,
Erschrocken flohen vor dem giftgen Zeichen
Mit stummer Zunge, welche erst gesprochen.

So ist denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
Es sucht im Wasserfall, will sich erreichen,
Aus Bäumen strebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
In Wogen klagt es: was hab ich verbrochen?

Die Wasser gehn und finden keine Zungen,
Dem Wald, dem Fels ist wohl der Laut gebunden,
Die Angst entzündet sich im Thiere schreiend.

In Menschenstimme ist es ihm gelungen,
Nun hat das ewge Wort sich wieder funden,
Klagt, betet, weint, jauchzt laut sich selbst befreiend.

---

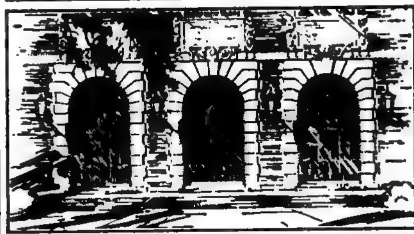
Ich bin ein Engel, Menschenkind, das wisse,
Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angesichte,
Das Nachtigallen-Chor giebt seine Grüße.

Wem ich der Sterblichen die Lippen küsse,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Wasser, Feld und Luft spricht ihm Geschichte,
Im Herzen rinnen Paradieses-Flüsse.

Die ewge Liebe, welche nie vergangen,
Erscheint ihm im Triumph auf allen Wogen,
Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt sich, schlägt im Jubel auf die Stille,
Zur spielenden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel sangen.

---



Ludwig Tieck's

# Schriften.

---

Fünfter Band.

---

Phantasus.

Zweiter Theil.

---

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

An

W. v. Schlegel

in Bonn.

Seit dem Jahre 1802 haben wir uns nicht wieder gesehn. Andenken und Liebe sind aber bei mir niemals erloschen. Ich widme Dir dieses Buch, weil es jene Dichtungen enthält, die Du zuerst mit hellem Auge bemerktest. Dein feiner, vielseitig gebildeter Geist machte zuerst auf diese Compositionen aufmerksam, Du nahmst sie gegen Unbill und Verkehrtheit in Schutz. Bald nachher lernten wir uns persönlich kennen. Jene schöne Zeit in Jena ist, obgleich mich bald die Gicht zum erstenmal dort schmerzhaft heimsuchte, eine

der glänzendsten und heitersten Perioden meines Lebens. Du und Dein Bruder Friedrich, — Schelling mit uns, wir alle jung und aufstrebend, Novalis-Hardenberg, der oft zu uns herüber kam: diese Geister und ihre vielfältigen Plane, unsre Aussichten in das Leben, Poesie und Philosophie bildeten gleichsam ununterbrochen ein Fest von Witz, Laune und Philosophie. Damals, im schönen Frühlingswetter, dichtetest Du den Tristan, der leider nicht vollendet ward, und uns ein National-Epos hätte werden kön-

nen; so manches schöne Lied tönte von Deinen Lippen, so viel Scherz, Kritik, Gelehrsamkeit und Poesie ward ausgesprochen und bestritten, daß kein geistreiches Buch dergleichen wiedergeben oder ersetzen kann. Brüderlich standest Du mir in meiner Krankheit bei, freundlich war Deine Mithülfe bei der Uebersetzung des dritten Bandes vom Don Quixote, die ich früher und später so ungern entbehrte; und alles Wohlwollen, der gelehrte Beistand, Witz und Ernst, Freundschaft und Streit stand Dir so wohl und edel, entwik-

kelte so reizend Deine schöne humane Art, daß mich dieses freundliche Bild seitdem immer begleitet hat. Gern gedenke ich dessen und begrüße Dich darum laut, wie ich es so oft schweigend und in Gedanken that. Auch im Alter wird Dir die Muse ihre Gunst erhalten.

L. Tieck.

---

# Phantasus.

---

## Zweiter Theil.

Am frühen Morgen begegnete Anton dem umirrenden Friedrich in den Gängen des Gartens. Wie ist dir, mein Geliebter? fragte Anton besorgt; ich hörte dich in der Nacht dein Zimmer verlassen und dann im Garten auf und nieder gehn; du scheinst nicht geschlafen zu haben: hast du traurige Nachrichten erhalten, oder bist du krank?

Gesund und froh, antwortete Friedrich, aber so bewegt, daß alles mich nur wie ein Traum umgiebt, daß ich nicht hoffen oder mich freuen kann, am wenigsten Rath ersinnen. Adelheid hat mir durch den gestrigen Boten geschrieben, daß ihr Oheim in wenigen Tagen eine Reise unternehmen müsse, diese Zeit will sie benutzen, um in Gesellschaft und durch Hülfe meines Freundes Ewald zu entfliehen; ich soll ihr einen sichern Ort vorschlagen, wo sie eine Zeit lang verborgen leben möge, und wo ich sie treffen könne. Alles dieses war fast seit einem Jahre unter uns beredet, aber nun es wirklich eintrift und geschehen soll, überschüttet es mich so mit Verwirrung und Angst, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und einen Freund brauchte, der für mich zu handeln im Stande wäre.

Geht es uns nicht mit jedem Glücke so? antwortete Anton; es bemeistert sich unserer Sinne um so mehr, um so größer es ist, und um so heftiger wir es gewünscht haben, im Unglück wissen wir uns schon eher zu fassen, es ist beinah, als wäre es uns in diesem

Leben mehr geeignet; das Glück aber bleibt uns immer ein etwas fremder und seltsamer Gast.

Ich weiß es, fuhr Friedrich fort, daß sie nur im Vertrauen auf meinen Muth handelt, und schäme mich darum, mich selbst so weichlich und schwach anzutreffen. Es ist aber auch nicht Schwäche, sondern nur der Mangel jener Gelassenheit, einer gewissen Kälte, die uns in allen Vorfällen des Lebens zu Gebote stehen sollte. Ich bin über mein so nahes Glück außer mir, alle meine Lebensgeister haben sich meiner Dienstbarkeit entzogen, und schwärmen für sich und kämpfen gegen einander. Ich bin entzückt, und im Schwindel dünkt mir die feste Erde nur ein schwankendes Brett.

Manfred trat zu ihnen. Die Bewegung Friedrichs konnte ihm nicht verborgen bleiben, und dieser vertraute ihm auch nach einigen Fragen gerührt das Geheimniß. O vortrefflich! rief Manfred aus; das fügt sich ja schöner, als wir es hatten hoffen können! Gerade eine Person, wie deine schöne Adelheid, hat unserm Zirkel noch gefehlt, um ihn recht interessant zu machen! Denn wohin sollte deine zukünftige Gemahlin wohl flüchten, als in unsere Arme und in diesen Garten? Kann sie etwas Besseres thun, als uns alle insgesammt kennen lernen, unsre Werke anhören und ebenfalls beurtheilen? Zugleich werden die übrigen Weiber schüchterner werden, wenn sie eine Schönere neben sich sehen; unsere Clara wird ihr vorlautes Wesen etwas beschränken, die schnippische Auguste wird lernen, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen, und, o Himmel! meine sanfte Rosalie wird vielleicht sogar eifersüchtig! Denn ich will alle meine Aufmerksamkeit auf die schöne Geflüchtete wenden, und mich als ihren Ritter und Retter darstellen, nur muß dich,

meinen weinerlichen gerührten Freund, der Teufel alsdann nicht mit Grillen plagen; doch auch das wird nicht schädlich seyn, sondern nur die Verwirrung um so vollständiger machen. Sagt, Freunde, ist diese Aussicht nicht entzückend?

Aber die ernsthafte Emilie, wandte Friedrich ein, wird diesen Plan nicht mit derselben Begeisterung aufnehmen.

Laß mich nur sorgen, sagte Manfred, es muß sich alles von selbst zur Ordnung fügen, wenn wir es nur wollen. Glaubt nur, ernsthaft gesprochen, die meisten Weiber haben mehr Hang zur Intrigue, als sie sich im gewöhnlichen Leben dürfen merken lassen; meldet sich nun die Gelegenheit einmal, daß sie es ohne sonderliche Gefahr können, so greifen sie mit beiden Händen hinein, und so wird sich auch Emilie für diese poetische Situation interessiren, das romantische Gedicht fortschieben helfen, und sich selbst Beifall zurufen, daß sie eine Verwirrung sanft und anständig gelöst hat, die nach ihrer Meinung ohne ihre Hülfe leicht zu Unglück, Mißhelligkeit und Verzweiflung hätte ausschlagen können. Vergeßt auch nicht, meine Freunde, daß die Menschen zwar, wenn ihnen etwas Außerordentliches als zukünftig bevorsteht, sich die Haare ausraufen und Himmel und Erde in Bewegung setzen wollen, um es abzuwehren, daß sie sich aber gelinde das Seltsamste gefallen lassen, so wie es nur einmal da ist und nicht mehr zu ändern steht. Daher werde ich Emilien von allem nichts wissen lassen, bis Adelheid in unserm Hause ist, oder diese vielleicht sogar einen Tag vor ihr verborgen halten, was in dem weitläufigen Gebäude, und wenn wir übrigen alle darum wissen, sehr leicht geschehen kann. Eben so wird sich

der belobte Onkel zurecht finden, wenn er sieht, daß dem Abentheuer nicht mehr vorzubeugen ist. Ich reise dann wohl nach einiger Zeit hin, ihn zu sondiren und zu versöhnen, oder wir schicken unsern ehrbaren Ernst zu ihm, um den Frieden mit ihm abzuschließen.

Zu Mittag war die ganze Gesellschaft am Tische wieder vereinigt.

Gozzi, fing Clara an, hat einige Gegenstände bearbeitet, Fabeln, die anmuthig und von großer Wirkung sind. Warum ist dieser Dichter nie nachgeahmt worden? oder ist es geschehn?

In jener Zeit, sagte Lothar, als ich den Gozzi am eifrigsten las, machte ich auch den Versuch, ein Kindermährchen dramatisch zu bearbeiten, welches, wenn ich mich nicht täusche, doch keine Nachahmung seiner Manier zu nennen ist. Die Reihe hat mich getroffen, Ihnen dieses heute vorzutragen. — Lothar fing an zu lesen. —

---

# Der Blaubart.

---

Ein Mährchen in fünf Akten.

1796.

## Personen.

Peter Berner, mit dem Zunamen der Blaubart.
Mechtilde, seine Haushälterin.

| | |
|---|---|
| Anton<br>Simon<br>Leopold | von Friedheim. |
| Anne,<br>Agnes, | ihre Schwestern |
| Heymon<br>Conrad | von Wallenrod |

Martin von Felsberg.
Hans von Marloff.
Brigitte, seine Tochter.
Reinhold, sein Sohn.
Caspar, sein Knappe.
Junker Winfred.
Ulrich, ein Knecht.
Ein Rathgeber.
Claus, ein Narr.
Ein Arzt.
Ritter und Knechte

# Erster Akt.

## Erste Scene.

Saal auf dem Schlosse Wallenrod.

Heymon und Conrad von Wallenrod, Martin von Felsberg, andere Ritter

Heymon.

Sind wir nun alle versammelt?

Martin.

Ja, es fehlt, denk' ich, Niemand: denn hier bin erstlich ich, Euer Vetter Martin von Felsberg, dann seyd Ihr da, als das Haupt der Familie, der Ritter Heymon von Wallenrod, hier wandelt Euer edler Bruder Conrad, auch stehn da herum unsre übrigen werthen Verwandten und wackern Freunde, so daß wir unsere Rathspflege wohlgemuth und mit aller Besonnenheit veranstalten können.

Heymon.

So sage ich denn noch einmal öffentlich, wie ich es schon jedem insbesondere gesagt habe: Krieg! Fehde! — Wer ist dieser Peter Berner, daß er unser Gebiet brandschatzen darf? Sollen wir denn immer in Furcht und Sorgen leben vor einem Nichtswürdigen?

Conrad.

Ja wohl, vor einem Kerl, der nicht lesen, nicht beten kann? Vor einem Menschen, der einen blauen Bart hat? Vor einem Taugenichts, den Gott auf eine wunderbare Weise hat auszeichnen wollen?

Martin.

Wie sagt Ihr? Er hätte einen blauen Bart?

Conrad.

Freilich, und der sitzt ihm an einem verhenkerten Gesichte, an einer wahren Galgen-Physionomie.

Martin.

Ordentlich blau? Was man so blau nennt?

Heymon.

Ihr wundert Euch mit Recht, Vetter, und mein Bruder da hat ihn ganz richtig beschrieben. Er ist ein wilder, unumgänglicher Mensch, raubt, plündert, schlägt todt, wenn er dazu kommen kann, und sieht dabei aus wie der Satan.

Conrad.

Wie ihn Euch mein Bruder da eben ganz richtig beschreibt, wie der leibhaftige Satan.

Martin.

Gottes Werke sind doch wunderbar! — Hab' ich mein Lebtage von einem blauen Barte gehört?

Conrad.

Aber, Herr Bruder, ehe wir unsern Zug unternehmen, sollen wir doch vorerst unsern Rathgeber befragen.

Martin.

Wer ist denn das?

Heymon.

Ein alter Mann und weitläufiger Verwandter von uns; er ist schon, wie gesagt, etwas stumpf und bei Jahren, und da hat er sich in müßigen Stunden aufs Rathgeben gelegt. Aber er giebt Euch trefflichen Rath, das versichre ich Euch.

Conrad.

Er hat schon manchen wackern Rath gegeben, von dem es wohl gut gewesen wäre, wenn man ihn befolgt hätte.

Heymon.

Da kömmt er eben her. -

Der Rathgeber kommt herein.

Heymon.

Nun, setzt Euch, setzt Euch. — Jetzt also, meine versammelten Freunde, sind wir in der Absicht zusammen gekommen, ein vernünftiges Wort mit einander zu reden. — Es klopft. Wer klopft denn da? Nur herein!

Claus,

der Narr, tritt auf; er ist klein und ungestalt, pucklicht, hinkt auf einem Beine, und geht sehr behende an einer Krücke.

Conrad.

Ach! Es ist unser Narr.

Martin.

Ihr habt ja eine recht vollständige Haushaltung.

Conrad.

Gottlob! wir lassen uns nichts abgehn. Ein kleiner Mann, der Narr, wie Ihr ihn da vor Euch seht, aber einen vortrefflichen, dauerhaften Witz hat er an sich. Man kann einen ganzen Abend über ihn lachen, wenn er auch kein Wort spricht. Aber sonst ein gutes Gemüth.

Claus.

Ist es erlaubt, Ihr Herren, daß ein Narr in eine vernünftige Rathsversammlung kömmt?

Conrad.

Du lieber Gott! er ist ein Narr, man muß ihm doch auch ein kleines unschuldiges Vergnügen gönnen, denn er säuft nicht und ist überhaupt ein ordentlicher Bursch. — Setz dich, Narr, und wir andern Verständigen wollen uns auch setzen. Alle setzen sich.

Heymon.

Nun so rathe ich also noch einmal zum Kriege, damit wir dieses überlästigen Peter Berners los werden mögen. Er steht jetzt eben im Felde gegen Hermann Worbsen, laßt uns schnell hinziehn, so ereilen wir ihn noch, ehe er nach seinem festen Schlosse zurück kehrt. — Was meint Ihr, Vetter Rathgeber?

Rathgeber.

Wenn ich Euch denn meinen guten Rath geben soll, — so meine ich unmaßgeblich, daß Ihr Recht habt, angesehen Ihr ein verständiger, vollkommen ausgewachsener Ritter seyd. — Ihr habt Recht, ich bin ganz Eurer Meinung.

Heymon.

Wenn wir ihn denn nun besiegt haben, so bestürmen wir sein Schloß und theilen uns in seine Reichthümer?

Claus.

Und wo bleibt denn der Blaubart?

Heymon.

Narr, der kömmt ja in der Schlacht um.

Conrad.

Und wenn er auch nicht umkömmt, so wird er in ein Gefängniß gesteckt.

Heymon.

Das wird er aber nicht zugeben; besser, er kömmt in der Schlacht um.

Rathgeber.

Richtig, weit besser ist es, er kömmt in der Schlacht um, da habt Ihr, Ritter Heymon, ganz meinen Gedanken.

Conrad.

Aber wenn er nun doch nicht umkömmt?

Rathgeber.

Ja so! — Eine gute Anmerkung von Eurem Bruder, in der That. — Wenn er nun nicht umkömmt! — Er thut besser, wenn er in der Schlacht umkömmt, das ist gewiß, — aber die Menschen sind oft wunderlich. Ja, was meint Ihr dann?

Martin.

Ihr seyd ja der Rathgeber.

Rathgeber.

Sehr richtig, — ja, dann ist mein Rath, — daß man sich nachher darauf besinne, wenn wir erst so weit sind; Ihr habt ihn ja dann bei der Hand, und könnt mit ihm machen was Euch gut dünkt.

Conrad.

Das ist auch wahr; warum wollen wir uns jetzt schon den Kopf zerbrechen?

Heymon.

Nun, so laßt uns denn nicht zaudern, sondern hastig aufbrechen. Sie wollen gehen.

Claus.

Aber halt! haltet doch! — Habt Ihr so wenig Geduld, daß Ihr ins Schlachtfeld hinein laufen wollt, als ging' es zum Frühstück? Wer langsam geht, kömmt auch zu seinem Tode noch früh genug.

Conrad.

Zum Tode?

Claus.

Nun, wenn Ihr nicht siegt, sondern besiegt werdet? Und der Blaubart schneidet Euch den Rückzug ab? — Wie dann? — Wenn Ihr nun besiegt werdet, sag' ich! Denn das kann man doch so genau nicht wissen, man muß doch auf alle Fälle denken, ein guter Feldherr wird auch dafür sorgen.

Heymon.

Ein guter Feldherr, sagt Er? — Zum Henker, Er hat Recht, und es soll jetzt gleich daran gedacht werden. Nein, nur um Gottes Willen die Sachen nicht einseitig betrachtet!

Claus.

Nun also, so denkt! Rathgeber, denkt einmal recht tüchtig.

Rathgeber.

Ja, der Kleine hat Recht, so klein er auch ist; und so rathe ich denn, nach reiflichem Ueberlegen, daß Ihr noch fürs erste den ganzen Feldzug seyn lasset.

Heymon.

Ist das Euer Rath?

Rathgeber.

Wenn wirs beim Lichte besehn, wirds ohngefähr auf so etwas hinaus laufen.

Heymon.

Das ist nichts, Rathgeber! Etwas Besseres.

Rathgeber.

Ihr glaubt wohl, daß man den guten Rath nur so aus den Aermeln schüttelt? Ich weiß nichts Besseres.

Conrad.

Hm, — wenn man — nein!

Heymon.

Hm. — Könnte man nicht, — bewahre!

Martin.

Hm! — Ich dächte — ich weiß nicht, was ich dachte.

Ein Ritter.

Aber Herr Ritter, Ihr vergaßt ja ganz, daß Claus nur ein Narr ist.

Conrad.

Richtig! Da steckt der Knoten! — Und wir stehn da alle und überlegen!

Rathgeber.

Wir haben uns von dem Narren alle in den April schicken lassen.

Heymon.

Künftig schweig, bis man Dich frägt.

Claus.

Verzeiht, es geschah nur, um mir mit dem Reden einen Zeitvertreib zu machen. Ihr wißt, ich plaudre gern, und da beseh' ich denn die Worte vorher nicht so genau; es ist doch bald vorbei, wenn man redet, und da lohnt's der Mühe nicht, daß man es so genau nimmt.

Heymon.

So wollen wir denn aufbrechen.

Martin.

Nehmt Ihr den Rathgeber nicht mit?

Heymon.

Ja das verdient Ueberlegung.

Rathgeber.

Laßt mich lieber zu Hause, hochgeschätzte Herren; ich bin alt, und Ihr wißt ja wohl das Sprichwort: guter Rath kömmt immer hinter her, und da könnt' ich auch wohl gar schlechten Rath geben, wenn Ihr mich sogleich da hättet. Ihr könnt mich eilig holen lassen, wenn Ihr mich nöthig habt.

Conrad.

Das ist wahr, Ihr seyd doch ein kluger Mann. — Aber den Narren wollen wir mitnehmen.

Claus.

Mich? — O Ihr Herren, ich bin im Felde ganz unnütz; ich kann keine Trommel hören, ohne Colik zu bekommen, ich sitze immer bei den Marketendern und mache nur die Lebensmittel theuer; als Soldat bin ich gar nicht zu gebrauchen, weil ich vor Angst die Parole vergesse. Warum wollt Ihr mich denn mitnehmen?

Conrad.

Erstlich zur Strafe, damit Du siehst, daß wir wohl siegen werden; zweitens, damit wir doch auch einen Narren unter uns haben. Drittens, um den Feind durch Deine Person zu ärgern, — und viertens sollst Du mitgehn!

Claus.

Dieser letzte Grund ist so verdammt gründlich, daß sich nichts von Bedeutung dagegen einwenden läßt. Nun,

wenn es denn seyn muß, so will ich nur mein Bündel schnüren und mein Testament machen.

Heymon.

Dein Testament?

Claus.

Aus meinem Narrenstock läßt sich ein herrlicher Commandostab machen, man darf nur oben den Eselskopf herunterbrechen; den vermach' ich Euch! Meine Mütze Eurem Bruder Conrad, die Ohren sind so schon ziemlich abgetragen; meinen Witz dem Rathgeber da, und meine Krücke demjenigen, der nur mit einem Beine aus dem Felde zurück hinkt.

Rathgeber.

Deinen Witz magst Du selbst behalten, er ist so durchgescheuert, daß man die Fäden zählen kann.

Claus.

So könnt Ihr immer noch Euren vernünftigen Rath damit flicken, denn ich glaube, daß Verstand kein besseres Unterfutter finden kann, als Narrheit. Ich versichere Euch, nichts hält so warm und bewahrt vor Husten und Schnupfen, Schwindel und dergleichen, so gut, als ein Brusttuch von derber Narrheit. Trügt Ihr es nur unter Eurem Panzer, Herr Ritter, Ihr würdet Euch wohl dabei befinden, dann bliebet Ihr lieber zu Hause, und ergötztet Euch hier bürgerlich mit mir, oder dem Rathgeber, oder ginget auf die Jagd. Warum muß es denn gerade Krieg seyn? Krieg ist ein gefährliches Spiel; ich kann schon das bloße Wort nicht leiden; glaubt mir, es lies't sich besser davon in Büchern, als dort im Felde zu stehn und zu passen und zu passen, — und wenn man nun in der Hinterhand sitzt und der Feind bekömmt die Matadore! —

Heymon.

Der Narr schwatzt und kann kein Ende finden. Du sollst uns den Marsch verkürzen durch Deine Mährlein.

Claus.

Soll ich reiten oder gehn?

Conrad.

Gehn.

Claus.

Nun, Gott segne Euch, ich werde so auf meine Art gehn müssen.

Heymon.

Kommt, Vetter Martin, kommt Ritter, der Sieg winkt uns, wir wollen uns nicht säumig finden lassen.

Conrad.

Wenn wir nur erst die eroberten Fahnen aufhängen! Alle ab.

Claus.

O über die lumpige Welt! — Wahrhaftig, ich schäme mich jetzt. Ich werde dafür bezahlt, um ein rechter wahrer Narr zu seyn, und nun bin ich ein Pfuscher gewesen, und war offenbar der verständigste von allen. Sie pfuschen dafür in mein Handwerk, und so ist kein Mensch mit seinem Stande zufrieden. Wollte nur Gott, ich könnte die Klugheit so wacker spielen, als sie sich in der Narrheit gut ausgenommen haben! — Nun, Schicksal, du Vormund der Unmündigen, wirst du dich ihrer so sehr annehmen, als sie fest auf dir vertrauen, so werden sie diesen Feldzug bald geendigt haben. — ab.

## Zweite Scene.

### Zimmer.

Winfred, ein Knecht.

Winfred.

Er ist aber doch zu Hause, der Junker Leopold von Friedheim? du mußt wissen, ich bin sein Freund.

Knecht.

Wer, sag' ich, daß Ihr seyd?

Winfred.

Ich nenne mich Winfred, sage nur diesen Namen, so kennt mich dein Junker schon daran. Knecht ab. Wie das Schicksal seine Gaben ungleich und verwunderlich austheilt! So kann ich es doch nun und nimmermehr dahin bringen, daß mir der Hut so angenehm schief von der Seite sitzt, wie meinem Freunde Leopold, und Schuh und Strümpfe und alles; es ist und wird nimmermehr der nachlässige liebenswürdige Anstand, so viel ich mich auch übe, so sehr ich mich auch von früh Morgen darauf abarbeite. Freilich, meine Beine haben auch nicht den gehörigen Schnitt, sie sind gar zu dünn. Und dann seine Art hinein zu kommen, und mir nichts dir nichts den ersten besten Diskurs anzufangen, daß ihm die Worte nur so aus dem Munde stäuben. Mir erstirbt die Rede auf der Zungenspitze, und die besten Einfälle klammern sich so fest, daß ich sie nicht losschütteln kann. Er gefällt allen Menschen, und auch den Weibern, aber wenn sie auch manchmal über mich lachen, so kann ich doch nicht ihre rechte Liebe erwecken. Die Sterne haben wohl bei meiner Geburt etwas in der

Quere gestanden, so deutet auch Hand und Fuß; ja wahrlich, wenn ich nicht so gar enge Schuhe trüge, schauten die Füße aus, wie die einer Gans; breit! breit!

Leopold kommt.

Ihr seyd schon da? Ei, wie aufgeputzt und prächtig! Das neue Wamms und die Federn hab ich noch nicht an Euch gesehen.

Winfred.

Nicht wahr, zierlich und anmuthig? Und wenn ich so mit den Armen schlenkre, und den Mantel etwas so von der Schulter werfe, so macht sich's ziemlich? Gelt! Seht, ist es so recht?

Leopold.

Vortrefflich! Ihr seyd schon ein Meister, da Ihr vor kurzem nur als ein Schüler angefangen habt.

Winfred.

Ach, Lieber, weit, weit ist's noch zum Ziel! Nein, ich will mich nicht selber täuschen. — Aber sagt, wie steht's um unser Abentheuer? Wann lichten wir die Anker?

Leopold.

Es ist noch zu früh. Ich werde Euch schon Nachricht geben, wenn es an der Zeit ist.

Winfred.

O was mich das glücklich machen wird, so in Eurer Gesellschaft auszuziehn, hier über die Berge, dort durch die Städte, und Lust und Gefahr mit Euch theilen, und Euch immer sehn und bewundern, und von Euch lernen! Und dann spricht man von uns, und besingt uns wohl gar, und wenn uns dann die Leute kommen sehn, so heißt es: da, da gehen sie, da reiten sie die beiden jungen Wagehälse! der da vorn ist der Leopold,

der da hinterdrein folgt, ist Junker Winfred, nicht so merkwürdig wie jener, aber doch auch nicht übel, er hat's hinter den Ohren, hat Grütz im Kopf, der Teufelskerl! umarmt Leopold. O Lieber, Bester, Einziger, laßt uns doch bald, bald ausziehen!

Leopold.

Ich sage Euch, noch ist es zu zeitig; der alte Hans von Marloff ist zu sehr auf seiner Hut, er bewacht seine Tochter wie der Drache den Schatz. Er ist geizig, ich bin arm, unsre Familie ist zahlreich, und darum muß ich zur List meine Zuflucht nehmen, um glücklich zu werden.

Winfred.

Wieder auf unser altes Gespräch zu kommen: nichts wär's mit Euren Schwestern? O Himmel, das Glück Euer Schwager zu seyn! Freundchen, nicht tauscht' ich dann mit dem Sultan von Babylon!

Leopold.

Schlagt Euch das aus dem Sinn, es geht ein für allemal nicht. Mein Bruder Anton sieht auf Geld und Gut, und da seyd Ihr nicht reich genug: Anna hängt noch immer ihrer alten Liebe nach; ihr wißt ja, wie der Hans von Marloff lieber seinen Sohn aus dem Lande getrieben als seine Einwilligung gegeben hat, die will nun gar nicht heirathen und Euch wohl am wenigsten; Agnes muß durchaus einen reichen Mann haben.

Winfred.

Da wäre der Blaubart für sie, der schon so viele Weiber gehabt hat. Der Mensch ist mit Weibern gesegnet.

Leopold.

Seine Frau lebt ja mit ihm und glücklich.

Winfred.

Nein, sie ist auch plötzlich wieder gestorben. Er thut nichts als Krieg führen und Hochzeit machen. Gewiß ein merkwürdiger Charakter, so widerwärtig er auch sonst seyn mag. Er soll unermeßliche Schätze in seinen Schlössern aufbewahren. Was macht denn Euer zweiter Bruder, der wunderliche Simon?

Leopold.

Wie immer, hängt seinen Grillen nach und grübelt.

Winfred.

Höchst kurios! Ha ha ha! Ich muß lachen, so oft ich an ihn denke. Sagt, wie in aller Welt wird man nur zum Narren? So seinen Verstand verlieren und unklug werden, es ist doch unbegreiflich, wie es die Leute anfangen.

Leopold.

Freiwillig kommen wohl die wenigsten dazu.

Winfred.

Hm, es ist wunderlich, darüber nachzudenken: vielleicht, daß der Mensch, wenn er sich auch recht was Besonderes vorsetzt, und Glück und Sterne lassen es gelingen, und sein Vorsatz paßt für ihn, daß er dann ein Held, ein Dichter, ein Weiser, oder ein großer Luftspringer wird; fügt sich's aber, daß die Sterne und die Schicksale nicht damit harmoniren, sondern sich zwischen ihn und seine Absichten so recht mit breitem Rücken hinstellen, so wird aus dem nemlichen Menschen wohl ein simpler Narr.

Leopold.

Du wirst weise, Junker, treffliche Einsichten stehn

Dir heut zu Gebot. Komm in den Hof, ich will dir mein neues Roß zeigen, den Schimmel.

Winfred.

Kommt, kommt, und laßt mich ihn nachher auch versuchen! gehn ab.

---

## Dritte Scene.

Feld.

Ritter, Knechte; Heymon, Conrad, Martin an ihrer Spitze; Fahnen, Kriegsmusik; Claus.

Heymon.

Er hat gesiegt?

Martin.

Ja. — Aber Ihr sagtet ja, der Mann habe einen blauen Bart.

Claus.

Nun, Ihr meint doch nicht, daß er ihn durchs Visir wird hängen lassen?

Martin.

Euer Narr spricht immer mit, wenn die verständigen Leute reden.

Conrad.

Das hat er sich so angewöhnt, weil wir uns manchmal mit ihm eingelassen haben.

Claus.

Aber, meine gnädige Herrn, warum habt Ihr denn den Blaubart nicht angegriffen, als er sich noch mit seinem Feinde in den Haaren lag? Der Vortheil war ja dann offenbar auf Eurer Seite.

Conrad.

Halt! das ist wahr! — Daran hat keiner von uns gedacht! Hätten wir doch nur unsern Rathgeber bei uns gehabt!

Heymon.

Wirklich, wir hätten ihn angreifen sollen, dann würde er doch wahrscheinlich von zwei Feinden untergebracht worden seyn, jetzt hat er jenen besiegt, und es kann uns nun eben so ergehn. — Warum sagtest du das aber auch nicht früher?

Claus.

Eure Feldmusik und Eure tapfern kriegerischen Reden ließen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Wahrhaftig, ich wollte gewiß für Euch einen ganz guten Rathgeber abgeben.

Conrad.

Du? — Bleib du nur bei deinem Handwerk.

Claus.

Das gebe Gott nicht, daß Narrheit ein Handwerk sey.

Conrad.

Was denn?

Claus.

Eine freie Kunst, wir sind nicht zünftig, ihr und jedermann darf ohne vorhergegangene Prüfung darin arbeiten.

Heymon.

Fort! Wir zögern zu lange! Sie ziehn vorüber.

Von der andern Seite kommt Peter Berner mit Knappen und Knechten.

Peter.

Gelt! Das war ein gutes Stück Arbeit?

Knecht.

So ziemlich, gnädiger Herr, aber es wäre Euch fast übel bekommen.

Peter.

Ja, der Ritter, dem du den Rest gabst, setzte mir nicht übel zu.

Knecht.

Es war Schade um das junge Blut, er hatte ganz goldgelbe Haare.

Peter.

Was Schade! Wär's um mich weniger Schade gewesen? Meinst du so?

Knecht.

Ha ha ha! Herr Ritter, das kann wohl nur Euer Spaß seyn.

Peter.

Jetzt kommt, nun wollen wir es uns auch wohl seyn lassen, die Ruhe schmeckt nach solchem unruhigen Tage. — Aber seht, was ist das für eine Erscheinung dort? — Geh doch einer hin und frage, ob jene Menschen uns etwas anhaben wollen. *Knecht ab.* Es wäre mir gar recht, denn ich fühle mich noch nicht matt. Seyd Ihr müde?

Knechte.

Nein, gnädiger Herr. *Knecht zurück.*

Peter.

Nun?

Knecht.

Es sind die Gebrüder von Wallenrod, sie verlangen mit Euch handgemein zu werden.

Peter.

So? desto besser, so sind es ja meine alten Feinde!

— Laßt uns sogleich anrücken. — Wie stark ist ihre Mannschaft?

Knecht.

Stärker als die unsrige.

Peter.

Wären die uns vorher über den Hals gekommen, so hätte sich ein sauberes Ungewitter über uns zusammengezogen. Nun laßt die Trompeten schmettern, und ihnen rasch entgegen!

Feldgeschrei, Getümmel, Kriegsmusik hinter der Scene.

Claus

kömmt schnell herbei gehinkt.

Ob ich hier wohl sicher bin? — Ach, wo ist man im Felde wohl sicher? Auf wie vielen, weiten und meilenbreiten Feldern thront jetzt die Sicherheit, und ich Unseliger muß mich nun durch ein böses Schicksal gerade hier an diesem Ort der Unsicherheit befinden! — Hu! was das für eine Art ist, mit einander umzugehn! — Ist es nicht lächerlich, daß die Menschen im gewöhnlichen Leben so viele Umstände mit einander machen, und wenn sie nun einmal die rauhe Seite heraus kehren, daß sie sich mit denselben Händen todtschlagen, mit denen sie sonst so viele Höflichkeitsgeberden veranstalten. — Ach! das gewinnt für meine Herrschaften ein schlimmes Ansehn! So gehts, wenn man sich nicht von einem Narren will rathen lassen. Sobald der Verstand bei der Thorheit bettelt, erfolgt gewöhnlich ein gutes Almosen, denn die Thorheit giebt, ohne die Münzsorten zu besehn; wer aber bei gescheuten Leuten Hülfe sucht, bekömmt immer nur Scheidemünze. — Ach! wie sind hier die Sentenzen am rechten Ort! So lange der

Mensch nur noch eine Pfeffernuß zu beißen hat, wird er keine Sentenzen sprechen, wenn man aber so, wie ich jetzt, an Leib und Seele bankrott ist, so sind sie das einzige Labsal. — Ich will mich hinter diesen Strauch verbergen. Aber meine Narrheit scheint ganz gewiß durch, wie ein Edelstein: wenn nicht das lahme Bein wäre, würde ich fortlaufen. — O Himmel! sie kommen schon zurück. — ab.

Peter Berner mit Knechten und Trompeten, Heymon, Conrad, Martin als Gefangene.

Peter.

Seht, wie schnell wir mit Euch fertig geworden sind; aber jetzt ist mein Arm lahm, nun dürfte kein dritter kommen. — Ihr habt Euch nicht besonders gehalten, das muß ich Euch sagen.

Heymon.

Jeder thut, was er kann.

Conrad.

Und das haben wir, hoff' ich, auch gethan.

Martin.

Was unmöglich ist, bleibt unmöglich.

Peter.

Jetzt will ich überlegen, was ich mit Euch anzufangen habe. Geht im Hintergrunde auf und ab.

Martin.

Ich hab' ihm doch nun endlich ins Gesicht gesehn, ich hab' Euch immer nicht glauben wollen, — aber Ihr habt ganz Recht, er hat einen blauen, wahrhaft blauen Bart.

Conrad.

Nun, seht Ihr wohl, ich hab's Euch ja vorher gesagt; was sollte mir das Lügen nützen?

Martin.

Es giebt ihm ein recht grausames, widerliches Ansehn, und dabei sieht er doch etwas lächerlich aus.

Conrad.

Hat sich was zu lachen, wir sind jetzt in seiner Gewalt, und es kostet ihn nichts, uns das Leben zu nehmen.

Heymon.

Das wird er gewiß nicht.

Martin.

Ich traue seinem verwünschten blaubärtigen Gesichte auch nicht.

Conrad.

Nun hatte der weise Mann, unser Rathgeber, ja doch Recht, wenn er uns rieth, den ganzen Feldzug zu unterlassen; aber wer nicht hören will, muß fühlen, und das thun wir jetzt. Wir thun weit mehr, wir haben nicht nur den Krieg verloren, wir sind noch dazu gefangen. Wenn wir nur unsern Rathgeber hier hätten!

Heymon.

Das wünsch' ich auch, denn ohne ihn wissen wir doch nicht recht, was wir anfangen sollen.

Peter.

Nun, was meint Ihr, meine Herren, daß ich mit Euch thun werde?

Heymon.

Wahrscheinlich uns gegen Ranzion frei lassen.

Martin.

Uns auf unser Versprechen nach Hause ziehn, dabei aber tüchtig bluten lassen.

Conrad.

Wartet einmal! — Ihr werdet uns vielleicht noch vorher irgend einen Schimpf anthun, um Euch zu rächen.

Peter.

Zum Beispiel, Euch hängen lassen.

Conrad.

Ich muß gestehn, das wäre mir sehr unerwünscht, denn es ist in unsrer Familie bis jetzt noch keinem geschehn.

Peter.

Desto besser! — Aber Ihr möchtet lieber begnadigt seyn? — Wagt nur eine recht tüchtige Bitte daran, und ich lasse mich vielleicht erweichen, denn ich bin nicht so ganz unbarmherzig. Ist kein rechter Redner unter Euch?

Conrad.

Ich bin immer noch der, der so am meisten spricht.

Peter.

Nach welchem Muster habt Ihr Euch gebildet? Denn darauf kommt viel an.

Conrad.

Je nun, ich spreche so, was mir ohngefähr in den Kopf kommt.

Peter.

Das ist nicht recht, ich hätte mich lieber nach Regeln rühren lassen.

Conrad.

Also, laßt Euch erbitten: seht, wir sind zwar in

Eurer Gewalt, aber es ist gegen unsern Willen geschehn, man kann nicht wissen, wie sich das Blatt einmal wendet, und Ihr kennt ja wohl das Sprichwort: eine Hand wäscht die andere.

Peter.

Ist das Eure ganze Redekunst?

Conrad.

Ihr könnt auch einmal übel weg kommen, denn es steht keinem an der Stirn geschrieben, weß Todes er sterben soll, es ist noch nicht aller Tage Abend, und Niemand, sagte der weise Crösus zum Könige Salomon, der ihn wollte verbrennen lassen, kann sich vor seinem Tode glücklich preisen.

Peter.

Ihr rührt mich immer noch nicht. — Kniet nieder.

Sie knien.

Heymon.

Habt Mitleid mit uns!

Peter.

Steht auf! ich lache leichter als ich weine; bringt mich zum Lachen, und ich schenke Euch unter dieser Bedingung das Leben.

Conrad.

Ich wollte, wir hätten unsern Narren hier, es schickt sich wenig für uns — —

Peter.

Bin ich für Euren Witz zu schlecht?

Conrad.

Nein, das nicht, aber ich habe mich nie auf dergleichen Künste gelegt.

Peter.

Vielleicht hilft Euch das Naturell durch.

Conrad.

Herr Ritter, mein Naturell ist ein gutes Naturell, und es wäre manchen Leuten zu wünschen, daß sie nur solch Naturell aufzuweisen hätten.

Peter.

Wie meint Ihr das?

Conrad.

Je nun, ich meine, daß ich sonst wohl schon von Rothbärten, aber wahrhaftig noch von keinem Blaubart gehört habe.

Peter.

Haha! wollt Ihr da hinaus? — Fort mit Euch! der Tod ist Euch gewiß, ob ich gleich über Eure dumme Ungeschliffenheit von Herzen lachen möchte.

Heymon.

Aber hört doch nur. —

Peter.

Sprecht kein Wort weiter, oder ich spalte Euch mit meiner eignen Hand den Kopf. Nichtswürdiges Gesindel! — Führt sie fort, sag' ich, bindet sie, und nachher, wenn ichs Euch befehle, schlagt ihnen die Köpfe herunter. — Ihr seyd ein schöner Redner, das muß ich gestehn. — Heymon, Conrad und Martin werden von den Knechten abgeführt.

Ein Knecht, der den Claus herbei bringt.

Knecht.

Gnädiger Herr, hier ist noch einer von den Feinden, der sich hinter jenem Busch versteckt hatte.

Peter.

Komm her, ich bin grade in der rechten Stimmung, dir dein Todesurtheil zu sprechen.

Claus.

Und ich sage Euch, ich bin grade in der rechten Stimmung, daß ich nichts darnach frage.

Peter.

Wer bist du?

Claus

Ein Narr.

Peter.

So mußt du den andern Gesellschaft leisten.

Claus.

Mir recht!

Peter,

Wie? du hast das Leben nicht lieb?

Claus.

So wenig als einen sauern Apfel.

Peter.

Das wäre fast zu vernünftig für einen Narren.

Claus.

Ei, wenn es Thorheit ist, das Leben lieb zu haben, so wäre am Ende der Zweck eines jeden Philosophen, sich aufzuhängen.

Peter.

O ich habe nicht Lust, mich mit dir in einen Streit einzulassen. Aber wenn du Gründe hast, so sage sie mir doch, warum du dein Leben nicht achtest.

Claus.

Herr! Gründe, so groß und gewichtig wie die Fel-

sen, und doch sind die Felsen selbst nur kleine Kiesel, wenn man dabei an die ganze Erde denkt. Doch das nur im Vorbeigehn gesagt. Aber seht mich doch einmal an, und sagt mir dann selbst eine vernünftige Ursach, aus welcher ich das Leben wohl lieb haben könnte. Bin ich nicht so gezeichnet, daß jeder Mensch von mir sagen wird: wenn der Kerl nicht zum Narren, oder zum Taugenichts zu gebrauchen ist, so ist er völlig in der Welt überflüssig? Bedenkt nur selbst, gnädiger Herr, unter einem solchen Titel durch das Leben zu hinken, zeitlebens auf keine höhere Ehre Ansprüche machen zu dürfen! Nicht wahr, es ist gar zu erbärmlich? Denn Reichthümer besitze ich nicht, und wenn ich sie auch besäße, was sollte ich mit ihnen wohl anfangen? Kein Mädchen wird so wahnwitzig seyn, sich in mich zu verlieben; Wohlwollen, Freundschaft, Ehre, Ruhm, alles ist für diese arme verkrüppelte widerwärtige Gestalt gar nicht in der Welt. Was ist denn also das Leben für mich? Nichts als der große Fettschweif des Indianischen Schaafs, es ist mir nur zur Last: ich bin nicht fröhlicher, als wenn ich vergesse, wer ich bin; ich diene dazu, andre zum Lachen zu bringen, und zwinge mich selbst zum Lachen, ich bin eine Medizin für verdorbene Mägen, ein Verdauungsmittel; die Hunde selbst sehn mich von der Seite an, und ich habe es noch nie dahin gebracht, daß mich einer geliebt hätte. Aus welcher Ursache, meint Ihr nun wohl, sollte ich das Leben lieben? Und was ist denn das Leben selbst? Eine beständige Furcht vor dem Tode, wenn man an ihn denkt, und ein leerer, nüchterner, genußloser Rausch, wenn man ihn vergißt, denn man verschwendet dann einen Tag nach dem andern, und vergißt darüber, daß die Gegenwart so klein ist, und

daß jeder Augenblick vom nächstfolgenden verschlungen wird. Jeder Mensch wünscht alt zu werden, und wünscht damit nichts anders, als mit tausend Gebrechen, mit tausend Schmerzen in Bekanntschaft zu treten. Da schleichen sie denn ohne Zähne und ohne Wünsche, mit leerem zitternden Kopfe, mit Händen und Armen, die ihnen schon längst die Dienste aufgekündiget haben, und die nur noch als abgeschmackte Zierrathen von den Schultern verwelkt herunter hängen, ihrem Grabe keuchend und hustend entgegen, dem sie auf keine Weise entlaufen können. — Und ich, wie müßte ich nun gar seyn, wenn ich alt würde? Wer würde sich die Mühe nehmen, mich zu bedienen, mich zu trösten? Nein, gnädiger Herr, laßt mich immer frisch hängen, Ihr habt ganz Recht, das wird wohl der beste Rath seyn.

Peter.

Kerl, Du gefällst mir. Willst Du mein Narr werden?

Claus.

Nein, ich bin des Dienstes überdrüssig.

Peter.

Aber ich sage Ja, ich will Dich zu meinem Narren haben, Du sollst mir zuweilen dergleichen auferbauliche Reden halten, und mir in müßigen Stunden etwas vorschwatzen; ich will für dich sorgen, aber du mußt mir dienen.

Claus.

Nun, es sey, wenn es nicht anders seyn kann; aber dann, Herr Ritter, habe ich noch eine Bitte an Euch.

Peter.

Nun?

Claus.

Wir haben einen herrlichen Mann zu Hause sitzen, der jetzt ohne Eure Hülfe nothwendig verhungern muß. Er giebt andern Leuten vortrefflichen Rath, und wie es solchen weisen Männern meistentheils geht, sie wissen sich selber nicht zu rathen; ohne ihn bin ich nichts, und wenn ich in meiner Kunst etwas geworden bin, so habe ich es nur seiner vortrefflichen Gesellschaft zu danken.

Peter.

Wer ist denn der?

Claus.

Wir nennen ihn nur kurzweg den Rathgeber; Rath zu geben ist auch sein eigentliches Handwerk, und ich muß gestehen, daß er es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht hat. Jeder von uns beiden, einzeln genommen, ist nur ein schwaches Rohr, ein faules Holz, das nur glänzt, wenn kein anderer Schimmer in der Nähe ist; aber wenn unser Verstand zusammen gethan wird, so entsteht daraus eine Komposition, eine Art von Prinzmetall, das außerordentlich dauerhaft ist.

Peter.

Nun, so bringe ihn mir. Du magst ihn selber abholen, ich vertraue dir. Weißt du mein Schloß?

Claus.

O ja, gnädiger Herr.

Peter.

Ich mag mit andern Menschen nicht gern umgehn, aber solche Eures Gelichters sind mir lieb, bei Euch weiß man, woran man ist, Ihr gebt Euch für nichts aus, Ihr heuchelt keinen Werth, keine Würde, die ich

so oft die Würde des Menschen nennen höre: ich kenne nichts so Jämmerliches. Wir bleiben beisammen, und wenn mir dein Rathgeber gefällt, so soll er's gut bei mir haben. — Du da! liegt Friedheim weit von hier?

Knecht.

Nur eine Tagereise.

Peter.

Es sollen zwei schöne Fräulein dort seyn, dahin will ich mit kleiner Begleitung; ihr übrigen zu meinen Schlössern zurück! — Jetzt will ich jene Narren sterben sehn.

Geht ab, die Knechte ziehn fort.

Claus allein.

Kann man mit einer so geringen Verstellung selbst so listige Füchse hintergehn? Mit den wenigen Worten also hab' ich mein Leben von dem blutdürstigen grimmigen Menschen zurück kaufen können? Aber, wenn ich es recht ernsthaft überlege, ist mein Leben auch nicht viel werth. Ho ho! das fehlte nur noch, das wäre ein Hauptspaß, daß ich mich selbst aus Desperation aufknüpfte, nachdem er mich verschont hat. Aber meine armen Herren! — Ich könnte weinen. — Und warum soll ich nicht weinen? Es ist eben so thöricht, als zu lachen, es liegt also nicht außer meinem Berufe. — Er setzt sich auf die Erde. Sie sind gewiß schon todt, — hier will ich um sie trauern, denn kein anderes Auge geht doch ihretwegen über. Er verhüllt das Gesicht. Der Vorhang fällt.

# Zweiter Akt.

## Erste Scene.

### Die Burg Friedheim.

Agnes, Anne.

Agnes mit einer Laute.

Nun höre mir zu, liebe Schwester, ob ich jetzt im Stande bin, das Lied recht zu spielen.

Anne.

Du hast kein Talent zur Musik, es wird dir zeitlebens nicht gelingen.

Agnes.

Und warum denn nicht so gut, wie andern? — Höre nur:

Wie rauschen die Bäume
So winterlich schon;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Ziehn Wolkengebilde,
Die Berge stehn kahl,
Es schneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
Der Mond sieht ins Thal,
Ein Klagelied schallt
Aus Dämm'rung und Wald.
Es verwehten die Winde
Den treulosen Schwur,

Wie Blitze geschwinde
Verschüttet vom Glück sich die goldene Spur;
O dunkles Menschenleben,
Muß jeder Traum einst niederschweben?

Rosen und Nelken
Bekränzen das Haupt,
Und ach! sie verwelken,
Der Baum steht entlaubt;
Der Frühling, er scheidet,
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
Und fliehet so fern. —

Verworrenes Leben,
Was ist dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
Zur Qual und zur Lust —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Brust.

Anne.

Besser, als ich gedacht hätte.

Agnes.

Aber sage mir einmal, warum in allen diesen Liedern immer so viel von Liebe die Rede ist? Wissen diese Liedermacher denn keinen andern Gegenstand?

Anne.

Sie glauben, daß jedermann daran Theil nimmt.

Agnes.

Ich wahrlich nicht. Mir ist nichts widerwärtiger, als diese ewigen Klagen. Ich wünschte, es gäbe so Gesänge für alle mögliche Sinnesarten, und alles froh und heiter. — Erzähle mir doch, wie ist es denn eigentlich mit deiner Liebe, ich weiß fast kein Wort davon.

Anne.

O laß mich, liebe Schwester.

Agnes.

Wie lange ist er nun schon fort? — Drei Jahr?

Anne.

Ach!

Agnes.

Siehst du, du seufzest noch immer, aber du solltest lieber einmal vernünftig erzählen.

Anne.

Ich bin eine schlechte Erzählerinn.

Agnes.

Aber im Ernst, es muß mit der Liebe ein äußerst wunderbares Ding seyn.

Anne.

Du bist glücklich, daß du es nicht begreifst.

Agnes.

Mir ist immer leicht und heiter, aber du bist die Schwerfälligkeit selbst, ohne Leben, ohne Theilnahme für die Welt und ihre Begebenheiten, du lebst nur noch zum Schein, nur ein geringfügiges äußerliches Leben, aber innerlich bist du schon lange abgestorben.

Anne.

Jeder Mensch hat seine eigene Weise, laß mir die meinige.

Agnes.

Daß man sich selbst so alle Freuden verderben kann! Die Welt ist so schön und freundlich, alles so mannigfaltig durch einander, daß man nicht genug sehen, nicht genug erfahren kann. Ich möchte immer auf Reisen seyn,

durch unbekannte Städte gehn, fremde Berge besteigen, andre Trachten, andre Sitten kennen lernen. Dann mich wieder ganz allein in einem Palaste einsperren lassen, und die Schlüssel zu jedem Gemach, zu jedem Schranke in Händen: dann würde eins nach dem andern aufgeschlossen, die Schränke thäten sich von einander, und ich holte von den schönen und seltsamen Kostbarkeiten eins nach dem andern hervor, träte damit ans Fenster und besähe es ganz eigen, bis ich seiner überdrüssig wäre und zu einem andern eilte, und so immer fort, immer fort, ohne Ende.

Anne.

Und so wolltest du alt werden? dich durch ein trübes, unzusammenhängendes Leben arbeiten?

Agnes.

Ich versteh dich nicht. — Ich habe mir schon oft gedacht, wenn ich plötzlich in ein fremdes Schloß geriethe, wo mir alles neu, alles merkwürdig wäre; wie ich aus einem Zimmer in das andre eilen würde, immer ungeduldig, immer neugierig, wie ich mich nach und nach mit den Sachen und Geräthschaften bekannt machte. Hier weiß ich ja jeden Nagel auswendig.

Anne.

Gieb mir einmal die Laute. singt.

Beglückt, wer an des Treuen Brust
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und stört die Lust,
Nur heller brennt die Glut.

Kein Wechsel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück

Fliehn alle Gedanken
  Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
  Drückt Mund sich an Mund,
So inn'ger, so länger:
  Von Stunde zu Stund
Beschränkter und enger
  Der liebliche Bund.

Agnes.

Das ist eins von den Liedern, die sich leichter singen, als verstehn lassen.

Anton tritt auf.

Das ist hier eine wunderliche Haushaltung; Gesang in allen Zimmern, Simon wandelt umher und betrachtet die Wände, Leopold will auf Abentheuer ziehn, — wahrlich, wenn ich nicht noch das Ganze etwas zusammen hielte, es flöge alles wie Spreu aus einander.

Agnes.

Dafür bist du auch der älteste von uns allen, du hast den Verstand für die ganze Familie.

Anton.

Wißt Ihr denn, was Leopold eigentlich will?

Agnes.

Was will er denn?

Anne.

Gewiß einen unbesonnenen Streich ausführen.

Agnes.

Ihr nennt auch oft etwas unbesonnen, was nur nicht so ist, wie ihr es alle Tage treibt.

Leopold tritt auf.

Nun so lebt wohl auf einige Zeit, ich muß Euch auf ein Paar Tage verlassen.

Anton.

Aber wo willst du hin?

Leopold.

Recht weiß ichs selbst noch nicht. Lieber Bruder, ich habe immer gefunden, daß der Mensch sich jeden Schritt im Leben erschwert, wenn er ihn recht genau überlegt. Am Ende ist doch alles nur einfältig, wir mögen es auch anfangen, wie wir wollen, und Glück und Zufall machen unsere Pläne nur gescheidt oder unbesonnen.

Anton.

Bruder, solche Reden sind einem Manne ganz unanständig.

Leopold.

Ja, was ihr euch immer so unter Mann denkt: ein altes, verjährtes Thier, das über die Jugend weggekommen ist, wie über eine Brücke, die zusammen fallen will, und das sich nun herzlich freut, daß es ein sauer Gesicht machen darf und Rath ertheilen, sitzen und zuhören wenn andere sprechen, und alles links und unrichtig finden. So ein Mann nach Eurer Vorstellung darf sogar den Kater tadeln, daß er die Mäuse nicht auf die rechte Art und nach seinem Sinne fängt. Es wird mir immer seltsam zu Muthe, wenn ich die Redensarten höre: er handelt wie ein Mann, er ist das Muster eines Mannes; — meistentheils sind es doch nur verdorbene ausgewachsene Knaben, die durch die Welt auf allen Vieren kriechen, statt aufrecht zu gehn, und die daher weit mehr Steine des Anstoßes finden, —

und dann rufen die Umherstehenden: um Gotteswillen! seht, wie viele Erfahrung der Mann hat!

Anton.

Das wäre also nach deiner Meinung auch das Bild von mir?

Leopold.

Ach nein, du bist im Grunde gescheidter, aber du willst es dir selber nicht gestehn. So halten die meisten Menschen die langsame Einfalt für verständiger, als die berührige Unachtsamkeit, und der Unterschied liegt doch wahrhaftig nur im Gange.

Anton.

Aber du wirst doch zugeben, daß dem Unachtsamen manches mißlingt.

Leopold.

O ja, natürlicher Weise, weil er viel unternimmt. Eurem bedächtigen Manne kann nichts mißlingen, weil er immer nur rechnet, und mit allen seinen Gedanken, mit aller Belesenheit wie mit Fühlhörnern voraus fühlt. Ach, Bruder, wenn wir sehn könnten, wie vielleicht schon alles im Voraus bestellt und in Richtigkeit gebracht ist, wie lächerlich würden uns da wohl unsre tief angelegten Pläne vorkommen?

Anton.

Eine schöne Philosophie.

Leopold.

Doch wir wollen abbrechen, und ich will Abschied von Euch nehmen, mir ist so leicht, daß ich gewiß glaube, ich werde glücklich seyn.

Simon tritt ein.

Du willst verreisen, Bruder?

Leopold.

Ja.

Simon.

Mir scheinen die Umstände nicht günstig.

Leopold.

Wie so?

Simon.

Es ist so ein Wesen, so ein Klagen, so ein Zittern in der Luft.

Agnes.

Wie meinst du das, Bruder?

Anton.

So wie er alles meint, — er weiß nicht warum, er meint es nur so.

Simon.

Sieh, man kann eigentlich nicht sagen, warum man Unglück voraus ahndet, aber es ist doch manchmal etwas im Herzen, — das —

Leopold.

Nun?

Simon.

Ach! wer kann dir das deutlich machen!

Anton.

Sollte man unter diesen närrischen Geschöpfen nicht selber närrisch werden?

Leopold.

Nun, weil du's also nicht recht beschreiben kannst, so lebe wohl. Wenn ich wieder komme, will ich mir deinen Rath ausbitten. ab.

Anton.

Seine Wildheit wird ihn noch einmal unglücklich machen.

Simon.

Gewiß.

Anne.

Wie geht es dir, Bruder?

Simon.

Gut, — ich habe nur heut Morgen mancherlei gedacht, — es kann sich bald mancherlei ändern.

Anne.

Wie so?

Anton.

Frage ihn doch nicht, es ist ja nur eine weggeworfene Mühe, er weiß es so wenig als du, und eben durch solche Aufmerksamkeit wird seine Narrheit nur zum Wachsen gebracht, die ohne diese Nahrung schon längst abgestorben wäre.

Agnes.

Aber so laß ihn doch reden, Bruder.

Anton.

Nun, wie Ihr wollt, aber Ihr werdet mich nicht zwingen wollen, sein Geschwätz mit anzuhören. ab.

Simon.

Ich spreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabei ist. Er zuckt über alles die Schultern, wenn's nicht nach seinem Sinne ist, und er hat doch nur einen sehr engen Sinn, so wie die meisten Menschen, sie wissen oft nicht, warum sie etwas tadeln, es scheint ihnen bloß verwerflich, weil sie noch nicht darauf gekommen sind.

Anne.

Ja wohl.

Simon.

Und doch sollte das grade der Grund seyn, eine solche Sache ihrer näheren Aufmerksamkeit zu würdigen;

denn wenn wir nichts Neues zulernen wollen, so verschimmeln am Ende auch die alten Kenntnisse in uns.

Agnes.

Bruder Simon spricht heute mit ungemeiner Weisheit.

Simon.

Ihr versteht mich nur so selten; dies scheint dir nur deswegen klug, weil du auch schon etwas Aehnliches gedacht hast.

Agnes.

Was ist denn aber am Ende der menschliche Verstand?

Simon.

Ja, das können wir mit unserm eigenen Verstande nicht leicht begreifen; aber er hat gewiß, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten; jede dieser Häute wird auch Verstand genannt, und der letzte, inwendige Kern ist der eigentliche beste Verstand. Recht verständig sind nun also die Menschen, die ihren zwiebelartigen Verstand durch lange Uebung so abgerichtet haben, daß sie jeden Gedanken, nicht nur mit den äußern Häuten, sondern auch mit dem innern Kerne denken. Bei den meisten Leuten aber, wenn sie auch die Hände vor dem Kopf halten, ist nur die oberste Haut in einiger Bewegung, und sie wissen es gar nicht einmal, daß sie noch mehrere Arten von Verstand haben, und so ist Bruder Anton.

Agnes.

Ha ha ha! das ist lustig! Zwiebel und Verstand, das ist eine artige Vorstellung. — Und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon.

Gar nicht! er denkt nur mit der Zunge; wie andere

Menschen essen, um zu leben, so spricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er gesprochen hat, hat er auch in demselben Augenblick wieder vergessen, in dem er es von der Zunge geschüttelt; seine Gedanken sind wie der Spargel, der abgeschnitten wird, so wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt, er schießt noch bis im Sommer, dann läßt man ihn Saamen treiben; um die Zeit wird Bruder Leopold nicht viel mehr sprechen und denken, und die Leute werden von ihm sagen: das ist ein vortrefflicher Hausvater!

Agnes.

Aber wie denkst du denn?

Simon.

Ich? — das ist eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — seht, es ist schwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn versteht, das was gedacht wird, soll denken; ein Casus, der einen sonst ganz vernünftigen Menschen wohl toll machen könnte.

Agnes.

Wie so?

Simon.

Siehst du, jetzt verstehst du mich gar nicht, weil du auf diesen Gedanken noch niemals gekommen bist. — Suche zu begreifen: ich denke, und mit dem Zeuge, womit ich denke, soll ich denken, wie dieses Zeug selbst beschaffen sei. Es ist pur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch sich selbst gedacht werden.

Agnes.

Es ist wahr, darüber könnte man wirklich toll werden.

Simon.

Nun seht Ihr, und doch fragt Ihr immer noch, warum ich melankolisch bin.

Ein Arzt tritt ein.

Verzeiht, meine Fräulein, ich ritt eben vorbei — wie geht es Euch, Junker!

Simon.

Gut in so weit, ich habe Eure Sachen gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verstand.

Arzt.

Wie kommt Ihr darauf, daß die Medizin für den Verstand seyn könnte?

Simon.

Aber je besser mein Magen wird, je schwächer wird mein Verstand.

Arzt.

Das ist nicht anders.

Simon.

So werd' ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Gesundheit anschießt.

Arzt.

Freilich wohl.

Simon.

So ist man am Ende in der schönsten Blüte der Gesundheit, wenn man schon in den letzten Zügen liegt.

Arzt.

Das kann wohl seyn.

Simon zu den Schwestern.

Nun, seht Ihr, und man soll nicht melankolisch werden.

Arzt.

Der Magen ist nichts als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte sagen, ein Vater des Kopfes. Wenn der Magen tüchtig denkt, und sich an den Speisen übt, und immer neue fordert, und dieses wiederholten Studiums nicht überdrüssig werden kann, so steht der Kopf unter der Vormundschaft, und ist gleichsam nur ein Bedienter seines Herrn Vaters; wird er mündig gesprochen und die Herrschaft fällt ihm zu, so macht er sich gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er denkt unermüdet und sucht immer nach neuen Ideen, indeß sein armer alter Vater unter ihm zusammen schrumpft, und es am Ende sehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speise zumuthet.

Agnes lacht überlaut.

Noch nie habe ich eine so lustige Philosophie gehört, — der Magen ein Vater, — der Verstand eine Zwiebel.

Arzt fühlt Simons Puls.

Ihr habt nicht gut geschlafen.

Simon.

Ach nein, — es liegt mir beständig etwas im Kopfe —

Arzt.

Was denn?

Simon.

Seht, der Mensch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle seine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeihen sollte bringen können!

Arzt.

Ja, lieber Ritter —

Simon.

Es hat aber doch schon Propheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jetzt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den richtigen Weg geräth.

Arzt.

Das ist nur Schimäre.

Simon.

Und dann ängstigt's mich so oft, warum eine Sache gerade so und nicht anders ist.

Arzt.

Wie meint Ihr?

Simon.

Seht, diese Thür geht nach außen hinaus, wenn man sie aufmacht; warum könnte sie nicht eben so gut ins Zimmer herein gehn?

Arzt.

Da habt Ihr Recht, — aber auf irgend eine Art muß sie doch beschaffen seyn.

Simon.

Wer läugnet das? — Und manchmal ist mir, als müßt' ich durchaus auf meine Pulsschläge Acht geben, und als würde bei dem einen plötzlich eine schmerzhafte Krankheit ausbrechen.

Arzt.

Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon.

Manchmal muß ich einen halben Tag hinter einander funfzehn zählen.

Arzt.

Und den Trank, —

Simon.

Manchmal, als wäret Ihr mit allen Euren Arzneien nur ein Narr.

Arzt setzt sich.

Ja, da muß ich Euch nur noch Pillen verschreiben. — schreibt. Und nun lebt wohl, ich besuche Euch bald wieder. ab.

Simon.

Es ist nichts mit ihm anzufangen. Geht ab.

Anton kommt zurück.

Anton.

So eben ist ein Bote bei uns eingeritten, der uns einen Besuch meldet, den Ritter Peter Berner.

Agnes.

Ei! da kriegen wir ja auch einmal den Blaubart zu sehn!

Anton.

Wie ungezogen! Geht in Euer Zimmer und schmückt Euch so gut Ihr könnt, denn wir müssen ihn höflich und anständig empfangen. Ich will ihm entgegen. ab.

Agnes.

Komm, Schwesterchen, so fällt doch Gottlob einmal etwas Neues vor. Komm, hilf mir beim Putz, Du bist gar geschickt und verständig. Sie gehn.

---

## Zweite Scene.

### Burg Marloff.

Hans von Marloff, Brigitte.

Brigitte.

Aber Ihr kehrt doch bald zurück, lieber Vater?

Hans.

Sobald es das Ceremoniel, der Wohlstand, die Ehre erlaubt, Kind. Es ist keine Kleinigkeit, meine Tochter; Agnes ist meine Pathe und Peter Berner, ein angesehener reicher Rittersmann, will um sie werben, und das muß ich jetzt, verstehst du mich, vollends zu Stande bringen. Der Ritter hat sich noch nicht völlig erklärt, aber mir ein Sendschreiben zugesandt, worinnen er um mein Fürwort bei dem Fräulein und den Gebrüdern höflichst ansucht.

Brigitte.

Mir ist bange, da Ihr mich so allein laßt.

Hans.

Dir sollte nicht bange seyn, meine Tochter, denn mein Segen bleibt bei dir zurück. Bleib nur fein fleißig in deinen Zimmern, ich habe auch dem alten Caspar schon Aufträge darüber gegeben, er ist ein alter und ein überaus verständiger Mann. Geh also nicht aus, mein Kind, denn man kann manchmal nicht wissen, wie Unglück entsteht, es ist oft früher da, als wir es gewahr werden, und indem wir es gewahr werden, ist es gewöhnlich zu spät, es zu vermeiden: siehe, so lauten meine Grundsätze darüber.

Brigitte.

Aber in den Burggarten darf ich doch kommen?

Hans.

Das wird dir immer unverwehrt bleiben, meine Tochter, denn dort bist du völlig gesichert, dort kann dir Niemand etwas anhaben. Ich bin sonst schon alt und schwach, aber ich habe denn doch die Vorsicht eines Vaters, und eine solche Vorsicht sieht weit; wenn ich aber abwesend bin, mußt du selbst hübsch vorsichtig seyn.

Brigitte.

Ich will es gewiß.

Hans.

Der Leopold von Friedheim, er hat dir schon einigemal nachgestellt, hüte dich besonders vor ihm.

Brigitte.

Warum? Ich sollte meinen, daß ich mich vor dem nicht zu hüten brauchte.

Hans.

Du liebe Einfalt! Gerade am meisten, Kind. Ja, was sag ich, am meisten? Am allermeisten! — Du liebst ihn doch nicht? Du hast ihm doch nicht dein Herz gegeben? Denn du weißt, daß ich diese Heirath niemals zugeben würde.

Brigitte.

Ach, lieber Vater, wie sollt' ich jemand anders lieben, als Euch?

Hans.

Ich will dir glauben, denn du hast mich noch nie betrogen. — Nun, so lebe denn wohl, meine Tochter, ich weiß nichts mehr, was ich dir noch sagen könnte.

— Bleibe immer gehorsam, folgsam Deinem Vater, und es wird Dir immer wohl auf Erden gehn.

Brigitte.

Lebt wohl. Sie umarmen sich.

Hans.

Caspar!

Caspar tritt auf.

Hans.

Caspar, ist mein Pferd nunmehr bereit? Ist alles im gehörigen Zustande?

Caspar.

Ja, Herr.

Hans.

Und sind alle die nöthigen Sachen eingepackt? Und daß nichts versehrt wird, wenn es etwa regnen sollte? Die goldenen Strumpfbänder, die seidenen Bänder? Die Gedichte?

Caspar.

Hab alles selbst besorgt, Herr.

Hans.

Nun, dann ist es gut. — Du hast die Schlüssel zu der ganzen Burg, Caspar?

Caspar.

Ja, Herr.

Hans.

Und Du hast versprochen, auf meine Tochter ein wachsames Auge zu haben?

Caspar.

Das hab ich, Herr.

Hans.

Nun, so kann ich denn in Gottes Namen abreisen. — Das Abreisen wird mir doch sauer, Caspar.

Caspar.

Ihr seyd lange nicht aus Eurem Schlosse gekommen, Herr.

Hans.

Sollt's das wohl seyn, Caspar? Mir ist so trübe vor den Augen.

Caspar.

Da sind wir immer denselben Weg vom Thurm um den Wall gegangen, da haben wir mal im Forst einem Haasen aufgelauert, da hat Euch das Fräulein von den Römischen Burgemeistern und von Troja vorgelesen, und so einen Tag wie alle Tage, und damit seyd Ihr gleichsam hier ganz eingerostet, Herr.

Hans.

Und Du glaubst an keine bösen Ahndungen, Caspar?

Caspar.

Man kann eben nicht wissen, wie es damit ist, und darum glaub ich halt nicht daran, Herr: seht, das ist so mein Grundsatz darüber.

Hans.

Hast recht, Caspar, wenn man es sich genau überlegt. — Nun, so lebt wohl! — Ade meine Tochter, denk fleißig an meine Lehren. — Komm, Caspar, hilf mir zu Pferd. Beide gehn ab.

Brigitte allein.

Vor Leopold soll ich mich hüten? — Dann muß man sich gewiß vor allen Menschen hüten, auch vor den allerbesten, denn er ist doch die Liebe und Unschuld selbst. Aber das Alter sieht alles mit andern Augen an, und die Jugend weiß darüber nicht, was sie denken soll. Geht ab.

## Dritte Scene.
### Garten.

Peter Berner, Agnes.

Agnes.

Ihr seyd sehr dringend, Herr Ritter.

Peter.

Wie soll ich es anders anfangen, Eure Liebe zu gewinnen?

Agnes.

Liebt Ihr mich denn, wie Ihr sagt?

Peter.

Von Herzen, mein Fräulein.

Agnes.

Was nennt Ihr aber Liebe?

Peter.

Wenn Ihr es nicht empfindet, so läßt sich's unmöglich beschreiben.

Agnes.

Das hör' ich von allen, die sich für verliebt ausgeben.

Peter.

Weil es die Wahrheit ist; oder zweifelt Ihr an meiner Aufrichtigkeit?

Agnes.

Das nun eben nicht, allein —

Anton tritt zu ihnen.

Peter.

Ich mache schlechtes Glück mit meiner Bewerbung, Herr Ritter.

Anton.

Wie das?

Peter.

Eure schöne Schwester glaubt meinen Worten nicht.

Agnes.

Wie Ihr es auch ausdeutet.

Peter.

Seht, ich bin kein Redner, ein rechtlicher, schlichter Mann, unter Waffen und Getümmel aufgewachsen, darum stehn mir schöne und süße Reden nicht zu Gebot; ich kann nur sagen: ich liebe! und damit ist meine ganze Redekunst zu Ende. Aber man sollte auf die Worte solcher Leute, die nicht viel zu sprechen verstehn, mehr achten, als auf die Reden derjenigen, welche täglich mit schöngewandten Phrasen handeln und betrügen. Wenn ich mich nicht zierlich auszudrücken weiß, so bin ich doch wenigstens in der Kunst der Lügen unerfahren, und das ist nach meiner Meinung schon immer einiges Verdienst. Darum müßt Ihr mir auf mein Wort glauben, wenn ich Euch sage, daß ich Euch recht von Herzen liebe.

Agnes.

Und wenn ich Euch glaube?

Peter.

Seltsame Frage! dann müßt Ihr mich von Herzen wieder lieben. — Oder, ist Euch vielleicht, — wie soll ich mich ausdrücken? — meine Gestalt, mein Wesen nicht angenehm genug, oder vielmehr widerwärtig? Es ist wahr, ich kann etwas Seltsames an mir haben, das den Leuten auffällt, ehe sie mich näher kennen, aber das sollte doch nicht die Ursach seyn, einen Mann zu

verstoßen, der es sonst redlich meint. Ihr werdet zugeben, daß Redlichkeit mehr werth ist, als eine schöne Außenseite. Wenn ich also auch, wie die Leute von mir sagen wollen, einen bläulichen, oder blauen Bart habe, so ist das doch immer noch besser, als wenn ich ganz ohne Bart auf die Freierei ginge.

Anton.

Nun, Schwester?

Peter.

Ihr glaubt vielleicht — das ist aber ein menschenfeindlicher Aberglaube — ich müsse deswegen auch innerlich anders seyn, wie die übrigen Menschen, und geringer, weil, wie gesagt, mein Bart nicht von der besten Farbe ist. Die Damen wissen ja die Farbe ihrer Haare zu verbessern, und Euch zu Gefallen will ich mich auch auf dergleichen Künste legen. Zeigt mir den Mann, der mehr für Euch zu thun gesonnen wäre!

Agnes.

Ihr legt mein Zögern unrecht aus.

Peter.

Ihr könnt nur Ja oder Nein sagen, das Uebrige, was dazwischen liegt, ist nur zu diesen Worten eine Vorbereitung. — Ich habe schon mehr Weiber gehabt, und ich sollte es freilich gewohnt seyn, daß sie ihre Meinung vor der Hochzeit immer nur durch einen Umweg zu erkennen geben, nachher ist ihre Art zu sprechen desto kürzer und verständlicher. — Nun, mein Fräulein?

Agnes.

Ihr müßt mir doch Zeit lassen. — Auch vor der Einsamkeit auf Eurem Schlosse fürchte ich mich etwas.

Peter.

Dem läßt sich bald abhelfen; wenn ich Euch nicht genug bin, so wollen wir Gesellschaft bitten, Menschen von aller Art, Ihr werdet ihrer bald überdrüssig werden. Aber Euch soll die Zeit nicht lang währen. Wenn Ihr Neuigkeiten oder seltsame Kostbarkeiten liebt, so findet Ihr auf meinem Schlosse mancherlei, das wohl der Betrachtung würdig ist, und mit dem Ihr nicht so bald zu Ende kommt. Auf meinen Reisen und in vielen Fehden habe ich viel Dings erbeutet, das mich selbst in manchen Stunden noch ergötzt.

Agnes.

Dürfte ich meine Schwester Anne wohl mit mir nehmen?

Peter.

Wenn sie Euch folgen will, mit vielen Freuden.

Anton.

Ihr seyd also so gut als richtig?

Peter.

Es sieht fast so aus. — Nun habt Ihr mir das Herz leicht gemacht. Man muß nur nicht verzagen, so siegt man am Ende doch. Sie gehn ab.

Simon. Anne.

Anne.

Du bist heut ungemein mißvergnügt, Bruder.

Simon.

Was soll man anders seyn? Ich finde keine Ruh in mir selber; alles ist mir zuwider, und wenn es mir manchmal vorkömmt, als würde sich jetzt ein Räthsel auflösen, so verfliegt alles im Augenblicke wieder.

Anne.

Aber warum heftest Du auch Deinen Geist immer so auf einen Gedanken?

Simon.

Frage doch, warum er sich selbst so heftet? Ich kann dabei nichts thun und lassen. — Ich möchte lachen, denn dieser sogenannte Geist ist ja Niemand anders, als ich selbst.

Anne.

Es ist mit Dir nicht zu sprechen, — man hat doch Gewalt über sich.

Simon.

Das sagt der Arzt auch immer, und bei Euch andern, die Ihr in einer unbegreiflichen Trägheit fortlebt, mag's auch wohl wahr seyn, denn Euch liegt nichts ernsthaft am Herzen; Ihr könnt Euch leicht zwingen, weil Ihr im Grunde gar nichts wollt. Der Geist ist nur ein Diener Eures Körpers, eine fast unnöthige Zugabe zu dem Dinge, das da ißt und trinkt, folglich, wenn Ihr von Euch selbst sprecht, so meint Ihr immer jemand anders, im Grunde Eure Launen, Euren Appetit; diesem thut Ihr alles zu Gefallen, ihm zu gefallen denkt und sorgt Ihr nicht, ihn aufrecht zu erhalten zerstreut Ihr Euch, wie Ihr es nennt. Wenn Ihr also von Eurem Ich sprecht, so meint Ihr nur Euren Magen, Ihr könnt nicht ernsthaft an Euch selbst denken, ohne daß Ihr sogleich mit einem Seufzer dazwischen rennt: ach! heute Mittag wird mir gewiß das Essen nicht schmecken! und so Euren Sinn gewaltsam wieder von Euch abwendet.

Anne.

Ach, Bruder, ich verstehe dich recht gut, und das Schlimmste ist, daß Du Recht hast.

Simon.

Wann hätte ich denn wohl Unrecht? Ihr gebt Euch nur niemals die Mühe, mich zu verstehn. Alle Gedanken, die Euch nicht gefallen, möchtet Ihr gar zu gern für Unsinn ausgeben, damit Ihr nur behaupten könnt, das Leben sey doch etwas werth. Alle Menschen würden melankolisch seyn, wenn sie sich nur vor ihren Nichtswürdigkeiten die Zeit dazu ließen. — Da kömmt der Arzt schon wieder, und meint, wenn ich nur seine Pulver nehmen wollte, würde es schon besser mit mir werden.

Der Arzt zu den Vorigen.

Arzt.

Ich freue mich, Euch wohl zu sehn, mein Fräulein. Und wie geht es Euch?

Simon.

Soll ich wieder klagen? Soll ich Euch weitläufig meine Empfindungen schildern? Ihr versteht mich nicht, und könnt also auch nicht daran glauben. Wozu soll ich immer in den Wind reden!

Arzt.

Daß jeder Kranke doch immer glaubt, er sey nur der einzige auf der Welt, der solche Art zu empfinden habe!

Simon.

Nun, könnt Ihr mir zu dem verhelfen, was ich wünsche? — Könnt Ihr machen, daß ich die Zukunft

ergründe, wie ein Exempel, das ich berechne? Wohlan, dann will ich das Leben und Eure Kunst für etwas halten.

Arzt.

Ihr müßt Euch dergleichen Gedanken aus dem Sinn schlagen.

Simon.

Nun, seht Ihr wohl? Dieser Wunsch kömmt Euch als etwas ganz Abgeschmacktes vor, folglich ist Euch diese Empfindung noch niemals nahe getreten, denn sonst würdet Ihr mir nicht so antworten, folglich versteht Ihr mich nicht, folglich könnt Ihr mich auch nicht heilen.

Arzt.

Wenn ich Euch auch das Uebrige zugebe, warum sollte ich Euch nicht heilen können?

Simon.

Ach, Ihr seyd — ein Arzt! — Es ist gut, daß Ihr mich selbst durch dergleichen Reden nicht aufbringen könnt, weil es mir immer gar zu gegenwärtig ist, wie Ihr meinen Zustand anseht. Ich will nächstens eine Reise antreten, vielleicht finde ich Leute, die mich besser verstehn.

Arzt.

Wie Ihr wollt.

Peter Berner zu den Vorigen.

Peter.

Mein Fräulein, Eure Schwester wünscht Euch zu sprechen. Sie hat eine Bitte an Euch.

Anne.

Ich gehe sie aufzusuchen. ab.

Peter.

Und Ihr seyd noch immer so finster, Junker? — Ihr solltet heirathen, die Liebe würde Euch wie eine Sonne aufgehn, und Ihr würdet dann die Welt nicht mehr so dunkel finden.

Arzt.

Er sollte nur Arznei nehmen, so würde er schon besser werden. Könnt' ich ihn nur von der Verachtung gegen meine Wissenschaft heilen, so wäre schon das meiste geschehn.

Peter.

Vielleicht ist eine unglückliche Liebe an Eurem Zustande Schuld.

Arzt.

Ach nein! Er hat gewiß schon seit mehreren Jahren keine Diät gehalten, und da rächt sich die Natur nachher.

Peter.

Sucht Euch ein schönes Mädchen aus.

Arzt.

Es sind nur Unordnungen im Unterleibe.

Peter.

Ihr scheint ein verständiger Mann, nehmt Euch meines Freundes an.

Arzt.

Er läßt sich nicht rathen.

Peter.

Es wird noch mit ihm besser werden, wenn er nur erst heirathet.

Simon.

Ihr seyd ein schlechter Prophet, Herr Ritter. —

Seht, Doktor, alle Leute geben sich mit Prophezeihen ab, sie thun nichts lieber als die Zukunft vorhersagen, und doch findet Ihr es bei mir so sonderbar, daß ich auf diesen Wunsch verfallen bin. Sie meinen alle, sie haben Recht, und meine Krankheit besteht blos in einer zu großen Bescheidenheit, daß ich selbst an meine Prophezeihungen nicht glaube, ich darf nur mehr Vertrauen haben, und ich bin so gesund wie die übrigen Menschen.

Geht ab.

Peter.

Ein seltsamer Charakter!

Arzt.

Er hat sich, möcht' ich sagen, in dem Hang zum Wunderbaren, den jeder Mensch in sich spürt, übergessen, und dadurch sind ihm diese Unverdaulichkeiten entstanden.

Peter.

Was könnte aber dagegen helfen?

Arzt.

Ein tüchtiges moralisches Vomitiv, irgend eine gewaltsame Veränderung seiner Lebensart, viel Thätigkeit, Umgang mit vielen vernünftigen Leuten. Jede Tollheit ist nichts, als ein Rostfleck im Eisen, er muß wieder herunter geschliffen werden. Allen unverständigen Leuten fehlt es nur an gutem Willen, um wieder verständig zu werden.

Peter.

Giebt es keine Arznei, keine zusammenziehenden Mittel, um diesen schlaff gewordenen Willen wieder anzuspannen?

Arzt.

Bis jetzt ist noch nichts entdeckt, die Philosophie geht auf Präparate aus, aber es ist ihr nur auch noch wenig gelungen.

Peter.

Sagt mir einmal, Eure Kunst ist ein weites Gebiet, — Ihr wißt gewiß manches Geheimniß, — ich wollte Euch in einer Sache um Rath fragen.

Arzt.

Ich stehe zu Eurem Befehl.

Peter.

Ich weiß nicht, — ich mag ungern davon sprechen, — und es macht mich böse —

Arzt.

Herr Ritter —

Peter.

Nun, seyd nur still, seyd ruhig, ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht zornig werde, aber hört mir ruhig zu: — die Leute sagen, ich hätte einen blauen Bart, — ich weiß nicht, ich sehe eben nicht viel in den Spiegel, — betrachtet mich einmal genau, und sagt mir die aufrichtige Wahrheit.

Arzt.

Ich könnte eben nicht sagen, — ich muß Euch gestehn, es kömmt viel auf die Beleuchtung an, — blau eben nicht, das nun wohl nicht, — aber so gleichsam bläulich, — aber es verstellt Euer Ansehn gar nicht, im Gegentheil, es giebt Euch ein gewisses männliches Wesen.

Peter.

Man sagt mir doch, es wäre widerlich.

Arzt.

Nicht im mindesten, und gewiß, wenn Ihr im Schatten steht, sieht Euer Bart aus, wie jeder andre Bart, — und wer nicht ein recht scharfes Gesicht hat, findet auch in der Sonne keinen Unterschied.

Peter.

Nun mag's seyn, wie's will; wißt Ihr kein Mittel dagegen?

Arzt.

Die Arbeiter in den Kupferwerken kriegen grünes Haar; aber Ihr habt den Schaden von Natur? Nicht wahr?

Peter.

Ja doch.

Arzt.

Nun, grün könnten wir ihn bald kriegen, aber damit wäre Euch auch nicht gedient, eine Frühlingskur, oder ein Eisenbad könnten ihn gar scheckig machen, halb roth, halb blau, — die Kunst ist hier sehr beschränkt, — aber seyd nur getrost, mit dem Alter, so wie das Haar etwas ergraut, wird Euer Bart binnen wenigen Jahren noch lichter oder himmelblau werden, dann in das Müllerblau fallen, und so unvermerkt in die ehrwürdige und unanstößige weiße Farbe.

Peter für sich.

Himmelblau! Müllerblau! — Laut: Lümmel von Arzt! Geht schnell ab.

Arzt.

Es giebt wunderliche Menschen! Von der andern Seite ab.

Simon, Anton.

Anton.

Du weißt nie recht, was Du willst.

Simon.

Sey geduldig, Bruder, ich kann doch nicht dafür, daß ich so bin.

Anton.

Das kann jeder Narr für sich sagen.

Simon.

Was würde daraus werden, wenn ich eben so hitzig wäre, als Du?

Anton.

Wärest Du das, so wärest Du auch nicht ein solcher Träumer.

Simon.

Man kann nicht wissen, wie ich in dem Falle gebaut wäre. — Aber, wie gesagt, ich traue ihm nicht, ich glaube, daß unsre Schwester mit ihm unglücklich seyn wird.

Anton.

Und was hast Du denn für Gründe?

Simon.

Sieh nur für's erste sein Gesicht an. — Fällt Dir wirklich nichts dabei ein? Kriegst Du kein Mißtrauen gegen ihn? Wendet sich Dir das Herz nicht um?

Anton.

Possen.

Simon.

Und dann hat er mehrere Frauen gehabt, und sie sind immer sehr schnell wieder gestorben.

Anton.

Aber Agnes kann ihn überleben; er ist reich, er hat mehrere Schlösser, viel Gold und Juwelen; sie ist gut bei ihm versorgt.

Simon.

Nun, wenn sie selber will, so mag's darum seyn. — Aber ich habe in dieser Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; wenn Du geduldig seyn willst, so will ich ihn Dir erzählen.

Anton.

Sprich nur.

Simon.

Wie es geschah, weiß ich nicht, aber ich ward im Schlafe sehr bedrängt und geängstigt, darüber griff ich endlich nach meinem Schwerdte, um mir Ruhe zu verschaffen. Ich lief wüthend herum, und traf auf den Ritter Peter; er war mir noch mehr zuwider als sonst, und ohne daß ich mir bewußt war, wie es so weit kam, hatte ich ihn bei der Schulter ergriffen, und stieß ihm mit großer Herzensangst das Schwerdt durch die Brust; er fiel auf den Boden und ich war ruhig. — Das Seltsamste ist, daß ich nun seit dem Erwachen unaufhörlich an diesen Traum denke, und ich muß es Dir gestehn, Bruder, so wie ich den Ritter vor mir sehe, wandelt mich eine unbeschreibliche Lust an, ihm mit dem Schwerdte eins zu versetzen; ich kann mich dann kaum halten, ich denke es mir sogleich als das größte Vergnügen, zu fühlen, wie ihm der Degen im Leibe umgekehrt wird. — Mir ist schon ein Grausen darüber angekommen. — Ist das nicht sonderbar?

Anton.

Toll ist es! Dumm ist es!

Vorige, Peter Berner mit Hans von Marloff.

Peter.

Hier bringe ich Euch, edler Ritter, meinen lieben Freiwerber, der für mich sprechen will.

Hans.

Ich freue mich, Euch einmal wieder zu sehn. Ich bin des Reitens nicht mehr gewohnt, und ordentlich ganz müde. — Ihr seyd wohl?

Anton.

Vollkommen.

Hans.

Und meine liebe Pathe? Ihr wißt doch, ich bin bei Eurer Schwester Agnes Gevatter gestanden?

Anton.

Sie wird sich freuen, Euch zu sehn.

Hans.

Ach sie war schon damals ein gar liebes Kind.

Simon mit der Hand an dem Degen, leise zu Anton.

Wie ich Dir vorhersagte, Bruder.

Anton.

Ich rathe Dir Gutes! —

Hans.

Aber kommt hinein in den Saal, da wollen wir uns niedersetzen, und da will ich Euch dann meine Rede, wie es sich schickt und gebührt, vorbringen, denn ich nehme keine Notiz davon, daß Ihr schon so gut wie richtig seyd; Ordnung muß walten. gehn.

Anne, Agnes.

Agnes.

Du könntest mich fast mit melankolisch machen, liebe Schwester.

Anne.

O sein Vater, der eben angekommen ist, hat Alles in mir erneut und sein Bild wieder lebhaft vor meine Seele gerufen. — O, Reinhold, Geliebtester, soll ich dich nie wieder sehn? — Ja, liebe Schwester, ich will mit Dir ziehn, aber wir müssen in der Einsamkeit recht viel von ihm, von Reinhold sprechen.

Agnes.

Wie Du willst, Schwester.

Anne.

Ich freue mich darauf, denn unser Bruder Anton ist hart und unfreundlich, er versteht die Empfindungen des Herzens nicht, seine Gegenwart bedrängt mich, und ich wage es nicht, so zu seyn, wie ich meiner Natur nach bin. Aber komm, liebe Agnes, wir müssen hinein gehn, denn Alle werden uns erwarten.

Agnes.

Der alte Ritter Hans will uns Allen eine feierliche Rede halten und um mich anwerben. Was man sich immer zwingen muß, bei so vielen Dingen ernsthaft zu bleiben! Gehn ab.

# Dritter Akt.

## Erste Scene.

### Feld.

Der Rathgeber, Claus, welcher einen Korb trägt.

Claus.

Hier wollen wir eine Weile ruhn; wir kommen immer noch früh genug. Setzt Euch, hier ist Schatten. — Das Botenlaufen will mir und meiner Krücke gleich wenig bekommen. Ja, so ist das menschliche Schicksal, es kömmt wohl vor, daß man die Dienste wechseln muß.

Rathgeber.

Was sprichst Du von Dienst? Ich habe nie gedient.

Claus.

Nun, nennt es, wie Ihr wollt. Unsere Herren sind todt, und es ist doch gut, daß sich der Blaubart unser annehmen will, so dürfen doch unsre Talente nicht betteln gehn. — Da, hier, trinkt eins auf des Blaubarts Gesundheit; eßt, wir haben ja noch Vorrath; dieser Rasen sey unser Tisch und Stuhl.

Rathgeber.

Ich hatte mich da in dem Schlosse so eingewohnt —

Claus.

Die Zeiten sind vorbei. — Aber ich bin doch neu-

gierig, — sagt mir einmal, so lange ich Euch kenne und weiß, habe ich Euch immer den Rathgeber nennen hören; wie heißt Ihr denn eigentlich? Oder habt Ihr etwa keinen andern Namen?

Rathgeber.

Narr, ich keinen andern Namen? — Ich hatte sonst einmal einen ganz vortrefflichen Namen, aber ich muß Dir gestehn, durch die Länge der Zeit hab' ich ihn fast vergessen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. — So geht's dem menschlichen Geiste. Ich habe mich angewöhnt, immer nach dem Titel Rathgeber zu hören und mich selbst so zu denken, — wart'! — Ferdinand von Eckstein hieß ich ehemals. — Ja. — Aber die Zeiten sind freilich vorüber. Die Gewohnheit, sagt man wohl mit Recht, ist unsre zweite Natur; wenn ich jetzt nur von Rath reden höre, oder so im Sprichwort: hier ist guter Rath theuer, — guter Rath kömmt hinten nach, — so denk' ich immer dabei an mich.

Claus.

Geht es mir denn anders? Man darf nur von irgend einem Narren in Afrika sprechen, so ist mir gleich, als wenn nothwendig von mir die Rede seyn müßte. So hat man gar keine rechte Ruhe im Leben. Sagt mir nur, wozu man getauft wird, wenn der Taufname gar nicht gebraucht werden soll?

Rathgeber.

Es ist unrecht.

Claus.

Seht Euch nur etwas vor, ich glaube, der Blaubart wird ein scharfes Examen mit Euch anstellen.

Rathgeber.

Lieber Gott, was kann er fragen, worauf ich nicht eine Antwort zu geben wüßte!

Claus.

Da müßt Ihr in Eurem Berufe gut beschlagen seyn.

Rathgeber.

Ein Narr, wie Du, kann so etwas freilich nicht begreifen. — Es ärgert mich nur, daß ich so mit Dir in Gesellschaft reisen muß, mit dieser armseligen Gelegenheit; was werden die Leute denken?

Claus.

Sie werden Euch für einen blinden Passagier halten, der gerade nicht Weisheit genug bei sich hat, um auf eine bessere Art fortzukommen.

Rathgeber.

Wir sollten wenigstens die große Landstraße meiden.

Claus.

Narrheit geht nie anders. — Narrheit mit Weisheit, das ist die beste Gesellschaft.

Rathgeber.

Ja, für den Narren, aber der weise Mann kömmt sehr dabei zu kurz.

Claus.

Ihr dürft ja nur an mir ein Beispiel nehmen, um immer noch mehr Abscheu vor der Narrheit zu bekommen. — Nun, eßt, eßt und trinkt und laßt es Euch wohl schmecken.

Ulrich zu den Vorigen.

Das ist ein verdammter Auftrag, den mir mein

Herr gegeben hat, zu lauern, zu spähen, Gerüchte einzuziehen, mit einem Worte, zu spioniren, was niemals meines Thuns gewesen ist. Da will er im Gebirge auf mich warten, bis ich ihm Nachricht bringen kann, ob sein Vater auf Marloff noch lebt, wie es in Friedheim steht, und doch soll ich den Orten nicht zu nahe kommen, daß man nichts merkt. Und, weiß der Satan, allenthalben, statt daß ich die Leute ausfrage, fragen sie mich aus; man sieht mir's an der Nase an, daß ich aus der Fremde komme, und ehe ich's mir versehe, sitze ich bis über die Ohren im Erzählen, anstatt zuzuhören. Ei sieh, da ist ja Gesellschaft. Guten Tag, Landsleute.

Claus.

Schön Dank. Woher des Wegs?

Ulrich.

Weit her, kleines freundliches Männel.

Claus.

Das sieht man, Ihr seyd von der Sonne verbrannt, kommt vielleicht gar aus dem Orient.

Ulrich.

Richtig, aus dem gelobten Lande, da haben wir die Heiden ein bissel gejagt, daß sie's gespürt haben, und mein Herr — für sich: Schau, schau, alter Schwätzer, bist wieder auf dem graden Wege, Alles auszuplaudern.

Claus.

Wer ist Euer Herr?

Ulrich.

Das bleibt noch für's erste ein Geheimniß. — Aber sagt, wißt Ihr, wo Marloff oder Friedheim zu liegt?

Claus.

Wir sind hier auch fremd; setzt Euch doch zu uns, und nehmt mit unserer ländlichen Mahlzeit vorlieb.

Ulrich.

Herzlich gern. Da komm' ich ja unversehens in eine besondere Compagnie. Wer seyd Ihr denn?

Claus.

Wir sind Reisende, die auf der Landstraße fortzukommen suchen, bis sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht haben.

Ulrich.

Ach so!

Winfred zu den Vorigen, in bunter Tracht.

Winfred.

Das ist ein lustiges Leben. Er hat sich als Meistersänger verkleidet, und ich bin sein Jongleur, und so haben wir schon Kirmsen und Jahrmärkte besucht, Händel gehabt, Spaß gemacht und tausend Narrheiten getrieben. Es wollen sich aber immer noch nicht die rechten Abentheuer finden lassen, die großen, gefährlichen, die Ruhm eintragen. — Hier ist ja doch der Ort, wo ich ihn erwarten sollte. Ja, richtig, bei der Eiche auf diesem Hügel. — Was ist denn das für eine ehrbare Gesellschaft dort? Nichts mag ich lieber, als die Leute schrauben; man glaubt nicht, wie selten der Witz in der Welt ist, die wenigsten merken es nur.

Ulrich.

So ist es. Nun hab' ich Euch Alles gesagt, denn Ihr seyd ehrbare Leute, die den Fremden nicht ausforschen wollen: wer mir nun aber wieder mit einer nase-

weisen Frage angestochen kommt, der soll es mit mir zu thun haben.

W i n f r e d.

Guten Tag, Freunde. Wünsche guten Appetit.

C l a u s.

Danken.

W i n f r e d.

Ha ha ha! Eine possierliche Figur, der kleine bucklichte Zwerg! Und der Alte sieht aus wie die Zeit, mit seinem ehrwürdigen Bart, wie Saturn, der eben einige Kinder gefressen hat, oder dem sie Steine untergeschoben haben, die er nur schwer verdauen kann.

C l a u s.

Wer seyd Ihr denn, lustiger Camerad?

W i n f r e d.

Ich bin nicht Dein Camerad, wenn ich auch dies buntfarbige Kleid trage; ich diene bei'm größten Sänger im Deutschen Reich als Jongleur.

U l r i c h.

Was ist das für ein Amt?

W i n f r e d.

Das bedeutet den, der seine Gedichte absingt und deklamirt, und mit den Händen dazu arbeitet, bald die Leute rührt und zum Weinen bringt, dann wieder Lachen erregt, allerhand Sprünge und Tänze versteht, und sich so im Lande von seiner Kunst und durch seinen Herrn ernährt.

U l r i c h.

Also ein Hanswurst? Hab's gleich gedacht.

W i n f r e d.

Tölpel, ich will Dich lehren, Unterschiede machen.

Ulrich.

Nicht so grob, Hanswurst, Du hast erst schon über das kleine Männel gelacht und gespottet, hüte Dich, daß Du es nicht mit mir zu thun kriegst.

Winfred.

Wer bist Du, Großsprecher, denn? Wohl einer von den Paladinen, Roland, oder Reinald von Montalban, daß Du das Maul so aufreißen darfst?

Ulrich.

Halunk Du! Also wer ich bin, willst Du wissen? Und kennst schon meinen Herrn Reinhold, und schimpfst ihn mit Ekelnamen? Gleich mach Dich fort!

Winfred zieht.

Hier ist ein Schwerdt, das Deinen Trotz verachtet, Bauer Du!

Claus packt zusammen.

Kommt, Gevatter Rathgeber, hier ist nicht gut weilen.

Rathgeber.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Beide schnell ab.

Ulrich.

Vor Dir fürcht' ich mich nicht. Sie fechten, Winfred fällt. Siehst? Ich hab's Dir wohl voraus gesagt, naseweiser Bursche. ab.

Winfred allein.

O weh! o weh! da fließt mein theures Blut! das war ein Hieb, als wenn er mir den Kopf herunter schlüge. O über das verfluchte Abentheuersuchen! O verflucht sey die Stunde, in der ich ausgegangen bin! O weh, um mein Leben ist es gethan. Ich bin dahin.

Leopold kömmt.

Leopold.

Hier soll er seyn, ich versäume die Zeit mit Possen, und erfahre eben erst, daß die Alte jetzt nicht zu Hause ist, und daß bei uns großes Hochzeitsfest war. — Wer winselt dort? Seyd Ihr es, Junker? Was soll das?

Winfred.

Sterbend trefft Ihr mich an, in Eurem Dienste bin ich umgekommen, laßt uns hier zärtlichen Abschied nehmen.

Leopold verbindet ihm mit einem Tuch den Kopf.

Die Wunde scheint nicht gefährlich, rafft Euch nur auf, Marloff ist nicht weit, es ist die höchste Zeit, daß wir hinkommen. Nun gerade hätt' ich Eure Dienste nöthig.

Winfred.

Helft mir auf. So, so. Ach, mein lieber Leopold, ich habe allen Muth verloren. Das war ein riesenhafter Kerl, der mich so zugerichtet hat. Sacht! Sacht!

Leopold.

Lehnt Euch auf mich. Kommt, daß wir wo eintreten können und Ihr Euch erquickt. Verdammter Streich! Was habt Ihr denn gehabt?

Winfred.

O weh! o sacht! o sacht! — Das Gaukeln, der Uebermuth sind mir schlecht bekommen. Ich will Euch Alles erzählen, wenn wir unter Dach und Fach sind.

Beide ab.

## Zweite Scene.

### Herberge an der Landstraße.

Hans von Marloff, Anton, Simon, Peter Berner, Agnes, Anne.

Hans.

So weit haben wir Euch mit Gottes Hülfe begleitet, und nun werden wir unter seinem Schutze wohl zurückreiten müssen.

Peter.

Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir dadurch erzeigt habt.

Hans.

Daß Euer Bruder Leopold nicht zu Hause war, daß er sogar die Hochzeit seiner Schwester versäumt hat, fällt mir aus mehr als einer Ursach schwer auf's Herz. Meine Tochter ist allein zu Hause; Herr Ritter, ich habe böse Ahnungen.

Peter.

Ahnungen muß man nicht trauen, sie hintergehn uns fast immer.

Simon.

Du bist vergnügt, Schwester?

Agnes.

Recht sehr, wenn ich Euch nur nicht verlassen dürfte.

Anton.

Ja, das ist nicht anders im menschlichen Leben, die Zeit bringt die Abwechselungen herbei.

Hans.

Ja wohl.

Simon.

Die Zeit nun wohl nicht, denn, genau genommen, macht ja eben die Folge dieser Abwechselungen das aus, was wir Zeit nennen.

Anton.

Das ist mir zu spitzfindig.

Hans.

Aber noch einmal Musik! — zum Fenster hinaus. Hört, Ihr Spielleute! Noch eins der jungen Frau zu Ehren! Hübsch lustig mit Trompeten und Pauken — das Jägerlied.

Musik und Gesang hinter der Scene.

Es ging ein Jäger wohl auf den Fang,
Trarah! trarah!
Das Wildpret sprang die Bahn entlang,
Hopsa! hopsa!
Die Büsche hinab ertönt das Horn,
Trarah! trarah!
Der Jäger er nahm ein Reh auf's Korn,
Eiah! eiah!
Das schlankste Thierchen im ganzen Wald,
Trarah! trarah!
Recht dreist hüpft es ihm entgegen bald,
Sieh da! sieh da!
Zur glücklichen Stunde ritt' ich aus,
Trarah! trarah!
Und bring' ein jung Weibel mit mir nach Haus,
Hopsa! hopsa!
Das ist wohl, traun! die beste Jagd,
Sa sa! sa sa!
Feins Liebchen komm, es wird schon Nacht,
Ha ha! Ha ha!

Hans.

Nun lebt wohl, meine werthen Freunde. Ich habe Euch so viel Ehre angethan, als mir in meinen alten Tagen möglich war; wenn mein Sohn wäre hier gewesen, hätte Alles sollen besser eingerichtet seyn. — Aber der ist vielleicht schon lange todt und begraben. — Nun, lebt wohl, ich habe noch weiten Weg vor mir. ab.

Simon.

Adieu, liebe Schwestern: schreibt manchmal, bleibt gesund.

Anton.

Glück auf den Weg!

Anne.

Lebt wohl, lieben Brüder.

Die Brüder gehen, Anne folgt ihnen.

Peter.

Du hast kein Wort gesprochen, Agnes?

Agnes.

Ich muß Euch gestehn, daß mir die Thränen so in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort sagen konnte.

Peter.

Worüber weinst Du?

Agnes.

Meine Brüder, — sie gehn fort, wer weiß, wann ich sie wieder sehe.

Peter.

Ah! wenn man seinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schwestern darüber vergessen können. — Nun sind wir beide allein; gieb mir einen Kuß, Agnes. Er küßt sie.

Agnes.

Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reisen, so jagt nicht so mit Eurem Pferde, das arme Thier wäre fast unter Euch zusammengesunken.

Peter.

Desto mehr wird es sich auf den Stall freuen. Nur wenn wir recht viel Beschwerlichkeiten überstanden haben, kömmt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes.

Ihr könntet stürzen.

Peter.

Ich bin schon oft gestürzt, das thut nichts.

Agnes.

Ihr macht mir aber solche Angst.

Peter.

Das ist gut, es ist ein Beweis Deiner Liebe.

Agnes.

Wahrlich, da ich jetzt mit Euch allein bin, könnt' ich mich vor Euch fürchten.

Peter.

Wirklich? — Nun, das ist mir lieb, so etwas hab' ich gern. Aber Du wirst Dich schon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes.

Die Gegend hier herum ist doch recht wüste. Die Mühle dort unten saust so schauerlich durch die Einsamkeit. — Seht, da reiten meine Brüder schon den Fels hinauf.

Peter.

Meine Augen tragen nicht so weit.

Agnes.

Wie ich von dort herunterritt, dacht' ich nicht, daß der Ort schon so nahe sey, wo wir Abschied nehmen sollten.

Peter.

Schlage Dir das aus dem Sinn.

Agnes.

Als ich noch nie gereist war, wünscht' ich nichts so sehnlich, als eine recht weite Reise; ich dachte mir in meiner Vorstellung immer nur schöne, unbegreiflich schöne Gegenden, Burgen und Thürme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold ausgelegte Dächer im Schein der Morgensonne funkelnd, steile Berge und weite Aussichten von oben, immer neue Menschengesichter, dichte Wälder, und einsame, verschlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth im Wiederklang der Nachtigallen: — und nun ist Alles so anders, und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Peter.

Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes.

Seht, wie das Feld wüst ist dorthin, die sandigen, kahlen Hügel, über denen die dunkeln Regenwolken stehn.

Peter.

Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes.

Es regnet schon, und der Himmel wird immer finsterer.

Peter.

Wir müssen wohl aufbrechen, es wird sonst zu spät. Wo ist denn Deine Schwester? Rufe sie und höre auf zu wimmern. Komm, unsre Pferde sind auch abgefüttert. Sie gehn ab.

---

## Dritte Scene.

Saal mit Thüren, im Hintergrunde eine Stiege, die zu einem obern Zimmer führt.

Brigitte, Caspar.

Caspar.

Nichts! Zimmer und Garten sind genug für Euch, Fräulein; was braucht Ihr da auf dem Wall umher zu laufen und zu gaffen? Was giebt es da zu gaffen? Euer Vater hat mir nicht umsonst die Aufsicht über Euch anvertraut, ich will in meiner Rechenschaft, die ich abzulegen habe, Rede stehen können.

Brigitte.

Aber was kann es denn schaden, Griesgram?

Caspar.

Und was kann es denn nutzen? Es pocht. Da wird an's Thor gepocht; geht, geht schleunig in Euer Gemach, daß Euch kein Fremder hier findet.

Brigitte geht ab, ein Knecht tritt ein.

Knecht.

Da ist ein junger Mann, der Euch zu sprechen begehrt.

Caspar.

Laßt ihn ein. Knecht ab. Wer kann denn das seyn? Wir halten ja doch nicht so viel Gesellschaft und Um-

gang, daß uns die Leute so unversehens besuchen sollten.

Leopold kommt herein.

Verzeiht einem armen Manne, der seinen Weg verloren hat und Euch um Obdach anspricht, da kein Kloster, oder die Burg eines Freundes in der Nähe ist.

Caspar.

Wer seyd Ihr denn?

Leopold.

Wie Ihr seht, ein umstreifender Sänger, der mit seinen Liedern schon Vielen das Herz erfreut, und die Gunst manches Fürsten und vornehmen Ritters gewonnen hat.

Caspar.

Mein Herr ist nicht daheim, — ich weiß nicht —

Leopold.

Am meisten hat mich ein Unglück dazu getrieben, Eure gütige Hülfe zu suchen, denn mein armer Diener, der meine Lieder zu singen pflegt, und sonst ein aufgeweckter, lustiger Bursche ist und vielfache Gaukeleien anzustellen weiß, leidet an einer Wunde, die ihm tödtlich wird, wenn er nicht einiger Pflege genießt.

Caspar.

So? So? Also einen Gaukler und Possenreißer führt Ihr auch mit Euch? So seyd Ihr doch nicht von den ganz gemeinen Musikanten? Ich habe immer dergleichen Volk geliebt, absonderlich in meiner Jugend; jetzt hab' ich lange keinen mit Augen gesehn. Man muß doch auch christlich denken. Laßt ihn nur herein, Euren Fratzenmacher, und nehmt dann so vor-

lieb, wie Ihr es findet, dafür werdet Ihr uns aber auch von Euren Späßen etwas zum Besten geben.

Leopold.

Herzlich gern, sobald der arme Narr nur erst etwas wieder bei Kräften ist. — Oeffnet die Thür. Nur herein hier, mein Winfred, der gute, liebe, freundliche Alte will uns nicht von seiner Thüre weisen.

Winfred kommt mit verbundenem Kopfe.

Caspar.

Der da ist der Spaßvogel? Der sieht ja eher zum Erbarmen aus.

Leopold.

Laßt ihn nur erst etwas erquickt seyn, so sollt Ihr Wunder sehn.

Winfred.

O ein Bett, — ein weniges Wein, — eine christliche Hülfe und mitleidige Pflege.

Caspar.

Da, geht nur da oben hinauf, Gaukler, und Ihr auch, Freund Meistersänger; da oben kann ich Euch ein Zimmer anweisen, mein eigenes. Kommt.

Sie steigen hinauf in das obere Gemach.

# Vierter Akt.

## Erste Scene.

### Peter Berners Schloß.

Agnes, Mechtilde.

Mechtilde.

Ja, liebe gnädige Frau, Ihr seyd nun gerade die siebente, der ich gedient habe.

Agnes.

Die siebente?

Mechtilde.

Euch fällt vielleicht dabei ein, daß das keine gute Zahl seyn soll, weil Ihr so fragt.

Agnes.

Nein, ich dachte daran nicht.

Mechtilde.

Ihr werdet's hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun schon seit lange, aber ich kann nichts als alles Gute von ihm sagen, wenn ich die Wahrheit sprechen soll.

Agnes.

Das Schloß hat eine schöne Lage.

Mechtilde.

Die schönste Gegend ist hier, weit und breit umher, man hat besonders oben auf dem Dache eine sehr freie Aussicht. — Seyd Ihr schon oben gewesen?

Agnes.

O ja. — Doch hört, der Ritter sagte mir von vielen Kostbarkeiten; habt Ihr sie auch gesehn?

Mechtilde.

O ja, ganze Zimmer voll; die hält er immer verschlossen. Ich muß Euch sagen, meine schöne gnädige Frau, er ist ein gar reicher Herr; ich glaube, er weiß selber nicht, wie reich er ist. Ich schwöre, daß Euch alle Damen hier herum, weit und breit, arm und reich, beneiden werden.

Agnes.

Ich möchte wohl einmal diese Seltenheiten sehen.

Mechtilde.

Die Gelegenheit dazu trifft sich wohl.

Agnes.

Ihr seyd wohl schon sehr alt?

Mechtilde.

Wie so?

Agnes.

Ihr geht so gebückt, der Kopf zittert Euch so.

Mechtilde.

Ich habe auch schon siebenzig Jahre auf dem Rücken; das will schon sehr viel sagen, wenn man das an seinem armen Körper ableben soll. — Ihr werdet's nicht glauben wollen, aber ich war auch einmal hübsch, und die Leute sagten, ich sey außerordentlich schön. Ach Gott, das verschwindet Alles, als wenn

es nimmermehr da gewesen wäre, und es kräht kein Hahn darnach. Die ganzen siebenzig Jahre sind hin, ich weiß nicht wie. — Nun, man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben: das ist mein Trost. Es wird Euch auch so gehn.

Agnes.

Mir?

Mechtilde.

Ja, das will das junge Blut immer nicht glauben; sie denken gewöhnlich: das bleibt beständig so, wie heute! Ja, heute, und morgen ist wieder ein Heute, und übermorgen auch, und so nimmt ein Tag nach dem andern Abschied, und man denkt in der jugendlichen Vergeßlichkeit nicht daran, daß daraus die Zeit besteht. Eh wir es uns dann versehn, heißt es hinter uns: seht die alte Frau, die da hingeht! Die ersten Male wollt' ich's ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte; ich bin es aber nachher wohl inne geworden.

Agnes.

Siebenzig Jahr sind aber doch eine lange Zeit.

Mechtilde.

Wenn man sie vor sich hat. In meiner Jugend dachte ich gerade so, und — wollt Ihr's wohl glauben — des Nachts träumt mir manchmal noch, ich wäre jung; dann ist mir, als wäre das Wahre, Wirkliche nur ein Traum gewesen, in welchem ich mir närrischer Weise eingebildet hätte, ich sey eine alte, krumme, bucklichte Frau. Ich habe schon oft darüber lachen müssen. — Unser Ritter wird sogleich wieder abreisen.

Agnes.

Schon wieder abreisen?

Mechtilde.

Ja, er hat immer viel Geschäfte, er ist aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurück gekommen. Geht ab.

Agnes.

Wie neu mir hier Alles ist! Ich kann mich immer noch nicht gewöhnen, und an seine Gestalt am wenigsten; ich weiß manchmal nicht, soll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. — Meine Schwester ist noch nicht aufgestanden; sie ist nicht wohl. Ihr ganzes Leben ist nur mit einem einzigen Gedanken ausgefüllt; ich kann nicht begreifen, wie es möglich ist.

Peter Berner kommt.

Du wirst schon gehört haben, liebe Agnes, daß ich Dich verlassen muß.

Agnes.

Ja.

Peter.

Es giebt kein so zänkisches, unbändiges Thier, als den Menschen, Agnes. Sie sehen nun, daß sie mich nicht überwältigen können, und doch ist es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. Aber sie sollen auch dafür gezüchtiget werden! Dieselben wenigstens sollen nicht wieder kommen.

Agnes.

Lieber Mann! —

Peter.

Sey ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben sind zwei Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, sie werden Dir Spaß machen.

Der Rathgeber und Claus treten ein.

Peter.

Ihr kommt ziemlich spät, noch gerade zur rechten Zeit, um mich abreisen zu sehn.

Claus.

Wir sind Beide nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Peter.

Ihr seyd der sogenannte Rathgeber? — Nehmt's nicht übel, wenn ich über den närrischen Titel lachen muß.

Rathgeber.

Ich bin derselbe.

Claus.

Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die sich finden ließ, einzukehren. Ich hoffe, Ihr sollt noch bis Dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Peter.

Ihr sprecht ja gar nicht.

Rathgeber.

Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus.

Kommt zu Worte, kommt immerhin zu Worte! Es wird sich zeigen, ob Ihr was Gescheidtes zu Markte zu bringen wißt. — Da seyd Ihr der erste Mensch auf der Welt, welcher behauptet, ich ließe ihn nicht zu Worte kommen. — Ei, das verletzt meine Ehre und Reputation; wer mich nicht näher kennte, sollte mich nach solcher Behauptung wohl gar für einen ziemlichen Schwätzer halten. Ihr seht, Herr Ritter, wie leicht

man in dieser bösen Welt um seinen guten Namen kommen kann.

Rathgeber.

Herr Ritter, Ihr seht selbst, er kann unmöglich schweigen. — Wenn ich Euch übrigens manchmal mit meinem Rathe dienen kann —

Peter.

Wenn er nur gut ist.

Rathgeber.

Es schickt sich nicht, daß ich ihn herausstreiche, denn jede Waare sollte sich eigentlich selber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus.

Sein Rath ist immer überaus schön gewesen, und das Beste ist, er giebt beständig zugleich mehrere Sorten aus, so daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweiten seine Zuflucht nehmen kann, der dem ersten gewöhnlich geradezu entgegensteht.

Peter.

Nun wohl! ich ziehe jetzt in's Feld; mein Feind ist stärker als ich: soll ich ihn angreifen?

Rathgeber.

Wartet einen Augenblick. — Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, so rathe ich Euch selbst, ihn anzugreifen.

Peter.

Meint Ihr, daß das gut sey?

Rathgeber.

Ich habe es wenigstens nie leiden können, daß man mich angriff.

Peter.

Aber wenn ich nun geschlagen werde?

Claus leise zum Rathgeber.

Nehmt um's Himmels Willen Euren ganzen Verstand zusammen, sonst ist es um unsre Versorgung geschehn.

Rathgeber.

Wenn Ihr geschlagen werdet? — Ja, da seyd Ihr denn wahrhaftig in einer üblen Lage.

Peter.

Was ist aber dabei zu thun?

Rathgeber.

Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, so wird es noch immer das Beste seyn, Euch alsdann zurück zu ziehn.

Peter.

Wenn mir aber der Rückzug abgeschnitten wird?

Rathgeber.

Dann, — haltet, — dann, — das ist ein schwieriger Fall! Geht auf und ab. dann, — nun hab ich's! — dann, — nur einen Augenblick Geduld! — das ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. — Hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn auf so närrische Ideen? — Das nenn' ich einem auf den Zahn fühlen!

Peter.

Nun?

Rathgeber.

Gleich! gleich! — Könntet Ihr denn nicht entwischen?

Peter.

Wenn mir der Rückzug abgeschnitten ist, unmöglich.

Rathgeber.

Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Reihe von Jahren hinter einander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprichwort.

Claus.

Um Gottes Willen, Herr, thut ihm nichts! Ihr seht ja, wie er sich angreift.

Peter.

Wenn ich Dich nun zum Fenster hinaus aufhängen ließe? — Ich habe jetzt nur keine Zeit, sonst würde ich Dich wenigstens noch etwas ängstigen.

Claus.

Ach, er ist schon geängstigt genug; seht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne steht. — Ich sagt's Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jetzt nur nach seiner Bequemlichkeit Rath gegeben, nun ist es ihm etwas Neues, daß er mehr in's Große gehen soll, und da fehlt dem Manne freilich die Uebung.

Rathgeber.

Jetzt fällt mir was ein. — Ihr könnt dann wenigstens in die Zeitungen setzen lassen, Ihr hättet eine vortheilhafte Seitenbewegung gemacht, oder gar den Feind eingeschlossen, und man würde nächstens mehr davon hören.

Peter.

Nun, geht nur, ich sehe schon, wozu ihr zu brauchen seyd. Laß Euch zu essen geben. Der Rath griff Euch tüchtig an.

Claus.

Er wird überhaupt wohl bald müssen auf Pension gesetzt werden, und dann krieg' ich vielleicht seine Stelle.

Rathgeber.

Du? Wann hast Du denn schon einen Rath gegeben?

Claus.

Ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben.

Rathgeber.

Damit werd' ich mich nicht einlassen.

Claus.

Kommt nur, wir wollen jetzt erst mitsammen speisen. Beide ab.

Peter.

Wie gefallen sie Dir?

Agnes.

So ziemlich! sie haben mich an die Puppen meiner Kindheit erinnert.

Peter.

Das Leben von uns Allen ist wohl nur ein albernes Puppenspiel. — Agnes, ich will Dir während meiner Abwesenheit alle meine Schlüssel in Verwahrung geben. Hier. Ich denke in einigen Tagen zurückzukommen. Du magst Dir die Zwischenzeit damit verkürzen, daß Du die Gemächer betrachtest, in die ich Dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer stehn Dir gänzlich offen, aber das siebente, welches dieser goldene Schlüssel öffnet, bleibt Dir verschlossen. — Hast Du mich verstanden?

Agnes.

Vollkommen.

Rathgeber.

Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Reihe von Jahren hinter einander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprichwort.

Claus.

Um Gottes Willen, Herr, thut ihm nichts! Ihr seht ja, wie er sich angreift.

Peter.

Wenn ich Dich nun zum Fenster hinaus aufhängen ließe? — Ich habe jetzt nur keine Zeit, sonst würde ich Dich wenigstens noch etwas ängstigen.

Claus.

Ach, er ist schon geängstigt genug; seht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne steht. — Ich sagt's Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jetzt nur nach seiner Bequemlichkeit Rath gegeben, nun ist es ihm etwas Neues, daß er mehr in's Große gehen soll, und da fehlt dem Manne freilich die Uebung.

Rathgeber.

Jetzt fällt mir was ein. — Ihr könnt dann wenigstens in die Zeitungen setzen lassen, Ihr hättet eine vortheilhafte Seitenbewegung gemacht, oder gar den Feind eingeschlossen, und man würde nächstens mehr davon hören.

Peter.

Nun, geht nur, ich sehe schon, wozu ihr zu brauchen seyd. Laß Euch zu essen geben. Der Rath griff Euch tüchtig an.

Claus.

Er wird überhaupt wohl bald müssen auf Pension gesetzt werden, und dann krieg' ich vielleicht seine Stelle.

Rathgeber.

Du? Wann hast Du denn schon einen Rath gegeben?

Claus.

Ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben.

Rathgeber.

Damit werd' ich mich nicht einlassen.

Claus.

Kommt nur, wir wollen jetzt erst mitsammen speisen. Beide ab.

Peter.

Wie gefallen sie Dir?

Agnes.

So ziemlich! sie haben mich an die Puppen meiner Kindheit erinnert.

Peter.

Das Leben von uns Allen ist wohl nur ein albernes Puppenspiel. — Agnes, ich will Dir während meiner Abwesenheit alle meine Schlüssel in Verwahrung geben. Hier. Ich denke in einigen Tagen zurückzukommen. Du magst Dir die Zwischenzeit damit verkürzen, daß Du die Gemächer betrachtest, in die ich Dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer stehn Dir gänzlich offen, aber das siebente, welches dieser goldene Schlüssel öffnet, bleibt Dir verschlossen. — Hast Du mich verstanden?

Agnes.

Vollkommen.

Peter.

Agnes! laß Dich nicht gelüsten, das siebente Zimmer zu öffnen!

Agnes.

Gewiß nicht.

Peter.

Ich könnte den Schlüssel mit mir nehmen und es wäre Dir unmöglich; aber ich will Dir trauen, Du wirst nicht so thöricht seyn. — Nun, lebe wohl!

Agnes.

Lebe wohl!

Peter.

Wenn ich wiederkomme und Du bist in dem verbotenen Zimmer gewesen —

Agnes.

Erhitze Dich nicht so umsonst, ich will nicht hineingehen, und damit gut.

Peter.

Ob es gut ist, zeigt sich erst, wenn ich zurückkomme. — ab.

Agnes.

Nun steht es endlich in meiner Gewalt, die längst gewünschten Kostbarkeiten zu betrachten. — Lächerlich, daß, wenn uns sechs große Zimmer mit ihren Kleinodien offen stehen, wir noch nach dem siebenten sollten lüstern seyn: das wäre ja eine mehr als kindische Neugier. — Wie er über Alles wild wird! Ich möchte ihn nicht vor mir sehen, wenn ich einmal etwas gegen seinen Willen gethan haben sollte.

Anne tritt ein.

Agnes.

Wie geht's Dir, Schwester? Ist Dir besser?

Anne.

Etwas.

Agnes.

Ich habe jetzt die Schlüssel zu den Zimmern. Der Ritter ist abgereist.

Anne.

So?

Agnes.

In eins dürfen wir nicht hinein. — In das siebente kann ich Dich unmöglich hinein lassen, Anne.

Anne.

Mir gleich.

Agnes.

Er hat es sehr strenge verboten.

Anne.

Ich bin nicht lüstern darnach.

Agnes.

Freust Du Dich denn aber gar nicht?

Anne.

Worüber denn?

Agnes.

Daß ich die Schlüssel habe.

Anne.

Wenn Du Dich darüber freust, — o ja.

Agnes am Fenster.

Da reitet er fort mit seinem Gefolge. — Oeffnet das Fenster. Viel Glück! — Kehre bald wieder heim! Trompeten von außen.

Anne.

Wie munter sie fortziehn! Gebe der Himmel nur, daß sie eben so fröhlich wiederkommen.

Agnes.

Sollten sie nicht?

Anne.

Nicht immer ist der Fortgang so munter und frisch, wie der Anfang. Die neuen Kleider tragen sich ab, der frische Baum wird entlaubt, und der Abend sieht oft ganz anders aus, als es der Morgen versprach. Wie fröhlich beginnt der Jüngling oft, was die spätern Jahre ihm ernsthaft verweisen, und zuweilen ist ein anscheinendes Glück nur die Vorbereitung zum Elend.

Agnes.

Du machst mir bange, Schwester.

Anne.

Ich bin heut schwermüthig gestimmt.

Agnes.

Sieh, was kommt da für ein Zug vorbei?

Anne.

Eine Bauernhochzeit.

Agnes.

Wie die Leute fröhlich sind! — Sie grüßen. — Ein Lied! —

Gesang von außen.

Wohl dem, der nach traurigen Stunden
Sein Liebchen hat endlich gefunden!
Dann klingt der Schall
Der Nachtigall
Noch fröhlicher ihm aus Busch und Thal.

Chor.

Aus Busch und Thal
Singt fröhlichen Schall
Ihm lieblich und lockend die Nachtigall.

Die ländliche Musik hat sich nach und nach entfernt.

Agnes.

Du weinst, Schwester?

Anne.

Die Musik — —

Agnes.

Sie ist ja so lustig.

Anne.

Mir nicht.

Agnes.

Du wirst aber auch Deines Lebens niemals froh.

Anne.

Ach! als er noch unter meinem Fenster Lieder auf seiner Laute spielte, und ein fernes leises Echo seine Töne nachsprach! Wie dann der Mond herunter schien und ich nichts sah, als ihn, und nichts hörte, als seinen Gesang, der durch die einsame Nacht hingleitete, wie ein weißer Schwan über den dunkeln See — o Schwester! nie, nie kann ich das vergessen!

Agnes.

So lieb war er Dir?

Anne.

Mehr als Worte, als die schönste Musik es aussprechen kann. Seine Gegenwart fiel in meine Seele, wie wenn der rothe Morgenhimmel nach schwarzer Sturmnacht sich durchsichtig über die finstre Erde spannt und in alle geschüttelten Bäume und Blumen den Thau des Friedens gießt, und vor dem goldnen Strahl die Wolken fliehn. — Ach! verzeih, Schwester, diesen Thränen. —

Agnes.

Komm, zerstreue Dich, hier sind ja die Schlüssel; sey wieder fröhlich.

Anne.

Gutes Kind.

Agnes.

Wir wollen die Alte rufen, sie soll mit uns gehn, denn sie kennt wohl Alles.

Anne.

Wie Du willst, aber sie ist mir recht im Herzen zuwider.

Agnes.

Ja, sie ist häßlich genug und ihre krächzende Stimme höchst widerwärtig, indessen sind das die Gebrechlichkeiten des Alters, für die sie nicht kann. — Komm! komm! ich bin unendlich begierig, was wir Alles sehn werden. Sie gehn.

---

## Zweite Scene.

Der Saal auf Marloff.

---

Gelag von trunkenen Knechten. Einige schlafen, andere sind halb wach; Caspar ist noch am muntersten, Leopold sitzt oben am Tisch und spielt, Winfred sitzt mit verbundenem Kopfe im Lehnsessel und trinkt.

Leopold.

Traun, Brüder, wer den Wein erfand,
Entdeckte wohl das schönste Land!
Schöner als Gold und Edelstein
Funkelt im Becher der liebliche Wein,
Schaut hinein;
Trinkt lustig und keck von dem labenden Schein.

Alle.

Schöner als Edelstein
Funkelt der süße Wein,
Trinket den goldenen Schein
Muthig in Euch hinein!

Caspar.

Das heiß' ich Wein! — solchen Wein, ich habe schon viel Wein getrunken, aber solchen Wein, — wenn von Wein die Rede ist, — als was —

Leopold.

Ich verstehe schon, was Ihr sagen wollt. Trinkt nur immer, er ist Euch gern gegönnt, hab' ich ihn doch ganz eigen für Euch kommen lassen.

Caspar.

Nun, wenn Ihr so meint. —

Leopold.

Der Becher geht rund
Von Mund zu Mund,
Und macht auch den Kranken frisch und gesund.

Chor.

Von Mund zu Mund — —
Wird der Kranke gesund. —

Caspar.

Aber Euer lustiger Mensch, der die vielen Sprünge machen sollte, — da sitzt er im Stuhl mit seinem verbundenen Kopf, — sieht aus wie die Reue und Buße selber, und säuft einen Becher nach dem andern. Er rührt sich ja nicht.

Leopold.

Auf, Winfred, Musenliebling, sey begeistert und tummle Dich etwas.

Winfred.

Ich kann wahrhaftig nicht, ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen.

Leopold.

Deine Zunge lallt, rühr' Dich, jetzt gilt's. *Er geht zu ihm.* Nur etwas, ein Weniges nur, lieber Junker! mach mich vor den Leuten nicht zu Schanden, greif Dich mir zu Liebe etwas an.

Caspar.

Guten Wein habt Ihr hergeschafft, Gott weiß woher, aber Euer Landmann, Euer Pickelhering ist ein erbärmlicher Kerl, den müßtet Ihr in's alte Eisen schmeißen, den Lumpenhund, der ist abgenutzt und verdient keinen Trunk Wein mehr.

Winfred *steht auf.*

Ich komme ja schon. — Wollt Ihr nun eine tragische Pantomime, edle Stellung und Schwung der Geberde, ein Bein im rechten Winkel vom Leibe weit weggestreckt, und dann auf dem andern Fuße umgedreht, im großen Styl?

Caspar.

Macht, was Ihr machen könnt.

Winfried *tanzt.*

Nun seht, das ist was für den Kenner.

Caspar.

Das ist nichts, nichts, wahre Lumperei.

Winfred.

Für die Deklamation edler Gedichte seyd Ihr auch nicht?

Caspar.

Nichts da, — Katzensprünge, Bocksprünge, das ist unser Geschmack.

Winfred tanzt und springt.

Seht, Freunde, das sind Künste, Gelt? Alle lachen.

Caspar.

Recht so! Was er die dünnen Beine kann durch einander werfen!

Winfred fällt nieder.

O weh! o weh! mein Kopf! mein Arm! Unglück über Unglück!

Leopold.

Komm! hilf Dir auf.

Winfred.

Ade, ich gehe wieder auf mein Zimmer, ich bin für dergleichen nicht gemacht. Ich lege mich wieder zu Bett und will schlafen.

Geht hinkend nach dem obern Gemach.

Caspar.

Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen schon seit einer Stunde stockstill unter dem Tische. — Wo ist denn unser Gaukler? — Wahrlich, in die Erde hinein geschlagen, und verschwunden. — Je nun, eben so gut. —

Schläft ein. Alle Uebrigen schlafen bereits.

Leopold singt vor der einen Thür.

Wer klopft an die Thür?
Ich, Liebste, bin hier.
Wo ist Dein Gemach?
Erkennst Du mein Ach?
Auf, liebst Du mich kühn,
So laß uns entfliehn,

Schnell schwindet die Zeit
Und Zögern gereut;
Die Stunde vergeht,
Dann ist es zu spät.

Brigitte zeigt sich an der Thür.

Leopold!

Leopold.

Liebste Brigitte!

Brigitte.

Ich habe Euch schon lange an Eurer Stimme erkannt. Was wollt Ihr hier?

Leopold.

Du kannst noch fragen? Folge mir, wenn Du mich liebst. Zwei Pferde stehn draußen gesattelt, Alle schlafen, es ist Nacht; Dein Vater kehrt zurück, dort auf dem Tische liegen die Schlüssel der Burg.

Brigitte.

Ich sollte meinen alten Vater verlassen?

Leopold.

Er wird nachher unsre Ehe segnen, aber vorerst müssen wir in Sicherheit seyn. Folgst Du mir nicht, so lebe wohl, dann sehe ich, daß Du mich nie geliebt hast.

Brigitte.

Ich bin Dein.

Leopold.

Eilen wir, ehe man uns übereilt. Er nimmt die Schlüssel, sie gehn ab; bald darauf hört man den Thürmer blasen.

Caspar richtet sich etwas auf.

Was war denn das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt.

Was sagt Ihr, Spielmann? — Hanswurst, Ihr habt ganz Recht, ja, Ihr seyd ein solider Mann. — Wie? — Richtig, ganz recht, das ist auch meine Meinung. *Er legt sich wieder zum Schlafen hin; es bläst von Neuem.* Nein, das ist kein Traum, — so lebhaft hat mir noch zeitlebens nichts geträumt. — Darnach muß ich sehen. — Wenn nur die Beine — Wie? Was ist das?

Hans von Marloff *tritt herein.*

Gott im Himmel! was ist denn das? Die Thore der Burg, alle Thüren sind offen! — Und hier! Wie sieht es hier aus! Caspar!

Caspar.

Ja, Herr!

Hans.

Liegst Du auch unter dem tollen Haufen?

Caspar.

Ja, Herr!

Hans.

Caspar, ich bitte Dich, — mach mich nicht toll, — mir schwindelt schon der alte Kopf, — steh' auf! ich bitte Dich.

Caspar.

Herr, das wird so geschwinde nicht gehen.

*Richtet sich mühsam auf.*

Hans.

Laß mich nicht das Aergste fürchten, — Caspar, — meine Tochter —

Caspar.

Ich habe immer ein Auge auf sie gehabt. Streng! streng!

Hans.

Aber wie kommt Ihr denn dazu? —

Caspar.

Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen so köstlichen Wein bei sich, — den Wein bracht' er in's Haus, — und er hatte einen kranken Narren bei sich, — und da weiß ich nicht, wie es kam, aber kurz und gut —

Hans.

Es mag für diesmal gut seyn, aber ich muß nach meiner Tochter sehen. ab.

Caspar.

Wo ist denn der Spielmann geblieben? — Ermuntert Euch, Kerl, sag' ich, steht auf! Die Knechte erheben sich nach und nach und gehen. Der Spielmann — Caspar, Caspar! mir fängt an der Verstand wieder zu kommen, und ich merke Unrath. — Ach! der arme Herr, wenn es wahr seyn sollte!

Hans stürzt außer sich herein.

Du Schurke! — Du schlechter Kerl! Liebst Du Deinen Herrn so? — O meine Tochter!

Caspar.

Herr, — mäßigt Euch, Herr —

Hans.

Nein, ich will jetzt vor Zorn und Gram sterben! Ich will mich nicht mäßigen, damit ich nur das Unglück, die Schande nicht überlebe. — Meine Tochter, sie ist fort!

Caspar.

Nimmermehr!

Hans.

Muß mir das begegnen, der ich mein Kind so

liebte? — Schaff' sie mir wieder, Caspar! — Fort! Geh' mir aus den Augen, Du Niederträchtiger!

Caspar.

Herr, so habt Ihr mich noch nie gescholten, — aber ich verdiene, ganz verdien' ich das. — O ich Dummkopf! O vergebt mir, mein Herr, faßt Euch wieder; — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans.

Caspar, ist das Deine Vernunft? Sind das Deine Grundsätze, von denen Du so viel sprechen konntest? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte sich mein Kind so vergessen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen ist sie davon gelaufen?

Caspar.

Es muß so seyn, Herr, denn ich sehe ihn nirgends. — Ach Gott! wie wird mir, da nun mein Verstand wieder kommt! Ich schäme mich vor Euch und vor mir, — ich möchte in Verzweiflung fallen. — O daß ich an dem Unglück Schuld bin! Ja mit dem Kopf möcht' ich gegen die Mauer laufen! Und meinen lieben, guten, alten Herrn! O Sapperment!

Hans.

Mäßige Dich, Caspar, fasse Deine Vernunft zusammen, bleib bei Dir.

Caspar.

Giebt es denn keinen Trost, keine Hülfe?

Hans.

Ach nein! nein! O das wird mich noch wahnsinnig machen. — Es ist zu viel, zu viel, Caspar, wenn ich von Neuem daran denke. Es ist mein Tod, ich fühl's.

Caspar.

Lieber gnädiger Herr, bedenkt Euer Alter.

Hans.

Ich mag nichts bedenken; Du hast keine Tochter verloren, Du hast gut sprechen. Und Du bist Schuld daran, einzig Du, Du alter Spitzbube! Säuft sich voll in seinen alten Tagen, läßt sich zum Narren machen, der Esel!

Caspar.

Soll ich in's Wasser laufen? Soll ich vom Thurm herunter springen? Befehlt doch nur, wie ich mich abstrafen soll, und ich will's ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Vorwürfe nicht mehr höre. Nehmt doch auch Vernunft an, Herr, bester Herr! Ihr seyd ja auch schon in den Jahren und habt die Kinderschuhe vertreten. Ach du lieber Himmel! Wo renne ich nur hin? Wo bleib' ich? O Sapperment! das ganze Gehirn ist mir durch einander geworfen!

Hans.

Caspar! Caspar! ich merk's, wir werden uns Beide toll machen. — Meine Tochter, meine Brigitte, sie hätte auch vorsichtiger seyn sollen; Du bist ja nicht allein Schuld. Komm, laß uns Beide unsere Vernunft zusammenfassen — aus dem Rasen kann doch nichts herauskommen. — Fasse Dich nur, Caspar, und steh' mir bei.

Caspar.

Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr, wenn Ihr mir nur wieder gut seyd.

Hans.

Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde setzen,

wir müssen sie wiederfinden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Caspar.

Aber Euer Alter, Eure Schwachheit —

Hans.

Es kommt ja hier auf meine Tochter an, Caspar!

Caspar.

Nun, wie Ihr wollt. Aber Ihr haltet mich doch für keinen Spitzbuben? Ein Dummkopf bin ich, ein rechter Esel, ja, darin habt Ihr Recht, aber doch kein Spitzbube.

Hans.

Vergiß es, Caspar, ich wußte gerade nicht, was ich sagte; ich mußte mir ja mit Schimpfen Luft machen; sieh, das ist in der menschlichen Natur. Du hast mir dreißig Jahre redlich gedient, das kann wohl einen Fehler mit eindienen. — Komm, aus der Burg mag indeß werden, was will; wenn ich mein Kind nicht wiederfinde, komm' ich so nicht zurück. — Ihr Knechte! Heda! Knechte!

Caspar.

Das hören sie nicht, sie sind all' im Schlaf.

Hans.

Nimm da, blas' die Trompete, blase, daß sie kommen!

Caspar.

Nehmt Ihr das Horn, so werden sie schon munter werden. Beide blasen; die Knechte kommen taumelnd herein.

Hans.

Nehmt Pferde! Jeder setze sich zu Pferde! Jagt, rennt, sucht alle Landstraßen, alle Fußstege, alle Thäler durch! — Du rechts! — Du links! — Du hinüber

nach dem Gebirge! — Du in den Wald hinein! — Fort! bringt mir meine Tochter wieder, und wer sie findet, den will ich so belohnen, daß er mir danken soll. — Knechte ab. Komm, Caspar.

Winfred zeigt sich oben.

Das ist ein Lärmen! — Herr Ritter!

Hans.

Wer ist der?

Caspar.

Unser Possenreißer, das kranke Gaukelmännlein.

Hans.

O du Hasenfuß! O du Hans Narr!

Winfred.

Hört doch nur einen armen betrunkenen Menschen an —

Hans.

Schweig, Dummkopf!

Winfred.

Nur zwei elende Worte, die Euch vielleicht nützlich —

Hans.

Komm, Caspar, reiten wir, was die Pferde und wir ertragen mögen. — Komm, sieh Dich nicht um nach der Vogelscheuche dort! Beide ab.

Winfred.

Alle fort! Mein Freund Leopold, so hör' ich, mit der Tochter, der Alte ihr nach, läßt sich nicht von mir bedeuten; die Knechte auf allen Landstraßen, und ich Armseliger bleibe ohne Hülfe hier, wie in einem verzauberten Schlosse, allein zurück. — O hätte ich dergleichen Unfälle vorhersehen können, wie sauber wär' ich zu Hause geblieben. Mein hochstrebender Sinn

hat mir sehr, sehr zu nahe gethan. — Und der Leopold handelt auch nicht freundlich an mir. Wenn nur ein altes Weib, ein zahnloses Mütterchen hier im Hause wäre! Aber keine Seele! Ich muß sehen, wie ich mir Beistand anschaffe. Geht hinein.

---

## Dritte Scene.

Saal auf Berners Schloß.

---

Agnes, Anne, Mechtilde, Knechte, die das Abendmahl abräumen.

Agnes.

Ich bin von allen den herrlichen Sachen, die ich heut gesehen habe, ganz schwindlicht. Mir ist jetzt, als hätte mir Alles nur geträumt.

Anne.

Die Sinne ermüden am Ende, und selbst das Mannigfaltigste wird einförmig.

Agnes.

Die Mutter Mechtilde ist schon ganz schläfrig.

Mechtilde.

Ja, Kinder, ich gehe gewöhnlich um die Zeit zu Bette, und da meldet sich denn der Schlaf bei mir ganz von selbst.

Agnes.

Geht immer zu Bette, ich bleibe noch ein wenig auf; der Mond scheint so hell, ich trete nachher noch etwas auf den Altan hinaus, um frische Luft zu schöpfen.

Mechtilde.

Nehmt Euch vor den Fledermäusen in Acht, sie pflegen um diese Jahrszeit umher zu schwärmen.

Agnes.

Es ist uns doch nicht einmal eingefallen, das siebente Zimmer zu besehen, und der Ritter war so besorgt; am Ende ist auch gar nicht einmal etwas Merkwürdiges darin.

Mechtilde.

Das ist wohl möglich.

Agnes.

Wie? Ihr seyd auch niemals hineingekommen?

Mechtilde.

Niemals.

Agnes.

Das ist doch wunderbar. — Wollt Ihr jetzt, Mutter, die Schlüssel zu Euch nehmen? Wir brauchen sie doch nicht mehr.

Mechtilde.

Recht gern.

Agnes.

Die Männer haben, wie ich sehe, eben so gerne Geheimnisse, als die Frauenzimmer.

Mechtilde.

Noch lieber; sie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes.

Gebt mir doch die Schlüssel wieder zurück.

Mechtilde.

Hier sind sie.

Agnes.

Der Ritter möchte ungehalten werden, da er sie doch in meine eigene Hände überliefert hat.

Anne.

Nun gute Nacht, ich gehe zu Bett.

Mechtilde.

Ich wünsche Euch eine glückselige Nacht.

Beide ab.

Agnes.

Welche herrliche Nacht! — Man spricht so viel von der Neugier der Weiber, und jetzt stände es doch geradezu nur in meiner Gewalt, in das verbotene Zimmer hinein zu gehen. — Ich habe mir zum Theil den Schlüssel wieder geben lassen, weil sonst mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Nun, wenn ich denn auch der Versuchung nachgäbe, so erführe kein Mensch, daß ich in dem Zimmer gewesen wäre, und kein andres Unglück könnte doch daraus entstehen. Meine Schwester, die Sittenpredigerin, schläft jetzt. — O ich wollte, ich hätte dem alten garstigen Weibe die Schlüssel gelassen! — Am Ende ist das Ganze nur darauf angesehn, daß mein Mann mich auf die Probe stellen will, und ich will mich gewiß nicht so leicht fangen lassen. — Geht auf und ab. Die Alte ist selbst noch nicht einmal in dem Zimmer gewesen, der Ritter muß doch also etwas Besonderes dabei haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — Sie tritt an's Fenster. Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verboten hat? — Der Schlüssel ist golden, die übrigen sind es nicht; es ist gewiß das kostbarste Gemach von allen, und er will mich nächstens einmal damit überraschen. — Narrheit, daß ich es nicht gleich jetzt sehen sollte! Mir ist überhaupt nichts so verhaßt, als wenn ein Mensch dem andern eine heimliche Freude machen will; jener kann

sich in der Ueberraschung niemals freuen, besonders wenn er die einfältigen Anstalten vorher schon gewahr wird. — Agnes! Agnes! hüte dich! das, was dich jetzt peinigt, ist wohl jene berüchtigte weibliche Neugier. — Und warum sollte ich nicht ein Weib seyn dürfen, so gut wie andere? — Die bloße Neugier ist noch keine Sünde. — Ich möchte den Menschen sehen, der an meiner Stelle nicht neugierig wäre. — Meine Schwester würde eben so seyn wie ich, wenn sie nicht ihre Liebe unaufhörlich im Kopfe hätte; wenn sie aber darauf fiele, daß ihr Reinhold in dem Zimmer stecken könne, so würde sie mich auf den Knieen um den Schlüssel bitten. Die Menschen sind immer nur nachsichtig gegen ihre eignen Schwachheiten. — Und es ist am Ende nicht einmal eine Schwachheit von mir; in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von welchem mein Glück abhängt. Ich ahne fast so etwas: — und ich will nur so eben hinein sehen, — wovon soll er denn nachher wissen, daß ich drinne gewesen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir so strenge verboten hat, und den Grund hätte er mir sagen sollen, dann wäre meine Folgsamkeit ein vernünftiger Gehorsam, aber so handle ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit, eine Art zu leben, wogegen sich mein ganzes Herz empört. — Ei! bin ich nicht eine Närrin, daß ich so viel überlege? Am Ende ist es eine Thorheit und gar nicht der Mühe werth. — Sie nimmt den Schlüssel. Nun, warum geh' ich denn nicht? — Wenn er aber zurückkäme, indem ich in dem Gemach stecke? — Es ist Nacht, und ehe er die Treppe herauf käme, wäre ich schon längst in meinem Zimmer; in einigen

Tagen will er ja auch erst wiederkommen. — Er hätte seinen Schlüssel behalten müssen, wenn ich nicht hineingehen sollte. Geht ab mit einem Lichte.

Claus. Der Rathgeber.

Claus.

Nun, wie gefällt es Euch hier?

Rathgeber.

Ich weiß noch nicht, ich habe bis jetzt geschlafen, so müde bin ich gewesen. — Wie hell die Sterne scheinen!

Claus.

Könnt Ihr in den Sternen lesen?

Rathgeber.

Ich wollte, daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch immer eine angenehme Beschäftigung seyn.

Claus.

Man kann auch sein Schicksal daraus wissen.

Rathgeber.

Jezuweilen.

Claus.

Glaubt Ihr an Gespenster?

Rathgeber.

O ja.

Claus.

Jetzt ist gerade die schauerliche Stunde.

Rathgeber.

Wer umgehen will, für den ist eben jetzt die wahre Zeit. — Darum will ich mich auch nur wieder zu Bette legen.

Claus.

Ich denke, Ihr habt nun ausgeschlafen.

Rathgeber.

Blos der Gespenster wegen, — es ist nicht gut, wenn man sich jetzt noch wach finden läßt.

Claus.

Nun so geht.

Eine Thüre wird mit Gewalt zugeschlagen.

Rathgeber.

Hörst Du wohl? Läuft schnell ab.

Agnes tritt bleich und zitternd herein.

Claus.

Was ist Euch, gnädige Frau?

Agnes.

Nichts, nichts! — Schaff' mir doch ein Glas frisches Wasser. — Claus geht, sie sinkt in einen Sessel. Leb' ich noch? — Wo bin ich? — Gott im Himmel! wie schlägt mir das Herz, — bis zum Halse hinauf.

Claus kommt mit Wasser.

Agnes.

Stell' es nur dorthin, — ich kann jetzt noch nicht trinken. — Geh, geh, — mir fehlt nichts, gar nichts. — Geh! Claus geht. Ich weiß nicht, wie ich wieder hieher gekommen bin. — Sie trinkt. Jetzt wird mir besser. — Es ist tiefe Nacht, die Uebrigen schlafen schon. — Sie betrachtet den Schlüssel. Hier ist ein blutiger, dunkelrother Fleck, — war der schon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn fallen. — Alles um mich her riecht noch nach Blut. — Sie reibt mit ihrem Schnupftuche den Schlüssel. Er will nicht fort, das ist doch wunderbar. — O Neugier, verdammte, schändliche Neugier! ich glaube, es giebt keine größere Sünde, als die Neugier! — O und mein Mann, wie kommt der mir jetzt vor! — Mein Mann, konnt' ich sagen? Mein Mann? Das schändlichste, mir fremdeste Ungeheuer, wildfremd und entsetzlich, wie ein schuppiger Drache,

von dem sich das Auge scheu zurückreißt. — Ach, ich muß zu Bette, mein armer Kopf ist ganz wüst. — Aber die Schlüssel darf ich hier nicht so liegen lassen. Gott sey Dank, daß der Flecken fort ist! — Ach nein! ich armes Kind! auf dieser Seite, hier ist er. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll; ich will sehn, ob ich schlafen kann. Ach ja, schlafen, schlafen, und andere, ganz andere Dinge träumen, Alles vergessen; ja, ja, das wird schön, das wird lieblich seyn.

Geht ab.

# Fünfter Act.

## Erste Scene.

### Saal auf Friedheim.

Simon kommt mit einer Fackel.

Er muß aufstehen, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. Er kann mir nun nichts mehr einwenden. Er pocht an eine Thür. Anton! Anton! ermuntre Dich!

Anton inwendig.

Wer ist da?

Simon.

Ich, Simon, Dein Bruder; steh' schnell auf, ich habe etwas Nothwendiges mit Dir zu sprechen.

Anton.

Stört Dein Wahnsinn jetzt sogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon.

Sprich nicht so, Bruder, es wird Dich gereuen. — Ich glaube, er ist wieder eingeschlafen. — Auf! auf! ermuntre Dich!

Anton.

Wirst Du des Rasens nicht müde werden?

Simon.

Schimpfe, so viel Du willst, nur steh' auf. — Steh' auf! ich lasse Dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton
kommt im Schlafkleide heraus.

Sage mir nur, was Du willst.

Simon.

Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können —

Anton.

So? — Ich schlief desto besser.

Simon.

Du siehst, daß jetzt meine Prophezeiungen, oder Ahnungen, Du magst es nennen, wie Du willst, etwas mehr eintreffen, als sonst.

Anton.

Deine Narrheit anzuhören, hab' ich also aufstehen müssen?

Simon.

Ich hab's vorhergesagt, daß unser Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marloff entführt habe, und gestern Abend war der alte Mann auch deswegen hier.

Anton.

Das konnte Jedermann errathen.

Simon.

Und in dieser Nacht hab' ich unsre Schwester unaufhörlich weinen sehen, und ich habe mich beständig mit dem Blaubart herumgestochen.

Anton.

Und was folgt daraus?

Simon.

Sie ist in Lebensgefahr, ich versichre es Dir, Bruder; der Blaubart ist ein Bösewicht, das Nähere kann ich nicht wissen, aber genug, daß er es ist. Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen steht, so mußt Du mich anhören; diese aber kannst Du unmöglich läugnen, oder Du bist der Unsinnige.

Anton.

Gute Nacht, Bruder, Deine Art zu räsonniren ist mir zu bündig.

Simon.

Bruder, ist es nicht genug, daß Du Deine Schwester an einen solchen Verworfenen verschleudert hast? Willst Du sie nun auch noch schändlicher Weise in der höchsten Noth ihres Lebens verlassen? Bist Du blos deswegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu seyn? — Anton, erweiche einmal Dein brüderliches Herz; sie sieht jetzt vielleicht mit Sehnsucht aus dem Fenster des Schlosses nach der Gegend hieher, sie wünscht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns Beide allgewaltig hinziehen könnten, sie klagt über uns, — nachher finden wir sie wohl todt, blaß auf der Bahre ausgestreckt.

Anton.

Aber wie kommst Du nur darauf?

Simon.

Meine ganze Phantasie ist von diesen betrübten Vorstellungen angefüllt; ich kann nichts Frohes denken und träumen, ich sinne nur Tod. Ich habe keine Ruhe, bis ich diesen Peter mit dem Schwert unter mich gebracht habe. Komm, mich dünkt, ich höre unsere Schwester, so weit es auch ist. Wie

bald sind unsere Pferde gesattelt, wie bald können wir dort seyn!

Anton.

Das Tollste bei der Tollheit ist, daß sie vernünftige Menschen ansteckt.

Simon.

Du wirst sehn, daß ich mich nicht irre.

Anton.

Ich begreife selbst nicht, warum ich Dir nachgebe.

Simon.

Zieh Dich an, ich sattle indeß die Pferde; diese Fackel leuchtet uns, bis die Sonne aufgeht.

Von verschiedenen Seiten ab.

---

## Zweite Scene.

### Werners Schloß.

Agnes tritt mit einer Lampe auf; sie stellt sie auf einen Tisch und setzt sich daneben, dann nimmt sie den Schlüssel aus der Tasche.

Agnes.

Immer will der Fleck noch nicht fort; ich habe schon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaschen, aber er bleibt. — Wenn ich so starr darauf hinblicke, so ist es, als wollte er sich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenständen richte und dann zu ihm zurückkehre, so ist er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte sagen, ich hätte ihn verloren, aber das würde seinen

Argwohn nur im höchsten Grade reizen. — Vielleicht fordert er mir den Schlüssel nicht gleich ab — vielleicht bemerkt er's auch nicht; — wenn ich ihn abgebe, will ich ihm so die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn so genau zu betrachten? — Es kann ja auch seyn, daß der Flecken ausgeht, noch ehe er zurückkommt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch so gnädig seyn wollte!

Anne tritt herein.

Was ist Dir, liebe Schwester?

Agnes.

Und wenn es nun nicht geschieht? — Es fehlt nicht viel, so bilde ich mir ein, der Schlüssel weiß um Alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne.

Schwester!

Agnes.

Gott im Himmel! — Wer ist da?

Anne.

Wie Du erschrickst! Ich bin es.

Agnes,

die schnell den Schlüssel verbirgt.

Dachte ich nicht —

Anne.

Wie hast Du Dich seit wenigen Tagen verändert, Agnes! Sprich doch zu mir, Deiner Schwester, die Dich so herzlich liebt. Du bist in einer Fieberhitze — wie Du glühst! — Sage doch, fehlt Dir etwas?

Agnes.

Nein, Schwester; komm, wir wollen wieder zu Bette gehn.

Anne.

Es ist etwas mit Dir vorgegangen, das wirst Du mir nicht ausreden. Warum willst Du mir aber nicht trauen? Hab' ich Dich schon je hintergangen? Hast Du mich schon sonst einmal heimtückisch und ohne schwesterliche Liebe gefunden?

Agnes weinend.

Niemals, niemals; Du bist immer so gut — o viel, viel besser als ich!

Anne.

Nein, das nicht; ach! Du hast oft von meinen Launen leiden müssen; vergieb mir das. Kannst Du?

Agnes.

Wie Du sprichst!

Anne.

Ich habe Dich nun seit zweien Tagen beobachtet, — Du sprichst nicht, Du schleichst am Tage umher und verbirgst Dich in einem Winkel; des Nachts schläfst Du nicht, sondern seufzest so schwer. — Theile mir Deinen Kummer mit; wenn ich Dich auch nicht trösten kann, so kann ich doch wohl mit Dir Deine Leiden tragen.

Agnes.

Nun so höre; — aber Du wirst auf mich schelten.

Anne.

Nur, wenn Du kein Zutrauen zu mir hast.

Agnes.

Du hättest es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues sah und hörte — diese unselige Sucht macht mich jetzt unglücklich, kostet mich gewiß mein Leben.

Anne.

Du erschreckst mich.

Agnes.

Ich habe es nicht unterlassen können, neulich in der Nacht in das Zimmer zu gehn, das mir der Ritter zu sehn verboten hatte.

Anne.

Und?

Agnes.

O wär' ich doch zurückgeblieben! Warum ist der menschliche Geist so eingerichtet, daß ein solches Verbot nur seinen Vorwitz schärft? — Ich weiß nicht, wie ich Dir alle Umstände erzählen soll, denn so oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich schloß behutsam auf, und hatte ein Licht in der Hand; ich nahm mir vor, nur ein wenig hinein zu sehn, und dann sogleich wieder umzukehren; — als ich also die Thür aufmachte, sah ich nichts, als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang sah so geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er sich bewegte — es war von dem Zugwinde durch die offen gelassene Thür. Im Gemache war ein drückender, seltsamer Dunst. — Um recht vorsichtig zu seyn, zog ich den Schlüssel ab, mit Schauern trat ich hinein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange. Das Herz klopfte mir, ich kann Dich versichern, nicht mehr aus Neugier. Ich schlug ihn mit der Hand zurück und sah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen

schwachen, ungewissen Schein hinein. — Nun trat ich hinter den Vorhang — und nun, Schwester, denke, fühle mein Entsetzen, — an den Wänden standen sechs Knochengerippe umher — Blut färbte die Wände, Blut bedeckte den Boden — ich hörte einen lauten Aufschrei im Fenster klingen — ich war es gewiß, die so schrie; der Schlüssel fiel mir aus der Hand, ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zusammenbräche. — Ueber den Gerippen standen Zettel, mit den Namen der Geschlachteten, seiner sechs vorigen Weiber, und an welchem Tage sie für ihre Neugier bestraft worden sind — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht, wie ich zurückgekommen bin. — O mit welchen Bildern ist seitdem meine Phantasie angefüllt! — Ich hatte den Schlüssel aufgenommen, er war in Blut gefallen — nun war ich in der größten Angst, die Thür möchte sich zugeschlossen haben. Ich stürzte gegen den Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Riesen umwerfen wollte, und nun stand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke Dir, Schwester, wenn ich die Nacht über in der Behausung des Jammers hätte bleiben müssen! — Nun hätte der Mond in die Blutkammer hinein geschienen — die Gerippe hätten sich wohl bewegt, oder meine erhitzte Einbildung hätte es mir so vorgestellt — ich wäre mit dem Kopfe gegen die Mauer gerannt, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt — ich hätte mich mit dem Tode und Entsetzen wild herumgetummelt — denke Dir, denke Dir nur, Schwester! — O über solche Vorstellungen kann man wahnsinnig werden!

Anne.

Fasse Dich, Agnes, ich halte Dich ja hier in meinen Armen.

Agnes.

Was macht das? — die Entsetzlichkeit ist doch nicht weit von uns. Du darfst nur zu jener Thür hinaustreten, so liegt die andere vor Dir. — O Schwester, welch ein Schloß ist dies! ein Schlachthaus!

Anne.

Kind, wir müssen fort, unsere Brüder müssen uns schützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes.

Sie hilft uns vielleicht.

Anne.

Armes Kind! sie ist gewiß mit dem Bösewicht einverstanden.

Agnes.

Gott, und sie ist so alt!

Anne.

Unglückliche Schwester! —

Agnes.

Aber er kommt vielleicht nicht wieder! Du machtest mich neulich noch mit diesem Gedanken traurig — o jetzt ist er fast mein einziger Trost. —

Anne.

Und wenn er nun zurückkommt? —

Agnes.

Ach, Schwester, ich glaube, ich bin verloren! — Und die Alte sollte um Alles wissen! Wie müßte ihr dabei zu Muthe seyn — ach! aber sie hat ein entsetzliches Wesen. — Wenn sie nun an Alles denkt,

wenn ihr die Blutkammer immer gegenwärtig ist, wie kann sie essen, trinken und schlafen; und er — er — sage mir, wie kann ein solches Ungeheuer aus dem Menschen werden! — Es ist Alles wie ein fremdes Mährchen, wenn ich es aus der Ferne ansehe — und dann — daß ich im Mittelpunkte dieses entsetzlichen Gemäldes stehe! —

Anne.

Fasse Dich nur, damit wenigstens Deine Rettung noch möglich ist, damit nur Dein Verstand nicht leidet.

Agnes.

Er hat vielleicht schon gelitten. — Ach, Anne, es wäre schrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß Du mich so schwesterlich tröstetest, wenn die Alte es wäre, die mir jetzt gegenüber säße. — *Sie greift sie an.* Aber Du bist es, nicht wahr?

Anne.

Agnes! Agnes! thue Dir selbst Gewalt an, laß den Wahnsinn fahren.

Agnes.

Nein, Du bist es selbst. — Sieh diesen verrätherischen Schlüssel; Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet, diesen schrecklichen Flecken zu vertilgen, aber Alles ist umsonst.

Anne.

Erhitze Dich nicht noch mehr, sey gelassen.

*Mechtilde kommt mit einer Laterne.*

Anne.

Seyd Ihr auch schon so früh auf?

Mechtilde.

Ja, ich bin schon das ganze Haus durchkrochen,

denn ich habe eine Ahnung, daß unser Herr heut wiederkommt.

Agnes.

Der Herr?

Mechtilde.

Erschreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommt Ihr Beide schon so früh aus den Federn?

Anne.

Meiner Schwester ist nicht wohl. —

Mechtilde.

Nicht wohl? Ihr seyd auch ganz blaß; ei, das wird dem Ritter nicht lieb seyn. — Ich will mich zu Euch setzen, denn mit dem Schlafen ist es jetzt doch vorbei; wenn es einmal so früh geworden ist, schläft man nicht leicht wieder ein.

Agnes.

Setzt Euch. —

Mechtilde.

Wir wollen uns Mährchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübsch offen, besonders wenn sie etwas fürchterlich sind.

Anne.

Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechtilde.

Seht, da geht der liebe Mond unter, nun wird der Himmel recht schwarz und finster. — Eure Lampe geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tisch stellen. — Freilich weiß ich auch nicht viel, und Erzählen ist sonst nicht meine Sache; doch ich will's versuchen. — Es wohnte einmal ein Förster in einem dicken, dicken Wald; der Wald war so dick, daß der

Sonnenschein nur in gebrochenen Schimmern herunterfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblasen ward, so klang es fürchterlich in der grünen Einsamkeit. In der dichtesten Gegend des Forstes lag nun gerade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchsen in der Wildniß auf und sahen gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war schon seit lange gestorben.

Um eine gewisse Jahrszeit traf sich's immer, daß der Vater sich den ganzen Tag im Hause eingeschlossen hielt, und dann hörten die Kinder ein seltsames Rumoren um das Haus herum, ein Winseln und Jauchzen, ein Laufen und Schreien, in Summa ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszugehen.

Es traf sich aber, daß er einst in der Woche, in welche dieser Tag fiel, verreisen mußte. Er gab die strengsten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil sie den Tag aus Unachtsamkeit vergessen hatte, geht aus der Hütte. — Nicht weit vom Hause lag ein grauer, stillstehender See, um den uralte, verwitterte Weiden standen. Das Mädchen setzt sich an den See, und indem sie hineinsieht, ist es ihr, als wenn ihr fremde, bärtige Gesichter entgegenschauen; da fangen die Bäume an zu rauschen, da ist es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Wasser und wird schwarz und immer schwärzer; — mit einemmale, sieh, springt es in der trüben Woge wie Fischlein oder Frösche, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen sich hervor und weisen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Agnes.

Blutig? — Schwester, um Gottes willen, sieh die alte Hexe! Wie sie ihr Gesicht verzogen hat! sieh, Schwester!

Mechtilde.

Kind, was ist Dir?

Agnes.

Blutig, sagst Du? — Ja, blutig, Du wildes Scheusal! — Blutig ist Euer Leben, Ihr Schlächter, Ihr gräßlichen Mörder! Fort! Ich mag Dein grinsendes Antlitz mir nicht gegenüber! Fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, sollst Du mir gehorchen!

Mechtilde.

Das sind ja ganz besondere Einfälle. Geht.

Anne.

Schwester, mäßige Dich doch.

Agnes.

Du hast es nicht gesehen, wie sie sich unter der Erzählung verwandelte.

Anne.

Du bist erhitzt, das sind Einbildungen.

Agnes.

Nun, warum spricht sie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Anne.

Du mußt Dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß Dich abkühlen. Komm!

Agnes.

Schlaf? O nein, nicht schlafen, ich kann nicht schlafen, aber ruhen will ich neben Dir, und Deine liebe Hand fassen, indem Du mir Trost einsprichst. Gehen.

## Dritte Scene.

### Dichter Wald.

Leopold, Brigitte.

Brigitte.

Wie ewig lange währt diese Nacht! Wird der Tag nicht bald grauen?

Leopold.

Beruhige Dich, geliebtes Kind, wir finden uns wohl aus dem Walde, auch kann der Tag nicht lange mehr ausbleiben; die Finsterniß brach mit dem untergehenden Monde zu plötzlich herein; wir müssen der Waldhütte ganz nahe seyn, von der man uns sagte, daß wir sie nicht verfehlen könnten. Nun haben wir sie doch verfehlt.

Brigitte.

Wohin denkst Du jetzt?

Leopold.

Ich bin verdrüßlich, gesteh' ich Dir, recht durch und durch böse auf die Menschen, die sich meine Freunde nannten, und da ich nun in dieser Verlegenheit anfrage und aushorche, so versagt mir dieser seinen Schutz unter der armseligsten Ausflucht, jener seine Hülfe mit einer moralischen Ausbeugung, so daß ich die gewissenhaften Esel alle nach der Reihe zum Kampf fordern möchte.

Brigitte.

Das hätten wir vorher bedenken sollen.

Leopold.

Laß uns zu meiner Schwester und meinem Schwa-

ger, dem Blaubart, hin; der Mensch ist eine gute, ehrliche Haut, und steht uns gewiß bei. Sind wir erst vermählt und haben solchen mächtigen Fürsprecher, so versöhnt sich auch dein Vater leicht. Sey nur getrost, mein Herz, Alles wird noch gut.

Brigitte.

Ach, Leopold, ich verberge Dir alle meine Thränen und Seufzer.

Leopold.

Verliere den Muth nicht, morgen hat nun das Herumziehen im Lande ein Ende; ich sage Dir, es muß Alles gut werden, es mag wollen oder nicht, und dann sind wir glücklich. Hier scheint eine lichtere Stelle. Wir wollen hindurch, vielleicht finden wir noch die vermaledeite Hütte, daß uns Feuer und Speise etwas erquickt. Gieb mir die Hand und folge mir. Gehen ab.

Hans, Caspar.

Hans.

Hörtest Du hier nicht Stimmen, Caspar?

Caspar.

Es klang mir auch so vor den Ohren; wer weiß, was es gewesen ist.

Hans.

Wie so, Caspar?

Caspar.

Nun, man spricht nicht gern davon und nennt's noch weniger bei seinem Namen. Den wilden Jäger müßt Ihr ja so gut gehört haben, wie ich. Saht Ihr nicht vor einiger Zeit das Feuer in der Ferne laufen? Das ist der Drache gewesen.

Hans.

Du bist abergläubisch, Caspar? Das ist ja gegen alle vernünftige Grundsätze.

Caspar.

Herr, am Tage hab' ich Grundsätze trotz einem, aber in der Nacht, verirrt, im finstern Wald, wo die Bäume so sausen, wie hier, wo es aus der Dunkelheit ächzt und stöhnt und sich Alles in mir und außer mir so seltsam geberdet, da, bester Herr, lassen mich meine Grundsätze im Stich.

Hans.

Hast Recht, Caspar, Schauder über Schauder laufen einem den Rücken hinab und grisseln in den Haaren, und die Vernunft duckt tief, tief unter, und thut, als wenn sie gar nicht zu Hause wäre.

Reinhold tritt auf.

Reinhold.

Ich irre mich nicht, es sprach hier Jemand. Er ist gewiß zurückgekommen und kann in der Finsterniß das Haus nicht wieder finden. Ulrich!

Caspar.

Hier!

Hans.

Was machst Du, Caspar? Keiner von uns heißt Ulrich.

Caspar.

Wenn solche richtige, offenbare Menschenstimme ruft, so heiß' ich in der Finsterniß, wie man will.

Reinhold.

Wo bist Du? Warum kommst Du nicht näher?

Caspar.

Sieht man doch keinen Stich vor den Augen.

Reinhold.

Das ist nicht seine Stimme. Wer spricht da?

Hans.

Freund, wer Ihr auch seyn mögt, helft uns zur Landstraße, wenn Ihr sie wißt.

Reinhold.

Die Sprache ist mir bekannt. Erlaubt die Frage, Herr, wer seyd Ihr?

Hans.

Ich bin der Ritter Hans von Marloff.

Reinhold.

Himmel! mein Vater! so unverhofft! O laßt Euch in meine Arme drücken. Wie bin ich so glücklich, Euch so unvermuthet zu finden?

Hans.

Bist Du mein Sohn? bist Du Reinhold? Laß Dich anfühlen, laß Dich drücken und umarmen, herzen und küssen! Ei du lieber Gott! Caspar, liegen wir nicht etwa im Traume? Ist es denn wahr? So geht's in der Welt: ein Kind verloren, eins gefunden.

Reinhold.

Ist meine Schwester todt?

Hans.

Ach nein, zu lebendig, auf und davon mit einem Spielmann — ich vertröste mich noch, es wird der Leopold von Friedheim seyn — und so reite ich alter Narr ihr nach, und wollte nun zum Ritter Peter Berner, und anfragen, denn der hat kürzlich die Agnes, meine Pathe, des Leopolds Schwester, geheirathet.

Reinhold.

Und was macht Anne?

Hans.

Auf dem Wege will ich Dir Alles erzählen; sie ist der Schwester gefolgt, harrt und hofft immer noch auf Dich, wie ich mir habe sagen lassen. Aber wo finden wir nur den Weg?

Reinhold.

Er ist nur drei Schritt von hier.

Caspar.

Und seit drei Stunden suchen wir ihn mit Händen und Füßen. Zweifelt Ihr nun noch, Herr, daß wir verhext gewesen sind? — Nun, lieber junger Herr, gebt mir doch auch die Hand. Ha, der Tag kömmt auch schon herauf. Seht, Herr, er ist noch schöner und größer geworden.

Reinhold.

Sey mir gegrüßt, Caspar. Vater, kommt mit mir, nur hundert Schritt von hier findet Ihr eine Hütte und Erquickung; mit dem Tage begleite ich Euch. Mein Knappe muß auch sogleich eintreffen, den ich ausgesandt habe. Hier geht der Weg. Gehen ab.

---

## Vierte Scene.

Platz vor der Burg mit Bäumen. Rechts ist ein Theil der Burg mit dem großen Thor sichtbar; das Schloß hat ein plattes Dach, wie einen großen Altan, auf der Seite des Daches einen Thurm, zu welchem eine Stiege hinauf führt.

---

Anne, Agnes oben auf dem Dache.

Anne.

Wie schön die Sonne aufgegangen ist!

Agnes.

Das kann mich nicht trösten.

Anne.

Sieh, wie der frische rothe Strahl zwischen den fernen Bergen liegt, wie die Gegend nach und nach in den Morgenglanz hinein tritt.

Agnes.

Ach, Anne!

Anne.

Was ist, Schwester?

Agnes.

Vielleicht kehrt er nicht zurück. — Du hast mich seit der Nacht so verwöhnt, daß ich zusammenfahre, wenn Du nur nicht im allerzärtlichsten Tone mit mir sprichst. In der Krankheit so wie im Unglück werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

Anne.

Ich meine es gewiß gut mit Dir.

Agnes.

Das weiß ich, und das hält mich auch noch aufrecht. — Hörst Du nicht Musik?

Anne.

Nein.

Agnes.

Es kommt von der Waldecke dort.

Anne.

Du bist überwacht, und davon klingt es Dir wohl im Ohr.

Agnes.

Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne.

Jetzt höre ich es auch.

Agnes.

O mein Herz klopft gar zu ungestüm, — sie sind's gewiß. — Indessen will ich mich fassen; es wird vielleicht nicht so böse werden, als ich fürchte; in der Angst übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns selber, — nicht wahr, Schwester?

Anne.

Gewiß.

Agnes.

Es kömmt immer näher — es ist mein Mann, — ich kann schon die Fahnen erkennen.

Anne.

Sie sind's.

Feldmusik näher. Ein Zug von Knechten. Peter zu Pferde.

Peter.

Sieh' da, meine Gemahlin! — Guten Morgen, Agnes!

Agnes.

Guten Morgen.

Peter.

Bleib oben, ich komme hinauf. — Laßt die Thore offen, die Uebrigen kommen sogleich mit der Beute.

Ziehen in das Thor.

Agnes.

Er kömmt herauf! Er war es wirklich!

Anne.

Nimm Dich zusammen, liebe Schwester, es kann noch Alles gut werden.

Agnes.

Das Leben ist mir zuwider, und doch kann ich vor nichts anderm, als dem Tode zittern. Ich begreife mich selber nicht.

Peter Berner kommt herauf.

Und schon so früh bist Du wach?

Agnes.

Ich hatte eine Ahnung, daß Du kommen würdest.

Peter.

Ich komme eher zurück, als ich vermuthen konnte; der Feind ist geschlagen, und viele Reichthümer sind in meine Gewalt gekommen.

Agnes.

Das Glück begleitet Dich allenthalben.

Peter.

Meinst Du? — Und wie hast Du gelebt unterdessen?

Agnes.

Ganz wohl.

Peter.

Mich dünkt, Du siehst blaß aus.

Agnes.

Weil wir heut so früh aufgestanden sind.

Mechtilde kommt herauf.

Peter.

Kömmst Du auch heraufgekrochen, alter Hausdrache?

Mechtilde.

Ich muß Euch doch wohl Glück wünschen, Herr Ritter.

Peter.

Ich danke Dir.

Mechtilde.

Das Frühstück ist auch fertig.

Peter.

Schon gut. — Es ist eine schöne Aussicht von

hier oben; wenn man aber so hoch steht, muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht die Lust bekömmt, hinunter zu springen; die Höhe des Absturzes lockt das Gemüth.

Anne.

Eine Frau denkt an so etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte stundenlang darüber sprechen.

Agnes.

Hier sind auch die Schlüssel, — doch, ich will sie Dir lieber nachher geben.

Peter.

Schon gut. — Und Du hast Alles besehen?

Agnes.

Mit vielen Freuden; ich habe mich recht an den Kostbarkeiten ergötzt.

Peter.

Gieb sie mir doch lieber jetzt.

Agnes.

Hier. — Den goldnen behalte ich noch zurück.

Peter.

Wozu denn?

Agnes.

Zum Angedenken.

Peter.

Närrchen!

Agnes.

Nein, ich gebe ihn Dir im Ernst noch nicht zurück, ich will Deine Ungeduld einmal auf die Probe stellen.

Peter.

Ich werde leicht ungeduldig.

Agnes.

Und doch ist unsre Ehe noch zu jung, als daß wir uns jetzt schon zanken sollten.

Peter.

Nach dem Zank folgt eine desto angenehmere Versöhnung.

Agnes.

Du traust mir gewiß nicht recht, und, siehst Du, lieber Mann, darum will ich, Dir zum Possen, den Schlüssel noch zurück behalten.

Peter.

Meinetwegen. — Aber Du giebst ihn mir doch, wenn ich recht ernstlich darum bitte.

Agnes.

Wenn ich es Dir nun abschlage?

Peter.

Je nun, so magst Du ihn ganz behalten.

Agnes.

Ich habe Dich noch nicht bei so guter Laune gesehen.

Peter.

Mir ist heut' wohl, es geht mir Alles nach Wunsch. — Nun, kindische Frau, gieb mir den Schlüssel.

Agnes.

Hier. —

Peter.

Gut, wir wollen hinunter gehen und frühstücken.

Mechtilde.

Kommt, gnädiger Herr.

Peter.

Was fehlt Dir denn? Mit dem Schlüssel spielend.

Agnes.

Nichts; — wollen wir gehen?

Peter.

Was ist denn das hier für ein Fleck?

Agnes.

Ein Fleck? — Ist der vielleicht jetzt darauf gekommen?

Peter.

Jetzt? — Heuchlerische Schlange! O Agnes, ich dachte nicht, Dich so schnell wieder zu verlieren. So geschwind hat mich noch keins meiner Weiber verlassen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den ersten Wochen etwas, und Du —

Agnes.

Erzürnt Euch nicht!

Peter.

Verfluchte Neugier! — Er wirft zornig den Schlüssel hin. Durch dich kam die erste Sünde in die unschuldige Welt, und immer noch lenkst du den Menschen zu ungeheuren Verbrechen, die oft zu schwarz und greulich sind, um nur genannt zu werden. Die Sünde der ersten Mutter des Menschengeschlechts hat alle ihre nichtswürdigen Töchter vergiftet, und wehe dem betrogenen Manne, der Eurer falschen Zärtlichkeit, Euren unschuldigen Augen, Eurem Lächeln und Händedruck vertraut! Betrug ist Euer Handwerk, und um bequemer betrügen zu können, seyd Ihr schön. Man sollte Euer ganzes Geschlecht von der Erde vertilgen. Diese schändliche Neugier, diese Bosheit des Herzens, diese verächtliche Schwachheit Eures Gemüthes ist es, was Euch alle Bande zerreißen, die Treue, die Ihr gelobt, brechen läßt, die Euch dann, mit Feigheit gesellt, zu

den verruchtesten Mordthaten reißt. Ja zur Hölle, i die Umarmung der Teufel werdet Ihr gelockt, u diese Lust zu büßen. — Gut, Du hast Dir selbst De Schicksal gewählt.

Agnes.

Ihr seyd mir fürchterlich; erbarmt Euch meiner.

Peter.

Alte, nimm den Schlüssel auf.

Mechtilde.

Ich soll wohl das Kabinet aufschließen? — Gu — Seht Ihr, nun kommt Ihr ja immer noch frü genug in die Kammer. Geht ab.

Agnes kniet nieder.

Habt Mitleid! vergebt mir meinen Fürwitz, es so Euch nicht gereuen; ich will Euch mit aller mein Liebe dafür lohnen.

Peter.

Wenn ich Euch nicht kennte! Ihr verabsche mich jetzt, Ihr würdet entfliehen, sobald sich nur ei Gelegenheit zeigte.

Agnes.

So jung, und ich soll schon eines so schreckliche Todes sterben? — O verstoßt mich als Eure Gatti und laßt mich als eine Magd hier dienen; laßt mi der Alten unterthänig seyn, nur schenkt mir da Leben.

Peter.

Alle Deine Bitten sind vergebens, es ist geg mein Gelübde.

Anne kniet nieder.

Seyd meiner Schwester gnädig, laßt Euer He

sich erweichen, wie es dem Menschen geziemt, ertheilt Gnade, um Gnade erwarten zu dürfen; o seht die Angst des armen Mädchens, laßt meine Thränen Euch zu Herzen gehn! — Ich will nicht sagen, ihr Fehler ist gering, aber um so größer er ist, um so preiswürdiger ist Eure Milde.

Agnes.

Lieber, Theurer, sieh' aus gütigen Augen, nicht so; o laß mich Dein Knie flehend berühren, wende Dich nicht so kalt von mir ab, gedenke der Liebe, die Du mir verheißen hast. Ach, nicht so schrecklich, so schrecklich nicht laß mich enden, schleppe mich nicht in die Blutkammer, vertreibe mich in den Wald, zu Hirschen und Wölfen, nur hier nicht — nur heut' nicht enden!

Peter.

Alles ist umsonst.

Agnes.

Jede Bitte, jede Thräne ist vergebens?

Peter.

Bei'm Himmel!

Agnes steht heftig auf.

Nun so steh' auf, Schwester, entweihe Deine Kniee nicht länger! So höre mich denn zuletzt, Du kaltblütiges, blutdürstiges Ungeheuer, höre, daß ich Dich verabscheue, daß jeder Mensch Dich verabscheuen muß, daß Du Deiner Strafe nicht entrinnen wirst!

Anne.

Wären nur noch zwei Mädchen hier, so wollten wir Dir mit unsern Nägeln die kleinen blinzelnden grauen Augen auskratzen.

Agnes.

Widerliches Unthier! kein Mensch, sondern eine Mißgeburt! Als Deine Mutter Dich geboren hatte, hätte sie Dich wie einen jungen Hund ersäufen sollen, damit Du nicht Unglück in die Welt gebracht hättest.

Peter.

Ho ho! was hält mich denn ab, Euch Beide von hier hinunter zu stürzen? Besinnt Euch doch, Ihr seyd ja toll! — Ist das eine Sprache für Mädchen? — Nun komm, Agnes, unten ist aufgeschlossen.

Agnes.

Und es ist also Dein Ernst? — O weh! ich kann nicht mehr, meine Kräfte sind erschöpft.

Peter.

Komm!

Agnes.

Ein Gebet zum Himmel zu senden, — so viele Zeit wirst Du mir doch noch übrig lassen?

Peter.

Aber mach schnell, ich warte unten auf Dich. —

Geht ab.

Agnes.

Ach, Schwester, wäre es nicht eben so gut, wenn ich jetzt gleich hier hinunterspränge? — Aber mir fehlt der Muth. — Sie kniet nieder. Ich will beten. — O wenn doch jetzt meine Brüder kämen! — Schwester, sieh doch einmal in's Feld hinaus; es wäre ja doch möglich. — Ach! kein Gedanke zum Himmel! — Siehst Du nichts?

Peter von unten.

Agnes!

Agnes.

Sogleich.

Anne.

Ich sehe nichts, als Feld und Wald und Berg; Alles ruhig, kein Wind regt sich; — die Bäume hindern hier die Aussicht.

Agnes.

Wenn Du nicht schwindeltest, wollte ich Dich wohl bitten, auf den Thurm zu steigen, — aber falle ja nicht. — Siehst Du noch nichts?

Peter unten.

Agnes!

Agnes.

Den Augenblick!

Anne.

Nichts, Bäume, Felder und Berge, und die Luft schlägt auf dem Boden kleine Wellen, so warm scheint die Sonne.

Agnes.

Ach, und ich kann nicht beten, immer ruf' ich innerlich wider meinen Willen: Simon! Anton! als wenn mir dadurch geholfen würde.

Peter unten.

Agnes, Du machst mich ungeduldig.

Agnes.

Nur noch ein klein Gebet. — Siehst Du noch nichts?

Anne.

Ich sehe Staub aufsteigen!

Agnes.

Wohl! wohl!

Anne.

Weh! weh! es ist eine Heerde Schaafe.

Agnes.

Bin ich aber auch nicht eine Thörin, auf etwas Unmögliches zu hoffen? Ich will mich in mein Schicksal ergeben, und der Tod soll mir jetzt lieb seyn. Komm herunter, Schwester, Du siehst ja doch nichts, ich will Abschied von Dir nehmen.

Anne.

Ich sehe einen Reuter, — zwei. —

Agnes.

Wie? Sollt' es möglich seyn?

Anne.

Sie stürzen wie Blitze den Berg herunter, — einer hinter dem andern —

Agnes.

O Gott!

Anne.

Der eine voran, — weit voran —

Peter unten.

Agnes, jetzt komme ich hinauf!

Agnes.

Ich bin schon auf dem Wege zu Euch, meine Schwester umarmt mich nur noch einmal.

Anne.

Er kömmt immer näher und näher.

Agnes.

Kennst Du ihn nicht?

Anne.

Nein, — doch — es ist Simon. — Sie läßt ihr Tuch

wehen. O weh! — Da stürzt er mit dem Pferde den Hügel hinunter, — er rennt zu Fuß. —

Agnes.

Wie ist mir? — Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe oder todt bin.

Anne.

Er ist schon ganz nahe!

Agnes.

Welch ein seltsamer Traum! — Wenn ich doch erst erwacht wäre! Sie sinkt nieder.

Peter kommt mit bloßem Schwerte herauf.

In's Teufels Namen! wo bleibst Du? — Wie? todt? ohnmächtig? — Bei den Haaren schleif' ich Dich hinunter zur Stelle, wo Du bluten sollst!

Simon tritt unten hastig mit bloßem Schwerte auf.

Simon schreiend.

Halt! halt! Mörder! Bösewicht! Rennt in's Thor.

Anne oben.

Hülfe! Hülfe!

Peter läßt Agnes fallen.

Welche Stimme? — Welcher Ton, der so kreischend herauf drang? Ergreift sie wieder. Hinunter mit Dir! Allen Engeln, allen Teufeln zum Trotz!

Er will sie fortschleppen.

Simon stürzt ihm entgegen.

Steh', Bösewicht!

Peter.

Wie? Du wagst es?

Simon.

Nicht sprich! das Schwert soll hier entscheiden! — Gefecht, Peter fällt, Simon stößt ihm das Schwert durch die Brust.

Nun ist mir wohl! Nun bin ich beruhigt. — Agnes! Gott im Himmel, sie ist todt!

Anne.

Agnes! liebste Schwester! — O Bruder, Dank Dir! — Agnes, alle Gefahr ist vorüber. — Sie schlägt die Augen auf.

Agnes.

Wo bin ich? — Ach Gott, Simon! Du bist wirklich da? — Wo bist Du hergekommen? — Und der Mörder —

Simon.

Da liegt er todt zu Deinen Füßen. — O ich weiß kaum, wie ich hergekommen bin; wie Sturmwinde trug es mich her, und als ich erst der Burg ansichtig ward, Dein Tuch flattern sahe — Alles ist jetzt gut. — Komm hinunter, der Anblick dieses Scheusals soll Dich nicht mehr ängstigen.

Sie führen sie hinab.

Anton tritt auf.

Unsere Pferde gestürzt, — und hier ist Alles jetzt ruhig. — Die Schwester winkte, mich dünkt, Peter und Simon kämpften, — ich geh' hinein, um dem Bruder zu helfen. Geht in's Thor.

Von der einen Seite treten auf Leopold und Brigitte, von der andern Hans, Reinhold, Caspar, Ulrich.

Hans.

Was seh' ich? Mir entgegen kommt Ihr so dreist?

Brigitte kniet.

O mein Vater, der Zufall führt mich wieder zu

Euren Füßen; um so unerwarteter, um so gütiger sey Eure Vergebung.

Hans.

Bist Du noch mein Kind? Kennst Du noch Deinen alten Vater? Nein, ein Kind kränkt den Vater nicht, häuft nicht Schmach auf sein greises Haupt.

Brigitte.

Verzeihung.

Leopold.

Vergebt uns.

Hans.

Also der Leopold hat mir so losen Streich gespielt?

Leopold.

Alles vergessen und vergeben. Nicht wahr, mein lieber Vater?

Hans.

Vater! Ziemlich vorlaut. Indessen es sey, mein wiedergefundener Sohn Reinhold hat schon für Euch gebeten; Brigitte, Du kannst Dich bei Deinem Bruder bedanken. Ich muß ja froh seyn, daß der junge Wildfang nur kein Spielmann ist.

Aus der Burg treten Simon und Anton, welche Agnes führen, Anne, Claus, der Rathgeber, Knechte.

Simon.

Hier unter diesen Baum setz' Dich! — Zu Claus. Kleiner, gieb den Becher Wein her. So, trink, erhole Dich, und fasse Deine Vernunft wieder zusammen. Die Alte hat sich auch verzweifelnd aus dem

Fenster gestürzt. — Nun, Bruder Anton, gelt, Du wirst mich nicht mehr für einen Narren halten?

Anton.

Nein, Bruder, wir Alle haben Dir unser Glück zu danken. Diese Knechte haben mich für ihren Herrn erkannt; wir theilen uns die Schätze des Gefallenen, und Agnes kehrt wieder nach Friedheim zurück.

Reinhold, der sich mit Anne umarmt hält.

Euern Segen, mein Vater, dann sind wir Alle glücklich.

Hans.

Der Himmel segne Euch, meine geliebten Kinder.

Zwei Träger bringen eine verdeckte Sänfte herein.

Caspar.

Was ist denn das?

Claus.

Das ist der Schatz des Blaubarts, den er noch erwartet hat.

Anton.

Was sich in dieser Sänfte befindet, sey Euch, Ihr Knappen und Knechte, übergeben, ich verlange keinen Theil daran.

Alle.

Es lebe der edle Ritter Anton von Friedheim!

Alle drängen sich zu der Sänfte, sie wird eröffnet; Winfred steigt heraus.

Winfred.

Zu viel Hülfe, wie erst zu wenig; laßt gut seyn, Leute, ich komme schon. — Ach, da ist ja auch der Leopold! Ist das recht, seinen Bundesgenossen so im

Stich zu lassen? Wie hab' ich mich für Euch aufgeopfert!

Leopold.

Seyd nicht ungeduldig; ich bin Euch dankbar für Eure Freundschaft.

Anton.

Meine Freunde, laßt uns in den Saal gehen und bei'm fröhlichen Mahl, in welchem der Becher kreiset, alle Sorgen und die Erinnerungen der Leiden niedertrinken. Allen, auch den Knappen, soll der Theil am Reichthum des erschlagenen Peter nicht entgehen, den ich ihnen bestimmt hatte.

Alle.

Wir danken, wir danken, edler Herr!

Winfred.

Wie? und die schöne Agnes ist wieder Wittwe? — Hört doch, Freund Leopold, nicht wahr, da könnte ich mich doch nun wieder präsentiren? Seht, ich wollte ein Ehemann wie ein Lamm, wie ein Engel seyn, das müßte ihr denn doch nach dem Wüthrich gut ankommen. Nicht?

Leopold.

Fallt nur nicht mit der Thür in's Haus, versucht über Jahr und Tag Euer Glück.

Anton.

Tretet hinein, meine Freunde.

Winfred.

O mein Hut, mein schöner Hut, der liegt noch in der Sänfte. Schnell! Wie konnte ich das nur vergessen? Mit dem verbundenen Kopf und mit dieser

Mütze sehe ich zu erbärmlich aus. — So, nun sind die Spuren aller Leiden vertilgt, nun können wir wieder fröhlich seyn.

Gehen Alle in die Burg; Trompeten, Freudengeschrei.

---

Die Damen bezeigten ihren Beifall; nachdem man eine Weile über das Schauspiel gesprochen hatte, fragte Clara, woher nur diese Angewöhnung, ja dieses Gesetz, die dramatischen Gedichte in fünf Akte abzufassen?

Es ist schwer zu sagen, antwortete Lothar, warum dieser Gebrauch uns so durchaus nothwendig dünkt; bloße Gewohnheit und Convention ist wohl diese scheinbare Zufälligkeit nicht, sondern diese Sitte entspringt wohl auch, wie so manches Andre, von dem wir keine Rechenschaft geben können, aus einer innern verhüllten Nothwendigkeit. Ein dramatisches Gedicht von größerem Umfange muß seine Pausen und Ruhepunkte haben, das fühlen und wünschen wir Alle, denn wir wollen die einzelnen Theile bemerken, aus welchen das Ganze zusammengesetzt ist, um in ihnen das Ganze leichter zu fassen und lebendiger uns vorzustellen. Die Gewohnheit, ein dramatisches Gedicht in fünf Theile zu zerwerfen, ist schon sehr alt, die Neuern haben ebenfalls diese Zahl angenommen, außer die Spanier, welche drei Abschnitte festgesetzt haben, die man in den meisten ihrer Dramen findet. Shakspear spielte seine Schauspiele wohl fast alle ohne bedeutende Unterbrechung, doch läßt sich die Eintheilung in fünf

Akte auch bei ihm nachweisen, und es ist wahrscheinlich, daß diese Pausen, wenn sie gleich in seinem Theater nicht mit Musik ausgefüllt, doch wenigstens angedeutet wurden.

Läßt sich denn aber gar kein Grund für oder wider gewisse Zahlen angeben? fragte Clara.

Es muß wohl, antwortete Lothar, ein Gefühl für Schönheit, Proportion und Harmonie seyn, welches uns hierin bestimmt. Hans Sachs theilt die meisten seiner Schauspiele in sieben Akte, und er hat dies, glaub' ich, mit andern alten Dichtern jener Zeit gemein. Diese Zahl empfiehlt sich durch den größern Umfang, den sie zuläßt, da in den vielfachen Pausen die Geschichte außerordentlich fortrücken kann; sie hängt wohl mit der Anzahl der Planeten und der Lebensstufen zusammen, und noch Shakspear sagt: „das Schauspiel des Lebens besteht aus sieben Akten." Diese Eintheilung wäre mit Vortheil in Gedichten, die nicht für die Bühne geeignet sind, anzuwenden, um ein großes, mannichfaltiges Gewebe zusammen zu halten, und die Uebersicht zu erleichtern; denn die Eintheilung in sechs Akte ist geradehin zu verwerfen, da sich bei dieser das Gedächtniß verwirrt, oder das Ganze wieder in drei Abtheilungen auflöst. Sechs ist in aller Kunst eine ungeschickte Zahl. Eben so unerlaubt ist es, ein Nachspiel in zwei Akten zu schreiben (viele Opern sind zu meinem Mißvergnügen so eingetheilt), denn wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, nicht blos zwei Hälften. Der Dichter, welcher ein kleines Stück nicht in einen Akt zu bringen vermag, ist seines Gegenstandes entweder noch nicht mäch-

tig geworden, oder er hat ein größeres Gedicht zu sehr zusammengedrängt, und es an einem Akte fehlen lassen.

So müssen also die Spanier wohl, sagte Clara, die vollkommenste Eintheilung ihrer Schauspiele getroffen haben.

Für die symmetrische Bearbeitung ihrer Gegenstände ohne Zweifel, antwortete Lothar; doch scheint die Zahl Fünf nur eine künstlich erweiterte und verhüllte Drei; ich meine nehmlich, daß sich hier die Symmetrie, Thesis, Antithesis und Synthesis mehr verbirgt und weniger in die Augen fällt; die Regel ist hier bescheidener und die Aufgabe einer richtigen Abtheilung daher um so schwieriger. Drei ist mehr mathematisch, Fünf organisch, Sieben mystisch; durch die Einfachheit neigt sich die Drei mehr zur Allegorie, die Fünf ist leichtsinniger und verständiger, wenn gleich weniger philosophisch.

Gewiß, warf Manfred ein, ist in diesen anscheinenden Zufälligkeiten, die seltsam klingen, wenn man sie motiviren will, doch Grund und Ursach anzutreffen, denn ein Schauspiel in fünf Akten soll gleich von innen heraus anders gearbeitet seyn, als dasjenige, welches in drei Theile zerfällt. Die französische Bühne hätte in allen ihren Tragödien nicht die vielen Lückenbüßer und leeren Episoden erhalten, wenn der Cid in drei statt in fünf Akten wäre geschrieben worden, und wenn dieses Beispiel sogleich Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Im ersten Entwurf, fuhr Lothar fort, zerfällt dem Dichter, zumal demjenigen, der eine sogenannte regel-

mäßige Tragödie schreiben will, die Materie gewiß in vier Theile; die nächste, natürlichste, aber auch unkünstlichste Anordnung eines Schauspiels. Die Begebenheit kündigt sich an, verwirrt sich, erreicht ihr höchstes Interesse und wird beschlossen. In dieser Anordnung bleibt aber unser Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, daß sie keine ist, sondern daß Willkür und Anarchie in solchem Werke herrschen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der Kunst ganz unvereinbar ist. Frühere spanische Theaterstücke waren so abgefaßt, und Cervantes sagt, die Kunst sey damals auf allen Vieren gegangen.

Es ist sehr wahr, fügte Ernst hinzu, daß in vielen dieser regelmäßigen einfachern Werke der vierte Akt nur eine Vorbereitung zum fünften ist, oft scheint auch mit dem vierten Akte ein neues Schauspiel zu beginnen, weil das Hauptinteresse mit dem dritten beschlossen wurde. Alfieri klagt in den Bemerkungen über seine Tragödien mehr als einmal, wie schwer ihm der vierte Akt geworden, und wie unnütz er sey. So ist in unserer vortrefflichen Iphigenia nach dem dritten Aufzuge ein Stillstand, wir sehen nur eine Vorbereitung des Schlusses; im Tasso ist der vierte Akt vielleicht der schönste, aber der dritte enthält dafür diese Vorbereitungen zum vierten; die Eugenie, möchte ich sagen, besteht nur fast aus fünf ersten Akten.

Viele Dichter, fuhr Lothar fort, haben den Schluß für die schwierigste Aufgabe der Kunst gehalten, gewiß aber ist der vierte Akt die Klippe, an welcher so manches, sonst auch gute Stück scheitert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie frisch unsere

Aufmerksamkeit bei'm Anfange des Schauspiels ist, wie schnell uns der erste Akt verschwindet; dieselbe Theilnahme am zweiten und Neugier auf den dritten, der uns gewiß noch unterhält; nach diesem aber tritt eine Ermattung ein, eine Zerstreutheit bei allen Zuschauern, durch welche mancher Dichter wohl schon zu dem Wunsch mag gebracht worden seyn, daß nach dem dritten Akt sogleich der fünfte folgen könnte. Es ist daher gut, wenn nach einer lebhaften Einleitung sich im zweiten Akt neben der Handlung eine scheinbare Episode etwas ausbreitet, im dritten Akt die Verwirrung und die Leidenschaften noch nicht auf das Höchste gespannt sind, damit ergreifende Scenen dem vierten übrig bleiben, und so die Catastrophe etwas Ueberraschendes enthält, und immer noch früh genug zu kommen scheint, indem sie aufgehalten wird. Shakspear ist auch hierin Meister.

Außer im Hamlet, sagte Ernst; denn man mag den vierten Akt anheben, wo man will, so erscheint er gegen die vorhergehenden Scenen kalt und leer: es ist, als wenn ein neues Schauspiel beginnen wollte.

Wie haben Sie denn, um etwas Anderes zu sprechen, im Städtchen die Schauspielergesellschaft gefunden? fragte Auguste, gegen Lothar gewendet.

Merkwürdig genug, antwortete dieser, und ich fürchte nur, zu weitläuftig zu werden, da es schon spät ist, sonst wollte ich Ihnen noch heut meinen Bericht darüber abstatten. Und wie haben Sie Ihren Morgen angewendet, indeß die Reisenden die Gegenden betrachteten?

Wir waren mit Musik beschäftigt, antwortete Auguste, hauptsächlich mit den Psalmen des Marcello.

Kann man auch nicht umhin, sagte Ernst, diesen Musiker einen Manieristen zu nennen, denn man erkennt ihn sogleich in den ersten Takten eines jeden Singestückes, so hat seine Phantasie doch einen großartigen Schwung, und alle seine Werke sind wahrhaft enthusiastisch. Wie herrlich ist sein Psalm: Qual anelante, oder Grand' Iddio, so wie O d'immensa pieta, nicht minder Signor quanto etc., — und selbst dann, wenn er sich in das Gewöhnliche verliert, haben seine Werke noch einzelne wunderbar schöne Stellen. Von einigen Gedichten, die ich ihm gewidmet habe, erlauben Sie mir noch, Ihnen folgendes herzusagen, bevor wir uns trennen. Alle waren begierig, und Ernst deklamirte folgende Verse:

## Marcello.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnsucht, Schmerz und Wollust brannte,
Die Welt sich selbst erkannte
Und nicht mehr ihre ew'gen Keime schliefen,
Entzünden sich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreien. —

O Mensch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevel-Banden,
In den erstorbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angst beginnen?
So hell'res Sehnsuchtscheinen
Muß dich nur fester in dir selbst versteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gieb, Seele, dich gefangen,
Errette dich zerschmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund seh' ich spiegeln
Die grünen Blitze durch das nächt'ge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet sich, da klingt mit Engelflügeln
Entbunden und gefunden
Der Wohllaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich sehe sie entfliehen
Die schwarze Angst, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldnen Sonnenstrahlen
Dem Feinde nach, wie im Triumphe, ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.

Zum Paradiesesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn, ihr Gesänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engelchör', die eurer warten.
Weß Auge schaut hernieder
Und blitzt mir Lieb' und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernstes Blicken
Macht mich in stummer Freudenangst vergehen;
O wundersüße Wehen,
Euch bricht das Herz in Leid und im Entzücken!
Hosannah dir zu singen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen!

Als die Gesellschaft sich am folgenden Morgen versammelte, waren Alle etwas verstimmt, denn ein trüber Himmel lag auf der schönen Landschaft, und ein Regen tröpfelte herab, dessen ruhiger und langsamer Fall fortdauerndes schlechtes Wetter anzukündigen schien. Da kein unterhaltendes Gespräch in den Gang kommen wollte, nahmen Alle zum Fortepiano ihre Zuflucht, und Clara kramte in den Musikalien, um Stücke auszusuchen, die man vorzüglich liebte, und die seit lange nicht waren gesungen worden. So vergingen die Stunden. Nach Tische sagte Clara: In diesem kalten, herbstähnlichen Wetter könnte man melankolisch werden; Friedrich sitzt tiefsinnig auf seinem Zimmer und schreibt, Lothar hat sich, in seiner Leidenschaft für's Theater, zu Pferde aufgemacht, um im Städtchen ein Schauspiel aufführen zu sehen; was fangen wir Uebrigen nur heut' an? Heut sollten uns die Herren etwas recht Lustiges, Seltsames vortragen, dergleichen Zeug, wie ich immer mit Wohlgefallen in Gherardi's Italienischem Theater gelesen habe, das in seinen Possen die ganze Welt nach meiner Meinung anmuthig parodirt.

Eben so, sagte Theodor, ist mir der Ulysses von Ithaka von Holberg erschienen. Ich biete Ihnen heut an, so viel ich von dieser Art besitze, eine luftige Composition, die ganz Schaum und leichter Scherz ist, und die Sie nicht ernsthafter nehmen müssen, als sie gemeint ist; doch kann man wohl nicht leicht über das Theater scherzen, ohne zugleich über die Welt zu scherzen, denn Beides fließt, vorzüglich in unsern Ta-

gen, sehr in einander. Unser Manfred wird an dieses Gewebe, welches ich Ihnen vorlege, und das ehemals meinen Freunden unterhaltend dünkte, ein ähnliches fügen, denn heut, so scheint es, behalten wir für unsere Vorlesungen Zeit genug übrig.

Er nahm sein Manuskript und fing an:

# Der gestiefelte Kater.

Ein Kindermährchen in drei Akten,

mit Zwischenspielen, einem Prologe und Epiloge.

1797.

# Personen.

---

Der König.
Die Prinzessin, seine Tochter.
Prinz Nathanael von Malsinki.
Leander, Hofgelehrter.
Hanswurst, Hofnarr.
Ein Kammerdiener.
Der Koch.
Lorenz, }
Barthel, } Brüder und Bauern.
Gottlieb, }
Hinze, ein Kater.
Ein Wirth.
Kunz, }
Michel, } Bauern.
Gesetz, ein Popanz.
Ein Besänftiger.
Der Dichter.
Ein Soldat.
Zwei Husaren.
Zwei Liebende.
Bediente.
Musiker.
Ein Bauer.
Der Soufleur.
Ein Schuhmacher.

Ein Historiograph.
Fischer,
Müller,
Schlosser,
Böttiger, } Zuschauer.
Leutner,
Wiesener,
Dessen Nachbar,
Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andre Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhühner.
Jupiter.
Tarkaleon.
Der Maschinist.
Gespenster.
Affen.
Das Publikum.

---

# Prolog.

Die Scene ist im Parterr, die Lichter sind schon angezündet, die Musiker sind im Orchester versammelt. — Das Schauspiel ist voll, man schwatzt durcheinander, mehr Zuschauer kommen, einige drängen, andre beklagen sich. Die Musiker stimmen.

---

Fischer, Müller, Schlosser, Bötticher im Parterr, eben so auf der andern Seite Wiesener und dessen Nachbar.

Fischer.

Aber ich bin doch in der That neugierig. — Lieber Herr Müller, was sagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein solches Stück auf unserm großen Theater zu sehn — auf unserm National-Theater! Ei! ei! nach allen den Wochenschriften, den kostbaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

Fischer.

Kennen Sie das Stück schon?

Müller.

Nicht im mindesten. — Einen wunderlichen Titel führt es: Der gestiefelte Kater. — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpossen wird aufs Theater bringen.

Schlosser.

Ist es denn vielleicht eine Oper?

Fischer.

Nichts weniger, auf dem Komödienzettel steht: ein Kindermährchen.

Schlosser.

Ein Kindermährchen? Aber ums Himmelswillen, sind wir denn Kinder, daß man uns solche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater aufs Theater kommen?

Fischer.

Wie ich es mir zusammen reime, so ist es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verruchter Bösewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es fast solche Bewandniß, wie mit dem Tarkaleon hat, nur daß er etwa statt roth ums Maul, schwärzlich gefärbt ist.

Müller.

Das wäre nun nicht übel, denn ich habe schon längst gewünscht, eine solche recht wunderbare Oper einmal ohne Musik zu sehn.

Fischer.

Wie? Ohne Musik? Ohne Musik, Freund, ist dergleichen abgeschmackt, denn ich versichre Sie, Liebster, Bester, nur durch diese himmlische Kunst bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ei was, genau genommen sind wir über Fratzen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie sichs gehört.

Müller.

So ist es wohl ein ordentliches Familiengemälde, und

nur ein Spaß, gleichsam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Veranlassung, wenn ich so sagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuschauer anzulocken.

Schlosser.

Wenn ich meine rechte Meinung sagen soll, so halte ich das Ganze für einen Pfiff, Gesinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet sehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsstück, so viel ich begreife, mit abscheulichen Fürsten und Ministern, und dann ein höchst mystischer Mann, der sich mit einer geheimen Gesellschaft tief, tief unten in einem Keller versammelt, wo er als Präsident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir auf jeden Fall tiefsinnige und religiöse Philosophie und Freimaurerei. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freilich mußt du gestiefelt sein, um allen den Schurken die vielen Tritte in den gefühllosen Hintern geben zu können!

Fischer.

Sie haben gewiß die richtige Einsicht, denn sonst würde ja der Geschmack abscheulich vor den Kopf gestoßen. Ich muß wenigstens gestehn, daß ich nie an Hexen oder Gespenster habe glauben können, viel weniger an den gestiefelten Kater.

Müller.

Es ist das Zeitalter für diese Phantome nicht mehr.

Schlosser.

Doch, nach Umständen. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Abgeschiedener unerkannt als Hauskater im Pallast wandeln, und sich zur rechten

Zeit wunderthätig zu erkennen geben? Das begreift sich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und mystischen Endzwecken dient. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr sagen können.

Leutner drängt sich durch.

Leutner.

Guten Abend, guten Abend! Nun, wie geht's?

Müller.

Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beschaffen ist.

Die Musik fängt an.

Leutner.

Schon so spät? Da komm' ich ja grade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe so eben den Dichter gesprochen, er ist auf dem Theater und hilft den Kater anziehn.

Viele Stimmen.

Hilft? — der Dichter? — den Kater? — Also kommt doch ein Kater vor?

Leutner.

Ja freilich, und er steht ja auch auf dem Zettel.

Fischer.

Wer spielt ihn denn?

Leutner.

Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Bötticher.

Da werden wir einen Göttergenuß haben. Ei, wie doch dieser Genius, der alle Charaktere so innig fühlt

und fein nuancirt, dieses Individuum eines Katers heraus arbeiten wird! Ohne Zweifel Ideal, im Sinn der Alten, nicht unähnlich dem Pygmalion, nur Soccus hier, wie dort Cothurn. Doch sind Stiefeln freilich Cothurne, und keine Sokken. Ich schwebe noch im Dilemma des Zweifels. — O, meine Herren, nur ein wenig Raum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.

Müller.

Aber wie kann man denn solches Zeug spielen?

Leutner.

Der Dichter meint, zur Abwechselung, —

Fischer.

Eine schöne Abwechselung! Warum nicht auch den Blaubart, und Rothkäppchen oder Däumchen? Ei! der vortrefflichen Sujets fürs Drama!

Müller.

Wie werden sie aber den Kater anziehn? — Und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner.

Ich bin eben so begierig wie Sie alle.

Fischer.

Aber wollen wir uns denn wirklich solch Zeug vorspielen lassen? Wir sind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geschmack.

Müller.

Ich habe große Lust zu pochen.

Leutner.

Es ist überdies etwas kalt. Ich mache den Anfang.

Er trommelt, die übrigen akkompagniren.

Wiesener auf der andern Seite.

Weswegen wird denn gepocht?

Leutner.

Den guten Geschmack zu retten.

Wiesener.

Nun, da will ich auch nicht der Letzte sein.

Er trommelt.

Stimmen.

Still! Man kann ja die Musik nicht hören.

Alles trommelt.

Schlosser.

Aber man sollte doch das Stück auf jeden Fall erst zu Ende spielen lassen, denn man hat sein Geld ausgegeben, und in der Komödie wollen wir doch einmal sein; aber hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle.

Nein, jetzt, jetzt, — der Geschmack, — die Regeln, — die Kunst, — alles geht sonst zu Grunde.

Ein Lampenputzer erscheint auf dem Theater.

Lampenputzer.

Meine Herren, soll man die Wache herein schicken?

Leutner.

Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unsern eignen guten Geschmack haben und keine Possen.

Lampenputzer.

Aber das Pochen ist ungezogen und beweist, daß sie keinen Geschmack haben. Hier bei uns wird nur geklatscht

und bewundert; denn solch honettes Theater, wie das unsre hier, wächst nicht auf den Bäumen, müssen Sie wissen.

Der Dichter hinter dem Theater.

Dichter.

Das Stück wird sogleich seinen Anfang nehmen.

Müller.

Kein Stück, — wir wollen kein Stück, — wir wollen guten Geschmack, —

Alle.

Geschmack! Geschmack!

Dichter.

Ich bin in Verlegenheit; — was meinen Sie, wenn ich fragen darf!

Schlosser.

Geschmack! — Sind Sie ein Dichter, und wissen nicht einmal, was Geschmack ist?

Dichter.

Bedenken Sie, einen jungen Anfänger —

Schlosser.

Wir wollen nichts von Anfänger wissen, — wir wollen ein ordentliches Stück sehn, — ein geschmackvolles Stück!

Dichter.

Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller.

Familiengeschichten.

Leutner.

Lebensrettungen.

Fischer.

Sittlichkeit und deutsche Gesinnung.

Schlosser.

Religiös erhebende, wohlthuende geheime Gesellschaften!

Wiesener.

Hussiten und Kinder!

Nachbar.

Recht so, und Kirschen dazu, und Viertelsmeister!

Der Dichter kömmt hinter dem Vorhange hervor.

Dichter.

Meine Herren —

Alle.

Ist der der Dichter?

Fischer.

Er sieht wenig wie ein Dichter aus.

Schlosser.

Naseweis.

Dichter.

Meine Herren, — verzeihen Sie meiner Keckheit —

Fischer.

Wie können Sie solche Stücke schreiben? Warum haben Sie sich nicht gebildet?

Dichter.

Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation statt findet; aber ich kenne

auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurück schrecken wird, auf welcher ich seiner gütigen Leitung und seiner Einsichten so sehr bedarf.

Fischer.

Er spricht nicht übel.

Müller.

Er ist höflicher, als ich dachte.

Schlosser.

Er hat doch Respekt vor dem Publikum.

Dichter.

Ich schäme mich, die Eingebung meiner Muse so erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunst unsrer Schauspieler tröstet mich noch einigermaßen, sonst würde ich ohne weitere Umstände in Verzweiflung versinken.

Fischer.

Er dauert mich.

Müller.

Ein guter Kerl!

Dichter.

Als ich Dero gütiges Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erschreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife selbst nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, so vor Ihnen zu erscheinen.

Leutner.

So klatscht doch!

Alle klatschen.

Dichter.

Ich wollte einen Versuch machen, durch Laune, wenn

sie mir gelungen ist, durch Heiterkeit, ja, wenn ich es sagen darf, durch Possen zu belustigen, da uns unsre neusten Stücke so selten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller.

Das ist auch wahr.

Leutner.

Er hat Recht, — der Mann.

Schlosser.

Bravo! bravo!

Alle.

Bravo! bravo! Sie klatschen.

Dichter.

Mögen Sie, Verehrungswürdige, jetzt entscheiden, ob mein Versuch nicht ganz zu verwerfen sei. Mit Zittern zieh ich mich zurück, und das Stück wird seinen Anfang nehmen.

Er verbeugt sich sehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.

Alle.

Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie.

Da Capo! —

Alles lacht. Die Musik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf.

# Erster Akt.

## Erste Scene.

Kleine Bauernstube.

Lorenz, Barthel, Gottlieb. Der Kater Hinz liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz.

Ich glaube, daß nach dem Ableben unsers Vaters unser kleines Vermögen sich bald wird eintheilen lassen. Ihr wißt, daß der selige Mann nur drei Stück von Belang zurück gelassen hat; ein Pferd, einen Ochsen und jenen Kater dort. Ich, als der älteste, nehme das Pferd, Barthel, der nächste nach mir, bekömmt den Ochsen, und so bleibt denn natürlicherweise für unsern jüngsten der Kater übrig.

Leutner, im Parterr.

Um Gottes Willen! hat man schon eine solche Exposition gesehn! Man sehe doch, wie tief die dramatische Kunst gesunken ist!

Müller.

Aber ich habe doch alles recht gut verstanden.

Leutner.

Das ist ja eben der Fehler, man muß es dem Zu-

schauer so verstohlener Weise unter den Fuß geben, ihm aber nicht so geradezu in den Bart werfen.

Müller.

Aber man weiß doch nun, woran man ist.

Leutner.

Das muß man ja durchaus nicht so geschwind wissen; daß man so nach und nach hinein kömmt, ist ja eben der beste Spaß.

Schlosser.

Die Illusion leidet darunter, das ist ausgemacht.

Barthel.

Ich glaube, Bruder Gottlieb, Du wirst auch mit der Eintheilung zufrieden sein, Du bist leider der jüngste, und da mußt Du uns einige Vorrechte lassen.

Gottlieb.

Freilich wohl.

Schlosser.

Aber warum mischt sich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbschaft? das sind ja Unwahrscheinlichkeiten, die unbegreiflich bleiben!

Lorenz.

So wollen wir denn nur gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß Dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb.

Adieu. Die Brüder gehn ab.

Gottlieb allein. Monolog.

Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unsre Hütten; Lorenz kann mit seinem

Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann seinen Ochsen schlachten und einsalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was soll ich armer Unglückseliger mit meinem Kater anfangen? — Höchstens kann ich mir aus seinem Felle für den Winter einen Muff machen lassen; aber ich glaube, er ist jetzt noch dazu in der Mauße. — Da liegt er und schläft ganz ruhig. — Armer Hinze! Wir werden uns bald trennen müssen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich selber, — aber er wird daran glauben müssen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er sieht mich an, als wenn er mich verstände; es fehlt wenig, so fang ich an zu weinen.

Er geht in Gedanken auf und ab.

Müller.

Nun, seht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemälde wird? Der Bauer ist arm und ohne Geld, er wird nun in der äußersten Noth sein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindsames Fräulein, und dadurch wird am Ende sein Glück gegründet werden. Sie verliebt sich in ihn und heirathet ihn. Es ist eine Nachahmung vom Papagei von Kotzebue; aus dem Vogel ist hier eine Katze gemacht, und das Stück findet sich von selbst.

Fischer.

Nun es so kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze der Kater

richtet sich auf, dehnt sich, macht einen hohen Buckel, gähnt und spricht dann.

Mein lieber Gottlieb, ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.

Gottlieb erstaunt.

Wie, Kater, Du sprichst?

Die Kunstrichter, im Parterr.

Der Kater spricht? — Was ist denn das?

Fischer.

Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illusion hinein kommen.

Müller.

Eh ich mich so täuschen lasse, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder sehn.

Hinze.

Warum soll ich nicht sprechen können, Gottlieb?

Gottlieb.

Ich hätt' es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze sprechen hören.

Hinze.

Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb.

Ich denke, Ihr seid bloß dazu da, Mäuse zu fangen.

Hinze.

Wenn wir nicht im Umgange mit den Menschen eine gewisse Verachtung gegen die Sprache bekämen, so könnten wir alle sprechen.

Gottlieb.

Nun, das gesteh ich! — Aber warum laßt Ihr Euch denn so gar nichts merken?

Hinze.

Um uns keine Verantwortung zuzuziehen; denn wenn uns sogenannten Thieren noch erst die Sprache angeprügelt würde, so wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es sind dumme Thiere, daß sie sich ihren Verstand merken lassen, sie müssen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Katzen sind noch immer das freieste Geschlecht, weil wir uns bei aller unsrer Geschicklichkeit so ungeschickt anzustellen wissen, daß es der Mensch ganz aufgiebt, uns zu erziehen.

Gottlieb.

Aber warum entdeckst Du mir das alles?

Hinze.

Weil Ihr ein guter, ein edler Mann seid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienstbarkeit und Sklaverei finden; seht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb, reicht ihm die Hand.

Braver Freund!

Hinze.

Die Menschen stehn in dem Irrthume, daß an uns jenes seltsame Murren, das aus einem gewissen Wohlbehagen entsteht, das einzige Merkwürdige sei; sie streicheln uns daher oft auf eine ungeschickte Weise, und wir spinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu sichern. Wüßten sie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, sie würden unsre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater

bei Eurem Nachbar, läßt es sich ja auch zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu springen.

Gottlieb.

Da hast Du Recht.

Hinze.

Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich gestreichelt, Ihr habt mich schlafen lassen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widersetzt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir ins Dunkle zu gehn, und die sogenannten elektrischen Funken zu beobachten, — für alles dieses will ich nun dankbar sein.

Gottlieb.

Edelmüthiger Hinze! Ha, mit welchem Unrecht wird von Euch schlecht und verächtlich gesprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf; welchen Zuwachs von Menschenkenntniß bekomme ich so unerwartet!

Fischer.

Freunde, wo ist unsre Hoffnung auf ein Familiengemälde geblieben?

Leutner.

Es ist doch fast zu toll.

Schlosser.

Ich bin wie im Traum.

Hinze.

Ihr seid ein braver Mann, Gottlieb, — nehmts mir nicht übel, — Ihr seid etwas eingeschränkt, bornirt, keiner der besten Köpfe, wenn ich frei heraus sprechen soll.

Gottlieb.

Ach Gott nein.

Hinze.

Ihr wißt zum Beispiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb.

Du hast ganz meine Gedanken.

Hinze.

Wenn Ihr Euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet —

Gottlieb.

Nimms nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.

Hinze.

Ach nein, es war ein ganz menschlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb.

Kein einziges.

Hinze.

Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld sehen lassen, — aber das ist immer keine sichre Lebensart.

Gottlieb.

Nein.

Hinze.

Ihr könntet vielleicht ein Naturdichter werden, aber dazu seid Ihr zu gebildet; Ihr könntet an ästhetischen Journalen mitarbeiten, aber, wie gesagt, Ihr seid keiner der besten Köpfe, die dazu immer verlangt werden; da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr so genau genommen wird, denn nur

die neuen Besen kehren scharf, — aber das Ding ist überhaupt zu umständlich.

Gottlieb.

Ja wohl.

Hinze.

Nun, ich will schon noch besser für Euch sorgen; verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden sollt.

Gottlieb.

O bester, edelmüthigster Mann! Er umarmt ihn zärtlich.

Hinze.

Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb.

Vollkommen, ich kenne ja jetzt Dein redliches Gemüth.

Hinze.

Nun so thut mir den Gefallen und holt mir sogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmesse.

Gottlieb.

Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze.

Ihr wundert Euch; aber bei dem, was ich für Euch zu thun gesonnen bin, habe ich so viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb.

Aber warum nicht Schuh?

Hinze.

Gottlieb, Ihr versteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Ansehn bekommen, ein imponirendes Wesen, kurz, eine gewisse Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb.

Nun, wie Du meinst, — aber der Schuster wird sich wundern.

Hinze.

Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Besondres wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt sich an alles.

Gottlieb.

Ja wohl, ist mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jetzt so gute Freunde geworden sind, so nenne mich doch auch Du; warum wollen wir noch Komplimente mit einander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?

Hinze.

Wie Du willst.

Gottlieb.

Da geht gerade der Schuhmacher vorbei. — He! pst! Herr Gevatter Leichdorn! Will er wohl einen Augenblick bei mir einsprechen?

Der Schuhmacher kömmt herein.

Schuhmacher.

Prosit! — Was giebts Neues?

Gottlieb.

Ich habe lange keine Arbeit bei ihm bestellt —

Schuhmacher.

Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb.

Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen lassen —

Schuhmacher.

Setz Er sich nur nieder, das Maas hab ich bei mir.

Gottlieb.

Nicht für mich, sondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher.

Für den da? — Gut.

Hinze.

Setzt sich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.

Schuhmacher.

Wie beliebt Er denn Musje?

Hinze.

Erstlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen steif.

Schuhmacher.

Gut. — Er nimmt Maas. — Will er nicht so gut sein, — die Krallen, — oder Nägel etwas einzuziehen? Ich habe mich schon gerissen.

Hinze.

Und schnell müssen sie fertig werden. Da ihm das Bein gestreichelt wird, fängt er wider Willen an zu spinnen.

Schuhmacher.

Der Musje ist recht vergnügt.

Gottlieb.

Ja, er ist ein aufgeräumter Kopf, er ist erst von der Schule gekommen, was man so einen Vokativus nennt.

Schuhmacher.

Na, Adjes. Ab.

Gottlieb.

Willst Du dir nicht etwa auch den Bart scheeren lassen.

Hinze.

Bei Leibe nicht, ich sehe so weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl, daß wir Katzen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart ist nur ein jämmerliches Geschöpf.

Gottlieb.

Wenn ich nur wüßte, was Du vor hast?

Hinze.

Du wirst es schon gewahr werden. — Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dächern spatzieren gehn, es ist da oben eine hübsche freie Aussicht, und man erwischt auch wohl eine Taube.

Gottlieb.

Als guter Freund will ich Dich warnen, daß sie Dich nicht dabei ertappen; die Menschen denken meist in diesem Punkt sehr unbillig.

Hinze.

Sei unbesorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdessen. Geht ab.

Gottlieb allein.

In der Naturgeschichte steht, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß sie zum Löwengeschlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch sagt man im Sprichwort: falsch wie eine Katze; wenn also nun der Kater kein Gewissen hätte, so könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und sie irgendwo vertrödeln, oder er könnte sich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienste treten. — Aber der hat ja schon einen Kater. — Nein, Hinz, meine

Brüder haben mich betrogen, und deswegen will ich es mit deinem Herzen versuchen. — Er sprach so edel, er war so gerührt, — da sitzt er drüben auf dem Dache und putzt sich den Bart, — vergieb mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großsinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. Er geht ab.

Fischer.

Welcher Unsinn!

Müller.

Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um besser gehn zu können! — dummes Zeug!

Schlosser.

Es ist aber, als wenn ich einen Kater vor mir sähe!

Leutner.

Stille! Es wird verwandelt!

---

## Zweite Scene.

Saal im königlichen Pallast.

---

Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzessin, seine Tochter.

König.

Schon tausend schöne Prinzen, werthgeschätzte Tochter, haben sich um Dich beworben und Dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du hast ihrer immer nicht geachtet; sage uns die Ursach davon, mein Kleinod.

Prinzessin.

Mein allergnädigster Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erst einige Empfindungen zeigen müsse, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Ehestandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, sagt man, ist die wahre Hölle auf Erden.

König.

Recht so, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl hast Du da ein wahres Wort gesagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mit sprechen könnte! Wär ich doch lieber unwissend geblieben! Aber so theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon singen, wie man zu sagen pflegt. Deine Mutter, meine höchst seelige Gemahlin, — ach, Prinzessin, sieh, die Thränen stehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — sie war eine gute Fürstin, sie trug die Krone mit einer unglaublichen Majestät, — aber mir hat sie gar wenige Ruhe gelassen. — Nun, sanft ruhe ihre Asche neben ihren fürstlichen Anverwandten!

Prinzessin.

Ihro Majestät erhitzen sich zu sehr.

König.

Wenn mir die Erinnerung davon zurück kömmt, — o mein Kind, auf meinen Knieen möcht ich Dich beschwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es ist eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müsse; eine erhabene Wahrheit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchstaben in ihr Schlafzimmer sollte schreiben lassen. — Was hab ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe schlafen, ich konnte

die Reichsgeschäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verstand keine Zeitung lesen, — bei Tische, beim besten Braten, beim gesundesten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunter würgen, so wurde gezankt, gescholten, gegrämelt, gebrummt, gemault, gegrollt, geschmollt, gekeift, gebissen, gemurrt, geknurrt und geschnurrt, daß ich mir oft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünscht habe. — Und doch sehnt sich mein Geist, verewigte Klotilde, jezuweilen nach Dir zurück. — Es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzessin zärtlich.

Mein Vater!

König.

Ich zittre, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die Dir bevorstehn; denn wenn Du dich nun auch wirklich verlieben solltest, meine Tochter, wenn Dir auch die zärtlichste Gegenliebe zu Theil würde, — ach, Kind, sieh, so dicke Bücher haben weise Männer voll geschrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzustellen; eben Liebe und Gegenliebe können sich doch elend machen: das glücklichste, das seligste Gefühl kann uns zu Grunde richten; die Liebe ist gleichsam ein künstlicher Vexierbecher, statt Nektar trinken wir oft Gift, dann ist unser Lager von Thränen naß, alle Hoffnung, aller Trost ist dahin. — Man hört blasen. Es ist doch noch nicht Tischzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der sich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du bist mein einziges Kind, und Du glaubst nicht, wie sehr mir Dein Glück am Herzen liegt. Er küßt sie und geht ab, im Parterr wird geklatscht.

Fischer.

Das ist doch einmal eine Scene, in der gesunder Menschenverstand anzutreffen ist.

Schlosser.

Ich bin auch gerührt.

Müller.

Es ist ein trefflicher Fürst.

Fischer.

Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.

Schlosser.

Es stört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlicher Vater hat.

Die Prinzessin allein.

Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß; er ist ein großer Fürst, und dabei doch ein guter Vater; mein Glück steht ihm beständig vor Augen; er ist vom Volk geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er ist sanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeste Zorn übereilen, daß er sich und seine Bestimmung vergißt. Ja, so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind die Wissenschaften und die Künste, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzessin, Leander, der Hofgelehrte.

Prinzessin.

Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander.

Ich bin zu den Befehlen Euer Königlichen Hoheit.

Setzen sich.

Prinzessin.

Hier ist mein Versuch, ich hab ihn Nachtgedanken überschrieben.

Leander liest.

Treflich! Geistreich! — Ach! mir ist, als hör ich die mitternächtliche Stunde Zwölfe schlagen. Wann haben Sie das geschrieben?

Prinzessin.

Gestern Mittag, nach dem Essen.

Leander.

Schön gedacht! Warlich schön gedacht! — Aber, mit gnädigster Erlaubniß: — „Der Mond scheint betrübt in der Welt herein," — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.

Prinzessin.

Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es ist einfältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird; man kann keine Zeile schreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander.

Das ist der Eigensinn unsrer Sprache.

Prinzessin.

Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander.

Unbeschreiblich, o so, — wie soll ich sagen? — so

zart und lieblich ausgezaselt, so fein gezwirnt; alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldne Mondenschein hinein weinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein sanfter weiblicher Geist den großen Gedanken nicht hat unterliegen müssen, ohne sich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaschenen Geistern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entsetzen.

Prinzessin.

Jetzt will ich mich nun in die griechischen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantische Unbestimmtheit verlassen, und mich an der plastischen Natur versuchen.

Leander.

Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie steigen immer höher.

Prinzessin.

Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menschenhasser; oder: verlorne Ruhe und wiedererworbne Unschuld.

Leander.

Schon der bloße Titel ist bezaubernd.

Prinzessin.

Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geistergeschichte zu schreiben. — Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander.

Kehren Sie sich daran nicht, Unvergleichliche, die lassen sich leicht herausstreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener.

Der Prinz von Malsinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen. Ab.

Leander.

So empfehle ich mich unterthänigst. Geht ab.

Prinz Nathanael von Malsinki und der König kommen.

König.

Hier, Prinz, ist meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehn. — Beiseit. Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener Prinz, weit her, sein Land steht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe schon nachgesehn; ich habe einen erstaunlichen Respekt vor ihm.

Prinzessin.

Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael.

Schöne Prinzessin, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn.

König.

Es ist doch erstaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viel tausend Kronprinzen schon hier gewesen sind, sich um meine Tochter zu bewerben; zu Dutzenden kommen sie oft an,

besonders wenn das Wetter schön ist, — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie ist eine gar weitläufige Wissenschaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael.

Mächtiger König, wenn Sie von hieraus reisen, erst die große Chaußee hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und immer fort so; wenn sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nämlich zugiebt), und so kömmt man, wenn die Reise glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König.

Der Tausend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen lassen. — Sie sind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael.

Das ich nicht wüßte.

König.

Vielleicht so nach den Wilden zu?

Nathanael.

Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen sind sehr zahm.

König.

Aber Sie müssen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael.

Man hat noch keine genaue Geographie von mei-

nem Lande; ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König.

Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein Paar Länder noch im Wege stehen, so helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar ist so nicht mein guter Freund und er hat ein vortreffliches Land; alle Rosinen kommen von dort her, das möcht ich gar zu gerne haben. — Aber noch eins, sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können?

Nathanael.

Still!

König.

Wie?

Nathanael.

Still! Still!

König.

Ich versteh nicht.

Nathanael leise zu ihm.

Sein Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.

König.

Schadet nicht, es hat vorher geklatscht und da kann ich ihm schon etwas bieten.

Nathanael.

Sehn Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

König.

Ach so! Ja freilich, den Damen und den Dramen thut man manches zu gefallen, und muß oft Fünfe gerade sein lassen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt! Der Prinz führt die Prinzessin ab, der König geht voran.

Fischer.

Verfluchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stück!

Schlosser.

Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner.

Am meisten erboßen mich immer Widersprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bischen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte? warum macht denn die Prinzessin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?

Müller.

Freilich! freilich! — das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

---

## Dritte Scene.

### Vor einem Wirthshause.

Lorenz, Kunz, Michel, sitzen auf einer Bank, der Wirth.

Lorenz.

Ich werde wohl gehn müssen, denn ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hause.

Wirth.

Ihr seid ein Unterthan des Königs?

Lorenz.

Ja wohl. — Wie nennt Ihr Euren Fürsten?

Wirth.

Man nennt ihn nur Popanz.

Lorenz.

Das ist ein närrischer Titel. Hat er denn sonst keinen Namen?

Wirth.

Wenn er die Edikte ausgehn läßt, so heißt es immer: zum Besten des Publikums verlangt das Gesetz. — Ich glaube daher, das ist sein eigentlicher Name: alle Bittschriften werden auch immer beim Gesetz eingereicht. Es ist ein furchtbarer Mann.

Lorenz.

Ich stehe doch lieber unter einem Könige, ein König ist doch vornehmer. Man sagt, der Popanz sei ein sehr ungnädiger Herr.

Wirth.

Gnädig ist er nicht besonders, das ist nun wohl

wahr, dafür ist er aber auch die Gerechtigkeit selbst; von auswärts sogar werden ihm oft die Prozesse zugeschickt, und er muß sie schlichten.

Lorenz.

Man erzählt wunderliche Sachen von ihm; er soll sich in in alle Thiere verwandeln können.

Wirth.

Das ist wahr, und so geht er oft inkognito umher, und erforscht die Gesinnungen seiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner fremden Katze, keinem unbekannten Hunde, weil wir immer denken, unser Herr könnte wohl dahinter stecken.

Lorenz.

Da sind wir doch auch besser dran; unser König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehn, man kennt ihn daher auch auf tausend Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl. Geht ab.

Wirth.

Nun ist er schon in seinem Lande.

Kunz.

Ist die Gränze so nah?

Wirth.

Freilich, jener Baum gehört schon dem König; man kann von hier alles sehn, was im Lande dort vorfällt. Die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre schon längst bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deserteurs von drüben erhalten hätten; fast täglich kommen etliche.

Michel.

Ist der Dienst so schwer?

Wirth.

Das nicht, aber das Weglaufen ist so leicht, und bloß weil es so sehr scharf verboten ist, kriegen die Kerle die erstaunliche Lust zum Desertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kömmt!

Ein Soldat kömmt gelaufen.

Soldat.

Eine Kanne Bier. Herr Wirth! geschwind!

Wirth.

Wer seid Ihr?

Soldat.

Ein Deserteur.

Michel.

Vielleicht gar aus Kindesliebe; der arme Mensch, nehmt Euch doch seiner an, Herr Wirth.

Wirth.

Je, wenn er Geld hat, solls am Bier nicht fehlen.
Geht ins Haus.

Zwei Husaren kommen geritten und steigen ab.

Erster Husar.

Nu, Gottlob, daß wir so weit sind. — Prosit, Nachbar.

Soldat.

Hier ist die Gränze.

Zweiter Husar.

Ja, dem Himmel sei Dank, — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müssen — Bier, Herr Wirth!

Wirth, mit mehreren Gläsern.

Hier, meine Herren, ein schöner frischer Trunk; Sie sind alle drei recht warm.

Erster Husar.

Hier, Holunke! auf deine Gesundheit!

Soldat.

Danke schönstens; ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

Zweiter Husar.

Der Kerl kann laufen! Es ist gut, daß die Gränze nicht gar so weit ist, denn sonst wäre das ein Hundedienst.

Erster Husar.

Nun, wir müssen wohl wieder zurück. Adieu, Deserteur! viel Glück auf den Weg! — Sie steigen wieder auf, und reiten davon.

Wirth.

Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat.

Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben lassen.

Wirth.

Sprecht doch wieder zu, wenn Ihr wieder desertirt.

Soldat.

Gewiß. — Lebt wohl. — Sie geben sich die Hände, der Soldat und die Gäste gehn ab, der Wirth ins Haus. Der Vorhang fällt.

---

## Zwischenakt.

Fischer.

Es wird doch immer toller und toller. — Wozu wär denn nun wohl die letzte Scene?

Leutner.

Zu gar nichts, sie ist völlig überflüßig; bloß um einen neuen Unsinn hinein zu bringen. Den Kater verliert man ganz aus den Augen und behält nirgend einen festen Standpunkt.

Schlosser.

Mir ist völlig so, als wenn ich betrunken wäre.

Müller.

In welchem Zeitalter mag denn das Stück spielen sollen. Die Husaren sind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schlosser.

Wir solltens nur nicht leiden und derbe trommeln. Man weiß durchaus jetzt gar nicht, woran man mit dem Stücke ist.

Fischer.

Und auch keine Liebe! Nichts fürs Herz darin, für die Phantasie!

Leutner.

Sobald wieder so etwas Tolles vorkömmt, fang ich für meine Person wenigstens an zu pochen und zu zischen.

Wiesener zu seinem Nachbar.

Mir gefällt jetzt das Stück.

Nachbar.

Sehr hübsch, in der That hübsch; ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wiesener.

Die Husaren gefielen mir besonders; es sind die Leute selten so dreist, Pferde aufs Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verstand

als die Menschen. Ich mag lieber ein gutes Pferd sehn, als so manchen Menschen in den neueren Stücken.

Nachbar.

Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd ist am Ende nichts, als eine andere Art von Mohren.

Wiesener.

Wissen Sie nicht, von welchem Regiment die Husaren waren?

Nachbar.

Ich habe sie nicht einmal genau betrachtet. — Schade, daß sie so bald wieder weggingen; ich möchte wohl ein ganzes Stück von lauter Husaren sehn, — ich mag die Kavallerie so gern.

Leutner zu Bötticher.

Was sagen Sie zu dem allen?

Bötticher.

Ich habe nur immer noch das vortreffliche Spiel des Mannes im Kopfe, welcher den Kater darstellt. Welches Studium! Welche Feinheit! Welche Beobachtung! Welcher Anzug!

Schlosser.

Das ist wahr, er sieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Bötticher.

Und bemerken Sie nur seine ganze Maske, wie ich seinen Anzug lieber nennen möchte; denn da er so ganz sein natürliches Aussehn verstellt hat, so ist dieser Ausdruck weit passender. Gott segne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß diese Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken spielen, wie Sie im Athenäus, Pollux und

andern finden werden. Es ist schwer, sehn Sie, das alles so genau zu wissen, weil man mitunter diese Bücher deswegen selber nachschlagen muß; doch hat man freilich nachher auch den Vortheil, daß man sie anführen kann. Es ist ein schwierige Stelle im Pausanias. —

Fischer.

Sie wollten so gut sein, von dem Kater zu sprechen.

Bötticher.

Ja so. — Ich will auch alles Vorhergehende nur so nebenher gesagt haben; ich bitte Sie daher alle inständigst, es als eine Note anzusehn, und — um wieder auf den Kater zu kommen, — haben Sie wohl bemerkt, daß er nicht einer von den schwarzen Katern ist? Nein, im Gegentheil, er ist fast ganz weiß und hat nur einige schwarze Flecke; das drückt seine Gutmüthigkeit ganz vortrefflich aus; man sieht gleichsam den Gang des ganzen Stückes, alle Empfindungen, die es erregen soll, schon im Voraus in diesem Pelze.

Fischer.

Der Vorhang geht wieder auf!

---

# Zweiter Akt.

## Erste Scene.

Bauernstube.

Gottlieb, Hinze.

Beide sitzen an einem kleinen Tisch und essen.

Gottlieb.

Hat's Dir geschmeckt?

Hinze.

Recht gut, recht schön.

Gottlieb.

Nun muß sich aber mein Schicksal bald entscheiden, weil ich sonst nicht weiß, was ich anfangen soll.

Hinze.

Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, das Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachsen; wer wird denn so aus dem Stegreif glücklich sein wollen! Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht so geschwinde.

Fischer.

Nun hört nur, der Kater untersteht sich, von der wirklichen Welt zu sprechen! — Ich möchte fast nach Hause gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner.

Es ist beinahe, als wenn es der Verfasser darauf angelegt hätte.

Müller.

Ein exzellenter Kunstgenuß, toll zu sein, das muß ich gestehn!

Schlosser.

Es ist zu arg. Statt daß er froh sein sollte, daß er nur, wenn auch in imaginärer Welt, wenigstens existiren darf, will er den andern von phantastischen Hoffnungen abbringen, und behandelt ihn als Schwärmer, der doch wenigstens als Bauer nicht den Gesetzen unserer gewöhnlichen Welt widerspricht!

Gottlieb.

Wenn ich nur wüßte, lieber Hinze, wo du die viele Erfahrung, den Verstand herbekommen hast.

Hinze.

Glaubst Du denn, daß man Tagelang umsonst unterm Ofen liegt und die Augen fest zumacht? Ich habe dort immer im Stillen fortstudirt. Heimlich und unbemerkt wächst die Kraft des Verstandes; daher hat man dann am wenigsten Fortschritte gemacht, wenn man manchmal Lust kriegt, sich mit einem recht langen Halse nach der zurückgelegten Bahn umzusehn. — Uebrigens sei doch so gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb thuts.

Gesegnete Mahlzeit! — Sie küssen sich. Nimm so vorlieb.

Hinze.

Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb.

Die Stiefeln sitzen recht hübsch, und Du hast einen scharmanten kleinen Fuß.

Hinze.

Das macht bloß, weil unser eins immer auf den Zehen geht, wie Du auch wirst in der Naturgeschichte gelesen haben.

Gottlieb.

Ich habe einen großen Respekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze hängt sich einen Tornister um.

Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb.

Wozu das alles?

Hinze.

Laß mich nur, ich will einen Jäger vorstellen. — Wo ist denn mein Stock?

Gottlieb.

Hier.

Hinze.

Nun so lebe wohl. Geht ab.

Gottlieb.

Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. Ab.

# Zweite Scene.

## Freies Feld.

Hinze mit Stock, Tornister und Sack.

Hinze.

Herrliches Wetter! — Es ist ein schöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — Er spreitet seinen Sack aus. Nun, Glück, stehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß diese eigensinnige Göttin so selten die klug angelegten Plane begünstigt, daß sie immer darauf ausgeht, den Verstand der Sterblichen zu Schanden zu machen, so möcht' ich allen Muth verlieren. Doch, sei ruhig, mein Herz, ein Königreich ist schon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu schwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe sind. Ich kann diese Geschöpfe gar nicht vor Augen leiden; sie sind ein Geschlecht, das ich verachte, weil sie sich so gutwillig unter der niedrigsten Knechtschaft der Menschen bequemen; sie können nichts als schmeicheln und beißen, sie haben gar nichts von dem Ton, welcher im Umgange so nothwendig ist. — Es will sich nichts fangen. — Er fängt an ein Jägerlied zu singen: im Felde schleich ich still und wild u. s. w., eine Nachtigall im benachbarten Busch fängt an zu schmettern. Sie singt trefflich, die Sängerin der Haine, — wie delikat muß sie erst schmecken! — Die Großen der Erde sind doch darin recht glücklich, daß sie Nachtigallen und Lerchen essen können, so viel sie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müssen uns mit dem Gesange zufrieden stellen, mit der schönen Natur, mit der unbegreiflich süßen Harmonie. — Es ist fatal, daß ich nichts kann

singen hören, ohne Lust zu kriegen, es zu fressen. — Natur! Natur! Warum störst du mich dadurch immer in meinen allerzartesten Empfindungen, daß du meinen Geschmack für Musik so pöbelhaft eingerichtet hast? — Fast krieg' ich Lust, mir die Stiefeln auszuziehn und sacht den Baum dort hinauf zu klettern! sie muß dort sitzen. — Im Parterre wird getrommelt. Die Nachtigall hat eine gute Natur; ich habe immer nicht glauben wollen, daß sie am liebsten bei Sturm und Ungewitter singe, aber jetzt erleb' ich die Wahrheit dieser Behauptung. — Ei! so singe und schmettre, daß dir der Athem vergeht! — Delikat muß sie schmecken. Ich vergesse meine Jagd über diese süßen Träume. — Es fängt sich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er.

Hörst Du wohl die Nachtigall, mein süßes Leben?

Sie.

Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er.

Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmonische Natur so um mich her versammelt sehe, wenn jeder Ton nur das Geständniß meiner Liebe wiederholt, wenn sich der ganze Himmel nieder beugt, um Aether auf mich auszuschütten.

Sie.

Du schwärmst, mein Lieber.

Er.

Nenne die natürlichsten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei. Kniet nieder. Sieh, ich schwöre Dir hier vor dem Angesicht des heitern Himmels.

Hinze höflich hinzu tretend.

Verzeihen Sie gütigst, — wollen Sie sich nicht gefälligst anders wohin bemühn? Sie stören hier mit Ihrer holdseligen Eintracht eine Jagd.

Er.

Die Sonne sei mein Zeuge, die Erde, — und was sonst noch: Du selbst, mir theurer als Erde, Sonne und alle Planeten. — Was will Er, guter Freund?

Hinze.

Die Jagd, — ich bitte demüthigst.

Sie.

Barbar, wer bist Du, daß Du es wagst, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib geboren, Du gehörst jenseits der Menschheit zu Hause.

Hinze.

Wenn Sie nur bedenken wollten —

Sie.

So wart' Er doch nur einen Augenblick, Er sieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verloren, auf seinen Knieen liegt.

Er.

Glaubst Du mir nun?

Sie.

Ach! hab' ich Dir nicht schon geglaubt, noch ehe Du ein Wort gesprochen hattest? — Sie beugt sich liebevoll zu ihm hinab. Theurer! — ich — liebe Dich! — o unaussprechlich.

Er.

Bin ich unsinnig? — O und wenn ich es nicht bin,

warum werd' ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde; sieh mich doch recht genau an, o Theuerste, und sage mir, ob ich nicht vielleicht im Mitelpunkte jener unsterblichen Sonne dort oben wandle.

Sie.

In meinen Armen bist Du, und die sollen Dich auch nicht wieder lassen.

Er.

O komm, dieses freie Feld ist meinen Empfindungen zu enge, wir müssen den höchsten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu sagen, wie glücklich wir sind! — Sie gehen schnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatschen und Bravorufen im Parterre.

Wiesener klatschend.

Der Liebhaber griff sich tüchtig an. — O weh! da hab' ich mir selber einen Schlag in die Hand gegeben, daß sie ganz aufgelaufen ist.

Nachbar.

Sie wissen sich in der Freude nicht zu mäßigen.

Wiesener.

Ja, so bin ich immer.

Fischer.

Ah! — das war doch etwas fürs Herz! — Das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner.

Eine wirklich schöne Diktion in der Scene.

Müller.

Ob sie aber zum Ganzen wird nothwendig sein?

Schlosser.

Ich kümmere mich nie ums Ganze; wenn ich weine, so wein' ich, und damit gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze.

O Liebe, wie groß ist deine Macht, daß deine Stimme die Ungewitter besänftigt, ein pochendes Publikum beschwichtigt, und das Herz kritischer Zuschauer so umwendet, daß sie ihren Zorn und alle ihre Bildung vergessen. — Es läßt sich nichts fangen. — Ein Kaninchen kriecht in den Sack, er springt schnell hinzu und schnürt ihn zusammen. Sieh da, guter Freund! Ein Wildprett, das eine Art von Geschwisterkind mit mir ist; ja, das ist der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder; wenn man selbst durch die Welt will, muß man andre aus dem Wege stoßen. — Er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und steckt es in den Tornister. Halt! Halt! — Ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildprett nicht selber auffresse. Ich muß nur geschwinde den Tornister zubinden, damit ich meine Affekten bezähme. — Pfui! schäme dich Hinz! — Ist es nicht die Pflicht des Edlen, sich und seine Neigungen dem Glück seiner Mitgeschöpfe aufzuopfern? Dies ist der Endzweck, zu welchen wir geschaffen worden, und wer das nicht kann, — o ihm wäre besser, daß seine Mutter ihn nie geboren hätte. —

Er will abgehn, man klatscht heftig und ruft allgemein da Capo, er muß die letzte schöne Stelle noch einmal hersagen, dann verneigt er sich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.

Fischer.

O welcher edle Mann!

Müller.

Welche schöne menschliche Gesinnung!

Schlosser.

Durch so etwas kann man sich doch noch bessern, — aber wenn ich Narrenpossen sehe, möcht' ich gleich drein schlagen.

Leutner.

Mir ist auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die letzte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig schöne Stellen!

---

## Dritte Scene.

Saal im Pallast.

---

Große Audienz. Der König, die Prinzessin, der Prinz Nathanael, der Koch in Galla.

König sitzt auf dem Thron.

Hieher, Koch, jetzt ist es Zeit, Rede und Antwort zu geben; ich will die Sache selbst untersuchen.

Koch

läßt sich auf ein Knie nieder.

Ihro Majestät geruhen, Ihre Befehle über Dero getreusten Diener auszusprechen.

König.

Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halse liegt, immer bei guter Laune bleibe; denn wenn er in eine üble Laune geräth, so wird er gar leicht ein Tyrann,

ein Unmensch; denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philosophen den Menschen gut, dahingegen die Melankolie deswegen für ein Laster zu achten ist, weil sie alle Laster befördert. Wem, frag' ich nun, liegt es so nahe, in wessen Gewalt steht es wohl so sehr, die Laune eines Monarchen zu befördern, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht sehr unschuldige Thiere? Wer anders denken oder sprechen könnte, von dem müßte ich fürchten, daß er selbst den reinsten Schmuck seiner Seele, seine Unschuld, verloren hätte. — Durch diese sanften Thierchen könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüßig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an diesen Kaninchen läßt Er es mangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Bösewicht, das bin ich endlich überdrüßig.

Koch.

Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenen niedlichen weißen Thierchen gegeben habe; ich habe sie zu allen Preisen einkaufen wollen, aber durchaus sind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieser Kaninchen habhaft werden könnte?

König.

Laß die schelmischen Worte, schier Dich fort in die Küche und beweise durch die That, daß Du Deinen König liebst. — Der Koch geht ab. — Jetzt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine

Tochter Sie nicht liebt, daß sie Sie nicht lieben kann; sie ist ein unbesonnenes unvernünftiges Mädchen; aber ich traue ihr doch so viel Verstand zu, daß sie einige Ursachen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken, und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es nach meinem Tode mit ihr werden soll. — Du wirst sitzen bleiben! hab' ich ihr tausendmal gesagt; greif zu, so lange es Dir geboten wird! Aber sie will nicht hören; nun so wird sie sich gefallen lassen müssen, zu fühlen.

Prinzessin.

Mein Vater, —

König weinend und schluchzend.

Geh, Undankbare, Ungehorsame, — Du bereitest meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein, ach! nur allzufrühzeitiges, Grab! — Er stützt sich auf den Thron, verdeckt mit dem Mantel das Gesicht und weint heftig.

Fischer.

Der König bleibt seinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener kömmt herein.

Kammerdiener.

Ihro Majestät, ein fremder Mann ist draußen und bittet vor Ihro Majestät gelassen zu werden.

König schluchzend.

Wer ists?

Kammerdiener.

Verzeihung, mein König, daß ich diese Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weißen Barte nach sollte er ein Greis sein, und sein ganz mit Haaren bedecktes Gesicht sollte einen fast in dieser Vermuthung bestärken, aber dann hat er wieder so muntre jugendliche Augen, einen so dienstfertigen geschmeidigen Rücken, daß man an ihm irre wird. Er scheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortreffliche Stiefeln, und so viel ich irgend aus seinem Aeußern abnehmen kann, möcht ich ihn für einen Jäger halten.

König.

Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu sehn.

Kammerdiener geht ab und kömmt sogleich mit Hinze zurück.

Hinze.

Mit Ihrer Majestät gnädigster Erlaubniß ist der Graf von Carabas so frei, Ihnen ein Kaninchen zu übersenden.

König entzückt.

Ein Kaninchen? — Hört Ihrs wohl, Leute? — O das Schicksal hat sich wieder mit mir ausgesöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze
nimmt es aus dem Tornister.

Hier, großer Monarch.

König.

Da, — halten Sie mal das Scepter einen Augenblick Prinz, — Er befühlt das Kaninchen. fett! hübsch fett! — Vom Grafen von —

Hinze.

Carabas.

König.

Ei, das muß ein vortrefflicher Mann sein, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer ist der Mann? Wer kennt ihn von Euch? — Warum hält er sich verborgen? Wenn solche Köpfe feiern, wie viel Verlust für meinen Staat! Ich möchte vor Freuden weinen; schickt mir ein Kaninchen! Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch.

Kammerdiener empfängts und geht ab.

Nathanael.

Mein König, ich nehme meinen demüthigsten Abschied.

König.

Ja so, das hätt' ich über die Freude bald vergessen. — Leben Sie wohl, Prinz. Ja, Sie müssen andern Freiwerbern Platz machen, das ist nicht anders. — Adieu! Ich wollte, Sie hätten Chaussee bis nach Hause.

Nathanael

küßt ihm die Hand und geht ab.

König schreiend.

Leute! — Mein Historiograph soll kommen!

Der Historiograph erscheint.

König.

Hier, Freund, kommt, hier giebts Materie für unsre Weltgeschichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Historiograph.

Ja, mein König.

König.

Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem

Tage, (welch Datum wir nun heut schreiben) der Graf von Carabas ein sehr delikates Kaninchen zum Präsent überschickt hat.

Historiograph setzt sich nieder und schreibt.

König.

Vergeßt nicht, anno currentis. — Ich muß an alles denken, sonst wirds doch immer schief ausgerichtet. Man hört blasen. — Ah, das Essen ist fertig. — Komm, meine Tochter, weine nicht, ists nicht der Prinz, so ists ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe; willst Du uns nach dem Speisesaal begleiten?

Sie gehn ab. Hinze folgt.

Leutner.

Bald halt ichs nicht mehr aus! Wo ist denn nun der Vater geblieben, der erst gegen seine Tochter so zärtlich war, und uns alle so rührte?

Fischer.

Was mich nur ärgert, ist, daß sich kein Mensch im Stück über den Kater wundert; der König und alle thun, als müßte es so sein.

Schlosser.

Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

---

# Vierte Scene.

## Königlicher Speisesaal.

Große ausgerüstete Tafel. Unter Pauken und Trompeten treten ein: der König, die Prinzessin, Leander, Hinze, mehrere vornehme Gäste und Hanswurst, Bediente, welche aufwarten.

König.

Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt. — Ist für den Jäger gesorgt?

Ein Bedienter.

Ja, Ihro Majestät; er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tischchen essen.

Hanswurst zu Hinze.

Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt.

Hinze setzt sich.

Mit wem habe ich die Ehre zu speisen?

Hanswurst.

Der Mensch ist, was er ist, Herr Jäger, wir können nicht alle dasselbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal spaßhaft war, den man nachher für dumm, abgeschmackt und unanständig hielt, und der nun in einem fremden Lande wieder in Dienst getreten ist, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für unterhaltend ansieht.

Hinze.

So? — Was seid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurst.

Leider nur ein Deutscher. Meine Landsleute wur-

den um eine gewisse Zeit so klug, daß sie allen Spaß bei Strafe verboten; wo man mich nur gewahr ward gab man mir unausstehliche Ekelnamen, als: gemein, pöbelhaft, niederträchtig, ja mein guter ehrlicher Name Hanswurst ward zu einem Schimpfworte herab gewürdigt. O edle Seele, die Thränen stehn dir in den Augen, und Du knurrst vor Schmerz, oder macht es der Geruch des Bratens, der Dir in die Nase zieht? Ja, lieber Empfindsamer, wer sich damals nur unterstand, über mich zu lachen, der wurde eben so verfolgt, wie ich, und so mußt ich denn wohl in die Verbannung wandern.

Hinze.

Armer Mann!

Hanswurst.

Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger; Köche leben vom Appetit, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menschen; wenn sie nicht mehr lachen, so ist meine Nahrung verloren.

Hinze.

Das Gemüse eß ich nicht.

Hanswurst.

Warum? Seid nicht blöde, greift zu.

Hinze.

Ich sage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurst.

Mir wird er desto besser schmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze.

Hier.

Gemurmel im Parterr ein Hanswurst! ein Hanswurst!

Hanswurst.

Empfangt hier die Hand eines deutschen Biedermannes; ich schäme mich nicht, wie so viele meiner Landsleute, ein Deutscher zu sein.

Er drückt dem Kater die Hand sehr heftig.

Hinze.

Au! au! —

Er sträubt sich, knurrt und klaut den Hanswurst.

Hanswurst.

O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — Er steht auf und geht weinend zum König. Ihro Majestät, der Jäger ist ein treuloser Mann, seht nur, wie er mir ein Andenken von seinen fünf Fingern hinterlassen hat.

König essend.

Wunderlich, — nun, setz Dich nur wieder hin, trage künftig Handschuh, wenn Du mit ihm gut Freund sein willst. Es giebt vielerlei Arten von Freunden, man muß jedes Gericht zu essen, und jeden Freund zu behandeln verstehn. Halt! Ich habe gleich gedacht, daß hinter dem Jäger was besonderes steckt: sieh! sieh! er ist ein Freimaurer, und hat Dir nur das Zeichen in die Hand schreiben wollen, um zu sehn, ob Du auch von der Brüderschaft bist.

Hanswurst.

Man muß sich vor Euch hüten.

Hinze.

Warum kneift Ihr mich so? Hole der Henker Euer biederes Wesen.

Hanswurst.

Ihr krazt ja wie eine Katze.

Hinze lacht boshaft.

König.

Aber was ist denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tischgespräch geführt? Mir schmeckt kein Bissen, wenn nicht auch der Geist einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, seid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander essend.

Ihro Majestät geruhn —

König.

Wie weit ist die Sonne von der Erde?

Leander.

Zweimal hundert tausend, fünf und siebenzig und eine Viertel Meile, funfzehn auf einen Grad gerechnet.

König.

Und der Umkreis, den die Planeten so insgesamt durchlaufen?

Leander.

Wenn man rechnet, was jeder einzelne laufen muß, so kommen in der Total-Summa etwas mehr als tausend Millionen Meilen heraus.

König.

Tausend Millionen! — Man sagt schon, um sich zu verwundern: ei der Tausend! und nun gar tausend Millionen! Ich mag auf der Welt nichts lieber hören, als so große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch dran zu denken. — Es ist doch meiner Seel ein Bischen viel, so tausend Millionen.

Leander.

Der menschliche Geist wächst mit den Zahlen.

König.

Sagt mal, wie groß ist wohl so die ganze Welt im

Umfange, Fixsterne, Milchstraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander.

Das läßt sich gar nicht aussprechen.

König.

Du sollst es aber aussprechen, oder —

Mit dem Zepter drohend.

Leander.

Wenn wir eine Million wieder als Eins ansehn, dann ohngefähr zehn mal hundert tausend Trillionen solcher Einheiten, die jede an sich schon eine Million Meilen ausmachen.

König.

Denkt nur, Kinder denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von Welt so groß sein könnte? Aber wie das den Geist beschäftigt!

Hanswurst.

Ihro Majestät, das ist eine kuriose Erhabenheit, davon krieg ich noch weniger in den Kopf als in den Magen; mir kommt die Schüssel mit Reiß hier viel erhabener vor.

König.

Wie so, Narr?

Hanswurst.

Bei solchen ungeheuren Zahlen kann man gar nichts denken, denn die höchste Zahl wird ja am Ende wieder die kleinste. Man darf sich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Wir können nicht leicht, ohne uns zu verirren, bis fünfe zählen.

König.

Aber da ist was Wahres drin. Der Narr hat

seine Einfälle. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander.

Unendlich viel.

König.

Sagt mal geschwind die höchste Zahl.

Leander.

Es giebt gar keine höchste, weil man zur höchsten noch immer wieder eine neue hinzufügen kann; der menschliche Geist kennt hier gar keine Einschränkung.

König.

Es ist doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um diesen menschlichen Geist.

Hinze.

Es muß Dir hier sauer werden, ein Narr zu sein.

Hanswurst.

Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

König.

Und du sagst also auch, daß die Erde immer rundum, immer rundum geht, bald so, bald so, wie ein besoffener Mensch?

Leander.

Nicht eigentlich auf diese Weise, sondern mehr einem Walzenden ähnlich.

König.

Und sie ist, wie Ihr meint, eine Kugel?

Leander.

Allerdings, so daß unter uns Menschen wohnen, die ihre Füße gegen die unsrigen richten, oder unsre Antipoden sind, so wie wir wiederum die Antipoden von ihnen sind.

König.

Wir? Ich auch?

Leander.

Allerdings.

König.

Ich verbitte mir aber dergleichen; meint Er, daß ich mich so wegwerfen werde? Er und seines gleichen mögen Antipoden sein, so viel sie wollen; aber ich halte mich zu gut, jemandes Antipode zu sein, und wenn es selbst der große Mogul wäre. Er denkt wohl, weil ich mich manchmal herab lasse, mit Ihm zu disputiren, so werde ich mir auch alles bieten lassen. Ja, ja, ich sehe, wer sich zum Schaaf macht, den fressen die Wölfe; man darf solche Gelehrte nur ein weniges um sich greifen lassen, so mengen sie nach ihren Systemen Kraut und Rüben durcheinander, und entblöden sich nicht, den regierenden Herren selbst unter die Antipoden zu werfen. Daß dergleichen niemals wieder geschieht!

Leander.

Wie Ihro Majestät befehlen.

König.

Doch um nicht einseitig bei einem Gegenstande zu verweilen, so bringt mir nun einmal mein Mikroskop herein! Leander ab. Ich muß Ihnen sagen, meine Herren, daß ich es als eine Andacht treibe, in das kleine Ding hinein zu kucken, und daß es mich in der That erbaut, und mein Herz erhebt, wenn ich sehe, wie ein Wurm so ungeheuer vergrößert wird, wie eine Made und Fliege so seltsamlich konstruirt sind, und wie sie in ihrer Pracht mit einem Könige wetteifern

können. — Leander kommt zurück. Gebt her! Ist nicht eine Mücke bei der Hand, ein Gewürm, sei es, was es sei, um es zu beobachten?

Hanswurst.

Sonst findet sich dergleichen oft, ohne daß mans wünscht, und nun es zur Geistesbildung dienen soll, läßt sich nichts betreffen: aber ich schlage Ihrer Majestät unmaßgeblich vor, eins von den seltsamen Barthaaren des fremden Jägers zu observiren, was sich gewiß der Mühe verlohnt.

König.

Seht, der Narr hat heut einen luminösen Tag. Ein trefflicher Gedanke! Damit der Jäger sich aber nicht über Gewalt zu beschweren hat, soll ihm das ansehnlichste Haar durch Niemand anders als durch zwei Kammerherren ausgerauft werden. Macht Euch dran, Leute.

Hinze, zu den Kammerherren.

Das scheint mir ein Eingriff in das Völkerrecht. — Sie ziehn ihm das Haar aus. Au! Mau! Miau! Prrrst!

König.

Hört, er maut fast wie eine Katze.

Hanswurst.

O ja, auch hat er eben so geprustet; er scheint überhaupt eine merkwürdige Organisation zu besitzen.

König, durch das Glas sehend.

Ei! ei! wie höchst wunderbar! Da ist doch auch kein Riß, keine unebene Stelle, keine Rauhigkeit wahrzunehmen. Ja, das sollen mir einmal die Englischen Fabriken nachahmen! Ei! ei! wo der Jäger nur die kostbaren Barthaare hergenommen hat!

Hanswurst.

Sie sind ein Werk der Natur, mein König. Dieser fremde Mann hat noch eine andre große Naturmerkwürdigkeit an sich, die gewiß eben so unterhaltend als nachdenklich ist. Ich nahm vorhin wahr, als die Braten hereingebracht wurden, und der angenehme Duft den ganzen Saal erfüllte, daß sich in seinem Körper ein gewisses Orgelwerk in Bewegung zu setzen anfing, das mit lustigen Passagen auf und nieder schnurrte, wobei er die Augen aus Wohlgefallen eindrückte und ihm die Nase lebhaft zitterte. Ich fühlte ihn zu der Zeit an, und der Tremulant war in seinem ganzen Körper unter Nacken und Rücken fühlbar.

König.

Ist es möglich? Kommt mal her, tretet zu mir, Jäger.

Hinze.

An diesen Mittag werd' ich gedenken.

Hanswurst.

Kommt, edler Freund. Indem er ihn führt. Nicht wahr? Ihr werdet wieder kratzen?

König.

Hier tretet her. — Nun? — Legt sein Ohr an ihn. Ich höre nichts, es ist ja mäuschenstill in seinem Leibe.

Hanswurst.

Er hat es verloren, seit ihm das Haar ausgerissen wurde; es scheint nur zu orgeln, wenn ihm wohl ist. Jäger, denkt einmal recht was Wohlgefälliges, stellt Euch doch was Anmuthiges vor, sonst glaubt man, es ist nur Tücke, daß es jetzt nicht in Euch spielt.

König.

Haltet ihm den Braten vor die Nase. — So. — Seht, Jäger, davon sollt Ihr sogleich bekommen. Nun? — Ich will ihm indeß etwas den Kopf und die Ohren streicheln, hoffentlich wirkt diese Gnade auf sein Zufriedenheits-Organ. — Richtig! Hört, hört, Leute, wie es schnurrt, auf und ab, ab und auf, in recht hübschen Läufen! Und in seinem ganzen Körper fühl ich die Erschütterung. — Hm! hm! äußerst sonderbar! — Wie ein solcher Mensch inwendig muß beschaffen sein! Ob es eine Walze sein mag, die sich umdreht, oder ob es nach Art der Claviere eingerichtet ist? Wie nur die Dämpfung angebracht wird, daß augenblicks das ganze Werk still steht? — Sagt mal, Jäger: (Euch acht' ich und bin wohlwollend gegen Euch gesinnt) aber habt Ihr nicht vielleicht in der Familie einen Vetter oder weitläuftigen Anverwandten, an dem nichts ist, an dem die Welt nichts verlöre, und den man so ein weniges aufschneiden könnte, um ein Einsehn in die Maschinerie zu bekommen?

Hinze.

Nein, Ihro Majestät, ich bin der einzige meines Geschlechts.

König.

Schade! — Hofgelehrter, denkt einmal nach, wie der Mensch innerlich gebaut sein mag, und les't es uns alsdann in der Akademie vor.

Hanswurst.

Kommt, Jäger, setzen wir uns wieder und speisen.

Hinze.

Ich sehe, mit Dir muß ich Freundschaft halten.

Leander.

Es wird mir eine Ehre sein, mein König; ich habe auch schon eine Hypothese im Kopf, die mir von der höchsten Wahrscheinlichkeit ist; ich vermuthe nämlich, daß der Jäger ein unwillkührlicher Bauchredner ist, der wahrscheinlich bei strenger Erziehung sich früh angewöhnt hat, sein Wohlgefallen und seine Freude, die er nicht äußern durfte, in seinem Innern zu verschließen; dorten aber, weil sein starkes Naturell zu mächtig war, hat es in den Eingeweiden für sich selbst den Ausdruck der Freude getrieben, und sich so diese innerliche Sprache gebildet, die wir jetzt als eine seltsame Erscheinung an ihm bewundern.

König.

Läßt sich hören.

Leander.

Nun klingt es deshalb in ihm mehr wie ein verhaltner Grimm, als wie ein Ausdruck der Lust. Ihrer Natur nach steigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und spricht in den offensten Vokalen, am liebsten in A, I oder Ei, wie wir in der ganzen Schöpfung, an Kindern, Schaafen, Eseln, Stieren und Betrunkenen wahrnehmen können; er aber, bei seinen tyrannischen Eltern und Vormündern, wo er nichts durfte laut werden lassen, mußte innerlich nur ein O und U brummen, und so angesehn muß diese Erscheinung alles Wunderbare verlieren, und ich glaube aus diesen Gründen nicht, daß er eigene Walzen oder ein Orgelwerk in seinem Leibe besitze.

Hanswurst.

Wenn es nun einmal dem Herrn Leander verboten

würde, laut zu philosophiren, und seine tiefsinnigen Gedanken müßten sich auch, statt oben, in der Tiefe aussprechen, welche Sorte von Knarrwerk sich wohl in seinem Bauche etabliren würde?

Leander.

Der Narr, mein König, kann vernünftige Gedanken nie begreifen; mich wundert überhaupt, daß sich Ihro Majestät noch von seinen geschmacklosen Einfällen belustigen lassen. Man sollte ihn geradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geschmack nur in einen üblen Ruf.

König, wirft ihm das Zepter an den Kopf.

Herr Naseweis von Gelehrter! was untersteht er sich denn? In ihn ist ja heut ein satanischer Rebellionsgeist gefahren! Der Narr gefällt mir, mir, seinem Könige, und wenn ich Geschmack an ihm finde, wie kann er sich unterstehn zu sagen, daß der Mann abgeschmackt sei? Er ist Hofgelehrter und der andre Hofnarr; Ihr steht beide in einem Gehalte; der einzige Unterschied ist, daß er an dem kleinen Tischchen mit dem fremden Jäger speist. Der Narr macht dummes Zeug bei Tische und er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tische, beides soll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Essen gut schmeckt; wo ist denn also der große Unterschied? — Und dann thuts einem Herrn, wie mir, auch wohl, einen Narren zu sehn, der dummer ist, der die Gabe und die Bildung nicht hat, man fühlt sich mehr und ist dankbar gegen den Himmel. Schon deswegen ist mir ein Dummkopf ein angenehmer Umgang. — Wenn Er aber meint, daß der Narr in Religion und Philosophie

zurück ist, daß er zu sehr in der Irre wandelt, kann Er sich denn nicht (da der Dumme doch gewiß Sein Nächster ist) menschenfreundlich zu ihm setzen und liebreich sagen: sieh, Schatz, das ist so, und jenes so, Du bist hierin zurück, ich will Dich mit Liebe auf den Weg des Lichtes bringen, und dann etwas gründliche Logik, Metaphysik und Hydrostatik ihm vorsprechen, daß der Dumme in sich schlägt und sich bekehrt? So müßte einer handeln, der ein Weltweiser heißen will.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt sich.

König.

Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herren essen es wohl nicht gerne? —

Alle verneigen sich.

Nun, so will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — Er ißt.

Prinzessin.

Mich dünkt, der König zieht Gesichter, als wenn er seine Zufälle wieder bekäme.

König, aufstehend, in Wuth.

Das Kaninchen ist verbrannt! —
O Heer des Himmels! Erde? — Was noch sonst?
Nenn ich die Hölle mit? —

Prinzessin.

Mein Vater —

König.

Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt? — Sein Aug' ist trocken!

Alle erheben sich voll Besorgniß, Hanswurst läuft geschäftig hin und wieder, Hinze bleibt sitzen und ißt heimlich.

Gieb diesen Todten mir heraus. Ich muß
Ihn wieder haben!

Prinzessin.

Hole doch einer schnell den Besänftiger.

König.

Der Koch Philipp sei das Jubelgeschrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzessin.

Wo nur der Musikus bleibt.

König.

Die Todten stehen nicht mehr auf. Wer darf
Mir sagen, daß ich glücklich bin? O wär' er mir gestorben!
Ich hab' ihn lieb gehabt, sehr lieb.

Der Besänftiger tritt mit einem Glockenspiele auf, das er sogleich spielt.

König.

Wie ist mir? Weinend. Ach, ich habe schon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen. —

Er legt sich voll Gram mit dem Kopf auf den Tisch und schluchzt.

Ein Hofmann.

Seine Majestät leiden viel.

Es entsteht ein gewaltiges Pochen und Pfeifen im Parterr; man hustet, man zischt, die Gallerie lacht; der König richtet sich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und setzt sich mit dem Zepter in größter Majestät hin. Alles ist umsonst, der Lärm wird immer größer, alle Schauspieler vergessen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pause. — Hinze ist eine Säule hinan geklettert.

Der Dichter kömmt bestürzt aufs Theater.

Dichter.

Meine Herren, — verehrungswürdigstes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterr.

Still! still! der Narr will sprechen.

Dichter.

Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt ist ja gleich zu Ende. — Sehn Sie doch nur, der König ist ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieser großen Seele ein Beispiel, die gewiß mehr Ursache hatte, außer sich zu sein, als Sie.

Fischer.

Mehr als wir?

Wiesener, zum Nachbar.

Aber warum trommeln Sie denn? Uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar.

Ist auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. Klatscht aus Leibeskräften.

Dichter.

Einige Stimmen sind mir doch noch günstig; lassen Sie sich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm giebts besser, als ers hat; es ist auch bald zu Ende. — Ich bin so verwirrt und erschrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu sagen weiß.

Alle.

Wir wollen nichts hören, nichts wissen.

Dichter,

reißt wüthend den Besänftiger hervor.

Der König ist besänftigt, besänftige nun auch diese tobende Fluth, wenn Du es kannst!

Stürzt außer sich ab.

Der Besänftiger spielt auf den Glocken, das Pochen schlägt dazu den Takt. Er winkt: Affen und Bären erscheinen, und

tanzen freundlich um ihn her, Adler und andre Vögel; ein Adler sitzt Hinzen auf dem Kopf, der in der größten Angst ist, zwei Elephanten und zwei Löwen tanzen auch.

## Ballet und Gesang.

Die Vierfüßigen.

Das klinget so herrlich, —

Die Vögel.

Das klinget so schön, —

Vereinigtes Chor.

Nie hab' ich so etwas gehört noch gesehn.

Hierauf wird von allen Anwesenden eine künstliche Quadrille getanzt, der König und sein Hofstaat wird in die Mitte genommen, Hinze und den Hanswurst nicht ausgeschlossen; allgemeines Applaudiren. Gelächter. Man steht im Parterr auf, um recht genau zu sehn; einige Hüte fallen von der Gallerie herunter.

Der Besänftiger

singt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuschauer:

Könnte jeder brave Mann
 Solche Glöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
 Ohne Mühe schwinden,
Und er lebte ohne sie
 In der schönsten Harmonie.

Der Vorhang fällt, alles jauchzt und klatscht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.

# Zwischenakt.

Wiesener.

Herrlich! herrlich!

Nachbar.

Das heiß ich mir noch ein heroisch Ballet.

Wiesener.

Und so schön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner.

Schöne Musik!

Fischer.

Göttlich!

Schlosser.

Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Bötticher.

Ich bewundre nur immer das Spiel des Katers. — An solchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauspieler; so oft er zum Beispiel das Kaninchen aus der Tasche nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, — es stand ihm nicht vorgeschrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König sogleich an den Leib packte? Aber man hält diese Thiere bei den Ohren, weil sie es dort am besten vertragen können. Das nenn' ich den Meister!

Müller.

Das ist sehr schön auseinandergesetzt.

Fischer, heimlich.

Man sollte ihn selbst dafür bei den Ohren nehmen.

Bötticher.

Und die Angst, als ihm der Adler auf dem Kopfe

saß! Wie er sich aus Furcht so gar nicht bewegte, sich weder rührte noch regte, — nein, eine solche vollendete Kunst kann keine Beschreibung ausdrücken.

Müller.

Sie gehen sehr gründlich.

Bötticher.

Ich schmeichle mir, nur ein klein wenig Kenner zu sein; das ist freilich mit Ihnen allen nicht der Fall, und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fischer.

Sie geben sich viele Mühe.

Bötticher.

Wenn man die Kunst so liebt, wie ich, ist das eine angenehme Mühe. — Mir ist auch jetzt über die Stiefeln des Katers ein sehr scharfsinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darin das Genie des Schauspielers. — Sehn Sie, er ist anfangs Kater, deshalb muß er seine natürliche Kleidung ablegen, um die passende Maske einer Katze zu nehmen; jetzt soll er nun wieder ganz als Jäger erscheinen (dies schließe ich daraus, daß ihn jeder so nennt, sich auch kein Mensch über ihn verwundert), ein ungeschickter Schauspieler würde sich auch gewiß in einen Jagdhabit geworfen haben: — aber — wie würde es um unsre Illusion aussehn? Wir hätten vielleicht darüber vergessen, daß er doch im Grunde ein Kater ist, und wie unbequem müßte dem Schauspieler eine neue Kleidung über dem schon vorhandenen Pelze sein? Durch die Stiefeln aber deutet er sehr geschickt

die Jägeruniform nur an, und daß solche Andeutungen vollkommen kunstgemäß sind, beweisen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fischer.

Schon wieder die Alten!

Bötticher.

Verzeihen Sie, es ist eine angenehme, sonst löbliche Gewohnheit, die ich mir zugelegt habe, verträgt sich auch mit aller möglichen modernen Eleganz. Ich bin übrigens gesonnen, meine Herren, ein eignes Buch über die dargestellte Rolle des Katers herauszugeben (wozu ich mir auch nachher von Ihnen allerseits einige scharfsinnige Bemerkungen ausbitten werde), und darum wünschte ich wohl, daß das Stück nicht so oft unterbrochen würde. Die Scene, in welcher er dem Könige das Kaninchen mit so großer Kunst überliefert, schien mir fast sein Triumph, wenn ich die letzte ausnehme, in welcher sich sein Genie noch glänzender zeigte; denn jene spielte er ganz und gar mit dem linken Zeigefinger und einer geringen Bewegung des rechten Fußes. Was würde da mancher Schauspieler sich heftig bewegt und laut geschrieen haben? Aber er, er steht ruhig auf sich selbar da, sich kennend, seiner Größe vertrauend, wohl wissend, daß das Kaninchen im Tornister steckt, den er nur aufknöpfen darf, um sein Glück zu machen.

Schlosser.

Uns dünkt der Mensch aber sehr langweilig.

Bötticher.

Sie sind vielleicht nur verwöhnt, meine Herren.

Waren Sie denn nicht tief erschüttert, in jener einzigen, unnachahmlichen Scene, als dem Würdigsten seines Geschlechtes auf Befehl des Tyrannen sein ehrwürdiger Bart ausgerauft ward? Nicht wahr, hier hätten Sie Geschrei, Fußstampfen, Zähneknirschen erwartet? Wie mancher Schreier unsrer Bühnen, der in Heldenrollen gerühmt wird, hätte hier die ganze Kraft seines Organs aufgeboten, um sich den Beifall des Haufens zu ertoben? Nicht so unser großer origineller Künstler. Da stand er, still, in sich gezogen, seinen Schmerz zurück zwängend; während die rechte Hand in der aufgeknöpften Weste unter dem Jabot ruhig steckt, ist die linke mit der ausgestreckten Fläche nach oben gewandt, sie drückte seinen Unwillen aus, und forderte gleichsam des Himmels Unterstützung; sein Gesicht war ruhig, fast lächelnd, in Verachtung gegen die Diener des Tyrannen, nur eine zwinkelnde Bebung zuckte im aufwärtsrollenden Auge, in der man sein ganzes Gefühl erkannte, und nun ertönt aus gehobener Brust das herzdurchschneidende Au, Mau, Miau, so gedehnt, so gezogen, so wimmernd klagend, daß uns allen der Athem verging; doch das Gefühl des Unwillens läßt sich nicht ganz zurückhalten, und nun der plötzlich kühne Uebergang in jenen Ausruf des Zornes, den der Narr ein Prusten nannte, und vor dem selbst die schamlosen Despotenknechte zurückfuhren. Warlich, dies war der Gipfel aller Kunst. Ja in diesem marrenden, quarrenden, prustigen Tone möcht' ich von diesem einzigen Manne einmal den König Lear, oder den Wallenstein spielen sehn; ich bin überzeugt, diese Darstellungen wären etwas Unerhörtes, und würden gegen jene Schreier grell abstechen, die

die tragischen Rollen immer nur mit sogenannter Kraft und mit Nachdruck zu spielen suchen.

Fischer.

Das fehlt uns noch! Es ist aber unausstehlich, wenn es da oben einmal still ist, so martert uns der Kenner hier fast eben so sehr. — Der Vorhang geht auf!

---

# Dritter Akt.

## Bauernstube.

---

Der Dichter, der Maschinist.

Maschinist.

Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter.

O mein verehrtester Herr Maschinist, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; meine letzte Hoffnung, meine Rettung beruht nur darauf.

Leutner.

Was ist denn das wieder? — Wie kommen denn diese Menschen in Gottliebs Stube?

Schlosser.

Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maschinist.

Aber, lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles so in der Eil, ganz aus dem Stegereife zu Stande kommen soll.

Dichter.

Sie verfolgen mich auch; einverstanden mit meinen Feinden drunten, erfreuen Sie sich meines Unglücks.

Maschinist.

Nicht im mindesten.

Dichter fällt vor ihm nieder.

Nun so beweisen Sie es mir dadurch, daß Sie meinen Bitten nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums bei irgend einer Stelle wieder so laut ausbricht, so lassen Sie auf einen Wink von mir alle Maschinen spielen! Der zweite Akt ist so schon ganz anders geschlossen, als er in meinem Manuscripte steht.

Maschinist.

Was ist denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter.

Alles Unglück strömt auf mich ein, ich bin verloren! — Er flieht beschämt hinter die Coulissen.

Maschinist.

Solche Verwirrung ist noch an keinem Abende gewesen. Geht ab. — Eine Pause.

Wiesener.

Gehört denn das zum Stück?

Nachbar.

Natürlich, das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fischer.

Den heutigen Abend sollte man doch wirklich im Theater-Calender beschreiben.

König hinter der Scene.

Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht; ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter.

Aber Sie, — theuerster Freund, — es ist doch einmal nicht zu ändern.

Hanswurst.

Nun, ich will mein Glück versuchen. Er tritt hervor, und verbeugt sich possirlich gegen das Publikum.

Müller.

Wie kömmt denn der Hanswurst nun in die Bauerstube?

Schlosser.

Er wird gewiß einen abgeschmackten Monolog halten wollen.

Hanswurst.

Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fischer.

O Sie sollten nur ganz stille schweigen, Sie sind uns schon im Stücke zuwider, vielmehr nun gar so —

Schlosser.

Ein Hanswurst untersteht sich mit uns zu reden?

Hanswurst.

Warum denn nicht? denn, wenn ich ausgelacht werde, so thut mir das nichts, sondern es ist im Gegentheil mein heißester Wunsch, daß Sie geruhen möchten, über mich zu lachen. Nein, nein, ich bitte, geniren Sie sich nur gar nicht, wir sind hier unter uns.

Leutner.

Das ist ziemlich possirlich.

Hanswurst.

Was dem Könige freilich wenig ansteht, schickt sich desto besser für mich; er wollte daher auch gar nicht vorkommen, sondern überließ mir diese wichtige Ankündigung.

Müller.

Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurst.

Meine lieben deutschen Landsleute —

Schlosser.

Ich denke, das Stück spielt draußen in Asien?

Hanswurst.

Kann sein, ich weiß nicht; jetzt aber, verstehn Sie mich, jetzt rede ich ja zu Ihnen als bloßer Schauspieler zu den Zuschauern, nicht als Hanswurst, sondern als Mensch zu einem Publikum, das nicht in der Illusion begriffen ist, sondern sich außerhalb derselben befindet; kühl, vernünftig, bei sich, vom Wahnsinn der Kunst unberührt. Capiren Sie mich? Können Sie mir folgen? Distinguiren Sie?

Schlosser.

Adieu! Nun gehts fort mit mir, ich schnappe über. Richtig, wie ich immer vorher gesagt habe.

Müller.

Wir verstehn Sie gar nicht.

Schlosser.

Sagen Sie doch nicht zu einem Hanswurste Sie.

Müller.

Er sagt ja aber, daß er jetzt nur einen Menschen vorstellt.

Hanswurst.

Geruhen Sie doch zu vernehmen (und das ist die Ursach, weshalb ich komme), daß die vorige Scene, die Sie eben sahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fischer.

Nicht zum Stücke? Wie kömmt sie denn aber hinein?

Hanswurst.

Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn man zwischen den Coulissen nur etwas mehr Raum hätte. Sind Sie also illudirt gewesen, so ist es warlich um so schlimmer, und es hilft nichts, Sie müssen dann so gütig sein und die Mühe daran setzen, diese Täuschung aus sich wieder auszurotten; denn von jetzt an, verstehn Sie mich, von dem Augenblicke, daß ich werde abgegangen sein, nimmt der dritte Akt erst seinen Anfang. Unter uns: alles Vorhergehende gehört nicht zur Sache; es ist eine Zugabe, die wir uns jetzt wieder von Ihnen zurück erbitten. Aber Sie sollen entschädigt werden; es wird im Gegentheil bald manches kommen, das ziemlich zur Sache gehört, denn ich habe den Dichter selbst gesprochen und er hats mir zugeschworen.

Fischer.

Ja, Euer Dichter ist der rechte Kerl.

Hanswurst.

Nicht wahr, er ist nichts werth?

Müller.

Gar nichts, Hanswurst; es ist mir lieb, daß Sie die Einsicht haben.

Hanswurst.

Nun, das freut mich von Herzen, daß noch jemand anders meinen Geschmack hat.

Das Parterr.

O wir alle, wir alle, keiner denkt anders.

Hanswurst.

Gehorsamer Diener, gar zu viele Ehre. — Ja, es

ist, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur, um ein schlechtes Beispiel zu geben: welche armselige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und spaßhaft? Ich komme in so wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch itzt durch einen glücklichen Zufall herausgetreten wäre, ich erschiene gar nicht wieder.

Dichter hervorstürzend.

Unverschämter Mensch —

Hanswurst.

Sehn Sie! Sogar auf die kleine Rolle, die ich jetzt spiele, ist er neidisch.

Dichter

auf der andern Seite des Theaters, mit einer Verbeugung.

Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, diesem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geschmack kenne —

Hanswurst auf der andern Seite.

Ihren Geschmack! — Nun sehn Sie den Neid. — Und so eben haben Sie erklärt, daß mein Geschmack und der Ihrige in Einer Form gegossen seien.

Dichter.

Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur vorerst zu noch ausschweifenderen Geburten der Phantasie vorbereiten.

Alle im Parterr.

Wie? — Was?

Dichter.

Denn stufenweise nur kann die Ausbildung geschehn, die den Geist das Phantastische und Humoristische lieben lehrt.

Hanswurst.

Humoristische! Was er die Backen voll nimmt, und es ist doch lauter Wind. Aber Geduld, er hat gut Rollen-Schreiben, wir machen im Spielen doch ganz andre daraus.

Dichter.

Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stückes nicht länger zu unterbrechen, und bitte der vorigen Störung wegen noch einmal um Verzeihung. Geht ab.

Hanswurst.

Adieu, meine Theuren, bis auf Wiedersehn. — Er geht ab, und kömmt schnell wieder. Apropos! noch eins! — Auch was jetzt unter uns vorgefallen ist, gehört, genau genommen, nicht zum Stück. Ab.

Das Parterr lacht.

Hanswurst kömmt schnell zurück.

Lassen Sie uns heut das miserable Stück zu Ende spielen; thun Sie, als merken Sie gar nicht, wie schlecht es ist, und so wie ich nach Hause komme, setze ich mich hin und schreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefallen soll. Ab. Viele klatschen.

---

## Erste Scene.

---

Gottlieb und Hinze treten auf.

Gottlieb.

Lieber Hinze, es ist wahr, Du thust sehr viel für mich, aber ich kann immer noch nicht einsehn, was es mir helfen soll.

Hinze.

Auf mein Wort, ich will dich glücklich machen, und ich scheue keine Mühe und Arbeit, keine Schmerzen, keine Aufopferungen, um diesen Endzweck durchzusetzen.

Gottlieb.

Bald, sehr bald muß es geschehn, sonst ist es zu spät, — es ist schon halb acht, und um acht ist die Comödie aus.

Hinze.

Was Teufel ist denn das?

Gottlieb.

Ach, ich war in Gedanken! sonst, wollte ich sagen, verschmachten wir beide. Aber sieh, wie schön die Sonne aufgegangen ist. — Der verdammte Soufleur spricht so undeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, gehts immer schief.

Hinze leise.

Nehmen Sie sich doch zusammen, das ganze Stück bricht sonst in tausend Stücke.

Schlosser.

Was sprach der von Comödie und halb acht?

Fischer.

Ich weiß nicht; mir däucht, wir sollten Acht geben, es würde bald aus sein.

Schlosser.

Ja wohl, Acht! gottlob, um Acht werden wir erlöst; wenn wir Acht geben, so wird es um Acht für uns ein Losgeben; bis Neun, nein, könnt es keiner aushalten; um Zehn würd ich mit Zähnen um mich beißen.

Müller.

Bester, Sie phantasiren schon in der Manier des Stücks.

Schlosser.

Ja, ich bin auf lange ruinirt.

Gottlieb.

Also heut noch soll sich mein Glück entscheiden?

Hinze.

Ja, lieber Gottlieb, noch ehe die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich so sehr, daß ich für Dich durchs Feuer laufen möchte, — und Du zweifelst an meiner Freundschaft?

Wiesener.

Haben Sies wohl gehört? — Er wird durchs Feuer laufen. — Schön! da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zauberflöte, mit dem Wasser und Feuer.

Nachbar.

Katzen gehn aber nicht ins Wasser.

Wiesener.

Desto größer ist ja des Katers Liebe für seinen Herrn; merken Sie, das will uns ja der Dichter eben dadurch zu verstehn geben.

Hinze.

Was hast Du denn wohl Lust zu werden in der Welt?

Gottlieb.

Das ist schwer zu sagen.

Hinze.

Möchtest Du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb.

Das noch am ersten.

Hinze.

Fühlst Du auch die Kraft in Dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb.

Warum nicht? Wenn ich nur erst glücklich bin.

Hinze.

Nun so sei zufrieden; ich schwöre Dir, Du sollst den Thron besteigen. Geht ab.

Gottlieb.

Wunderlich müßt es zugehn. — Doch kömmt ja in der Welt so manches unerwartet. Geht ab.

Bötticher.

Bemerken Sie doch die unendliche Feinheit, mit der der Kater seinen Stock hält, so zart, so leutselig.

Fischer.

Sie sind uns mit Ihren Feinheiten schon längst zur Last, Sie sind noch langweiliger als das Stück.

Müller.

Ja es ist recht verdrüßlich, immer diese Entwickelungen und Lobpreisungen anhören zu müssen.

Bötticher.

Aber der Kunst-Enthusiasmus sucht sich doch auszusprechen.

Schlosser.

O es soll nun gleich zu Ende sein! Fassen Sie an, bester Herr Leutner; Herr Müller, halten Sie ihm den Kopf, ich habe hier eine Maschine, die ihm den Mund schließen und das Sprechen untersagen wird.

Bötticher.

Sie werden doch nimmermehr —

Schlosser.

So, nun steckt ihm der Knebel schon im Munde; Herr Fischer, lassen Sie die Feder zuschnappen, so ist die Sache gemacht. Sie knebeln ihn.

Bötticher.

Das ist doch himmelschreiend, daß ein Kunstke — —

Schlosser.

Kunstkenner will er sagen. So, jetzt wird doch von der Seite Ruhe sein. Nun sehn Sie hübsch still und bedächtlich zu.

---

## Zweite Scene.

Freies Feld.

Hinze mit Tornister und Sack.

Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang ich Rebhüner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Uebung, sich fangen zu lassen. — Er spreitet seinen Sack aus. Die Zeit mit den Nachtigallen ist nun vorbei, ich höre keine einzige.

Die beiden Liebenden treten auf.

Er.

Geh, Du bist mir zur Last.

Sie.

Du bist mir zuwider.

Er.

Eine schöne Liebe!

Sie.

Jämmerlicher Heuchler, wie hast Du mich betrogen!

Er.

Wo ist denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie.

Und deine Treue?

Er.

Deine Wonnetrunkenheit?

Sie.

Deine Entzückungen?

Beide.

Der Teufel hats geholt! das kommt vom Heirathen!

Hinze.

So ist die Jagd noch nie gestört worden. — Wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieses freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu enge ist, und irgend einen Berg besteigen.

Er.

Schlingel! Giebt Hinzen eine Ohrfeige.

Sie.

Flegel! Giebt ihm von der andern Seite eine.

Hinze knurrt.

Sie.

Ich dächte, wir ließen uns scheiden.

Er.

Ich stehe zu Befehl. Die Liebenden gehen ab.

Hinze.

Niedliches Volk, die sogenannten Menschen. — Sieh da, zwei Rebhüner, ich will sie schnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn fast wird mir die Zeit auch zu lang. — Jetzt hab ich gar keine Lust mehr, die Rebhüner zu fressen. So gewiß ist es, daß wir durch bloße Gewohnheit unserer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können. Geht ab.

Böttlicher unterm Knebel.

Himm — himm — li — sch!

Schlosser.

Strengen Sie sich nicht so an, es ist doch vergeblich.

## Dritte Scene.

Saal im Pallast.

Der König auf seinem Thron mit der Prinzessin, Leander auf einem Katheder, ihm gegenüber Hanswurst auf einem andern Katheder; in der Mitte des Saals steckt auf einer hohen Stange ein Hut, der mit Gold besetzt und mit bunten Federn geschmückt ist; der ganze Hof ist versammelt.

König.

Noch nie hat sich ein Mensch um das Vaterland so verdient gemacht, als dieser liebenswürdige Graf von Carabas. Einen dicken Folianten hat unser Historiograph schon voll geschrieben, so oft hat er mir durch seinen Jäger niedliche und wohlschmeckende Präsente übermacht, manchmal sogar an einem Tage zweimal. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn ist ohne Gränzen, und ich wünsche nichts so sehnlich, als irgend einmal eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzessin.

Liebster Herr Vater, wollten Dieselben nicht gnädigst erlauben, daß jetzt die gelehrte Disputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz schmachtet nach dieser Geistesbeschäftigung.

König.

Ja, es mag jetzt seinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieser Disputation den Sieg davon trägt, jener kostbare Hut beschieden ist; ich habe

ihn auch deswegen hier aufrichten lassen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Witz gebricht.

Leander und Hanswurst verneigen sich.

Leander.

Das Thema meiner Behauptung ist, daß ein neuerlich erschienenes Stück: der gestiefelte Kater, ein gutes Stück sei.

Hanswurst.

Das ist gerade das, was ich läugne.

Leander.

Beweise, daß es schlecht sei.

Hanswurst.

Beweise, daß es gut sei.

Leutner.

Was ist denn das wieder? — die Rede ist ja wohl von demselben Stücke, das hier gespielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller.

Freilich von demselben.

Leander.

Das Stück ist, wenn nicht ganz vortrefflich, doch in einigen Rücksichten zu loben.

Hanswurst.

In gar keiner Rücksicht.

Leander.

Ich behaupte, es ist Witz darin.

Hanswurst.

Ich behaupte, es ist keiner drin.

Leander.

Du bist ein Narr; wie willst Du über Witz urtheilen?

Hanswurst.

Und Du bist ein Gelehrter, was willst Du von Witz verstehn?

Leander.

Manche Charaktere sind gut durchgeführt.

Hanswurst.

Kein einziger.

Leander.

So ist, wenn ich auch alles übrige fallen lasse, das Publikum gut darin gezeichnet.

Hanswurst.

Ein Publikum hat nie einen Charakter.

Leander.

Ueber diese Frechheit möcht ich fast erstaunen.

Hanswurst gegen das Parterr.

Ist es nicht ein närrischer Mensch? Ich und das verehrungswürdige Publikum stehn nun beide gleichsam auf Du und Du, und sympathisiren in Ansehung des Geschmacks, und doch will er gegen meine Meinung behaupten, das Publikum im gestiefelten Kater sei gut gezeichnet.

Fischer.

Das Publikum? Es kommt ja kein Publikum in dem Stücke vor.

Hanswurst.

Noch besser! Also kömmt gar kein Publikum darin vor?

Müller.

Je bewahre! Wir müßten ja doch auch darum wissen.

Hanswurst.

Natürlich. Nun, siehst Du, Gelehrter? Was die Herren da unten sagen, muß doch wohl wahr sein.

Leander.

Ich werde konfus, — aber ich lasse Dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurst.

Herr Jäger, ein Wort! —

Hinze nähert sich, Hanswurst spricht heimlich mit ihm.

Hinze.

Wenn es weiter nichts ist. — Er zieht die Stiefeln aus, und klettert die Stange hinauf, nimmt den Hut, springt herunter und zieht die Stiefeln wieder an.

Hanswurst, den Hut schwenkend.

Sieg! Sieg!

König.

Der Tausend! Wie ist der Jäger geschickt!

Leander.

Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin, daß Gelehrsamkeit vor Thorheit die Seegel streichen muß.

König.

Sei ruhig; Du wolltest den Hut haben, er wollte den Hut haben, da seh ich nun wieder keinen Unterschied. — Aber was bringst Du, Jäger?

Hinze.

Der Graf von Carabas läßt sich Eurer Majestät demüthigst empfehlen, und nimmt sich die Freiheit, Ihnen diese beiden Rebhühner zu überschicken.

König.

Zu viel! zu viel! Ich erliege unter der Last der Dankbarkeit. Schon lange hätte ich meine Pflicht beob-

achten sollen, ihn zu besuchen, heute will ich es nun nicht länger aufschieben. — Laßt geschwind meine Staatskarosse in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren! — Du, Jäger, sollst uns den Weg nach dem Schlosse des Grafen zeigen. Geht mit seinem Gefolge ab.

Hinze, Hanswurst.

Hinze.

Worüber war denn Eure Disputation?

Hanswurst.

Ich behauptete, ein gewisses Stück, das ich übrigens gar nicht kenne: der gestiefelte Kater, sei ein erbärmliches Stück.

Hinze.

So?

Hanswurst.

Adieu, Herr Jäger, viel Dank.

Setzt den Hut auf und geht.

Hinze allein.

Ich bin ganz melankolisch. — Ich habe selbst dem Narren zu einem Siege verholfen, ein Stück herabzusetzen, in welchem ich die Hauptrolle spiele! — Schicksal! Schicksal! In welche Verwirrungen führst Du so oft den Sterblichen! Doch mag es hingehn, wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu setzen, so will ich herzlich gern alles Ungemach vergessen; will vergessen, daß ich mir und meiner Existenz zu nahe trete, indem ich die bessere Kritik entwaffnete und der Narrheit Waffen gegen mich selbst in die Hände gegeben; will vergessen, daß man mir den Bart ausgerauft und fast den Leib aufgeschnitten

hätte; ja ich will nur im Freunde leben und der Nachwelt das höchste Muster uneigennütziger Freundschaft zur Bewunderung zurück lassen. — Der König will den Grafen besuchen? das ist noch ein schlimmer Umstand, den ich ins Reine bringen muß. — In seinem Schlosse, das bis jetzt noch nirgend in der Welt liegt? — Nun ist der große wichtige Tag erschienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche! Verlaßt mich heut nicht, zerreißt nur heut nicht, zeigt nun, von welchem Leder ihr seid, von welchen Sohlen! Auf denn! Füß' und Stiefeln an das große Werk, denn noch heut muß sich alles entscheiden! Geht ab.

Schlosser.

Was würgen Sie denn so?

Bötticher.

G — Gr — Großß!!

Fischer.

Sagt mir nur, wie das ist, — das Stück selbst, — das kömmt wieder als Stück im Stücke vor?

Schlosser.

Ich habe jetzt keinen mehr, an dem ich meinen Zorn, in welchen mich das Stück versetzt hat, auslassen könnte; da steht Er, ein stummes Denkmal meiner eignen Verzweiflung.

## Vierte Scene.

Vor dem Wirthshause.

---

**Der Wirth,**
der mit einer Sense Korn mäht.

Das ist eine schwere Arbeit! — Je nun, die Leute können auch nicht alle Tage desertiren; an den guten Kindern liegts gewiß nicht, sie haben den besten Willen, es geht aber halt nicht immer an. Das Leben besteht doch aus lauter Arbeit: bald Bier zapfen, bald Gläser rein machen, bald einschenken, nun gar mähen. Leben heißt arbeiten. Es kam mal ein Gelehrter hier durch, der sagte, um recht zu leben, müsse sich der Mensch den Schlaf abgewöhnen, weil er im Schlaf seine Bestimmung verfehle und nicht arbeite; der Kerl muß gewiß noch niemals müde gewesen seyn, und noch keinen guten Schlaf gethan haben, denn ich kenne doch nichts herrlichers und ausbündigers als den Schlaf. Ich wollte, es wäre erst so weit, daß ich mich niederlegen könnte.

Hinze tritt auf.

**Hinze.**

Wer etwas Wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. Wie ich gelaufen bin! Erstlich von dem königlichen Pallast zu Gottlieb; zweitens mit Gottlieb nach dem Pallast des Popanzes, wo ich ihn draußen im Walde gelassen habe; drittens von da wieder zum Könige; viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königes wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg.

O Beine, o Füße, o Stiefeln, wie viel müßt ihr heut verrichten! — He! guter Freund!

Wirth.

Wer ist da? — Landsmann, Ihr müßt wohl fremde sein, denn die hiesigen Leute wissen's schon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauch's für mich selber; wer solche Arbeit thut, wie ich, der muß sich auch stärken; es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze.

Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte sagen.

Wirth.

Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb sein, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu stören sucht.

Hinze.

Ich will Euch nicht stören. Hört nur: der benachbarte König wird hier vorbeifahren, er steigt vielleicht aus und erkundigt sich, wem diese Dörfer hier gehören; wenn Euch Euer Leben lieb ist, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt sein wollt, so antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth.

Aber Herr, wir sind ja dem Gesetz unterthan.

Hinze.

Das weiß ich wohl, aber, wie gesagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, so gehört diese Gegend hier dem Grafen von Carabas. Geht ab.

Wirth.

Schön Dank! — das wäre nun die schönste Gelegenheit, von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige sagen, das Land gehöre dem Popanz.

Aber nein. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Ora et labora ist mein Wahlspruch.

Eine schöne Kutsche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten; der Wagen hält, der König und die Prinzessin steigen aus.

Prinzessin.

Ich fühle eine gewisse Neugier, den Grafen zu sehn.

König.

Ich auch, meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund! wem gehören diese Dörfer hier?

Wirth für sich.

Er frägt, als wenn er mich gleich wollte hängen lassen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majestät.

König.

Ein schönes Land. — Ich habe immer gedacht, daß das Land ganz anders aussehn müßte, wenn ich über die Gränze käme, so wie es auf der Landkarte ist. — Helft mir doch einmal.

Er klettert schnell einen Baum hinauf.

Prinzessin.

Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König.

Ich liebe in der schönen Natur die freien Aussichten.

Prinzessin.

Sieht man weit?

König.

O ja, und wenn mir die fatalen Berge hier nicht vor der Nase ständen, so würde ich noch weiter sehn. — O weh! der Baum ist voller Raupen.

Er steigt wieder hinunter.

Prinzessin.

Das macht, es ist eine Natur, die noch nicht idealisirt ist; die Phantasie muß sie erst veredeln.

König.

Ich wollte, Du könntest mir mit der Phantasie die Raupen abnehmen. — Aber steig' ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzessin.

Lebe wohl, guter unschuldiger Landmann.

Sie steigen ein, der Wagen fährt weiter.

Wirth.

Wie die Welt sich umgekehrt hat! — Wenn man so in alten Büchern liest, oder alte Leute erzählen hört, so kriegte man immer Goldstücke, oder herrliche Kostbarkeiten, wenn man mit einem Könige oder Prinzen sprach. Aber jetzt! — Wie soll man noch sein Glück unverhoffter Weise machen, wenn es sogar mit den Königen nichts mehr ist? Wenn ich ein König wäre, ich unterstände mir nicht, den Mund aufzuthun, wenn ich den Leuten nicht erst Geld in die Hand gesteckt hätte. — Unschuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts schuldig. — Aber das machen die neuen empfindsamen Schilderungen vom Landleben. So ein König ist kapabel und beneidet unser einen noch. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unser Popanz selber. — Wenigstens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir gesprochen hat.

Geht ab.

## Fünfte Scene.

Eine andre Gegend.

Kunz, der Korn mäht.

Kunz.

Saure Arbeit! Und wenn ichs noch für mich thäte, aber der Hofedienst! Da muß man für den Popanz schwitzen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Gesetze sind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unser Gesetz nothwendig ist, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einsehn.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze.

Nun hab' ich schon Blasen unter den Füßen! — Nun, es thut nichts; Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron! — He! guter Freund!

Kunz.

Was ist denn das für ein Kerl?

Hinze.

Hier wird sogleich der König vorbeifahren; wenn er Euch frägt, wem dies alles gehört, so müßt Ihr antwarten, dem Grafen von Carabas, sonst werdet Ihr in tausend Millionen Stückchen gehackt. Zum Besten des Publikums will es so das Gesetz.

Fischer.

Wie? zum Besten des Publikums?

Schlosser.

Natürlich, weil sonst das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze.

Euer Leben wird Euch lieb sein! Geht ab.

Kunz.

Das ist so, wie die Edikte immer klingen. Nun, mir kann's recht sein, wenn nur keine neue Auflagen daraus entstehen, daß ich das sagen soll. Man darf keiner Neuerung trauen.

Die Kutsche fährt vor und hält, König und Prinzessin steigen aus.

König.

Auch eine hübsche Gegend. Wir haben doch schon eine Menge recht hübscher Gegenden gesehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz.

Dem Grafen von Carabas.

König.

Er hat herrliche Länder, das muß wahr sein, — und so nahe an dem meinigen. Tochter, das wäre so eine Parthie für Dich. Was meinst Du?

Prinzessin.

Sie beschämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reisen Neues sieht. Sagt mir doch einmal, guter Bauer, warum haut Ihr denn das Stroh so um?

Kunz lachend.

Das ist ja die Ernte, Mamsell Königin, das Getraide.

König.

Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz lachend.

Daraus wird ja das Brod gebacken.

König.

Bitt' ich Dich ums Himmelswillen, Tochter! — dar=

aus wird Brod gebacken! — Wer sollte wohl auf solche Streiche kommen? — Die Natur ist doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es ist heute warm. —

Er steigt mit der Prinzessin wieder ein, der Wagen fährt fort.

Kunz.

Kennt kein Getraide! Alle Tage erfährt man doch mehr Neues. — Wenn er mir nicht ein blankes Goldstück gegeben hätte, und wenn er kein König wäre, so sollte man denken, er wäre ein ganz einfältiger Mensch. — Ich will mir nur gleich eine Kanne gutes Bier holen. Kennt kein Getraide! Geht ab.

---

## Sechste Scene.

Eine andere Gegend an einem Flusse.

---

Gottlieb.

Da steh' ich nun hier schon seit zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da ist er! Aber wie er läuft! Er scheint ganz außer Athem.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze.

Nun, Freund Gottlieb, zieh Dir geschwind die Kleider aus.

Gottlieb.

Die Kleider?

Hinze.

Und dann springe hier ins Wasser. —

Gottlieb.

Ins Wasser?

Hinze.

Und dann werf' ich die Kleider in den Busch. —

Gottlieb.

In den Busch?

Hinze.

Und dann bist Du versorgt!

Gottlieb.

Das glaub' ich selber; wenn ich ersoffen bin, und die Kleider weg sind, bin ich versorgt genug.

Hinze.

Es ist nicht Zeit zum spaßen. —

Gottlieb.

Ich spaße gar nicht. Hab' ich darum hier warten müssen?

Hinze.

Zieh Dich aus!

Gottlieb.

Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze.

Komm, Du sollst Dich nur ein wenig baden. Er geht mit ihm ab, und kömmt mit den Kleidern zurück, die er in den Busch hineinwirft. — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Die Kutsche fährt vor, der König sieht aus dem Schlage.

König.

Was giebt's denn, Jäger? Warum schreist Du so?

Hinze.

Hülfe, Ihre Majestät, der Graf von Carabas ist ertrunken.

König.

Ertrunken!

Prinzessin im Wagen.

Carabas!

König.

Meine Tochter in Ohnmacht! — Der Graf ertrunken!

Hinze.

Er ist vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Wasser.

König.

Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter.

Wir haben ihn gerettet, Ihro Majestät.

Hinze.

Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte sich hier in dem klaren Flusse gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider gestohlen.

König.

Schnall gleich meinen Koffer ab! Gebt ihm von meinen Kleidern! — Ermuntre Dich, Tochter, der Graf ist gerettet.

Hinze.

Ich muß eilen. Geht ab.

Gottlieb in den Kleidern des Königs.

Gottlieb.

Ihro Majestät. —

König.

Das ist der Graf! Ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Bester, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu lassen! — Zugefahren, Kutscher! —

Der Wagen fährt schnell ab.

Ein Bedienter.

Da mag der Henker so schnell hinauf kommen, — nun hab' ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdieß noch wie eine Katze.

Geht ab.

Leutner.

Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen! — Diese Situation wiederholt sich auch gar zu oft.

Wiesener.

Herr Nachbar! — Sie schlafen ja.

Nachbar.

Nicht doch, — ein schönes Stück!

---

## Siebente Scene.

Pallast des Popanzes.

---

Der Popanz steht als Rhinozeros da, ein armer Bauer vor ihm.

Bauer.

Geruhn Ihr Gnaden Popanz —

Popanz.

Gerechtigkeit muß sein, mein Freund.

Bauer.

Ich kann jetzt noch nicht zahlen —

Popanz.

Aber Er hat doch den Prozeß verloren, das Gesetz fordert Geld und seine Strafe; sein Gut muß also verkauft werden, es ist nicht anders und das von Rechtswegen!

Bauer geht ab.

Popanz,
der sich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt.

Die Leute würden allen Respekt verlieren, wenn man sie nicht so zur Furcht zwänge.

Ein Amtmann tritt mit vielen Bücklingen herein.

Amtmann.

Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz.

Was ist Ihm, mein Freund?

Amtmann.

Mit Ihrer gütigsten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Popanz.

O, das ist noch lange nicht meine entsetzlichste Gestalt.

Amtmann.

Ich kam eigentlich, — in Sachen, — um Sie zu bitten, sich meiner gegen meinen Nachbar anzunehmen, — ich hatte auch diesen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herrn Gesetzes ist mir zu schrecklich.

Popanz
verwandelt sich plötzlich in eine Maus, und sitzt in einer Ecke.

Amtmann.

Wo ist denn der Popanz geblieben?

Popanz
mit einer feinen Stimme.

Legen Sie nur das Geld auf den Tisch dort hin; ich sitze hier, um Sie nicht zu erschrecken.

Amtmann.

Hier. — Legt das Geld hin. O das ist eine herrliche Sache mit der Gerechtigkeit. — Wie kann man sich vor einer solchen Maus fürchten? Geht ab.

Popanz

nimmt seine natürliche Gestalt an.

Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menschlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein.

Hinze.

Mit Ihrer Erlaubniß, — Für sich. Hinze, Du mußt dir ein Herz fassen, — Ihro Excellenz —

Popanz.

Was wollt Ihr?

Hinze.

Ich bin ein durchreisender Gelehrter, und wollte mir nur die Freiheit nehmen, Ihro Excellenz kennen zu lernen.

Popanz.

Gut, so lern' Er mich kennen.

Hinze.

Sie sind ein mächtiger Fürst, Ihre Gerechtigkeitsliebe ist in der ganzen Welt bekannt.

Popanz.

Ja, das glaub' ich wohl. — Setz' Er sich doch.

Hinze.

Man erzählt viel Wunderbares von Ihro Hoheit —

Popanz.

Die Leute wollen immer was zu reden haben, und da müssen denn die regierenden Häupter zuerst dran.

Hinze.

Aber eins kann ich doch nicht glauben, daß dieselben sich nämlich in Elephanten und Tieger verwandeln können.

Popanz.

Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben.

Er verwandelt sich in einen Löwen.

Hinze

zieht zitternd eine Brieftasche heraus.

Erlauben Sie mir, daß ich mir diese Merkwürdigkeit notire. — Aber nun geruhen Sie auch, Ihre natürliche anmuthige Gestalt wieder anzunehmen, weil ich sonst vor Angst vergehe.

Popanz in seiner Gestalt.

Gelt, Freund, das sind Kunststücke?

Hinze.

Erstaunliche. Aber, noch eins: man sagt auch, Sie könnten sich in ganz kleine Thiere verwandeln; das ist mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher; denn, sagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero ansehnlicher Körper?

Popanz.

Auch das will ich machen. Er verwandelt sich in eine Maus; Hinze springt hinter ihm her auf allen Vieren; Popanz erschreckt, entflieht in ein andres Zimmer, Hinze ihm nach.

Hinze zurückkommend.

Freiheit und Gleichheit! — Das Gesetz ist aufgefressen! Nun wird ja wohl der Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.

Allgemeines Pochen und Zischen im Parterr.

Schlosser.

Halt! Ein Revolutionsstück! Ich wittre Allegorie und Mystik in jedem Wort! Halt! halt! Zurück möcht' ich nun alles denken und empfinden, um all die großen Winke, die tiefen Andeutungen zu fassen, die religiöse Tiefe zu ergründen! Halt! Nur nicht gepocht! Es sollte lieber von vorn gespielt werden! Nur nicht weltlich getrommelt!

Das Pochen dauert fort; Wiesener und manche andre klatschen, Hinze ist sehr verlegen.

Bötticher.

Ich — muß —

Fischer.

Halten Sie sich nur ruhig.

Bötticher.

Muß — muß —

Müller.

Was er drückt! Wie er sich aufbläst!

Fischer.

Ich fürchte, er platzt in der Anstrengung.

Bötticher.

Muß — muß —

Fischer.

Ums Himmels Willen, Sie gehn zu Grunde.

Bötticher.

Lo — lo — sehr laut. loben!! —

Der Knebel fliegt ihm aus dem Munde, über das Orchester weg auf das Theater, und dem Hinze an den Kopf.

Hinze.

O weh! o weh! sie werfen mit Steinen nach mir! Ich bin tödtlich am Kopfe blessirt! Er entflieht.

Bötticher.

Muß loben, preisen, vergöttern und auseinander setzen das himmlische, das einzige Talent dieses unvergleichlichen Mannes, dem ähnlich nichts in unserm Vaterlande noch den übrigen Reichen anzutreffen ist. Und, o Jammer! er muß nun glauben, daß meine Anstrengung, ihn zu erheben, ihn hat beschädigen wollen, weil dieser verruchte Knebel ihm an sein ehrwürdiges, lorbeerumkränztes Haupt geflogen ist.

Fischer.

Es war wie ein Kanonenschuß.

Müller.

Lassen Sie ihn nur schwatzen und loben, und halten Sie den Herrn Schlosser, welcher auch wüthig geworden ist.

Schlosser.

O Tiefe, Tiefe der mystischen Anschauungen! O gewiß, gewiß wird der sogenannte Kater nun in der letzten Scene auf dem Berge im Aufgang der Sonne knien, daß ihm das Morgenroth durch seinen transparenten Körper scheint! O weh! o weh! und darum kommen wir nun. Horcht! das Pochen währt immer fort. Nein, Kerle, laßt mich los, — weg da!

Leutner.

Hier, Herr Fischer, habe ich zum Glück einen starken Bindfaden im Orchester gefunden; da, binden Sie ihm die Hände.

Müller.

Die Füße auch, er stößt wie ein Rasender um sich.

Bötticher.

Wie wohl, wie leicht ist mir, nun du Knebel fort,

fort flogest, weit in die Welt hinein, und die Lobpreisungen, einem Strome ähnlich, der seinen Damm zerreißt, wieder ergiebig, wortüberflüssig, mit Anspielungen und Citaten spielend, Stellen aus alten Autoren wälzend, dahin fluten kann. O welchen Anstand hat dieser Mann! Wie drückte er die Ermüdung so sinnreich aus, daß er ein weniges mit den Knieen knickte und knackte, wenn er zum Stillstehn kam; nichts da vom Schweißabtrocknen, wie ein ordinärer Künstler gethan haben würde; nein, dazu hatte er keine Zeit, der Erste, Einzige, Uebermenschliche, Riesenhafte, Titanenmäßige!

Fischer.

Er fällt ordentlich in den Hymnus, nun das Sperrwerk fort ist.

Müller.

Lassen Sie ihn, mit dem Herrn Schlosser steht es viel schlimmer.

Schlosser.

Ach! nun würde die geheime Gesellschaft kommen, die für das Wohl der Menschheit thätig ist; die Freiheit wird nun proklamirt, und ich bin hier gebunden.

Das Getümmel vermehrt sich, so wie das Geschrei im Parterr und auf der Gallerie.

Leutner.

Das ist ja ein höllischer Spektakul, als wenn das ganze Haus einbrechen wollte.

Dichter hinter der Scene.

Ei was! laßt mich zufrieden, — wohin soll ich mich retten? — Er stürzt außer sich auf das Theater. Was fang' ich an, ich Elendester? — das Stück ist sogleich zu

Ende — alles wäre vielleicht gut gegangen — ich hatte nun gerade von dieser moralischen Scene so vielen Beifall erwartet. — Wenn es nur nicht so weit von hier — nach dem Pallast des Königs wäre, — so holt' ich den Besänftiger, — er hat mir schon am Schluß des zweiten Aktes — alle Fabeln vom Orpheus glaublich gemacht. — Doch, bin ich nicht Thor? — Ich bin ja völlig konfuse; — auf dem Theater steh' ich, — und der Besänftiger muß irgendwo — zwischen den Coulissen stecken. — Ich will ihn suchen, — ich muß ihn finden, — er soll mich retten! — Er geht ab, kömmt schnell zurück. Dort ist er nicht. — Herr Besänftiger! — Ein hohles Echo spottet meiner. — Kommen Euer Wohlgeboren! — Nur ein weniges vermittelnde Kritik, — und das ganze Reich, — das jetzt empört ist, — kömmt zur Ruhe wieder. — Wir meinen es ja alle gut, — wir haben ja nur den Mittelpunkt verfehlt, — Publikum wie ich! — Herr Vermittler! Herr Besänftiger! — Etwas bessere Kritik, die Anarchie zu enden! — — O weh, er hat mich verlassen. — Ha!! — dort seh' ich ihn, — er muß hervor!

Die Pausen werden vom Parterr aus mit Pochen ausgefüllt, und der Dichter spricht diesen Monolog rezitativisch, so daß dadurch eine Art von Melodram entsteht.

Besänftiger, hinter der Scene.

Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter.

Kommen Sie, sein Sie nur dreist, Sie werden gewiß Glück machen.

Besänftiger.

Der Lärm ist zu ungeheuer.

Dichter, stößt ihn mit Gewalt hervor.

Die Welt wartet auf Sie! Hinaus! Vermitteln Sie! Besänftigen Sie!

Besänftiger, tritt vor mit dem Glockenspiel.

Ich will mein Heil versuchen. — Er spielt auf den Glocken und singt:

In diesen heilgen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist ein Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht;
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh ins beßre Land.

Wozu dies wilde Brüllen,
Die Excentricität?
Das alles muß sich stillen,
Wenn die Kritik entsteht;
Dann wissen wir woran wir sind,
Das Ideal fühlt jedes Kind.

Das Parterr fängt an zu klatschen, indem verwandelt sich das Theater; das Feuer und das Wasser aus der Zauberflöte fängt an zu spielen, oben sieht man den offnen Sonnentempel, der Himmel ist offen, und Jupiter sitzt darin, unten die Hölle mit Tarkaleon; Kobolde und Hexen auf dem Theater, viel Licht. Das Publikum klatscht unmäßig, alles ist in Aufruhr.

Wiesener.

Nun muß der Kater noch durch Feuer und Wasser gehn, und das Stück ist fertig.

Der König, die Prinzessin, Gottlieb, Hinze, mit verbundenem Kopfe, Bediente treten herein.

Hinze.

Dies ist der Pallast des Grafen von Carabas. — Wie Henker, hat sichs denn hier verändert?

König.

Ein schön Palais.

Hinze.

Weils denn doch einmal so weit ist, *Gottlieb bei der Hand nehmend*, so müssen Sie erst hier durch das Feuer, und dann durch das Wasser gehn.

Gottlieb

*geht nach einer Flöte und Pauke durch Feuer und Wasser.*

Hinze.

Sie haben die Prüfung überstanden; nun, mein Prinz, sind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb.

Das Regieren, Hinze, ist eine kuriose Sache. Mir ist heiß und kalt dabei geworden.

König.

Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzessin.

Wie glücklich bin ich!

Gottlieb.

Ich ebenfalls. — Mein König, ich wünschte nun auch meinen Diener zu belohnen.

König.

Allerdings; ich erhebe ihn hiermit in den Adelstand. *Er hängt dem Kater einen Orden um.* Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb.

Hinze; seiner Geburt nach ist er nur aus einer geringen Familie, aber seine Verdienste erheben ihn.

*Leander tritt schnell herein.*

Leander.

Platz! Platz! *Er drängt sich durch.* Ich bin mit Er-

trapost nachgereiset, um meiner anbetungswürdigen Prinzessin und ihrem Herrn Gemal Glück zu wünschen. Er tritt vor, verbeugt sich gegen das Publikum.

Vollendet ist die That, troß thätgen Tatzen
Der Bosheit, glänzt sie in der Welt Geschichten
Jahrhunderten, die nach Verdiensten richten:
Wenn dann vergessen sind hochpralnde Fratzen,

Die oft im stolzen Dünkel gleichsam platzen;
Dann tönt im Lied, in lieblichen Gedichten
Von schönen Lippen noch das Lob der schlichten,
Schmeich'lhaften, stillen, duldungsreichen Katzen.

Der große Hinz hat sein Geschlecht geadelt,
Er achtet nicht an Bein und Kopf der Wunden,
Nicht Popanz, Ungethüm, die ihn angrinzen.

Wenn Unbill nun das Katzgeschlecht blöd tadelt,
Irrwähnend Vorzug geben möchte Hunden, —
Man widerlegt nicht, — nein! — nennt Ihr nur — Hinzen!

Lautes allgemeines Pochen, der Vorhang fällt.

---

# E p i l o g.

---

**Der König**
tritt hinter dem Vorhang hervor.

Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorstellung zu wiederholen.

**Fischer.**

Welche Unverschämtheit! Alles pocht.

König

geräth in Konfusion, geht zurück und kömmt dann wieder.

Morgen: — Allzuscharf macht schartig.

Alle.

Ja wohl! ja wohl! — Applaudiren, der König geht ab.

Man schreit: Die letzte Dekoration! Die letzte Dekoration!

Hinter dem Vorhange.

Wahrhaftig! Da wird die Dekoration hervor gerufen! Der Vorhang geht auf, das Theater ist leer, man sieht nur die Dekoration.

Hanswurst tritt mit Verbeugungen hervor.

Hanswurst.

Verzeihen Sie, daß ich so frei bin, mich im Namen der Dekoration zu bedanken; es ist nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Dekoration nur halbweg höflich ist. Sie wird sich bemühen, auch künftig den Beifall eines erleuchteten Publikums zu verdienen; daher wird sie es gewiß weder an Lampen noch an den nöthigen Verzierungen fehlen lassen, denn der Beifall einer solchen Versammlung wird sie so — so — so anfeuern, — o Sie sehn ja, sie ist vor Thränen so gerührt, daß sie nicht weiter sprechen kann. —

Er geht schnell ab und trocknet sich die Augen, einige im Parterr weinen, die Dekoration wird weggenommen, man sieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehn; der Souffleur steigt aus seinem Kasten; — der Dichter erscheint demüthig auf der Bühne.

Dichter.

Ich bin noch einmal so frei —

Fischer.

Sind Sie auch noch da?

Müller.

Sie sollten doch ja nach Hause gegangen sein.

Dichter.

Nur noch ein Paar Worte mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Mein Stück ist durchgefallen —

Fischer.

Wem sagen Sie denn das?

Müller.

Wir habens bemerkt.

Dichter.

Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Müller.

An wem denn sonst, daß wir hier einen würdigen jungen Mann gebunden halten müssen, der sonst wie ein Rasender um sich schlägt? Wer hat denn sonst wohl Schuld, als Sie, daß wir alle konfuse im Kopfe sind?

Schlosser.

Erleuchteter Mann! nicht wahr, Ihr hohes Schauspiel ist eine mystische Theorie und Offenbarung über die Natur der Liebe?

Dichter.

Daß ich nicht wüßte; ich wollte nur den Versuch machen, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurück zu versetzen, daß sie dadurch das dargestellte Mährchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigeres zu halten, als es sein sollte.

Leutner.

Das geht nicht so leicht, mein guter Mann.

Dichter.

Sie hätten dann freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiseit legen müssen. —

Fischer.

Wie ist denn das möglich?

Dichter.

Ihre Kenntnisse vergessen —

Müller.

Warum nicht gar!

Dichter.

Eben so, was sie in Journalen gethan haben.

Müller.

Seht nur die Foderungen!

Dichter.

Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müssen.

Fischer.

Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr sind.

Leutner.

Unsere Ausbildung hat uns Mühe und Angstschweiß genug gekostet.

Man trommelt von neuem.

Soufleur.

Versuchen Sie ein Paar Verse zu machen, Herr Dichter; vielleicht bekommen Sie dann mehr Respekt vor Ihnen.

Dichter.

Vielleicht fällt mir eine Xenie ein.

Soufleur.

Was ist das?

Dichter.

Eine neuerfundene Dichtungsart, die sich besser fühlen als beschreiben läßt.

Gegen das Parterr.

Publikum, soll mich Dein Urtheil nur einigermaßen belehren,
Zeig erst, daß Du mich nur einigermaßen verstehst.

Es wird aus dem Parterr mit verdorbenen Birnen und Aepfeln und zusammengerolltem Papier nach ihm geworfen.

Dichter.

Die Herren da unten sind mir in dieser Dichtungsart zu stark.

Müller.

Kommen Sie, Herr Fischer und Herr Leutner, daß wir den Herrn Schlosser als ein Opfer der Kunst nach seinem Hause schleppen.

Schlosser, indem sie ihn fortschleppen.

Zieht nur, wie Ihr wollt, Ihr gemeinen Seelen, das Licht der Liebe und der Wahrheit wird dennoch die Welt durchdringen. Alle gehn ab.

Dichter.

Ich gehe auch nach Hause.

Bötticher.

St! St! Herr Poet!

Dichter.

Was ist Ihnen gefällig?

Bötticher.

Ich bin nicht unter Ihren Gegnern gewesen, aber das hinreißende Spiel des einzigen Mannes, welcher den tugendhaften Hinze dargestellt, hat mich etwas gehindert, die Kunst der dramatischen Komposition ganz zu fassen, der ich aber auch ohne das gern ihr Recht widerfahren lasse; jetzt wollte ich nur fragen, ob dieser große Mensch noch auf dem Theater verweilt?

Dichter.

Nein. Was wollten Sie aber mit ihm?

Bötticher.

Nichts als ihn ein weniges anbeten und seine Größe erläutern. — Reichen Sie mir doch gefälligst den Knebel dort her, den ich als ein Denkmal von der Barbarei meines Zeitalters und unsrer Landsleute aufbewahren will.

Dichter.

Hier.

Bötticher.

Ich werde mich Ihrer Gefälligkeit immer mit Dankbarkeit erinnern. Geht ab.

Dichter.

O du undankbares Jahrhundert! Geht ab. Die wenigen, die noch im Theater waren, gehn nach Hause.

---

## Völliger Schluß.

Clara und Auguste hatten sich an dieser Vorlesung ergötzt, Rosalie hatte weniger gelacht und Emilie war fast ernsthaft geblieben, welche es tadelte, daß das Theater das Theater parodiren wolle, und man also ein Spiel mit dem Spiele treibe.

Es ist ein Zirkel, sagte Wilibald, der in sich selbst zurückkehrt, wo der Leser am Schluß grade eben so weit ist, als am Anfange.

Und was ist hieran auszusetzen? fragte Manfred: mit der Entstehung des Theaters entsteht auch der Scherz über das Theater, wie wir schon im Aristophanes sehn; er kann es kaum unterlassen, sich selbst zu ironisiren, was der übrigen Poesie ferner liegt, und

noch mehr der Kunst, weil auf der Zweiheit, der Doppelheit des menschlichen Geistes, dem wunderbaren Widerspruch in uns, die Basis der komischen Bühne ruht. Die wunderliche Absicht des Theaters, eine Geschichte in größter Lebendigkeit vor uns hinzustellen, hat Shakspear mehr als einmal in der Tragödie ironisirt, wo er in diesem Augenblick sein Schauspiel für Wahrheit ausgiebt, und im Gegensatze dieser vom Theater das Theater selbst als Lüge und schwache Nachahmung herabsetzt. Er mußte seiner Sache sehr gewiß sein, daß er jene Störung der Illusion nicht befürchtete, die fast alle neueren Lehrbücher der Kunst prophezeien, wenn im Theater des Theaters erwähnt wird.

Wilibald, sagte Auguste, hat sich diese ganze Zeit über gegen uns und die Vorleser unartig betragen, und ich erkläre ihm hiermit meine völlige Ungnade, wenn er sein Vergehen nicht durch ein ähnliches Lustspiel wieder gut macht, das, wo möglich noch kindischer und thörichter sein soll.

Wilibald verneigte sich stillschweigend, und Emilie fuhr fort: auch kann ich den Scherz nicht billigen, welcher Personen namhaft macht, und sie komisch darstellt; denn warum soll eine heitere Stimmung Menschen gegen einander empören?

Wenn das geschieht, sagte Manfred, so ist die Stimmung wohl keine heitre; doch hat das Lustspiel und die Kunst nicht leicht der Persönlichkeit entbehren können, und wenn die Darstellung nur keine feindselige gehässige Anklage ist, so sehe ich nichts darin, was der Unschuld der Freude in den Weg treten könnte. Daß die Phantasie in der Lust übertreibt, versteht sich von selbst, denn sonst wäre ihre Darstellung keine poetische, oder

überhaupt keine Darstellung, und darum erfreuen wir uns beim Aristophanes der Karikatur des Sokrates: ich glaube auch, daß, wenn wir uns eine wahrhafte Vorstellung dieses berühmten Mannes machen wollen, wir uns neben den Schilderungen des Xenophon und Plato die des komischen Dichters in die Wirklichkeit übersetzen müssen, um mehr als ein ehrwürdiges Schattenbild von ihm zu erblicken; die Kunst hat keine Kraft hinzureißen, wenn nicht aus der Karikatur die Wahrheit des Bildes hervorschaut. Doch, ich breche ab, um zu meiner Vorlesung zu kommen; ich hoffe, daß die Humanität unserer Emilie meinem Schauspiel obigen Vorwurf nicht wird machen können, wenn mein Freund auch jene getadelte Zirkellinie, die zu nichts, als zu sich selber zurück führt, hier wieder finden möchte.

---

# Die verkehrte Welt.

---

Ein

historisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

---

1798.

# Symphonie.

## Andante aus D dur.

Will man sich ergötzen, so kömmt es nicht sowohl darauf an, auf welche Art es geschieht, als vielmehr darauf, daß man sich in der That ergötzt. Der Ernst sucht endlich den Scherz, und wieder ermüdet der Scherz, und sucht den Ernst; doch beobachtet man sich genau, trägt man in beides zu viel Absicht und Vorsatz hinein, so ist es gar leicht um den wahren Ernst, so wie um die wahre Lustigkeit geschehen.

## Piano.

Gehören aber wohl dergleichen Betrachtungen in eine Symphonie? Warum soll es denn so gesetzt anfangen? Ei nein! wahrhaftig nein, ich will lieber sogleich alle Instrumente durch einander klingen lassen!

## Crescendo.

Ich darf ja nur wollen, doch freilich mit Verstand, denn nicht sogleich, urplötzlich, erhebt sich der Sturm, er meldet sich, er wächst, dann erregt er Theilnahme, Angst, Furcht und Lust, da er sonst nur leeres Erstaunen und Erschrecken veranlassen würde. Ist es schwer vom Blatte zu spielen, so ist es noch schwerer, vom Blatte sogleich zu hören. Aber nun sind wir schon tief im Getümmel; **Pauken**, schlagt! Trompeten, klingt!

## Fortissime.

Ha! das Getümmel, die Attaken, das Schlachtgewühl von Tönen? Wohin rennt ihr? Woher kommt ihr? die stürzen sich wie Sieger durch das lauteste Gedränge, jene fallen, verscheiden; die dort kommen verwundet, matt zurück, und suchen Trost und Freundschaft. Da trabts heran, wie Rosseschnauben; da orgelts tief, wie Donner im Gebirg; da rauscht es, tobt es, wie ein Wassersturz, der verzweifelnd, sich vernichten wollend, über die nackten Klippen stürzt, und tiefer, immer tiefer hinunter wüthet, und keinen Stillstand, keine Ruhe findet.

## Adagio.

Und nun? — Was war es nun, daß ich diesem Gelüste folgte? Da liegt nun hinter mir, versunken, das erst bewegte, lebendige Gefilde, und nichts davon bleibt zurück, und eben so eilt auch dieser Ton, der gegenwärtige, schon seinem Untergang entgegen.

## Tempo Primo.

Doch die Erinnrung bleibt, und sie wird wieder Gegenwart: muß ich doch diese auch beleben und mit meinem Bewußtsein durchdringen; darum kann ich das was War und Ist und sein Wird in einem Zauber binden.

## Violino Primo Solo.

Wie? Es wäre nicht erlaubt und möglich, in Tönen zu denken und in Worten und Gedanken zu musiziren? O wie schlecht wäre es dann mit uns Künstlern bestellt! Wie arme Sprache, wie ärmere Musik! Denkt Ihr nicht so manche Gedanken so fein und geistig, daß diese sich in Verzweiflung in Musik hinein-

retten, um nur Ruhe endlich zu finden? Wie oft, daß ein zergrübelter Tag nur ein Summen und Brummen zurück läßt, das sich erst später wieder zur Melodie belebt? Was redet uns in Tönen oft so licht und überzeugend an? Ach Ihr lieben Leute, (die Zuhörer mein ich) das meiste in der Welt gränzt weit mehr an einander, als Ihr es meint; darum seid billig, seid nachsichtig, und nicht gleich vor den Kopf geschlagen, wenn Ihr einmal einen paradoxen Satz antrefft; denn vielleicht ist, was Euch so unbehaglich verwundert, nur das Gefühl, daß Ihr dem Magnetberge nahe kommt, der in Euch alle eisernen Fugen und Klammern los zieht: das Schiff, welches Euch trägt, zerbricht freilich, aber hofft, vertraut, Ihr kommt an Land, wo Ihr kein Eisen weiter braucht.

### Pizzicato mit Accompagnemant der Violinen.

Die paradoxen Sätze sind übrigens für verständige Leute weit seltener, als man denken sollte. Die verständigen Leute sind aber noch viel seltener.

### Alle Instrumente.

Es ist gar kein Zweifel, daß nicht die Versammlung der verehrten Zuschauer und Zuhörer aus dergleichen bestehen sollte, und darum freut sich so Theater als Orchester, vor einem so erlauchten oder erleuchteten Publikum zu spielen. Nur müssen alle die Geduld behalten, die Haupttugend des Lebens, ohne welche das Leben selber nicht zu tragen ist.

### Forte.

Alles ist fertig, die Dekoration aufgestellt, der Souffleur zugegen; mehr Zuschauer kommen auch nicht. Die

Erwartung ist rege, die Neugier gespannt; nur wenige denken jetzt schon an das Ende, und daß sie alsdann fragen werden: nun, war es denn etwas Besonderes? — Gebt Acht! denn das müßt Ihr, um nicht alles auf den Kopf zu stellen. — Gebt aber auch nicht zu sehr Acht, um nicht mehr zu sehn und zu hören, als man Euch hat zeigen wollen. — Gebt Acht! gebt aber ja auf die rechte Art Acht! hört zu! hört zu! zu! zu!! zu!!!

Der Vorhang geht auf. Das Theater stellt ein Theater vor.

Der Epilogus tritt auf.

Epilogus.

Nun, meine Herren, wie hat Euch unser Schauspiel gefallen? Es war freilich nicht viel, indessen da Ihr alles zu nehmen gewohnt seid, so war es doch immer des Annehmens werth. Man kann nicht alle Tage neu sein, und wenn man es sein könnte, würde man doch nicht alle Tage vortrefflich sein; ja sollten wir es selbst dahin bringen, alle Tage vortefflich zu sein, so würden wir dann gewiß die Alltäglichkeit nicht mehr vortrefflich finden, sondern das Armselige käme dann gewiß zu der Ehre, für vortrefflich zu gelten.

Ihr müßt Euch übrigens darüber nicht verwundern, daß Ihr das Stück noch gar nicht gesehn habt, denn hoffentlich seid Ihr doch in so weit gebildet, daß das bei Euch nichts zur Sache thut, um darüber zu urtheilen. Ei! wer hätte die Zeit, alles das zu lesen, was wir verwerfen, oder erheben! Wer wollte nur das beurtheilen, was man kennt! Warlich, der meisten

Urtheil würde dann noch kleiner ausfallen, als ein Lacedämonischer Brief. Ihr seid hoffentlich schon geübt, und habt im Urtheilen etwas gethan, daß Ihr also unsre Komödie gar nicht zu sehen braucht, um zu wissen, was an ihr ist. Der Name des Verfassers, wenn er berühmt ist, das Urtheil eines guten Freundes, dem Ihr Verstand zutraut, sind ja gewöhnlich die Wegweiser, die Euch leiten. Oder Ihr sagt mit jener hübschen Kaltblütigkeit, die einen gebildeten, überfüllten, von gelehrten Zeitungen aufgepäppelten Menschen charakterisirt: ei! es ist so übel nicht; gut genug für jene Zeit, — leidlich für die bornirte Absicht, — nur, freilich, fehlt es am Besten. Wie denn? Wo denn? fragt ein Wißbegieriger. O Freund, ist die Antwort, das wäre gar zu weitläufig, Sie sind zurück, wie viel Zeit wäre nöthig, Ihnen die Sache klar zu machen, ich will Ihnen die vorigen schicken, wenn Sie nachgekommen sind, sprechen wir uns wieder.

Es wird aber Zeit sein, daß ich abtrete. Hinter den Coulissen herrscht große Verwirrung, und es ist am besten, ich gehe, damit ich nicht von dem Strome fortgerissen werde.

---

# Erster Akt.

Skaramuz. Der Poet.

Skaramuz.

Nein, Herr Poet, sagt, was Ihr wollt, redet, was Ihr mögt, denkt und wendet ein, so viel es Euch nur möglich ist, so bin ich doch fest entschlossen, auf nichts zu hören, nichts zu überlegen, sondern auf meinem Willen zu bestehn, und damit Punktum!

Poet.

Lieber Skaramuz.

Skaramuz.

Ich höre nichts. Da, mein Herr Poet, seht, wie ich mir die Ohren zuhalte.

Poet.

Aber das Stück —

Skaramuz.

Was Stück! ich bin auch ein Stück, und ich habe auch das Recht, mit zu sprechen. Oder denkt Ihr, daß ich keinen Willen habe? Meint Ihr Poeten, die Herren Schauspieler wären immer gezwungen, das zu thun, was Ihr ihnen befehlt? O mein Herr, die Zeiten ändern sich manchmal plötzlich.

Poet.

Aber die Zuschauer —

Skaramuz.

Also, weil es Zuschauer in der Welt giebt, soll ich unglücklich sein? Ei, welcher schöne Schluß!

Poet.

Freund, Ihr müßt mich nothwendig anhören.

Skaramuz.

Wenn ich muß: gut. Hier sitz' ich; nun redet einmal wie ein verständiger Mensch, wenn Euch das möglich ist. Er setzt sich auf die Erde.

Poet.

Werthgeschätzter Herr Skaramuz! Dieselben sind beim hiesigen Theater zu einem gewissen bestimmten Rollenfach engagirt, Sie sind mit einem Worte, um mich kurz auszudrücken, der Skaramuz. Es ist auch nimmermehr zu läugnen, daß Sie es in diesem Fache so ziemlich weit gebracht haben, und kein Mensch auf der Welt ist mehr geneigt als ich, Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; aber, mein Theuerster, deswegen sind Sie noch nimmermehr ein tragischer Schauspieler; Sie sind deswegen noch nicht im Stande, einen edlen Charakter darzustellen.

Skaramuz.

Sapperlot! das wär ich nicht im Stande? Mein Seel, so edel, wie Sie ihn nimmermehr sollen schreiben können. Wenn es ausgemacht ist (wie es denn in unsern Tagen ausgemacht ist), daß eine edle Rolle einen ursprünglich edlen Menschen, Mann oder Herrn, zur Darstellung erfordert, so halte ich Ihre Aeußerung für eine persönliche Beleidigung, und ich fodre hiemit die

ganze Welt auf, groß und klein, mich an Edelmuth zu übertreffen.

Scävola. Einer von den Zuschauern.

O, Herr Skaramuz, mit Ihnen nimmt man es noch auf.

Skaramuz.

Wie so? Ei, wie das? Ich muß gestehn, ich erstaune über diese Unverschämtheit.

Scävola.

Nein, mein Herr, das haben Sie gar nicht Ursach. Ich bin für mein Geld hier, Herr Skaramuz, und da kann ich hier denken, was ich will.

Skaramuz.

Die Gedankenfreiheit ist Ihnen unbenommen, aber das Sprechen ist Ihnen untersagt.

Scävola.

Wenn Sie sprechen dürfen, wird es mir auch noch immer erlaubt sein.

Skaramuz.

Und was haben Sie denn Edles gethan?

Scävola.

Ich habe vorgestern für meinen liederlichen Neffen Schulden bezahlt.

Skaramuz.

Und ich habe gestern den Soufleur geschont, indem ich eine ganze Scene ausließ.

Scävola.

Ich war vorige Woche bei Tisch bei guter Laune, und verschenkte einen ganzen Thaler an Almosen.

Skaramuz.

Ich zankte mich vorgestern mit dem Schneider, der mich mahnte, und behielt das letzte Wort.

Scävola.

Vor acht Tagen habe ich einen besoffenen Menschen nach Hause gebracht.

Skaramuz.

Dieser Besoffene war ich, mein Herr; aber ich hatte mich auf das Wohl unsres Landesherrn betrunken.

Scävola.

Ich bekenne mich für überwunden.

Skaramuz.

Und dafür sind Sie nun so undankbar, und kommen her, und wollen mir meinen Edelmuth schmälern?

Scävola.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Skaramuz.

Pierrot stürzt herein.

Poet.

Was willst Du, Pierrot?

Pierrot.

Was ich will? Ich will heute nicht spielen, durchaus nicht!

Poet.

Aber warum nicht?

Pierrot.

Warum? Weil ich auch endlich einmal einen Zuschauer abgeben will; ich bin lange genug Komödiant gewesen.

Wagemann, der Direktor, kommt herein.

Poet.

Gut, daß Sie kommen, Herr Direkteur, hier ist alles in der größten Verwirrung.

Wagemann.

Wie so?

Poet.

Pierrot will heute nicht spielen, sondern Zuschauer sein, und Herr Skaramuz will in meinem Stücke durchaus nichts anders, als den Apollo agiren.

Skaramuz.

Und mit Recht, Herr Direkteur; ich habe die Narren lange genug gespielt, so daß ich es nun wohl auch einmal mit den Klugen versuchen kann.

Wagemann.

Sie sind zu strenge, Herr Poet, Sie müssen den armen Leuten etwas mehr Freiheit lassen; man muß ihnen ein Bischen durch die Finger sehn.

Poet.

Doch das Schauspiel, die Kunst —

Wagemann.

Je, das fügt sich ja doch. Sehn Sie, ich denke so: bezahlt haben die Zuschauer nun einmal, und damit ist das Wichtigste geschehn.

Pierrot.

Adieu, Herr Poet, ich mische mich unter die verehrungswürdigen Zuschauer. Ich will einmal über die Lampen hinweg den berühmten Sprung vom Felsen Leukate in das Parterre hineinthun, um zu sehen, ob ich entweder sterbe, oder von einem Narren zu einem Zuschauer kurirt werde.

Lebe wohl du alte Liebe,
Jetzt beginnt ein neues Leben,
Und mit sehr vernünftgem Streben
Fühl ich andre Herzenstriebe.
Keine Lampe soll mich schrecken,
Kein Soufleur hält mich zurück,
Nein, ich will das ruhge Glück
Eines Auditoris schmecken.
Nun empfangt mich, wilde Wogen,
Du, Theater, fahre hin,
Zu dem herrlichsten Gewinn
Fühl ich mich hinabgezogen.

Er springt ins Parterr.

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch immer?
O Wunder! ich stehe
Hier unten? die Schimmer
Der Lichter sind dort? —
Ihr seht mich, ihr Götter!
Von Leuten umgeben;
Stolz rag ich hervor!
Wem dank ich dies Leben?
Dies bessere Leben?

Die Zuschauer.

Herr Pierrot ist zum
Zuschauer aufgenommen!
Zuschauer Pierrot sei willkommen!
Sei gegrüßt, du großer Mann!

Pierrot.

Meint Ihr mich, Ihr Wohlgebornen?
Nehmt Ihr mich zum Bruder an?

O mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Grünhelm, ein Zuschauer.

Herrlich! herrlich! bei meiner Seele herrlich! Aber, um nicht eins ins andre zu reden, so möchte ich zur Abwechselung gern einmal mitspielen, das würde mir in der Seele wohlthun.

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen,
Ich fühls, ich geh auf falscher Spur
Und dennoch muß ich spaßen.

Er steigt zum Theater hinauf.

Und somit, Herr Skaramuz, überlaßt mit nur gutwillig Eure komische Rolle, und Ihr mögt dann, wie gesagt, den Apollo übernehmen.

Skaramuz.

Ich stehe zu Befehl; wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit aufwarten kann, so haben Sie zu gebieten.

Grünhelm.

Allzugütig, allzugütig, nur ganz gehorsamst zu bitten.

Poet.

Aber was soll denn aus meinem vortrefflichen Schauspiele werden?

Pierrot zu den Zuschauern um ihn.

Meine Herren, unterstützen Sie des Skaramuz Gesuch; ich versichre Sie, ich schwöre es Ihnen zu, er wird den Apollo herrlich machen.

Zuschauer.

Skaramuz soll den Apollo spielen, und zwar auf lautes Begehren.

Poet.

Nun gut, ich wasche meine Hände, ob sie mir gleich gebunden sind; das Publikum mag alles zu verantworten haben.

Publikum.

Wir getrauen es uns zu verantworten.

Poet.

Ich bin im größten Elende, — ach freilich, ist es die Bestimmung unserer Kunst, gänzlich mißverstanden und travestirt zu werden, und leider gefallen wir dann am meisten. Das Urtheil, das an dem Marsyas vollzogen wurde, wird zur Vergeltung jetzt nur zur oft an der Poesie ausgeübt. Ich weiß mich vor Schmerzen nicht zu lassen. Herr Grünhelm, Sie übernehmen also das Lustigmachen?

Grünhelm.

Allerdings, mein Herr Poet, und ich will ganz gewiß meinen Mann stehn.

Poet.

Wie wollen Sies denn anfangen?

Grünhelm.

Herr, ich habe selber lange als ein Mann gedient, der sich damit abgiebt, sich amüsiren zu lassen, ich meine als Zuschauer, darum weiß ich auch genau, was gefällt. Die Leute da unten wollen nämlich unterhalten sein; das ist im Grunde der einzige Grund, warum sie so still und ruhig da stehn.

Poet.

Gut! aber wie wollen Sie es denn machen?

Grünhelm.

Sehn Sie, auf den guten Willen der Zuschauer

kömmt freilich das meiste an, das weiß ich so gut, wie Sie; die wahre Kunst ist daher die, diesen guten Willen so recht empor zu bringen, ich meine nämlich, daß die Gutherzigkeit oben bleibt.

Poet.

Nun freilich, aber eben die Mittel —

Grünhelm.

Nun, das ist ja meine Sorge, Herr Poet, darum haben Sie sich ja gar nicht zu kümmern. Singt.

Der Vogelfänger bin ich ja, u. s. w.

Zuschauer.

Bravo! Bravo!

Grünhelm.

Nun? Sehn Sie mein Herr, das ist nur eins von meinen Mitteln. — Sind Sie nicht ziemlich gut amüsirt, meine Herren?

Zuschauer.

Excellent! o ganz überaus vortrefflich!

Grünhelm.

Haben Sie eine Sehnsucht nach etwas Verständigem?

Zuschauer.

Nein, nein; aber nachher wollen wir ein wenig gerührt sein.

Grünhelm.

Nur Geduld, es kann ja nicht alles in einem Haufen kommen. Vermissen Sie also wohl den ordentlichen Apollo?

Zuschauer.

Nicht im mindesten.

Grünhelm.

Nun Herr Poet, was haben Sie also gegen den liebwerthesten Skaramuz?

Poet.

Nicht das mindeste mehr, ich bin überführt. Geht ab.

Zuschauer.

Wir wollen aber auch nicht lauter Possen haben.

Skaramuz.

Je behüt uns Gott vor solcher Sünde! Was wäre ich für ein Apollo, wenn ich das litte oder zugäbe? Nein, meine Herren, ernsthafte Sachen die Fülle, Sachen zum Nachdenken, damit doch auch der Verstand in einige Uebung kömmt.

Ein Bote tritt auf.

Skaramuz.

Was giebts?

Bote.

O mächt'ger Gott, der Du mit deinem Witze
Von fernher triffst, der Du die Leier schlägst,
Du, dem Homer noch manchen Namen giebt,
Die ich nicht all' aus Eile nennen kann,
Ich komme Dir zu sagen, daß dein Feind,
Den sonst die Sterblichen Apoll genannt,
(Weil sie in schnöder Unerfahrenheit
Die Tage ihres irdschen Daseins lebten),
Daß dieser, o Gebieter, fortgeflohn,
Und, wie man sagt, zu dieser Frist beim König
Admet der Schafe Hürden still bewahrt;
Dort übt er einsam leichte Hirtenlieder,
Und zähmt, wie uns Mythologie berichtet,
Die wilden Bären, Löwen, Panther, Tiger,

Und was ihm sonst noch vor die Fäuste kömmt,
Mit himmlischer Gewalt der Harmonie,
Die er dem silbern Saitenspiel entlockt.

Skaramuz.

Dort mag er bleiben, und sich also auf die Idylle appliciren; daß er sich aber nur nimmermehr innerhalb der Gränzen dieses Theaters betreffen läßt, sonst soll er mit seinem Kopfe diesen Frevel büßen; — zum Ueberfluß mag noch ein Steckbrief in die Zeitungen gerückt werden.

Bote.

Dein Wille soll vollzogen werden. Geht ab.

Scävola.

Ob es wohl eine Tragödie wird?

Pierrot.

Nein, meine Herren, wir Schauspieler haben uns alle die Hand darauf gegeben, daß keiner von uns sterben will; folglich gehts nimmermehr durch, wenn es auch der Dichter im Sinn haben sollte.

Scävola.

Es ist auch besser so, denn ich bin mit einem gar zu zärtlichen Gemüth behaftet.

Pierrot.

Zum Henker, Herr, unser eins ist auch nicht von Stahl und Eisen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich ungemein fein empfinde; hol doch der Teufel das ungebildete Wesen!

Scävola.

Das sag ich auch immer, denn warum sind wir wohl sonst Menschen?

Pierrot.

Und sogar Zuschauer?

Scävola.

Ei freilich hat das Ding sehr viel auf sich; so ein Zuschauer ist gleichsam das Höchste, was man werden kann.

Pierrot.

Freilich! Sind wir denn nicht mehr, als alle die Kaiser und Fürsten, die dort nur vorgestellt werden?

Scävola.

Eben darum müssen wir uns auch ganz gewaltig in der Bildung erhalten.

Pierrot.

Hochmuth will Zwang haben.

Skaramuz.

Aber tausend Element! wo bleibt denn, ins Henkers Namen, mein Parnaß?

Grünhelm.

Es ist auch wahr, ich will ihn den Augenblick schicken. Ab.

Wagemann.

Nun ist ja wohl alles in Ordnung. Adieu, Herr Skaramuz.

Skaramuz.

Ergebenster, bitte der Frau Gemalin meine gehorsamste Empfehlung zu machen. Der Directeur geht ab. Vier Statisten bringen den Parnaß herein. Nur da hingestellt, — so, — etwas hier weiter her, damit ich den Soufleur besser hören kann. Er steigt hinauf und setzt sich. Recht schön sitzt es sich hier. — Wie viel trägt mir aber der Berg ein? Wer weiß mir das zu sagen? — Der Schatzmeister soll kommen.

Schatzmeister tritt auf.

Skaramuz.

Was trägt mir der Berg jährlich?

Schatzmeister.

Unter Dero Vorweser war der Castalische Quell die einzige Einnahme.

Skaramuz.

Was war das für ein Quell? Ein Gesundbrunnen etwa? ein Sauer- oder Schwefelbrunnen? Wurde er viel verschickt? Wie theuer verkaufte man die Flasche?

Schatzmeister.

Er wurde selten verschickt, und das wenige wurde verschenkt. Fast Niemand wollte das Wasser gut finden; Ihr Vorweser, der çe devant Apollon mochte es gern.

Skaramuz.

Und weiter nichts? Hängt kein Vorwerk mit dem Berge zusammen, kein Wiesenwachs? Was hab ich an Vieh, an Gänsen, Hühnern und dergleichen einzunehmen?

Schatzmeister.

Von allen diesem weiß ich nichts.

Skaramuz.

O so muß ich nothwendig meine Grundstücke verbessern; da mag der Henker Euer Apoll sein, wenn so ein magres Einkommen bei der Stelle ist. — Und auch keine Zehnden?

Schatzmeister.

Nichts von dieser Art.

Skaramuz.

Es sind doch etwa nicht noch gar Schulden auf dem Berg.

Schatzmeister.

Nein, Ihro Majestät.

Skaramuz.

Nun, das ist gut. So müßt Ihr, Schatzmeister, aber gleich Geld aufnehmen, der Creditor hat die erste Hypothek. — Steht der Parnaß in der Feuerkasse?

Schatzmeister.

O ja.

Skaramuz.

So sind wir also vor Unglück gesichert. — Eine Brauerei und ein Backhaus soll da unten zu meinen Füßen angelegt werden.

Schatzmeister.

Ganz wohl.

Skaramuz.

Die Gemein-Weiden werden abgestellt; mit dem Pegasus und allem übrigen Vieh, das mir gehört, wird die Stallfütterung eingeführt.

Schatzmeister.

Ganz wohl.

Skaramuz.

Ihr werdet die Bücher darüber gelesen haben, es ist von ausgemachtem Nutzen. — Die Zuschauer haben doch die Komödie bezahlt?

Schatzmeister.

Ja, Ihro Excellenz.

Skaramuz.

Ich erlasse ein strenges Verbot, daß alle Freibillets aufhören sollen.

Schatzmeister.

Das sind aber alles ganz neue Einrichtungen, mein König, von denen Griechenland nichts wußte.

Skaramuz.

Was Griechenland! Wir leben jetzt gottlob in bessern Zeiten. — Apropos, gut, daß ich daran denke. Du sagtest mir vorher vom Castalischen Brunnen; aus dem Dinge muß ein Gesundbrunnen gemacht werden.

Schatzmeister.

Wie ist das möglich?

Skaramuz.

Die Möglichkeit ist meine Sorge; genug, daß ich viel Geld dafür einnehmen werde; denn ich will den Leuten weiß machen lassen, daß sie sich alle Gebrechen der Seele und des Leibes mit diesem Wasser heilen können, — aber — umsonst ist der Tod.

Schatzmeister.

Ihr Vorgänger kannte keine einzige Münzsorte.

Skaramuz.

Das war auch ein Narr, und ein Mensch', der, wenn man ihn beim Lichte besieht, in die fabelhaften Zeiten fällt. Jetzt aber hat die Aufklärung um sich gegriffen und ich regiere. — Laßt mir einmal die Musen kommen. Schatzmeister ab.

Die neun Musen treten auf, und verneigen sich.

Skaramuz, mit leichtem Kopfnicken.

Freut mich, die werthgeschätzten Mademoisells kennen zu lernen. Hoffe, wir sollen uns immer gut vertragen. Sie wohnen nun bei mir auf dem Parnaß zur Miethe; wenn Sie ausziehn wollen, müssen Sie mir ein Vierteljahr vorher aufkündigen. — Wie heißen Sie denn, mein schönes Kind.

Melpomene.

Ich bin Melpomene.

Skaramuz.

Sie sehn so bekümmert aus.

Melpomene.

Ach, Herr Apollo! ich bin aus einem sehr guten Hause. Mein Vater war Hofrath, und der Edle ließ mir eine unvergleichliche Erziehung zukommen. Ach! wie war ich in meiner guten Eltern Hause glücklich, und wie bestrebte ich mich, eine gute zärtliche Tochter zu sein! Ich hatte auch einen Geliebten, aber dieser verließ mich aus Stolz, weil er sich hatte adeln lassen; meine Eltern starben nachher vor Kummer. Ein guter Mensch, unser Hausdoktor, nahm sich zwar meiner an, aber er war zu arm, als daß er mich hätte heirathen können, und so bin ich denn aus Desperation unter die Musen gegangen. Hab ich nun nicht ein Recht, traurig zu sein?

Skaramuz.

Ja wohl, mein Kind, aber ich will als ein Vater für Sie sorgen.

Scävola zu einem andern.

Nun seht doch um Gottes Willen, wie mir da schon die Thränen aus den Augen laufen.

Der Andere.

Ei Gevatter, so schont Euch doch zum fünften Akt.

Skaramuz.

Und wer sind Sie, schönes Kind?

Thalia.

Danke der gütigen Nachfrage, mein Herr; mit meinem Taufnamen heiße ich Thalia, ich habe lange bei den werthgeschätzten Eltern dieser guten Person ge=

dient, und da will ich auch jetzt nicht von ihr lassen, sondern bin ihr sogar bis unter die Musen gefolgt.

Skaramuz.

Warte den letzten Akt ab, so kann Deine Treue unmöglich unbelohnt bleiben. — Wo ist mein Stallmeister?

Der Stallmeister kömmt.

Skaramuz.

Den Pegasus, ich will spazieren reiten. — Stallmeister ab, und kömmt sogleich mit einem aufgezäumten Esel zurück. Hilf mir. Er steigt hinauf.

Stallmeister.

In welchem Sylbenmaße wollen sich Ihre Gnaden heut erlustigen?

Skaramuz.

O Narr, ich will eine schlichte vernünftige Prosa reiten. Denkst Du, daß ich mich vom Alcäischen Vers will zerstoßen lassen, oder gar in den verfluchten Proceleusmatikern den Hals brechen? Nein, ich liebe Vernunft und Ordnung.

Stallmeister.

Ihr Vorfahr flog immer in der Luft.

Skaramuz.

Redet mir von dem Kerl nicht mehr; das muß ja ein rechter Hans Narr, ein rechter excentrischer Esel gewesen sein. In der Luft zu fliegen! Nein, die Luft hat keine Balken, ich lobe mir die Erde. — Adieu, meine Freunde! ich will nur eine kleine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemälde reiten, und bin gleich wieder da. Er reitet langsam fort.

Der Vorhang fällt.

Scävola.

Das war nun nämlich die Einleitung.

Pierrot.

So ein erster Akt ist immer zum Verständniß nothwendig.

Der Andere zu Scävola.

In dem Stück liegt viel Moral.

Scävola.

Gewiß, ich fange schon an, besser zu werden.

Pierrot.

Die Musik!

---

## Orchester.

### Adagio. As Moll.

Wie alles fort eilt! Wie in dieser Sterblichkeit so gar nichts Stand hält! Womit willst du das Leben des Menschen vergleichen? Mit dem Schatten? Mit der Wolke? Ach! beide sind immer noch zuverläßiger, als dieser Hauch, der uns jetzt beseelt, und im nächsten Augenblicke verschwunden ist.

So erfüllt jetzt der schmeichelnde Ton der Musik die Luft, und jede Luftwelle erzittert vor Freude, und doch darf nur der Finger inne halten, so verstummen alle diese beredten Geister, so fällt das glänzende Gebäude zusammen, und keine Spur aller der Krystalle und funkelnden Regenbogen bleibt zurück, die sich jetzt so majestätisch auf und nieder bewegen. Wenn nicht alles vergänglich wäre, o was fänden wir dann noch zu klagen Ursach?

Das Lachen schweigt, die Begebenheiten des Stücks laufen zu Ende, der Vorhang fällt endlich zum letztenmal, die Zuschauer gehn nach Hause. Einmal kommen sie dann nicht wieder, sie sind fortgegangen, Niemand kann sagen, wohin; Niemand kann sie erfragen, keiner betritt die schreckliche, grauenvolle Wüste, der jemals wieder käme. Ach du schwaches, leichtzerbrechliches Menschenleben! Ich will dich immer als ein Kunstwerk betrachten, das mich ergötzt und das einen Schluß haben muß, damit es ein Kunstwerk sein und mich ergötzen könne. Dann bin ich stets zufrieden, dann bin ich von gemeiner Freude und von dem lastenden Trübsinne gleich weit entfernt. O daß nur alle Freunde mit mir bleiben, bis ich selber nicht mehr bin, daß sie kein Seufzer und keine Thräne vergebens suchen darf.

---

# Zweiter Akt.

## Erste Scene.

Freies Feld.

Apollo bei seiner Heerde.

Wie freundlich lächelt mir die stille Gegend,
Die gern und liebevoll den Gott empfängt.
Hier hör' ich früh der Lerche muntres Lied,
Die sich mit hellen Tönen aufwärts schwingt,
Die Nachtigall aus dichtbelaubten Büschen,
Den stillen Gang der Wasser, die melodisch
Durch Felsen unter Epheuranken irren;
Wie spielende Weste durch meine Locken flattern,
Und mich der holde Geist der Einsamkeit
Mit seinen süßen Flügeln lieblich fächelt;
Das Rohr des Flusses girrt in leisen Tönen,
Die Eiche braust und spricht mit ernster Stimme,
Aufmerksam horcht der junge kleine Wald
Und hält die zarten Blätter unbewegt.
Ob mir ein ländlich Lied gelingen mag
Will ich nach Hirtenweise jetzt versuchen.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menschen, in der Hülle
Dunkler Bäume sie regiert.

Wo er wohnet, sind die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl,

Ewig sonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Quaal,

Die mit ihren schwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen schwärmt,
Daß er sich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier ist Abendröthe
Widerschein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unserm Tod.

Mopsa und Phillis kommen.

Mopsa.

Wie lieblich klingt dein Lied holdsel'ger Schäfer,
Es lockte uns vom Wald ins freie Thal.

Phillis.

Ich hörte niemals noch so süße Stimme.

Apoll.

Sollt Ihr den Sänger nicht begeistern? Kühn
Fliegt von der Lippe der Gesang, das Bild
Von Euch macht jeden Ton melodisch süß.

Phillis.

Willst Du mit uns das Wechselliedchen singen,
Das Du uns gestern lehrtest?

Apoll.

Fang nur an.

Phillis.

Warum in der Brust dies Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Mopsa.

Ach, so süße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Apoll.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo sie zarte Herzen findet.

Phillis.

Was ist Liebe? Was ist Sehnen?

Mopsa.

Warum diese ew'gen Thränen?

Apoll.

Liebe glänzt im nassen Blick,
Thrän' und Glanz spricht nur ihr Glück.

Alle.

Wundern sollen Dich nicht Schmerzen,
Die die Brust mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in diesen schönen Schmerzen
Lernen lieben unsre Herzen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Aulicus.

Singt Ihr schon wieder Eure abgeschmackten Gesänge? Schäfer, Ihr macht uns alle unsre Mädchen abspenstig, und das soll Euch am Ende übel gerathen.

Myrtill.

Lauter Gesang und Klang und Klang und Gesang erfüllt jetzt unsre Felder, das ist nicht auszuhalten. Die Schäferinnen sprechen von nichts als Lied und Liebe, und Liebe und Lied, und Lied und Liebe, und so immer fort; ich für meine Person sage: das ist dumm!

Aulicus.

Freilich ist's dumm, das ist gar keine Frage.

Phillis.

Aber was habt Ihr uns denn zu befehlen?

Myrtill.

Ihr seid in uns verliebt, und da haben wir Euch sehr viel zu befehlen.

Der alte Damon tritt auf.

Damon.

Nun ja, da steht Ihr hier, wie die Narren, und der Wolf macht sich unterdeß in Euren Heerden lustig.

Myrtill.

Der Wolf? Nun wahrhaftig, der Kerl soll zum längsten ein Wolf gewesen sein. Kommt! der soll davon zu sagen haben, wie viel Wolle er lassen muß.

Sie gehen ab.

---

## Zweite Scene.

Straße.

---

Grünhelm.

Es ist schwer, seht Ihr, auf lange Zeit einen Lustigmacher abzugeben, und die Rolle des Apollo ist bei weitem leichter. Das hat Herr Skaramuz auch recht wohl gewußt, und darum ist er so erpicht darauf gewesen. Man kann nicht zwei zu zwei addiren, ohne in die Gefahr zu kommen, sich zu verrechnen, und manches Zeug sieht in der Ferne recht witzig aus, was in der Nähe nur eine absolute Dummheit ist. Indeß wer noch nie einen Kanarienvogel gesehen hat, mag vielleicht

einen Sperling dafür halten, und wie man sich die Sachen will schmecken lassen, so schmecken sie einem fast immer. Da kömmt ja die Muse.

Thalia kömmt.

Grünhelm.

Nun, meine schönste Lisette —

Thalia.

Herr Grünhelm!

Grünhelm.

Oder hören Sie sich lieber Colombine nennen?

Thalia.

Das ist mir nun fast ganz einerlei, denn Name ist Name. Sind Sie wohl im Stande zu lieben, Herr Grünhelm?

Grünhelm.

Ei warum das nicht? Ihre schöne Physiognomie hat mich schon seit lange entzückt.

Thalia.

Ach, wenn wir nur erst mit einander verheirathet wären!

Grünhelm.

Ja wohl, mein Schätzchen, das ist ja Tag und Nacht mein Wunsch.

Thalia.

Wir lieben uns doch gewiß recht innig.

Grünhelm.

Das wollte ich wohl beschwören.

Scävola.

Ob wohl ein Gewitter in dem Stück vorkömmt?

Pierrot.

Wenn wir's begehren, bequemen sie sich schon darnach.

Der Andre.

Gevatter, ja, wir wollen ihnen das Gewitter nicht schenken.

Grünhelm.

Mein Herren, ein Gewitter ist ein ganz gutes Ding, aber es paßt da in unser Stück gar nicht hinein.

Scävola.

Ach was, passen! Es soll passen und muß passen!

Pierrot.

Es muß biegen oder brechen; wir wollen ein Gewitter haben.

Grünhelm.

So komm nur, meine Geliebte, und laß uns unter Dach und Fach kommen, da das grausame Publikum nach dem Donnerwetter verlangt.

Thalia.

Unter Dach und Fach sind wir leicht; ich wollte, ich wäre eben so geschwind unter die Haube gebracht.

Geht.

Grünhelm.

O ihr Götter! hört mein Flehen,
Rührt das Herz der stolzen Spröden,
Die sich nimmer will entblöden
Kalt mein Elend anzusehen.
Ja, das letzte will ich wagen,
Will noch einmal zu ihr gehen,
Kürzlich ihr den Jammer klagen
Und in meinen alten Tagen
Endlich doch die Ruhe sehen. ab.

## Dritte Scene.

### Wald. Gewitter.

Skaramuz auf seinem Esel.

Skaramuz.

Wo, Henker, kommt denn das Gewitter her? davon steht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was sind das für Dummheiten! Und ich und mein Esel werden darüber pudelnaß. Ei das steht mir gar nicht an. — Maschinist! Maschinist! so halt er doch ins Teufels Namen inne! — Es donnert und blitzt. Höre mich Schlingel von einem Maschinisten! Wie kannst Du Dich unterstehen, Donner und Blitz so zu verschwenden? Das sollst Du mir gewiß theuer bezahlen. — Ich sage, halt mit dem Donnern inne.

Maschinist tritt auf.

Maschinist.

Herr Skaramuz, ich kann nicht dafür, denn es muß sein.

Skaramuz.

Muß sein? Ich sage aber, es muß durchaus nicht sein! Wer hat hier zu befehlen?

Maschinist.

Das Publikum hat es so gewollt.

Skaramuz.

Ist das wahr, meine Herren?

Zuschauer.

Ja, wir haben es ihm so befohlen.

Skaramuz.

Aber, meine Herren, ich werde naß.

Scävola.

Wir wollen uns eben an dergleichen Leiden ergötzen, denn Lucrez sagt, wie bekannt: suave mari magno etc.

Skaramuz.

Lucrez sagt mir das zum Possen. — Meine Herren, lassen Sie das Gewitter aufhören.

Zuschauer.

Nein, es soll bleiben.

Skaramuz.

In einem stillen, sanften, historischen Schauspiel —

Zuschauer.

Es soll eben etwas fürchterlich werden.

Skaramuz.

Müssen denn auch die Götter von der Wuth der Elemente leiden? Ja, ja, jetzt erfahr' ich es in der That, daß auch über uns ein dunkles, unausweichbares Fatum waltet. — O Ihr undankbaren Zuschauer! Habe ich Euch darum den Apollo vertrieben, habe ich Euch darum von der Poesie erlöst, daß Ihr es mir nun so schnöde vergelten müßt?

Mäschinist fährt mit dem Gewitter fort.

Skaramuz.

Ich leide von Eurer Wuth, aber ich will es Euch gewiß gedenken. Wenn mir vom Regen der Esel da verdorben wird, so könnt Ihr Euch nur nach einem neuen für mich umsehn. Daß Ihr's nur wißt, meine Herren, es ist der Pegasus; er ist mehrmals in Kupfer gestochen, und nun muß er so im Regenwetter dastehn, und hat nicht einmal einen Mantel umzuhängen. — O mein Kopf fängt an zu schwärmen.

Maschinist.

Herr Skaramuz, ich glaube es wird bald vorbei sein.

Skaramuz.

Im Grunde ist er doch meines Gleichen, und die Menschenliebe gebietet mir, ihn zu bemitleiden. — Da, hier will ich Dich mit meinem Mantel bekleiden, ich will mich in meine Vernunft und Philosophie einhüllen, die Dir gänzlich mangeln. — Wenn ich's recht bedenke, so kann es gar nicht anders sein, als daß einen der Regen naß macht.

Scävola.

Gehn Sie bald ab, Herr Skaramuz?

Skaramuz.

Warum, mein Geehrtester?

Scävola.

Die Scene greift mich zu sehr an, das alles ist für mich ein bischen zu erhaben.

Skaramuz.

Ha ha, wie thut's? Im Regen stehn, ist noch schlimmer. Ja, mein Bester, bei uns geht es manchmal verteufelt hoch her.

Scävola.

Gehn Sie doch lieber ab, bester Mann; denn wenn ich zu sehr angegriffen werde, so haben Sie nachher für den Schaden zu stehn.

Skaramuz.

Laßt mich noch erst mit diesem gelehrten Thebaner sprechen. — Worauf legst Du Dich?

Maschinist.

Donner und Blitz zu machen, auch zieh' ich die Löwen und Wölfe an, der Esel da ist auch von meiner Erfindung; wer sollte wohl in ihm einen von unsern Schauspielern wieder erkennen?

Skaramuz.

So bist Du also im Stande, aus einem schlechten Schauspieler einen guten Esel zu machen? Und das nennt Ihr Maschinerie, was sich von selber macht? — Wie entsteht der Donner?

Maschinist.

Ich habe hier gestoßenen Colophonium, den blase ich durch ein Licht, so wird daraus der Blitz; in demselben Augenblick wird oben eine eiserne Kugel gerollt, und das bedeutet dann den Donner.

Skaramuz.

Gut, folge mir. — Meine Herren da unten! ich hoffe Sie alle gesund wieder nach Hause zu liefern, aber weiter hab' ich Sie dann nicht zu verantworten.

Er steigt wieder auf den Esel und reitet fort.

Maschinist.

Ist's erlaubt, das Donnerwetter zu beendigen?

Pierrot.

O ja; nun muß wieder was Häusliches kommen.

Maschinist.

Rekommandire mich; ich wohne hier gegenüber in dem großen Eckhause, wenn etwa Nachfrage nach mir sein sollte. Ich verstehe es auch vortrefflich, Feuerwerke zu arrangiren, und mit Geschmack eine Illumination einzurichten. Geht ab.

Scävola.

Das war eine sogenannte große Scene.

Der Andre.

Ja, Gevatter, da herrscht schon mehr der englische Schwung drin. Ihr werdet die englische Literatur gelesen haben.

Scävola.

Ja freilich! Hab' ich doch in meiner Jugend sogar die englische Krankheit gehabt.

---

## Vierte Scene.

Wirthsstube.

---

Der Wirth.

Wenige Gäste kehren jetzt bei mir ein, und wenn das so fort währt, so werde ich am Ende das Schild noch gar einziehen müssen. — Ja sonst waren noch gute Zeiten, da wurde kaum ein Stück gegeben, in welchem nicht ein Wirthshaus mit seinem Wirthe vorkam. Ich weiß es noch, in wie vielen hundert Stücken bei mir in dieser Stube hier die schönste Entwickelung vorbereitet wurde. Bald war es ein verkleideter Fürst, der hier sein Geld verzehrte, bald ein Minister, oder wenigstens ein reicher Graf, die sich alle bei mir aufs Lauern legten. Ja sogar in allen Sachen, die aus dem Englischen übersetzt wurden, hatte ich meinen Thaler Geld zu verdienen. Manchmal mußte man freilich auch in einen sauern Apfel beißen, und verstelltes Mitglied einer Spitzbubenbande sein, wofür man dann

von den moralischen Personen rechtschaffen ausgehunzt wurde; indessen war man doch in Thätigkeit. — Aber jetzt! — Wenn auch jetzt ein fremder reicher Mann von der Reise kommt, so quartirt er sich origineller weise bei einem Verwandten ein, und giebt sich erst im fünften Akt zu erkennen; andere kriegt man nur auf der Straße zu sehn, als wenn sie in gar keinem honetten Hause wohnten; — dergleichen dient zwar, die Zuschauer in einer wunderbaren Neugier zu erhalten, aber es bringt doch unser eins um alle Nahrung.

Anne tritt auf.

Anne.

Ihr seid so verdrüßlich, Vater.

Wirth.

Ja, mein Kind, ich bin mit meinem Stande sehr unzufrieden.

Anne.

Wünscht Ihr denn etwas Vornehmeres zu sein?

Wirth.

Das gerade nicht; aber es ärgert mich unbeschreiblich, daß nach meinem Stande nicht die mindeste Nachfrage geschieht.

Anne.

Ihr werdet gewiß mit der Zeit in die vorige Achtung kommen.

Wirth.

Nein, liebe Tochter, denn die Zeiten lassen sich sehr schlecht dazu an. O daß ich nicht ein Hofrath geworden bin! Sieh fast alle jetzigen Komödienzettel nach, und immer steht unten: die Scene ist im Hause des Hofraths. — Wenn es länger so fortgeht, lasse ich

mich zum Kerkermeister machen, denn die Gefängnisse kommen doch noch in vaterländischen und Ritterstücken vor. — Aber mein Sohn soll durchaus nichts anders als Hofrath werden.

Anne.

Tröstet Euch lieber Vater, und hängt Eurer Melankolie nicht so nach. — Wie war es doch damals, als der Waltron erschien? Wißt Ihr noch, wie zu jener Zeit manche Schauspiele fast nur aus Gewehr-Präsentiren, Salutiren, Trommelschlag, Reveille und Schießen bestanden? Einen andern Menschen als Soldaten wurde man gar nicht gewahr. Und wie ist dieser Stand jetzt auch vernachlässigt, so daß kaum noch hie und da ein einzelner Obrist sich in den gangbaren Stücken blicken läßt?

Wirth.

Was gilts, ich arbeite mich noch selber zum Poeten um, und erfinde eine neue Dichtart, die die Hofrathsstücke verdrängen soll, und in denen die Scene immer im Wirthshause spielt.

Anne.

Thut das, lieber Vater, ich will die Liebesscenen auf mich nehmen.

Wirth.

Still! — Es fährt wahrhaftig ein Wagen vor. — Sogar eine Extrapost! lieber Himmel, wo muß der unwissende Mensch herkommen, daß er bei mir einkehrt?

Ein Fremder tritt herein.

Fremder.

Guten Morgen, Herr Wirth.

Wirth.

Diener, Diener von Ihnen, gnädiger Herr. — Wer in aller Welt sind Sie, daß Sie inkognito reisen und bei mir einkehren? Sie sind gewiß noch aus der alten Schule; gelt, so ein Mann vom alten Schlage, vielleicht aus dem Englischen übersetzt?

Fremder.

Ich bin weder gnädiger Herr, noch reise ich incognito. — Kann ich diesen Tag und die Nacht hier logiren?

Wirth.

Mein ganzes Haus steht Ihnen zu Befehl. — Aber, im Ernst, wollen Sie hier in der Gegend keine Familie unvermutheterweise glücklich machen? oder plötzlich heirathen? oder eine Schwester aufsuchen?

Fremder.

Nein, mein Freund.

Wirth.

Sie reisen also bloß so simpel, als ein ordinärer Reisender?

Fremder.

Ja.

Wirth.

Da werden Sie wenig Beifall finden.

Fremder.

Ich glaube, der Kerl ist rasend.

Postillion kömmt.

Postillion.

Hier ist Ihr Koffer, gnädiger Herr.

Fremder.

Und hier ist dein Trinkgeld.

Postillion.

O das ist wohl zu wenig. — Ich bin den Berg herunter so herrlich gefahren —

Fremder.

Nun da!

Postillion.

Großen Dank. Geht ab.

Fremder.

Ob ich sie noch wieder finde? — O wie sich alle meine Gedanken nach der geliebten Heimath wenden! Wie soll ich den Anblick ertragen, wenn sie mir wieder gegenüber steh[?] Wenn die Vergangenheit mit allen Freuden und Schmerzen an mir vorüber zieht? O du armer Mensch! was nennst du Vergangenheit? Giebt es denn eine Gegenwart für dich? Zwischen der verflossenen Zeit und der Zukunft hängst du an einem kleinen Augenblick mitten inne, und jede Freude geht nur schnell vorbei, und vermag gar nicht in dein Herz zu dringen.

Wirth.

Wenns zu fragen erlaubt ist, so vermuthe ich, Dieselben sind aus einem alten verlegenen Stück, das ein unbekannter Verfasser so etwas neu aufgestutzt hat?

Fremder.

Was?

Wirth.

Wenn Sie nur Beifall finden! — Geld müssen Sie doch wenigstens haben; oder dient es etwa in Ihrem Kram, daß Sie sich arm stellen?

Fremder.

Sie sind sehr neugierig, Herr Wirth.

Wirth.

Das muß ich sein, mein Herr, da können Sie jeden

Sekundaner fragen. Das Alter muß alt sein, Telephus muß als Bettler erscheinen, der Sklave muß seinem Stande gemäß sprechen. Sie dürfen nur die ars poetica nachschlagen, und der bin ich als Wirth auch unterworfen.

Fremder.

Ich danke Ihnen für die schöne Raserei; von dieser ächten Rarität hab' ich bis jetzt noch keine angetroffen. — Haben Sie die neusten Zeitungen.

Wirth.

Hier! ein merkwürdiger Steckbrief ist darin abgefaßt.

Fremder liest.

„Es ist aus gefänglichem Gewahrsam ein Landstreicher gebrochen, der sich für den Apollo auszugeben pflegt. Er ist an einem silbernen Bogen kennbar und gelocktem Haar, jugendlichen Angesichts und pflegt viel zu singen, auch in der Luft zu fliegen. Es will verlauten, daß er sich als Schäfer soll verdungen haben. Jede Obrigkeit wird gebeten, ihn auszuliefern, da an diesem Verbrecher viel gelegen ist. Die etwanigen Unkosten sollen ersetzt werden."

Wirth.

Man soll dem Spitzbuben schon auf der Spur sein.

Fremder.

Ich habe ihn sonst recht gut gekannt, und es ihm oft vorher gesagt, daß es so weit mit ihm kommen würde, da er sich durchaus auf keine ernsthafte Studien legen wollte. Das kömmt von der Belletristerei, wenn man sie nicht zum Nutzen der Menschheit anwendet. — Weiß man nicht, was er verbrochen hat?

Wirth.

Er soll sich unterstanden haben, die Phantasterei

einzuführen, hat Tragödien geschrieben, und darin auf das Schicksal und die Götter geflucht, hat die moralische Tendenz durchaus vernachlässigt; in Summa, er hat der ganzen kultivirten Welt ein großes Aergerniß gegeben.

Fremder.

Es sollte an ihm ein Exempel statuirt werden.

Wirth.

Wenn sie seiner habhaft werden, wird es gewiß daran nicht ermangeln.

Fremder.

Führen Sie mich auf mein Zimmer. Sie gehn ab.

---

## Fünfte Scene.

### Am Parnaß.

---

Bäcker und Brauer.

Bäcker.

Nun können wir doch erst sagen, Meister Brauer, daß wir im Lande einen reellen Parnaß haben.

Brauer.

Und das Getränk, was ich da fabrizire, mein lieber Bäcker, warlich, das ist ein andres Gesöff, als die alte Hippokrene.

Bäcker.

Ich mag gern bei Euch trinken, das ist gewiß, aber das Zeugs steigt einem sogleich so in den Kopf, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf steht.

Brauer.

Darum bekümmere ich mich in meinem Leben nicht, wenn ich nur für meine Person weiß, wo das Maul sitzt.

Bäcker.

Aber liegen nicht die Gebäude niedlich da unten am Berge?

Brauer.

O die Aussicht hat etwas Vortreffliches.

Bäcker.

Und unser gnädigster Apoll —

Brauer.

Seines Gleichen muß gar nicht gefunden werden. — Da kommen meine Gäste.

Verschiedene Gäste treten auf.

Erster Gast.

Gevatter, ich bin ganz begeistert, das ist Euch ein Trunk wie höllisches Feuer.

Zweiter Gast.

Nachdems fällt, nachdems fällt, — la, la, — ja, wies fällt.

Erster Gast.

Er wird selbst fallen, und dann kommts darauf an, nachdem er fällt, ob er sich nicht ein Loch in den Kopf fällt.

Dritter Gast.

Tragt den Besoffenen, — so — soffenen nach Hause.

Vierter Gast.

Kommt; ich für meine Person, seht Ihr, als wenn ich sagen wollte Ich, als zum Exempel Ich, so wie ich Euch da vor mir sehe und vor mir stehe, ich kann keine besoffene Perschon, wenigstens für meine Perschon,

ausstehn. So viel davon, aber kein Wort weiter; denn, wie man zu sagen pflegt, es sind doch nur unnütze Reden, und da sogar der große Nebukadnezar hat auf allen Vieren gehen müssen, nun — warum wollen wir uns denn schämen? So pfleg ich nur immer zu sagen,

Erster Gast.

Ganz recht, und du pflegst auch immer ein Flegel zu sein.

Vierter Gast.

Was? hab' ich deswegen mit Dir Gleichheit und Brüderschaft und Menschenwerth getrunken, daß Du mich so öffentlich verschimpfiren thust? Vor all den ehrbaren Herren? Heraus, wenn Du Herz hast!

Erster Gast.

Herz? — Aber wo ist Dein Verstand? der ist im Bierkruge hängen geblieben.

Vierter Gast.

So hängt er doch noch irgend wo; aber wenn man Dich auch an den Galgen hinge, so würde Dein Verstand doch nirgends hängen, denn solchen Schimpf wird sich, was nur einen Funken Verstand hat, doch wohl nimmermehr selber anthun, daß es in Deinem Dummkopf eine Herberge suchte.

Brauer.

Lieben Leute, vertragt Euch doch friedlich; da Ihr alle von einem Biere getrunken habt, solltet Ihr billig alle auch einerlei Gesinnung hegen.

Vierter Gast.

Nimmehrmehr will ich mir einen solchen Schimpf anthun lassen, vollends wenn ich aus der Tabagie komme.

Dritter Gast.

Lieber möcht ich ohne weitere Umstände ein Esel sein.

Zweiter Gast.

Oben an und nirgend hinaus, so ist es mit dem Brauer, und drum sucht er auch immer den Hopfen zu sparen.

Erster Gast.

Nach meiner unmaßgeblichen Meinung sollten wir gleich wacker auf ihn zu schlagen.

Vierter Gast.

Schon deswegen, weil er ein Brauer ist.

Zweiter Gast.

Wie lange quält er nicht die arme Gerste, bis sie sich von ihm zu Bier machen läßt.

Dritter Gast.

Das hatt' ich vergessen! Gut, daß Ihr mich zur rechten Zeit erinnert. Er soll nicht leben bleiben.

Erster Gast.

Es wäre übel gethan, wenn wir irgend einen Brauer leben ließen. — Sie fallen über ihn her.

Brauer.

Schützt die Braugerechtigkeit! — Hülfe von wegen der Obrigkeit!

Skaramuz reitet auf seinem Esel herein.

Skaramuz.

Was giebts hier, Leute? — Ins Teufels und in der Obrigkeit Namen, haltet Friede! — he! Wache!

Die Wache kömmt.

Skaramuz.

Bringt die Leute aus einander. — Was hats denn gegeben?

Bäcker.

Mein König, ich bin ein ruhiger Zuschauer gewesen, und kann also am besten davon urtheilen. Der Brauer ist ganz unschuldig, aber in der poetischen Begeisterung suchten die Gäste Händel.

Skaramuz.

Er muß das Bier nicht so stark brauen, sonst gerathen mir meine Unterthanen doch noch auf die Dithyrambe, und das soll nicht sein. — Geht nach Hause, lieben Leute, und beruhigt Euch; aus dergleichen Händeln kann doch nichts herauskommen.

Vierter Gast.

Warum nicht? Ich frage immer gern, warum?

Skaramuz.

Daß ich ihn nicht mit seinen anstößigen Reden der Hauptwache anvertraue, da soll ihm die Begeisterung bald verrauchen. *Die Gäste gehn ab.* Die Musen sollen auftreten. *Er besteigt den Parnaß und setzt sich.*

Brauer.

Ich will nur nach Hause gehn.

Bäcker.

Ich ebenfalls, denn ich muß meinen Ofen heizen.

*Sie gehn in den Parnaß hinein.*

Die Musen kommen.

Skaramuz.

Seid Ihr alle vollzählig? Es muß immer genaue Anfrage geschehen, daß mir keine Muse unversehens entwischt, denn die Wissenschaften müssen in ihrer Blüte bei Leibe nicht gestört werden. — Jetzt singt mir ein Lied.

Die Musen singen.

Unser allergnädigster Monarch ist heut in eigener Person auf seinem Esel zurück gekommen, und hat sich sogleich auf die Spitze des Parnasses verfügt, allwo er geruhte, das königliche Scepter in seine Hände zu nehmen, und damit sein beglücktes Land zu regieren. Ihm haben die Unterthanen die neue Brauerei zu verdanken, er hat uns einen löblichen Bäcker eingesetzt, und der Staat verspricht sich außerdem noch von seiner Weisheit die allervollkommensten Einrichtungen. Die Unsterblichkeit ist ihm so gewiß, als die Liebe seiner Unterthanen, als die Bewunderung einer staunenden Nachwelt. Künste und Wissenschaften stehn unter seinem unmittelbaren Schutze; er lebe lange und beglücke sein Land noch hundert Jahre mit seiner preiswürdigen Regierung. — Hiebei unentgeltlich eine Beilage.

Der Fremde tritt auf.

Fremder.

Ich bin aus weiten Landen gekommen, um so glücklich zu sein, Ew. Majestät von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Skaramuz.

Ja, es ist immer schon der Mühe werth, und wenn ichs nicht durch einen glücklichen Zufall selber wäre, würde ich mich auch genöthigt sehen, Reisen nach mir anzustellen.

Fremder.

Sie machen eine Epoche in der Weltgeschichte.

Skaramuz.

O ja, das ist noch meine geringste Kunst. — Von mir schreibt sich eigentlich die Blüte der Wissenschaften

her, denn ich bin der erste, der den Parnaß urbar gemacht hat.

Fremder.

In der That?

Skaramuz.

Und welche Vorurtheile ich dabei habe bekämpfen müssen! — Ich habe auch die Brauerei da unten angelegt. O, mein Freund, Sie haben gewiß in der ganzen Fremde dergleichen nicht gesehn. Was sind Sie Ihres Handwerks nach?

Fremder.

Ein Arzt.

Skaramuz.

Also doch nützlich? Ich mag die nützlichen Leute ungemein gern; denn warum? sie sind nützlich, und das Nützlichsein selbst ist ungemein nützlich, folglich zwingt mich meine Vernunft zu dieser gegründeten Hochachtung.

Fremder.

Aber was seh ich.

Skaramuz.

Ja, ja, eine Bäckerei ist auch am Parnaß angebracht.

Fremder.

Darf ich meinen Augen trauen?

Skaramuz.

Es hat sich schon mancher darüber gewundert.

Fremder.

Seh ich nicht meine geliebte Karoline?

Melpomene hervorstürzend.

O Friedrich, bist Du wieder da? Wo hast Du Trauter so lange gesteckt?

Fremder.

O welche unvermuthete Zusammenkunft!

Melpomene.

Du findest mich als Muse, aber mein Herz ist Dir noch immer getreu.

Fremder.

O so sei meine Gattin. Mein Onkel ist gestorben, die reiche Erbschaft ist mir zugefallen, ich habe genug für uns beide, ja weit mehr, als wir brauchen, wenn mir nur Deine Liebe gewiß ist.

Melpomene.

Und Du kannst zweifeln? — Ich will gleich mit Dir gehn.

Skaramuz aufstehend.

Halt! halt! was will mir das werden? — Nein, meine Freunde, das geht so geschwinde nicht, die Musenkompagnie darf nicht inkomplett werden. Wo sollten wir denn hernach die tragischen Scenen in unserm Stücke herkriegen, wenn sich Melpomene aus dem Stücke heraus verheirathen wollte? Das geht nimmermehr!

Melpomene.

Grausames Schicksal!

Fremder.

Tyrannischer Gott!

Skaramuz.

Hat sich da was tyrannisch und grausam zu seyn. Ich gebe Euch meine Gründe an, denn ich sage: es soll nicht sein! und darum kanns nicht sein. Und außerdem bin ich selbst so halb und halb in die Mel-

pomene verliebt, und denke sie vielleicht mit der Zeit zu heirathen. Also, Ihr fremder Kerl, steht nur von Euren unsinnigen Bewerbungen ab, denn sonst möcht es Euch gar zu leicht den Hals kosten. Geht ab.

Fremder.

So soll ich Dich lassen?

Melpomene.

So muß ich scheiden?

Die Musen gehn, außer Thalia, ab.

Grünhelm.

Verlieren Sie den Muth nicht, mein fremder Herr Verliebter, das muß sich noch einrichten lassen, wenn uns der Verstand auf dem rechten Fleck sitzt.

Fremder.

Aber wie?

Thalia.

Kommen Sie nur, wir wollen das ordentlich berathschlagen. Ich biete Ihnen meine Hülfe und Klugheit an.

Grünhelm.

Brav, Lisette! es wird uns ganz gewiß gelingen.

Gehn.

Pierrot.

Hätt' ich doch den Skaramuz in meinem Leben für keinen solchen Tyrannen gehalten.

Scävola.

Lieber Freund, seht, das macht alles die französische Revoluzion, die steckt an, die verführt die Leute.

Pierrot.

Aber warum thun denn Fürsten und Herren nicht in Zeiten dazu?

Scävola.

Nach und nach wird es wohl mehr in den Gang kommen. Keiner will den Anfang machen, damit sie ihn nicht für grob ausschreien.

Pierrot.

Ja wohl! so hat doch jedes Ding seinen Haken!

Der Andre.

Was ein Haken werden will, krümmt sich bald. Da liegt's!

## Sechste Scene.

Wald.

Apollo, wilde Thiere.

Ein Löwe.

Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Herr Schäfer; Sie haben mit Ihrer vortrefflichen Kunst so lange an mir gezähmt, bis es Ihnen doch gelungen ist, etwas Bildung in mich hinein zu bringen.

Leopard.

Ich bin auch gesittet und spüre ein ordentliches Verlangen nach den Künsten in mir, so wie nach guter Gesellschaft.

Tiger.

Wenn man mir jetzt eine Pension gäbe, würde ich mich nur wenig mit Würgen beschäftigen.

Apoll.

Ich freue mich, wenn ich Ihnen habe nützlich sein können. Die Thiere gehn ab.

Aulicus und Myrtill.

Aulicus.

Herr Schäfer, Ihr habt da viele Lasterhafte gebessert, wollt Ihr nicht auch an uns den Versuch machen?

Apoll.

An meinem Beistande solls nicht fehlen.

Myrtill.

Dauert die Operation aber lange? denn ich habe nicht viel Zeit übrig.

Apoll.

Nachdem Eure Herzen verhärtet sind.

Aulicus.

Nun, nur immer frisch dran, wir müssen doch wohl von der Kultur etwas abbekommen. Ich will mich nicht von solchem Rhinoceros beschämen lassen.

Apoll.

Kommt denn und hört meine Lieder. Sie gehn ab.

Der Vorhang fällt.

---

Pierrot.

Auf diese Lieder wär' ich wohl begierig.

Scävola.

Sie würden uns gar zu weich machen, und darum ist es wohl besser, daß wir sie nicht hören.

Pierrot.

Je nun, es ist ein ganz guter Kniff, sich aus der Affaire zu ziehn, daß man sie hinter der Scene spielen läßt.

---

# Musik.

---

## Allegro.

In welcher Trunkenheit jauchzt unser Geist, wenn es ihm einst vergönnt ist, tausend wechselnde, bunte, schwebende, tanzende Gestalten zu erblicken, die stets erneut und verjüngt in ihm aufsteigen. Angerührt, angelacht von tausendfältiger Liebe wickelt die Seele sich in Lieder von allen Farben und jubelt himmelan, daß das träge alltägliche Leben sie lange nicht wieder findet.

Wie ein goldner Funke ein Feuerwerk anzündet, daß sich alle Räder glühend drehn, und alle Sterne in ihren Kreisen funkeln, die Flamme freiwillig die verschlungenen Linien durchläuft, und alles in buntflammende Bewegung treibt, daß das trunkene Auge staunend sich ergötzt, und den Strudel der wechselnden farbigen Flammen mit Entzücken betrachtet: so ist es mit den wankenden, glänzenden Bildern, die die Freude uns vorführt. Ach! was war es, wenn es vorüber ist? Oder wenn Du es mit kunstrichterlichem Auge siehst? Laß dem magischen Feuer seinen Lauf, die wunderliche Stickerei nimmt sich nur auf einem dunkeln Nachtgrunde aus; beim hellen Tageslicht würde sie nüchtern und verlegen mit allen ihren Farben kokettiren.

Wißt Ihr denn, was Ihr wollt, die Ihr in allen Dingen den Zusammenhang sucht? Wenn der goldne Wein im Glase blinkt, und der gute Geist von dort in Euch hineinsteigt; wenn Ihr Leben und Seele in doppelter Wirkung empfindet, und alle Schleusen Eures Wesens geöffnet sind, durch die das zurückgehaltene Entzücken mächtiglich hinbraust; wenn dann die letzten Tiefen, in die noch kein Ton drang, wiederklingen; wenn alles sich in Eine Melodie gesellt, und in der Luft verwandte Geister unsichtbare Tänze feiern, — was denkt Ihr da, und was vermögt Ihr da zu ordnen? Ihr genießt Euch selbst und die harmonische Verwirrung.

Ja, könnten wir in dieser Fülle nur immer schwelgen, müßten wir nicht auch im Wahnsinn nüchtern und mäßig sein, um das Holdseligste, Thörigtste, Weiseste in uns selbst nicht zu vernichten durch Ueberfülle. Doch heilig seien mir jene Stunden, in denen ich von der Ambrosia nippen durfte; nie will ich sie in der Erinnerung schmähn, um ihrer werth zu bleiben.

---

# Dritter Akt.

## Erste Scene.

Feld.

Apollo, der Poet.

Poet.

Aufs freie Feld muß ich zu Dir mich flüchten,
Um ungestört ein frohes Lied zu dichten,
Ich will mich auf den Rasen zu Dir setzen,
Nach langer Zeit poetisch mich ergötzen.

Apoll.

Was fehlt Dir denn, mein allertreuster Freund?
Man hat auch Dich vertrieben, wie es scheint.

Poet.

Vertrieben nicht, doch mocht' ich dort nicht bleiben,
Das wilde Volk hat Deinen Dienst zerstört,
Nichts darf ich mehr im kühnen Schwunge schreiben,
Und wenn der holde Wahnsinn mich bethört,
Wenn durch die Adern sich Dein Feuer gießet,
Und hoher Klang von meiner Lippe tönt,
Durch alle Worte lautre Gottheit fließet,
Und selber das Gemeinste sich verschönt,
So stehn sie da und ihre Augen starren,
Und kurz: sie halten mich für einen Narren.

Apoll.

Mein Freund, willst Du Dich meinem Dienste weihen,
So mußt Du derlei Mißverstand verzeihen;
Wer faßt es, was entzückt der Sänger spricht?
Zur Finsterniß wird Blöden helles Licht.
Das Feuer, was Du willst in ihnen zünden,
Mußt Du doch schon in ihrer Asche finden,
Und ach! die meisten sind schon ausgebrannt,
Noch eh sie Licht und Feuer je gekannt.
Ich wundre mich, daß dies den Mißmuth weckt,
Und Dich aus Deiner heitern Laune neckt;
Nein, solltest Du durch böse Schickung allen
An einem schlimmen Tage einst gefallen,
Dann komm zu dieser Flur zurück und sage
Mir Deine große, höchst gerechte Klage.

Poet.

Beschämt und stolz, geh' ich zur Stadt zurück,
Getröstet hat mich dieser Augenblick.

Apoll.

Es muß, mein Freund, in diesem irdschen Leben
Auch hin und wieder trübe Stunden geben,
Sonst geht es Euch, Ihr Menschen, gar zu gut,
Und das verdirbt den allerkühnsten Muth.
Seht, Herr Poet, ich bin ja selbst ein Gott,
Und diene meinen Feinden doch zum Spott,
Geschieht das mir zur Strafe meiner Sünden,
Mögt Ihr Euch um so eh'r zurechte finden.

Sie gehn.

## Zweite Scene.

### Parnaß.

Skaramuz oben, Bediente näher, Volk unten, die Musen.

Skaramuz.

Giebts heute was Neues?

Grünhelm.

Nichts eben, als daß mehrere Studenten von der Universität gekommen sind, die den Wunsch hegen, sich examiniren zu lassen, um brauchbar zu werden.

Skaramuz.

Laßt sie vorkommen.

Löwe, Tiger und die übrigen wilden Thiere werden hereingeführt.

Skaramuz.

So ein Student hat doch immer ein munteres Wesen.

Grünhelm.

Das macht die freie Lebensart, und Sie wissen von keinen Sorgen, diese Musensöhne.

Skaramuz.

Musensöhne? — Was muß ich denn da von Euch hören, Ihr Gesindel von Musen?

Grünhelm.

O gnädigster Apollo, das ist nur so eine hergebrachte Redensart, womit weder den Musen noch den Studenten zu nahe geschieht, so wie man ja auch den Kirchhof, Gottesacker, und die Advokaten, Diener der

Gerechtigkeit zu nennen pflegt. Die Soldaten heißen ja auch Vertheidiger des Vaterlandes; ja man pflegt ja sogar oft poetischer Weise die Gegend, wo man geboren ist, sein Vaterland zu nennen. An so etwas müßt Ihr Euch nicht stoßen, denn unsre Sprache hat außerordentlich viel Synonimen.

Skaramuz.

Es soll eine Grammatik darüber abgefaßt werden, damit sich die Fremden zurecht zu finden wissen. — Ihr Herren wollt also nützlich sein?

Der Wolf.

Ja, mein König, wir spüren eine unendliche Begierde nach einer guten Besoldung.

Skaramuz.

Nun das ist brav, so werdet Ihr hoffentlich bald brauchbare Staatsbürger werden. — Geht und laßt Euch die langen Haare etwas verschneiden, dann sollt Ihr sogleich examinirt werden. Die Studenten gehen ab. Wißt Ihr, Leute, daß heute mein Geburtstag ist?

Grünhelm.

Ja, mein König, ich habe auch deswegen schon die Kanonen aufführen lassen.

Skaramuz.

Nun so schießt sie mir zu Ehren ab.

Eine Salve von Kanonen.

Skaramuz.

Ungemein gern mag ich die Kanonen sprechen hören; er ist der bündigste Vortrag, er überstimmt jeden andern, man kann weder ein eignes noch ein fremdes Wort dabei hören. — Musen, habt Ihr Euch zur Feier meines Geburtstages ausgerüstet?

Melpomene.

Allerdings, erhabner Apollo, wir werden an diesem wichtigen Tage ein Schauspiel aufführen, welches wir einstudirt haben.

Skaramuz.

So ist es recht, ich will mich einmal heut Abend recht von meinen Geschäften erholen. Sie gehn ab.

---

## Dritte Scene.

Feld, in der Ferne ein Pallast.

---

Admet. Alceste.

Admet.

So sind wir denn gezwungen fort zu wandern,
Die süße Heimath zu verlassen, alles
Was mein war, ist mir grausam nun entrissen;
Durch fremdes Elend zieht sich unsre Bahn,
Und daß Du, theure Gattin, mit mir leidest,
Ist meiner schweren Leiden größte Hälfte.

Alceste.

Dem Manne muß die treue Gattin folgen,
Nicht bloß zur Lust ward ich Dir zugesellt,
Denn mir gehört wie Dir Dein Leid und Glück.

Admet.

Wie hold das Abendroth den Thurm beglänzt,
Daß alle Zinnen purpurroth erfunkeln,
Und sieh, ein prächtger Regenbogen kränzt
Den Pallast, und er leuchtet hell im Dunkeln.

Die Bienen sumsen nun der Heimath zu,
Die Nachtigall läßt ihre Lieder klingen,
Nur wir, wir Armen, finden keine Ruh;
Das Glück entfloh auf blitzesschnellen Schwingen,
Das falsche, tückische, erboßte Glück,
Und ließ als Beute uns dem Feind zurück.

Apollo kömmt.

Apoll.

Gehst Du noch so spät spazieren, mein König?

Admet.

Hat sich was spazieren zu gehn. Du verstehst Dich sehr schlecht auf die Menschenkenntniß, mein Freund. Sieht man wohl so aus, wenn man spazieren geht?

Apoll.

Was beginnt Ihr also?

Admet.

Vertrieben sind wir, arme Flüchtlinge sind wir, unser Haab und Gut hat man uns genommen, nichts als diesen Wanderstab hat man uns gelassen, elende Emigranten sind wir.

Apoll.

Aber wie ist denn das so schnell gekommen?

Admet.

Du fragst noch? Seit ich Dich ruchlosen Schäfer aufgenommen habe, ist mir nichts als Unglück begegnet. Wer weiß, was für Bosheiten hinter Dir stecken. Der mächtige Apollo hat mich vertrieben, er will der einzige König sein, und ich habe nachgeben müssen.

Alceste.

Du Schändlicher, kamst als ein Landstreicher zu

uns, und wir vertrauten Dir unsre Heerden an, ist das nun Dein Dank?

Apoll.

Aber welche Schuld kann man mir denn geben?

Alceste.

Einer muß doch Schuld sein, und da dünkt es mir am wahrscheinlichsten, daß alles an Dir liegt, denn sonst wüßt' ich mich auf gar Niemand zu besinnen.

Apoll.

Ich schwöre Euch —

Admet.

Schwöre nur nicht, Du Meineidiger! Falscher, Undankbarer! Heimtückischer, Boshafter, Ungeheurer! Du, für den alle schändlichen Namen erfunden sind! Du, den man gar nicht nennen könnte, wenn man ihn nicht mit einem Schimpfnamen nennen wollte!

Apoll.

Wie könnt Ihr aber so sehr auf mich schmähen?

Admet.

Können? — Du siehst ja doch, daß wir es können. Du Hochmüthiger! hat sich das Glück nicht vorher von mir müssen ausschelten lassen, ohne nur mit einer einzigen Sylbe zu antworten, und Du willst es nicht leiden? Bist Du denn mehr als das Glück? O mein Freund, dergleichen hoffärtige Gedanken laß Dir ja vergehen, denn ich muß Dir sagen: das Glück ist etwas erstaunlich Hohes, es beherrscht die ganze Welt, es ist eine Art von Gottheit, die sogar die Götter regiert. Und blind ist das gute Ding noch obenein. Mit einem Worte, es ist gewissermaßen ein abstrakter Begriff, der im Grunde gar nichts in sich führt;

ein Wesen, das an das Schicksal hinan will, beide sind wenigstens Gränznachbarn: und, wenn das Schicksal manchmal das gute Glück hat, sich vernünftig zu betragen, oder wenn das Glück manchmal das Schicksal trifft, die Guten zu belohnen, wie man sich auszudrücken pflegt, sehr Ihr, so gehn sie in solchen Fällen Hand in Hand. Ihr müßt sie aber beileibe nicht mit dem Zufall verwechseln, denn der ist vollends gar nichts, ja man ist selbst uneinig darüber, ob er nur existirt. — Seht, das sind meine religiösen Grundsätze, und ich denke, sie halten Stich.

Apoll.

Eure Leidenschaft spricht noch aus Euch, und deshalb seid Ihr unbillig gegen mich.

Admet.

Nein, mein Freund, die Philosophie spricht aus mir, und das müßt Ihr Euch nur gar nicht einfallen lassen, mich tadeln zu wollen, denn das kann ich nicht gut vertragen.

Apoll.

Lebt wohl; wir sprechen uns wohl ein andermal wieder, denn jetzt seid Ihr nicht aufgelegt. Geht ab.

Admet.

Nicht aufgelegt? Was kann er damit meinen? Ich fürchte, das da ist ein böser Bube, ein Satiriker, der immer Personalitäten mit einmengt. — Nicht aufgelegt? Ei, ich bin noch in meinem Leben nicht aufgelegt gewesen. — Sage mir, theuerste Gattin, warum habe ich ihm nicht gleich den Kopf entzwei geschlagen?

Alceste.

Er war so klug, sehr eilig zu entweichen,

Drum konnte Deine Hand ihn nicht erreichen,
Doch tröste Dich, mein Gatte, nimm die Schmerzen
Nicht ohne Noth zu heftig Dir zu Herzen,
Nach Winter kömmt der Lenz, und glücklich wenden
Die Mächte, was sie jetzt als Jammer senden.

Admet.

Ja, beste Gattin, ich will mich bequemen,
Und, was ich sonst nicht thu, Vernunft annehmen.
Wir wollen unser Elend standhaft dulden,
Es sei uns Trost, daß wir es nicht verschulden.
Du bist jetzt, Theure, Hoffnung mir und Labe,
Drum ließ mir ja das Glück die schönste Gabe;
Wir steigen willig von des Thrones Stufen,
Zur Bürgertugend werden wir gerufen,
Und schmerzlos seh' ich auf den Glanz zurück,
Er wandelt sich in ein Familienstück;
Wir dürfen auf den Beifall sichrer zählen,
Als wenn wir uns mit Kron' und Scepter quälen.

Sie gehn ab.

Scävola.

O große Menschheit!

Pierrot.

Ich bitt' Euch, Leute, — es sind da Sachen in dem Stück, — ich sage Euch nur so viel, — sie sind ganz ungemein.

Der Andre.

Was man doch jetzt immer zur großen Denkungsart angeführt wird! — Ja, das klingt anders, als ehemals.

Wachtel, ein Zuschauer.

Es muß morgen wieder sein, und dann bringe ich alle meine Kinder her.

Scävola.

Wenn nur die Fürsten solche Stücke mit Bürgertugend beherzigen wollten!

Pierrot.

Sie wären kapabel und dankten alle ab.

Wachtel.

Warum sollten sie abdanken? Sie brauchen ja bloß zum Staat zu sagen: Nun geh hin und sei eine Republik! und damit wärs ja fertig.

Scävola.

Hexerei ist es nicht, das ist wahr.

Der Andre.

Solche Republik kann im Grunde noch jeder stiften.

---

## Vierte Scene.

Stadt. — Große Illumination. — Der Namenszug des Skaramuz brennt an allen Fenstern.

---

Die Zuschauer.

Herrlich! herrlich!

Wachtel.

Jetzt hat es der Grünhelm gut, der sich dem Theater gewidmet hat, er kann das alles recht in der Nähe besehn.

Scävola.

Wenn es nicht des Aufsehens wegen wäre, so stieg' ich auch hinauf.

Wagen fahren vorüber, und aus dem Schlage ruft man: O wie prächtig!

Skaramuz auf seinem Esel, Gefolge.

Skaramuz.

Was ist das für ein Name?

Grünhelm.

Der Ihrige, mein König.

Skaramuz.

Laßt mir einmal den Maschinisten kommen, der das Zeug eingerichtet hat.

Maschinist tritt auf.

Maschinist.

Ich bin Ew. Majestät unwürdiger Diener.

Skaramuz.

Ich sehe, Er kann mehr als donnern und blitzen; es ist mir lieb, daß Er sich auf mancherlei applicirt hat. Fahre Er so fort, und es wird Ihm nicht fehlen, sich großen Glanz zu veranstalten. Ab.

Maschinist, gegen das Parterr.

Die ganze Erleuchtung ist im Grunde zum Vergnügen eines verehrungswürdigen Publikums eingerichtet, und der einfältige Skaramuz bildet sich ein, es sei seinetwegen geschehn; aber wir wollen ihm davon nichts merken lassen, sonst ist ihm die ganze Freude mit seinem Geburtstage verdorben. Ab.

Wachtel.

Es ist auch wahr, es ist bloß unsertwegen; aber ich wäre in meinem Leben nicht darauf gekommen.

Bäcker und Brauer kommen.

Brauer.

Sieh, Gevatter, das nenn' ich mir eine Illumination.

Bäcker.

Ja, etwas anders kann es auch durchaus nicht vorstellen.

Brauer.

Warum nicht?

Bäcker.

Je, Mann, das sind ja lauter Lampen, und wo Lampen sind, da ist auch die Illumination nicht weit.

Brauer.

Könnt Ihr darauf schwören?

Bäcker.

Das nun wohl nicht, aber alle Leute sagen es doch so.

Brauer.

Ja, wenn man alles glauben wollte, was die Leute sagen, da wäre einem übel gerathen.

Bäcker.

Das ist wohl wahr, aber das scheint mir noch immer eine Illumination zu sein.

Eine alte Frau mit einer Laterne.

Frau.

Lieben Leute, ich suche schon die ganze Stadt durch; könnt Ihr mir nicht sagen, wo das Feuerwerk ist?

Bäcker.

Je, da hängt es ja.

Frau.

Ach, das hab' ich schon lange gesehn. — Aber, das ist wahr, es ist prächtig.

Brauer.

Es ist ja kein Feuerwerk.

Bäcker.

Seht, das kömmt so auf eine Manier heraus, und darum kann mans auch so nennen.

Frau.

Also ist es doch noch ungewiß, ob ich recht bin?

Bäcker.

Ins Teufels Namen, nein, das ist es ja.

Frau.

Aber ich muß es doch gewiß wissen, sonst kann ichs ja nicht mit Seelenruhe genießen.

Brauer.

Seht, da kommt eine große Maskerade.

Gefolge von Reitern in allerhand Masken: einige als Ritter, andre als Mohren, einer ist der Tod, ihm folgen einige Teufel.

Frau.

Gott steh' uns bei, das war schön!

Brauer.

Prächtig, und Philosophie liegt drin, ich versichre Euch, Salz.

Frau.

Und der Satan war mitten drunter.

Bäcker.

Alles unserm Könige zu Ehren.

Die Gäste kommen.

Gäste.

Munter! munter! das heiß' ich einen fröhlichen Abend!

Andre.

So lustig sind wir lange nicht gewesen.

Andre.

Und werdens lange nicht wieder sein.

Vierter Gast.

Dumm ist's bei alle dem, daß so'n Geburtstag, wie man's nennt, als an dem der Mensch geboren zu sein pflegt, seht Ihr, daß der im Jahre nur Einmal ist.

Erster Gast.

Einmal? dummer Teufel! Hast Du keine Wissenschaften im Kopfe? In jedem Jahrhundert ist er nur Einmal.

Vierter Gast.

Nur Einmal? Nun hört, Ihr Herren, die Possen! und jedes Jahrhundert kömmt selbst in hundert Jahren nur einmal. Ists nicht wahr, Caspar?

Zweiter Gast.

Ja, das ist ausgemacht; darum nennt mans auch immer Ein Jahrhundert.

Vierter Gast.

Wovon giebts denn aber ein sechzehntes Jahrhundert?

Zweiter Gast.

Narren, das war eine Ausnahme von wegen des westphälischen Friedens.

Dritter Gast.

Mein Geburtstag fällt immer gerade dreimal in Einem Jahre.

Zweiter Gast.

Die Schalksjahre haben mehr Privilegien.

Alle.

Kommt! kommt! wir wollen weiter, wir müssen auch die Maskerade sehn! Alle ab.

## Fünfte Scene.

Saal mit einem Theater.

Grünhelm. Der Fremde.

Der Fremde.

Aber glaubst Du, daß es gelingen wird?

Grünhelm.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Machen Sie sich nur keine unnöthige Bedenklichkeiten.

Fremder.

Wird er dadurch gerührt werden?

Grünhelm.

Er muß.

Fremder.

Meine Hoffnung beruht immer noch auf einem sehr unsichern Grunde.

Grünhelm.

Der Grund ist sicher genug, wenn Sie nur sichrer wären.

Fremder.

Ich verlasse mich ganz auf Dich.

Thalia kömmt.

Thalia.

Nun, meine Freunde, seid Ihr zur Komödie ganz eingerichtet?

Grünhelm.

Ich bin immer dazu fertig; aber der erste Liebhaber da hat noch Zweifel.

Thalia.

Das ist unrecht, Sie werden sehn, das alles sehr schön ablaufen wird.

Fremder.

Ich zittre.

Thalia.

Das macht die Entwickelung um so interessanter.

Grünhelm.

Die Zuschauer kommen schon. Sie gehen.

Trompeten. Skaramuz von seinem Hofe begleitet.

Skaramuz.

Wir wollen uns setzen, jeder nach seinem Stande.
Ich werde wohl auf diese Art der Vornehmste hier sein.
Sie setzen sich, der Vorhang des Theaters wird aufgezogen, welches einen Garten vorstellt.

Grünhelm als Prologus.

Prologus.

Woher soll Poesie die kühnsten Bilder greifen,
Durch welches ferne Land der dunkeln Träume streifen,
Um allenthalben Blum' und Weihrauch abzupflücken,
Und Deinen Namen so nach Würden auszuschmücken?
Die Wahrheit selbst wird stumm, Erfindung zittert blaß,
Der Danaiden Chor füllt eher noch ihr Faß,
Ja Tantalus wird wohl den Apfel noch erschnappen,
Und Sisyphus den Stein in seinem Fall ertappen,
Eh' es dem Menschengeist nach seinem Wunsch gelingt,
Daß er Dein ganzes Lob aus voller Kehle singt.
Wohl mag sich Pegasus im höchsten Aether baden,
Doch wenn er will Dein Lob auf seinen Rücken laden,
Ja Herkules dazu, das glaubt mir auf mein Wort,
Sie werden beide lahm, sie bringen es nicht fort:

Und doch ist dieser Mann der Stärkst' im Land gewesen,
Und hatte Kraft genug den Atlas abzulösen;
Auch wenn die Musen neun sich alle fügen sollten,
Daß sie Dein Lob im Chor poetisch singen wollten:
So bist Du Musengott, die Musen dienen Dir,
Und Dichtkunst hat durch Dich erst ihre wahre Zier.
Darum versuchen wir, im stummberedten Schweigen,
Wie wir Dir huldigen, am besten noch zu zeigen.
Drum, wer nur schweigen kann, erhebe heut Dich laut,
Bis nach Monduntergang die Morgendämmrung graut.
Sieh denn auf unser Herz und nicht auf unser Maul,
So mehr jens thätig ist, so mehr erscheint dies faul.

Verbeugung, geht ab.

Skaramuz.

Das war gut. Man hat mich lange nicht so zweckmäßig gelobt. — Wer hat das gemacht?

Der Hofpoet kömmt.

Hofpoet.

Ihro Majestät, ich habe nur im Namen aller Ihrer getreuen Unterthanen gesprochen.

Skaramuz.

Denken so alle meine Unterthanen von mir?

Hofpoet.

Wer es anders meint, ist ein Hochverräther.

Skaramuz.

Das ist Recht. Da habt Ihr Geld, fahrt so fort. Gebt Acht auf alles Große, was ich thue, besonders wenn ich mit jedem Tage immer vortrefflicher werde. Ich sage Euch, laßt mich nicht aus den Augen, denn es ist sehr viel an mir zu beobachten.

Hofpoet.

Wenn es Ihro Majestät erlauben, so werde ich es nicht unterlassen. Geht ab.

Ein Vater tritt auf mit einem jungen Menschen. (Der junge Mensch ist der Fremde.)

Vater.

Mein lieber junger Mensch, ich habe Dich, wie Du weißt, an Kindes Statt angenommen, da Deine armen Eltern schon in Deiner Jugend starben; ich habe Dich erzogen, ich habe Dich in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten lassen, dafür mußt Du hübsch dankbar sein: nun sage mir also, warum bist Du seit einiger Zeit immer so traurig.

Junger Mensch.

Man hat sich nicht immer in seiner Gewalt, Verehrungswürdiger.

Skaramuz.

Wer ist der junge Mensch? Er kömmt mir so bekannt vor.

Schatzmeister.

Er ist der fremde Doktor, der kürzlich nur angekommen ist.

Skaramuz.

Und der spielt nun schon in der Stadt Komödie? — Das geht geschwinde, ihm wird es an einer guten Praxis niemals fehlen.

Vater.

Sei heute wenigstens fröhlich; sieh, meine Tochter und meine übrigen Verwandten sind es so sehr. Heute ist mein Geburtstag, da möcht' ich gern lauter fröhliche Gesichter sehn.

Skaramuz.

Des Menschen Geburtstag ist heute auch? Das trifft sich wunderbar.

Schatzmeister.

Vermuthlich nur eine rührende und witzige Anspielung, mein König, denn was da vorgestellt wird, ist nichts Wirkliches, es ist nur ein Schauspiel.

Skaramuz.

Es ist wahr, das hatt' ich ganz vergessen.

Scävola.

Leute, bedenkt einmal wie wunderbar! Wir sind hier die Zuschauer, und dorten sitzen die Leute nun auch als Zuschauer.

Pierrot.

Es steckt immer so ein Stück im andern.

Junger Mensch.

Ja, ich will an diesem schönen Tage fröhlich sein; Sie sollen kein trauriges Gesicht zu sehn bekommen.

Vater.

Meine Tochter hat mir gesagt, daß Ihr mir ein kleines Stück aufführen wollt; hast Du denn auch eine Rolle darin?

Junger Mensch. Seufzend.

O ja.

Vater.

Worüber seufzest Du wieder? Du hast mir so eben angelobt, daß Du fröhlich sein wolltest. Was fehlt Dir? Entdecke Dich mir, ich will Dir helfen, wenn ich kann.

Junger Mensch.

Ach, mein Vater!

Vater.

Sprich.

Junger Mensch.

Ich kann nicht.

Vater.

Du solltest Vertrauen zu mir haben. Jetzt muß ich Dich verlassen, meine Gäste werden gleich kommen.

Geht ab.

Pierrot.

Für welches Schauspiel soll man sich nun interessiren? Für das vorige, oder für das, das jetzt aufgeführt wird?

Scävola.

Eine verflucht spitzfindige Frage. Am besten ist es, man interessirt sich nur so in den Tag hinein, oder für keins von beiden.

Junger Mensch.

Nein, ich kann ihm meine Liebe nicht entdecken. Er würde mir niemals seine Tochter bewilligen, und eine abschlägige Antwort könnte ich nicht überleben. O Emilie! Und doch muß es sich heut noch entscheiden!

Melpomene tritt als Emilie auf.

Emilie.

Find' ich Dich wieder in Thränen?

Junger Mensch.

Und wie anders, theuerste Emilie? So eben habe ich Deinen Vater gesprochen.

Emilie.

Nun?

Junger Mensch.

Er war wie immer, sehr gütig gegen mich, das Bekenntniß meiner Liebe schwebte schon auf meinen Lippen,

aber die Besonnenheit hindert mich noch, unvorsichtig zu sein.

Emilie.

Ich denke, daß wir ihn durch unser kleines Stück überraschen und rühren wollen, und uns so den Weg zu unserm Geständnisse bahnen.

Junger Mensch.

O liebe Emilie, das quält mich eben. Ist unser Projekt, ja ich mag es wohl so nennen, unser Hinterhalt, nicht eine Entweihung dieses Tages? Wir wollen ihm durch ein Schauspiel Freude machen, und wir benutzen dieses Schauspiel, uns und unsre Situation darzustellen. Gerade an dem heutigen Tage sollten wir am wenigsten für uns zu handeln suchen, und ich brauche grade diesen Tag als ein Mittel, um mich glücklich zu machen.

Emilie.

Du hast eine eigene Gabe, die Sachen zu ernsthaft, und eben darum unrecht zu nehmen. Unsre Verbindung wird auch ihn beglücken, auch er hat uns noch keine Veranlassung gegeben, zu glauben, daß er unsre Liebe mißbilligen würde, wenn er sie kennte.

Junger Mensch.

Wie beneid' ich Dich um diesen männlichen Muth.

Emilie.

Wenn er männlich ist, so schäme Dich, daß Du ihn nicht hast.

Thalia als Lisette.

Thalia.

Die Fremden sind schon angekommen; Ihr Herr Vater komplimentirt sich mit ihnen sehr weitläuftig.

Emilie.

Wer sind sie denn?

Thalia.

Erstlich ist da, die dicke Frau, die Sie aus der Taufe gehoben hat, eine Frau die alles verachtet, was nicht so dick und reich ist, als sie selbst; dann der Graf Sternheim, der bei jedem dritten Worte inne hält, um sich auf den Zusammenhang zu besinnen und desto gewisser aus dem Zusammenhange zu kommen, dieser hat alle seine Bedienten und sogar seinen Narren mitgebracht; dann der Baron Fuchsheim, der mehr hustet als spricht, und mehr spricht als denkt. Die übrigen kenne ich nicht, sie scheinen aber von keiner sonderlichen Bedeutung zu sein.

Emilie.

So wollen wir nur gehen, um unser Theater einzurichten. — Komm, mein Freund. Beide gehn ab.

Der Vater, Graf Sternheim, Baron Fuchsheim, die dicke Frau, andre Gäste, Bediente, Grünhelm als Narr, treten ein.

Vater.

Sein mir nochmals von ganzem Herzen willkommen, und nehmen Sie mit diesem herzlichen Willkommen vorlieb, denn er ist das Beste, was ich Ihnen geben kann.

Fuchsheim.

Gehorsamster — bitte, — wissen schon, — bitte —

Dicke Frau.

Uns ist Ihre Galanterie schon aus alten Zeiten bekannt, und Sie haben darin gewiß noch mehr Fortschritte gemacht.

Sternheim.

Gut Obst scheinen 's hier besitzen zu thun, — schönen Blumenkohl, — allerliebste Aprikosen, — aber einen Narren hab' ich doch selber mitgebracht, den trifft man hier nicht an.

Narr.

Ich habe Sie mitgenommen, Herr Graf, und das will ich beschwören.

Sternheim.

Ist es nicht ein guter Eselskopf? — Er sagt mir immer prächtige Grobheiten.

Narr.

Und der Graf sagt mir herrliche Wahrheiten, denn er sagt mir nichts, und es ist eine Wahrheit, daß er nichts ist und daß er nichts zu sagen weiß.

Sternheim.

Confuse, ein ungeordneter Verstand, — aber gute Anlagen.

Fuchsheim, lachend.

Gute Anlagen zu einem Narren, — ja, ja, — dafür sind seine Anlagen gut genug.

Narr.

Wissen Sie denn, was ein vollkommener Narr zu bedeuten hat?

Sternheim.

Dazu halt' ich Dich ja, Narr, damit ich das beständig wissen möge.

Narr.

Der Geschmack ist verschieden, ich halte mir lieber einen Grafen.

Sternheim.

Er darf mir alles bieten, weil er nämlich nur ein Narr ist.

Fuchsheim.

Ich muß mir auch einen anschaffen. Wo hat man die beste Sorte?

Sternheim.

Sie gerathen nicht in jedem Jahre gleich gut, manchmal ist ein ordentlicher Mißwachs, — ich habe sie auf meinen Gütern als ein Landesprodukt ziehn wollen, — aber sie sind nicht eingeschlagen, — das Klima muß nicht taugen.

Fuchsheim.

Wenn man so manchmal seiner Vernunft überdrüßig wird, so muß ein solcher Narr ein wahrer Leckerbissen sein.

Sternheim.

Diesen da hab' ich geerbt, und ich weiß sein Vaterland nicht.

Fuchsheim.

Hat er keinen Taufschein?

Sternheim.

Narren werden gar nicht getauft.

Fuchsheim.

Zu welcher Kirche bekennen sie sich denn aber?

Sternheim.

Sie sind damit zufrieden, daß sie in der Irre wandeln.

Fuchsheim.

Sie sollten ihn bekehren lassen.

Sternheim.

Ei, bei Leibe nicht, da würde ja ein ordinärer vernünftiger Mensch aus ihm.

Fuchsheim.

Sie verkaufen ihn wohl nicht?

Sternheim.

Nimmermehr, ich will ihn mit ins Grab nehmen.

Narr.

Ei, ganz gehorsamster Diener! das ist eine verfluchte Redensart, um seine Liebe auszudrücken.

Vater.

Meine Herren, und meine gnädige Frau, ist es Ihnen nicht gefällig, in mein Haus zu treten?

Sie gehn ab.

Lisette und der Narr bleiben.

Lisette.

Wer sind Sie eigentlich, mein Freund?

Narr.

Aufzuwarten, ein Narr.

Lisette.

Das heißt, ein Mann. Aber dies weiß ich schon; ich fragte nur nach Ihrem eigentlichen Stande.

Narr.

Ich bleibe leider in allen Positionen ein Narr, und wenn Sie mich auch so oft umwenden, als einen gut gebratnen Krammetsvogel.

Lisette.

Haben Sie sich auf sonst nichts gelegt?

Narr.

Das ist genug, mein schönes Kind, und mehr als genug. O man hat sein ganzes Leben zu studiren, um es darin zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen.

Lisette.

Es ist doch Schade um Ihre hübsche Person.

Narr.

Ich war schon vor meiner Geburt ein Narr, sonst hätte sich meine unsterbliche Seele gewiß nicht bereden lassen, in diesen sterblichen Körper zu kriechen, und darin ein so kauderwelsches Leben zu führen.

Lisette.

Sie drücken sich sehr angenehm aus.

Narr.

Ich schüttle die Worte zwischen den Zähnen herum, und werfe sie dann dreist und gleichgültig wie Würfel heraus. Glauben Sie mir, es geräth dem Menschen selten, alle Sechse zu werfen, er mag nun besonnen oder unbesonnen spielen.

Lisette.

Sie sprechen klüger, als Ihr Herr.

Narr.

Und Sie gefallen mir mehr als Ihre Gebieterin.

Lisette.

Ich glaube, Sie müßten sich noch bessern können.

Narr.

Ich glaube, ich würde Sie lieben lernen.

Lisette.

Sie sind schon auf dem bessern Wege.

Narr.

Und doch fang ich nur an, ein noch größerer Narr zu werden; o wenn Sie mich in meiner allerhöchsten Raserei sehen sollten, Sie würden entzückt sein.

Lisette.

Ich möchte es schon darauf wagen.

Narr.

Was meinen Sie, zum Exempel, von der Anbetung?

Lisette.

Wen wollen Sie anbeten?

Narr.

Sie, meine Göttin.

Lisette.

O mein Herr, für eine Göttin bin ich wohl etwas zu schlecht.

Narr.

Im Gegentheil, Allerglorreichste, viel zu gut; man kann in unsern Tagen fast nichts Erbärmlicheres sein, als eine Göttin.

Lisette.

Wie ist das gekommen?

Narr.

Das müssen Sie die weisen Leute fragen, ich darf das Geheimniß nicht verrathen; Weise und Thoren, thörichte Weise, und weise Narren haben die Weiber mit vieler Mühe zu Göttinnen erhoben, um sie recht bequem schlecht zu machen, denn seitdem sind sie keine taube Nuß mehr werth.

Lisette.

Sie lieben mich also vielleicht?

Narr.

O dies himmlische Vielleicht läßt mir noch einige Hoffnung übrig, daß Sie noch nicht so ganz in mich vernarrt sind —

Lisette.

Und wenn ich es nun wäre?

Narr.

So säh ich mich ja genöthigt vor Entzücken zu Ihren Füßen zu sterben.

Lisette.

Das will ich mir verbitten.

Narr.

Welches Opfer befehlen Sie denn also, das ich Ihnen zum Zeichen meiner aufrichtigen Liebe bringen soll?

Lisette.

Heirathen Sie mich.

Narr.

Heirathen! — Ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe. — Heirathen, sagten Sie?

Lisette.

Nun freilich, kein andres Wort, wenn ich bei Verstande bin.

Narr.

Sie wollten also einen Ehemann aus mir machen? — Das ist schrecklich!

Lisette.

Wie denn so?

Narr.

Weil Sie mich dann in eine Art von Narrheit einweihen, gegen die meine jetzige kaum für einen Anfangsgrund zu rechnen ist.

Lisette.

Kommen Sie hinein.

Narr.

Ich bin der Ihrige.

Lisette.

Ich halte Sie beim Wort. Sie gehn.

Skaramuz.

Ist das Zeug da witzig?

Schatzmeister.

Es wird wenigstens dafür ausgegeben, und man muß also den guten Willen schätzen.

Skaramuz.

Es ist von einem Unterthanen, das Stück da?

Schatzmeister.

Allerdings.

Skaramuz.

So ist es doch wenigstens keine Kontrebande, sondern ein einheimisches Fabrikat.

---

Saal mit einem kleinen Privat-Theater.

Der Vater und die Gäste kommen.

Vater.

Setzen Sie sich allerseits; man hat uns hier ein kleines Schauspiel veranstaltet; ich denke, daß der Vorhang sogleich aufgehen wird.

Flöten, der Vorhang des Theaters hebt sich, das einen schönen Garten darstellt.

Ein Schäfer und eine Schäferin.

Schäfer.

Willst Du nimmer mich erhören?

Schäferin.

Nein, Du willst mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will Dich lieben lehren.

Schäferin.

Lieb' ist Thorheit, will ich schwören.

Schäfer.

O Liebe,
Die Triebe,
Dies Sinnen,
Dies Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten
Das Herz zu gewinnen, —
Nein glaub wie ich schwöre,
Wenn ich Dich bethöre,
So strafen die Götter
Im rächenden Wetter
Den frevelnden Schwur.

Schäferin.

Ich höre
Die Lehre
Und schwöre,
Bei jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne,
Beim schimmernden Licht:
Ich liebte seit lange,
Die Brust klopfte bange,
Du liebtest mich nicht;
Kommt rächende Wetter
Und straft mich, ihr Götter,
Ist falsch dieser Schwur.

Beide.

Im Frühlingsglanze schimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beseelend in der ganzen Natur.

Sie gehn ab.

Sternheim.

Das war wenig, aber gut, und so lieb' ich's.

Fuchsheim.

Nicht zu viel und nicht zu wenig, das ist mein Motto.

Melpomene oder Emilie tritt als Laura auf.

Laura.

Durch die bunten Rosenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Muntre Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach sind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.

Wollt Ihr mich der Quaal entbinden?
Hört Ihr, Götter? mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von Euch erfleht?

Ich sah Fernando bleich in meinen Träumen,
Und o, wie sehnt sich nun mein schlagend Herz,
Mein liebend banges Auge ihn zu treffen. —
Ach, warum ist die Liebe immer krank
Und eingeengt? Nur Leid erkauft die Wonne,
Und Wochen Grams den frohen Augenblick.
Wie? Ist denn dies die Satzung der Natur?
Trifft mich und ihn nur dieses harte Loos?
Ach Leben, wie wärst du so reizend schön,
Wenn du nicht unsern allzu harten Händen
Für eine Rose tausend Dornen reichtest;
Wenn wir mit Sicherheit den Pfad hinunter

Spazieren können, überzeugt, beblümte
Gefilde anzutreffen, muntre Quellen,
Und kühle Schatten unter Myrtenbäumen.
Doch sorgsam prüfend setzen wir den Fuß,
Auch wenn der Weg im Anfang freundlich scheint;
Führt er uns wohl in dunkle schwarze Wälder?
Vielleicht zu schroffen, abgelegnen Klippen?
Wird auch die Liebe immer mit uns gehn?
So zagen wir und zweifeln, und vergessen
Im Zweifel selbst die holde Gegenwart,
Die, ach! so flüchtig eilet, zu genießen.

Der Fremde, oder der junge Mensch, tritt als Fernando auf.

Fernando.

Du bist schon früh im Garten, meine Liebe.

Laura.

Ich habe meine Liebe hier erwartet.

Fernando.

O Du beschämst die muntre Morgenröthe.

Laura.

Und selber Dich, Fernando, lieber Freund.

Fernando.

Kein Schlummer wollte mich die Nacht besuchen,
Die Sorgen saßen mit den greisen Häuptern
An meinem Bett und hielten stets mich wach;
Da sah ich bange ahndend trübe Zukunft,
Von keinem flücht'gen Sonnenstrahl erhellt,
Da war die weite, wüste Dunkelheit,
Mit allen ihren Schrecken, holde Liebe,
Ja selbst die Hoffnung floh: da lag
Nur ew'ge, träge Gegenwart, kein Schwung

Trieb rascher um die jammervolle Zeit.
Am Morgen fielen matt die Augen zu,
Da wandelte mein Geist zu Blumenbeeten,
Und suchte Trost bei bunten Frühlingskindern,
Wie Regenbogen war Dein süßer Name
Mit Liebe schützend über mir gespannt,
Und ihn umspielten Chöre lichter Engel,
Die gleich den Aeolsglocken Töne sangen,
Von ew'ger Liebe und von Küssen sprachen,
Daß weit umher abwärts die Winde blieben,
Und sich ein Wohllaut durch den Himmel goß,
Mit Tönen, die nur Laura jedem Stern
Entgegen jauchzten: da erwacht' ich schnell,
Mir war, Du riefst, da starb die Melodie.

Laura.

Und bist für meinen Gruß und Kuß erwacht.

Fernando.

Und bleich und krank ist nun mein Traumgesicht.

Laura.

Fernando! liebst Du mich aus treuem Herzen?

Fernando knieend.

O könnt' ich ohne Treue, Liebste, lieben?

Claudio, der Vater tritt auf.

Claudio.

Wie, Bösewicht?

Laura.

Mein Vater!

Claudio.

Undankbare!

Der Vater.

O Kinder, macht der Komödie ein Ende, der Vater

ist gar zu grausam, ich würde gleich meine Einwilligung geben.

Skaramuz.

Ich auch, denn mich fängt an zu hungern.

Emilie

heruntersteigend, dem Vater zu Füßen.

Ihren Segen also, mein Vater.

Fernando.

Nein, Emilie, dorthin.

Sie knieen vor Skaramuz.

Skaramuz.

Wie? Was? Was ist denn?

Melpomene.

Ihre Einwilligung, mein Apollo; geben Sie mich frei, ich mag nicht länger Muse sein.

Skaramuz.

Also war das Ganze nur eine eigentliche Komödie?

Der Fremde.

Ja, Ihro Majestät.

Skaramuz.

Nun, weil Ihr mich gerührt habt, und weil ich gerade bei guter Laune bin, so mögt Ihr einander heirathen. Es ist aber eine wunderliche Sache, die Melpomene verläßt das Theater, dort werden wir also keine Leichen mehr sehn; aber sie heirathet dafür einen Doktor — ich weiß nicht was schlimmer ist.

Thalia.

Herr König, ich wollte auch gern heirathen.

Skaramuz.

Wen denn?

Thalia.

Da ist so eine Art Narr, im gemeinen Leben Grünhelm genannt.

Grünhelm.

Ja, Ihro Majestät, ich bin des ledigen Standes überdrüßig.

Skaramuz.

In Gottes Namen. Aber so fällt ja auch unser Lustspiel über den Haufen. — Nehmt einander, und quält Euch recht. Alle gehn ab.

---

Ein großes Getümmel unter den Zuschauern.

Pierrot.

Ei! ei! wie ist denn ein solches Ding zu begreifen? Es thäte Noth, daß man sich einen eisernen Reifen um den Kopf legen ließe, um es auszuhalten.

Scävola.

Es ist gar zu toll. Seht, Leute, wir sitzen hier als Zuschauer und sehn ein Stück; in jenem Stück sitzen wieder Zuschauer und sehn ein Stück, und in jenem dritten Stück wird jenen dritten Akteurs wieder ein Stück vorgespielt.

Wachtel.

Ich habe nichts gesagt; aber um nur zur Ruhe zu kommen, hätt' ich mich gern aus meinem jetzigen Zuschauerstande in die letzte versificirte Komödie als Akteur hineingeflüchtet. Je weiter ab vom Zuschauer, je besser.

Der Andre.

Nun denkt Euch, Leute, wie es möglich ist, daß wir wieder Akteurs in irgend einem Stücke wären, und einer sähe nun das Zeug so alles durch einander! Das

wäre doch die Konfusion aller Konfusionen. Wir sind noch glücklich, daß wir nicht in dieser bedauernswürdigen Lage sind; denn es wäre nachher kaum möglich, sich auf gelinde Weise wieder in seinen allerersten vernünftigen Zustand zurück bringen zu lassen; ich fürchte, man müßte mit Pulver wieder hinein gesprengt werden.

Scävola.

Man träumt oft auf ähnliche Weise, und es ist erschrecklich; auch manche Gedanken spinnen und spinnen sich auf solche Art immer weiter und weiter ins Innere hinein. Beides ist auch, um toll zu werden.

---

## M u s i k.

### Rondo.

Wie sagte doch jener Bauer, als er die Pflaumen schon zur Suppe essen sollte? ja: darin ist kein Verstand!

So oft sich der Philosoph verwundern muß, so oft er ein Ding nicht begreift, (und das geschieht meist, weil es zu seinem Systeme nicht paßt, denn außerdem würde ihm die Sache nicht so fremd sein, vielleicht wäre ihm der Gedanke ganz natürlich) eben so oft ruft er aus: darin ist kein Verstand!

Ja der Verstand, wenn er sich recht auf den Grund kommen will, wenn er sein eignes Wesen bis ins Innerste erforscht, und sich nun selbst beobachtet und beobachtend vor sich liegen hat, sagt: darin ist kein Verstand.

Nicht wahr, es ist am bequemsten, das Denken ganz aufzugeben? das thun auch die meisten, ohne es

zu wissen. Doch wer mit Vernunft die Vernunft verachtet, ist dadurch wieder vernünftig. Daß nur keiner sagt: darin ist kein Verstand.

Manche Verse sind toll gewordene Prose, manche Prose ist gichtlahmer Vers; was zwischen Poesie und Prosa liegt, ist auch nicht das Beste, — o Musik! wohin willst du? Nicht wahr, du gestehst es zu: in Dir ist kein Verstand.

Wozu sollen diese Gedanken? Wozu soll dergleichen Musik? Wozu sollen dergleichen historische Schauspiele? Wozu soll am Ende die ganze Welt? Wozu sollen aber auch solche Fragen? In ihnen steckt kein Verstand.

Von der Mücke bis zum Elephanten ist alles zunächst um sein Selbstwillen da, des Menschen zu geschweigen; so sollte es nicht auch mit Gedanken sein, die früher sind als ihre Anwendung? Nicht ebenfalls mit Laune und Lust und Lachen und einer verkehrten Welt? Verkehrt sie nur noch einmal, so kehrt ihr die rechte Seite heraus, und Ihr sagt dann nicht: darin ist kein Verstand.

---

# Vierter Akt.

## Erste Scene.

Gerichtssaal.

Skaramuz, Räthe.

Skaramuz.

Meine Herren, Sie sind doch noch immer überzeugt, daß ich mein Land glücklich mache?

Rath.

Durchaus, Ihro Majestät können gar nicht anders.

Skaramuz.

Wir müssen unermüdet fortfahren, die Sitten des Landes umzuarbeiten. Alle ehemalige Barbarei muß man mit Stumpf und Stiel ausrotten, daß auch kein Gebein davon übrig bleibt.

Rath.

Allerdings, man muß nicht nur das aufgeschossene Unkraut ausjäten, sondern auch nach dem kleinen sehn, damit nichts zur Saat stehn bleibe.

Skaramuz.

So ist auch mein Wille. Das Verfeinern und Kultiviren der Leute kommt doch so ziemlich in den Gang. — Jetzt laßt die Parteien vortreten.

Ein Schriftsteller und ein Leser treten auf.

Skaramuz.

Was wollt Ihr?

Leser.

Herr König, ich habe eine große und gegründete Klage über den Mann da zu führen. Er ist nämlich eine Person, die Bücher in den Druck giebt, und ich bin derjenige, der sie nachher lesen muß. Nun find' ich es sehr natürlich, daß ich zu ihm sagen kann: seht, mein Herr, so und so müßt Ihr die Bücher einrichten, dann gefallen sie mir beim Lesen. Und das will er nicht.

Skaramuz.

Aber, Kerl, warum nicht?

Schriftsteller.

Ihro Majestät geruhen nur zu bemerken, daß der Mensch keinen Geschmack hat, und daß er schlechte Bücher von mir verlangt; darin kann ich ihm doch unmöglich willfahren.

Skaramuz.

Aber warum nicht, da es ihn doch am Ende trifft, daß er Dein Geschreibe lesen muß? Du sollst also den Geschmack haben, den er von Dir verlangt. Ich sehe wohl, Du bist ein eigensinniger Bursche, gehe hin und bessere Dich. —

Schriftsteller ab.

Leser.

Ich danke für gütige Resolution.

Skaramuz.

Aber, Ihr Narr, braucht ja nur gar nicht zu lesen, so ist ja der Handel mit einem male aus.

Leser.

Nein, gnädigster König, das kann ich nicht lassen,

weit eher das Tabackrauchen. Lesen ist mein einziges Vergnügen und bildet mich und klärt mich auf.

Skaramuz.

Versteht Ihr auch alles, was Ihr lest?

Leser.

Ich denke wohl, und wenn ich einmal den Weg unter meinen Füßen verliere, so denke ich immer, des Himmels Güte wird auch das wohl zu meinem Besten lenken.

Skaramuz.

Geht und fahrt so fort, denn Ihr habt einen guten Glauben. Leser ab. — Habt Ihr die Wissenschaften wohl schon in solchem Flore gesehn?

Rath.

Niemalen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Skaramuz.

Was giebt's? Redet!

Aulicus.

Mein König, wir sind Schäfer, was man so schlechtweg Schäfer zu nennen pflegt, aber Schäfer im weitesten Sinn des Worts, denn wir halten uns auch etliche Kühe.

Skaramuz.

Ist das Eure Klage?

Aulicus.

Nimmermehr. Je da müßten wir ja wohl rechte Erzstümper sein, wenn wir darüber klagen wollten. Nein, im Gegentheil, wollte der Himmel, wir hätten nur mehr.

Skaramuz.

Kommt zur Sache.

Myrtil.

Gevatter, laßt mich das Wort führen, sonst kann ja der König nimmermehr klug werden. Versteht mich, Herr König, und wenn Ihr den Mann da bis übermorgen reden ließet, so würde er doch nicht zur Sache kommen. Er ist mein Gevatter, und sonst ein guter Mann, aber das müssen ihm selbst seine Feinde im Grabe nachsagen, daß er das Maul immer vorn weg hat. Es ist ein Erbschaden an ihm.

Skaramuz.

Was wollt Ihr denn, Leute? Ich verliere die Geduld,

Myrtill.

Nimmermehr, Herr König, denn wir haben sie auch schon verloren. Wißt Ihr was Scheeren ist?

Skaramuz.

Dumme Frage! Wie sollt' ich denn das nicht wissen?

Myrtill.

Nun, so haben wir den Prozeß beinahe schon gewonnen. Die Schaafe werden nämlich von uns geschoren, und das ist gut und löblich, denn dazu sind sie da; wir haben das auch immer bis jetzt redlich beobachtet, aber nun soll sich das Ding umkehren, denn die Schaafe haben gegen uns rebellirt.

Skaramuz.

Wie so?

Myrtill.

Es ist so weit gekommen, daß sie verlangen, wir sollen uns zur Abwechselung auch einmal scheeren lassen.

Skaramuz.

Was haben sie für Gründe?

Myrtill.

Sie haben ordentlich einen Anwald angenommen, ihre Sache in Schutz zu nehmen.

Skaramuz.

Laßt ihn kommen.

Grünhelm tritt auf.

Skaramuz.

Sieh da, Grünhelm! bist Du derjenige, der da behauptet, die Schäfer müßten sich von ihren Schaafen rasiren lassen?

Grünhelm.

Allerdings, durchlauchtigster Apollo.

Skaramuz.

Aus welchen Gründen?

Grünhelm.

Erstlich haben sie es den Schaafen so oft gethan, daß es nun zur Abwechselung wohl einmal mag umgekehrt werden. Sie haben von den Schaafen so viele Wohlthaten genossen, daß es ja nur ein unbedeutendes don gratuit ist, was die armen Thiere jetzt von diesen hartherzigen Schäfern verlangen; warlich, ich wollte mich nicht um eine solche Kleinigkeit schlachten und scheeren und hudeln lassen. Dann seht nur zweitens, die schönen Bärte um Kinn und Maul, nicht wahr, jedermann muß Lust zum Scheeren bekommen, der diesen reichen Segen sieht? Welche Gedanken sollen wohl die guten geduldigen Schaafe fassen, wenn sie dergleichen vortreffliche Wolle im Winter und Sommer, in Schnee

und Regen, zwecklos baumeln sehn? Es wäre ihnen ja warlich nicht zu verargen, wenn sie auf die Meinung geriethen, daß alles Scheeren nur unnütze Scheererei wäre. Schließlich werden diese Schäfer es auch drittens viel besser nachher einsehn, was es auf sich habe, geschoren zu werden; sie werden dadurch gegen die Schaafe mitleidiger und dankbarer werden. Ich will sie bloß zur Tugend anführen.

Skaramuz.

Du hast recht. Schäfer, Ihr habt Euren Prozeß verloren, geht und unterwerft Euch dem Willen Eurer Untergebenen. Die Schäfer ab. — Sie werden zum allgemeinen Besten geschoren, die Spitzbuben, und wollen sich noch beklagen!

Grünhelm.

Der Egoismus, Herr Apollo, ist sehr schwer aus dem Menschen zu vertreiben. Sie gehn ab.

## Zweite Scene.

Zimmer.

Rabe. Seine Gattin. Wilhelm, ein Knabe.

Gattin,

die mit einem kleinen Mädchen spielt.

Sieh, mein trauter Mann, Adelaide lernt schon spielen.

Rabe.

O welche väterliche Gesinnungen, welche liebevolle Empfindungen bei mir erregt werden, wenn ich so die

Fortschritte meiner verehrungswürdigen Kinder gewahr werde.

Gattin.

Mit Recht nennst Du sie verehrungswürdig, denn ich verehre sie auch, ja ich bete sie an.

Wilhelm.

Lieber Vater, wozu ist aber das Buchstabiren nütze?

Rabe.

Höre doch, liebe Gattin, die philosophische Frage des allerliebsten Kindes! — Komm her, Junge, dafür muß ich Dich tüchtig küssen. — O Kind, Du wirst gewiß ein großes Genie werden. Zweifelst Du schon jetzt an dem Nutzen des Buchstabirens, was wirst Du erst in Deinem dreißigsten Jahre thun?

Gattin.

Er ist gar zu klug für sein Alter. Wenn es ihn nur nicht angreift.

Rabe.

Geh, mein Kind, mach Dir jetzt ein Spiel zurecht, Du hast nun heut schon zu viel gearbeitet. Hörst Du? Du mußt Dich nicht zu sehr anstrengen, sonst wirst Du krank.

Gattin.

Du bleibst dann auch nicht so hübsch, wie Du bist, Du wirst dann ganz häßlich.

Rabe.

Ich muß den Jungen doch wohl in die neumodische Schule schicken, so hart es mir auch ankommen wird, ihn nur einen Augenblick von mir zu lassen. Ich war neulich bei der Prüfung der Kinder zugegen,

o theuerste Elisa, als sie so wunderbar mauzten und prauzten (denn sie buchstabiren dort nicht) halb niesend, halb hustend und gurgelnd, ich war in Entzücken verloren. Wie bedauerte ich, daß ich nicht von neuem auf diesem edleren Wege konnte lesen lernen!

Wilhelm.

Spiele mit mir, Vater! da sind die Karten, nun baue mir ein Haus.

Rabe.

Ich habe zu thun, mein Sohn.

Wilhelm.

Du sollst aber.

Rabe.

Nimm vernünftige Gründe an, mein Kind, ich habe wirklich keine Zeit. Das Geschäft ist dringend.

Wilhelm.

Ich will es aber.

Rabe.

Mein Sohn, wenn ich nicht beschäftigt wäre und ich wollte dann nicht mit Dir spielen, so könntest Du mir gegründete Vorwürfe machen, aber so —

Gattin.

So spiele doch nur mit ihm, Du siehst ja, daß er weint.

Rabe.

Nun so komm, Wilhelm, weine nicht. Die Arbeit hat im Grunde auch noch Zeit und kann warten. Aber sei auch hübsch artig nun, Du siehst ja, daß ich Dir Deinen Willen thue.

Gattin.

Ich lasse ja auch die Wirthschaft liegen, um meine Adelaide auszubilden.

Rabe.

Hast Du schon die neuste Schrift für Mütter gelesen, Elisa?

Gattin.

Nein, mein Kind.

Rabe.

Das mußt Du ja nicht versäumen; das Buch enthält ganz unvergleichliche Beobachtungen; zum Beispiel, daß eine Magd die Kinder nie nehmen dürfe, oder nur mit ihnen spreche.

Gattin.

Ich dulde es niemals; immer hab ich geschaudert, wenn unsre Katharine, sonst eine gute Person, das himmlische Kind nur anblickte. Ja, schon die Blicke können meinen Engel entweihen.

Wilhelm.

Wenn Du was bauen willst, Vater, so mußt Du auch die Gedanken dabei haben und nicht andre Sachen reden.

Gattin.

Ein allerliebster Junge. — Sieh, Adelaide, so wirft man in die Höhe. Das heißt werfen, mein Kind.

Rabe.

Wie sich doch seit der Regierung des jetzigen Apollo die Sitten verfeinert haben! Wie schlecht wurden wir erzogen, Elisa!

Gattin.

Ja wohl, so rauh und barbarisch; wir mußten vor unsern Eltern Respekt haben! — Aber sage, was war es doch für ein schrecklicher Mensch, der unserm zarten Wilhelm gestern einen Hanswurst zum Spielen brachte?

Rabe.

Fürchterlich! Was sollte das idealisch gestimmte Wesen doch mit dieser gothischen Fratze? Aber ich habe es dem Gevatter Brusebart eingetränkt, und er wird mit dergleichen nicht wieder kommen. Ich bestellte ihm gleich darauf beim Drechsler einen kleinen belvederischen Apoll, damit der Liebliche hohe Gestalten, Götterphysiognomien zu seinen Gespielen habe, und sich so der Sinn für die hohe Kunst in ihm so leichter erschließe.

Gattin.

Der Eindruck, den die barbarische Figur auf mich gemacht hat, war so stark, daß ich die ganze Nacht von diesem fürchterlichen Hanswurst geträumt habe. Am Ende warst Du selbst der Gräßliche, mein Selmar, und ich erwachte mit Entsetzen.

Rabe.

Könnte man die guten Kinder nur ganz vom übrigen Menschengeschlecht absondern, so würde ihre Heiligkeit um so weniger gestört. Denk, — am vorigen Sonntag hör' ich unsern Wilhelm in der Rosenlaube, indem er für sich: „Ach du mein lieber Augustin!" singt.

Gattin.

Schaudervoll, o schaudervoll, höchst schaudervoll!

Rabe.

Da er Trieb zur Kunst hat, so habe ich den herrlichen Chorgesang aus dem Sophokles über das Schicksal zu der Melodie: „Blühe liebes Veilchen," bearbeitet, und das soll er einstudiren; kann er den lieben Augustin aber gar nicht vergessen, so akkommodire ich ein Matthissonsches Mondscheingedicht zu dieser Weise, damit ihm die Gemeinheit des Liedes nur verschwinde.

Gattin.

Die Kinderschriften haben doch eine vortheilhafte Revolution zuwege gebracht.

Rabe.

O was werden unsre Kinder auch für göttliche Menschen werden!

Gattin.

Man wird sie ohne Zweifel in Kupfer stechen.

Rabe.

Wir werden uns vor Freude, die wir an ihnen erleben, gar nicht zu lassen wissen. — Lange regiere unser Apoll!

Gattin.

Komm mit ihnen in den Garten, daß sie die Natur empfinden, und sich von der Holdseligkeit der Rosen anlachen lassen. Sie gehn ab.

---

## Dritte Scene.

Ein andres Zimmer.

---

Melpomene, der Fremde.

Fremder.

Liebe Frau, wie lange sind wir nun schon mit einander verheirathet?

Melpomene.

Vier Wochen.

Fremder.

Ist es noch nicht länger?

Melpomene.

Währt Dir die Zeit so lang?

Fremder.

Das grade nicht; aber ich meinte, es sei länger.

Melpomene.

Soll ich nun darüber nicht weinen?

Fremder.

Du weinst viel zu viel; wir zanken uns alle Tage, und haben in den vier Wochen wenigstens dreißig Aussöhnungen gefeiert.

Melpomene.

Du betrübst mich recht von Herzen; Du bist ein leichtsinniger Mensch, ein Mensch, der an meinem Jammer Vergnügen findet.

Fremder.

O so höre doch auf.

Melpomene.

Einen, der ungerührt meine Thränen sehn kann.

Fremder.

Hol doch der Teufel den Apollo! Warum hat er Dich nicht auf dem Theater behalten?

Melpomene.

Ja, ich wollte, ich hätte Dich nie mit Augen gesehn.

Fremder.

Wär' ich doch nie hieher gekommen!

Grünhelm und Thalia.

Grünhelm.

Wir müssen Euch doch auch einmal besuchen, Freunde.

Thalia.

Wie gehts, liebe Melpomene?

Melpomene.

O mein Mann —

Grünhelm.

Nun, Doktor, wie stehts?

Fremder.

O meine Frau —

Thalia.

Ihr seid beständig entzweit, und das ist durchaus nicht recht. In Eurem Hause regiert immer ein bürgerliches Trauerspiel, und das ist mir etwas Verhaßtes.

Melpomene.

Ist es zu ändern?

Thalia.

Iht müßt Euch wieder vertragen. Melpomene, Du mußt nachgeben.

Melpomene.

Eher sterben.

Thalia.

Daraus wird ja doch nichts; das darf ja schon des frohen Ausgangs wegen nicht geschehn. Warum lebe ich denn mit meinem Manne glücklich?

Melpomene.

Weil Du eine Närrin bist.

Grünhelm.

Gehorsamer Diener! Also verlohnte es sich wohl gar nicht der Mühe, mit mir glücklich zu sein?

Melpomene.

Schwerlich.

Fremder.

Nun, Frau, da ist meine Hand, sei wieder gut. Die Scene darf ja doch nicht zu tragisch werden.

Melpomene.

Du giebst also zu, daß Du Unrecht hast?

Fremder.

Nimmermehr!

Melpomene.

Nun, Thalia, da siehst Du.

Thalia.

Auf diese Art könnt Ihr nimmermehr zusammen kommen. Der hat offenbar Unrecht, der jetzt nicht zur Versöhnung die Hand bietet; wer dem andern zuerst vergiebt, der hat das meiste Recht.

Die beiden Eheleute umarmen sich.

Fremder.

O wie ich Dich nun wieder liebe! — Wie mein Herz nur für Dich schlägt!

Melpomene.

Ebenfalls.

Fremder.

Ich begreife nicht, wie ich Dich so verkennen mochte.

Melpomene.

Ich auch nicht, Geliebter.

Fremder.

Im Grunde hatten wir beide Unrecht.

Melpomene.

Ich geb' es zu.

Fremder.

Nun so sei dieser Tag der Versöhnung ein Tag

der Freude für uns. — Bleibt bei uns, lieben Freunde, und helft uns ein so schönes häusliches Fest der Liebe begehn. Gehn ab.

## Vierte Scene.

### Das Meer.

Ein Kriegsschiff segelt vorüber, Pantalon der Admiral auf dem Verdecke, Soldaten.

Pantalon.

Ihr, meine lieben Soldaten, heut muß das Seegefecht nothwendig vorgenommen werden, denn der Wind ist uns überaus günstig. Auch können wir uns nicht länger halten, weil uns der Proviant ausgeht.

Ein Soldat.

Soll es ein scharfes Seegefecht werden?

Pantalon.

Wir fechten bis auf den letzten Mann. Und daß nur keiner zu desertiren gedenkt!

Soldat.

Davor soll uns Gott behüten.

Pantalon.

Der fremde Admiral kann unmöglich Stand halten, denn seine Flotte ist viel schwächer; er wird sich ergeben müssen, und dann fahren wir im Triumph nach Hause.

Soldat.

Wenn nur keiner von uns dabei umkömmt!

Pantalon.

Da muß man schon die Augen zudrücken und Fünfe gerade sein lassen, denn das steht nicht zu ändern.

Soldat.

Aber wen's trifft, der hat doch den Schaden.

Pantalon.

Sprich beherzter, sonst bist Du ein erbärmlicher Soldat. Sie fahren vorbei, die übrige Flotte folgt.

Ein anderes Kriegesschiff tritt auf. Harlekin als Admiral, Soldaten.

Soldat.

Soll heut die Bataille vorgenommen werden?

Harlekin.

Wenn Ihr es meint, Leute, so wollen wir dran; einmal muß es ja doch sein, und so ist es immer besser heute als morgen.

Soldat.

Wir haben schon alle Flinten geladen.

Harlekin.

Das ist Recht, Kinder; und im Gefecht nur nicht den Muth verloren! Bedenkt, daß Ihr doch irgend einmal sterben müßt, und daß Ihr hier auf der See fürs Grab nichts zu bezahlen braucht.

Soldat.

Ganz gut, ich wollte, der Feind wäre erst da.

Harlekin.

Ist die ganze Flotte beisammen?

Soldaten, von den andern Schiffen.

Ja, Herr Admiral!

Harlekin.

Nun stellt Euch in Schlachtordnung. Marsch! links um! — So! — wir müssen dem Feinde den Wind abgewinnen, wir müssen nicht saumselig sein, denn auf unsere Behendigkeit kömmt alles an.

Pantalon tritt mit seiner Flotte auf.

Pantalon.

Sieh, da ist ja die feindliche Flotte. Das ist mir recht lieb, so brauchen wir nicht länger die Hände in den Schooß zu legen. Schießt nur brav nach den Matrosen, lieben Leute, wenn sie oben in den Masten herum klettern.

Harlekin.

Macht den Angriff!

Es wird geschossen; die Kanonen donnern; viel Rauch; die Schiffe gerathen an einander; ein paar fallen um; das Meer schwimmt voll Soldaten.

Pantalon.

Es ist ein heißes Gefecht.

Harlekin.

Nun wollen wir das Admiralschiff entern.

Er steigt mit seinen Soldaten bei Pantalon an Bord.

Pantalon.

Was ist das? — Ei, den Teufel, das gilt nicht! das gilt nicht! — das ist gegen alle Kriegsmanier! — Harlekin, das gilt nicht! das gilt nicht!

Harlekin.

Warum solls nicht gelten? Ich habe nun den Krieg gewonnen.

Pantalon.

Das ist ganz was Neues, das ist gegen alle Abrede.

Harlekin.

Ei was, im Kriege gelten alle Vortheile.

Pantalon.

Nein, Herr Narr, das soll nimmermehr sein. Ich will die alte Manier behaupten. Sie ringen mit einander, Pantalon fällt ins Wasser. Hülfe! Hülfe!

Harlekin.

Nun haben wir den glorreichsten Sieg davon getragen.

Der Direktor Wagemann kömmt als Neptun aus der Tiefe des Meeres.

Wagemann.

Wer macht auf meinem Schauplatz solch Getöse?

Pantalon.

Da bin ich ins Wasser gefallen, Herr Wagemann, und habe die Seeschlacht verloren.

Wagemann.

Hier schwimmt ja alles voll Soldaten. Kerls, stellt Euch doch auf Eure Beine, was schwimmt Ihr denn?

Die Soldaten stehn aufrecht und gehn ans Ufer.

Pantalon.

Helft Ihr mir denn nicht, Herr Direkteur?

Wagemann.

Steige unverzagt hier in meinen Wagen hinein, wir wollen nachher Deine Kleider trocknen.

Pantalon.

Das war ein grausames Meertreffen. Er wird ans Ufer gefahren.

Harlekin.

Wir können nun auch aussteigen, denn der Triumph ist unser.

Pantalon.

Herr Neptun! ich habe in der Hitze der Schlacht meine kostbare Admiralskappe verloren; wie soll das werden?

Neptun.

Ich will in den Grund des Meers hinunterfahren und sie suchen. Er geht unter.

Harlekin.

Soldaten, steigt ans Land! Sie steigen alle ans Land.

Pantalon.

Zwei von meinen Schiffen sind in den Grund gebohrt, der Schade ist ganz unersetzlich.

Neptun, aus dem Meere.

Hier ist die Mütze, Pantalon, nehmt sie künftig besser in Acht. Ihr seid überhaupt liederliches Gesindel; es liegen da noch sehr viele Theaterrequisiten herum: wer hat am Ende den Schaden davon als ich?

Pantalon.

Bei einer Bataille kann man nicht so haarscharf auf alles Acht geben.

Skaramuz mit Gefolge.

Skaramuz.

Ich habe lange keinen so angenehmen Spaziergang gemacht. — Was ist das da?

Schatzmeister.

Das Meer, mein König.

Skaramuz.

Das Meer? — Sieh, ich habe ein Meer in meinem Lande, und weiß kein Wort davon. — Und wer seid Ihr?

Harlekin.

Euer getreuster Unterthan, der Admiral Harlekin, der so eben den großen feindlichen Admiral Pantalon überwunden hat.

Skaramuz.

Ich weiß von Euch allen nichts. Also hat meine Flotte den Sieg davon getragen?

Harlekin.

Allerdings.

Skaramuz.

Aber, Kerle, warum sagt Ihr mir nichts davon, daß dergleichen in meinen Staaten vorgeht?

Schatzmeister.

Es wäre schädlich, wenn Ew. Majestät für alles sorgen wollten.

Skaramuz.

Nun das hat seine Richtigkeit. Und Du bist also mein Feind?

Pantalon.

Ihnen aufzuwarten, mein König.

Skaramuz.

Bei welchem Könige dienst Du denn?

Pantalon.

Ihro Majestät, ich habe den Namen vergessen, und der thut ja doch auch nichts zur Sache. Jeder Mensch hat seine Feinde, und so geht es Ihnen auch.

Genug, wir sind besiegt, und die Ruhe in Ihrem Reiche ist wieder hergestellt.

Skaramuz.

Was ist denn das für ein Kerl da in der See?

Ein Soldat.

Das ist der Meergott, Neptun.

Neptun.

Herr Skaramuz, Sie vergessen sich zu sehr, das muß ich Ihnen sagen. Ihr Hochmuth übersteigt beinah alle Gränzen. Kennen Sie mich, Ihren Direkteur Wagemann nicht mehr?

Skaramuz.

Ich erinnere mich ganz dunkel eines solchen Namens.

Neptun.

Ich habe Ihnen zu befehlen, mein Herr.

Skaramuz.

Mir zu befehlen?

Neptun.

Nun, warten Sie nur den letzten Akt ab, so sollen Sie es schon gewahr werden; ich mag jetzt das Schauspiel nicht stören; aber ich bin im Stande, und gebe Ihnen den Abschied.

Skaramuz.

Mir den Abschied? Einem Könige den Abschied? Nun, hört nur, Leute, welche revolutionaire Gesinnungen der Wassernix da von sich giebt. Mein Herr Neptun, oder wer Sie sein mögen, ich verspreche Ihnen, daß Sie gar keinen letzten Akt erleben sollen.

Neptun.

Wir sprechen uns schon wieder. Geht unter.

Skaramuz.

Wo ist der Kerl geblieben?

Schatzmeister.

Er ist versunken.

Skaramuz.

Wie kömmt das?

Schatzmeister.

Vermöge der Maschinerie.

Skaramuz.

Der Kerl, der Maschinist, ist doch an allen Dingen in der Welt Schuld; er hat mir schon unsägliche Leiden erregt. — Maschinist, hieher!

Der Maschinist kömmt aus der See.

Maschinist.

Was giebts, Herr Skaramuz!

Skaramuz.

Du lässest ja die Leute versinken, wie ich höre.

Maschinist.

O ja, mein König, wenn es das Stück erfordert.

Skaramuz.

Immer hör' ich von einem Stücke reden. Mir hast Du noch nie das Vergnügen gemacht, daß ich versunken wäre.

Maschinist.

Es hat auch nichts davon in Ihrer Rolle gestanden.

Skaramuz.

So? Aber mit einem Gewitter bist Du mir doch zur Last gefallen, das mir äußerst fatal war? — Jetzt will ich einmal untergehn.

Maschinist.

Bemühen Sie sich nur zu mir ins Meer herein.

Skaramuz.

Ins Meer? Ja, daß ich Dir doch traute; ich könnte am Ende gar ersaufen. Das Meer ist keines Menschen Freund.

Maschinist.

Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen mit der größten Sicherheit untergehn.

Skaramuz.

Ich will aber lieber hier auf dem Trocknen versinken.

Maschinist.

Mein König, dort sind keine Fallthüren angebracht.

Schatzmeister.

Thun Sie's immer dort in der See, es hat wirklich keine Gefahr.

Skaramuz.

Nun, auf Eure Verantwortung, Leute. Wenn ich sterbe und es wird aus Euch eine Republik, so habt Ihr den größten Schaden davon. Er geht ins Meer und versinkt; die übrigen gehn ab.

Scävola.

So eine Meerschlacht ist doch etwas Grausames.

Der Andre.

Man glaubt es vorher nicht so, bis man es selber mit Augen sieht.

Pierrot.

Was ich zu tadeln habe, ist nur, daß in solchen Scenen immer viel Wasser sein muß.

Der Andre.

Es hat bis jetzt noch keiner die poetische Schwierigkeit überwunden, eine Seeschlacht ohne Wasser zu machen.

---

## Fünfte Scene.

Feld.

---

Apollo. Admet. Alceste.

Apollo.

Warum duldet Ihr alles mit dieser feigen Unterwürfigkeit?

Admet.

Was soll ich thun? Meine ganze Seele empört sich dagegen, aber er ist zu mächtig.

Alceste.

Die Nothwendigkeit lehrt uns, mit Dingen vertraut thun, die wir sonst nicht einmal in Gedanken ertragen konnten.

Apollo.

Nehmt Eure königlichen Gesinnungen wieder an, versammelt Eure Macht und thut offenbaren Widerstand. Glaubt mir, man hat schon dadurch Stärke, daß man sich welche zutraut.

Admet.

Du sprichst gut, Schäfer; wer hat Dich das gelehrt?

Apoll.

Braucht man das zu lernen? Ihr seid zu zahm; vertraut Euch selber, bedenkt, was Ihr gewesen seid, und noch sein könnt, wenn Ihr wollt. Geht, wir sehn uns bald wieder.

Admet, Alceste ab.

Aulicus und Myrtill.

Apoll.

Was fehlt Euch? Ihr seht so verdrüßlich aus.

Aulicus.

Hol der Henker Eure ganze Kultur, sie hat uns schlechte Dienste geleistet.

Apoll.

Wie so?

Aulicus.

Seht uns nur an. Unsre schönen Bärte hat man uns gänzlich weggeschnitten, wir sind gar nicht mehr, was wir waren. Und das ist auf Befehl unsers Königs und unsrer Schafe geschehn.

Apoll.

Warum leidet Ihr dergleichen?

Myrtill.

Ja, ehemals, in unserm rohen Zustande hätte uns einer mit solcher Anmuthung kommen sollen! Aber Eure verwünschte Bildung, zu der Ihr uns verführt habt! Als es uns so was mehr auseinander gesetzt wurde, kam es uns selber ganz vernünftig vor. Und dann die Uebergewalt!

Apoll.

Ihr hättet Euch widersetzen sollen.

Myrtill.

Keiner will der erste sein, weil er sich vor Schaden fürchtet; man wird geschoren, macht ein krummes Maul, und denkt hernach: nun wars doch vorbei.

Apoll.

Eure sklavische Gesinnung, nicht die Gewalt, ist also Ursach, daß Ihr unterdrückt werdet, da Ihr das Schimpfliche gern duldet, um nur der Gefahr zu entgehn.

Die Vorigen. Mopsa. Phillis.

Apoll.

Schäfer, und Ihr Schäferin, ich muß Euch jetzt verlassen, aber wir sehn uns bald wieder.

Mopsa.

Heirathet Ihr denn keine von uns?

Apoll.

Ich darf nicht, das Schicksal und die Götter sind dagegen.

Mopsa.

Ihr seid ein Narr. — Nun, Myrtill, so muß ich wohl mit Euch vorlieb nehmen; Ihr seid gebildet und geschoren, und Ihr gefallt mir nun viel besser.

Aulicus.

Und Du, Phillis?

Phillis.

Je nun, wenn meine Schwester mir mit dem Beispiele vorgeht, so will ich mich auch mit Dir zufrieden stellen. Schäfer ab.

Apollo allein.

Ich muß mich schämen, wenn ich Feigheit tadle;

Denn hält mich etwas andres hier zurück,
Als daß ich der Gefahr entweichen möchte?
Wir leben gern in Schande, wenn die Schande
Sich nur mit Sicherheit vermält. Doch kann
Denn Sicherheit der ganz verkehrte Sinn
In Ruh und Ohnmacht und Verachtung finden?
Wir fliehn vor unsern eigenen Gedanken,
Wenn sie uns rathen, nicht das Joch zu dulden. —
Lebt wohl, ihr Heerden und ihr stillen Fluren,
Ich gehe kühnlich der Gefahr entgegen,
Ich will mein altes Königreich besitzen,
Wo nicht, auf edle Art dem Feind erliegen. Geht ab.

---

## Sechste Scene.

Einsamer Felsen im Meer. Nacht.

---

Seelmann, ein Soldat, oben auf dem Felsen.

Wie furchtbar hohl die Fluth tief unten wallt,
Die dunkle Einsamkeit ertönt vom Klange
Der Meereswogen, die der Wind bewegt.
Warum bin ich allein zurück geblieben,
Da alle Rettung fanden aus der Schlacht?
Nun harr' ich lange schon auf diesem Felsen,
Ob meine Augen nicht ein Schiff erspähn,
Das von der öden Klippe mich erlöse.
Du hellgestirnter Himmel, der mein Leid
Schon oft gesehn, oft mein Gebet gehört,
Laß endlich der Befreiung Stunde nahn.
Das wilde Meer ist taub und unerbittlich,

Es sendet keinen Menschen mir zur Hülfe,
Kein Fischernachen schwimmt herbei, ach kein
Zerbrechlich Fahrzeug! ja, ich möchte mich
Dem Brett, der schwachen Stange gern vertraun.
Ach, wer noch nie die Einsamkeit empfand,
Wen seine Freunde niemals noch verließen,
Ja wer auch ohne Freund nur lebt bei Menschen,
Wie ist sein Loos zu neiden! — Seltsam klingt
Der Zug von Wasservögeln über mir;
Wie grauenhaft dehnt sich die Dunkelheit
So tief hinaus und dämmert ungewiß
Vom Widerschein der Sterne in der Fluth;
Bald spricht die Welle wie mit Menschenstimmen,
Und höhnt mein einsam Leiden boshaft spottend;
Bald sieht mein schwindelnder Blick in grauer Ferne
Ein Land so wie in Wolken stehn, mit Bergen,
Mit Bäumen ausgeschmückt, und meine Sehnsucht
Vernimmt ein Waldgeräusch, der Aexte Klang,
Den Fall der Bäume: dann vergeß ich wohl,
Daß diese Klippe meine Heimath ist. —

Die Sonne geht auf.

Mit welcher Wonne füllt mich dieser Blick
An jedem Morgen! Furchtbar majestätisch
Ergießt aus allen Quellen sich der Strom
Des purpurrothen Glanzes, goldne Schimmer
Entsprühen funkelnd aus der grünen Fluth;
Die Wogen klingen bis zum Grund der Tiefe
Geheimen Lobgesang, die Adler ziehn
Aus ihren Nestern übers Meer dahin,
Und fliegen mit dem Gruß der Sonn' entgegen.
Was ist der Mensch, daß er um Leiden jammert?
Wer sieht die Allmacht, die mit goldnem Fittig

So unermeßlich in die Welt hinein rauscht
Und denkt an sich? hinweg, du kindisch Zagen!
Was seh ich? blendet mich der trunkne Blick?
Ein majestätisch Schiff auf ferner Woge?
Hieher! hieher! bemerkt dies weiße Tuch,
Das hoch im kühlen Morgenwinde flattert!

*Er winkt durch Zeichen.*

Ein Boot wird ausgesetzt! — sie nahn, sie kommen, —
Schon kann ich Menschen unterscheiden, — welch
Gefühl gleicht meiner Freude? — O willkommen!

*Ein Boot mit Matrosen rudert heran.*

Erster Matrose.

Sieh, wie der Mensch da oben am Felsen klebt!

Zweiter Matrose.

Bis jetzt ist es uns noch nie gelungen, einen solchen Vogel auszunehmen.

Erster Matrose.

Steig' herunter, Mensch!

Seelmann *herunter kletternd.*

O Freude! Freude!
Nach langem Leide,
Seh' ich die lieben Brüder,
Die Menschen wieder!

Zweiter Matrose.

Höre nur, er singt ordentlich.

Erster Matrose.

Er hat sich hier in der Einsamkeit wohl aufs Singen legen müssen?

Seelmann *im Boot.*

O Leute, ein ganzes Buch will ich schreiben,

Das soll jedem Leser die Zeit vertreiben,
Von allem, was ich auf dem Felsen gelitten,
Wie manche Noth ich hier bestritten,
Was ich von der Einsamkeit ausgestanden,
Und wie mich endlich Menschen wieder fanden.

Erster Matrose.

Es ist wohl sehr einsam da oben?

Seelmann.

Freunde, Ihr glaubts nicht, wenn mans auch erzählt,
Wie sehr es an guter Gesellschaft fehlt;
Man ist nur immer mit sich allein,
Da mag der Henker lange verständig sein:
Man lebt hier beinahe wie auf dem Land,
Keine Neuigkeit kömmt einem zur Hand,
Von Maskeraden schweig' ich nun gar und von Bällen,
Die einzige Unterhaltung sind die Meereswellen;
Ja, vernehmt Ihr erst alle meine Klagen,
Was, Freunde, werdet Ihr dann wohl sagen?
In dieser weiten Ferne konnt' ich den Soufleur nicht spüren,
Und doch mußt' ich einen großen Monolog rezitiren.

Erster Matrose.

Seid also froh, daß wir Euch gefunden haben.

Fahren ab.

## Siebente Scene.

### Wirthshaus.

Der Wirth. Anne.

Wirth.

Von unserm Fremden haben wir doch gar nichts weiter gehört.

Anne.

Er war ein sehr uninteressanter Mensch.

Wirth.

Wußte dabei gar nichts einmal von den simpelsten dramatischen Regeln, verwunderte sich über alles. Es ist recht gut, daß er kein Fürst oder dergleichen war, denn da er die ars apoetica nicht studirt hatte, wäre er gewiß aus seinem Charakter gefallen.

Anne.

Habt Ihr denn Euern Charakter auch daher, Vater?

Wirth.

Eigentlich wohl nicht, denn die Wirthe sind dort nicht namentlich mit aufgeführt; aber ich habe mir aus allen meinen Erfahrungen eine Art von Theorie zusammengesetzt, so daß ich nicht leicht irren kann.

Anne.

Wie fangt Ihrs nun an?

Wirth.

Das Hauptsächlichste, worauf ich zu sehn habe, ist, daß ich nicht unnatürlich werde; alles andre giebt sich schon eher. Ich muß also allen Schwulst vermeiden, alle poetischen Ausdrücke, ich darf nicht zu verständig sprechen.

Anne.

Also daran liegts? Hab' ich doch immer nicht gewußt —

Wirth.

Ja, ja, wer kann gegen seine Bestimmung? Es ist nun einmal so angenommen; es hat mich Mühe genug gekostet, mich gehörig einzurichten, und es wurde doch wohl Klage geführt, daß der Dichter manchmal aus mir heraus guckte. Es ging mir einigemal wie dem Midas, der seine langen Ohren durchaus nicht verbergen konnte. — Sieh, jetzt bin ich nun zum Beispiel recht eklatant aus meinem Charakter herausgefallen! — Wie kann ein Wirth eine gelehrte und witzige Anspielung auf den Midas machen! — außer, es müßte denn vorher sehr weitläuftig motivirt und präparirt sein; man müßte erfahren, der Wirth habe einer vorzüglich guten Erziehung genossen, er habe sogar die Alten gelesen, und sei nur durch wunderliche Zufälle dahin gekommen, ein Wirthshaus zu halten. — Das mit dem Midas war nun wieder der Dichter, der aus mir hervor guckte. Es ist doch ein verfluchter Fehler, den ich an mir habe!

Anne.

Sollte der Dichter aber wohl darauf kommen, seine Weisheit oder seinen Witz mit Eselsohren zu vergleichen? Ich denke doch immer, daß Ihr das selber erfunden habt.

Wirth.

Es ist doch wenigstens unwahrscheinlich, und das darf nicht sein.

Direktor Wagemann kömmt.

Wagemann.

Ihr Diener, kennen Sie mich?

Wirth.

Je, was soll ich denn meinen verehrungswürdigen Herrn Direktor nicht kennen? Ganz ergebenster Diener. Wie kommt denn mein schlechtes Haus zu der unverdienten Ehre?

Wagemann.

Es ist ein seltsamer Vorfall, der mich zu Ihnen bringt; aber ich muß wissen, ob ich mich auf Ihre Verschwiegenheit verlassen kann.

Wirth.

Durchaus, werthgeschätzter Herr Direktor.

Wagemann.

Sie werden wissen, daß sich unser Skaramuz der Rolle des Apollo angemaßt hat, und daß er unter diesem Namen das Land beherrscht.

Wirth.

O ja.

Wagemann.

Nun gut. Ich sah das Ding ruhig mit an, weil es mir im Grunde gleichgültig ist, wer Apollo genannt wird. Ich spiele meine Stücke, wie sie das Zeitalter mit sich bringt, und weiter hab' ich mich nie darum gekümmert. Ich wollte also bei dieser Gelegenheit auch in diesen löblichen Gesinnungen fortfahren, allein Herr Skaramuz macht es mir unmöglich. Er ist so hochmüthig geworden, daß er mir grob begegnet, daß er seine und meine Person ganz vergessen hat. Ueberdies fürcht ich noch, daß der Kerl den Gedanken im Kopfe

hat, das Stück gar nicht zu beendigen, damit er nur immer an der Regierung bleiben und ich ihn nicht abstrafen könne. Aus allen diesen Ursachen ist nun etwas sehr Großes im Werke.

Wirth.

Ich bin begierig.

Wagemann.

Es sind sehr viele angesehene Personen, die der Schelm alle beleidigt hat, zusammen getreten, um eine Verschwörung gegen ihn auzuzetteln, und ihn dann mit gewaffneter Hand vom Thron zu stoßen. Ich bin einer von diesen, und wir haben Ihr Haus, Herr Wirth, weil ich immer ein Freund von Ihnen gewesen bin, zur Zusammenkunft der Verschwornen auserwählt.

Wirth.

O welches Glück! welch unendliches Glück! Herr Direkteur, mein ganzes Leben reicht nicht hin, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen. Das ist mir mehr werth, als wenn Sie mir wöchentlich drei Thaler Zulage gegeben hätten. O Anne, meine Tochter! so freue Dich doch mit Deinem Vater! Mein Haus, diese Stube hier der Sammelplatz der Verschwornen! Aber kommen sie denn bald? — Nein, so etwas ist noch in keinem einzigen Stücke erhört! — Und der Herr Direktor sind darunter, folglich sind es gewiß lauter Männer von Gewicht und Ansehn, keine ordinäre Lumpenverschwornen. — In einem Wirthshause! Das kömmt selbst im Abällino nicht vor, so gemein es auch darin zugeht. — O Herr Direkteur, lassen Sie sich umarmen!

Wagemann.

Mäßigen Sie Ihre Entzückungen, lieber Freund, damit unsre Sache nicht vor der Zeit ruchtbar werde.

Poet kömmt.

Poet.

Ist noch Niemand weiter hier.

Wagemann.

Nein, Herr Poet.

Poet.

So muß der König Admet mit seiner Königin sogleich kommen.

Wirth.

Welche hohe Personen nehmen heut unter meinem Dache vorlieb!

Poet.

Es wird ein furchtbarer Aufruhr werden. Skaramuz mag auf seinem Throne nur fest sitzen.

Admet und Alceste.

Admet.

Da sind wir, meine Herren; ich hoffe, ich will wieder zu meiner Krone gelangen, die mir der Usurpator entrissen hat.

Alceste.

Ist der Schäfer noch nicht hier?

Poet.

Noch niemand weiter.

Aulicus und Myrtill.

Aulicus.

Da sind wir auch; ich denke, wir sollen ziemlich gute Soldaten abgeben.

Myrtill.

Ich will ihm den Possen gedenken, und gewiß tapfer drein schlagen.

Aulicus.

Ja, ja, er soll auch einmal die Pflichten eines Unterthanen empfinden.

Myrtill.

Sieh, da draußen zieht eine große Armee auf. Nun krieg ich erst rechte Courage.

Wirth.

Meine Herren allerseits, das wird aber ein furchtbarer blutiger Krieg werden.

Poet.

Allerdings, und ich hoffe, daß unsre gerechte Sache siegen wird.

Der Schriftsteller und Apollo.

Schriftsteller.

Da bring ich den Schäfer, der uns alle aufgehetzt hat.

Apoll.

Hier treff ich ja unsre ganze Gesellschaft. Nun, meine Freunde, habt Ihr alle Muth zur Unternehmung?

Alle.

Ja!

Wirth.

O nun wird geschworen werden! Nun wird geschworen werden! Was sich das feierlich machen wird!

Apoll.

Nein, keinen Schwur. O meine Freunde! welchen andern Sporn als unsre Sache braucht es, uns zu stacheln zur Herstellung? Und welchen andern Eid als Redlichkeit

mit Redlichkeit im Bund, daß dies geschehʼ, wo nicht, dafür zu sterben? Entehrt nicht so den Gleichmuth unsrer Handlung und unsern unbezwinglich festen Sinn, zu denken, unsre Sache, unsre That brauchʼ einen Eid! — Wer so nicht denkt, der ziehe sich zurück. Aber es ist kein solcher unter uns, und darum will ich mich Euch jetzt entdecken. — Er wirft die Verkleidung ab. Ich bin Apollo!

Alle.

Apollo?

Apoll.

Niemand anders. Erschreckt nicht, meine Freunde, vor meiner Gottheit, denn im Grunde bin ich doch nur ein armer Narr, wie Ihr alle.

Wirth.

Einen Gott in meinem Hause zu haben! Welche Wollust!

Apoll.

Hört auf zu erstaunen, geliebten Freunde; ja, ich bin der ächte, weltberühmte Apollo.

Aulicus zu Myrtill.

Bauertölpel! willst Du wohl den Hut abnehmen?

Myrtill.

Man kann ja nicht gleich an alles denken.

Apoll.

Nein, bedeckt Euch, lieben Freunde. Es ist wahr, ich bin etwas Großes; indessen Ihr seid jetzt meine Freunde, deren Beistand ich brauche. Ich bin ein Mann, vor dem sogar die Rezensenten einige Achtung hegen, ich habe alle Magister zu beschützen, ich bin oft in Stein gehauen und in dem belvederischen Apoll am

besten getroffen; mir sind Operntheater und Komödienhäuser gewidmet, daß ich sie nicht alle zählen kann; ich bin oft vor den Musenalmanachen in Kupfer gestochen; ich bin, um mich kurz zu fassen, gewiß etwas recht Besondres. Indeß hat das alles nichts zu sagen, ich weiß, daß wir nicht alle Götter sein können, es muß auch andre Kreaturen geben, und darum wollen wir nur ohne alle Ceremonien frisch ans Werk gehn.

Alle.

Es lebe der majestätische Apollo! Alle ab.

Der Vorhang fällt.

---

# Musik.

## Menuetto con Variazioni.

Es sind schon so viele Menuetten gemacht, daß es schwer ist, ein neues Thema zu finden. Bringt nun, ihr ruhigern Töne, wo möglich Vernunft, Absicht und Anwendung in das Schauspiel, da es bald zu Ende ist; vielleicht ist der Schluß das Beste. — Aber, könnte man fragen, wäre es nicht zweckmäßiger, wenn dergleichen Werke nicht geschrieben würden? Das höchste, was sie erreichen, ist: daß sie uns den Kopf verwirren.

Je nun, eine gute Verwirrung ist mehr werth, als eine schlechte Ordnung.

## Variazio I.

Das Neue ist bei einer Menuet, wie bei allen Vernünftigen, ein sehr entbehrliches Prädikat; in recht neumodischen Menuetten kommt man gar leicht aus dem Takt.

Ob das Schauspiel nicht ganz ohne Takt-Abtheilung mag geschrieben sein? — Aber wozu all die Verwirrung? Krieg und Frieden, Ernst und Scherz? Nichts ist durchgeführt, keine Idee hält uns Stand. Wozu die Quaal, da wir schwerlich unterhalten sind.

Je nun, so sind wir doch gequält, und das ist vielleicht jezuweilen auch Unterhaltung.

## Variazio II.

Wer darauf ausgeht, etwas Unerhörtes zu schaffen, kann gar leicht ins Alberne, und hinter die ersten Anfangsgründe des Verständigen gerathen, weil nirgend warnende Tonnen gelegt sind, den Schiffer von Untiefen und Sandbänken zurückzuweisen. Der Verirrte hält dann das Kindische für das Neue und Seltsame; aus Sucht zum Excentrischen ist er abgeschmackt geworden; o wehe dem Dichter, der in das Gebiet hinein segelt? — Aber, ist es nicht vielleicht dem gegenwärtigen so ergangen? — Den englischen Lustspieldichtern hat man oft vorgeworfen, daß sie die dummen Charaktere mit vielem Witze schilderten, diejenigen aber ohne Witz und Verstand auftreten ließen, die im Stücke für witzig und geistreich ausgegeben würden; von den deutschen Lustspielern kann man dies nicht behaupten; ihnen gerathen die Narren nicht, aber aus den Vortrefflichen und Verständigen, die sie schildern, werden, ohne daß sie es merken, unvergleichliche Narren; und also kann sich ein deutscher Komödiendichter gewiß immer mit einem englischen messen.

Je nun, vortreffliche Leser, die Narren entgehn Euch also auf keinen Fall, der Dichter mag sich auch ge-

berden, wie er will; woraus ich den Schluß ziehe, daß es weit vortheilhafter sei, ein Leser als ein Dichter zu sein.

## Variazio III.

Alles Vortreffliche ist immer noch neu, so alt es auch sein mag, es wird sich auch noch lange so erhalten, denn man nützt es durch Gebrauch nicht sonderlich ab. Wer den Satz versteht, dem ist es unbenommen, neu zu sein. — Aber, Lesewelt, Zuhörerschaft, wenn Du Dich etwa im Zustande des Nichtverstehens befinden solltest! Wenn der Teufel es ordentlich so veranstaltete, daß Du Dich zu klug fühltest, um klug zu sein! Kannst Du vielleicht gar nicht einmal das Thema aus unsern Variazionen heraushören?

Je nun, so haben wir sie doch gespielt, wir legen den Bogen hin und gehn nach Hause.

# Fünfter Akt.

## Der Parnaß.

Skaramuz nachdenkend.

Die Regierung ist nunmehr in der schönsten Verfassung. Man kann nicht mehr Verstand haben, als ich besitze, und ich denke gewiß noch zu niedrig von mir. Bescheidenheit ist mein vorzüglichster Fehler, den ich mir mit der Zeit noch ganz abgewöhnen muß. — Manchmal schwindelt mir vor mir selber, wenn ich meine Größe ermesse; dann möcht' ich den Hofpoeten wohl ein Buch in Dialogen von mir schreiben lassen. Aber der Hofpoet schreibt nicht erhaben genug.

Grünhelm kommt.

Grünhelm.

Mein König, mir fehlt es an Athem.

Skaramuz.

Das ist schlimm.

Grünhelm.

Grausame, furchtbare, schreckliche Neuigkeiten habe ich vorzutragen.

Skaramuz.

Rede, Adjutant, ich fange an zu zittern.

Grünhelm.

Zittern Sie nur, gnädiger Herr, Ihr Zittern ist gerade am rechten Orte angebracht.

Skaramuz.

Nun so sprich nur endlich; ich vergeh in der Angst, und weiß noch gar nicht, was mir fehlt.

Grünhelm.

Die vollkommenste Rebellion ist fertig geworden.

Skaramuz.

Rebellion? — Was willst Du damit sagen?

Grünhelm.

Ach, und daß ich nun Frau und Kinder habe, daß ich nicht nach Herzenslust davon laufen kann!

Skaramuz.

Bösewicht!

Grünhelm.

Eine Rebellion ist unterwegs, wie ich sie noch nimmermehr gesehn habe; sie wurde schon als ein großes Stück beigesetzt, und ist nun am Feuer noch mehr aufgequollen, sie ist sehr gut aufgegangen, denn man hat vortreffliche Hefen hinein genommen.

Skaramuz.

Was für Hefen? — Du wirst mich um die présence d'esprit bringen. — Was für Hefen?

Grünhelm.

Je nun, die Kerls, die wir neulich haben scheeren lassen — die Ungeheuer sind nun Rebellen geworden, und rebelliren, was das Zeug halten will.

Skaramuz.

Nun, was will es denn halten?

Grünhelm.

O Ihr müßt die sprichwörtlichen Redensarten nicht so genau nehmen. — Ach lieber Himmel! wo sollen wir bei der Belagerung nur Proviant hernehmen?

Skaramuz.

Ich will aus dem Parnaß eine Festung machen — wenn ich nur erst wüßte, was es geben soll.

Grünhelm.

Der Apoll will sein Reich wieder haben, Admet steht ihm bei; sie haben eine große Schwadron von Menschen zusammengebracht, und da soll es nun über die armen Unschuldigen hergehen.

Skaramuz.

Nennst Du mich einen armen Unschuldigen?

Grünhelm.

Ich meine leider mich.

Skaramuz.

Wir müssen uns also zum Kriege rüsten. — Nur heran, Leute! Generale! Minister! es ist Krieg! Feuer! Feuer!

Generale und Minister versammeln sich. Soldaten mit Trommeln und Fahnen. Der Bäcker und Brauer kommen. Ein Nachtwächter.

Skaramuz.

Nachtwächter, blas't Feuerlärm. — Geh einer hin, und lasse die Sturmglocken läuten. — Dagegen müssen eiligst Anstalten getroffen werden. — Wißt Ihrs schon, meine Herrn? Das Neuste vom Jahr ist eine saubre niedliche Rebellion. Sturmgeläute, Blasen der Nachtwächter, Trommeln. Nun hört nur den allerliebsten Lärmen. — Ja, ja, solche Freude hat man vom Königsein. — Ihr Leute, habt Ihr denn auch Courage?

General.

Ohne Zweifel, mein König.

Skaramuz.

Nu, nu, ich fragte nur. — Wer wollte auch in so betrübten verzweiflungsvollen Zeitläuften nicht Courage haben? — Und, denkt nur, auf mich armen unschuldigen Menschen ist es abgesehn!

Brauer.

Herr König, ist etwa Feuer?

Skaramuz.

Ochsenkopf! eine Rebellion ist ausgebrochen!

Brauer.

In welcher Gasse?

Bäcker.

Kann sie nicht wieder eingesperrt werden?

Skaramuz.

O liebste Unterthanen, seid nicht wie das Rindvieh, darum bitte ich inständigst. Bewaffnet Euch, denn der Feind ist schon in der Nähe. Die ganze Macht rückt nämlich heran. — Leute, was machen wir?

Grünhelm.

Ist kein Davonlaufen möglich?

Minister.

Durchaus nicht.

Skaramuz.

Nein, durchaus nicht. — Läßt sich nicht noch geschwind eine Festung bauen?

General.

Unmöglich, und es sind auch nicht einmal die Materialien da.

Skaramuz.

Sagt einmal — sollten sich die Feinde nicht vor dem Teufelsspektakul fürchten?

General.

Schwerlich.

Skaramuz.

Fürchte ich mich doch; zum Henker! das müssen ja vermaledeite Feinde sein! Müssen mir nun gerade die schlimmsten Feinde auf den Hals kommen!

Harlekin kömmt.

Harlekin.

Mein König, zur See haben wir einen großen Vortheil.

Skaramuz.

Das ist ja schön.

Harlekin.

Der Feind hat nämlich gar keine Flotte. Von der Seite wären wir also sicher.

Skaramuz.

Ein schöner Trost! — O nur brav Mannschaften zusammen gebracht! bewaffnet Euch all, ihr Leute! — Das ist mir so plötzlich gekommen, daß ich mich kaum zu fassen weiß. — Brauer, alle Deine Gäste müssen fechten. — Ach, welch ein Blutbad wird das geben! — Eine ruhige Regierung ist doch eine große Gabe. — Sollte der Maschinist wohl wieder Schuld daran sein?

Maschinist.

Nein, mein König, denn ich diene ja auf Eurer Seite. Verzagt überhaupt nur nicht, denn wir sind an Anzahl den Feinden sehr überlegen. Ich will Donner und Blitz einrichten, und wer auf die Fallthüren tritt, soll plötzlich versinken.

Skaramuz.

Das ist schön. Wir müssen alle Minen springen

lassen. — Wenn der Krieg erst ganz vorbei ist, dann wollen wir uns recht lustig mit einander machen. Nun kommt, kommt, wir wollen alle Anstalten treffen.

Sie gehn ab.

Der Brauer und Bäcker bleiben.

Brauer.

Wir müssen uns nun auch nur zum Kriege anziehn.

Bäcker.

Es wird wohl nicht anders werden. Wer soll aber indeß für die Semmeln sorgen?

Brauer.

Wir wollen ein Dutzend mit ins Feld nehmen, dann ist es ja gut.

Bäcker.

Wie Dus verstehst nämlich. — Ich wollte, der Teufel holte den Krieg!

Brauer.

Ich muß doch nach meinen Gästen sehn, und ihnen die schöne Neuigkeit melden. Ab.

Bäcker.

Erstens, das Schießen ist mir zuwider; zweitens hat der Satan das Pulver erfunden; driteens geht es für den Skaramuz, für den ich keinen Patriotismus habe; viertens, ist Krieg nicht mein Handwerk; fünftens, kann der Beste bei solchem Spaße umkommen; sechstens, heirathet mein Geselle nach meinem Tode vielleicht meine Frau; siebentens, steht der Galgen aufs Desertiren, — o man findet keinen Grund und Boden, gar kein Ende, wenn man alle Uebel des Krieges herrechnen wollte.

Brauer treibt die Gäste hinaus.

Brauer.

Keiner von den Hunden will auf seinen Beinen stehn, da liegen sie alle in den Winkeln und schlafen.

Vierter Gast.

Aufzuwecken! vom Schlaf aufzuwecken! mitten aus dem Winkel einen Mann heraus zu wecken, der alle Tage sein Geld hier verzehrt hat! Nein, das ist zu grob.

Erster Gast.

Was giebts denn?

Zweiter Gast.

Er wird wieder wollen Kegel spielen.

Brauer.

Leute, wir haben Krieg, wir haben Blutbad, die Empörung ist im Schwange gegangen.

Bäcker.

Das nun nicht, es ist nichts als simple Rebellion.

Brauer.

Ihr mögt wohl selbst simpel sein.

Bäcker.

Wer ist simpel? — Wer hat das Herz, das zu sagen?

Brauer.

Ich.

Bäcker.

Das soll gestraft werden. Hier wart einen Augenblick. Bäcker und Brauer ab.

Vierter Gast.

Herauszuwecken! Es geht zu weit in unsern Tagen! Die Weltbegebenheit hat so was noch nicht erlebt, daß

sie ist aus den Schlummer herausgeweckt worden! Keinem verstorbenen Kaiser und Kurfürsten ist das noch nicht begegnet, und mir muß das arriviren! Das kann ich nur nicht verdauen.

Dritter Gast.

Gevatter, haben wir bald Fastnacht?

Vierter Gast.

Religionskrieg haben wir vors Erste! Habt Ihrs denn nicht gehört?

Dritter Gast.

Also ist die Gewissensfreiheit wieder zum Teufel?

Vierter Gast.

Die totale Mondfinsterniß wird wieder Mode. — Hol der Satan alles, wenn ich nicht mehr frei denken darf.

Erster Gast.

Wer will es uns aber wehren?

Vierter Gast.

Das wird Dir schon gewiesen werden, wenn die Religion aus der freien Ausübung wieder heraus kommt.

Zweiter Gast.

Aber ist denn der Antichrist schon unterwegs?

Vierter Gast.

Freilich. Nun muß unser Gewissen wieder leiden. Das arme Thier ist kaum ein bischen zu Athem gekommen. Um die unschuldige Bestie thut mirs nur am meisten Leid.

Brauer und Bäcker kommen gerüstet herauf.

Bäcker.

Nur heran, Brauer, wenn Du Herz hast.

Brauer.

O ich warte sehnlichst darauf, Dich umzubringen.

Sie fechten.

Vierter Gast.

Seht Ihr, da fängt die Intoleranz schon an; das wird nun bald mehr um sich greifen.

Skaramuz kömmt.

Skaramuz.

Ei! da ist ja schon ein Stückchen Rebellion!

Brauer.

Halt! Ich bin überwunden.

Skaramuz.

Worüber seid Ihr denn uneins?

Brauer.

Wir wissens selber nicht, Herr König; wir brauchen auch, gottlob, keine Ursachen dazu.

Skaramuz.

Vertragt Euch. — Und Ihr, Leute, rüstet Euch ebenfalls, Ihr seid ja meine leiblichen Unterthanen.

Erster Gast.

Was sollen wir denn verfechten?

Skaramuz.

Narren, den Krieg.

Vierter Gast.

Obs gegen den Türken gedient sein soll?

Skaramuz.

Gegen den Feind. — Macht Euch fertig, ich habe mehr zu thun. Ab.

Vierter Gast.

Kommt, Leute, und überleset die zehn Gebote, oder

die sieben Bitten, was Ihr am ersten habhaft werden könnt, und dann laßt uns sogleich in den Krieg ziehn.

Ab.

Brauer.

Wir beide können gleich in unsrer Rüstung bleiben.

Ab mit dem Bäcker.

Grünhelm, Thalia.

Thalia.

Und Du willst Dein Weib, Dein unmündiges Kind verlassen?

Grünhelm.

Ja, liebe Frau, es ist nun nicht anders, ich muß. Oder willst Du lieber, daß ich im Kriege umkommen soll?

Thalia.

Keins von beiden, sondern Du sollst bei mir bleiben.

Grünhelm.

Das geht aber nimmermehr.

Thalia.

So versuche wenigstens Dein Heil im Kriege.

Grünhelm.

Das geht noch viel weniger.

Thalia.

Du willst also Dein Vaterland und mich verlassen? O Du Hartherziger! habe ich Dich darum so geliebt, bin ich Dir darum so getreu gewesen? Der König hätte vielleicht seine Neigung auf mich geworfen, wenn unsre Ehe nicht gewesen wäre.

Grünhelm.

Beruhige Dich, liebe Frau, der König hat vielleicht auch am längsten gelebt.

Thalia niederknieend.

Du hast mich noch niemals weinen sehen; o sieh, wie ich jetzt zu Deinen Füßen Thränen vergieße. Laß Dich durch mein Flehen zurückhalten. Sind meine Worte zu schwach, o so laß die Worte Deines Kindes die Kraft der meinigen vermehren. Erinnre Dich der frohen Stunden, die wir mit einander verlebt haben; gedenke der süßen Hoffnungen, von denen wir uns unterhielten. — Soll alles dies nun gänzlich vorüber sein? — Wie? bist Du gerührt?

Grünhelm.

Keinesweges, Geliebte, außer zum Weglaufen, und das bin ich, wie gesagt, schon von Natur.

Thalia.

So will ich auch kein einziges Wort mehr verschwenden, Du Feigherziger! Geh denn, andre Männer werden meine Liebe höher achten. Sie geht ins Haus.

Grünhelm.

Nun ich sie verlassen soll, fang ich bei meiner Seele erst an sie zu lieben. — An das Parterr. Ja, meine Herren, es ist mit mir so weit gekommen, daß ich beschlossen habe, das Theater wieder zu verlassen, denn für den Krieg bin ich durchaus nicht gemacht. Es ist schon eine geraume Zeit her, daß ich hier herauf kletterte, und nun stehe ich wieder hier, im Begriff, hinunter zu klettern. — Wunderbar! daß unser Leben einen solchen Kreis durchläuft, der zu Ende ist, ehe wir es uns versehn.

Meine Geehrtesten! sehn Sie, ich bin nun bis zum Selbstmorde gekommen: ich meine, daß ich den Schauplatz wieder verlassen will. Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Bestimmung mich dahin bringen sollte.

Dunkles Land! — Wie ist es jenseit dem Souffleur und diesen Lampen? — Ist es mir doch, als könnt' ich mich leise dieses Zustandes erinnern. — Wie mag es dort unter Euch sein, Ihr ruhig anschauende Schatten? Ihr habt doch wohl alle Eure Narrheiten zu Hause gelassen, so wie Eure Geschäfte?

Apropos, Narrheiten! — Was haltet Ihr davon? Die Menschen halten sehr viel davon und glauben es nicht. Jetzt erst, am Rande des Grabes, seh' ich meine Thorheiten vollkommen ein, — und dies vollkommene Einsehn ist nur meine letzte Thorheit. — Wer es vorher wüßte, wie oft ihm der Witz versagte: wie oft eine Posse, die ihn ergötzt, keinem andern gefällt, — o wer das vorhersehen könnte, würde nimmermehr ein so langweiliges Spiel anfangen.

Vor meiner Geburt war ich gewiß schon ein Narr, denn sonst hätte mir das Klugwerden nach der Geburt etwas leichter und natürlicher ankommen müssen. — In meiner Kindheit war ich ein Narr, und das bedarf keines Beweises. Dann wurde ich in die Thorheit der Wissenschaften hinein getrieben und wurde ein ausgemachter Narr, denn ich wurde eitel und dünkte mich gelehrt und weise. Dann wurde ich ein Zänker, der Händel suchte und immer schlimm dabei weg kam. Darauf verbesserte ich mich zu einem furchtsamen Narren; ein Zustand, den ich jetzt zum zweiten Male erlebe, und der mir die Gelegenheit verschafft, diese wenigen Betrachtungen anzustellen.

Doch, daß ich's kurz mache, ich wurde verliebt, ja ich heirathete, eine größere Narrheit folgte der großen; nun ward ich gar Vater und sah in allem, was mein Kind schrie und spielte, die wunderbarsten Genieanlagen,

verhätschelte mich in ihm und war in Zärtlichkeit und Eigenliebe der größte Narr. Wie nun gar, da ich philosophisch zu erziehen anfing!

Das ist so der kurzgefaßte Inbegriff aller meiner Wissenschaften, und nun, meine Hochgeehrtesten, — dies sind ohngefähr die letzten Worte, die ich sagen kann, denn bald werde ich hier nicht mehr sein, — (ich wollte, es fiele mir noch ein andrer Spaß ein, als daß ich gleich herunter springen werde, — nein, in der That, mir kömmt gar nichts bei) — nun also werd' ich mich, wie gesagt, zu Euch verfügen, um von dort in Ruhe den Sturz des Skaramuz zu sehn. — Jetzt spring' ich! Kopf weg! Er springt in das Parterr hinab.

Scävola.

Das war eine erstaunlich rührende Scene. — Aber was heult denn hier so?

Der Andre.

Herr Wachtel schluchzt so sehr.

Wachtel.

Ne — nein, — ei — ei — einen solchen — Selbstmord, — ka — kann's nicht ansehn!

Die Armee des Skaramuz, darunter Schatzmeister, Stallmeister, Rabe, der Fremde, der Maschinist, Harlekin, der Leser. Skaramuz reitet in voller Rüstung auf seinem Esel herein.

Skaramuz.

Der Feind ist ganz nahe, — fürchtet Euch nur nicht, liebsten Leute, — er ist doch immer nur der Feind. — Wo ist mein Adjutant?

Harlekin.

Er soll sich selber umgebracht haben.

Grünhelm.

Ja, ich sitze hier mit meiner Seele in Elysium, und fürchte mich nun nicht mehr.

Skaramuz.

Ach, er ist zu beneiden, lieben Freunde; auf die Fieberschauer dieses Lebens schläft er wohl, er ist glücklich.

Trompeten. Das Heer des Apollo, mit ihm Admet, Myrtill, Aulicus, der Schriftsteller, der Wirth, der Poet, der Direkteur.

Skaramuz.

Da sind die grausamen Feinde, alle sind sie da, — und hört nur, wie unverschämt sie in die Trompeten stoßen!

Apollo, der auf dem Pegasus durch die Luft herunter fliegt.

Skaramuz.

Seht, was der Kerl da für Streiche macht! — Das verursacht gewiß wieder der verwünschte Maschinist.

Maschinist.

Warlich nicht, mein König, diese Künste sind mir selber unbegreiflich.

Skaramuz.

Nun, Leute, haltet Euch nur tapfer, denn das ist die Hauptsache, alles übrige wird nicht viel zu bedeuten haben. — Ich kann keine langen Reden halten, aber einen Schlachtgesang sollen uns die Musen singen.

Schlachtgesang.

Das Vaterland! das Vaterland!
Daß nur keiner davon läuft!
Ihr kennt doch wohl den Stock? —

Das Vaterland! das Vaterland!
Frisch in den Feind hinein,
Sonst soll der Stock —
O Vaterland! o Vaterland!
Für dich nur fechten wir:
Du bist der Stock!

Es wird das Zeichen zum Angriff gegeben, eine fürchterliche Schlacht, alle gehn kämpfend ab.

Feldgeschrei. Der Maschinist, der Poet, im Zweikampfe.

Poet.

Ergieb Dich, Du erbärmlicher Maschinist, der nur immer für den elendesten Effekt arbeitet.

Maschinist.

Ergieb Dich, Peet, der Du so unverschämt bist, zu verlangen, daß sich die Menschen der Poesie erfreuen sollen.

Poet.

Ja, das will ich, und sie sollen es!

Maschinist.

Und sie sollen die Dekorationen vorziehn!

Gehn fechtend ab.

Apollo mit Gefolge.

Apollo.

Frisch, meine Freunde! der Sieg neigt sich schon auf unsre Seite.

Brauer kömmt.

Brauer.

Ich habe schon ein paar Wunden, die mir nicht übel schmecken. Skaramuz thut wahre Wunder der Tapferkeit; den Esel haben sie ihm unterm Leibe umge-

gebracht, die hartherzigen Feinde; aber das rührt ihn nicht, er streitet zu Fuß immer weiter.

Skaramuz tritt auf.

Skaramuz.

Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!

Brauer.

Warum denn gleich das ganze Königreich? So bleibt Euch ja nachher nichts übrig.

Skaramuz.

Es ist ja nur eine Hyperbel, Esel, die ich in der Leidenschaft ausstoße. Geht ab.

Brauer.

Ich muß doch auch wieder nachsehn, wie sich die Bataille befindet. Geht ab.

Rückzug. Das Heer des Skaramuz nimmt die Flucht, die andern verfolgen die Fliehenden. Skaramuz kömmt trostlos.

Skaramuz.

Meine Herren, die ganze Bataille ist total verloren, — nun bleibt mir gar keine Hoffnung mehr, — ich werde abgesetzt, der verdammte Apollo nimmt meine Stelle ein. — Meine ganze Armee ist zerstreut; — erbarmen Sie sich meiner, geliebte Zuschauer, schicken Sie mir eine Verstärkung!

Scävola.

Warum stehn wir aber auch müßig, und sehn das Leiden des großen Mannes so kaltblütig mit an?

Pierrot.

Wir sind Schurken, wenn wir es leiden, daß er abgesetzt wird.

Der Andre.

Nimmermehr soll es so weit kommen.

Zuschauer.

Nein! nein! hat schon das Gewitter ausgestanden, und soll sich nun noch sein Reich zerstören lassen.

Apollo kömmt mit seinem Gefolge.

Apollo.

Der Sieg ist nun unser, Freunde; nehmt noch den Skaramuz gefangen und dann wollen wir das Reich von neuem einrichten.

Zuschauer.

Nimmermehr soll es so weit kommen.

Sie klettern alle zum Theater hinauf.

Apollo.

Was giebt's denn?

Zuschauer.

Er ist unser Freund, wir wollen für ihn bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Fangt nur die Schlacht gleich wieder von neuem an, dann wollen wir sehn, wer den Sieg davon trägt.

Apollo.

Ha ha ha! liebe Herren, Sie vergessen sich ganz.

Die ganze Armee des Apollo lacht.

Scävola.

Es ist da nichts zu lachen, wir beschützen sein Königreich; er hat tugendhaft und gut regiert, wir wollen seine treuen Unterthanen sein.

Apollo.

Aber, meine Herren, Sie vergessen in Ihrem Enthusiasmus, daß wir alle nur Schauspieler sind, und daß das Ganze nichts als ein Spiel ist. — Und damit wäre denn das Stück völlig zu Ende.

Wagemann.

Herr Skaramuz, Sie haben sich sehr tapfer gehalten.

Scävola.

Herr Direkteur, Sie ließen im Stücke einmal ein Wort davon fallen, daß Sie den Skaramuz abdanken wollten; das soll auch nicht sein.

Wagemann.

Ich wäre ja ein Thor, wenn ich es thäte, da er Ihren Beifall in einem so hohen Grade hat, daß Sie für ihn sterben wollen.

Scävola.

Ja, Blut und Leben für Skaramuz!

Alle.

Leib und Leben für Skaramuz!

Der Vorhang fällt.

---

Prologus tritt bescheiden herein.

Prologus.

Sie werden hier ein Stück sehen, meine Verehrungswürdigen, das ein wenig wunderlich aussieht, das es aber von Herzen gut meint. Es ist nützlich, wenn wir zuweilen des mannichfachen Elends dieser großen Erde vergessen, oder auch es milder im Spiegel der Thorheit anschaun, und dazu dient vielleicht nachfolgendes.

Gefällt Ihnen das Stück nicht, so steht es um so schlimmer um den Verfasser; alle Entschuldigungen sind dann umsonst, und ich will kein Wort zu seiner Rechtfertigung sagen. Wenn Ihnen also die Zeit lange währt,

so wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen bei irgend einem andern Schauspiele desto mehr Vergnügen. —

Doch ich sehe so eben, es ist kein Zuschauer da, der diesen so nothwendigen Prologus anhören könnte.

Zuschauer.

Wir sitzen hinter der Gardine, Herr Prologus, beim Herrn Skaramuz.

Prologus.

So will ich also auch zu ihm gehn. Ich empfehle mich. —

Er verbeugt sich sehr ehrerbietig gegen die leeren Bänke und geht ab.

Grünhelm.

Nun ist der ganze Prolog an mich gerichtet gewesen, der ich eine der Hauptpersonen im Stücke selber war, und doch ist er mich gar nicht gewahr geworden, und doch bin ich hier der einzige Mensch! Es ist immer sehr wunderbar, und verdient wohl eine Untersuchung der Philosophen. — Aber ich thue wohl gut, nach Hause zu gehn, und meiner wirklichen Frau von meinen wunderbaren Begebenheiten diesseit und jenseit der Lampen zu erzählen, denn die Verbindung mit der Thalia war nur eine Komödienheirath. Er geht.

---

Emile sagte, nachdem Manfred seine Vorlesung beendigt hatte: ich bin der Meinung, daß manche Gattungen des Witzes nur recht von Männern genossen und verstanden werden können. Mir ist es wenigstens schwer geworden, Ihnen allenthalben zu folgen, und es kann wohl sein, daß dieser wilde unruhige Geist des Humors, diese scheinbare Willkühr, die Zerstörung des Scherzes

selbst durch neuen Uebermuth von der weiblichen Natur der Poesie zu entfernt liegen.

So würden Sie also, sagte Manfred, unserm Jean Paul Recht geben, der allenthalben die weibliche und männliche Natur trennt, und der letztern fast ausschließlich den Sinn für Witz und Laune zugesteht?

Wie kömmt es dann nur, sagte Clara, daß mir, seitdem ich mich an seine Schreibart gewöhnt und sie verstehen gelernt habe, seine komischen Stellen fast durchgängig mehr gefallen, als seine ernsthaften? Denn in diesen letztern ist er mir oft entweder zu weitläufig, oder zu weich und unbestimmt, auch zu gespenstisch, oder ich glaube zuweilen sogar den Mangel des rechten ernsten Ernstes wahrzunehmen; dagegen endigen mir seine komischen Kapitel immer zu früh, jene medizinischen freilich ausgenommen, die ich ihm gern erließe; hat doch selbst Manfred über seinen Feldprediger Schmelzle nicht so herzlich als ich lachen können.

Dein Sinn, sagte Rosalie, wendet sich einmal fast ausschließlich zu heitern Gegenständen, und darum thust Du auch dem eben genannten Autor, so wie manchem andern Buche Unrecht, weil wohl auch bei der schönern Wehmuth, bei den innigsten Geistertönen, Dich eine dunkle Angst befällt, die Dich dort manchmal Gespenster sehn läßt, wo wir Andern Genien zu erblicken glauben.

So ist es recht, sagte Manfred, wenn jeder seine bestimmte Weise hat. Ich muß deshalb auch meinem Freunde mit seiner Sucht abzusondern und einzutheilen Unrecht geben, so vortrefflich er auch einzelne Individuen des weiblichen Geschlechts beobachtet und dargestellt hat, vorzüglich die geringeren Naturen: die höheren

erbaut er freilich statt aus Fleisch und Gebein fast nur aus Schwermuth und Nebel, doch blitzt oft ein herrliches Wort und tiefe Wahrheit auch aus diesen Wolken heraus.

Du bist aber, lieber Bruder, wendete Auguste ein, von der Aufgabe abgewichen, denn Dein historisches Schauspiel ist wohl kein Mährchen zu nennen.

Die Zuhörer, antwortete Manfred, müssen mich entschuldigen, denn freilich zeigt es vielleicht im Gegentheil die wirklichste Wirklichkeit.

Die sich aber doch wieder, sagte Anton, wie wir schon neulich ausmachten, auf einem gewissen Standpunkte von selbst in ein Mährchen verwandelt.

Im Zittauischen Schultheater, fuhr Manfred fort, fand ich eine Komödie mit dem Titel, „die verkehrte Welt;" beim Lesen erzeugte sich in mir gegenwärtige, in welcher ich aber nur einen Einfall von dem alten Rektor Weise geborgt habe. Dieser Autor erzählt, daß die Bilderchen, die man wohl sonst auf den Märkten feil hatte, auf welchen der Schlächter geschlachtet und der Fischer geangelt wird (Kindern gefällt gewöhnlich die Gruppe am besten, wo der kleine Zögling seinen Schulmeister züchtigt), ihm die Veranlassung zu seinem Schauspiele gegeben hätten.

Es war schon spät geworden und man setzte sich zum Abendessen nieder; Lothar war noch nicht zurückgekommen. Jetzt hörte man ein Pferd den Felsenweg herunter klappern, und nach einiger Zeit erschien auch der vermißte Freund, welcher sich hatte umkleiden müssen, da er vom Regen durchnäßt war. Er war das Ziel vieler Spöttereien, besonders war Wilibald unerschöpflich, diese seltsame Leidenschaft fürs Theater in das

grellste Licht zu stellen; die Frauen lachten herzlich und Lothar selbst spottete über sich, und erzählte manche drollige Geschichtchen und Verlegenheiten, in welche ihn oftmals, vorzüglich in früherer Jugend, seine übertriebene Vorliebe für die Bühne versetzt hatte. Lacht und spottet nur, meine Freunde, rief er aus, selbst dadurch wird mein Vergnügen erhöht, und es verführt mich um so mehr, Euch nächstens wieder zu desertiren, um jenen wunderlichen Tempel des Apollo zu besuchen. Weiß ich doch nicht, was so wahrhaft das Leben erhöht, in jedem Unglück tröstet, in jedem Mißmuth uns freundlich anlacht, als irgend eine recht bestimmte Liebhaberei. Was kann dem leidenschaftlichen Sammler begegnen, worüber ihn nicht eine neue Münze, ein Wappen, ein seltnes Blatt erheiterte? Die Sammlung müßte etwa abbrennen oder gestohlen werden. Vielleicht wäre es bei Euch nur Abgeschmacktheit oder Affektation, wenn Ihr im schlechtesten Wetter so weit reiten und mit einiger Lebensgefahr zurückkehren wolltet, um ein Ding anzusehn, das Euch kaum die Zeit vertriebe, geschweige ergötzte; ich aber habe meine abenteuerliche Wanderung in keinem Augenblicke bereuen können, außer dort oben, in jenem verwünschten, steil abgehenden Hohlwege, wo das Pferd bei jedem Schritte stürzte, und ich weder rechts noch links, noch vor mir eine Handbreit sehn konnte. Diese Minuten abgerechnet war mir wohl und heiter zu Muth, die Bilder der gespielten Komödie umgaukelten mich wunderlich, die Schimmer der Nacht, die räthselhaften Formen der Berge, der Wind und Regen bauten meinen Vorstellungen ein neues, höchst poetisches Theater, und indem ich jetzt bei wohlthätigem Licht die Gesichter meiner Freunde wieder sehe, die mich so herz-

lich an und auslachen, indem ich diesen duftenden Wein, die anlockenden Speisen und gewürzten Gespräche genieße, bin ich so fröhlich und wohlgemuth, daß ich ohne Zweifel noch nach Jahren an diesen Abend mit Freuden zurück denken werde.

Gewiß, sagte Wilibald, kann der Schöpfer manche seiner Kreaturen mit geringen Dingen glücklich machen.

Lassen Sie gut sein, sagte Rosalie freundlich, und stören Sie unsern Enthusiasten nicht, der auf dem Wege ist, uns noch einige komische Erinnerungen aus seiner Jugend zum Besten zu geben.

Nicht bloß meine Jugend, sagte Lothar, muß ich verklagen oder belachen; ich bin überzeugt, daß dieser Trieb nie in mir abgestumpft wird. Und nicht sowohl die großen berühmten Theater sind es, als die kleinen Winkeltruppen, die Künstler ohne großen Ruf, welche mich anziehn, von denen man zuweilen noch, aber mit jedem Jahre seltener, Schauspiele zu sehn das Glück hat, die längst verschollen sind, uralte Traditionen, von denen man oft nicht begreift, woher sie sie haben können, zuweilen recht poetische Gewächse, die nur auf den Dichter warten, um sie auch einem gebildeten Publikum wieder interessant zu machen. So sind es, um in die Erzählung einzulenken, noch nicht viele Jahre, daß ich einer solchen Buden-Truppe wegen fast in eine schwere Krankheit zurück gefallen wäre, von der ich noch nicht hergestellt war. Ein Lipperle war es, der mich anlockte. Ich war kaum im Stande zu gehen, und ein gutmüthiger Freund gab endlich meinen Bitten nach, mich an einem schönen Sommerabend zu begleiten und zu beschützen. Die Vorstellung war eine jener grellen, populären, die für mich und

das Publikum immer Reiz behalten. Die ernsthaften Rollen, die großen Herren und Fürsten wurden schlecht und steif extemporisirt und nur der Narr war unvergleichlich, wodurch das Stück ein wahres großes Weltgemälde wurde, und sich von selbst poetisch ironisirte. Schon im dritten Akt zog ein Gewitter auf, und mein eifriger Freund ermahnte mich, uns fort zu machen, weil die Blitze schon durch die Bretter flimmten und die sparsame Erleuchtung überglänzten, auch der Donner bestimmt in der Ferne murrte. Ich meinte aber, das Gewitter könne eben so gut eine andre Straße ziehn, und war so versessen, das Ende abzuwarten, so unbequem ich auch auf den rauhen schmalen Bänken saß, so oft ich auch im Schmerz ohne Gewinn die Stellung wechselte, daß ich wirklich den Schluß und bald nach ihm das stärkste Gewitter erlebte. Nun war guter Rath theuer. An schnelleres Gehn war bei meiner Unbehülflichkeit nicht zu denken, ein Wagen nicht zu haben, denn wir waren vertrauensvoll, daß das Unwetter nicht so schnell herein brechen würde, ein Stück ins Feld hineingegangen; kein Schutz, bis zu meiner Gartenwohnung hin, ließ sich antreffen. Ehe sich der Platzregen ergoß, entstand, wie oft vor starken Gewittern, ein solcher Sturm und Wirbelwind, mit einem so ungeheuren und dichten Staube, daß Augen, Mund und Ohren sogleich begraben wurden. Ich mußte mich meinem Freund in die Arme werfen, um nicht umgerissen zu werden, der sich wie ein Baum mit seiner ganzen Stärke in den Boden wurzelte. Gleich darauf strömte der unbarmherzigste Platzregen nieder, die dichteste Nacht umzog uns, nur vom Blenden der Blitze augenblicklich durchrissen. Ich kann nur

nicht sprechen, sagte mein Freund, Wind und Regen lassen es nicht zu, und das Brüllen des Donners, aber zu Hause will ich Dir meine Meinung sagen. Nach einer Stunde gelangten wir an, (ein Gesunder konnte den Weg in weniger als einer Viertelstunde vollenden); ich legte mich sogleich zu Bett; warme Tücher, heißer Wein, Medizin, wurden eiligst herbei geschafft, aufgelegt, genossen und eingenommen, und als der erste Schreck vorüber war, setzte sich der beste der Menschen an mein Bett und hielt mir eine derbe Strafpredigt über meine Unvernunft, über diese alberne Leidenschaft, über die Verachtung und Vernachlässigung des Gewitters, welche um so zorniger und ausführlicher gerieth, weil er sich überzeugte, daß meine Krankheit darüber die schlimmste Wendung nehmen müsse. Ich aber, vom Zimmer geschützt, vom Bett erwärmt, von der Noth des Gewitters gespannt, erinnerte mich der Späße des Lipperle, so daß ich der gutgemeinten Ermahnung nur mit lautem Lachen antworten konnte. Zum Glück hatte dieser Unfall keinen bösen Einfluß auf meine Genesung.

Wenn Du am Lipperle und Gewitter verschieden wärest, sagte Theodor, so hätte man Dir, als einem Märtirer, eine recht poetische Grabschrift setzen können.

Ich habe es oft, sagte Friedrich, meinem Freunde vorgeworfen, daß er sich zu gern und zu stark an den Scenen des gemeinsten Lebens ergötzt; er konnte Betrunkenen durch viele Gassen folgen; er verschmähte es nicht, Schenken und die wüsten Gelage des gemeinen Volkes zu besuchen, weshalb er auch viel von den Gemälden dieser Art in Fieldings und Smollets Romanen hält.

Jedes an seinem Platze, antwortete Lothar; ob ich gleich recht gut weiß, wie sehr diese Gebilde unter dem edlen und kunstreichen Cervantes stehn, dem sie doch nur nachgeahmt sind. Da wir aber einmal in diese Erzählungen geriethen, so erlaube man mir, einen andern Vorfall vorzutragen, der mich mit größerem Rechte beschämte, der aber auch in meine früheren Jahre fällt. Ich will nur vorher erinnern, daß ich in meiner Jugend an zweien Gebrechen litt, von denen ich das eine wirklich, das andre wenigstens zum Schein abgelegt habe. Das erstere war eine träumerische Zerstreutheit, die oft bis zum Unglaublichen stieg, und die ich mir durch fortgesetzte Aufmerksamkeit dermaßen entfremdet habe, daß ich, als einer, der immer besonnen ist, diejenigen, die an dieser Schwäche leiden, vielleicht jetzt mit Unbilligkeit verfolge. Der zweite Fehler war eine tolle Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, die mich oft noch mehr verwirrte, denn der plötzlichste Jachzorn konnte mir auf Sekunden, ja Minuten, alles Bewußtsein rauben. Seit ich aber die Verwerflichkeit einer solchen Sinnesart eingesehn, habe ich so an mir selbst gemeistert, daß ich oft sogar kalt scheinen kann, wenn ich auch noch so heftig bewegt bin. Doch tritt immer noch bei jeder Beleidigung, bei jedem Verdruß derselbe Zustand ein, das Verschwinden aller Gedanken, ein Blitz, der durch mein ganzes Wesen zuckt. Aber ich bin im Stande, diese Erschütterung vorüber gehn zu lassen. Selbst Stellen in Dichtern können mich auf diese Weise erregen, vollends Schauspiele, und Shakspears Koriolan, besonders wenn ich ihn laut vorlese, erfüllt mich mit demselben Zorne. Daß man eine Rolle, wie die des Otto von Wittelsbach, ohne

dieselbe Empfindung gut spielen könne, ist mir unbegreiflich.

Ich habe, sagte Manfred, über diesen Gegenstand recht gute Betrachtungen in La Rives Cours de declamation gelesen, obgleich das Buch sonst viel seichtes Geschwätz eines eitlen Franzosen enthält.

Ich war etwa zwanzig Jahr, fuhr Lothar fort, und in jener glücklichen Verfassung, daß ich mich als Musensohn der Herr der Welt dünkte. Zwar war ich wegen meines Hanges zur Einsamkeit etwas verrufen, auch deshalb, daß ich selten an den lauten Gesellschaften andrer Studirenden Theil nahm, weil mir ihr rohes Wesen widerstand; aber wenn ich mich zu Pferde sah, frei im Walde, auf kleinen oder größeren Reisen, so schien ich mir der glücklichste Mensch, um so glücklicher, als ich mich eben so wenig zur Zunft der Studenten, als zu den Gewerben des bürgerlichen Lebens rechnete. Damals versammelte sich in Franken ein Theil der Reichs-Armee, um nach dem Rhein zu marschiren. In der Nähe einer großen Reichsstadt wurde ein Lager aufgeschlagen, welches aus Neugier von allen Ständen fleißig besucht wurde, und eine schlechte Komödianten-Truppe benutzte diesen Umstand, um sich vom General die Erlaubniß auszuwirken, unter freiem Himmel, im Lager selbst, den Grafen Waltron aufzuführen, ein Stück, welches aus lauter Militär-Personen besteht und im Lager spielt. Dergleichen war schon sonst, bei andern Gelegenheiten, geschehn. Das Lager selbst diente dann als Dekoration, die Soldaten als Statisten, die Kanonen, Pulverwagen machten es individuell, und Wirklichkeit und Nachahmung ward durch Schießen, Trommeln, die militärischen Ehrenbezeugun-

gen von wahrhaften Schildwachten auf eine bizarre und kindische Weise mit einander vermischt. So sehr ich das Stück, und die Schauspieler, welche ich schon kannte, verachtete, so versprach ich mir doch von dem heitern Sommertage, den vielen Menschen, dem Gewirre und der Schlechtigkeit der Aufführung ein großes Fest; ich hatte daher keine Ruhe, bis ich zu Pferde saß, und in der Mittagshitze hinaus trabte. Um vier Uhr sollte das Schauspiel seinen Anfang nehmen. Ein grüner Platz war abgesteckt, nur leicht mit Schnüren, Latten und Brettern umgeben; ein Amphitheater war hinterwärts für die wohlfeileren Plätze erbaut. Man sah in einen Theil des Feldlagers hinein, zwei Zelte waren auf beiden Seiten der grünen Bühne benutzt, dem Souffleur hatte man eine Grube im Boden zubereitet. Die Schauspieler gingen umher, die mitspielenden Schildwachten standen in mannichfaltigen Gruppen; doch hatte man ihnen, um ihren Militärcharakter nicht herabzuwürdigen, Klappen und Aufschläge mit rothem Papier besetzt. Ich nahm großmüthig ein Billet zum ersten Platz, setzte mich, als noch Niemand weiter zugegen war, und erwartete heiter die geputzten Herren und Damen. Demüthig trieb sich vor mir unter den schlechten Schauspielern ein noch schlechterer um, der hier eine Nebenrolle spielte, und, wie er mir, seinem hohen Gönner, erzählte, (denn so nannte er mich) sich sehr geehrt fühlte, in dieser ansehnlichen Truppe aufgenommen zu sein. Ich hatte ihn einigemal in der Schenke eines Dorfes ex tempore spielen sehn, wo er besonders einmal den Teufel trefflich agirt hatte; der Mensch war mehr zum Erbarmen als zum Lachen. Bald nahm ich wahr, daß nur eine schlechte Ordnung beobachtet wurde;

denn von den letzten Plätzen rutschten und krochen die Zuschauer unvermerkt in den zweiten Rang, und als sie sahen, daß dies geduldet, oder nicht beachtet wurde, verfügten sie sich leise in den ersten, bis ein verwegner Handwerksgesell frech und öffentlich in das sogenannte Parket stieg, indem er rief: Dummheit! Geld ist Geld und Platz ist Platz! Ihm folgten hierauf seine Kameraden mit derselben Unbefangenheit, die er noch mit dem Zuruf ermunterte, daß er diese Gewohnheit beobachtet habe, so oft es sich nur thunlich gefunden. Diese Verletzung der Ordnung that mir schon weh; aber noch verdrüßlicher ward ich, als dieselben Bursche, um das Schauspiel noch näher zu haben, in die Bühne selbst hinein sprangen, und sich bei dem Souffleur, vor den Zelten, auf das Proscenium lachend und trinkend lagerten. Nun wurde Graf Waltron aufmerksam und verlegen, er kam mit der Bitte heran, daß man zurücksteigen möchte, wovon aber die Menschheit, die immer nur gern vorwärts dringt, und mit gutem Willen nicht gern zurück geht, keine Notiz nahm. Der Graf, der zugleich der Direktor war, sprach von einem ehrwürdigen Publikum, das sich die nothwendige Ordnung würde gefallen lassen, und auf den Zwei- und Vier-Groschen-Platz anständig und edel zurück kehren, um denen Beschützern, welche zwölf Groschen bezahlt hätten, Raum zu gewähren; von einem Aufenthalt auf der Bühne selbst aber könne unter keiner Bedingung die Rede sein. Die Empörer lachten, oder schwuren, sie hätten den ersten Platz bezahlt und säßen dorten gut. Graf Waltron zog sich zurück; man versuchte das Stück anzufangen, der dreimal wiederholte Kanonenschuß erscholl zum Zeichen, die Offiziere traten aus den Zelten, der

Soufleur sagte ihnen die Reden vor, die sie schwach und unvernehmlich nachsprachen. Da aber einige von den lustigen Gesellen sich dem Einhelfenden so nahe begaben, daß sie ihm mit in das Buch schauten, andre in das Zelt hinein guckten, und die Sprechenden über einige Liegende wegklettern mußten, um zum Proscenium zu gelangen, so wurden diese, so wie der Einhelfer, erboßt, die Schauspieler gingen wieder ab, und der Soufleur erhob sich aus der kühlen Erdgrube und warf das Buch hin. Nun rief Graf Waltron seine mitspielende Wache zu Hülfe. Ein kleiner ältlicher Soldat trat heran und schrie im breiten Dialekt: Zurück, meine Herren! zurück! Er trieb wirklich die verwegenen Bursche, die sich aufrafften, in einen Haufen zusammen, aber so, daß sie sich nun in verschiedenen Reihen vor dem ersten Platze aufpflanzten. So waren wir, die die Vordersten sein sollten, hinter eine Kolonne von zehn oder zwölf Mann zurück gedrängt. Diese Menschenmenge schwankte unter Lachen und Schreien vorwärts und rückwärts, nachdem der Soldat ihnen näher kam, oder sich entfernte. Dieser, der nur gemeine Gesichter vor sich sah und ihren Muthwillen bemerkte, sprach jetzt von Pöbel anstatt von Publikum, und redete sie mit „Lumpen," anstatt mit „Herren" an, auch nahm er seinen Ladestock, und schwenkte und rührte gelinde über die Köpfe hinweg, so weit er nur reichen konnte, ohne um die hohen Gönner, die im Parket fest gedrängt standen, Sorge zu haben. Ich verwunderte und ärgerte mich über die neben mir Stehenden; ich begriff ihre Geduld nicht, ich war außer mir, daß ich manche Patrizier und ansehnliche Gestalten, die auch schon jener eiserne Stock

berührt hatte, mit stillem Murmeln den Rückweg neh= men sah, um sich gänzlich von diesem Natur= und National=Theater zu entfernen; ich fragte mich: was würdest du thun, wenn jener Magnet auch auf dich anschlüge? Und indem ich dies noch dachte, fühlte ich oben meinen Hut von der Stange nichts weniger als stark berührt, und im nämlichen Augenblick, — wie Recht hat Engel in seiner Mimik, daß die Leidenschaft immer den kürzesten Weg geht, und ohne zu überlegen, ob ein Umweg sie nicht schneller zum Ziele führen möchte, sich durch den dicksten Haufen stürzen wird, — im nämlichen Augenblicke war ich auch schon, ohne zu wissen, wie, (indem ich noch jetzt nicht die Möglichkeit begreife), einem Wetterstrahle gleich, durch das dichte Gedränge geschlagen, denn ohne Bewußtsein vernahm ich nur ein dumpfes Getöse um mich her. Als ich nach einigen Sekunden wieder zu mir kam, fand ich mich auf der Brust jenes Soldaten knieend wieder, den ich so fest bei der Gurgel hielt, daß sein aufgelaufenes Gesicht blau gefärbt und die Augen weit hervor ge= quollen waren. Fest hielt ich meine Beute, trotz den Versuchen des Grafen Waltron und seiner Offiziere, die mit aller Gewalt hinten an meinem Rocke zerrten, um die bedrängte Schildwacht zu erlösen. Ich schalt laut und heftig, und sprach von niederträchtiger Be= handlung der Zuschauer, sagte dem Direktor sehr an= zügliche Dinge, wobei ich jenen armseligen Schauspieler zum Zeugen der Missethat und der schlechten Ordnung aufrief, der mich aber verläugnete und seinen Patron jetzt nicht kennen wollte, weil viele Soldaten und Of= fiziere laut von meuterischen Attentaten auf die Reichs= truppen sprachen und mit Ketten und Gefängniß drohe=

ten. So gab ich der versammelten Menge das seltsamste Schauspiel, wovon ich nichts geahndet hatte, als ich zu Pferde stieg. Endlich wickelte man meine Hand vom Soldaten los, und unter gegenseitigen Beschuldigungen und Drohungen ward ich in die Wache nach dem Zelte des Generals geführt; Graf Waltron so wie der Soldat, und mit ihnen die neugierigsten der Zuschauer, begleiteten den Zug. Der General nahm Anfangs einen hohen Ton, und sprach von der Verletzung seiner eigenen Person, ja Kaiserlicher Majestät selbst, welche diese Schildwacht repräsentirt habe. Ich war indeß etwas kühler geworden, und suchte meinen Richter durch eine umständliche Darstellung der zunehmenden Unordnung, so wie der schlechten Polizei der Schauspieler und ihrer abgeschmackten Einrichtungen, eben so der unerlaubten Gewaltthätigkeit des Soldaten, zu gewinnen. Da er sich aber nicht entschließen konnte, mir Recht zu geben, und immer wieder von menterischer Verletzung der Soldateska sprach, so fragte ich mit erneuter großer Heftigkeit, welches Regiment der Reichstruppen denn papierne Aufschläge führe; indem ich dem Kläger einen solchen falschen Theil seiner Montur herunter riß. Der General, der schon gehört hatte, daß ich ein Studirender sei, mußte über meinen Eifer und diese Frage lachen; er wandte den Rest seines Verdrusses auf den Grafen Waltron, den er so anfuhr: Ich hab's Ihm ja gleich gesagt, daß bei Seinem dummen Zeuge nur Dummheiten herauskommen würden! Er ließ dem Gemißhandelten zur Vergütigung eine Flasche Wein geben, worauf wir alle das Zelt verließen. Der Direkteur, der die Unmöglichkeit sahe, in freier Natur zu spielen, ließ bekannt machen, man

solle, wie man beliebe, die Plätze im Schauspielhause einnehmen, in welchem er mir einen Sitz in der ersten Loge anbot, den ich aber nicht annahm, sondern erklärte, daß ich der armseligen Vorstellung wohl entübrigt sein könnte.

Indem ich nach dem Gasthofe zurück kehrte, wurde ich erst gewahr, wie viele Augen ich auf mich gezogen, und es fiel mir ein, über die Rolle nachzudenken, welche ich gespielt hatte. In den Blicken der Handwerksburschen und der wilden Jugend las ich den ungetheiltesten Beifall; sie sprachen von meinem muthigen Zorne als einer wahren Heldenthat, und dachten weiter nicht daran, daß sie durch ihre Ueberschreitung aller Schranken diese Scene veranlaßt hatten; die älteren Männer betrachteten mich nur als einen Gegenstand ihrer Neugier, ja mancher Mund schien mit Ironie zu lächeln. Ich bemerkte nun erst, daß meine Kleider durch das Zerren des Grafen und seiner Gehülfen ziemlich gelitten hatten; auch war bei dem gewagten Sprunge der eine Stiefel mit dem Sporn aufgeschnitten worden; aber meine Beschämung ward vollendet, als ich zu der Gesellschaft in den Saal des Gasthofes trat. Es entging mir nicht, daß alle Anwesenden über mein Abentheuer sprachen; meine Augen fielen sogleich auf eine schöne Frau, die mir in der Stadt gegenüber wohnte und die ich sonst nur allzugerne sah, die mich aber heut so in Verlegenheit setzte, daß ich sie nicht zu grüßen wagte; ihr Mann mischte sich in den Diskurs und sazte auf Englisch, in der Meinung, daß ich es nicht verstehn würde: Dieser gute Mensch will gern etwas Seltsames thun, und hat wenigstens sein Theater gut gewählt, um hinlänglich bemerkt zu werden.

Sie war gütig genug, nichts zu antworten, oder vielleicht verrieth ihr meine schnelle Röthe, daß ich ihren Mann verstanden hatte. Ohne meinen Wein zu trinken setzte ich mich zu Pferde, und war so beschämt und verlegen, daß ich in meine gewöhnliche Zerstreuung verfiel, die mich völlig von der großen Landstraße abführte, durch Wälder und einsame Gegenden, die ich nachher niemals habe wieder finden können, so daß ich erst lange nach Mitternacht in meine Wohnung eintraf, die ich noch bequem vor Sonnenuntergang hätte erreichen können. Sonst saß ich gern am Fenster, wenn die Schöne gegenüber aus dem ihrigen schaute: aber auf viele Tage hatte ich den Muth dazu verloren; ich vermied lange jede Gesellschaft, um nur nicht irgend ein Wort über die gescheiterte Aufführung des Waltron zu vernehmen; ja es haben Jahre verfließen müssen, ehe ich diese lächerliche Geschichte auch nur meinen vertrautesten Freunden habe erzählen können.

Clara lachte herzlich und sagte: Der Vorfall hat etwas Tragisches; ich bitte Sie, uns noch einige Ihrer damaligen Zerstreutheiten mitzutheilen, weil ich eine große Lust an dergleichen Dingen habe.

Ich stehe gern, antwortete Lothar, mit allen meinen Lächerlichkeiten zu Ihrem Befehl; jetzt aber schwebt mir eine andre Erinnerung aus meinen Kinderjahren vor, die weder lächerlich, noch für mich beschämend ist, und von der ich doch versucht werde, sie Ihnen mitzutheilen, weil ich einmal in die Erzählung meiner theatralischen Liebhaberei gerathen bin. Das Schauspiel gewährte mir schon in meinen frühsten Jahren einen so wunderbaren Genuß, daß meine Entzückungen nicht selten in eine Art von Wahnsinn ausarteten. Ich

hatte mir früh im Hause meiner Eltern eine gewisse Freiheit erobert, so daß ich schon im eilften und zwölften Jahre des Abends oft ziemlich spät allein nach Hause kam, wenn ich einen Schulfreund besucht, oder einen Spaziergang mit ihm gemacht hatte; hauptsächlich aber war es das Theater, was mich oft vom Hause entfernte, in welchem Fall bald dieser, bald jener meiner Bekannten, als wenn ich bei ihm die Zeit zugebracht, zur Entschuldigung dienen mußte. Nur reichte mein kleines Kapital nicht hin, mir diesen Genuß so oft zu verschaffen, als ich es wünschte, und ich durfte nicht daran denken, mich mit direkten Bitten an meine Eltern zu wenden, die schon, so wenig sie auch davon wußten, mit meiner Liebhaberei sehr unzufrieden waren. Wie erfreut und überrascht war ich daher, als der alte Thürsteher mir an einem Abend mein gelöstes Einlaßbillet nicht abforderte. Die kleine Tafel war mir wie ein Talisman, und ich träumte in der Nacht davon. Am folgenden Tage ging ich früh nach dem Theater; noch ehe die Kasse eröffnet wurde, schlich ich mich mit einigen Arbeitern vor die heilige Thür, wo ich mich in einem Winkel zu verbergen suchte, bis Zuschauer kamen, mit welchen ich hinein eilte. Der Alte übersah mich wieder, und ich saß nun dicht vor dem Vorhange, in der schauerlichen, entzückenden Dunkelheit und Stille; kein Licht brannte, zuweilen nur, wenn die Thür sich öffnete, blitzte ein vorüberfliegender Schein des äußern prosaischen Tages hindurch, und erhellte einzelne Figuren des wallenden Gemäldes. Dahinter räthselhafte Stimmen, Gepolter und das Rufen von Namen. Mit ungeschminktem Gesicht guckte auch wohl einer der Schauspieler hervor, den ich nachher als Helden sollte

kennen lernen. Es läßt sich nicht beschreiben, und nur wer in seiner Jugend eine ähnliche Begeisterung für die Magie der Bühne erfahren hat, kann den Zauber, die Wonne fassen, die aus den geringfügigsten, ja oft widerwärtigsten Dingen auf mich einströmten. Jeder Lampenputzer war mir geweiht, nur im Theater brannten solche Lichter, so wie dort das Stimmen der Violinen klang, ertönte es nirgend; mein theures Billet, das ich glücklich wieder nach Hause brachte, war ganz etwas andres, als das Papier der übrigen Welt, und ich konnte nicht unterlassen, es in den langweiligen Schulstunden mit Inbrunst zu betrachten. Die Einrichtungen bei der Bühne waren damals noch häuslicher und unschuldiger, die täglich wechselnden Einlaßkarten waren noch nicht erfunden, weniger Aufseher, aber auch freilich weniger Zuschauer waren außerhalb und innerhalb der Schaubühne, und ich wurde, da es gelang, mit meinem Freibillet immer dreister. Der trockne Alte übersah mich jedesmal und das liebe Billet blieb mir für einige Wochen. An einem Abend, als ein beliebtes Stück gegeben wurde, und das Haus sich schneller füllte, wollte ein Bursche, der zu einer Gesellschaft, die schon Platz genommen hatte, gehören mochte, sich auch auf seine Art einen freien Eintritt verschaffen, und stürmte plötzlich mit bloßem Kopf herein, um sich unbefangen niederzusetzen, als wenn er schon früher im Hause gewesen und seine Karte abgegeben hätte; der Alte aber, der ein gutes Auge und Gedächtniß hatte, ließ sich nicht irre machen: Du mußt keinen alten Mann zum Narren machen wollen! rief er aus, und entfernte den Eindringenden mit Gewalt. Diese Worte und dieser Vorfall erschütterten mich, kann ich wohl

sagen, bis ins Innerste. Ich zitterte und wußte nicht, was ich thun sollte. Ich sah das Schauspiel nur mit halbem Herzen und war wirklich froh, als es zu Ende ging. Beim Schluß machte ich mich an den Alten und drückte ihm das Billet mit der Bitte in die Hand, es nicht übel zu nehmen, daß ich es ihm nicht früher gegeben, da er mich übersehn hätte. Behalten Sie nur, Kleiner, sagte der Alte, pfiffig lächelnd, ich weiß recht gut, daß Sie das Billet schon seit lange haben, aber Sie sind ein stilles Kind, dem die Komödien, wie ich sehe, große Freude machen; nur das kann ich nicht leiden, wenn man mich dumm zu machen sucht, der große Bengel hätte mich ja bitten können, wenn es ihm am Gelde mangelte, auf einen mehr oder weniger kommt es hier nicht an. Ich dankte ihm und ging nach Hause. Aber von diesem Augenblick war die eigentliche höchste Lust an der Heimlichkeit des Theaters verschwunden; was ich vorher für den seltsamsten Zufall, ja für eine Art von Wunder gehalten hatte, das meinem Enthusiasmus entgegen komme, war nun nichts, als die Gefälligkeit eines Thürstehers, zu der er mir nicht einmal ein Recht zu haben schien; eine Theilnahme für den unbemittelten Zustand mancher Theaterfreunde. Mein Billet war nur ein Geschenk des Alten, und ohne Zaubercharaktere. Die Dunkelheit an jener geliebten Stelle hatte auch ihre Magie verloren, die Vorahndung des Wunderbaren war geringer, die Gegenwart des Alten drückte mich; auch die Lust war hin, daß ich sonst den Alten mit Angst neben mir gehn sah, und in jedem Augenblicke fürchten konnte, er werde mir nun plötzlich die Karte abfordern. Ich konnte es nicht unterlassen, noch einige Stücke auf seine Diskretion zu sehn, aber

am Ende ängstigte mich das fatale Papier so sehr, daß ich es ihm einen Abend mit einem kleinen Trotz in die Hand drückte, indem andre Zuschauer auch eintraten, und ich nun von Herzen froh war, seiner nur endlich los zu sein. Nachher wirkte nur ein bezahltes und seltner genossenes Schauspiel mit der alten Gewalt auf mich.

Woher es doch nur kommt, sagte Friedrich, daß bei uns, und wie es scheint bei allen Nationen, das Theater, hauptsächlich aber die Kunst des Schauspielers, so sehr im Sinken ist?

Sie ist es eben, antwortete Manfred, ohne weitern Grund. Alle Kunst hat erst den Trieb zu steigen und späterhin zu sinken.

Warum verwundert Ihr Euch nicht vielmehr, daß es noch so manchen guten Schauspieler giebt, und daß die mittelmäßigen und schlechten nicht noch schlechter sind? Nicht weitläufig zu gedenken, daß jede Kunst in der Regel, wenn sie gleichsam rohen Acker findet, erst kräftig heranwächst. Sie wird dann von Kennern unterstützt, von Vorurtheilen nicht gestört, man genießt sie mit wahrer Liebe; hat sie einen gewissen Gipfel erreicht, so muß sie, ohne alle äußere Veranlassung, wieder herunter, denn sie wird sich in sich selbst entzweien, den Mittelpunkt verlieren, um den Beifall buhlen, in Manier ausarten, das Kleinliche mit Liebe hegen, und unverwandt das Gegentheil von dem werden, was sie werden sollte, indessen die praktischen Künstler und ihre Zeitgenossen glauben, jetzt erst das Wahre erbeutet und die früheren Zeitalter verbessert zu haben. So ist es allen Künsten und also auch dieser ergangen. Es sind aber bei ihr noch besondere Umstände eingetreten,

die ihr Verderbniß übermäßig beschleunigten. Die früheren Gesellschaften, welche herum zogen, bedurften aller Anstrengung, um Zuschauer herbei zu ziehen, sie konnten nur auf wirkliche Theaterfreunde rechnen, diese mußten erregt und befriedigt werden. Als es endlich einigen Bühnen gelang, sich fest zu setzen, war die Aufforderung noch dringender, an den meisten Orten entstand ein schönes Verhältniß zwischen Publikum und Bühne; die Künstler wurden Veranlassung, daß sich Kenner bildeten und diese halfen wieder dem Schauspieler weiter. Dieses Beisammen- und Ineinanderleben dauerte wirklich eine Zeitlang. Konnten wir je von einem Nationaltheater sprechen, so war es damals, als Schröder auf der Höhe seines Talentes stand. Eine scheinbar zunehmende Liebe für die Kunst war es gerade, was ihr sehr bald schadete, als die Freunde des Theaters sich in allen Städten vermehrten. Es wurde nun in den größern Städten Mode, seine Abende im Theater zuzubrigen, und neben leere Zerstreutheit trat an die Stelle jener warmen ruhigen Liebe ein flatterndes, aufbrausendes Entzücken, eben so eine anmaßliche Kennerschaft und Kritik, von allem Kunstgeschwätz das fadeste und nichtigste, weil hier auch nicht die mindeste Kenntniß, wie doch noch bei Musik und Malerei (von Skulptur und Architektur wird am meisten geschwiegen) nöthig schien, und jeder so viel Moral, oder Natur, oder sogenannte Psychologie hinein mengen konnte, als er nur immer wollte. Jetzt sind die Theater mehr die Versammlungsplätze der gelangweilten Leute von gutem Ton, und von der Güte des Stücks oder der Trefflichkeit der Schauspieler hängt es in der Regel gar nicht ab, ob sie angefüllt sind. Zwar sind die Direk-

tionen jetzt eben so oft in Noth, als in jenen früheren Zeiten, aber nur deswegen, weil sie neben der Schauspielertruppe ein zahlreiches Orchester, Sänger und Sängerinnen, auch Springer unterhalten müssen, auch aufgefordert sind, großen Aufwand in Kleidern, noch größern in Dekorazionen zu machen. Auch haben die Direktionen immer diesen mannichfaltigen, schwer zu vereinigenden Anforderungen des Publikums gefröhnt, oft sogar sie erregt, um nur die Theaterfreunde aller Art zu ihrem Markte zu locken: sie setzen sich lieber der Gefahr aus, das Schauspiel selbst zu verderben, damit jene vielseitigen Liebhaber sich nicht anders wohin verlaufen. Wenn aber ein Theater alles leisten will, so kann es kaum mehr in irgend einer Art vortrefflich sein. Schon ziemlich früh entstand nun auch die Liebhaberei an den sogenannten natürlichen Stücken, die gewissermaßen alle Kunst und alles Spiel entbehrlich machten; denn je mehr der Darsteller von jener Linie herunter trat, die ihn von seinen Zuschauern trennen soll, um so willkommener war er, und so entschiedener sein Beifall. Sollen nun einmal wieder ältere Charakterstücke, oder tragische Rollen gegeben werden, so ist es nicht befremdend, wenn die entwöhnten Spieler ihnen dieselbe unbefangene Natürlichkeit beizubringen wissen, da sie überdies in dieser Manier auch gefallen. In den neueren Zeiten hat man wieder das Wunderbare und Große auf die Bühne bringen wollen, dieses aber ist für die darstellende Kunst gewissermaßen noch gefährlicher geworden, weil diese Hervorbringungen sich ebenfalls durch ihre Situationen, Theaterkoups und Effekte von selber spielen, und dadurch des Beifalls gewiß sind, daß sie jeder Weichlich-

keit, Verwöhnung und Albernheit der Menge schmeicheln. Unsre Vorfahren wurden von jenen alten Tragödien in Alexandrinern durch die Kunst und Deklamation ihrer Schauspieler hingerissen, von denen die unsrigen auch nicht einen Akt dem Publikum erträglich machen könnten: aber den Schutzgeist und die Oktavia sehen sie, wenn auch schlecht gespielt, mit Freude und Rührung: und kann man wohl behaupten, diese und ähnliche Schauspiele seien im Ganzen oder Einzelnen besser, als jene veralteten und vergessenen Stücke? dazu kommt, wie schon gesagt, daß so selten ein Auge der Kennerschaft über die darstellende Kunst gefunden wird, auch ist wenig Brauchbares über diesen Gegenstand im Druck erschienen. Aber alle Zeitungen, alle Journale enthalten Kritiken der Stücke wie der Spieler, diese sind der Inhalt der täglichen Gespräche, und diese allgemeine Verbreitung der Liebhaberei hat eben auch eine allgemeine Seichtigkeit herbei geführt, und ist die Ursache, daß in dem schwatzenden Getümmel keine vernünftige Stimme sich hören läßt. Jede Stadt hat ihre Spieler, an die sie gewöhnt ist, und empfindet meist deshalb eine so kleinstättische Vorliebe für sie, daß der Fremde, der nicht mit bewundern kann, sich den Haß, vorzüglich der Frauen zuzieht. Endlich hat noch ein talentvoller Künstler, ich spreche von Iffland, gewissermaßen eine Schule gestiftet, die ihn ohne Talent auf die ärmste Weise nachahmt, sich eine Einbildung eines feinen gewählten Spieles macht und jenen Ausspruch der Alten vorzüglich in Acht zu nehmen scheint, das Gesicht durch keinen Ausdruck der Leidenschaft zu verunstalten, und bei deren steifen und engbrüstigen Ungelenkheit mir immer die englischen Clowns

einfallen, wenn sie Leute von Stande darstellen wollen. Sie sind recht der Gegensatz jener großartigen Schule, die Schröder in seiner besten Zeit stiftete, und aus der so viele große Talente hervorgingen.

Es wäre ein ungerechter Eigensinn, sagte Ernst, wenn man nicht gestehn wollte, daß Iffland einer der vorzüglichsten Schauspieler sei; daß er das Talent, welches ihm die Natur gegeben, durch fleißiges Studium erhoben hat, daß er gewisse Feinheiten und Eigenheiten zeigt, in denen ihn nicht leicht ein andrer Künstler erreichen wird. Am schönsten und liebenswürdigsten zeigt er sich in jenen leichten Charakteren, die drollig und witzig genug auftreten, um zu interessiren und Lachen zu erregen, die zwar mit einem gewissen Humor ausgestattet, aber weder tief ergriffen, noch bizarr sind, und deshalb auch keine tiefe charakteristische Darstellung zulassen. Diese umgiebt er mit einer unbeschreiblichen Grazie; seine Leichtigkeit und Gewandtheit, seine Sicherheit, gesellt mit jener muthwilligen fliegenden Laune erhöhen einige sonst unbedeutende Stücke zu wahren Produkten der Kunst. Nicht minder kann man ihn in größeren Schauspielen bewundern, wenn ihn seine Neigung richtig geführt und auf den wahren Platz gestellt hat. Er gehört zu den Schauspielern, die zugleich für die Bühne geschrieben haben. Dergleichen Arbeiten müssen mit mimischem Talent gelesen werden, mit einer Phantasie, die das Spiel und Theater vor sich sieht; die wenigsten werden eine strenge Kritik zulassen, die auch oft unbillig ist, weil gerade der darstellende Künstler diese Sachen nicht leicht für Kunstprodukte wird ausgeben wollen. Schröders großes universelles Schauspielertalent ist durchaus in seinen

dramatischen Werken nicht wieder zu erkennen, die fast alle, Uebersetzungen und Nachbildungen fremder Arbeiten sind. Er schrieb für seine Bühne und sich, und wer ihn in verschiedenen dieser Rollen gesehen, hat erfahren, daß das Stück nichts als eine Unterlage war, auf welcher sich das größte und wunderbarste Talent kühn und vielseitig bewegte. Aus Garricks unbedeutenden Lustspielen und seinen Umarbeitungen seines großen Vorfahren kann man sich, wenn man die lobpreisenden und tadelnden Kritiken seiner Zeitgenossen hinzu nimmt, vielleicht ein dämmerndes Bild von seinem Spiele zusammen setzen. Nirgend aber kommentirt der Dichter den Schauspieler und umgekehrt dieser jenen so deutlich, als es in Ifflands Spiel und Werken geschieht. Man darf ihn nur einigemal gesehn haben, um zu wissen, wie er jede Stelle in seinen Stücken gemeint hat, so wie man mit etwas Phantasie nicht leicht irren wird, in seinen Schauspielen genau zu wissen, wie er diese oder jene Rolle bei der Aufführung nehmen wird. Was seine Schriften charakterisirt und ihnen vor Jahren den Beifall schaffte und lange erhielt, ist eine glückliche Gabe der Beobachtung, ein Auffassen einzelner Züge aus der Natur, deren Wahrheit uns überrascht, das Talent zu rühren, welches ein weiches Herz und die leichte Beweglichkeit des Verfassers verräth; ein Bemerken vieler Abgeschmacktheiten der Welt und des Lebens, die oft mit leichtem Witze dargestellt, oft grell aufgegriffen, und eben so ohne innere Bedeutung hingezeichnet sind. Einigemal hat sich der Autor in die Tragödie gewagt, wo er aber nur steif, formell und matt erscheint. Sind nun auch manche seiner Gemälde heiter und lebendig, anmuthig und geistreich, so giebt es

doch kaum ein Stück von ihm, in welchem er nicht die Gränze überschritte, und am Ende matt und weitschweifig, belehrend oder polemisch erschiene, oder wo statt des komischen Charakters seine Figuren nur aus Angewöhnungen, oder alterthümlichen sprichwörtlichen Redensarten bestehn. In seinen ernsthaften Stücken kann er sich nicht mit der schönen Rührung begnügen, er muß uns in das Peinliche hinein zwängen, wozu die Details des kleinlichen Lebens ohnedies führen; die grellen Karikaturen des Eigennutzes und der Herzlosigkeit werden oft wahrhaft abscheulich, und das Ganze verliert den inneren Zusammenhang, die Wahrheit und Haltung. Er wäre vielleicht ein glücklicher Dichter in kleinen komischen und ernsten Nachspielen geworden, wenn er dem Herzen und seiner Empfindsamkeit nicht zu viel nachgegeben, wenn er die Wahrheit tiefer gefaßt, und sich nicht mit ihrer scheinbaren Oberfläche begnügt hätte. Ich glaube, alle diese Bemerkungen auch auf sein Talent als Schauspieler anwenden zu können. Jene oben erwähnte Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit abgerechnet, die ihm ganz eigen und original ist, besteht seine Darstellung aus lauter einzelnen Wahrnehmungen aus der Natur, die er fein aufgefaßt hat und scharf und richtig begränzt wieder giebt, die aber ohne jene höhere Phantasie, die sie erst verbinden muß, doch, troß der Wahrheit des Einzelnen, kein wahres Ganzes machen; so liebt er es auch, Zufälligkeiten, die wohl da sein, aber auch fehlen können, in sein Spiel aufzunehmen, und seine Rolle, die er einmal damit ausgestattet hat, jederzeit mit der größten Gewissenhaftigkeit eben so wieder zu geben. So zeigt er uns statt der Leidenschaften einzelne Züge, die er an Leidenschaftlichen

wahrgenommen, zum Beispiel wie dieser oder jener Zornige sich geäußert hat, statt des Gemäldes vom Zorn. Dazu kommt, daß die Natur ihm fast ganz eine Stimme versagt hat, und er, um diese so viel wie möglich zu schonen, für seine Tonlosigkeit eine eigne Modulation hat erfinden müssen, woher jenes Zurücksinken der Stimme, jenes Husten, die Pausen, das Stottern der Verlegenheit, und, um Effekt zu machen, dies plötzliche Aufkreischen nebst andern Auswegen entstanden sind; künstliche Behelfe, theils um den Mangel zu verdecken, theils um aus diesem Mangel selbst eine Art von Schönheit zu bilden. Dieses aber ist es gerade, was an ihm bewundert, ja ihm nachgeahmt wird, und aus welchen Schwächen und Mängeln eine Kritik der Kunst und eine Schauspielerschule sich zu verbreiten anfängt, die geradezu alles umkehrt und die Sachen auf den Kopf stellt.

Dies ist so wahr, sagte Lothar, daß ich Schauspieler von Talent kenne, welche ein ziemlich gutes Organ besitzen, die sich aber so lange quälen, bis sie jenes Tonlose, weiche Unbestimmte, Zitternde und Kreischende in der Deklamation erreicht haben.

Wenn das Vorige richtig ist, fuhr Ernst fort, so geht daraus hervor, daß es jenem genannten Künstler an schöpferischer Phantasie fehlte, an demjenigen, was dem Künstler zu jener Stufe führt, wo wir ihn einen großen Schauspieler nennen können. Iffland muß sich daher an keinen Moliereschen, an keinen ächtkomischen Charakter wagen. Wie nothwendiger ist noch die schaffende Phantasie und ein großer Enthusiasmus zu den tragischen Darstellungen. Diese können aus keiner Beobachtung des Lebens hervorgehn; hier ist es, wo sich das Genie des Schauspielers am größten offenbaren

kann. In keiner andern Kunst verwechselt der Ausübende so leicht seinen Wunsch und seine Eitelkeit mit der Begeisterung, daher sehn wir auch in keiner so viele Mißgriffe. Selbst Garrick ließ sich verleiten, den Bastard Faulconbridge und Othello vorzustellen. Schröders Weisheit hat ihn sein ganzes Leben hindurch bewahrt, sich von einem ihm ungeziemenden Charakter verlocken zu lassen; Iffland aber verblendet sich über sein Talent und seine Bestimmung so sehr, daß er nach Helden- und tragischen Rollen geizt, und schwer ist es dann für den Schauspielfreund an solchen Abenden nicht ganz des Künstlers mannichfaltige Verdienste zu vergessen. Hier ist es nun, wo er mit Feinheit, Eigenheit, kleinen Tableaus und Seltsamkeiten die Menge und die anmaßlichen Kenner blendet. Ich habe bis jetzt in Deutschland nur drei Tragödienspieler im großen Styl gesehn, vor allen den unvergeßlichen Fleck, den unnachahmlichen Schröder, und den trefflichen Lange in Wien. Sie waren in jener Schule erzogen, die sich durch die Begeisterung an Shakspear, an der Liebe zum Großen, Starken und Furchtbaren bildete; der eine ist der Kunst zu früh gestorben, der andre hat sich ganz und der letzte zum Theil dem Theater entzogen. Wir hören nun allenthalben die anmaßlichen Kritiker von verunglückten Schauspielern sprechen, von wüthenden Schreiern, und nur jene Feinheit, Schwächlichkeit und Kleinlichkeit als tragisches Spiel preisen, welches nur etwas weniger gebrechlich, lächerlich sein würde. Was soll man aber noch sagen, da Iffland ja selbst im Monodram als Pygmalion aufgetreten ist? Diese poetische Thorheit war gewiß das Widernatürlichste, was er je dargestellt hat.

Sie erscheinen, sagte Emilie, in dieser ausgeführten Meinung, ziemlich parador, denn gerade was diese letzte Darstellung betrifft, erinnre ich mich der Worte eines verehrten Autors, daß dieser Pygmalion ihm eine Anschauung des alten Kothurns gegeben habe.

Theure Freundin, sagte Ernst lächelnd, es giebt tausend Dinge auf Erden, von denen sich unsre Philosophie nichts träumen läßt, und die deshalb auch wirklich unbegreiflich sind, und zu diesen gehört jener Ausspruch. Rousseaus thörichtes Werk ist nur erträglich, wenn ein wahrhaft schöner Jüngling, von Jugend-Enthusiasmus und seinem Gegenstande begeistert und berauscht, mit der wohltönendsten Stimme es vorträgt, so daß wir wie im wirklichen Traum das Ungeziemliche, Widernatürliche und Kunstlose vergessen: aber bei unserm Pygmalion war von allem diesen das Gegentheil, selbst die Kleidung war unvortheilhaft und geschmacklos, und diese Erscheinung ängstigte fast wie eine gespenstische in schweren Träumen. Ich behalte mir vor, diese Behauptungen über das tragische Spiel bei andrer Gelegenheit ernster und gründlicher darzuthun; denn gern möchte ich dankbar Flecks hohem Genius ein Opfer bringen, welcher meine Jugend mit der höchsten Begeisterung und der schönsten Poesie genährt hat. Sein Othello, Lear, Macbeth, Karl Moor, Wallenstein, Otto von Wittelsbach, so wie viele andere Charaktere, sind vielleicht, seit wir eine Bühne haben, nur einmal so gesehn worden, und kehren schwerlich in dieser Hoheit jemals zurück.

Es wäre wohl gut gewesen, sagte Rosalie, wenn dasjenige, was man in Weimar für die Bühne gethan

hat, an einem großen Orte geschehn wäre, damit es auf ganz Deutschland eine Wirkung hätte haben können.

Diese Bemühungen, antwortete Ernst, sind löblich, so wie die mannichfaltigen Versuche sehr interessant gewesen, vorzüglich in jenem kleineren Kreise; doch könnten sich Wirkungen im Großen niemals empfinden lassen, weil jener merkwürdige Mann, welcher dort die Sache führt, so sehr er das Schlechte verabscheut, fast eine noch größere Furcht vor dem Genialischen zu haben scheint. Er vermeidet nichts so sehr als das Bizarre, und doch ist sein Streben von je an, durch Opposition auf der einen Seite, und auf der andern durch den Trieb sich der Welt und ihren Forderungen zu bequemen, unbestimmt und bizarr erschienen. Die polemische Sucht treibt ihn eben so oft gegen das Geniale, als der Trieb, sich dem Gewöhnlichen zu fügen, ihn zum Seltsamen bewegt, und in dieser Schwankung ist das, was er in der Kunst überall, nicht bloß in der theatralischen, bewirken möchte, mehr ein Negatives als ein Positives, mehr ein Vermeiden des Ungeziemlichen, als ein Erstreben des Hohen; wenn ein Charakter sich erst so gestellt hat, sind Vorurtheile mancherlei Art und Kampf dafür nicht gut zu vermeiden, und darum darf man sich nicht wundern, wenn sein Bemühen keine Begeisterung, keinen eigenthümlichen Schwung je wird veranlassen können. Was er als Dichter gewirkt, vorzüglich früh, ist eine andre Betrachtung. Solche Menschen, wie der große Lorenzo der Medicäer, von dem große Kunst und Zeit ausging, sind die seltensten in der Geschichte.

Ich wünsche, ich hätte Eckhof sehn können, sagte Emilie.

Nach allem, was ich von ihm weiß, sagte Lothar, muß er vortrefflich gewesen sein, ob ich mir gleich nach den Beschreibungen die Art seiner Darstellung nicht vergegenwärtigen kann. Auch Reinecke muß zu den besten Künstlern gehört haben, so wie Beil in Mannheim, und es thut mir sehr leid, daß mir diese Anschauungen mangeln. Doch freut es mich, Schröder noch in einigen seiner vorzüglichsten Rollen gesehen zu haben. Sein Organ war heiser, sein Ton etwas durch die Nase, seine Figur etwas zu lang und hager, und hatte im Alter wenigstens, keine schöne Proportion. Aber so wie er auftrat, ohne daß er sich durch raffinirte Künste umgestaltete, erkannte man ihn nicht wieder: man fühlte sich im Kunstwerk und vergaß doch im Augenblick den Schauspieler? alles, was er leistete, war groß, auch so gar nichts von Nebensache, Zufälligkeit und Willkühr, oder gar Angewöhnung, sondern alles diente zu dieser Rolle und paßte zu keiner andern; jeder Schritt, Accent und jede Bewegung machte mit der deutlichsten Bestimmtheit einen Zug am Gemählde, und verschmolz zugleich die um ihn stehenden geringern Talente so zu einem Ganzen, daß die Darstellung eines solchen Schauspiels zu den höchsten Genüssen gehört, die wir von der Kunst nur erwarten können. Wie ein solcher Künstler mit dem größten Dichter wetteifert und das wahrhaft erschafft, was dieser oft nur andeuten kann, so ergänzt er zugleich jene mißrathene Wesen schwächerer Geister, indem er für sie dichtet; daher es eine der ungegründetesten Behauptungen ist, daß die schlechte Poesie sich nicht meisterhaft darstellen ließe. Nie werde ich zum Beispiel Schröders alten Gouverneur im Benjowski vergessen, die letzte Scene ward durch sein Spiel

zum Erhabensten und Herzrührendsten, was die Kunst nur hervorbringen kann: eine Scene und eine Rolle, mit welcher der unvergleichliche Fleck gar nichts anzufangen wußte, die er, möchte man sagen, um einen Ausdruck vom Mahler zu borgen nur sudelte. Sah man Schröder im Komischen, so zweifelte man, ob man ihn hier nicht noch größer und origineller nennen sollte. Diese Ruhe und Behaglichkeit, diese Weise, durch einen Ton oder Blick eine Tiefe des Lächerlichen aufzudecken, diese Gemessenheit, ohne jene moderne Furcht vor der Uebertreibung, läßt sich schwerlich in Worten ausdrücken, alle können nur demjenigen eine Erinnerung erwecken, der diesen Genuß selber erlebt hat.

Sie scheinen, sagte Clara, Schröder ihrem geliebten Fleck vorzuziehen.

Liebste Freundin, fuhr Lothar fort, jeder von ihnen hatte Vorzüge von dem andern, und ich will versuchen, Ihnen meine Ansicht deutlich zu machen. Schröder hatte jene schaffende Phantasie im höchsten Sinne des Wortes, die das unerlaßlichste Erforderniß des Schauspielers ist, und er war sich dieser vollkommen bewußt, er war fähig, mit seinem Scharfsinn und Verstande alle ihre Tiefen zu durchdringen, und Entdeckungen zu machen, die sein Studium und seine Kunst zu einer zusammenhängenden Entwickelung und Reife führten. Daher seine Vielseitigkeit, seine Sicherheit im Tragischen und Komischen, wie in den Charakterrollen: weshalb er alles, was er übernahm, vortrefflich ausführte, aber auch mit voller Kenntniß seiner selbst nichts versuchte, was ihm nicht gelingen konnte. Außerdem kam ihm die Schule seiner Jugend zu statten, er hatte in

Balletten getanzt und in Opern gesungen, und so war er der vielseitigste, gewandteste, sicherste, und da er alles im großen Style zeigte, in diesem Sinne wohl der größte Schauspieler seiner Nation geworden.

Nun, und Fleck? fragte Clara wieder.

Haben Sie Geduld mit meiner Weitschweifigkeit, antwortete Lothar lächelnd, der Verliebte spricht von seiner Liebe leicht zu viel. Konnte Schröders Kunst ganz aus dem Verstande hervor gegangen scheinen, wenn seine Phantasie sein Studium nicht zur schönsten Einheit verschmolzen hätte, so mußte diesem klaren Bewußtsein und dieser Vielseitigkeit gegenüber Fleck unbedingt verlieren. Eine gewisse Gattung des Komischen war diesem ganz fremd, seine Phantasie gab ihm hier fast gar keine Bilder; er spielte gern und mit Anstrengung den Flickwort, aber es war trübselig, die edle Gestalt sich hier selbst entstellen und parodiren zu sehn; mit manchen tragischen Rollen wußte er eben so wenig etwas anzufangen; der Odoardo in der Emilie imponirte ihm wegen seiner Berühmtheit, er wandte sein eifrigstes Studium auf ihn, und konnte nichts Lebendiges aus ihm erschaffen: im Rolla war er in dem verwünschten Federnaufputz troß der Anstrengung seines Organs fast komisch; sein Tellheim, den er auch bald wieder abgab, war nicht zu ertragen, und in solche langweilige Stücke und Personen, wie den deutschen Hausvater, legte er einen willkührlichen, und ganz manierirten Humor, weil er sonst gar nichts mit ihnen anzufangen wußte, und wohl überhaupt nicht begriff, wie dergleichen unterhalten könne.

Nun warlich, rief Clara aus, eine treffliche Schilderung eines großen Schauspielers.

Lassen Sie sich dies nicht irren, sagte Lothar, ich habe seine schwächste Seite voran gestellt, um zu zeigen, wie wenig dieser Künstler jenes Bewußtsein von sich, noch jene bewundernswürdige Vielseitigkeit hatte. Eine Menge von Charakteren, die mit vorwiegender Hülfe des Verstandes, oder durch diesen allein zu einer Wahrheit und Wirklichkeit gestempelt werden sollten, versagten ihm völlig, denn hier konnte ihm jene produzirende Phantasie allein nicht helfen. Diese war es aber, die ihm, ohne klares Bewußtsein, ohne Zerlegung eines Charakters in seine einzelnen Theile, ohne darüber etwas sagen oder lehren zu können, beim Studium und am meisten in der Darstellung so begeisterte und ihn so sehr aus sich selbst entrückte, daß er buchstäblich in der Tragödie das Uebermenschliche leistete und hervorbrachte.

Soll ich Sie nicht der Uebertreibung beschuldigen? wandte Clara schüchtern ein.

Sie thäten mir Unrecht, antwortete der Freund, aber ich danke Ihnen für den Wink, um nicht zu sehr von meiner Erinnerung hingerissen zu werden. Jedes Kunstwerk leistet in einem andern Sinne das Uebermenschliche; ich meinte aber hier etwas anderes und Höheres, namentlich im Gegensatz zu Schröder. In jenen Schauspielen, die Flecks Sinne zusagten, floß ihm der ganze Strom der hellsten und edelsten Poesie entgegen, umfing und trug ihn in das Land der Wunder, als Vision trat alles auf ihn zu, und diese Poesie und Begeisterung schufen, ihn tief bewegend, durch ihn so große und erhabene Dinge, wie wir schwerlich je wieder sehen werden. Hauptsächlich spreche ich hier von

seiner früheren Zeit, denn so groß er bis zum Tode blieb, mußte doch späterhin vieles von diesem idealischen Glanze verloren gehn. Er war schlank, nicht groß, aber vom schönsten Ebenmaaß, hatte braune Augen, deren Feuer durch Sanftheit gemildert war, fein gezogene Brauen, edle Stirn und Nase, sein Kopf hatte in der Jugend Aehnlichkeit mit dem Apollo: in den Rollen eines Essex, Ethelwolf (nach Fletcher) war er bezaubernd, am meisten als Infant Pedro in Ines de Castro, der, wie das ganze Stück, sehr schwach und schlecht geschrieben ist, von ihm gesprochen aber jedes Wort wie die Begeisterung des edelsten Dichters erklang. Sein Organ war von der Reinheit der Glocke, und so reich an vollen klaren Tönen in der Tiefe wie in der Höhe, daß nur derjenige mir glauben wird, der ihn gekannt hat; denn wahres Flötenlispeln stand ihm in der Zärtlichkeit, Bitte und Hingebung zu Gebot, und ohne je in den knarrenden Baß zu fallen, der uns oft so unangenehm stört, war sein Ton in der Tiefe wie Metall klingend, konnte in verhaltener Wuth wie Donner rollen, und in losgelassener Leidenschaft mit dem Löwen brüllen. Der Tragiker, für den Shakspear dichtete, muß nach meiner Einsicht viel von Flecks Vortrag und Darstellung gehabt haben, denn diese wunderbaren Uebergänge, diese Interjectionen, dieses Anhalten und dann der stürzende Strom der Rede, so wie jene zwischengeworfenen naiven, ja an das Komische gränzenden Naturlaute und Nebengedanken gab er so natürlich wahr, daß wir gerade diese Sonderbarkeit des Pathos zuerst verstanden. Sah man ihn in einer dieser großen Dichtungen auftreten, so umleuchtete ihn etwas Ueberirdisches, ein unsichtbares Grauen ging mit

ihm und jeder Ton seines Lear, jeder Blick ging durch unser Herz. In der Rolle des Lear zog ich ihn dem großen Schröder vor, denn er nahm sie poetischer und dem Dichter angemessener, indem er nicht so sichtbar auf das Entstehen und die Entwickelung des Wahnsinnes hinarbeitete, obgleich er diesen in seiner ganzen furchtbaren Erhabenheit erscheinen ließ. Wer damals seinen Othello sah, hat auch etwas Großes erlebt. Im Macbeth mag ihn Schröder übertroffen haben, denn den ersten Akt gab er nicht bedeutend genug, und den zweiten schwach, selbst ungewiß, aber vom dritten war er unvergleichlich und groß im fünften. Sein Shylock (obgleich nach einer ganz schlechten Bearbeitung) war grauenhaft und gespenstisch, aber nie gemein, sondern durchaus edel; sein Laertes im Hamlet entsprach wohl nicht der Absicht des Dichters, er hätte den Geist übernehmen sollen. Viele der Schillerschen Charaktere waren ganz für ihn gedichtet. Wallenstein hat ihn späterhin auch denen bekannt gemacht, die früher das Theater nicht wichtig finden wollten: Leicester dagegen wurde durch ihn undeutlich, dieser schwankende Charakter war seinem starken Naturell nicht angemessen; Fiesko gab er nur stellenweise vortrefflich, vom Ferdinand in Kabale den Schluß des zweiten Aktes so, daß die Erinnerung davon nie erlöschen kann: aber der Triumph seiner Größe war wohl, so groß er auch in vielem sein mochte, der Räuber Moor. Dieses Titanen-artige Geschöpf einer jungen und kühnen Imagination erhielt durch ihn solche furchtbare Wahrheit, die Wildheit wurde mit so rührender Zartheit gemischt, daß ohne Zweifel der Dichter bei diesem Anblick selbst über seine Schöpfung hätte erstaunen müssen. Hier konnte der Künstler alle seine

Töne, alle Furie, alle Verzweiflung geltend machen, und entsetzte sich der Zuhörer über dies ungeheure Gefühl, das im Ton und Körper dieses Jünglings die ganze volle Kraft antraf, so erstarrte er, wenn in der furchtbaren Rede an die Räuber nach Erkennung seines Vaters noch gewaltiger derselbe Mensch raset, ihn aber nun das Gefühl des Ungeheuersten nieder wirft, er die Stimme verliert, schluchzt, in Lachen ausbricht über seine Schwäche, sich knirschend aufrafft, und nun noch Donnertöne ausstößt, wie sie vorher noch nicht gehört waren. Alles, was Hamlet von der Gewalt sagt, die ein Schauspieler, der selbst das Entsetzliche erlebt hätte, über die Gemüther haben müßte, alle jene dort geschilderten Wirkungen traten in dieser Scene wörtlich und buchstäblich ein.

Wohl ist der glücklich zu nennen, sagte Clara, der diese großen Erscheinungen gesehn und oft von ihnen bewegt ist.

In diesen Gedichten, fuhr Lothar fort, so wie im Wittelsbacher, in den er eine erhabene Naivität legte, wie in vielen andern, war er durch die Kraft seiner Phantasie gleich auf den richtigen und höchsten Punkt gestellt, und es war, als wenn ein höherer Genius aus ihm sprach und sich geberdete. Und so kann man vielleicht sagen, daß er seine Darstellung nicht erfand und schuf: mancher möchte es vielleicht lieber ausdrücken, daß das Gedicht und die Art es auszudrücken ihn geschaffen haben. Will man nun hieran den alten Streit knüpfen, daß ein solcher kein Künstler zu nennen sei, will man diesen Namen jenem Besonnenen ausschließlich beilegen, so weiß ich hierauf nichts zu antworten, aber das weiß ich, daß der Besonnene auf

feinem Wege nie erfinden und bilden kann, was ich von diesem gesehn und erlebt habe. So erfüllen nach meiner Meinung Schröder und Fleck das Höchste der deutschen Kunst, jeder den andern übertreffend. Nur muß ich noch hinzufügen, daß, wie Schröder sich nie vernachläßigte, sich Fleck dies nur zu oft zu Schulden kommen ließ; denn es traf sich wohl, daß ein Fremder seine schönsten Darstellungen schlecht von ihm sah, oft verlor er auch plötzlich die Laune, und mit ihr die Einsicht in seine Rolle, wenn er er auch guten Willen behielt, oft spielte er wie zufällig nur eine Scene unnachahmlich groß, und das ganze Stück schlecht. Seine Stimmung vermochte alles über ihn. Oft wurde auch zu viel von ihm gefordert, so daß er wohl ermüden mußte.

Sie nannten die Besonnenheit, warf Clara ein: Sie nehmen Sie doch unmöglich im allgemeinen Sinn, sondern bedingt, um jene beiden Künstler besser gegenüber zu stellen.

Freilich, sagte Lothar, denn ich möchte meinen Liebling nicht als einen Rasenden, sondern als einen Begeisterten schildern, der in der Begeisterung wohl wußte, was er that, aber freilich ohne diese wenig leisten konnte. Wie sehr alles aus seiner poetischen großen Natur hervorging, zeigte sich auch in jenem Unterschiede, den Göthe im Meister so richtig angiebt, das Vornehme war ihm so fern, daß er linkisch wurde, wenn es in einer seiner Rollen zu sehr vorherrschen mußte, wie ihm auch der Anstand bei Theaterreden nie ganz gelang, dagegen das Edle so sein Wesen war, daß Könige von ihm wandeln, stehn und sitzen lernen konnten.

So ein ungeheures Wesen wäre mir lästig gewor-

den, fiel Auguste ein; hat er denn nie gewöhnliche, bürgerliche Menschen dargestellt?

Viele, antwortete Lothar; es war eine Zeit, wo er fast täglich spielte, und man ihn in bedeutenden und unbedeutenden, ihm passenden und unpassenden Personen sah. Die sogenannten Charakter-Rollen, jene zürnenden, eigensinnigen Väter, die alten Militairs, viele unbestimmte Bürgermeister und wohlthuende Menschen, auch wackre Landschulzen und handfeste Bauern gab er tüchtig, edel und brav, und mischte ihnen einen Humor bei, der sie höchst liebenswürdig machte. Von den rührenden Figuren war der Oberförster in den Jägern eine seiner schönsten, launigsten und tiefsten Darstellungen. Kotzebue konnte sich glücklich schätzen, daß dieses Talent ihn dort zuerst bekannt machte, so wie denn überhaupt in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre das Berliner Theater so zusammengesetzt war, daß sich schwerlich wieder so viele ausgezeichnete Talente vereinigen werden. Fleck stand in dieser Reihe oben an, dessen ergreifendes Spiel des Menschenhassers diesem ersten Stücke gleich so entschiedenen Beifall verschaffte, wie ihn seit vielen Jahren kein dramatisches Werk erhalten hatte. Die Unzelmann war als Eulalia eben so vortrefflich. Sie war erst kürzlich nach Berlin gekommen, und welchen Zauber, welche Grazie sie über die Gurli und viele andre Dichtungen ergoß, ist nicht auszusprechen; ihr gegenüber stand die Baranius, und diese beiden Frauen ergänzten sich so in Schönheit und Reiz, in Anmuth und Naivität, daß man sie sich kaum getrennt denken konnte; war die eine die muthwillige Figur, so war jene die ernste, nahm diese den stilleren Charakter an, so tändelte jene als Bauermädchen oder Dienerin: die Bara-

nius hatte nicht das große Talent ihrer Mitspielerin, aber wo sie auch stand, war sie anmuthig und ihr Spiel erfreulich: man wollte sie auch einmal in der Tragödie bewundern, aber hier war sie nicht an ihrem Platz. Unzelmann war trefflich in komischen Alten, in phantastischen Charakteren, man sah ihm eine sehr gute Schule und eine vielseitige Praktik an; in manchen Ritterstücken, in denen er nicht gefiel, machte er mir große Freude, er stellte ein herrliches Portrait dar und erinnerte oft an Schröder. Czetizky, den man nicht im Tragischen oder in Leidenschaften sehen mußte, war Muster in der Darstellung eines feinen Mannes, in jungen Militair-Rollen, in Charakteren, die nur einen Anflug vom Komischen haben, wie der Samuel Smith in den Indianern von Kotzebue; er war selbst ein schöner Mann. Mattausch, voller und größer, aber in allem Glanz der Jugend, trat als Don Carlos auf, und obgleich sein Organ nicht volltönend war, und die Kritik manches Einzelne mit Recht tadelte, so habe ich doch nie wieder diesen Charakter mit dieser schönen Begeisterung darstellen sehn; Fazir und andre dergleichen schwarze und weiße Naturkinder schienen für diesen Schauspieler geschrieben, denn sie wurden in seiner Darstellung so herzlich, wahr und liebenswürdig, wie dieselben Figuren, wenn ich sie später gesehn habe, mir als leere Affektation erschienen sind. Kaselitz war in den Rollen einiger komischen Alten sehr brav, und es gab noch andre Talente, die ihre Stelle lobenswürdig ausfüllten. Diese Gesellschaft gab damals manche Dramen in solcher Vollendung, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Man tadelte freilich auch damals, man eiferte für Geschmack und Verbesserung, konnte aber

freilich die Dürre nicht ahnden, die späterhin eintrat. Um die Zeit, als Iffland in Berlin auftrat, hatte das Theater schon einige Schritte von seiner Höhe herunter gethan; sein großes, glänzendes Talent erregte eine neue Aufmerksamkeit, und man muß von ihm gestehn, daß er in einigen Gattungen einzig war, vorzüglich in leichtgefärbten, flüchtigen Charakteren, aber nie war er groß und gewaltig, er konnte es seiner Natur nach nicht sein. Von seiner Unfähigkeit zum Tragischen sprachen wir schon, aber auch im Komischen, wenn er sich oft am meisten bemühte, war er zuweilen ermüdend, er hatte seine Züge zum Gemälde zu sehr einzeln zusammengesucht, und man sah die Stellen zuweilen, wo die Farbe die zusammengesetzten Theile nicht hatte vereinigen können. Seine Lieblingsrollen zeigten auch, wohin er zu einseitig strebte. Wie oft und an wie vielen Orten hat er nicht den Essighändler von Mercier gegeben! Gewöhnlich war diese seine erste Rolle. Und gerade in diesem Stück möchte ich sein Spiel, besonders in der letzten Hälfte, ein gekniffenes, gezwacktes nennen. Man wurde nicht froh dabei. Ich hatte denselben Charakter von Schröder gesehn, der ihn als würdigen braven Landmann gab, dessen Tüchtigkeit, in der letzten Hälfte besonders, imponirte, nichts von diesen Pausen und gezogenen Interjektionen. In Prag giebt ihn der Direktor des Schauspiels, Liebich; dieser hebt vorzüglich die joviale Naivität heraus, und ich ziehe seine Darstellung ebenfalls der Ifflandischen weit vor. Warum von diesem ausgezeichneten Künstler in unsern so lobreichen Zeiten überhaupt nur so selten die Rede ist, habe ich nie begreifen können. Liebich ist in Anstandsrollen fein, ohne das Gemüthliche zu

verlieren, wie denn überall seine Liebenswürdigkeit seine Darstellungen färbt; in den leicht komischen Charakteren ist er höchst erfreulich, sein Humor ist so anmuthig, sein Gefühl so richtig, daß er selbst die übertriebenen komischen Fratzen in manchem neuen beliebten Possenspiel liebenswürdig zu machen weiß, uns durch Lächerlichkeit ergötzt, aber immer die feine Linie hält, die der wahre Künstler niemals verläßt, innerhalb welcher er edel bleibt. So ist vieles in seinem Munde Witz und komisch, was uns wohl von andern Schauspielern gesprochen, als Sottise beleidigen würde; die Dichter nehmen es eben jetzt nicht so genau. Aber auch ernste und rührende Charaktere gelingen ihm vortrefflich; so ist namentlich sein Oberförster ein Meisterstück, wenn er wohl in den beiden ersten Akten Fleck nachstehen mag, so ist das stille Versinken in Schmerz im letzten Theil des Stücks vielleicht noch inniger und tiefer, obgleich er freilich auch einige große Momente nicht so ergreifend, wie der verstorbene Künstler darstellt. Das Prager Theater hat überhaupt große Vorzüge, und an jedem Abend, an welchem Liebich auftritt, wird der Freund der Bühne sich befriedigt fühlen. Tragische Rollen habe ich von diesem Künstler nicht gesehen. Von Lange's großartigem Styl in der Darstellung sprachen wir schon neulich. Seitdem ist in Wien der Komiker Weidmann, so wie der berühmte Brockmann gestorben. Diesen letztern sah ich in Collins Regulus die Hauptperson so meisterhaft darstellen, daß man die treffliche Schule und den vielerfahrnen vollendeten Künstler in ihm erkannte. Diese Tragödie wurde fast durchgehends musterhaft gegeben; Ziegler erreichte als Tribun, besonders in der Rede, das Vollkommenste, was der

Zuschauer erwarten darf. In einigen jovialischen heitern Rollen, die Brockmann mit freier Laune, aber sehr gehalten gab, erinnerte er mich an Schröders Spiel. In Weidmann hat Wien einen unersetzlichen komischen Schauspieler verloren, diese Wahrheit und Natur war mir für gewisse Rollen noch nie vorgekommen, jeder Schritt, Wink, Ton war bedeutend; aber so ungesucht, daß man beim Auftreten jedesmal den Schauspieler völlig vergaß, und zu glauben versucht wurde, er spiele sich nur selbst, er sei zufällig gerade ein solcher Mensch; so recht innig wohl und heiter fühlte man sich, so ganz befriedigt, ohne an die Kunst erinnert zu werden. Ich sah ihn als Bittermann, nachdem ich am Abend vorher Iffland, der damals in Wien war, in derselben Rolle gesehn hatte. Für mich war keine Frage darüber, wer der größere Komiker sei, obgleich jene gekniffene, an manchen Stellen scharf accentuirte Manier des berühmten Schauspielers wegen der Neuheit, vielleicht auch, weil das Studium mehr hervorschimmerte, von manchen Gebildeten vorgezogen wurde. In dem nämlichen Stück ward der Peter von Hasenhut vorgestellt, und dessen Darstellung mit Weidmanns Laune vereinigt, gewährte mir den erfreulichsten Genuß. Hasenhut hat sich eine Manier zu eigen gemacht, der sich mehr oder weniger alle Charaktere, die er übernimmt, fügen müssen; diese Manier ist aber die lieblichste und graziöseste, die man sich nur vorstellen kann. Von ihm möchte ich einige Clowns des großen Englischen Dichters vorgestellt sehn. — Aber ich bin beschämt, daß ich mich so zum Schwatzen habe hinreißen lassen; doch drängt sich uns der rührende Gedanke auf, daß vom Werke des Schauspielers so gar nichts übrig bleibt, als die dank-

bare Erinnerung und ein ungenügendes Lob, so werden meine Freunde mir vergeben.

Wir haben also in Deutschland, sagte Manfred, treffliche Künstler gehabt, besitzen noch einige, und hoffentlich werden neue entstehn; es liegt eben so sehr an den Dichtern, an den Direktoren, am Publikum, an den Umständen, wenn aus unserm Theater nichts Sonderliches wird. Das schlimmste wäre wohl, wenn wir den Franzosen ihre ausgebildete Manier in ihrer deklamirenden Tragödie, oder ihre vollendete im Lustspiel nachzuahmen suchten. Denn ohne Zweifel haben wir ein anderes Lustspiel und Trauerspiel als sie, und müssen es auch anders darstellen. Das fühlte auch Schröder, und spielte eben deshalb französische Charaktere auf deutsche Weise.

Die Engländer, fing Lothar wieder an, haben sich in der Tragödie eine willkührliche Manier gemacht, in der sie alle Sylben zuzählen und zuwägen. Dies paßt wenigstens auf den Shakspeare nicht. Von der Siddons habe ich eine große Vorstellung, von den männlichen Tragikern nicht. Ein neuer Garrick könnte wieder Epoche machen, wenn er das Pathetische und Große, wie dieser that, mit dem Natürlichen verbände. Garrick scheint im Lustspiel ganz außerordentlich gewesen zu sein; troß allen Lobpreisern kann ich es aber nicht so ganz von seiner Tragödie glauben; ich ersehe aus seinen Bewunderern selbst, daß er oft manieriert war, seine Bearbeitungen des Shakspeare geben mir keinen großen Begriff von seinen Einsichten in die Poesie, und ob Smollet in seinen früheren Ausfällen auf ihn so ganz Unrecht haben mochte, steht noch dahin; auf jeden Fall

aber fehlte ihm das os rotundum, die volle Stimme, die einem Tragiker durchaus unerlaßlich ist.

Ich machte mir von Italien, sagte Ernst — da ich es allenthalben gehört und gelesen hatte — die Vorstellung, daß es durchaus keine guten Schauspieler aufzuweisen habe, und fand mich zu meiner Freude sehr betrogen. Von ihren berühmten Masken hab' ich kaum etwas Mittelmäßiges angetroffen, den Pantalon einigemal erträglich, doch habe ich Venedig nicht besucht. Den Diener zweier Herren sah' ich in Bologna und Florenz ganz schlecht spielen; jede deutsche Truppe würde den Scherz geistreicher und lebendiger geben. Ein Schauspiel von Gozzi habe ich leider nirgend angetroffen, diese Fabeln sind wohl mit der Truppe Sacchi untergegangen; eben so wenig jene geistreichen Possen und Uebertreibungen, von denen ich bei früheren Reisenden so viel gelesen habe, wenn nicht ein Don Juan, der auf dem großen Theater zu Mailand aufgeführt, und, wie es schien, improvisirt wurde, dergleichen sein sollte, der aber im Gegentheil das abgeschmackteste und platteste Wesen war, das mir jemals vorgekommen ist. Dagegen habe ich in Verona, vorzüglich aber in Rom, Lustspiele und Charakterstücke so vortrefflich aufführen sehn, daß dem eigensinnigsten Kenner nichts zu wünschen übrig blieb. Ein hoher Genuß ist es, die besseren der Goldonischen Stücke von einer guten Italiänischen Truppe sich vorstellen zu lassen. — Es ist über unsre Erzählungen vom Theaterwesen spät geworden, sonst könnte ich einiges Bestimmtere davon erzählen; aber die Damen sind müde, und es ist Zeit, schlafen zu gehn.

Wirklich erhoben sich Emilie und Auguste, nahmen Licht und boten gute Nacht; auch Wilibald, Lothar, der

sich etwas angegriffen fühlte, und Theodor entfernten sich, um zu ruhen; nur Manfred und Rosalie, Clara und Anton, Friedrich und Ernst blieben zurück.

Man erinnerte sich der Musik und des Gesanges, welche man seit heut und gestern besonders fleißig geübt hatte. Anton sagte: ich bin durch Rosaliens und Clara's Gesang so entzückt worden, daß ich sagen möchte, diese Tage machen eine Epoche in meinem Leben, und wenn es einen Komponisten giebt, den ich so ganz verstehe, so ganz von ihm durchdrungen bin, so ist es das himmlisch liebliche Gemüth des jugendlichen Pergolese. Daß man ihn neulich mit Correggio zusammenstellen wollte, ist gewiß keine willkührliche Vergleichung, denn bei den Bildern dieses großen Meisters habe ich etwas Aehnliches empfunden, und wie dieser mit Licht und Schatten spielt, ja beides zum mystischen Symbol erhebt, und dadurch in höherem als dem gewöhnlichen Sinne seine Gemälde beleuchtet, eben so sinnig nimmt Pergolese die hohen und tiefen Töne als Licht und Schatten. In seiner Messe erinnert das herrliche Gloria unmittelbar an die schwebenden und durch einander gaukelnden Engel in Correggio's Nacht, und das Pax hominibus legt sich wie ein dunkler tröstender Schatten über die Erde hin. Unvergleichlich singt Clara sein Salve Regina, und welcher Genuß, von ihr und Rosalien sein berühmtes Stabat mater vortragen zu hören. Die Lieblichkeit der Wehmuth in des Schmerzes Tiefe, dies Lächeln in Thränen, diese Kindlichkeit, die den höchsten Himmel anrührt, ist mir noch niemals so licht in der Seele aufgegangen. Ich habe mich abwenden müssen, um meine Thränen zu verbergen, vorzüglich bei der Stelle: vidit suum dulcem natum. Wie sinnvoll, daß das Amen, nach

dem alles schon beschlossen ist, noch in sich selbst klingt und spielt, und in herzlicher Rührung kein Ende finden kann, sich gleichsam vor dem Trocknen der Thränen fürchtet, und sich im Schluchzen noch fühlen will.

Das Gedicht selbst, sagte Friedrich, ist rührend und tief eindringlich; gewiß hat der Dichter diese Reimspiele quae moerebat, et dolebat cum videbat mit bewegtem Gemüth gesungen. Weiß man seinen Ursprung nicht?

Den Dichter selbst, antwortete Ernst, kann man nicht nennen. Dieser Hymnus aber entstand zu einer Zeit, als die Menschen kein Genügen mehr fanden an dem, was sie um sich geschehn sahen, als die Hoffnung auf weltliche Kraft ihnen entwich, und die Vernunft ihnen keinen Trost mehr darbot. Da wandten sie sich mit zerknirschtem Herzen unmittelbar an den Unsichtbaren; unter Thränen und Seufzern machten sich Städte und Dörfer im weißen Gewande auf, und durchzogen mit Bußpsalmen und Gebeten die Provinzen. Vom südlichen Frankreich, sagt man, soll sich diese Sehnsucht der Wehmuth zuerst ergossen haben über Italien, Deutschland, den größten Theil von Europa hinweg. Nach ihrer Tracht nannte man die Pilgrimme die weißen Büßenden. Dies war gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts: damals soll man zuerst das Stabat mater gesungen haben. Um ein Jahrhundert früher zeigte sich eine ähnliche Erscheinung, die Gesellschaft der Geißelnden, nach einer Periode von Heldengröße, Unthaten und allgemeiner Bedrängniß. Es greift das übersättigte und ermüdete Leben oft nach dem Tode, und ergießt sich in Thränen und zerschmelzender Reue, daß alles wie vor Wasserfluthen bricht und fällt, was dauernd und ewig schien, damit nachher aus den Wogen die grünen Inseln

stiller Zufriedenheit und lieblicher Heimath wieder aufsteigen können.

Erlaubt mir, meine Freunde, sagte Anton, Euch, wenn Ihr nicht zu ermüdet seid, noch einige Gedichte mitzutheilen, zu denen mich Pergolese's liebliche Schmerzlichkeit begeistert hat.

Wir werden so, sagte Clara, den Tag und Abend am schönsten beschließen können.

Ich theile sie jetzt lieber und mit weniger Aengstlichkeit mit, sprach Anton weiter, da sich die kritischern und vernünftigern Zuhörer entfernt haben; denn die kindliche Rührung, die mich oft ergreift, erscheint dem strengeren Sinne leicht schwach und kindisch. Es ist eine Sage, daß der große Eindruck, den das Stabat mater des jungen Künstlers beim ersten Aufführen machte, einen andern Musiker mit so grimmigem Neid entzündet, daß er den Jüngling, indem dieser aus der Kirche getreten, niedergestochen habe. Man hat diese Sage längst widerlegt; da aber Pergolese früh starb, so wird es dem Dichter erlaubt sein, auf diese Erzählung hinzudeuten, und ihn als Opfer seiner Kunst und Begeisterung fallen zu lassen. Dies sagen die ersten zwei Sonette, dann folgt der Versuch, das Stabat mater selbst in einem Gedichte zu wiederholen, wie ich weiß ein gewagter und vielleicht überflüßiger Versuch; den Beschluß macht ein Sonett, welches die Musik selber spricht, wodurch sich diese Gedichte jenen vielleicht anschließen, die unser Freund uns neulich mitgetheilt hat.

## Pergolese.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrüne,
Einsam, verlassen, seufzend und in Thränen;

Was will sein Händeringen doch ersehnen?
Was sagt die trübe, liebe Leidensmiene?
Bald ists, als ob ein Engel ihm erschiene,
So schaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er spricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähnen,
In Zweigen neigen Arme sich zur Sühne.
Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne scheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn scheidend.
Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht steigt auf mit Wolkenangesichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er spricht süß leidend:

---

Erquicklich war und nicht umsonst mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ew'ge Liebe,
Ich kann in Tönen sagen wie ich liebe,
In schönen Weisen soll mein Preisen schallen.
Bist, Jesus, du vergessen denn von allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,
Laß dir gefallen denn mein kindlich Lallen.
O sende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichsten der Englein zu mir nieder,
Mein Herz ist offen, thu es, Gott, mein Vater!
Wir zünden an das rauschende Getümmel,
Ich sterbe gern am Schluß der süßen Lieder,
Denn viel' entzückt nach mir mein Stabat mater.

---

## Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter stande,
Schmerzen fühlt sie vielerhande,

Aufgelöst des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.
   Kommt mit mir zum Sehnsuchtslande!
   Ach im Brande
   Laßt die ganze Seele glühen,
   Strahlen aus und einwärts ziehen,
   Lil'gen werden auferblühen,
   Nacht und Dunkel schüchtern fliehen
   Von dem Lande,
   Wo das Kreuz in Thränen stande.
Ach, Maria, welche Leiden
Mußten deine Seele schneiden!
Wer empfand doch von euch beiden
Wohl zumeist den Tod der Freuden?
   Englein, kommt! im Niederklimmen
   Laßt erglänzen eure Stimmen,
   Ihr wart ja am Kreuz zugegen
   Als der Welt geschah der Segen,
   Müßt euch klingend nun bewegen,
   Flüglein fein zusammen legen,
   Daß in den Gesanges-Stimmen
   Störend mag kein Rauschen schwimmen.
Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze tödten,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Dir des Todes Angst zum Lohne!
O, wo blieb die goldne Krone?
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, schone!
   Ach! wer könnte sich versteinen,
   Nicht mit dir, Maria, weinen?
   Seel' und Herz nicht dir vereinen?

Thränen, brecht hervor mit Scheinen,
Zittert Töne, klage Stöhnen,
Siehe, wie in Schmach, Verhöhnen,
Noth, Angst, Schmerz zerbricht den Reinen!
Aber, Weinen,
Laß in dir ein Lachen scheinen;
Zittert Thränen, freundlich klingend,
Und lobsingend
Tritt hervor du tiefes Klagen!
Wonnevoll sind seine Plagen,
Und das Herz muß zu sich sagen:
Meinethalb hat er's getragen.
Selbst das Kreuz, an das geschlagen
Jesus Christus unverschuldet
Seine schwere Marter duldet,
Will vor Freuden und vor Leiden
Weinen,
Thränen mit dem Blute einen.
Menschen seht hier eure Wonnen,
Ausgelöscht sind eure Sonnen,
Ausgetrocknet alle Bronnen;
Aber habt ihr euch besonnen
Daß euch dadurch Heil gewonnen?
Daß mein Herz am Kreuzesschafte,
Milder Jesus, ewig hafte,
Bis es liebend ganz verbronnen!
Ja, es soll in mir zerbrechen!
Klagen, Weinen, holdes Lachen,
Ihr müßt jetzt das Ende machen:
So wie kleine Kindlein sprechen,
Plötzlich aus in Thränen brechen;
Ist es Schuld wohl und Verbrechen,

Wenn sie in den Thränen lachen?
Wunden, seid wie süße Blumen,
Seufzer, aus den Heiligthumen
Steigt empor wie süße Düfte,
Wallet in die Himmelslüfte:
Sehnen,
Thränen,
Holdseligkeiten,
Himmlische Freuden,
Wie sie süß und hell verbreiten
Durch mein Herz die Herrlichkeiten!
Nichts soll mich im Tode scheiden,
Jesu Christ, von deinen Leiden!

Sei mir du, Maria, milde,
Gegen dieses Leben wilde,
O du süßes Gottesbilde!
Deine Liebe sei mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sei die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!
Es vernahmen
Gott, Maria, Christ, die Bitten,
Sie sind nicht von euch bestritten,
Denn sie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich hast du gelitten,
Amen!

---

Und es ist vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verglommen,

Ist er schon der Erd' entnommen
Und die Seele steigt empor.

Glücklich ist wohl der zu preisen,
Der vor Gott hin durfte treten
Mit so lieblichen Gebeten,
Mit so schönen frommen Weisen.

---

## Die Musik spricht.

In inn'ger Lieb' war ich mit diesem Kinde,
Und ihm gelang, in süßen Himmels-Weisen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preisen,
Und Aller Herzen rührt sein Geist gelinde.

Da lößten sie in Wehmuth ihre Sünde,
Es beteten die Thoren wie die Weisen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leisen
Flügelgetöns, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Bösen Zagen an und Beben,
Er sprach: der süße Pfeil hat all' getroffen,
Mein Reich versinkt, den Menschen nur zum Spotte!

Er stürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
Und aus dem Kelch entblüht der Geist zu Gotte.

---

Das heiterste Wetter war wieder eingetreten, daher genoß die Gesellschaft am folgenden Tage die Schönheit der Gegend um so mehr, als dieser Genuß so ganz unerwartet kam. Alle waren froh, nur Auguste schien verstimmt, und als man sich am Abend zur gewöhnlichen Lesestunde niedersetzte, machte sie Miene, fortzugehn. Du bist wieder einmal ungezogen, sagte Manfred; was

ist dir, Schwester? Nichts, rief sie aus, aber ich bin heut nicht aufgelegt.

Lassen wir die schöne Ungnädige, sagte Wilibald, sie will uns eben zeigen, wie weit die Liebenswürdigkeit ihren Eigensinn treiben dürfe, ohne unliebenswürdig zu werden.

Und wie weit die Gravität gehn könne, antwortete Auguste sehr schnell, die die ganze Welt hofmeistern will.

Aber was habt Ihr nur? fragte Manfred.

Der Herr verlangt, rief Auguste aus, ungeheuren Dank dafür, daß er mir zu Gefallen, wie er sagt, ein Mährchen, oder kindisches Drama geschrieben hat, und da ich heut zu nichts Ungeheuerm aufgelegt bin, wollte ich lieber die Gesellschaft verlassen.

Weder ungeheuern Dank, sagte Wilibald, noch irgend Dank habe ich verlangt, sondern ich erzählte dem schönen Zorn nur heut Morgen, daß ich fast nicht geschlafen habe, um, ihrem hohen Befehl gemäß, ein albernes Drama fertig zu machen, wofür sie mir wahrscheinlich nicht danken würde, weil es nicht witzig, geistreich und lustig genug sei, so viel ich ihm auch von diesen drei vortrefflichen Dingen wünschte, um mein erzürntes Schicksal zu besänftigen. So viel hab' ich gesagt, und so weit geht mein Verbrechen; will Auguste mich für meinen guten Willen durch ihre Entfernung bestrafen, so bin ich ein Märtirer unsrer Unterhaltung.

Das darf nicht sein, rief Lothar feierlich; zum Glück bin ich heut wieder zugegen und kann die Ordnung aufrecht erhalten; Klägerin setze sich also und Beklagter beginne. — Wilibald las:

# Leben und Thaten

des

# kleinen Thomas, genannt Däumchen.

Ein Mährchen in drei Akten.

---

1811.

# Personen.

---

Artus, König.
Ginevra, Königin.
Gawein, Neffe des Königs.
Kay, Hofmarschall.
Semmelziege, Hofrath.
Ida, dessen Gattin.
Alfred, Philosoph.
Persiwein, Dichter.
Leidgast, ein ungeschlachter Mann.
Malwina, dessen Frau.
Ihre Kinder.
Zahn, Hofschuster.
Kirmeß, ein Bader.
Wahrmund, ein Bauer.
Else, dessen Frau.

| | |
|---|---|
| Thomas,<br>Barnabas,<br>Matthias,<br>Peter,<br>Siegmund,<br>August,<br>Walther, | ihre Kinder. |

---

# Erster Akt.

## Erste Scene.

### Hütte.

Wahrmund. Else.

Else.

Er ist wirklich krepirt?

Wahrmund.

Ja, da sitzen wir nun im Jammer. Er war mein bester Freund, und wenn ich ihn nicht selber brauchte, so lehnt' ich ihn aus, und er verdiente mir sein Stückchen Geld. Nun können wir unser kleines Feld im Busch auch nur weggeben. Was nützt es uns?

Else.

Ach, der gute Schimmel! Aber wir kriegten ihn schon alt und lebenssatt; es ist ein Wunder, daß er nur noch so lange ausgehalten.

Wahrmund.

Kommt doch ein Unglück zum andern, uns zu ruiniren. Leg Holz in den Kamin, daß wir unser Elend wenigstens sehn können.

Else.

Wenn der gnädige Herr bezahlte, was er Dir für vierteljährige Arbeit schuldig ist.

Wahrmund.

Ja, wenn! — Komm einer mal dem zu Hofe mit solchen Forderungen! das Erste ist, daß er seinen großen mächtigen Prügel sucht, und da muß man nachher froh sein, wenn nur kein Arm oder Bein drauf gegangen ist, die simpeln Schläge muß man für Wohlthat achten.

Else.

Gewiß, er hat eine absonderliche Manier, seine Unterthanen zu regieren; haute er im Dienst des Königs so eifrig zu, so würden sie ihn für einen ganzen Mann halten.

Wahrmund.

Element! so ein armer Tagelöhner ist doch das geschorenste Kreatur auf Erden. Wenn ich mir alles recht überlege, möcht' ich desperat werden.

Else.

Das fehlte uns noch in der Haushaltung.

Wahrmund.

Horch! was ist das für Lärm?

Else.

Nichts, es sind die Kinder in der Kammer, sie schlafen noch nicht.

Wahrmund, geht an die Kammer.

Wollt Ihr Tausendsackerloter wohl Ruh geben! Legt Euch aufs Ohr und schlaft, daß Ihr morgen früh munter seid, oder ich werde Euch mit der Peitsche übers Fell kommen.

Else.

Laß die armen Würmer, der Hunger peinigt sie

auch, und da werden sie sich wohl ein Bischen unruhig rum wälzen.

Wahrmund.

Ja, sieben Kinder auf dem Halse und kein Brod im Hause; Abgaben, so hoch und schwer, wie nie, den Feind im Lande, Einquartirungen, und die Kerle fressen, daß es ein Wunder ist, wie sie nur Tisch und Schemel noch stehen lassen; das Schweinfleisch schlingen sie ja mit Schwarten und Borsten hinter, die Rindsknochen beißen sie mit ihren Hauern entzwei, als wenn es Taubenbeinchen wären, und unser gute König, dem Gott langes Leben und alles Glück schenke, denkt gewiß Wunder wie glücklich wir sind.

Else.

Nun, was könnt' er denn eben auch thun?

Wahrmund.

Drunter hauen, daß die Stücke davon fliegen. O sapperment! wenn ich nur seine Armee zu kommandiren hätte, der Feind sollte sich hinter den Ohren kratzen.

Else.

Was hilfts? Heut schlägt er sie mal ein Bissel, morgen wird er desto tüchtiger geschlagen. Die politischen Herren da oben werden doch am besten wissen, wo alles hinaus soll.

Wahrmund.

Mag sein, uns wird aber unterdeß das Fell sauber abgezogen; was hilfts uns, wenn sie uns auch nachher Pelz und Mantel umlegen wollen? Es fehlt dann am Besten, an der eignen angebornen Haut. — Horch! wie die Lümmels da drin so ruhig und gottselig schnarchen! die Bengels werden nun schon groß, aber das

kriegt kein Nachdenken, mögen die Eltern doch zusehn, woher sie das Brod schaffen; das liegt nun da auf'm Stroh wie im Himmelreich und läßt Gott einen guten Mann sein. Wenn ichs recht bedenke, so möcht' ich im Gram die Karbatsche erwischen, und sie so abschmieren, daß sie erführen, wie Sorg und Nachdenken thut.

Else.

Laß sie; ist's ja doch ein Glück, wenn sie schlafen können.

Wahrmund.

Wenn wir die Nattern nur nicht hätten, so könnte man sich eher helfen, aber die Brut saugt einem Mark und Gebein aus.

Else.

Du lieber Gott! Was wir uns in den ersten Jahren unsrer Ehe Kinder wünschten! Was wir trauerten und uns härmten, daß an meinem Leibe immer und immer kein Segen sichtbar werden wollte. Da ließen wir uns von Zigeunern wahrsagen, da braucht' ich die kluge Frau im Walde, da gingen wir endlich nach der Felsengegend, wo der große Zauberer verzaubert liegt, daß ihn kein Mensch sieht, und nur die Stimme von ihm übrig geblieben ist, — wie heißt er doch?

Wahrmund.

Laß gut sein, — Schmerl oder Merl, — die Alfanzerei läuft auf eins hinaus.

Else.

Recht, Merlin. Da kriegten wir den Trost, daß ein Knabe von mir geboren werden sollte, der noch einmal unser Glück machen würde. — Ja, ja, leere Worte, — was bracht' ich in meiner Angst zur Welt?

den kleinen armseligen Thomas, einen Zwerg, einen unnützen Brodfresser, aus dem zeitlebens nichts werden kann, der allen im Dorf ein Spott ist; der Schlingel ist nun schon funfzehn Jahr, und die dreijährigen Kinder im Dorf prügeln ihn ab, so oft sie nur Lust dazu haben, Ekelnamen rufen sie ihm nach; Däumchen! heißt es hier, Däumchen! schreien sie da über den Zaun, wenn er vorbei geht, so daß ich meine Schande und Spott an ihm zur Welt gebracht habe. Muß man doch immer nachsehn, daß ihn Kälber und Schaafe nicht gar überlaufen und in den Boden treten. Das war nun das große Glück!

Wahrmund.

Halts Maul, Weib, der Jung' ist gut, hat Grütz im Kopf; was hast über seine Kleinheit zu raisonniren? Ich will ihn zum Gevatter Bader thun in die Lehre, denn zu meiner Profession taugt er freilich nicht; Holzhauen ist nicht seine Sache, er wird zeitlebens keine Axt aufheben können.

Else.

Zum Bader? Mann, Mann, wo denkst Du hin? Wenn er jemand barbiren soll, muß er ja auf eine Leiter steigen, der kleine Spitzbube.

Wahrmund.

Ich sage noch einmal: halts Maul! was verstehst Du davon? Ein ganz andrer Kerl ist er, als der dicke Taugenichts, das Wurstmaul, der rothhaarige Racker, der Peter, dem Du immer alles zusteckst, und der den Kleinen molestirt, wo er weiß und kann. Der tückische rothe Hund! Sieht aus, wie ein Mameluck, der Fratz. Und welche Gabe hat er einzubeißen!

Else.

So recht! über den armen Jungen gehts immer her, der doch der einzige ist, der uns schon etwas helfen kann, der auch guten Willen zeigt. Weint. Das ist nun mein Dank, mein Lohn für alle das lange zwanzigjährige Elend, das ich mit Dir ausgestanden habe, daß ich Hunger und Kummer mit Dir habe leiden müssen, und oft von den Nachbarn für Dich zur Suppe etwas zusammen bettele, Du wilder, undankbarer Mensch Du!

Wahrmund.

Laß gut sein, Else, der Junge ist ja, bis auf die rothen Haare, so übel nicht; hast Recht, aus dem wird gewiß ein tüchtiger Holzhauer. Nun, hör auf zu greinen, und gieb lieber guten Rath, was wir anfangen sollen.

Else.

Sollte der Bader uns nicht mehr borgen?

Wahrmund.

Der? Es thäte noth, wir borgten ihm, so erbärmlich stellt er sich an. Unser Haus ist ihm verpfändet, für das krepirte Pferd sind wir ihm auch noch schuldig, auf das Stückchen Acker hat er schon geliehen, zu versetzen haben wir nichts mehr, das weiß er, er giebt keinen Heller.

Else.

Der gnädige Herr —

Wahrmund.

Lieber verhungern, als es mit dem versuchen. Wie gesagt, wenn nur die Kinder nicht wären!

Else.

Wir haben sie aber doch nun einmal.

Wahrmund.

Wenn sie Gott zu sich genommen hätte, so hätten wir sie nicht mehr. Mir kommt da ein Gedanke, — sage mal, — aber Du mußt mich ausreden lassen.

Else.

Nun ja doch.

Wahrmund.

Wäre denn das Unglück so groß gewesen, wenn sich neulich die drei im Wald verlaufen hätten, die wir so lange nicht wieder finden konnten?

Else.

Je nun, es wäre doch Jammer und Schade gewesen.

Wahrmund.

Sieh, lieber Schatz, was wir besser dran wären, und die übrigen Rangen besser erziehn könnten, wenn wir morgen etwa gegen Abend so ein drei, viere verzettelten, sie so im Walde verloren laufen ließen, auf gut Glück: wer weiß, wie sich Gott ihrer wunderbarer Weise annähme; das Glück will beim Menschen oft eine Gelegenheit haben, man muß ihm doch die Thür nicht ganz verschließen, und es mal auf die Probe ankommen lassen, ob es vielleicht nicht besser wird. So kämen wir denn still und sacht mit Thomas, Barnabas, Matthis wieder nach Hause, und ließen die andern für sich selber sorgen.

Else.

Und Peter?

Wahrmund.

Der dickköpfige Schlingel bliebe mit August, Walther und Siegmund im Walde.

Else.

Nein, Thoms, der Storchbein, der Mückenheld kann draußen bleiben. Der findet allenthalben Futter genug für sich, der braucht am wenigsten.

Wahrmund.

Schade wärs um den anschlägigen Kopf.

Else.

So besser kann er sich forthelfen.

Wahrmund.

Nun gut, aber wenn der draußen bleibt, so lassen wir den Fresser, den Peter, auch draußen.

Else.

Nimmermehr, denn der Junge wird noch ein Trost meines Alters.

Wahrmund.

So muß Thoms auch mit zurück.

Else.

Lieber Mann, keiner oder alle; Gott wird uns den Schritt verzeihen müssen, zu dem uns die Noth und Verzweiflung treibt.

Wahrmund.

Keiner oder alle; schau, Weib, da hast Du einmal ein recht kluges Wort gesagt. Es nutzt so armen Leuten, wie wir sind, durchaus nicht, so viele Kinder zu haben, und, wie gesagt, wer weiß, wo sie nachher ihr Glück machen können, ist die Welt doch lang und breit genug: hier im Hause müßten sie ja doch auch verschmachten.

Else.

Man sagt ja von Feen und Geistern, die sich der Menschen annehmen. Kurz, wir geben sie in die Hand des Himmels.

Wahrmund.

Ist mir doch ordentlich ganz leicht. Komm, wir wollen uns auch zu ihnen auf die Streu niederlegen. Der liebe Gott muß so armen Leuten durch die Finger sehn.

Gehn in die Kammer.

---

## Zweite Scene.

Felsengegend. Wald.

---

Persiwein
steigt herauf und singt zur Laute.

Es rauscht der Wald, es springt der Quell,
Die Sonne scheint hernieder,
Da wandert froh der Junggesell,
Singt Baum und Felsen seine Lieder,
Dem muntern freien Blut
Die ganze Welt so hold und freundlich thut.

Da unten ist der Städte Zahl,
Da wohnen Noth und Leiden,
Die Armuth klagt im stillen Thal,
Sich wollen Ehleut scheiden,
Da wandert fort, eilt weg so schnell
Der muntre lustge Junggesell.

Und will die Lieb' ihn listig fangen,
Lockt ihn die Sehnsucht und Genuß,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeidt des Ehestands Verdruß,
Spannt man die Heiraths-Netze aus
Gleich dreht der Knabe sich zur Thür hinaus.

Was da unten friedlich, niedlich, einsam und rührend die Hütten liegen und das Gärtchen daneben. Schöne romantische Natur ist doch etwas Treffliches, und darein die Häuser, der Rauch von den Schornsteinen, das ist so anlockend, weckt sehnsüchtige Gedanken, daß man dort sein möchte, sich einwohnen, der Natur leben. — Aber seh ich recht? Kriecht da nicht unten am Felsen mein Freund Alfred umher und botanisirt? — Richtig! das ist seine philosophische Miene, seine nachdenkliche Stellung, sein Kopfschütteln über das Universum. — Alfred! Komm zu mir herauf, theurer Geliebter, laß da unten die Moose und Schwämme in ihrer Dunkelheit und falle an ein Menschenherz, das Dir entgegen zappelt! — Teufelskerl von einem Freund; da schlägt er erst noch ein Stück vom Felsen herunter, um zu wissen, ob auf Granit oder Porphyr unsre zärtliche Scene des Wiederfindens vor sich gehen soll..

Alfred kömmt herauf.

Alfred.

Guten Morgen, wo kommst Du her?

Persiwein.

Und Du? — In meine Arme eile, Bester, Theuerster, seit einem langen Jahre nicht Gesehener.

Alfred.

Laß mich nur erst den merkwürdigen großen Pilz weglegen, so kann es geschehn. Sie umarmen sich. Sag mir nur, Phantast, warum sich zwei gute Bekannte umarmen müssen, wenn sie sich eine Zeitlang nicht gesehn haben. Und der Esel drückt, daß mir der eine Zahn wackelt, und die Ribben weh thun. Was solls nur? Kann man nicht vergnügt und sich herzlich gut sein, ohne dies Händezerknüllen, Armeumeinanderschlagen, Lippen pressen?

Persiwein.

Es ist doch das natürlichste von der Welt.

Alfred.

Hergebrachte Mode ist es, alte Ueberlieferung von einem Geschlecht zum andern; kein natürlicher Mensch, kein denkender Kopf wird darauf verfallen, jeder macht es nach, weil man es ihm so gelehrt hat.

Persiwein.

Ich will mit Dir nicht streiten. Wo kömmst Du her? Wo gehst Du hin?

Alfred.

Ich reise jetzt durch diese Thäler und Wälder, um mich recht eigentlich über die Verwandtschaften der Pilze aufzuklären: man wird erstaunen, wenn ich einmal erst alles heraus sage, welche Mißverständnisse, welche ungeheure Verwirrung in diesem Zweige unserer Literatur herrschen, welche Irrthümer Männer verbreitet haben, deren Namen man nur mit der größten Ehrfurcht nennt; alles das muß nun gestürzt, total revolutionirt werden, und daran setz ich mein Leben und meine Bestimmung.

Persiwein.

Ein lobenswürdiger Eifer.

Alfred.

Und was treibt Dich umher? Hast Du Dich auf etwas Solides applizirt?

Persiwein.

Du siehst, diese Laute ist noch immer mein Erstes und Letztes.

Alfred.

Ach du lieber Gott! Dein Zustand flößt mir Erbarmen ein.

Persiwein.

Aber, mein Lieber, alle Menschen können unmöglich tiefsinnig und erhaben sein. Ich durchstreife das Land, singe, dichte, suche die schönen Gegenden auf, und begebe mich vielleicht nachher in den Schutz eines großen Herrn, wo möglich des Königes, der die Künste lieben soll.

Alfred.

Die Zeiten sind nicht darnach; Druck, Armuth, Noth allenthalben, das pure Elend in der Hütte wie in den Pallästen; wer jetzt nicht auf etwas Sicheres und Nothwendiges fußt, ist in höchst bedrängter Lage.

Persiwein.

Nun sollte nur noch der dritte Freund von der hohen Schule hier sein, so wäre das alte liebe Kleeblatt vollständig beisammen.

Alfred.

Wen meinst Du?

Persiwein.

Treuloser Freund! gänzlich vergessen hast Du unsern lieben, edeln, herzlichen Semmelziege?

Alfred.

Ah! den Schwärmer.

Persiwein.

Das ist wahr, einen kleinen Hieb hatte er von Jugend auf, der Gute, zu seltsam, zu hoch gestimmt war seine Empfindung, und das hat er uns arme gewöhnliche Erdensöhne oft genug fühlen lassen.

Alfred.

Er soll in der Residenz eine einträgliche Stelle haben, Tribunalrath oder Hofrath geworden sein; ich habe seinen Titel vergessen, sich auch verheirathet haben.

Persiwein.

Wie er sich mit seinem hohen Schwunge wohl in das gewöhnliche Leben mag gefunden haben. Sein Streben ging immer zum Ueberirdischen und Himmlischen; er flog oft so hoch, daß ich ihn ganz aus den Augen verlor.

Alfred.

Er kam aber doch immer wieder zur Erde zurück.

Persiwein.

Sieh! sieh! was ist das Weiße, das dort unten im Thal in der Luft schwebt?

Alfred.

Ich sehe nichts.

Persiwein.

Dort unten, bei den romantischen Hütten, im Gärtchen, — sieh, wieder, — nun kömmt es zurück, — nun fliegt es wieder in die Höhe.

Alfred.

Ich muß mein Glas zur Hülfe nehmen. Sollt es nicht ein Schmetterling sein?

Persiwein.

Es ist größer.

Alfred.

Ich seh, es ist eine Eule, die herunter gefallen ist und vom Tageslicht geblendet ihren Baum nicht wieder finden kann.

Persiwein.

Es hat fast eine menschliche Gestalt.

Alfred.

Warum nicht gar. Jetzt unterscheid' ich, es ist ein Stück Wäsche, mit welchem der Wind spielt.

Persiwein.

Ei bewahre! Es läuft ja, dann fliegt es wieder. Sehr kurios.

Alfred.

Wir sollten hinunter steigen und es näher untersuchen; vielleicht giebt es Stoff zu einer naturhistorischen Beobachtung.

Persiwein.

Bleib, es rührt sich und kommt näher.

Alfred.

Ich ändre meine Meinung; es ist ein Thier, welches in den Bergen herum klettert.

Persiwein.

Es scheint mir immer gewisser, daß es eine Art von Mensch sein muß.

Alfred.

Niemals werd' ich das glauben. Schau, wie es herauf klimmt, und die langen Vorderbeine schwenkt und schleudert; es spürt wohl nach Mäusen.

Persiwein.

Sieh, sieh, nun nimmt es den Hut ab und ist ein Mensch.

Alfred.

Richtig, ich erstaune.

Persiwein.

Es grüßt. — Nur herauf, Kamerad, Landsmann! Er kann den Fußsteig nicht finden.

Alfred.

Nun wird er betteln, und ich kann warlich nichts entübrigen.

Persiwein.

Er scheint bekümmert. Die arme Kreatur! Vielleicht kann ihn ein Liedchen und die Laute aufheitern.

Alfred.

Dadurch wird es ihm in den Eingeweiden nur noch hungriger werden.

Semmelziege kommt herauf als Pierrot.

Semmelziege.

Wie freu' ich mich — Seh ich recht? Alfred, Persiwein, o Ihr hohen Jünglinge, seid mir gegrüßt!

Alfred

durch die Brille ihn betrachtend.

Ists möglich? Semmelziege, Mensch, Du bist es selbst? In dem Anzuge?

Persiwein.

Wunderbar! Laß Dich in die Arme schließen. — Bist Du ein Eremit? Hast Dich hier in der schönen romantischen Wildniß aufs Fliegen gelegt?

Alfred.

Was aus dem Menschen nicht wird! Kerl, Du siehst wenig wie ein Hofrath aus; viel zu unreputirlich; sage mir nur, was Du treibst?

Semmelziege.

O Göttersöhne, Jugendfreunde, Weisheitsbrüder,
Du, Hoher, mit dem Klang der süßen Lieder,
Du, Großer, mit dem tiefen Spähersinn,
Wißt und erfahrt, der Hofrath ist dahin,
Ein Sklav, gefangen, schlimmer noch als todt,
Bin ich dem Wüthrich dort nur Pierrot.

Alfred.

Ich verstehs nicht, explizir Dich deutlicher.

Persiwein.

Du siehst aus wie vom Theater, und doch nahm Dein Genie ehemals einen höhern Schwung.

Semmelziege.

Hätt' ich erfahren nie, was Schwung bedeutet!
Wie schön auf ebner sichrer Erde wallen!
Weh mir, ob diesem Streben nach der Höhe!

Alfred.

Also bist Du kurirt und ein vernünftiger Mensch geworden?

Semmelziege.

O Freund, dahin auf ewig sind die Tage,
Als ich des Adlers Fittig mir gewünscht,
Das Morgenroth zu rühren mit der Scheitel;
Erfüllung übervoll der Jugendtriebe
Ward mir, die Liebe fand die Gegenliebe.

Alfred.

Das halte der Henker aus. Kerl, laß Dich doch in verständliches Deutsch übersetzen.

Semmelziege.

So hört, vernehmt, erstaunt, erstarrt, versteint,
Und zittert, klagt, schluchzt, knirscht, schreit, heult und weint!

Alfred.

Adieu. Er ist ärger geworden als er war.

Semmelziege.

Wie soll ichs sagen, welche Worte finden?
Vernehmt: da unten wohnt in kleiner Hütte,
Versteckt von Waiden, Birken, hellen Buchen,
Ein Bösewicht, der mit dem fremden Heer
Zum wilden Krieg, der unser Land verheert,
An dieses Ufer trat; wild, ungebändigt,
Entwich er von der Schaar als Marodeur,
Ließ sich in dieser Wildniß nieder, raubt,
Und als ich einst am schönen Frühlingsmorgen
Den Hain durchirrend wilde Blumen breche —

Alfred.

Giebts auch Pilze dort?

Semmelziege.

Rothgesprenkelte, blaugesprenkelte, und die grauen ebenfalls.

Alfred.

Sind eben nicht die seltensten; ich habe da einen, der sich aus tausend Aesten und Röhren verbreitet, ganz fleischfarbig, ein seltner Fund.

Persiwein.

Nun, und da? Wie gings Dir weiter?

Semmelziege.

Da gerieth ich in dieses Revier, den Blick zur Sonne gewendet, eben darüber denkend, wohin diese unendlichen Lichtmassen, welche dieses Gestirn ausstrahlt, gehen, und was aus ihnen wird, da die Oekonomie der Schöpfung doch nichts umkommen läßt —

Alfred.

Sieh, das ist einmal ein vernünftiger Gedanke! Hast Du oft solche luminöse Augenblicke?

Semmelziege.

So verloren in denkendes Staunen, fühlt' ich plötzlich eine Faust am Genick. Der Bösewicht wars, er schleppt' mich in sein Haus, betrachtet mich von allen Seiten und lacht am Ende über mich.

Alfred.

Ein Humorist, hat Dich wie ein Buch unterm Arm, nach Hause genommen, um Dich zu rezensiren.

Semmelziege.

Nicht will ich Dich ermorden, spricht er endlich,
Dazu bist Du mir zu gering: doch schien ich
Dem Wüthrich nicht zu schlecht, ein zeitverkürzend
Vermaledeites Spiel aus mir zu machen.
In seinem Garten, welcher niedrig, feucht,
Weich und morastig leicht beim Regenwetter,
Da liegt ein Block, auf ihm ein langes Brett,
Der Spielplatz ihm in den Erholungsstunden;
Der Ungebildete, gleich niedern Buben,
Hat hier wohl oft den Frosch hoch aufgeschnellt,
Gleich faßt er im Gemüthe den Beschluß,
Mich auf des Brettes vordre Kante setzend,

Drauf hinten mit der Keule heftig schlagend,
Zu feinem Spaß mich in die Luft zu schleudern;
Hoch steig' ich, in den Garten fall' ich nieder
Auf weichen Grund, zurück ihm muß ich eilen,
Und wiederum beginnt der schlechte Scherz.
So dien' ich ihm schon acht und vierzig Wochen,
Und doch ist er der Albernheit nicht satt.
Bald ging mein Kleid in dieser Uebung auf,
Da steckt' er mich in diesen Bauernrock,
Das war's, was Ihr erst in der Luft gesehn,
Das war mein böser, himmelhoher Schwung.

Alfred.

Nun sage mir eins, was man in unsern Tagen erlebt! Bei der Geschichte sind gewiß viel Pilze zu Grunde gegangen.

Semmelziege.

Ich sah Euch auf dem Felsenrücken stehn,
Drum wußt' ich nicht, warum mein Herz so schlug;
Vorahndung wars des nahen schönen Glücks,
Der Jugendfreunde Antlitz bald zu schaun.

Alfred.

Nicht wahr, es giebt einen verfluchten Preller, wenn das Brett so gegen den Hintern schlägt, und die Erschütterung Dich in die Luft führt?

Semmelziege.

Dies sagt Dir wohl die eigene Vernunft.

Alfred.

Nun, man unterrichtet sich doch gern. Gehts immer gleich hoch?

Semmelziege.

Manchmal erlahmt dem Wüthrich selbst die Kraft.

Alfred.

Läßt sich denken. Er macht sich wohl hauptsächlich nach Tische die Motion?

Semmelziege.

Meist wenn beginnt des Tags Gestirn zu sinken.

Alfred.

Nicht unvernünftig; heut ist es ja aber noch Morgen.

Semmelziege.

Den Wilden regt die Laune plötzlich an.

Alfred.

Natürlich, solch Volk hält in nichts Ordnung.

Persiwein.

Aber sage mir nur, wie Du in diese Gegend kommst: Du sollst Dich ja in der Residenz aufgehalten haben, verheirathet sein; in der Geschichte ist mir noch Vieles dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Brust von neuem tobt der alte Schmerz,
Ob dieser Frage, die dem Mund' des Freunds entschlüpft!
Ja, mein Gemal war liebevoll und hold und schön,
Vom Himmel fiel das freundlichste Geschick mir zu:
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, stets gleichen Glanzes, wird verliehn,
So war der Holden, troß der Tugend, beigesellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred.

Nun? Erzähle kurz und bündig.

Semmelziege.

Des Hauses Sorge nahm zu sehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäsche gar;
Wenn ich ihr wohl von meiner ewgen Liebe sprach,

Nahm sie der Bürste vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren still;
Zuweilen selbst, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenschmelz und Frühlings-Pracht die Lipp' ertönt,
Holdselgen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen schwimmt,
Faßt sie den schwanken Baumessproß der Haselgert,
Ausstäubend mir des Tuches rückenhüllend Blau.
Doch hätt' ich gern geduldet alles, außer Eins,
Daß wo sie stand und wo sie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Konzert, wenn Tongewirr die Schöpfung schuf,
Begeistrungs-Drang in Jungfrau Ark die Fahne schwang,
Ja, lag als Sphinx, hoch Kunstgebild, ein hehres Weib,
Saß schmerzvoll, mulier dolorosa, mit dem Mann,
Da zaspelnd, haspelnd, heftig rauschend, nimmer still,
Ellnbogend fliegend, schlagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickstrumpf eifrig handgehabt.

Alfred.

Und das war Dir am Ende fatal?

Persiwein.

Kurioser Kauz, vielleicht hat sie Dir selbst Strümpfe gestrickt.

Semmelziege.

Einst, als des Thorus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Lunas keuscher Schein,
Der goldnen Aphrodite Gab' erwünschend mir
Von silberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch ein Wunderkind so holder Nacht,
Welch Vaterlandserretter, kraftgepanzert, soll

Dem zarten Leib entsprießen nach der Horen Tanz,
Fühl ich am Rücken hinter mir gar sanften Schlag:
Da wähn' ich Liebsgekose neckt die Schulter mir,
Und lächle fromm die süße Braut und sinnig an:
Bald naht mir der Enttäuschung grauser Höllenschmerz,
Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja stand das Werk just in der Ferse Beugung, wo
Der Kundigste, ob vielem Zählen, selber pfuscht.

Persiwein.

Das ist aber himmelschreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung ringend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schicksal sich entschied.

Alfred.

So gehts den Schwärmern fast immer, die sich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

Stimme von unten.

Semmelziege!

Alfred.

Was ist das?

Semmelziege.

Der Bösewicht ruft, er hat heut noch nicht genug an seinem vermaledeiten Spiel, es soll von neuem losgehn.

Persiwein.

Armer Leidender!

Semmelziege.

Macht euch nur schnell davon, denn wenn er Euch erwischt, so ist er im Stande, euch aufzufressen, wenn er gerade bei Appetit ist.

Persiwein.

Die Eigenheit hat er auch noch?

Stimme.

Semmelziege!

Semmelziege.

Ich komme schon! — Adieu, meine Freunde, auf Wiedersehn unter glücklichern Umständen. Geht ab.

Persiwein.

So wollen wir uns nur schnell davon machen.

Alfred.

Meinen Pilz nicht zu vergessen. — Warlich, es sind jetzt nachdenkliche Zeiten in dieser Welt. Gehn ab.

---

## Dritte Scene.

Wald.

---

Wahrmund, Else, die Kinder.

Wahrmund.

Sucht, Kinder, das Reisig hübsch zusammen, und bringt es nachher all auf einen Haufen, denn es wird schon spät. — Peter, Du hast die meisten Kräfte, schlepp frisch alles herbei, die andern sollen es binden. — Siegmund, da hinter der Eiche dort, hab ich auch was hingelegt, hols geschwinde, — Du, Walther, kleine Krabbe, tummle Dich.

Else.

Peter, lieber Junge, höre doch, — nun, geh nur, wohin der Vater Dich schickt, es hilft ja doch nichts.

Wahrmund.

Barnabas, Schliffel, kannst nicht die Blätter abraffeln?

Else.

Der Thoms hockt hier, und thut gar nichts.

Wahrmund.

Er giebt auf unsern Karren Acht.

Else.

Lauf hin, kleiner Fratz, und hilf dem kleinen Walther. —

Wahrmund.

Nun sind sie alle fort.

Else.

Ja, die guten Kinder, nun haben wir sie zum letztenmale gesehn.

Wahrmund.

Fang nur nicht noch an zu greinen. Komm, jetzt wollen wir uns auf den Fußweg machen, das Thal hinunter, so kommen wir ihnen recht schnell aus den Augen.

Else.

So sprich nur nicht lange und lauf. Sie gehn ab.

Peter kommt.

Peter.

Da, hier — wo sind sie denn? Vater! Mutter!

Barnabas.

Nun ist alles beisammen.

Matthis.

Ja, es wird finster, wir sollten nach Hause gehn.

Peter.

Und mich fångts an zu hungern, es ist Zeit zum Abendessen.

Siegmund.

Obs Klöße giebt?

Peter.

Vater! Mutter! — Kein Mensch zu hören und zu sehn.

Walther.

Ach! lieber Gott! ich höre schon die Eulen schrein.

Peter.

Die Eulen werden Dir nichts thun; wenn nur keine Wölfe kommen.

Barnabas.

Aber wo sind nur die Eltern hingelaufen?

Walther weint.

Ach, ich fürchte mich gar zu grauslich; die schwarzen Männer stehn hinter den Bäumen.

Siegmund.

Die Stachelschweine und die Maulwürfe werden munter, die Erde rührt sich schon unter mir.

Barnabas.

Es knarrt und hackt oben in den Bäumen.

Matthis.

Die Winde gehn, und die Wolken ziehn so schwarz.

Peter.

Ach heult, heult, was ihr heulen könnt! Wir haben uns verirrt, wir können Vater und Mutter nicht wieder finden, heult! — Aber der Schlingel, der Thoms, der ist ganz gelassen, steht und geht umher, und guckt den Erdboden an.

Thoms.

Seid nur ruhig, wir wollen schon den Weg nach Hause finden. Ich will ihn euch zeigen.

Peter.

Du, Schabhals? Du wirst mir auch der rechte sein.

Thoms.

Laßt mich nur voran gehn und folgt meinen Schritten, es ist noch etwas hell; wenn die Dämmerung nur noch so lange währt, bis wir aus dem dichtesten Walde sind, so hats nachher keine Noth. Kommt.

Peter.

Bruder, wenn Du den Weg findest, so will ich Dich für wacker halten. Sie gehn ab.

---

## Vierte Scene.

Hütte.

---

Wahrmund, Else.

Wahrmund.

Da sitzen wir nun.

Else.

Ja, da sitzen wir nun.

Wahrmund.

Ruhig genug wärs also im Hause.

Else.

Kein Zanken, kein Schlagen, kein Katzbalgen mehr.

Wahrmund.

Kein Verklagen unter einander, keine Klätschereien.

Else.

Nicht mehr das Schreien nach Brod und Klößen.

Wahrmund.

Nicht mehr das Kleider-Zerreißen; nun kriechen sie nicht mehr mit neuen Hosen herum, daß man den Tod vor Aerger haben möchte.

Else.

Ja, und doch ist es nun auch nicht so etwas Apartes.

Wahrmund.

Da hast Du wohl Recht.

Else.

Wir haben es aber so gewollt.

Wahrmund.

Richtig, und nun haben wirs auch so.

Else.

Es wird uns jämmerlich ankommen.

Wahrmund.

Kann wohl sein.

Else.

Still! Es kommt jemand zu uns.

Wahrmund.

Wer sollte das noch in später Nacht sein?

Stimme draußen.

Macht auf!

Else.

Ja doch, herzlich gern; du lieber Gott, das ist ja eine Stimme wie ein Bär. Geht hinaus.

Wahrmund.

Mir schwant, daß ich heut noch Verdruß kriege; gewiß werden sie mich mahnen, und dann giebt ein Wort das andre, bis es zum Prügeln kommt, und wer dann das Meiste weg hat, der hats.

Else, Kay, Kirmes, Alfred treten ein.

Else.

O Himmel, der gnädige Herr!

Kay.

Nun? Ihr seid wohl toll und voll, daß ihr vor mir herein geht? — Nur hier herein, herein mit dem Patienten!

Kirmes.

Nehmt mal einen Kienspan vom Heerd, daß wir die Blessur besichtigen.

Wahrmund.

Ei, gnädiger Herr, Herr Gevatter Bader, wie kommen wir denn so spät noch zu der Ehre?

Alfred.

O weh, mein Kopf! das schlimmste ist, daß der gnädige Herr gerade einen Knotenstock geführt hat.

Kay.

Was kann ich dafür? Könnt Ihr nicht das Maul aufthun, wenn man Euch frägt? Kriecht da an meinem Schloß unten herum, und als ich anfrage: wer da? keine Antwort. Habt Ihr denn gar keinen Appell ins Henkers Namen? Gar keine Erziehung und Lebensart.

Alfred.

Ich fand die allerseltensten Exemplare, und dachte nicht, daß der gnädige Herr gleich so zuthätig sein würden.

Kirmes.

Das Kranium ist, Gottlob, noch ganz, die Pia Mater nicht verletzt, hoffentlich hat auch das Cerebrum nicht gelitten; es ist hauptsächlich aufs Occiput gefallen, und das ist schon mehr auf solche Sachen eingerichtet, Sinciput hat wenig bekommen. — Wie ist Ihnen? Sind Sie bei sich?

Kay.

So recht! examinirt ihn mal ein wenig, ob er nicht übergeschnappt ist, denn Ihr wißt, ich führe eine gute Hand.

Kirmes.

Der gnädige Herr sind dafür berühmt. Sagen Sie mal, mein Herr, damit wir gleich eine solide Materie berühren: welches ist unter den Naturreichen das interessanteste? Das leblose, wie Steine, Mineralien, Felsen; oder das belebte, wie Thiere, Menschen, oder die Amphibien, wie Pflanzen und dergleichen?

Alfred.

Pilze.

Kirmes.

Pilze? Nimmermehr. Da wüßt' ich doch wohl noch interessantere Dinge zu nennen, zum Beispiel gleich Trüffeln. — Wonach strebt unsre menschliche Seele am ersten, wenn sie zur Erkenntniß kommt?

Alfred.

Nach Pilzen.

Kirmes.

Wieder Pilze? Kurios! Wenn Ihnen Fortuna die Wahl ließe, zwischen Ehre, Reichthum und Weisheit, was würden Sie ergreifen?

Alfred.

Pilze.

Kirmes.

So?

Kay.

Nun, wie stehts mit ihm? Müssen wir ihn einsperren?

Kirmes.

Ihr Gnaden, er hat ein Ideum fixum, auf deutsch eine fixe Idee, die aber unschädlich ist, so daß man eigentlich nicht behaupten kann, er sei übergeschnappt, sondern man kann es wohl nur einen Wurm nennen, einen Sporn: er ist nämlich ein großer Freund von Champignons, und mengt sie in theologische und philosophische Spitzfindigkeiten ein, sonst ist er so ziemlich bei sich.

Kay.

So kann er denn seiner Straße ziehn. Nehmt Lehre an, guter Freund, und führt Euch ein andermal vorsichtiger auf.

Alfred.

Hier läßt sich nicht gut Naturgeschichte studiren. Ab.

Kay.

Es war zu weit zur Schenke, und weil er doch die Blessur hatte und der Bader mir gerade über den Weg lief, so wollte ich in Euer Haus mit ihm kommen.

Wahrmund.

Hohe Gnade für einen armen Mann.

Kay.

Ich denke eben dran, daß ich Euch noch zehn Thaler schuldig bin; ich habe so viel bei mir, da nehmts!

Wahrmund.

Frau!

Kay.

Nun, wollt Ihrs, oder wollt Ihrs nicht? Ich dächte, ihr hättet lange genug darauf warten müssen. Nehmts, ich bin heut einmal in dem Humor, zu bezahlen; ich weiß nicht, wann mir das wieder kommt.

Wahrmund.

Tausend Dank, gnädiger Herr. — Frau, lauf,

spring nach der Schenke, hol ein tüchtiges Abendbrod, wir könnens brauchen. Else geht ab.

Kay.

Nun, nichts Neues, Freund Bader?

Kirmes.

Immer das Alte, das nicht besser wird, die Noth im Lande von den fremden Gästen; aber man sagt, unser guter König habe jetzt eine Schlacht verloren, worin an die zwanzig Millionen Menschen umgekommen sein sollen.

Kay.

So schlimm wirds wohl auch nicht sein. Habt Ihr jetzt viel Verdienst, Bader?

Kirmes.

Ach, gnädiger Herr, das pure lautere Elend, gar miserable Zeiten, die Leute haben alle Courage verloren. Ja, ehemals, da war noch Muth und Leben! Da verging doch kein Sonn- und Festtag, Kirmeß nun gar, wo sie nicht in der Schenke soffen und lustig waren, und ich konnte zu Hause schon mit meinen Salben und kühlenden Wassern parat stehn, denn ich wußte, daß ich nach Mitternacht geholt wurde. Da waren doch oft zwanzig Köpfe zu verbinden, und, mein Seel, mitunter recht schlimme, recht gefährliche Wunden, daß die Kur sich wohl in die vier Wochen verzögerte; außerdem gabs Arme einzurenken, und Beulen, so viel man nur wünschen kann. Und die Leutchen bezahlten gut. Aber jetzt! Man mag gar nicht davon reden. Wenn Sie mir nicht noch, gnädiger Herr, manchmal ein Verdienstchen zuschanzten, daß Sie so ein Bischen ein Einsehn thäten und die Leute in Ordnung hielten, so wie heut mit dem Fremden, so wäre gar nichts.

Hat er mir doch, der gute Mann, einen Gulden für meine Mühe gegeben, und ich hatte nur vier Groschen zu fordern.

Kay.

Seht Ihr, wies manchmal unvermuthet kömmt? Ihr steht Euch immer noch gut.

Kirmes.

Die Abgaben sind zu hoch, Ihr Gnaden, und alle Woche neue; darüber verlieren nun die Leutchen vollends die Lust, sich schröpfen oder zur Ader zu lassen. Wie gehts mir? Da hör ich, der dicke Gottfried ist in eine gefährliche Krankheit gefallen; ich geh denn so unter der Hand zu ihm, und sehe, wies mit ihm steht, frage, ob er nicht was brauchen will; er schüttelt mit dem Kopf, seine gute, liebe Frau ermahnt ihn, einzunehmen; nein, spricht er, es ist die Frage, ob ich kurirt werde, das ist aber keine Frage, daß es mir ein Thaler fünf oder sechs kosten wird, die kann ich nicht dran wenden, und bleib ich auch leben, so hat doch die Last von Abgaben und Durchmärschen, die Angst und Noth kein Ende, drum will ich lieber frisch weg sterben. Sehn Sie, Ihr Gnaden, so räsonnirt, so philosophirt das Volk heut zu Tage, und mein Seel, man kanns den Leutchen nicht übel nehmen, denn sie werden allzu pover. Letzt hatte einer den Blutsturz gehabt, der wollte zur Ader lassen; ja das bischen Verdienst mußt ich auch von mir weisen, denn das konnt ich als ein einsichtsvoller Chirurgus nicht über mein Gewissen bringen.

Kay.

Bleibt gesund, Wahrmund — Nun, Bader, Ihr werdet doch wohl mit mir gehn? Es ist ganz finster draußen, die Nacht ist keines Menschen Freund.

Kirmes.

Stehe zu Befehl, Ihr Gnaden. — Wahrmund, wie ists mit uns? Ihr werdet mich nicht vergessen. So ein sieben acht Thaler, wenn wir mit einander rechnen — Ab mit Kay.

Wahrmund.

Ja, ja, die Freude wird nicht lange dauern, das wird der Gevatter schon so einzurichten wissen.

Else mit Krügen und Schüsseln.

Else.

Da, lieber Mann, ist Gottes Segen im Ueberfluß, Suppe, Fleisch, Gemüse; das stell' ich ein Bischen ans Feuer, und gutes, starkes Bier.

Wahrmund.

Das haben wir lange nicht geschmeckt. Frau, heut wollen wir einmal recht lustig sein.

Else.

Da, trink.

Wahrmund.

Deck nur den Tisch, laß das Essen nicht verbrennen, mich hungert gewaltig.

Else.

Der gnädige Herr hat doch seine guten Stunden.

Wahrmund.

Ja wohl, er könnte leicht noch schlimmer sein.

Else.

Setz Dich her, alles ist im Stande.

Wahrmund.

Das schmeckt! — Giebs Bier her.

Else.

Lieber Gott, was wir mit einemmal so glücklich geworden sind.

Wahrmund.

Ja, recht unverdient, ohne unser Zuthun. Da trink eins.

Else.

Es ist mir fast zu stark, ich bin nicht daran gewöhnt. — Ach, du lieber Himmel, wo die Krabben nun jetzt sein mögen, — wies denen jetzt im Magen knurren mag.

Wahrmund.

Mach mirs Herz nicht schwer.

Else.

Sie laufen herum und schreien und jammern, nun kommt der Wolf wohl über sie in der dicken Dunkelheit. Wer weiß, ob noch viel von ihnen übrig ist.

Wahrmund.

Der Bissen würgt mir im Halse.

Else.

Und es waren doch unsre leiblichen Kinder; wir freuten uns an ihnen, wenn sie uns anlachten und artig waren; ach, wie sie sich so anschmeicheln konnten. Hier steht nun so viel liebes Gut und bleibt übrig, und sie müssen draußen verschmachten.

Wahrmund wirft das Messer hin, weint.

Da mag der Teufel schlucken! — Frau, schaff mir die Kinder wieder!

Else.

Du bist Schuld daran, schaff du sie mir wieder!

Wahrmund.

Hast Du nicht den saubern Rath gegeben?

Else.

Schweig, es ist Deine gottlose Erfindung; wollte mir doch das Herz brechen, als ich meine Einwilligung gab.

Wahrmund.

Es fehlt nicht viel, so schlag' ich Dir den Bierkrug auf dem Kopf entzwei!

Else.

Thus, thus, du Mörder! So hast Du nachher dem Gevatter Bader desto mehr zu bezahlen.

Wahrmund.

Dich hätt' ich in den Wald hinausschmeißen sollen und die Kinder behalten! — *Es klopft an das Fenster.* Gott steh uns bei! Die Gespenster gehn um!

Else.

Wer weiß was es ist.

Wahrmund.

In so später Nachtzeit ist es nichts anders. Laß uns beten, Frau. Vergieb Du mir meinen Zorn.

Else.

Wir wollen aufmachen.

Wahrmund.

Nein, sag' ich Dir, ich kenns, es sind die Nachtgeister. Laß uns nur fromm sein, so gehn sie vorüber. *Es klopft.*

Else.

Man kann doch fragen.

Wahrmund.

Auf Deine Gefahr, ich bleib' aus dem Spiel.

Else *am Fenster.*

Wer ist denn da?

Peter draußen.

Ach, liebe Mutter, ich und eure Kinder.

Else.

Mann, mich rührt der Schlag; die Kinder sind wieder da.

Wahrmund.

Herein! herein! ihr liebes Gesindel! kommt herein!

Er macht die Thüre auf, die Kinder dringen herein.

Else.

Ist es möglich? Ist euch denn Gott so gnädig gewesen?

Wahrmund.

Liebe Blitzkröten, habt ihr euch wieder her gefunden?

Siegmund.

Ja, der Thoms hat den Weg gewußt.

Wahrmund.

Komm her, Junge, Du hasts hinter den Ohren; da trink, setz Dich, hier ist Bier; willst Fleisch? willst Käse?

Peter.

Ich wußte den Weg eben so gut.

Else.

Setz Dich, Peter, da hier am Feuer; die Füße sind Dir wohl kalt? Ja, es geht sich naß, die Schuh sind auch nicht die besten. Kommt, Siegmund, Walther, Barnabas; was stößest Du Schlingel denn den Peter so, der euch doch alle wieder hat herweisen müssen?

Wahrmund.

Nein, Thoms ists gewesen. Nun, Kinder, ists nicht hübsch warm hier? Nun thut mir einmal den Gefal-

len, und freßt, was ihr nur menschenmöglich machen könnt: es ist euch gegönnt, greift zu.

Peter.

Vater, das ist ja hier wie Kirmeß. Wo hat Er denn alles das her?

Else.

Dem armen Jungen sind die Ohren recht roth. Ja, es wird schon kalt draußen.

Wahrmund.

Was sie einhaut, die junge Brut! Eine Freude anzusehn. Ein Sterbender müßte in den letzten Zügen noch Appetit kriegen, so mächtig schluckt nun ie ganze Compagnie.

Else.

Peter, halt, besauf Dich nicht. Das Bier ist Dir zu stark.

Wahrmund.

Nun, Thoms, Du sprichst kein Wort?

Thoms.

Ich bin so froh, Vater, daß ich wieder bei Euch bin. Da draußen im Walde ist es recht traurig.

Peter.

Garstig und erbärmlich, dunkel, kalt; es graut einem, nur daran zu denken. Hier sitzt sichs besser.

Stimme von außen.

Der Wandrer irrt auf dunkeln Wegen,
Dann steht er bittend vor der Thür,
Ihn schlägt der kalte Wind, der Regen;
Tritt keiner helfend ihm herfür?

Wahrmund.

Nur herein, wers sein mag! Hier ists gut. Er öffnet. Kommt herein, armer Mensch!

Persiwein kömmt.

Persiwein.

Ich danke Euch herzlich, lieben Freunde; ich bin verirrt, kein Mensch zeigt sich, kein Licht ist sichtbar, nur bei Euch war es noch hell; vergönnt mir, die Nacht hier zu ruhen, und ich will Euch gern Eure Gastlichkeit belohnen.

Wahrmund.

Setzt Euch; Frau, gieb noch 'nen irdnen Teller für den Herrn. Eßt und trinkt, es wird euch munden; wenn man lange verirrt gewesen, schmeckt alles.

Persiwein.

Ihr seid ein freundlicher Wirth.

Wahrmund.

Es ist Euch gegönnt! — Peter! willst Du wohl dem Manne das Stück Fleisch nicht vor dem Munde wegnehmen! Leben und leben lassen. — Singt uns doch eins, wenn ihr mögt.

Persiwein.

Das ist meine Freude, dem Landmann ein Lied mitzutheilen; sie empfinden es mehr, als die Städter.

Wahrmund.

Kann sein, singt eins zur Probe.

Persiwein.

Wohlgemuth ihr guten Leute,
Fahren laßt so Gram wie Sorgen!
Nach der Nacht ergraut der Morgen,
Trinkt und singet fröhlich heute!

Das noch keinen je gereute.
Doch wer weiß, was sein wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Alle im Chor.

Doch wer weiß, was sein wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

---

# Zweiter Akt.

## Erste Scene.

### Pallast.

König Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Ritter.

Artus.

Nicht ist es Zeit, den weißen Hirsch zu jagen,
Wie wir gethan in segensvollern Tagen,
Blut färbt der Ströme Lauf und Blut das Land,
Und immer näher droht der Sachsen Macht,
Vergeblich scheint jedweder Widerstand,
Geschlagen sind wir noch in jeder Schlacht.

Ginevra.

Vorüber ist die Zeit der Abentheuer,
Jetzt ist verstummt der süßen Minne Lied.
Nicht sieht man Jungfraun auf den weißen Zeltern
Durch grüne Haine traben, Falken führend,
Kein fröhliches Turney, kein Lanzenbrechen,
Kein Waffenschmuck, kein Glanz der Pavillionen;
Auf Krieg und Wuth ist jedes Herz gestellt,
Vernichtung droben unserm Britten-Stamm
Die wilden Angeln, Fried' und Glück ist todt:
Drum was zu thun, Gemal? Nun redet, Herrn.

Gawein.

Mein königlicher Oheim, zahlreich steht
Des Feindes Heer zu neuem Kampf gerüstet,

Und wieder, fürcht' ich, weicht der Unsern Schaar;
Zu sehr ist dieser Krieg als Spiel begonnen,
Er wird fast nur als Ritterscherz geführt,
Wir glauben nicht, daß Leben, Ehre, Freiheit
Gefährdet wird und denken nur auf morgen,
Erfreun uns kleinen Vortheils, gehen unter,
Weil wir den Feind gering nur achten wollen,
Und doch uns selbst, Vertraun auf uns verlieren.

Artus.

Mein Neffe spricht nicht sonder tiefe Weisheit.
Was soll's, daß unsre Besten sich entfernt?
Der eine schmachtet in der Minne Fesseln,
Ein schönes Bild rief ihn zu fernen Küsten,
Um gegen Riesen, Zauberer zu kämpfen,
Statt hier der Riesen scheußlichsten zu dämpfen:
Ein andrer sucht den wundervollen Gral,
Durchstreift Gebirg und Wald auf fremden Boden,
Vergißt die Drangsal unsrer Tafelrunde,
Die Ehre wie das theure Vaterland;
Ein dritter will die Jagd nur fleißig üben,
Ein vierter spricht: kommt man zu meinem Schloß,
So wehr ich mich der Haut aus allen Kräften,
Doch ohne Noth such' ich nicht Händel auf;
Ein Frommer will nun gar auf Wallfahrt ziehn;
So denkt ein jeder nur sich selbst, vergißt,
Wodurch er selbst nur freier Ritter ist.

Gawein.

Und was am schlimmsten, die noch thätig sind
Bestreiten selber sich: der will den Krieg
In Bergen führen, der die Vesten halten,
Der räth die Schlacht zu meiden, jener sucht sie,

Der will den Feind belisten, wird bestrickt:
Indeß wird arm das Land, das Feld geplündert,
Der Bauer irr, wer denn sein König sei,
Des Bürgers Fleiß erstirbt, und mehr und mehr
Zwingt uns die Noth mit Lasten ihn zu drücken.

Ginevra.

Du siehst die Sache von der schlimmsten Seite.
Was sprecht Ihr zu dem allen, Hofmarschall?

Kay.

Was sprechen? Schlagen sollten wir hinein!
Schlägt man sie todt, ist alle Noth zu Ende.

Artus.

Gar recht, doch wie dies Wunder möglich machen?

Kay.

Mein Seel', das ist wohl die geringste Sorge,
Ihr Kopf wird härter nicht als unsrer sein.
Und was den Druck betrifft, wie Gawein sagt,
Glaubt mir, mein Herr, das Volk frißt immer noch,
Und viel zu viel, bei mir zu Hause seh ich's,
Das Maul ist noch nicht einem eingefallen,
Im Gegentheil, 's schmeckt herrlicher als je;
Ich kenne Lumpen dort bei mir im Dorf,
Die ärmsten, die doch fünf, sechs Kindern täglich
In's Maul was stecken können. Glaubt mir nur
So'n Ding von Staat, das ist so fest verschraubt,
So eingekittet seit Jahrhunderten,
Das bricht nicht gar so leicht, das kann man zerren
Und zwacken, kneifen, bröckeln, immer hält's.
Gemahnt mir die Verwaltung eben doch
Wie jenes Spiel, wo man in Mehl ein Geld
Befestigt, jeder schneidet von dem Klump,

Der erst' hat's gut, der zweit' und dritte auch,
Der viert' und fünft' hält's Messer schon behutsam,
Nun wird es Kunst, noch was von abzukriegen,
Der letzte muß denn freilich trotz des Spatelns
Dem Ding den Garaus machen, und die Münze
Raus mit dem Munde fischen; wie die Eule
Ist er der Spott der kommenden Geschlechter.
Noch, Ihr Maj'stät, können wir kühnlich schneiden.

Ginevra.

Ihr stärkt mein Herz mit Eurem frohen Muth.

Kay.

Dann haben wir ja auch die Prophezeiung
Von Merlin her, daß dieses Reich zu Schaden
Nie kommt, und daß ein kleiner Zwerg
Es retten soll: darauf steht auch zu hoffen.

Artus.

Doch ist der Spruch, was das betrifft, nicht klar.

Kay.

Ich weiß, mein König, wohin Ihr da zielt,
Den Zwerg läßt mancher Schriftgelehrt nicht gelten,
Und deutet aus der alten Celten-Sprache
Das wunderliche Wort in Stiefel um.
Wie? Stiefel? frag' ich nur, darin ist ja
Kein menschlicher Verstand; doch mit dem Zwerg
Das läßt sich eh'r begreifen, denkt man nach.

Artus.

Gawein, Du nimmst die Führung unsers Heeres
Welches in Westen steht: jenes in Süden
Sei Euch, mein Kay vertraut; laßt, werthe Freunde,
Uns gute Botschaft bald von Euch vernehmen.

Gawein.

Mein Leben opfr' ich willig meinem Herrn. Geht ab.

Kay.

Lebt wohl, mein Fürst, bald bring' ich Euch gebunden
Das Haupt der Feinde, sammt der Todtenliste
Vom ganzen Heer, das mir entgegen steht.
Alle gehn ab.

---

## Zweite Scene.

Wald.

---

Die Kinder treten auf.

Peter.

Nun sind wir wieder in demselben Unglück, wie vor acht Tagen.

Thoms.

So hilf Dir jetzt heraus, finde den Weg, Du thatest damals so groß, es kann Dir ja nicht fehlen.

Peter.

Sprich noch ein Wort, so wichs ich Dich ab, daß Du daran denken sollst; jetzt ist der Vater nicht da, der Dir beistehn kann.

Siegmund.

Warum müssen wir uns aber so oft verlaufen? Warum können wir nicht hübsch bei den Eltern bleiben?

Matthis.

Hilf uns, hilf uns, lieber Peter, zeige uns den Weg.

Walther.

Ach ja, heut ist's noch gefährlicher, da unten blitzt es greulich, und horch, es donnert auch schon.

Barnabas.

Hilf, hilf, lieber Peter; Du bist ja doch nicht umsonst so dick und groß.

August.

Hilf, lieber Bruder, suche den Weg.

Peter.

Ja, hier ist er nicht, und da hinaus auch nicht. Kann ich wissen, wo der Teufel den verfluchten Weg hingeführt hat? — Nun, schreit nur nicht gleich so erschrecklich, — Thoms, Du bist ein kluger Junge, weißt Du uns nicht zu rathen?

Thoms.

Wenn Du gestehst, daß Du ein Dummkopf bist.

Matthis.

Ja, ja, lieber Thoms, es braucht gar keine Frage, er ist dumm und Du bist gescheidt, hilf uns nur nach Hause und an unser Abendbrod, ehe die Nacht und das Gewitter hereinbrechen.

Thoms.

Hört denn. Ihr wißt, wie arm die Eltern sind,
Und neulich in der Nacht, Ihr schliefet schon,
Besprachen sie sich viel von ihrer Noth;
Sie fielen drauf, im Wald uns auszusetzen,
Weil sie uns doch nicht mehr ernähren könnten.

Peter.

Ach, über solch greuliches Spektakel!

Thoms.

Ich sammelte am Morgen kleine Kiesel
Und steckte Busen mir und Taschen voll,
Und wie wir in den Wald gekommen waren
Streut ich sie still und wohlbedächtig aus,

Bis zu dem fernsten Dickicht, wo der Vater
Uns helfen ließ das Reisig sammeln, binden
Und auf den Karren laden, darum konnt' ich
Euch neulich sicher aus dem Walde führen;
Ich fand bei jedem Baum die Kiesel wieder,
Bis an das Feld, wo in der Finsterniß
Des Dorfes Lichter uns entgegen schienen.

Peter.

Ei, Du bist ja ein goldener Junge! Ja, ja, Du hast Verstand, Du bist ein Engel von einem Bruder.

Thoms.

Argwöhnisch war ich nun seitdem und horchte
Auf jeden Wink, auf jedes leise Wort;
So hört' ich gestern Nacht, daß unsre Eltern
Von neuer Noth bedrängt, da alles Geld
Des gnäd'gen Herrn schon ausgegeben war,
Uns wieder hier im Wald verlieren wollten.

Peter.

Das hätt' ich der Mutter nicht zugetraut, daß sie mir solche Streiche spielen könnte.

Thoms.

Frühmorgens wollt' ich aus der Thür mich machen,
Um wieder Kieselsteine aufzusuchen,
Allein ich fand sie leider fest verschlossen.
Drauf gingen wir gleich mit den Eltern aus,
Und keine Zeit blieb mir zum Sammeln übrig.

Peter.

So kannst Du uns also auch nicht helfen, armseliger Kauz?

Thoms.

Das Brod, das ich zum Frühstück mitgenommen,

Hab' ich zum Merkmal auf den Weg gebröckelt,
Bei jedem großen Baume liegt ein Stück,
So find' ich uns den Pfad nach Hause wieder.
Folgt mir denn, lieben Brüder, kommt mir nach.

Peter.

Brod? Brodkrumen?

Thoms.

Hier seh' ich nichts.

Matthis.

Hier auch nichts.

August.

Nirgend.

Thoms.

Das sieht traurig aus.

Peter.

O Du dummer Esel! Brodkrumen? Das ist die rechte Höhe! Ich habe vorher beim Arbeiten so ein fünf sechs gefunden und hinter geschluckt, begriff nicht, wie sie da hinkamen.

Thoms.

Ach du lieber Gott!

Peter.

Und die übrigen haben natürlich die Vögel gefressen. Denkst Du denn, daß alle Kreaturen so einfältig sind? Denn Du bist vielleicht kapabel, vor einer Brodkruste vorbei zu gehn, ohne sie anzubeißen.

Thoms.

Nun sind wir wirklich verlorene Kinder.

Peter.

Der Esel der! Streut Brodkrumen aus! Hab' ich in meinem ganzen Leben schon solche Dummheiten gesehn!

Thoms.

Was fangen wir an?

Peter.

Heult, Kinder, heult, was Ihr heulen könnt, der miserable Knirps hat uns ins Unglück geführt! — Sie schreien. Was das so den Wald hinunter schallt, wenn wir recht aus voller Kehle schreien; wenn irgend ein Mensch hier ist, so muß er uns hören. Schreit noch mal! Sie schreien.

Walther.

Ach, was es donnert!

August.

Nun kommen die Wolken und die gewaltige Finsterniß wieder, das ist noch das Schlimmste.

Peter.

Und der Hunger beißt einem den Magen zusammen, als wenn ein Raubvogel im Bauch säße.

Siegmund.

Immer dichter regnet's, immer finstrer wird's, und kein Haus, kein Mensch, nichts zu sehn.

Peter.

Nun, Du Klugwitz, nun strenge mal Deinen Kopf an, ob Du uns helfen kannst.

Thoms.

Es regnet nur so schlimm, ich muß fürchten, wenn es recht gießt, daß es mich wegschwemmt.

Peter.

Warum bist Du so'n winziger Taugenichts?

Thoms.

Helft mir auf diesen Baum, daß ich mich ein wenig umsehn kann.

Peter.

Schaaf! Sich in der Finsterniß umsehn?

Thoms.

Je finstrer es ist, je leichter kann ich ja ein Licht sehn, das aus der Ferne scheint.

Barnabas.

Ist auch wahr, hilf ihm hinauf, Peter.

Peter.

Nun so komm und klettre. Halt Dich fest. — Tritt mir die kleine Kröte nicht gerade auf die Nase. Wart! — Nun, bist Du bald oben? Rutsch, rutsch, Schlingel! Was hilft's, der Wind wird ihn oben runter holen und in die weite Welt nein streuen, wenn ihn nicht die Krähen weghaschen, oder die wilden Tauben zu Neste tragen.

Thoms oben.

Ich sehe Licht!

Peter.

Wo?

Thoms.

Links, da unten, weit, weit weg. Ich komme herunter, ich habe mir die Richtung gemerkt. Steigt herab. Ach, was der Wind tobt, was der Regen rauscht und der Donner lärmt! — Hieher kommt! hieher!

Sie gehn klagend ab.

## Dritte Scene.

Hütte, von einem großen Feuer beleuchtet.

Malwina spinnt, Semmelziege dreht einen ganzen Hammel am Spieß.

Malwina.

Ja, Herr Hofrath, unser Schicksal hat uns in eine wunderliche Situation versetzt. Hätte sich meine blühende Jugend, mein gepflegtes Talent, meine hohe Bildung dergleichen können träumen lassen, daß man mich, nun sind es schon fünf Jahr, von einem Spaziergange, indem ich mich neckend ein wenig von meinen Gespielinnen entfernt hatte, rauben würde, um die Gattin eines Unholdes zu werden? O Himmel, verzweifeln müßt' ich, wenn das Geschick nicht auch Sie, freilich zu Ihrer Kränkung, in unser Haus geführt hätte, und ihre holde Seelenfreundschaft, Ihr edles Gemüth mich einigermaßen tröstete und beruhigte.

Semmelziege.

Edle, große Seele, daß ich Ihnen meine Leiden klagen kann, ist ja auch nur was mich erhebt und gegen alle die Erschütterungen stärkt, die mich sonst zu Grunde richten würden.

Malwina.

Haben Sie die Kühlung gebraucht, Hofrath, die ich Ihnen gegeben habe?

Semmelziege.

Ja, sympathetisches Gemüth, und ohne diese würd' ich ein verlorner Mann sein, so versessen war er neulich auf sein verdammtes Spiel.

Malwina.

Giebt es wohl etwas Bizarreres und Abgeschmackteres?

Semmelziege.

Man muß er selbst sein, um daran Vergnügen zu finden.

Malwina.

Und doch rettet sie dies nur, Herr Hofrath; denn sonst würde er sie schon geschlachtet und verzehrt haben, da Sie troß des vielfachen Grams und aller Kränkungen ziemlich wohl bei Leibe sind.

Semmelziege.

Wüthrich ohne Gleichen! Heut kam mir der Gedanke, ihm zu entlaufen, und nur die Erinnerung an meine edle Freundin hielt mich zurück.

Malwina.

Vergeblich, mein Theurer, wäre ein solcher Versuch. Sie wissen noch nicht Alles. In jenem großen wohl verschlossenen eisernen Kastein, zu welchem er niemals den Schlüssel von sich giebt, bewahrt er ein Paar verzauberter magischer Stiefeln — ich weiß nicht, von wem er sie kann erhalten haben — wenn er diese anzieht, so ist er im Stande, mit jedem Schritte sieben Meilen (das heißt, von den hiesigen englischen Meilen) zurück zu legen. Wenn Sie ihm also entfliehen wollten, so zöge er nur diese vermaledeiten Stiefeln an, finge Sie in wenigen Sekunden wieder, und ermordete Sie ohne Zweifel.

Semmelziege.

Aber mein Verhängniß ist doch zu hart; aus meinem Beruf gerissen, von meiner Gattin getrennt, hier

ein schändliches Spielwerk sein und den Braten wenden müssen!

Malwina.

Wenden Sie, wenden Sie fleißig, daß er nicht verbrennt.

Semmelziege.

Hier schlummert nun meine Thatkraft, mein Vaterland entbehrt meiner in diesen kritischen Zeitläufen.

Malwina.

Ist es denn nicht auch etwas Schönes, die Thränen einer unglücklichen Frau zu trocknen?

Semmelziege.

Wohl, doch mein Genie, meine Geschäfts-Routine, meine Menschenkenntniß, meine Welt, alles ist mir ja hier überflüßig. Wurden mir alle diese Talente nur gegeben, um auf dem verwünschten Brette zu sitzen?

Malwina.

Doch bin ich noch elender. Wie freut' ich mich, als ich Mutter wurde, denn in den kleinen Engeln glaubt' ich ganz leben und den Vater vergessen zu können; aber sein Naturell zeigt sich schon in allen dreien, sein Blutdurst, seine Wildheit, so daß ich oft schaudern muß, wenn ich das Gezücht betrachte.

Semmelziege.

Was geschieht neulich, als ich im Schlaf liege? Im Garten war's. Ich erwache von einem gewissen kneifenden Schmerz, und wie ich mich ermuntre, find' ich die drei Kleinen an meinem Halse hängen, die mir wie Vampyren das Blut aussaugen wollen.

Malwina.

O Beispiel ohne Beispiel!

Semmelziege.

Vorige Woche haben sie einen jungen Hasen gefangen und lebendig aufgezehrt.

Malwina.

Die mörderische Brut!

Semmelziege.

Es wimmert was draußen, es klopft an der Thür.

Malwina.

Wer ist da?

Thoms draußen.

O seid so barmherzig und nehmt arme verirrte Kinder auf, die im Regen und Ungewitter schon fast erfroren sind.

Malwina.

Kinder? Ach, die armen Würmer! Sie wissen nicht, wohin sie gerathen sind.

Semmelziege.

Ja, man imaginirt so was nicht leicht.

Malwina.

Ob ich sie einlasse?

Semmelziege.

Es ist zu ihrem Verderben, er findet sie und frißt sie auf.

Malwina.

Vielleicht können wir sie bis morgen vor ihm verstecken, und sie dann wieder heimlich fortschaffen.

Semmelziege.

Thun Sie, was Ihnen gefällt.

Malwina.

Es ist nur ein Glück, daß meine Kleinen schon oben schlafen, sonst wären sie warlich vor denen nicht sicher. Geht.

Semmelziege.

O schwer Verhängniß, wann doch wirst du enden?
Der Jugend Schönheit hier beim Bratenwenden,
Der Jugend Kraft vergeudet dort beim Prellen,
Und nichts von mir gefördert im Reellen!

Malwina kömmt mit den Kindern.

Malwina.

Da, Kinder, setzt Euch an das Feuer, trocknet Euch; ich will Euch auch zu essen geben, denn Ihr seid wohl sehr hungrig?

Peter.

Wie noch nimmermehr im ganzen Leben.

Thoms.

Wir danken Euch, Ihr gute mitleidige Frau.

Malwina.

Hier, liebe Kleinen, eßt etwas Warmes, eine gute Suppe, so schnell wie möglich, daß ich Euch noch wo verstecken kann, ehe mein Mann nach Hause kömmt.

Thoms.

Ihr wollt uns doch nicht wieder aus dem Hause stoßen, liebe Frau? In den Sturm hinaus? Ach, Ihr seht ja so gut und mitleidig aus, das werdet Ihr gewiß nicht thun.

Malwina.

Wie der Kleinste von allen so verständig spricht.

Peter.

Er ist der älteste, er hat schon funfzehn Jahr auf dem Buckel.

Walther.

Ja, liebe Dame, warum wollt Ihr uns denn wieder abschaffen? Hier ist ja Platz genug für uns.

Malwina.

Liebes Herz, Du weißt nicht warum.

Peter.

Gebt mir doch auch ein Stück Brod.

Malwina.

Hier habt Ihr, auch Fleisch.

Thoms.

Schönen Dank, schöne Frau; aber sagt doch, warum könnt Ihr uns nicht hier behalten?

Malwina.

Lieber Hofrath, erklären Sie es Ihnen, es macht mir das Herz gar zu schwer.

Semmelziege.

Versteht, Ihr Kleinen, noch Unmündigen,
Ihr kennt die Welt wohl nicht, der Menschen Sitte,
Es ahndet Euer Sinn nicht und Gemüth,
Welch Greuelthat im Herzen sich bewegt,
Wie grause Bosheit thront, wo Liebe,
Barmherzigkeit den Scepter führen sollten.
Es ist nicht nur, daß die Humanität
Gar oft ermangelt, wo sie hingehört,
Nicht nur, daß wir von der Erziehung des
Geschlechts der Menschen, von der Fortschreitung
Zum Bessern, oftmals nichts gewahren können;
Im Gegentheil, Individuen giebt es wohl,

(Doch, Gott sei Dank, nur Individuen;
Denn wo hinaus mit Glauben an das Schicksal,
Wenn Tausende den Frevelsinn bewahrten?)
Daß, um mich kurz, summarisch auszudrücken,
Es also, wie gesagt, Individuen giebt,
Die, statt human zu sein, sich eine Ehre
Draus machen, roh und inhuman zu scheinen.

Malwina.

Sie werden Sie nicht begreifen.

Semmelziege.

Kapirt Ihr mich? Könnt Ihr folgen, he?

Peter.

Wir wollen ihm nicht folgen, wir wollen hier bei dem Hammelbraten bleiben, das ist das beste Invichduum.

Semmelziege.

Der Spruch entfließe sonnenklar den Lippen dann,
Daß der Bericht euch zwingend zum Verständniß sei.
Asträa flog, so sagen uns die Dichter, längst
Zum Himmel auf, verschmähend groß der Erde Wust,
Da thront sie nun, schaut weinend zur Verwüstung her:
Doch wir, entehrt durch Sündenschlamms Gottlosigkeit,
Sind durch der Buße, durch der Reue Thränensalz,
Durch großer That Beförderung und Edelsinn,
Am meisten doch dem Schwächeren ein Helfer sein,
Gewürdiget, zum Himmel wieder aufzuschaun;
Entartet doch, nicht anerkannt vom Grabe, das
Uns Mutter auch, gebiert zuerst, Tellus genannt,
Sind jene, die den Schwächeren gern stoßen hin,
Mit Spott und Hohn den Dürftigen nur speisen stets:
Wie nenn' ich erst der Frevler Aergste, welche gar

Durch scharfen Zahnes und der Kiefer Wechselthat,
Ein fremdes Ich verähnlichen zum eignen Selbst,
Was nur Kyklopen Lestrigonen-Brut geziemt?

Malwina.

Jetzt habe ich Sie selber kaum verstanden.

Semmelziege.

Liebe, auch die Kinder sollten die schöne Simplizität der Alten nicht fassen? Nicht wahr, Ihr habt mich nun leicht verstanden?

Peter.

Kein Wort.

Thoms.

Wir sind nur arme ungelehrte Bauerknaben.

Semmelziege.

Ich seh, es sind dumme Kröten: nun, so muß man es Euch ja wohl übertrieben deutlich machen. — Diese liebe, gute, mitleidige Frau, die euch so freundlich aufgenommen hat, hat einen Mann, (welcher jetzt gottlob auswärts ist) der ihr gar nicht ähnlich sieht; dieser nun, versteht Ihr, wird bald nach Hause kommen, und da er die Eigenschaft hat, oder den Humor und seltsamen Appetit, daß er das frische Menschenfleisch, vorzüglich das zarte der Kinder, gerne genießt, so wird er ohne Zweifel Euch, wenn er Euch hier findet, sich assimiliren wollen, oder deutlicher, Euch aufspeisen, oder, damit Euch gar kein Zweifel übrig bleibt, Euch mit Haut und Haar auffressen.

Peter.

Ach! — Da fällt mir vor Schreck das Brod aus dem Munde, — das ist ja das Greulichste von allen! Wir sind gut angekommen!

Matthis.

Lieber doch draußen im Gewitter und Regen.

Thoms.

Kommt, lieben Brüder; schöne Frau, Ihr sollt bedankt sein, aber wir müssen gehn.

Peter.

Ja wohl, denn das ist nicht unsre Gelegenheit, uns fressen zu lassen. Wir sind rechte Unglückskinder! die Eltern setzen uns in den Wald zum Verhungern, und nun gerathen wir in solche Mördergrube.

Siegmund.

Adje! Adje! *Drei laute Schläge an der Thür.*

Malwina.

O Gott! Mein Mann!

Semmelziege.

Bin ich nicht erschrocken.

Malwina.

Was fangen wir an?

Thoms.

Ums Himmels Willen, versteckt uns doch nur!

Malwina.

Da hier, in den Winkel. *Schlägt an der Thür.* Gleich, mein Schatz! — Duckt Euch zusammen, ich will diese große Tonne über Euch stellen, — helfen Sie, Hofrath, — so, — seid hübsch still, — ich komme schon! *Geht.*

Semmelziege.

Gewiß vermerkt er gleich die fremde Speise,
Es müßte ihn der Schnupfen denn verhindern.

Malwina kömmt mit Leidgast.

Leidgast.

Nun, warum läßts mich so lange draus im Regen stehn? — Marsch! weg da vom Feuer, Semmelziege, ich bin naß! Ist der Hammel fertig?

Semmelziege.

Ja, Herr.

Leidgast.

Ich war drüben ein Stündchen bei meinem Freunde Lutprand, da hab' ich einen guten Trunk gethan; er hat ein Fuder Wein letzt erbeutet. Der hats besser, er liegt näher an der Straße, als ich. — Kluge Kerle sind wir doch, daß wir so'n zwölfe der Tüchtigsten, uns schon so lange von der Armee weg gemacht haben; mögen die andern doch nun das Land erobern, wir haben unser Theil. — Semmelziege, gieb mir meine große Mütze her. — Nun, Frau, schneid an, mich hungert gewaltig. Setzt sich.

Semmelziege.

Hier ist die Mütze.

Leidgast.

Nicht wahr, Dir ist recht wohl, daß Du mein Favorit bist? Sieh, Kerl, wie gut Du es hast, daß Du hier beim Feuer sitzen und den Braten wenden kannst, wenn ich mich draußen in Sturm und Gewitter umtreiben muß; Dein ganzes Leben ist zwischen Spiel und Ruhe getheilt; ein wahres Schlaraffenleben führst Du hier, anstatt da bei Deinem Könige hinter den Akten zu sitzen, und unnützes Zeug zu schreiben.

Malwina.

Du bist heut recht vergnügt, lieber Mann.

Leidgast.

Mir deucht, ich hab' etwas im Kopf; ich weiß nicht, wie viel ich drüben getrunken habe. Schneid nicht so kleine Stückchen; gieb unterdeß die eine Keule her, daß ich sie zur Probe verspeise. — Ist nichts Neues vorgefallen?

Semmelziege.

Gar nichts, mein Herr.

Malwina.

Was kann hier in unsrer Einsamkeit wohl geschehn?

Leidgast.

Den Wein! Ei was! nicht erst in den Becher gegossen, unnütze Spitzfindigkeit; gebt mir nur gleich die große hölzerne Kanne, daraus säuft sichs besser.

Semmelziege.

Hier, mein gnädiger Herr.

Leidgast.

Auf Eure Gesundheit, Ihr Narren. Wenn ichs aber recht bedenke, Ihr steckt hier immer so allein beisammen, flüstert und seid guter Dinge, und Ein Herz und Eine Seele, — Semmelziege, wenn ich einmal Unrath merkte, so wärs um Euch geschehn.

Semmelziege.

Zu edel denkt Eur tugendlich Gemal, und wohl
Weiß ich, was sich der Diener nicht erkühnen darf,
Denn alte Sitte hat ja jedem Volk gelehrt,
Des Herren Bett besteigen wollen Frevel seis.

Leidgast.

Ich rathe Euch auch Guts; denn wenn ich auch gar nicht eifersüchtig bin, so würde ich doch darin keinen Spaß verstehn. Zum Glück ist meine Frau jetzt garstig

genug; es wäre etwa bloß die Einsamkeit, und daß Ihr, Kerl, zu gute Tage bei mir habt.

Malwina.

Das Ungeheuer!

Semmelziege.

Die Schönheit kennt, o Holde, nicht sein blöder Sinn,
Kein Ideal erreicht ein solcher grober Geist.

Leidgast.

Ich denke überhaupt manchmal darüber nach, — gebt mir jetzt die andre Keule, der Hammel ist auch verwünscht klein, — ich denke wohl so drüber nach, sag ich (denn ich denke gern), daß es denn doch wohl anders schmecken muß und besser, auch die Empfindung des Herzens mit gerechnet (denn die Imagination thut ja bei allen Sachen so erstaunlich viel), einen guten Freund, oder eine Geliebte aufzufressen; besonders in der Zeit der ersten Liebe, wo man noch weniger dreist ist, sich anzunähern scheut, wo unser ganzes Wesen in Sehnsucht zittert. — Gebt mir mal den andern Humpen Wein. — Semmelziege, was meint Ihr?

Semmelziege.

Erfahrung löst genügend nur die Frage auf.

Leidgast.

Sehr wahr, aus der Theorie läßt sich hierüber wenig sprechen. — Nun sagt mal, Semmelziege, wie wenn ich Euch so anbisse? Aus Freundschaft?

Semmelziege.

Ich bin wohl zu geringe, mein gnädiger Herr.

Leidgast.

Aber, was Teufel, ich spüre hier frisches Fleisch, — was — wo — meine Nase trügt mich nicht.

Malwina.

Wie kann es anders sein, lieber Mann, da der Hammel ganz frisch und blutig am Feuer gedreht wird?

Leidgast.

Macht mir nichts weiß, geht mir mit keinen Finten um, mein Geruch ist zu perfekt. Es ist Menschenfleisch. Da hier im Winkel muß es sein.

Malwina.

Gewiß nicht, lieber Mann.

Leidgast hebt die Tonne weg.

Wie? Ei, sieh da, ein ganzes Nest voll junger Hühner. — Nun, Ihr Spitzbuben? Ihr untersteht Euch, mir was vorzulügen? — Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben. Tretet doch ein bischen näher ans Licht, Ihr Prinzen, daß man Eure Physiognomie mehr kann in Augenschein nehmen. Leuchte, Frau. Hm! nicht übel. Du, Dicker, komm her. Rothes Haar? Die Wenigsten essen solche gern, ich sage aber: Vorurtheil! Der Kleine ist fast zu dünn und schmächtig; je nun, man verzehrt eins mit dem andern. Die übrigen sind recht gut und ziemlich feist. — Semmelziege, gieb mir mein großes Messer her, ich will sie gleich abschlachten und zu mir nehmen. Ich wollte, daß sich oft so zarte Braten zu uns verirrten.

Malwina.

Lieber Mann, sei barmherzig, laß die Kinder gehn. Sieh, wie sie vor Dir zittern; laß Dich von ihren Thränen erweichen. Wie ist es nur möglich, an so gräßlichen Mahlzeiten Wohlgefallen zu finden?

Semmelziege.

Gnädiger Herr, alle Nationen haben dergleichen immer verabscheut, denn es ist zu unnatürlich.

Leidgast.

Schauts, wie Ihr nun sprecht, ohne alle Kenntniß, ohne was von der Sache zu verstehn. — Nun hab' ich mein Messer gewetzt, es wird wohl scharf genug sein. Unnatürlich? dummes Gewäsch! Alle Nationen? das glaub' ich, wenn alle Nationen sich darauf verständen und den Appetit hätten, so würde bald keine Spur mehr von irgend einer Nation übrig bleiben. Einfaltspinsel! sieh, es ist wie mit dem Kaviar und den Austern, welche auch die geringen unwissenden Leute nicht mögen; eben so, versteht, wenn man nun das erste mal in seines Gleichen einbeißen soll, denkt man freilich auch: soll ich? soll ich nicht? Aber, ich versichre Euch, dieses Zaudern, dies Wollen und Nichtwollen, o es ist gar zu schön! Dies Ueberwinden eines gewissen seltsamen Widerwillens macht gerade das Pikante von der Sache. Hat mans nun erst gekostet, so möchte man gar nichts anders mehr essen, alle andern Speisen sind dagegen nüchtern und miserabel und jedes andre Fleisch schmeckt hölzern. Man kanns leider nur nicht immer haben, man muß auch wieder mit andrer Kost vorlieb nehmen. O ich weiß, wenn Ihrs nur mal versuchtet, Ihr würdet meiner Meinung werden und einer vor dem andern nicht mehr sicher sein. Doch laßts nur bleiben und verharrt in Eurem Aberglauben; für Euch sind die übrigen Speisen gut genug, es muß nicht zu viele Liebhaber geben.

Malwina.

Du hast aber heut schon so viel gegessen, Lieber.

Leidgast.

Da hast Du nicht Unrecht, zum Frühstück müssen sie noch besser schmecken, und — eben fällt mir ein Gedanke ein, — meinen beiden Landsleuten hier im Walde habe ich schon seit lange viele Verbindlichkeiten, die will ich dazu invitiren, die sind Kenner, die werden die Delikatesse zu schätzen wissen. — Frau, bring sie hinauf in die Kammer, zu unsern Kleinen; schließ ja ab, das sag ich Dir. Schlaft wohl, Kinder, schlaft recht gesund, daß Ihr morgen nicht eingefallen seid. Da, küßt mir die Hand. Gute Nacht, liebes Volk.

Malwina mit den Kindern ab.

Semmelziege.

Gnädiger Herr, wenn nur Ihre drei Kleinen nicht aufwachen.

Leidgast.

Warum?

Semmelziege.

Dann sind die fremden Kinder warlich nicht sicher, denn die Ihrigen sind auf Menschen so gestellt, daß sie mir sogar neulich das Blut haben aussaugen wollen.

Leidgast.

Ists möglich? den Verstand, die Bildung hätt' ich ihnen nimmermehr zugetraut. Malwina kommt zurück. O Frau, Frau, was ein Vater doch ein glückliches Wesen ist! So eben hör ich von den Fortschritten meiner lieben Jungen, die ich mir nicht hätte träumen lassen: sie kriegen auch schon Appetit, sagt mir der gute Semmelziege. Ei, was werden sich aus so frühen Anlagen für herrliche Talente entwickeln!

Malwina.

Du freust Dich über das, worüber ich Thränen vergieße?

Leidgast.

Weib, laß mir die Empfindsamkeit. Ich kann die weichliche Erziehung nicht ausstehn; alle diese Vorurtheile, Aberglauben und Schwärmerei habe ich ihnen nie gestattet; ächte, derbe Natur, die ist meine Sache, und die offenbart sich in ihnen. Sie sollen keine Stubengelehrten, keine Tuckmäuser werden. Du hast doch die Kammer recht verschlossen? Gieb mir den Schlüssel. — Semmelziege, hinauf auf den Taubenschlag und schlaft! Du, Frau, kommst mit mir. Das sag ich Euch, merk ich einmal was Unrechtes zwischen Euch beiden, so mach ich kurzen Prozeß und freß Euch auf, denn ich darf nur ein Weilchen auf der Landstraße lauern, um mir eine Frau und einen Favoriten wieder zu fangen. Wenn ich recht darüber nachdenke, thät ich überhaupt daran wohl am klügsten, denn sie wären mir dann wieder was Neues; auch könnt' ich dann behaupten, daß ich mich nicht von der Frau geschieden hätte: viele Menschen wollen ja diese Scheidungen mißbilligen. Nun, ich wills mir beschlafen. — Ist mir doch fast, als hätt ich heut etwas zu viel getrunken, der Kopf geht mir ein wenig um. Ich merke, meine Natur wird schwächlich, ich muß mich immer mehr an solide Fleischspeisen halten. Sie gehn ab.

## Vierte Scene.

Wald.

---

Thoms, die übrigen Kinder.

Peter.

Thoms, Thoms, was fangen wir an?

Barnabas.

Sprich, denn es ist wahr, du bist doch der klügste von uns allen.

Thoms.

Ihr seht, wir sind wieder im Walde, im Freien zwar ist es dunkle Nacht, aber besser wir laufen aufs Gerathewohl in die Welt hinein, als von jenem Ungeheuer geschlachtet zu werden.

Peter.

Hast Recht, englischer Bruder.

Thoms.

Gut, daß ich darauf verfiel, das Betttuch zu zerschneiden und uns so aus dem Fenster zu lassen, und ein Glück, daß uns Niemand dabei überrascht hat.

Peter.

Ach, was werden unsre Eltern dazu sagen, wenn sie die erschrecklichen Geschichten erfahren?

Thoms.

Jetzt laßt uns laufen, was wir können, daß wir irgendwo hin kommen, wo der Wüthrich uns nicht mehr findet, oder unter Menschen, wo wir sicher sind.

Peter.

Komm, lieber kleiner Bruder, ich will Dich ein Weilchen tragen, weil Du mit Deinen Beinchen keine sonderliche Schritte machen kannst. Nun rasch, rasch, schnell fort, und still, daß der Satan dort uns etwa nicht noch hört. Gehn ab.

---

## Fünfte Scene.

### Die Hütte.

---

Leidgast kömmt mit dem Messer.

Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich bis morgen warten will, ich kann sie ja wenigstens abschlachten, und den einen verzehren, um zu kosten, wie sie thun, so bleiben gerade für unsre Gesellschaft noch sechs. Gleich will ich hinauf und das gute Werk verrichten.

Geht ab.

Malwina kömmt mit Licht.

Malwina.

Was ihm nur heut ist! Er ist schon aufgestanden, hat im Finstern herum getappt, und hier hörte ich ihn sprechen. Der Wein nimmt ihm alle Gedanken, und ich muß zittern, daß er in der Trunkenheit einmal mich oder den Hofrath ermordet. Es fehlt noch zu meinem Unglück, daß eine unsinnige Eifersucht sich seines Gehirnes bemeistert.

Leidgast kömmt zurück.

Leidgast.

Sie sind entflohn! entflohn! die Raserei
Entzündet mir so Herz wie Eingeweide!
O du verkehrter, unheilschwangrer Sinn!
Das zu verschieben, was dir obliegt gleich;
Dem Zaudernden entflieht Gelegenheit,
Der Stirnhaar er mit Händen fassen konnte.
So ist mir nun die süße Kost entgangen,
Nach der mein Gaumen mir gewässert schon.
Doch nun nicht länger trag ich Zögrungs-Schuld!
He! Semmelziege! auf! he! Semmelziege!

Semmelziege kömmt.

Leidgast.

Den Schlüssel nimm, thu auf den erznen Schrein;
Die Stiefeln her, des Leders Zauberkraft!
Mit ihnen mißt der Meilen sieben jeder
Der Schritte; wie kann mir die Brut entgehn?
Leg mir sie an, reich mir den Reisehut,
Den langen Säbel wirf um meine Schulter,
Den Stab nun noch vom jungen Eichenbaum!
So renn' ich in die Wildniß gleich hinaus,
Mein flüchtig Wildpret wieder aufzufangen.

Geht ab.

Semmelziege.

Theure Freundin.

Malwina.

Edler Mann.

Semmelziege.

Bräch er doch den Hals!

Malwina.

Das gebe der Himmel; aber es wird nicht geschehn.

Semmelziege.

So wären wir frei.

Malwina.

Gute Nacht, Hofrath; gehn Sie, eilen Sie auf Ihren Taubenschlag, denn mit den verwünschten Stiefeln kann er ja jeden Augenblick wieder hier sein.

Geht ab.

Semmelziege.

Ein holder Traum fall auf die Wimper nieder,
Dich summen ein der Elfen Wiegenlieder.

Geht ab.

# Dritter Akt.

## Erste Scene.

Zelt.

Zwei Ritter.

Erster Ritter.

Unser Heer ist völlig geschlagen.

Zweiter Ritter.

Leider, die Unvorsichtigkeit des Herrn Kay war aber auch zu groß; ohne Plan und Verstand den Feind in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Erster Ritter.

Er selbst ist übel zugerichtet.

Zweiter Ritter.

Ich gönn' es ihm von Herzen, an solchem Führer ist nichts verloren.

Kay, wird herein geführt, Kirmes.

Kay.

Setzt mich nieder, da gleich in den Sessel. Das war ein verdammter Strauß. Ist mein Bader da?

Kirmes.

Hier, Ihr Gnaden, Ihnen unterthänigst aufzuwarten.

Kay.

Ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen, und der linke Arm ist mir ausgerenkt.

Kirmes.

Ja, gnädiger Herr, es war auch ein so extraordinärer Fall, wie ich in meinem Leben nicht habe zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Kay.

Wie denn? Ich war so ohne alle Besinnung, daß ich selber nicht weiß, was mir widerfahren ist.

Kirmes.

Der gnädige Herr liefen wie ein ächter Held mit springendem Rosse den feindlichen Führer an, die Lanze eingelegt, ganz wie ein grimmiger Drache in tödtlichem Ansprung. Der Feind eben so Ihnen entgegen. Nun trafen sie zusammen. Ihre Lanze zerkrachte und zersplitterte auf seinem Harnisch, der Mensch saß fest im Sattel und rührte und rippelte sich nicht, wie drauf eingewachsen, und das Pferd wie im Boden gewurzelt; zugleich aber wurde der gnädige Herr aus seinem Stegereife gehoben, und hinterwärts dem Roß so hoch in die Luft geschnellt, daß Sie sich dort oben zweimal im Rade überschlugen, im schleunigsten Wirbel, einer Windmühle zu vergleichen, die im schnellsten Umschwung ist; jetzt sah man dero Beine, jetzt dero Arme, aber so schnell über und durcheinander geschlungen, daß die nähere Unterscheidung nicht statt fand, Kopf oben und zugleich Kopf unten; wenns einer mit Fleiß machen wollte, könnt' ers gewiß nicht zu Stande bringen; so mit Blitzesschnelle und Gewalt wurden sie weit in das Feld gegen einen Weidenbaum geschleudert, daß ich glaubte, ich würde nur die Scherben von meinem gnädigen Herrn wieder finden.

Kay.

Ich sag Euch, Bader, es war ein verteufelter Schlag, es war als wenn das Firmament über mir einbräche. — Und unser Heer ist geschlagen?

Erster Ritter.

Völlig, Herr Kay.

Kay.

Nun, wenn Herr Gawein kein besseres Glück hat, so hat Artus, seine Tafelrunde, und unser liebes Brittannien am längsten bestanden.

Erster Ritter.

Schrecklich genug.

Kay.

Kommt hinein, Bader, Ihr müßt mir den Arm einfügen und die Beulen bepflastern. Hätt' ich doch nicht gedacht, wenn ich sonst in Gottes Namen zuschlug, daß es so thäte. Ich werde mir künftig einen etwas dünnern Stock anschaffen.

Kirmes.

Gewiß, die Anschauung, gnädiger Herr, die Anschauung macht alles; ohne diese sind unsere Erkenntnisse unzulänglich. Gehn ab.

---

## Zweite Scene.

Felsengrund.

---

Die Kinder eilig auftretend.

Peter.

Wohin? Wohin?

Thoms.

Bleibt nur verständig. Schreit nicht.

Barnabas.

Er ist immer hinter uns.

Siegmund.

Er geht über Thal und Berg. Das sind Schritte!

Matthis.

Jetzt sieht man ihn, jetzt nicht.

Peter.

Da kommt er wieder übers Gebirge geschritten.

Thoms.

Lauft schnell um die Ecke! Laufen ab.

Leidgast kömmt.

Leidgast.

Unbegreiflich! Nach allen Seiten gelaufen, und nirgend sind sie zu sehn. Ob das Gesindel sich unsichtbar machen kann? Ob sie mir zwischen den Beinen wegkriechen? Ich weiß nicht. Ich muß mal hier um die Felsenecke schaun. Geht ab.

Die Kinder kommen zurück.

Thoms.

Ums Himmels Willen still! Seht, hier ist zum Glück eine kleine Höle unter diesem Stein, da können wir alle hinein kriechen. Im Freien, scheints, spürt uns seine Nase nicht so, wie in der Stube. Sie kriechen in die Felsenhölung.

Leidgast kömmt zurück.

Leidgast.

Auch da nicht! — Setzt sich auf den Stein. Ich bin müde. Kein Wunder, nicht geschlafen, viel getrunken, spät nach Haus gekommen, früh wieder ausgewandert.

Und diese Zauberstiefeln machen verdammt müde, wenn man sie an den Beinen hat. — Gähnt. Doch kurios! Sieben Englische Meilen mit einem Schritt! Ist freilich bei weitem nicht so viel, wie sieben Meilen bei mir drüben zu Lande, — aber warum gerade sieben? Nicht sechs, nicht fünf? Je nu, der Zauberer muß das Ding doch verstanden haben und gewußt, warum er es so einrichtet. Es soll noch von dem bekannten Merlin herrühren, dies Lederwerk. Betrachtet sie. Hm! hm! Sohlen und Absatz schon ziemlich abgelaufen. Und man hat mir gesagt, wenn man sie flicken oder versohlen läßt, so verlieren sie jedesmal eine Meile an Kraft, bis sie zuletzt ganz ordinaire Stiefeln werden. — Gähnt. Und nun wend ich sie an die Schwengel, die ich nicht einmal erhasche. — Muß noch immer an den alten Wahrsager denken, dem ich sie abjagte, der wollte, wie er sagte, Christenthum und Bildung damit verbreiten, und durch alle Länder, bis zu den schwarzen Mohren, darauf laufen, und erzählt mir das Ding so treuherzig hin, bis ich sie ihm natürlich von den Beinen reiße. — Merlin soll das Ding eigentlich zuerst für Uter Pandragon gemacht haben, und für dessen Familie. Gewiß, der gute König Artus würde auch gern manchen Groschen dafür geben, könnte wenigstens mit Sicherheit dann aus seinem Lande rennen, das er wohl am längsten wird gehabt haben. — Die frische Morgenluft — Gähnt. nimmt mir den Kopf ein, — hm! sitzt sich gut hier — und wenn ich mich so mit dem Rücken an den Berg lehne, — ganz kommode, — ordentlich für mich eingerichtet — hübsch hier, den Anfang der Sonne mit anzusehn. — Schläft und schnarcht, die Kinder kriechen aus dem Felsenloch ihm zwischen den Beinen hervor.

Peter.

Still!

Thoms.

Jetzt schläft er fest, er hört uns nicht.

Barnabas.

Wie er schnarcht! Es giebt im Thal unten einen ordentlichen Widerschall.

Peter.

Widerschall oder nicht, laß uns nur machen, daß wir schnell fortkommen.

Thoms.

Nein, bleibt noch, Brüder, ich habe mir eine Sache überlegt.

Peter.

Was willst Du? Soll er aufwachen, uns fressen?

Thoms.

Peter, halt ihm das Bein, indeß ich ihm den Stiefel abziehe. So —

Peter.

Ich zittre über und über.

Thoms.

Nun den andern Stiefel auch.

Peter.

Aber sag nur — Du bist toll im Kopf.

Thoms.

Halt! So, das wäre geschehn. — Nun könnte einer von uns die Stiefeln anziehn, am besten Peter, und dann einen nach dem andern nehmen und sie nach Hause tragen.

Peter.

So dumm bist Du noch in Deinem Leben nicht gewesen.

Thoms.

Oder, noch besser, ich zieh sie selber an.

Peter.

Wenn mir nicht so angst wäre würd' ich lachen: drei ganzer Bursche, wie der, gehn in einen einzigen solchen Stiefel.

Thoms.

Sie sind für ihn nicht gemacht gewesen, vielleicht passen sie mir auch, die Zauberei geht weit. — Er zieht einen an. Richtig! wie angegossen.

Peter.

Das ist doch unbegreiflich.

Thoms.

Gieb den andern auch her. So, nun wärs geschehen, nun sind wir sicher. — Jetzt lauft, Brüder, so schnell ihr könnt, über das Gebirge, bis ihr das Dorf unsrer Eltern wieder findet; mit mir hats keine Noth, ich komme Euch wohl bei Gelegenheit nach; grüßt Vater und Mutter, sie sollen vergnügt sein und nicht mehr sorgen.

Peter.

Was der schwatzt.

Thoms.

Geht nur, geht! Die übrigen Kinder gehn ab. Ich will mich indeß wieder zu des Unholds Frau begeben. Ab.

Leidgast erwacht.

Ho ho! da wär ich ja fast eingeschlafen. — Ich muß mich nur ermuntern — Ha! was ist das? — die Stiefeln weg?

Herabgeschleudert vom Cothurn zum Sokkus jetzt!
Sei blind mein Aug! Da wandelt schon der kleine Schelm
Weg über Berg und Fluß und Waldung großen Schritts.
Dort unten schnurrt im Thal, dem Volk Rebhühner gleich,
Die Brut und rennt und lacht des blöden Thoren hier!
Zurück ins Haus muß ich mit eignen Beinen gehn.
Ha, wie Verzweiflung, Rache tobt in mir und Wuth!
Wo, wo find ich solch unvergleichlich Stiefelnpaar?
Müßt ich zum Lebermeer, dem kalten Eisespol,
Den Caucasus, ja selbst zum fernsten Ganges gehn,
In jenes Reich, wo sündlich Fleisch zu essen scheint,
Wo man Gemüse selbst aus Wasser kocht und Salz,
Ja wo man Surrogat für dünnes Bier genießt,
Nicht scheut den Gang ich solcher hohen Stiefeln halb.

Geht ab.

---

## Dritte Scene.

Vor der Hütte.

---

Thoms tritt auf.

Thoms.

Jetzt können sie fliehn, die Unglücklichen! — Herr Hofrath! Herr Hofrath!

Semmelziege.

Guckt vom Taubenschlag herunter.

Was giebts?

Thoms.

Ihre Erlösung ist gekommen, der Unhold schläft im Gebirge, ich habe ihm die Stiefeln ausgezogen.

Semmelziege.

Ists möglich?

Malwina kömmt.

Malwina.

Welch Geschrei ist hier?

Semmelziege.

Wir dürfen entfliehn, die Zauberstiefeln sind ihm geraubt, ich sehe meinen Beruf, meine Gattin wieder.

Malwina.

Ich geh ins Haus, die Kinder, meine Juwelen zu retten. Geht ab.

Semmelziege.

Setz mir doch die Leiter an, Kleiner, daß ich kann hinunter steigen.

Thoms.

Ich bin zu schwach dazu. Adjeu, viel Glück. Ab.

Semmelziege.

Soll ich hier verschmachten im vollen Glück? Könnte man mein vergessen? Edelste der Frauen, wo sind Sie?

Malwina mit den Kindern und einem Kästchen.

Malwina.

Kommen Sie schnell, schnell, Hofrath, daß wir uns zur Residenz begeben.

Semmelziege.

Ich kann nicht, Treffliche, wenn Sie nicht die Leiter ansetzen, der Sprung ist zu hoch.

Malwina setzt die Leiter an.

Steigen Sie herunter, nur nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht in den Ententeich fallen.

Semmelziege steigt herab,

Da bin ich. O willkommen, Du goldne Himmelstochter, Freiheit!

Malwina.

Eilen wir! Sie gehn schnell ab.

Leidgast kömmt von der andern Seite.

Leidgast.

Gleich muß ich in das Haus gehn, und meine Rache an der Frau nehmen. — Er geht hinein, kömmt sogleich zurück. Sie ist nirgend. Welche Ahndung! Ha, Semmelziege! Du, Bösewicht, sollst es büßen, und meinen Zorn fühlen! Wer hat die Leiter angesetzt? Wer wagt es? Ich klimm hinauf. Er steigt hinauf und guckt in den Taubenschlag.

Er ist nicht hier, und leer ist Haus und Taubenschlag!
So leb ich denn auch länger nicht zum Hohn der Welt.
Entwich mir Alles, Frau und Kind und Stiefeln auch,
Biet ich dir immer, treulos Schicksal, frechen Trotz.
Herab von dieses Thurmes schwindlicht hohem Sitz,
Wo leicht beschwingt Geflügel nur die Nester baut,
Wo selbst nicht Iltis, Marder, finden Weg und Steg,
Stürz ich mich nieder in die Flut tief unter mir,
Und das Gedächtniß meines Namens sei vertilgt!
So, Menschheit, büß ich, was ich dir gesündigt einst.

Er stürzt sich von oben herunter in den Fluß.

## Vierte Scene.

Pallast.

Artus, ein Ritter.

Artus.

So ist sein Heer geschlagen?

Ritter.

Völlig, Herr.

Artus.

Und er ist selbst verwundet?

Ritter.

Unbedeutend.

Artus.

Nimm du des Zuges Führung, reit zurück,
Zusammen treib, was sich noch finden läßt. Ritter ab.
Von Gawein keine Zeitung! Ward er auch
Geschlagen, wie ich fürchten muß, so endet
Derselbe Tag mein Leben und mein Reich!
Du draußen, he!

Ritter tritt ein.

Artus.

Kein Bote noch vom Neffen?

Ritter.

Nein, gnädger Herr.

Artus.

Schick mir den Reuter gleich.
Er soll zum Parcival in Eile reiten. Der Ritter ab.

Ein Reuter tritt herein.

Artus.

Held Parcival soll sich im Lager halten,
Bis ich von Gawein gute Nachricht höre.

Der Reuter geht ab.

Thoms tritt herein.

Artus.

Wer bist Du, Kleiner, und wo kommst Du her?

Thoms.

Man sagt, daß Ihr in großen Nöthen seid
Um Nachricht von den Heeren, schicket mich,
Ich bin gleich dort und augenblicklich hier.

Artus.

Geh, Thor, zu langsam sind die schnellsten Reuter.

Thoms.

Das macht, sie haben nicht die rechten Stiefeln.

Artus.

Wahnsinn'ges Kind, treib anderswo die Possen. —
Und doch! — ha, wunderbare Ahndung schlägt
Mit Blitzeshast durch Herz mir und Gedanken,
Die alte Prophezeiung geht mir auf,
Vom Merlin selbst, dem Weisen, uns gegeben:
Ein Zwerg, — steht er nicht hier vor meinen Augen?
Die Stiefeln, die so oft ich nennen hörte,
Er spricht davon, — sprich, Kobold, Geist, Gespenst,
Was deuten deine Wort', und wer bist du?

Thoms.

Ein armer Bauernknabe, hoher König,
Der nimmermehr gewagt vor Dich zu treten,
Wenn nicht ein seltsam mährchenhafter Zufall
Ihm wundervolle Zauberstiefeln gab,

Mit denen er in jedem Schritt zurück mißt
Vollständig sieben Meilen. Schwerbedrängt
Ist unser Land, die Heeresmacht getrennt,
Vielleicht kann jetzt ein klug gesprochnes Wort,
Blitzschnelle Nachricht und Vereinigung
Die gute Sache fördern, darum sprich,
Absende mich, gleich bin ich wieder hier,
Und der Erfolg bewährt Dir meine Rede.

Artus.

Ja, könntest Du wahr machen, was Du sagst!
Mein Neffe Gawein steht im Westgebirge;
Ich weiß nicht siegt er, ist er wohl geschlagen.

Thoms.

Gleich bring ich Dir die sichre Kunde, Fürst. Ab.

Artus.

Wie sollt es möglich sein? Ist es kein Traum?
Doch leben wir ja in der Zeit der Wunder,
Wir lesen ja in Chronik und Gedicht,
Wie seltsam, fast unglaublich, oft aus Noth
So Land wie Leute sind gerettet worden.

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein hoher König, Heil! ich künde Sieg,
Denn Dein Held Gawein schlug die Sachsen dort,
Nur wenige entrannen seiner Schlacht.

Artus.

O könnt er sich mit Kay doch schnell vereinen,
Um jene abzuhalten, die uns drohn.

Thoms.

Gebt mir an ihn nur zwei geschriebne Worte.

Artus.

Hier, Kleiner, nimm, und sei der Krone Retter.

Thoms ab.

Schon glaub ich an den Wahn. Wird er mich täuschen?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Sie wenden um mit muntern Siegesliedern,
Da nimm und lies, dies gab der edle Neffe.

Artus.

Ein Brief von ihm mit seinem Siegelring.
Ich seh, Du bist ein wahrer Bote! schon
Seit dreien Tagen ward der Brief gefertigt,
Er schreibt zum Schluß, daß er durch Dich ihn sendet.
O wüßte Kay, daß jene zu ihm stoßen!

Thoms.

Ich geh zu ihm, ihm den Befehl zu sagen. Ab.

Artus.

Ha, dieses Wunder giebt höchst seltnen Stoff
Zu hohem Heldenlied den künftgen Zeiten. —
Schon wieder da, Du schneller Wandersmann?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein Fürst, es sitzt Herr Kay in seinem Zelt,
Und trinkt gemächlich Becher süßen Weins.
Er kennt mich noch vom Dorf, denn er ist dort
Der gnädge Herr; er glaubt nicht meiner Mähr,
Und schlug gewaltig mit dem Stock nach mir,
Daß, wenn ich nicht entsprang, er alle Dienste,
Die ich Dir leisten kann, wohl todtgeschlagen.

Artus.

Du armer Kleiner; nimm und eile gleich

Mit den geschriebnen Zeilen zu dem Stolzen.
Er soll sich halten, soll sein Lager festgen,
Bis Gawein kommt.

Thoms.

Gleich bin ich wieder hier. Ab.

Artus.

Der wilde Uebermüthge! Immerdar
Erregt er mir den Unmuth, und von neuem
Bin ich so schwach, ihm wieder zu vertraun.

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein gnädger Herr, nun war er wunderfreundlich,
Bat mich, ich möcht ihn nicht bei Euch verklatschen;
Ich hab ja auch die Wahrheit nur gesagt.

Artus.

Mein Kleiner, eins nur wäre Dir noch übrig,
Daß Du zum Helden Parcival hinschrittest,
Ihm kürzlich alles sagtest, was geschehn,
Mit dem Befehl, sich auch Herrn Kay zu fügen:
Dann führen wir das große Heer vereint
Dem Sachsenvolk entgegen, und verjagen
Die fremden Gäste übers Meer zurück.

Thoms.

Gar fleißig soll es ausgerichtet sein. Ab.

Artus.

In ihm erschien der Genius meines Glücks.
Wie dank ich ihm, wenn alles so gelingt?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Da bin ich wieder — stürzt. o weh! o weh! mein Bein!

Artus.

Was ist Dir, Knabe?

Thoms.

Ach, mein gnäd'ger Herr,
Die Stiefeln machen ganz entsetzlich müde.

Artus.

Du opferst Dich dem Vaterlande auf. —

Er winkt, Ritter treten ein.

Legt diesen Knaben in ein kostbar Bett,
Verpflegt ihn sorglich, gebt ihm Speis' und Trank. —
Erquicke Dich, dann will ich Dich belohnen.
Bist Du geruht, kann ich Dich wieder senden.

Thoms.

Wie ich die Beine wieder rühren kann,
So schickt mich nur von neuem frisch umher.

Sie gehn ab.

---

## Fünfte Scene.

Zimmer.

---

Malwina, Ida, welche strickt.

Ida.

Welch Wunder, Freundin, hast Du mir im kurzen Wort,
Ausweinend Deiner herben Leiden Quaal, erzählt?
Und Semmelziege, mein Gemal, auch lebte dort?

Malwina.

Kann lebend heißen, wessen Kraft in Ruhe schläft,
Nur wendend an des Feuers Glanz den langen Spieß,
Geschmolzen Fett hingießend auf des Bratens Durst,
Für jenen Wilden, der sich, sagt man, selbst ertränkt;

Doch schlimmer noch, wenn grausen Spiels, der Arme saß
Auf hartem Brett, und hinterwärts der böse Wirth
Aufschlagend ihn geschleudert hoch zum Himmelszelt,
Daß Dein Gemal ermüdet oft, zerschüttert fast,
Jedweden Stuhl ob Schmerzes Pein verschmähend stand.

Ida.

O Finger du der rachekund'gen Nemesis!

Malwina.

Was ruft dies Wort aus Deinem Innern mächtig auf?

Ida.

Der Hochgestimmte, wie er edel war und zart,
Pflag einer Sitte, die ihm Scherz bedünkte, doch,
Wodurch des Hymen Fackelglanz mir fast erlosch,
Das Herz mit Gram, mit nassem Salz den Blick gefüllt:
Daß jenen Theil, der nunmehr hat so schwer gebüßt,
Er mit des Pöbels härtstem Ausdruck oft genannt;
Du kennst wohl selbst das schrecklich bös einsylb'ge Wort,
Das meiner Lippen Wölbung nie austönen soll:
Beschwor ich dann mit Thränen ihn, so hartes Leid
Von mir zu thun, zu tödten nicht das Zartgefühl,
So lacht er, sprach noch lauter aus den Höllenton;
Da ward mein Herz dem frechen Mann zum ersten fremd.

Malwina.

Nie folgt er wieder also böslichem Gelüst,
Auch wundert mich, daß er, der Edle, dies vermocht,
Der immer nur der Redensarten Blüth' und Grün
Sich gern gepflückt, daß oft mein Sinn ihn nicht verstand:
Doch eines auch mußt Du als Opfer bringen ihm,
Daß häuslich Glück Euch schmücke mit dem Eintrachts Kranz.

Ida.
Mein Lebensblut soll ihm, dem Hohen, fließen gern.
Malwina.
Ablegen sollst Du nur des Strickzeugs Netzgeweb.
Ida.
Ihr Götter! schlimmres Wort als Tod sprichst Du da aus.
Malwina.
So wirf denn hin der fünf Gestählten Wechseltanz.
Ida.
Du bist kein Weib, daß Du so kalt die Wort' aushauchst.
Malwina.
Doch haßt er mehr als alles dieses Zwirngewirk.
Ida.
Kann Thätigkeit, die nützliche, ihm regen Haß?
Malwina.
Erzählt von ihm vernahm ich wundersame That.
Ida.
So bleib er denn so wie bisher dem Auge fern.
Malwina.
Und Du zerreißest muthig so sein Herz und Deins?
Ida.
Nie wolle je Unmögliches ein zartes Weib.
Malwina.
Vorsatzes Ernst siegt Leidenschaften mächtig ob.
Ida.
Wer nicht der Menschheit Gränzen anerkennt, ist Thier.
Malwina.
Nicht heischt sein Wort, daß Du das Werk zerstörest ganz,
Medeen gleich das Liebste Dir ermorden sollst,
Nur im Koncert, nur wenn ein Buch begeistert Dir

Vortragen will sein tonerfüllter Sängermund,
Wenn Lieb' aus ihm begeistert spricht, und, nenn' ich noch
Das holde Lager, Pflanzort Deines Mutterglücks?
So hehren Augenblicken sei das Garn entfernt.

Ida.

Erfahr er denn, mein Lieben sei kein leeres Wort,
Es sagt mein Herz ihm die Entbehrung schmerzlich zu.

Malwina.

Da kommt der Edle, eilt herbei auf meinen Wink.

Semmelziege tritt in guten Kleidern herein.

Semmelziege.

O hellbeglänzter goldner Punkt im Lebenslauf!

Malwina.

Ihr seid vereint, daß nichts Euch fürder trennen soll,
Doch nicht vergeßt was gegenseitig Ihr gelobt:
Du sprichst nicht mehr den frevelnden unheil'gen Laut,
Sie legt die Wechselwirkung schweigend oft beiseit.

Alfred kömmt mit den Kindern der Malwina.

Alfred.

Hier, Madam Leidgast, sind die Kleinen zurück, und, wie ich mir schmeichle, völlig kurirt.

Malwina.

O ich glückliche Mutter! Kommt denn, Ihr menschlich Gewordenen, an mein menschliches Herz.

Alfred.

Dieser älteste wird gewiß ein fleißiger Schüler von mir werden, denn ich spüre einen auffallenden Trieb zur Botanik in ihm; unten im Garten hat er viele gelbe Rüben ausgezogen, und nicht nur genau beobachtet, sondern auch an den Mund geführt und gekostet, um ihre

Eigenschaften zu erproben; nach den Weintrauben schien er noch begieriger. — Sieh, lieber Semmelziege, da bist Du ja auch wieder.

Semmelziege.

Ja, mein Guter, und Du?

Alfred.

Ich bin jetzt als Philosoph, Botaniker und Erzieher angestellt, und habe so eben diese jungen Kinder der Madam Leidgast, welche durch übertriebne philantropische Manier waren verdorben worden, durch die neue Methode wieder zurecht gebracht. Doch, Madam Leidgast —

Malwina.

Nennen Sie mich lieber Malwina; das Andenken des Schändlichen, der sich selbst ermordet hat, ist mir zu schmerzlich.

Alfred.

Da Sie, schöne Malwina, jetzt Wittwe sind, und ich ein gutes Auskommen habe, so wollt' ich fragen —

Malwina.

Sie beschämen mich, meine Trauer ist noch so neu.

Semmelziege.

Edle, so wünsch' ich Ihnen von Herzen Glück; treten Sie herein, um beim frohen Mahl ein Fest der Liebe und Freude zu feiern. Sie gehn ab.

---

# Sechste Scene.

## Hütte.

Wahrmund, Else, Kirmes.

Wahrmund.

Ist es möglich? Frau! was müssen wir an unserm kleinen Jungen erleben?

Else.

Nimmermehr hätt' ich's in der armseligen Figur gesucht.

Kirmes.

Ja, wie gesagt, der König und das ganze Land sind ihm den größten Dank schuldig, denn durch ihn ist der Feind jetzt total geschlagen, auch ist man schon dabei, seine Bildsäule auf dem großen Markt aufzurichten, damit auch die Nachwelt von dieser wunderbaren Geschichte erfährt; doch hat der Künstler nicht das Bild nach der Lebensgröße, sondern in höheren und breiteren Dimensionen, mit einem Wort, sehr kolossal ausführen müssen, weil sonst kein Mensch das kleine Persönchen hätte sehn können.

Else.

Das läßt sich denken, sie hätten ihn denn etwa auf ein Pferd setzen müssen, daß er höher stände.

Kirmes.

Darauf ist denn ein großes Fest gefeiert worden, wegen des herrlichen Sieges, der fast ganz allein durch des kleinen Thoms Botenlaufen ist zuwege gebracht worden: der König hat alle seine Generale und große Prinzen zur Tafel geladen, und wie sie im Speisen sind,

thut sich — was sagt Ihr dazu? mitten auf dem Tisch die große Pastete von einander, und wie ein Engel angezogen sitzt der kleine Thoms drinne, erhebt sich, predigt ihnen allen über den Rand weg, wie aus einer Kanzel heraus, über das Glück des Friedens und der Unterthanen, über Menschenrechte und Fürstenpflichten, über die Schädlichkeit der Accise und dergleichen was daher, daß allen die Thränen in den Augen stehn. Nach einer Weile langen sie ihn denn aus der Pastete heraus, und er muß mit an der Tafel Platz nehmen. Vorher haben sie ihm aber so ein drei bis vier Kissen untergelegt, daß er nur hat hinauf reichen können.

Wahrmund.

Frau, Frau, was uns der Sohn für Freude macht! Was wir glücklich durch ihn sind!

Else.

Ich habs ja immer gesagt: in dem Jungen steckt was Großes.

Wahrmund.

Da kommt der gnädige Herr.

Kay tritt ein.

Kay.

Seid ruhig, bleibt sitzen, das ist jetzt vorbei, daß Ihr Euch zu fürchten braucht; Euer Sohn, das kleine wantschapene Ding, hat mir schöne Streiche gespielt: der König hat mich seit der letzten Affäre nicht von der Seite angesehn, und daran ist bloß die Hummel Schuld, weil ich ihn habe prügeln wollen, da er mich beim Trinken störte. In dem hab' ich eine Schlange am Busen genährt.

Wahrmund.

Er hats gewiß nicht gern gethan, gnädiger Herr.

Kay.

Nun, nun, ich darf nicht viel darüber räsonniren, denn er hat dem Vaterlande mit seinen Stiefeln gute Dienste geleistet, und so klein er ist, ist er darüber ein ansehnlicher Mann geworden. Noch eins: der König hat mir befehlen lassen, Euch und Eure Kinder insgesammt an den Hof zu bringen; er will Euch versorgen und glücklich machen.

Wahrmund springend.

Frau! Frau! Ich werde unklug im Kopf! Thu mir die Liebe und mache mir gleich einen recht tüchtigen Verdruß, daß ich nur bei Sinnen bleibe! Ei! ei! zum König sollen wir alle! Mit dem gnädigen Herrn, der uns nicht mehr prügeln darf! Juchhe!

Else.

Bleibe bei Dir, Mann, überhebe Dich nicht, sei gescheit; wenn Du überschnappst, was sollst Du nachher am Hofe? Schimpf und Schande wärs ja für uns alle.

Kirmes.

Ja, ja, Gevatter, geht in Euch; was wärs, wenn ich Euch trepaniren müßte? Seid dankbar, aber demüthig, in Freuden, aber nicht oben hinaus; und wenn Ihr denn nun am Hofe recht gut angeschrieben steht, so gedenkt hübsch meiner, wie gefällig ich Euch immer gewesen bin, mit Kredit und baaren Vorschüssen.

Kay.

Kommt, mein Wagen wartet auf Euch; der König hat mir Eil' anbefohlen.

Wahrmund.

Gleich, gnädiger Herr, gleich! Wir müssen doch erst unsre übrigen sechs Jungen zusammen lesen. Die werden sich wundern! — Sie gehn ab.

## Siebente Scene.

Schusterbude.

Zahn mit seinen Gesellen und Burschen, arbeitend, Alfred.

Zahn.

Nein, mein werther Herr Schuldirektor, das sind nur Flausen, was man von dem Merlin erzählt; glauben Sie mir, diesen Stiefeln seh ichs an, daß sie noch aus der alten Griechenzeit zu uns herüber gekommen sind; nein, nein, solche Arbeit macht kein Moderner, so sicher, einfach, edel im Zuschnitt, solche Stiche! ei, das ist ein Werk vom Phidias, das laß ich mir nicht nehmen. Sehn Sie nur einmal, wenn ich den einen so hinstelle, wie ganz erhaben, plastisch, in stiller Größe, kein Ueberfluß, kein Schnörkel, kein gothisches Beiwesen, nichts von jener romantischen Vermischung unsrer Tage, wo Sohle, Leder, Klappen, Falten, Püschel, Wichse, alles dazu beitragen muß, um Mannichfaltigkeit, Glanz, ein blendendes Wesen hervorzubringen, das nichts Ideales hat; das Leder soll glänzen, die Sohle soll knarren, elendes Reimwesen, diese Konsonanz beim Auftritt; nichts, davon wußten jene Alten nichts.

Alfred.

Ihr sprecht so als Kenner, daß ich Euch fast beipflichten muß.

Zahn.

Mein Seel, es sind ein paar Stiefeln von denen, die ehemals Minerva oder Merkur getragen haben. Erinnern Sie sich nicht, daß diese Personen mit Einem Schritt vom Olymp hingelangten, wohin sie nur wollten, und wenn es funfzig, sechzig Meilen waren? Wie läßt sich denn das anders begreifen, als mit solchen Stiefeln, wie wir sie hier vor Augen haben? Seitdem hat ihre Kraft abgenommen, denn jedesmal, daß sie geflickt, oder versohlt werden müssen, verlieren sie eine Meile. Sehn Sie, so löst sich ja alles vortrefflich, einfach und symbolisch auf, ohne die Fratzen vom Merlin und Zauberei, Ausgeburten unsrer abergläubischen Vorfahren. Nun ich diese Stiefeln wieder ausgebessert habe, machen sie von jetzt nur sechs Meilen mit jedem Schritt. Ich muß sie nur gleich an den Hof schicken, denn sie kommen auf die Kunstausstellung.

Alfred.

Was sind das für Stiefeln, welche dorten hängen?

Zahn.

Die kommen auch auf die Ausstellung. Verstehn Sie, Herr Direktor, ich bin wegen meiner guten dauerhaften Arbeit weit und breit berühmt; und warum? Ich habe mich nach den Alten gebildet, die, mein Herr, lassen uns in keiner unserer Bestrebungen fallen. Nun gut, so entsteht letzt Frage und Streit über die Güte meiner Arbeit, und ich rufe begeistert aus: diese Stiefeln (sie waren eben fertig geworden) halten eine Reise bis Syrakus aus. Ein kuriöser Mann nimmt mich beim Wort, zieht sie an, und macht bloß deswegen, um das Ding zu erproben, stehendes Fußes einen Spa-

ziergang nach Syrakus, kommt richtig auf denselben Stiefeln wieder, und sie sind noch unversehrt. Das heißt doch wohl Arbeit! Dieser Beobachter hat über diese fast unmöglich scheinende Sache ein eigenes Buch geschrieben, Herr Direktor, klassisch, beinah eben so vortrefflich wie das Ihrige über die Pilze.

Alfred.

Sollten diese jetzt wirklich gerade sechs Meilen machen?

Zahn.

Gewiß.

Alfred.

Sonderbar! wovon sie das nun wissen, oder wie sie es zählen können.

Zahn.

Organismus, bester Herr, nicht mechanisch, nicht durch einen Calcül.

Alfred.

Euch ist bekannt, daß bei der neuen Chaussee die Meilen bedeutend kürzer sind, als sie sonst waren; ob die Stiefeln dort auch die Zahl sechs so genau treffen würden?

Zahn.

Es käme auf die Beobachtung an.

Alfred.

Wollt Ihr sie mir auf einen Augenblick anvertrauen, so nehme ich die Untersuchung sogleich vor.

Zahn.

Hm! Es ist bedenklich. Sie sind freilich ein angestellter Mann; was hätten Sie davon, in alle Welt

zu gehn? Indessen, man weiß aus der Psychologie, daß die Versuchung oft zu stark ist, und sie sind mir auf meinen Eid anvertraut; ich wäre nachher ein geschlagener Mensch. — Wissen Sie was? Nehmen Sie meinen Lehrburschen auf dem linken Fuße mit, so bin ich sichrer, es ist doch alsdann einer meiner Leute bei den Stiefeln zur Aufsicht.

Alfred.

Herzlich gern, denn meine Wißbegierde ist gar groß.

Zahn.

Christoph! — Ziehn Sie an. — Stelle Dich hier dem Herrn Direktor auf den Fuß. — Leise. Hör, wenn er Miene macht, davon zu gehn, nicht wieder umzukehren, schrei, lärm, an die Gurgel gegriffen, das Aeußerste gewagt! — Nun, Adieu indeß.

Alfred mit Christoph ab.

Zahn.

Das kann mir schlecht bekommen. Wenig Philosophie von mir, ihm solch kostbares Gut anzuvertrauen. Zwar ist er verheirathet, und hat eine gute Stelle, — indeß, wenn der Teufel ihn blendete — Teufel? Wo hab' ich denn die dumme Redensart her? Wenn ihn vielleicht die Sirenenstimme der Versuchung — ach! gottlob, da sind sie wieder!

Alfred kömmt mit Christoph.

Alfred.

Richtig, Meister, bei jedem sechsten Meilenstein mußten wir still stehn, der nächste Schritt wieder genau sechs Meilen weiter. Es ist merkwürdig.

Zahn.

Komm, Christoph, trag mir die Stiefeln nach, daß sie auf der Kunstakademie können aufgestellt werden.

Alfred.

Ich werde doch in einem öffentlichen Blatte darüber sprechen müssen. Sie gehn ab.

## Achte Scene.

Pallast.

Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Persiwein, Wahrmund, Else, Thoms und die übrigen Kinder.

Artus.

So sind wir denn in Fried und Lust versammelt,
Frei ist das Land, ich der beglückte Herrscher
Höchst tapfrer Ritter, eines biedern Volks,
Dies danken wir nächst Parcival und Gawein
Dem kleinen Thoms, der unermüdet lief;
Drum sei er feierlich hier in den Orden
Der Edlen aufgenommen, dieser Vorzug
Sei ihm und seiner Descendenz für immer.
Herr Kay, gebt ihm das Zeichen seines Standes.

Kay geht und kömmt mit Semmelziege zurück.

Kay.

Hofrath, legt ihm das güldne Kettlein um.

Semmelziege.

Nie überheb Dich Deines Schwungs, sei bieder,
Wer hoch steigt, fällt auch um so höher nieder.

Geht ab.

Artus.

Was seinem Stamme zugehöret, wird
Mit reichlicher Begabung gut versorgt,
Den Eltern gebe man Geld, Haus und Hof.

Wahrmund.

Ach, gnädigster Herr König, wodurch verdienen wir solche Gnade.

Else.

Das bischen Motion, was unser kleiner Sohn sich gemacht hat, ist so hohe Belohnung nicht werth.

Peter.

Herr König, laßt mich Koch in Eurer Küche lernen, das hab' ich mir zeitlebens gewünscht.

Artus.

Es sei. Die andern Kinder, die noch jung,
Soll man sogleich zur besten Schule thun:
Marschall, auch dies sei gleich von Euch besorgt.

Kay geht, kömmt mit Alfred zurück.

Kay.

Nehmt die fünf Knaben hier in Eure Zucht,
Verpflegt sie gut, bekleidet sie gehörig,
Des Königs Majestät wird alles zahlen.

Alfred.

Recht gern, ich bilde sie zu treuergebnen
Gewitzigten und edlen Unterthanen.
Kommt gleich, Ihr Kinder, mit in meine Schule.

Geht ab mit den fünf Kindern.

Artus.

Freund Kay, Ihr scheint noch immer mißvergnügt?

Kay.

Mein König, ich kann nimmermehr vergessen,
Daß Euer Antlitz mir ungnädig war.

Artus.

Seid heiter jetzt; Ihr bleibt, wie sonst, mein Freund.

Kay.

Dann möcht' ich Euch um hohe Gnade bitten.

Artus.

Sie ist Euch im voraus bereits gewährt.

Kay.

Schon oft hat mich Herr Gawein angestochen,
Noch mehr Herr Parcival und jeder Ritter,
Der schon sein Heil im fremden Land versucht,
Man nennt mich Stubensitzer, Ofenhocker;
Wahr ist's, ich bin noch nicht gar weit gereist,
Und 's kitzelt mich doch auch, mich umzuschaun,
Zu sehn, wie's in der Welt beschaffen ist;
Da hätten wir nun die scharmanten Stiefeln,
Wenn Eu'r Maj'stät mir die etwas erlaubt,
So brauch ich weder Pferd, noch Schiff, noch Wagen.

Artus.

Ihr wißt, mein Freund, wie hoch sie uns gedient,
Gefahr kann wieder unsern Häuptern drohn,
Daß sie uns unentbehrlich sind, auch dürfen
Die Sohlen nicht oft abgelaufen werden.

Kay.

Auf lang will ich Euch ihrer nicht berauben,
Ein kleines Viertelstündchen nur, so mach ich
Die ganze Tour durch ganz Europa hin,

Bin wieder da, und will doch sehn, ob dann
Mir ein Gereister noch Gesichter zieht.

Artus.

So lang' sind sie von Herzen Euch gegönnt.

Kay.

Ich küß in Dankbarkeit Eu'r Gnaden Hand.

Geht ab.

Artus.

Er bleibt so drollig wie er immer war.

Gawein.

Zum Lustigmacher besser als zum Führer.

Ginevra.

Laßt ihn gewähren; Ihr seid fast so ernst,
Als nur Herr Parcival es ist, geworden.
Mein König, soll der neue Sänger jetzt
Versuchen seine Kunst im heitern Liede?

Artus.

Wohl ist erwünscht so Sang wie Lautenspiel,
Wenn Noth uns und Gefahr nicht mehr bedrohn.

Persiwein.

Mein hoher König, schöne Königin,
Gönnt mir, den Preis des kleinen Thoms zu singen,
Der sich um uns so hoch verdient gemacht,
Mein Lied wird strenge Wahrheit nur berichten,
Nicht schmeicheln, seinen Werth auch nicht verkleinern,
(Verdammt sei solche schnöde Musenkunst)
Auch kann ich wahrhaft sein, ich sparte nicht
Den größten Fleiß, Thatsachen zu ergründen,
Denn mühsam reist ich hin, wo er geboren,
Zog Kunde ein, ließ mir Archive öffnen,
Und stieß auf Quellen, die noch Niemand kannte.

Wahrmund.

Das ist wahr, der Mann ist bei uns gewesen, er hat uns dazumal auch ein Lied gesungen.

Artus.

So beginnt.

Persiwein singt.

Lauten Jammers, Thränen gießend
Sitzt die Mutter da und schluchzt,
Tritt der Gatte zu ihr, fragt sie:
Theure, was stört deine Ruh?

Ach, beginnt sie, seufzend, leise,
Meinen Kummer kennst wohl du,
Daß ach! immer noch kein Kindlein
Lächelt unserm Ehebund.

Und der Mann beginnt zu trösten,
Aber sie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren,
Laut verkündigt man es rund.

Taufen will man nun das Kindlein,
Aber fort ist jede Spur:
Ists verloren, ists gestohlen?
Trug es Katz weg oder Hund?

Nein, es liegt in seinem Bettlein,
Doch es ist so dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann ersehen,
Wenn man nicht mit Brillen sucht.

Thoms wird er im Tauf benamset,
Wie er älter, spricht er klug,
Doch sie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.

Auf die Wiese geht die Mutter,
Weidet selbst die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit ins Freie,
In die grünende Natur.

Sommer war, und schöne Blumen
Prangten schimmernd auf der Flur,
Und sie nimmt den hänfnen Faden,
Bindet an der Distel Schmuck

Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Bienlein ihn von dannen trug,
Lustig spielt er um die Distel,
Weidend naht die braune Kuh,

Unversehens frißt dieselbe
Distel, Faden, ihn dazu,
Merkt nicht, daß sie mit dem Grase
Ihren künftgen Herrn verschluckt.

Und die Mutter kommt zurücke,
Wie sie nach dem Jüngling sucht,
Findet sie die Stätte nicht mehr,
Und sie schlägt sich Haupt und Brust.

Er erhört ihr lautes Klagen,
Ruft ihr tröstend „Mutter“ zu.
Ei wo bist du, Liebchen? „Mutter
Ich bin in der braunen Kuh.“

Und die Kuh, des ungewöhnet,
Wie er springet, lauter ruft,
Geht mit ihm zu Wald in Aengsten —
Aufzufahn ihr liebstes Gut.

Folgt die Mutter; sieh, da fällt er,
Sie hebt ihm vom Gras, der Schurz
Hüllt ihn ein, zu Hause sauber
Sie den Knaben wieder wusch.

Else.

Gnädiger Herr, das ist alles erlogen.

Wahrmund.

Ei! ei! hätt' ich das damals hinter Euch gesucht, und gewußt, daß ich so bösen Gesellen beherbergte, so hätt' ich Euch draußen stehn lassen.

Thoms.

Ihro Majestät, diese Gesänge thun meiner Reputation zu nahe.

Ginevra.

Laß, Kleiner, ihn nur singen, Du bleibst doch,
Der Du uns bist, des Vaterlands Erretter.

Persiwein singt.

Da begab sich's, daß man wirkte,
Hackte, kochte, stopfte Wurst,
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Fleißig in die Töpfe guckt.

Das Gemengsel wird zum Kochen
Hingesetzt auf Feuers Gluth,
Keinem ist, daß an des Kessels
Rand der Kleine klebt, bewußt.

Und ein Schwindel stürzt ihn jählings
Nieder in des Fettes Fluth,
Abgehoben wird der Kessel
Und gestopft das Fleisch und Blut.

Er will sprechen, Kessel siedet,
Da wird nicht gehört sein Ruf,
Und die Hausfrau, ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurst.

Drauf hängt sie sie in den Schornstein,
Daß der Rauch soll Dienste thun,
Und sie beitzen und sie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.

Horch, da ruft es: Mutter! Mutter!
Aus der angerauchten Wurst,
Da vermißt sie ihren Kleinen,
Fragt: wo steckst du wiederum?

In der Wurst! so sagt die Stimme,
Fleisch und Speck umgeben rund
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.

Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts,
Nie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurst Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beschluß.

Und sie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurst länglicht rund,
Aufgeschnitten, ihnen schnelle
Däumling Thoms entgegen sprang.

Peter lacht.

Den haben sie gut zum Narren!

Thoms.

Ihre Majestät, diese Romanzen sind Spottgedichte,

und da sie persönlich sind, kann ich sie wohl Pasquille nennen.

Else weint.

Gnädiger König, ich würd' es gestehn, wenn es die Wahrheit wäre, aber es sind verfluchte Lügen.

Wahrmund.

Wollte Gott, wir hätten Wurst machen können, aber wir mußten uns das Maul wischen. Wie sollte das Kind denn also in den Kessel gefallen sein?

Persiwein singt.

Als er nun das Land errettet,
Durch Brittannien klang sein Name,
Sprach der König: liebes Däumchen,
Viel hab' ich Dir zu bezahlen.

Deine Eltern, hör' ich, wohnen
Fern im Dorfe, sind verarmet,
Nimm aus meinem Schatze, was Du
Nur vermagst davon zu tragen.

Däumchen danket, mit dem Marschall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, schwer beladen.

Uebers Feld hin geht er schwitzend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend spät noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.

Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Königs Schatze
Was ich nur erheben konnte,
Fast zerbrachen mir die Arme.

Hochauffspringend kommt die Mutter,
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreier,
Spricht: nun dürft ihr nicht mehr sparen!

Else.

Gewiß, Ihr hättet es nicht beim Dreier bewenden lassen, Ihr Ehrabschneider!

Artus.

Vergebt den Scherz des lustgen Lautenschlägers.

Kay kömmt zurück.

Kay.

Gottlob, daß ich die Heimath wieder sehe!

Ginevra.

Schon wieder da, Freund Kay, von Eurer Reise?

Kay.

Hinaus ging ich in's Frankreich, durch Italien,
Dann lenkt' ich um, ging durch Dalmatien
Ins Griechenland ein Bischen, dann hinauf
Durch Ungarn, Polen, nach Sibirien,
Umkehrt' ich dann, durch Polen wieder, Deutschland
Passirt ich und den Rhein, hinab in Frankreich,
Ueber die Pyrenäen 'nein in Spanien,
Und rückwärts eiligst nach Calais und Dover.
Da bin ich wieder. Auch mein Geld hab' ich
Im fremden Land verzehrt: ein Gläschen Wein
Ließ ich mir in Monte Fiaskone reichen,
Der schmeckt mir noch. Nicht wahr, das heißt gereist?
Und warlich, weiter, als der Herren einer.
Nun kann ich auch mit wicht'ger Mine sagen:
Ja, ja, in Rom muß man gewesen sein,

Darüber mit zu sprechen! In Venedig
Trinkt man den Chokolat ganz anders noch; —
Die Strümpfe wären gut? Pah! in Florenz
Hab' ich ein Paar gar schönere getragen!
Ihr, Dümmling, wißt viel, was die Welt bedeutet!

Artus.

Und wo hat Dir's am besten denn gedünkt?

Kay.

Mein König, wenn man sich in dieser Welt
Ein wenig umschaut, seinen Blick erweitert,
Die Sitten kennt, die Menschen, Land und See,
Je nun, so kömmt die Schnurr' auf eins hinaus.

Artus.

Allein man zieht doch eine Gegend vor?

Kay.

Kann sein, daß ich das Ding nicht recht versteh,
Allein wo ich nur hinsah, schien's mir nicht
So gut wie hier, ich habe nicht den Tick
Der andern Reisenden, die heimgekehrt
Ihr Vaterland verachten; nein, mein Seel,
Noch mehr gefällt mir jetzt die Heimath hier,
Mein guter alter, lieber Brittscher Boden;
Geht es nach mir, so wandr' ich nie hinaus,
Ich hab' auch schon die Stiefeln abgegeben.

Artus.

Kommt jetzt zum Mahl, Däumchen sitzt neben mir
Und meiner Königin, des Festes König.

Trompeten, alle gehn ab.

---

So wie Wilibald geendigt hatte, erhoben sich alle, um sich zu Tisch zu setzen, nur Auguste machte Anstalt, sich zu entfernen. Was ist Dir, Schwester? fragte Manfred. Ich bin verdrüßlich, antwortete sie kurz, und mag die Gesellschaft nicht länger durch meine Gegenwart beunruhigen.

Unartig bist Du, rief Manfred aus; daß Du ein verzogenes Mutterkind bist, zeigst Du in jeder Stunde. Was fehlt Dir nur?

Wenn Ihr Euch auch alle nicht, erwiederte sie, zu meiner Verwunderung die Unanständigkeiten zu Herzen nehmt, die der Herr Poet für gut gefunden hat, uns vorzutragen, so will ich ihm wenigstens zeigen, daß ich sie übel empfinde.

Jetzt, sagte Manfred, muß ich Dich ungezogen nennen, ja unwahrhaft. Nichts ist am Menschen so widerwärtig, als wenn er sich zum Eigensinn, zur Unliebenswürdigkeit zwingt, und das ist heut den ganzen Abend mit Dir der Fall gewesen. Hab ich doch recht gut bemerkt, daß Du geflissentlich gegen Dein Lachen kämpftest, um Deine saure Miene nur oben zu erhalten; dies möchte als albern hingehn, aber daß Du eine Lust daran findest, einen Freund zu kränken, ist fast bösartig.

Auguste hörte nicht weiter zu, sondern entfernte sich schnell, indem sie die Thür ziemlich heftig zuwarf. Alle waren etwas verstimmt, und Ernst tadelte im Stillen diese unpassende Zurechtweisung der Freundin; Manfred sprach über das Unglück einer bösen Laune, die man sich zu seinem und andrer Unheil so zu eigen machen könne, daß man sich ordentlich schäme, sie, dem bessern Gewissen zum Trotz, zu brechen. Wilibald entschul-

digte sich und sagte: ich gebe zu, daß in unsrer heutigen Unterhaltung manches grell und auffallend sein mag; allein, wie der Dichter sehr richtig sagt, es lassen sich Wunden und Scherze nicht so genau abmessen: was die letzten Romanzen betrifft, so sind sie nur Nachahmungen von Alt-Englischen; von England mag auch dieses Kindermährchen wohl nach Frankreich gekommen sein, wo es Perault schon verwandelt fand und es noch mehr modernisirte, indem er jene tollen Uebertreibungen ganz vertilgte. Ich erinnre mich, in Niedersachsen Kinderlieder ähnlichen Inhalts gehört zu haben, und wenn die Verbindung mit Artus auch ganz willkührlich scheint, so mag der Schwank selbst doch ziemlich alt sein. Der Engländer aber, so wie der Niederdeutsche kennt in seiner Fabel keinen Oger und keine Zauberstiefeln. Habe ich die übrige Gesellschaft ebenfalls beleidigt, so muß ihre freundliche Güte mich entschuldigen.

Manfred sagte: will man einmal Scherz, Albernheit und Tollheit genießen, so muß man zu diesen Waaren auch kein zu zartes Gewissen mitbringen; sollen ja doch eben die Gränzen umgeworfen werden, die uns im gewöhnlichen Leben mit Recht befangend umgeben.

Die Damen, vorzüglich Emilie, wollten Augusten einigermaßen enschuldigen und es entstand mit Manfred ein Streit darüber, was schicklich oder unschicklich zu nennen sei, in welchem Manfred immer heftiger und einseitiger, so wie Emilie immer beschränkter wurde. Niemals, sagte Ernst endlich, wird sich in Regeln festsetzen lassen, was erlaubt und nicht erlaubt sei, nur an gelungenen und mißlungenen Beispielen können wir unser Urtheil üben. Wenn manche Humoristen schon

die letzte Gränze erreicht zu haben scheinen, so entdeckt ein andrer Uebermuth vielleicht ein neues Gebiet, in welchem er durch die That die Rechtmäßigkeit seiner Eroberung beurkundet. Immer stellt diese Lust alles auf den Kopf, oder ergötzt sich an der thierischen Natur des Menschen; ist dies letzte nur nicht des Dichters Gemeinheit selbst, oder treibt ihn eine moralische Beängstigung, so kann wohl nach Umständen alles gewagt werden; doch ist es freilich eben so oft das letztere, was den feineren Sinnen, als das erste, was allen Gemüthern mißfallen muß.

Nach geendigtem Mahl entfernten sich alle, und Clara und Rosalie blieben allein im Gartensaale zurück. Sie unterredeten sich in stiller Heimlichkeit von Adelheids baldiger Ankunft, welche sie in dreien Tagen erwarteten. Manfred hatte es nicht unterlassen können, dieses seiner Gattin zu vertrauen, und Rosalie hatte in Clara's Busen das Geheimniß, welches sie so sehr beschäftigte, niederlegen müssen. Friedrich war ihnen seitdem viel wichtiger und lieber geworden. Sie unterhielten sich von Adelheids Gestalt und Schönheit, wie ihre Einbildung sie ihnen malte, indem sie den Freund erwarteten, der auch nach einiger Zeit behutsam zu ihnen schlich. Anton, welchem Clara ihr Mitwissen gestanden hatte, war als derjenige, dem man am meisten traute, in den geheimen Rath der Frauen aufgenommen worden; sie waren jetzt nur zurück geblieben, weil er versprochen hatte, ihnen einige Gedichte mitzutheilen, die Friedrich ihm, seiner Verschwiegenheit versichert, gegeben hatte.

Mich dünkt, sagte Anton, es ist süß, seinen Freund auf diese Weise zu verrathen, und doch wünsche ich,

daß er meine Treulosigkeit niemals erfahren möge. Die Verse, die ich Ihnen heute lesen werde, sind einige verzweifelnde Sonette, die er dichtete, als er sich von seinem Herzen und seiner Geliebten getäuscht glaubte, die ängstlich und irre gemacht, sich plötzlich eben so bestimmt zurück zog, als sie sich ihm genähert hatte. Novalis sagt: das größte Glück ist, seine Geliebte gut und würdig zu wissen; und gewiß muß es das größte Elend sein, ihren Werth bezweifeln, oder sich von ihrem Unwerth überzeugen zu müssen. So sah unser Freund in seiner Adelheid, auf einige bittre Tage, nur eine Herzlose, oder Schwache, die ihn, ohne sich selbst zu verlieren, zu ihrem Diener hatte gewinnen wollen; eine Sucht, von der freilich oft die Besten ihres Geschlechtes nicht ganz frei sind, und die als wahrhaft böse erscheinen kann, wenn diese artigen Künste einmal auf ein ernstes Gemüth wirken, welches mehr als ein leichtsinniges Spiel erwartet und bedarf.

Lesen Sie, sagte Clara, sonst überrascht man uns. Anton nahm ein Blatt aus dem Busen und las:

Zeit ist's, ich fühl' es, endlich zu beschließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beschirmen,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die sich thürmen,
Kein Stern soll mir in öden Nächten sprießen.

Weh mir! daß Morgenlicht mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh sogleich in schnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein schwarz Gewässer, Gram, Quaal, Angst und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußtest du dich zeigen?

Mir schadenfroh in meiner Wüst' erscheinen,
Daß dieser Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Trost, Maria? — Keinen!

---

Das war es, was mir Ahndung wollte sagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du sollst, du sollst noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt schon in mir sein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte streben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerschlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das süße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefsten, welche Schöne
Aufstrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke,
Dann fühl' dein Elend, brich zur selben Stunde!

---

Was hast du mir denn, Leben, schon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer sollte schätzen?
Warst du ein gierger Dolch nicht im Verletzen
Der Brust, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwissend lüstert deinen Schätzen:
Magst du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich hassen;
Nur nicht mehr täusche mit holdselgen Mienen,
Zeig mir dein Furien-Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein starkes Herz erbangen,
Doch daß du mir als Liebe bist erschienen,
Den Trost, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu nennen.

---

Sie trennten sich schnell, und Clara konnte ihr Gesicht beim Abschied nicht so eilig verbergen, daß Anton nicht eine Thräne in ihrem Auge wahrgenommen hätte.

---

Am folgenden Tage war bei heiterm Wetter die ganze Gesellschaft zu Freunden gefahren. Nur Friedrich war gedankenvoll zurück geblieben, weil er einen Boten von Adelheid erwartete. Die Sonne war schon längst untergegangen, als er noch immer in dem Walde umher wandelte, der über dem Gartenhause sich den Berg hinauf erstreckte. Seine Unruhe litt ihn nicht im Hause. Alles war ihm zu eng, zu einsam und zu still, und doch suchte er den dichtesten Schatten des Waldes auf, um seiner Melankolie und Sehnsucht recht ungestört nachhängen zu können. Plötzlich, als die Finsterniß schon die Erde rings bedeckt hatte, fiel es ihm schwer in die Gedanken, daß er jetzt den Boten versäumen, daß der Brief vielleicht in unrechte Hände fallen könne. Er arbeitete sich ängstlich aus den verwachsenen Gebüschen hervor, und stand auf der Land-

straße, indem ein rothes Feuer jenseit des Berges heraussprühte. Er eilte nach der obersten Höhe, besorgt, es könne wohl gar ein Feuer im Städtchen ausgekommen, und seine Freunde möchten dort in Noth sein; freilich wußte er nicht, was er in diesem Falle thun sollte, weil er immer zu entfernt war, um ihnen beistehn zu können. Als er oben war, sah er zu seiner Freude, wie sehr er sich übereilt und getäuscht habe, denn die rothe Scheibe des Mondes stand ihm groß und leuchtend gegenüber, noch auf den niedern Hügeln schwebend. Tiefsinnig sah er in das zauberische Licht, indem die Heimchen und Grillen im Grase schrillten, und aus dem Thale unten der volle Gesang einer Nachtigall heraufschmetterte. Der Mond erhob sich, und nun lag die Landschaft auf beiden Seiten unter ihm im magischen Glanze. Er ging zurück und stellte sich über den Garten und das Haus seines Freundes. Wie ruhig lagen unten die schattigen Gänge, wie in stillen Träumen; der Springbrunnen lebte und scherzte im Mondstrahl und warf bunte Lichter, die reinen Wege glänzten, der volle Schein lag auf dem Dache des Hauses und den Fenstern. Dort sah er auf seiner Stube das einsame Licht brennen, welches er zurückgelassen hatte. Das Gebirge umher schaute ihn ernst und erhaben an.

Es giebt Momente im Leben, sagte er in Gedanken zu sich selbst, in welchen unser ganzes Dasein sich wie in einen Traum auflösen will, wo Ahndungen, die lange schliefen, aus jener räthselhaften Ferne unsers Gemüthes näher schreiten, wo Wonne und Leid so durcheinander fluten, wie der Gesang dieses geflügelten Nachtsängers mit dem Bergesrauschen und dem Mühlbach unten, wo

wir uns wie aus uns selbst verlieren, in die umgebende Natur wie in unsre innigste Sehnsucht hineinstreben, und doch recht unsers eigensten Herzens im süßen Vergessen inne werden. O holde Natur, wie beutst du mir heut wieder die Wange zum zärtlichsten Kuß, wie fühl' ich deinen reinen Athem, und in deiner Umarmung dein treues freundliches Gemüth! O Liebe, wie weht dein Geist über die Berge, durch die Thäler, im Walde und in meiner Brust! Was will ich umarmen, wem will ich mich ganz zu eigen geben? Nennen kann ich es nicht: es hat keinen Namen als Seligkeit. Mein Herz ist wie ein Magnet der Wonne und Sehnsucht, der von drüben aus allen Fernen, von unten aus Bächen und Quellen, vom Himmel herab aus Mond und Gestirnen, ja aus der unsichtbaren verhüllten Ewigkeit das Entzücken, die Wehmuth, den süßesten Schmerz und die reinste Freude herbeizieht. Ja, dies, was verborgen und heimlich mich grüßt, wird einst die dauernde und lichtfreudige Wonne meiner Seele sein: dann erst bist du Süßestes, das hier Adelheid heißt, ganz und auf ewig mein, ich dein, und wir beide versinken spielend in den Wonneschauern ewigen Glücks.

Einsam, ja arm erschien ihm sein Leben, als er sich gewaltsam von diesen Träumen losriß, und das Haus genauer betrachtete, in welches er zurückkehren wollte. Da war es, als wenn ein Wagen mühsam von jenseit herauf strebte, er hörte das Schnauben der Pferde, und bald ward er gewisser, als er nun deutlich das Rasseln den Abhang hernieder unterscheiden konnte. Es war ihm fast unlieb, daß seine Freunde schon zurück kamen, und er nicht in einsamer Stille den Berg herunter gehn sollte. Plötzlich verstummte das Geräusch der Räder und

Pferde, er hörte wieder Wald und Bach ohne die disharmonische Unterbrechung, und begriff nicht, wo das Fuhrwerk geblieben sein könne, da keine Nebenstraßen den Berg hinuntergingen. Als er sich wieder umsah, dünkte ihm, daß etwas Weißes von der Spitze herab schwebe; er ging wieder hinauf, und bald konnte er unterscheiden, daß es ein weibliches Wesen sei. Jetzt beeilte er seine Schritte, sie kam ihm entgegen, und ein lieber Ton begrüßte ihn mit der Bitte: könnten Sie uns nicht Hülfe schaffen? — Mein Gott, Adelheid! rief er aus, und wollte immer noch seinen Sinnen nicht trauen: Du hier? Woher? So allein? — Unser Wagen, antwortete sie, ist dort oben zerbrochen, Walther ist dabei beschäftigt. — Walther, der ernste, ängstliche, gewissenhafte Mann hat Dich begleitet? fragte Friedrich wieder. — Er hat sich selbst dazu angeboten, antwortete sie. — Die Welt dreht sich um, rief der Liebende, indem er sich dem Wagen näherte, der auf einen Grasplatz neben dem Wege hingeschoben war. Die Männer begrüßten sich, und Friedrich konnte sich immer noch nicht ganz in die Wirklichkeit seines Glückes finden, das ihm so plötzlich, so unerwartet, nur unter etwas störenden Umständen, wie vom Himmel in die Arme gefallen war; denn so oft er sich auch diesen Augenblick dargestellt, hatte er ihn sich doch nie mit diesen Umgebungen ausmalen können.

Man wurde bald einig, daß das Fuhrwerk im Freien bleiben müsse, bis Manfred in der Nacht Anstalten getroffen, das Gepäck hinunter bringen zu lassen; Walther sollte sich ebenfalls hier verborgen halten, bis man nähere Abrede genommen, um beim Abendessen allen überflüßigen Nachforschungen aus dem Wege zu gehn.

Als man die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, gingen Friedrich und Adelheid Arm in Arm den Berg hinunter. Wie glücklich, sprach er, trifft es sich, daß jetzt eben Niemand zu Hause ist; sieh, ich trage den lieben Schlüssel bei mir, wie oft habe ich ihn geküßt, der Deine künftige Wohnung eröffnet, die Zimmer liegen abseits, so daß Dich Niemand heut und morgen bemerken wird, bis mein Freund es gut findet, das Geheimniß aufzulösen. Komm, Theure, denn schon seit Wochen erwartet Dich der Springbrunnen da unten, die Blumen haben jeden Morgen nach Dir ausgesehn, die Laubengänge strecken Dir die Arme entgegen. Sieh, wie das Licht von meinem Zimmer nach Dir herwinkt.

Nun bin ich bei Dir, sagte Adelheid, und mir ist wohl; diese Berge und Gärten, dieser nächtliche Mondschein, alles ist freundschaftlich und vertraulich um mich her: aber wie wird mir sein, wenn ich Menschen sehe, wenn ich erzählen soll; und wenn Dein Freund mich auch gütig aufnimmt, wie ängstigt es mich, daß ich mich vor seiner Mutter noch verbergen muß.

Alles muß, alles wird sich finden, tröstete Friedrich, sind wir uns doch unsers Herzens, unserer Liebe und der Wahrheit bewußt. Manfred wird das übrige ordnen. Das sei unser Gedanke, das wir uns gehören, daß einer im andern lebt; das übrige liegt uns so weit ab, wie ferne Welttheile, und könnte nur, wenn wir es zu nahe rückten, unsre Liebe stören und unsre Herzen erkälten.

Sie standen vor dem Eingang des Hauses. Sei mir gegrüßt! sagte er, indem er die Schüchterne umarmte. Er führte sie schweigend über den langen Gang, der die verschiedenen Theile des Hauses verknüpfte, er

schloß die entlegenen Zimmer auf, die Manfred schon heimlich eingerichtet hatte, er zündete Licht an, und indem sich Adelheid, die er lächelnd und entzückt beleuchtete, in den Sopha niederließ, hörte er die Wagen vorfahren. Er eilte hinab, nahm Manfred beiseit in eine Laube des Gartens, und erzählte ihm kurz seine und Adelheids sonderbare und ängstliche Lage. So kommt alles im Leben, sagte Manfred, besonders unser Glück, immer anders, als wir es uns vorgebildet haben; laß mich gewähren und quäle Dich nicht mehr, als nöthig ist; mache Dich zur Gesellschaft, und sei so wenig verstört, als Du irgend kannst, so daß die andern Weiber Dir nichts anmerken; denn die liebe Clara werde ich gleich zur Vertrauten Deines Engels machen, die kann ihn ohne Zweifel am besten beruhigen.

Er sprang fort und rief Clara zu sich, beide gingen vorsichtig zu Adelheid, um ihr willkommen zu sagen und ihre Bedienung einzurichten. Die übrigen Freunde hatten sich indeß schon um den Tisch gesetzt, und Friedrich mußte sich zur Geduld zwingen, um in seine wunderbaren Träume, und in das Mährchen hinein, in welches sich sein Leben plötzlich verwandelt hatte, und gleichgültigen Dingen erzählen zu hören.

# Tieck Schriften.

---

Band 6

Berlin

Georg Reimer

# Ludwig Tieck's

# Schriften.

---

Sechster Band.

---

William Lovell.

Erster Theil.

---

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

# William Lovell.

Erster Theil.

# Vorrede

## zur zweiten Auflage.

### 1813.

Es fragen vielleicht einige Leser, was den Verfasser veranlaßt habe, einen seiner frühesten Versuche dem Publikum in einer neuen Gestalt zu übergeben.

Ein jeder Autor setzt voraus, daß er für Freunde schreibt, die sich wohlwollend für seine Werke interessiren. Verdient er überall gelesen zu werden, so ist es auch nicht ganz unwichtig, seine Schriften in ihrem Zusammenhange zu kennen, und die frühesten Bemühungen des Schriftstellers werden jenen Freunden nicht unwillkommen sein, wenn sich in ihnen nicht bloße Nachahmung, sondern Streben nach Charakter und Eigenthümlichkeit offenbart. Sie werden ein gewisses historisches Interesse erhalten, wenn der Geist und die Stimmungen der Zeit, so wie der Kampf dagegen, in ihnen zur Sprache kommt.

Die erste Jugend des Verfassers fällt in jene Jahre, als nicht nur in Deutschland, sondern im größten Theil der kultivirten Welt der Sinn für das Schöne, Hohe

und Geheimnißvolle entschlummert, oder erstorben schien. Eine seichte Aufklärungssucht hatte sich der Herrschaft bemächtigt, nnd das Heilige als einen leeren Traum darzustellen versucht; Gleichgültigkeit gegen Religion nannte man Denkfreiheit, gegen das Vaterland, (welches freilich zu verschwinden drohte) Kosmopolitismus. Ein seichtes populäres Gespräch sollte die Stelle der Philosophie vertreten, und ein krankhaftes Beobachten kränklicher Zustände, welches allen Zusammenhalt im Menschen vernichten wollte, pries man unter dem vornehmen Titel der Psychologie. Selbst die Poesie, in welche das Gemüth sich hätte retten mögen, lag erstorben, und seelenloser Mißverstand entspann nur aus den Werken des Alterthums ein unnützes Gewebe von Worten und schiefen Regeln, die endlich die Welt in den Tempel des Götzen, der angebeteten Correktheit, führen sollte.

Nicht, daß nicht längst große Gemüther edle Werke und tiefen Sinn ausgesprochen hätten, aber sie waren unbeachtet, oder führten nur neue Verwirrung herbei. Winkelmann, Hamann, das Edelste im Lessing, Jakobi, ja selbst Göthe's frischer Morgen (nach kurzer, lärmender Begeisterung) waren wie in einem betäubenden Taumel von Zerstreuung vernachlässigt. Nicht, daß es nicht hie und da Gesellschaften gegeben, die sich wach zu erhalten gesucht und dem Bessern im Stillen angehangen, aber auch nur im Stillen, weil sie den Stimm-

führern gegenüber sich verbergen und zurück ziehen mußten. Auch schildert der Verfasser hauptsächlich seine Umgebung und Erziehung in der großen Stadt des nördlichen Deutschlandes, die so lange den Ton in Philosophie, Theologie und Kritik angab und alles, was nicht in ihr gestempelt wurde, als kleinstädtisch verachtete.

Im Kampf gegen diese herrschenden Ansichten suchte der Verfasser früh einen Ruheplatz zu gewinnen, wo Natur, Kunst und Glaube wieder einheimisch sein möchten; ohne Unterstützung von Lehrern und Freunden mußte er selbst Schritt vor Schritt erobern, was er für das Seinige anerkennen wollte, und in diesem Kriege mit sich selbst und andern suchte er der Gegenparthei ein Gemälde ihrer eignen Verwirrung und ihres Seelen-Uebermuthes hinzustellen, der seine Abweichung von ihr gleichsam rechtfertigen sollte. So entstand dieses Buch, dessen erster Theil schon im Winter 1793 und 94 geschrieben war, als der Verf. noch nicht sein ein und zwanzigstes Jahr vollendet hatte. Dies möge ihn entschuldigen, wenn der Leser finden sollte, daß der Dichter seinem Vorwurf nicht gewachsen war, und besonders jene Gegend, die der Verwirrung, dem Geisteslurus, dem Zweifel, der philosophirenden Sinnlichkeit und Leidenschaft als ein helles Elysium gegen über liegen sollte, nur als dunkle Schattenmasse hingestellt hat.

Die jetzige Jugend überkömmt das Schönste der Kunst und Poesie, das Tiefsinnigste der Philosophie in

Frieden und ohne Kampf; mag sie sich nun hüten, daß diese Bequemlichkeit nicht Nachbeterei und Phrasenspiel veranlasse: mögen sich jüngere Autoren davor wahren, daß man ihren Schriften nicht etwa Mangel an Selbstthätigkeit anmerke: alles Errungene, Selbsterlebte hat Leben; was wir als Erbtheil empfangen, besitzen wir oft nur zum Schein.

Die Verbesserungen dieser Auflage bestehen weniger in Zusätzen als in Weglassungen, und ich füge nur noch hinzu, daß das Buch ganz so wie es ist, von mir herrührt, und nicht etwa, wie einige Rezensenten früher geglaubt haben, eine Uebersetzung, oder Nachahmung aus dem Englischen ist.

L. T.

Dem

Professor Doktor Löbell

in Berlin.

Nur mit wenigen Worten, sehr werther Freund, will ich Ihnen bei dieser Gelegenheit öffentlich sagen, was Sie schon längst wissen: wie lieb und theuer Sie mir geworden sind, seit ich vor Jahren Ihre Bekanntschaft machte. Wie schön würden Sie dem Kreise meiner Freunde sich angeschlossen haben, wenn der unvergleichliche Solger und der edle Krause in Berlin noch lebten. Ich gewann Sie ohngefähr um dieselbe Zeit, als ich jene theuren Männer verlohr, deren Verlust, vor allen Solgers, mir nich ersetzt werden kann. Sie, mein Freund, der Sie die Wahrheit lieben und unermüdet erforschen, dessen Gedanken frei und licht, und

dessen Gefühl für Religion so warm und lauter ist, sind mit einem Sinn für edle Freundschaft begabt, wie er nur wenigen Menschen zu Theil geworden. Die Kraft dieser Gesinnung wird uns auch immer verbinden, ohne daß Mißverständnisse, wie sie bei vielen Menschen oft aus Leidenschaft, Eitelkeit oder Verblendung entstehen, uns jemals trennen oder irren können.

L. Tieck.

## Vorbericht
### zur zweiten Lieferung.

---

Schon früh, in jener Zeit, wenn die meisten Menschen fast unbewußt ihrer Jugend froh genießen, führte mich mein Gemüth zu den ernstesten und finstersten Betrachtungen. Unbefriedigt von dem Unterrichte, den ich von Lehrern und Büchern erhielt, versenkte sich mein Geist in Abgründe, die zu durchirren und kennen zu lernen wohl nicht die Aufgabe unsers Lebens ist. Das Kind ist durch Instinkt und Liebe zur Religiosität gestimmt; der Jüngling vermischt eben so den Frohsinn der Jugend mit den schönen Ahndungen, die ihn ein höheres Leben in Glaube, That, Natur und Poesie errathen lassen. Ein vorwitziger, kecker Zweifel, ein unermüdliches, finsteres Grübeln hatten für mich den Baum des Lebens entblättert, und Studium, Arbeit, ein Talent, das sich meldete und zur Entwicklung strebte,

konnten nur allgemach den verlornen Frühling wieder erneuen, und dieselbe Energie und Leidenschaft, die sich dem Dunkel zugewendet hatte, für die Regionen des Lichtes und der Heiterkeit in Thätigkeit setzen.

Die frühern Werke Göthe's waren die erste Nahrung meines Geistes gewesen. Ich hatte das Lesen gewissermaßen im Berlichingen gelernt. Durch dieses Gedicht hatte meine Phantasie für immer eine Richtung nach jenen Zeiten, Gegenden, Gestalten und Begebenheiten bekommen. Nicht vergessen, aber verdunkelt wurden diese Eindrücke, als sich jener Schatten über mein Gemüth ausbreitete, der durch Werther freilich noch finstrer sich verdichtete. Aber am meisten ward ich durch die neu auftretende Kraft Schillers zerrissen und vernichtet. So wie Poesie das erhöhte Leben ist und seyn soll, wie aus dieser Begeisterung nur die Tragödie hervorgehen und verstanden werden kann, so melden sich doch Zeiten und Stimmungen, die das Grauen des Todes, die Angst vor der Vernichtung erfassen, und mit wilder Erhitzung, im Verzweifeln an Leben, Schönheit, Schicksal und Tugend,

den Tod selbst mit der Kraft der Poesie abspiegeln und verkündigen wollen. Liebe, Schönheit, Glaube, Ordnung und Heiterkeit erscheinen dann als die nichtigen, trügerischen Gespenster, die sich vor der Wahrheit, der Wirklichkeit, gleißend und mit nüchterner Heuchelei hinstellen; und diese sogenannte Wahrheit und Wirklichkeit verkündet sich als Vernichtung, als ungeheurer, leerer Abgrund, wenn sich jene Scheingestalten von ihm weggezogen haben.

In dieser Stimmung beherrschten jene frühesten Werke Schillers, vorzüglich sein erstes und größtes, die Räuber, mein Gemüth so ausschließlich, daß mir die vorigen Lieblinge als schwach erschienen, ja wie in Täuschung befangen, weil sie das Leben, das nicht seyn konnte, verherrlichten, und mit zartem Sinn und poetischer Scheu jene Verzweiflung des Herzens nur andeuteten; indessen ihr höherer Sinn, der mir als schwacher Irrthum erschien, über das Vergängliche in Liebe triumphirte.

In dieser geschilderten Sinnesart war schon früh die Erzählung „Abdallah" entworfen, selbst der Anfang niedergeschrieben worden. Nach einigen Jahren, als die Nebel, die das Gemüth

bedrückten, durch Reisen, wiederkehrende Gesundheit und Heiterkeit sich schon großentheils wieder verzogen hatten, ward das Buch, so wie es später erschien, mit großer Anstrengung, in Erinnerung jener früheren Zeit, ausgearbeitet. War der Autor selbst auch nicht mehr in den dargestellten Lebensansichten immerdar befangen, so hielt er sie doch nicht für die unrichtigen, und meinte, sie in Poesie und Darstellung verkündigen zu müssen.

Dies Buch erschien zu einer Zeit, als Gespenstergeschichten, gräßliche Schicksale, wilde Leidenschaften das lesende Publikum sehr beschäftigten und interessirten. Dieser Abdallah aber, der auch dergleichen, nur mehr motivirt und mit einem gewissen Tiefsinn vortrug, wurde wenig beachtet. Was das Bessere in ihm, dem Gewöhnlichen der Art gegenüber, vielleicht war, gab dem Buche auch wohl eine gewisse Schwerfälligkeit, die ihm am Fortkommen hinderlich fiel. Der junge Autor, dem sein Gegenstand sehr wichtig erschien, hatte alles und jedes mit gleicher Umständlichkeit, jeden Gedanken mit gleicher Kraft vortragen wollen. Er hatte es noch nicht gelernt, wie man Lichter und Schatten

ausspart, und wie manches nur leicht angedeutet werden muß, um die beabsichtigte Wirkung hervor zu bringen. Das Gespenstische und Wilde, wenn es sich auch steigert, übersättigt endlich. Dies Buch hat später seine Freunde gefunden; die erste Ausgabe desselben ist eine Seltenheit geworden.

Die zweite Erzählung im 8ten Bande stand in den Straußfedern. Das Idyll „Almansur" ist vielleicht noch früher geschrieben, als es das Titelblatt angiebt. Diese Kleinigkeit hatte sich zufällig unter meinen Papieren erhalten. Beim Durchblättern derselben gerieth es vor Jahren einem Freunde in die Hand, der es las, und, gleichsam um die neuen Leser zu prüfen, es in einem kleinen Romane als vorgetragene Episode einrückte. Sein Büchelchen erschien unter dem Namen Nesseln, und er nannte sich Falkenhayn. Um 1800 gedruckt ward dies Büchelchen bemerkt, und auch in Recensionen jener Tage beifällig erwähnt.

Die letzte Erzählung dieses Theils, „das grüne Band," ward einem befreundeten Herausgeber verschiedener Geschichten im Ton der Vor-

zeit auf dessen Begehren eingesendet. Er fand es für gut, diese Geschichte durch Wegschneiden jener psychologischen Motive abzukürzen, welche, vielleicht zu weitläuftig, den Verf. eigentlich bewogen hatten, sie niederzuschreiben. Da diese drei Versuche schon gedruckt waren, so erscheinen sie hier von neuem, ohne auf besondere Aufmerksamkeit Anspruch zu machen.

Das Leben und die Laune des aufstrebenden Jünglings werden oft verkümmert, wenn sein ernster Wille nicht verstanden, wenn seine Entwickelung und sein Forschen nach Wahrheit nicht von älteren Freunden unterstützt wird. Die Mehrzahl der Menschen empfängt alles vom Hörensagen und begnügt sich damit in einer Bescheidenheit, die unbegreiflich seyn würde, wenn sich in der Regel mit ihr nicht Eitelkeit und Hochmuth am leichtesten verbänden. Das so wohlfeil Empfangene ist nur ein Scheinbesitz, der aber auf dieselbe Art, ohne Anstrengung und Erfahrung, ins Unendliche hin vermehrt werden kann. Da dergleichen Gemüther niemals verlangen, daß Gedanke, Wissenschaft, Kunst und sogenannte Bildung ein Erlebtes, Errungenes

seyn soll, so lächeln viele von ihnen vornehm genug auf jene ernsteren Naturen hinab, denen das Leben ein Kampf wird, weil sie alles, was sich ihnen als ächt und groß ankündigt, in ihrem Innern wahrhaft erfahren, es mit ihrem eigensten Selbst verbinden, und so für alle Zeiten besitzen wollen. Wenn jene halb Träumenden nirgend Widerstand in den Dingen finden, so können sie sich bald in einer Vielseitigkeit und Universalität leicht und wohlhablich bewegen, die nur zu oft dem wahrhaft Strebenden imponirt und ihn in der Jugend irre an sich selber macht. Durch wie viele Bestrebungen mußte ich mich kämpfend winden, weil Freunde und Lehrer so weit von mir getrennt waren, daß sie nicht einmal die Möglichkeit meiner Zweifel begriffen, die Einwendungen und Fragen, die aus meinem Innern hervor wuchsen, mit den trivialsten Antworten abwiesen, und mich auf Bücher und Ueberzeugungen vertrösteten, die ich schon kannte, und eben von ihnen den Ungrund und die Nichtigkeit der Weisheit und Sicherheit einzusehn gelernt hatte, auf welchen jene Wissenden so sorglos, wie auf unerschütterlichen Fundamenten, wohnten und lebten.

Ist das Bedürfniß erwacht und zur Natur geworden, Wahrheit zu suchen und sich anzueignen, so folgt von selbst, daß das Verständniß der Kunst und Poesie anfangs nur mangelhaft und einseitig seyn kann, weil die ganze Energie der Seele sich eben am Verstehn einiger Lieblinge erschöpfen wird. Die allerwenigsten Menschen gerathen nur auf den Wunsch, ganz in einem Werke der Kunst aufzugehn, oder es vollständig in sich aufzunehmen. Diese Beobachtung betrübte, irrte und verdroß mich in vielen Stunden. Wenn ich den Homer beinah, ohne Uebertreibung, auswendig wußte, und mich am Erscheinen dieser Gestalten und dem Ton dieser Worte nicht ersättigen konnte, so waren mir, die griechischen Idylls und großen Geschichtschreiber etwa ausgenommen, die meisten klassischen Werke des Alterthums lange ein versiegeltes Geheimniß; mein Sinn, der völlig im Homer, Shakspear und einigen neueren Poeten einheimisch war, konnte sich auf keine Weise jene Dichterwelt aneignen, oder ihr nur nahe kommen. Ich las freilich so wie die übrigen, ich kannte Inhalt und Worte, aber ohne daß es mir ersprießlich geworden wäre. Jene Be-

wunderer begnügten sich eben mit einer äußern Schale, und konnten mir mit ihrem Lobpreisen jene Welt nicht eröffnen. Denselben Kampf hatte ich mit der Geschichte. Die der Griechen und Römer hatte ich kennen gelernt und glaubte sie auch zu verstehn. An eine neuere der spätern europäischen Völker glaubte ich nicht, weil ich sie in den Geschichtsbüchern nicht finden konnte. Erst auf einem Umwege, nachdem ich Dante und Ariost studirt, neben Shakspear mich mit Spenser, Chaucer, und den Englischen Schauspieldichtern aus der Zeit der Elisabeth und Carls II. genau bekannt gemacht und befreundet hatte, schloß sich mir, aus diesem Gegensatze, von selbst das Verständniß der griechischen Tragödie auf: und noch mehr, als mir das spanische Theater mit seinen wunderbaren Erscheinungen näher getreten war. Auf ähnliche Weise hat sich mir später der Sinn der Geschichte offenbart. Immer war mein Streben, jenen leeren Schein, jene nichtige Unwahrheit, in der ich, nach meiner Erfahrung, die meisten versunken sah, von mir entfernt zu halten, oder mit einseitiger Vorliebe für das, was mir lebendig geworden war, zu bekämpfen.

Konnte mir ein Schein, Uebereinkunft und das Nachsprechen des zweiten und dritten von Einsichten, Kunsturtheilen und leerer Bewunderung nicht genügen, oder mich antreiben, auf ähnliche Art zu leben und zu denken, so ward mein Unwille noch stärker erregt, wenn ich zu bemerken glaubte, daß man mit Wahrheiten, die man die heiligen nannte, mit Moral, Tugend, Religion und den Geheimnissen des Gemüthes eben nicht anders verfuhr. Mein Zweifel verschmähte es, weil ich ihn für die Kraft der Seele hielt, den Glauben und die Gegend der Religiosität wieder aufzusuchen, die sich mir völlig entfernt und verdunkelt hatten, aber ich meinte den leeren Enthusiasmus oder die sophistisirende Leidenschaftlichkeit so vieler Gemüther zu verstehn, die für die kräftigen und erleuchteten galten. Denn allerdings hatte sich, abgesehen von der Schule der Philosophen, der Aufgeklärten und Erzieher, von dem neueren Umschwung der deutschen Literatur angeregt, eine Art Sekte gebildet, die meist die besseren Köpfe unter den jungen Leuten zu den ihrigen zählte. Diese, auf die rasche Erhitzung ihres Gemüthes eitel, stolz auf den Werth des Herzens, im Aufschwung der

Leidenschaft das Höchste suchend, führten das Wort Genie, Kraft, Originalität immer im Munde, und konnten sophistisch mit scheinbaren Tugenden ihren Egoismus verkleiden. Diese hatte ich oft in verschiedenen Gestalten zu beobachten Gelegenheit gehabt. Zog mich ihre höhere Genialität, das Spiel mit der Poesie, die Bewunderung unserer deutschen Genien an, so stieß mich doch, wie gern ich hier meine Freunde gesucht hätte, wieder die Sicherheit ab, der es sogar gelang, die Pedanterie und das Phantastische zu vereinigen. So blieb mir nichts als eine gewisse trübe nnd nüchterne Resignation übrig, die mir nicht genügte, mich aber noch weniger zu jenen führen konnte, die gegenüber als die Besseren standen, zu jenen ruhigen, kälteren, einfacheren und wahreren Menschen, die allen jenen Trruggestalten Lebewohl gesagt hatten, aber dafür in einer engen, traurigen Umgränzung lebten, die man ihnen nicht beneiden konnte. Das Kühne, Geniale, sich Erhebende schien sich immerdar mit Schein und Trug, das Wahre, Gute, mit dem Engherzigen verbinden zu müssen: wer die glänzenden Schatten verschmähte, mußte sich bei jenen schwa-

chen, unwissenden, trübselig Wohlwollenden einbürgern. — Wie ging es aber dem, der sich zu keiner von beiden Partheien entschließen konnte und wollte?

Und in dieser Lage befand sich der Autor, als er den „Lovell" entwarf und ausführte. Der Plan zu diesem Buche schreibt sich schon vom Jahre 1792 her, und im folgenden wurde es angefangen. Das Bestreben, in die Tiefe des menschlichen Gemüthes hinab zu steigen, die Enthüllung der Heuchelei, Weichlichkeit und Lüge, welche Gestalt sie auch annehmen, die Verachtung des Lebens, die Anklage der menschlichen Natur: diese Aufgaben und finstern Stimmungen, die nicht oberflächlich hingemalt sind, sondern mit Ernst aufgefaßt, waren wohl die Ursache, warum das Buch bei seinem Erscheinen nur wenige, späterhin aber viele Freunde und Leser fand. Wer sich bloß unterhalten will, wird es auch jetzt noch mit Unmuth aus der Hand legen. Menschenkenntniß, Leidenschaft, seltsame Situationen, große, ergreifende Momente, dies war das, dem der Verfasser fast unbedingt nachstrebte. Nur das große Tragische, nur die Wahrheit der Charaktere verstand und

bewunderte er damals im Shakspear. Ein Buch, was jetzt wohl vergessen, oder wenigstens nicht mehr beachtet ist, hatte in jener Zeit meine Zuneigung sehr gewonnen: der paysan perverti von Retif de la Bretonne. Dieser seltsame Mann hatte damals die höchste Stärke seiner Darstellung erreicht, sein Talent hatte sich entwickelt, und er wäre ein merkwürdiger Autor geworden, wenn er nicht Vielschreiber, ja Sudler geblieben wäre, dem verdorbne Phantasie für Begeisterung, und Schmutz und Niedrigkeit für menschliche Natur gelten mußten. *) — Lehrreiche Anzeigen oder Recensionen meines Romans erinnere ich mich nicht gesehn zu haben. Auszüge, oberflächliches Lob, seichter Tadel, die nirgend die Sache trafen, waren auch damals an der Tagesordnung. Nur ein Recensent, (irre ich nicht, in der Jenaer Lit. Z.) bewies mir, das Buch sei aus dem Englischen übertragen; er konnte zwar das Original nicht

*) Wer vieles von der Bibliothek, die dieser merkwürdige Mann geschrieben hat, kennt, wird auch wissen, daß in den meisten, selbst schlechtesten seiner Bücher, Stellen vorkommen, Gedanken aufblitzen und Darstellungen erschüttern, die den bessern Genius auch in der Erniedrigung beurkunden.

nachweisen, wohl aber mir einige Uebersetzungsfehler, wo ich nach seiner Einbildung hergebrachte Englische Metaphern oder Redensarten nicht verstanden hatte. Ein Beweis wenigstens, daß durch Beobachtung des Costüms, der Art und Weise der Engländer, was ich durch meine Studien ziemlich hatte kennen lernen, jener anmaßliche Kenner so war getäuscht worden, daß er den deutschen Ursprung des Buches nicht witterte. —

Alles dasjenige, was ich zu besitzen glaubte, verwandelte sich fast plötzlich in einen anderen, höheren Reichthum, der alles Dürftige, Alltägliche und Unbedeutende, das Leben selbst durch Glanz und Freude erhöhte. Dies war das innigere Gefühl der Poesie, ein Entzücken, das unmittelbar aus den Werken der Kunst die Seele durchdrang und durch ein geistigeres Auffassen, als auf dem Wege der Beobachtung und des Verstandes, dem begeisterten Sinne das Wesen der Poesie aufschloß. Wie anders stellte sich mir jetzt das Prachtgebäude der großen Erfindungen Shakspears dar! Von Sophokles und Aeschylus, der alten Welt, den lieblich trunknen Italiänern, den entzückenden Träumen des Calderon

und den wundersamen Bildern der Spanischen Poeten schien plötzlich mir ein Vorhang herunter zu fallen, und die tiefe Weisheit des Britten und Cervantes, die Orakel der Alten waren mir nun, in der Tiefe des Verständnisses und der Ahndung zugleich, nicht mehr ein fremdes Wort und nicht bloß dem Staunen halb unverständlich ausgesprochen. Was die deutschen Minnesänger so oft von dem Uebermuth des Herzens, von dem hochstrebenden Sinne ihrer freudenreichen Begeisterung aussagen, warum sie Frühling und Liebe, Wunder und Scherz so freundlich im Gesang vermählen, und sich an Farbe und Glanz, an Spiel und Pracht, in Schmerz und Zärtlichkeit nicht ersättigen können, war mir in dieser Stimmung ganz befreundet und verständlich. Auf ganz andere Weise, als früher, war es mir jetzt vergönnt, mich in die geistige Schönheit G ö t h e ' s zu versenken. Wenn diese trunkene Stimmung auch durch einzelne Stunden der Melancholie unterbrochen wurde, so besiegte sie doch bald jede Störung. Fand mein Gemüth doch alles in diesen Anschauungen, und ich glaubte es nun erst einzusehen, warum sich mein störriger Sinn der Philosophie der Schulen so starr wider-

setzt hatte. Was meine Kindheit in der Religion suchte und ahndete, glaubte ich jetzt in Poesie und Kunst gefunden zu haben, und jene grübelnden Zweifel späterer Jahre waren mir in dieser lichten Gegenwart entschwunden, weil sie zu unbedeutend und klein erschienen; denn das letzte Bedürfniß, sie aufzuklären oder zu beschwichtigen, der ehemalige Hunger nach Beruhigung, schien bei diesem vollen Gastmal des Lebens auf immer abgewiesen. Hatte ich früher die Schilderung der Leidenschaft, Kenntniß des Herzens und aller menschlichen Verirrungen und Gebrechen in neugieriger Beobachtung vielleicht zu hoch angeschlagen, so begeisterte jetzt das Totale, die Anmuth und der Scherz, die tiefsinnige Weisheit der Erfindung und jener muthwillige Wahnsinn, der oft die selbst erfundenen Gesetze wieder vernichtet, meinen Sinn und meine Forschung, und das Spiel der Kunst, der edle Leichtsinn der Freude verdunkelte mir wohl auf Momente wieder die Größe der Leidenschaft, die Schilderung des tiefen Seelenschmerzes in Shakspear und Sophokles. Unzählige Gebilde und Erfindungen tauchten aus meiner erregten Phantasie empor, und wenn die wenigsten jener Plane

und Entwürfe, und vielleicht nur die schwächeren, ausgeführt und wirklich geworden sind, so ward dies theils durch Krankheit, Reisen, andere Studien oder Stimmungen und jene Schwäche der menschlichen Natur veranlaßt und verschuldet, die nur allzuleicht, wenn nicht die stärksten Aufforderungen sie zwingen, das Talent in's Mannigfaltige und dessen Kraft in das Kleine versplittert. —

Dasjenige, was meine Jugend bedrängte, die Widerwärtigkeiten in der Zeit, die mich gestört hatten, die Bitterkeit und Verfolgung, die ich früher gern gegen Albernheit, Irrthum und Abgeschmacktheit in den Kampf geführt hätte, trat jetzt in der Gestalt parodirender aber nothwendiger Nebenpersonen in dem magischen Zaubergemälde der Poesie auf. Der heitre Scherz mußte sich dieser Gebilde mit milder Spaßhaftigkeit bemächtigen, und indem mir selbst ein Wohlwollen gegen Dinge, Lehren, Bücher und Menschen, die meinem eigensten Wesen feindlich waren, möglich und nothwendig wurde, begriff ich erst, weshalb Swift, Juvenal und ähnliche Satyriker mir widerwärtig, und die Absicht, durch scharfen Spott Laster des Tages

zu geißeln, und dergleichen ähnliche Aussprüche und Anmaßungen mir unverständlich gewesen waren.

So entstanden jene Gebilde der Poesie, mit Scherz und Laune umkleidet, die damals entweder Freude bei Gleichgesinnten, oder mehr und minder Aergerniß erregten. Viele, die auch später Autoren wurden, fanden in ihnen auch wohl einen Schlüssel, eine Eröffnung zum Leben, zur Poesie und zum freien Scherz. Ob viele Leser damals diese Phantasieen eben so leicht und unbefangen aufnehmen konnten, wie sie ihnen von diesem poetischen Uebermuth gebo- ten wurden, bezweifle ich: meine Freunde, die ich später kennen lernte, Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und einige andre, erfreu- ten sich wahrhaft und heiter dieser Productionen; Solger, der Freund meines reiferen Alters, ach- tete sie, und Jean Paul läßt mir wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren, daß der Humor in diesen Gedichten immer heiter und ohne Bitterkeit sei.

Die Historie von den „Schildbürgern" (Band 9.) ist 1796, nach Anleitung jenes bekann- ten Volksbuches geschrieben. Der feierliche Ton, die Spitzfindigkeit, so wie das Hereinziehen einiger

ganz modernen Thorheiten, die Anspielungen auf unser gesunkenes Theater, und dergleichen, schien mir zweckmäßig. Diese Aufgabe, die Geschichte jenes Staates darzustellen, wäre würdig, wer sich die Kräfte dazu fühlt, in's Große ausgeführt zu werden, und wenn sie gelänge, so könnte ein National-Roman daraus entstehen, der viele Jahre und politische Veränderungen überdauern würde. Diese Thorheit, die vorzüglich aus übertriebener Weisheit erzeugt wird, die sich gleich anfangs überstürzt, und bald die größten Albernheiten, immer noch unter dem Schein von Vernunft und Zweckmäßigkeit einschwärzt, dieses gutmüthige Forschen und Erprüfen von Dingen, die die alltägliche Erfahrung schon längst widerlegt und aufgeklärt hat, alles dieses ist so ächt deutsch, so aus der Natur des Volkes aufgegriffen, daß das bekannte Büchelchen wohl nur in unserm Vaterlande geschrieben und beliebt werden konnte.

Das Drama „Blaubart," war die erste Frucht jener trunken poetischen Stimmung gewesen. Es hatte Beifall gefunden und Aufmerksamkeit erregt. Mein Verleger, der jüngere Nicolai,

glaubte von seinem Vater Kritik geerbt zu haben, und war zugleich Recensent meiner Schriften. In seiner Familie war denn auch über meine Versuche hin und her gesprochen und verhandelt worden. Eine geistreiche, würdige Frau, die in dem Hause mit Recht verehrt wurde, hatte geäußert, daß es ein interessantes Werk, eine Aufgabe für den besten und erfahrensten Autor geben könne, wenn der Dichter zeige, durch welche Neigungen und Schwächen jede der sieben Weiber des Wütherichs in die Schlinge fiele, und ein Opfer seiner Grausamkeit würde.

Mein Verleger und Kritiker theilte mir dieses Gespräch mit und forderte mich zugleich auf, Hand an's Werk zu legen, und meine Kräfte im Darstellen, Entwickeln und Motiviren zu versuchen. Die Bestellungen ähnlicher Art hatte ich immer mit dem größten Mißfallen bemerkt und getadelt, wenn mir bekannte Schriftsteller sie sich von Buchhändlern hatten geben lassen. In jener geschilderten Stimmung und Ansicht der Poesie konnte eine solche Aufgabe, auch wenn ich sie hätte lösen können, kein Interesse für mich haben, denn ähnliche Bücher, deren es in

allen Sprachen giebt, hatten mir mit diesen absichtlichen psychologischen Schilderungen immer nur einen peinlichen Eindruck erregt. Und dennoch übernahm ich diese Arbeit, weil sich mir, ohne es zu suchen, sogleich die Möglichkeit aufdrängte, daß, statt eines philosophischen Romans, ein höchst phantastisches, seltsames und launiges Buch aus diesem Gegenstand sich machen lasse. Ich fing an; aber meine Laune wurde bald gestört, und der Scherz, der sich, meinem Vorsatze nach, weit hinaus spinnen sollte, so viel als möglich abgekürzt. Denn ohne mein Erinnern wird der Leser sehn und fühlen, daß „die sieben Weiber des Blaubart," von denen hier die Rede ist, der Anlage nach ein weitläuftiges Buch, ein Tummelplatz für Schalkheit, Spaß, seltsame Begebenheiten, ja Kritik in dieser bizarren Form und Selbstparodie des Dargestellten werden sollten. Aber jene Laune, die die Fäden eingeschlagen hatte, ermattete, und statt des bunten Teppiches, den er sich vorgesetzt hatte, war der Weber nachher zufrieden, wenn nur ein ziemlich schlichtes und einfaches Muster herauskam.

Die absichtliche moralische Tendenz so vieler

Bücher, die sich für poetische Werke ausgaben, war mir schon immer kümmerlich und als ein grober Mißverstand erschienen. Darüber zu spotten war die Aufgabe der Einleitung. Der Spaß und die Ironie schien mir so deutlich ausgedrückt, daß selbst der Unwissende nicht glauben konnte, ich wolle die Tugend und Moral läugnen, anfeinden, oder als Unsinn lächerlich machen. Mein Erstaunen war daher nicht geringe, als mein Verleger, mit dem ich schon nicht mehr in freundlichen Verhältnissen war, mir in einem Briefe, in welchem er seiner Empfindlichkeit freien Spielraum gab, meldete, der Censor habe fast das ganze Kapitel als anstößig gestrichen. Ich begab mich selbst zu diesem, einem Manne, der sehr liberal dachte, und so wenig ängstlich oder engherzig war, daß er viele Dinge vertheidigte und in Schutz nahm, die mir, der ich die Aufklärung jener Tage nicht theilte, vielleicht anstößig seyn mochten. Ich suchte, indem ich ihm jenes Kapitel noch einmal vorlas, und meine Absicht kommentirte, ihm meine Unschuld deutlich zu machen; aber vergebens. Er kam immer wieder darauf zurück, der Schriftsteller, wenn er auch vielleicht nicht ganz im Unrecht

sei, müsse der Menge niemals den Glauben an Tugend, die Verehrung vor der Moral nehmen wollen: oder wenigstens die Sache so fein ausdrücken, daß der große Haufe ihn nicht so ganz begreife. Der Mann wurde ganz irre an mir, als ich im Verlauf unsers Gespräches gerade dies am Candide, Diderots Fatalisten und manchen ähnlichen Büchern nicht ohne Bitterkeit tadelte, denn er glaubte, diese Werke seien eben so über alle Einwürfe erhaben, wie ich, als ein junger Mann, ihnen doch vorzüglich meine Bildung und Aufklärung, die mich ja eben zu so anstößigen Aufsätzen begeisterten, zu danken haben müsse. Wir wurden nicht einiger, ich mußte im Verdruß das Kapitel umschreiben, wodurch es lahmer und unbedeutender wurde. Ich fragte mich wohl, ob ich nicht mein Gespräch mit dem Censor, als Fortsetzung der Materie, einschieben solle. Doch konnte ich wohl darauf rechnen, daß er es wieder ausstreichen würde.

Hier also wurde nun die ganz einfache Ironie, die Umkehrung der Sache, daß das Schlechte gut, und das Gute schlecht genannt wird, wie Swift und andre, selbst Rabener, sie so oft gebraucht

haben, völlig von einem Manne mißverstanden, der auf der Höhe seiner Zeit zu stehen glaubte. Wie soll denn die höhere Ironie des Aristophanes, oder gar des Shakspear, von so vielen Lesern gefaßt werden? Oder was sollen Leser, die doch nur untergeordnet sind, mit der sokratischen, oder jener Ironie anfangen, die Solger als jedem Kunstwerk unerläßlich verkündigt hat, wenn viele Philosophen von Metier (möchte man glauben) schwerlich einen platonischen Dialog, gewiß aber nicht den Erwin Solgers zu Ende gelesen haben? Ueber dem Ganzen eines platonischen Dialogs (nehmen wir nur das Gastmal,) schwebt doch wohl noch eine höhere geistigere Ironie, als sich etwa in Sokrates scheinbarer Unwissenheit verkündigt. Und wie wollen denn Kritiker oder Philosophen jene letzte Vollendung eines poetischen Kunstwerks, die Gewähr und den höchsten Beweis der ächten Begeisterung, jenen Aethergeist, der, so sehr er das Werk bis in seine Tiefen hinab mit Liebe durchdrang, doch befriedigt und unbefangen über dem Ganzen schwebt, und es von dieser Höhe nur, (so wie der Genießende) erschaffen und fassen kann, nennen?

Wenn wir diese Vollendung nicht mit Solger, oder mit Fr. Schlegel (wie dieser es früher im Athenäum schon andeutete) Ironie nennen sollen, so gebe und erfinde der Einsichtige einen andern Namen. Es wird aber wohl besser seyn, diese passende Bezeichnung beizubehalten, die auch Schleiermacher in seinen meisterhaften Einleitungen zu Platons Dialogen schon so trefflich charakterisirt hat. Wenn jene Philosophen aber vielleicht noch niemals in sich erfahren haben sollten, was Solger bezeichnen und erklären will, so ergeht es ihnen freilich nicht besser, wie so vielen von jenen untergeordneten Lesern; und es hilft ihnen nichts, (wenn sie noch niemals ein ächtes Kunstwerk wahrhaft empfunden oder genossen haben,) den Erwin zu Ende zu lesen, oder im Nachlasse Solgers, in manchen mitgetheilten Briefen des gründlichen Denkers sich zu unterrichten. Scheint es doch fast, als meinten sie, Solger fordre, das poetische Werk solle sich durch diese Ironie selbst wieder aufheben.

Das Büchelchen, die sieben Weiber, hätte ich gern unbeendigt gelassen, wenn der Verleger nicht anfangs so begierig gewesen wäre, es zu

besitzen, daß er den Druck desselben schon angefangen hatte; denn sein Mißverstehn nahm mit jedem Bogen zu, und da er einsah, meine Art und Weise würde ihm niemals dazu dienen können, seine kritischen Meinungen in's Publikum zu bringen, so hielt er es für nöthig, beim dritten Bande der Volksmährchen zu erklären, er könne diese Dichtungen nicht vertreten, und weder größere noch kleinere Stücke derselben seien aus seiner Feder geflossen. — So beschloß ich denn die Erzählung vom Blaubart, ohne mich zu nennen, wie ich mir erst vorgesetzt hatte, und der Verleger änderte das Titelblatt auch wieder auf seine Weise.

Im folgenden Jahre, 1798, gerieth mir ein Büchelchen in die Hände, einer jener schlicht und schlecht geschriebenen Romane aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, der in seiner Treuherzigkeit die albernsten Geister-Erscheinungen, Wunderthaten und Verwandlungen vortrug. Das Büchelchen, welches ich verloren habe, scheint ohne alle Ironie so recht für den Bedarf träger und sinnlicher Menschen geschrieben. Ich nahm aus ihm, indem ich nur den Ton, aber nichts an den Thatsachen än-

derte, den „Abraham Tonelli," den Kaiser von Aromatha, der im letzten Bändchen der Straußfedern gedruckt wurde. In heitern Stunden wurde der Scherz hingeschrieben, der auch andere Gemüther ergötzt hat. Ich sehe aus dem Leben und Nachlaß Hoffmanns, daß dieser geistreiche Autor die Absicht hatte, den Spaß fortzusetzen, und sich auch wirklich schon einige Blätter unter seinen Papieren ausgearbeitet gefunden haben.

Ein größeres Schauspiel, poetisch und launig, parodirend und die Mißverständnisse des gemeinen Lebens so wie der damaligen Kritik darstellend, wovon schon 1796 drei und 1797 fünf Akte fertig waren, ward im Jahr 1798 beendiget. Sonderbar genug sollte dieser „Zerbino" auch eigentlich eine Fortsetzung der Vokmährchen bilden. In Berlin geboren und erzogen, nach den Universitätsjahren dort wieder lebend, mit den meisten Zirkeln und Gelehrten bekannt, hatte ich früh diesen Ton der Anmaßung und des Allwissens kennen gelernt, der so oft die Ausländer verletzte. Was wir mit dem Worte Aufklärung bezeichnen, im schlimmen oder tadelnden Sinn, war von Berlin aus vorzüglich ver-

breitet worden, jene Seichtigkeit, die ohne Sinn für Tiefe und Geheimniß alles, was sie nicht fassen konnte und wollte, vor den Richterstuhl des sogenannten gesunden Menschenverstandes zog. Wenn diese Aufklärung in der That manchen Mißbrauch rügte, manchen im Finstern schleichenden Aberglauben anklagte und der Verachtung Preis gab, so setzte sie sich doch auch bald in Verfolgung um, und verschmähte nicht inquisitorische Bösartigkeit und Verketzerung. Die Religion, die christliche vorzüglich, war überhaupt der Stein, an welchen sich fast alle aufgeklärten Schriftsteller jener Tage stießen und ärgerten.

Von der Verbesserung der Schulen und des ganzen Erziehungswesen war auch vielfach die Rede; es geschah manches Gute, doch zeigte sich gegenüber auch vielfache Charlatanerie, und es war überhaupt mehr Geschrei als Wolle vorhanden. Die Berliner Monatsschrift, welche auch vorzügliche Schriftsteller zuweilen mit Beiträgen beehrten, war hauptsächlich Träger und Beförderer dieser Stimmungen. Allenthalben aber war ein Rühmen, wie die Menschheit vorschreite, eine kindliche Hoffnung, daß bald keine Vorurtheile den armen Menschen mehr quälen wür-

den. Dazwischen tummelten sich die verschiedenen Lieblingsschriftsteller und namhaften Autoren. Göthe's Ruhm, der nach dem allgemeinsten Beifall, den ein Schriffsteller wohl je in Deutschland erfahren, bald gesunken war, hob sich von neuem um 1792 und verbreitete sich immer mehr. Einige Recensionen, namentlich eine von Huber, hatte Anstoß und Aufmerksamkeit erregt. Es schien andern Schriftstellern und Kritikern ärgerlich, daß diesem Einen schon bei seinen Lebzeiten der Ruhm der Nachwelt auf lange hinaus zugesichert werden sollte, und daß man diesen, als einen Genius, der dem ganzen Volk angehörte, verkündigte. In Berlin schieden sich diejenigen, die sich ein Urtheil zutrauten, offenbar in zwei Partheien. Die, die sich für die Besseren hielten, und denen ich mich jugendlich zuversichtlich von 1794 an ebenfalls anschloß, verkündigten, erläuterten und priesen diesen großen Geist und fühlten sich mehr oder minder von ihm begeistert. Man kannte sich an diesem Vereinigungspunkt wieder, und Freundschaft und Wohlwollen verband rasch die ähnlich Denkenden. Doch war diese neue und schwärmende Kirche die unterdrückte. Fast

alle ältern Männer strebten ihr entgegen. Die namhaften, oder berühmten Gelehrten Berlins bekämpften und verspotteten diesen Schwindel der unerfahrnen Jugend, wie sie diese Liebe zur Poesie nannten. Engel machte seine frühere persönliche Bekanntschaft mit Göthe, den er schon in Leipzig gesehn hatte, geltend: Nicolai berief sich auf seine deutsche Bibliothek und Lessing; mehr als ein Moralist führte die alten Klagen über Stella und noch lautere über Werther wieder auf: die wenigen Religiösen bedauerten des Dichters Freigeisterei, und die erhitzten Demokraten schalten auf den Groß-Cophta und Bürgergeneral. Die Horen, Meister, Herrmann und Dorothea, am meisten aber die Xenien, vermehrten den Kampf und steigerten die Heftigkeit desselben. Daß für den ruhigen Beobachter, für den Freund des Scherzes dabei manche Splitter abfielen, die der Dichter brauchen konnte, versteht sich von selbst; und manches in meinen Schriften, was zuweilen der Leser wohl übertrieben oder zu gewagt finden könnte, vieles namentlich im Kater, der verkehrten Welt und dem Zerbino, ist nur wörtlich wiederholt, was ich zufällig in diesem oder jenem Zirkel vernahm, oder

was auch wohl im Streit als scharfe Waffen gelten sollte.

Das Leben in seinen mannigfaltigen Verhältnissen bietet dem komischen Dichter, wegen seiner vielfachen Verschlingungen, Mißverhältnisse, Widersprüche, und der nothwendigen Ungeschicklichkeit, mit welcher die subalternen Kräfte so häufig die größten Gedanken in der Ausführung entstellen, immerdar Stoff zu seinen Gemälden. Die Verkehrtheit des Menschen weiß sich allenthalben Bahn zu machen, und das poetische Auge, das durch Unbefangenheit geschärft, von innerer Richtigkeit gelenkt in diese vielfachen Kreise hinein schaut, und Bedeutsamkeit und Wahrheit vom Thörichten und Zufälligen zu unterscheiden weiß, wird wohl immerdar Gegenstände für den Scherz und das heitere Lachen entdecken; wenn der Dichter sich mit Bitterkeit auch nicht in das Individuelle verliert, um dies, was ihm als Irrthum erscheint, verfolgend zu vernichten. In dieser bittern Stimmung (ist die Gesellschaft, wie unter den Römischen Kaisern, oder die Umgebung einer Catharina Medicis, nicht ganz verderbt) wird er im Gegentheil leicht sich täuschen, und eben so oft das Beste

und Edelste, wie das Verwerfliche, mit seinem Spotte verwunden. Wenn ich mir also erlaubte, über Kritik, Gelehrsamkeit, Erziehung, Aufklärung, gelehrte Gesellschaften, Theater, Bildung und so manches Gutgemeinte der bürgerlichen Welt zu scherzen, ohne eben dieses und jenes Individuum im Auge zu haben, so schien es mir auch erlaubt, den so oft entarteten kleinen Dienst des Soldatenstandes in Anspruch zu nehmen. Ich, als geborner Brandenburger, wußte am besten, was der große König mit seiner Armee in jenen denkwürdigen sieben Jahren ausgerichtet hatte; ich hatte aber auch von frühester Jugend beobachten können, wie so viele kleine Geister das, was beim Soldaten freilich eben so nothwendig wie Tapferkeit ist, zur einzigen Beschäftigung des Lebens und zur höchsten Aufgabe desselben machen wollten. Jene kleine Scene, die Wachtparade, war 1796 geschrieben, im Jahre 1797 schon fast der Zerbino vollendet, und überflüssig könnte es scheinen, dies hier noch einmal zu erwähnen, wenn nicht vier oder fünf Jahre später Kotzebue seinen Zutritt zu hohen Personen so gemißbraucht hätte, daß er diesen jene Scene, als eine beziehende, bedeutsame

vorzulesen wagte. So sehr glaubte er meinen Irr-
thum, daß ich ihn nicht für einen großen dramati-
schen Dichter halten konnte, bestrafen zu müssen.
Jenes hochverehrte Haupt, das aber dennoch, da der
Zerbino später erschienen war, das Unmögliche der
Anklage nicht einsehn konnte, überhörte mit edlem
und großem Sinn die arme Frechheit des Comödien-
dichters. Brauche ich denn zu erinnern, welchen
ewigen Ruhm das Heer im neuen Kriege wieder er-
rungen hat? Wer weiß nicht, wie der Fürst dessel-
ben zugleich Held und Feldherr und Vater desselben
war, jene Gesinnung wieder lebendig darstellend, die
wir an den edelsten Rittern der Vorzeit bewundern?
Welche Kunstschätze, Gebäude, aufmunternde An-
stalten für Wissenschaft und Gelehrsamkeit schmücken
und erheben jenen Staat seit den Zeiten des Frie-
dens! Selten ist so viel für das Edelste der Mensch-
heit geschehn. Es war niemals mein Bedürfniß, wie
es meine schriftstellerische Laufbahn wohl beweisen
kann, den Großen oder Kleinen zu schmeicheln, aber
eben so wenig mochte ich mich jenen zugesellen, die
mit scharfem Groll Fürsten und Thronen angreifen:
und darum soll auch diese Erörterung nur hier sagen,

daß ich mich nicht zu den schmeichelnden, lobpreisenden Autoren, aber auch nicht zu den Libellisten will zählen lassen.

Auf eine ähnliche Art, wie mit Darbes, (s. Vorbericht zur Ersten Lieferung) erging es mir aber noch oft, und selbst nach dem Verlauf von manchem Jahre, daß ich Fremden, Leuten die in der Welt lebten, die Bedeutung dieses und jenes Charakters in diesem wilden Phantasiespiel, im Zerbino, erklären sollte. Viele fanden diesen und jenen Mann aus der großen Welt getroffen, den ich nicht kannte, dessen Namen ich wohl nicht einmal hatte nennen hören. Am lustigsten aber war es, daß um dieselbe Zeit, als dies Gedicht erschien, ein Kriegesrath Zerboni, wegen Verhaftung und Verfolgung, die er für ungerecht hielt, sich in Druckschriften vertheidigte, und ein gutmüthiger Landsmann desselben (wie mir ein Freund erzählte) den Zerbino als Erzählung derselben Begebenheit las, und nach Endigung des Buchs sein Urtheil so stellte, daß er hier diesen Vorfall etwas abweichend vorgetragen findet.

Es ist nicht meine Absicht gewesen, im Polyko-

mikus, oder Nestor, wie manche Leser wohl geglaubt haben, Nicolai, oder irgend ein Individuum bestimmt nachzuzeichnen. Diese Masken, der Stallmeister und ähnliche, sollten in komischer Figur mehr die allgemeine Gesinnung jener Zeit vortragen.

Da sich aber doch manche literarische Beziehung, manche Anspielung auf Schriftsteller und ihre Werke hie und da im Drama befinden, so sei es mir hier erlaubt, diese in Kürze zu erörtern, da sich manches davon schon dem Gedächtniß der älteren Leser entzogen hat, vieles mit jedem Jahre wohl mehr vergessen wird, und die jüngeren manche Schriften und Autoren wohl gar nicht kennen gelernt haben.

S. 152. (der jetzigen Ausgabe). Der Leser vergesse nicht, wie viele psychologische und philosophische Romane um 1797 an der Tagesordnung waren. Klinger, dessen Zwillinge ich sehr ehrte, und dessen Jugendwerke mich lebhaft interessirten, hatte damals sein bestes Werk, Weltmann und Dichter, noch nicht herausgegeben: wohl aber seinen Faust und andre Schriften, in

welchen das böse Prinzip den Helden verleitet und verdirbt. Wenn man Göthe's großes Gedicht liebte, oder den Sinn der Legende verstanden hatte, konnten diese geschilderten Experimente an den schwachen Seelen uninteressanter Figuren kein Interesse erregen. Ueber diese Bücher wird in unsern Zeiten wohl kein Streit mehr entstehen.

S. 176. — In dieser Scene sind die meisten Anspielungen auf damals gekannte Autoren und Bücher. Wortspiele mit und über Namen haben freilich nicht bei allen Lesern gleichen Kredit.

S. 180. Der deutsche La Fontaine war damals ohne Zweifel der gelesenste und beliebteste Autor; viele seiner Romane wurden auch ins Französische übersetzt: Auf Clara du Plessis, Heymeran von Flamming und Rudolf von Werdenberg, einige seiner früheren und wohl auch besseren Bücher, wird hier angespielt, so wie auf der folgenden Seite auf die Almanache, denen seine Beiträge, wie begreiflich, sehr erwünscht waren.

S. 183. Vor dem kleinen Rathenow, — Der große Churfürst vor Rathenow, von

Rambach, war damals kürzlich auf dem Berline
Theater aufgeführt worden.

S. 184. Die häuslichen Gemälde von Stark
waren damals bekannt und beliebt, so wie d
Schriften eines gewissen Grosse, der sich Marqui
nannte, in Spanien zu wohnen eine Zeit lang vo
gab, den Genius, und später Novellen, a
Graf Vargas, den Dolch rc., auch Beschre
bungen von Spanien und der Schweiz geschrieb
hatte; er ist jetzt wohl vergessen. Sein erstes Buc
der Genius, war nicht ganz ohne Talent. Dama
wirkten die geheimen Gesellschaften, Gespenste
furchtbare Unbekannte, mit üppigen Liebschaften ve
bunden, sehr auf die lesende Welt. — Auf de
selben Seite wird Rambach noch einmal aufg
führt. Hiero und seine Familie war ei
weitläufig politisch-demokratischer Roman, der abe
so sehr das Zeitalter in seiner Stimmung diese
Dialogen und Gesinnungen entgegen kam, denno
keine Wirkung machte. Zwei seiner Schauspiel
die auch vergessen sind, heißen der Hochverräth
und der schuldlose Verbrecher. Das letzte ist d
bekannte Geschichte des Grafen Alarcos, die d

Dramatiker aus Bertuchs Spanischem Magazin hatte kennen lernen. Ein andres Familien-Gemälde von ihm war „der Verstoßene.“

S. 185. Die politisch philosophischen Romane Feßlers, Marc-Aurel, Themistokles und Aristides, Attila und Alexander standen damals, die frühesten vorzüglich, bei nachdenkenden Lesern in großem Ansehn. Dem jungen Poeten waren sie ungenießbar. Feßler hat es für gut gefunden, in der Erzählung seines Lebens (Rückblicke auf seine siebenzigjährige Pilgerschaft, 1824.) dieser Stelle im Zerbino zu erwähnen. So sei es denn auch erlaubt, einiges auf diese zu antworten. F. sagt p. 318: Der Verf. habe ihn für schafsköpfig gehalten. Ich denke, dergleichen Aussprüche sind mir, wie jedem Gebildeten, nicht eigen, so lange noch Urtheil oder Einfälle irgend zu Gebote stehn. Ich lernte Herrn Feßler sehr früh in Berlin kennen und sah ihn in mehr als einer Gesellschaft, wenn er mich auch vielleicht nicht bemerkte. F. sprach gern, wenn er die Zuhörer fand, denen er vertraute, und alsdann gut und fließend. Seine Suada war bekannt und gerühmt. Nur war er, der sich freute,

sich Anhänger zu verschaffen, „zu klug um klug zu seyn." Es war ihm nicht genug, bewundert zu werden, diejenigen, die ihn anstaunten, mußten auch sehn und fühlen, daß er selbst seine Ueberlegenheit kannte, daß er den Hörenden weit übersah. Dergleichen wird immer unbequem, und der Zuhörer, der zu oft hat fühlen müssen, wie niedrig er stehe, wendet sich endlich mit Verdruß ab. Da ich nicht zu Feßlers Bewunderern gehörte, so war mir die Anmaßung, mit welcher er einigemal über Dichterwerke, vorzüglich über Göthe, sprach, anstößig; denn ob er gleich selbst in der Jugend ein Schauspiel geschrieben hatte, so war doch nicht zu verkennen, daß ihm die Poesie fremd war, und daß er, wie so manche andre, aus der Altklugheit der Prosa die Begeisterung und Poesie verwarf. Komisch ist es, daß F. sich etwas darauf zu Gute thut, wie er doch die Helden bezwungen, gebunden und in den Mehlsack geschafft habe. Das thaten, um im Bilde zu bleiben, die andern Autoren auch, erschufen aber eben so die winzigen Karrikaturen aus den großen Vorbildern und Gegenständen, diese parodirend. Seine Großmuth, die er in seiner Lebensbeschrei-

bung kund giebt, hat er nicht in der Zeitschrift Eunomia bewiesen. Uebrigens erzählt er selbst, wie sich bald nachher seine philosophische Ueberzeugung, die ihm nicht mehr genügte, verändert habe, und ich meine, seine spätern Schriften, wenn ich den verunglückten Nachtwächter ausnehme, haben die früheren politischen durch Innigkeit und lebendige Anschauung weit übertroffen.

Auf der S. 185. des Zerbino wird noch Schlenkert erwähnt, dessen Heinrich der Vierte, deutscher Kaiser, Friedrich mit der gebissenen Wange, und andre Geschichten in Dialogen und mehreren Bänden abgefaßt, damals ihre Freunde und Verehrer hatten.

S. 186. wird auf den Autor des Siegfried von Lindenberg, Müller, angespielt, der manche Romane aus den Papieren des braunen Mannes, außer jenem, seinem berühmtesten, herausgegeben hatte. Das Archiv der Zeit und Biesters Monatsschrift, die schon in der ersten Scene des Stücks die blaue genannt wird, werden nur kurz erwähnt.

S. 239. Der Autor, welcher unter dem angenommenen Namen Veit Weber Geschichten aus der Ritterwelt heraus gab, ist, so viel ich mich erinnere, der erste, der (nachdem schon durch den Götz v. B. Schauspiele dieser Art erschienen waren) in Romanen diese alten Sitten und Begebenheiten dem Publikum annehmlich machte. Seine Zeit war damals, von andern verdrängt, eigentlich schon vorüber. Seine neuste Erzählung, Nackt und bloß, war nicht lange vorher im Archiv der Zeit abgedruckt worden. Spieß wurde damals sehr gelesen; ein Schriftsteller, der, wenn die Erfindung allein zu bewundern wäre, sich in dieser außerordentlich zeigte: seine Art zu schreiben war aber so schlecht, seine Geschmacklosigkeit so groß, daß er mit Recht ist vergessen worden. Eine seltsame Erscheinung war Cramer; diese naive Gemeinheit hatte sich noch niemals vernehmen lassen. Man traut seinen Augen kaum, wenn man einmal wieder einen Blick in seine Bücher wirft, und daran denkt, daß sie damals die Lieblingslektüre, auch der sogenannten gebildeten Frauen und Mädchen, waren. Und welch ein Abstand von den letzten Büchern zu seinem ersten, dem Erasmus

Schleicher, der noch sauber und mit Vernunft geschrieben ist, in welchem sich der Autor noch als Beobachter und Darsteller zeigt. Dieses unterhaltende Buch machte ihn bekannt und so beliebt, daß er es wagen durfte, viele Jahre hindurch auf diesen ersten Beifall hin durch die größten Rohheiten und Abgeschmacktheiten sich am Publikum zu versündigen, dessen Gutmüthigkeit aber erst sehr spät aus diesem Alpdrücken und der Beklemmung des Schlafes erwachte.

S. 241. ist vom Satyrendichter Falk die Rede. Ich lernte ihn schon früh in Berlin kennen. — Dieser junge Mann war damals eine sonderbare Erscheinung. So eben erst von der Universität kommend, ohne Welt- und Menschenkenntniß, war er durch das übereilte Lob, welches Wieland seinen ersten Versuchen geschenkt hatte, so trunken und von seiner Größe überzeugt, daß er unfähig war, zu hören, zu beobachten, oder sich zu unterrichten. Für feinen Scherz und die Ironie des gebildeten Lebens schien er gar keinen Sinn zu haben. Nach seinen ersten Gedichten, die wenigstens ausgearbeitet waren, gab er in einigen Jahrgängen scherzhafte

Taschenbücher heraus, in denen Studenten-Späße und Seichtigkeit nicht durch einige bessere Seiten aufgewogen werden konnten. Ueber eines dieser Büchelchen hatte ich späterhin eine Anzeige in das Berliner Archiv der Zeit eingerückt. Falk kannte den Verfasser nicht, und der unschuldige Herausgeber, Rambach, mußte dafür büßen. Schon früher hatte der Satyriker Ramlers Passions-Cantate auf einen bekannten Gelehrten parodirt. Diese wohlfeilste Art des Witzes hatte er uns damals selbst in Berlin mitgetheilt. Jetzt ließ er diese Parodie drucken, und schaltete nur den Namen Rambach ein, wo früher jener andere Gelehrte figurirt hatte. Nach Erscheinung des Zerbino konnten nun freilich meine Schriften recht gut zur Zielscheibe dienen. Die späteren Schriften Falks, in denen er ein vom ersten ganz verschiedenes Streben ausspricht, haben unter ernsteren Gemüthern ihre Freunde gefunden.

In dieser Scene, so wie in einer folgenden, wird Wielands auf eine scherzhafte Art erwähnt. Die Ueberzeugung, daß Wieland, trotz seiner damaligen Popularität, und der auf diese berechneten

Pracht-Ausgabe seiner Werke, nicht der Dichter der Nation sey und seyn könne, war immer das Gefühl meiner Jugend und ward Ueberzeugung, bevor ich noch mit jenen tiefsinnigen und vielumfassenden Geistern, den Brüdern Schlegel, befreundet war. Sie haben späterhin oft für mich, so wie ich für sie gelitten, da die ähnliche Gesinnung uns verband. Ich bin jetzt alt genug, daß ich wohl hätte lernen können, wenn es mir in der Jugend unmöglich gewesen wäre, worin und inwiefern Wieland vortrefflich sei. Von seinen dichterischen Werken denke ich aber immer noch, wie damals. Diese Menschenkenntniß, dieses Scheitern einer sogenannten platonischen Gesinnung an dem Reiz, der Gelegenheit und Sinnlichkeit, diese Lehre, die sich immerdar wiederholt, stieß mich in der Jugend von diesen Werken zurück, in denen die Lüsternheit so oft, neben der Moral, ihr ganzes Recht auf die Phantasie ausüben soll. Dieser Voltaire, jüngere Crebillon, Dorat und andre Franzosen, die man immerdar bei Wieland wiederfindet, und die auch unläugbar, nebst Lucian, den entschiedensten Einfluß auf seine Bildung und die zweite Epoche seiner

schriftstellerischen Laufbahn gehabt haben, sind die Ursache, daß viele seiner Werke schon jetzt veraltet sind, und noch mehr veralten werden. Wie gern hätte meine Jugend den Dichter begleitet: „zum Ritt in's alte romantische Land,“ — wenn dieser schöne Vers sich nur erfüllt hätte! Allenthalben trat mir die moderne Zeit mit ihren Gelüsten und Sophistereien entgegen. Wie mehr, als ich den lieblichen Muthwillen, die großartige Schönheit, und den kecken Witz des Ariost in seinen glänzenden Darstellungen genauer kennen lernte! Wer den Tristan des Gottfried von Straßburg kennt und versteht, der findet hier jenes Versprechen wohl noch über Erwarten erfüllt. W. v. Schlegel sollte uns wohl auf ähnliche Weise, wie in seiner musterhaften Charakteristik Bürgers, eine tiefgehende und erschöpfende Kritik der Wielandischen Werke schenken. Der unvollendete Idris, und noch mehr der neue Amadis, scheinen mir, weil sie eben ganz muthwillig sind, die vorzüglicheren Gedichte Wielands. Mißt man aber Oberon, Gereon, Pervonte und andere Gedichte des Verfassers an einige neuere, die selbst von Wielands Verehrern höher

als Wieland gestellt werden, so sucht man freilich in des älteren Poeten lieblicher Diktion, dem geschmeidigen Verse, der anmuthigen Schalkheit und süßen Geschwätzigkeit einen Trost für die steife Feierlichkeit und fromme Salbung, die in dieser Gattung keinen Fortschritt des Zeitalters dokumentiren.

S. 247. Hilft sich Nestor durch den Sebaldus Nothanker von Nicolai.

S. 281. Bürger spricht hier den Namen Göthe aus, weil Nicolai in seinem Anhang zu den Xenien eine alte verschollene Anecdote, und ein Epigramm Bürgers, in welchem sich dieser über Göthe's unfreundliche Aufnahme beklagte, wieder beigebracht hatte. Andre erzählten jene Anecdote anders, und schoben die Schuld auf Bürgers eigne Ungeschicklichkeit, was auch wohl einige Wahrscheinlichkeit hat. Im Genius der Zeit, einer Monatsschrift von Hennings, war kürzlich eine alberne Recension über Herrmann und Dorothea erschienen.

S. 310. Nur leichte ohne Groll scherzende Hin-

weisung auf einige Kunsturtheile des bekannten Reisenden Fr. Brun.

S. 320. Der Dichter Schmidt von Werneuchen. Nicht lang zuvor hatte ich seinen „Almanach der Musen und Grazien" im Archiv der Zeit kritisch angezeigt, was den Dichter so erzürnte, daß er den unbekannten Recensenten eine Schlange nannte. Bald darauf erschien Göthe's Gedicht: „Musen und Grazien in der Mark," welches, so viel ich weiß, unbeantwortet blieb. Späterhin dichtete W. Schlegel den herrlichen Dreigesang zwischen Schmidt, Matthisson und Voß.

S. 354. In Leanders Rede Anspielung auf die damaligen Studenten-Unruhen in Halle, die durch des Minister Wöllners Anwesenheit und dessen Religions-Edikt waren veranlaßt worden. Es erschien bald darauf eine drohende Verordnung, in welcher, wenn die Excesse der Jugend zu weit gingen, auch von Schlägen, die jedoch der Ehre nicht nachtheilig seyn sollten, die Rede war.

Das schöne Lied: „Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall," das früher der Waldbruder sang,

ist in dieser Ausgabe nicht zu finden. Ich war damals Willens, den „Simplicismus,“ einen altdeutschen Roman, neu herauszugeben, und wollte das Gedicht gleichsam als Probe voranschicken. Als Plagiat war es nicht gemeint, denn ich machte selbst jeden Leser auf dessen Schönheit und das merkwürdige Buch, in welchem es stand, aufmerksam.

Göthe forderte mich damals auf, den ernsthaften Theil des Gedichtes, die untergeordnete Geschichte des Dorus, der Lila, des Helikanus, Waldbruders und der Eleora zusammenenzuziehen, und als ein selbstständiges idyllisches oder lyrisches Drama der Weimarschen Bühne zu geben. Ich konnte mich nicht entschließen, diese poetischen Töne vom Spaß der übrigen Figuren abzusondern, weil ich, vielleicht irrig, glaubte, ein Theil sei dem andern unentbehrlich.

Aus der Correspondenz im Solgerschen Nachlaß ersieht der Leser, daß es einmal meine Absicht war, den Zerbino ganz umzuarbeiten. Es kann aber nur selten gelingen, spätere Theile

einem frühern Gedichte, das doch, so seltsam es seyn mag, aus einer Stimmung und Begeisterung hervorging, einzufügen. Besser, wenn die komische Muse dazu mahnt, ein eignes neues Gedicht, als Fortsetzung, oder in andrer Form, zu beginnen. An Stoff wenigstens gebricht es nicht, und die rüstige Zeit sorgt immerdar für Materialien.

Die Kleinigkeit, „das jüngste Gericht," wurde 1799 in Jena geschrieben. Schelling hatte eben das Armselige der dortigen Literatur-Zeitung in einer scharfen und geistvollen Schrift aufgedeckt. Jean Paul, mit dem ich stets in freundlichen Verhältnissen war, hat mir die Neckerei niemals nachgetragen. Er kannte meine Verehrung für seinen genialen Humor und sah meine Liebe. Ich hatte ihm aber in unsern Gesprächen auch niemals verschwiegen, wie wenig ich mit der Schilderung seiner erhabenen Charaktere und seinen sentimentalen Frauen einverstanden sei. Die unvergleichliche kurze Charakteristik Fr. Schlegels (in den Fragmenten des Athenäums) wo er im scharfen Tadel mit tiefer Einsicht würdig ge-

lobt ist, hat er nie verzeihen können. In seinen Schriften, besonders in denen aus einer gewissen Periode, ermüden die Ausfälle auf diese berühmten Brüder. —

Die dritte Lieferung meiner Schriften wird dieser bald nachfolgen.

Dresden, im November
1828.

L. Tieck.

# Erstes Buch.

---

1793.

I.

## Karl Wilmont an seinen Freund Mortimer in London.

Bondly in Yorkshire, am 17. Mai —

Wie kömmt es denn in aller Welt, daß Du nicht schreibst? Hundert Muthmaßungen sind mir schon durch den Kopf geflogen, aber auch nicht eine hat eine bleibende Stelle finden können. Bald halt' ich Dich für todt, bald für verreist, bald glaub' ich Dich irgend wodurch erzürnt zu haben, bald Deine Briefe auf der Post verloren. Doch, wie gesagt, von allem kann ich nichts glauben. — Oder bist Du etwa auch ein Ueberläufer geworden, und hast zur schwarzen Fahne der traurigen, langweiligen Ernsthaftigkeit geschworen? — Es sollte mir leid um Dich thun; aber wenn Du mir nicht launige Briefe schreiben willst, so schicke mir wenigstens ernsthafte: doch, wie gesagt, ich will es nicht von Dir hoffen, denn Du bist wie dazu geboren, aus Deinem ganzen Leben einen Scherz zu machen, und in der Laune, wie in Deinem Elemente zu leben. Ich habe noch bei Niemand diese glückliche Mischung des Temperaments gefunden, die ihn mit vollen Segeln über die tanzenden Wellen hinführt, indeß ihm die zeitlichen Sorgen schwer, unbeholfen und mit zerrissenem Thauwerk nachrudern, ohne ihn jemals einzu-

holen. — Ich schreibe Dir diesen Brief als eine Bittschrift, oder als eine Kriegserklärung, antworte mir freundschaftlich oder ergrimmt, — nur schreib! — Sei traurig, wehmüthig, großherzig, kriegerisch, lustig, ernsthaft; lobe, tadle, verachte, schimpfe mich, — nur schreib!

Nach dieser pathetischen Anrufung bleibt mir nun nichts weiter übrig, als meinen eigentlichen Brief anzufangen, der Dir also vor's Erste sagen mag, daß ich hier in dem angenehmen Bondly noch gesund und wohl bin, daß ich an Dich denke, daß ich Dich zu sehn wünsche, daß London nicht Bondly und Bondly nicht London ist, und daß, wenn ich diesen Brief in dieser Manier zu schreiben fortfahre, Du ihn schwerlich zu Ende lesen wirst.

Nicht wahr, Du siehst mir das langweilige Leben hier auf dem Lande schon an? — So abgetrieben war mein Witz nicht, als ich in Euren lustigen Gesellschaften in London war, wo Wein, Gesang, Tanz und Küsse von den reizendsten Lippen uns begeisterten, wo unsre Laune mit sechs muntern Pferden über die ebne Chaussee des Leichtsinns und der Vergessenheit aller Wichtigkeiten und Armseligkeiten dieses Lebens dahinrollte, — nun, wir werden uns wiedersehn! — Hier komm' ich mir vor wie eine Schnecke, die nur immer furchtsam mit halbem Leibe ihre Behausung verläßt, und langsam und schwerfällig von einem Grashalme zum andern kriecht; — zwar ist die Gegend sehr schön, der Garten angenehm, auch veranstaltet uns der Himmel manchen prächtigen Sonnenuntergang, — aber was ist eine Gegend, sei sie noch so schön, ohne Freunde, die unsre Freuden mit genießen? nichts als

ein Rahm ohne Gemälde: wir sehen nur die Veranlassung, die uns vergnügen könnte. So leb' ich hier einen Tag fort, wie den andern, zuweilen bekommen wir Besuche und erwiedern sie, — und so leben wir im Ganzen nicht unangenehm. Wenn nur das ewige Einerlei nicht wäre!

Mein beständiger Gesellschafter ist William Lovell, der lebhafte, muntre Jüngling, den Du im vorigen Jahre einigemal in London sahst, er ist zum Besuche seines Busenfreundes Eduard Burton hier. William ist ein vortrefflicher junger Mann, der mir noch viel theurer sein würde, wenn er nur einmal erst neben mir festen Fuß fassen wollte; aber er gedeiht in keinem Boden. Kein Adler steht mit dem Aether und allen himmlischen Lüften in so gutem Vernehmen, als er; oft fliegt er mir so weit aus den Augen, daß ich ganz im Ernste an den armen Ikarus denke, — mit einem Wort: er ist ein Schwärmer. — Wenn ein solches Wesen einst fühlt, wie die Kraft seiner Fittige erlahmt, wie die Luft unter ihm nachgiebt, der er sich vertraute, — so läßt er sich blindlings herunterfallen, seine Flügel werden zerknickt, und er muß nachher in Ewigkeit kriechen.

Es mag an feuchten Abenden, besonders für einen Mann im Amte, recht angenehm sein, einen weiten warmen Mantel zu tragen, — aber wenn man ihn nie ablegen sollte, wenn man ihn zum Schlafrocke und zum Jagdkleide brauchen müßte, so möcht' ich dafür lieber beständig in meinem schlichten Fracke gehn. Der Trank der Hyppokrene mag ein ganz gutes Wasser sein, aber sich damit den Magen zu erkälten und ein Fieber zu bekommen, kann doch so etwas besonders Angenehmes

nicht sein. Es giebt aber Leute, die sich für die entgegengesetzte Meinung todtschießen ließen; und unter diesen steht William wahrhaftig nicht im letzten Gliede. Wir haben sehr oft unsre kleinen Disputen darüber, und was das schlimmste ist, so werd' ich jedesmal aus dem Felde geschlagen; aber ganz natürlich, denn wenn ich etwa nur Lust habe, mit leichter Reiterei zu scharmuziren, so schießt er mir mit Vierundzwanzigpfündern unter meine besten Truppen: wenn sich zuweilen nur ein paar Husaren von witzigen Einfällen an ihn machen wollen, so schleppt er mit einemmale einen ganzen Train schwerer Allgemeinsätze herbei, als: Lachen sei nicht der Zweck des Lebens, unaufhörliche Lustigkeit setze einen Mangel aller feinern Empfindung voraus, u. s. w. Oder er zieht sich unter die Kanonen seiner Festung, seufzt und antwortet gar nicht.

Du wirst gewiß fragen: was den unbefangenen, leichtherzigen William zu einem so schwermüthigen Träumer gemacht habe? — Ich will Dir die Ursache entdecken, ob er gleich gegen sich sebst geheim damit thut, — er ist verliebt! — Liebe, die den Menschen froher, glücklicher machen, die seinen Ellenbogen einen Centner Kraft zusetzen sollte, um alle Sorgen aus dem Wege auf die Seite zu stoßen: — die Liebe, — o Himmel! was hat die Liebe nicht schon in der Welt Böses gethan?

Wenn noch irgend ein Stück von dem ehemaligen Mortimer an Dir ist, so wett' ich, Du wirst wissen wollen, wer denn die allmächtige Sonne sei, die mit ihren brennenden Strahlen das Herz des armen William, — Niemand anders, als meine Schwester. — Sie hat gewiß seine Liebe bemerkt, aber er scheint es

nicht bemerkt zu haben, daß ihr diese Bemerkung nicht mißfallen hat, denn es fehlt nur wenig, so liebt sie ihn wieder. Es giebt die lächerlichsten Scenen, wie er ihr oft im Garten ausweicht und sie emsig in der nächsten Allee wieder sucht, wie sie Stunden lang mit einander zubringen, ohne fast nur eine Sylbe zu sprechen; wie er seufzt und sich wunder wie unglücklich fühlt, daß sie sich ihm nicht freiwillig in die Arme wirft; um kurz zu sein: er ist unglücklich, weil er glücklich ist, — aber auch wieder glücklich, weil er an Unglück Ueberfluß hat, denn glaube mir nur, er würde seine poetischen Leiden um vieles Geld nicht verkaufen.

Plötzlich kam die Nachricht: meine Schwester solle von hier abreisen. Ihr Besuch bei mir und beim alten Burton war so immer schon von einer Woche zur andern verlängert; — der Barometer stieg um viele Grade und immer mehr, je näher es dem Tage der Abreise kam. Fast Jedermann bemerkte seine Schwermuth, er behauptete aber jedem mit einer kecken, verdrossenen Traurigkeit ins Gesicht: er wäre noch nie so aufgeräumt gewesen. Er machte sich itzt zuweilen an mich, und ging auf den Spaziergängen lange neben mir auf und ab; ich fürchtete immer, plötzlich in die Rolle eines Vertrauten geworfen zu werden, und unter Bedrohung des Todtschlages, des Untergangs der Welt, oder einer ähnlichen Kleinigkeit, ein öffentliches Geheimniß zu erfahren; aber nein, ich hatte geirrt, dazu hätt' ich wenigstens vorher mein Probestück in Seufzen und Weinen ablegen müssen. — Mit einer so erzwungenen Kälte, daß ihm fast die Thränen in den Augen standen, fragte er mich: ob ich meine Schwester nicht zu Pferde begleiten würde? — nun merkte ich, wo er

hinaus wollte. — Er wünschte, ich möchte meine Schwester einige Meilen begleiten, damit er einen Vorwand haben könnte, mitzureiten. Es hat mich wirklich gerührt, daß ihm an dieser Kleinigkeit so viel lag; er ist ein sehr guter Junge, — ich sagte sogleich ja, und bat ihn selbst um seine Gesellschaft. — Morgen reiten wir also. —

Sind die Menschen nicht närrische Geschöpfe? Wie manches Unglück in der Welt würde sich nicht ganz aus dem Staube machen und sein Monument bis auf die letzte Spur vertilgt werden, — wenn nicht jeder sorgsam selbst ein Steinchen oder einen Stein auf die große Felsenmasse würfe, — bloß um sagen zu können: er sei doch auch nicht müßig gewesen, er habe doch das Seinige auch dazu beigetragen? Gingen wir stets mit uns selbst gerade und ehrlich zu Werke, ließen wir uns nicht so gern von kränklichen Einbildungen hintergehn, glaube mir, die Welt wäre viel glücklicher und ihre Bewohner viel besser. — Aber denkst Du, daß ich es wage, ihm so etwas zu sagen? — Nie. — Sonderbar, daß ein Mensch vorsetzlich einschlafen kann, und sich nachher nicht aus seinen Träumen will wecken lassen, weil er sich schon wachend glaubt, — und ihn mit kaltem Wasser zu begießen, halt' ich für grausam.

Du siehst, wie mir die Landluft bekömmt, ich, ich fange an zu moralisiren, — doch, auch das gehört unter die menschlichen Schwächen, und irgend eine Abgabe zur allgemeinen Kasse der Menschlichkeit muß doch jeder brave Erdenbürger einreichen.

Gott schenke Dir ein recht langes Leben, damit ich mir keinen Vorwurf daraus zu machen brauche, daß

ich Dir durch einen langen Brief so viel von Deiner Zeit genommen habe; doch willst Du mein Freund bleiben, so soll es mich eben nicht sehr gereuen, noch hinzuzusetzen, daß ich bin

Der Deinige.

Nachschrift. So eben lese ich meinen Brief noch einmal durch und bemerke mit Schrecken; daß ich Dir einen Bündel Stroh schicke, in welchem Du, mit Shakspear zu reden, auch nicht ein einziges Korn finden wirst. Ich setzte mich nämlich nieder, Dir zu schreiben, daß meine Schwester nach London zurückgeht und daß Du sie nun also kannst kennen lernen; daß ich nicht nach London reise, weil es der alte Burton eben so ungern als sein Sohn sehen würde, — der alte Mann scheint an meiner Gesellschaft Geschmack zu finden, — und wer weiß, ob ich es auch außerdem gethan haben würde.

Wie so? hör' ich Dich fragen. — Könnt' ich nun den Brief nicht schließen, und Dich mit Deiner Frage im offnen Munde stehn lassen und das Petschaft besehn? — Hättest Du nicht Gelegenheit, in einem Briefe an mich Deinen Scharfsinn zu zeigen und mir tausend Erklärungen zu schicken, ohne auch nur der wahren mit einer Sylbe zu erwähnen? — —

Der junge Burton, — (der wirklich ein vortrefflicher Jüngling ist; Schade, daß ich zeitlebens nicht so sein werde) — der junge Burton also hat eine Schwester, die zugleich die Tochter des Alten ist —

Sei nur ruhig, ich werde nie in die Grube fallen, die sich Lovell gegraben hat!

Ich habe mir ernsthaft vorgenommen, daß es keine Liebe werden soll, — denn, — sieh, wie schön das zusammenhängt! — denn mein Vermögen ist gegen das ihrige viel zu geringe. —

Du lachst? — Und würde die Welt nicht über Dich lachen, wenn Du den Zusammenhang hier vermißtest? —

Auch William Lovell kömmt nächstens nach London, und darum bilde Dir ein, daß ich so viel von ihm geschrieben haben könnte —

Ich bin noch einmal, — (denn so etwas kann man nicht zu oft sein) — Dein zärtlichster Freund.

Karl Wilmont.

---

2.

## William Lovell an Eduard Burton.

am 18 Mai —

Ich schreibe Dir, Eduard, aus einem Wirthshause hinter York, es ist Nacht und Karl schläft im Nebenzimmer, — alles umher ist feierlich und still, die Glocke eines entfernten Dorfes tönt manchmal wie Grabgeläute zu mir herüber. —

Einsam sitz' ich hier, wie ein Elender, der aus einem goldenen Traume in seiner engen Hütte erwacht. — Die schmelzenden Accorde der Symphonie sind geschlossen, das Theater ist zugefallen, ein Licht nach dem andern erlischt. — In diesem Gefühle schreib' ich Dir, Freund, Bruder, meine Seele sucht Theilnahme und findet sie bei Dir am reinsten und wärmsten.

Ich bin nie so aufmerksam, als in diesen Augenblicken, darauf gewesen, wie von einem kleinen Zufalle, von einer unbedeutenden Kleinigkeit oft die Wendung unsers Charakters abhängt. Ein unmerklicher Schlag richtet und formt unsern Geist oft anders; wer kennt die Regeln, nach denen unser schützender Genius umgewechselt wird? — Eduard, eine dunkle, ungewisse Ahnung hat mich befallen, als sei hier, in diesen Momenten eine der Epochen meines Lebens; mir ist, als säh' ich meinen guten Engel weinend von mir Abschied nehmen, der mich nun unbewacht dem Spiel des Verhängnisses überläßt, — als sei ich in eine dunkle Wüste hinausgestoßen, wo ich unter den dämmernden Schatten hin und wieder schwankende feindselige Dämonen entdecke.

Ja, Eduard, spotte nicht meiner Schwäche, ich bin in diesen Augenblicken abergläubig wie ein Kind, Nacht und Einsamkeit haben meine Phantasie gespannt, ich blicke wie ein Seher in den tiefen Brunnen der Zukunft hinab, ich nehme Gestalten wahr, die zu mir emporsteigen, freundliche und ernste, aber ein ganzes Heer furchtbarer Gebilde. Der ebne Faden meines Lebens fängt an, sich in unauflösliche Knoten zu verschlingen, über deren Auflösung ich vielleicht vergebens meine Existenz verliere.

Bis itzt ist mein Leben ein ununterbrochner Freudentanz gewesen, kindlich habe ich meine Jahre verscherzt und mich lachend der flüchtigen Zeit überlassen, in der hellen Gegenwart genoß ich und weidete mich an Träumen einer goldenen Zukunft, in der glücklichsten Beschränktheit liebt' ich Gott wie einen Vater, die Menschen wie Brüder und mich selbst als den Mit-

telpunkt der Schöpfung, auf den die Natur mit allen ihren Wohlthaten ziele. Itzt steh' ich vielleicht auf der Stufe, von wo ich in die Schule des Elends mit ernster Grausamkeit verwiesen werde, um mich vom Kinde zum Manne zu bilden: und werd' ich glücklicher sein, als ich war, wenn ich vom harten Unterrichte zurückkehre?

Und hab' ich denn ein Recht über mein Unglück zu klagen? und bin ich wirklich unglücklich? — Liebt mich denn Amalie, ist sie mein, daß mich ihre Entfernung traurig machen darf? Bin ich nicht der Sohn eines zärtlichen Vaters, der Freund eines edlen Freundes? und ich spreche von Elend? — Wozu dieser Eigensinn, daß ich mir einbilde, nur sie sei meine Seligkeit? Ja, Eduard, ich will meiner Schwäche widerstehn, aber Sehnsucht und Wünsche sind nicht Verbrechen. Ich will nicht mit dem Schicksal rechten, aber Klagen sind der Schwäche des Menschen vergönnt; wer noch nie seufzte, hat noch nie verloren.

Wie ein Gewicht drückt eine ängstliche Beklemmung meine Brust, wenn ich an die wenigen glücklichen Tage in Bondly zurückdenke, und damit die lange, lange freudenleere Zukunft vergleiche. Die Liebe zeigte mir das Licht, das Morgenroth schwang durch den Himmel seine purpurrothe Fahne, alle Berge umher glühten und flammten im freudenreichen Scheine, — itzt ist die Sonne wieder untergesunken, eine öde Nacht umfängt mich. Ich habe meinen lieben Gefährten verloren und rufe durch den dunkeln Wald vergeblich seinen Namen, ein hohles Echo wirft mir ihn ohne Trost zurück, die weite einsame Leere kümmert sich nicht um meinen Jammer. Ein schneidender Wind bläst scha-

denfroh über mein Haupt dahin und schüttelt das letzte Laub von den Bäumen.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten,
Durch Wolkenschleier matt und bleich,
Die Flur durchstrich das Geisterreich,
Als feindlich sich die Parzen abwärts wandten
Und zornge Götter mich ins Leben sandten.

Die Eule sang mir grause Wiegenlieder
Und schrie mir durch die stille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer sanken nieder
Und grüßten mich als längst gekannte Brüder.

Da sprach der Gram in banger Geisterstunde:
Du bist zu Quaalen eingeweiht,
Ein Ziel des Schicksals Grausamkeit,
Die Bogen sind gespannt und jede Stunde
Schlägt grausam Dir stets neue blutge Wunde.

Dich werden alle Menschenfreuden fliehen,
Dich spricht kein Wesen freundlich an,
Du gehst die wüste Felsenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schirm in Jammer und in Leiden,
Die Blüte aller Erdenfreuden,
Die unser Herz zum höchsten Himmel schwingt,
Wo Durst aus selgem Born Erquicken trinkt,

Die Liebe sei auf ewig Dir versagt.
Das Thor ist hinter Dir geschlossen,
Auf der Verzweiflung wilden Rossen
Wirst Du durchs öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude Dir zu folgen wagt.

Dann sinkst Du in die ewge Nacht zurück!
Sieh tausend Elend auf Dich zielen,
Im Schmerz Dein Dasein nur zu fühlen!
Ja erst im ausgelöschten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid Dich das erste Glück. —

Ich komme mir in vielen Momenten wie ein Kind vor, welches jammert, ohne selbst zu wissen, worüber. Ich komme so eben von einem kleinen Spaziergange aus dem Felde zurück: der Mond zittert in wunderbaren Gestalten durch die Bäume, der Schatten flieht über das Feld und jagt sich hin und her mit dem Scheine des Mondes; die nächtliche Einsamkeit hat meine Gefühle in Ruhe gewiegt, ich sehe mich und die Welt gemäßigter an und kann itzt mein Unglück nur in mir selber finden. Ich ahne eine Zeit, in welcher mir meine jetzigen Empfindungen wie leere Träume vorschweben werden, wo ich mitleidig über diesen Drang des Herzens lächle, der itzt meine Quaal und Seligkeit ist, — und soll ich es Dir gestehen, Eduard? — Diese Ahnung macht mich traurig. — Wenn dieses glühende Herz nach und nach erkaltet, dieser Funke der Gottheit in mir zur Asche ausbrennt und die Welt mich vielleicht verständiger nennt, — was wird mir die innige Liebe ersetzen, mit der ich jetzt die Welt umfangen möchte? — Die Vernunft wird die Schönheiten anatomiren, deren

holder Einklang mich itzt berauscht: ich werde die Welt und die Menschen mehr kennen, aber ich werde sie weniger lieben, — sobald man die Auflösung zum sinnreichsten Räthsel gefunden hat, erscheint es abgeschmackt.

Mein Brief scheint mir itzt übertrieben, ich möchte ihn zerreißen, ich bin unwillig auf mich selbst, — aber nein, ich will mir meine Beschämung vor Dir nicht ersparen. Ich will Dir daher auch gestehen, daß, indem ich schrieb, eine Art von Trost für mich in dem Bewußtsein lag, daß ich auch Dich nun bald verlassen müsse; dadurch schien mir meine Bitterkeit gegen mein Schicksal gerechtfertigt. — Doch itzt sind alle diese Träume verschwunden, itzt fühl' ich es innig, daß Du meiner Existenz unentbehrlich bist, aber eben so tief empfind' ich es auch, daß mir das Andenken an Amalien nie wie ein trüber Traum erscheinen wird, in einem Momente nur konnte mich diese Ahnung hintergehn, — ihre Gegenliebe würde mich unaussprechlich glücklich machen. Nie werde ich den Blick vergessen, mit dem sie mich so oft betrachtet hat, die holdselige Güte, mit der sie zu mir sprach, alles, alles hat sich so in alle meine Empfindungen verflochten, so innig bis an meine frühesten Erinnerungen gereiht, daß ich nichts davon verlieren kann, ohne an Glück zu verlieren. Ach, Eduard, — wenn sie mich liebte! — Mein volles Herz will vor Wehmuth bei dem Gedanken zerspringen, — wenn sie mich liebte, — warum bin ich dann nicht an ihren Busen gesunken, — warum sitz' ich dann hier und schreibe nieder, was ich empfinde und empfinden könnte? — Als der freie Platz im Walde kam, wo wir Abschied nehmen wollten, — alle

Bäume und Hügel schwankten um mich her, — eine unbeschreibliche Angst drängte und wühlte in meinem Busen, — der Wagen wollte halten, ich ließ ihn weiter fahren und so immer in Gedanken von einem Baume zum andern fort, — immer noch eine kurze Frist gewonnen, in der ich sie sah, in der ich den Klang ihrer Stimme hörte, — endlich stand der Wagen. — Wir stiegen ab. — Sie umarmte ihren Bruder lange Zeit, ich nahte mich zitternd, ich wünschte diesen Augenblick im Innersten meines Herzens vorüber, sie neigte sich mir entgegen, ich schwankte und sahe sie an, — ich war im Begriffe in ihre Arme zu stürzen, — — ich bog mich ihr entgegen und küßte ihre Wange, — eine eisige Kälte überflog mich, — der Wagen rollte fort.

Da wurzelte mein Auge in das Gras, es schwärmte in dem Laub der Bäume, und alles schien mir grüner und glänzender, von den Strahlen ihrer letzten Blicke beleuchtet. Ich athmete tief auf, und hätte von Bäumen und Gras diesen Geist, der mich anglänzte, in mich ziehen mögen.

Bei einer Waldecke sah sie noch einmal mit dem holden göttlichen Blicke zurück, — o mir wars, als würd' ich in ein tiefes unterirdisches Gefängniß geschleppt. —

Warum hab' ich ihr nicht gesagt, wie viel sie meiner Seele sei? — Wenn ich ihren letzten Blick nicht mißverstand, — war es nicht Schmerz, Traurigkeit, die daraus sprachen? — aber vielleicht für ihren Bruder? — Doch die Innigkeit, mit der sie mich betrachtete? — O, eine schreckliche Unruhe jagt das Blut ungestümer durch meine Adern!

Itzt schläft sie vielleicht. Ich muß ihr im Traume

erscheinen, da ich so innig nur sie, nur sie einzig und allein denken kann. — Bald kömmt sie nun in London an, macht Bekanntschaften und erneuert alte, man schwatzt, man lobt, man vergöttert sie, schmeichlerische Lügner schleichen sich in ihr Herz — und ich bin vergessen! — Kein freundlicher Blick wendet sich zu mir in die Einsamkeit zurück, ich stehe dann da in der freudenleeren Welt, einer Uhr gleich, auf welcher der Schmerz unaufhörlich denselben langsamen, einförmigen Kreis beschreibt.

Ihr Bruder Karl lächelte als wir zurück ritten. Ich hätte weinen mögen. — O, warum müssen denn Menschen so gern über die Schmerzen ihrer Brüder spotten? — Wenn es nun auch Leiden sind, von denen sie keine Vorstellung haben, oder die sie für unvernünftig halten, sie drücken darum das Herz nicht minder schwer. — Ich bedurfte Mitleid, ein empfindendes Herz, — und ein spottendes Lächeln, eine kalte Verachtung, — — o, Eduard, mir war, als klopft' ich, im Walde verirrt, an eine Hütte, und nichts antwortete mir aus dem verlassenen Hause, als ein leiser, öder Wiederhall. —

Lebe wohl. Ich will itzt gleich auf einige Tage meine Tante Buttler in Waterhall besuchen, — grüße Deine liebe Schwester und verzeih mir meine Schwäche: doch ich kenne ja Dein Herz, das alle Leiden der Menschheit mitempfindet, über nichts spottet, was den Muth des schwächern Bruders erschüttert, das sich mit den Fröhlichen freut und mit den Weinenden weint. —

---

## 3.

## Der alte Willy an seinen Bruder Thomas, Gärtner in Waterhall.

Bondly.

So wie ichs vernommen, so hält sich ja jetzt mein lieber junger Herr auf Deinem Gute auf. Bewirthe ihn recht ordentlich und ich will es ansehen, als wäre es dem alten Willy geschehn. Er ist also, wie gesagt, entweder schon da, oder er wird noch hinkommen, zu Pferde saß er wenigstens schon vorgestern, und das so hübsch und geschickt, als nur ein Mensch in den drei Königreichen zu Pferde sitzen kann, der ein Frauenzimmer begleiten will, das in einer Chaise nach London fuhr. Wie gesagt, Fräulein Malchen ist vorgestern also auch abgereist. So wirds nun nach und nach bei uns leer, aber der lustige Herr Wilmont ist gestern schon mit seinem Schimmel zurückgekommen, er war ordentlich etwas müde und hatte nebenher ein Eisen verloren.

Der alte Toby hier im Dorfe ist nun endlich wirklich gestorben, von dem wir es immer schon vor 20 Jahren zusammen prophezeiten, und ich dachte dabei an Dich, guter Tom, denn Du bist fast eben so alt, als er nun gewesen ist, — aber ich hoffe, Gott wird Dir noch einmal einen kleinen Vorschuß thun, wie vor zehn Jahren, als Du die große Krankheit hattest und ich immer des Nachts so viel für Dich beten mußte. Dafür rechne ich nun aber auch auf Dich, was das Beten anbetrifft, vollends da ich nun bald in fremde Länder komme, wo man meine Sprache nicht mehr versteht.

Ja, lieber Tom, Du kannst Dich immer wundern,

ging es mir doch um kein Haar besser und ich hatt' es doch schon vorher gewußt. — Ich soll mit meinen alten Augen noch fremde Länder sehn, — Italien, Frankreich, — je nun, wenns nur nicht in die Türkei geht, so lange ich noch Religionsverwandte antreffe, denk' ich immer noch unter guten Freunden zu sein, wo aber die Türken angehn, da ist es mit der Freundschaft aus, denn wer nicht meinen Gott liebt, der kann auch mich nicht lieben; sie sollen apart einen Gott ganz für sich haben, und des Brot ich esse, des Lied ich singe.

Wenn ich aber meinen lieben Bruder nicht wiedersehn sollte? Denn der Herr William sprach da so etwas von ein paar Jahren, die die Reise kosten würde (das Geld abgerechnet); ja, wollt' ich nur sagen, wenn ich nun so wieder käme und hätte die ganze Welt gesehn, was hälf' es mir, wenn ich meinen Bruder Tom nicht mehr sehen könnte? — Mir war schon immer, als säh ich ein schwarzes Kreuz auf einem grünen Hügelchen da in der Ecke des Kirchhofs stehn, wo der große Nußbaum gewachsen ist, und Deinen Namen, Thomas, mit großen Buchstaben darauf, so recht als mir zur Kränkung; o, lieber Bruder, ich würde lieber wünschen, mit Dir hinterm Ofen gesessen zu haben, um uns von Krieg und Frieden und vom Schottischen Kriege zu erzählen. Darum besuche mich. Ich hätte gestern fast geweint, und das schickt sich doch nicht, Thomas, für so einen alten Mann.

Vom Gelde sprich nicht wieder. Du bist ja mein Bruder, wir sind ja alte Männer; könnt' ich Dir mit aller meiner Armseligkeit noch Leben ankaufen, frage nicht, ob ichs thäte. Komm nach Bondly, oder laß Dich herfahren, denn Deine Füße sind in dem Alter

nicht mehr zum Gehn geboren. Das Geld ist Dein, Du bist lange krank gewesen, und mein Herr giebt mir immer mehr als ich brauche. — Wie kann ein Bruder dem andern etwas schuldig sein? Gott sind wir alles schuldig, und der behüte dich deswegen.

Willy, Dein Bruder bis ewig.

---

4.

## Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Ich vermuthe, daß Du einige Tage in Waterhall bleiben wirst, und darum schick' ich Dir diesen Brief, der gestern angekommen ist. Wie sehr ich Dich liebe, habe ich bei Lesung Deines Briefes empfunden. Stets hab' ich Dich um die Lebhaftigkeit Deiner Phantasie, um die Reizbarkeit Deines Gemüthes beneidet, aber ich fange auch an, sie zu fürchten. Liebe, Vertrauen, Freundschaft, Glaube, sie sind Leben und Glück, aber sie gedeihen nur in gesunden Herzen, sie verlangen Muth und Ruhe. O, Lieber, gewiß giebt es Dämonen, sie sind jene Zweifelsucht, jene dunkle Angst, jene Lust an Unglück und traurigen Vorstellungen, der sich unsre Seele nur zu gern ergiebt. Ist das Leben erst so dunkel geworden, daß kein Strahl wahrer Freude hereinbrechen kann, da regieren sie in der Finsterniß und führen auch wohl jene Verhängnisse herbei, die wir früher aus der Ferne mit stummer Angst wahrgenommen haben. Wirf Dich in die Arme der Freundschaft und Liebe, und laß dann die Zeit gewähren,

es geht und wandelt sich alles eben so oft in das Bessere, an das wir nicht glauben konnten, als es sich zum Schlimmern lenkt. Je inniger Du liebst, je stärker soll Dein Vertrauen sein. —

Eduard Burton.

---

5.

## Der alte Lovell an seinen Sohn.

(Einlage des Vorigen.)

London.

Du hast lange nicht geschrieben, lieber William, und daraus schließe ich, daß es Dir noch immer in den Armen Deines Freundes und der schönen Natur gefalle. — Diese Jahre, in denen Du lebst, sind die Jahre des reizendsten Genusses, darum genieße, wenn Du auch etwas von dem vergessen solltest, was Du ehemals wußtest: wenn Dein Geist in der stillen Betrachtung der Natur und ihrer Schätze bereichert wird, so kannst Du gewisse Gedächtnißsachen indeß als ein Kapital irgendwo unterbringen, und Du bekömmst sie nachher mit reichen Zinsen zurück. Vielleicht wird dadurch auch Deine Gesundheit so sehr befestiget, daß Du nicht, wie ich, von tausend Unfällen zu leiden hast, und ungehindert alle Deine Kräfte in der glücklichsten Thätigkeit wirken können, wenn der Schwächere erst von tausend umgebenden Kleinigkeiten die Erlaubniß dazu erbitten muß.

Seit einigen Tagen bewohne ich ein Landhaus, ganz nahe bei London, dasselbe, von dem ich Dir schon mehrmals geschrieben habe, das ich vielleicht kaufen

würde. — Meine Unpäßlichkeiten scheinen zurückgeblieben zu sein, ich halte die Luft hier in der Ebene für reiner und gesunder, als dort auf den Bergen. — Meine neuliche Krankheit hat mich aber wieder auf die Zerbrechlichkeit des Lebens aufmerksam gemacht; ich komme in ein Alter, in welchem man sich mehr von der Welt zurückzuziehen wünscht, und einen kleinen lieben Zirkel zu bilden, in dem ein jeder Gedanke und jedes Gefühl bekannt ist. O, lieber William, ich hab' es mir so schön ausgemalt, was für ein Leben ich führen will, wenn Du nun als gebildeter Mann von Deinen Reisen zurückgekehrt sein wirst, wie mir dann meine letzten Tage in vollem, frohem, unbefangenem Genuß hinfließen sollen: ja ich will von allen Stürmen ausruhn, die so oft den Horizont meines Lebens trübten. Nur muß ich mich hüten, diesen Genuß zu weit hinauszuschieben, ich muß anfangen mit meinen Stunden zu sparen; ein Jahr ist schon eine große Summe für mich, welches der verschwendende, im Ueberflusse frohlockende Jüngling oft so gleichgültig vergeudet. Mein Haar wird grau, meine Kraft zerbricht, darum wünscht' ich sehnlich, daß Du Deine Reise sobald als möglich antreten mögest, noch früher, als wir neulich ausgemacht hatten. Antworte mir doch hierauf sogleich, oder besuche uns lieber selbst. Für einen ältern Freund zu Deiner Begleitung will ich indessen Sorge tragen. — Lebe wohl, bis ich Dich wieder an mein Herz drücken kann.

Dein Vater, Walter Lovell.

## 6.

## William Lovell an Eduard Burton.

Waterhall.

In einigen Tagen komme ich zu Dir zurück, um auf lange Abschied zu nehmen. Mein Vater wünscht meine Abreise aus England früher; er ist fast immer krank und ich fürchte für sein Leben, daher ich jedem seiner Wünsche zuvorkomme. Es möchte sonst eine Zeit eintreten, wo es mich sehr reuen würde, nicht ganz seine Zärtlichkeit gegen mich erwiedert zu haben. — Mein Vater wohnt itzt nahe bei London — und Eduard, ich werde Sie wiedersehn! — Meine traurigen Ahndungen sind itzt nichts als Träume gewesen, über deren Schrekken man beim Aufgange der Sonne lacht. Hoffnungen wachen in meinem Busen auf, ich vertraue der Liebe meines Vaters. Wenn ich es nun wagte, ihm ein Gemälde von dem Glücke zu entwerfen, wie ich es in ihren Armen genießen werde, wenn ich ihn in das innerste Heiligthum meines Herzens führte und ihm jenes reine und ewige Feuer zeigte, welches der holden Gottheit lodert? Würde er so hart seyn, mich von dem Bilde zurückzureißen, mir meine schönsten Empfindungen zu nehmen, die Hallen des Tempels zu schleifen, um von den Ruinen eine armselige Hütte zu erbauen? — Aber ich fürchte, mein Vater betrachtet mein Glück aus einem ganz verschiedenen Standpunkte; er ist älter und jenes schöne Morgenroth der Phantasie ist von der Gegend verflogen, er mißt mit dem Maasstabe der Vernunft die Verhältnisse des Pallastes, wo der jüngere Enthusiast in einer trunkenen Begeisterung anstaunt — ach Eduard,

er berechnet vielleicht mein Glück, indem ich wünsche daß er es fühlen möchte, er sucht mir vielleicht eine frohe Zukunft vorzubereiten und schiebt mir seine Empfindungen unter; er knüpft Verbindungen, um mir Ansehn zu verschaffen, um mich in der großen Welt empor zu heben, ohne daran zu denken, daß ich den ländlichen Schatten des Waldes vorziehe und in jener großen Welt nur ein unendliches Chaos von Armseligkeiten erblicke.

Ich habe hier einige Tage in einer süßen Schwermuth verlebt, mir selbst und meinen Empfindungen überlassen, ich behorchte in mir leise die wehmüthige Melodie meiner wechselnden Gefühle. — Der Wald sprach mir mit seinem ernsten Rauschen freundlichen Trost zu, die Quellen weinten mit mir. Man kann nirgend verlassen wandeln; dem leidenden Herzen tritt die Natur mütterlich nach, Liebe und Wohlwollen spricht uns in jedem Klange an, Freundschaft streckt uns aus jedem Zweige einen Arm entgegen.

Itzt lacht der Himmel mit mir in seinem hellsten Sonnenscheine, die Blumen und Bäume stehn frischer und lieblicher da, das Gras nickt mir am See freundlich entgegen, die Wellen tanzen ans Ufer zu mir heran. — Nein, ich will nicht verzweifeln, nie wird mein Schmerz mich so unedel machen können, daß ich in wilder Verzerrung Liebe und Freundschaft von mir stoße. Auch das größte Leid soll der edle Geist mit Anstand tragen.

Lovell.

## 7.

## Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Ich freue mich innig, daß Du heitrer bist, komm bald nach Bondly, und ich will noch einige frohe Tage mit Dir genießen. Dann wirst Du mir entrissen, um jenen Traum als Wirklichkeit zu begrüßen, den wir so oft mit einander geträumt haben; Natur und Kunst, Menschen und herrliche Städte empfangen Dich und nur meine herzlichsten Wünsche, meine Gebete können Dich begleiten.

Ja könnt' ich selbst Dein Begleiter seyn! Aber ich habe diese, einst meine liebste Hoffnung, schon seit lange aufgegeben; mein Vater würde die Zeit, die ich auf diese Art anwendete, für verloren ansehn, und abtrozzen möchte ich ihm seine Einwilligung nicht. Er haßt die Begeisterung, mit der ich zuweilen von den Heroen des Alterthums, oder der Göttlichkeit eines Künstlers spreche, er sieht mit Verachtung auf diese kindischen Aufwallungen des Bluts hinab, wie er jeden Enthusiasmus nennt; an die hohen Gefühle der Freundschaft glaubt er nicht, alles, was in Dir so gut und heftig ist, belächelt er, und prophezeit aus seinem Unglauben, daß wir uns niemals verstehn und unsre sogenannte Freundschaft nur betrübt für uns beide endigen könne. Er liebt Menschen, die sich nie aus den Gegenständen, von denen sie umgeben werden, verlieren können, er spottet über alles, was man Erhabenheit der Gedanken und Gefühle nennt. Es giebt vielleicht wenig Menschen, welche die Vorurtheile und Begriffe der Konven-

tion so tief in ihr ganzes Dasein haben verwachsen lassen. — Ist dies Menschenkenntniß, die aus ihm spricht, o so beneide ich sie ihm nicht, doch muß er sie theuer erkauft haben, da er sie für so richtig hält — Aber wir glauben so oft einen Blick in die Seele anderer gethan zu haben, wenn wir bloß das Flüstern unsers eignen Geistes vernommen hatten.

Er verzeihe mir die Bitterkeit, die zuweilen und itzt eben in mir aufsteigt, aber ich muß zu oft von seiner Kälte leiden. Er ist älter als ich, er kann oft betrogen seyn, die schönsten Gefühle sind vielleicht an ihm meineidig geworden, er hat wohl mit Mühe alles aus seinem Busen vertilgt, was ehemals so schön und herrlich blühte; aber er soll nicht verlangen, daß ich seinen Erfahrungen ungeprüft glaube, oder wenn ich sie bestätigt finde, daß ich darum ein Hartherziger werde und den Glauben an jeden harmonischen Klang verliere, weil alle Tangenten, die ich anschlage, auf zersprungene Saiten treffen, — nein, er soll in mir einen Sohn erziehen, der einst die Schuld bezahlt, die er mir zum Erbtheile läßt, — es thut mir weh, denn er ist mein Vater — aber glaube mir, William, ich werde manchen Armen zu trösten und mancher Waise zu erstatten haben.

Zu Dir und zu Niemand anders darf ich also sprechen. — Wie beneid' ich Dich Glücklichen! Du gehst Rafaels und Michel Angelos Gebilden entgegen, allen großen Erinnerungen aus der Geschichte, — indeß ich eingekerkert hier in Bondly sitze.

---

## 8.

## Amalie Wilmont an ihren Bruder Karl Wilmont.

London.

Ich bin gestern in London angekommen, das Gewühl der Stadt, das Geräusch der Wagen und die lärmende Munterkeit kontrastirte sehr mit der Ruhe des Landes, die ich so eben verließ. Es war traurig, wieder in die Straßen hineinzufahren, die ich so freudig verlassen hatte, mir war es, als wären es die Mauern eines großen Gefängnisses.

Seitdem hab' ich oft an Dich und an meinen schönen Aufenthalt in Bondly gedacht. Die Gegend war so reizend, die kleine Gesellschaft so traulich, alle machten gleichsam nur eine Seele — und alles das im Glanze der Frühlingssonne, — ach, ich bin vielleicht in sehr langer Zeit nicht wieder so glücklich.

Grüße Lovell und danke ihm für seine freundliche Begleitung.

London kömmt mir, ohngeachtet der vielen Menschen, sehr einsam vor, meine Zimmer sind mir ganz fremd geworden, alles ist so eng und düster, man sieht kein Feld, keinen Baum; und wenn ich dagegen die reizenden Hügel und schönen Gebirge denke, an jene Seen und Wasserfälle, den dichten rauschenden Wald, und an das mannichfaltige Leben der Natur, so möchte ich gleich wieder umkehren, um dieses vielfach bewegte, aber todte Chaos wieder hinter mir zu haben.

Unsre Eltern sind wohl, sie freuten sich recht herzlich, mich wieder zu sehn. —

Lieber Bruder, weiter hätt' ich Dir nun nichts

mehr zu sagen, außer daß Du Lovell grüßen sollst — doch das hab' ich ja schon einmal gesagt, das widerwärtige Lärmen auf den Straßen hat mich verwirrt gemacht.

---

## 9.

## Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe? Du solltest Dich doch schon daran gewöhnt haben, daß es in dieser Sterblichkeit eine Menge von Vorfällen, Wirkungen, Handlungen, und Unterlassungen ohne Ursache giebt. — Es giebt Leute, die bei einem Allegro weinen können, oder die beim schmelzendsten Adagio einen unwiderstehlichen Beruf zum Tanzen fühlen, wer wird hier nach den Ursachen fragen? Eben so habe ich zu gewissen Zeiten Perioden von Trägheit, wo mir jede Feder zuwider ist, wo mich ein Billet, was ich schreiben soll, in Schrecken setzen kann; ich bin aber noch nie darauf gefallen, tiefsinnige philosophische Betrachtungen darüber anzustellen, ob die Seele oder der Körper daran Schuld sei, von welchen Mittelideen und Kombinationen diese Sache abhängen möge.

Wir wollen also ganz davon abbrechen, erwarte keine Entschuldigungen, denn ich habe keine, ich kann Dich auch nicht um Verzeihung bitten, denn ich weiß, Du hast es nicht übel genommen; nur soviel will ich Dir zur Entschädigung sagen, daß diese Trägheit mit zu jenen Eigenschaften gehört, die ich mir mit der Zeit abgewöhnen will.

Deine Muthmaßung ist übrigens nicht ganz unrichtig, daß ich, wenn Du es durchaus so nennen willst, ernsthafter geworden bin. Mit Dir verließ uns der Geist unsrer lustigen Gesellschaften, und man darf nur etwas aufrichtig gegen sich selbst seyn, so liegt so etwas Oberflächliches in dieser sogenannten genußreichen Art zu leben, eine Nüchternheit, in der ich mir oft die Langeweile des Tantalus recht lebhaft habe denken können. Ich habe mich itzt darum aus dieser Gesellschaft mehr zurückgezogen, ich bin mehr allein und — Du wirst vielleicht lachen, — ich habe oft wieder angefangen zu studiren und mich dessen zu erinnern, was ich auf meinen Reisen gelernt habe.

Halte mich aber nicht für einen so schwachen Menschen, der aus einer Anwandlung von Langeweile sich gleich über Hals und Kopf in eine so steinharte Ernsthaftigkeit wirft, daß ihn die Hunde auf der Straße anbellen; denke nur etwa nicht, daß ich itzt mit einem essigherben Gesichte dasitze und wunder wie sehr meinen Geist zu beschäftigen glaube, indem ich mit philosophischem Anstande gähne und grübelnd eine Priese Taback zwischen den Fingern zerreibe. Halte mich nicht für ein Wesen, das sich seine Zeit verdirbt, indem es sich tausend unnütze Geschäfte macht und sich selbst zur Bewunderung über die Menge seiuer Arbeiten zwingt, — nein Karl, ich bin noch immer der unbefangene Mortimer, der noch eben so gern lacht, als zuvor, und der nichts sehnlicher wünscht, als einmal mit Dir ein herzliches Duett lachen zu können. O ich möchte meine Dinte in schwarze Klagelieder ergießen, oder die erste beste Stelle aus Youngs Nachtgedanken abschreiben, um es Dir recht fühlbar zu machen, wie sehr Du mir fehlst.

Wenn das alles wahr ist, was Du mir von William Lovell schreibst, so steht es schlimm mit ihm; es thut mir jedesmal weh, wenn ich einen jungen Menschen sehe, der sich selbst um die Freuden seines Daseins bringt. — Giebt es etwas abgeschmackteres, als zu seufzen, zu weinen und alle Freuden der Welt aus einer Metapher in die andere zu jagen, — und zwar, wie äußerst sinnreich und vernünftig! — weil ein andres Wesen nicht auch jammert und klagt — und zwar darüber, weil ich es thue. — Denn warlich, ich habe schon Liebhaber gesehn, die so geliebt wurden, daß nur noch ein Gran gefehlt hätte, und es wäre ihnen selber zur Last gefallen, — die aber beständig die unglücklichsten Geschöpfe in der Welt waren; denn ihr Mädchen war ihnen lachend entgegengekommen, und sie hatten sie sich gerade weinend gedacht, weil sie einen Abschied auf zwei ewig lange Stunden nehmen sollten, um eine große Reise in die nächste Gasse zu ihrem Onkel zu thun, der ihnen einen Wechsel auszahlen wollte. — Es sind Schauspieler, die sich einen ellenhohen Kothurn angeschnallt haben, der nur dazu dient, sie in jedem Augenblicke fallen zu machen; sie sind unendlich über alle fade Sinnlichkeit erhaben, und sitzen da und können sich tagelang von ihrer Geliebten über die Farbe eines Bandes unterrichten lassen; der Schooßhund ihres Mädchens ist ihnen mehr werth, als ein halbes Menschengeschlecht, sie schwärmen in allen Regionen der Phantasie umher, um endlich doch dahin zurückzukommen, wo sie sich wieder in die Reihe der übrigen sterblichen Menschen finden; denn, ich hoff' es zur Ehre der Menschheit, daß von diesen Mondsüchtigen noch keiner die Ansprüche gemacht hat, seine Geliebte ohne Augen zu sehn und ohne Ohren zu

hören, wenn sie auch vergessen haben, daß die Sinne zu dem Hause, das sie bewohnen, die erste Etage ausmachen, — am Ende sind sie oben dem Winde ausgesetzt, und sie ziehen wieder herunter.

Merkutio hat Recht, wenn er sagt, das fadeste Gespräch hätte mehr Sinn, als das Selbstpeinigen dieser verlornen Söhne der Natur, die sich von Träbern nähren, und diese in einem beklagenswürdigen Wahnsinne für Ambrosia halten.

Deine Schwester hab' ich heut schon besucht, sie ist schön und scheint eben so verständig, außer — daß sie traurig war und gewiß um Lovell, — es thut mir leid um sie. —

Es wäre übrigens wohl möglich, daß Du Dich in Deiner Einsamkeit ganz ernsthaft verliebtest. Dein Auge sieht keinen andern Gegenstand, der Dich zerstreuen könnte, und die Gewohnheit ist auch hierin die zweite Natur. Diese allmächtige Gottheit macht ja sogar, daß so mancher mit seiner Frau zufrieden ist, die er außerdem gegen einen Staar austauschen würde. Dazu ist Emilie, die Schwester Deines Freundes Burton, schön und liebenswürdig, und liebt, wie alle jungen Mädchen, die hohen Spannungen des Gemüthes, es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß Deine Stimmung die ihrige erschaffen kann, oder umgekehrt.

Ich erwarte also nächstens einen Brief voller Seufzer und mit einer Thräne gesiegelt; bis dahin bin ich Dein treuer Freund

Mortimer.

## 10.

## William Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich bin auf dem Landhause meines Vaters, nahe bei London, ich sehe die Thürme der Stadt, die Amalie bewohnt, ich höre ihre Glocken aus der Ferne, — o, das Herz schlägt mir ängstlich und ungestüm, daß ich sie so nahe bei mir weiß und sie noch nicht gesehen habe, — ja, ich muß sie heut noch sprechen.

Mein Vater war ungemein fröhlich, da er mich wieder sah, seine Freude hatte einen Anstrich von Melancholie, die mich gerührt hat, er sah bleich und krank aus, er umarmte mich mit einer Herzlichkeit, in der ich ihn noch nie gesehn habe, er findet überhaupt sein Glück in dem meinigen und in der Zukunft, die er mir ebnen will; er sprach so manches von Verbindungen, die er meinetwegen suchen würde; er schien mir ankündigen zu wollen, wie sehr er einst meine Verheirathung mit der einzigen Tochter und Erbin des Lord Bentink wünschen würde, — wer weiß, wie viel Unglück mir noch die trübe Zukunft aufbewahrt. — Ich überlasse mich zuweilen mit einer unbegreiflichen Trägheit der Zeit, daß sie den Knäuel aus einander wickele, der mir zu verworren scheint.

Von Dir hab' ich also nun auf lange Abschied genommen? — Bald werden sich Städte und Meere zwischen uns werfen, bald wird ein Brief von Dir zu mir Wochen auf seiner Reise brauchen. — Den Abend vor meiner Abreise von Bondly ging ich noch einmal durch die mir so bekannten Gärten, ich nahm von jedem

Orte Abschied, der mir durch die Zeit, oder irgend eine Erinnerung werth geworden war. Aus den Wipfeln fiel eine schwere Ahndung auf mich herab, daß ich nie dort wieder wandeln würde, oder im Verluste aller dieser großen Gefühle, die den Geist in die Unendlichkeit drängen und uns aus unsrer eigenen Natur herausheben.

Wenn ich nun einst wiederkehrte, den Busen mit den schönsten Gefühlen angefüllt, mein Geist genährt mit den Erfahrungen der Vorwelt und eigenen Beobachtungen, wenn ich nun bemüht gewesen wäre, die Schönheiten der ganzen Natur in mich zu saugen, um dann ein fades, alltägliches Leben zu führen, von der Langeweile gequält, von allen meinen großen Ahndungen verlassen; — wie ein Gefangener, der seinen Ketten entspringt, im hohen Taumel durch den sonnbeglänzten Wald schwärmt, — und dann zurückgeführt, von neuem an die kalte gefühllose Mauer geschmiedet wird. —

Doch, ich sehe Dich lächeln, — nun wohl, ich gebiete meiner Phantasie, und diese schwarzen Gestalten sinken mit ihrem nächtlichen Dunkel vom Tuche herab, und ein liebliches Morgenroth dämmert empor, — da hebt sich nun die ganze Landschaft majestätisch und schön aus dem chaotischen Nebel empor, wie von der Hand eines Gottes angerührt steht die Natur in ihrer reizendsten Schöne da und die Phantasie verliert sich in den Gebirgen, den Gränzen des Horizontes. — Schon ist die Natur geschäftig, in fernen Landen alle meine Ideale zu realisiren, schon seh' ich jede Landschaft wirklich, die ich einst als Gemälde bewunderte oder von der ich in einer Beschreibung entzückt ward, die Kunstwerke des großen Menschenalters stehn vor mir, die die grausame Hand der unerbittlichen Zeit selbst nicht zu zer-

nichten wagte, um nicht die glänzendste Periode der Weltgeschichte auszulöschen. —

O, wenn Amalie mich liebte! — Eduard, ja, ich werde sie heut noch sehn!

---

## 11.

## William Lovell an Eduard Burton.

London.

Eduard, o freue Dich mit mir, Freund mit Deiner brüderlichen Seele, alle Zweifel sind gehoben, alle Räthsel aufgelöst, — Amalie liebt mich! — Dieses neue Bewußtsein hat mich aus allen kleinen armseligen Gefühlen zum hohen Genusse eines Gottes emporgerissen, ich bin zu Empfindungen gereift, von denen mir auch keine Ahndung etwas sagte, ich stehe in einer Welt, wo der gütige Schöpfer Freude und Wonne aus jedem Zweige blühen und über jeden Hügel glänzen läßt. — Alles was ich sehe, was ich höre, — alles was lebt ist vom Hauche der Liebe, — vom Hauche Gottes beseelt.

Wie unter mir alles zusammenschrumpft, was ich einst für groß und wichtig hielt! Ich nehme es mit der Zukunft und allen ihren Begebenheiten auf.

Wie gleichgültig und öde kam noch gestern die ganze Welt meinem Blicke entgegen; alles ist heut mein Freund, alles lächelt mich liebevoll an. — Eduard, — wie soll ich Dir die Empfindung beschreiben, als ich nun die Straße betrat, in der sie wohnt, — als ich vor ihrem Hause stand, — es war schon Abend, ein blasser Schimmer des Mondes brach durch graue Wolken, — mein Herz klopfte hörbar, als ich dem Bedienten meinen

Namen sagte und die Treppen hinaufstieg. — Sie war allein, ich trat in das Zimmer. — Himmel! war es nicht, als käme mir ein Engel entgegen, um mich im Paradiese zu bewillkommnen, wie ein heiliger Duft wehte mich die Luft an, in der sie athmete, — ich weiß nicht, was ich ihr sagte, ich weiß nicht, was sie antwortete, aber meinen Namen sprach sie einigemal mit einer unaussprechlichen Süßigkeit. — Wir setzten uns, ich war in einer wehmüthigen freudigen Stimmung, — sie sprach von der glücklichen Aussicht einer so schönen Reise, — ich hatte Mühe, meine Thränen zurückzuhalten, — o Himmel, wie gütig sie zu mir sprach, wie jeder Ton im Innersten meiner Seele wiederklang, jede Sylbe foderte mich auf, mich dieser holdseligen Güte zu entdecken, — ich sank an ihren Busen und stammelte ihr das Bekenntniß meiner Liebe.

Ich war auf alles gefaßt, aber nicht auf diese Milde eines glänzenden Engels, mit der sie mich schweigend noch fester an ihren Busen drückte. — Ich zweifelte in diesem Augenblicke an meinem Dasein, an meinem Bewußtsein, — an allem. Meine Freude hatte mich einer Ohnmacht nahe gebracht.

Unsre Lippen begegneten sich, ihr Mund brannte auf dem meinigen, — mein Herz ging auf vom ersten Sonnenstrahle getroffen, — wie Blumen thaten sich alle meine Sinne auf, den Glanz in sich zu saugen, der so freundlich auf sie herabstrahlte. Ich drückte sie inniger an meine Brust, ich fühlte im Klopfen ihres Herzens das Unendliche, Unaussprechliche, das sich in diesem Moment mit meinem ewigen Geiste vermälte, und das wir Menschen stammelnd Liebe nennen.

Eduard! ich soll ihr schreiben, sie will mir antwor-

ten! — O, sie ist ein Engel! Sie würde ihr Leben opfern, mich glücklich zu machen!

Ich bleibe noch länger als eine Woche bei meinen Eltern. Ich werde sie noch oft sehn; mir ist seit gestern, als dürfte nur dies das Geschäft meines Lebens seyn. — Ich habe auch den Mann kennen lernen, der mich auf meinen Reisen begleiten soll, er heißt Mortimer. — Mein Freund wird er schwerlich werden können, er hat eine gewisse kalte beißende Laune, die mich von ihm gestoßen hat. — Er soll viel wissen, — er hat diese Reise schon einmal gemacht, er ist älter als ich; alles dies zusammengenommen hat meinen Vater bewogen, ihn zu meinem Begleiter auszuwählen. Er scheint sehr unterhaltend za seyn, — aber ich liebe nicht diese Art von Charakteren, das Satyrische in ihm gefällt mir nicht, diese Erhebung über die andern Menschen, diese Bitterkeit führt leicht zur Menschenfeindschaft, — ich liebe die meisten, möchte sie gern alle lieben und mag über keinen spotten; — jeder bewache seine eigne Schwäche.

---

## 12.

## Mortimer an Karl Wilmont.

London 4. Jun.

Wenn ich gerade aufgelegt wäre, über die wunderbaren Wege der Vorsehung Betrachtungen anzustellen, so hätt' ich heut dazu die schönste Gelegenheit. Denn warlich, nichts ist so seltsam, keine Linie läuft in den wunderbarsten Verschränkungen so schief und krumm, um in sich selbst zurückzukehren, als es so oft die Begebenheiten und Vorfälle in dieser Welt thun. — Den Schilling

den ich heut meinem Bedienten gebe, erhalt' ich morgen vielleicht vom Lord Parton zurück, um ihn einem Bettler zu schenken. — Du bist begierig, welch Resultat endlich aus diesem Wirwarr folgen soll; nun so höre denn und erstaune. — (Erstaunst Du nicht, so gesteh' ich, daß Du selbst ein erstaunenswürdiges Wesen bist.)

Wer hätte Dir wohl damals ins Ohr geraunt, als Du Deinen neulichen Brief an mich schriebst, in welchem von William Lovell die Rede war, daß Du an den achtbaren Gouverneur dieses hoffnungsvollen Eleven schriebest? Um ernsthaft zu sprechen: ich reise mit William nach Italien und Frankreich und kehre dann als ein zweimal gereister Mann in mein sehnsuchtsvolles Vaterland zurück, um auch hier mein Licht glänzen zu lassen. — Ich sehe die Gegenden noch einmal, die mich schon einst entzückten. Ich habe hier nichts zu thun, ich versäume nichts, Lovell ist leidlicher, ja angenehmer, als ich ihn mir vorgestellt hatte, und darum hab' ich das Anerbieten seines Vaters angenommen.

William ist, soviel ich gleich bei unsrer ersten Zusammenkunft bemerken konnte, nicht ganz mit mir zufrieden, ich bin ihm zu froh, zu wenig das, was er ernsthaft nennt. Wer von uns beiden nun den andern aus seinen Verschanzungen zuerst treiben wird, ist die große Frage. In einer Woche ungefähr reisen wir. Ich will mir alle mögliche Mühe geben, meinen Freund aus ihm zu machen.

Mein alter Onkel hätte beinahe geweint, als ich ihm die Nachricht meiner Abreise brachte; er ist mir mehr gewogen als ich dachte, er hat es mir so gut wie versprochen, mich zum Erben einzusetzen, wenn er während meiner Abwesenheit sterben sollte. —

Könnt' ich über Bondly reisen, so würde die Reise noch eine Annehmlichkeit mehr für mich haben, aber einige Leute, die Fait von der Geographie machen, wollen behaupten, es läge ganz auf der entgegengesetzten Seite.

Deine Schwester ist allerdings ein vortreffliches Mädchen, ausgenommen darin, daß sie gewiß Lovell liebt, — doch vielleicht wird er unter der Anführung eines gescheiten Mannes anders, das heißt, nach meiner Ueberzeugung: besser.

Worüber ich mich verwundre, ist, daß man mich für so gelehrt hält, um mit Nutzen der Begleiter eines jungen Mannes zu sein, der nicht ohne Kenntnisse ist, — der alte Lovell aber ist ein vernünftiger Mann, der weiß, was meistentheils hinter der gewöhnlichen Ernsthaftigkeit steckt; vielleicht hat auch eben meine Heiterkeit seine Wahl auf mich fallen lassen, da er mit der zu reizbaren Empfindsamkeit und Schwärmerei seines Sohnes nicht ganz zufrieden ist. —

Und wenn nun auch bald viele Meilen zwischen uns liegen, so bin ich auch im wärmeren Klima, zwar nicht wärmer, aber eben so warm als itzt, Dein Freund, und wenn ich nicht auf dem Kanal untergehe, so erhältst Du aus Frankreich einen Brief von

Deinem Mortimer.

---

## 13.

## Willy an seinen Bruder Thomas in Waterhall.

Weiß nicht, lieber Bruder, von wo aus ich Dir schreiben soll, aber ohne daß die Schuld davon an mir liegt: denn ich bin hier ganz nahe bei London, aber doch nicht in London, so daß ich lieber gar kein Datum dabei schreiben will, um Dich nicht konfus zu machen, weil ich weiß, daß Du Dich nicht gut aus den Ortschaften und Ländereien herausfinden kannst, wenn sie eine Meile von dem Garten in Waterhall liegen, — und London, oder das Landhaus hier nahe bei London, ist nicht so nahe an Waterhall, als Du glaubst, ob es freilich wohl ganz nahe an London liegt, so daß man die Glocken kann schlagen hören, wenn sie gerade nicht unrichtig gehn, wie denn das wohl in so einer großen Stadt bisweilen der Fall ist, wo selten alles ganz richtig geht: es macht die Menge.

Der Herr William ist so ein guter Herr, als nur ein Bedienter verlangen kann, wenn er nicht selbst der Herr werden will. — Er sagte, er hätte mich mehr aus alter Freundschaft mitgenommen, als wie einen Bedienten; nun ist er freilich nicht ganz so alt, als ich, aber so alt er auch immer sein mag, so bin ich doch wirklich von der Geburt an sein Freund gewesen. Du weißt, Tom, was ich meinen will, daß ich ihn nämlich schon vor der Geburt gekannt habe, als ich schon lange vorher beim alten Herrn Lovell als ein Bedienter gestanden habe.

Du glaubst übrigens nicht, Thomas, wie viel Menschen es auf der Welt giebt; den Mann wollt' ich sehn,

der die Leute so zählen könnte, die ich unterwegs alle Augenblicke gefunden habe. — Der Vikar Winter hat doch Recht, so wie in allen Sachen, die er in der Kirche ausruft, es sind viele Menschen auf der Welt. Dafür ist die Welt aber auch so ziemlich groß, das hab' ich nun auch gesehn, denn wie wollten sie sonst auch alle Platz darauf finden, wenn nicht neue Einrichtungen gemacht würden. Bis dahin bin ich

Dein getreuer Bruder Willy.

Weil sich hier gerade das so vortrefflich paßte: bis dahin bin ich u. s. w. so hatte ich mich dadurch verführen lassen, daß der Brief hier aufhören sollte, ich hatte Dir aber noch manches sagen wollen, unter andern, daß wir nächstens abreisen; es komme, wie es geh, ich schreibe Dir manchmal, der gute Herr William hat mir erlaubt, so oft ich Dir etwas zu sagen habe, meine Sachen in seinen Brief mit einzulegen, so kostet es mir und Dir nichts und ich habe nicht die Mühe, Deine Aufschrift zu machen, und Du brauchst sie auch nicht zu lesen, sondern Du weißt dann gleich auswendig, daß jeder Brief, den Du von mir geschickt kriegst, an Dich gerichtet ist. — Ferner Dein ewiger Bruder

Willy.

## 14.

## William Lovell an Eduard Burton.

Dover.

London liegt hinter mir mit allem seinem Glücke, Frankreich vor mir! — Ich komme so eben von den erhabenen Klippen zurück, deren Schilderung wir beide so oft in dem gigantesken Werke des unsterblichen Shakspeare bewundert haben. — Mir wars, als könnt' ich in die Zukunft hineinsehn, als wären die Schleier eben im Begriffe herunterzufallen, die sonst vor diesem Schauplatze hängen, — die See rauschte tief unter mir und wogte und schlug ohnmächtig an die unerschütterlichen Klippengestade, Wolken standen aus dem Meere auf und schritten durch das ruhige Blau der unübersehbaren Wölbung, — ohne fröhlich zu sein, ohne Traurigkeit sah ich in die unendliche Natur hinaus, — der Wind blies über die See hin, die Dornblumen am Felsen zitterten, ich stand ruhig. Das Wogen der Fluth rauschte leise herauf, — tausend Sonnen tanzten in dem wiegenden Meeresspiegel, — ja Freund, der Mensch hält gewiß selbst die Zügel seines Schicksals, er regiere sie weise, und er ist glücklich; läßt er sie aber muthlos fahren, so ergreift sie ein ergrimmter Dämon und jagt ihn wuthfrohlockend in das furchtbare, schwarze Thal hinab, wo alle Geburten des Unglücks auf ihn lauern. — Darum wollen wir Männer sein, Eduard, und ohne Zagen unser Schicksal regieren, auch wenn tausendfaches Unglück den Wagen in den Abgrund zu schleudern droht.

## 15.

## William Lovell an Amalie Wilmont.

Dover.

Mit Thränen sieht mein Auge rückwärts, das Ihrige blickt mir weinend nach. — Aber nein, kein Zweifel, kein Zagen soll in unsrer Brust entstehn, ich will muthig hoffen. — O ja, Amalie, Ordnung, Harmonie ist das große Grundgesetz aller unendlichen Naturen, sie ist das Wesen, der Urstoff des Glücks, die erste bewegende Kraft, — auch wir werden von den Speichen des großen Rades ergriffen, wir sind Kinder der Natur und haben Anspruch an ihre Gesetze. Und gäb' es für mich ein Glück ohne Amalien? — Leben Sie wohl — die Segel schwellen, die Winde rufen zur Abfahrt — leben Sie wohl! — Ihr Bild soll der Schutzgeist sein, der mich begleitet, in dem Augenblicke, da Sie mich vergessen, bin ich allen Gefahren Preis gegeben, bis dahin fühle ich die Stärke eines Gottes in meinem Herzen.

# Zweites Buch.

## 1793.

### 1.

### Mortimer an Karl Wilmont.

Paris.

Ich bin nun wieder in der Stadt, die die Franzosen die Hauptstadt von Europa nennen, wo man in einer beständigen Verwirrung von Besuchen und Vergnügungen lebt, wo man sehr lange leben kann, ohne zu sich selbst zu kommen, und wo man sich, wie William Lovell täglich behauptet, zu Tode langeweilt und ärgert, wenn die gesunde Vernunft nur auf einen einzigen Tag aus ihrer Betäubung erwacht. Sonst sind wir alle wohl und gesund, und die Reise hieher war recht angenehm; auch William gewöhnt sich an meine Gesellschaft; wir kommen uns näher, so wie ich es vorhergesehn habe, ich muß mich nur hüten, daß ich nicht auf einen gewissen Eigensinn gerathe, ihm zuviel zu widersprechen, so parador er auch manchmal aus seinen dunkeln Gefühlen philosophiren will, dies würde uns von neuem entfernen und bei ihm die Sucht veranlassen, mir in keiner meiner Behauptungen Recht zu geben: so würden alle unsre Gespräche Gezänke werden, und dies führt zu einer Bit-

terkeit, die am Ende in eine völlige Unverträglichkeit ausartet. —

Könnt' ich ihn doch fast beneiden — ja, lächle nur über den Menschen und seine Schwäche! — ich fühle in manchen Stunden eine Art von unbegreiflicher Eifersucht. Er ist trunken im Glücke der ersten Liebe, dies Gefühl hat ihm Paradiese aufgeschlossen, und warlich, erst jezt, beim Anblick so mannichfaltiger Schönheiten, weiß ich, wie schön Deine Schwester ist, von ihrem Geist, von ihrer Liebenswürdigkeit will ich nicht einmal sprechen, die ich hier nur zu sehr vermisse in dieser Ueberfülle von Witz und glänzend kalter Coquetterie. — Dann thut es mir aber wieder weh, ihn oft so tief in Träumen verloren zu sehn, — mir dünkt dann wieder, er segelt über einen Strom, der ihm eine göttliche Aussicht bietet, er fühlt sich selig, indem er sein Auge an der Schönheit der Landschaft weidet; aber das Fährgeld hinüber ist zu theuer, und er wird es gewiß selbst bemerken, wenn die Fahrt geendigt ist und er den Fuß ans Ufer setzt. —

Der alte Willy ist gegen ihn der seltsamste Kontrast, er ist mehr unser Freund, als Diener, und William hat ihn nur aus Vorliebe mitgenommen. Ein Wesen, so natürlich und ungekünstelt, als wenn es die mütterliche Natur nur so eben hätte in die Welt hineinlaufen lassen. Er gafft und staunt alles an, und theilt mir dann oft in langen Gesprächen seine Bemerkungen mit.

William will sich mit dem Eigensinne seiner Empfindung durchaus nicht in den schnell wandelbaren Charakter des Volks finden, auf den Gassen ist er betäubt, in Gesellschaft wird er zu Tode geschwatzt, im Trauerspiel ärgert er sich, im Lustspiel gähnt er, in der Oper

hat er einigemal sogar geschlafen. Er ist unvorsichtig genug, seine Bemerkungen Franzosen mitzutheilen, und diese finden dann, daß er den Sonderling spielt, daß sein Geschmack noch nicht gebildet ist, — mit einem Worte: daß er kein Franzose ist. Diese Disputen sind mir immer sehr langweilig, ein jeder hält die Gründe des andern für trivial und keiner versteht den andern ganz, und beide haben Recht und beide Unrecht. —

Unter der Menge von Bekanntschaften haben wir einige sehr interessante gemacht, einige habe ich von meiner vorigen Reise aufgefrischt. Es ist oft unendlich leichter, in einer ganz fremden Familie zu einer Art von Vertraulichkeit zu kommen, als in einem Zirkel, in welchem man ehemals sehr bekannt war, wenn die Zeit die Erinnerung daran und ihre Farben ausgebleicht hat. Alles ist verwittert, die neu aufgetragenen Farben wollen nicht stehn, nichts ist in einem gewissen nothwendigen Gleichmaas: man fürchtet in jedem Augenblicke zu sehr den Vertrauten, oder den kalt gewordenen Fremden zu spielen, man hat die Fugen der Seele indeß vergessen und greift auf dem Instrumente unaufhörlich falsch. Den alten Grafen Melun hab' ich wieder aufgesucht, seine Nichte, die damals ein hübsches Kind war, ist ein sehr schönes Weib geworden, ihr Verstand hat sich nicht weniger ausgebildet. Sie hat im vorigen Jahre einen gewissen Grafen Blainville geheirathet; der seit einigen Monaten gestorben ist; sie hat als Wittwe das Ansehn des liebenswürdigsten Mädchens, und sie würde noch gefährlicher sein, wenn sich die Coquette in ihr nicht bald verriethe. Der alte Graf ist noch ganz der Mann, der er ehedem war, er gehört zu denen Leuten, die, wenn sie sich ändern sollen, nothwendig verlieren müssen,

das heißt: sie sind auf einen gewissen Punkt der Ausbildung gekommen, über den sie ihre ganze Lebenszeit hindurch nicht wegschreiten, sie sind mit ihrem Verstande und allen ihren Begriffen glücklich in den Hafen eingelaufen und wagen nun um Alles keine zweite Fahrt. Sein Haus ist noch immer so angenehm, wie vormals, er versammelt gern witzige Köpfe, schöne Geister, Gelehrte und Politiker um sich her: aus mehreren Strahlen wird doch endlich ein Schein, und dadurch würde ihn mancher von unsern Doktoren auf ein ganzes Vierteljahr für einen sehr gescheiten Mann halten. Dort hab' ich auch einen Italiäner, Rosa, kennen lernen, dessen genauere Bekanntschaft ich suchen werde. Ich habe noch wenige so feine Gesichter gesehn, in welchem mir vorzüglich die sprechenden Lippen auffallen, die sich eben so willig in das freundlichste Lächeln, wie in die Falten des bittersten Spotts legen, — ich habe nur noch wenig mit ihm gesprochen, aber alles, was er sagte, hat mich zu ihm gezogen; ohne es zu wollen, hat er meine Aufmerksamkeit ganz auf sich geheftet. Er ist kein Enthusiast, aber auch kein kalter, verschlossener Mensch, er ist sehr empfindlich für das Schöne, ohne zum Deklamator zu werden. Es freut mich, daß er sich an William schließt, von solchen Menschen kann dieser viel lernen, wenn er erst den geheimen Haß abgelegt hat, den er gegen Wesen fühlt, die ihm überlegen sind.

Wir sind mit einem jungen, aufbrausenden, sonderbaren Deutschen bekannt geworden, dem sich William ganz und gar hingiebt; er heißt Balder und ist auch nur seit kurzem in Paris. Zwei harmonirendere Töne können nicht so leicht in einander schmelzen, als diese beiden Seelen: beide sind Enthusiasten, beide poetisch

gestimmt, beide begegnen sich mit gleicher Liebe. — Ich mag noch itzt nichts davon merken lassen, daß eine solche Freundschaft, von zweien so ganz gleichgestimmten Wesen geschlossen, sich selbst bald aufzehren muß: es ist ein schnelles aufloderndes Feuer, das aber keine Hitze hat und ohne Dauer ist, denn wo man nicht fremde Fehler und fremde Vorzüge entdeckt, kann man nicht verehren und nicht lieben. — Aber William würde mir doch davon nichts glauben und darum schweig' ich lieber, und wenn er selbst mit der Zeit diese Erfahrung macht, so bietet er gewiß seinem eigenen Gefühle Trotz, um sich diese unvermuthete Erscheinung abzuläugnen.

Lebe wohl und antworte mir bald.

---

## 2.

## William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Paris, liebster Freund, mißfällt mir höchlich; ich denke oft an Dich und an das einsame Bondly zurück, wenn ich mich hier in den glänzenden Zirkeln herumtreibe; dort war meine Seele in einer steten lieblichen Schwingung, hier bin ich verlassen in Felsenmauern eingekerkert, ein wüster Müßiggang ist mein Geschäft, vom Geschwätze betäubt, von keiner Seele verstanden. Doch nein, ich will mich nicht an dem Schicksal versündigen, ich habe hier einen Menschen gefunden, wie ihn mein Herz bedarf, ich habe auch hier einen Freund, der mich für so viele verlorne Stunden entschädigt. Ich habe die Bekanntschaft eines jungen Deutschen gemacht, er heißt

Balder, ein Jüngling, dessen Seele fast allen Forderungen entspricht, die meine übertreibende Empfindung an einen Freund macht; er ist sanft und gefühlvoll, sein Herz wird leicht von der Schönheit und Erhabenheit erwärmt, fast allenthalben treffen sich unsre verwandten Geister in einem Mittelpunkte, ohne daß doch unsrer Natur jene Nüancen mangeln, die, wie man behauptet, in der Freundschaft und Liebe unentbehrlich sind, um beide dauerhaft zu machen. Ich habe nicht, wie er, diesen tiefen Hang zur düstern Schwärmerei, diese Kindlichkeit, mit der er sich an jeden Charakter schmiegt, den er liebt; ich bin kälter und zurückgezogener, meine Phantasie ist mehr in süßen, lieblichen Träumen zu Hause, er ist mit der Unterwelt und ihren Schrecknissen vertrauter. Alles macht auf ihn einen tiefen bleibenden Eindruck, sobald er nur eine schwermüthige Seite auffinden kann, die Freude kann ihn nur aus der Ferne beleuchten, wie ein sanfter untergehender Abendschimmer. Sein Aeußeres hat daher beim ersten Anblicke etwas Zurückscheuchendes, aber kaum kam ich ihm einen Schritt entgegen, als er sogleich die ganze zwischenstehende Wand niederwarf, die so oft auch die innigsten Freunde noch in manchen Stunden trennt. — Mortimer ist mir um so fremder, er kann kein empfindendes Herz haben, er lacht beständig, oder lächelt in seiner Kälte über meinen Enthusiasmus, auch Balder scheint ihm nicht zu gefallen. Ich zweifle nicht an seinem Edelmuthe, er spricht, so scheint es mir, oft mit vielem Verstande, er ist älter als ich und kennt die Welt mehr, — aber ich zweifle, daß er den holden Einklang jener zarten Gefühle versteht, die sich nur den feinern Seelen offenbaren. — Zuweilen quält er mich wirklich, wenn ich eben

unter goldenen Träumen der Zukunft und Vergangenheit wandle, von Deinem Bilde, und der holdseligen Gestalt Amaliens angelächelt; mit ihm zugleich ein andres feindseliges Wesen, das sich zu mir hinandrängt: ein Italiäner, ein sogenannter feiner und ausgebildeter Mann, — mein Herz kann ihm nicht vertraulich entgegenschlagen, mir ist in seiner Gegenwart ängstlich und beklemmt; ich mag lieber viele Stunden mit dem alten ehrlichen Willy zubringen, sein gutmüthiges Geschwätz kömmt aus seinem Herzen, ich weiß, daß er nicht über mich spottet, daß er mich nicht studirt, um seine Menschenkenntniß zu vermehren. —

Du wirst mir vielleicht wieder Bitterkeit und Uebertreibung vorwerfen — mags! aber ich wünsche nichts so sehnlich, als den Tag, an welchem ich Paris verlasse. Ich finde hier nichts von allem, was mich interessirt. — Die Stadt ist ein wüster, unregelmäßiger Steinhaufen, in ganz Paris hat man das Gefühl eines Gefängnisses, die Pracht des Hofes und der Vornehmen kontrastirt auf eine widrige Art mit der Armseligkeit der gemeineren Klassen; alles erinnert an Sklaverei und Unterdrückung. Die Gebäude sind mit kleinlichen Zierrathen überladen, man stößt auf kein Kunstwerk, in welchem sich ein erhabener Geist abspiegelte, die Göttin der Laune und des lachenden Witzes hat alles Große zum Reizenden herabgewürdigt, und so sind aus den männlichen, kraftvollen Urbildern Roms und Griechenlands gezierte und unnatürliche Hermaphroditen geworden. Von dem großen Zwecke, von der erhabenen Bestimmung der Künste, von jenem Gefühle, aus welchem die Griechen ihren Homer und Phidias an die Halbgötter richten, — davon ist auch hier die letzte Ahndung verloren gegan-

gen; man lacht, man tanzt — und hat gelebt. — Ach, die goldenen Zeiten der Musen sind überhaupt auf ewig verschwunden! Als sich noch die Götter voll Milde auf die Erde herabließen, als die Schönheit und Furchtbarkeit noch in gleichgefälligen Gewändern auf den bunten Wiesen verschlungen tanzten, als die Horen noch mit goldenem Schlüssel Auroren ihre Bahn aufschlossen und segnende Gottheiten mit dem wohlthätigen Füllhorne durch ihre lachende Schöpfung wandelten, — ach damals war das Große und Schöne noch nicht zum Reizenden herabgewürdiget. Versinnlicht stand die erhabene Weisheit unter den fühlenden Menschenkindern, an mitfühlende Götterherzen gelangte das Gebet des Flehenden, Götter hielten Wacht an dem Lager des schlafenden Elenden, keine Wüste war unbewohnt, seine Götter landeten mit dem Verirrten an fremde Gestade, Sturmwinde und Quellen sprachen in verständlichen Tönen, in der schönen Natur stand der Mensch unbefangen da, wie ein geliebtes Kind im Kreise seiner zärtlichen Familie — aber itzt, o Eduard, schon oft hab' ich es gewünscht und ich sag' es Dir ungescheut, — ich bedaure es, daß man den entzückten Menschen so nahe an das schöne Gemälde geführt hat, daß die täuschenden Perspektiven verfliegen: wir lachen itzt über die, die sich einst von diesen grobaufgetragenen Farben, von diesen verwirrten Strichen und Schatten hintergehn ließen und Leben auf der todten Leinwand fanden, — wir haben den Betrug mit Einem dreisten Schritte enträthselt, — aber was haben wir damit gewonnen? Die Gestalten sind verschwunden, aber unser Blick dringt doch nicht durch den Vorhang, — und wenn er es könnte, würden wir mit diesen körperlichen Augen etwas wahrnehmen? Ist der Mensch nicht

zur Täuschung mit seinen Sinnen geschaffen, — wie ist es möglich, daß sie jemals aufhöre? — Ich liebe den Regenbogen, wenn man mir gleich beweist, daß er nur in meinem Auge existire, — ist mein Auge nicht ein wirkliches Wesen und darum für mich auch die Erscheinung wirklich? — Ich hasse die Menschen, die mit ihrer nachgemachten kleinen Sonne in jede trauliche Dämmerung hineinleuchten und die lieblichen Schattenphantome verjagen, die so sicher unter der gewölbten Laube wohnten. In unserm Zeitalter ist eine Art von Tag geworden, aber die romantische Nacht- und Morgenbeleuchtung war schöner, als dieses graue Licht des wolkigen Himmels; den Durchbruch der Sonne und das reine Aetherblau müssen wir erst von der Zukunft erwarten. —

Wie mich alles hier anekelt! — Man spricht und schwatzt ganze Tage, ohne auch nur ein einzigmal zu sagen, was man denkt; man geht ins Konzert, ohne die Absicht zu haben, Musik zu hören; man umarmt und küßt sich, und wünscht diese Küsse vergiftet. Es ist eine Welt voller Schauspieler und wo man überdies noch die meisten Rollen armselig darstellen sieht, wo man die fremdartigen Maschinerien der Eitelkeit, Nachahmungssucht oder des Neides so deutlich durchblicken läßt, daß bei manchen keine Täuschung möglich ist. —

Ich bin aus Langeweile einigemale ins Theater gegangen. Tragödien voller Epigrammen, ohne Handlung und Empfindung, Tiraden, die mir gerade so vorkommen, wie auf alten Gemälden Worte den Personen aus dem Munde gehn, um sich deutlich zu machen, — diese hertragirt, auf eine Art, daß man oft in Versuchung kömmt, zu lachen; je mehr sich der Schau-

spieler von der Natur entfernt, je mehr wird er für einen großen Künstler gehalten, Könige und Königinnen, Helden und Liebhaber sind mir noch nie in einem so armseligen Lichte erschienen, als auf der Pariser Bühne, — kein Herz wird gerührt, keine Empfindung angeschlagen, genug, man hört Reime klingeln, und der Vorhang sagt einem am Ende doch, daß nun das Stück geschlossen sei, und so hat man, ohne zu wissen wie, ein chef d'oeuvre des größten tragischen Genies gesehn. — O, Sophokles! und göttlicher Shakespear! — Wenn man den Busen mit euren Empfindungen gefüllt, von eurem Geiste angeweht diese Marionettenschauspiele betrachtet!

Und dann die frostigen, langweiligen Lustspiele! wo ein sogenannter witziger Einfall das ganze Parterre wie mit einem elektrischen Schlage trifft, wo nicht Menschen, sondern ausgehöhlte Bilder auftreten, in welche sich der Dichter mit seinem Witze verkriecht! — Ein schales, leeres Wortgeschwätz, alles Ein Wesen, alles Eine wiederkehrende, alltägliche Idee; doch ist für diese Possen das Schellengeklingel ihrer Reime etwas angemessener. —

In der großen, weltberühmten Pariser Oper bin ich eingeschlafen. — Arme und Füße eines Giganten an den Körper eines Zwerges gesetzt, machen doch wirklich ein vortreffliches Ganzes aus! Musiker, Maler, Tänzer, Dichter arbeiten sich außer Athem, um ein armseliges Ungeheuer zu Stande zu bringen, das nicht einmal das Verdienst der Unterhaltung hat.

Doch hinweg von diesen Kleinigkeiten! Seit ich Frankreich kennen lerne, fang' ich an, mein Vaterland um so höher zu achten, — dort wohnen Freundschaft

und Liebe, dort schämen sich die Menschen nicht, ein Herz zu haben und ihre Gefühle zu bekennen, — o, Amalie! unaufhörlich denk' ich an dich! — An diesen Namen knüpfen sich tausend süße und bittre, schwermüthige und frohe Empfindungen: diese Hoffnung ist eine Sonne, die meine neblichten Tage vergoldet, in Amaliens Busen liegt der Schatz, der mich einst glücklich machen muß. —

Ich habe indeß schon manche schönere Gestalt gesehn, als Amalie ist, aber ich habe immer selbst in meinem Herzen darüber triumphirt, wie sie in meiner Phantasie über alle übrigen hinwegragt. Sie gehört nicht zu jenen Schönheiten, die das Auge augenblicklich fesseln und die Seele kalt und erstorben lassen. So ist die Nichte eines Grafen Melun hier, vielleicht das reizendste weibliche Geschöpf, das ich je gesehen habe, aber das Imponirende ihrer feurigen Lebhaftigkeit ist sehr von jener holdseligen Herrschaft verschieden, die aus Amaliens Augen über die Seele gebietet. — Alle Vergleichungen, die meine Gedanken vornehmen, dienen nur, sie mit neuen unwiderstehlichern Reizen als Siegerin in meine Arme zu führen. —

Dein ewiger Freund.

---

3.

## Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Da ich Dir nun einmal schreibe, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, wo ich anfangen soll, so voll ist mir der Kopf von merkwürdigen Schreibereien, und ich möchte

die Feder in beide Hände nehmen, um Dich nur recht viel erfahren zu lassen.' — Daß der Herr William ein guter Mann ist, das wirst Du Dir wohl schon mit Deinem Bischen Verstande zusammenreimen können, aber daß er so gut mit mir umgeht, wie ein Vater mit seinem Kinde, das die Pocken hat, das wirst Du vielleicht nimmermehr glauben wollen.

Hast Du wohl schon ein ordentliches Puppenspiel mit lebendigen Personen gesehn? Solche sind hier viele und man hat besondre Häuser dazu für die Leute gebaut, die es auch mit ansehn wollen. Man sollte nicht glauben, daß so viele Leute eine solche Neugier in sich hätten. Es ist immer sehr hell bei solchen Gelegenheiten, von den vielen Lichtern nehmlich, Thomas, mußt Du verstehn, die ringsum in dem ganzen Hause brennen, denn sonst würden die Leute, die es gern sehn wollen, wenig sehn, und bei Tage müssen sich doch wohl die Komödiantentruppen schämen, ihre Sachen vorzuspielen, ich wenigstens würde auch ebenfalls am Abende nicht mitspielen, und wenn sie mir selbst die vornehmste Rolle geben wollten. — Eine Art von Stücken giebt es, wo man immer weinen muß, ich habe es aber, bei aller Mühe, noch nicht dahin bringen können; die vornehmen Damen sind darin mehr geübt, aber der gute Herr William nimmt mich manchmal doch wieder mit: er hat auch noch kein einziges mal darin geweint: ich denke, es macht, weil wir hier nur Fremde sind. —

In einem andern großen Hause lachen die Leute immer aus vollem Halse: es ist doch wirklich viel, daß das die Komödiantenleute nicht übel nehmen. Ich kann hier den jungen Italiäner nicht leiden, der meinen Herrn manchmal besucht, er hat ein paarmal angefangen zu

lachen, als ich mit meinem Herrn William eine ernsthafte Rede anfing; das Auslachen kann ich gar nicht leiden, Thomas, Du weißt noch, daß wir uns schon in einigen der ehemaligen Jugendjahre tüchtig ausschlugen, weil Du mich etlichemal hattest auslachen wollen, doch, das ist itzt vorbei, und ich hab' es Dir vergeben. —

Wie ich Dir sagen wollte, so gefällt mir das Ding am besten, was sie hier zu Lande die Oper nennen, da braucht man nicht zu thun, als wenn man es verstünde, denn da wird einem jeden alles weitläuftig vorgesungen, und es ist ein recht vernünftiger Gedanke, daß wenn sie überdrüssig sind zu singen, so springen sie etliche Sätze herum. Die Musik ist Dir immer unter sehr viel Instrumente abgetheilt, damit der Lärm desto größer wird und die Komödiantensänger nicht die Herzhaftigkeit verlieren, denn das ist nicht ein geringer Spaß, wenn auf etliche darunter geschossen wird, oder manchmal werden sie auch ordentlich gestochen und sterben. — Herrlich sind dabei die Bilder, welche Häuser, oder Gärten, oder so etwas vorstellen, man möchte manchmal hineingehn, so natürlich scheint es in der Ferne auszusehn. Neulich war eine große Prügelei hier, ich glaube, es war eine Schlacht, die der berühmte Alexander machte. Sie war gut.

In Paris giebt es auch sehr viel arme Leute; Thomas, ich denke doch immer, daß die armen Franzosen auch meine Brüder sind, wenn ich auch im Grunde ein Engländer bin, ich habe manchem schon etwas von meinem Ueberflusse gegeben, und die bedanken sich dann immer so sehr, als wenn ich wunder was! gethan hätte. — Wozu doch der liebe Gott wohl die so ganz armen Menschen in der Welt geschaffen haben mag? — Wenn ich

erst einem etwas gebe, so kommen gleich eine Menge um mich herum, die mich so mit barmherzigen Augen ansehn, daß ich es gar nicht lassen kann, ihnen auch was zu geben; der eine drückt mir dann die Hand, der andre sieht nach dem Himmel, der dritte weint, — o, da hab' ich oft mitgeweint und mich nicht dazu gezwungen, es kamen mir die Thränen ganz unverhofft, — ach, es sind recht gute Leute, wenn sie nur ihr gehöriges Brot in der Welt hätten.

Die vornehmen Leute fahren hier in der Stadt sehr geschwinde, viel zu geschwinde, wie ein Jagdpferd. Es werden auch manchmal Leute übergefahren, und da machen sie sich nicht viel daraus, sie fahren über die Menschen ganz geruhig weg. — Thomas, auch darüber hab' ich neulich geweint, wie sie so einen armen alten Mann überfuhren, der eben seinen kleinen Kindern Brot eingekauft hatte: es war gerade ein Fest, und er hatte sich weiß Brot gekauft, um sich doch auch eine Freude zu machen, und nun fuhren sie ihn gerade so unbarmherzig über, daß er schon am Abende starb. — Es ist nicht recht, Thomas, ich könnte nicht wieder recht ruhig schlafen, aber das ist hier nicht anders. Wir beide haben noch niemand übergefahren, denn wir sind immer zu Fuße gegangen, außer seit ich mit meinem Herrn auf Reisen bin. Uebrigens bleibe mein Bruder, so wie ich bin

Dein guter Bruder Willy.

4.

## Thomas an seinen Bruder Willy.

Bondly.

Ich habe Deinen Brief bekommen, Willy, und es freut mich, daß Du auch immer noch in der großen weiten Welt an Deinen Bruder denkst, das ist sehr brav von Dir. — Ich habe schon von solchem närrischen Zeuge und auch von solchen Greuelthaten gehört, wie Du mir da schreiben willst, es ist in der Welt einmal nicht anders. Ich weiß nicht, ob Du schon davon gehört hast, daß ich itzt in Bondly wohne und in Diensten beim alten Lord Burton bin. Die Lady Buttler ist gestorben und da bin ich nun hierher gekommen. — Der alte Lord ist bei weitem nicht der Mann, der er sein könnte, wenn er ein recht guter Christ wäre, — nun, Du wirst ihn ja kennen, aber der junge Herr ist auch ein desto lieberer Herr, wenn der erst einmal die Herrschaft kriegen wird, da werden sich die Unterthanen recht freuen, zu denen ich doch itzt auch gehöre. Ich wünschte wohl, daß ichs noch erlebte, und daß Du, Willy, mich dann in Bondly besuchtest, oder gar hier bliebest, der junge Herr Burton nähme Dich gewiß gleich in Dienste, dann wollten wir unsre letzten Tage noch recht vergnügt zusammen leben. — Grüße doch Deinen Herrn von mir und sage ihm, er möchte mein guter Freund bleiben, so wie ich

der Seinige. Thomas.

Nachschrift. Schreibe mir so oft Du kannst, Willy; nur muß ich Dir noch sagen, daß Deine Art

zu schreiben gerade nicht die schönste ist, alles ist immer so dunkel, wenn man nicht selbst etwas Verstand hätte, so würde man Dich nimmermehr verstehn. — Demohnerachtet bin ich

Dein zärtlicher Bruder, Thomas.

---

5.

## Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Deine Briefe erfreuen mich um so mehr, um so heiterer und lebensmuthiger sie sind. Ich theile Deine Sehnsucht nach einer entflohenen schönen alten Zeit; aber soll in dieser Sehnsucht nicht selbst ein Gewinn für uns liegen? Jener Lebensmuth des Alterthums ist uns wohl entwichen, aber es ist uns vielleicht vergönnt, Natur und Kunst mit mehr Inbrunst zu lieben und zu erfassen; denn gewiß muß der Geist der Menschheit, das Verständniß der Dinge, ebenfalls eine Geschichte haben, und in keiner Geschichte ist ein ununterbrochenes Rückschreiten möglich: jene Völker, die uns als Beispiel dienen könnten, haben eben auch ihre Geschichte verloren. Der Zustand thierischer Wildheit ist kein menschlicher Zustand mehr. Darum sind uns alle großen Erinnerungen alter Zeiten so werth, weil sie an sich selbst schon unser Gemüth erheben, und zugleich in uns den Vor- und Rückblick, die Ahndung einer wundersamen aber nothwendigen Verkettung der Dinge, kurz, eine wahre Geistergeschichte zum Licht erheben. Darum wirst Du auch,

wie die meisten Reisenden thun, den Erinnerungen und Denkmalen des sogenannten Mittel-Alters nicht gleichgültig aus dem Wege gehen, denn alles was die Neueren ächte Kunst und Poesie nennen dürfen, scheint mir doch nur als die letzte Verwandelung dieser noch ziemlich unbekannten und unerkannten Jahrhunderte uns anzuglänzen. Den Griechen und Römern haben die Künste schwerlich so viel zu danken, als sie sich selbst immer schmeicheln möchten, und vielleicht ist in diese mehr Mißverständniß als Verständniß aus den klassischen Autoren gekommen. Mit der Philosophie und Wissenschaft ist es freilich ein ganz anderer Fall, und in so ferne keine Zeit eine Kunst besitzen kann, die von der Wissenschaft keinen Einfluß erführe, haben Poesie und ihre Geschwister auch gewiß viel Gutes, aber aus der zweiten Hand, von jenen Alten bekommen.

Ich lebe hier im einsamen Bondly einförmig und ohne Freund. Am schlimmsten ist es, daß ich mich oft innerlich härme und quäle, wenn ich die menschenfeindliche Stimmung meines Vaters und jene traurige Verzweiflung in ihm wahrnehme, welche er Menschenkenntniß nennt.

Deine Tante in Waterhall ist gestorben, ihr Gut ist an Dich gefallen, — William, — darf ich mir eine schöne Zukunft denken, in welcher Du dort wohnst, so nahe bei mir? Ich verweise alle meine Wünsche in jene Zeit, aber eine boshafte Ahndung will es mir manchmal abläugnen, daß sie sich je erfüllen werden. —

---

6.

## William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

O, Amalie, dürft' ich mit diesem Briefe zugleich nach meinem Vaterlande eilen, in Ihre Arme fliegen, o könnt' ich Tage zurückzaubern und alle Seligkeiten von der Vergangenheit wieder fordern! Ich sitze nun hier und wünsche und sinne, und fühle so innig die Schmerzen der Trennung. O, wie dank' ich dir, glücklicher Genius, der du zuerst das Mittel erfandest, Gedanken und Gefühle einer todten Masse mitzutheilen und so bis in ferne Länder zu sprechen; gewiß war es ein Liebender, ein Geliebter, der zuerst diese Zeichen zusammensetzte und so die Trennung hinterging. Aber doch, was kann ich Ihnen sagen? daß nur Sie mein Gedanke im Wachen, meine Traumgestalt im Schlafe sind? Daß sich meine Phantasie oft so sehr täuscht, daß ich Sie in fremden Gestalten wahrzunehmen glaube? daß ich zittre, wenn auch das fremdeste Wesen von ohngefähr den Namen: „Amalie“ nennt? Mit welchen Worten soll ich die Gefühle ausdrücken, die mein Herz erweitern und zusammenziehn? Kein Zeichen entspricht der lebendigen Glut in meinem Innern; o, der hat nur halb empfunden, der noch Worte suchte und Worte fand, — ich kann, ich mag Ihnen nichts vorschwatzen, — nur ein Wunsch, nur eine Bitte: vergessen Sie nicht Ihren aufrichtigen, zärtlichen William, der Sie ewig nicht vergessen kann.

## 7.

## Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Mit einer innigen Wehmuth setz' ich mich nieder, um Ihnen zu schreiben; ich hätte Ihnen so manches zu sagen, so manche Antwort von Ihnen zu erbitten, und doch bin ich in Verlegenheit, wie ich es Ihnen sagen soll. So unerwartet ich Sie in London wiedersah, eben so plötzlich sind Sie nun wieder abgereist; alle meine Empfindungen, frohe und traurige, wiegen mich in einen Traum, in welchem ich keinen Begriff, kein Gefühl fesseln, nachdenken und empfinden kann. Ach, William, in der kurzen Zeit, in welcher ich Sie kannte, hatt' ich mich so frei, so kühn, und (ich weiß nicht, wie ich es nennen soll) so g r o ß gefühlt, daß ich der Zukunft froh und ohne Scheu entgegensah, — aber itzt beklemmt eine unnennbare Bangigkeit meine Brust, mein Muth verläßt mich, ich fühle mich einsam und verlassen, ich bin wieder ein Kind, wie ich vorher war. Ich weiß selbst nicht, was ich von mir will, die Zukunft und die ganze Welt liegt in einer finstern Ausdehnung vor mir, ich ahnde, daß die Freuden dieses Lebens vielleicht die zartesten Blumen sind; wehe dem Herzen, in welchem der Frühling zu früh aufgeht, ein einziger wiederkehrender Wintertag läßt alle Blüten ersterben, dann ruft sie kein Sonnenschein ins Leben zurück, keine herabfallende Thräne erquickt sie wieder. William, wenn dieser ewige Winter meiner wartete? — Doch, lassen Sie uns abbrechen, wir können dem Schicksale nicht gebieten, aber Wünsche sind verzeihlich.

Ihr Vater ist von neuem unpäßlich geworden, er sieht sehr bleich aus, ich habe ihn neulich in London gesehn; doch sein Sie nicht betrübt darüber, etwas ist er indeß schon besser geworden. Mit welcher Freude sprach er von Ihnen! O, wie liebt' ich ihn um dieser Liebe willen! Ich fühlte mich in Ihrem Lobe so geehrt, — und, — ich weiß nicht, ob ich weiter schreiben soll, — ach, William, — und da sprach er von seinen Planen mit Ihnen, von gewissen Verbindungen, die so gut wie geschlossen wären, er nannte mehrmals den Namen der jungen Bentink — ich konnt' ihn nicht mehr lieben, alle Freundlichkeit seines Gesichts ward für mich plötzlich ein furchtbarer Ernst.

Leben Sie wohl. Weiß ich doch, daß ich in Bondly mein schönstes Leben gefühlt und gelebt habe; diese Erinnerung bleibt mir ewig, und sie wird mein Glück sein, wenn ich in Zukunft vielleicht einmal Alles verloren habe.

---

## 8.

## Der alte Lovell an seinen Sohn.

London.

Ich schreibe Dir, indem ich mich eben von einer neuen Krankheit erholt habe, die nicht ohne Gefahren war. Itzt ist mir besser, nur leid' ich von einer Schwermuth, in welcher ich oft den trüben Gedanken nicht los werden kann, daß ich Dich bei Deiner Abreise zum letztenmale gesehn habe. Ich rufe mir dann lebhaft Dein Bild zurück, und gäbe alles hin, um Dich in einem solchen

Augenblicke zu sehn; ich bin schon oft im Begriffe gewesen, Dir zu schreiben, daß Du in der möglichsten Eile zurückkommen möchtest; aber nein, bleibe dort, wo Du Dich vergnügst und unterrichtest, lerne Menschen kennen und bilde Dich aus; ich will meine ganze Kraft aufbieten, dem Tode zu trotzen, dann will ich den geliebten Sohn desto inniger an mein Herz drücken, dann will ich mich am Anblicke seines Glückes laben und ruhig sterben. — Alle Freuden sind mir abtrünnig geworden, aber die Vaterfreuden werden bei mir aushalten. Dein Glück ist itzt die einzige Hoffnung, die mich an diese Welt fesselt, in ihrer Erfüllung will ich am Abende meiner Tage von allen Beschwerden und Mühseligkeiten der Reise ruhen. Ich habe viel erlitten, o, William; lerne die Menschen kennen, wenn sie Dich nicht elend machen sollen: begegne nicht jedem mit Deiner heißesten Liebe, um nicht einst das ganze Geschlecht zu hassen; sei sparsam mit Deinem Vertrauen, um nicht einst in einem ewigen Mißtrauen zu verschmachten. Solltest Du in der itzigen Glut Deiner Phantasie solche Erfahrungen machen, wie ich aushalten mußte, — wo wolltest Du itzt die Stärke hernehmen, um Deine Moralität, Deine Menschheit nicht untergehn zu lassen? Das Auflodernde in Deinen Gefühlen hat mich oft um Dich besorgt gemacht; ohne zu untersuchen, traust Du jedem Wesen, das Dir nicht mißfällt, alle Deine Gefühle zu, und findest sie auch in fremden Seelen wieder; aber wenn Du Dich nun in drei Freunden irrst, so wirst Du allen Glauben an Freundschaft verlieren; den edelsten Menschen kannst Du leicht mißverstehn, wenn jene aufleuchtende Flamme, an welcher Du itzt den fühlenden Menschen vom kalten, den Guten vom Unwürdigen unterscheiden willst, zu einer

stillen innern Glut zurückgesunken ist: unbesonnen vertraust Du Dich dem nichtigen Enthusiasmus eines andern, und findest Dich endlich in einer dunkeln, einsamen Gruft verirrt, in der Du ängstlich nach der Oeffnung tappst. Charaktere wie Du können am leichtesten um die Freuden ihres Lebens betrogen werden, sie sind Maschinen in der Hand eines jeden Menschenkenners. — In meiner Krankheit hab' ich mich in manche Scenen meines Lebens zurückgeträumt: vielleicht schick' ich Dir nächstens kleine Bruchstücke aus meiner Geschichte, vielleicht lernst Du aus Beispielen mehr, als aus den bloß hingestellten Resultaten meiner theuer erkauften Erfahrungen. Ich war oft einem allgemeinen Menschenhasse nahe, allenthalben ward meine Liebe verrathen; Menschen, die ich für hohe Seelen gehalten hatte, eröffneten mir plötzlich einen Blick in ihr Innres, und ich sahe mit Schrecken elenden, verächtlichen Eigennutz auf demselben Throne sitzen, auf welchem ich Wohlwollen und Liebe erwartete: ich war schon im Begriffe, an meinem eignen Werthe zu verzweifeln, aber ich rettete noch die Verehrung der Menschheit und die Achtung meiner selbst. —

Was mir itzt noch mehr als meine Krankheit unangenehm wird, ist, daß ich in einen weitläufigen Prozeß mit dem Baron Burton gerathen werde. Du weißt, daß einer meiner Vorfahren die Güter von einem Ahnen Burtons kaufte; er zweifelt itzt, daß die Summen ausgezahlt und die Kontrakte vollzogen sind, so wie sie damals geschlossen wurden; der Prozeß ist schon eingeleitet und er wird mir vielleicht viele Sorge, wenigstens viele Mühe machen. Ich habe schon Advokaten angenommen, welche behaupten, kein vernünftiger Mensch könne an der Rechtmäßigkeit meiner Sache zweifeln. Es thut

mir weh, mich auch noch itzt von ihm vorfolgt zu sehn, da er einst, in den glücklichsten Tagen meiner Jugend, mein Freund war; es ist eine traurige Empfindung, wenn ich mit meinem Gedächtnisse jene Zeiten zurückrufe, und sie mit den gegenwärtigen vergleiche. Die Aussicht Deiner künftigen, gewiß festen Freundschaft mit Eduard Burton tröstet mich etwas. Eduard ist ein edler Jüngling, er hängt fest an Dir, ihm darfst Du Dich ungescheut vertrauen, oder ich kenne auch noch itzt die Menschen nicht. —

---

9.

## Louise Blainville an Rosa.

Paris.

Welche Ursache in der Welt kann es geben, daß ich Sie so lange nicht gesehn habe? Sie fangen ja an, so kalt gegen mich zu werden, wie es sich mein verstorbener Mann kaum erlaubte; wenn ich nun zur Strafe meine Neigung auf den jungen reizenden Engländer würfe und Sie völlig verabschiedete? Oder sind Sie vielleicht gar schon eifersüchtig auf ihn? — Wenn dies der Fall wäre, so würden Sie sich unnöthige Mühe machen, denn es scheint mir, als hielte eine langweilige Duegna von erster Liebe unerbittliche Wache vor seinem Herzen.

Der alte Graf Melun muß irgend einen Anschlag im Schilde führen, er hat vielleicht gar die Idee, mich von neuem zu einer Heirath zu bereden, — und zwar, — so glaub' ich wenigstens, und Sie werden gewiß mit mir lachen, — zu einer Verbindung mit ihm

selbst! — Doch davon mündlich, nur machen Sie, daß ich Sie bald sehe, sonst sollen Sie zur Strafe von diesen Vorfällen nichts erfahren. — Adieu. —

---

10.

## Rosa an die Comtesse Blainville.

Paris.

Wenn ich einen Hang zur Eifersucht hätte, so würde ihn Ihr Brief warlich nicht vermindern; ich bemerkte schon neulich, daß Ihnen Lovell nicht mißfiel. Doch, — warum ich Sie so lange nicht besucht habe? — Eine Unpäßlichkeit, — eine Bekanntschaft, — sehen Sie, wie ich mich zu rächen weiß, — doch, auch davon mündlich.

Wenn Sie den seltsamen Lovell bekehren können, so wünsch' ich Ihnen und ihm Glück; mir scheint es fast unmöglich, denn seine Vorurtheile sind zu tief mit ihm verwachsen, — doch, was ist den Weibern unmöglich? Sie lösen die schwersten Probleme, und auf die leichteste und einfachste Art von der Welt. Ich werde mich freuen, mit dem jungen Engländer an einem Siegeswagen zu ziehen; dulden Sie es nicht, daß er ein so schwerer Verbrecher an Ihrer Schönheit wird, strafen Sie seine Kälte, sie mag nun erzwungen oder natürlich sein, auf eine exemplarische Art, und ich werde noch mehr sein

der innige Verehrer Ihres Verstandes und Ihrer Reize.

---

## 11.

## William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Ja Eduard, auch in meiner Seele haben sich nun schon so manche Träume entwickelt, wie ich einst glücklich, mit Dir glücklich leben will. — So nahe bei Dir, — vielleicht an Amaliens Seite, im Schooße einer ländlichen Einsamkeit, — ich verliere mich seit Deinem lieben Briefe so oft in diesen Traum und tausend Vorsätze spinnen sich dann leise in meiner Seele aus. — Mit einem kindischen Wohlbehagen verweil' ich bei meinen Planen und wünsche die Zukunft schon herbei, um sie wirklich zu machen.

Es ängstigt mich, Eduard: mein Vater ist krank und hat mir einen sehr melancholischen Brief geschrieben; er liebt mich gewiß mit der innigsten Zärtlichkeit, aber ich kann nicht an Amalien denken, ohne mich mit Wehmuth meines Vaters zu erinnern: so oft mir sein Bild vorüberschwebt, werf' ich einen schwermüthigen Blick auf Amaliens schnell nachfolgendes; diese nebeneinander gestellten Ideen zerschneiden meine Seele. Ich hasse mich, Eduard, wenn ich daran denke, daß durch Amaliens Besitz meines Vaters Tod weniger schmerzen könnte, — aber ich schwöre Dir, es soll, es wird nicht sein. Zu diesem unedlen Eigennutze wird Dein Freund nie hinabsinken. —

Ein böser Dämon verfolgt mich in der Gestalt eines Engels, um Amaliens Bild aus meinem Herzen zu reißen; aber dieser Versuch wird in Ewigkeit nicht gelingen, ich bleibe ihr und meinen ersten, meinen

schönern Gefühlen treu. — Ich spreche von der Comtesse Blainville, der Nichte des Grafen Melun; sie ist das Modell einer griechischen Grazie, ein Zauberreiz begleitet jede ihrer Bewegungen, sie darf nur lächeln, um die Göttin der Liebe zu sein, — ein sanfter Blick ihres Auges, — und sie ist das schönste Bild der Schwermuth. — Ich kann sie nicht betrachten, ohne zu erröthen, und so oft ihr Blick dem meinigen begegnet, schlägt sie ihn sogleich furchtsam nieder, sie sucht meine Gesellschaft und scheint sie doch vermeiden zu wollen; so viel Herzensgüte, Sanftmuth und Verstand hab' ich noch bei keinem Mädchen gefunden. Ihre Schönheit ist auffallender, ihr Auge größer und sprechender, und ihr ganzes Wesen hat, möcht' ich sagen, einen gewissen Zauber durch Bizarrerie und Pracht, wogegen Amaliens stille Schönheit für die Phantasie gleichsam in den Schatten tritt. Nie wird sie aber in meinem Herzen auch nur den kleinsten Sieg über jene himmlische Erscheinung davon tragen; aber darum kann ich mir ja doch gestehn, daß sie liebenswürdig ist, daß sie zu den Ersten ihres Geschlechts gehört. Auch empfindet sie wirklich tief, ihre zarte Seele ist nicht durch jenen witzigen Weltton der Franzosen verdorben; sie ist ein einfaches Kind der Natur, ohne alle Prätension und Verstellung, ich habe sie beim Anblicke des Elends gerührt gesehn.

Ich schließe; Mortimer bringt mir so eben einen Brief. — O Eduard, er ist von Amalien! — Nein, ich bin ein Elender, wenn ich sie vergessen könnte! — Welche Freude hat dann noch der Garten aufzuweisen, wenn dieser schönste Baum in mir verdorrt? — Ich bleibe ewig der ihrige, so wie der Deinige.

## 12.

## Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Ich muß Dir endlich schreiben und sollte auch mein ganzer Brief nichts als die Wiederholung der Phrase enthalten, daß ich Dir nichts zu schreiben weiß. Ich schäme mich meiner Nachlässigkeit und meine ungelenkigen Finger haben das Schreiben indeß verlernt; oratorische Wendungen, Tropen, Metaphern und alle Arten von Figuren hab' ich rein vergessen, und ich selber spiele hier an meinem Schreibpulte eine höchst armselige Figur, indem ich die Feder beiße und mir mit der linken Hand in den Kopf kratze, um mich zu besinnen, was ich Dir wohl zu sagen haben könnte. Ich möchte den Brief gar gern ins Feuer werfen, aber es reut mich dann, daß ich ihn einmal angefangen habe, und einen Brief mußt Du doch irgend einmal von mir bekommen, daher will ich nur einen dreisten Trott fortreiten, ohne mich um die Künste eines Schulpferdes zu bekümmern. Wenn es nur Worte sind, so hab' ich die Rechnung bezahlt, und ich habe mir einmal vorgenommen, daß das, was ich hier angefangen habe, ein Brief werden soll, und nun soll er auch wahrhaftig zu Stande kommen, und sollt' ich mich genöthigt sehn, einige rührende Betrachtungen über die Entfernung zweier Freunde mit einfließen zu lassen.

Ich fange an, mir hier in Bondly zum Theil weniger, zum Theil besser als ehedem zu gefallen. Der gänzliche Müßiggang behagt mir nicht recht, und doch würd' es mir schwer werden, ihn aufzuheben. Der Mensch

ist ein wahres Kind, er weiß nie recht, was er eigentlich will, er schreit und heult, und eine blecherne Klapper kann ihn zufrieden und glücklich machen; im folgenden Augenblicke wird sie wieder weggeworfen, und er sieht sich um, was er denn nun wohl wünschen könne. Glücklich ist dabei noch immer der, der einer Klapper oder einer Rosine habhaft werden kann: mischt sich aber die liebe Langeweile ins Spiel und ein gewisses nüchternes Gefühl, das einem im Leben so oft zur Last fällt, kann man keine Hoffnung und keinen Wunsch in seinem Gedächtnisse auftreiben; ist das Steckenpferd lahm, oder gar zu Tode geritten, — o wehe dir dann, armer Sterblicher! entweder mußt du dann ein Philosoph werden, oder dich aufhängen. Diese Langeweile hat schon mehr Unglück in die Welt gebracht, als alle Leidenschaften zusammengenommen. Die Seele schrumpft dabei wie eine gedörrte Pflaume zusammen, der Verstand wächst nach und nach zu, und ist so unbrauchbar wie eine vernagelte Kanone; alles Spirituöse verfliegt, — da sitzt man denn nun hinter dem Ofen und zählt an den Fingern ab, wann das Abendessen erscheinen wird; die Stunden sind einem solchen Manne länger, als dem, den man am Pranger mit Aepfeln wirft; man mag nichts denken, denn man weiß vorher, daß nur dummes Zeug daraus wird; man mag nicht aufstehn, man weiß, daß man sich gleich wieder niedersetzt, das drückende Gefühl geht mit, wie das Haus mit der Schnecke. — O Mortimer, Linsen durch ein Nadelöhr zu werfen, ist dagegen eine geistreiche Beschäftigung — und wie viele Menschen vergähnen auf dieser Erde nicht so ihr Leben? — Die magnetische Anziehungskraft erlahmt ohne Uebung, ungeschlagen springt kein Funke aus dem Stahle, ungerieben

zeigt sich keine Elektricität an der Glasscheibe, — kein Verstand, kein Gefühl am Menschen ohne Thätigkeit, Mittheilung und Freunde. Diese sind der Konduktor, welche einen Funken nach dem andern in die Flasche leiten, bis dann endlich ein großer leuchtender Funken schreiend herausspringt, — dann kommt Don Quixote oder ein verlornes Paradies zum Vorschein, u. s. w. ad libitum.

Weil ich aber in so kläglichen Tönen wimmre, so glaube darum von mir noch nicht, daß ich schmachtend und hungernd in einer solchen Löwengrube sitze, oder daß ich ganz und gar an Freuden banquerott gemacht habe, — daß ich zu jenen dumm unbefangenen Menschen gehöre, die es selber nicht ergründen können, wie ihnen zu Muthe ist, oder die so über und über mit einer bleiernen Unbehaglichkeit behangen sind, daß man sie auf den ersten Blick nicht vom Elephanten mit dem Thurm unterscheiden kann; die sich mit dem kältesten Blute ersäufen könnten, weil es gerade Donnerstag ist: — nein, lieber Mortimer, halt mich meines Geschwätzes ohngeachtet immer noch für einen Menschen, der seine fünf Sinne, im Ganzen genommen, behalten hat; der zur Noth, wenn ihn die Langeweile plagt, auf die Jagd geht, oder nach der nächsten Stadt reitet, oder Whist spielt, oder Romane liest, oder Dir einen Brief schreibt, wie das zum Beispiel itzt eben der Fall ist; dann freilich bin ich etwas verdrüßlich und übelgelaunt.

Ach, lieber Freund, was für herrliche Sachen ließen sich nicht über die Allmacht der Liebe sagen, über jenen kleinen Jungen, der mit verbundenen Augen durch die Welt stolpert und mit seinen goldenen Pfeilen alle Leute wie Hasen zusammenschießt. — Ja Freund, hier oder

nirgends in meinem Leben ist es angebracht, Dir zu zeigen, daß ich meinen Ovid und Horaz mit Nutzen gelesen habe; hier wäre es die schönste Gelegenheit, mich durch ein hoch lyrisches Gedicht bei Dir in eine Art von Achtung zu setzen. — Aber, Mortimer, genau betrachtet würde nichts weiter herauskommen, als daß ich ein Narr bin, und da ich Dir das in Prosa fast eben so deutlich machen kann, so wollen wirs auch dabei nur bewenden lassen.

Du lachst schon im voraus. Du freust Dich, daß Deine neuliche Prophezeiung so genau eingetroffen ist; — aber doch nicht so sehr, als Du nun vielleicht glaubst. Ja, die Einsamkeit, der Mangel an Beschäftigung, o hundert Ursachen, nach denen man gar nicht fragen sollte, denn die Erscheinung ist so natürlich, als der Tag wenn die Sonne am Himmel steht, — alle diese machen es, daß ich itzt nach und nach verliebt werde. — Ich bemerke es recht gut, und das eben kränkt mich, — und doch kann ichs nicht ändern. Meine Lustigkeit hat abgenommen und steht itzt sogar im letzten Viertel; ich fange an so gesetzt zu werden, wie ein Mann, der zum Parlamentsgliede gewählt ist; ich werde so empfindsam, wie ein Mädchen, das den ersten Roman mit Verstand liest. — Wenn man nun alle diese herrlichen Progressen an sich selber bemerkt, sollen einem da nicht die Haare zu Berge stehn? Doch, man muß sich in den Willen des Schicksals ergeben, und ich bin itzt überzeugt, daß man das Verlieben mit vollem Rechte inevitabile fatum nennen kann.

Ich muß ihr oft vorlesen, nemlich der Emilie Burton (das ist unter uns Liebhabern nun einmal Sprachgebrauch, daß wir die Namen weglassen) und

das Vorlesen, besonders empfindsamer und rührender Sachen, ist gewiß die gefährlichste Angel, die nach einem Menschen ausgeworfen werden kann. — Ich habe dabei einigemal mit einem Pathos deklamirt, daß ich nachher selber erschrocken bin. — Daß ich aber zur Fahne jener seufzeraushauchenden und thräneneintrinkenden Thoren schwören werde, die nur zu leben scheinen, um über ihr Leben zu klagen, — das wirst Du nicht von mir glauben. — Ich werde mich nie auf lange aus dem gemäßigten Klima entfernen. — Emilie selbst ist ein liebes sanftes Geschöpf, die mit ungekünsteltem Gefühle sich freut und trauert, so wie es gerade die Umstände fordern; ich mag weder eine Arria, noch eine Ninon, noch eine Clementine lieben. — Doch, damit ich Dir nicht ein Gemälde von ihr entwerfe, muß ich nur von etwas anderm sprechen; denn ich merke, daß ich eben in Versuchung war, Dir damit Langeweile zu machen.

Ich werde also vielleicht meine Liebe bald aufgeben müssen; hintergehn mag ich den Vater nicht; sie von ihm geschenkt haben, eben so wenig, — ja, ich würde mich selbst bedenken, sie von ihm auf irgend eine Art zu verdienen. Er ist ein gemeiner Mensch. — Ich mache mir oft einen Vorwurf daraus, daß ich noch hier und noch so oft in seiner Gesellschaft bin. — Manche Menschen, die alles entweder aus einem guten oder schlechten Gesichtspunkte ansehn müssen, könnten es gar für die niedrigste, schleichendste Art von Schmeichelei halten; doch, diese Insekten müssen einen im Leben nie viel bekümmern, am wenigsten muß man sich ihretwegen geniren. Der Sohn, der der edelste junge Mann ist, kennt mich, er ist mein inniger Freund geworden und er ist itzt die größte von allen Ursachen, die mich noch hier in

Bondly zurückhalten. Ich glaube, daß Emilie mich nicht haßt.

Du wirst vielleicht schon wissen, daß der alte Burton auch mit dem Vater Deines jungen Freundes einen Prozeß angefangen hat; es thut mir weh, die Sachen scheinen nicht zum Besten zu stehn. Sein Sohn ist selbst darüber sehr betrübt. —

Itzt lebe wohl, denn in der Eil wüßt' ich Dir nun nichts mehr zu sagen, so wenig ich Dir auch überhaupt gesagt haben mag. —

---

13.

## William Lovell an seinen Vater.

Paris.

Ihr Brief hat mich sehr betrübt, zärtlichster Vater — o ich möchte zurückeilen, um Sie zu sehn, wenn ich nicht Ihr Verbot und ihren Unwillen fürchtete. Sie sind krank, und ich soll Sie nicht verpflegen? Traurig, und ich soll Sie nicht trösten? Sie selbst verlangen, daß ich die Pflichten des Sohnes nicht erfüllen soll? Sie wünschen mir Glück, und ich kann mir itzt kein anderes Glück denken. Sie in Gefahr und ich fern von Ihnen! Bis ich wieder einen Brief von Ihnen, mit der Nachricht Ihrer Besserung erhalte, giebt es keine Freude, ja keine andre Vorstellung für mich; ich sehe Sie nur schmachtend auf Ihrem Krankenlager, ich höre Ihre Seufzer, und ein Verbrecher würd' ich mir scheinen, wenn ich jezt fröhlich sein könnte. O ich beschwöre Sie, mir sogleich, mit jeder Post, wieder Nachrichten zukommen zu

lassen. Mit zitternden Händen werde ich den nächsten Brief von Ihnen, noch eher als den meines Freundes, erbrechen.

Neuigkeiten werden Sie von mir nicht erwarten; ich bin wohl, so weit man es beim Bewußtsein sein kann, daß ein geliebter Vater leidet. In einigen Wochen werd' ich Paris verlassen; — ich habe hier einen Freund gefunden, einen Jüngling von vortrefflichem Herzen, Balder, einen Deutschen. Er wird mit mir die Reise nach Italien machen. Sein Sie unbesorgt, diesem darf ich trauen, auch Mortimer schätzt ihn. — Ein Italiäner, Rosa, wird uns auch begleiten; seine Bekanntschaft wird mir in Italien manche Vortheile verschaffen, er hat viel Verstand und feine Welt, aber mein Freund wird er nicht leicht werden können. — Ich hoffe in Ihrem nächsten Briefe zu erfahren, daß Sie gänzlich wieder hergestellt sind; bis dahin werde ich in beständiger Furcht leben.

Nachschrift. Der alte Willy ist über Ihre Krankheit sehr traurig, er hat durchaus ein Blatt an Sie einlegen wollen, und ich habe es dem alten ehrlichen Manne nicht abschlagen mögen.

---

## 14.

### Willy an den Herrn Walter Lovell.

Paris.

Daß Sie noch auf Ihre alten Tage Krankheiten auszustehen haben, hat mich warlich herzlich gejammert; doch freilich kommen sie dann am liebsten, denn dann

hat der Mensch nicht mehr so viele Kräfte sich gesund zu machen. Ich möchte Sie gar gerne trösten und Ihnen noch viel lieber helfen; aber wenn Gott bei solchen Gelegenheiten nicht das Beste thut, so will die menschliche Hülfe wenig sagen. Es ist aber Schade, daß ein so guter christlicher Herr, wie Ihre Gnaden doch in dem vollsten Maaße sind, was auch Ihre Feinde nicht von Ihnen abläugnen können, so viel Unglück und Leiden in dieser Welt erdulden soll; wenn das nicht nachher, wenn das Leben hier ausgegangen ist, wieder gut gemacht wird, so ist das nicht ganz recht und billig. Ich wollte, ich könnte Ihnen nur etwas von meiner überflüssigen Gesundheit abgeben, denn ich bin hier immer, seit ich auf die Reisen gehe, ganz frisch und gesund, und das ist mein Herr William, Ihren Sohn mein' ich, auch immer. — Trösten Sie sich aber nur, es wird gewiß bald besser werden; so alt ich bin, so möcht' ich doch zu Fuße bis nach London gehn, um Sie einmal wieder zu sehn; nur sind mir die Füße schwach, und es ist der See dazwischen, den die Franzosen aus Spaß, (wie sie denn bei allen Sachen dummes Zeug machen) einen Kanal nennen; wenn viel solche Kanäle bei uns in England wären, so würde von dem Lande eben nicht außerordentlich viel übrig bleiben. — Bleiben Sie ja gesund, mein liebster, gnädiger Herr, daß ich Sie mit meinen alten, schwachen Augen noch einmal wiedersehn kann. Ich würde viel weinen, wenn ich einmal wieder die Thürme von London sähe und Sie wären dann in der ganzen weiten Gegend umher nicht zu finden, als auf dem Kirchhofe, und auch da nur todt, — es wäre ein Jammer für mich und jeden andern ehrlichen Mann, besonders aber

auch außerdem für meinen Herrn; wenn Sie können, so bleiben Sie gesund, wie ich.

Ihr Willy.

---

15.

## Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Da Sie mich itzt nur so selten besuchen, so seh' ich mich genöthigt, mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten, so ungern ich es auch thue, denn ganz Ihrem Umgange zu entsagen, wäre eine zu harte Buße für mich.

Seit Ihrem neulichen Besuche haben sich einige nicht unwichtige Vorfälle ereignet. Der Graf wird immer freundlicher und höflicher, er ist schon zehnmal im Begriffe gewesen, mir durch Umwege einen Heirathsvorschlag zu thun, aber immer ist ihm noch sein böser Genius wieder in den Zügel gefallen. Solche Leute werden sehr langweilig, wenn sie nachher in einer Art von Verlegenheit einen andern Weg einlenken; sie sind gestolpert und haben im Schrecken die Steigbügel verloren.

Doch, Sie kennen ja den Grafen, daß er sich piquirt gerade dann am geistreichsten zu sein, wenn er die Gegenwart der Geistes am meisten vermißt. Ein Hinkender wird aber erst am meisten lächerlich, wenn er seinen Fehler verbergen will; dies Stottern, dies Jagen nach Wortspielen und Verdrehungen des Sinnes, — o, es giebt nichts Häßlicheres, wenn man so eben etwas Vernünftiges gesprochen hat.

Lovell ist mit seiner Naivität allerliebst, der Galimathias, den er zuweilen spricht, kleidet ihn recht gut, und ich habe itzt die Manier gefunden, ihn zu attachiren. Er ist eigensinnig genug, nicht durch gewöhnliche Aufmerksamkeit gefesselt zu werden; ein Franzose würde über die Art der Rolle lachen, die ich itzt spiele. Freilich sind die Weiber verdammt, immer nur Rollen auswendig herzusagen, vielleicht auch viele Männer; aber meine itzige liegt mir so entfernt, daß ich auf meine Merkworte sehr aufmerksam sein muß, wenn ich nicht zuweilen das ganze Stück verderben will. Ich bin so empfindsam, wie Rousseaus Julie, ein wenig melancholisch, eine kleine Teinture aus Young und eine so langweilige Vernunft- und Moralschwätzerin, als die Heldinnen der Englischen Romane. Sie würden mich hassen, wenn Sie mich in dieser Tragödienlaune sähen; aber Lovell ist davon bezaubert; er hält mich in Gedanken für ein Ideal Richardsons, für ein himmlisches und überirdisches Geschöpf. Wir empfinden so sehr ins Feine hinein, daß mir schon oft ein Gähnen angewandelt ist, das ich nur mit Mühe verbissen habe; durch hundert Vorfälle ist es nun endlich dahin gekommen, daß er wirklich verliebt ist; er will sich zwar dies Gefühl selbst nicht gestehn, aber ich mache mich jeden Tag auf eine sehr pathetische Erklärung gefaßt; er ist schon oft auf dem Wege gewesen, aber jedesmal muß ihn noch das Bild seiner Geliebten zurück gehalten haben. —

Gestern ging er melancholisch im Garten auf und nieder, ich begegnete ihm, wie von ohngefähr. Er freute sich und erschrak zu gleicher Zeit, meine Gegenwart war ihm lieb, aber es war ihm unangenehm, selbst durch mich in seinen Träumen gestört zu werden; er gerieth

in eine Art von Verlegenheit. Es war ein schöner Abend, wir waren allein, ich hörte wenig von dem, was er sagte, seine Bildung, sein schöner Wuchs, sein feuriges Auge zerstreuten meine Aufmerksamkeit: er ist einer der schönsten Männer, die ich bis itzt gesehn habe. Wir kamen zu einer Laube und setzten uns. Der Abend und die Einsamkeit luden zu mancherlei Träumen ein; ich sah es, wie Lovell schwer seufzte und ein Geheimniß auf dem Herzen hatte.

„An diese Abende," fing er endlich an, „ich ahnde es, werd' ich in der Zukunft oft mit Schmerzen zurückdenken."

Mit Schmerzen? — Sie verlassen uns also ungern?

„Und Sie können noch fragen?"

Sie werden neue Freunde und schönere Gegenden finden, und über die letzteren die ersteren vergessen.

„Sie quälen mich," rief er nach einer kleinen Pause etwas unwillig.

Ich habe Ursache zu klagen; fuhr ich leise fort, um nicht in eine Art von Zank zu fallen, der so leicht langweilig und widrig, selbst für beide Partheien, werden kann, wenn man einer sehr zärtlichen Aussöhnung nicht äußerst gewiß ist; und dies war hier nicht der Fall: — Ich habe Ursache zu klagen, sagt' ich, denn ich bleibe hier in dieser öden langweiligen Welt zurück, ich verliere einen Freund, der mir in so kurzer Zeit sehr viel werth geworden ist.

Er küßte mir sehr feurig die Hand. — „Comtesse!" rief er aus, — „wollen Sie mich nicht vergessen?"

Vergessen? seufzt' ich ganz leise. — Meine Rolle ward mir hier äußerst natürlich, und ich spielte sie mit

einer täuschenden Leichtigkeit. Er rührte mich, denn, warlich, er ist mir nicht gleichgültig. — Meine Hand lag in der seinigen, ich drückte sie ganz leise, er erwiederte es mit Heftigkeit, unsre Lippen begegneten sich —

Ich stand auf, wie erzürnt, er suchte mich zu versöhnen. — Wir fingen bald wieder ein melancholisch empfindsames Gespräch an, und so ward der Streit darüber vergessen. — Als wir zur Gesellschaft zurückkamen, stand er oft in Gedanken. —

Beim Abschiede drückte er auf meine Hand einen sehr feurigen Kuß. Itzt ist in seinem Herzen die entscheidende Epoche; indeß versprech' ich mir über meine unbekannte Nebenbuhlerin den Sieg. —

---

## 16.

## William Lovell an Balder.

Paris.

Ich bin die ganze Stadt durchstrichen, ohne Dich zu finden, der Abend ist so schön, ich hätte Dir so gern alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe; ich schreibe Dir daher, weil ich Dich doch wahrscheinlich heut nicht mehr sehn werde. Antworte mir noch heut, wenigstens morgen früh, wenn Du mich nicht selbst besuchen solltest.

O Balder, könnte doch meine Seele ohne Worte zu der Deinigen reden, — und so alles, alles Dir ganz glühend hingeben, was in meinem Busen brennt, und mich mit Martern und Seligkeiten quält.

Ja, Freund, itzt fühl' ich es, wie sehr Rosa Recht behält, wenn er sagt: der Busen des fühlenden Menschen hat für tausend Empfindungen Raum, warum will der Mensch seiner eigenen Wonne zu enge Schranken setzen? Des Thoren, der da schwört, daß er nie wieder lieben wolle! Kann er seine Seele zurücklassen?

Du weißt von Amalien. Soll ich Dir sagen, daß ich ihr treulos bin? Treulos? das Wort hat keinen Sinn, sie ist meinem Herzen so unentbehrlich wie je. Aber kann ich denn diesem nämlichen Herzen widerstehn, welches mich zur Blainville reißt. Soll ich blind sein, und ihre Schönheit nicht sehen? Welche Macht ist es, die uns zu einander führt?

Es war ein schöner Abend, ich war mit ihr im Garten des Grafen Melun, wir gingen lange einsam auf und ab. Balder, sie ist das edelste weibliche Geschöpf, das ich bis itzt gekannt habe! so viel Natur und Herzensgüte! Ich saß im stummen Entzücken in einer dämmernden Laube neben ihr; die Blumen dufteten Liebe, die Vögel sangen der Göttin Lieder, sie wandelte im Hauche des Zephyrs durch den Garten und gaukelte in den Lindenblüten: mir wars, als könnt' ich unter den goldenen Schimmern des Firmaments den rosengekränzten Engel sehn, der den tausendfachen Segen über die Natur ausgießt; wie sich die ganze lebende und leblose Natur kindlich zu ihm drängt, um zu empfangen und sich zu freuen, — o es war eine der wonnevollsten Stunden meines Lebens.

Ich war hundertmal im Begriffe, ihr meine Empfindungen zu gestehn, sie in einer blinden Begeisterung an mein Herz zu drücken, mich kühn zu ihrer Hoheit emporzureißen, — aber Amaliens Andenken hielt mich

grausam ernst zurück. — Aber ich will, ich muß ihr gestehn, was ich empfinde, ohne Mittheilung zersprengt dies Gefühl meinen Busen.

Begeh' ich dadurch eine Sünde an Amalien? — Antworte mir hierauf, ich glaub' es nicht, ich liebe sie, ich werde sie lieben; aber soll mir diese Liebe ein Gesetz sein, gegen jede Vortrefflichkeit unempfindlich zu sein? — Liebe erhöht die Empfindungen, veredelt sie, sonst würd' ich wünschen, nie geliebt zu haben. —

---

## 17.

## Balder an William Lovell.

Paris.

Ich möchte Dir so gern nicht antworten, — da komm' ich mit hundert schwermüthigen Träumen, mit tausend lästigen Gefühlen aus der nüchternen Welt nach Hause, — und finde nun noch Dein Billet; — ich will noch einige Zeit anwenden, Dir zu antworten, besuchen mag ich Dich in meiner itzigen Stimmung nicht, wir würden nur streiten und morgen hab' ich eine Menge lästiger Geschäfte: kurz, ich will Dir schreiben, nur laß mich nachher nicht öfter darüber sprechen, denn wir werden nie einig werden.

Die ganze Welt erscheint mir oft als ein nichtswürdiges, fades Marionettenspiel, der Haufe täuscht sich beim anscheinenden Leben und freut sich; sieht man aber den Drath, der die hölzernen Figuren in Bewegung setzt, so wird man oft so betrübt, daß man über die Menge, die hintergangen wird und sich gern hintergehen läßt, wei-

nen möchte. Wir adeln aus einem thörichten Stolze alle unsre Gefühle, wir bewundern die Seele und den erhabenen Geist unsrer Empfindungen und wollen durchaus nicht hinter den Vorhang sehn, wo uns ein flüchtiger Blick das verächtliche Spiel der Maschinen enträthseln würde. — Ich sehe in Deiner neuen Liebe nichts, als Sinnlichkeit, Deine Phantasie bedarf beständig eines reizenden Spiels und Du wirst es auch allenthalben sehr bald finden; jenes hohe, einzige Gefühl der Liebe, das sich weder beschreiben noch zum zweitenmale empfinden läßt, hat Deine irdische Brust nie besucht, bei Dir stirbt die Liebe mit der Gegenwart der Geliebten. — Warum willst Du das hohe Wort entweihen?

Ich erinnere mich lebhaft aus den wenigen goldenen Tagen meines Lebens, wie meine ganze Seele nur ein einziges Gefühl der Liebe ward, wie jeder andre Gedanke, jede andre Empfindung für mich in der Welt abgestorben war; in die finstern Gewölbe eines romantischen Haines war ich so tief verirrt, daß nur noch Dämmerung mich umschwebte, daß kein Ton der übrigen Welt an mein Ohr gelangte. Die ganze Natur wies auf meine Liebe hin, aus jedem Klange sprang mir der Geliebten holder Gruß entgegen. Sie starb, — und wie Meteore gingen alle meine Seligkeiten auf ewig unter, sie versanken wie hinter einem finstern fernen Walde, kein Schimmer aus jener Zeit hat mir seitdem zurückgeleuchtet.

Und auch nie wird ein Strahl zu mir zurückkehren! Ich sitze auf dem Grabmale meiner Freuden und mag selbst kein Almosen aus der Hand des Vorübergehenden nehmen, mein Elend ist mein Trost. —

Ich fürchte, William, Du verstehst mich nicht, unser Gefühl widerspricht sich hier. Aber wenn Amalie Dich

liebt, so ist sie durch Deine Liebe elend, denn Du wirst ihr dann nie zurückgeben, was sie Dir im vollen Maaße ihrer Empfindungen schenkt. Sie seufzt um Dich, und Du vergissest sie, sie leidet, und Dich bewillkommnen neue Freuden, — taufe Deinen Sinnenrausch nicht mit dem Namen Liebe, Du beleidigst diese hohe Gottheit: denn ist nicht Liebe eben dadurch Liebe, daß sie gänzlich unsern Busen füllt? Unsre Seele ist zu eng, um zwei Wesen mit demselben starken Gefühl zu umfangen, und wer es kann, der ist an Herzensgefühl arm geworden.

---

18.

## Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Seit meinem neulichen Briefe hat sich manche sehr wichtige Begebenheit ereignet, und gestern hielt mich Lovell so belagert, daß ich Ihnen unmöglich etwas davon sagen konnte, ich muß daher wieder zum Schreiben meine Zuflucht nehmen.

Mit meinem theuersten Onkel bin ich so gut wie versprochen, endlich ist das Geständniß über seine Lippen gekommen.

Der Graf besuchte mich neulich, so wie er oft thut. Ich war gerade mit einer Stickerei beschäftigt. Natürlich bewunderte er, was gar nicht zu bewundern war, und lobte, wo nur irgend ein Faden lag; man wird an so etwas gewöhnt und ich gab daher gar nicht besonders darauf Acht. Das Kammermädchen ging von ohngefähr

hinaus und nun nahm das Gespräch eine andere Wendung.

„Sie sind so oft allein, liebe Nichte, wird Ihnen denn nicht zuweilen die Zeit lang?"

Nie, — da Sie mir überdies den Gebrauch Ihrer Bibliothek erlaubt haben.

Er nahm einige Visitenkarten in die Hand, die auf dem Tische lagen, und sah sie ganz gleichgültig durch. — „Rosa?" fing er an, — „wie kömmts, daß ich ihn so lange nicht gesehn habe?"

Ich weiß nicht, welche Geschäfte ihn abhalten müssen —

„Wenn er seine Unart nicht wieder gut macht, so wird er sich Ihren Unwillen zuziehn."

Er hat über seine Zeit zu gebieten.

„Ich glaube gar, Sie sind schon itzt böse auf ihn," fuhr er lachend fort. —

Wie kommen Sie zu dieser Meinung?

„Je nun," — er legte die Karten wieder auf den Tisch und that, als betrachtete er die Stickerei, indem er mich verstohlen aufmerksam und fest beobachtete. — „Sie haben ihn von je ausgezeichnet, und er erwiedert Ihre Höflichkeit mit Undank —"

Ausgezeichnet? indem ich mit der größten Kälte etwas ausbesserte. Sie wollen sagen, daß er mich auszuzeichnen schien, und oft zu meinem größten Verdruß.

„Verdruß?"

Bin ich denn nicht seitdem auf einem hohen Tone mit meiner kleinen Freundin Cäcilie? hat denn der närrische Belfort nicht seitdem gänzlich mit mir gebrochen, der mich so oft zu lachen machte? — Ich bin froh, daß dieser Rosa mir nicht mehr so viel Langeweile macht. —

„Wenn Rosa Ihnen Langeweile macht, so muß dies mit Ihren übrigen Gesellschaftern noch mehr der Fall sein.“

Leider!

„Und Sie nehmen gar keinen aus?“ — Er sah mich mit einem leichten Lächeln an.

Ein Besuch ist mir jederzeit angenehm.

Ein plötzlicher Schreck zuckte wie ein Blitz durch seine lächelnden Lippen, er sah mit einemmale sehr ernsthaft aus. — „Und dieser Eine?“ fragte er, indem er sich in ein Lachen aufs Gerathewohl hineinwarf, das noch so ziemlich natürlich ward, — „darf ich ihn nicht wissen?“ —

O ja, antwortete ich ihm munter. Sollten Sie im Ernste nicht gemerkt haben, daß ich Sie meine?

„Mich? auf dieses Kompliment war ich freilich nicht vorbereitet.“

Es soll auch kein Kompliment sein. —

„Also Ernst?“

Was sonst?

„Sie würden diese Versicherung vielleicht bald bereuen, wenn ich in Versuchung käme, Sie öfter zu sehn?“

Sie werden sehn, wie groß mein Vergnügen sein wird.

„Wenn ich Ihnen ganz glauben dürfte?“

Und warum wollen Sie zweifeln?

„Louise, liegt Ihnen wirklich nichts an jenen jungen, witzigen, artigen Gesellschaftern?“

Sie sind mir lästig.

„Sie lieben überhaupt nicht die große Welt und ihre Freuden.“ —

Sie macht mir Langeweile.

„Sie sind für ein stilles, häusliches Glück geboren.“

Ich wünsche mir kein andres und werde nichts darin entbehren.

„Glücklich ist der Mann, den Sie einst Ihren Gatten nennen.“ — Er stand auf und ging schweigend auf und ab; ich war stumm und arbeitete an der Stickerei weiter.

„Man gewinnt nichts in jener sogenannten großen Welt,“ fuhr er endlich ernsthaft fort, „man verliert sein Leben in einem langweiligen Spiele, man lernt keine Freude des Herzens kennen, man findet im Entbehren seinen Stolz und ein eingebildetes konventionelles Glück. Ich habe nun lange in dieser Welt gelebt, Louise, und kein Glück gekannt.“

Weil Sie es vielleicht nicht suchten.

„Eine elende Eitelkeit hintergeht uns mit betrügerischen Versprechungen, wir schämen uns täglich, besser als andre zu sein; wir vergehn alle in Einer Langenweile, weil es die strenge Mode so fordert, — aber ich will mich itzt von diesem Vorurtheile losmachen. — Wenn ich ein Herz fände, das so wie das meinige fühlte, das eine Ahndung vom wahren Glücke hätte und an einem langweiligen Traume nichts verlöre —“

Sollten diese Herzen so selten sein?

„Sie sind es, Louise. Man wagt es nicht, der Natur und ihrer Lockung zu folgen, — wenn ich eine Seele fände, die mich liebte, der es nicht schwer würde, fade Vorurtheile von sich zurückzuweisen, — o Louise, wenn Sie diese wären!

Ich konnte nicht antworten.

„Wenn Sie diese wären!“ fuhr er feuriger, aber immer sehr ernsthaft fort. — „Antworten Sie mir.“

Und wenn —

„Ich will Sie nicht übereilen, ich will Sie nicht überreden, fragen Sie Ihr Herz und antworten Sie mir nach einigen Tagen. — Ich bin der bisherigen Art zu leben überdrüßig. Ich habe Sie erzogen, ich kenne Sie, Sie haben mir schon viele Freuden gewährt, meine Vorsorge hat die schönsten Früchte hervorgebracht, ich gefalle mir in Ihnen, wie in einem verschönernden Spiegel.“ — —

So weit schreibe ich Ihnen ungescheut alle diese Loberserhebungen, weil mehr als die Hälfte auf ihn selber zurückfiel, aber die übrigen verschweig' ich, weil sie mich nur allein trafen. — Er verließ mich endlich.

Soll ich Ihnen gestehn, Rosa, daß ich in einer Art von sonderbaren Stimmung war, als er mich verlassen hatte? Er war so ernsthaft gewesen, wie ich ihn noch nie gesehn hatte, er hatte mit Rührung gesprochen. — Sein itziges ganzes Leben ist ihm flach und uninteressant erschienen, ein Herbstwind hat die Blätter von den Bäumen geschüttelt, die Gegend ist dürr und öde geworden, und er übersieht mit einem Durchblicke die lichten Stellen des Gartens, wo einst die versteckten Parthieen den höchsten Reiz ausmachten. — Er will ein genußreicheres Dasein suchen, er appellirt an mein Herz und will sich von mir eine neue, freudenreichere Existenz erkaufen, — und soll ich ihn hintergehn? —

Ich war wirklich weichherzig geworden, meine Schwäche hatte mich so sehr überrascht, daß ich mir vornahm, (Rosa, ich schäme mich, es niederzuschreiben,) zu jenen kindischen Gefühlen und Ideen meiner frühesten

Jahre meine Zuflucht zu nehmen, mir selbst alle meine Erfahrungen und reiferen Gedanken abzuläugnen und sie Lügner zu schelten. — Kurz, ich war auf dem Wege, eine vortreffliche Matrone aus der Provinz zu werden, die ihren Töchtern einen gründlichen Unterricht im Katechismus giebt oder über eine Stelle in der Bibel ihre frommen Thränen vergießt; — o, die Schwachheit ist der weiblichen Natur so eigen, daß wir ohne diese vielleicht aufhören würden, Weiber zu sein: — der eine Liebhaber rührt uns durch seine Schönheit, der andre durch Geschenke, der dritte durch Zärtlichkeit, ein vierter durch Aufwand von moralischen Maximen und beweglichen Bitten, und sollt' er selbst unser Onkel sein. —

Ich kam wieder aus meiner Zerstreuung zurück, meine Eitelkeit, mein Stolz erwachte; ich schämte mich vor mir selber. So leicht, sagt' ich zu mir, bin ich also zu bewegen, dem angenehmsten Liebhaber den unangenehmern vorzuziehn? Wie wenig Werth muß mein Verstand haben, da es so wenig kostet, mich dahin zu bringen, die Gedanken eines glänzenden Lebens so leicht aufzuopfern? — Es fiel mir ein, wie es vielleicht mehr Eitelkeit als Liebe sei, die den Grafen zu diesem Schritte treibe.

Der letzte Gedanke that meiner eigenen Eitelkeit wehe, es schien mir am Ende doch, daß er mich wirklich liebe. Ich würde vielleicht noch einmal den Kampf mit mir selber angefangen haben, als sich Mortimer und Lovell melden ließen: da ich also jetzt keine Zeit hatte, schob ich mein Nachdenken und alle Empfindungen darüber bis zu einer bequemern Zeit auf.

Lovell war sehr ernsthaft und zurückhaltend, ich weiß nicht welche Gedanken ihn mit ganz neuer Kraft über-

rascht haben mußten, er war still und selbst kalt. Wir waren auf einige Augenblicke allein, und diese benutzte ich so, daß ich ihn aus allen seinen Verschanzungen trieb. Er wurde verwirrt, wollte sprechen und konnte nicht; bald nachher verließ er mich sehr unruhig.

Schon gestern am Morgen ließ er sich anmelden: gleich beim Eintritte bemerkt' ich, daß er heut einen großen Coup machen wollte, und ich hatte mich nicht geirrt. Er war in einer beständigen Verlegenheit, er hatte mir immer etwas zu sagen und wagte es doch nicht, er ward roth und blaß.

Endlich als er mich verließ, faßte er den großen Entschluß, er küßte mir außerordentlich feurig die Hand, gab mir ein Papier und eilte aus dem Zimmer. — Dieses Blatt will ich Ihnen beilegen.

Zwei solche auf einander folgende Triumphe müssen meiner Eitelkeit schmeicheln, nicht wahr? — —

Ich sehe, daß mein Brief sehr lang geworden ist, das Schreiben fängt an mich zu ennuyiren, leben Sie wohl.

---

## 19.

### William Lovell an die Comtesse Blainville.

(Einlage.)

Paris.

Nicht länger will ich, kann ich schweigen. Ueberraschen Sie diese Worte, so bin ich verloren; aber nein, auch ohne Worte müssen Sie längst gefühlt haben, was Sie mir sind, und warum soll ich nicht gestehn, was ich nicht

Kraft zu verschweigen habe: erfahren Sie es also durch einen irdischen Laut, daß ich Sie liebe und unaussprechlich liebe. Zürnen Sie mir, so habe ich Sie zum letztenmale gesehn.

---

20.

## Andrea Cosimo an Rosa.

Rom.

Wie kömmt es, daß Du uns gar keine Nachrichten von Dir und Deinem Auftrage giebst? — Hast Du mich und Deine übrigen Freunde vergessen? — Lege unsern Entwürfen nicht selbst durch Verzögerung Hindernisse in den Weg und vergiß nie, daß bei uns vom Argwohne zur Verfolgung und Strafe nur Ein Schritt ist. —

---

21.

## Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Ich glaube Dir darin, lieber Bruder, was Du mir von wegen meiner Briefe sagst, ich weiß es auch, daß sie bei weitem nicht die schönsten sind, die einem der Briefträger bringen kann; aber das kannst Du mir doch auf mein Wort glauben, daß sie aus dem allerbesten Herzen kommen. Und dann weiß ich ja auch, daß Du Deinen guten redlichen Verstand hast, der

immer gleich weiß, was man sagen will, sonst würd' ich wahrhaftig mit meinem Briefschreiben übel ankommen; aber einem Gelehrten ist gut predigen. Was ich Dir in dem nächsten Briefe geschrieben hatte, ist hier immer noch wahr und ich kann Dir keine andern besondern Neuigkeiten schreiben, außer daß wir nun bald von Paris abreisen werden. Der Italiäner, von dem ich Dir neulich ein paar Worte schrieb, reist mit uns, und das ist mir gar nicht ganz lieb; der Mann ist mir sehr fatal, aber ich weiß selber nicht, warum. Du wirst es auch wohl wissen, Thomas, daß einem manchmal Menschen zuwider sind, aber man kann es nicht herauskriegen, wie es in aller Welt zugeht; so geht es mir mit dem Herrn Rosa, der aus Italien gebürtig ist. Wir haben noch eine neue Gesellschaft an dem Herrn Balder, der aus der Gegend von Deutschland ist, den mag ich viel lieber leiden: wenn er auch oft etwas verdrüßlich aussieht, so ist ihm doch immer recht freundschaftlich zu Muthe; er ist ein sehr guter Freund von meinem Herrn William, der Dich auch bei der Gelegenheit herzlich wieder grüßen läßt. Wir bedauern beide die gute Tante, die in Waterhall gestorben ist, aus allen Kräften, aber es kann ihr doch nichts mehr helfen; allein es ist unsre Schuldigkeit und Deine auch, Thomas, und ich traue Dir auch so viel christliche Nächstenliebe zu, daß Du im Stillen dies Bedauern für Dich treibst, wenn Du mir auch in Deinem Briefe nichts davon geschrieben hast.

Was mich wundern soll, ist, wie das Italien aussehen wird, die Landkarte davon kommt mir närrisch genug vor, an einigen Orten ist es so enge, daß sich schwerlich zwei Wagen ausweichen können; ich will Dir

doch manches darüber schreiben, so weißt Du es doch von einem Manne, der alles mit Augen gesehn hat, und noch dazu von einem Bruder, der Dir also nichts vorlügen wird. Viel Künste sollen sie in Italien können, aber ich glaube doch, daß nichts über das Englische Wettrennen geht, wenigstens hab' ich bis jetzt gar nichts Schöneres gefunden.

Mir ist hier in Paris die Zeit oft herzlich lang geworden; die Leute, die Pariser, und die Franzosen überhaupt, wollen mir nicht ganz gefallen, sie könnten besser sein. In England sehn die Leute viel gesunder und stärker aus; wir haben auch Krüppel, die sich gewiß gegen jeden französischen dürfen sehen lassen, aber sie sind nicht so ausgehungert und demüthig. —

Antworte mir, wenn Du Zeit hast; wenigstens bleibe

mein treuer Bruder.

Willy.

---

## 22.

## Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Sie zweifelten neulich an meinem Siege, ich schreibe Ihnen, nachdem er errungen ist.

Ich hatte Lovell gestern Abends zu einem Tete-a-tete zu mir bestellt. Er stellte sich pünktlich ein, der Graf ist auf mehrere Tage verreist, mein Kammermädchen hatte ihre gemessene Ordre. Sein Gesicht hatte sehr etwas anziehend Schwermüthiges, worunter eine sanfte

Freude hervorleuchtete; er hatte mir so viel zu sagen, aber wir sprachen nur wenig, Küsse, Umarmungen, zärtliche Seufzer ersetzten die Sprache. Ich mußte ihm mehrere Sachen auf dem Fortepiano spielen, der Mond goß durch die rothen Vorhänge ein romantisches Licht um uns her, die Töne zerschmolzen im Zimmer in leisen Accenten. — Sie kennen ja das Gefühl, wenn die hochgespannte Empfindung uns in ätherische und überirdische Entzückungen versetzt, die doch so nahe mit der Sinnlichkeit verwandt sind; der erhabenste Mensch glaubt sich zu veredeln, indem er sinkt, und kniet wonnetrunken vor dem Altare der irdischen Venus nieder. — Durch alle jene geheimen Nuancen der Wollust ging Lovell; endlich schwur er in meinen Armen seine Kälte und Unempfindlichkeit ab; ich freue mich, ihn bekehrt zu haben.

Leben Sie wohl, ich bin müde und schläfrig. —

Louise Blainville.

Nachschrift. Apropos! Was macht die kleine Blondine, von der Sie mir neulich erzählten? Sind Sie noch gesonnen, sie als Jockey mit auf die Reise zu nehmen?

## 23.

## William Lovell an Balder.

Paris.

Balder, ich schreibe Dir noch einmal, ich darf Dir schreiben, denn Du selber wirst meinen Gefühlen Recht geben. O Freund, ich bin aus einer düstern Grabnacht entstanden, ein flammendes Morgenroth zieht am Himmel herauf und spiegelt mir feurig ins Angesicht. Louise ist mein, ewig mein, sie hat sich mir mit dem heißesten Kusse der Liebe versichert. Ich trotze Deiner Verachtung, der Verachtung einer Welt; unauflöslich mit glänzenden Fesseln an die Liebe gekettet, wagt sich kein kleinliches Gefühl der Sterblichkeit in den Umkreis meines Paradieses, mit einem flammenden Schwerdte steht mein Schutzgeist an der Grenze und geißelt jede unheilige Empfindung hinweg, der siegjauchzende Gesang der Liebe übertönt im hohen Rauschen des Triumphs jeden Klang des irdischen Getümmels.

Ich fürchte, daß ich Dir Wahnsinn spreche, aber ich muß mein Gefühl mittheilen; sei bloßer Freund, wenn Du mir zuhörst, — nachher magst Du mich tadeln: aber ich bedaure den, der mich tadelt, ohne mich zu beneiden; ich bedaure die Thoren, die ewig von der Verächtlichkeit der Sinnlichkeit schwatzen, in einer kläglichen Blindheit opfern sie einer ohnmächtigen Gottheit, deren Gaben kein Herz befriedigen; sie klettern mühsam über dürre Felsen, um Blumen zu suchen, und gehen bethört der blühenden Wiese vorüber. Nein, ich habe zum Dienste jener höheren Gottheit geschworen, vor der sich ehrerbietig die ganze lebende Natur neigt, die in sich

jede abgesonderte Empfindung des Herzens vereinigt, die alles ist, Wollust, Liebe, für die die Sprache keine Worte, die Zunge keine Töne findet. — — Erst in Louisens Armen hab' ich die Liebe kennen lernen, die Erinnerung an Amalien erscheint mir wie in einer nächtlichen neblichten Ferne; ich habe sie nie geliebt.

Ich hatt' ihr Liebe zugeschworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt
Zu keiner Seligkeit erkoren,
In irdscher Nichtigkeit verloren,
Am schwarzgebrannten Felsenstrand.

In schwerer Dumpfheit tief versunken
Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mir Phöbus Götterpracht.

Doch alle Ketten sind gesprungen, —
Aus Osten sprüht ein Feuerglanz;
Der große Kampf ist ausgerungen,
Mir ist der schönste Sieg gelungen, —
Herakles trägt den Götterkranz!

Ha, mögen nun mit Feuerschwingen
Sich Blitze dicht an Blitze reihn,
Mag Donner hinter Donner springen,
Ich will mit Tod und Schicksal ringen,
Bleibt sie, bleibt sie nur ewig mein! —

## Am folgenden Morgen.

Ich erwache, — und erschrecke, Balder, indem ich dies noch einmal überlese. — Wie ein Schwindel befällt mich die Erinnerung an gestern, — Amaliens Andenken kömmt in der ganzen Heiligkeit der Unschuld auf mich zu, mit herzdurchschneidender Wehmuth, — o Balder, ich möchte vor mir selber entfliehen. — Was ist die Stärke des Menschen? — Ich bin ein Elender, tröste mich, wenn Du kannst. —

O ich muß fort, fort von Paris, — ich muß! — Mir ist, als wollten die Häuser über mich zusammenstürzen, der Himmel hängt tief und trübe auf mich herab. — Wir wollen aufbrechen und nicht mehr säumen. — O Balder, Du hast Recht, ich bin ein Nichtswürdiger, mein Herz ist zu klein für jene Götterempfindungen, — verachte, verlaß mich nicht, — und zerreiß dies Papier nicht, bewahr' es, und wenn Du mich im Begriffe siehst, Amalien und meine Schwüre zu vergessen, dann reiche mir es heimlich und schweigend, und mir wird sein, als wenn ein Donnerkeil vor mir niederfiele. —

---

## 24.

## Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Warum hab' ich seit so langer Zeit keinen Brief von Ihnen erhalten? Ich bin darin wie ein Kind, daß mir immer gleich tausend Uebel beifallen, die Ihnen zuge-

stoßen sein könnten; reißen Sie mich bald aus meiner Unruhe. — Ich bin oft einsam und beschäftige mich in meinen Träumereien mit Ihrem Andenken, oft durchbohrt der Gedanke mein Herz: er hat dich vielleicht schon vergessen! und dann wein' ich, — und werfe mir dann wieder das Unrecht vor, das ich Ihnen thue, und bitte Ihrem kleinen Gemälde, das Sie mir hier gelassen haben, meine Uebereilung ab. — O schreiben Sie mir, selbst wenn Sie krank sein sollten; seitdem ich keinen Brief von Ihnen erhalten habe, seh' ich nichts als Räuber und Banditen, die Sie überfallen und ermorden, ich sehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder höre Sie in einem brennenden Hause vergebens nach Rettung rufen, — o schreiben Sie mir ja sogleich, mir treten oft kalte Thränen des Entsetzens in die Augen. — Ihr Vater ist itzt wieder besser, aber er ist mit dem Baron Burton in einen Prozeß verwickelt, der ihm viel Zeit kostet und Verdruß verursacht. Es scheint, es giebt mehr schlimme Menschen in der Welt, als ich glauben konnte. Doch Sie sind ja mein Freund, mein Wunsch; nur zu Ihnen will ich alle meine zagenden Gedanken senden. Nur bald wieder einige Worte von Ihnen und ich bin froh und glücklich.

---

25.

## William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

Wie wohl und wehe Ihre zärtlichen Besorgnisse meinem Herzen thun! — ich sollte Sie vergessen? — Nimmermehr! — Nein, halten Sie mein Herz nicht für so armselig, daß es je die Gefühle verlieren könnte, die es Ihnen zu danken hat, nein, im Innersten meiner Seele liegen sie aufbewahrt, als ein Unterpfand meines Werthes. O Amalie, ich hoffe mit Sehnsucht auf die Zeit meiner Rückkehr, mit Sehnsucht auf den Augenblick, in dem ich Sie wiedersehe; dies Glück nach einer so langen Trennung wird mich berauschen, der lange leere Zwischenraum wird mich dann diese Freude desto lebhafter empfinden lassen. — Ich denke oft mit Traurigkeit an meinen grausam zärtlichen Vater, — o, die Liebe mag mir diesen Frevel verzeihen, — Ihretwegen wünsch' ich oft, daß er mich weniger liebte, dann hätt' ich ein größeres Recht, ein ungehorsamer Sohn zu sein. — Aber itzt! — Doch wer weiß, welche Freuden mir noch die karge Zukunft aufbewahrt, um mich durch ihre allmäligen Wohlthaten glücklich zu machen! Die Hoffnung soll meine Freundin sein; eben die Liebe meines Vaters ist mein Trost, er gönnt mir jede Freude des Lebens, er wird mir die nicht mißgönnen, die die Grundlage meiner Existenz ist, an die sich jedes andre Glück nur reihen kann; sehn Sie, wie ich mir aus meinem Leiden selbst eine Freude heraussuche; denn bei der Gewißheit meines Glücks, ohne diese Hoffnung, würde mich die Trennung noch länger dünken. — Sein Sie

heiter, auch ich will es sein, verzeihen Sie dem Freunde eine Nachlässigkeit, durch die er Ihren Zorn verdient hat. Ich wollte stets meine schönsten Stunden wählen, Ihnen zu schreiben; bald aber machte mir diese, bald eine andre Ursache böse Laune und so ward alles Schreiben aufgeschoben. — O theuerste, theuerste Amalie, — es gereuen mich die Worte, die ich niedergeschrieben habe; todte Zeichen können nie die Empfindungen meines Herzens ausdrücken, alles ist kalt und ohne Sinn; lassen Sie die Liebe diesen Brief lesen, lesen Sie ihn mit der Sehnsucht, mit der trüben fröhlichen Melancholie, mit der ich ihn schrieb, dann werden Sie fühlen, wie Ihr Herz klopft, wie eine unerklärbare Bangigkeit Ihren Busen zusammenpreßt, wie die Pulse rascher schlagen, wie der Geist die Hülle des Körpers zu durchbrechen strebt, um in die Umarmung des verwandten Genius zu fliegen, — o dann werden sie empfinden, wie ich, — dann zerreißen Sie das Papier und unsre Geister besprechen sich unmittelbar in einer hohen entzückenden Begeisterung.

---

26.

## William Lovell an Eduard Burton.

Lyon.

Wir haben endlich Paris verlassen und mir ist besser. Die Reise hieher hat mich wieder heiter gemacht, die schöne Natur hat die finstern Phantasieen verscheucht, die mich marterten, ich denke wieder freudig an Dich und an Amalien, ich habe mit meiner Seele einen Frieden

geschlossen. — Ach, Eduard, es ist eine traurige Bemerkung für mich, daß die gepriesene Stärke des Menschen so wenig Konsistenz hat; ohne Versuchung traut man sich die Kräfte eines Herkules zu, — aber wie bald erliegt der Held im Kampfe. — In Louisens Armen vergaß ich Dich und Amalien; erröthend schreibt es der Freund dem Freunde nieder, ja ich schämte mich des Andenkens an euch, weil es mich peinigte, ich suchte ihm zu entfliehen; — aber vergebens. — Doch kamen meine schönern Gefühle bald zu mir zurück, ich söhnte mich bald mit meinen theuersten Schätzen aus, der Rausch der Sinne sank itzt zu jener Verächtlichkeit hinab, in welche er meine reinern Empfindungen des Herzens warf. — Und so, Eduard, reich' ich Dir nun, wie zu einem neuen Bunde, die Hand; vergieb mir, vergiß meine Schwäche, itzt soll mich der äußere Schein und eine elende Heuchelei nicht wieder so leicht hintergehn; in Louise Blainville hab' ich mich geirrt, aber mir wird kein zweiter Irrthum begegnen; es lebt nur eine Amalie, es giebt nur ein Glück für mich. — Ich muß der Außenseite der Menschen weniger trauen, ihr Betrug wird ihnen sonst zu leicht gemacht, ich will Vorsicht lernen, ohne sie wieder zu erkaufen.

Balder und Rosa, von denen ich Dir geschrieben habe, begleiten mich nach Italien. Rosa ist mir itzt schon viel lieber als vorher; man muß manche Menschen nur erst so genau kennen lernen, daß das Fremde bei ihnen verschwindet, und man findet sie ganz anders, als anfangs; eben diese Erfahrung hab' ich auch bei Mortimer gemacht, dessen Laune mich itzt sehr oft unterhält. — Ja, Eduard, ich verspreche Dir klüger zu werden, mich nicht so oft von dunkeln Gefühlen überraschen zu

lassen, sondern mehr zu denken und mit freiem Willen zu handeln. — Balder ist ein sehr liebenswürdiger Jüngling; nur macht ihn seine Melancholie sehr unglücklich. — Lebe wohl, Du erhältst nächstens noch einen Brief von mir, ehe ich von Dir eine Antwort haben kann.

---

## 27.

### Walter Lovell an seinen Sohn.

London.

Der Onkel Deines Freundes Mortimer liegt auf dem Sterbebette und wünscht nichts sehnlicher, als seinen Neffen vor seinem Tode zu sehn: Du wirst Dich also wahrscheinlich von ihm trennen müssen und Deine Reise ohne ihn fortsetzen. — Ich weiß, daß Du keinen Aufseher brauchst, und da Dich zwei andere Freunde nach Italien begleiten werden, so wirst Du ihn weniger vermissen. Ich wünsche nicht, daß er sich durch Gewissenhaftigkeit, oder eine Idee von Verbindlichkeit gegen Dich zurückhalten ließe, denn ihn scheint hier in London ein Prozeß zu erwarten, der ihm vielleicht, wenn er nicht selbst gegenwärtig wäre, in Ansehung der Erbschaft manche Schwierigkeit machen könnte; darum sage ihm nur, daß er sich selbst keine eingebildeten Hindernisse in den Weg legen soll, abzureisen. —

Meine Gesundheit scheint itzt fester zu stehn, als jemals, aber mein Prozeß mit Burton macht mir viele Unruhe. Er läugnet, daß die Summe für die beiden Güter Orfield und Bosring jemals bezahlt sei,

er producirt Schriften seines Großvaters, die es zu beweisen scheinen: mein unglückliches Gedächtniß, die Reise hieher und meine neuen Einrichtungen machen, daß ich jene Dokumente nicht finden kann, die ihn des Gegentheils überführen würden; sein Advokat ist der verschlagenste in London. — Ich hoffe aber, daß ich dennoch die Sache gut durchführen werde, denn viele Umstände vereinigen sich gegen Burton.

Um alle Bedenklichkeiten Mortimers zu heben, hab' ich einen Brief an ihn beigelegt. —

---

28.

## Mortimer an Karl Wilmont.

Lyon.

Mein Onkel will durchaus sterben und ich soll durchaus nach England zurückkommen. — Der arme alte Mann hat mich in einem Briefe sehr gerührt, er wünscht mich noch zu sehen, er kann durchaus nicht eher ruhig sein. Itzt reut mich der Leichtsinn sehr, mit welchem ich ihn oft behandelt habe, er ließ mich aber auch nie von seiner Liebe gegen mich etwas merken, wenigstens nicht mehr, als man von jedem, nur mittelmäßigem Onkel mit Recht verlangen kann. — Ich grüße also bald wieder meinen vaterländischen Boden, und dann, Karl, will ich ganz das wilde, unstäte Leben aufgeben, das ich bis itzt geführt habe. Ich habe mir schon einen sehr schönen Plan ersonnen, ich will mich in einer reizenden Gegend anbauen, dort mir selber und meiner Phantasie leben, Du bleibst dann bei mir, so lange es

Dir in meiner Gesellschaft gefällt; wir lesen, schwatzen, reiten, jagen miteinander. — Die Einsamkeit hat sehr viel Reizendes, wenn man vorher die Welt gesehn und genossen hat, man zieht sich dann einen engen Kreis um die Existenz, den man immer ganz mit Einem Blicke übersehn kann, man lernt alles umher in seinen genauesten Verhältnissen kennen. — Um mich in dieser Lebensart einzurichten, muß ich aber erst vorher ein Mädchen finden, das diesen Genuß mit mir theilen will. Ob ich sie finden werde, ist die große Frage, denn bis itzt hab' ich noch keine kennen lernen, bei der mir nicht jeder Gedanke an Verheirathung einen Schrecken verursacht hätte.

Suche es doch so zu veranstalten, daß ich Dich in London treffe, auch Deine Eltern würden sich sehr freuen, Dich wiederzusehn. Wenn Dich also nicht Burtons Schwester zurückhält, so eile nach London; bist Du aber verliebt, so will ich Dich nicht einladen, denn das hieße einen Kirchenraub begehn.

William Lovell lasse ich nun in der Gesellschaft Rosa's und Balders weiter reisen. Er ist weit munterer und menschlicher als ehedem, er fängt etwas mehr an, aus den unnatürlichen Regionen der Phantasie heraus zu treten und sich zu den Menschen herabzulassen; ich hoffe ihn einst als einen recht gescheiten Mann in England wieder zu sehn, und Rosa ist gerade der Gesellschafter, der ihn dazu machen kann.

Der alte Willy ist über meine Abreise am meisten betrübt, er ist überhaupt auf der Reise melancholisch geworden, und hat mir aus einem Traume beweisen wollen, daß für mich und Lovell ein Unglück daraus entstehn würde, daß ich ihn jetzt verlasse.

Lebe wohl, entweder ich sehe Dich in London, oder Du erhältst von dort einen Brief von mir.

---

29.

## William Lovell an Eduard Burton.

Chambery.

Ich gehe itzt schon den Oertern entgegen, wo mich so hohe Entzückungen erwarten. — Mortimer hat mich in Lyon verlassen und ist nach England zurückgegangen, sein Onkel ruft ihn dahin, Rosa und Balder sind meine Gefährten. So ungleich sich auch ihre Charaktere sind, so liebe ich sie doch itzt beide fast gleich stark; ich fange an, mich mit Empfindungen und ihren Aeußerungen zu versöhnen, die ich sonst haßte, ich schätze am Menschen die Talente, ohne seine Fehler zu übersehn, es überrascht mich nur selten mein ehemaliges Vorurtheil, daß ein einziger Fehler mir einen Menschen durchaus verhaßt macht.

Die Reise bis hieher hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht, so viele frohe Gesichter, so viele Feste in den Dörfern, ich habe mit Innigkeit an die Jahre meiner Kindheit bei manchen ländlichen Spielen der Dorfjugend zurückgedacht. — Allenthalben die schönste Natur, die keine trübe oder menschenfeindliche Empfindung duldet; schönes Klima, Sonnenschein, — alles hatte mich in eine wollüstige Trunkenheit versetzt, in der ich mich oft ganz vergaß, und wie ein Kind der Natur bloß die frohe Empfindung eines erquickenden Daseins fühlte.

Wie oft hab' ich Dich an meine Seite gewünscht! Allein zu genießen und einsam zu trauern ist gleich lästig; Balder ist zu melancholisch, zu stumpf für den Eindruck der Freude, Rosa's Empfindung zu flüchtig und keiner eigentlichen Begeisterung fähig; — o Eduard, Du fehlst mir sehr oft, diese brüderliche Seele hat mich noch nirgends wieder begrüßt, ich werde sie vergebens suchen. — Könnt' ich doch Dich und Amalien an mein schlagendes Herz drücken; in einer unaufhörlichen Erinnerung an eure Liebe habe ich mein Verbrechen gegen Amalien abgebüßt, ich bin itzt wieder ihrer würdig.

Dein nächster Brief wird mich in Genua treffen. Lebe wohl.

---

# Drittes Buch.

1793. 1794.

## 1.

### Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Ich habe Dich nicht in London getroffen, ich schließe daraus, daß Du noch in Bondly bist.

Ich bin so schnell hieher gereist, als es nur möglich war, aber dennoch vergebens, — er war schon todt, schon begraben, als ich in das Haus trat. Ich habe nur sein Grab besuchen können. — Bis itzt hat mich noch kein Vorfall in meinem Leben so tief geschmerzt, als daß ich dem guten Manne nicht seine letzte Freude, seine letzte Hoffnung habe erfüllen können; er hat vielleicht in seinem Bette so oft nach mir geseufzt, so oft nach der Thüre gesehn, in die ich hereintreten sollte, und immer ist sein Erwarten umsonst gewesen. — Karl, wir fühlen es nie so lebhaft, wie viel uns ein Mensch ist, als von dem Augenblicke seines Todes. Wenn wir auch ein Wesen nicht ganz mit unsrer innigsten Liebe umfangen, so erregt doch der Gedanke, er w a r — und i s t nicht mehr, einen bangen Schauder in unsrer Seele, eine seltsame trübe Empfindung, die unser Herz zusammenzieht.

Doch, genug davon, so viel ich Dir auch noch über dieses Thema sagen könnte, nur hat mir dieser Tod auf einige Wochen alle Freuden verbittert. Ich hätte gegen diesen Oheim von Jugend auf dankbarer sein können; erst itzt fallen mir die mannichfaltigen Beweise seiner Liebe gegen mich ein, ich nahm seine mürrische Laune stets von einer zu ernsthaften Seite, mit einer kindischen Empfindlichkeit sucht' ich oft mühsam manchen seiner Aeußerungen die schlimmste Bedeutung zu geben: — Ach Karl! der Mensch ist ein schwaches Geschöpf, wie manche Streiche spielt ihm seine Eitelkeit und seine Selbstliebe troz allen philosophischen Vorsäzen! —

Meine und seine Verwandten scheinen durch meine Ankunft in eine Art von Schrecken versezt, wir stehn auf einem fast freundschaftlichen Fuße miteinander, und da er ihnen gewiß Legate ausgesezt hat, so hoff' ich, daß sich bei der Eröffnung des Testaments alles ohne Prozeß entwickeln werde.

Wenn meine Bitten etwas über Dich vermögen, so komm nach London und leiste mir wenigstens einige Wochen hindurch Gesellschaft. Ich bin so trübsinnig, daß Du mich kaum wieder erkennen wirst; meine gute Laune kann nur durch einen Freund wieder geweckt werden, der mich so genau kennt, wie Du. Verlaß einmal Bondly und erbarme Dich einer armen, verlassenen Seele, die Deiner so sehr bedarf; ich möchte oft zu Lovell zurückreisen, um mich in Italien zu zerstreuen: aber ich bin auch des Herumwanderns so müde, daß es mir ordentlich wohl thut, die Thürme und Häuser meiner Geburtsstadt einmal wieder so dicht vor mir zu haben.

Der alte Lovell, den ich itzt mehrmals besucht habe, gehört zu den schäzbarsten Leuten, die ich je habe kennen

lernen. Ohne die Prätension, die bei vielen Gelehrten von Profession eben so lästig als lächerlich ist, verbindet er eine große Menge von Kenntnissen mit eben so vielen Erfahrungen und einem sehr ausgebildeten Verstande. Er empfindet eben so fein als tief und steht von den kalten Menschen eben so weit als von denen mit glühenden Gefühlen entfernt! aber vorzüglich werth ist er mir durch diese innige Menschenliebe geworden, mit der er jedem Unglücklichen entgegenkommt, durch diese Bereitwilligkeit, mit der sein Mitleid so schnell als seine Hülfe dem Elenden zugesichert wird. Für sich selbst empfindet er weniger, als für andre, denn er verbirgt gänzlich den Gram, den ihm der Prozeß mit Burton nothwendig machen muß, besonders da die Umstände für ihn nichts weniger als günstig sein sollen. Ich nehme, seit ich ihn mehr kenne, den wärmsten Antheil an allem, was ihn betrifft: so wie ich, sind alle seine Bekannte seine Freunde. —

Auch Deine Schwester habe ich mehrmals gesehn, sie grämt sich über Lovell's Abwesenheit, der sie wahrscheinlich öfter vergißt, als sie ihn, wie es denn überhaupt wohl gewiß ist, daß das Herz eines zarten weiblichen Geschöpfs fester und inniger an dem Gegenstande seiner Liebe hängt, ihm mit weit schönern und bleibendern Gefühlen entgegenkömmt, als ihr der Mann jemals zurückgeben kann. Es ist mir hundertmal, ihr gegenüber eingefallen, daß ich glücklich sein würde, wenn sie diese Anhänglichkeit und Liebe zu mir herübertragen könnte; ich habe oft lange und aufmerksam die zarte und geistreiche Bildung ihres Gesichtes studirt. Die Physiognomie Deiner Schwester gehört zu den interessantesten, zu denen, die im flüchtigen Vorüberstreifen das Auge nicht

fesseln, die aber im Stillen den Blick auf sich locken, unvermerkt das Herz in Bewegung setzen und ein bleibendes Bild in der Phantasie zurücklassen. Ich habe hundertmal geträumt — doch, lebe wohl, wer wird alle seine Träume erzählen? Ich bin jedesmal aufgewacht — und wenn ich auch niemals Dein Schwager sein werde, so sei doch überzeugt, daß ich unaufhörlich bleibe

Dein Freund Mortimer.

---

2.

## Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Ja, Freund, bald, vielleicht in wenigen Tagen, seh' ich Dich wieder, es ist endlich Zeit, daß ich Bondly verlasse. Oder ich hätte es vielmehr früher verlassen sollen, denn um meine ganze Ruhe wieder mitzubringen, ist es itzt zu spät. Wie viele Lächerlichkeiten und Widersprüche im menschlichen Leben! Seit Monaten trag' ich mich nun mit einer Wunde, deren Verschlimmerung ich recht gut warnahm, die ich aber nicht zu heilen suchte, außer itzt, wo sie vielleicht unheilbar ist. Manche Moralisten mögen dagegen sagen, was sie wollen, ich wenigstens finde gerade darin einen Trost, daß ich an meinem Schaden selber Schuld bin; ich weiß, wie er nach und nach durch meine eigne Nachlässigkeit entstanden ist, und indem ich der Geschichte dieser Entstehung nachgehe, und für jede Wirkung eine hinreichende Ursache entdecke, falle ich unvermerkt in eine Art von Philosophie, und gebe mich so über das Unabänderliche zufrieden. Ein

Unglück würde mich im Gegentheil toll machen können, das so mit einemmale, wie aus den Wolken auf mich herabfiele, wo unser Verstand sich lahm raisonnirt, die Ursache davon aufzufinden, — ein Rippenstoß, den mir eine unsichtbare Hand beibringt: — nein, diese Ergebung in das Schicksal, Vorsehung, Zufall, oder Nothwendigkeit, wie man es nennen mag, ist mir völlig undenkbar. Ich fühle gar keine Anlage in mir zu dieser Art von christlicher Geduld. Der Himmel gebe daher nur, daß ich so, wie bis itzt geschehn ist, an allem, was ich leide, selber Schuld sein möge, weil ich sonst wahrscheinlich ein großes Lärmen und Geschrei anfangen würde, um mich wenigstens selbst zu betäuben.

Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück nennen soll, daß Emilie gegen meine Liebe nicht gleichgültig ist. Mich wundert, daß noch kein Franzose diese Idee zum Süjet einer Tragödie gewählt hat, denn sie ist wirklich so tragisch, als nur irgend eine im französischen Trauerspiele sein kann. Es ist eine Tantalusquaal, die zu den ausgesuchtesten und raffinirtesten gehört, etwas recht lebhaft zu wünschen, und doch die Erfüllung seines Wunsches nicht gern sehn zu dürfen. Denn wenn Emilie mich liebt, muß sie sich nothwendig unglücklich fühlen; ich reise nun bald fort, ihr Vater projektirt wahrscheinlich eine reiche Heirath, — ach, was weiß ich alles, wie viele hundert Umstände sich miteinander verschwören können, um einem guten frohen Menschen die Freuden seines Lebens zu verbittern? —

Wenn man etwas mit sich selber vertraut ist, so muß man sehr oft über sich lächeln. Man nimmt sich manchmal sehr ernsthaft zusammen; mit aller Gravität setzt sich der Verstand in seinen Großvaterstuhl und ver-

sammelt alle Leidenschaften und Launen um sich her und hält ihnen eine gesetzte und ernsthafte Rede, ohngefähr folgendermaßen: — „Hört, meine Kinder, ihr werdet es wahrscheinlich alle wissen, wie das Wesen, welches Mensch heißt, von uns in Gesellschaft bewohnt und abwechselnd regiert wird: ihr werdet es ebenfalls wissen, (oder wenn es nicht der Fall sein sollte, so bitt' ich euch inständig, diesen Umstand wohl in Ueberlegung zu ziehn,) wie mir, als dem gescheitesten unter euch allen, die Oberherrschaft unter euch anvertraut worden ist. Einige unter euch aber sind widerspänstig und ungehorsam, du zum Beispiele" (er wendet sich hier an einen von ihnen, an die Liebe, oder den Zorn, oder die Eifersucht, u. s. w.) „drohst mir beständig über den Kopf zu wachsen. Aber lieben Freunde, alles dies erzeugt nichts als innerliche Zerrüttung und Verderben; bedenkt, daß ihr den sogenannten Menschen dadurch ins Unglück stürzt, der euch am Ende selbst deswegen verwünschen wird, wie man denn davon mehrere Beispiele hat. Um das innere Glück und die Ruhe zu erhalten, müßt ihr also nothwendig meine Oberherrschaft anerkennen und euch willig unter meinem Scepter schmiegen, denn sonst scheine ich hier ganz entbehrlich zu sein. Wir wollen darum von nun an ein neues Regiment anfangen, und ich lebe der Zuversicht, daß ihr in Zukunft artiger und bescheidener sein werdet. — Nicht wahr?" — Dann neigen sich alle, und sagen ein demüthiges „Ja," obgleich einige heimlich unter der Hand lachen, oder nur etwas in den Bart brummen, was eben so gut „Nein," als „Ja" heißen kann. Sie treten in aller Demuth ab, und der Verstand fängt an in seinem Großvaterstuhle zu überlegen, was er doch

eigentlich für ein herrlicher Mann sei, der alles so hübsch unter dem Pantoffel halte; er macht Entwürfe, wie er künftig immer mehr seine Herrschaft ausbreiten wolle, daß auch am Ende nicht die kleinste Neigung, der leiseste Wunsch, ohne seine Einwilligung aus ihren Schlupfwinkeln hervortreten sollten. Seine großen Plane wiegen ihn nach und nach in einen süßen Mittagsschlummer, bis ihn ein taubes Gelärme, Getobe, Gekreische, gar unsanft wieder erwecken. „Was ist denn schon wieder vorgefallen?“ fährt er auf. — „Ach! da hat die verdammte Liebe wieder tausend Streiche gemacht, — da hat sich die Eifersucht den Kopf blutig gestoßen und in drei andre Köpfe gar Löcher geschlagen, — da ist der Zorn mit einem durchgegangen, — ach, es läßt sich nicht erzählen, wie viele Unglücksfälle sich indeß ereignet haben.“ — Der Verstand schlägt die Hände über den Kopf zusammen und muß nun mühsam wieder alles ins Geleise bringen; oft aber legt er, wie ein Regent, der kein Mittel sich zu helfen sieht, plötzlich die Regierung nieder, entwischt aus seinem eigenen Lande — und dann ist alles verloren, in einer ewigen Anarchie zerrüttet sich der Staat selbst. — Der letzte Fall wird hoffentlich nie bei mir eintreten, aber der erste wahrscheinlich noch oft.

So hatt' ich mir gestern fest vorgenommen, gegen Emilien kälter und zurückgezogener zu sein, ich hatte mir alle Gründe dazu so dicht vor die Augen gestellt, daß es mir nicht anders möglich war, sie nicht zu sehn, als gradezu die Augen zuzudrücken. Ich hatte mir ein ordentliches Schema gemacht, wonach ich handeln wollte, und mir bestimmt alle Linien vorgezeichnet, um in keinem Umstande zu fehlen. — Aber mir geht es oft wie einem ungeschickten Billardspieler, der der Kugel seines

Gegners eine ganz andre Richtung giebt, als er wollte, oder sich gar selber verläuft. Denn kaum hatte ich meinem festen, unwandelbaren Vorsatze noch die letzte Kraft gegeben, als mir Emilie im Garten, als geschähe es mir zum Possen, begegnete. — Nun hast du ja die schönste Gelegenheit, dacht' ich bei mir, zu zeigen, wie viel deine Vernunft über dich vermag, widerstehe der Versuchung wie ein Mann. Ich wich ihr daher nicht aus, sondern wir gingen unter gleichgültigen Gesprächen auf und ab. Meine Kälte schien Emilien selbst zu befremden, sie äußerte dies einigemal im Gespräche; aber ich hielt mich standhaft und freute mich innerlich über meine wundergroße Seelenstärke. Wir gingen an einem Strauche vorbei und Emilie brach mit der unnachahmlichen liebenswürdigen Unschuld eine verspätete Rose ab, und reichte sie mir mit jener zärtlichen Unbefangenheit, die sich durch keine Worte ausdrücken läßt. Ich kam mir in diesem Augenblicke mit meinen Vorsätzen so albern und abgeschmackt vor, so nüchtern und armselig, daß — daß ich ihr hätte zu Füßen sinken und Abbitte thun mögen. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber plötzlich kam der Geist Lovell's über mich, — ich drückte mit Entzücken die Rose an meine Lippen. — Unser Gespräch nahm itzt eine andre und empfindsamere Wendung, ich hatte Abreise und alles vergessen, und sprach mich mit der größten Unbesonnenheit in eine Wärme und Vertraulichkeit hinein, die sich nachher mit einer völligen Erklärung meiner Liebe endigte.

Emilie stand verwirrt, erfreut und betrübt zugleich, wie mir es schien; sie wagte es nicht, mir zu antworten, sie hatte meine Hand gefaßt und drückte sie schweigend, aber herzlich; o lieber Mortimer, ich hätte einige

Jahre meines Lebens darum gegeben, wenn ich diesen Moment der Seligkeit hätte fesseln, und nur auf einige Stunden festhalten können. Der Vater traf uns in dieser Stellung; wir waren beide etwas verlegen und Burton warf einen Blick auf mich, — o könnt' ich Dir doch diese tödtende Kälte, diesen Argwohn, Menschenhaß und diese Bitterkeit beschreiben, die in diesem einzigen streifenden Blicke lagen. — Dies hat mich vollends bestimmt; ich reise, ich komme zu Dir.

Emilie ist indeß in meiner Gegenwart in einer beständigen liebenswürdigen Verwirrung gewesen, so heimlich vertraulich und dann wieder so plötzlich zurückgezogen, so entgegenkommend und freundlich, — aber ich reise dennoch, ich reise eben deswegen. Arme Emilie! und armer Karl!

Doch, was helfen alle Klagen? die Welt wird darum doch nicht anders, unsre Verhältnisse werden von dem Wehen unsrer Seufzer nicht umgeworfen. So wenig Laune mir auch übrig geblieben sein mag, so wollen wir doch beide versuchen, uns gegenseitig zu trösten; die Freundschaft hat über das Gemüth eine sehr große Gewalt; in Gesprächen, in hundert kleinen Zerstreuungen verlieren sich endlich jene trüben Empfindungen, eine Freude wäscht nach der andern den Gram aus unserm Herzen, — ja, wir wollen dennoch froh mit einander sein. Man kann sich gegenseitig tausendfaches Vergnügen erschaffen und die gewöhnlichen Freuden erhöhen; in des Freundes Gesellschaft sprießen auch Blumen aus dem dürrsten Boden, man lacht und freut sich über tausend Kleinigkeiten, die man in der Einsamkeit kaum bemerken würde. — O, ich fange wieder an, aufzuleben, wenn ich mir alles dies in einem schönen Lichte und

recht lebendig denke. Vielleicht machen wir auch beide eine kleine Reise nach Schottland, ein Verwandter hat mich schon seit langer Zeit dorthin eingeladen. —

Ich wundre mich, daß ich mir die Mühe gebe, Dir so vieles zu schreiben, da wir uns nun bald mündlich sprechen können, — darum werfe ich die langsame und langweilige Feder aus der Hand und drücke Dich dafür um einige Minuten eher in meine Arme. —

---

3.

## Der alte Burton an den Advokaten Jackson.

Bondly.

Sie werden sich vielleicht wundern, hochgeehrter Herr, von einem Manne einen Brief zu erhalten, gegen den Sie itzt für den Herrn Lovell arbeiten. Da mir ihre Gelehrsamkeit und glückliche Praxis schon seit lange bekannt war, so hätt' ich den Entschluß gefaßt, Sie um Ihre Bemühungen zu meinem Besten zu ersuchen: als mir Lovell hierin zu meiner größten Unzufriedenheit zuvorkam. Ich bin überzeugt, daß er durch diesen einzigen Schritt den größten Vortheil über mich gewonnen hat, da es mir zu gleicher Zeit leid thut, die Summen, die ich Ihnen bestimmt hatte, an geringere Talente zu verschleudern, und ich überdies weiß, daß Lovell nie Ihren Fleiß und Ihre Verdienste hoch genug anschlagen wird. Da Sie Ihr Genie nun gar für eine ungerechte Sache aufwenden, so geht Ihre Bemühung in jeder Rücksicht verloren. Ob Sie mir selbst nun zwar nicht mehr dienen können, wollte ich Sie wenigstens darum

bitten, sich von Ihrem Eifer nicht zu einer eigentlichen Erbitterung gegen mich verleiten zu lassen. Indem Sie auf die Seite der einen Parthei treten, müssen Sie zwar der Widersacher, aber darum doch nicht der Feind der andern werden; diese Erinnerung entsteht bloß aus Achtung, die ich für Ihre überwiegenden Fähigkeiten habe; die selbst einer ungerechten Sache den Schein des Rechts geben könnten. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir in einer kleinen Antwort deutlich machten, wie weit meine Besorgnisse gegründet oder ungegründet sind.

---

4.

## Der Advokat Jackson an Burton.

London.

Hochgeborner Herr,

Meine Bemühungen gegen Ew. Gnaden aufzuwenden, ward mir schon seit einigen Wochen eine unangenehme Pflicht, da ich von der Rechtmäßigkeit der Sache, für die ich streite, nicht überzeugt werden kann; seit ich aber durch Ew. Gnaden Neuliches mit der Vortrefflichkeit und dem Edelmuthe der Gesinnungen meines hochgebornen Herrn bekannt bin, so fühlt Ihr unterthänigster Diener seitdem die Last seines Geschäftes doppelt. Es wird daher stets unmöglich sein, niedrig genug zu denken, gegen eine nicht unrechtmäßige Sache mit Erbitterung zu streiten, oder einen Herrn zu beleidigen, für den ich die tiefste und innigste Verehrung empfinde, und

Ew. Gnaden können versichert sein, daß ich nichts eifri-
ger wünsche, als daß meine itzigen Verhältnisse mich nicht zurückhielten, um ganz zu zeigen, wie sehr ich bin
Meines Hochgebornen Herrn

ergebenster und unterthänigster Knecht
Jackson.

---

5.

## Burton an den Advokaten Jackson.

Bondly.

Ihre Antwort hat mir viele Freude gemacht, denn ich sehe daraus, daß ich nun dem Gange des Prozesses etwas ruhiger zusehn kann. Ich wünsche nur, daß Sie zu meiner Freundschaft ein eben so großes Vertrauen hätten, als ich zu Ihren Talenten habe, dann könnte ich mich noch dreister meiner gerechten Sache und der Entscheidung des Gerichtes überlassen; dann könnte ich glauben, daß die Absicht meiner Feinde gewiß nicht gelingen werde. Ich kann und darf Sie itzt auf keine Weise überreden, Lovell zu verlassen und auf meine Seite überzutreten; aber da Sie von der Unrechtmäßigkeit der Sache, für die Sie streiten, überzeugt zu sein scheinen, und da ich sehe, daß ich mit einem verständigen Manne spreche, so könnten wir uns vielleicht auf einem andern Wege begegnen. Wenn es unsre Pflicht ist, nach unsrer Ueberzeugung zu handeln, und das Gute zu befördern, so viel wir können; warum wollen wir uns denn ängstlich an die äußere Form der Sache halten und nicht mehr auf unsern Endzweck selber sehn? Wer kann es

mir verbieten, Ihre Talente und Ihre Freundschaft für mich auf das reichlichste zu belohnen, selbst wenn sie auch in einem Prozesse mein Gegner sind, und welche vernünftige Ursache kann Sie zurückhalten, zu meinem Vortheile zu handeln, da dieser mit Ihrer Ueberzeugung zusammentrifft? Warum sollte man hier den günstigen Zufall unbenutzt lassen, der Sie grade an einen Ort gestellt hat, wo sie mehr für mich thun können, als mein eigner Advokat? Etwa darum, weil es nur Zufall ist? Als wenn der Lebenslauf des Weisen und des Thoren sich nicht eben dadurch am meisten unterschiede, daß dieser hin und her schweift, hier die günstige Gelegenheit rechts, dort eine andre links liegen läßt; der Verständigere aber jede Kleinigkeit in seinen Plan und Nutzen verbindet und es eben dadurch bewirkt, daß es für ihn keinen Zufall giebt! — Ich bin überzeugt, daß ein so vernünftiger Mann, wie Sie, hier nicht lange voller unnützen Zweifel wählen wird. In dieser Hoffnung bin ich

Ihr Freund und Beschützer Baron Burton.

Nachschrift: Ich mache es, weil dies allenthalben meine Gewohnheit ist, zur Bedingung unsrer Korrespondenz, daß Sie mir diesen, wie meinen ersten Brief und alle etwanigen künftigen Briefe zurückschicken; wenn Sie es verlangen, will ich mit den Ihrigen eben so verfahren.

6.

## Willy an seinen Bruder Thomas.

Florenz.

Wir sind nun, lieber Bruder, schon mitten in dem sogenannten Italien, wo mir alles hier herum so ziemlich gut gefällt. Was mir immer närrisch vorkömmt, ist, daß in jedem Lande so eine eigne Sprache Mode ist, so daß mein gutes Englisch hier kein Mensch versteht, und ich verstehe wieder oft gar nicht, was die Leute von mir wollen. Wir sind über Savoyen und Genua gereist, aber allenthalben wird Italiänisch gesprochen, ob wohl gleich die närrischen Savoyarden nicht zu gut dazu wären, auch einmal Englisch zu reden; aber es ist, als wenn sich alle Leute hier meiner Muttersprache schämten.

Wir sind über hohe Gebirgsgegenden einigemal weggegangen. Wie einem doch von da Gottes Welt so groß und herrlich aussieht! Ich kann Dir nicht sagen, Thomas, wie sehr ich mich manchmal gefreut habe; aber die Thränen traten mir doch oft in die Augen, wie ich denn überhaupt manchmal etwas wie ein altes Weib bin, wie Du wohl auch ehemals zu sagen pflegtest. Aber ich kanns nicht ändern, wenn sich mir das Herz umkehrt, wenn ich so von einem Steinfelsenberge so viele Meilen ins Land hineinsehe, Aecker, Wiesen und Flüsse und Berge gegenüber und die Sonne mit den rothen Strahlen dazwischen, — und dabei gesund und froh! O Thomas, es ist ums Reisen eine herrliche Sache, ich wollt' es Dir zeitlebens nicht abrathen, wenn Du jemals zu einer Reise Gelegenheit hast. Was mir ganz ein Räthsel werden

könnte, ist, wie man unter Gottes schönem Himmel so betrübt und verdrüßlich sein könnte, als mir der Herr Balder zu sein scheint. Er thut wahrhaftig Unrecht daran. Aber er sieht manchmal aus, wie ein armer Sünder, der am folgenden Morgen gehängt werden soll, so verloren und kümmerlich; dem guten Manne muß doch irgend etwas fehlen, denn sonst, Thomas, würde ich ihn für eine Art von Narren halten, wie es wohl zuweilen etliche bei uns in England giebt, die sich freventlich und vorwissentlich todt schießen können, ohne daß sie selber eigentlich wissen, was sie wollen. — Beim Todtschießen fällt mir doch auch etwas ein, was ich Dir noch zu erzählen vergessen hatte, denn das Gedächtniß fängt bei mir an in Verfall zu gerathen, und man sieht und erlebt so viele Dinge und mancherlei, Bruder, daß mir manchmal ist, als wenn ich in einem Traume läge und alle Sachen umher gar nicht da wären. — Wir fuhren einmal sehr langsam einen steilen Berg herunter, mein Herr William aber ritt zu Pferde, um die Gegend etwas genauer sehn zu können, und neben ihm ritt ein gewisser kleiner Bedienter des Herrn Rose, den er sich noch aus Frankreich mitgenommen hat, weil er ihn so gern leiden mag, wie es denn auch wirklich ein sehr artiger und flinker junger Bursche ist. Wir alle bekümmerten uns nicht viel um den Herrn William und er blieb eine gute Strecke hinter uns zurück; dieser Ferdinand, von dem ich eben geredt habe, ritt auch zu Pferde neben ihm her. Mit einemmale hörten wir hinter uns etliche Schüsse, — und nun, Thomas, hättest Du sehen sollen, wie alles so geschwind aus dem Wagen sprang und wie schnell ich von meinem Bocke herunter war, — es war, als hätten wir alle auf

Pulver gesessen, das eben anbrennen wollte. — Wer geschossen hatte, das war Niemand anders als mein Herr William, fünf Spitzbuben und der junge Ferdinand gewesen; einer lag schon davon todt auf dem Boden, das war aber zum Glücke nichts weiter, als einer von den Spitzbuben. Der Herr William sagte uns, er wäre in großer Gefahr gewesen, aber Ferdinand hätte ihm meistentheils durch seine Courage sein Leben errettet, worüber wir uns denn alle gar gewaltig wunderten, besonders aber der Herr Rose, denn man sieht es wirklich dem jungen Burschen gar nicht an; aber so geht es oft in der Welt, Thomas, der Schein betrügt und aus einem Kalbe kann mit Gottes Hülfe bald ein Ochs werden, und darauf hoffen wir auch alle itzt bei dem jungen Ferdinand, aus dem gewiß noch mit der Zeit ein ganzer Kerl wird, da er schon so früh anfängt, sich tapfer zu halten. — Er eben hatte den einen Spitzbuben todtgeschossen und war einem andern mit seinem Hirschfänger nachgejagt, als sich mein Herr indeß mit den andern beiden herumbalgte. So waren sie endlich Sieger geworden. Mir thut es leid, daß ich dabei nichts weiter habe thun können, als zusehn, und auch das nicht einmal recht, denn wir kamen erst hin, als alles schon vorbei war. Ich hätte mich mit Herzenslust auf meine alten Tage noch gern einmal mit jemand durchgeschlagen und wärs auch nur ein Spitzbube gewesen, denn sie sind im Grunde doch auch Menschen, und wenn sie anfangen zu schießen und stechen, so treffen ihre Kugeln oft besser, als die von ehrlichen Leuten: wie denn die ehrlichen Leute überhaupt selten so viel Glück haben, als die Spitzbuben; ich denke immer, daß es eine kleine Genugthuung für sie sein soll, daß sie nicht ehrlich sind;

— doch, das weiß Gott allein am besten, und darum will ich mir den Kopf darüber nicht zerbrechen.

Wir sind itzt in Florenz, aber Schade, daß wir etwas zu spät angekommen sind. Da hab' ich nämlich mit Wunder und Erstaunen gehört, wie hier mitten im Sommer viele Pferde ein großes Wettrennen halten müssen, ganz allein nämlich und nach ihrem eignen Kopfe; ich meine nämlich, daß keiner darauf reitet. Das muß herrlich anzusehen sein, und es sollen auch dann immer eine große Menge von Menschen hieherkommen, um es zu sehn. Das ist nun auch gewiß der Mühe werth. Was das lustigste dabei ist, ist, daß den Pferden bei der Gelegenheit eiserne Kugeln mit Sporen über den Buckel gelegt werden; wenn sie nun anfangen zu laufen, so stechen sie sich damit selbst und ganz freiwillig, weil die Kugeln immer hin und hergehn. Wenn die Pferde nur etwas mehr Verstand hätten, so könnte man sie so auf die herrlichste Art ganz allein Courier reiten lassen, aber dazu fehlt ihnen noch bis jetzt die Einsicht, ob ich freilich wohl in England ein Paar Pferde gesehn habe, die so viele Kunststücke machten, daß sie gewiß mehr Verstand haben müssen, als etliche von meinen besten Freunden; ja manches darunter hätte ich selber nicht nachmachen können. Aber die Gaben sind oft wunderlich vertheilt.

Von den Gemälden und vielen andern Sachen, die wir hier alle Tage besehen, kann ich nicht viel halten, ich weiß freilich nicht warum, aber sie gefallen mir doch nicht recht. Mitunter sind einige freilich wohl recht schön, manchmal ist das Obst so natürlich, daß man es essen möchte, von diesen hält mein Herr und Herr Rose aber gar nicht viel. Aber wenn ein Gemälde gut sein soll,

so muß es doch die Sache, die es nachmachen will, so natürlich nachmachen, daß man sie selber zu sehn glaubt; aber das ist bei den übrigen großen Gemälden gar nicht möglich. So glaub' ich immer, daß die Maler aus der römischen Schule, (so heißen die Gemälde, die mir nicht gefallen wollen) keinen recht guten Schulmeister gehabt haben, der nicht strenge genug mit ihnen umgegangen ist, oder er hat selber seine Sachen nicht recht verstanden, denn sonst würden sie wohl vieles besser und natürlicher gemacht haben. — Herr William hält aber diese Gemälde gerade für die schönsten; ich glaube aber, daß Herr Rose daran schuld ist, weil der aus Rom gebürtig ist.

An den Statüen finde ich auch nichts besonders; die, welche sich als Antiken ausgeben, wollen mir gar nicht gefallen, diese sollen viele tausend Jahr alt sein, aber das Alter ist vielleicht das beste an ihnen; manche sehn auch schon ganz verfallen und ungesund aus. An allen diesen Arten von Künsten ist nicht viel, es sind mit einem Worte brodlose Künste.

Lebe wohl, lieber Bruder Thomas, und denke oft an mich; ich denke sehr oft an Dich, und wünsche Dich oft her, besonders wenn mir die Zeit lang wird, und das ist doch manchmal der Fall. Bleibe mein Freund, wie ich

Dein Bruder.

7.

## William Lovell an Eduard Burton.

Florenz.

Mein Eduard, ich schreibe Dir nun schon aus dem Mittelpunkte von Italien, aus der freundlichsten Stadt, die ich bis jetzt gesehn habe, die in der fruchtbarsten Ebne und unter den anmuthigsten Hügeln und Bergen liegt. Hier, wo die Kunstwerke der größten Genien um mich versammlet sind, bespreche ich mich im stillen Anschauen mit den erhabenen Geistern der Künstler, die Natur erquickt meine Seele mit ihrer unendlichen Schönheit. Ich fühle mein Herz oft hoch anschwellen, wenn mich die tausendfältigen Reize der Natur und Kunst begeistern; o wie sehr wünsche ich Dich dann an meine Seite, um mit Dir zu genießen, um in Deinen trunkenen Augen den Spiegel meiner eigenen Freude zu sehn. Ich vermisse Dich so oft und gerade dann am meisten, wenn ich die übrige Welt umher vergesse. So wird denn nun endlich mein Trieb zu Reisen, zu wunderbaren Fernen befriedigt. Schon als Kind, wenn ich vor dem Landhause meines Vaters stand und über die fernen Berge hinwegsah und ganz am Ende des blauen Horizonts eine Windmühle entdeckte, so war mirs, als wenn sie mich mit ihrer Bewegung zu sich winkte, das Blut strömte mir schneller zum Herzen, mein Geist flog zur fernen Gegend hin, eine fremde Sehnsucht füllte oft mein Auge mit Thränen. — Wie schlug mir dann das Herz, wenn ein Posthorn über den Wald ertönte und ein Wagen vom Abhange des Berges fuhr! Am Abend ging ich traurig und mit trüber Seele in mein Zimmer zurück; meine

Gedanken kehrten ungern aus den fernen, fremden Gegenden wieder, die bekannte Heimath umher drückte meinen Geist zu Boden. Wenn ich an jene Empfindungen meiner Kindheit zurückdenke, so empfind' ich meine itzige glückliche Lage um so lebhafter.

Ich muß Dir einen kleinen Vorfall erzählen, der wenigstens in meiner Reise, die bisher an Begebenheiten so leer gewesen ist, einem Abentheuer noch am meisten ähnlich sieht. Rosa hat aus Paris einen kleinen Bedienten mitgenommen, einen jungen Burschen, der sich fast seit dem ersten Tage unsrer Reise an mich vorzüglich attachirt hat; er ist sehr freundlich, willig und gutgeartet, so daß ich ihn sehr gern um mich leiden mag. Von Champery habe ich den größten Theil der Reise zu Pferde gemacht, und der muntre Ferdinand war sehr oft mein Begleiter, vorzüglich, als wir die piemontesischen Alpen passirten, wo ihn die rauhe Gegend und die so plötzlich abwechselnden Aussichten eben so sehr als mich entzückten. Wir verließen an einem trüben neblichten Morgen ein Dorf, das tief im Grunde lag; Rosa und Balder fuhren langsam die Anhöhe hinauf, und ich und Ferdinand folgten zu Pferde. Oben auf dem Berge gab uns die Natur einen wunderbaren Anblick. Wie ein Chaos lag die Gegend, so weit wir sie erkennen konnten, vor uns, ein dichter Nebel hatte sich um die Berge gewickelt, und durch die Thäler schlich ein finstrer Dampf; Wolken und Felsen, die das Auge nicht von einander unterscheiden konnte, standen in verworrenen Haufen durch einander; ein finstrer Himmel brütete über den grauen, ineinanderfließenden Gestalten. Itzt brach vom Morgen her durch die dämmernde Verwirrung ein schräger rother Strahl, hundertfarbige

Scheine zuckten durch die Nebel und flimmerten in mannichfaltigen Regenbogen, die Berge erhielten Umrisse und wie Feuerkugeln standen ihre Gipfel über dem sinkenden Nebel. — Ich hielt, und betrachtete lange die wunderbaren Veränderungen der Natur, die hier schnell auf einander folgten; ich hatte es nicht bemerkt, daß der Wagen indeß voran gefahren war: als ich wieder auffahe, erblickte ich fünf Menschen, die aus dem nahen Walde auf uns zu eilten. Ferdinand machte mich zuerst auf ihr zweideutiges Aeußere aufmerksam, und als wir noch darüber sprachen und eben im Begriffe waren, unsre Freunde wieder einzuholen, ergriff der eine von diesen Kerlen plötzlich den Zügel meines Pferdes, indem ein anderer in eben dem Augenblicke nach Ferdinand schoß, ihn aber glücklicherweise verfehlte. — Ich fühlte mich kalt und wenig verlegen, doch meine beiden Pistolen versagten; Ferdinand aber erschoß sogleich den einen dieser Räuber und stürzte auf die beiden andern mit einem Muthe mit seinem Hirschfänger zu, den ich ihm nie zugetraut hätte. Ich verwundete itzt einen zweiten, der sogleich die Flucht ergriff: kaum sahen die beiden übrigen, daß die Kämpfenden nun gleich und wir zu Pferde ihnen selbst überlegen waren, als sie sich schnell in den Wald zurückzogen. Rosa und Balder, die die Schüsse hatten fallen hören, kamen itzt herbei geeilt und bewunderten den Muth Ferdinands, vorzüglich Rosa; Ferdinand schien sich darin sehr glücklich zu fühlen, daß er mich gerettet habe; er sagte, für sich selbst sei er nicht besorgt gewesen, aber die Gefahr, in welcher er mich gesehn, habe ihn anfangs erschreckt. Auch der alte Willy keuchte itzt den Berg wieder herauf und bedauerte nichts herzlicher, als daß die Spitzbuben schon davon gelaufen wären, er hätte sich

sonst mit ihnen herumschlagen wollen. — Der Todte ward in das Dorf geschafft, das wir erst kürzlich verlassen hatten; und so endigte sich dieser Unfall mit einer allgemeinen Freude über unsre Rettung.

Der fruchtbare und heitre Herbst giebt den Gegenden hier eine eigenthümliche Schönheit; die üppige Natur prangt mit allen ihren Schätzen; das frische Grün, der blaue Himmel, erquicken das Auge und die Seele. Ich habe schon Vall' ombrosa gesehn, die reizendste Einsamkeit, ich bin oft oben auf Fiesola, und gehe über die Gebirge hinweg und zur lachenden Stadt hernieder; ich besuche die anmuthigen Haine, oder ich durchwandle die Tempel und ergötze mich an den Denkmalen alter Kunst. Täglich fühl' ich mich entzückt, alles ist mir schon bekannt und der Reiz des Fremdartigen verbindet sich mit dem Gefühl des Heimlschen.

Aber was ist es, (o könntest Du es mir erklären!) daß ein Genuß nie unser Herz ganz ausfüllt? — Welche unnennbare, wehmüthige Sehnsucht ist es, die mich zu neuen ungekannten Freuden drängt? — Im vollen Gefühle meines Glücks, auf der höchsten Stufe meiner Begeisterung ergreift mich kalt und gewaltsam eine Nüchternheit, eine dunkle Ahndung, — wie soll ich es Dir beschreiben? — wie ein feuchter nüchterner Morgenwind auf der Spitze des Berges nach einer durchwachten Nacht, wie das Auffahren aus einem schönen Traume in einem engen trüben Zimmer. — Ehedem glaubt' ich, dieses beklemmende Gefühl sei Sehnsucht nach Liebe, Drang der Seele, sich in Gegenliebe zu verjüngen, — aber es ist nicht das, auch neben Amalien quälte mich diese tyrannische Empfindung, die, wenn sie Herrscherin in meiner Seele würde, mich in einer ewigen Herzens-

leerheit von Pol zu Pol jagen könnte. Ein solches Wesen müßte das elendeste unter Gottes Himmel sein: jede Freude flieht heimtückisch zurück, indem er darnach greift, er steht, wie ein vom Schicksale verhöhnter Tantalus in der Natur da, wie Ixion wird er in einem unaufhörlichen martervollen Wirbel herumgejagt: auf einen solchen kann man den orientalischen Ausdruck anwenden, daß er vom bösen Feinde verfolgt wird. — Man fühlt sich gewissermaßen in eine solche Lage versetzt, wenn man seiner Phantasie erlaubt, zu weit auszuschweifen, wenn man alle Regionen der schwärmenden Begeisterung durchfliegt, — wir gerathen endlich in ein Gebiet so excentrischer Gefühle, — indem wir gleichsam an die letzte Gränze alles Empfindbaren gekommen sind, und die Phantasie sich durch hundertmalige Exaltationen erschöpft hat, — daß die Seele endlich ermüdet zurückfällt: alles umher erscheint uns nun in einer schaalen Trübheit, unsre schönsten Hoffnungen und Wünsche stehn da, von einem Nebel dunkel und verworren gemacht, wir suchen mißvergnügt den Rückweg nach jenen Extremen, aber die Bahn ist zugefallen, und so befällt uns endlich jene Leerheit der Seele, jene dumpfe Trägheit, die alle Federn unsers Wesens lahm macht. Man hüte sich daher vor jener Trunkenheit des Geistes, die uns zu lange von der Erde entrückt; wir kommen endlich als Fremdlinge wieder herab, die sich in eine unbekannte Welt versetzt glauben, und die doch die Schwingkraft verloren haben, sich wieder über die Wolken hinauszuheben. Auch bei den poetischen Genüssen scheint mir eine gewisse Häuslichkeit nothwendig; man muß nicht verschwenden, um nachher nicht zu darben, — sonderbar! daß ich alles dies vor wenigen Monaten

von Mortimer schon hörte und es doch damals nicht glauben wollte! Seit ich es aber selbst erfunden zu haben glaube, bin ich vollkommen davon überzeugt. — Ist dies nicht ein ziemlich kleinlicher Eigensinn?

Doch ich vermeide itzt jene hohen Spannungen der Einbildungskraft, und sie sind auch nicht immer die Ursache, die jenes niederschlagende Gefühl in mir erzeugen, das mich zuweilen wider meinen Willen verfolgt. Keiner, als Du Eduard, kennt so gut den seltsamen Hang meiner Seele, bei fröhlichen Gegenständen irgend einen traurigen, melancholischen Zug aufzusuchen und ihn unvermerkt in das lachende Gemälde zu schieben; dies würzt die Wollust durch den Kontrast noch feiner, die Freude wird gemildert, aber ihre Wärme durchdringt uns um so inniger; es sind die Ruinen, die der Maler in seine muntre Landschaft wirft, um den Effekt zu erhöhen. Dieser Art von feinstem Epikuräismus habe ich manche Stunden zu danken, die zu den schönsten meines Lebens gehören, — aber itzt gewinnen die traurigen Vorstellungen zuweilen so sehr die Uebermacht in meiner Seele, daß sich ein düstrer Flor über alle andere Gegenstände verbreitet. Die Reise von Lyon durch Frankreich war die reizendste; allenthalben frohe und singende Winzer, die ihre Schätze einsammelten, — aber viele Meilen beschäftigte meine Phantasie ein weinender Bettler, den ich am Wege hatte sitzen sehn und dem ich im schnellen Vorüberfahren nichts hatte geben können. Mit welchen Gefühlen muß er den Frohsinn seiner glücklichen Brüder angesehn haben, da er gerade sein Elend so tief empfand! Mit welchem Herzen muß er dem schnell dahin rollenden Wagen nachgeseufzt haben! — Dann so manche kleine Scenen der

Feindschaft und Verfolgung, einer kläglichen Eitelkeit, in der so viele Menschen den kleinen Winkel, in dem sie vegetiren, für den Mittelpunkt der Welt halten, — ach, hundert so unbedeutende Sachen, die den meisten Reisenden gar nicht in die Augen fallen; haben mir in sehr vielen Stunden meine frohe Laune geraubt.

Wohl mag dies übertriebne Reizbarkeit sein, die Abspannung nothwendig macht und wohl in Hypochondrie ausarten kann. So quälte mich in manchen Stunden auf der Reise eine andre seltsame Vorstellung. Es war mir nämlich oft, als hätte ich eine Gegend oder eine Stadt schon einmal und zwar mit ganz anderen Empfindungen und unter ganz verschiedenen Umständen gesehn; ich überließ mich dann dieser wunderlichen Träumerei und suchte die Erinnerungen deutlicher und haltbarer zu machen und mir jene Gefühle zurückzurufen, die ich ehemals in denselben Gegenden gehabt hatte. — Oft wehte mich wohl auch aus einem stillen Walde, oder aus einem Thale herauf das schreckliche Gefühl an: „daß ich eben hier wieder wandeln würde, aber elend und von der ganzen Welt verlassen, das Abendroth würde über die Berge ziehn, ohne daß ich auf die Umarmung eines Freundes hoffen dürfte, — das Morgenroth würde wieder aufdämmern, ohne daß meine Thränen getrocknet würden.“ Ich betrachtete dann die Gegend genauer, um sie in diesem unglücklichen Zustande wieder zu erkennen und oft trat mir unwillkührlich eine Zähre ins Auge. —

Aber wie komme ich zu diesen Vorstellungen? Du hast Recht, die Melancholie ist ein ansteckendes Uebel und ich glaube, daß sie bei mir nur eine fremdartige Krankheit sei, die mir Balder mitgetheilt hat. Er macht mich itzt sehr besorgt, denn er ist verschlossener und trau-

riger als je; zuweilen begegne ich einem seiner verirrten Blicke uud ich erschrecke vor ihm. Ich habe schon einigemal in ihn gedrungen, mir deutlicher von der Ursache seines tiefen Grams zu sprechen, aber vergebens. Sollte die Freundschaft keinen Trost für seine Leiden haben? —

Lebe wohl, Du erhältst meinen nächsten Brief aus Rom. —

---

## 8.

## William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Lieber Eduard, ich bin heut noch zu voll von den mannichfaltigen Eindrücken, die alles umher auf mich macht, um Dir einen langen Brief schreiben zu können. Die Asche eines Heldenalters liegt unter meinen Füßen, mit ernster Größe sprechen mich die erhabenen Ruinen der Vorzeit an, die Kunstwerke der neuern Welt erzwingen meine Anbetung. Ich lebe hier wie in einem unendlich großen Tempel, der heilige Schauer auf mich herabgießt; bei jedem Schritte betret' ich eine Stelle, wo einst ein verehrungswürdiger Römer ging, oder wo eine große Handlung vorfiel. Ein Drang zu Thaten weht mich aus jeder Bildsäule an, begeisternde Schauder wohnen in den Trümmern aus der großen Heroenzeit; in der Abenddämmerung denk' ich oft, es müsse hinter dem Bogen des Janus, oder bei der Quelle der Egeria mir der Geist eines alten Römers erscheinen, und ich vertiefe mich dann so sehr in meinen Gedanken und den

Erinnerungen der alten Zeit, daß es mir oft schwer wird, mich nachher wieder zurecht zu finden.

Als ich ins Thor hineinfuhr und schon lange vorher den Vatikan und die Peterskirche gesehn hatte, war meine Empfindung so hoch gespannt, daß mir der erste Anblick des Platzes Popolo und der drei großen Straßen, sammt dem Obelisk nicht den Eindruck machten, den ich erwartet hatte. Ich stieg in meinem Quartiere auf dem Spanischen Platze ab, und verirrte mich auf meinem Spaziergange in der unbekannten Stadt, indem die Sonne unterging. So gerieth ich an das Pantheon, ich ging hinein und ein heiliger Schauer umfing mich, ich wartete bis der volle Mond über der Oeffnung der Kuppel stand und sah nun das herrliche Rund vom wunderbarsten Glanze erleuchtet.

Wie kann man sich in Rom allen seinen trüben und kränkelnden Empfindungen so überlassen, wie Balder thut? — Wie ist es möglich, daß nicht ein verzehrend Feuer durch alle Adern brennt und den Lebensgeistern zehnfache Kraft giebt? Rosa ist ein vortrefflicher Mensch, er ist ein geborner Römer und stolz auf seine Vaterstadt; erst seit wir hier sind, fängt sich an, seine Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit zu entwickeln, er ist hier wie neubelebt, ich entdecke in ihm täglich neue Vorzüge und Talente, die ich vorher nicht erwartet hatte. Er scheint mir ein Muster zu sein, nach dem man sich bilden kann; dieser allesumfangende Geist mit diesem zarten Gefühle und diesem richtigen Verstande, verbunden mit einem großen Reichthume von Kenntnissen, — alles dies kann gewiß nur das Eigenthum einer großen Seele werden. —

Die Sonne geht unter, ich eile die große Treppe hier am Platze hinauf, um die Kuppel der Peterskirche, des Vatikan und die ganze Stadt unter mir in Gold und Purpur brennen zu sehn.

---

## 9.

## Walter Lovell an seinen Sohn William.

London.

Meine Zeit wird itzt durch den unangenehmen Prozeß mit Burton beschränkt, ich kann Dir daher nur selten schreiben. — Doch will ich ein Versprechen erfüllen, das ich Dir in einem neulichen Briefe that, Dir nämlich kurz einige Scenen meines Lebens zu erzählen, wo meine Standhaftigkeit auf eine harte Probe gesetzt ward und wo ich Mißtrauen und Menschenkenntniß zu einem ziemlich hohen Preis einkaufen mußte.

Mein Vater wohnte in Yorkshire; sein Landgut lag in der Nähe von Bondly. Ich war sein einziger Sohn, nachdem ihm zwei Töchter und ein Knabe gestorben waren, und er erzog mich daher mit der zärtlichsten Sorgfalt; er versäumte nichts in der Ausbildung meiner Fähigkeiten und suchte mir schon früh ein zartes und bleibendes Gefühl für alles Edle und Schöne einzupflanzen. Da er aber einen übertriebenen Hang für die ländliche Einsamkeit hatte, so waren wir beide selten in Gesellschaft andrer Menschen; Bondly ward von uns noch am häufigsten besucht. So wuchs ich gleichsam in seinen Armen auf und lernte nur aus einigen meiner Lieblingsschriftsteller die Welt und die Menschen

kennen; ich war mehr in der kindlichen, unbefangenen Zeit Homers zu Hause, als in der gegenwärtigen; alle Menschen maß ich nach meinen eigenen Empfindungen, alles was außer mir lag, war mir ein unbekanntes Land. Auf diese Art war es natürlich, daß tausend Vorurtheile in mir aufwuchsen und feste Wurzel schlugen, die ganze Welt umher war nur ein Spiegel, in dem ich meine eigne Gestalt wieder fand. Unter allen meinen Bekannten zog mich keiner so an, als der junge Burton, der damals zwanzig Jahr alt war, nur wenig älter als ich selbst; unsre Bekanntschaft ward bald die vertrauteste Freundschaft: eine Freundschaft, wie gewöhnlich die erste unter fühlenden Jünglingen geknüpft zu werden pflegt, nach meiner Meinung für die Ewigkeit. Damon und Pylades waren mir noch zu geringe Ideale, meine erhitzte Phantasie versprach für den Freund alles zu thun, so wie sie jedes Opfer von ihm verlangte. In diesen Jahren giebt man sich nicht die Mühe, den Charakter des Freundes zu beobachten, oder man hat vielmehr nicht die Fähigkeit, dies zu thun; man glaubt sich selbst zu kennen und folglich auch den Freund, man trägt alles aus sich in ihn hinüber und das geblendete Ange findet auch in den beiden Charakteren die täuschendste Aehnlichkeit. — Eine solche Freundschaft dauert selten über die ersten Jünglingsjahre hinaus; es kommt bei den meisten Menschen doch bald eine Zeit, wo sie durch tausend Umstände gezwungen werden, aus ihrem poetischen Traume zu erwachen, dann finden sich beide, wenigstens einer von ihnen, getäuscht; dieser Moment, wo die rosichte Dämmerung der betrogenen Phantasie nach und nach verschwindet, gehört zu den unglücklichsten des Lebens.

Mein Vater, so wie jeder andere Unbefangene sah auf den ersten Augenblick, daß Burton mir völlig unähnlich sei; er war kalt und verschlossen, verschlagen und listig: ich kam ihm offenherzig, mit einer erhitzten Phantasie, mit einer übertriebenen Empfindsamkeit entgegen. — Aber ich glaubte, Burton besser zu kennen, als ihn jeder andre kannte, ich war überzeugt, daß die Augen der übrigen Menschen für seine Vorzüge blind wären, und so hielt ich meine Menschenkenntniß für richtiger und über der meines Vaters erhaben. So wie der Barbar einen sinnlich dargestellten Gott braucht, und sich irgend einen Kloß dazu behaut, so braucht der schwärmende Jüngling ein Wesen, dem er sich mittheilt; er drückt das erste, das ihm begegnet, an seine Brust, unbekümmert, ob ihn jener willkommen heiße, oder nicht.

So lebte ich manches Jahr hindurch, ohne daß mein Geist eine andere Wendung nahm; die fast ununterbrochene Einsamkeit mochte wohl die vorzüglichste Ursache davon sein. Als ich kaum mündig geworden war, starb mein Vater und ich war mir nun ganz selber überlassen. Mein Schmerz über meines Vaters Verlust war heftig und anhaltend, aber Burtons Liebe tröstete mich. — Doch bald lernt' ich in der Nachbarschaft ein schönes weibliches Wesen kennen, die nach wenigen Wochen so mein ganzes Herz gewann, daß ich wie im Zustande einer Bezauberung mein ganzes voriges Leben vergaß und endlich inne wurde, daß ich liebte, da ich bis dahin die Liebe nur Thorheit gescholten, und das höchste Glück in der Freundschaft hatte finden wollen. Maria Milford war aus der reichsten Familie in der Nachbarschaft, und obgleich mein Vermögen selbst ansehnlich war, so war ich doch zu furchtsam, ihrem rauhen Vater einen Antrag

zu thun; meine Erziehung hatte mir eine Menschenscheu eingestößt, die ich nur erst sehr spät abgelegt habe, auch wollte ich überdies erst ihre persönliche Neigung zu gewinnen suchen; ein Wunsch, der auch in kurer Zeit erfüllt wurde. Burton ward der Vertraute meiner Liebe, er war mein Rathgeber und zuweilen auch der Theilnehmer meines Kummers. Ich zögerte noch immer, mich dem Vater meiner Geliebten zu entdecken, als ein Oheim meines Freundes, Waterloo, von seinen Reisen aus Italien zurückkam. Er war ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren; seine Reisen hatten seinen Verstand ausgebildet und seine Sitten verfeinert. Er war höflich und zuvorkommend, ohne fade, und gegen jedermann freundschaftlich, ohne abgeschmackt zu sein; sein Gesicht und vorzüglich sein Blick hatten etwas Imponirendes, das anfangs zurückschreckte, bei einer nähern Bekanntschaft sich aber in Liebenswürdigkeit verwandelte, kurz, er schien mir das vollendete Ideal eines Mannes, der mich bald völlig bezauberte. Er interessirte sich vorzüglich für mich und ich übergab mich ihm gänzlich mit einer vollkommnen kindlichen Resignation; ich glaubte in ihm einen zweiten Vater gewonnen zu haben, er leitete alle meine Schritte, er war bald der Mitwisser aller meiner Geheimnisse, der Vertraute meiner Liebe, die ich ganz seiner Führung überließ.

Waterloo's Witz, so wie seine übrigen Talente machten ihn nach kurzer Zeit zu einem gesuchten Gesellschafter in der Nachbarschaft umher, er ward allenthalben eingeladen, und war nach dem ersten Besuche jedermanns Freund; so gewann er auch bald das nähere Vertrauen des alten Milford, den er vorzüglich oft besuchte. Er ward in wenigen Wochen dort der Freund des Hauses

und er kam mir selbst mit dem Antrag entgegen, den Vater auf eine Verbindung zwischen mir und seiner Tochter vorzubereiten. Ich umarmte ihn tausendmal, ich dankte ihm für seine Freundschaft, ich sah dreister einer glücklichen Zukunft entgegen. — Als ich nach einiger Zeit Milford und seine Tochter besuchte, bemerkte ich mit Vergnügen, daß Waterloo schon sein Versprechen gehalten haben müsse; man empfing mich freundschaftlicher als je, Marie war weniger zurückgezogen, und als man uns im Garten einige Minuten allein ließ, sagte sie mir, daß mein Freund zuerst ihren Vater auf mich aufmerksamer gemacht habe, und sehr oft von mir mit vielen Lobeserhebungen spreche. — Ich glaubte meines Glücks schon gewiß zu sein, ich machte hundert Entwürfe, ich dankte Waterloo wie ein entzückter Liebhaber, ich schwur, daß ich ihn mehr als meinen Vater, oder jeden andern Menschen liebe. — Meine Zuneigung für Marie Milford fing sich itzt an öffentlicher zu zeigen, ich war weniger scheu und zurückhaltend, meine Liebe ward erwiedert, ich war der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Plötzlich ward meine Freude durch einen Schlag unterbrochen, der für mich desto schrecklicher war, je weniger ich ihn erwartet hatte. Ich erhielt an einem Morgen ein Billet vom Vater meiner Geliebten, worin er mich in wenigen Worten bat, ich möchte künftig aus Ursachen, die er mir itzt nicht deutlich machen könne, sein Haus vermeiden. — Ich stand lange wie betäubt, ich konnte mich kaum von der Wirklichkeit dessen, was ich las, überzeugen. Ich suchte hundert Ursachen zu entdecken, die diesen empörenden Brief könnten veranlaßt haben, aber ich fand keine, um dies Räthsel aufzulösen; ich ritt eiligst nach dem Landgute Milfords, um mit

ihm selber zu sprechen und sein Betragen mir erklären zu lassen, aber ich ward nicht vorgelassen. — Zornig eilte ich nach Hause und überließ mich meinen trübsinnigen Untersuchungen von neuem, aber meine Gedanken fanden keinen Ausweg aus diesem Labirinthe, ich entdeckte Waterloo meine seltsame Lage, der mich auf jede Art zu trösten suchte; er versprach mir zu ergründen, was diesen Vorfall veranlaßt habe. Er hatte es durch die Kunst seiner Ueberredung und durch die freundschaftliche Art, mit der er mich zu zerstreuen suchte, dahin gebracht, daß ich etwas zufriedener von ihm ging. — Meine peinliche Lage dauerte einige Wochen hindurch, in welcher Zeit mir Waterloo bald tröstende, bald niederschlagende Nachrichten brachte; ich ritt einigemal an Milfords Hause vorbei und sah Marien weinend am Fenster stehn. Waterloo that alles, meinen Schmerz zu erleichtern, er war itzt mein einziger Freund, denn Burton war schon seit einigen Wochen nach London gereist. Wir machten mannichfaltige Pläne, die wir alle wieder verwarfen. Endlich schlug mir Waterloo eine Reise nach London vor, die mich zerstreuen sollte, er wollte indeß als mein Anwald meine Sache unermüdet beim alten Milford fortführen; einige Verläumdungen und Mißverständnisse müßten mir bei diesem Schaden gethan haben, die sich gewiß binnen kurzem von selbst widerlegen und aufklären würden. Nach langem Streiten hin und her ließ ich mich endlich überreden. Wir nahmen zärtlich Abschied, das Herz blutete mir, mich auch von meinem Freunde zu trennen; doch tröstete mich der Gedanke, daß ich Burton in London antreffen würde.

Ich reiste zu Pferde und ohne Begleitung; Niemand sollte mich in meinen Träumen stören. Meine Reise

ging nur langsam fort. Ich kam daher erst spät in London an. Burton empfing mich mit großer Freude, er zog mich wider meinen Willen zu tausend Ergötzlichkeiten: Briefe von Waterloo näherten mich indeß mit Hoffnung und besänftigten oft meinen wieder aufwachenden Schmerz. So ging nach und nach eine längere Zeit vorüber, als ich anfangs für meine Abwesenheit bestimmt hatte, denn ich war itzt schon seit zwei Monaten in London gewesen. —

Ich erschien mir wie ein Thor, der sein Unglück fast verdiene; und so quält' ich mich schlaflos in einer stürmischen Nacht auf meinem Lager; mit neuem Glanz trat Mariens Bild vor meine Seele, das Benehmen ihres Vaters war mir noch immer unerklärbar. Was konnte er von mir wollen? Was hatte er mir vorzuwerfen? — Ich bereute es, daß ich entfernt von ihr die Zeit verträumte und kaum den Gang meines Schicksals kannte. London war mir mit seinem lärmenden Getümmel verhaßt, der Wunsch in mir lebendig, daß ich wieder in ihrer Nähe leben wollte, auf meinem einsamen Landsitze, daß es mir itzt vielleicht gelänge, ihren Vater mit mir auszusöhnen.

Als ich aufstand, war ich wie berauscht, es war als wenn mich mein Genius aus London forttriebe. Ich ließ mir nicht Zeit einzupacken, nicht einmal Burton meine Reise zu melden; ich nahm mit dem Anbruche des Tages die Post, und fuhr im schnellsten Trabe meiner Heimath zu. Ich verweilte nirgend, die größte Eile war mir noch zu langsam, ich fuhr auch in der Nacht, um desto früher mein Landhaus wieder zu sehn. — Ich mochte etwa nur noch wenige Meilen von dem Schlosse Milfords entfernt sein, als mir ein Zug geputzter und froh-

licher Bäuerinnen in die Augen fiel. Ich erschrak, ich fragte sie, welches Fest sie heute feierten. Die Aelteste unter ihnen trat hervor, und sagte mir mit einem naiven Lächeln, sie wollten dort nach dem Schlosse, (indem sie auf den Landsitz Milfords in der Ferne zeugte) um die Verlobung des Fräuleins und des Herrn Waterloo feiern zu helfen. — Ich verstummte, ich war wie vom Blitze getroffen, ich ließ mir diese Nachricht wohl zehnmal wiederholen, ohne sie zu hören; ich glaubte, alles dies sei ein Traum, der mich noch in London ängstige, ich verlor alle Besinnung und ließ endlich mit der größten Geschwindigkeit vor das Schloß Milfords fahren.

Schon in einiger Entfernung weckten mich Trompeten und lärmende Musik aus meiner Betäubung. Ich sprang aus dem Wagen, die beschäftigten Bedienten bemerkten mich kaum; ich stürze wie wahnsinnig die Treppen hinauf, reiße die Thür auf und stehe im Saale, unter einer Menge von bekannten und unbekannten Menschen; Marie stößt einen Schrei aus, und fliegt unwillkührlich in meine Arme.

Alle waren erstaunt, Waterloo und der alte Milford werfen sich zwischen uns, sie trennen uns mit Gewalt. Marie wird fast ohnmächtig auf ihr Zimmer geführt, Waterloo folgt ihr, endlich bin ich mit dem Vater allein.

Sie wagen es, fährt er auf, hier zu erscheinen? So zu erscheinen? Haben Sie mein strenges Verbot vergessen?

Ja, ich wage es, rief ich aus, ich wage dies und noch mehr. Waterloo ist ein Verräther, er soll mir seine Niederträchtigkeit mit seinem Leben büßen!

Ich weiß nicht mehr, was ich alles sagte, aber eine heftige Wuth hatte sich meiner bemeistert, ich fühlte Kon-

vulsionen durch meinen Körper zucken, mein Blut siedete und meine Zähne knirschten. Milford war gelassen genug, mich austoben zu lassen; dann nahm er das Wort:

Sie sehn, sagte er kalt, wie ich Ihren wahnsinnigen Ungestüm erdulde, und meine Nachgiebigkeit macht sie vielleicht so frech. — Sie sind mir überhaupt ein Räthsel. — Welches Recht haben Sie auf meine Tochter? — Sie lieben sie, wie Sie sagen, aber dieses Wort reicht nicht hin, meine Einwilligung zu erzwingen: und dennoch kommen Sie mit der Wildheit eines Verrückten zurück, ob Sie gleich recht gut wissen, daß Sie sich durch hundert Niederträchtigkeiten einer Verbindung mit meiner Familie unwürdig gemacht haben.

Niederträchtigkeiten? schrie ich auf und riß den Degen aus der Scheide.

Nicht also! rief Milford mit einem kalten Grimme, lassen wir diese Spiegelfechterei; ich kann Ihnen Beweise geben.

Und nun fing er an, mir ein Register von Bosheiten, die ich verübt haben sollte, vorzulegen. Das meiste war gänzlich erdichtet, oder einige ganz unbedeutende Kleinigkeiten und Zufälle in ein verhaßtes Licht gestellt; alles zeugte von der schändlichsten Erfindungsgabe, ich erröthete oft über die Frevel, die man mir zur Last legen wollte. — Und diesem, schloß Milford endlich, soll ich mein Kind, die einzige Freude meines Lebens, überantworten? — Sie lieber hinrichten!

Ich zwang mich gemäßigt zu sein. — Wer, fragt' ich kalt, ist der Erfinder dieser, wenigstens sinnreichen Lüge?

Einer, den Ihr Charakter am meisten kränkt, — Ihr Freund Waterloo! ihr ehemaliger Lobredner.

Itzt wunderte ich mich, daß ich nicht längst das ganze Gewebe der Bosheit durchgesehn hatte; der Schleier fiel itzt ganz von meinen Augen. Große Thränen stürzten über meine Wangen herab, ich verlor in diesem Augenblicke einen Freund, den ich unaussprechlich geliebt hatte; mein Herz wollte zerspringen. Ich warf mich in einen Sessel, um die mannichfaltigen Empfindungen, die in meinem Innern wühlten, erst austoben zu lassen; Milford sah kalt und gelassen auf mich herab, er war ungewiß, ob er diesen Schmerz für Reue, oder für tiefe Kränkung halten sollte. — Endlich gewann ich die Sprache wieder, und nachdem ich mich völlig gesammelt hatte, war es mir ein Leichtes, den Vater vom Ungrunde aller Beschuldigungen zu überzeugen. Er wüthete itzt gegen Waterloo, der ihn auf die boshafteste und schändlichste Art hintergangen, der ihn durch alle Künste der Verstellung zu seinem warmen Freunde gemacht hatte. — Er hatte anfangs meinen Freund und Bewunderer gespielt, und auf eine Verbindung zwischen mir und Marien eingelenkt, nach und nach war er zurückhaltender, endlich kalt geworden. Man hatte um den Grund dieses Betragens in ihn gedrungen; nach langen Umschweifen, nach vielen Klagen war er endlich mit der Entdeckung vorgerückt, daß er sich gänzlich in mir geirrt habe, daß er auf diese schmerzliche Weise einen werthen Freund in mir verliere, nebst andern Ausbeugungen und moralischen Gemeinsprüchen. Itzt ward eine Erdichtung nach der andern ausgesponnen, und als er mich bei Milford verhaßt genug gemacht, suchte er in eben dem Verhältnisse dessen Liebe auf sich zu lenken. Dies gelang ihm auch endlich; aber Marie haßte ihn beständig, sie hatte niemals seinen Worten geglaubt.

Unsre Aussöhnung von allen Seiten war bald gemacht, die Verlobung mit Marien nach einigen Tagen gefeiert; ich forderte Waterloo, der aber nicht erschien, sondern dafür ein sicheres Mittel fand, sich an mir zu rächen. —

Ich ward bald nachher krank, ein anhaltender Schwindel mit Krämpfen und Ohnmachten verbunden, peinigte mich; der Arzt entdeckte noch zur rechten Zeit, daß ich Gift bekommen hatte, und nur die größte Aufmerksamkeit konnte mein Leben retten; ich entging aber darum nicht einer langen und quaalvollen Krankheit, die auch die Ursache aller meiner nachherigen Unfälle gewesen ist. Alles dies that ein Mensch, der mein Freund war, den ich mit der größten Zärtlichkeit liebte, um mit Marien eine ansehnliche Aussteuer zu erhalten. —

Waterloo hatte sich schon vorher entfernt, man wußte, nicht, wo er geblieben war; nach einigen Monaten kam die Nachricht seines Todes. Ich ward, als ich genaß, mit Marien verbunden, die mir aber nach einem kurzen Jahre wieder entrissen ward, indem Du mir geschenkt wurdest. — Ich weinte meinen Schmerz am Busen meines Freundes Burton aus, der über meinen Kummer Thränen vergoß; — bald nachher fiel mir ein Brief in die Hände, woraus ich sah, daß Burton mit Waterloo einverstanden gewesen war, daß eine ansehnliche Belohnung, die man ihm aus Mariens Vermögen hatte zusichern wollen, ihn verführt hatte, ebenfalls Theilnehmer an diesem Complott zu werden. —

Seit der Zeit hat mich Burton unablässig verfolgt. So wurde mein offnes Herz hintergangen, auf diese Art meine zärtliche Freundschaft belohnt!

Dies ist aber nur Eine Scene meines Lebens, ich

habe mehrere Stürme ausgehalten, wo meine Liebe auf eine ähnliche Art verrathen ward, — ich suchte Dich darum schon früh mit Menschen bekannt zu machen, und jenen jugendlichen Enthusiasmus zu mildern; bis itzt ist diese Bemühung vergebens gewesen, aber Du siehst wenigstens aus meiner Geschichte, wie nothwendig es ist. Lebe wohl, ich hoffe, daß Du die Anwendung auf Dich selbst am besten daraus wirst machen können. —

---

## 10.

## William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Der Italiänische Winter kündigt sich schon durch häufige Regenschauer an. Ich verspare auf unser Wiedersehn alle meine Bemerkungen über die Kunstschätze und verweise Dich auf mein Tagebuch hierüber. Wie will ich mich freuen, wenn ich alle meine Papiere vor Dir in dem geliebten Bondly ausbreiten kann, und Du mich belehrst, und ich mit Dir streite. Ich will Dir lieber dafür von meinem Umgange und meinen Freunden erzählen. Rosa interessirt mich mit jedem Tage mehr; ohne daß er es selbst will, macht er mich auf manche Lücken in meinem Wesen aufmerksam, auf so viele Dinge, über die ich bisher nie nachgedacht habe und die doch vielleicht des Denkens am würdigsten sind, aber mein Verstand hatte sich bis itzt nie über eine gewisse Gränze hinausgewagt. Rosa ermuntert mich, meine Schüchternheit fahren zu lassen, und er selber ist mein Steuermann in manchen dunkeln Regionen. Balder zieht sich oft

ganz von uns zurück, er träumt gern für sich in der Einsamkeit, meine Besorgniß für ihn nimmt mit jedem Tage zu, denn er ist sich oft selbst nicht ähnlich. Neulich war das Wetter schöner, als es gewöhnlich um diese Jahrszeit zu sein pflegt, wir gingen im Felde spazieren und ich suchte ihn auf die Schönheiten der Natur aufmerksam zu machen, aber er brütete düster in sich selber gekehrt. — Worüber denkst du, fragte ich ihn dringend; du bist seit einiger Zeit verschlossen, du hast Geheimnisse vor deinem Freunde, gegen den du sonst immer so offenherzig warst. — Was fehlt Dir?

Nichts, antwortete er kalt und ging in seinem Tiefsinne weiter.

Sieh die reizende Schöpfung umher, redete ich ihn wieder an, sieh wie sich die ganze Natur freut und glücklich ist! —

Balder. Und alles stirbt und verwes't; — vergissest du, daß wir über Leichen von Millionen mannichfaltiger Geschöpfe gehn, — daß die Pracht der Natur ihren Stoff aus dem Moder nimmt, — daß sie nichts als eine verkleidete Verwesung ist?

Du hast eine schreckliche Fähigkeit, allenthalben unter den lachendsten Farben ein trübes Bild zu finden.

Freude und Lachen? fuhr er auf, was sind sie? Dies Grauen vor der Schönheit, ja vor mir selbst ist es, was mich verfolgt; vertilge dies in mir und ich werde Dich und die übrigen Menschen nicht mehr abgeschmackt finden.

Warum aber, fuhr ich fort, willst Du diese Art die Dinge zu sehn, die doch warlich nur eine Verwöhnung und kranke Willkühr ist, nicht wieder fahren lassen,

und mit frohem Muth die wahre Gestalt der Welt wieder suchen?

Um so zu sehn, wie Du siehst, antwortete er; ist aber dieser Anblick der wahre? Wer von uns hat Recht? Oder werden wir alle getäuscht?

Mag es sein, aber so laß uns doch wenigstens den Betrug für wahr anerkennen, der uns glücklich macht.

Balder. Deine Täuschung macht mich nicht glücklich, die Farben sind für mich verbleicht, das verhüllende Gewand von der Natur abgefallen, ich sehe das weiße Gerippe in seiner fürchterlichen Nacktheit. — Was nennst du Freude, was nennst du Genuß? — Könnten wir der Natur ihre Verkleidung wieder abreißen, — o wir würden weinen, wir würden ein Entsetzen finden, statt Freude und Lust.

Und warum? — Mögen wir doch zwischen Räthsel und Unbegreiflichkeiten einhergehn, ich will die frohe Empfindung meines Daseyns genießen, dann wieder verschwinden, wie ich entstand, — genug, im Leben liegt meine Freude. — Deine Gedanken können dich zum Wahnsinn führen.

Balder. Vielleicht.

Vielleicht? — Und das sagst du mit dieser schrecklichen Kälte?

Balder. Warum nicht? — Der Mensch und sein Wesen sind mir in sich selbst so unbegreiflich, daß mir jene Zufälligkeiten, unter welchen er so, oder anders erscheint, sehr gleichgültig sind.

Gleichgültig? — Du bist mir fürchterlich Balder.

Balder. Dieses Gedankens wegen? — Es ist immer noch die Frage, ob ich beim Wahnsinne gewinnen oder verlieren würde.

Diese dumpfe Unempfindlichkeit, jenes Dasein, das

unter der Existenz des Wurmes steht, diese wilde Zwittergattung zwischen Leben und Nichtsein wirst du doch für kein Glück ausgeben wollen?

Balder. Wenn du dich glücklich fühlst, warum soll es der Wahnsinnige nicht sein dürfen? — Er empfindet eben so wenig die Leiden der Natur, sein Sinn ist eben so für das, was mich betrübt, verschlossen, als der deinige; warum soll er elend sein? — und sein Verstand —

Und dieses göttliche Kennzeichen des Menschen ist in ihm ausgelöscht? — Oder findest du auch in der Sinnlosigkeit seine Wollust?

Balder. Seine Vernunft! — O William, was nennen wir Vernunft? — Schon viele wurden wahnsinnig, weil sie ihre Vernunft anbeteten und sich unermüdet ihren Forschungen überließen. Unsre Vernunft, die vom Himmel stammt, darf nur auf der Erde wandeln; noch keinem ist es gelungen, über Ewigkeit, Gott und Bestimmung der Welt eine feste Wahrheit aufzufinden, wir irren in einem großen Gefängnisse umher, wir winseln nach Freiheit und schreien nach Tageslicht, unsre Hand klopft an hundert eherne Thore, aber alle sind verschlossen und ein hohler Wiederhall antwortet uns. — Wie wenn nun der, den wir wahnsinnig nennen —

Ich verstehe dich, Balder: weil unsre Vernunft nicht das Unmögliche erschwingen kann, so sollen wir sie gering schätzen und ganz aufgeben dürfen.

Balder Nein, William, du verstehst mich nicht. — Statt einer weitläuftigen Auseinandersetzung meiner Meinung will ich dir eine kurze Geschichte erzählen. — Ich hatte einen Freund in Deutschland, einen Officier, einen Mann von gesetzten Jahren und kaltblütigem

Temperamente; er hatte nie viel gelesen oder viel gedacht, sondern hatte vierzig Jahre so verlebt, wie sie die meisten Menschen verleben; die wenigen Bücher, die er kannte, hatten seinen Verstand gerade so weit ausgebildet, daß er eine große Abneigung gegen jede Art des Aberglaubens hatte; er sprach oft mit Hitze gegen die Gespensterfurcht und andre ähnliche Schwachheiten des Menschen. Diese Aufklärungssucht ward nach und nach sein herrschender Fehler, und seine Kameraden, die ihn von dieser Seite kannten, neckten ihn oft mit einem verstellten Wunderglauben, und so entstanden häufig hitzige und hartnäckige Streitigkeiten; in diesen zeichnete sich gewöhnlich ein Herr von Friedheim durch seinen Widerspruch am meisten aus; er war ein Freund von Wildberg (so hieß der andre Officier), aber er suchte ihm auf diese Art seinen lächerlichen Fehler am auffallendsten zu machen. Ein Fall, der oft bei Dispüten eintritt, die gewöhnlich mit einem Gelächter endigen, ereignete sich auch hier. Friedheim sagte einst nach vielen Debatten, und wenn seinem Freunde auch kein andrer Geist erschiene, so wünsche er selbst bald zu sterben, um bei ihm die Rolle eines Gespenstes zu spielen. Das Gelächter ward allgemein und der Streit in eben dem Augenblicke hitziger und empfindlicher. Wildberg fühlte sich bald aufs heftigste beleidigt, Friedheim war zornig geworden, die Gesellschaft trennte sich, und Friedheim ward von dem erhitzten Wildberg gefordert. — Die Sache ward sehr in der Stille getrieben, ich war der Sekundant Wildbergs, ein anderer Freund begleitete seinen Gegner, wir thaten alles, um eine Aussöhnung zu bewirken, aber die beleidigte Ehre machte unsre Versuche vergebens. Der Platz ward ausgemessen, die Pistolen geladen, Friedheim

fehlte, Wildberg schoß, Friedheim fiel nieder, eine Kugel durch den Kopf hatte ihm das Leben geraubt. — Mehrere günstige Umstände trafen zusammen, so daß der Vorfall halb verheimlicht blieb; Wildberg hatte nicht nöthig zu entfliehen. — Alle seine Freunde waren über die glückliche Wendung seines Schicksals vergnügt, nur er selber versank in eine tiefe Melancholie. Alle schoben dies natürlich auf den Tod seines Freundes, den er selber auf eine gewaltsame Art verursacht hatte; da sich aber sein Gram nicht wieder zerstreute, da jeder Versuch, ihn wieder fröhlich zu machen, vergeblich war, da er endlich manche unverständliche Winke fallen ließ, so drang man in ihn, die Ursache seines Tiefsinns zu entdecken. Itzt gestand er nun, erst einem, dann mehreren, daß sein Freund Friedheim allerdings Wort halte, ihn nach seinem Tode zu besuchen; er komme zwar nicht selbst, aber in jeder Mitternacht rolle ein Todtenkopf, von einer Kugel durchbohrt, durch die Mitte seines Schlafzimmers, stehe vor seinem Bette stille, als wenn er ihn mahnend mit den leeren Augenhöhlen ansehen wolle, und verschwinde dann wieder; diese schreckliche Erscheinung raube ihm den Schlaf und die Munterkeit, er könne seitdem keinen frohen Gedanken fassen. — Von den meisten ward diese Erzählung für eine unglückliche Phantasie, von wenigen nur, und gerade von den einfältigsten, für Wahrheit gehalten. — Wildbergs Krankheit aber nahm indessen zu; er fing itzt an, häufiger und öffentlicher seine Vision zu erzählen, er bestritt den Aberglauben nicht mehr, sondern ließ sich im Gegentheile gern von Gespenstern vorsprechen, und so kam es bald dahin, daß man ihm den Namen eines Geistersehers beilegte und ihn für einen sonst ziemlich vernünftigen Mann

hielt, der nur eine unglückliche Verrückung habe. — Wildberg bat itzt zuweilen einige seiner Freunde zu sich, um in der Nacht mit ihm zu wachen, weil seine Angst und sein Schauder bei jeder Erscheinung höher stieg; auch ich leistete ihm einigemal Gesellschaft. Gegen Mitternacht ward er jedesmal unruhig, — wenn es zwölfe schlug, fuhr er auf und rief: horch! itzt rasselt es an der Thür! — Wir hörten nichts. — Dann richtete Wildberg seine Augen starr auf den Boden: sieh, sprach er leise, wie er zu mir heranschleicht! O vergieb, vergieb mir, mein lieber Freund, ängstige mich nicht öfter, ich habe genug gelitten. — Nachher ward er ruhiger und sagte uns, der Kopf sei verschwunden; wir hatten nichts gesehn. — Es ward allen seinen Freunden stets wahrscheinlicher, daß alles dies nichts weiter, als eine unglückliche hypochondrische Einbildung sei, heftige Reue über den Tod seines Freundes, die in eine Art von Wahnsinn ausgeartet sei; wir suchten ein Mittel, ihn von der Nichtigkeit seiner Vorstellung zu überführen und ihm so seine Ruhe wieder zu geben. Viele Hypochondristen sind schon dadurch geheilt, daß man ihre Einbildung ihnen wirklich dargestellt und sie nachher auf irgend eine Art vom Betruge unterrichtet hat; auf eben diese Art beschlossen wir, sollte Wildberg geheilt werden. — Wir verschafften uns also einen Todtenkopf, durch dessen Stirn wir ein Loch bohrten, wo den unglücklichen Friedheim die Kugel seines Freundes getroffen hatte, wir befestigten ihn an einen Faden, um ihn in der Mitternacht durch das Zimmer zu schleifen, Wildberg dann zu beobachten und ihn nachher zu unterrichten, wie er von uns hintergangen sei. — Wir versprachen uns von diesem Betruge die glücklichste Wirkung; alle Anstalten waren getroffen und

wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem es vom Kirchthurme zwölf Uhr schlagen würde. Itzt verhallte der letzte Schlag und Wildberg rief wieder: horch! da rasselt er an der Thür! In eben dem Augenblicke ward von einem in der Gesellschaft unser Todtenkopf hineingezogen, und bis in die Mitte des Zimmers geschleift. Wildberg hatte bis itzt die Augen geschlossen, er schlug sie auf, und bleich, zitternd, und fast in ein Gespenst verwandelt sprang er aus dem Bette; mit einem entsetzlichen Tone rief er aus: Heiliger Gott, Zwei Todtenköpfe! Was wollt ihr von mir?

Balder hielt hier inne. — Ich muß gestehn, der unerwartete Schluß der Erzählung hatte mich frappirt, und beschäftigte itzt meine Phantasie; ich war nur noch begierig, welche Anwendung er daraus auf seine vorigen Gedanken ziehen wollte; nach einigem Stillschweigen fuhr er fort:

Jeder Denker, der über jene großen Gegenstände forschen will, die ihm am wichtigsten sind, über Unsterblichkeit, Gott und Ewigkeit, über Geister und den Stoff und Endzweck der Welt, fühlt sich wie mit eisernen Banden von seinem Ziele zurückgerissen, die menschliche Seele zittert scheu vor der schwarzen Tafel zurück, auf der die ewigen Wahrheiten darüber geschrieben stehn. Wenn die Vernunft alle ihre Kräfte aufbietet, so fühlt sie endlich, wie sie fürchterlich auf einer schmalen Spitze schwankt und im Begriffe ist, in das Gebiet des Wahnsinns zu stürzen. Um sich zu retten, wirft sich der erschrockene Mensch wieder zur Erde, — aber wenige haben den raschen frechen Schritt vorwärts gethan, mit einem lauten Klang zerspringen die Ketten hinter ihnen, sie stürzen unaufhaltsam vorwärts, sie sind dem Blicke der

Sterblichen entrückt. Das Geisterreich thut sich ihnen auf, sie durchschauen die geheimen Gesetze der Natur, ihr Sinn faßt das Ungedachte, in flammenden Oceanen wühlt ihr nimmermüder Geist, — sie stehn jenseit der sterblichen Natur, sie sind im Menschengeschlechte untergegangen, — sie sind der Gottheit näher gerückt, sie vergessen der Rückkehr zur Erde — und der verschlossene Sinn brandmarkt mit kühner Willkühr ihre Weisheit Wahnsinn, ihre Entzückung Raserei!

Balder sahe mich hier mit einem verwegenen Blicke an. — Er fuhr fort:

Mein Freund Wildberg sah, trotz aller Täuschung, etwas, was wir nicht sahen, — können wir wissen, was jene erblicken? Die Geschichte ist wahr, aber wäre sie auch nichts als ein gnterfundenes Mährchen, so würde sie mir doch sehr werth sein, da sie für mich einen so tiefen Sinn enthält.

Und wo steht denn, fragte ich, bei dir die Gränze zwischen Wahrheit und Irrthum? —

Laß das: indem er abbrach; ich bin heut wider meinen Willen ein Schwätzer gewesen; da wir aber einmal davon sprachen, wollt' ich dir diese seltsame Idee nicht zurückhalten.

Wir gingen itzt wieder zur Stadt zurück und Balder war wieder tief in sich gekehrt.

Ich habe Dir, mein Eduard, dies Gespräch, so gut ich konnte, niedergeschrieben, Du kannst daraus die wunderbare Wendung kennen lernen, die der Geist meines Freundes genommen hat. — Ich will itzt schließen. Lebe wohl. —

Und doch, lieber Freund, ergreif' ich die Feder noch einmal, um Dir einen Vorfall zu melden, der seltsam

genug ist, so geringfügig er auch sein mag. Vielleicht daß mich heut das oben niedergeschriebene Gespräch sonderbar gestimmt hat, oder, daß es eine Schwachheit ist, weil ich seit einigen Nächten fast nicht geschlafen habe, genug, ich will Dir die Sache erzählen, wie sie ist, Du wirst über Deinen Freund lächeln, — aber, was ist es denn mehr? der Fall wird noch oft vorkommen. — Damit Du mich aber ganz verstehst, muß ich etwas weit ausholen.

Mein Vater hat eine kleine Gemäldesammlung, die nur sehr wenige historische Stücke und Landschaften enthält, sondern meistentheils aus Portraiten seiner Verwandten, oder andern, ihm merkwürdigen Personen besteht. Ich ging als Knabe nie gern in dieses Zimmer, weil mir immer war, als wenn die Menge von fremden Gesichtern mit einemmale lebendig würde: vorzüglich aber fiel mir ein Bild darunter stets auf eine unangenehme Art auf. Der Kamin des Zimmers ist in einem Winkel angebracht, wo ein starker Schatten fiel und ein Gemälde, das darüber hing, fast ganz verdunkelte. Es war ein Kopf, Eduard, ich weiß nicht, wie ich ihn Dir beschreiben soll, — ich möchte sagen, mit eisernen Zügen. Ein Mann von einigen vierzig Jahren, blaß und hager, sein Auge vorwärts stierend, indem das eine in einer kleinen Richtung nach dem andern schielt, ein Mund, der zu lächeln scheint, der aber, wenn man ihn genauer betrachtet, so eben die Zähne fletschen will; — eine beständige Dämmerung schwebte um dieses Gemälde und ein heimliches Grauen befiel mich, so oft ich es betrachtete, und doch heftete sich mein Blick jedesmal unwillkührlich darauf, so oft ich durch dies Zimmer ging, daher hat meine Phantasie bis itzt dies Bild so treu und

fest aufbewahrt. Ich habe auch nie jene kindische Furcht vor diesem Kopfe ganz ablegen können: mein Vater sagte mir, es wäre kein Portrait, sondern die Idee eines sehr geschickten Malers.

Ich hatte den Brief an Dich geendigt; ich gehe durch die Stadt, die Sonne war schon untergegangen und ein rother Dämmerschein flimmerte nur noch um die Dächer und auf den freien Plätzen. So will ich mich nach Hause wenden, eile vor den einsamen Weinbergen und dem alten Tempel des heiligen Theodor vorüber, gehe dann weiter nach dem Bogen des Janus, um in die belebte Stadt zurück zu kehren, als ich hinter der Mauer ein Wesen auf mich zuwanken sehe; als es etwas mehr auf mich zukam, zweifelte ich, ob es ein Mensch sei, ich hielt es für einen Geist, so alt, zerfallen, bleich und unkenntlich schlich es einher, — itzt stand es mir gegenüber und — — Eduard, Du erräthst es vielleicht, — es war jenes grauenhafte Bild meines Vaters! — Alle Gefühle meiner frühesten Kindheit kamen mir plötzlich zurück, ich glaubte in Ohnmacht zu sinken. — Es war ganz derselbe, nur itzt um dreißig Jahre älter, aber alle jene schrecklichen Grundlinien, jenes unerklärliche Furchtbare, jenes verdammnißvolle Schreckliche. — Er hatte mein Erschrecken bemerkt, — er sah mich an, — und lächelte, — und ging fort! — Eduard, ich kann keine Worte finden, Dir diesen Blick und dieses Lächeln zu beschreiben. Mir wars, als stände mein böser Engel in sichtbarlicher Gestalt vor mir, als hört' ich in diesem Augenblicke alle glücklichen Blätter aus dem Buche meines Lebens reißen, wie ein Prolog zu einem langen unglückseligen Lebenslauf fiel dieser Blick, dieses Lächeln auf mich, — o Eduard, es hat mich erschüt-

tert, darum verzeih' mir, wenn ich zu ernsthaft davon spreche.

Wer mag es sein? frag' ich mich itzt unaufhörlich, — und wie hat mein Vater ein ihm so ähnliches Bild erhalten? —

---

## 11.

## Karl Wilmont an Mortimer.

Glasgow.

Ich bin nun ganz Schottland durchstrichen und ich glaube, ich könnte eben so gut noch nach Irland und Abyssinien reisen, ohne gescheiter zurück zu kommen. — Alle meine Onkeln, Vettern, Basen, Muhmen, Tanten und Geschwisterkinder haben mich gar nicht wieder gekannt, sie hätten darauf geschworen, ich wäre ausgetauscht, so übel hat mir die Liebe mitgespielt; ich fange an, in der ganzen Welt meinen Ruf als Lustigmacher zu verlieren, die Empfindsamkeit hat alle meine Späße gar armselig zugerichtet. — Ach, Freund, itzt bin ich in der niedlichsten Stadt, die ich bis itzt auf dem weiten Erdboden habe kennen lernen, die Schotten sind so herrliche und gastfreie Leute, — aber ihr Gast taugt wirklich gar zu wenig, und darum werd' ich wohl mit der Zeit wieder zurückreisen müssen. Hast Du mir aber irgend etwas zu schreiben, so thue es ja, denn einige Wochen denk' ich noch hier zu bleiben.

Mortimer, mir ist eingefallen, daß wir uns beide den Spaß machen können, einander Elegieen zu dediciren, und so unsre Namen auf die Nachwelt zu brin-

gen, in der Poesie soll ja überdies ein Trost für alle möglichen Leiden liegen; statt uns die Haare auszuraufen, wollen wir dann Federn zerkäuen, statt an unsre Brust zu schlagen und zu seufzen, Verse an den Fingern abzählen; ich habe schon einige herrliche Gedanken dazu im Kopfe, wenn mir nicht ein Hagelschlag darunter geräth, kann das eine vortreffliche Erndte werden.

Sonst bin ich gesund, aber das Wetter wird unangenehm, ich wollte es wäre Frühling, und ich sähe Emilien wieder. — Sieh doch! und wäre mit ihr verheirathet und Vater von zehn Kindern, — und, — und — ich versichere Dich, daß ich jeden Satz, den ich anfange, mit Emilien endigen möchte. — Das weiß Gott, wie das mit mir werden soll. — Mit dem neuen Jahre hoff' ich, soll es besser werden, das haben wir ja nun bald, und ich wünsche Dir und mir und allen Menschen, die vom neuen Jahre etwas wissen, alles mögliche Gute.

Ob sie wohl zuweilen an mich denkt? — Ich hoffe wohl. — Wie lebst Du in London, und fährst Du noch immer mehr fort, Dich in meine Schwester zu verlieben? — Ich möchte oft herzlich über uns Beide lachen, ich fange auch wohl zuweilen an, aber es will nicht recht gelingen. — Bald komm' ich zu Dir zurück, dann wollen wir wechselseitig unseren kranken Herzen Erleichterung schaffen.

## 12.

## Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mich freut es, daß der Ton in Deinem Briefe noch so ziemlich munter klingt; dies beweist, daß Deine Lage noch nicht so gefährlich ist, als Du sie gerne machen möchtest. Ich bin heut in großer Versuchung, sehr ernsthaft mit Dir zu sprechen; solltest Du also vielleicht bei gar zu fröhlicher Laune sein, so lege meinen Brief so lange beiseite, bis sie vorüber ist. Doch ich weiß, daß bei Dir Lachen und Ernst seine Zeit hat, daß Du nicht zu jenen Humoristen gehörst, die nichts lieber, als den Ton ihrer eigenen Zunge hören und sich mit ihrem eigenen Geschwätze betäuben. — Das Wetter wird sehr stürmisch, mir scheint es daher am vernünftigsten, Du kömmst bald nach London zurück, denn welches Vergnügen kannst Du itzt bei Deinem Herumstreifen haben?

Lovell fängt an ein nachlässiger Briefschreiber zu werden, er hat sehr lange nicht an Amalien geschrieben. Sie hat mir ihren Kummer darüber mit ihrer liebenswürdigen Offenherzigkeit geklagt, und ist es Leichtsinn, der Lovell abhält, so verdient er wirklich nicht die Betrübniß dieser schönen Seele.

Karl, ich mache mir unendlich oft Vorwürfe, daß ich sie so oft sehe, ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich durch meine Zuneigung Lovell beleidige, und dann wieder — darf er je die Einwilligung seines Vaters zu dieser Verbindung hoffen? und liebt er sie auch wirklich? Hat er sie nicht vielleicht schon vergessen? — Wenn dies der Fall wäre, vielleicht daß sie dann ihre

Liebe nach und nach zu mir übertrüge. — Dann, Karl, hab' ich mir einen schönen Plan ausgedacht: glaube mir, daß man erst als Hausvater ein eigentlicher Bürger dieser Erde wird. Sie würde dann mein Weib; ich habe mir schon einen stillen reizenden Ort ausgesucht, wo ich mich anbauen will. Ich habe mir keinen poetischen und empfindsamen Plan entworfen, ich habe alles genau gegeneinander berechnet, ich weiß so ziemlich, welche Freuden man von dieser Welt zu erwarten hat, und meine Foderungen sind also nicht zu hoch gespannt; ich habe mir das Vergnügen gemacht, mir meine Einrichtung bis auf die kleinsten Umstände auszudenken, nur Schade, daß ich noch auf die Hauptsache so wenig rechnen darf. Die Freuden des Herzens sind gewiß die reinsten und edelsten in dieser Welt, und jeder kann sie genießen, wenn er sie nur nicht selbst verachtet. — Ich erwarte Dich also nächstens wieder in London. Lebe wohl.

---

## 13.

## Der Graf Melun an Mortimer.

Paris.

Sie verließen, lieber Freund, Paris, als ich eben Anstalten zur Hochzeit mit der Comtesse Blainville traf; da Sie sich stets für mein Schicksal interessirt haben, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen einige nähere Nachrichten von dem Erfolge dieser Narrheit zu geben.

Sie würden itzt mein Haus in Paris nicht wieder kennen, so sehr ist alles durch einander geworfen und

verändert und modernisirt; ich bin so eingeschränkt, daß ich weniger Freiheiten habe, als meine Bedienten; alle meine vormaligen Freunde fliehen mein Haus und eine Schaar von Zugvögeln gewöhnt sich nach und nach herein, die von der Freigebigkeit, oder vielmehr von der Verschwendung meiner Gebieterin leben; — ach Mortimer, ich sehe noch in meinem Alter einer drückenden Armuth entgegen. So hart ist die Thorheit eines alten Mannes bestraft, der nach so vielen Jahren von Erfahrung noch die närrische Foderung machte, ein Herz zu finden, das ihn um sein selbstwillen liebte. Ich wollte die letzte Periode meines Lebens recht schön beschließen, ich wollte mir gleichsam so manches verlorne Jahr zurückerkaufen, und ich habe eine Hölle um mich her versammelt. Die Comtesse hat mich durch ihre Verstellung betrogen, ich traute ihr ein Herz zu, aber sie lacht über diesen altfränkischen Galimathias, sie freut sich meines Kummers und wünscht meinen Untergang. Schon nach einigen Wochen meiner Heirath resignirte ich auf eine eigentlich glückliche Ehe, aber ich glaubte doch nicht so vielen Kummer erdulden zu müssen. Es giebt keine Kränkung, die ich nicht erleide, ja man macht sich ein Vergnügen daraus, recht öffentlich zu verfahren; mein Vermögen wird auf die unsinnigste Art verschwendet, sie hat ihren erklärten Liebhaber, einen Elenden, den sie bereichert, und der weder Witz noch Verstand hat, um andern zu gefallen. Eine Auszehrung scheint meinem Leiden ein Ende machen zu wollen, denn mit jedem Tage fühle ich mich matter. Dies ist nun der trübe Beschluß eines meist langweiligen Lebens, das ich fast ganz einer albernen Konvenienz zum Opfer brachte. —

Bedauern Sie ihren Freund und gerathen Sie nie in ein Unglück, das dem meinigen ähnlich ist.

---

14.

## Walter Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich schreibe Ihnen in einer großen Verlegenheit, selbst Traurigkeit, in welche mich das lange Stillschweigen meines Sohnes versetzt. Ich kann mir die Ursache nicht erklären, wenn er nicht gefährlich krank ist, und diese Erklärung vermehrt nur meinen Kummer. Sollte er Ihnen etwa in dieser Zeit Nachrichten von sich gegeben haben, so ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir diese mitzutheilen; Sie werden dadurch den Kummer eines Vaters lindern, dem tausend Bilder, eins trüber und schrecklicher als das vorige, vor der Seele schweben. Ich bitte Sie also, mir bald zu antworten, denn ich weiß, daß Sie stets mit meinem Sohne korrespondirt haben; er hat vielleicht den Freund weniger als den Vater vernachlässigt.

---

15.

## Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Was ich mache, meine liebste Freundin? Ich weiß es selbst nicht genau, ich bin nicht krank, und doch auch nicht wohl. Wenn ich zu Ihnen nach Bondly kommen

könnte, würde ich einmal wieder recht vergnügt sein, so vergnügt, wie damals, als Lovell bei Ihnen war. — Ich weiß nicht, wie der böse Mensch seinen Vater und uns alle so ängstigen kann, er hat seit langer Zeit nicht geschrieben, und man fürchtet nun, er sei todt. Sollte es bloße Nachlässigkeit sein, so wäre sie unverzeihlich. — Sagen Sie mir, was Sie denken, ich wollte lieber, wir könnten so freundschaftlich und vertraut wie ehemals darüber sprechen. — Sie waren stets so gütig gegen mich, wir waren immer so froh mit einander, vielleicht könnten Sie mich itzt etwas erheitern; die Munterkeit ist mir wirklich nöthig, ich fühle es, wie ein beständiger Schmerz an meinem Herzen nagt. Mortimer thut alles mögliche, um mich vergnügt zu machen, aber wenn ich auch zuweilen lache, so denke ich doch indeß an Lovell, und weine innerlich, und Lovell, — Gott! wenn er todt wäre, — oder, — o meine Emilie, was sagen Sie? Ist es möglich? Warum sollten mir vom Schicksale so große Leiden zugedacht sein, da ich nichts verbrochen habe? oder war mein Glück, waren meine Hoffnungen Sünde? —

---

## 16.

## William Lovell an Rosa.

Tivoli.

Sie haben Recht, Rosa, ich fange erst itzt an, Sie zu verstehn. Was mir seit unsrer Bekanntschaft dunkel und räthselhaft war, tritt nun wie aus einem Nebel

allgemach hervor; die Thäler, die zwischen den Bergen liegen, werden sichtbar, mein Blick umfängt die ganze Landschaft. — Ihr Geist zieht den meinigen zu sich hinüber; eben da, wo ich mich einst mit einer zu jugendlichen Voreiligkeit (ich darf es Ihnen nun wohl gestehn) über Ihnen erhaben fühlte, seh' ich mich itzt um so mehr gedemüthigt.

Was machen Sie und Balder in Neapel? Seit Ihrer Abreise fühl' ich mich hier einsam und verlassen; es scheint, als wenn mir stets ein Freund zur Unterstützung nothwendig wäre. Kommen Sie bald zurück!

Aber dennoch hab' ich Ihnen, nur Ihnen allein jene Selbstständigkeit zu danken, die mir noch vor kurzem so fremd war. Sie haben mich aus jenen Wesen hervorgehoben, die in einer bejammernswürdigen Feigheit ihr Leben nicht zu genießen wagen, die sich von unaufhörlichen Zweifeln tyrannisiren lassen und wie Tantalus mitten im Ueberflusse schmachten; oder die sich von den Schätzen der lebendigen Natur mit Verachtung hinwegwenden, um eine dürre Klippe zu besteigen, wo sie sich dem Himmel näher dünken. Aber dort oben stehn sie verlassen; Felsenwände, die kein sterblicher Arm hinwegrücken wird, begränzen ihre Aussicht; — um den Göttern ähnlich zu werden, sterben sie, ohne gelebt zu haben. — Nein, Rosa, hinweg mit diesem trostlosen Stolze! — Ich begnüge mich mit der Empfindung, ein Mensch zu sein; rasch entflieht das Leben, wehe dem, der vom irdischen Schlafe erwacht, ohne angenehm geträumt zu haben, denn wüste und dunkel ist die Zukunft.

Seit ich an diesem Glauben hange, lacht mir der

Himmel freundlicher, jede Blume duftet mir süßer, jeder Ton klingt melodischer; die ganze Welt betrachte ich als mein Eigenthum, jede Schönheit gehört mir, indem ich sie verstehe. So muß der freie Mensch durch die Natur wandeln, ein König der Schöpfung, das edelste geschaffene Wesen, indem er am edelsten zu genießen weiß. — Ich höre auf, nach Weisheit zu ringen, der sich kein Sterblicher nähern kann, — warum läßt Sisyphus seinen boshaften Stein nicht endlich liegen? Warum werden die Danaiden ihrer unglückseligen Arbeit nicht überdrüßig? — Warum schaffen sich Tausende aus dieser schönen Welt freiwillig eine Hölle? —

Gönnen Sie mir diesen poetischen Enthusiasmus, denn in einer schönen Stunde schreibe ich Ihnen, in dem Garten, der schon oft die Scene unsrer Freuden war. Die Luft ist durch ein Gewitter abgekühlt, und die schwarzen Wolken ziehn itzt hinweg, ein schmaler Strahl bricht aus der Dunkelheit hervor und wirft einen rothen Streif über die grüne Wiese, golden stehn die Spitzen der Hügel da, wie elysäische Inseln in einem trüben Ocean, in der Ferne wandelt ein Regenbogen durch den grünen Wald, die Natur ist wieder frisch, die Wiesen duften; nur Ihre Freundschaft fehlt dem glücklichen Lovell.

## 17.

## Rosa an William Lovell.

Neapel.

Seitdem ich Ihren Brief erhalten habe, thut es mir mehr leid als je, daß ich mit dem melancholischen Balder hieher gereist bin; ich werde so schnell als möglich zurückkommen. Er wird mit jedem Tage finsterer und verschlossener, eine seltsame Art von Schwärmerei scheint seinen Geist in einer unaufhörlichen Spannung zu erhalten. Sie werden wissen, daß bei ihm die gewöhnlichen Zerstreuungen und Freuden des Lebens übel angebracht sind, sie dienen nur, seiner Laune einen noch finstrern Anstrich zu geben. — Ist es nicht kindisch, sich selbst und der ganzen Natur deswegen zu fluchen, weil nicht alles so ist, wie wir es mit unsern beschränkten Sinnen fordern? — Aber ich kenne auch die Reize, die diese Schwärmerei uns Anfangs gewährt, wir ahnden eine Vertraulichkeit mit Geistern, die uns entzückt, die Seele badet sich im reinsten Glanze des Aethers und vergißt zur Erde zurückzukehren; aber die Kraft, die die Welt nach dem innern Bilde der erhitzten Phantasie umwandelt, stirbt bald, die Sinnlichkeit, (denn was ist ein solcher Zustand anders) ist auf einen so hohen Grad exaltirt, daß sie die wirkliche Welt leer und nüchtern findet; je weniger Nahrung sie von außen erhält, je mehr erglüht sie in sich selbst; sie erschafft sich neue Welten und läßt sie wieder untergehn: bis endlich der zu sehr gespannte Bogen bricht und eine völlige Schlaffheit den Geist lähmt und uns für alle Freuden unempfänglich macht; alles verdorrt,

ein ewiger Winter umgiebt uns. Welche Gottheit soll dann den Frühling zurückbringen? —

Wohl Ihnen, daß Sie diesem Zustande entflohen sind! — Sie wissen es itzt, welche Forderungen Sie an das Leben zu machen haben. Der Schwärmer kennt sich selbst und seine dunkeln Wünsche nicht, er verlangt Genüsse aus einer fremden Welt, Gefühle, für die er keine Sinne hat, Sonne und Mond sind ihm zu irdisch: — wir, William, wollen hier unten bleiben, nicht nach Wolken und Nebeldünsten haschen, Mond und Sterne hoch über uns sollen uns nicht kümmern, — und so rasch mit dem Wagen ins Leben hinein, fort über die Berge und durch die Thäler mit den unermüdeten Rossen, bis wir endlich angehalten werden und aussteigen müssen. — Bald bin ich wieder in Rom; leben Sie wohl.

Rosa.

---

18.

## Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich versprach mir manche Freuden von dieser Reise und itzt bin ich verdrüßlich, daß ich Rom verlassen habe: ja fast bin ich unzufrieden, daß ich mich je über den kleinen unbekannten Winkel meines Vaterlandes hinauswünschte. Der Geist dürstet nach Neuem, Ein Gegenstand soll den andern drängen, — wie süß träumt man sich die Reise durch das schöne Italien, — ach und was ist es nun am Ende weiter, als das langweilige Wieder-

holen einer und eben der Sache? was war es nun, daß ich zwischen Rom und Neapel, Berge, Meere und blauen Himmel sah? — Alles gleitet vor meiner Seele kalt und freudenleer vorüber.

Warum ist doch der Mensch dazu bestimmt, keine Ruhe in sich selber zu finden? — Jtzt denke ich es mir so erquickend, in einer kleinen Hütte am Saume eines einsamen Waldes zu leben, die ganze Welt vergessend und auf ewig von ihr vergessen, nur mit der Erde bekannt, so weit mein Auge sieht, von keinem Menschen aufgefunden, nur vom Morgenwinde und dem Säuseln der Gesträuche begrüßt, — eine kleine Heerde, ein kleines Feld, — was braucht der Mensch zu seinem Glücke weiter? — Und doch, wenn mich eine Gottheit nun plötzlich dorthin versetzte, würd' ich nicht wieder nach der Ferne jammern? Würde sich mein Blick nicht wieder wie ehemals an des Abends goldenes Gewölk hängen, um mit ihm unterzusinken und zauberreiche, mir unbekannte Fluren zu besuchen? Würd' ich nicht unter der Last einer dumpfen Einsamkeit erliegen und nach Mittheilung, nach Liebe, nach dem Händedruck eines Freundes schmachten? — Das Leben liegt wie ein langer verwickelter Faden vor mir, den auseinander zu knüpfen mich ein boshaftes Schicksal zwingt; hundertmal werf' ich die lästige Arbeit aus der Hand, hundertmal beginn' ich sie von neuem, ohne weiter zu kommen; o wenn mich doch ein mitleidiger Schlaf überraschte! —

Ein Fieber hat mir die Reise hieher völlig verdorben, Rosa ist mir zur Last, ich selber bin mir unerträglich. — In der Einsamkeit, unter abentheuerlichen Phantomen, schrecklichen Gemälden meiner Phantasie und trübseligen Ideen ist mir noch am besten, — aber wenn ich

an einen Ort komme, wo Menschen stehn und sich freuen! — wo vielleicht Musik ist und getanzt wird! — o William, es will mir die Seele zerschneiden. Ich darf nur einen verlornen Blick unter den jauchzenden Haufen fallen lassen, und er findet in allen sogleich die nackten Gerippe heraus, die Beute der Vernichtung. — Ich komme mir vor wie ein verlarvtes Gespenst, das ungekannt und düster, still und verschlossen durch die Menschen hingeht: sie sind mir ein fremdes Geschlecht.

Antworte mir, wenn Du mich noch nicht ganz vergessen hast, wenn Du nicht zu jenen Menschen gehörst, die sich wie die Schnecke ganz in sich selber zurückziehn, umbekümmert um das Wohl oder Weh ihres Bruders. — Doch weiß ich nicht, daß ihr alle Egoisten seid und sein müßt? —

---

## 19.

## William Lovell an Balder.

Rom.

Der Schluß Deines Briefes zwingt mich zu dieser Antwort, ob ich Dir gleich dadurch unmöglich beweisen kann, daß ich nicht zu jenen Egoisten gehöre, von denen Du sprichst. Dieser Beweis dürfte bei Dir schwer zu führen sein, so wie der, daß Du alles in der Welt aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachtest und daher nichts als Elend und Jammer findest. Deinetwegen wünscht' ich ein tiefsinniger Philosoph zu sein, um Dich zu überzeugen. — Ich kann Dir freilich nichts sagen, was Du nicht schon eben so gut wüßtest, — aber lie-

der Balder, laß doch jene Grübeleien fahren, die Deinen Körper und Geist verderben; genieße und sei froh. — Das heißt, wirst Du antworten, so viel, als wenn Du zum Blinden sagen wolltest: thue die Augen auf und sieh! — Aber Du hast mich noch nie überführt, daß der Wille über diesen Zustand nicht alles vermöchte; ich halte ihn für keine physische Krankheit allein, und selbst diese wäre gewiß zu heilen. — Wenn Du aufrichtig sein willst, so wirst Du eingestehn, daß es jene unbegreifliche heimliche Wollust ist, die Dich unter Schaudern und Grausen so freundlich grüßt; jene wilde Freude, jene Entzückungen des Wahnsinns, die Dich in Deinen unterirdischen Wohnungen so fest halten. — Wenn Du dies zugiebst, so sind wir beide wenigstens gleich große Egoisten. — Aber laß diese Genüsse der abentheuerlichen Phantasie fahren, die Dich zu Grunde richten, kehre zur Welt und zu den Menschen zurück, vereinige Dich mit dem brüderlichen Kreise und nimm die Blumen, die Dir die mütterliche Natur mit freundlichem Lächeln hinreicht. — O könnt' ich den bösen Geist beschwören, der in Dir wohnt, damit nach wenigen Wochen der glückliche Lovell den glücklichen Balder wieder in seine Arme schließen könnte.

## 20.

## Balder an William Lovell.

Neapel.

Meine Lage hat sich seit meinem neulichen Briefe sehr geändert. Mein Fieber nimmt mit jedem Tage zu, so wie mein Widerwille gegen die ganze Welt. — Unter allen Menschen, die ich bisher habe kennen lernen, hat noch keiner meine Erwartungen befriedigt; auch über Dich, William, kann ich mich mit Recht beklagen, aber doch entsprichst Du noch dem, was ich von einem Menschen und meinem Freunde fordre, am meisten: darum höre itzt die Bitte Deines kranken Freundes, und erfülle Dein halb im Scherze gegebenes Versprechen, mich hier in Neapel zu besuchen. Auf eine wunderbare Weise fühl' ich mich einsam, ein Schatten, ein Laut kann mich erschrecken, die Fibern meines Körpers erzittern bei jedem Anstoße auf eine schmerzhafte Art; ich weiß nicht, welches seltsame Grausen mich umgiebt, meine Brust ist beklemmt, wie von fremden unsichtbaren Wesen umgeben fühl' ich mich fürchterlich beschränkt; komm, vielleicht kannst Du mich trösten. — Wenn ich nach und nach der Welt wie ein verdorrter Baum absterbe, so möcht' ich gern in den Armen eines Freundes verscheiden; wenn du der bist, so laß mich nicht zu lange nach Deiner Gegenwart schmachten.

Shakespeares Hamlet ist meine tägliche Lektüre; hier finde ich mich wieder, hier ist es gesagt, wie nüchtern, arm und unersprießlich das Leben sei, wie Wahnsinn und Vernunft in einander gehn und sich einander vernichten, wie der nackte Schädel endlich über sich selber

grinset und hohnlacht, und vor aller Schönheit und Lust, von allem Ernst und aller Affektation nichts mehr als diese weiße widerwärtige Kugel übrig bleibt. — O meine Phantasie sieht Gestalten! —

Oder war es mehr als Phantasie, was mich in der gestrigen Mitternacht so sehr erschreckte? — Wenn es etwas mehr wäre! — Und doch kann es nicht sein. — Doch welcher Sterbliche wagt es, die Grenze zu ziehn, wo die Wirklichkeit aufhören soll? Wir vertrauen unserm aus Staube gebildeten Gehirne zu viel, wenn wir nach eben den Maßen, die wir hier unten gebrauchen, auch eine Welt messen wollen, die mit der hiesigen keine Aehnlichkeit hat, — voll Schaam über seine Anmaßung sinkt einst der Geist vielleicht zu Boden, wenn die körperliche Hülle von ihm genommen wird.

Es war gegen Mitternacht, mein Bedienter schlief und das Nachtlicht warf nur matte Strahlen durch das Zimmer; alles war still, eine Grille zirpte im Kamine ihre einförmige Melodie ununterbrochen fort. — Ein wunderbares Ideenspiel begann in meinem Kopfe als ich zu lesen anfing.

Ich sah die abentheuerliche Nacht, den Stern oben, der durch den Wipfel eines Baumes flimmerte, große Schatten vom Pallaste her, und Lichter in der Ferne, Horatio in der Spannung, der der seltsamen Erzählung seines Freundes zuhört, — und nun tritt plötzlich der Geist auf, langsam und leise schwebt er her, ein schwarzer Schatten, um den ein bleicher Schimmer fließt, matt wie das blaue Licht einer auslöschenden Lampe. — Ich fühlte, wie mir ein Grauen mit kalter Hand über den Nacken hinab zum Rücken fuhr, die Stille um mich her ward immer todter, ich selber ging immer weiter in

meinem Innern zurück, und betrachtete in meiner innersten Phantasie mit grauendem Wohlbehagen die Erscheinung, aus der umgebenden Welt verloren.

Plötzlich hört' ich einen langen, leise gezogenen Schritt durch das Zimmer, ich blickte wieder auf, — und ein Mann ging hinter mir, nach der Thür meines Schlafzimmers zu, sein Auge begegnete mir, als ich mich umsah; ein unwillkührlicher Ausruf entfuhr mir, — er ging unbefangen in mein Schlafzimmer, ich sah ganz deutlich die weißen Haare auf seinem Kopfe; der Schatten an der Wand folgte ihm nach, auf eine fürchterliche Art verzogen. —

Es ist mir selber unbegreiflich, warum ich im Ganzen so kalt und fast ruhig blieb, da ich doch einen Schauder in meinen innersten Gebeinen fühlte; in dem Entsetzen lag eine Art von wüthender Freude, ein Genuß, der vielleicht außerhalb den Grenzen des Menschen liegt. — Ich kann mir nichts Fürchterlicheres denken, als diese Erscheinung zum zweitenmale zu sehn; und doch wiederhol' ich mir vorsetzlich den Schreck, das starrende Grausen dieses Augenblicks. —

Ich rief meinen Bedienten; er hatte nichts gehört, in der Kammer war keine Spur, ich hatte sogar den Schlüssel noch auf dem Tische liegen, und sie war verschlossen. Ich ließ Rosa kommen, er kannte mich nicht wieder, er blieb bei mir, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, stets sah ich den fremden Mann mit dem leisen bedächtlichen Schritte durch das Zimmer schleichen.

Wenn es nicht Phantasie war — und mein Bewußtsein kämpft gegen diese Meinung, — was war es denn? — War dies keine Wirklichkeit, so steh' ich im Begriffe, alle Erscheinungen der Dinge außer mir für Täuschung

meiner Sinne zu erklären; und fällt dann nicht alles zusammen? Wunder und Alltäglichkeit? — und wer bin ich dann?

Dann sitz' ich hier in einer weiten milden ausgestorbenen Leere, bilde mir ein, einen Brief zu schreiben, an ein Wesen, das sich nur meine Phantasie erschaffen hat, — o ich muß aufhören, auf diesem Wege kann man wahnsinnig werden; — und wenn ich es würde? Vielleicht wäre dann die Schranke durchbrochen, die meinen Geist jezt noch von allem trennt, was ihm unbegreiflich ist. —

---

## 21.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Balder hat mir geschrieben und ein merkwürdiges Beispiel gegeben, wie weit ein Mensch sich verirren könne, wenn er einer kranken Phantasie die Zügel seiner selbst überläßt. Von Phantomen seiner Einbildungskraft erschreckt, von einer Krankheit gelähmt, ist er jezt im Begriffe, an seiner eigenen Existenz zu zweifeln; der sonderbarste und widersinnigste Widerspruch, den sich ein moralisches Wesen nur erlauben darf.

Aber ich kenne den Gang, den die Phantasie bei Balder genommen hat; auch ich war einst dieser unglückseligen Stimmung nahe. Wenn es noch irgend möglich ist, Rosa, so suchen Sie ihn zu heilen, söhnen Sie ihn mit dem Leben wieder aus und schieben Sie ihm statt des ernsten Shakespeare den jugendlichen muthwilligen Boccaz unter; die Farben sind von dem Gemälde abgesprungen, darum sieht es so finster und widrig

aus; machen Sie die Probe, neue aufzutragen, und es wird so hell und frisch werden, wie ehedem. — Wenn er erwacht ist, wird er die Zeit bedauern, die er so unangenehm verträumt hat.

Freilich kann ich mich nicht verbürgen, ob die äußern Dinge wirklich so sind, wie sie meinen Augen erscheinen: — aber genug, daß ich selbst bin; mag alles umher da sein, auf welche Art es will, tausend Schätze sind über die Natur ausgestreut uns zu vergnügen, wir können nicht die wahre Gestalt der Dinge erkennen, oder könnten wir es, so ginge vielleicht das Vergnügen der Sinne darüber verloren, — ich gebe also diese Wahrheit auf, denn die Täuschung ist mir erfreulicher. — Was ich selbst für ein Wesen sei, kann und will ich nicht untersuchen, meine Existenz ist die einzige Ueberzeugung, die mir nothwendig ist, und diese kann mir durch nichts genommen werden. — An dies Leben hänge ich alle meine Freuden und Hoffnungen, — jenseits, — mag es sein, wie es will, ich mag für keinen Traum gewisse Güte verloren geben.

Ihr zärtlicher Freund.

---

22.

## Rosa an William Lovell.

Neapel.

Wie sehr haben Sie in Ihrem Briefe aus meinem Herzen gesprochen! — Ach Freund, wie wenig Menschen verstehen es zu leben, sie ziehn an ihrem Dasein wie an einer Kette, und zählen mühsam und gähnend die

Ringe bis zum letzten. — Wir, William, wollen an Blumen ziehen und auch noch bei der letzten lächeln und uns von ihrem Dufte erquicken lassen.

Mögen die Dinge außer mir sein, wie sie wollen; ein buntes Gewühl wird mir vorübergezogen, ich greife mit dreister Hand hinein und behalte mir, was mir gefällt, ehe der glückliche Augenblick vorüber ist. —

Ja, Lovell, lassen Sie uns das Leben so genießen, wie man die letzten schönen Tage des Herbstes genießt; keiner kömmt zurück, man darf keinem folgenden vertrauen. Ist der nicht ein Thor, der in seinem dunkeln Zimmer sitzen bleibt und Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit berechnet? Der Sonnenschein spielt muthwillig vor seinem Fenster, die Lerche singt durch den blauen Himmel, — aber er hört nur seine Philosophie, er sieht nur die kahlen Wände seiner engen Behausung.

Wer ist die Gestalt, die in dem frohen Taumel uns in die Zügel des fliehenden Rosses fällt? — die Wahrheit, — die Tugend: — ein Schatten, ein Nebelphantom, dessen Schimmer mit der Sonne untergehn. — Aus dem Wege mit dem jämmerlichen Bilde! Es gehört keine Kraft, nur ein gesunder Blick gehört dazu, um dieses Mährchen zu verachten.

Ja, Lovell, ich folge diesem Gedanken weiter nach. Wohin wird er mich führen? — Zur größten, schönsten Freiheit, zur uneingeschränkten Willkühr eines Gottes.

Alle unsre Gedanken und Vorstellungen haben einen gemeinschaftlichen Quell, — die Erfahrung. In den Wahrnehmungen der Sinnenwelt liegen zugleich die Regeln meines Verstandes und die Gesetze des moralischen Menschen, die er sich durch die Vernunft giebt. — Alles aber, was die Sprache des Menschen Ordnung und

Harmonie, den Wiederschein des ewigen Geistes nennt, alles was sie von der leblosen Natur auf den geistigen Menschen überträgt; — was sind diese Worte mehr als Worte? — Unser Verstand findet allenthalben in der Natur die Spuren des göttlichen Fingers, allenthalben Ordnung, und die Elemente freundlich nebeneinander, — er versuche es doch einmal, die Unordnung und das Chaos zu denken, oder in der Zerstörung nur den Ruin zu finden! — Es ist ihm unmöglich. Unser Geist ist an diese Bedingung geknüpft; in unserm Gehirne regiert der Gedanke der Ordnung, und wir finden sie auch außer uns allenthalben: ein Licht, das durch die Laterne den Kerzenschimmer in die finstere Nacht hineinwirft.

Es ist Mitternacht und vom Thurme her schlägt es zwölfe. Wenn ich mir diese Uhr beseelt und verständig vorstelle, so müßte sie nothwendig in der Zeit, die sie nach willkührlichen Abtheilungen mißt, diese Abtheilungen wiederfinden, und nicht ahnden, daß es ein großer, göttlicher, ungemessener Strom ist, der vorübersaust, kühn und herrlich und auch nicht Eine Spur der kläglichen Eintheilung trägt.

Willkommen denn wüstes, wildes, erfreuliches Chaos! — Du machst mich groß und frei, wenn ich in der geordneten Welt nur als ein Sklave einherschreite.

Sie sehn, Lovell, ich fange an, mit Ihnen zu phantasiren: ich hoffe aber nicht, daß meine Phantasieen so wild und ungeordnet sind, daß sie der Freund nicht verstehen sollte. — O wenn mich nur Balder verstände oder verstehen wollte!

23.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Nein, Rosa, Ihre Ideen sind dem Freunde nicht unverständlich. Ist es nicht endlich einmal Zeit, daß ich Sie und Ihre Meinung ganz fasse?

Freilich kann alles, was ich außer mir wahrzunehmen glaube, nur in mir selber existiren. Meine äußern Sinne modificiren die Erscheinungen, und mein innerer Sinn ordnet sie, und giebt ihnen Zusammenhang. Dieser innere Sinn gleicht einem künstlich geschliffenen Spiegel, der zerstreute und unkenntliche Formen in ein geordnetes Gemälde zusammenzieht.

Geh ich nicht wie ein Nachtwandler, der mit offenen Augen blind ist, durch dies Leben? Alles, was mir entgegen kommt, ist nur ein Phantom meiner innern Einbildung, meines innersten Geistes, der durch undurchdringliche Schranken von der äußern Welt zurückgehalten wird. Wüst und chaotisch liegt alles umher, unkenntlich und ohne Form für ein Wesen, dessen Körper und Seele anders, als die meinigen organisirt wären: aber mein Verstand, dessen erstes Prinzip der Gedanke von Ordnung, Ursach und Wirkung ist, findet alles im genausten Zusammenhange, weil er seinem Wesen nach das Chaos nicht bemerken kann. Wie mit einem Zauberstabe schlägt der Mensch in die Wüste hinein und plötzlich springen die feintseligen Elemente zusammen, alles fließt zu einem hellen Bilde in einander, — er geht hindurch und sein Blick, der nicht zurücke kann, nimmt nicht wahr, wie sich hinter ihm alles von neuem trennt und aus einander fliegt.

Willkommen, erhabenster Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet sich die düstre Schranke,
Vom Tod' genest der matte Kranke
Und sieht, da er zum erstenmale lebt,
Was das Gewebe seines Schicksals webt.

Die Wesen sind, weil wir sie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum sie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir sind das Schicksal, das sie aufrecht hält!

Ich komme mir nur selbst entgegen
In einer leeren Wüstenei.
Ich lasse Welten sich bewegen,
Die Element' in Ordnung legen,
Der Wechsel kommt auf meinen Ruf herbei
Und wandelt stets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen,
Geh ich nun kühn durchs Leben hin,
Den harten Pflichten abgewonnen,
Von feigen Thoren nur ersonnen.
Die Tugend ist nur, weil ich selber bin,
Ein Widerschein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Gestalten, deren matten
Lichtglanz ich selbst hervorgebracht?
Mag Tugend sich und Laster gatten!
Sie sind nur Dunst und Nebelschatten!
Das Licht aus mir fällt in die finstre Nacht,
Die Tugend ist nur, weil ich sie gedacht.

So beherrscht mein äußrer Sinn die physische, mein innerer Sinn die moralische Welt. Alles unterwirft sich meiner Willkühr, jede Erscheinung, jede Handlung kann ich nennen, wie es mir gefällt; die lebendige und leblose Welt hängt an den Ketten, die mein Geist regiert, mein ganzes Leben ist nur ein Traum, dessen mancherlei Gestalten sich nach meinem Willen formen. Ich selbst bin das einzige Gesetz in der ganzen Natur, diesem Gesetz gehorcht alles. Ich verliere mich in eine weite, unendliche Wüste, — ich breche ab.

---

## 24.

## Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Du hast lange keinen Brief von mir bekommen, lieber Bruder, und das macht, weil ich Dir gar nichts zu schreiben hatte. Uns allen hier, ich meine, mir, meinem Herrn und seinen Freunden, uns allen geht es hier recht wohl, außer dem Herrn Balder, der in Neapel krank liegt, weil er einen Anstoß vom Fieber bekommen hat. Man erzählt sich allerhand von ihm; so sagt man unter andern, er habe in manchen Stunden den Verstand ganz verloren und sei gar nicht bei sich, da rede er denn wunderlich Zeug durcheinander. — Wenn ich so etwas höre, Thomas, so danke ich Gott oft recht herzinniglich, daß mir so etwas noch nicht begegnet ist: vielleicht aber auch, Thomas, daß, um verrückt zu werden, mehr Verstand dazu gehört, als wir beide haben; ich meine nämlich, wenn man nur immer so viel Verstand hat, als man zur höchsten Nothdurft braucht, so kann man ihn

ohne sonderliche Mühe in Ordnung halten. Wer aber zu viel hat, dem wird das Regiment saurer, und da geht dann manchmal alles bunt über Eck. — Ich denke, es muß ohngefähr so sein, wie mit dem Gelde: wer seine Einkünfte immer in der Tasche bei sich trägt, ist meistentheils ein guter Wirth; wer aber so viel Geld hat, daß er es nicht gleich im Kopfe zusammenrechnen kann, der giebt oft so viel aus, daß er noch Schulden obendrein macht.

Der Herr Rosa will mir immer noch nicht gefallen. Er kömmt mir vor, wie ein Religionsspötter, von denen ich schon manchmal in unserm Vaterlande habe erzählen hören; solche Leute können kein gutes Herz haben, weil sie nicht auf die Seligkeit hoffen, und wer darauf nicht hofft, Thomas, der hat keinen festen Grund, worauf er seinen Fuß setzen kann, und das hiesige Leben kommt mir doch immer nur als eine Probearbeit vom künftigen vor; sie machen also ihre Probe sehr flüchtig und nachlässig, und thun Gott und allen Menschen so vielen Schabernack, als sie nur immer können. Ich weiß nicht, Thomas, wie es diesen Leuten künftig ergehen wird; im Himmel würden sie doch nur die Ruhe und Einigkeit stören; — mags sein, wie es will, ich will nichts mit ihnen zu thun haben.

Aber der Herr William läßt sich jetzt viel mit diesem gefährlichen Menschen ein. Sie sind jetzt recht vertraut und der Herr William kommt mir manchmal ganz kuriose vor, es ist manchmal gar nicht mehr derselbe gute Herr, der er wohl vor Zeiten war. Wenn der Italiäner ihn nur nicht verführt! Ich könnte mich darüber zu Tode grämen. Der ganze Himmel mit aller seiner Seligkeit würde mir künftig nicht gefallen,

wenn ich meinen lieben Herrn anderswo (Du weißt wohl, Thomas, wo ich meine) wissen sollte.

Du siehst, lieber Bruder, daß ich jetzt viel an den Tod und über die Unsterblichkeit der Seele denke: das macht, weil ich jetzt fast beständig so betrübte Gedanken habe, daß ich mich nicht zu lassen weiß. An allem ist mein Herr William Schuld; er ist nicht mehr so freundlich gegen mich, wie sonst, er bekümmert sich wenig um mich, ja, Thomas, er lacht mich sogar manchmal aus, ob ich doch gleich um viele Jahre älter bin, als er. Du wirst gewiß nicht sagen können, daß er daran recht thut. Neulich kam mir das Weinen in die Augen, daß ich es nicht verstecken konnte, und da lachte er noch weit mehr. Mag ihm das Gott vergeben, so wie ich es ihm vergeben habe. Auch ist hier keine rechte Kirche für unser einen, das ist schlimm, mein Herr geht oft in die Messe, doch hoffe ich immer noch, er thut es mehr der Weiber wegen, denn wenn er gar Andacht da hätte und katholisch würde, nein, Thomas, das könnt' ich nimmermehr verwinden. Und es ist ein verführerisches Wesen mit dem Singsang und den prächtigen Kleidern; ja, lieber Bruder, ich habe mich wohl auch hinein verleiten lassen, und habe ein oder zweimal (erschrick nur nicht), selbst eine Art von Andacht gespürt. Das darf nicht wieder kommen. Ei, wenn ich meine rechtgläubige, englische Gottesfurcht nicht wieder ganz heil und gesund mit mir zurück brächte, was würdest Du oder jeder Christ von mir denken müssen?

Ich will nur zu schreiben aufhören, um Dir nur nicht noch mehr vorzuklagen. Aber ich wünschte, ich säße bei Dir in unserm frommen England; wenn es

anginge, möchte ich wohl zurückreisen: wie froh wollt' ich Dich in meine alten Arme nehmen und mit einer Freude, wie ein kleines Kind, ausrufen: Gottlob, daß ich wieder da bin, daß ich Dich wieder habe! — Nun so lebe wohl, gebe der Himmel nur, daß wir uns noch einmal wieder sehn!

---

## 25.

## Balder an William Lovell.

Neapel.

Rosa will nach Rom zurückreisen; wenn Du noch einiges Mitleids fähig bist, so leiste mir einige Tage über Gesellschaft. Ich bin in einer fürchterlichen Lage, meine Krankheit, (wenn ich es so nennen kann) nimmt mit jedem Tage zu, alle Freuden und Hoffnungen verlassen mich, in einem kalten Trübsinne sehe ich der Leere jedes folgenden Tages entgegen. Mein Gehirn ist wüst, eine heiße Trockenheit brennt in meinem Kopfe, alles flieht, ich kann keinen Gedanken festhalten: alles saust mir vorüber, kein Ton dringt mehr in meine Seele.

Mir ist zuweilen, als stehe ich auf dem Scheidewege, um vom Leben Abschied zu nehmen, oft ist mir sogar zu Muthe, als wenn schon alles in einer weiten, weiten Ferne läge, wie von der Spitze eines Thurmes seh ich mit trübem Auge in die Welt hinunter und vermag keinen Gegenstand deutlich zu unterscheiden. Zuweilen aber werde ich wieder zurückgerissen, meine Sinne thun sich den Eindrücken wieder auf, und die

Seele kömmt zu ihrem Körper zurück. — Komm doch zu mir, William, in Deiner Gegenwart gewinne ich vielleicht eine bestimmtere Existenz, entweder ich komme ganz wieder zu den Menschen hinüber, oder ich werde jenseits in ein dunkles, chaotisches Gebiet geschleudert, das sich dann vielleicht meinem Geiste entwickelt: daß ich dann mit der Seele einheimisch bin, wohin mir kein Gedanke der übrigen Sterblichen folgt.

Ja, Lovell, ich bin immer noch in Zweifel darüber, was aus mir werden würde, wenn die Leute mich wahnsinnig nennen; o ich fühle es, daß ich in vielen Augenblicken diesem Zustande so nahe bin, daß ich nur noch einen einzigen kleinen Schritt vorwärts zu thun brauche, um nicht wieder zurückzukehren. Ich brüte oft mit anhaltendem Nachdenken über mir selber; zuweilen ists, als risse sich eine Spalte auf, daß ich mit meinem Blicke in mein innerstes Wesen und in die Zukunft dringen könnte; aber sie fällt wieder zu, und alles, was ich fesseln wollte, entflieht treulos meinen Händen. — Als Kind stand ich oft mit Ehrfurcht und ahndender Seele vor dem Klavier meiner Eltern und betrachtete stumm und unverwandt den künstlich ausgeschnitzten Stern des Resonanzbodens; ich sahe scheu durch ihn in die Dunkelheit hinein, weil ich wähnte, dort unten wohne der Genius des Gesanges, der leise mit den Flügeln rausche, wenn die Tasten angeschlagen wurden. Ich sah ihn oft in meinen Gedanken emporsteigen, wie er leise schwebend von seinen süßen Tönen getragen wird und immer höher und höher steigt und ein glänzendes Gewimmel von Harmonieen sich um ihn versammelt, dann wieder still und langsam in seine Tiefe hinabsinkt und schweigend unten

wohnt. — Als ich älter ward, dachte ich oft mit Lächeln an diese seltsame Idee meiner Kindheit und fühlte mich, wunder wie klug! — Aber verstand ich darum die Entstehung und seltsame Wirkung der Töne?

So kommen mir itzt mehr Ideen aus meinen frühesten Jahren wieder; ich sehe ein, daß ich itzt eben so mit ahndender, ungewisser Seele vor dem Räthsel meiner Bestimmung und der Beschaffenheit meines Wesens stehe. — Vielleicht, daß das Kind, das im ersten Augenblicke den Lichtstrahl des Tages erblickte, klüger ist als wir alle. Die Seele weiß noch nicht die ihr aufgeladenen Sinne und Organe zu gebrauchen, die Erinnerung ihres vorigen Zustandes steht ihr noch ganz nahe, sie tritt in eine Welt, die sie nicht kennt und die ihrer Kenntniß unwürdig ist; sie muß ihren höhern eigenthümlichen Verstand vergessen, um sich mühsam in vielen Jahren in die bunte Vermischung von Irrthümern einzulernen, die die Menschen Vernunft nennen. — Vielleicht, daß ich wieder dahin zurückkommen kann, wo ich war, als ich geboren ward.

Vergieb mir mein Geschwätz, das Dir vielleicht überdies unverständlich ist; aber komm zu mir, komm! o laß mich nicht vergebens bitten.

Ich habe schreckliche Träume, die mir alle Kräfte rauben, und fürchterlich ist es, daß ich auch im Wachen träume. Heere von Ungeheuern ziehn mir vorüber und grinsen mich an, wie ein heulender Wassersturz fallen Gräßlichkeiten auf mich herab und zermalmen mich. Ich schlafe nicht und kann nicht wachen; wenn ich schlafe, ängstigt mich meine boshafte Phantasie, ich wache dann auf und kann nicht erwachen, sondern setze meine Träume fort. — Heulende Orkane jagen

hinter mir her, und betäuben mich mit ihrem Brausen; ich fahre erbleichend zusammen, wenn ich meine Hand aufhebe: wer ist der Fremdling, frage ich erschrocken, der mir den Arm zum Gruße entgegenstreckt? — Ich greife ängstlich darnach und ergreife schaudernd meine eigne, leichenkalte Hand, wie ein fremdartiges Stück, das mir nicht zugehört. — Phantome jagen sich mir vorüber, die all mein Blut in Eis verwandeln. Fürchterliche Gesichter drängen sich aus der Mauer, und wenn ich hinter mich sehe, streckt sich mir ein schneebleiches Antlitz entgegen, und begrüßt mich mit wehmüthig entsetzlichem Lächeln. — Komm, William, und rette mich, — je nun, so komm, komm doch! hörst Du nicht das ängstliche Geschrei Deines armen Freundes? — Du lachst? O wehe Dir und mir, wenn Du mich verspottest; dann schicke ich Dir einst alle Gespenster zu, daß sie Dir auch den Schlaf und die Ruhe wegquälen. — Vergieb mir, aber komm.

Eine blinde Wuth könnte mich ergreifen, wenn ich das armselige Geschwätz der Aerzte von Fieberhitze und Paroxismus höre. Die Narren! weil ihre Sinnen erblindet und betäubt sind, so halten sie den für thöricht, der mehr sieht, als sie. — O ich höre recht gut das leise schauerliche Rauschen, von den Flügeln meines Schutzgeistes, ich sehe recht gut die Hand, die mich ernst hinüberwinkt. — Lebe wohl, William! Ich folge, und werde nie zu Dir zurückkehren.

## 26.

## William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Du klagst darüber, daß ich Dir und meinem Vater in so langer Zeit nicht geschrieben habe? Du siehst, daß ich in diesem Briefe meinen Fehler wieder gut zu machen suche; besorge die Einlage an meinen Vater.

O ja, theurer Freund, ich fürchte selbst es ist schon lange, daß ich Dir nicht geschrieben habe. Alles hier hat mich verwickelt und verstrickt, Eine Gesellschaft, Eine Zerstreuung hat mich der andern aus dem Arme genommen; ich bin in ein Labirinth hineingerathen, in welchem ich mich nur an Deiner Hand, durch Deine Hülfe wieder ans Tageslicht finden kann. O mir ist, als säß' ich in eisernen Banden und träumte vergebens von Befreiung; alles umher, was ich ansehe, wird mir zu einem Geheimnisse, ganz Italien kommt mir wie ein Kerker vor, in welchem mich ein böser Dämon gefangen hält: darum will ich zu Dir, zu Dir und Amalien zurück.

Amalie! o daß ich diesen süßen Namen wieder nennen kann! — Wie geht es ihr? Denkt sie noch an mich? — Erinnerst Du Dich noch so oft, wie sonst, Deines Freundes William? — O ich muß hier auf einen Augenblick die Feder niederlegen; meine Seele ist zu voll, meine Hand zittert.

Ich fange wieder an zu schreiben, nur muß Dir bis hieher dieser Brief wie ein Räthsel vorkommen. Ach, Eduard, Deiner Freundschaft muß ich von neuem das Bekenntniß meiner Schwäche ablegen, verzeihe mir

wiederum, denn nach jeder Probe komme ich mit erneuerter Liebe zu Dir zurück.

Seit Mortimers Abreise ward Rosa mein vertrauter Freund, diese Freundschaft wuchs mit jedem Tage. Unsre Seelen wurden immer inniger an einander gefesselt, hundert neue Gedanken und Vorstellungen gingen aus ihm in meinen Geist über; in kurzer Zeit war ich sein Schüler, der Schüler einer egoistischen, sinnlichen Philosophie. Er war itzt meine liebste und häufigste Gesellschaft; allenthalben wo ich war, traf ich auch ihn, und allenthalben wünschte ich ihn zu treffen.

Balder war indeß in Neapel krank geworden; seine Melancholie, die durch ein Fieber verstärkt worden, artete zuweilen in völlige Verrückung aus. In dringenden Briefen bat er mich, ihn zu besuchen: ich reiste endlich ab.

Ich fand ihn entstellt, bleich, mit tiefeingesunkenen Augen, einem irren Blicke und allen Spuren einer gefährlichen Seelenkrankheit. Als ich in sein Zimmer trat, war sein Geist abwesend, und er erkannte mich nicht, er kämpfte mit Phantomen seiner Einbildungskraft, die ihn ängstigten, er sah Gespenster um sein Bette stehn, seine scheuen Augen funkelten auf eine entsetzliche Art, er sprach einen zusammenhängenden Unsinn, dessen seltsame und fürchterliche Bilder mich oft erschreckten. — Eduard, er beschrieb in seiner Phantasie einen Alten, der vor seinem Bette stehe, und — o denke Dir mein Entsetzen! — seine Beschreibung paßte Zug für Zug auf den fürchterlichen Greis, von dem ich Dir neulich erzählt habe, der einem Portrait in unserm Hause so ähnlich ist. — Ich sah mich ängstlich im Zimmer um, es war Niemand zugegen, aber

er muß ihn kennen, Eduard, — o wer weiß, wie wunderbar sich die Fäden meines Schicksals in einander fügen!

Lächle nicht über mich, Eduard; noch ehe Du diesen Brief zu Ende gelesen hast, wirst Du einsehn, daß Du keine Ursache hast. Du wirst mir Recht geben und das Grauen des Freundes mit empfinden.

Balder erregte mein tiefes Mitleid; ich betrachtete ihn, wie einen, der ohne es zu wissen, mit meinen innersten Gedanken zusammenhinge; ich konnte in der Nacht nicht schlafen, seine Beschreibung hatte das Bild jenes seltsam schrecklichen Greises wieder gar zu lebhaft in meiner Phantasie erweckt.

Ich fühlte, daß Balders Krankheit für mich ansteckend sein könnte; ich reiste also schon gestern nach Rom zurück. Es war gegen Abend, als ich in die Nähe der Stadt kam, die Sonne ging sehr schön unter, und ich ließ den Wagen fahren, um durch einen Umweg nach dem Thore zu kommen. Ich gehe seitwärts, und entferne mich immer mehr von der großen Straße; plötzlich seh' ich in einiger Entfernung von mir zwei Gestalten in einem tiefen Gespräche vorübergehn, — o Eduard! und ich wünschte, der Boden möchte unter mir brechen, — es war Rosa, Rosa am Arme jenes fürchterlichen Ungeheuers! jenes entsetzlichen Gespenstes, das hohl und leise hinter mir geht und sich der Fäden bemeistert hat, an denen es mein Schicksal lenkt. — Es ist kein Mensch, Eduard, denn so hat noch nie ein Mensch ausgesehn, — und Rosa, Rosa der Vertraute meines Herzens, dem ich meine Seele aufzubewahren gegeben hatte — an seinem Arme! im vertrauten freundlichen Gespräche mit ihm! — Meine Liebe und mein Abscheu gehn mir Arm

in Arm vorüber und die Zukunft öffnet sich mir, wie mit einem gewaltigen Risse, und ich sehe tief, tief hinunter nichts als Unglück und Gräßlichkeiten.

O Eduard! wer könnte dabei kalt und gelassen bleiben? Von diesem Augenblicke ist mir Rosa ein fremdes Wesen geworden, Rom ist mir seitdem verhaßt, der Himmel über Italien trübe und verderbenschwanger; wie ein verirrtes Kind sehn' ich mich nach meiner Heimath zurück.

Ja, Eduard, nun will ich, nun muß ich nach meinem lieben Englande zurückkehren! Ich muß mich von den Fesseln losmachen, die man mir anlegte, indeß ich schlief. O wie schmachte ich nach der Freude des Wiedersehens an Deiner Brust! Eine wehmüthige Wonne macht meine Hand erzittern, wenn ich an Amalien und ihre Liebe denke. Mit einem frischen Glanze übergossen, kömmt mir mein künftiges Leben entgegen, ich athme froh und frei, und mein Herz fühlt sich leicht bei dieser Aussicht. — Schicke die Einlage an meinen Vater. und schreibe ihm selbst einige Worte, denn er hat viel Vertrauen zu Dir; er muß mir seine Einwilligung zu meinem Glücke geben, er muß Amaliens Hand in die meinige legen, ach und er thut es gewiß. Bange seh' ich der Antwort entgegen, furchtsam schleicht bis dahin die Zeit: öde und finster, verworren und lästig ist mir die Gegenwart. — Wenn aber jener Sonnenstrahl, auf den ich hoffe, durch die Verwüstung bricht, — wenn ich nun das Siegel von dem erwünschten Briefe löse, wenn ich keinen Freund hier habe, dem ich mein Entzücken mittheilen kann, — o so will ich weinend auf die Kniee fallen, und jenem unbekannten fernen Freunde meine kindische Freude, meine Wonnethränen zum Opfer bringen, daß er es verstattet, daß ich wieder zu meinen

frühern frommen Empfindungen zurückwandeln darf. — Beneide mich, Freund, um diesen glückseligen Augenblick meines Lebens!

Und wenn er nicht kömmt! — Wenn kalte Worte meine Verzweiflung und mein Entzücken gleich stark zu Boden schlagen. — Kalte Thränen treten mir bei dem Gedanken in die Augen. — Ach, Freund, es mag immerhin etwas Kindisches sein, manche abentheuerliche Gespenstergeschichten, die man mir in meiner Jugend erzählte, fallen mir itzt täglich ein, und ich finde immer Anwendungen darin auf mich. Kennst Du das Mährchen, in welchem ein Knabe unaufhörlich von einem gräßlichen Unholde verfolgt wird? ihm immer entflieht und von neuem in die Arme läuft?

Du hast kein Gefühl dafür, wie seltsam mir alles vorkömmt; seit gestern betrachte ich jeden Gegenstand mit starren Augen, als wenn ich allenthalben ein Wunder erwartete: mir ist itzt nichts unwahrscheinlich. Ich bin eingeschlossen, um nicht von Rosa überrascht zu werden, ich könnte bei seinem Eintritte wie beim Anblicke eines Basilisken erschrecken.

Ich denke jetzt daran, wie Ferdinand, Rosas Bedienter, seit einiger Zeit ein so geheimnißreiches Wesen hat, daß ich schon oft über ihn nachgedacht habe. Er drängt sich bei allen Gelegenheiten an mich, es scheint, als wollte er mir etwas eröffnen, wobei er doch seinen Herrn fürchte. — Wohin ich sehe, reckt sich mir aus der Dunkelheit etwas entgegen: ich stehe vor einem Räthsel, dessen Sinn sich mir gewiß mit Schrecken aufthun wird. —

Es klopft jemand. — Es ist gewiß Rosa. Ich kann nicht aufmachen, ich denke recht lebhaft an Dich, um

des Grauens los zu werden, das sich zu mir hinanschleicht. — O Freund, er ging an seinem Arme! — Er ist fortgegangen und ich bin wieder frei. — O wenn ich doch erst wieder die Küste meines Vaterlandes begrüßte! — Ich hoffe bald.

---

## 27.

## William Lovell an seinen Vater.

(Einlage des vorigen Briefes.)

Rom.

Das lange Stillschweigen des Sohnes hat dem zärtlichsten Vater Kummer gemacht? — das muß nicht öfter kommen; Ihr Sohn muß nicht neuen Gram zu jenen Sorgen hinzufügen, von denen Sie gedrückt werden. — Sie haben gefürchtet, ich hätte irgend ein Unglück erlitten? O lieber Vater, lassen Sie sich von diesem Briefe beruhigen und beruhigen Sie dafür Ihren Sohn, der Ihnen eine Bitte vorzutragen hat, an deren Erfüllung das Glück seines Lebens hängt.

Der Gedanke, daß mein Wohl Sie unaufhörlich bekümmert, macht mich heute zu einem Geständnisse dreist genug, das ich bis itzt nie gewagt habe: aber ihr zärtlicher Brief hat mein Herz ganz eröffnet: auch keinen Wunsch, nicht einen Gedanken will ich vor Ihnen verborgen halten.

Ich wünsche nach England zurückzukommen und Sie wieder in meine Arme zu schließen: ich wünsche meine Reise geendigt, von Ihren theuren Lippen wünsche ich die Einwilligung zu meinem Glücke zu holen.

Ich liebe, mein Vater! O wenn ich es doch vermöchte, Ihnen alles das zu sagen, was ich Ihnen sagen müßte, um Sie von meiner Liebe zu überzeugen! Lassen Sie Ihr Herz für mich sprechen und ersparen Sie mir Worte, die doch nur Dunst und Nebel gegen das Feuer sind, das rein und hell in meiner Seele brennt. — Amalie Wilmont heißt meine Geliebte, itzt beruht mein Glück auf dem Ausspruche Ihres Mundes. O lassen Sie mich glücklich werden!

Mein Genius ängstigt mich fort aus Italien, er treibt mich nach meiner Heimath zurück; o um aller väterlichen Liebe willen, nehmen Sie mich gütig auf! Ich weiß alles, was Sie gegen diese Verbindung sagen könnten, ich habe alles lange und reiflich überlegt. Sie wünschen und suchen vielleicht mein Glück auf einem andern, auf einem glänzenderen Wege; aber kehren Sie zurück, wenn sie Ihren einzigen Sohn lieben.

O Gott, mein Vater, welch ein armseliges, dürftiges Gewebe ist unser Leben! Grob und ungeschickt sind alle Farben aufgetragen: alle Freuden sind nur Langeweile, die etwas weniger drückt, alles verrinnt und verfliegt; wie Bettler stehn wir am Ende unsrer Wanderschaft, die unterwegs schon alle die dürftigen Almosen verzehrt haben, die sie gesammelt hatten, sie sind eben so arm, als indem sie ihren Weg antraten. — Ach nur ein Glück geleitet uns über den dürren Pfad und bestreut ihn mit Blumen; alle Erscheinungen, die uns entgegenkommen, grüßen uns und gehn flüchtig vorüber; nur die Liebe allein ergreift herzlich unsre Hand, und begleitet uns treulich durch das Leben. Um dieser Liebe willen, um der Liebe willen, mit der Sie einst meine Mutter liebten, geben sie Ihre väterliche Einwilligung in mein

Glück. Glauben Sie nicht, daß es eine vorübergehende Thorheit ist, die mich zu dieser Bitte bewegt; an Amaliens Seele ist die Kette meines Lebens und meiner Tugend befestigt, das fühle ich unwidersprechlich im Innersten meines Herzens; wenn Sie uns auseinander reißen, so zerschneiden Sie mein Glück, mein Leben, meine Tugend. Nur in diesem Kreise sind alle meine Wünsche und Glückseligkeiten gelagert; o mein Vater, erwärmen Sie Ihr väterliches Herz so, daß es die Vortheile der Welt und ihre Glücksgüter vergißt: ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. — Könnten Sie sich in meinen Geist versetzen, wahrlich, Sie würden mit zitternder Hand eilen, den Brief zu schreiben, der mich meiner Seligkeit versichert; Sie würden keinen Augenblick anstehn und sich bedenken — denn rasch rennen die Stunden vorüber, die Blüthen der Freude verwelken schnell. — O nein, mein Vater, ich fürchte Ihre Antwort nicht, ich habe keine Ursache, sie zu fürchten. Sie sind bekümmert und haben schlaflose Nächte, weil sie mich krank glauben; o Sie werden nicht mit einem harten Federzuge mein Unglück entscheiden. — Leben Sie wohl und glücklich! Ich wünsche diesem Briefe Flügel und dem Ihrigen die Schnelligkeit des Windes.

---

## 28.

## Walter Lovell an seinen Sohn William.

London.

Ich habe Deinen Brief, William, zugleich mit einem andern Deines Freundes Burton erhalten. Ich bin froh darüber, daß ich ohne Ursache bekümmert gewesen bin; doch, was sag' ich ohne Ursach? Soll der Leichtsinn eines Sohnes dem Vater nicht eben so viel Gram machen, als es eine Krankheit thun würde? Und Leichtsinn, William, war es denn doch wohl, was Dich so lange vom Schreiben zurückhielt, und Leichtsinn, jugendlicher Leichtsinn, was Dich Deinen letzten Brief schreiben hieß. — Ich kann mir denken, daß Du itzt den Erstaunten spielst, daß Du Dich in Deiner Leidenschaft so weit vergissest, Deinen Vater, dessen zärtliche Liebe gegen Dich ohne Gränzen ist, herabzusetzen und seine Liebe Eigennutz zu schimpfen; aber ich vergebe Dir im Voraus, William, eben weil ich Dich liebe. Aber meine Liebe macht mich nicht blind für Dein wahres Glück, darum schreib' ich mit väterlichem wohlwollenden Herzen eine abschlägige Antwort nieder.

Wenn Du Dir nur nicht anmaßen wolltest, zu behaupten, daß Du alles reiflich erwogen hast, was ich ohngefähr gegen Deinen Antrag einzuwenden haben möchte. Daß ihr jungen Leute doch so gar leicht glaubt, die Ideen eines alten erfahrnen Mannes zu erschöpfen: ihr seht nur mit einem Blicke der Phantasie in die Verhältnisse der Welt hinein, wenn ihr glaubt, mit dem Verstande alles reiflich und von allen Seiten überlegt zu haben. Du weißt nicht, was ich für Dich thun will und

zum Theil schon gethan habe; Du siehst nicht die Umstände, die sich günstig vereinigen, um Dir die Bahn zum Glücke zu ebnen: was Dein Vater seit Jahren mühsam zusammenträgt, darfst Du nicht wie ein muthwilliger Knabe mit einem einzigen Steinwurfe vernichten. — Nein, mein Sohn, ich kann Dir zu Deiner vorgeschlagenen Verbindung nie meine Einwilligung geben. Glaube nicht durch eine Menge von Briefen über diesen Gegenstand meine Einwilligung zu erbitten, oder zu ertrotzen, ich dürfte hierin mehr Standhaftigkeit besitzen, als Du mir vielleicht zutraust.

Führe nicht meine Liebe zu Deiner Mutter an; ich liebte nicht thöricht, wie Du; unsre Familien waren sich gleich, an Ansehn und Vermögen; mögen diese Hindernisse Zufall sein; meinetwegen, aber der weise Mann geht dem undurchdringlichen Zufalle aus dem Wege, da im Gegentheile das Leben des Thoren nichts als ein rastloser ohnmächtiger Kampf gegen Zufall und Nothwendigkeit ist. Glaube mir, daß ich meine Liebe würde zu bekämpfen gewußt haben, wenn sich diese Schwierigkeiten unsrer Verbindung in den Weg gestellt hätten. Darum folge dem Rathe und dem Beispiele Deines Vaters.

Es scheint mir überhaupt, als dürftest Du etwas die Vergleichung mit mir in Ansehung unsrer Liebe scheuen. Deine Mutter war die verehrungswürdigste Frau, sanft und verständig, gefühlvoll ohne Empfindelei, ein Herz schlug in ihrer Brust, wie sie nur selten auf dieser Erde gefunden werden: und Du wagst es, mit ihr Amalie Wilmont zu vergleichen? Ein Wesen, dessen Gutmüthigkeit und Weichheit sie vielleicht etwas aus den ganz gewöhnlichen Frauenzimmern heraushebe. — Und dann liebst Du sie auch nicht einmal wirklich! — Diese soge-

nannte Liebe ist eine leichte Nahrung Deiner Phantasie, eine sanfte Empfindsamkeit, die sich Deines Herzens bemeistert hat und deren Ursprung Du nun in einer Liebe gegen dieses Mädchen suchst. — Glaubst Du denn wirklich, daß Du mit einem Herzen voll Liebe hättest nach Italien reisen können? bis itzt froh und unbefangen leben und die Luft da einziehn, wo sie nicht athmet? — Du siehst wenigstens, daß ich nicht die Kälte von Dir verlange, die unbesonnene Jünglinge gewöhnlich ihren Vätern vorwerfen; um destomehr aber überzeuge Dich auch, daß ich in diesem Verhältnisse richtiger und weiter sehe, als Du. — Schon im ersten Monate Eurer Ehe würdet Ihr Euch beide getäuscht finden; man würde erstaunen, daß die Wärme so schnell verflogen wäre; es würde eine von den gewöhnlichen Ehen werden, deren trauriges Gemälde ich nur zu oft sehe, um zu wünschen, daß es durch meinen Sohn noch einmal wiederholt würde.

Willst Du nach England zurückkommen, so wirst Du mir viel Freude machen: ich strecke Dir die Arme entgegen, meine Kraft nimmt mit jedem Tage ab, ich werde dem Grabe zugebeugt, laß mich in Deinen Armen sterben! — Viele neue Freunde erwarten Dich sehnsuchtsvoll in London; du sollst die Lady Bentink kennen lernen, ein Frauenzimmer, deren Vortrefflichkeit allen Foderungen eines Mannes von Kopf und Herz entspricht; in ihrer Gesellschaft wirst Du die Bedeutung des Wortes Liebe verstehen lernen.

Ich traue Deinem guten, edlen Herzen zu, daß Du dieses Briefes wegen nicht lange auf Deinen Vater zürnen wirst. —

## 29.

## William Lovell an Amalie Wilmont.

Rom.

Es ist entschieden, und ich kann nun nichts weiter sagen, als: leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! — Im Vertrauen zu der Liebe meines Vaters hab' ich um seine Einwilligung gebeten, — aber, — o ich möchte seiner scharfsinnigen, überweisen Antwort lachen, — aber, o nicht wahr, Sie rathen es gewiß schon, was er geantwortet hat? — O Amalie, ich will nicht mehr von meiner Liebe, meinen Hoffnungen mit Ihnen sprechen, alle diese Träume sind nun ausgeträumt, und erwacht stehn wir nun da und lächeln über die verflogenen, bunten Gemälde. — Vergessen Sie mich, denn ich selbst arbeite schon daran, mich zu vergessen. Ich bin ausgerottet aus der Reihe der Glücklichen, aus dem Paradiese mit dem Worte der Willkühr hinausgestoßen, und nun will ich auch das Maas meines Elendes bis oben anfüllen! — Wenn wir dem Verhängnisse zum grausamen Spiele dienen, nun so wollen wir dem Zuchtmeister, der uns in das eherne Joch spannt, wenigstens ein verächtliches Lächeln entgegengrinsen. — Leben Sie wohl!

Warum machen wir denn auch die lächerliche Foderung, glücklich zu sein? Wunderbar! — Gähnend durchs Leben hinzuschlendern, mit einer Gefährtin, deren Vater genau so viele Goldstücke aufweisen kann, als der meinige, so recht gleich und gleich gesellt, dem Tode entgegenzukriechen, dies ist unsre große, ehrenvolle Bestimmung! — Sie denken, ich bin erhitzt und bitter. O ich bin so kalt, daß ich meinem Vater eine Abhandlung

schreiben könnte, um zu beweisen, wie sehr er Recht hat. — O Amalie! Soll ich denn ganz ihren Namen aus meinem armen, blutenden Herzen reißen? Soll ich auch die Wurzel meiner Seligkeit ausrotten, damit mich nie der grüne Schimmer einer jungen Pflanze wieder erquickt? — Ich kann es nicht, und will es nicht.

Ueber die weite Entfernung hinüber reiche ich Ihnen meine zitternde Hand zum ewigen, schrecklichen Abschiede. — Mein Vater mag es mir verzeihen, o seine Furcht ist unnütz, daß ich ihn mit bettelnden Briefen belagern werde, kein Wort mehr soll er darüber hören, wie ein Diener seinem Herrn will ich ihm schreiben: ich schwöre, daß er dann meine Briefe vernünftig findet.

Rasen möcht' ich dann wieder, wenn ich mir Ihr Bild recht lebhaft in die Seele zurückrufe! — Nun gut, gut, er mag es haben! Schon seh' ich die wilden Pferde die Zügel zerreißen, rasselnd springen sie mit dem Wagen den schroffen Felsenweg hinunter, an den Klippen zerschmettert liegt das Fuhrwerk da, und er steht und beweint den Verlust. — Er hat es gewollt, es sei! —

Lebe wohl, theure Seele, unsre Wege nehmen von itzt eine verschiedene Richtung: der meinige in das wildverwachsene Dickicht des Waldes hinein, wo der Wind aus unterirdischen Klüften pfeift, und der Deine? — Ich wünsche Dir Glück, mag er führen wohin er will! —

---

## 30.

## Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Mein Schicksal ist entschieden! — William hat dem Vater seine Liebe entdeckt, und — ach, Emilie, Thränen sind auf diese Stelle hinabgefallen, die deutlich genug sprechen. — Ein kalter Schauder überfällt mich, wenn ich daran denke, daß es nun entschieden ist; entschieden, was ich immer fürchtete, aber das Endurtheil immer noch weit, weit, von einem Monate zum andern hinausschob. Nun ist endlich so plötzlich die Stunde hereingebrochen, die unbarmherzig alles zu Boden schlägt und auch keiner einzigen Hoffnung Raum zum Wachsen übrig läßt. — Ach Emilie, Freundin! — Keinen Trost, denn ich verstehe ihn nicht, da Sie nicht meinen Schmerz verstehn, schenken Sie mir eine Thräne und mehr will ich nicht. — Sehn Sie, daß Sie Unrecht thaten, mir zuweilen meine schwarzen Ahndungen abzuläugnen! O meine Liebe sah über die Zukunft hinweg und zitterte schon im voraus vor dem fürchterlichen Schlage. — Mortimer will mich trösten; ich sehe sein gutes Herz und seinen guten Willen, aber ich muß doch weinen, wenn es mir einfällt, daß nun alles entschieden ist. Ich habe die ganze Nacht geweint; aber was ist das nun mehr? Fodre ich denn Ihr Mitleid für meine Thränen? Ach mein wundes Herz, — wie es langsam und krampfhaft emporzuckt, wenn ich daran denke! — Ach, was kann mir Mitleid helfen? —

31.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin kälter geworden, seit einiger Zeit? — Wahrlich, lieber Freund, wenn dies war, so war es nur, um desto glühender zu Ihnen zurück zu kommen. Nein, Ihre Freundschaft ist mir noch immer eben so theuer, ja theurer als ehemals, lassen Sie uns nicht den Bund zerreißen, den wir geschlossen hatten.

Hoch triumphirend steh ich oben, über dem Leben und seinen Freuden und Leiden erhaben, ich sehe mit stolzer Verachtung in das Gewühl der Welt hinab. — Wer sind jene armseligen Geschöpfe, die so schwer und keuchend an den Bürden der Pflichten und der Tugenden tragen? — Meine Brüder? — Nimmermehr! — Die Willkühr stempelt den freien Menschen; von allen Banden losgelassen, rausch' ich wie ein Sturmwind dahin, Wälder niederreißend und mit lautem und wildem Geheul über die steilen Gebirge hinfahrend. Mags hinter mir stürzen und vor mir wanken, was sind mir die Ruinen, die mich in meinem Laufe aufhalten sollten? — Fliege mit mir, Ikarus, durch die Wolken, brüderlich wollen wir in die Zerstörung jauchzen, wenn unser Verlangen nach Genuß nur ersättigt wird! Wir sind unsre Gesetzgeber und unsre Unterthanen: im jugendlichen Rausche wollen wir der Abendröthe entgegentaumeln und in ihrem Schimmer untersinken. —

## 32.

## William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich muß Dir schreiben, Eduard, und wär' es auch nur der lieben Gewohnheit wegen. Sollte man doch fast schwören, das Leben wäre bei den meisten Menschen nichts weiter, als eine Gewohnheit, so nüchtern unbefangen, so jämmerlich und phlegmatisch schleppen sie sich durch die spannenlange Zeit, die ihnen vom kargen Verhängnisse gegönnt ist.

Daß mein Vater mir meine Bitte abgeschlagen hat, wirst Du wissen; eine Sache, die mir jetzt ganz gleichgültig ist. Es kommt mir manchmal vor, als würde mir überhaupt das sehr gleichgültig werden, was man im gemeinen Leben Unglück nennt. Da ich auf dieser Seite nicht mein Glück habe finden können, muß ich es natürlicherweise auf der andern suchen. Ich will von Stufe zu Stufe klettern, um die oberste und schönste Spitze der Freude zu finden und hoch herab auf alle Trübsale und Demüthigungen blicken, womit die Sterblichen in diesem Leben verfolgt werden. Stürz' ich schwindelnd von oben hinunter, was ist es denn mehr?

Ich stehe itzt an einem Scheidewege, der manches Gehirn zum Schwindeln bringen könnte, aber ich bin fast gleichgültig geblieben. Ich fange überhaupt an, wie es mein Vater will, kalt und vernünftig zu werden; ich hoffe es am Ende wohl noch dahin zu bringen, den Enthusiasmus in meiner Brust auszulöschen, den er und auch du so oft an mir getadelt habt. —

Doch, ich wollte Dir einen sonderbaren Vorfall erzählen, der sich seltsam genug an die übrigen reiht.

Vorgestern erhielt ich von einem Unbekannten folgendes Billet:

Folgen Sie dem Ueberbringer, wenn Sie etwas erfahren wollen, was Ihnen außerordentlich wichtig sein muß.

Ich ging mit dem Unbekannten, der mich jenseits Maria Maggiore in die Einsamkeit nach Santa Cruce zu führte; in einem abgelegenen Garten trete ich in ein kleines Häuschen, das an einen alten Tempel gebaut ist; alles war still und einsam; ich öffne die Thür eines Zimmers, und ein Mädchen kömmt mir entgegen. Ich dachte ein lustiges Abentheuer zu finden und erschrak etwas, als ich in dem Mädchen den blonden Ferdinand, den Bedienten Rosas erkannte.

Wir setzten uns, ich war betreten und in Velegenheit.

Um Gotteswillen, fing sie an sehr ängstlich zu sprechen, ich kann es Ihnen nicht länger bergen, es drückt mir sonst das Herz ab: seit dem ersten Tage, da ich Sie kennen lernte, ward ich unwillkührlich zu Ihnen hingezogen; ich weiß manches, was Sie nahe angeht — hüten Sie sich vor Rosa!

Sie sagte die letzten Worte mit einer sonderbaren Bedeutung; der fürchterliche Alte ging meiner Seele wieder vorüber, ein kalter Schauer schlich über meinen Rücken hinab. — In demselben Augenblicke trat Rosa herein, der eben von Neapel kam. Er war anfangs verlegen, mich hier zu finden, und entdeckte mir endlich das Geheimniß, das er mir schon lange habe eröffnen wollen, daß nämlich sein Bedienter Ferdinand ein

artiges Mädchen sei, das er schon aus Paris mitgenommen habe.

Seitdem habe ich das Mädchen nicht wieder gesehn; die Scene hat meiner Vertraulichkeit gegen ihn Schaden gethan, und er bemerkt es recht gut. — Wir suchen oft beide zu einer Erklärung zu kommen, und brechen wieder ab. —

Hüten Sie sich vor Rosa! — Was hat man mit mir vor? — Diese Frage würde Manchen an meiner Stelle sehr beschäftigen. — Je nun, es ist ja das Spielwerk des Lebens, daß sich die Menschen betrügen; alles ist maskirt, um die übrige Welt zu hintergehn, wer ohne Maske erscheint, wird ausgezischt: was ist es denn nun mehr? —

---

# Viertes Buch.

## 1794.

### 1.

### Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottes Segen möge zu Dir kommen, lieber Bruder, so wie er mich nun ganz verlassen hat. Wenn Du in Deinem Herzen noch an den armen Willy denkst, so bete für mich, daß ich bald unser gutes englisches Ufer wiedersehe, und Dich mitten drinn' im schönen gottesfürchtigen Lande, wo alle Menschen meinen frommen, einfältigen Glauben haben, und die ganze Christenheit einen stillen, einträchtigen Wandel führt. Hier scheint zwar die Sonne schöner und wärmer, weil es Gottes gnädiger Wille ist, daß sie auch über die Gottlosen scheinen soll: aber nach meiner Einsicht thut er daran gar nicht ganz recht.

Du bist noch immer beim alten Herrn Burton, nicht wahr, Thomas? — Der Garten in Bondly ist noch schön und frisch, und der Fischer Peter spielt noch jeden Abend auf der Schalmei? — Ach mir ist, als könnt' ich Dich itzt so mit Deinen übereinandergeschlagenen, krummen Beinen vor dem Thor des

Hofes sitzen sehn, wo ich sonst immer ehemals saß, und den lustigen Schallmeiklang anhörte, der alle Bauern und selbst das liebe Vieh fröhlich machte, wenn es von der Weide zurück kam: — hier sitz' ich jetzt in meinem kleinen, dunkeln Kämmerchen, und weine, daß ich nicht bei Dir bin. Nun, Gott wird alles zum Besten lenken.

Du wirst mir abmerken, daß ich in der Fremde gar nicht mehr so vergnügt bin, wie ehemals; Lachen hat seine Zeit und Weinen hat seine Zeit. Freilich wohl! Aber es ist doch nicht recht, daß man einen alten Mann so zur Betrübniß zwingt, der sich wegen der Seelen anderer Menschen abhärmt, daß ihm kein Bissen Brot und kein Tropfen Wein mehr schmeckt. Wir sind hier jetzt so lustig, Bruder, daß wir sogar auf dem Rande von Felsen tanzen und springen; — ich sah einmal einen Jungen, der aus purem lieben Muthwillen in einen tiefen Brunnen fiel und elendiglich ersaufen mußte. Ich kann nicht schwimmen, Thomas, ich bin zu alt, um jemand wieder aus dem Wasser ans Tageslicht zu ziehn. Was Herr William denkt, kann ich nicht wissen, aber Gott mag ihm beistehn, wenn er ganz verlassen ist.

Du wirst aus meinen Jammerliedern nicht recht klug werden können, lieber Bruder! — Ach, wohl dem Manne, dem das Elend eine wallisische Mundart spricht, und der nicht sitzet, wo die Spötter sitzen, noch wandelt den Weg der Gottlosen, den ich jetzt alle Tage mit meinem Herrn gehn muß. Er ist nicht mehr derselbe, er ist völlig ausgetauscht, er bringt sein Geld durch, als wenn er die Schatzkammer hätte; — aber das Geld ist doch am Ende immer nur ein irdisches

Gut, an dem Gott keinen Wohlgefallen hat; aber seine Seele, Tom, seine Seele, die er von Gott geliehen bekommen hat, und die er ihm dereinst wieder bezahlen sollte, verschwendet er auch, als wenn Seelen nur so auf allen Jahrmärkten zum Kaufe ständen. — Wenn er sich nicht bald wieder ändert, wird es mit seiner Rechnung an dem großen Wechseltage übel aussehen. Doch richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, Bruder, unsre heilige Schrift ist jetzt noch mein einziger Trost in meinen trüben Jammerstunden; Du glaubst gar nicht, was für Kraft in dem Buche steckt. Ich packte es so sorgfältig mit in meinen Koffer ein, und ich sitze nun oft ganze Stunden und lese so andächtig, als wenn ich bald vor Gott geführt und ein Engel aus mir gemacht werden sollte. Man kann nicht wissen, wie schnell sich manchmal etwas fügt; es ist noch nicht aller Tage Abend, und sollte ich den großen Schritt thun müssen, so denke ich in meinem Examen nicht ganz schlecht zu bestehen.

Sage mir einmal, lieber Bruder, warum manche Menschen so dumm, und bei allem ihrem eingebildeten Verstande vor Dummheit ordentlich wie vor den Kopf geschlagen sind? daß sie die große breite Heerstraße des göttlichen Worts durchaus nicht sehn wollen, die ihnen vor den Füßen steht, und sich lieber durch einen dichten wildverwachsenen Wald einen Weg hauen, sich immer in dem Gesträuche reißen und stechen, und sich weiß machen, sie haben die schönste Chaussee von der Welt vor sich! Mein Herr und Herr Rosa bilden sich immer ein, ich verstehe ihre hohen freigeisterischen Reden gar nicht, die sie manchmal führen, wenn ich dabei bin. —

Ach, ich verstehe alles recht gut, wie sie es gerne meinen wollen; wenn man in seinem dummen einfältigen Herzen den Gedanken an Gott, und den Glauben an ihn so recht warm und kräftiglich fühlt, so faßt man auch recht gut den Sinn von all den irdischen Irrlehrern, die in der Finsterniß wandeln, und da aus den Händen ihre Augen machen müssen. — — Aber wir sind besser dran, Thomas, die wir vom Herrn erleuchtet sind; wir sehn mit unsern eigenen Augen, wir fühlen mit unserm eigenen Herzen, die Gott uns mit auf die Welt gab und seinen Stempel drein setzte: sie haben nachgemachte Herzen, die im Sturm und Ungewitter nicht ausdauern, die in der Hitze zergehen und in der Kälte zusammenschrumpfen; Gott hat mir einen Glauben gegeben, der für alle Tage in der Woche aushält, und des Sonntags schenkt er mir zuweilen noch eine fromme christliche Erleuchtung, daß es mir wie ein Morgenroth durch meine Seele geht, und sie wieder jung und frisch macht: nicht solche Erscheinungen, Thomas, die bei uns manche närrische Leute haben; so eine sanfte stille Wärme, wie das erste Thauwetter im Frühjahr. — Darum könnt' ich mich auch immer noch trösten, wenn das ganze Unglück nicht grade meinen Herrn beträfe, den ich so außerordentlich von ganzer Seele lieb habe, daß ich für ihn sterben könnte, wenn es sein müßte: aber er macht sich aus dieser Liebe gar nichts mehr: ich würde gegen einen Hund, der aus meiner Hand lieber als von einem andern sein Stückchen Brod äße, mehr Anhänglichkeit haben. Die Mädchen und Weiber hier mit ihrem gezierten und hochfahrenden Wesen sind ihm lieber, so ein Herr Rosa, der nicht an Gott und Ewigkeit glaubt, ist sein Herzensfreund, solche Leute, die ihren Verstand für thurmgroß

halten, wenn sie den Himmel mit allen seinen Sternen nicht sehen wollen, und sich einbilden, sie könnten dies alles auch so und noch besser machen, wenn sie nur Zeit und Handwerkszeug hätten. Gott mag ihnen vergeben und ein Einsehn in ihre Narrheit haben; die Hunde bellen den Mond an, und wenn der Mond so denkt wie ich, so nimmt er es ihnen gewiß nicht übel.

Ein Traum, sagt man freilich wohl, ist nur ein Schaum; aber ein Schiffer hat mir doch einmal erzählt, daß es auf dem Meere einen gewissen kuriosen Schaum gebe, der ordentlich Sturm und Schiffbruch voraus prophezeihe! — Könnt' es denn nicht auch mit manchen Träumen dieselbe Bewandniß haben? — So hatt' ich schon in Frankreich einen gar bedenklichen Traum, damals als der gute Herr Mortimer von uns wieder nach England zurückreiste. Wir alle standen nämlich unten an einem hohen, hohen Berge, ich, mein Herr, Herr Mortimer, Herr Balder und der Italiäner Rosa; oben wollten sie alle gerne hinauf, aber Herr Mortimer wurde müde und setzte sich unten an einer schönen grünen Stelle nieder. Mit einemmale war ich weg und ich konnte gar nicht klug daraus werden, wo ich geblieben wäre; die drei übrigen gingen den Berg hinauf, und Herr Balder hatte einen sehr wunderlichen Gang; als sie fast oben waren, fiel Herr Balder herunter, und aus dem Italiäner ward ein ganz fremder, unbekannter Mensch. Jetzt ging nun ein schwarzer, alter Pudel dicht hinter meinem Herrn, hielt immer den Kopf nahe über der Erde, und ging so recht aufmerksam und liebreich; Du kennst wohl die närrische Art an den Pudeln, Thomas, wenn sie so zutraulich und gesetzt hinter einem hergehen. Oben stand Herr William und sah so recht

dreist in den tiefen fürchterlichen Abgrund hinein, als wenn er da in den Steinklippen zu Hause gehörte: ich kann es nicht leiden, Thomas, wenn ein Mensch so recht oben auf einer Felsenklippe nicht etwas schwindlicht wird, denn es liegt in der Natur und es ist eine Art von Frechheit, sich nicht da oben ein bischen zu fürchten. Nun, wie gesagt, Herr William that das gar nicht, sondern grade umgekehrt, er bückte sich noch so recht muthwillig über. Der Hund, der mein Gemüth haben mußte, faßte ihn beim Rockschooß, um ihn fest zu halten; Herr William sah sich so mit seinen großen Augen um, und gab dem redlichen Pudel einen tüchtigen Stoß mit dem Fuße, daß der Hund sich zusammenkrümmte, umkehrte und mit einem recht kläglichen Gewinsel den Berg hinunter trabte, so langsam, als wenn er zur Leiche ginge. In der Mitte sah sich der Hund noch einmal um, und so, wie ich es voraus gedacht hatte, fiel der Herr William jetzt plötzlich in das Felsenthal hinunter. —

Nun, Thomas, möcht' ich wohl ein groß Stück Geld darauf wetten, daß Niemand anders als Ich der Pudel gewesen ist. Herr Mortimer wollte auf diesen Traum damals gar nicht achten; aber er ist mir heute wieder recht lebhaft eingefallen. —

Wie gesagt, ich wollte, ich könnte nach England zurückreisen; gebe Gott, daß sich bald dazu eine Gelegenheit findet, denn es gefällt mir nun in den fremden Ländern hier gar nicht mehr. — Vielleicht geht aber noch alles wieder gut: lebe recht wohl, lieber Bruder, und bleibe Du mein guter Freund, ich bin gewiß zeitlebens

der Deinige.

## 2.

## William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Dein Brief, lieber Freund, der mich trösten, der mir den Zusammenhang der Dinge im wahren Gesichtspunkte zeigen sollte, ist zu spät gekommen. Ich war vielleicht schon ruhig, als Du die Feder ansetztest, um mich zu beruhigen. Es ist so etwas Jämmerliches in allen Bekümmernissen dieser Sterblichkeit, daß der Gram schon von selbst verschwindet, wenn man ihn nur genauer ins Auge faßt. Sollt' ich jammern und klagen, weil nicht jeder meiner übereilten Wünsche in Erfüllung geht? Da müßt' ich mein ganzes Leben verklagen und ich wäre ein Thor. Das Flehen der Sterblichen schlägt gegen die tauben Gewölbe des Himmels, weil alles sich in einem nichtigen schwindelnden Zirkeltanz dreht, nach Genüssen greift, die nur der Wiederschein von wirklichen Gütern sind, und so jeder fühlt, wie ihm sein geträumtes Glück aus den Händen entschwindet. Wer aber vorher weiß, welche Gerichte er an dieser Tafel findet, der wählt klug aus, und kostet von jedem, wenn die Nachbarn hungrig vom Tische gehn, indem sie auf eine Lieblingsspeise warteten, die nicht aufgetragen wurde. — Und ist es nicht so leicht, den Küchenzettel von diesem Leben zu erhalten?

Du wirst mir schon nach diesem Tone meines Briefes glauben, daß ich völlig getröstet bin; ich glaube jetzt, oder bilde mir es ein, alle Parthien dieses Lebens überblicken zu können, daß mich keine Anlage dieses seltsam geordneten Parks überrascht, daß ich es weiß, wenn ich

durch krumme Labirinthe auf meine Fußstapfen zurückgekehrt bin, und den Zaun recht gut bemerke, der sich hinter Gebüsche verstecken soll. Ich bin sogar seitdem in eine muthwillige Laune gefallen, in einen gewissen humoristischen Rausch, in welchem mir die Freuden und Leiden dieses Lebens weder wünschenswürdig noch verabscheuungswerth erscheinen; es ist alles um mich her ein breiter, mühsam erfundener Scherz, der, wenn man ihn zu genau beobachtet und anatomirt, nüchtern erscheint: aber wenn man sich auf dieser Maskerade dem Lachen und der guten Laune gutwillig hingiebt, so verfliegt der Spleen, und wir fühlen es, daß wir auch im Lachen weise sein können.

Ist denn überhaupt nicht alles auf dieser Erde ein und eben dasselbe? Wir drücken uns selbst die Augen fest zu, um nur nicht diese Wahrheit zu bemerken, weil dadurch die Schranken einfallen, die Menschen von Menschen trennen. Ich könnte hier viel wieder erzählen, was ich vordem meinem guten Mortimer nicht glauben wollte, denn bloß durch diesen Eigensinn unterscheiden sich die Charaktere der Menschen; wir würden alle einen Glauben haben, wenn wir uns nicht von Jugend auf ein Schema machten, in das wir uns nach und nach mühsam hineintragen, das Gerüst und Sparrwerk eines Systems, und daraus unsere eingebildete Wahrheit herausschreien, und dem Nachbar gegenüber nicht glauben wollen, der in einem andern Käfig steckt und eine andre Lehre predigt. Frei stehe der kühnere Mensch, ohne Stangen und Latten, die ihn umgeben, in der hohen Natur da, aus Baumwipfeln und Morgenroth ziehe er seine Philosophie, und schreite wie ein Riese über die Zwerge hinweg, die gleich Ameisen zwischen seinen Füßen

kriechen und sich mit kläglicher Emsigkeit mit Sandkörnern schleppen, um den gewaltigen Bau aufzuführen, den ein einziger Fußtritt aus seinen Wurzeln hebt.

Was wollt' ich nur mit mir selber, als ich jene Briefe an Dich und an meinen Vater schrieb, in welchen ich so flehentlich um Amalien bat? — Bin ich denn in diesem Namen, in diesem Laut eingekerkert, daß meine Seele nach ihrem Besitz und nach Freiheit schmachtet? Weiß ich doch nicht, ob ich sie durch den Besitz nicht mehr verloren hätte, als jetzt, denn meine schönsten Gefühle können sich mit den Erinnerungen dieses Namens vermälen, ewig rein und klar kann sie mir im Herzen wohnen, da ich im Gegentheil oft genug wahrgenommen habe, daß die meisten Ehen nur eine Entweihung der Liebe sind.

Freilich ist Wollust das große Geheimniß unsers Wesens, freilich will auch die reinste inbrünstigste Liebe sich in diesem Brunnen kühlen; sie soll eben sterben, damit wir fühlen, daß wir Menschen sind, daß wir von täuschenden Phantomen erlöst werden, die uns als Engelsgestalten besuchen, und doch Furien werden, wenn sie das glänzende Gewand fallen lassen. Denn schläft nicht die wildeste Verzweiflung, die gräßlichste Angst, der blutigste Haß, Selbstmord und alle Gräuel im Innern dieses Gefühls? Erwachen, treten sie nicht hervor aus ihrem Dunkel diese entsetzlichen Gestalten, wenn ewig unbefriedigt dieser Trieb des bewegten Herzens in sich selber kreiset, wenn die glutaugige Eifersucht mit dem Schlangenhaar dazwischen heult? Nur Leichtsinn, nur das Erkennen der Täuschung kann uns retten, und darum ist mir in diesem Sinne, in welchem ich sonst nach der Geliebten strebte, Amalie verloren gegangen, seit ich

weiß, daß Poesie, Kunst, und selbst die Andacht nur verkleidete, verhüllte Wollust ist, die von innen heraus ihren Glanz ausstrahlt und ungekannt der Menschensinn in allen seinen Kräften zu sich ruft.

Ich muß über mich und meinen Zustand lachen, wenn ich länger fortfahre, mir ihn deutlich zu entwickeln. — Daß wir Sinnlichkeit haben, ist keineswegs verächtlich und kann es nicht sein, — und doch streben wir unaufhörlich, sie uns selber abzuleugnen und sie mit unserer Vernunft in eins zu schmelzen, um nur in jedem der vorüberfliegenden Gefühle uns selbst achten zu können. Denn freilich ist nichts als Sinnlichkeit das erste bewegende Rad in unserer Maschine, sie wälzt unser Dasein von der Stelle, und macht es froh und lebendig; ein Hebel, der in uns hineinreicht, und mit kleinen Gewichten große Lasten zieht. Alles, was wir als Schön und Edel träumen, greift hier hinein. Sinnlichkeit und Wollust sind der Geist der Musik, der Malerei und aller Künste, alle Wünsche der Menschen fliegen um diesen Pol, wie Mücken um das brennende Licht. Schönheitssinn und Kunstgefühl sind nur andere Dialekte und Aussprachen, sie bezeichnen nichts weiter, als den Trieb des Menschen zur Wollust; an jeder reizenden Form, an jedem Bilde des Dichters weidet sich das trunkene Auge, die Gemälde, vor denen der Entzückte niederkniet, sind nichts als Einleitungen zum Sinnengenuß, jeder Klang, jedes schöngeworfene Gewand winkt ihn dorthin; daher sind Boccaz und Ariost die größten Dichter, und Titian und der muthwillige Correggio stehen weit über Dominichino und den frommen Raphael.

Ich halte selbst die Andacht nur für einen abgelei-

teten Kanal des rohen Sinnentriebes, der sich in tausend mannichfaltigen Farben bricht, und auf jede Stunde unsers Lebens Einen Funken wirft. — Da mir die Augen nun darüber geöffnet sind, will ich mich geduldig in mein Schicksal ergeben, ich darf kein Engel sein, aber ungestört will ich als Mensch dahin wandeln, ich will mich hüten, mir selbst um mein Dasein ängstigende Schranken zu ziehn. — So ist mir der Name Amalie fremd geworden; war meine hohe, taumelnde, hingegebene Liebe, etwas anders, als das rohe Streben nach ihrem Besitze? ein Gefühl, das wir uns von Jugend auf verkünsteln, und uns das simple Gemälde unsers Lebens mit unsinnigen Arabesken verderben. — Darum eben verachtet der Greis diese jugendlichen Aufwallungen und wilden Sprünge des Gefühls, weil er zu gut erfahren hat, wohin sich alle diese glänzende Meteore am Ende senken; sie fallen wieder wie Raketen zur Erde und verlöschen. — Aber diese Greise sind zugleich für Künste und Enthusiasmus todt, weil die Blüthe der Sinnlichkeit für sie abgeblüht ist, die Seele ist in ihnen ausgeloschen, und sie sind nur noch die matte Abbildung eines Lebendigen.

Ich will dem Pfade folgen, der sich vor mir ausstreckt, die Freuden begegnen uns, so lange die Spitzen in unsern Sinnen noch scharf sind. Das ganze Leben ist ein taumelnder Tanz; schwenkt wild den Reigen herum, und laßt alle Instrumente noch lauter durcheinander klingen! Laßt das bunte Gewühl nicht ermüden, damit uns nicht die Nüchternheit entgegen kömmt, die hinter den Freuden lauert, und so immer wilder und wilder im jauchzenden Schwunge, bis uns Sinne und Athem stocken, die Welt sich vor unsern Augen in Mil-

lionen flimmernde Regenbogen zerspaltet, und wir wie verkannte Geister auf sie von einem fernen Planeten herunterblicken. Eine hohe bacchantische Wuth entzünde den frechen Geist, daß er nie wieder in den Armseligkeiten der gewöhnlichen Welt einheimisch werde!

---

## 3.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Warum schwärmen Sie schon wieder in Neapel herum, und verlassen Ihren Freund? — Ich mag nicht Ihr Begleiter sein, weil ich Baldern fürchte, sein Anblick und seine Art des Wahnsinns schneiden durch mein Herz. Ich fühle mich hier in manchen Stunden außerordentlich einsam, ich gehe aus, um Sie zu sehen und vergesse, daß Sie nicht in Rom sind. Ich habe so eben einen Brief an meinen Freund Eduard gesiegelt und die Thränen stehen mir noch heiß in den Augen; alles, was ich je empfand, kam ungestüm, wie ein Waldstrom in meine Seele zurück; ich unterdrückte dies Gefühl, das immer heftiger in mir emporquoll, und schrieb endlich in einer Angst, in der ich mir selber trotzte, mich einer blinden Sucht zu übertreiben ergab, mußte aber den Brief plötzlich abbrechen, weil die Thränen endlich ihrer Fesseln ledig wurden und ich laut schluchzend und klagend in meinen Sessel sank. Wie aus den Wolken schwindelte ich herunter, alles, was mich aufrecht erhielt, verließ mich treulos; — der Mensch ist ein elendes Geschöpf!

Ja das Blendwerk der jugendlichen Phantasie ist jetzt von meinen Augen genommen, ich habe mich über meine Empfindungen belehrt, und verachte mich jetzt eben da, wo ich mir einst als ein Gott erschien, — aber ach, Rosa, ich wünsche mir jetzt in manchen Stunden dies kindische Blendwerk zurück. Was ist aller Genuß der Welt am Ende, und warum wollen wir die Täuschung nicht beibehalten, die uns auf jedem Felsen einen Garten finden läßt? —

Und ist denn meine jetzige Meinung nicht vielleicht eben so wohl Täuschung, als meine vorhergehende? — Mir fällt es erst jetzt ein, daß beide Ansichten der Welt und ihrer Schätze einseitig sind, und es sein müssen, — alles liegt dunkel und räthselhaft vor unsern Füßen; wer steht mir dafür ein, daß ich nicht einen weit größeren Irrthum gegen einen kleineren eingetauscht habe?

Als ich mich so meiner vorigen Existenz erinnerte, als ich alle Scenen, die mich sonst entzückten, meinen Augen vorübergehen ließ, als ich an die Aussichten des Lebens dachte, wie sie damals vor mir lagen, — o Rosa, wie eine untergehende Sonne beschien mich der blasse Strahl, ohne mich zu erwärmen; es fiel eine seltsame, räthselhafte Ahndung meine schwankende Seele an, — ich kann Ihnen meinen Zustand unmöglich deutlich machen. — Mir wars, als käme es wie eine göttliche Offenbarung auf mich herab, es gingen die verschlossenen Thüren in meinem Innersten auf, und ich schaute in die seltsame verworrene Werkstatt meiner Seele. Wie wüst und ungeordnet lag alles umher, was ich so schön und zierlich aufgepackt glaubte, in allen Gedanken fand ich ungeheure Klüfte, die ich aus trunknem Leichtsinn vorher übersehen hatte, das ganze Gebäude meiner Ideen

fiel zusammen, und ich erschrak vor der leeren Ebene, die sich durch mein Gehirn ausstreckte. Nun stiegen alle Erinnerungen noch schöner und goldener in mir auf, die Vergangenheit stand noch frischer und lebendiger vor mir, und ich sah nur, wie viel ich verloren hatte, und konnte keinen Gewinn entdecken.

Ist in jeglichem Lebenslaufe nicht vielleicht eine schöne blumenreiche Stelle, aus der sich ein Bach ergießt, und dem Wanderer durch sein ganzes Dasein frisch und erquickend nachfolgt? Hier muß er dann anfangen, sein Glück zu gründen; Liebe, Freundschaft und Wohlwollen wandeln in dieser schönen Gegend, und warten nur darauf, daß er ihre Hand ergreife, um ihn zu begleiten. Wenn nun der Mensch hindurch geht und nicht auf den Gesang der Vögel horcht, die ihn anrufen, daß er hier verweilen solle, — wenn er wie ein nüchterner Träumer einen öden Pfad sucht, und der Quelle vorübergeht, — wenn ihm Liebe und Freundschaft, alle zarten Empfindungen vergebens nachwinken, und er lieber nach dem Gekrächze des heisern Raben hinhorcht, — ach, so verliert er sich endlich in Wüsten von Sand, in verdorrte Gegenden des Waldes; alles hinter ihm ist zugefallen, und er kann den Rückweg nicht entdecken; er erwacht endlich, und fühlt die Einsamkeit um sich her. — —

Lieber Rosa, was sagen Sie zu diesem Briefe und zu Ihrem Freunde? — so weit hatte ich geschrieben, als ich unwillig die Feder niederwarf, und im rothen Abendschein durch die Straßen ging. Bald floß mein Blut schneller durch meine Adern, als mir so manche von den bekannten Gesichtern begegneten, als ich unsre Donna Bianka an ihrem Fenster sah. Die Einsamkeit, die engen Wände sind es, die uns verdrüßlich und

melancholisch machen; mit der freieren Luft athmet der Mensch eine freiere Seele ein, und fühlt sich wie der Adler, der sich mit regerem Flügelschlag über die finstern Wolken hinaushebt. — Ich komme jetzt eben von der schönen Bianka zurück, und mein Brief ist mir unverständlich. Ich bin oft darauf gefallen, daß man nur immer suchen sollte, recht viele Menschen und ihre Gemüthsart und Ansicht der Dinge kennen zu lernen, wir verlieren uns sonst gar zu leicht in klägliche Träumereien: aber jedes neue Gesicht und jedes fremde Wort eröffnet uns die Augen über unsre Irrthümer. Ich kann oft einem einfältigen Menschen wie einem Orakel zuhören, weil er mich durch seine Reden in einen ganz neuen Gesichtspunkt stellt, weil ich mich so in ihn hineindenken kann, und dabei zugleich meine eigene Gemüthsstimmung vergleiche, daß ich selbst in seinem einfältigsten Geschwätz einen tiefen gedankenreichen Sinn entdecke. Bei Weibern vorzüglich habe ich aus jedem gesprochenen Worte, selbst aus dem unbedeutendsten, etwas gelernt.

Bianka läßt grüßen; sie ist ein liebenswürdiges Geschöpf. Wir sprachen heute lange darüber, wie ich sie zuerst durch Sie hätte kennen lernen; ich finde sie jetzt noch schöner als damals, ihr großes feuriges Auge hat einen Strahl in seiner Gewalt, der bis ins Innerste des Herzens dringt, sie hat alle meine Sinne in Aufruhr gesetzt, und ich habe sie verlassen, auf die schönste glücklichste Art beruhigt.

Ich werde von ihr und von Ihnen träumen; antworten Sie mir bald.

---

## 4.

## Rosa an William Lovell.

Neapel.

Ihr Brief hat mich sehr amüsirt, lieber Freund; er macht so ein wahres Gemälde des Menschen aus, daß ich ihn oft gelesen habe. — Vorzüglich lustig ist die Schwermuth, mit der er anhebt; und der Uebergang aus diesem Adagio in das gesetzte und feste Andante ist so überraschend und doch so natürlich, daß mir alles so deutlich war, als hätte ich es selbst geschrieben. Ich denke, Sie werden noch öfter ähnliche Erfahrungen an sich machen, und die Klagen werden sich, wenn Sie sonst wollen, eben so kalt und philosophisch schließen, wie dieser Brief es thut. Es ist leider eben so demüthigend als wahr, daß bei Ihrer Melancholie nicht die philosophische, sondern die medicinische Untersuchung die richtigere war. Bianka hat sie von einer Krankheit geheilt, die kein Weiser, kein Dichter, kein Spaziergang, kein Gemälde, keine Musik heilen konnte.

Die klemmende unbekannte Sehnsucht, die so oft den Busen des Jünglings und des aufkeimenden Mädchens zusammenzieht, was ist sie anders, als das Vorgefühl der Liebe? Und was ist die Liebe mit allen ihren fröhlichen Quaalen und ihren peinigenden Freuden weiter, als das Drängen nach dem Genusse, dem Ziele, nach welchem jeder rennt, ohne es zu glauben? Meinen Sie nicht, daß wenn man den Petrarka in seine Muttersprache übersetzte, seine langweiligen Gedichte die lustigste Lektüre von der Welt sein müßten?

Grüßen Sie Bianka von mir und weihen Sie ihr

eine Ihrer feurigsten Oden, denn sie hat es um Sie verdient. Diese Mädchen verdienen nicht nur mit dem Rosenkranze der Liebe, sondern auch mit der eichenlaubigen Bürgerkrone geschmückt zu werden. Dante war gewiß eben so enthaltsam, als Sie, sonst hätte er sein finsteres Gedicht nicht geschrieben, an dessen Existenz wir nichts gewonnen haben: folgen Sie meinem Rathe, denn nur der Phlegmatische wird nicht bei einer ähnlichen Art zu leben düster und melancholisch.

Ich sehe die Gegenden um Neapel und die Mädchen der Stadt mehr, als den finstern Balder, der wie eine Mumie in einer Katakombe in seinem Zimmer liegt, und selbst das Licht der Sonne verachtet, weil es ihm ein Bild der Fröhlichkeit ist. — Ich möchte, wenn ich ein Dichter wäre, nichts als lachende Satyren schreiben, ohne Bitterkeit und schiefe Spitzen; wenn man die Menschen genauer ansieht, so giebt es keinen, den man bemitleiden kann, sie erschüttern nur das Zwergfell und die Thränen sind bei den Menschen nur eine andre Art zu lachen, eben so wollüstig, ohne traurig zu machen. Beides Schwäche, aber liebenswürdige Schwäche der Muskeln, ein Krampf, ohne den die Gesichter ganz ihre Mannichfaltigkeit verlieren würden. Ihr Shakspear hat nie so etwas wahres gesagt, als wenn er den Puck zum Oberon sagen läßt:

Lord, what fools these mortals be!

Lesen Sie die Stelle und den ganzen Zusammenhang im Mid summer — nights dream, sie ist der beste Kommentar über meine Meinung.

## 5.

## Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich will Worte schreiben, William, Worte, — das, was die Menschen sagen und denken, Freundschaft und Haß, Unsterblichkeit und Tod — sind auch nur Worte. — Wir leben jeder einsam für sich, und keiner vernimmt den andern, antwortet aber wieder Zeichen aus sich heraus, die der Fragende eben so wenig versteht; — aber so wie unser ganzes Leben ein unnützes Treiben und Drängen ist, das elendeste und verächtlichste Possenspiel, ohne Sinn und Bedeutung, so will ich Dir in einer schwermüthig lustigen Stimmung einen Brief schreiben, über den Du lachen sollst.

Ich weiß selbst nicht, warum ich schreibe, — aber eben so wenig weiß ich, warum ich Athem schöpfe. — Es ist alles nur um die Zeit auszufüllen und etwas zu thun, die elende Sucht, das Leben mit sogenannten Geschäften auszufüllen, — Länder erobern, Menschen bekehren, oder Seifenblasen machen, eine Sucht, die bei der Geburt unserer Seele eingeimpft ist — denn sonst würde schon der Knabe die Augen zumachen, sich vom langweiligen Schauspiel entfernen und sterben; diese Wuth also etwas zu thun, macht, daß ich Papier und Feder nehme, und Gedanken schreiben will, — das unsinnigste, was der Mensch sich vorsetzen kann.

Ich wette, Du lachst schon jetzt, so wie ich über den Anfang meines Briefes gelacht habe, daß mich die Brust schmerzt. — Du liesest den ganzen Brief nämlich nur aus Dir heraus, und ich schreibe dir im Grunde

keinen Buchstaben. Aber mags sein. Bin ich doch auch wohl ehedem ein Thor gewesen, ganze Bücher mit Vergnügen durchzulesen, und mir einzubilden, daß ich den Geist des Verfassers dicht vor meinen Augen habe. Mein Bedienter ist gutwillig genug und so geschäftig, mir Papier, Dinte, Feder und alles übrige zu besorgen, als wenn von diesem meinem Schreiben das Heil ganzer Länder abhinge. Daß es noch Menschen giebt, die das, was man Geschäfte nennt, ernsthaft treiben können, ist das wunderbarste in der Welt: — oder, ob sie noch gar nicht darauf gefallen sind, sich selbst und andre näher zu betrachten, wie lächerlich, possenhaft und weinerlich alles, alles, selbst Sterben und Verwesen ist? —

Manche von den Menschen, die mich besuchen, geben sich viele Mühe, sich zu meinem kranken Verstande herabzulassen, wenn sie von ihren wichtigen Armseligkeiten sprechen. Sie glauben, ich verstehe sie nicht, wenn ich über dem düstern Abgrunde meiner Seele brüte, und setzen mir dann auf eine ekelhafte Art ihre Zwerggedanken auseinander. Ich höre sie in meiner Spannung zuweilen wie aus einer tiefen Ferne in meine Seele hineinreden, wie ein unartikulirter Wasserfall, der gegen die Ufer schlägt, ich antworte ihnen mit Worten, ohne sie zu überlegen, und sie verlassen mich mit tiefem Bedauern und halten mich für höchst unglückselig, weil ich ihre tiefe Ideen nicht verstehe.

Neulich war ich in einer Gesellschaft von einigen Menschen, die sich untereinander Freunde nannten. Es waren Künstler, und zwei darunter hielten sich für Dichter. Man hatte mich aus Mitleid gebeten, um mich zu zerstreuen und meinen trüben Geist aufzuheitern. Ich saß wie eine Statue unter ihnen, und hörte dabei jedes

Wort, das sie sprachen. Man machte sich gegenseitige Komplimente, einer sprach von den ungeheuern Talenten des andern, ließ aber dabei doch seinen Neid ziemlich deutlich hervorblicken. Der eine sprach von seinen Idyllen, die einer seiner Feinde in einer gelehrten Schrift heruntergesetzt habe, weil er ihm seinen großen Ruhm beneide; er bat den andern Dichter, eine Satyre auf diese Zurücksetzung zu schreiben, und man sprach mit einem Eifer und Feuer von der ganzen Kinderei, als wenn das Wohl der Welt darauf beruhe. Der Dichter sprach immer langsam und accentuirte jedes Wort hart und feierlich; der andere bildete sich wieder ein, lebhafter zu sein, und schrie und sprach schneller, jeder hielt es für nothwendig, irgend etwas Charakteristisches an sich zu haben, damit nicht die großen Seelen so leicht mit einander verwechselt würden. Ach das Brausen von Mühlrädern ist verständiger und angenehmer als das Klappern der menschlichen Kinnbacken; der Mensch steht unter dem Affen, eben deswegen, weil er die Sprache hat, denn sie ist die kläglichste und unsinnigste Spielerei: mir gingen hundert wilde Gedanken mit harten Tritten durch den Kopf, alle diese Menschen wurden plötzlich so weit von mir weggerückt, daß ich sie nur noch wie Larven in einem fernen Nebel dämmern sah, daß ich ihr Gekreisch wie Sumsen von Grillen hörte; ich stand in einer fernen Welt und gebot herrschend über die niedrigen Schwatzthiere, tief unter mir. — Ich ward begeistert und stand prophetisch auf, und rief den Fleischmassen zu: O ihr Armseligen! — ihr Verblendeten! — Merkt ihr denn nicht auf eure Nichtigkeit und bedenkt nicht, was ihr seid? — Klumpen von todter Erde, die über

kurzem wieder in Staub verwehen; deren Andenken wie Schatten von Wolken vorüber fliegen, — euer Leben fährt wie ein Rauch dahin und euer Ruhm ist eine halbe Stunde, in der ein müßiger Schwätzer von euch spricht und euch verachtet. Und ihr steht, als wenn ihr Erde und Himmel beherrschtet; du hältst dich für Gott und betest dich selber an, weil du jämmerliche Verse gezimmert hast! — Ihr werdet sterben, sterben: — die Verwesung empfängt euch und fragt nicht nach eurem überirdischen Genie! die Hunde wühlen einst eure Gebeine aus, und fragen nicht darnach, ob das derselbe Kopf war, der einst Stanzen schrieb! — O Eitelkeit, du nichtswürdigster Theil des Menschen! — Thiere und Bäume sind in ihrer Unschuld verehrungswürdiger, als die verächtliche Sammlung von Staub, die wir Mensch nennen!

Ich kann mich nicht erinnern, was ich ohngefähr weiter gesagt haben mag; aber ich verachtete sie so tief, daß ich sie mit den Füßen hätte zertreten können, daß ich es für eine Wohlthat an ihnen selbst hielt, sie zu vernichten. — Als ich zum gewöhnlichen Leben zurückkehrte, fand ich mich von ihren Armen fest gehalten, man hatte meine Wuth gefürchtet, und man schaffte den überlästigen Redner nach Hause.

Könnt' ich nur Worte finden, um die Verachtung zu bezeichnen, in der mir alles erscheint, was Mensch heißt! — mein Arzt ist sehr für meine Gesundheit besorgt, weil es sein Gewerbe mit sich bringt. Wenn ich nicht gern vom Wetter mit ihm spreche, findet er meine Umstände bedenklicher, will es mich aber nie merken lassen, daß er mich für wahnsinnig erklärt. Er giebt mir viele kühlende Mittel, und behandelt mich wie eine todte

Maschine, ob er mir gleich selber so erscheint. Er schüttelt zu allen meinen verwirrten Gedanken den Kopf, weil er sie nicht in seinen Büchern gefunden hat, und im Grunde bin ich wahnsinnig, weil ich nicht dumm und phlegmatisch bin. Daß Gewohnheit und Dummheit die Menschen so wie ein dicker Nebel umgeben kann, aus dem sie nie herauszuschreiten vermögen! Lag es nicht von Jugend auf wie eine Gewitterwolke in mir, die ich mir selbst mit Armseligkeiten verdeckte, und mir log, ich sei froh? Kündigte sich nicht oft der innerste dunkle Genius durch einen Ton an, dem ich eigensinnig mein Ohr verstopfte? — Ich verstelle mich nicht mehr und bin wahnsinnig! — Wie vernünftig die Menschen doch sind!

O ich muß fort, fort, ich will in wilden Wäldern die Seelen suchen, die mich mehr verstehn, ich will Kinder erziehn, die mit mir sympathisiren: es ist nur nicht Mode so zu denken, wie ich, weil es nicht einträglich ist.

Ich spiele mit den Menschen, die zu mir kommen, wie mit bunten Bildern. Ich gab mir neulich die Mühe, mich zu dem dummen Geschwätze meines Arztes herunter zu lassen; wir sprachen über Stadtneuigkeiten, über Anekdoten, die er ungemein lächerlich fand; ich lieh ihm meine Zunge zum Dreinklingen und er fand, daß ich mich ungemein bessere. Mit Selbstzufriedenheit verließ er mich, und ich konnt' es nicht unterlassen, ihm nach unsrer feierlichen Unterhaltung ein so lautes Gelächter nachzuschicken, daß er sich erblassend umsah, und wieder alle Hoffnung verloren gab.

Ich habe ehedem einen Menschen gekannt, der taub, stumm und blind war. Keine Seele schien sich in ihm

zu offenbaren, und er war vielleicht der Weiseste unter den Sterblichen.

Rosa hält sich für sehr klug, und sieht mich immer mit Mitleid an, und ich möchte nicht er sein; ein Narr, den jeder Blick eines Mädchens entzückt, der immer, wenn er spricht, Epigramme drechselt und seine Worte nur für ein dankbares Lächeln verkauft; dessen Lebenslauf kleine Zirkel sind, die er unaufhörlich von neuem durchläuft. Wenn er stirbt, wird ihm die Schaam gewiß am meisten weh thun, daß er ordentlich verwesen muß.

Ich wohne jetzt in einem Garten vor dem Thore. Wie auf der See treiben meine Gedanken ungestüm hin und wieder, ich fürchte mich vor dem blauen gewölbten Himmel über mir, der dort gebogen wie ein Schild über der Erde steht, unter welchem wir Gewürme wie gefangene Mücken sumsen, und nichts sehen und nichts kennen und fühlen. — Ich mag auch gar nichts mehr denken und ersinnen. — Es geht ein Sturm durch die Wölbung und die fernen Wälder zittern rauschend, die See fürchtet sich und murmelt leise und verdrossen, es donnert fern ab im Himmel, als wenn ein Gewitter zurecht gelegt wird, und der Werkmeister unachtsam den Donner zu früh aus der Hand fallen läßt. — —

Ich schreibe beim heftigsten Gewitter. — Es braust mit Hagel und Regengüssen und der Sturmwind und Donner stimmen sich, und einer singt dem andern den tobenden Wechselgesang nach. Wie fliehende Heere jagen Wolken Wolken, und die Sonne flimmert bleich auf fernen Inseln, die ganz weit weg wie goldene Kinderjahre in der Sturmfinsterniß dastehen; das Meer schlägt

hohe Wogen und donnert in seinem eigenthümlichen Ton. — Ich lache und wünsche das Wetter immer lauter und lauter, und schreie dazwischen und schelte den Donner furchtsam: — brause du und stürme wirbelnd, und reiße die Erde und ihre Gebilde zusammen, damit ein andres Geschlecht aus ihren Ruinen hervorgehe!! —

Die Alltäglichkeit kömmt wieder, und das Wetter fliegt weiter. Wie eine reisende Komödiantentruppe spielen die Wolken in einer andern Gegend nun dasselbe Schauspiel; dort zittern andre Menschen jetzt, wie vor kurzem hier viele bebten, — und alles verfliegt und verschwindet und kehrt wieder, ohne Absicht und Zusammenhang —

Ich fürchte mich des Nachts nicht mehr. — Als ich neulich allein um Mitternacht in meinem Zimmer stand und aus dem Fenster den Zug der trüben Wolken sah, und mir alles wie Menschengedanken und Empfindungen am Himmel dahinzog, als ich sichtbarlich in Dunstgestalt manche Erinnerung vor mir fliegen sah, — und ich zu ruhen und zu sterben wünschte, — da drehte ich mich plötzlich leise um, wie wenn mich ein Wind anders stellte. Und alle meine Vorfahren saßen still und in Mänteln eingehüllt an meinem Tische, sie bemerkten mich nicht und aßen mit den nackten Gebissen von den Speisen, heimlich reckten sie die dürren Todtenarme aus den schwarzen Gewändern hervor, um kein Geräusch zu machen, und nickten gegenseitig mit den Schädeln. Ich kannte sie alle, aber ich weiß nicht woran. Als ich meinen Vater bemerkte und daran dachte, wie vielen Kummer, wie vielen Verdruß ich ihm gemacht hätte, mußte ich weinen, daß er jetzt so abgehärmt und jämmerlich aussah, und verschämt das nackte Gerippe mehr verdeckte

als die andern. Sie hörten mich schluchzen und gingen still, wie mit bösem Gewissen zur Thür hinaus, aber doch so langsam und gesetzt, daß sie glauben mußten, ich hätte sie nicht bemerkt. — Wenn wir ohne Schauder unter unsern Möbeln sitzen, warum wollen wir uns denn vor Todtengerippen fürchten? Aus den Knochen der Thiere arbeiten sich die Menschen Putz heraus, und entsetzen sich vor den näher verwandten Gebeinen.

Ich durchstrich noch in derselben Mitternacht das todte Gefilde, und rief alle Gespenster herbei und gab ihnen Gewalt über mich. Ich rief es in alle Winde, aber ich ward nicht gehört. — Die Glocken schlugen aus der Ferne, und sprachen so langsam und feierlich wie betende Priester; Wälder und Winde sangen Grabgesang, und prophezeihten allem, was da lebt, den unausbleiblichen Tod, aber alle Geschöpfe schliefen fest und hörten nichts davon, der Mond sah weinend in die verschleierte Welt hinein; — es giebt nichts mehr, das mich entsetzt; und das macht mich betrübt. Der menschliche Geist kann alle Ideen sehr schnell erschöpfen, weil er nur wenige fassen kann. Er hat wie ein Monochord nur sehr wenige Töne.

Lebe wohl, wenn es in dieser Welt möglich ist; sei recht glücklich, mag ich nicht hinzufügen, weil es kein Glück giebt, als zu sterben, und ich weiß, daß du den Tod fürchtest. — Ich habe schon oft heimliche Verwünschungen ausgestoßen und gräßliche Sprüche versucht, um die Gegenstände um mich her in andre zu verwandeln. Aber noch hat sich mir kein Geheimniß enthüllt, noch hat die Natur nicht meinen Bezauberungen geantwortet: es ist gräßlich, nichts mehr zu lernen, und keine neue

Erfahrung zu machen, ich muß fort, — in die Wildnisse der Appenninen und Pyrenäen hinein, — oder einen noch kürzern Weg in das kalte würmervolle Grab.

---

6.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Die kleinen Bitterkeiten in Ihrem Briefe habe ich recht gut verstanden, und ich gebe zu, daß Sie im Ganzen Recht haben mögen. Der Scherz eines Freundes kann auf keine Weise beleidigen.

Balder hat mitten in den Ausbrüchen seines Wahnsinns einen Brief an mich geschrieben, in dem mir manche Ideen dunkel sind; er ist entweder seiner Heilung nahe, oder gefährlicher krank als je. Was ich in seinem Briefe verstanden habe, hat mich betrübt. Lassen Sie doch ja etwas Acht auf ihn geben, er scheint die Idee zu haben, sich von Neapel zu entfernen. Er gewinnt freilich wenig, wenn man ihm das Leben erhält, aber es sollte mir leid um ihn thun, wenn er ganz zu Grunde ginge. —

---

## 7.

## Rosa an William Lovell.

Neapel.

Balder ist fort, Niemand weiß wohin. Ob er entflohen ist, ob er sich ermordet hat, alles ist ungewiß. — Er ist in den letzten Tagen zuweilen bis auf die höchste Stufe der Raserei gekommen; in einer Gesellschaft von Fremden hat er neulich alle mit den verächtlichsten Reden beschimpft, geschmäht und endlich bewußtlos mit dem Messer nach ihnen gestochen. — Er ist zu beklagen, sein Tod wäre Gewinn für ihn. — Grüßen Sie Bianka und ihre übrigen schönen Freundinnen von mir, nur keine von den spröden Tugendhaften, die uns so oft zur Last gefallen sind. Leben Sie recht wohl, und suchen Sie den Unglücklichen zu vergessen.

---

## 8.

## Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Du wunderst Dich gewiß über diesen Brief, besonders wenn du bemerkst, von wo er datirt ist. Wundre ich mich doch selbst darüber, ich kann es Dir also nicht übel nehmen. Du hast mich nun gewiß spätestens in diesen Tagen in London vermuthet; auch ich selbst war fest überzeugt, daß ich morgen dort sein würde, und nun sitz' ich plötzlich hier auf Burtons Gut und fange einen Brief an Dich an, der eine Entschuldigung, Er-

zählung, wie es gekommen, und das Versprechen, daß Du mich nun ehestens sehen wirst, enthalten soll.

Die Entschuldigung, Mortimer, magst Du mir erlassen. — In Glasgow saß ich wochenlang in dem Hause eines alten Onkels, ohne zu wissen, wie ich die Zeit hinbringen sollte. — Wie wir uns verändert haben! Ich dachte unaufhörlich an Emilien und an die Zukunft. Man wollte mich gern lustig haben, aber ich hatte alle Elektricität verloren, und war dumm und gefühllos; selbst der Wein konnte nur auf einzelne Minuten meine frohe Laune zurückbringen.

Langeweile ist gewiß die Quaal der Hölle, denn bis jetzt habe ich keine größere kennen gelernt; die Schmerzen des Körpers und der Seele beschäftigen doch den Geist, der Unglückliche bringt doch die Zeit mit Klagen hinweg, und unter dem Gewühl stürmender Ideen verfliegen die Stunden schnell und unbemerkt: aber so wie ich dasitzen und die Nägel betrachten, im Zimmer auf und nieder gehn, um sich wieder hinzusetzen, die Augenbraunen reiben, um sich auf irgend etwas zu besinnen, man weiß selbst nicht worauf; dann wieder einmal aus dem Fenster zu sehen, um sich nachher zur Abwechselung aufs Sopha werfen zu können, — ach, Mortimer, nenne mir eine Pein, die diesem Krebse gleich käme, der nach und nach die Zeit verzehrt, und wo man Minute vor Minute mißt, wo die Tage so lang und der Stunden so viel sind, und man dann noch nach einem Monate überrascht ausruft: mein Gott, wie flüchtig ist die Zeit! Wo sind denn diese vier Wochen geblieben?

Oft ärgerte ich mich, daß ich noch in Schottland war, und machte doch nicht die kleinsten Anstalten zur Abreise; ich führte mit meinen Verwandten das elendeste

und platteste Leben von der Welt; ein Viehverkäufer genießt es auf eine gesundere Art; ja ein Mensch, der mit einem armseligen Schattenspiel von einem Dorfe zum andern wandert und in jedem seine elenden Späße wiederholt, beschäftigt sich geistreicher, als ich in dieser ganzen unermeßlich langen Zeit gethan habe. Mein Blut war so träge und phlegmatisch, daß ich manchmal meine Finger gegen die Tischecke schlug, um mir nur Schmerz zu machen, mich zu ärgern und zu erhitzen, denn nichts ist widriger, als wenn in der Sanduhr unsers Körpers so recht gemach ein Tropfen nach dem andern langsam und zögernd unser Leben abmißt, je mehr die Ströme des Bluts durcheinander rauschen, und freilich die Maschine etwas mehr abnutzen, um so heller und deutlicher lebt der Mensch — Ich wünschte oft in Glasgow mit Sehnsucht, daß ein Gezänk oder Schlägerei auf der Gasse vorfallen möchte, damit ich nur etwas hätte, wofür ich mich interessiren könnte; es ward mir am Ende wichtig, wenn der dicke Mann im benachbarten Hause einen andern Rock als gewöhnlich trug. Ich schäme mich noch jetzt dieses Lebens, so quaalvoll und langsam, so schleichend und doch so ohne Ruhe, wie eine Schnecke leben muß, die bei ihren Wanderungen ihr Schaalenhaus verloren hat, und es im heißen Sonnenschein wieder sucht.

Endlich dacht' ich an dich und an London, an die Zerstreuungen dort, an alle die philosophischen Gespräche, die wir mit einander führen könnten: ich unterdrückte es gewaltsam, wenn mir auch diese Aussicht manchmal langweilig vorkommen wollte. Ich entschloß mich kurz, nahm von allen meinen Freunden und Bekannten zärtlichen Abschied, setzte mich zu Pferde, und ritt mit frischem Leben erfüllt davon.

Mein Herz schlug immer gewaltiger, je mehr Meilen ich auf englischem Boden zurücklegte. Ei! dacht' ich, ein paar Tage mehr oder weniger! und beschloß dicht vor Bondly vorüberzureiten, aber ja niemand da zu besuchen; es könne doch von ohngefähr sein, daß ich Emilien durch das Gartenthor erblickte. Ich machte gar keinen Plan, wie ich mich nehmen würde, wenn dies der Fall sein sollte, denn ich handle sehr gern aus dem Stegreif, und habe mich von jeher besser dabei befunden; denn meine dümmsten Streiche waren immer die, die aus einem weitläuftigen, recht vernünftigen Plan entstanden.

Ich ritt so in Gedanken vertieft hin und näherte mich dem Landhause Burtons früher als ich geglaubt hatte. Ein junger Mensch zu Fuß fragt mich plötzlich, wo der Weg nach Bondly gehe, er sei bis zur nächsten Stadt gefahren und habe sich nun verirrt. Ich führte ihn auf den Weg und ritt gedankenvoll neben ihm hin. Warum sollt' ich nicht den jungen Burton auf einen halben Tag besuchen dürfen? sagt' ich zu mir selbst. Am Ende sieht mich selbst der Vater gern. Und könnte mich nicht jemand von ohngefähr durch das Dorf reiten sehn, Emilie es erfahren und für die größte Gleichgültigkeit auslegen? — Ich könnte überdies zum Alten sagen, daß ich deswegen einen kleinen Umweg genommen hätte, um den Boten, der ihn sprechen wollte, gewiß und sicher nach Bondly zu bringen. — Ach ich hätte noch hundert andre Vorstellungen, tausend Stimmen in mir, die alle laut riefen: ich solle und müsse im Schlosse absteigen! — Ich gehorchte, denn was thut man nicht alles, um nur eines solchen Lärmens los zu werden?

Ich sprach den jungen Burton, den Vater und Emilien. — Sie ist doch sehr schön, und so gut, so liebenswürdig! Ist es hier Sünde, wenn man wünscht? — Alle Federn meines Wesens haben neue Spannkraft erhalten, ich denke mit Schrecken an meinen Aufenthalt in Schottland. Hier leb' ich doch, noch hab' ich nicht ein einzigmal gegähnt; die Stunden verfliegen mir wie Minuten, und ich erobre ein Lächeln, einen freundlichen Blick nach dem andern von Emilien! — Eduard hat mir seltsame Sachen von Lovell erzählt, er muß sich sehr geändert haben; indeß ich gebe auf diese Aenderungen nicht viel; je mehr er auf der andern Seite übertreibt, um so eher kann er zu seiner vorigen Thorheit zurück kommen. Und ist er denn überhaupt ein Thor gewesen? Damals glaubt' ich es; jetzt glaub' ich, daß ich ihn verkannt habe.

Emilie scheint sehr auf sich Acht zu geben; ich kann manchmal nicht klug daraus werden, ob diese Kälte und Zurückgezogenheit erzwungen oder natürlich ist.

Schreibe mir ja, denn sonst habe ich noch einen Vorwand länger hier zu bleiben, als ich sollte, weil ich dann noch auf Deinen Brief warten würde. — Eduard läßt Dich grüßen; er ist ein vortrefflicher, herzensguter Mensch, und der Vater ist wieder ganz freundlich gegen mich, aber dann wieder plötzlich fremde, abwechselnd wie Herbstwetter; ich habe schon diese Gesichter bei mehreren reichen Leuten gefunden, sie setzen mich leicht in Verlegenheit. — Lebe wohl und antworte bald.

---

## 9.

## Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Wenn Du noch nicht bald des seltsamen Herumtreibens überdrüßig bist, so weiß ich nicht, was ich von Dir denken soll.

Manches stimmt mich melancholisch; der alte Melun ist in Paris an einer Auszehrung gestorben, die Comtesse mit ihrem Liebhaber entlaufen, niemand weiß wohin. Daß so viele von den Leuten, die ich gekannt habe, schon begraben sind! daß sich schon so manche dem Verderben in die Arme geworfen haben!

Was ist es überhaupt für ein armseliges Ding um das, was man gewöhnlich Ausbildung nennt. In den meisten Fällen ist es nur Veränderung. Wie weise habe ich mich so oft in meinem zwanzigsten Jahre gefühlt, daß ich mich über manche Narrheiten des Menschengeschlechts erhaben fühlte: und jetzt rücken mir manche der Thorheiten so nahe, daß sie sich, wenn das Verhältniß so fortschreitet, bald mit meinem innersten Selbst vereinigen werden.

Du wirst bemerken, daß ich hier vorzüglich von meiner Liebe zu Amalien spreche. Eine Liebe, die vielleicht noch glühender ist, als die, mit der Lovell sie einst beglückte. Er hat sie vergessen, und fühlt sich größer; ich habe meine Unempfindlichkeit abgelegt, und fühle mich edler. Sie ist mir weit ergebener als ehemals, aber es thut mir sehr leid, daß sie für meinen Verstand Achtung, eine viel zu übertriebene Achtung empfindet. Alle Gefühle, die ich ihr zeige, hält sie nur

für Spiele meines Witzes, und sie behält sich daher beständig in ihrer Gewalt. Auch sie hat den leichtsinnigen William etwas mehr vergessen; nur seh' ich, wie zuweilen die alten Erinnerungen in ihrer Seele wieder aufwachen, und sie dann meinen Umgang plötzlich fade und abgeschmackt findet.

Die Seelen sind viel werth, die sich noch nicht ganz der Mode und der sogenannten Lebensart zum Opfer gebracht haben. Sie sind sehr selten, und man sollte sie darum köstlich achten.

Grüße Eduard Burton, und komme bald nach London.

---

## 10.

## Der Baron Burton an den Advokaten Jackson.

Bondly.

Ich bin Ew. Wohledlen für die Nachrichten, die mir Dieselben durch den jungen Fenton haben zukommen lassen, außerordentlich verbunden. Ich freue mich sehr über den Eifer und über die Thätigkeit, womit Sie unaufhörlich zu meinem Besten beschäftigt sind; ich gebe Ihnen von neuem die Versicherung meiner ewigen unveränderlichen Dankbarkeit. Ich bin überzeugt, daß Ihre Bemühungen nun bald sichtbarere Folgen haben werden, die bis jetzt ein ungünstiger Zufall immer noch zurückgehalten hat. Eilen Sie aber, damit meine Hoffnungen nicht immer nur Hoffnungen bleiben, damit ich endlich aufhöre, mit jedem Tage wieder meinen Genuß auf viele Tage aufzuschieben. Ich bin alt, und nicht mehr so für Hoffnungen gemacht, wie der jüngere Mann;

die Unentschiedenheit ängstigt mich, und je gewisser ich meiner Sache zu sein glaube, um so mehr Einwürfe und Zweifel fallen mir wieder ein: alles dies beschäftigt meine Seele zu sehr, und macht sie unruhig. Das Alter kann diese Wogen nicht so leicht in Ruhe legen, als der Jüngling. Vor zwanzig Jahren würde mich dieser Prozeß beschäftigt und zugleich unterhalten haben; aber jetzt kann ich nur in dem entscheidenden Moment einen freudigen Moment erblicken. Sie sehen, wie fest ich darauf vertraue, daß sich alles zu meinem Vortheile entscheiden wird, aber sie sehn auch zugleich, wie nöthig es ist, daß Sie meinen Besorgnissen so früh als möglich ein Ziel setzen. Denn ich finde es sehr natürlich und billig, daß Sie in Ihrer Lage durch Aufschub und Verlängerung meine Dankbarkeit verlängern und meine Verbindlichkeit vermehren wollen. Sie glauben, daß ich jetzt in einer gewissen Abhängigkeit von Ihnen existire, bei der Sie unvermerkt einen Theil meiner Schwächen nach dem andern für sich erobern können. Ich finde an dieser Klugheit nichts zu tadeln, sondern sie ist lobenswürdig, und der ist ein Thor, der in dem verworrenen Wechsel des Lebens nicht die wiederkehrende Fluth geschickt benutzt, um sein Fahrzeug flott zu machen. Sie sehen, wie sehr ich Ihren Verstand schätze; nur muß ich Ihnen sagen, daß Ihre Klugheit bei mir unnütz ist, der ich mich Ihnen außerordentlich verbunden erkenne, wenn der Prozeß auch morgen geendigt ist, und der ich Sie grade eben so belohnen würde, als wenn das Endurtheil noch einige Jahre hindurch von einem Tage zum andern aufgeschoben würde. Sie können auf die Art alle Interessen, die Sie gewinnen wollen, auf eine weit schnellere und entschiedenere Art zusammenziehn, als wenn

Sie auf ein langweiliges Sparen ausgingen, das am Ende denn doch ungewiß sein dürfte. Für Ihre Sorgfalt mir den jungen Fenton zu schicken, muß ich Ihnen Dank sagen; nur gestehe ich Ihnen zugleich, daß ich die Nothwendigkeit dieser Abgesandtschaft nicht eingesehen habe. Durften Sie alle diese nicht außerordentlich bedeutenden Nachrichten keiner Post vertrauen? In diesem Falle treiben Sie die Besorglichkeit zu weit, und kein Mann handelt gut und richtig, wenn er ängstlich handelt. Sie dürfen also nur künftig dreister verfahren, und nicht einen Mitwisser unsers Geheimnisses erschaffen, der uns beiden auf jeden Fall zur Last fällt. Wenigstens kommt es meinem Verstande so vor, und ich denke, auch Sie werden mir darin vollkommen Recht geben, denn jeder andre, als ich, würde dadurch in Ihrer Hand stehn, und einem so billigen Manne, wie Sie, muß es weh thun, wenn man auch nur auf einen Augenblick einen solchen Gedanken von ihm hegen könnte. Ich würde mich aber auf keinen Fall abhalten lassen, so zu handeln, wie ich mir zu handeln vorgesetzt habe. Ich habe schon oft mit meinen Freunden über den Satz gestritten, daß es so gut wie unmöglich sei, einem Manne, dem seine Plane ernst sind, das Kleinste oder das Größte in den Weg zu legen, das er nicht wieder fortschaffen, oder selbst zu seinem Vortheile brauchen könnte. Ich habe schon manchen meiner Verfolger mit seinen eigenen Waffen geschlagen; denn nichts ist dem Manne von Kopf unerträglicher, als zu sehn, wie jeder nach den Fäden greifen will, an denen er regiert wird; ich halte es nicht für unmöglich, sie alle durchzuschneiden, so daß dann der Mensch frei und ungehindert seinen Weg fortgeht. Ew. Wohledlen sind mir auch noch den letzten

meiner Briefe schuldig, den Sie mir nach unserm Uebereinkommen sogleich hätten zurückschicken sollen. Sie verzeihen, daß ich Sie an diese Zerstreuung erinnert habe, eben so, daß ich Ihnen mit einem so weitläuftigen Briefe znr Last gefallen bin. Die Zeit eines jeden Geschäftsmannes ist edel und fast unbezahlbar; ich bitte um Vergebung, wenn ich Ihre bessere Gedanken mit meinen schlechten unterbrochen habe; sollte ich aber so glücklich gewesen sein, Ihren Eifer von neuem zur Beschleunigung des Prozesses etwas anzufeuren, so haben wir beide bei diesem kleinen Stillstande gewonnen, und in dieser Hoffnung bin ich

Ihr Gönner und Freund
Burton.

---

## 11.

## Rosa an Andrea Cosimo.

Rom.

Deine Meinung ist auch vollkommen die meinige. Ich finde es so wahr, was Du in Deinem neulichen Briefe sagst, es ist so schwer und wieder so leicht, die Seelen der Menschen zu beherrschen, wenn man nur etwas die Fähigkeit besitzt, sich in die Gesinnungen Anderer zu versetzen, ihre Verschiedenheiten zu bemerken, und dann Fassung und Gleichmüthigkeit genug zu behalten, um in keinem Augenblicke ihnen sein eignes Selbst darzustellen. So wie die Sprache nur in konventionellen Zeichen besteht, und jedermann doch mit dem andern spricht, ob er gleich recht gut weiß, daß jener durch seine

Worte vielleicht keinen Begriff so bekömmt, wie er es wünscht: eben so sollte aller unser Umgang beschaffen sein. Ich spreche mit dem Franzosen französisch und mit dem Italiäner seine Muttersprache; eben so rede ich mit jedermann nur die Meinungen, die er versteht, das heißt, die ich ihm zutraue; ich suche mich selbst ihm niemals aufzudrängen, sondern ich locke seine Seele allgemach über seine Lippen, und gebe ihm seine eigne Worte anders gewandt in's Ohr zurück. Welche Gesinnungen stehen dann in uns so fest und hell, um sie fremden Gemüthern aufzudrängen? Und wenn es der Fall sein könnte, wo finde ich Brücken, um sie nach fremden Ufern hinüberzuschlagen?

So ging ich lange Zeit mit Lovell um, ich sprach mich ganz in ihn hinüber, und er erstaunte nicht wenig über die Sympathie unsrer Seelen, und traute mir nun jedem seiner flüchtigsten Gedanken, jede seiner seltsamen Empfindungen zu. Diejenigen, die er nicht bei mir wahrzunehmen glaubte, hielt er bald von selbst für unreif und thöricht, dagegen fing er emsig einen hingeworfenen Wink von mir auf, und dachte lange über den darin liegenden Sinn. In kurzer Zeit täuschte er sich selbst so, daß er unsre Seelen für verschwistert hielt, nur daß ihm die meinige einige Jahre voraus sei.

Nichts ist dem Menschen so natürlich, als Nachahmungssucht. Lovell ward in einigen Monaten eine bloße Kopie nach mir. Jeder Ausspruch, jedes Wort, das wir für klug nehmen, rückt an der Form unsrer Seele. Er verachtet jetzt tief alle Meinungen, die seinen jetzigen widersprechen.

Die Eitelkeit ist gewiß das Seil, an welchem die Menschen am leichtesten zu regieren sind; sobald man

es nur dahin bringen kann, daß sie sich ihrer gestrigen Empfindung schämen, handeln sie morgen gewiß anders; ein Freund oder Bekannter darf ihnen nur zu verstehen geben, was er für groß hält, und morgen suchen sie sich ihm in dieser Größe unvermerkt zu präsentiren. Die Sucht, sich auszubilden, ist im Grunde nur die Sucht zu gefallen, und zuerst denen, die uns umgeben; so formt sich der Mensch wider seinen Willen, und steht am Ende seiner Wanderschaft schwer behangen mit einem Trödelkram erlogner Meinungen und Gefühle.

Ich habe Dir meine Auslegung über Deine Ideen zu geben gesucht, und überreiche Dir erröthend meine Uebung; eine Verbesserung von Dir wird mehr werth sein, als mein ganzer Brief; nur laß mich es wissen, wo ich Dich vielleicht mißverstanden habe.

---

## 12.

## Andrea Cosimo an Rosa.

Neapel.

Dein Brief hat mir gefallen, weiter kann ich Dir nichts sagen. Nicht eben deswegen, weil ich so ganz Deiner Meinung beiträte, oder weil ich glaubte, daß Du alles, was ich Dir neulich schrieb, ganz so, wie ich es wünschte, gefaßt habest, sondern weil ich in diesem Briefe Dich so ganz wieder finde. O ihr Menschenkenner! die ihr aus der Seele der Menschen ein Exempel macht, und dann mit euren armseligen fünf Specien hineinaddirt und dividirt! Ihr wollt einen Aufriß von einem Gebäude machen, das Ihr nicht kennt. Ich habe

von je die freche Hand bewundert, die mit dem Räthselhaftesten und Unbegreiflichsten gewöhnlich so umgeht, wie ein Bildhauer mit seinem Marmor; er wird geschlagen und geschliffen, als wenn alle die heruntergerissenen Stücke nun wirklich von dem Wesen getrennt wären, und am Ende ein Bild daraus entstünde, wie man es zu seinem Wohlgefallen, oder zu seiner Bequemlichkeit haben wollte. Wenn nun plötzlich eine lange zurück gehaltene Empfindung wie ein Waldstrom in die Seele zurückschießt? O biete denn einmal im Moment der Ueberraschung deine Rednerkünste auf, suche die Schleuse, die ihn wieder zurückdrängt! — Dankt Gott, daß der Mensch die Konsequenz nicht hat, auf die ihr eure Berechnungen gründet, denn dadurch allein trifft er oft zufälliger Weise mit euern Exempeln zusammen.

Du sprichst über die Eitelkeit gut und richtig, weil Du über Dich selbst sprichst. Es ist gar nicht nöthig, daß die Menschen aufrichtig sind, man findet ihre Meinung doch unter dem Wust von Lügen heraus. Aber glaube mir, daß bei Dir nur ein Paar Zufälle nöthig wären, um Dich aus Deiner Philosophie, oder Ueberzeugung oder Stimmung (nenn' es wie Du willst) herauszuwerfen. Die meisten Menschen gehören gern zu irgend einer Schule, alle Vorzüge und Vortrefflichkeiten ihrer Vorgänger ziehn sie dann stillschweigend auf sich, weil sie den Namen ihrer Anhänger tragen: sie haben es gern, wenn sie alle Meinungen und Empfindungen wie in einem Schema vor Augen haben, daß sie in vorkommenden Fällen nur unter den gemachten Linien und Eintheilungen nachsuchen dürfen, um nicht im Zweifel zu bleiben, daher sind sie aber auch meistentheils so leicht aus ihren Ueberzeugungen herauszuschrecken.

Bei Lovell magst Du übrigens im Ganzen Recht haben, aber er ist auch unter den Menschen einer von denen, die ich die Scheidemünze nennen möchte. Er gehört nicht zu den freien Geistern, die jede Einschränkung der Seele verachten, er verachtet nur die, die ihm grade unbequem ist, und seine Verachtung ist dann Haß. Er findet sich und alles was er denkt, viel zu wichtig, als daß es nicht sehr leicht sein sollte, auch seine innersten Gedanken von ihrem Throne zu stoßen. Wenn er die Menschen aber wie vorübergehende Bilder, und ihre Gesinnungen, wie das zufällige Kolorit ansähe, dann sollte es dir gewiß unmöglich werden, irgend etwas auf ihn zu wirken.

Jeder Mensch ist im Grunde gescheiter wie der andere, nur will dies keiner von ihnen glauben. Die Ecke des einen greift in die Fuge des andern, und so entsteht die seltsame Maschinerie, die wir das menschliche Leben nennen. Verachtung und Verehrung, Stolz und Eitelkeit, Demuth und Eigensinn: alles eine blinde, von Nothwendigkeiten umgetriebene Mühle, deren Gesause in der Ferne wie artikulirte Töne klingt. Vielleicht ist es keinem Menschen gegeben, alles aus dem wahren Standpunkte zu betrachten, weil er selbst irgendwo als umgetriebenes und treibendes Rad steckt.

---

## 13.

## Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Liebe Freundin, wenn ich doch bei Ihnen wäre, oder Sie bei mir sein könnten! Das ist die wiederholte Klage in allen meinen Briefen; ich sehne mich, wenn ich allein bin, mit einem unbeschreiblichen Gefühle nach Ihrem Garten hin, ich gehe in Gedanken durch alle Gänge spazieren, und höre Ihr angenehmes und unterrichtendes Gespräch. Ach, in Ihrer Gesellschaft würde ich gewiß fröhlicher sein, denn Sie würden mir zeigen, wie ungereimt mein Schmerz ist, es würde mir manches gleichgültiger werden, was mir jetzt so außerordentlich wichtig vorkömmt. An Ihrer Seite habe ich im vorigen Jahre so viel gelernt; ich würde gewiß ruhig werden, und Sie würden viele meiner Zweifel auflösen, die mich jetzt ängstigen.

Lovell hat mich vergessen, ich muß es mit jedem Tage mehr glauben, und alle Nachrichten von ihm bestätigen es. Und es ist auch recht gut, daß ich nicht eine Ursache mehr werde, seinem kranken Vater Kummer zu machen. Er kömmt mir jetzt nur vor, wie ein Bild aus einem Traume der Kindheit, schön und glänzend, aber entfernt und unkenntlich. —

Mortimer spricht oft über alle diese Gegenstände sehr klug, und überredet mich manchmal auf ganze Tage; nur sagt er denn zuweilen wieder etwas, das meiner Seele ganz fremd und zuwider ist. In den recht verständigen Menschen liegt zuweilen eine zurückstoßende Kälte. Man schämt sich oft etwas zu sagen, was man

für wahr hält, weil man nicht gleich die passendsten Worte dazu findet. Ich glaube, daß Mortimer mir nur in manchen Sachen recht giebt, um mir nicht zu widersprechen, weil er mich für zu einfältig hält, ihn ganz zu verstehen. Sein Herz ist nicht warm genug, er hat zu sehr die Welt und die Menschen kennen gelernet. Und doch fühl' ich mich ihm zuweilen so geneigt, daß ich meine, ich habe ihm mit diesem Gedanken das größte Unrecht gethan. Wenn mir nur nicht immer wieder so manches von meinen vorigen Empfindungen zurückkäme! dann ist mir, wie wenn man von großen Schätzen träumt, und plötzlich in der stillen dürftigen Nacht aufwacht: man sucht mit den Händen nach den Perlen und Diamanten, und stößt sich an der harten Wand.

Bin ich nicht thöricht? Was sagen Sie dazu, liebe, nachsichtige Freundin? Ich bin ein Kind, nicht wahr, das ist Ihre ganze Meinung? —

---

## 14.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich lebe hier in einem Taumel von einem Tage zum andern, ohne Ruhepunkt oder Stillstand fort. Mein Gemüth ist in einer ewigen Empörung, und alles vor meinen Augen hat eine tanzende Bewegung. Man urtheilt nur dann über das Leben am richtigsten, wenn man im eigentlichen Sinne recht viel lebt, nicht nur den Becher einer jeden Freude kostet, sondern ihn bis auf die Hefen leert, und so durch alle Empfindungen

geht, deren der Mensch fähig ist. — Mein Blut fließt unbegreiflich leicht, und meine Imagination ist frischer.

Mit der ersten Gelegenheit denke ich meinen Willy nach England zurückzuschicken; mit seinem altväterschen Wesen und seiner gutgemeinten Ueberklugheit fällt er mir zur Last. Er will mit aller Gewalt mein Freund sein, und es möchte hingehn, wenn er nur nicht den Bedienten ganz darüber vergäße. Als ich neulich spät in der Nacht, oder vielmehr schon gegen Morgen mit dem fröhlichsten Rausche nach Hause kam, hielt er mir eine pathetische Rede, und verdarb mir meine Laune. Er will gern fort, und sein Wille soll geschehn. —

Sie munterten mich ehedem auf, das Leben zu genießen, und jetzt sind Sie zurückgezogener als ich. Kommen Sie her, damit ich den verworrenen Rausch in Ihrer Gesellschaft genieße, und meine Sinne noch trunkener werden. Ich bin eben bei unsrer Signora Bianca gewesen, die das Muster der Zärtlichkeit ist, sie kann den theuren Rosa immer noch nicht vergessen, und spricht mit Enthusiasmus von ihm; Sie thun unrecht, das zärtliche Geschöpf so ganz zu vernachlässigen, Ich habe noch viele andre Grüße zu bestellen, die Sie mir erlassen mögen, genug, Sie stehn bei allen unsern schönen Bekanntschaften im besten Angedenken. Ich bin auf heut Abend zur schwarzäugigen Laura hinbestellt, die jetzt schon meine ganze Phantasie beschäftigt.

Wer kann die unbegreiflichen Launen zählen und beschreiben, die im Menschen wohnen? Die seit einigen Wochen in mir erwacht sind, und aus meinem Leben das bunteste und wunderlichste Gemälde bilden? Frohsinn und Melancholie, seltsame Ideen in der ungeheuersten Verbindung, schweben und gaukeln vor meinen

Augen, ohne sich meinem Kopfe oder Herzen zu nähern. Man nenne doch die schöne Erweckung der innersten Gefühle nicht Rausch! man sehe nicht mit Verachtung auf den Menschen hinab, dem sich plötzlich in der glücklichsten Erhitzung neue Thore der Erfahrungen aufthun, dem neue Gedanken und Gefühle wie schießende Sterne durch die Seele fliegen, und einen blaugoldnen Pfad hinter sich machen.

O Wein! du herrliche Gabe des Himmels! fließt nicht mit dir ein Göttergefühl durch alle unsre Adern? Flieht nicht dann alles zurück, was uns in so manchen unsrer kalten Stunden demüthigt? Nie stehn wir in uns selbst auf einer so hoch erhabnen Stufe, als wenn die Augen wie Sterne funkeln, und der Geist wie eine Mänade wild durch alle Regionen der frechsten und wildesten Gedanken schwärmt. Dann pochen wir auf unsre Größe, und sind unserer Seele und Unsterblichkeit gewiß, kein lahmkriechender Zweifel holt den fliegenden Geist ein; wir durchschauen wie mit Seherblicken die Welt, wir bemerken die Klüfte in unsern Gedanken und Meinungen, und fühlen mit lachendem Wohlbehagen, wie Denken und Fühlen, Träumen und Philosophiren, wie alle unsre Kräfte und Neigungen, alle Triebe, Wünsche und Genüsse nur Eine, Eine glänzende Sonne ausmachen, die nur in uns selbst zuweilen so tief hinuntersinkt, daß wir ihre verschiedene Strahlenbrechung für unterschiedene getrennte Wesen halten.

Spotten Sie nicht, Rosa, wenn ich Ihnen sage, daß jetzt eben diese Gluth des Weins aus mir spricht: oder spotten sie vielmehr, so viel Sie wollen, denn auch das gehört zu den Vortrefflichkeiten des Menschen.

Ha! welche Wesen sind es, die das Thor
    Der dunkeln Ahndungen entriegeln?
Was hebt den Geist auf goldbeschwingten Flügeln
    Zum sternbesäten Himmelsplan empor? —

Es schlägt der schwarze Vorhang sich zurücke,
    Und wundervolle Scenen thun sich auf,
Seltsame Gruppen meinem starren Blicke:
    Gleich Traumerinnerung! mit frischem Glücke
    Beginn' ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
    Die uns vom schönen Taumel rückwärts hält,
Die jämmerlichen Ketten sind verschwunden,
    Mit Freudejauchzen stürzen goldne Stunden
    Rasch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es sammlen sich aus den verborgnen Klüften
    Die Freuden wie Mänaden um mich her,
Es klingen ungesehne Lieder in den Lüften,
    Es wogt um mich ein ungestümes Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonne schwebt auf Blumendüften,
Und alles stürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich steh' im glanzgewebten Feenlande,
Und sehe nicht zur dürren Welt zurück,
Es fesseln mich nicht irdischschwere Bande,
    Entsprungen bin ich kühn dem meisternden Verstande,
Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
    Mit Kunstgefühl und Schönheitssinn,
Die Stümper quälen sich zumalen,
Und nagen an den dürren Schaalen
    Und stolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunstgeschwätz und allen Musen,
Mit Bilderwerk, leblosem Puppentand, —
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
Mich labt der schön geformt lebendge Busen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelschatten,
Was ihr mit kargem Sinne schenken wollt:
Nur der besucht Elysiums schöne Matten,
Nur dem ist jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentrug sein Leben zollt.

Der nicht in Luftgefilden schweift,
Und sich an Dunstphantomen weidet,
Durch kranke Wehmuth und Begeistrung streift, —
Nein, der die schlanke Nymphe rasch ergreift,
Die sich zum kühlen Bad entkleidet.

Ihm ists vergönnt zum Himmel sich zu schwingen.
Es sinkt auf ihn der Götter Flammenschein,
Er hört das Chor von tausend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur ein Mensch zu sein.

Sie haben schon oft über meine Verse gespottet, und hier gebe ich Ihnen eine neue und noch bessere Gelegenheit, denn ich habe die Sylben und ihre Längen und Kürzen nicht nachzählen mögen; ein so korrekter Kritiker, wie Sie, findet also für seine Bemerkungen Stoff genug. —

Ich durchschweife oft in meinen abentheuerlichen Stimmungen die Stadt, und labe mich in der magischen Nacht an den wunderbaren und räthselhaften Bildern der äußern Gegenstände. Oft schwebt die Welt mit ihren Menschen und Zufälligkeiten wie ein

bestandloses Schattenspiel vor meinen Augen. — Oft erschein' ich mir dann selbst wie ein mitspielender Schatten, der kömmt und geht, und sich wunderlich geberdet, ohne zu wissen warum. Die Straßen kommen mir dann nur vor, wie Reihen von nachgemachten Häusern mit ihren närrischen Bewohnern, die Menschen vorstellen; und der Mondschein, der sich mit seinem wehmüthigen Schimmer über die Gassen ausstreckt, ist wie ein Licht, das für andere Gegenstände glänzt, und durch einen Zufall auch in diese elende lächerliche Welt hineinfällt.

Dann schweif' ich im wundervollsten Genuß der Phantasie auf den freien Plätzen und zwischen den Ruinen umher, und ergötze mich an den Gestalten, die vorübergehn und mein Gefühl nicht kennen, und von mir nichts wissen. — Am liebsten aber begleite ich irgend eines der vorüberstreifenden Mädchen, oder besuche eine meiner Bekanntinnen und träume mir, wenn mich ihre wollüstigen Arme umfangen, ich liege und schwelge an Amaliens Busen. — Nichts macht mir dann meine eingebildete, alte schwärmerische Liebe so abgeschmackt und lächerlich, als dieser vorsätzliche Betrug.

Wie seltsam wird mir oft, wenn ich einem Mädchen nachfolge, die mich in ihre finstre enge Wohnung führt, wo ein Krucifix über dem Bette hängt, und die Bilder der Madonne und von Märtyrern neben Schminktöpfen und schmutzigen Gläsern mit Schönheitswassern; oder wenn ich im Gedränge von Lazaroni's und Handarbeitern in einer Herberge hinter einer andern stehe, und mit eben so vieler Andacht den pöbelhaften Späßen eines Pulicinello zuhöre, mit der ich ehedem den Shakspear sah. — Das Leben ist nichts, wenn man

es nicht auf die sinnlichroheste Art genießt; der Widerschein der Wollust fällt auf alle Gegenstände, und färbt auch die uninteressantesten mit einem goldenen Schimmer. — Amalie ist auch nur einer von den wandelnden Schatten, die Zeit ergreift sie eben so, wie mich, und wirft das abgenutzte, veraltete Bild in ihre dunkeln Tiefen, in die kein Auge dringt, und wo die Marionetten von tausend Jahrhunderten in bunter Vermischung aufgehäuft übereinander liegen.

Leben Sie wohl, und kommen Sie nach Rom, es ist endlich Zeit, kommen Sie gleich nach Empfang dieses Briefes; ein wiederkehrender Freund erregt eben die Empfindung in uns, wie dem Kinde der wiederkehrende Frühling.

---

## 14.

## Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Jetzt muß ich fort, Thomas, ich muß nach England, oder der Gram macht, daß ich mich hier in dem fremden, fatalen Lande muß begraben lassen. Ach, wer hätte das wohl noch vor einem Jahre gedacht! Wer mir es gesagt hätte, den hätte ich für einen Lügner gescholten, oder ihn wohl gar geschlagen, wenn es sich sonst hätte thun lassen. Aber kein Mensch kann auf solche Sachen fallen, das ist gewiß, weil bei der ganzen Geschichte der böse Feind sein Spiel haben muß, das glaube ich nunmehr gewiß und ganz festiglich. Ach Thomas, wenn man jetzt noch nach Dir schlagen und stoßen wollte,

Leute, die Du hast groß werden sehn, es würde mir wie kalt Wasser durch die ganze Seele gehn, ja, und so muß Dir nun auch als einem redlichen Bruder zu Muthe werden, wenn Du so was von mir hörst, da ich noch älter bin, als Du bist. — Mein Herr, — denke Dir, letzt kam er ganz betrunken nach Hause, wie er fast alle Tage oder Nächte thut, und ich hatte die ganze lange kalte Nacht auf ihn warten müssen; ich dachte an seinen alten kranken Vater, und die Thränen kamen mir darüber in meine beiden Augen. Ich stellte ihm also seinen ganzen Lebenswandel vor, und daß er sich bessern und ändern solle, ich sagte ihm so alles recht aus meinem alten ehrlichen Herzen heraus, und da, Thomas, lachte er mich aus, wie ein wahrer Heide. Da wurde ich denn auch hitzig, denn ich bin auch nur ein Mensch, lieber Bruder, und jetzt schon alt und schwächlich, gebrechlich und baufällig, ich fuhr mit so etlichen gottseligen Redensarten und Kernsprüchen heraus, und da — lieber Bruder, seit der Zeit ist mir, wie einem armen Sünder zu Muthe, da schlug er mit dem kleinen Stocke nach mir, den er noch aus unserm lieben England mitgenommen hat, mit demselben Stocke, den ich ihm noch in London gekauft habe; hätt' ich das wohl damals denken können!

Nun läßt es mir hier keine Ruhe mehr, ich habe viel geweint, denn ich bin einmal etwas weibisch, ich kann es immer nicht vergessen, und der junge Lovell kommt mir nun ganz anders vor; ich kann ihn nicht mehr mit derselben Liebe ansehn, ich bin so kleinmüthig und so gedemüthigt, als wenn ich Jemand ermordet hätte, welches Gott Zeit meines Lebens verhüten möge.

Und sollt' ich zu Fuß nach England gehn, so muß

ich jetzt fort, und sollt' ich heimlich wie ein Schelm fortlaufen, so kann ich nicht hier bleiben. Ach Bruder, stirb mir ja nicht vorher, denn sonst hätt' ich gar keine Freunde auf dieser Erde mehr, sondern lebe im Gegentheil recht wohl, bis dich mündlich wiedersieht

Dein armer Bruder
Willy.

---

15.

## Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Deine Briefe, so wie der Gedanke an Dich betrüben mich seit einiger Zeit außerordentlich. Ach William, ich möchte Dir alles schicken, was Du mir ehemals geschrieben hast, dann solltest Du Dich selbst wie in einem Gemälde betrachten, und dich fragen: bin ich diesem Bilde noch ähnlich? Aber ich fürchte, Du wirfst alles ungelesen ins Feuer, obleich die That warlich ein Mord an der Liebe zu nennen wäre.

Durch Deine Abtrünnigkeit von unserm Bunde bin ich gedemüthigt, ich fühle mich verstoßen und enterbt, und seh, indem ich schreibe, über die Wiese nach der mittägigen fernen Gegend, als wenn Du dort vom Hügel herunter kommen müßtest, als wenn dann die ganze ehemalige Zeit wieder da wäre. —

Sollten wir denn aber wirklich ganz von einander gerissen sein? Ach ja, es ist, denn ich erkenne in Deinem Briefe den Lovell nicht wieder, den ich ehemals

liebte. Damals war Dein Leben und Deine Art zu fühlen, wie ein sanfter Bach, den meine Wellen mit einer stillern und unmusikalischern Melodie begleiteten — jetzt erscheinst Du wie ein Wassersturz, dem ich erschrocken aus dem Wege trete.

Eine schwarze Ahndung geht mir durch die Seele, daß Du vielleicht den altväterischen lahmen Ton in meinem Briefe belachst, und mir mit einer neuen, noch frechern Dithyrambe antwortest. Aber wenn Du es nun deutlich bemerkt hast, wie vieles, was man wahr und groß nennt, in sich selbst zusammen fällt, wenn man den Grund des Gebäudes untersuchen will; so wage es nun auch, Dich selbst wie ein Mann anzurühren, und den Stoff Deiner eigenen Gedanken näher zu betrachten. Sei aufrichtig gegen Dich selbst, und Du findest dann vielleicht, daß Du in denselben Fehler gefallen bist, den Du so hitzig vermeiden wolltest, daß Du ein eifriger Systematiker bist, indem Du auf alle Systeme schmälst.

Hast Du wohl den wahren Gesichtspunkt, wenn Du jetzt mit so vielem Muthwillen, mit solcher verachtenden Ereiferung über Dein voriges Leben sprichst? Wir sollten doch immer daran denken, daß jede unsrer jetzigen Meinungen mit einer früheren zusammenhängen muß, daß die vorhergehende die spätere erzeugt, und daß aus unsern jetzigen Ideen wieder neue hervorgehen werden und müssen, und daß wir uns so durch unmerkliche Abstufungen endlich wieder einer längst veralteten Vorstellungsart nähern können: — alles dies sollte uns bewegen, nicht immer aus den vorigen Wohnungen unsrer Seelen Ruinen zu schlagen, um aus dem jetzigen Pallaste mit lachendem Spotte auf sie hindeuten zu können. Wie den Aufenthalt meiner Kindheit, wie meine

alten Bilderbücher liebe ich alles, was ich einst dachte und empfand, und oft drängt sich eine Vorstellung aus den frühsten Knabenjahren auf mich ein, und belehrt mich über meine jetzigen Ideen. Der Mensch ist so stolz, sich für vollendet zu halten, wenn er sein ganzes voriges Leben für verworfen ansieht, — und wie unglückselig müßte der sein, der nicht mit jedem Tage etwas Neues an sich auszubessern fände, der das schönste und interessanteste Kunstwerk gänzlich aufgeben müßte, mit dem sich die menschliche Seele nur immer beschäftigen kann: die allmählige höchstmögliche Vollendung ihrer selbst.

Was soll ich Dir sagen, William? Ich fühl' es, daß alle Worte vergebens sind, wenn sich der Gegner einer eigensinnigen, rechthaberischen Sophisterei ergeben hat, die doch nur einseitig ist. Diese mit der Leidenschaft verbunden, ist der Sirenengesang, dem vielleicht kein Sterblicher widerstehen kann, wenn er nicht wie der griechische Held von der Unmöglichkeit zurückgehalten wird. Und es kann sein, daß auch dann die giftigen Töne durch das ganze Leben nachklingen, daß die Seele beständig wie eine versengte Aehre, selbst im Wachsthume, die Spur davon behält. — Dein Vater ist sehr krank, und ich fühle, daß ich es auch werden kann, wenn ich recht lebhaft an Dich denke; wir gewöhnen uns so leicht daran, das Unglück, das wir nicht wirklich vor uns sehen, als eine poetische Fiktion zu betrachten, daß alle Jammertöne gleichsam unbefiedert in uns anschlagen. Aber wenn ich mich dann zu Dir hinversetze, wenn mir die Bücher in die Hand fallen, die wir ehemals zusammen lasen, und ich noch einzelne Papierzeichen finde, oder angestrichne Stellen von Dir entdecke — O komm

zurück, komm zurück, William! Gedenke der süßen Harmonieen, die Dich sonst umschwebten, ein frommer kindlicher Sinn wohnte Dir im Busen, Du machtest Dir das Kleinste groß, und vergaßest darüber das Große; ach vergieb, daß ich Dich damals so oft dieses zarten Kunstsinns wegen schalt, ich sehe jetzt mit Bedauern ein, daß die Seelen feinere Fühlfäden haben, die sich um Thautropfen und Lilien mit Wohlbehagen legen, als die sich an Felsen ansaugen müssen, um mit einer ungeheuren Masse Ein Wesen zu werden, damit sie sich selber interessiren. Ich dachte Dich dahin zu lenken, wo ich zu stehen glaubte, und Du bist nun, wie mit zu stark gewachsenen Flügeln, unwissend über das Ziel hinausgeflogen, das ich Dir setzen wollte.

Wenn Dir jetzt Deine ehemalige Liebe so abgeschmackt erscheint, in welchem Lichte muß dann unsre Freundschaft vor Dir stehn? War sie nicht auch ein Werk jugendlicher Begeisterung, das Bedürfniß einer schönen Eingeschränktheit des Gemüthes? War ich nicht etwas eifersüchtig, als ich zuerst Deine Neigung zu Amalien bemerkte? Ach Lieber, untersuche doch ums Himmelswillen nicht die kleinen Widersprüche, die so oft in unsern edelsten Neigungen und Gefühlen liegen. Es ist der grüne duftlose Stengel der Blume, aber beide können nur zusammen existiren. — Was ist der Mensch nach Deinen Ideen, die sich doch in sich selber widersprechen? Die nichtswürdigste Verbindung seelenloser Glieder, — was giebt Dir denn nun diesen feurigen Enthusiasmus für Deine Meinung, wenn Du nichts mehr, als diese verworfene Maschine bist? Und könntest Du ihn ohne jene edlere Gefühle haben; so wärst Du eben durch diese trunkene Schwärmerei das verächtlichste unter allen denkbaren Wesen.

Ueberlege, daß das Leben eines so reizbaren Geistes, als der Deinige ist, nur einer magischen Laterne gleicht, die an der Wand die bunten Gegenstände abspiegelt, die ihr vorgehalten werden; daß es nur Sinnenreiz ist, was aus Dir spricht, nicht die innere, durch Gefühl und Nachdenken gereifte Ueberzeugung. Gieb mir wenigstens zu, daß dies möglich sein kann, und untersuche Dich genauer, und kehre zurück, wenn Du es so findest. — Ach es sind vielleicht nur die wiederholten Sprüche eines kalten, verschlossenen Freundes, der mich aus Deinem Herzen verdrängt hat, dessen Philosophie nichts als ein blendendes Feuerwerk sein soll, das seine Eitelkeit seinen Freunden giebt, und die Du, thörichter Jüngling, aus übelverstandener Anhänglichkeit in Dein Herz aufnimmst. — — O, vergieb mir, William, es ist warlich nicht Härte, die aus mir spricht, nur mein herzliches Gefühl, das ich mir und Dir unmöglich verbergen kann.

Gieb Deiner Seele einmal das traurige Fest, laß die wehmüthigen tragischen Empfindungen ungehindert zu Dir kommen, und denke recht lebhaft mich, Deinen Vater und Amalien! denke sie mit der Frühlingsempfindung wieder, wenn Du jemals für sie empfunden hast, und Deine ganze Liebe nicht Affektation war. Mir schien es, als würde Dir in einem Deiner letzten Briefe die Entsagung Amaliens gar zu leicht, weil Du nun um so erlaubter Deine neue Lebensbahn antreten konntest. — — Wie komme ich zu diesem Argwohn gegen meinen William? — Ja, in manchen Augenblicken tritt es, wie der böse Feind, zwischen uns, und will mein Herz ganz dem Deinigen abwendig machen; aber es soll gewiß nicht geschehn.

Wärest Du mir nicht zu wichtig; so könnte ich Dir

noch von meinem und Deinem Vater manche Umstände schreiben, Dich auf manches vorbereiten, Dir zeigen, wie oft mit dem Unglücke das Glück des Menschen zusammenhängen könne: aber ich will lieber schließen. Findest Du noch einiges Interesse für Deine ehemaligen Wünsche, so soll Dich der nächste Brief von mir weitläuftig darüber unterrichten.

Lebe wohl, lebe wohl, theurer William! antworte mir bald, und zeige mir, daß Du noch etwas von Deinem ehemaligen Gefühle für Deinen Eduard übrig hast. — Es ist mir ängstlich den Brief zu schließen, weil ich nicht weiß, ob ich Dich im mindesten überzeugt habe, aber ich kann kein Wort mehr hinzusetzen. In manchen Rechtshändeln des Lebens kann nur das Gefühl allein das Wort führen, ein Händedruck, eine Thräne ersetzt eine ganze Abhandlung, — ach und meine Thränen kannst Du ja nicht sehn, die Seufzer hab' ich nicht niedergeschrieben. —

---

## 16.

## William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja, Freund, Geliebter, Einziger, ich will, ich muß Dir antworten. Welchen Eindruck hat Dein Brief auf mich gemacht! — O wie ein Gewitter ist jedes Wort durch meinen Busen gegangen, und die Frühlingssonne ist auf einzelne Momente zwischen den Regenschauern zurückgekehrt. — Ich wollte Dir so vieles sagen, und weiß nun keine Worte zu finden. Ich bin beklemmt, die Angst drängt mein Blut nach der Kehle, — ach, ein

Blutsturz würde mir Linderung schaffen, und meinem Herzen ein Labsal sein. — Und doch könnt' ich nicht froh sein, ich möchte mein ganzes Dasein in stürzenden Thränengüssen dahin weinen, um nur der drückenden Bürde des Lebens los zu werden. — Wenn ich an mein voriges Glück denke, und der gestrige Taumel noch wie ein Dampf voll ungeheurer Gestalten vor meinen trüben Augen zittert, — Du hast gewaltig an die Kette gerissen, die unsre Seelen an einander bindet; die Wunde, die sich gespaltet hat, ist schmerzhafter, als jene, die Du hast heilen wollen.

Ach Eduard, wenn ich nicht meinen Vater fürchtete, so flög ich jetzt nach England zurück, und stürzte als reuiger und beschämter Sünder vor Amaliens Füßen nieder, daß sie mir vergäbe, oder ich den Tod von ihrer Hand empfinge.

Es ist wie Wetterleuchten am Horizont meines Lebens, — wie Glocken, die aus der Ferne den Gotteslästerer zur Kirche und zur Strafe rufen. — Vergieb Du mir zuerst, mein Eduard, — ach, weiß ich denn nicht, daß, wenn mein Schicksal in Deiner Hand stände, ich der Glücklichste der Menschen wäre!

Möcht' ich wenigstens nicht wieder von diesem Taumel der Angst erwachen, die mich allmächtig ergriffen hat, — ach ich fühle schon jetzt die düstere entsetzliche Leere, die ihr folgen wird. — Lebe wohl, Theurester meiner Seele, und erquicke mich durch Deine Briefe, so wie Du mir durch diesen den letzten Muth entrissen hast.

Ich kann nicht weiter. —

---

## 17.

## Der Advokat Jackson an den Baron Burton.

London.

Hochwohlgeborner Herr!

Ich bin den Befehlen, die mir Ew. Gnaden neulich zukommen ließen, auf das treulichste gefolgt. So viel es von mir abhängen konnte, habe ich den Gang des Prozesses beschleunigt, und ich bin fest überzeugt, daß ich jetzt so viel gethan habe, als nur in meinen Kräften stand. Dieselben werden auch Ihre neulichen Briefe allbereits zurück erhalten haben, so daß ich den Befehlen, die Sie mir ertheilten, die genauste Folge geleistet habe.

Jetzt hat sich nun ein Vorfall ereignet, der den ganzen Prozeß in kurzer Zeit völlig beendigen könnte, aber leider zu Ew. Gnaden Nachtheil. Neulich saß ich noch spät in der Nacht in einem Zimmer auf dem Lovellschen Landgute, das mir der Besitzer eingeräumt hat, um dort zu arbeiten. Man hat mir die Erlaubniß gegeben, alles zu durchsuchen, wo ich irgend nur Belege und Papiere zur Aufklärung der Sache zu finden hoffte. Ich hatte schon ganz, so wie mein Patron, die Hoffnung aufgegeben, die bewußten Dokumente, die die Bescheinigung der Bezahlung enthalten, jemals aufzufinden, ich hatte schon alles durchforscht, was mir zu meinem Endzwecke nur irgend merkwürdig schien. Jetzt gerieth ich in der Nacht über eine Schublade, die ich schon oft aufgezogen habe, und entdecke in dieser einen verborgenen Kasten, ich öffne ihn mit zitternder Hand, und finde, daß mich meine Ahndung nicht betrogen hatte. Die bewußten wichtigen Dokumente sind nunmehr in meiner Hand.

Ich würde es für Ungerechtigkeit halten, wenn ich nunmehr sogleich den Prozeß zu Lovells Vortheil beendigte, wie es jetzt allerdings nur eine Kleinigkeit wäre. Ich glaubte, ich sei es Ew. Hochwohlgeboren schuldig, Denenselben zuvor wenigstens von dieser Begebenheit Nachricht zu ertheilen, um zu erfahren, ob Sie nicht noch vielleicht neue und wichtige Gründe vorzubringen hätten, die nachher etwas von ihrer Kraft verlieren möchten: oder ob Dieselben nicht überhaupt zuvor die Dokumente in Augenschein nehmen wollten, um ihre Rechtmäßigkeit zu prüfen. Ich darf sie aber auf keinen Fall der Post anvertrauen, und Ew. Gnaden haben mir, einen Boten zu senden, ausdrücklich untersagt: es bleibt mir also kein andrer Weg übrig, als Ew. Gnaden zu ersuchen, die Reise hieher selber zu machen, oder mich nach Bondly kommen zu lassen; oder ich könnte Ihnen auch auf dem halben Wege bis Nottingham entgegen kommen. Ganz, wie Sie es befehlen.

Bis ich das Glück gehabt habe, Ew. Gnaden persönlich zu sprechen, bleibt dieser ganze Vorfall übrigens ein Geheimniß.

Daß ich es nicht am Diensteifer habe fehlen lassen, wird ein so scharfsichtiger Beobachter, als Ew. Gnaden sind, gewiß nicht zu bemerken unterlassen haben; wie sehr ihn Dieselben werden zu schätzen wissen, dies zu erfahren, hängt von der ersten mündlichen Unterredung ab, der ich mit großen Erwartungen entgegen sehe. — In der tiefsten Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen.

Ew. Gnaden treuergebenster Diener

Jackson.

18.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie fragten mich gestern, was mir fehle. — Was hilft es mir, wenn ich nicht ganz aufrichtig bin? — Ich will es Ihnen gestehen, daß ein Brief des jungen Burton mir allen Muth und alle Laune genommen hatte. Die Vergangenheit kam so freundlich auf mich zu, und war so glänzend, wie mit einem Heiligenschein umgeben. Sie werden sagen: Das ist sie immer, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie Vergangenheit ist. Aber nein, es lag noch etwas anders darin, ein Etwas, das ich nicht beschreiben kann, und das ich um alles nicht noch einmal fühlen möchte.

Sie werden vielleicht die Erfahrung an sich gemacht haben, daß nichts uns so sehr demüthigt, als wenn uns plötzlich über irgend eine Sache oder Person die Augen aufgethan werden, die wir bis dahin mit Enthusiasmus verehrt, ja fast angebetet haben. Der nüchterne Schwindel, der dann durch unsern Kopf fährt, die Nichtswürdigkeit, in der wir uns selbst erscheinen, alles dies und Reue und Mißbehagen, alle üble Launen in Einem trüben Strome, alles stürzte auf mich zu, und ergriff mich und riß mich mit sich fort. — Alles, was ich empfunden und gedacht hatte, ging wie in einem alles verschlingenden Chaos unter; alle Kennzeichen, an denen ich mich unter den gewöhnlichen Menschen heraushob, gingen wie Lichter aus, und plötzlich verarmt, plötzlich zur Selbstverachtung hinabgesunken, war ich mir selbst zur Last, und Himmel und Erde lagen, wie die Mauern eines engen Gefängnisses, um mich.

Ich erinnerte mich jetzt der trübseligen Augenblicke, die mich so oft im heftigsten Taumel der Sinne ergriffen hatten; der widrigen Empfindungen, die so oft schon mein Herz zusammenzogen, so vieler Vorstellungen, die mich unablässig wie Gespenster verfolgt hatten. — Wozu bin ich so umständlich? Bloß um Ihnen zu zeigen, wie aufrichtig ich bin; ich weiß, Sie werden meine Schwäche verachten, aber dem Freunde muß man keine Thorheit verbergen. Heilen Sie mich von meinen Albernheiten, und beweisen Sie dadurch, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin.

Doch ich eile zu einer Begebenheit, die wichtiger ist, und die mich im Grunde schon alles hat vergessen lassen. Ich durchstreifte in der Dämmerung die Stadt; mir fiel ein, wie sehr ich mich in meiner Kindheit und Jugend hieher gesehnt hatte; mit diesen Empfindungen begrüßte ich die Kirchen und Plätze, und verlor mich aus der belebten Stadt in die einsamen unangebauten Gegenden. So ging ich durch die stille Flur und gerieth endlich an die Porta Capena, oder Sebastiana. Ich ging hindurch.

Träumend verfolgte ich meinen Weg. Da stand ich vor dem runden Grabmal der Cäcilia Metella, das schauerlich im Dunkel leuchtete; dahinter die vielfachen Ruinen, wie eine zerstörte Stadt, wo durch die Sträucher, die zwischen Fenster und Thüren gewachsen waren, Wolken von Feuerwürmchen schwärmten. Hinter Hügeln versteckt lag eine kleine Hütte, in welcher die Fenster hell und freundlich brannten. Ich hatte einen unwiderstehlichen Trieb nach diesem Hause hin, und fand einen kleinen Fußsteig. — Die Töne einer Laute kamen mir silbern durch die stille Nacht entgegen, und ich wagte nicht, den

Fuß hörbar aufzusetzen. Bäume flüsterten geheimnißvoll dazwischen, und vor dem Hause goß sich ein goldner Lichtstreif durch das kleine Fenster auf den grünen Rasen. Jetzt stand ich dicht vor dem Fenster, und sah in eine kleine, nett aufgeputzte Stube hinein. Eine alte Frau saß in einem abgenutzten Lehnstuhle, und schien zu schlummern; ihr Kopf, mit einem reinen weißen Tuche umwickelt, nickte von einer Seite zur andern. Auf einem niedrigen Fußschemmel saß ein Mädchen mit einer Laute; ich konnte nur das freundliche Gesicht sehen, die kastanienbraunen Locken, die unter einer Kopfbinde zurückgepreßt waren, die freundlichen hellen Augen, die frische Röthe der Lippen —

Ich stand wie bezaubert, und vergaß ganz, wo ich war. Mein Ohr folgte den Tönen, und mein Auge jeder Bewegung des Mädchens. Ich sah wie in eine neue Welt hinein, und alles kam mir so schön und reizend vor, es schien mir das höchste Glück in dieser Hütte zu leben, und dem Saitenspiele des Mädchens zuzuhören, dem Geschwätze der Alten und den kleinen Grillen in den Wänden. — Das Mädchen stand auf, das Licht zu putzen, das heruntergebrannt war, und ich ging scheu zurück, denn sie trat dicht ans Fenster. — Der schlankeste Wuchs, die Umrisse, wie von dem Busen der Grazien entlehnt, sogar den weißesten Arm konnte ich noch auf meinem schnellen Rückzuge bemerken. — Ich wagte es nicht, näher zu kommen, und sah nur Schatten hin und her fahren und über den Rasen hinzittern.

Die Lautentöne waren jetzt verstummt, und als ich endlich wieder näher trat, sah ich eben die Alte durch eine kleine Thür in die angränzende Kammer wanken. Das Mädchen stand mit herabrollenden Locken in der

Mitte des Zimmers, und löste halbschläfrig das Busentuch auf. — O Rosa, ich habe bis jetzt noch gar kein Weib gesehn, ich habe nicht gewußt, was Schönheit ist; gehen Sie mit Ihren Antiken und Gemälden; diese lebendigen, schöngeschlungenen zarten Umrisse hat noch kein Maler darzustellen gewagt. — Plötzlich sah sie auf, wie aus einer Zerstreuung erwachend, und trat ans Fenster. In demselben Augenblicke thaten sich Fensterladen vor, und das Licht und die herrliche Scene, die es beleuchtet hatte, verschwand.

Ich fuhr wie aus einem Traume auf; wie man im Bette nach dem Gegenstande faßt, von dem man geträumet hat, so sah ich mich betäubt nach allen Seiten um, sie zu entdecken. — Ich taumelte in die Stadt zurück, und träumte die ganze Nacht nur von dem schönen unbekannten Mädchen.

Heute am Morgen war mein erster Weg durch die Porta Capena. Es war mir schwer, die Häuser zu entdecken, so in Träumen verloren war ich gestern. Endlich fand ich sie auf. — Aber es war mir doch alles anders. Ein kleiner Garten, fast nicht größer, als mein Zimmer, ist neben dem Hause mit einem bäuerischen Staket umgeben, darin stand das Mädchen; ich kannte sie gleich wieder, und mein Herz schlug schon, noch ehe sie mein Auge sah. — Aber aller Verstand und alle Ueberlegung verließ mich, ich wagte es kaum, das göttliche Geschöpf zu grüßen; sie dankte fremd — warum lächelte sie mich nicht an? — Ihr Lächeln muß wohlthun, wie die Frühlingssonne. — Sie war fort, als ich wieder umkehrte. — Ich habe keine Ruhe, ich werde heut am Abend wieder dort sein; wenn ich in der Gegend stehe, ist mir zu Muth, wie in meiner Kind-

heit, wenn ich die schönen und abentheuerlichen Mährchen hörte, die die jugendliche Phantasie gänzlich aus dieser Welt entrücken. —

---

19.

## Emilie Burton an Amalie Wilmont.

Bondly.

Meine Meinung, geliebte Freundin, meinen Rath wollen Sie haben? Wissen Sie auch, welche gefährliche Rolle Sie mir da zutheilen? Denn ohne Zweifel ist es gefährlich, beim wichtigsten Schritt des Lebens den Rathgeber spielen zu wollen, und wenn ich recht aus dem Herzen Ihnen schreiben soll, wie ich denke, so muß ich fürchten, Ihnen Schmerz zu erregen. Aber wahre Freunde sollen nur Einen Busen und Ein Herz haben, und darum will ich es wagen, zu Ihnen ganz wie zu mir selbst zu sprechen.

Liebste, ich habe längst für Sie dem Himmel im Stillen gedankt, daß der charakterlose Lovell sich von Ihnen zurückgezogen, daß er Sie vergessen hat. Ihre Jugend, Ihre Unerfahrenheit und Wohlwollen hat Sie über ihn und Ihre Empfindungen getäuscht. Er ist ein Elender, der keine Liebe verdient, am wenigsten meiner Freundin zartes und treues Herz. Ja, Geliebte, sehn Sie Ihre Verblendung für ihn als Krankheit an, und thun Sie zu Ihrer willigen Genesung die letzten Schritte, wenn auch Ihr Herz noch etwas dabei leiden sollte. Mortimer ist gewiß ein edler Mann, der Sie wahrhaft liebt. Gehn Sie dreist einem sichern ruhigen Glück entgegen, und nach einiger Zeit werden Sie sich wun-

dern, daß Sie jetzt nur irgend zweifeln konnten. Sehn wir doch auf das Spielzeug unserer Kindheit mit Lächeln hinab. Ja, Geliebte, nicht Ihre Empfindungen, aber den Gegenstand Ihrer Empfindungen werden Sie verachten lernen: wenigstens weiß ich gewiß, daß ich in Ihrer Lage so fühlen und handeln würde. Nun vergeben Sie mir aber auch aus vollem Herzen, wenn ich Sie irgend kränke, so wie ich aus vollem Herzen gesprochen habe.

---

## 20.

## Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mit Erstaunen hab' ich von Deiner Schwester gehört, daß Du schon wieder, und zwar von neuem nach Bondly gereis't bist! O Du unsteter Landstreicher! Möchtest Du doch auch erst einen Ort gefunden haben, wo Du Lust bekämest, Dich anzusiedeln. So bist Du mir nun schon wieder entlaufen, ehe ich noch angefangen habe, Dich recht zu genießen.

Wünsche mir Glück, Karl, denn alles was ich wünschte, ist nun in Erfüllung gegangen. Deine Schwester hat sich plötzlich entschlossen, sie will die Meinige werden. Ich danke Gott, daß es endlich so weit gekommen ist. — Die Verlobung ist bei Deinen Eltern gestern gefeiert, und in einem Monate ohngefähr zieh ich nach dem kleinen Landgute in der Nähe von Southampton, und feire dann meine Hochzeit mit Amalien. — Ich versetze mich schon ganz in die stillen häuslichen Scenen, und erträume mir nicht das Glück aus einem Feenlande, sondern rechne

nur auf ein kleines, irdisches Glück, und das wird mir nun gewiß nicht fehlen.

Mein Landhaus liegt angenehm, und hat umher die reizendsten Spaziergänge; ich will nun dort nach meinem Herumstreifen den ländlichen Freuden leben.

Was Deine Schwester so plötzlich bestimmt hat, weiß ich nicht. Meine ausdauernde Liebe, mein Gefühl, das sich immer gleich blieb, scheint sie endlich überzeugt zu haben, daß nur dies die wahre Liebe sei. — Ich habe Dir heute nichts mehr zu sagen. Lebe wohl.

---

## 21.

## Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Ja wohl bin ich wieder Dir und der Stadt entlaufen. Aber ich verdiente auch wahrhaftig nicht den unbedeutendsten Blick von Emilien, wenn ich eine so schöne Gelegenheit ungenutzt gelassen hätte. — Du weißt, daß der alte Burton seines Prozesses wegen in London war: da er gerade einige Häuser in der Nachbarschaft besuchte, kam er auch zu uns. Er war außerordentlich vergnügt, und dann sind die Menschen gewöhnlich höflich und freundlich; er ließ sich mit mir in ein weitläuftiges Gespräch ein, und da ich ihm unter andern erzählte, ich hätte schon längst die schönen Seen in Northumberland besuchen wollen; so schlug er mir vor, es jetzt beim schönsten Frühlingswetter zu thun, und ihn bis Bondly zu begleiten. Ich versprach es, ohne mich zu bedenken, und mußte Wort halten; und so rollte ich

schon am folgenden Morgen mit leichtem Herzen durch die Vorstadt von London.

Und wie vergnügt bin ich darüber, daß ich nicht ein so großer Narr gewesen bin, zurück zu bleiben. Emilie freute sich sehr, als sie mich so unerwartet wiedersah. Wir haben viel mit einander gesprochen, wir sind sehr zärtlich gewesen, und es kömmt mir nun ganz närrisch vor, daß ich ordentlich wieder abreisen soll. Indessen darf ich doch nicht zu lange hier bleiben, um mir kein Dementi zu geben; ich muß sogar nach Northumberland reisen, um dem Vater und allen Menschen nicht wie ein Narr vorzukommen.

Wie manches in der Welt muß man nicht bloß andern Leuten zu Gefallen thun! — Indeß mag auch dies unangenehme Geschäft noch vorübergehn, wie so viele andere; es ist hier schön, ich will die paar Tage, die ich hier zubringe, recht geizig genießen, und für die Zukunft den Himmel sorgen lassen. Denn wie es am Ende noch mit meiner Liebschaft ablaufen soll, kann ich wahrhaftig nicht einsehn.

Wer weiß aber, wie wunderbar sich manchmal alles fügt! — Ich habe Leute gekannt, die auf einen Gewinnst, den sie im Lotto hofften, Schulden machten; sie waren weise, und ich will ihnen nachahmen. Und Du bist also mit meiner Schwester jetzt wirklich verheirathet? Ich wünsche Dir Glück aus vollem Herzen, und werde Euch nächstens auf Eurem angenehmen Landhause besuchen. Lebe wohl, Du gesetzter Mann, aus den Bergen in Northumberland erhältst Du wieder einen Brief von mir.

22.

## Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt, liebste Freundin, um nur endlich der marternden Unruhe los zu werden. Ich bin mit Mortimer verlobt, und fühle mich recht froh und leicht. — Sie haben recht, es sind meistentheils nur kränkliche Einbildungen, mit denen wir uns ängstigen, Sorgen, deren zehnter Theil nur aus Wirklichkeit besteht, das übrige ist Traumgestalt. Ich denke mir jetzt mein zukünftiges Leben recht schön und froh. Mortimer ist weit herzlicher, als ich je von ihm geglaubt hätte, denn er freute sich über meine Einwilligung so sehr, daß es mich bei einem so gescheiten Manne ordentlich überraschte. — Er findet mich gewiß viel zu gut und verständig; ich weiß es zu gut, daß ich kindisch und voller Thorheiten bin: ach, wenn er sich nur nicht so mit mir betrogen findet, wie ich mich an Lovell geirrt habe.

Wir werden beide künftig recht einsam wohnen, in keiner großen Stadt, selbst von einer großen Heerstraße abgelegen. Ach, so wird ja nun endlich doch mein Lieblingswunsch erfüllt, in der freien Natur zu leben. Ich bedarf um froh zu sein keiner Zerstreuung und keiner großen Gesellschaften; ich wünsche, daß uns Niemand besuche, als gute Freunde, so wie Sie und Ihr Bruder, dann wollten wir dort einmal das schöne Leben von neuem führen, das ich bei Ihnen im vorigen Frühjahre genoß, als ich zuerst Lovell kennen lernte.

Doch, ich wollte ja nicht mehr an ihn denken. Ich

soll mich ja mehr in meiner Gewalt haben, wie Sie mir selbst gerathen haben. Ich finde auch, daß ich es so ziemlich gelernt habe: nur manchmal widerstreben mir thörichte Erinnerungen. — O ich werde gewiß, auch wenn ich zuweilen an Lovell denke, an Mortimers Seite glücklich sein. — Er kömmt mir jetzt immer vor, wie ein gestorbener Bruder, und ich muß noch manchmal weinen, aber es sind nicht mehr die brennenden Thränen, die ich ehemals vergoß.

Sie sehen, daß ich immer bleibe, wie ich war. Ich habe Sie schon oft um diesen schönen graden Sinn beneidet, den ich nie erlangen werde. —

Mein Bruder hat Ihren Vater nach Bondly begleitet, und mich dünkt, ich habe die Ursache errathen. — Sind Sie gar nicht begierig, sie zu wissen? — Doch still, ich darf wohl über meine, aber nicht über die Geheimnisse andrer Leute schwatzen. Das letztere ist unerlaubt, wenn das erste nur kindisch ist.

---

## 23.

## Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie dauern mich mit Ihrer neuen Liebschaft. Rosaline mag nach Ihrer Beschreibung ein ganz hübsches Mädchen sein, aber Sie sind und bleiben doch wahrhaftig ein Schwärmer. — Und die Noth, bekannt mit ihr, und von ihr erhört zu werden! — Lieber Lovell, haben Sie denn Ihren ganzen Cursum mit so geringem Nutzen gemacht? — Es ist höchst unrecht, daß Sie noch von

irgend einem Mädchen können in Verlegenheit gesetzt werden.

Wenn Sie einmal so sehr von ihr entzückt sind, so müssen Sie alles versuchen, ihr näher zu kommen. Es giebt nichts verdrießlichers, als Leute zu sehn, die ein Gut über alles wünschen, und nicht die kleinsten Mittel anwenden, seiner habhaft zu werden. Ich wollte, ich könnte Pandarus sein, um meinen armen Troclus zu beruhigen. Wenn gar nichts helfen sollte (woran ich zweifle), müssen Sie ihr die Ehe versprechen; am dritten Tage glaubt sie das Mährchen, und am vierten ist sie die Ihrige. Am zehnten spätestens wird sie Ihnen denn doch nicht mehr wie eine Gottheit erscheinen.

Nehmen Sie meinen Brief nicht übel; ich bin hier durch einen Zufall in eine Stimmung versetzt, in welcher mir Ihre Anbetung eines kleinen unbedeutenden Mädchens nothwendig kindisch erscheinen muß.

Wenn mancher von unsern armseligen Bekannten dies Billet sähe, würde er mich mit hochweiser Miene Ihren Verführer nennen, und Wunder meinen, wie viel er dabei dächte. Ich höre von so manchen Menschen dies unschuldige Wort auf so unschuldige Leute anwenden, daß ich jetzt immer darüber lachen muß. Es giebt keinen größern Unsinn, als zu glauben, daß der Verstand auf unsre Gefühle und Handlungen Einfluß habe, und nun gar, daß eine fremde Idee jemals die meinige werden könne, wenn ich sie nicht schon vorher gehabt habe. —

Leben Sie wohl, und geben Sie mir von Ihren Progressen Nachricht. Ich werde dieses Abentheuer als den guten oder schlechten Plan einer Komödie ansehn; zeigen Sie sich daher im dramatischen Fache, wenigstens

als ein eben so guter, wo möglich noch besserer Dichter, als Sie bis jetzt im Lyrischen gethan haben.

---

24.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist alles vergebens. Ich bin mir in meinem Leben noch nicht so einfältig vorgekommen, als seit einigen Tagen. — Oder sollte das seltsame Ding, was in einem Lande Schande, im andern Ehre bringt, woran keiner glaubt, und wogegen die ganze Natur sich empört, — sollte die sogenannte weibliche Tugend hier wirklich einmal kein Vorurtheil sein? Und doch ist es nicht möglich, mein Benehmen ist nur linkisch und ungeschickt. Das Mädchen mit diesen glänzenden Augen muß Temperament haben, nur versteh' ich nicht die Kunst, Sinnlichkeit, Eigenliebe und Eigennutz bei ihr auf die wahre Art in Bewegung zu setzen.

Spotten Sie übrigens, wie Sie wollen, es ist gewiß ein himmlisches Geschöpf!

---

25.

## William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich bin Dir noch die Nachricht schuldig, daß ich mich jetzt besser befinde, und daß ich nunmehr bei kälterem Blute Deinen Brief gründlicher zu verstehen glaube. Was Du gegen meine Ideen sagst, ist sehr wahr und

gegründet; allein jeder Mensch hat seine eigene Philosophie, und die langsamere oder schnellere Cirkulation des Blutes macht im Grunde die Verschiedenheit in den Gesinnungen der Menschen aus. Daher hast Du in Deiner Person völlig Recht, und ich in der meinigen nicht Unrecht. Das ist eben das Hohe in der menschlichen Seele, daß sich ihr einfacher Strahl in so unendlich mannichfaltige Farben brechen kann; ich gebe Dir zu, daß keine von allen die wahre sei, aber eben so wenig kannst Du behaupten, jene ist ganz verwerflich, weil jedes Auge jede Farbe anders sieht, und du das vielleicht Blau nennst, was mir als Roth erscheint.

Doch wir wollen darüber nicht weiter disputiren. Du irrst aber darin völlig, wenn Du meinst, daß meine Gedanken nur Wiederholungen von fremden sind. Von Jugend auf habe ich die Menschen gehaßt und verachtet, die nur das Echo andrer sind, denn ihnen fehlt das Kennzeichen der Menschen; in die Klasse dieser kläglichen Geschöpfe wirst Du mich hoffentlich niemals geworfen haben; und dann ließe sich wohl immer noch die Frage aufwerfen, ob es bei einem Menschen von einigem Verstande möglich sei, ihn zu einer andern Denkungs- oder Handelsweise zu verleiten, bei der seine sogenannte Moralität litte.

Schilt mich nicht wieder einen Sophisten, denn ich will nun einmal recht kalt und gemäßigt sprechen. — Denke Dir den Fall, daß man einen guten unbefangenen Menschen nach und nach so betäubt, daß er unvermerkt in irgend eine Handlung hineintaumelt, die unsere strengere Moral nicht gut heißen kann; bei diesem Umstande ist nur zweierlei möglich. Entweder er ist nach begangener That eben so unschuldig, als vor-

her, er hat sie, ohne den Vorsatz Böses thun zu wollen, ausgeführt: nun so ist er zwar im Angesichte des buchstäblichen Gesetzes schuldig, aber warlich nicht in den Augen der Vernunft, die nicht bloß die grobe äußere, meistentheils nur zufällige Erscheinung, sondern den innern boshaften Sinn bestraft, selbst wenn dieser keine Handlungen hervorbringt. — Der zweite Fall ist also nun dieser: daß schändliche Handlungen aus einem schändlichen Vorhaben entstehen. — Wie kann aber meine Seele fremde Ueberzeugung wirklich als die ihrige annehmen? Wo willst Du den Punkt, den Moment auffinden, in welchem eine reine Seele zu einer schlechten wird? Geschieht es durch einen Zufall: wie ist es möglich, daß sich dadurch ein Flecken im Geiste erzeugt, da er nur immer gute Gedanken und Vorsätze fassen kann? — Durch die Meinung eines andern? Er wird mit reinem Sinne den fremden nicht begreifen, und wenn er ihn begreift, so setzt dies schon voraus, daß er selbst verdorben sei. — Du wirst Dich aus diesem Labyrinthe von Widersprüchen nicht herausfinden können; nimm also meine Meinung an, und gieb mir zu, daß Deine Furcht gänzlich ungegründet ist.

Aber unmöglich kann mein verständiger Eduard zu den Thoren gehören, die nur ihres Gleichen lieben können; ich weiß, wie entfernt er von diesem Sektirergeiste ist, daher brauch' ich nicht zu heucheln, wenn ich von seiner Meinung abweiche, um nur seine Freundschaft nicht zu verlieren. Ich darf mich daher eben so dreist wie sonst unterschreiben, meines geliebten

Freundes zärtlicher Freund
William Lovell.

---

## 26.

## Walter Lovell an seinen Sohn.

London.

Lieber Sohn!

Ich weiß nicht, ob Du noch immer auf Deinen unglücklichen Vater zürnest, Deine sparsamen und wortkargen Briefe lassen es mich befürchten. Ich habe Dir bis jetzt unausgesetzt dvs verlangte Geld geschickt, ohne bisher ein Wort darüber zu verlieren, ob Du gleich in jedem Vierteljahre mehr als im vorigen gebraucht hast. Du findest hierbei auch den Wechsel, den Du so ungestüm gefordert hast; nur zwingen mich diesmal die äußern Umstände, einige Worte hinzuzufügen, die Dir und mir gleich unangenehm sein müssen.

Ich habe seit mehrern Jahren nur in Dir und in der Aussicht einer schönen Zukunft gelebt: aber seit einem halben Jahre hat sich Dein Herz von Deinem Vater abgewandt; ich wüßte kaum, daß Du noch lebtest, wenn Deine Briefe, in denen Du mich, wie ein ungestümer Gläubiger um Geld mahnest, mich nicht mittelbar davon benachrichtigt hätten. Ich gab Dir alles gern, denn ich habe mein Vermögen von je als ein Mittel angesehn, Dich glücklich zu machen; ich war dabei überzeugt, daß sich das Herz meines William wieder erweichen würde, und so ließ ich Deinen Thorheiten freien Lauf.

Wenn Du aus diesem Briefe schließest, daß ich wieder krank bin, so irrst Du nicht, Ich bin es, und vielleicht gefährlicher, als je. Ich fühle die Lebenskraft gleichsam nur noch tropfenweise durch meinen Körper rinnen, darum kehre bald nach England zurück, theurer Sohn, damit ich Dich noch wiedersehe, und mir wenigstens noch Ein Glück auf dieser Erde übrig bleibt.

Ich kann nicht umhin, meine anfängliche Drohung zu erfüllen, denn Du mußt ja doch einmal alles erfahren. Meine schöne erträumte Zukunft, der Glanz unsers Hauses, Deine Größe, — alle meine Hoffnungen sind dahin, und auf ewig zernichtet! — Ich habe meinen Prozeß verloren, und Burton ist jetzt Herr meiner Ländereien. Wie es möglich geworden, auf welchen Wegen er dahin gekommen ist, das alles kann ich nicht begreifen: aber genug, daß es geschehen ist! — Mir bleibt nun nichts weiter übrig, als die kleinen beiden Güter in Hampshire, wo ich in dem alten verfallenen Hause freilich noch zum Sterben Raum genug finde. — Ich sehe es schon voraus, wie sich alle meine Bekannten, die mir bisher schmeichelten, zurückziehen werden. Man kümmert sich so wenig um den Unglücklichen, der sich aus der großen Welt verliert, alles ist kalt und empfindungslos, wie die Lichter am Firmamente, wenn ein Stern heruntersinkt. Dies ist das passendste Bild meines Unglücks.

Burton besuchte mich schadenfroh einige Tage vorher, ehe das Urtheil meines Prozesses gesprochen ward. Er war ungewöhnlich freundlich, er betrachtete das Haus und den Garten aufmerksam, schon als sein Eigenthum, — und ich will ihm auch mein hiesiges Gut verkaufen, um nicht in der Nähe von London zu leben.

Tröste Dich, mein Sohn, und wenn Du vielleicht von diesem Schlage weniger getroffen sein solltest, als ich, so versuche Deinen Vater zu trösten. Ich ziehe in zwei Wochen von hier fort; Du weißt also, wohin Du Deinen Brief zu addressiren hast.

Daß Du jetzt weniger Aufwand machen mußt; daß es das letztemal ist, daß ich Dir einen so ansehnlichen

Wechsel schicke, brauche ich wohl nicht erst hinzuzufügen. — Ach, mein Sohn! stånde Dein Glück in meiner Hand! — Doch ich will abbrechen. Lebe wohl.

---

27.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mancherlei Nachrichten aus England, die mich interessiren sollten, allein ich kann einzig an die schöne Rosaline denken. Himmel! welch ein Mädchen. Ich sehe unaufhörlich die hellen braunen Augen vor mir, ich kann nichts anders denken, als ihren Gang und ihren schlanken Wuchs. Ich habe sie seitdem mehr als einmal gesprochen; aber alles ist vergebens. Sie hat eine Menschenscheu, die unüberwindlich ist, sie geht mir aus dem Wege, und wenn ich vor ihr stehe, schlågt sie die Augen zur Erde, und sieht mich nicht einmal an. — Es ist, als wenn ich zu dem Mädchen hingezaubert wäre, ich habe noch nie ein Geschöpf mit dieser Heftigkeit, ich möchte sagen, mit diesem Wahnsinne geliebt. So wie ich nur die Augen schließe, steht sie vor mir; ich bin seit einigen Tagen wie verrückt.

Ich mag weder Bianka noch Laura sehen; jedes andre Mädchen erscheint mir langweilig und abgeschmackt. — Ach, Rosaline! Ich möchte nach ihrem Hause hinüberfliegen, oder unsichtbar neben ihr sein. — Sie spotten bloß, weil Sie kälteres Blut haben, weil Sie sie nicht kennen.

O wie lebt man anders, wenn man ein Wesen kennt,

für das man lebt! Alles steht mir in Bezug mit Rosalinen. — Die menschliche Seele ist doch ein kleines, armseliges Ding: denn ganz dasselbe sagt der Dichter und der religiöse Schwärmer auch von seiner Kunst. Der Philosoph findet allenthalben seine Systeme wieder, der Gelehrte zieht alles nach seinem Mittelpunkte — O, so will ich denn einzig für *sie* leben! Sie soll die Sonne sein, um die wie Planeten meine Gedanken und Gefühle laufen.

---

28.

## Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Ich bin jetzt hier, Thomas, so Gott will, etwas besser dran, darum werde ich auch wohl noch eine Zeitlang hier bleiben. Mit meinem Herrn steh' ich wieder auf einem recht guten Fuß, er hat mir alles ganz ordentlich abgebeten, und er ist seit etlichen Tagen weit freundlicher mit mir, als er Zeit seines Lebens gewesen ist. Es ist gar nicht möglich, Thomas, daß man auf ihn recht böse sein kann, ich habe sogleich alles vergessen und vergeben. — Mir ist wieder ganz wohl und leicht, aber doch gar nicht so, wie im vorigen Jahre; ich reise doch sobald als möglich fort, ich kann nicht hier bleiben.

Sieh Thomas, die ganze Geschichte hat, so wie man zu sagen pflegt, ihren Haken. Mein Herr ist da vor dem Thore einem Mädchen gut, da wohn' ich jetzt, — ach, nein Thomas, glaube nichts Böses von mir. Ich kann wahrhaftig nicht dafür, daß ich es meinem Herrn versprochen habe, daß ich mich so sehr weit eingelassen

habe. Ich stellte ihm alles ganz ordentlich und christlich vor, aber da half kein Reden und Ermahnen, er wußte mir auf alle meine Worte sehr schön Bescheid zu geben, so daß ich am Ende gar nicht mehr wußte, was ich sagen sollte, und wie ein alter Narre vor ihm stand, so weichherzig hatte er mich gemacht. Er sagte, daß er dem Mädchen so ganz wundersehr gut sei, daß er sterben würde, wenn ich ihm nicht den Gefallen thäte, und, da konnt' ich's denn nicht über's Herz bringen. Nun war mir die Freude auch noch etwas Neues, daß ich wieder gut Freund mit ihm war; das hat denn auch viel dabei gethan.

Nun wohn' ich hier vor dem einen Thore recht hübsch, aber zwischen lauter eingefallenen Häusern und alten Steindenkmalen, da hat man die vergängliche menschliche Eitelkeit und die Nichtigkeit aller Dinge recht vor Augen, und kann so ernsthafte Betrachtungen wie auf einem Kirchhofe anstellen. Aber ich weiß doch auch recht gut, daß es nicht ganz recht ist, und ich gräme mich in manchen Stunden recht sehr darüber, daß ich den Schritt gethan habe; aber der Mensch ist doch ein gar zu schwaches Geschöpf, und denn bin ich meinem Herrn Lovell gar zu gut, als daß ich ihm was abschlagen könnte, wenn er mich so recht herzbrechend darum bittet. — Je nun, Gott muß ja bei so vielen Sachen ein wenig durch die Finger sehn, so mag er mir denn auch einmal von seiner Gnade etwas zukommen lassen.

Lebe wohl, lieber Bruder. Du hast mir lange nicht geschrieben, thu es doch nächstens einmal wieder, und sage mir Deine Bedenklichkeiten darüber, und wie man es ändern müßte. — Bis dahin lebe wohl.

---

## 29.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe Ihnen seit einigen Tagen keine Nachrichten gegeben, weil ich so vielerlei einzurichten und zu besorgen hatte, daß mir wirklich keine Zeit übrig blieb.

Ich habe nach vielen Umständen meinen alten Willy beredet, in die benachbarte leerstehende Hütte neben Rosalinen einzuziehen; dort gilt er für meinen Vater, einen alten Venetianer, der hieher gekommen ist, um in Rom sein dürftiges Auskommen zu finden. Ich heiße Anthonio. — Ich bin nun den größten Theil des Tages in einer gemeinen Tracht, die mich recht gut verstellt, bei Willy. Wir haben schon mit unsern Nachbarinnen Bekanntschaft gemacht, die gegen Leute, die so arm wie sie scheinen, außerordentlich zuvorkommend sind. So ist alles im schönsten Zuge, und ich verspreche mir den glücklichsten Fortgang.

Was das Mädchen närrisch ist! Sie hat nun schon viel mit mir gesprochen, und ist außerordentlich zutraulich und redselig. Sie ist von einer bezaubernden lebhaften Laune, und hat mich, wenn ich nicht sehr irre, gern. Doch ich zweifle noch, denn in nichts in der Welt irrt man so leicht.

Wenn ich ein Maler wäre, schickt' ich Ihnen ihr Bild, und Sie sollten dann selbst entscheiden, ob ich wohl zu viel von ihr spreche. Wie versteinert betracht' ich oft die reizendste Form, die je aus den Händen der schaffenden Natur ging, den sanften, zartgewölbten Busen, der sich manchmal bei einer häuslichen Beschäf-

tigung halb enthüllt, den schönsten kleinen Fuß, der kaum im Gange die Erde berührt. —

So leb' ich denn hier zwischen den Ruinen, entfernt von der Stadt und allen Menschen ein sonderbares, traumähnliches Leben. Einen großen Theil des Tages bin ich in der Hütte, und sehe Rosalinen im kleinen Garten arbeiten; ich sehe in der Ferne Leute, die stolz vorüber fahren und reiten, und ich bedaure sie, denn sie kennen Rosalinen nicht; sie jagen mühsam nach Vergnügen, und denken nicht daran, daß die höchste Seligkeit hier in einer seitwärts gelegenen Hütte wohnt. Mittags und Abends ess' ich bei Rosalinen, das haben wir gleich am zweiten Tage mit einander richtig gemacht; wir sparen, wie die Alte bemerkte, beide dabei. — Ach, Rosa, wie wenig braucht der Mensch, um glücklich zu sein! Ich gebe, seitdem ich hier wohne, nicht den hundertsten Theil von meinem Gelde aus, und bin froh. — Daran denkt man so selten in jenem Taumel; — aber wie viel gehört auch wieder zum Glücke! — Würd' ich diese dumpfe Eingeschränktheit ertragen, wenn mir Rosaline nicht diese Hütte zum Pallaste machte? O jetzt versteh' ich erst diesen so oft gebrauchten und gemißbrauchten Ausdruck.

Es thut mir leid, wenn ich fortgehen muß, um zu thun, als wenn ich irgendwo arbeitete. Einmal habe ich schon auf den einsamen Spaziergängen, die ich dann mache, die Alte getroffen, die in einem Korbe dürre Reiser sammelte. Ich muß mich also in Acht nehmen, und ich kleide mich daher oft bei Willy um, und schleiche nach der Stadt.

Warum liebt sie mich nicht so, wie ich sie anbete? — Mein Leben ist ein rastloses Treiben ungestümer Wünsche,

wie ein Wasserrad vom heftigen Strome umgewälzt, jetzt ist das unten, was eben noch oben war, und der Schaum der Wogen rauscht und wirbelt durch einander, und macht den Blick des Betrachtenden schwindlicht.

---

30.

## Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie fangen an mit Ihrer Geschichte recht amüsant zu werden. Es ist ja alles so schön, wie man es nur im besten Romane verlangen kann. Ich wünsche Ihnen Glück, denn es ist gewiß, daß nichts uns unser trocknes, prosaisches Leben so poetisch macht, als irgend eine seltsame Situation, in die wir uns selber versetzen. Im Grunde besteht unser ganzes Leben nur aus solchen Situationen, und ich tadle Sie daher gar nicht, wenn Sie sich Ihre Empfindungen so lebhaft als möglich machen. Fahren Sie nur fort, eben so aufrichtig gegen mich zu sein, als bisher, so werden mir Ihre Nachrichten viel Vergnügen machen. Sein Sie aber auch, wenn es irgend möglich ist, aufrichtig gegen sich selbst: denn sonst entsteht am Ende eine gewisse fade Leere, die man sich mit Enthusiasmus auszufüllen zwingt; dies sind die widrigsten Epochen des Lebens. Man quält sich dann, das Interesse noch an denselben Gegenständen zu finden, weil es uns scheint, als machten sie unsern Werth aus. Jede Illusion aber, die kein Vergnügen macht, muß man emsig vermeiden. Man sollte sich überhaupt von Jugend auf daran gewöhnen, die äußern Gegenstände um sich nur als Spiegel zu betrachten, in denen man sich selber

wahrnimmt, um in keinem Augenblicke des Lebens von ihnen abzuhängen. Je mehr alles um uns her von uns abhängt, um so sklavischer es uns gehorcht, um so höher steht unser Verstand. Denn darin kann die Vernunft des Menschen unmöglich bestehen, seltsame Dinge zu erfinden, oder zu begreifen, sondern damit er durch sie ihm gleichgeschaffne Wesen nach seiner Willkühr lenke. Auf die Art kann der kluge Mensch Allen gebieten, mit denen er nahe oder fern in Verbindung steht. Die Herrschaft des Verstandes ist die unumschränkteste, und Rosaline wird gewiß bald unter dem Gebote meines verständigen Freundes stehn, wenn er sich nicht von ihr beherrschen läßt, und selbst seine Vernunft unterdrückt. Ich wünsche Ihnen Glück, um nie in diesen Fall zu kommen.

---

## 31.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist gewiß, daß man unter unschuldigen Menschen selbst wieder unschuldig wird. Jetzt kommen mir manche meiner Ideen zu gewagt vor, die mir sonst so natürlich schienen; ich bin hier in der kleinen Hütte demüthiger, ja ich fühl' es, daß ich ganz einer von den Menschen werden könnte, die ich mir bisher gar nicht deutlich denken konnte; die in einer engen dunkeln Stube geboren, nur so weit ihre Wünsche richten, als sie um sich sehen können; die mit einem Gebete erwachen und schlafen gehen, Mährchen hören und im Stillen überdenken, mit einem dumpfen, langsamen Fleiße eine Handarbeit ler-

nen, und nichts so sehnlich als den Abend und die Schlafstunde erwarten. O Rosa, wenn man dies Leben näher kennen lernt, so verliert es sehr viel von seiner drückenden Beklemmung. Wir machen aus unserm Leben so gern Ein ununterbrochnes Vergnügen, und suchen Unannehmlichkeiten mühsam auf, um die Freude durch den Kontrast zu würzen: bei diesen Menschen aber ist jedes unerwartete Vergnügen ein Weihnachtsfest, wie ein plötzlicher Sonnenblick an einem kalten Regentage scheint es hell und frisch in ihre Seele hinein. Ich werde mich künftig hüten, die Menschen mit dumpferem Sinne so sehr zu verachten.

Wenn ich in meinem kleinen Besitzthume jetzt auf- und abgehe, über das Feld und nach der Stadt hinüber sehe, Rosalinens Stimme von neben an höre, und ich mich so recht ruhig und glücklich fühle, der Tag ohne Verdruß und Widerwillen sich schließt; so komme ich manchmal auf den Gedanken, in dieser Lage zu bleiben, hier ein Bauer zu werden, und das reinste, frischeste Glück des Lebens zu genießen. — Vielleicht bliebe ich hier immer froh und zufrieden, — vielleicht! — ach, die Wünsche, die Neigungen des Menschen! — Welcher böse Genius hat diesem Bilde, als es vollendet war, so viel der widersprechenden Triebe beigemischt!

Doch hinweg davon. O Rosa, nennen Sie mir ein Schauspiel, das dem an Reiz gleich käme, wenn sich eine schöne, unbefangne Seele mit jeder Stunde mehr entwickelt. Wir sind jetzt bekannter mit einander, ich und Rosaline, ich habe sie täglich gesehn und gesprochen, mein anscheinendes Unglück hat sie gerührt. — Sie ist so das reine Bild einer Mädchenseele, ohne die feinere Ausbildung, die die Erscheinung zugleich verschönert und

entstellt. Da uns die Verschiedenheit des Standes kein Hinderniß in den Weg gelegt hat, so sind wir auf einem recht vertrauten Fuße mit einander. — Wir sitzen oft im finstern Winkel, und sprechen über unser Schicksal, sie erzählt mir Familiengeschichten, oder wunderbare Mährchen, die sie mit außerodentlicher Lebhaftigkeit vorträgt; dann singt sie wieder ein kleines Volkslied, und begleitet es mit den Tönen der Laute. — Es giebt keine Musik weiter, als diese kleinen, tändelnden, fast kindischen Lieder, die so gleichsam im simpeln Gang des Gesanges das Herz auf der Zunge tragen, und wo nicht Töne, wie ungeheure Wogen steigen und fallen, und sich in einen wilden Zug mischen, der kreischend sich durch alle Tonarten schleppt, und dann in ein Chor aller stürmenden Instrumente versinkt. Das Herz bleibt um so leerer, je voller das Ohr ist; die Seele kann nur diesen stillen Gesang so recht aus dem Grunde genießen, hier schwimmt sie mit dem silbernen Strome in ferne dunkle Gegenden hinunter, die leisesten Ahndungen erwachen in den Winkeln, und gehn still durch das Herz, und Rückerinnerung eines früheren Daseins, wunderbares Vorgefühl der Unsterblichkeit rührt die Seele an.

Wenn ich ihr gegenüber sitze, — o wie Feuer weht mich ihr Athem an! Ich habe ihr schon an den Busen stürzen wollen, und diese Reize mit unzähligen Küssen bedecken; ich träume oft so lebhaft vor mir hin, daß ich nachher ungewiß bin, ob ich es nicht schon gethan habe. Es reißt mich eine unbekannte Kraft zu ihr hinüber, die Töne ihrer Laute klingen mir oft schmerzhaft im Kopfe nach — und bald, bald muß es sich ändern, oder ich verliere den Verstand.

Als ihre Mutter neulich schlafen gegangen war, und

ich mit ihr vor der Thüre saß, entdeckt' ich ihr meine Liebe. Sie wahr gerührt und zärtlich, und sagte mir sehr naiv, daß sie schon einen Bräutigam habe, und mich daher nicht lieben dürfe, wenn sie auch herzlich gern wolle. Es ist ein armer Fischer, der jetzt einer kleinen Erbschaft wegen zu Fuße nach Calabrien gegangen ist; sie beschrieb ihn mir sogleich, und gestand mir ganz unverholen, daß er so hübsch nicht sei, als ich.

Sie rührte mich, als sie mir die Einrichtung ihrer künftigen kleinen Wirthschaft beschrieb. Wie beschränkt sind die Wünsche dieser Menschen! Wenn ich an meine Verschwendung denke, wie ein weggeworfner oder verspielter Theil meines Vermögens dies herrliche Geschöpf glücklich machen würde! — Ich lerne viel in diesen Hütten, Rosa, ich glaube, ich lerne hier mehr ein Mensch sein, und mich für das Unglück der Menschen interessiren. — Und sie sollte hier für einen armseligen Schiffer aufgeblüht sein? Für einen Verworfenen, der sich vielleicht glücklich schätzen würde, wenn er mein Bedienter werden könnte? — Nimmermehr! — Dagegen muß ich Vorkehrungen treffen, und ich denke, das Beste ist schon geschehen. Wir nennen uns Du. Gestern saß sie auf einem niedrigen Schemel, und schaukelte sich während dem Erzählen; plötzlich wollte sie fallen, ich fing sie auf, und fühlte die schöne Last in meinen Armen. Ich drückte sie an mich und sie wand sich verlegen und erröthend von meinem ungestümen Busen.

Sie ist sich mit ihren dunkeln Trieben selbst ein Räthsel: sie kommt mir in manchen Augenblicken mit ihrer Unschuld wie eine heilige Priesterin, oder wie eine unverletzliche Gottheit vor; — und dann wieder die feurigen Augen! Der muthwillige Zug um den Mund! —

Ich habe neulich in der Ferne für mich ein paar schalkhafte italiänische Liedchen gesungen, und ich ertappte sie gestern, wie sie eben, wie unwillkührlich, die ersten Takte griff, und den Anfang sang. — Plötzlich hielt sie inne, ward ohne zu lachen, roth, und legte die Laute fort, gleichsam wie eine gefährliche, nicht genug verschwiegene Freundin. — Ich kenne nichts schöners, als diese ungeschminkte Natur zu studiren; o sie wird, sie muß die Meinige werden! — Stammelnd hab' ich ihr die Ehe versprochen, und, das weiß Gott! wenigstens halb im Ernst. —

So eben seh' ich sie vor die Thüre treten, ich gehe zu ihr; — leben Sie wohl.

---

## 32.

## Rosaline an Anthonio.

Du bist schon wieder fort, Lieber, und ich glaubte Dich so gewiß zu treffen. Ich ließ Dich gestern gern die Laute mitnehmen, und that, als merkt' ich es nicht, weil ich sie heut wieder abholen wollte. — Du böser Mensch! mich vergebens kommen zu lassen! — Dein Vater sieht immer so verdrießlich aus, ich glaube, es will ihm noch gar nicht bei uns gefallen: ich scheue mich vor ihm, weil er mich immer so ernsthaft ansieht. — Komm doch ja heut Abend, ich will Dir ein neues Lied spielen, das ganz wie auf Dich gemacht ist. Komm ja und bleib hübsch lange. Die Abende sind jetzt so schön, und wir wollen denn noch mit einander singen. Aber Du mußt nicht wieder böse werden, ich will ja auch kein Wort wieder vom armen Pietro sprechen.

---

## 33.

## Anthonio an Rosaline.

Nein, Liebe, sprich nicht wieder von ihm, denn sein Name geht mir immer wie ein Dolchstoß durch's Herz. Ich hoffe immer noch, daß er nie wieder zurückkommen wird; wer weiß, was ihm begegnet ist, da er gar keine Nachrichten von sich giebt. — Thut es mir nicht selber weh, daß ich so oft von Deiner Seite muß? Du hättest mich aber gewiß getroffen, wenn ich daran gedacht hätte, daß Du kommen könntest.

O Rosaline, laß die Gesänge, die den kranken Rest meines Herzens zerschmelzen, und meine Seele ganz mit sich nehmen. Leb' ich nicht schon ganz bei Dir, nur allein in Deiner Gegenwart? Keine Arbeit will mir jetzt von der Hand gehn, da ich immer nach der Gegend hinsehe, in welcher Dein Haus steht. — Ach, wenn Du mich doch so lieben könntest, wie ich Dich liebe! o Rosaline, welche Aussicht würde sich mir eröffnen! — O ja, ja, singe das Liedchen, wenn es so wie auf mich gemacht ist, und wenn von einem weichherzigen Mädchen und einem erhörten Liebhaber darin die Rede ist, o so laß es auch denn noch auf mich passend werden. Ich sehe Dich gewiß heut Abend, ich bleibe mit Dir vor der Thüre sitzen, — ach, könnt' ich zeitlebens nur um Dich sein, könnt' ich ewig den süßen Ton Deiner Stimme hören! Alles, was ich vernehme, klingt mir wie Dein Gesang, so tief bin ich in Träume versunken, ich fahre auf, wenn man meinen Namen nennt, wenn jemand mich ruft. — O glaub' es, glaub' es, theures Mädchen,

daß ich nie ohne Dich würde leben können: daß ich für Dich alles, selbst das Gewagteste und Schrecklichste ausführen könnte.

---

34.

## Rosaline an Anthonio.

Und warum wurdest Du denn nun doch so verdrießlich, als ich gestern das Liedchen sang? — Was willst Du von mir? — Seh ich Dich nicht gern kommen und ungern fortgehen? Denk' ich nicht fleißig an Dich? Hab' ich nicht gestern die versprochenen Küsse gewissenhaft abbezahlt, und sogar noch einige, ich weiß nicht wie viel, mehr gegeben? Was kannst Du denn noch verlangen? — Aber Du machst mich immer mit traurig, und ich weiß gar nicht, was ich Dir zu Gefallen thun kann; Dir ist nichts recht, und Du weißt gewiß selbst nicht, was Du willst. — Siehst Du, ich kann auch einmal böse werden, aber gewiß nur jetzt, nicht, wenn ich Dich vor mir sehe, dann hab' ich alles vergessen, worüber ich klagen könnte.

Meine Mutter hat heute schon ein ernsthaftes Gespräch mit mir gehabt, ich soll nicht so viel bei Dir sein, hat sie gesagt. Ich seh aber nicht, warum. Sie ist alt und ein wenig eigensinnig, fast so ein Gemüth, wie Dein Vater; Du gefällst ihr nicht recht, denn Du bist ihr etwas zu leichtsinnig. Du mußt darüber nicht böse werden, sie ist schon alt, und das macht es, denn wer möchte Dich wohl sonst nicht gern leiden? Jeder Mensch, der Dich sieht, muß Dein Freund sein. Nur das ernst-

hafte, finstre Wesen kleidet Dich gar nicht, das kann ich Dich versichern, Du kömmst mir dann mit einemmal ganz fremd vor; schaff' es ab.

Auch mit Deinem Vater bist Du nicht recht gut, der meint es mit seinen Ermahnungen doch gewiß sehr rechtschaffen. Mach' es, wie ich, ich lasse meine Mutter oft lange reden, und thu', als hör' ich ihr zu, und denke unterdessen an Dich.

Aber wie viel hab' ich nun an Dir getadelt! Ach glaube nur nichts davon, das ist grade so, als wenn ich ein Lied von bösen Menschen singe, ich kann immer nicht daran glauben. Ich habe meine Altklugheit nur vom Hörensagen. — Noch eins, sei heut Abend etwas artiger, als gestern, denn sonst werd' ich noch den Hund abrichten, daß er Dich beißen soll. — Adieu, und komm hübsch früh. Wie schön, daß kluge Menschen die Erfindung gemacht haben, daß Du durch ein stummes Papier mit mir reden kannst, daß ich Dir kann Antwort geben. O ja, ein liebendes Herz ist der Zauberkunst nahe.

---

35.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

O Rosa, warum bin ich nicht zufrieden und glücklich? Warum bleibt ein Wunsch nur so lange Wunsch, bis er erfüllt ist? Hab' ich nicht alles, was ich verlangte? und dennoch werd' ich immer weiter vorgedrängt, und auch im höchsten Genusse lauert gewiß schon eine neue Begierde, die sich selbst nicht kennt. Welcher böse Geist ist es, der uns so durch alle Freuden anwinkt? Er lockt

uns von einem Tage zum andern hinüber, wir folgen betäubt, ohne zu wissen, wohin wir treten, und sinken so in einer verächtlichen Trunkenheit in unser Grab. Ich schwöre Ihnen, daß mir in manchen Momenten aller Genuß der Sinne verabscheuungswürdig erscheint, daß ich mich vor mir selber schäme, wenn ich diese holden Züge betrachte, diese Unschuld, die sich auf der weißen reinen Stirn abspiegelt; es ist mir manchmal, als wenn mich eine Gottheit durch ihre hellen Augen anschaute, und ich erröthe dann wie ein Knabe.

Gestern war ich in der höchsten Verwirrung; sie wollte mir ein Lied singen, das, wie sie sagte, auf mich recht passend sei. Fühlen Sie, wie mir zu Muthe ward, wie gedemüthigt. Es war wirklich das Lied, welches mich zuerst auf die Idee meiner Verkleidung führte, und aus dem ich sogar meinen Namen Anthonio entlehnt habe. Kann die bitterste Satyre mich tiefer erniedrigen, als dieses kindliche, fromme, unschuldige Wesen? Nie hab' ich vor einem Menschen so in aller Nacktheit gestanden, nie bin ich so durch und durch beschämt worden. Bei jedem andern Mädchen würd' ich überzeugt sein, sie habe mich vollkommen errathen; allein ich schwöre Ihnen, daß es hier nicht der Fall ist.

Und was ist denn nun von einer andern Seite mein ganzes ängstliches Gefühl? Wozu alle diese seltsamen Windungen? Ich liebe sie, und sie liebt mich.

Sie haben nie ein Wesen, wie diese Rosaline, gekannt, und Sie kennen daher auch die schönste Blüthe des Vergnügens nicht. Sie sollten sie sehn, wie sie mir entgegen läuft, und denn wieder stille steht, und plötzlich thut, als habe sie nur irgend was gesucht; die List, die sie bei aller frommen Unschuld hat, und die jedem Mäd-

chen mit auf die Welt gegeben wird, und die, wenn ich so sagen darf, die Unschuldigen noch unschuldiger macht. Die Mutter schlief neulich in ihrem Lehnstuhle, und ich küßte sie, indem sie neben mir saß; von ohngefähr schallte der Kuß etwas stärker, und die Mutter wachte auf; in demselben Augenblicke aber hatte sie ihren kleinen Hund schon ein wenig gezwickt, so daß er schreien mußte, und die Mutter keinen Argwohn schöpfte.

Ja, ich mache sie selbst glücklich, wenn ich sie über ihr eignes Wesen aufkläre, sie wird sich selbst im Kelche der Wonne berauschen, und mir noch für mein höchstes Glück Dank sagen.

Werden Sie nicht bald nach Rom zurückkehren? Ich vermisse täglich Ihre Gesellschaft, vorzüglich, wenn ich nicht bei Rosalinen bin. In Rom fang' ich an, allen Leuten fremd zu werden, ich mag Niemand besuchen, ich mag nichts thun: schon seit lange ängstigt mich ein Brief, den ich an meinen Vater schreiben muß, ich kann nichts anders denken und sprechen. —

---

## 36.

## Walter Lovell an seinen Sohn William.

Kensea in Hampshire.

Ich bekomme keine Antwort auf meinen Brief, und ich werde mit jedem Tage schwächer. Der Arzt findet es jetzt bedenklich, und ich fühl' es, daß die Uhr meines Lebens zu Ende gelaufen ist. — Alles wird mir gleichgültig, was mir sonst wichtig war, meine ehemaligen Plane habe ich völlig vergessen, komm also ohne alle Scheu

nach England zurück, lieber Sohn, heirathe, wenn Du durchaus willst, Amalien, ich will und kann nichts weiter dagegen einwenden, nur brich Dein Schweigen und komm. Ach, wenn Du willst, muß ich Dich freilich auch noch wegen einer meiner Briefe um Vergebung bitten, ich meinte es gut mit Dir, und damals war auch die Lage der Sachen anders.

Wenn der Wind hier durch den Wald bläs't, und die losgegangenen Tapeten im Nebenzimmer rauschen und klatschen, o dann, lieber William, fühl' ich mich so einsam, so heimathlos. Ich sehe trostlos dem trüben Beschluß eines trüben Lebens entgegen. Ich sehe keine Freunde, keine andre Gesichter, als die meiner Bedienten, alle haben sich von mir zurückgezogen, und ich befinde mich wohl dabei. Nur Dich wünsch' ich bei Tage und in der Nacht zu mir her; ich war ein Thor, daß ich mühsam erst ein Gebäude meines Glückes aufführen wollte, und nicht die Freuden annahm, die mir das Schicksal an der Brust meines Sohnes, in den Armen einer guten Tochter, vielleicht in einem Zirkel von fröhlichen Enkeln anbot. Jetzt ist mir die Binde gelöst, und es ist vielleicht zu spät. — Doch nein, mein William giebt mir gewiß Freude und Trost zurück; wer weiß, welche einsamen Gegenden er schon durcheilt, um seinen alten kranken Vater noch wieder zu sehn! Wo Du auch seist, Gott sei mit Dir!

## 37.

## Rosaline an Anthonio.

Die ganze, ganze lange Nacht hab' ich nicht schlafen können. Und daran bist bloß Du Schuld! Immer war mir, als schliefest Du neben mir, ich hatte Dich in meinen Armen, und wachte von Deinen Küssen auf. Als der Mond durch eine Ritze der Fensterladen in meine Stube schien, und der Strahl sich so über den Boden goß und an der Decke schimmerte, hab' ich recht herzlich geweint, weil ich mich zum erstenmal im Leben so einsam fühlte. O Du böser Mensch kannst die Noth gar nicht verantworten, die Du mir machst. Mein Vater ist todt und meine Mutter stirbt auch vielleicht bald; wenn nun Pietro nicht zurück kömmt, so bist Du der einzige Mensch auf der Welt, der mir noch beistehn kann. Aber wenn Du alle meine Liebe nicht verdientest! Ach Anthonio, Du hast Dich so oft über meine Lustigkeit gefreut, ich bin nur fröhlich, wenn ich Dich sehe, Du siehst, wie betrübt ich werde, wenn ich allein bin. Drum sollten wir uns gar nicht trennen, dann würden wir beide immer recht vergnügt sein.

Du bleibst jetzt oft viel länger weg, als anfangs. Du freust Dich nicht mehr wie sonst darüber, wenn ich Dir einen Kuß gebe; sage mir, was habe ich Dir gethan, Du Unzufriedner? Oder ist es die Sitte in Eurem Lande, daß man immer so ernst und verdrießlich ist?

## 38.

## Anthonio an Rosaline.

Was Du mir gethan hast, liebstes, bestes Mädchen? Nichts, als daß Du mich nicht eben so sehr liebst, wie ich Dich liebe. — Warum verläßt Du mich oft so plötzlich? Warum darf ich nicht in der Nacht bei Dir bleiben, wenn Du Dich ohne mich so einsam fühlst? Die wahre Liebe ist mit diesem Eigensinne unbekannt. Wenn Du mich nur hier sähest, wie oft ich in der Nacht nach Deinem Hause hinüber blicke, wie ich nicht schlafen kann, und mir schweigend Deine Lieder wiederhole, um mich nur etwas zu beruhigen, wie ich Dein Bild tausend und tausendmal küsse, das ich neulich bei Dir zeichnete! Das Papier ist von meinen Thränen naß; das Haus wird mir zu enge, und ich schweife im trüben Mondlichte dann zwischen den Ruinen umher, und Deine Gestalt begleitet mich allenthalben. O Rosaline, dieses Zagen, diese Angst kennst Du nicht, denn sonst würdest Du meinen Zustand mehr bemitleiden. Nein, Hartherzige! Du kennst die Liebe nicht, denn Du verhöhnst meine Empfindung. Undankbare! Du weidest Deine Eitelkeit an meinem Gram, und wirst Dich über meine Verzweiflung freuen! — Stand ich nicht gestern noch eine Stunde länger vor Deiner Thüre, und Du kamst nicht wieder, wie Du mir versprochen hattest? Spieltest Du nicht, um mich zu kränken, dies verhaßte Lied von dem Anthonio? — Nein, Du betrügst mich nur mit einem Schein von Liebe, Du freust Dich darüber, daß Du mich gedemüthigt hast, und alle Deine Küsse, Deine Umarmungen sind Heuchelei. Labe Dich

an meinem Anblicke, wenn Du mich wahnsinnig gemacht hast!

O vergieb mir, Theure, wenn ich Dir Unrecht thue! Betrüben möcht' ich Dich nicht.

---

39.

## Rosaline an Anthonio.

Du kannst das Lied vom Anthonio nicht leiden? Mein liebstes Lied, weil es Deinen Namen führt? Ach, Lieber, wie unrecht thust Du mir! Dir zum Possen soll ich es singen, und ich will mich dadurch trösten, weil ich nicht wieder herausgehen konnte. Die Mutter war böse und hatte mir es streng verboten, und ich muß ihr doch gehorchen. Sie will nicht gern, daß ich so viel bei Dir bin. Nein, wenn es Dir nicht gefällt, will ich das Lied nie mehr spielen, so sehr ich es auch liebe. Ich Dich kränken! Ach, Anthonio, wie sollt' ich das können? — Wenn Du da bist, schäm' ich mich nur immer zu sagen, wie gut ich Dir bin: man hat keine Worte dazu, ich müßte neue ausdenken. Aber wenn Du so weggegangen bist, und ich Dir nun nachsehe, oder wenn ich einen Deiner Briefe lese, sieh, so kehrt sich mir das ganze Herz um, und ich möchte Dir nachrennen, Dich vor der ganzen Welt in meine Arme drücken, Dein liebes Gesicht küssen, und in Thränen vergehn und rufen: Ja, Menschen seht es, Bäume und Berge hört es, so, so lieb' ich ihn; was kümmert ihr mich alle, wenn er mir nur, der einzig Theure in der Welt, übrig bleibt? Sieh, wenn Du nichts nach mir

fragtest; so könnt' ich zu Deinen Füßen niederknien, und um Deine Liebe bitten; ich könnte meine Religion verlassen und nicht mehr zur göttlichen Madonne beten, wenn Du es wolltest: ich könnte mit Dir in fremde, wüste Länder ziehn, wo man andre Sprachen spricht, wo, wie man mir einst erzählt hat, Eis und Winter fast immer die Luft zusammenzieht; o ich könnte für Dich sterben, — alles, alles, nur Dich nicht vergessen, nur nicht Deinen Tod, oder Deine Verachtung überleben. — Ach, kannst Du mich noch unempfindlich und undankbar schelten? Kannst Du noch auf mein liebes Lied böse sein?

---

## 40.

## Anthonio an Rosaline.

Nein, ich will Dein Lied nicht mehr schelten, liebe Rosaline. Ich habe Dir und ihm Unrecht gethan, und ich will es ihm abbitten: Schicke mir zur Versöhnung die Abschrift, die Du davon hast, ich will es zu Deinen Briefen, zu Deinem Bilde, zu Deiner Locke legen; mehr kann ich ihm zur Ehre doch nicht thun. — Wie hat mich Dein lieber Brief gerührt! O, ich habe ihn um Vergebung gebeten, und will es mündlich bei Dir wiederholen. Bin ich Dir wirklich so theuer, als Du da schreibst? Ich kann es nicht glauben, und glaub' es doch so gern. Deine Stimme klingt mir, wie ein Ton aus einem Traume, der mir die Schätze der Erde verspricht, und dem die wirkliche Natur nicht Wort halten kann. Ach nein! die Liebe macht das Unmögliche leicht. Sie ersetzt uns jedes Glück der Erde. —

---

## 41.

## Rosaline an Anthonio.

Siehst Du nun wohl, daß ich Recht habe? Dafür will ich Dir nun auch das Lied so zierlich und schön abschreiben, als es mir nur immer möglich ist. —

### Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pilgerstab
Wohl über's graue Meer
Ein Wandersmann in's Thal herab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Ich komm' aus fernem Land,
Verloren hab' ich Gut und Haus,
Anthonio genannt.

Die Eltern starben mir schon lang',
Ich war noch schwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich diesen Wanderstab
Und trat die Reise an,
Stieg hier ins frische Thal herab,
Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewiesen dort und hier,
Und schlich sich weinend fort.

„Was suchst Du in der Fremde Glück?
„Wir sind Dir nicht verwandt!

„Geh, wo Du her kömmst, nur zurück,
„Bist nicht aus unserm Land. —

„Genug der Freunde leiden Noth,
„Der Landsmann sucht hier Trost,
„Für sie wächst unser schönes Brot,
„Für sie der süße Most."

Still und beschämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da ruft es sanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O nimm von meiner Armuth an,
Spricht sie mit frommen Sinn,
Ich gebe, was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindens großes Auge weint,
Er dankt mit heißem Kuß,
Und sieh! die Liebenden vereint
Ein rascher Thränenguß.

Ach nein, Du bist mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm' ich mich,
Und bist Du gleich aus fremden Land',
So lieb' ich dennoch Dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich.
Ein jedes Herz ist ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Ich habe schon oft versucht, statt Lucinde Rosaline zu singen, allein es will nicht in den Takt passen. — Wir wollen heut' Abend einmal versuchen, ob wir das

Lied nicht noch ein wenig abändern können. Du mußt mir helfen, denn Du weißt ja damit Bescheid. Ich lese Deine Verse alle Tage, und versteh sie jedesmal etwas besser. — O ich bin in manchen Stunden ordentlich stolz auf Dich, und daß Du unter den tauseud, tausend Mädchen grade mich nur einzig und allein liebst. Und doch wieder nicht stolz, nur so froh, daß ich dann dem Himmel mit weinenden Augen danke, daß er es so gelenkt hat, daß Du mich aufgefunden hast. — — Warum meine Mutter nicht ganz so denken will, wie ich? Ich kann gar nicht begreifen, wie man etwas gegen Dich haben kann. Alle Menschen sollten so sein, wie Du, so wäre das die schönste Welt. — Adieu, und bleibe ja heut länger.

42.

## Anthonio an Rosaline.

Also heut, wirklich nun heut! — So ist denn doch endlich die zögernde Stunde herangeschlichen, die mich vollkommen glücklich machen soll. — O wie dank' ich Dir! Aber Du wirst doch Wort halten? —

## 43.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist wunderbar, wie lange ich in dem Vorhofe der Seligkeit aufgehalten werde; tausend Zufälle vereinigen sich, um mich immer wieder von der höchsten Wonne zu entfernen. Rosaline ist mein, unbedingt mein. — Sie hatte sich neulich für meine Bitten erweicht, und mir versprochen, mich in der Nacht heimlich zu sich kommen zu lassen, aber die Mutter wurde krank, und sie mußte bei ihrem Bette wachen. Welche Nacht hatt' ich! Die Sehnsucht regte sich mit allen ihren Gefühlen in mir, ich konnte nicht eine Minute schlafen, und doch auch nicht wachen. Ich lag in einer Art von Betäubung, in der sich Bilder auf Bilder drängten, und mein kleines Zimmer zum Tummelplatze der verworrensten Scenen machten. Es war eine Art von Fieberzustand, in welchem mir hundert Sachen einfielen, über die ich noch lange werde denken und träumen können.

---

## 44.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist um rasend zu werden! Alles ist dahin! Alle meine Ruhe, alle meine Liebe ist gänzlich, durchaus verloren! Ich kenne mich kaum wieder, ich verachte und hasse mich selbst, ob ich gleich nur auf den Zufall fluchen sollte. Denken Sie nur selbst, alles war bestimmt und fest gemacht, Rosaline war so zärtlich gegen mich,

wie sie noch nie gewesen ist, sie war völlig davon überzeugt, daß ich sie heirathen wollte, und bei Gott, ich hätt' es auch gethan; sie hatte mir die gestrige Nacht zugesagt, und ich erwartete mit Ungeduld die Abendröthe; ich konnte mir meine Phantasieen und Hoffnungen gar nicht als wirklich denken, — o und sie sind es auch nun nicht geworden! Ich stehe hier wie ein Schulknabe, der seinen Lehrer fürchtet, ich bin beschämt und verworfen: gestern kam noch bei Tische ein alter Mann als Bote, der Pietro's, des armseligen Fischers, des Bräutigams Zurückkunft ansagte. In wenigen Tagen wird er hier sein. Ich war wie vom Schlage getroffen, alle meine Sinne waren gelähmt, bleich, und wie aus der Ferne hört' ich nur die genaueren Nachrichten, die der Schurke mitbrachte. Schon das verdammte Gesicht des Kerls, als er zur Thüre hereintrat, kündigte mir nichts Gutes an. Es war eine von den Physiognomieen, die dazu gemacht sind, Unglücksbotschaften zu bringen.

Und dann die Freude der Mutter! Die stille Beschämung Rosalinens, die mir plötzlich durch die bloße Nachricht ganz abgewandt wurde! O mich wundert, daß ich nicht den Verstand verloren habe! Sie weicht mir seitdem ängstlich aus, sie ist kalt und fremde, und ich stehe auf demselben Punkte, auf dem ich mich am ersten Tage unsrer Bekanntschaft befand. — Ich könnte den Kerl ermorden, der sich so ungerufen zwischen uns drängt, und all mein Glück und meine schönen Träume vernichtet. — Warum hängen wir so oft von nichtswürdigen Zufälligkeiten ab! — Und nun jetzt, jetzt, da sich so eben alle meine Wünsche krönen wollten. — Wenn ich sie sehe, mit all ihren Reizen, und die Phantasie mir die heiligen, von keinem Blicke entweihten vor die Augen

zaubert! Wenn ich mir das alles so ganz hingegeben denke, und nun geht sie mir vorüber, und kennt mich nicht, und heut Abend war das letzte Ziel meines Glücks! — Ich könnte sie ergreifen, und im Gefühle der Begierde erwürgen, und wüthend an ihrem Busen sterben. — Rathen Sie mir, Rosa, was ist zu thun? Ich habe allen Verstand, alle Besinnung völlig verloren.

---

## 45.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin noch wie im Traume, es ist Nacht, indem ich Ihnen schreibe, und ich weiß noch immer nicht, was morgen geschehen wird. Seit einer Stunde bin ich von einer Reise zurück gekommen, ich bin müde und kann doch nicht schlafen. — Die Ankunft Pietro's hatte mir mein Leben geraubt; ich wußte den Weg, den er kommen, und wann er anlangen würde. Ich ritt auf die Straße nach Neapel: bei Rosalinen schützte ich eine nothwendige Arbeit vor, die ich in der Stadt zu Ende bringen müßte. Hinter Sezza liegt ein einzelnes einsames Haus, dort erwartete ich den Bösewicht, den ich schon im innersten Herzen haßte, noch ehe ich ihn gesehn hatte. Er wollte gestern Abend dort ankommen, und kam nicht. Endlich that sich nach Mitternacht die Thür auf, und er trat herein; er hatte noch gegenüber ein kleines Dorf besucht, und hatte sich jetzt bei unruhigem Wetter über den Fluß setzen lassen; dadurch war er so lange aufgehalten. — Nun ich ihn vor mir sah, erwachte mein Haß noch grimmiger. — Ein ganz gemeiner Mensch,

der kaum sprechen kann, verdrießlich oben drein, und zwar deswegen, weil die gehoffte Erbschaft nicht so ansehnlich ist, als er erwartet hatte. Das widrigste Gemisch von bäurischem und schurkischem Wesen, schmuzig und gefräßig; dieses Thier ging jetzt dem Besitze der göttlichen Rosaline entgegen, von der er in seinem ganzen Leben nicht die kleinste ihrer Vortrefflichkeiten verstehen wird.

Er brach auf, weil er gern bald nach Rom wollte; es war Mondschein, und er fühlte sich noch frisch. Ich ritt dieselbe Straße, und stieg vom Pferde, um mit ihm zu sprechen. Der Schändliche sprach von Rosalinen, wie er von einem Mittagsessen sprach, ohne alle Theilnahme, er wolle sie bloß des ganz kleinen Vermögens wegen heirathen, das ihre Mutter besitze. Ich fragte, ob sie schön sei, und der Niederträchtige, dem meine Gesellschaft nicht gelegen sein mochte, brach in die gemeinsten und ekelhaftesten Zweideutigkeiten aus. Ich konnte mich nicht länger halten. Er schimpfte in pöpelhaften Ausdrücken und da ich ihm drohte, fühlte ich plötzlich die Faust des Nichtswürdigen an meiner Brust, indem er mit der andern Hand ein Messer zuckte. Da bewältigte ich mich nicht mehr, ich riß ihm den Dolch weg, verfehlte ihn aber und streifte ihn den Hals damit hinunter.

Die Nacht und der heutige Tag sind mir in einem ununterbrochenen Schwindel verflossen. Ich erwarte den Schurken in jeder Minute. — Ich hätte vielleicht einen Handel mit ihm treffen können, daß er weiter keine Ansprüche auf Rosalinen machen solle, wenn ich bei kaltem Blute gewesen wäre: ich weiß nun nicht, wie alles sich endigen wird. Warum hab' ich den tückischen Bösewicht nicht ermordet, der meinem Leben drohte? Ich

begreife diese Schwäche nicht, und dann ist es mir wieder lieber, daß es nicht geschehen ist.

Wäre Pietro nicht dazwischen gekommen, so hätt' ich Rosalinen geheirathet, wäre mit ihr nach England gezogen, und hätte ihr und der Natur gelebt. —

Wenn ich es noch thun könnte! Was hindert mich, mich der Mutter zu entdecken? Aber der Bräutigam: er wird nun vielleicht etwas länger bleiben, da ihn die Wunde wahrscheinlich am Gehen hindert, und diese paar Tage will ich noch in Rosalinens Gesellschaft genießen. — Ich bin zu müde, leben Sie wohl.

---

## 46.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mehrere Tage hindurch in einer Verworrenheit aller Begriffe und Empfindungen gelebt; ich mochte Ihnen nicht schreiben, weil ich zu träge war. Jetzt aber will ich Ihnen den Verfolg meiner Liebe melden, und ich bin auf Ihre Antwort äußerst begierig.

Ich habe so eben eine Flasche Cyperwein getrunken, und meine Hand zittert, indem ich schreibe; ich bin äußerst froh und zufrieden, und mir ist so leicht, daß ich bei jedem Absatze aus vollem Halse lachen muß. Willy sieht mich von der Seite mit mißtrauischen Augen an, und scheint dabei halb eingeschlafen. Das Leben ist das allerlustigste und lächerlichste, was man sich denken kann; alle Menschen tummeln sich wie klappernde Marionetten durch einander, und werden an plumpen Dräthen regiert, und sprechen von ihrem freien Willen. — Heut

am Morgen kam die Nachricht von Pietro's Tode; man hatte den Leichnam an der Landstraße gefunden, und ein Vorübergehender hatte ihn zufälliger Weise erkannt. Sagen Sie, was Sie wollen, es ist nicht möglich, daß ich Schuld an seinem Tode sein sollte, wenigstens kann ich es nicht glauben. An jener unbedeutenden Streifwunde kann unmöglich ein so rauher, eisenfester Mensch verbluten: und wenn es der Fall sein könnte, so hatte es der Schurke reichlich an mir verdient.

Es war ein groß Geheul im Hause, vorzüglich von der Alten; Rosaline grämte sich auch, aber ich bemerkte deutlich, wie sie sich im Stillen von leisen Gedanken trösten ließ. Ich ging fort, weil mir die Scene zur Last fiel, und fand Nachmittag Rosalinen allein in Thränen gebadet. Die Alte war ausgegangen, und kam vor dem Abende nicht wieder. O wie sie schön war, als sie auf dem Fußschemel saß, und den Kopf auf den weißen Arm auf dem Sessel stützte! Wie sich die Umrisse aller Glieder an einander schmiegten, und das reizendste Bild, wie hingegossen, da lag! Ich vergaß alles, und verschlang die vereinigte Schönheit mit gierigen Blicken. Sie sank weinend in meine Arme, und ihre Thränen lockten die meinigen hervor. Ich fühlte Ihr Herz klopfen, ich küßte sie, sie war ganz Schmerz, und ließ mich alles thun, was ich wollte. Meine Augen verschlangen die Reize, und sie sah mich seufzend an. O Rosa, ich werde von neuem trunken, wenn ich mich nur dieser Scene erinnre. — Wir sprachen von ihrem Unglücke, durch die Thränen war sie weicher geworden. — Bald wurden ihr meine Scherze zu dreist, sie stand auf und lief in ihre Kammer, ich folgte ihr nach. Sie bat, sie weinte von neuem, und drückte mich dann heftig in ihre Arme,

indeß ich mich damit beschäftigte, sie auszukleiden. Welche himmlische Reize entwickelten sich nach und nach unter meinen geschäftigen Händen! Die letzte Hülle sank, und sie stand nun nackt mit schaamhafter Röthe und brennendem Auge vor mir in einer grünen Dämmerung die mediceische Venus, indem vor dem Fenster das grüne Weinlaub zitterte, und einen Flimmerschein durch das Gemach warf. Wir sanken auf das Lager und ich war der Glücklichste der Menschen.

O mag alles um mich dunkel und ungewiß liegen, kein ander Gefühl giebt uns Befriedigung, kein Genuß des Geistes erquickt uns. Nur hier, hier versammlet sich alles, was durch unser ganzes Leben an Freuden und seligen Empfindungen zerstreut liegt. Nur dies ist der einzige Genuß, in welchem wir die kalte, wüste Leere in unserm Innern nicht bemerken; wir versinken in Wollust, und die hohen rauschenden Wogen schlagen über uns zusammen, dann liegen wir im Abgrunde der Seligkeit, von dieser Welt und von uns selber abgerissen. — Nein, nur für sie, für Rosalinen allein will ich jetzt leben; Pietro ist ausgeblieben, und ich nehme sie mit mir, ich hab' es versprochen, nur ihr zu leben, und ich will ihr und mir mein Versprechen halten.

Alles dämmert vor meinen Augen, und ich sehe sie immer noch vor mir stehen, halb in sich geschmiegt, halb an mich gedrückt. Nein, keine andre Erinnerung verdient seit diesem Augenblicke einen Platz in meiner Seele, — ich möchte zu ihr hinüber stürzen, aber die Mutter ist jetzt dort. — Ueber die elende Narrheit! daß es unsre sogenannte Tugend, unsre Lebensweise mit sich bringt, daß wir nicht so glücklich sein dürfen, als wir sein könnten! — Die Menschen haben ordentlich darauf

studirt, alle ihre Freuden schon in der Geburt zu ersticken; da muß erst Hochzeit, Trauung gehalten werden, tausend unangenehme und widrige Sachen um sich her versammlet, Glückwünsche von alten Narren und Muhmen, damit ja das allerhöchste, der himmlischste Genuß im Menschen zum niedrigsten und langweiligsten Spaße herabgewürdigt werde, damit wir uns ja auf keinen Augenblick von dieser jämmerlichen Erde entfernen, und aus ihrem Dunstkreise von Armseligkeiten mit den Flügeln der Wonne hinüber heben.

Sie hätten sie sehn sollen, Rosa, wie Schaam und Wonne in den hellen Augen kämpften: wie sie mich zurückstoßen wollte, und doch nur fester an sich drückte; wie sie klagen wollte, und doch ihren Mund meinen wollüstigen Küssen darbot. — Nein, bis jetzt hab' ich noch nie diesen Genuß empfunden; das Vergnügen an anderen Weibern ist nur wie ein Vorgefühl, eine Ahndung dieser Seligkeit. In den Armen der Blainville fühlt' ich nur den Anfang des Rausches, und log mir eine Entzückung der Götter; Reue und Ueberdruß bemeisterten sich meiner sehr bald. Laura, Bianka und alle übrigen dieser Zunft sind verworfene Geschöpfe, die ihre Entzückungen heucheln, und nach dem Preise erhöhn. — Rosaline, Rosaline ist das einzige Weib in der Welt, die übrigen sind ihr nur gleichsam nachgebildet.

Ich fange jetzt wirklich an, schläfrig zu werden; die Traumbilder, die mich begrüßen wollen, tanzen schon jetzt um mich herum, und necken mich. Alle haben die entkleidete Rosaline in ihrer Mitte. — Ich werfe mich aufs Lager. Willy, seh' ich, ist schon zu Bette gegangen; in Rom schlägt es drei Uhr. — Leben Sie recht wohl, lieber Rosa; ich beneide jetzt keinen Menschen, sondern

bedaure sie alle. Noch nie hab' ich mich so darüber gefreut, daß ich Lovell bin. —

---

47.

## Rosaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Anthonio! Komm doch sobald, als möglich. Ich getraue mich gar nicht, meine Mutter anzusehn; alles was ich sonst gern that, ist mir jetzt zur Last, mir ist, als gehört' ich gar nicht mehr in dieses Haus. — Ich möchte einsam und unbemerkt im Winkel sitzen, und den ganzen Tag über weinen. Ach, Anthonio! was hast Du aus mir gemacht? — Ich lebte so still vor mich hin, und war mit allem zufrieden, und jetzt ist mir das ganze Haus zu enge, ich denke unaufhörlich an Dich und an gestern, und mit einer quälenden Unruhe; mein Herz schlägt schwer und gewaltsam. O komm heut recht früh, damit ich nur wieder ein paar Augen finde, die ich ansehn darf, und die ich, ach! so gern betrachte.

---

48.

## Rosaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Du weißt es gar zu gut, daß ich Dir nichts abschlagen kann, und das macht Dich so stark und dreist, weil ich nur zu schwach bin. Aber habe Mitleid mit mir. — Ach, was kann mir nun alles noch helfen? Meine Laute macht mir keine Freude mehr, meine Mutter ist mir oft in der Seele zuwider; und doch

möcht' ich ihr manchmal um den Hals fallen, und ihr alles, alles sagen. Aber es hält mir die Zunge fest, es drängt mir in der Kehle, daß mir die Sprache versagt. Ich weine viel, und sie meint, es sei um den armen Pietro. — Ach, Anthonio, halte nur Dein Versprechen, ich beschwöre Dich bei der Mutter Gottes, denn sonst bin ich gänzlich verloren.

---

## 49.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man recht froh und zufrieden lebt, in einer schönen Einförmigkeit, den einen Tag, so wie den andern, so schreibt man ungern, weil man nichts zu schreiben hat. Ich habe mich mit Rosalinen nun ganz gut eingerichtet, und ich fühle nach langer Zeit die schöne Behaglichkeit wieder, die Erfüllung aller Wünsche zu sehn, ohne jenen Sturm des Bluts, ohne jenes ängstliche Herzklopfen, das aus unserm Leben unangenehme Abschnitte macht. Ich wäre ganz glücklich, wenn mich der Eigensinn und die Launen Rosalinens nicht zuweilen störten. Daß sich doch Keine von den Schwachheiten ihres Geschlechtes losmachen kann! Sie ist unzufrieden mit der Art, mit der ich Willy behandle, täglich wird sie dringender, daß ich sie heirathen soll, und, was das Traurigste ist, alle ihre Munterkeit, ihre Laune ist hin, und mit ihr jener unaussprechliche Zauberreiz. Soll ich es mir gestehn, daß sie mich nicht liebt? Denn sonst könnte sie das nicht beweinen, was mich glücklich gemacht hat.

Willy hätte jetzt Gelegenheit, nach England zu reisen, wenn es nur nicht mein Verhältniß mit Rosalinen störte.

---

50.

## Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Ja ich will nur endlich kommen, denn es scheint mir selbst, als wenn Sie meiner bedürften. Lieber Freund, Sie sind in Ihren Briefen nicht mehr so aufrichtig, als Sie es anfangs waren; Sie fangen an, sich zu maskiren, aber ich sehe gar nicht warum. Schämen Sie sich zu gestehen, daß Ihre Leidenschaft nun nach dem Genusse nicht mehr jenes stürmende, drängende Gefühl ist, voller Ahndung und Ungewißheit? Sagen Sie es nur dreist heraus, denn die Schuld davon liegt nicht an Ihnen, sondern an der Einrichtung unsrer Natur, der wir uns unbedingt unterwerfen müssen. — Erinnern Sie sich, was ich Ihnen mit prophetischem Geiste schon in einem meiner frühern Briefe sagte, daß man sich nie zwingen müsse, mit Enthusiasmus die Leere auszufüllen, die sich oft plötzlich in alle unsre Gefühle reißt, denn dies ist die höchste Quaal des Lebens, die wahre Tortur der Seele. Geben Sie sich und Ihren Empfindungen nach, denn alle Ihre Schwüre, alle Ihre poetischen Betheurungen haben Sie im Grunde gar nicht gethan, sondern es sind nur nothwendige Aeußerungen des Gefühls, das Sie damals hatten; Sie haben nicht gesprochen, sondern Ihre Leidenschaft; diese ist jetzt fort, und mit ihr das Wesen, das Sie so sprechen

ließ. — Doch mündlich ein Mehreres. In wenigen Tagen bin ich selbst in Rom; dann will ich doch auch Ihre Gottheit sehn und sprechen. —

---

## 51.

## Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottlob, Bruder, der Tag der Erlösung ist nun endlich da. Ach, mir ist recht froh und leicht, fast so, wie wenn ich manchmal von einem recht schlimmen Traume aufwache, und mich im warmen sichern Bette wieder finde; ich kann nun doch endlich nach England zurückreisen. Ein Franzose, ein Bekannter meines Herrn, auch so einer von den Herzensfreunden, reis't nach England; je nun, er ist immer noch gut genug, daß ich mit ihm reisen kann, und doch nun meinen lieben Bruder wiedersehe. Ich hätte auch hier das gotteslästerliche Leben nicht mehr aushalten können, das kannst Du mir glauben, lieber Thomas; ich war hier ganz, wie unter Heiden und Türken gerathen, und hatte keinen einzigen frohen Augenblick. Mein Herr ist verloren, der böse Feind hat ihn gänzlich und ganz und gar eingenommen; lauter Unglück hat er angestiftet. Da ist hier ein armes, blutarmes und unschuldiges Kind, ein hübsches Mädchen, das hat er verführt, das merk' ich so aus ihrem stillen, jammernden Wesen. Ich mag Dir nur nicht alles schreiben, wie ich es denke, und es ist Unrecht von mir, daß ich so denke: aber ich kann nicht dafür, lieber Bruder, die Gedanken kann man sich nicht geben und nicht nehmen, sie kommen ganz ungerufen, und

quälen uns oft eben so, wie Mücken und Stechfliegen. Die sind hier sehr häufig, und auch so bei mir die schlimmen Gedanken. — Nun ich denke, Gott wird mich schon wieder zurecht bringen, sobald ich nur wieder auf unserm frommen, väterlichen Boden stehe. O wie freue ich mich, Dich und meinen alten Herrn, den guten Herrn Lovell wieder zu sehn! — Grade, wie sich ein Kind auf den heiligen Christ freut, so ist mir zu Muthe. — Lebe wohl bis dahin, bester Bruder.

---

52.

## Rosaline an Anthonio.

Wo bleibst Du doch, Anthonio, daß ich Dich gestern gar nicht gesehn habe? Willst Du mich denn ganz allein lassen? — Ach, ich habe viel zu Gott und seinen Engeln gebetet, aber mir ist keine Erhörung geworden, recht ohne Trost bin ich vom Himmel, wie eine Sünderin, abgewiesen. — Die Saiten auf meiner Laute sind gesprungen, und ich mag keine neue aufziehn: meine Laute, die ich von Kindheit auf kenne, die ich sonst so innig liebte. Siehst Du, so weit ist es schon mit mir gekommen. Die Thränen sind eine Gabe des Himmels, ich kann manchmal ordentlich gar nicht weinen, wenn ich es auch so gerne möchte. — O komm, komm, Anthonio, ich bin sonst wie ein Kind, das sich im Walde verirrt hat. Alles erschreckt mich, aber wenn Du da bist, ist es wieder wie ein Frühlingsschein um mich her. — Wenn ich Dich heut nicht sehe, kann ich wieder die ganze Nacht nicht schlafen; mir fällt so mancherlei ein, wovor mir graut. — Ach, wohl dem armen Pietro, daß er todt ist! —

---

## 53.

## Rosaline an Anthonio.

Ja wohl möcht' ich sterben, sterben, Anthonio. Du kömmst also nicht und siehst nach der kranken Rosaline, der Du sonst so viel von Deiner innigen Liebe vorgesprochen hast? — Ach, bleib noch ein paar Tage länger, und Du kömmst dann vergebens, um sie zu suchen. — Wer ist nun treulos? Hab' ich es nicht immer gefürchtet, daß Du so sein würdest? — Wenn ich erst todt bin, so will ich Dir erscheinen, Dich gewiß auffinden, und Deine Seele martern. — Dein Vater ist auch fort; Gott, wie mag das alles zusammenhängen? — Ich will den Brief zu Dir hinübertragen, ich weiß nicht, ob Du ihn erhalten wirst. Ach, was kann es mir auch helfen? — Mein Bild, das Du gezeichnet hattest, lag bei Dir auf dem Boden, man hatte schon darauf getreten, es war ganz unkenntlich, ach, und es sieht mir jetzt gewiß sehr ähnlich. — Siehst Du, so ist Deine Liebe! — Ach, Anthonio, wenn Du schon so bist, welche Ungeheuer müssen dann die übrigen Männer sein! — Ich habe Dein Halstuch mitgenommen, und bewahr' es wie ein Heiligthum. — Ach Du geliebter Bösewicht, wohl versteh' ich es jetzt, was ich sonst nicht begreifen konnte, wenn Menschen sich vom Bösen versuchen ließen; Deine Gestalt, Dein Wesen hat er dann angenommen. — Ich kann nicht weiter, ich muß laut schluchzen; sollt' ich Dich denn auch heut nicht wieder sehn?

## 54.

## Rosaline an William Lovell.

Ja, ja, nun ist mein Unglück gewiß. — Gott, ich werd' es nicht überleben. — Welche Ostern hab' ich gefeiert! es sind die letzten, das fühl' ich. — Du bist also nicht der, für den Du Dich ausgiebst? O Himmel! Mein Anthonio ist ein Betrüger! — Mein Anthonio? — Nein, Du bist nicht mein; Du bist mir fremd, Du bist vornehm, Du kannst nie der Meinige werden. Und jetzt könnt' ich Dich auch nicht mehr lieben. — Ach, wo ist alles, alles so plötzlich hingekommen, was ich für Dich empfand? Hast Du mich denn wirklich nicht auf dem Platze der Peterskirche gesehn? O gewiß, denn Deine Augen waren immer nach mir hingerichtet. Aber Du schämst Dich jetzt meiner, — Du, — ich sollte Dich nicht so nennen, denn Du bist nicht meines Gleichen, Du liebst mich nicht. — Mein Herz klopfte ängstlich, — ich kannte Dich gleich am Ziehen der rechten Augenbraune, an der Art zu lächeln, — an dem kleinen Flecke am Munde, ich wollte mich zu Dir drängen, ich konnte nicht; ich dachte in Ohnmacht zu sinken. — Ich konnte nicht den heiligen Vater ansehn, als er den Segen sprach, denn ich sahe nur Dich, Dich einzig und allein in der ungeheuren Volksversammlung; meine Mutter stand hinter mir, und blieb zurück, als ich mich vordrängte. — Ach wohin wollt' ich mich drängen? — Lebe wohl, ich sterbe bald, der Segen des heiligen Vaters ist meine Einsegnung zum Grabe gewesen. — Und Du warst so froh, — ach, Anthonio, — vergieb, daß ich Dich immer noch bei diesem schönen Namen nenne, —

Anthonio, — o was kann ich sagen! Mein Kopf schwindelt. — So eben sang meine Mutter still vor sich hin eins von unsern alten Liedern. — Ach, diese Lieder kennen mich nicht mehr, sie wollen mich nicht mehr trösten. — Nein, ich will auch nicht getröstet sein, ich will verzweifeln, ich will wahnsinnig werden, und so zu Dir rennen, so Dir mit fliegenden Haaren wild vor die Augen treten, und Dich verlachen, wenn Du mich dann nicht mehr kennst. — Ich glaube, mir ist im Kopfe eine Ader gesprungen, ich blute heftig, und bin wie betäubt. O Ungetreuer, mit diesem Blatte empfängst Du zugleich meine Blutstropfen; bald soll man meine Leiche vor Dir vorüber tragen; freue Dich dann Deines Werks! —

---

## 55.

## Rosaline an William Lovell.

Verwünschungen, Flüche hinter Dir her! — Sie werden Dich ereilen und ergreifen. — Nein, ich kann nicht länger im Hause bei meiner Mutter bleiben, ich kann nicht länger in dieser Welt bleiben, wo jeder Baum, jeder Grashalm mich an Dich erinnert. — Mir ist seltsam, ich will durch die Welt wandern, und Dich suchen, und wenn ich sterbe, sieh! dann treff' ich Dich doch jenseits; denn Du mußt auch sterben, da kannst Du meinen Vorwürfen nicht entlaufen. — O weh Dir, Anthonio, daß Du sterben mußt; dann wird Dir das Verzeichniß Deiner Sünden, aller, von der kleinsten, bis zur größten, verlesen. Mir ist der Tod ein Trost, Dir wird er wehe thun. — Ich hab' es schon lange heimlich

geglaubt, aber keinem Menschen und auch Dir nicht sagen mögen, daß Du an Pietro's Tode Schuld bist. — O wehe Dir, wenn es so ist! — Ich werde hingejagt vom unbekannten Geiste in Tod und Grab, es brennt in meinen Eingeweiden, und die Fluthen der Tiber sollen diese Flammen löschen. — Aber ich muß Dich noch sehn vorher, ich will Dir Deine Briefe zurück bringen; ich will — ach, ich weiß selbst nicht, was ich will — sterben gewiß.

---

56.

## Leonore Silva an William Lovell.

Ach, gnädiger Herr! Sie verzeihen es wohl einer alten Frau, wenn sie sich untersteht, Ihnen zur Last zu fallen. — Meine Tochter, die letzte Stütze meines Alters, ist todt; Gott mag ihrer Seele gnädig sein! Sie ist in die Tiber gesprungen, gestern am Abend; vorher ist sie die ganze Stadt durchlaufen, und hat immer nach Ihnen gefragt. Dann haben sie einzelne Leute in den Gärten vor der Porta St. Angelo gesehn, sie hatte die Haare los, und schrie und sang, man hielt sie für verrückt, konnte sie aber nicht einholen. Mit der Dämmerung und dem aufgehenden Monde ist sie in die Stadt zurück gekommen. Auf der Brücke St. Angelo stand sie endlich still, und sah ins Wasser, sie deutete auf den Mondschein, und sagte: sie wolle jetzt in das goldene Paradies; ein Mann, der dort stand, hat es ganz deutlich gehört: so stürzte sie sich vom Geländer hinunter. — Man zog sie todt ans Land. — Ach, lieber gnädiger

Herr, nun bin ich ganz verlassen, erzeigen Sie mir doch die Ehre, mich noch einmal zu besuchen, und eine arme, alte, verlaßne Frau etwas zu unterstützen. Gott sei Rosalinens Seele gnädig: ich bete fleißig einen Rosenkranz zu ihrem Heil, und auch für Sie, dem Gott gnädig sein wolle, wenn Sie mir gnädig sind. Helfen Sie mir die wenigen traurigen Tage leben. Meinen Gram, meine Klagen will ich Ihnen nicht vorschwatzen. Gott ist über uns Alle.

---

# Fünftes Buch.

## 1795.

### 1.

### William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man sich noch einige Zeit nach dem geendigten Schauspiele verweilt, dann der Vorhang wieder in die Höhe geht, und einzelne Stücke von Dekorationen an den kahlen Wänden hängen, Waffen und Rüstungen zerstreut auf dem Boden liegen, die emsigen Aufseher die Lichter auslöschen und sammeln, hin und wieder ein schlechter Schauspieler noch mit tragischem Schritte auf- und niedergeht, und seine Rolle nicht vergessen kann: so, Rosa, in diesem armseligen Lichte erscheint mir jetzt das Leben. Die Menschen sind mir nichts als schlechte Komödianten, Tugendhelden oder witzige Köpfe, Liebhaber oder zärtliche Väter, nachdem es ihre Rolle mit sich bringt, die sie so schlecht, wie es nur immer eine wandernde Truppe thun kann, zu Ende spielen. Auch ich bin unter dem Haufen einer der Mitspieler, und so wie ich die andern verachte, werde ich wieder von ihnen verachtet.

Warum schlagen so oft die höchsten Wogen in unsrer Seele, und dann so plötzlich ein träger dumpfer Stillstand? So wie das moosige, schlammige Gestade bei der

Ebbe. — O ich möchte mir wieder Stürme in diese träge Blutmasse wünschen, Gefühle, die die Thränen aus ihren tiefen Kerkern reißen, Seufzer und Schmerz, Quaal und Wollust, um wieder in den Kreis der übrigen Menschen zu treten, den ich jetzt aus der Ferne anschaue und verachte.

Willy und sein altes, gutmüthiges Gesicht fehlt mir in jeder Stunde, er war sehr froh, daß er sein Vaterland wieder sehen sollte. Wie gern sich der Mensch doch an Erinnerungen und leblose Gegenstände fesselt, und jeden Berg und einheimischen Baum für einen Freund und Wohlthäter ansieht!

Rosalinens Mutter ist befriedigt, und alles mit ihr abgethan; ich glaube, sie wird nicht lange leben, und also auch meiner Unterstützung nicht auf lange bedürfen, sie war sehr schwach, als ich sie sah. — Wie die Fäden eines Weberstuhls flimmert und zittert das menschliche Leben vor meinen Augen, ein ewiges Wechseln und Durcheinanderschießen, und dabei doch das langweilige, ewige Einerlei!

---

## 2.

## Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Mein geliebter Freund, noch immer muß ich Dich so nennen, so sehr Du Dich auch von mir wendest. Ich kann mein früheres Leben nicht so wie Du aufgeben, um ein neues in der Wüste zu suchen, ich bin nur Mann, weil ich Kind war, und alle meine Erinnerungen und Gemüthsstimmungen wie ein Ganzes zusammengehören.

O William, kehre zu uns zurück, sei wieder kindlich, heiter und unschuldig, wirf jene glänzenden Sophismen von Dir, die nur Deine Ketten verkleiden.

Ach ich sollte in einem ernstern Tone, mit tiefer Trauer sprechen, denn welche Nachricht hab' ich Dir zu hinterbringen! — Dein Vater ist nicht mehr, Gram und Krankheit haben endlich seinem mürben Leben ein Ende gemacht, das gleichsam nur noch an Einem Faden hing. — Ach, William, ich kann Dir unmöglich alles sagen, was ich denke. — Mit weinenden Augen habe ich die Papiere gesiegelt, die ich Dir hierbei überschicke, halte sie in Ehren, denn es sind die letzten Federzüge Deines Vaters, er muß oft in seinen einsamen Stunden nach Dir hinübergedacht, nach Dir sich hingesehnt haben. — Auch mein Vater ist jetzt krank, und ich habe viel mit seiner Pflege zu thun; o Freund, wenn man fürchtet, daß jemand, den wir so wohl kannten, nun von uns scheiden will, nach einem unbekannten Lande hin, und er selbst uns dann fremde wird, — o dann verdoppeln wir unsre Liebe und Sorfalt, wir vergessen uns selbst, und eben deswegen vieles, was wir ehedem an ihm tadelten. — —

Amalie Wilmont ist mit Deinem Freunde Mortimer verheirathet. Ich weiß nicht, wie Du diese Nachricht aufnehmen wirst; mir ist oft wie einem melankolischen Zuschauer zu Muthe, der im Schauspiele mit Widerwillen den Schluß des Stücks herannahen sieht, wie sich alles verläuft, die Hauptpersonen ausbleiben, die muntern Scherze schon erstorben sind, — endlich fällt der Vorhang, und unsre Freuden, unsre Theilnahme, unser Leben, alles, was wir hatten, ist dahin! —

### 3.

## Einlage des vorigen Briefes.

Die größte Schwachheit des Menschen ist, Plane für die Zukunft zu machen, und doch besteht darin das Leben: auf nichts sollte man vertrauen, denn nie entspricht die Zukunft unsern Erwartungen, wenn sie zur Gegenwart wird, und wir selbst und unsre innersten Empfindungen sind eben so gut dem Wechsel unterworfen, wie alles, was uns umgiebt. Reut mich nicht jetzt, was mir vordem Freude machte? Ach, mein Sohn, könnt' ich Dich nur in meine Arme schließen, wie froh wollt' ich sein, daß ich von meinem Traume erwacht bin! —

---

Wie alles von mir zurück weicht, was mich sonst aufrecht erhielt! Meine Hände zittern, mein Gedächtniß wird schwach, und alle schönen Vorstellungen verfliegen, wie die Dünste eines Rausches. Mein ganzes Leben liegt wie ein dunkler Abgrund da, in den ich hineintaumelte, ohne Besinnung da lag, und mich jetzt mühsam an den feuchten Wänden zum Lichte empor arbeite.

---

Nein, ich kann den Tod nicht fürchten, der mir in jeder Stunde näher tritt, ich sehe ihm mit festen Augen, ja mit einer Art von Sehnsucht entgegen. Jeder Klang ist versunken, nur eine innige Wehmuth schlägt unermüdet ihre Töne in mir an, so wie sich jedes fröhliche Geräusch in den ziehenden ernsten Kirchengesang verliert. Alle Gedanken sind nach dem Grade hingerichtet, Son-

nenaufgang und Untergang, alle Erscheinungen der Natur sind mir Boten, die mich dorthin rufen. — Ich begreife die Verändrung nicht, die in mir vorgegangen ist; vieles steht verjüngt, wie in der Kindheit vor mir, ja ich bin wieder zum Kinde geworden, und gehe nun durch dasselbe rosenrothe Thor wieder aus dem Leben hinaus, durch welches ich eintrat. So ist mein ganzer Lebenslauf nur ein Kreis gewesen, indem ich immer glaubte, in grader Richtung fortzugehen. Die Welt mit allen Freuden und Leiden liegt hinter mir, wie ein weites Gebirge, das der Nebel unkenntlich macht, nur das Thal, in welchem ich Ruhe finden soll, seh ich deutlich vor mir. Schwarze, im Winde flatternde Todtengewänder mit tiefen steifen Falten, Gräber und Todtengerippe stehn vor meinen Augen, ohne daß ich mich, wie sonst, davor entsetze: ist nicht alles um uns her Tand und Spiel, womit wir uns so ernsthaft beschäftigen? Wie wir die Trümmer alter Palläste besuchen und ausmessen, so sollten wir mit Künstleraugen das Knochengebäude des Menschen betrachten, und das erhabene Kunstwerk bewundern, von dem uns dort in nackter Entblößung gleichsam die Latten und Grundlinien hingelegt sind, wie die Contoure einer Zeichnung neben dem Menschen, dem vollendeten Gemälde. Wie ein veraltetes Kleid legen wir den Körper ab, Blumen, Gräser und Insekten nähren sich von unserm Stoff, so wie wir von der Pflanzennatur unser Dasein erbetteln, aber der Geist schwingt sich aufwärts, und sieht mit Ruhe auf die Verwesung seines Körpers hinab.

---

O könnt' ich den raschen Jüngling, könnt' ich Dich, lieber Sohn, nur einen Blick so in die Welt und ihren durch einander gezogenen verwirrten Wirbel hinein werfen lassen, wie ich jetzt alles sehe. Der Künstler wirft oft eine wunderbare Erleuchtung in unsre Seele, indem er längst bekannte und oft gesehene Gegenstände in seinem Gemälde so ordnet und zusammen stellt, ein eignes Kolorit und seltsame Zufälligkeiten hinzufügt, daß seine Darstellung eine neue und wundersame Bedeutung erhält. Aber für meine Gefühle und Ideen hat die gewöhnliche Sprache, das fühl' ich, keine Worte, ich müßte eine Art von Gedicht schreiben, um Dich etwas näher in meine Atmosphäre zu ziehn, so wie vielleicht alles recht Gute und Verständige immer ein Gedicht sein müßte, weil das, was den Menschen ganz befriedigen soll, sein Gefühl und seinen Verstand zugleich ausfüllen muß. Reine Sätze der Vernunft auf die gründlichste Weise hintereinander gestellt, lassen die größere Hälfte im Menschen leer, und noch Niemand ist auf diese Weise geändert oder gebessert worden. Könnt' ich Dir doch, wie durch tausend Hohlspiegel, das Bild zu zuwerfen, wie ich es vor mir sehe, o William, Du würdest es nicht der Mühe werth finden, zu leben, alles das tief verachten, was die gewöhnlichen Menschen Fröhlichkeit und Lebensgenuß nennen. Nichts macht mich ernsthafter, als ein lachendes Gesicht, als jene hohe Festtage im menschlichen Leben, wo man recht darauf sinnt, und sich zwingt, alles Gewöhnliche abzulegen; aber die neuen Kleider veralten ebenfalls, und werden verächtlich in einen Winkel hingeworfen. Die Zeit rinnt Tropfen für Tropfen unmerklich und unaufhaltsam fort, und alles ist dann leer und vorüber, in den Wind zerstreut und verflogen,

daß der Mensch sich wie berauscht umsieht, und nicht begreifen kann, wo alles ihm unter den Händen fortgekommen ist, was er innig an sein Herz geheftet glaubte. — Ein Bauer hat heute hier in meinem Dorfe Hochzeit gemacht, der Zug ging vor meinem Hause vorüber, und ich mußte ihnen aus dem Fenster Glück wünschen, ja die freudetrunkenen Menschen ließen mir nicht eher Ruhe, bis ich mich in ihre Wohnung tragen ließ, um an dem Getümmel, an den Anstalten, die schon seit Wochen gemacht waren, und nun endlich, endlich gebraucht und verbraucht wurden, Theil zu nehmen. Für die beiden Neuvermählten war dieser Tag nun der wichtigste, seit die Welt steht; sie meinen, daß von diesem Tage ein Abschnitt durch die Zeit in ganz Europa gehe, daß alles um ihre Hochzeit wisse, und jede Seele sie beneide: sie geben sich der stürmenden Freude und dem lauten Lachen Preis, ach! und bedenken nicht, daß sich alle Empfindungen, frohe und traurige, in uns nur, wie in einem Behältnisse sammeln, daß dies Vermögen ihrer Fröhlichkeit in einigen Stunden verschwendet wird, und daß sie dann in einer nüchternen Leerheit darben, und fröhliche Minuten erbetteln, die sie jetzt wegwerfen. Wenn ihr bei der Feldarbeit schwitzt, und unter dem Joche der Dürftigkeit seufzt, ach so werdet ihr sehr bald den heutigen Tag vergessen, eure Kinder werden euch nicht so entzücken, als an dem Tage ihrer Geburt, wenn sich nach und nach die Leiden entwickeln, die ihr um ihrentwillen duldet; die seidnen schöngeschürzten Quäste auf eurem Bette werden alt und unkenntlich, und den Kindern zum Spiele heruntergerissen werden, die die Braut gestern mit so emsiger Zierlichkeit aufsteckte, die neugeweißte Stube wird von der Lampe und vom Feuer schwarz

geräuchert, eure glatten Gesichter legen sich in Falten, Zwietracht und Zank, Krankheit und Gram hemmen den Strom eures Lebens, der euch jetzt so eben und glänzend erscheint. — Ach, William, ich dachte an den frohen Tag zurück, der mich mit Deiner Mutter verband; wie alles sich verwandelt hat, und nichts in mir dem Lovell ähnlich sieht, der ich an jenem Tage war. Ein rauher Wind bläst über den Wald her, die halb abgelösten Tapeten rauschen und klatschen im Nebenzimmer, der Regen schlägt gegen die Fenster. Und doch, William, wenn ich Dir nur die Anstalten zu Deiner Hochzeit hätte besorgen helfen, ach ich wäre gewiß schwach genug gewesen, alles zu vergessen, und in der Einfalt des menschlichen Herzens zu glauben, die Natur schließe uns von ihren harten Gesetzen aus, und alles werde so golden und freundlich bleiben. — Und ist dies auf der andern Seite nicht vielleicht die höchste Weisheit des Menschen? Muß ich nicht alle Zirkel um mich her aus meinem Mittelpunkte ziehen? —

---

Ich will immer anfangen einen Brief an Dich zu schreiben, und nehme die Feder und schreibe mancherlei nieder, und vergesse Dich dabei. Dann fällst Du mir plötzlich wieder ein, und der ganze Brief wird dann durch einen Zufall abgebrochen, und es ist mir unmöglich, den Faden wieder zu finden. So habe ich schon einige Blätter vollgeschrieben, aber ich habe sie vergebens gesucht. — Wenn ich die Augen zumache, unterrede ich mich mit Dir und trage Dir allen Gram und alle Sorgen vor. Ich finde dabei nichts zu lachen, denn was thun unsre Briefe denn anders? Vielleicht daß sich

in einem andern Leben die entfernten Gedanken schneller und edler zusammenfinden, als durch Sprache und todte Zeichen; vielleicht daß wir dann erst besitzen, was wir jetzt nur zum Lohn erhalten haben; vielleicht thut sich uns dann das Verständniß auf, daß alle, alle Menschen das Gute wollten und hatten, aber daß die grobe unbeholfene Außenseite nicht gelenk genug war; und so finde ich denn, William, daß Du mir auch jetzt nicht entfremdet bist. Der Gedanke beruhigt mich, und macht mich heiter. —

---

Keine Antwort von Dir! Kein Laut aus der fernen Gegend herüber! — Wie ich mich hinsehne, wie sich oft mein Geist in mir ausstreckt, als wenn er zu Dir hinüberreichen wollte. Ich erinnre mich mancher Kindermährchen, und kann Stundenlang an das Wünschhütchen denken, das einen plötzlich von einem Orte znm andern versetzt; dann könnt' ich Dich sehn und an Deinen Hals fliegen. Aber es ist unrecht, daß Du mir nicht schreibst; wodurch hab' ich das um Dich verdient? — Kannst Du noch immer jenes Briefes wegen auf Deinen Vater zürnen? — Ich habe Dich schon um Verzeihung gebeten, und will es noch einmal thun. —

---

Mir sind die Schilderungen der Schlachten nicht fürchterlich, die sonst so leicht unsre Phantasie erschrecken. Hier fällt ein Mann zur Rechten, dort zur Linken, streifende Kugeln quetschen ganze Glieder nieder, Köpfe und blutbesprützte Arme liegen umher, und der Soldat marschirt mit geradem Sinn den Gefahren entgegen,

sieht nicht nach seinem Kameraden links, nicht nach seinem gefallenen Bruder zur Rechten, tritt auf den Leichnam, der vor ihm liegt. — Ich kann diesen Muth nicht bewundern, denn thun wir alle etwas anders im gewöhnlichen Leben? — Freunde sterben zur Rechten und zur Linken, und wir gehn dreist und grade fort, als würde uns der Tod niemals ereilen: wir erschrecken nicht vor dem Gifte, das diesen und jenen wohl von uns Gekannten hinrichtete. Wir haben nur unsre Plane und Entwürfe im Auge, ach und bemerken es nicht, daß die Zeit hinter uns schleicht, und uns unvermerkt in Staub und Asche verwandelt. O wehe der menschlichen Eitelkeit! Wohl dem, der sich aus dem Strudel rettet, der uns alle mit sich fortwälzt! — Die höchste einzige Weisheit des Menschen ist: nicht diesem elenden Götzen zu opfern, dem, wie dem Moloch, alle unsre Kinder in die glühenden Arme gelegt werden. — Ach William, es giebt kein einziges ernsthaftes Geschäft in dieser Zeitlichkeit, als zu sterben.

---

Ach ja wohl könnte der Mensch viel besser sein, wenn er immer in sich den kurzen Raum des Lebens bedächte. — Wie würden wir alles mit Liebe umfangen, wie warm jedem Gegenstande, dem wir nahe sind, die Hand drücken, wenn wir immer bedächten: ach, auch dieses Gebild zerfällt in kurzem, und Du weißt dann nicht, wohin es gekommen ist; es sehnt sich nach Deiner Liebe, o gieb sie ihm, so lange Du es noch vor Dir siehst. — Mein Vater steht jetzt vor mir, und mahnt mich an allen Gram, den ich ihm so oft ohne Ursache machte, wie wenig ihm mein Herz in so manchen Stunden entgegen

kam. Auf seinem Sarge und jetzt hab' ich es recht lebhaft gefühlt, wie viel ich ihm hätte sein können. — Auch Du, William, wirst einst nach mir in den Wind seufzen, und meinen Grabhügel fragen, ob ich Dir denn auch ganz und aus vollem Herzen vergeben habe; ja, ja, geliebter Sohn, laß keinen Seufzer der Reue dann in Deinem Busen aufsteigen; ach freilich habe ich in manchen Stunden sehr auf Dich gezürnt, aber alles, alles ist jetzt fort, und mein Herz ist nur mit reiner Liebe angefüllt.

---

Ich habe einen Blick hinab ins Thal des Todes gethan, und nun taumeln alle Wesen dieser Welt nüchtern und leer meinen Augen vorüber. Alles sind nur Larven, die sich einander selbst nicht kennen, wo einer dem andern vorübergeht, und ihm ein hohles Wort giebt, das jener durch ein unverständliches Zeichen beantwortet. — Wie wüst' ist mir seitdem, und wie alles durch einander verworren! alles wie trübe und unkenntliche Schatten eines veralteten Gemäldes. — Ich weiß mich kaum noch des gestrigen Tages zu erinnern, in der Zukunft wandelt mein Geist, wie einen Fremden betrachte ich mich selbst, und wünsche den Augenblick meines Todes.

---

Nur Dich, William, vermiß ich noch, sonst nichts in der Welt, ich übersehe mein Leben und alle meine Erfahrungen gleichsam in einem Register. Unsre heftigen Begierden, unsre Entzückung und Verzweiflung entsteht nur daher, weil wir uns selbst und den kleinen Punkt unsers Lebens, auf dem wir grade stehen, zu sehr vor

Augen haben, über unser kleines Unglück denken wir nicht daran, daß in demselben Momente viele Tausende unendlich elender sind, als wir, daß sich der Nachbar indessen freut, und in dieser Fröhlichkeit vielleicht schon unbemerkt die Quelle künftiger Trübsale sprudelt. — Alles ist mir jetzt gleich, nur nach Dir sehnt sich noch mein schwaches, väterliches Herz — Du bist krank, mein Sohn, es leidet keinen Zweifel, sonst würdest Du schon vor mir stehen. —

---

Mein Herz arbeitet schwer in mir, — nur unwillig thut es die letzten mühseligen Schläge, der Tod hat es mit seiner kalten Hand berührt, und die Lebenskraft hinweggenommen, — das Licht des Tages flieht. — Lebe wohl. —

---

## 4.

## William Lovell an Eduard Burton..

Rom.

Ja wohl verfliegt alles und geht hinweg, und ich bin der betrübte Zuschauer des Possenspiels. Mein Vater ist also todt, und Amalie verheirathet? — O möge es beiden gut gehen, das ist alles, was ich zu dieser Nachricht sagen kann. — Was ist es denn nun mehr? Ist es nicht so, und muß es nicht so sein? — Der Thoren, die sich die Haare ausraufen, wenn ein Vorfall eintrifft, der nothwendig ist, und der in der Natur der Dinge gegründet liegt! Tod könnte nicht ohne Leben und Leben nicht ohne Tod sein. — Mag es dahin gehn,

was mir einst so werth und theuer war, denn was können wir in dieser Welt unsern Besitz nennen?

O ihr Menschen mit euren gepriesenen Grundsätzen! den Pfeilern, an denen ihr euch lehnt, und die sogenannten schwächeren Menschen um euch her verachtet! — Was ist denn diese eure gepriesene Vernunft? Diese Seelenstärke, mit der ihr euch brüstet? Alles ist nur Feigheit, weil ihr euch selbst und euren Gefühlen nicht vertraut; oder vielmehr ihr habt kein Gefühl, aller menschliche Instinkt ist in euch untergegangen, und ihr behelft euch nun mit elenden Formeln, die ihr mühsam erfunden habt, um eure Blöße zu decken!

Welcher Mensch ist denn der edlere — derjenige, der stets nach dem Gefühle handelt, das ihn gerade in diesem Momente beseelt und ergreift, das ihn wie ein Gott im Busen vorwärts treibt, und er nun geht, ohne mit feiger Aengstlichkeit hinter sich zu blicken? Oder der, der nur als ein Sklave nach einem Gesetze sucht, nach dem er handeln müsse, weil es ihm lästig fällt, frei zu sein, und er also auch die Freiheit nicht verdient? Der Mensch ist nur denn geadelt, wenn er aus stillen unbewußten Gefühlen auf die Art gut ist, wie das Thier durch Instinkt, Nahrung und Gesundheit erwirbt, wie die Pflanze von innen herauswächst, ohne ihren Willen. —

Die Grundsätze werden von den Menschen nur erfunden, um in einer trägen Bequemlichkeit ihr Leben so vor sich hin zu treiben, und in jedem Moment das Ganze übersehn zu können. Sie haben es in irgend einem Augenblicke ihres Daseins recht lebendig gefühlt, daß kein Gedanke und keine Vorstellung fest und unerschütterlich in uns stehen, daß eine strömende Empfindung, die oft plötzlich hereinbricht, das niederreißt und

hinwegführt, was oft seit Jahren mühsam aufgebaut wurde; darum haben sie etwas ersinnen wollen, was die Gefühle wie mit eisernen Klammern an einander hält, sie haben die meisten Saiten der Laute zerrissen, um alle Töne im Gedächtnisse zu behalten, und sich durch keinen Klang überraschen und verwirren zu lassen. — Aber wohl dem Menschen, der diese dürre Bahn verläßt, auf der er sich erniedrigt fühlen muß, der sich vor keinem Gefühl und Gedanken in sich selber entsetzt, der alle Segel seines Geistes anspannt, und alle Flaggen im Winde fliegen läßt, ihm allein ist es vergönnt, sich selber und seine geheimen Wunder in der Brust kennen zu lernen; er findet tausend Widersprüche in sich selber, alle Töne schlagen in ihm an, und er bildet aus allen eine reiche Harmonie, die freilich dem gröberen Ohre unverständlich ist; er sammlet alle die Tausend der seltsamen Erfahrungen, um sich endlich über sein eigenes Wesen zu beruhigen.

Ich habe mit Andacht die Blätter von der Hand meines Vaters gelesen; seine Stimme tönt wie die Stimme eines unsichtbaren Geistes jenseit eines breiten Stromes zu mir herüber; er sagt in seiner Verklärung mit andern Worten eben das, was ich so eben behauptet habe. —

Ihr Edlen und Vollendeten! die ihr aus dem verklärten Himmel mit Hohn auf die Welt hinuntersehт, und doch so sehr den gefallenen Engeln ähnlich seid! — Warum hast Du mir keine Sylbe von dem verlornen Prozesse meines Vaters geschrieben? — Er ist verloren, und mein Vater und Amalie sind mir auch verloren! — Du konntest es aber nicht unterlassen, mir die Krankheit Deines Vaters zu melden, weil Dir die Hoffnung Dei-

ner baldigen unumschränkten Freiheit zu sehr im Sinne lag; eine heimliche Freude führte bei dieser Stelle Deine Feder, das wirst Du mir nie abläugnen können, wenn Du aufrichtig bist. Um Dich aber vor Dir selbst zu rechtfertigen, gebieten Dir Deine Grundsätze die Wartung des Kranken, die Liebe eines Sohnes für ihn, — o mehr kannst Du ja gar nicht thun, Du beweinst dann noch seinen Tod, — und welch ein vortrefflicher Mensch bist Du! — O hinweg mit diesen Grundsätzen, mit allem ähnlich klingenden Galimathias! — Larven, die den Eigennutz verbergen sollen, die der Dünkel erfunden hat, um sich zu verschönern. O glaube mir, man kennt die Menschen, wenn man sich selbst kennt. — Und ich kann Dir auch diesen Eigennutz, diese heimliche Freude nicht verübeln, nur bin ich verdrüßlich, daß Du alles so absichtlich zu verstecken suchst, und mit glänzendem Firniß anzustreichen. Du ziehst Dich von mir zurück, seit unsre Meinungen sich getrennt haben, und Deine Freundschaft für mich entstand vielleicht bloß, weil ich Deine Eitelkeit nährte.

Ach, wenn ich den trüben Strom meiner Erfahrungen hinuntergehe, und daran denke, aus wie seltsamen Vorfällen sich so oft mein Leben zusammenfügte! Wie gedemüthigt stehe ich dann an denselben Plätzen, an denen ich mich ehemals so groß und edel fühlte, bloß weil ich mir selber meine innern Empfindungen abstritt. — Eitelkeit, sagt' ich, verband uns vielleicht, und ich möchte jetzt hinzusetzen, daß ich nicht mehr daran zweifle,

Erinnerst Du Dich noch des Tages, an welchem zuerst aus einer Bekanntschaft unsre sogenannte Freundschaft entstand? — Wir waren auf einem Spaziergange, es war ein schöner Tag, und wir bestiegen den Berg,

auf welchem schauerlich und wild die Ruinen eines alten Schlosses liegen. — Du kletterteſt mir mit jugendlichem Muthe voran, um mich in der Kühnheit zu übertreffen, und mein Wetteifer vermehrte sich mit Deiner Geschicklichkeit. Wir standen oben, und sahen mit Entzücken in die romantische Gegend hinab; ich hatte Dich bewundert, aber Dir war es noch nicht genug, Du stelltest Dich jetzt auf den äußersten Punkt eines hervorragenden, zerbröckelten Gesteins, so daß mir hinter Dir schwindelte. Ich sah Dich frei in der Luft schweben, und eine unbegreifliche Lust ergriff mich, Dich von der Spitze des Felsen in die Tiefe hinunterzustoßen; je mehr ich mich dieser Begierde erwehren wollte, desto heftiger ward sie in mir; endlich um mich selbst zu überwältigen, riß ich Dich mit gewaltigen Armen zurück, und schloß Dich an meine Brust, und weinte laut; Du weintest mit mir, denn Du glaubtest, meine Thränen wären nur Zeugen meiner Liebe, meiner Besorglichkeit für Dich; — und so band Dich ein bloßer, schrecklicher Irrthum an mich. Hätte ich Dir mein Gefühl gestanden; so hättest Du mich mit Abscheu zurückgestoßen, und einen verworfenen Menschen genannt: Du wärest von dem Augenblicke an mein Feind geworden. — Aber jetzt gesteh' ich Dir dies Gefühl, weil Du doch immer so strenge Wahrheit verlangst. Wie sich dieser ganze Brief in dem verkleinernden Glase Deiner Seele abspiegeln wird, kann ich nicht berechnen. — Wer sich selbst etwas näher kennt, wird die Menschen für Ungeheuer halten. —

---

5.

## Mortimer an Eduard Burton.

Roger = place in Hampshire.

Ich vereinige meine mit Amaliens Bitten, um Sie zu bewegen, uns mit Ihrer Schwester hier auf einige Tage zu besuchen. Ich finde mich hier außerordentlich glücklich und froh. — Ach, lieber Freund, folgen Sie meinem Beispiele, verlieben Sie sich, und heirathen Sie dann, dies ist die schönste Epoche, das fühl' ich jetzt innig, die der Mensch erleben kann. Mag man doch vom Genusse der Philosophie und von den wunderbaren Empfindungen, die uns das Studium der schönen Wissenschaften gewähren soll, sprechen, was man will, es giebt immer Augenblicke im Leben, in denen der Mensch die Leere fühlt, die ihn dabei umgiebt, wie wenig alle seine Beschäftigungen mit ihm selbst zusammenhängen. Aber wenn zwei Seelen mit einander verbunden sind, und der eine den andern mit jedem Tage mehr versteht, und sich ihr Band immer fester schlingt, wenn man selbst neue Schwachheiten entdeckt, und dabei doch sieht, wie innig diese mit den Vortrefflichkeiten zusammenhängen, — o so fühlt man sich fest an diese Erde gekettet, auf der man vorher nur Gast und Fremdling war. Der Baum, der schon verdorren will, und den der Gärtner nun plötzlich in andere fruchtbare Erde setzt, so daß sich seine Wurzeln mit neuer Kraft ausstrecken und durch den Boden schlagen, diesem Baume muß ohngefähr so zu Muthe sein, wie mir jetzt gegen ehedem in meinem freien Stande war, als ich mich noch für nichts, als für mich selbst interessirte.

Lächeln Sie immerhin über mich, was thut es mir? Nennen Sie mich einen Schwärmer, und ich will Ihnen danken. Zeigen Sie mir den Menschen, der im Grunde nicht schwärmt, wenn er sich froh und glücklich fühlt.

Ich weiß es selbst recht gut, daß, so wenig ich auch eigentlicher enthusiastischer Verliebter bin, ich doch selbst nach einigen Monaten noch etwas kälter sprechen werde, als jetzt; aber warlich bloß darum, weil ich mich dann an mein Glück schon etwas gewöhnt habe, nicht, weil ich es weniger innig fühlen werde. — Ach, wir wollen lieber die ganze Untersuchung fahren lassen, so sehr der Mensch auch dahin neigt, alle seine Empfindungen zu zergliedern, ob sie es gleich nicht vertragen wollen.

Daß die meisten Leute in einem bejammernswürdigen Irrthume ihre Sinnlichkeit für rohe Liebe und für das Ebenbild der Gottheit halten, ist gewiß, und hat mir selbst ehedem zu manchen witzigen Einfällen Gelegenheit gegeben: aber die Zeit ist jetzt vorüber, wo mir der höhere Mensch nicht denkbar war, der beide Empfindungen in eine verbindet, und eben dadurch beide veredelt. Wenn der Mensch sich in keiner Stunde durch diese Verbindung gestört fühlt, dann glaub' ich hat er seine schönste Vollendung als Mann erhalten, er ist über niedriger Wollust und über schaaler, fein ausgesponnener und langweiliger Zärtlichkeit gleich weit erhaben.

Mein Landsitz begrüßte uns mit einem der schönsten Tage, als wir hieher zogen, und das Wetter ist sich seitdem fast gleich geblieben. Ich lerne mich jetzt in die Reize des Landlebens und einer schönen Einförmigkeit ein, die in der Ferne oft so langweilig aussieht, aber nur deswegen, weil sie nicht wie eine Weihnachtspyramide mit Freuden ausgeputzt ist, die ins Auge fal-

len; aber der stille, leise Genuß, der unser Herz ausfüllt, ohne daß es selbst der Gegenstand unserer Liebe weiß, dies ist eigentlich die reinste Freude dieser Erde, durch keine Worte und durch kein Klapperwerk entweiht. Candaules fühlte sich gewiß nicht glücklich, als er durchaus einen Zeugen seines Glückes haben wollte: in den meisten Fällen ist eine solche stürmende Prunkglückseligkeit nur Eitelkeit; wir sind nur glücklich, damit uns andere beneiden sollen. — Hinweg damit, und hinweg mit aller Deklamation darüber! —

Kommen Sie und sehn Sie mich selbst und mein kleines Paradies um mich her; Neid, mehr zu besitzen, Widerstreben gegen eine Eingeschränktheit, die uns doch so wohlthätig und nöthig ist, diese Laster sind es, die jeden Menschen aus seinem Paradiese vertreiben, das er sonst ungestört genießen könnte: ach, und wer einmal über die glückliche Grenze gekommen ist, dem stellt sich auch ein Engel mit einem feurigen Schwerte entgegen, daß er nicht zurück kann. Unsere vorige Seligkeit sieht dann in der Ferne so dürftig aus, wie mit entblätterten Bäumen und verdorrten Gebüschen. — Leben Sie wohl, Sie sehn schon, daß ich zum Poeten geworden bin.

6.

## Amalie Wilmont an Emilie Burton.

Reger - place.

Theure Freundin, ich bin hier außerordentlich froh und gesund; ich wünsche, daß Sie uns hier besuchten, und mit uns die frische Luft und angenehme Gegend genössen. Kommen Sie, sobald Sie können. — Ich bin in große Versuchung gekommen, Ihnen meinen hiesigen Aufenthalt zu beschreiben, weil ich gern schwatze, wenn ich mich so recht glücklich fühle. —

Vor unserm Hause ist eine große Allee von schönen Bäumen, die weit hinunter gehn, bis sie sich in ein angenehmes Wäldchen verlieren; unter den Bäumen trinken wir des Morgens Thee, und gehn dann spazieren. Auf der andern Seite des Hauses hat man eine schöne weite Aussicht über Wiesen und Ebenen, die alle so frisch, wie hingegossen da liegen: ich kenne schon alle Dörfer in der Nähe, und so weit mein Auge sieht, bin ich wie zu Hause. Bei unsrer Wohnung ist zugleich ein sehr schöner Garten mit Teichen und niedlichen Brücken, alles so hübsch hell und natürlich, nicht mit Felsen vollgepackt, oder voll ängstlicher dunkler Alleen bergauf und ab, die einen nur ermüden und ängstigen, und aus denen man sich oft gar nicht wieder herausfinden kann; nein, dieser Garten sieht recht aus wie das Leben eines glücklichen Menschen; dunkle Alleen mit hohen Bäumen, die sich oben wie das Dach einer Kirche wölben, die wie seine ernsten schönen Tage dastehn, in denen er sich und die Zukunft jenseits des Grabes denkt; Blumenstücke, in denen sich die Winde jagen, und blaue und rothe

Schmetterlinge mit ihren breiten Flügeln sich herumtreiben, das Bild seiner launigen Stunden, in denen ohne Zusammenhang Eine frohe Empfindung die andre drängt; kleine Gebüsche, die zerstreut wie die heitern Tage umher stehen, wo man sich schon im voraus auf einen andern freut, der so nahe ist, daß man ihn und viele andre bequem mit den Augen abreichen kann.

Und dann die Menschen hier! — Ich gehe Sonntags mit großer Andacht in die Kirche, was ich in der dumpfen Stadt niemals konnte. Dort war mir, als wenn ich von Einem Gefängnisse in das andre wanderte. Aber hier ist alles, selbst die Art, wie man zu Gott betet und ihm dankt, weit natürlicher; man kann sich hier die alten Erzählungen von der großen Frömmigkeit, von der hohen Liebe der Menschen zu Gott und unter einander recht lebhaft denken. — O liebe Freundin! ich fühle, daß ich hier nach und nach weit besser werde, als ich sonst war, ich lerne die Menschen mehr kennen, und liebe sie mehr. In den ersten Tagen war mir alles hier freilich so einsam, von Eltern und vom Bruder entfernt, alles kam mir, wie eine Wildniß vor. — Mortimer, der viel gereist ist, und sich nicht mehr erinnern kann, wie lieb man das Haus hat, wo man geboren ist, lächelte über mich, und dies trübselige Gefühl verlor sich auch sehr bald.

Was mich am meisten froh macht, ist, daß ich nun doch oft Gelegenheit habe, manchen Armen zu trösten, und auf Tage glücklich zu machen. — Ach, wie viel hab' ich oft in London gelitten, wenn ich aus dem Fenster, aus dem warmen Zimmer das Elend der Menschen sah, und gern helfen wollte und nicht konnte. Ich verschenkte oft alles, was ich hatte, und schämte mich

innerlich, wenn ich berechnete, wie viel mir mein unnützer Putz, Tapeten, Spitzen und dergleichen Kindereien koste-ten, die ich noch alle hätte entbehren können. Ich weinte oft, wenn ich nichts mehr wegzugeben hatte, und gelobte kindisch, wie viel ich einst thun wollte, wenn ich einmal durch einen Zufall reicher würde. — Jetzt sind mir dir Gemälde des Jammers aus den Augen gerückt, und ich bilde mir ein, daß plötzlich alle getröstet sind, und im Ueberflusse leben, weil ich sie nicht mehr vor mir sehe. Hier hab' ich freiere Hand, weil ich mehr dazu anwenden darf, und weniger Gegenstände meines Mitleids finde. Es ist das schönste Gefühl, einen Armen wieder auf einen Tag beruhigt zu haben, der wie eine lange Wüste vor ihm lag, durch die er noch wandern mußte. Die Männer sind doch seltsame Wesen! Mein Mortimer gehört nicht zu den härtesten, und doch scheint er in manchen Stunden für dergleichen ganz gefühllos. Ich hatte neulich einen ordentlichen Streit mit ihm. Schon seit einigen Wochen trieb sich hier eine arme Französin herum, sie schien aus einem guten bürgerlichen Hause, und erzählte viel von ihren Eltern, die ihr früh in der Jugend gestorben waren, und von mancherlei Unglücksfällen, die sie seitdem erduldet hatte. Ich will gerne glauben, daß manches davon erdichtet war; aber verdient ein Unglücklicher darum weniger unser Mitleid, weil er es nicht jedem Fremden vertrauen will, durch welche Schwächen er so unglücklich ward? Ich dachte mich in die Lage der Frau hinein, und wollte sie in meine Dienste nehmen, aber Mortimer setzte sich dagegen, und zwar aus keinem bessern Grunde, als weil sie ausgezeichnet häßlich und dabei einäugig sei, er sagte, daß er einem solchen Wesen nie trauen könne. — Beden-

ken Sie, liebe Emilie, bloß weil sie häßlich war! — Aber ich gab mich nicht eher zufrieden, bis mein kleiner Eigensinn die Oberhand behalten hatte; und so ist jetzt die Dûpûis, oder Charlotte, wie wir sie auch nennen, Aufwärterin in meinem Hause. — Wollten wir alle Physiognomien, die uns nicht anziehen, als fremde, widerwärtige Wesen betrachten, wie oft würden wir ungerecht sein! — Aber ich muß aufhören zu schwatzen; leben Sie wohl, theure Freundin. —

---

7.

## Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Ich beneide Ihnen Ihr ruhiges, anspruchloses Glück, und wünschte, ich könnte ein Zeuge davon sein, aber die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage bedenklicher wird, vernichtet alle ähnliche Pläne und Entwürfe. Sein mürrisches Wesen, mit seiner Schwachheit verbunden, der Groll, den er auf die ganze Welt geworfen hat, verderben mir alle Laune; indessen trag' ich diese Schwäche des Alters gern, und sehe alles nur als eine nothwendige Aeußerung seiner Krankheit an. — Aber dann hat mir noch ein Brief von Lovell so alle Munterkeit, alle Energie des Herzens genommen, daß ich mich recht innig bedrängt fühle, von tausend Empfindungen angefallen, die ich bisher gar nicht kannte. Ich bemerke jetzt zuerst einen ungeheuren Irrthum, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat, der jetzt zum erstenmale in seiner ganzen Gräßlichkeit auf mich zutritt; ich fühle

es, daß ich bisher einsam gelebt habe, und meinen Schatten für meinen Freund hielt, und ihn liebte; sind wir denn alle nicht vor dieser Selbsttäuschung gesichert, daß wir unsere Empfindungen in andre übertragen, und so uns nur selbst aus ihnen herauslesen? — Ich lege Ihnen Lovells Brief bei; bis jetzt konnte ich mir ihn bei jedem Briefe recht lebhaft vorstellen, ich sah im Geiste alle den jugendlichen Leichtsinn, gepaart mit der Reue und einer innern Langeweile, wie er dann von neuem noch lauter in seine Harfe schlug, und mir noch poetischer schrieb, um sich selbst zu betäuben; ich sah jede Miene und Geberde, und nahm darum nicht alles ganz so ernsthaft, wie es auf dem Papiere stand. Aber plötzlich ist mir Lovell ganz fremd geworden, er hat gleichsam die ganze Larve abgenommen, und erscheint nun in seiner natürlichen Gestalt: dieser Menschenhaß, diese Verachtung seiner selbst, o sagen Sie, würden Sie zu einem solchen Menschen je einen freundschaftlichen Zug empfinden können? Diesen Brief kann ich unmöglich beantworten, und wozu auch die Antwort, da ich es innig fühle, daß er mich ganz und auf ewig von William getrennt hat? Eine Frau, die ihren Mann geliebt hat, kann den Scheidebrief nicht mit einer tiefern Rührung betrachten, als mit der ich diesen Brief ansehe. — Ich bin voller Schmerzen und Unruhe; leben Sie recht wohl; den besten Gruß an Ihre Gattin.

8.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie haben Recht, Rosa, daß uns das Ungewöhnliche und Seltsame sehr oft näher liegt, als wir gemeiniglich glauben, ja, daß es oft mit dem Gewöhnlichen ganz dasselbe ist, nur daß es sich hier in einer andern Beziehung zeigt, als dort. Ich habe so eben den Brief Balders vor mir, und vergleiche ihn mit einigen Ideen meines Vaters, die er kurz vor seinem Tode niederschrieb, und ich finde, daß beide dasselbe nur mit andern Worten sagen, daß ich alles selbst schon außerordentlich oft gedacht, nur niemals ausgedrückt habe. Die verschiedenartigsten Meinungen der Menschen, zwischen denen ungeheure Klüfte befestigt scheinen, vereinigen sich wieder im Gefühle, die Worte, die äußern Kleider der Seele, sind es nur, die sie verschieden erscheinen lassen. Unsre kühnsten Gedanken, unsre frechsten Zweifel, die alles vertilgen, und gleichsam durch eine ungeheure Leere streifen, durch ein Land, das sie selbst entvölkert haben, beugen sich wieder unter einem Gefühle, das die verlaßne Wüste anbaut. Die verschiedenen Gedankensysteme der Menschen sind nur zufällige Kunstwerke, die jeder sich so oder so aufbaut, und mit diesen oder jenen Zierrathen aufputzt, je nachdem es ihm gutdünkt. So wie dieser die Tragödie, jener die Komödie liebt, ein andrer das lyrische, ein andrer das didaktische Gedicht; so macht sich der eine die stoische, der andre die epikurische Philosophie zu eigen: aber alles sind nur die Außenwerke des Menschen, das Gefühl ist er selbst, das Gefühl ist die Seele,

der Geist, die Philosophie der Buchstabe dieses Geistes; todte Zeichenschrift, wenn der Mensch sich nicht am Ende über alle Philosophie und Systeme, selbst über das System der Systemlosigkeit erhebt. Dieses Gefühl stößt so Zweifel als Gewißheit um, es sucht und bedarf keiner Worte, sondern befriedigt sich in sich selbst, und der Mensch, der auf diesen Punkt gekommen ist, kehrt zu irgend einem Glauben zurück, denn Glaube und Gefühl ist eins: so wird selbst der wildeste Freigeist am Ende religiös, ja er kann selbst das werden, was die Menschen gewöhnlich einen Schwärmer nennen, und wobei sich die meisten, die das Wort aussprechen, nichts denken. Irgend ein Glaube drängt sich der Seele auf, bei allen Menschen ein und eben derselbe, nur erscheint er verschieden, weil ihn die grobe, unbeholfene Sprache entstellt. — Und wenn es kein Gefühl in uns geben kann, das uns nicht auf Wirklichkeit hinweist, das nicht mit dem wirklichen Dinge gleichsam korrespondirt, so läßt sich aus dem Hange zum Wunderbaren gewiß weit mehr folgern, als man bisher gethan hat. Das Bewußtsein unsrer Seele und der tiefe innige Wunsch nach Unsterblichkeit, das Gefühl, das uns in ferne unbekannte Regionen hinüber drängt, so daß wir uns eine Nichtexistenz gar nicht denken können, diese Gefühle sprechen am lautesten und innigsten für das Dasein der Seele, so wie für ihre Fortdauer. — Aber wenn ich nun diesen überzeugendsten von allen Beweisen auch auf die Existenz der Gespenster, auf das Dasein von ungeheuren Wundern und Schrecklichkeiten anwenden wollte? Und lasse ich ihn hier fallen, so fällt er dort von selbst. — Und was nennen wir denn Wunder? Die Menschen bezeichnen damit bloß das Ungewöhnliche, nicht das an sich Wunderbare, denn in

manchen Stunden könnt' ich mich vor einem Baume, einem Thiere, ja vor mir selbst innerlich entsetzen. — Wer sind die fremden Gestalten, die mich umgeben und so bekannt mit mir thun? Mein Auge hat sich von meiner Kindheit an sie gewöhnt, und mein Sinn sich vertraulich an ihre Formen geschmiegt; aber wenn ich diese Bekanntschaft aufhebe, und sie mir als neu und zum erstenmale gefunden vorstelle? — O und wer bin ich selbst? — Wer ist das Wesen, das aus mir heraus spricht? Wer das Unbegreifliche, das die Glieder meines Körpers regiert? Oft kommt mir mein Arm, wie der eines Fremden entgegen; ich erschrak neulich heftig, als ich über eine Sache denken wollte, und plötzlich meine kalte Hand an meiner heißen Stirn fühlte. — Ich erinnre mich aus meiner Kindheit, daß uns die weite Natur mit ihren Bergen in der Ferne, mit dem hohen gewölbten blauen Himmel, mit den tausend belebten Gegenständen wie mit einem gewaltigen Entsetzen ergreifen kann; dann streift der Geist der Natur unserm Geiste vorüber, und rührt ihn mit seltsamen Gefühlen an, die wankenden Bäume sprechen in verständlichen Tönen zu uns, und es ist, als wollte sich das ganze Gemälde plötzlich zusammen rollen, und das Wesen unverkleidet hervortreten und sich zeigen, das unter der Masse liegt und sie belebt; wir wagen es nicht den großen Moment abzuwarten, sondern entfliehn, ohne hinter uns zu sehen, und halten uns an einer von den tausend Kindereien fest, die uns in den gewöhnlichen Stunden interessiren. — Oft ist mir jetzt, als wollte das Gewand der Gegenstände entfliehen wie von einem Sturmwinde ergriffen und ohnmächtig fällt mein Geist zu Boden, und die Gewöhnlichkeit kehrt an ihre Stelle zurück. In uns-

selber sind wir gefangen und mit Ketten zurückgehalten; der Tod zerreißt vielleicht die Fesseln, und die Seele des Menschen wird geboren. —

Aber sagen Sie mir, Rosa, warum mir sonst diese Gedanken fern blieben, ob sie gleich in mir lagen? Warum ich Balders Worte damals nicht verstand, ob sie ihm gleich im Stillen mein Geist nachsprach, so wie er sie schon lange vor ihm so gesprochen hatte? Warum sind wir uns selbst oft so fremd, und das Nächste in uns so fern? Wir sehn oft in uns hinein, wie durch ein künstlich verkleinerndes Glas, das die Hand, die ich mir vorhalte, tausendmal kleiner macht, und wie auf hundert Fuß von mir entrückt. —

---

9.

## Rosa an William Lovell.

Rom.

Ich kann Ihre Frage nicht so beantworten, lieber Freund, daß Sie mit meiner Antwort zufrieden sein werden. Die Gedanken und Empfindungen drehen sich im Menschen wie zwei Zirkel herum, die sich in Einem Punkte berühren, an diesem wissen wir nicht zu unterscheiden, was Idee und Gefühl ist, und wir halten uns dann für vollendet. Die Zirkel drehn sich weiter, und wir glauben uns dann wieder verständiger, weil wir beides zu sondern wissen. Der Mensch ist sich selbst so räthselhaft, daß er entweder gar nicht über sich nachdenken, oder aus diesem Nachdenken sein Hauptstudium machen muß: wer in der Mitte stehen bleibt, fühlt sich

unbefriedigt und unglücklich. — Ich sinne oft dem Gange meiner Ideen nach, und verwickele mich nur um so tiefer in diese Labyrinthe, je mehr ich nachsinne. So viel ist gewiß, daß wir gewöhnlich viel zu sehr den gegenwärtigen Moment vor Augen haben, und darüber unser ganzes voriges Leben außer Acht lassen; die gegenwärtige Empfindung verschlingt alle früheren, und die jetzige Idee macht, daß uns alle vorhergehenden nicht mehr als Ideen, sondern als kindische ungeschickt entworfene Skizzen erscheinen. Daher läugnen wir uns so oft unsre innerste Ueberzeugung ab; und so wie der Mörder den noch halbbelebten Leichnam ängstlich mit Erde bedeckt, so verscharren wir muthwillig Empfindungen, die sich in uns zum Bewußtsein empor arbeiten wollen. — O, wenn wir doch Teleskope erfinden könnten, um in das tiefe Firmament unsrer Seele zu schauen, die Milchstraße der Ahndungen zu beobachten, die nie unserm eigentlichen Geiste näher rücken, sondern wie Nebelflor die Sonne in uns verdunkeln, ohne daß man sagen kann: jetzt geschieht es!

Die Träume sind vielleicht unsre höchste Philosophie, die Schlüsse der Schwärmer sind für uns deswegen vielleicht unverständlich und lückenvoll, weil wir es nicht begreifen, wie in ihnen Vernunft und Gefühl vereinigt ist. So kömmt mir das jetzt ehrwürdig vor, was ich noch vor einem halben Jahre belachte, und ich möchte jetzt manchmal über das lächeln, was mir damals so wichtig erschien. — Es ist nichts in uns Festes, lieber William, mit unsrer veränderten Nahrung werden wir andere Menschen; je nachdem unser Blut schnell oder langsam fließt, sind wir ernsthaft oder lustig; sollten alle diese Erscheinungen von gar keinem Gesetze in oder

außer uns abhängen, wie wenig Werth hätten dann die jedesmaligen Resultate! — Doch oft scheint das äußerlich Zufall, was eine lange berechnete innerliche Nothwendigkeit war; und so gleicht der Mensch vielleicht den Trauerspielen ihres Shakspear, wo, wie Sie mir selber gesagt haben, der Schluß so oft von einem plötzlich eintretenden Vorfalle abzuhängen scheint, da er doch schon in den ersten Versen des Stücks, in allen Kombinationen gegründet liegt, und daher nothwendig war.

Wir übersehn immer nur die Stelle unsers Lebens, auf der wir stehn, und alle unsre Gedanken, Empfindungen und Handlungen sind nur auf dieser Stelle einheimisch, jeder steht anders, alle Gesinnungen brechen sich in verschiedenen Richtungen, und laufen nur für den gerade aus, in dem sie sind; daher wollen wir, wenn wir nichts anders sein können, nachsichtig sein, und nicht den Nachbar beurtheilen und tadeln, der uns von unserm Standpunkte vielleicht in einer seltsamen Verkürzung erscheint. —

---

## 10.

## William Lovell an Rosa.

Rom.

Es müßte nichts schöners sein, als sich selbst recht genau kennen zu lernen, und, lieber Freund, wenn man sich recht fleißig beobachtet, warum sollte es der Mensch nicht auch hierin zu einer gewissen mechanischen Fertigkeit bringen können, wie in so manchen andern Sachen, die uns doch so durchaus geistig vorkommen? so daß

wir am Ende eine Festigkeit des Blickes erhalten, der die ungewissen, flatternden Gestalten fest und stehend werden läßt? Mir sind wenigstens seit einiger Zeit tausend Sachen aus den fernsten Jahren, aus den verworrensten Gemüthsstimmungen eingefallen, an die ich bisher entweder gar nicht dachte, oder sie mir doch nicht so deutlich aus einander setzen konnte. Man steigt vielleicht immer höher, alles erscheint dann immer mehr als Zufälligkeit, was wir jetzt als unser Wesen betrachten, bis wir uns unserm eigentlichen Selbst immer mehr nähern, je mehr wir unser jetziges Selbst aus den Augen verlieren. — Wenn ich manchmal in der Abenddämmerung sitze und sinne, da ist es manchmal, als schwingt sich mir etwas im Herzen empor, ein Gefühl, das mich überrascht und erschreckt und dabei doch so still und selig befriedigt: ich greife dann mit dem Gedächtniß, wie mit einer Hand darnach, um es mir selber aufzubewahren. Aber sonderbar, Rosa, es ist in mir, und verschwindet mir dann doch gänzlich wieder, so daß ich seiner nicht habhaft werden kann. Alle meine Gedanken stehn mir zu Gebot, alle meine Erinnerungen und Anschauungen, aber dies ist ein Gefühl, das feiner und geistiger ist, als alles übrige; aber was ist es und woher kömmt es und wohin geht es, wenn es nicht mehr in mir bleibt? — Sollten diese Zustände vielleicht eben so in uns sein, wie das Sonnenlicht in einer gläsernen Flasche, das kömmt und geht, so wie die Wolken ziehn?

Wie mag es überhaupt wohl um unsre Willkühr stehen? Wer weiß, was es ist, was uns regelt und regiert, welcher Geist, der außer uns wohnt, und nur allmächtig und unwiderstehlich in uns hineingreift. Aus

meinen Kinderjahren fallen mir manche Tage ein, wo ich unaufhörlich etwas Gräuliches und Entsetzliches denken mußte, wo ich statt meinem stillen Gebete Gott mit den gräßlichsten Flüchen lästerte und darüber weinte, und es doch nicht unterlassen konnte, wo es mich unwiderstehlich drängte, meine Gespielen zu ermorden, und ich mich oft schlafen legte, bloß um es nicht zu thun, — nun Rosa, damals war ich gewiß unschuldig und unverdorben, und doch war diese Entsetzlichkeit in mir einheimisch, — was war es denn nun, das mich trieb, und mit gräßlicher Hand in meinem Herzen wühlte? — Mein Wille und meine Empfindung sträubten sich dagegen, und doch gewährte mir dieser Zustand wieder innige Wollust. —

O wir sollten überhaupt zu unsern Kinderjahren in die Schule gehn, und das lernen, was wir so gern verlernen, und es dann mit nichtiger Eitelkeit die Ausbildung unserer Seele nennen. Es ist, als wenn noch ein flüchtiger Schein einer früheren Existenz in die zarten Kinderjahre hineinspiegelte, wie der Wiederschein eines Glanzes, bedeutend und doch räthselhaft; wie Töne klingt es herüber, durch die der Wind fährt, die einzeln schallen, und in denen man doch Zusammenhang wahrnimmt.

Als Kind träumt' ich einst, die ganze Welt ginge unter, und aus allen den ungeheuren Massen schmolzen einzelne Töne heraus, die sich nun durch den leeren Raum spielend bewegten und um einander gaukelten, und sich verschlangen, und bunt durch einander wühlten. Bald versank der helle Ton in den tiefern, und dann erklang ein wunderbares Gemisch; bald spaltete sich ein dumpfer tiefer Klang, wie ein Farbenstrahl in viele helle

Streifen, die wie Sonnenblitze hochklingend ausfuhren, und wieder in den mütterlichen Ton zurückfielen. Ich hörte das wunderbarste Konzert, das mich in der ungeheuren Leere mit Schwindel erfüllte, so daß ich bald nichts mehr hörte, und in einen tiefen bewußtlosen Schlaf versank.

Ich weiß, daß dies für die meisten Menschen Unsinn ist, aber vielleicht ließe sich in dieser Ahndung der Wahrheit (denn das sind gewiß immer diese Spiele der Phantasie) ein sehr tiefer Sinn erforschen, wenn meine Beobachtung eben so fein wäre, als der Sinn, der diese Erscheinung hervorbrachte, wenn ich nicht von den Armen des Irdischen zu fest gehalten würde, und sich immer wieder neue Bilder zwischen mein Auge und den beobachtenden Gegenstand schöben: kurz, wenn ich mich in einer eben so glücklichen Himmelsverklärung, in einem ähnlichen Traume kommentiren könnte.

---

## 11.

## Karl Wilmont an Emilie Burton.

Roger-place.

Erschrecken Sie nicht, ums Himmels willen nicht, theuerste Freundin, wenn Sie diesen Brief eröffnen und die Unterschrift gewahr werden; lesen Sie ihn lieber zu Ende, und thun Sie, als wüßten Sie nicht von wem er käme; o erstaunen Sie wenigstens so sehr, daß Sie in Gedanken immer weiter lesen, und sich nur beim Schlusse von Ihrer Verwunderung erholen können. Hören Sie mich wider Ihren Willen, so wie ich wider

meinen Willen unaufhörlich an Sie denken muß. — Und doch, — was werde ich Ihnen nun sagen? — Meine Feder und mein Kopf stockt; ich hatte keine Ruhe, ich wurde hin- und hergetrieben, und eine unbekannte Gewalt mahnte mich, an Sie zu schreiben, — nun gut, und hier sitze ich, und weiß wahrhaftig nicht eine Sylbe, nachdem ich den Anfang niedergeschrieben habe. —

Meine Gedanken wandern von Osten nach Westen und von Süden nach Norden, und gehn nach allen Richtungen, und kommen aus allen Richtungen, wie die Ameisen in den Stock meines Kopfes zurück, und alle schleppen so schwer und mühsam, ich denke wunder welche neue Systeme und Erfindungen, welche unendliche Rechnungen und Auflösungen von algebraischen Räthseln sie mit sich führen, — und wenn ich sie nun am Eingange mustere, so schleppt sich dieser mit Ihrem Bilde, dieser mit einem lahmen Sonnette, jener mit einem künstlichen Seufzer, dieser mit einer Anekdote, die Sie irgend einmal erzählt haben, — ach, und können Sie mir etwas schöners bringen? Ich lege alles auf den Winter und die theure Zeit hin, und denke mich in der Einsamkeit daran zu erquicken. Ach, eine bittersüße Erquickung!

Ich möchte manchmal alle Leute, die das Unglück und unsre verdammten Verhältnisse erfunden haben, zum Henker wünschen! Müssen wir denn in dieser öden lumpigen Welt noch so thun, als wenn wir wunder wie viel gewonnen hätten, wenn man uns die schwarzen Brandstellen zeigt, an denen vorher so herrliche Bäume standen? Es ist jetzt in der ganzen Welt ein unglückliches Jahr, ein Mißwachs an Glück, das Unkraut, das zwar auch Blüthen hat, hat den Weizen verdrängt, — und keiner von den Arbeitern will es merken, und wenn

einer hie und da über die herrliche Erndte die Achseln zuckt, so wird er noch obendrein für einen Felddieb erklärt, und mit Hunden gehetzt und mit Verwünschungen verfolgt.

Ich reiste von London hieher, um ruhiger zu werden, und ich bin nun unzufriedener, als je. O Emilie, verzeihen Sie den rauhen Ton meines Briefes, verzeihen Sie den ganzen Brief, ach verzeihen Sie mir, daß ich só unbeschreiblich an Ihnen hange. —

Wir sprechen täglich von Ihnen und von Ihrem lieben Bruder, wir ersetzen uns durch häufige Erzählungen von Ihnen Ihre Gegenwart, so gut wir es können: aber ich denke leider nur desto öfter an Sie, je mehr von Ihnen gesprochen wird, um so mehr fühl' ich Ihre Entfernung. —

Wir pflanzen und säen im Garten, und haben alle eine glückliche Hand. Meine Schwester wird hier ganz zur Bäuerin, und lebt in ihren Stauden und Blumen, und pflegt jede mit einer mütterlichen Sorgfalt; ich suche indeß von einem Ende des Gartens zum andern, im Felde und im benachbarten Walde ein Etwas, das ich selbst nicht kenne; ich strebe Sie zu vergessen, und mich Ihrer recht lebhaft zu erinnern.

Es wird Abend, und mein Trübsinn nimmt zu, je mehr die Sonne hinuntergeht: o noch eine Bitte, theuerste Freundin, wenn Sie diesen Brief zu Ende gelesen haben, so würdigen Sie mich einer kleinen Antwort, wenn es auch nur einige Worte sind, die Sie meiner Schwester einlegen, damit ich doch so stolz sein kann, daß ich etwas von Ihrer Hand besitze, das einzig und allein an mich gerichtet ist.

Ich siegle schnell und schicke den Brief fort.

## 12.

## Emilie Burton an Karl Wilmont.

Bondly.

Ich fühle es zwar recht gut, daß ich nicht schreiben sollte, allein es ist derselbe Fall, wie mit Ihnen, ich thu' es wider meinen Willen. Lieber, seltsamer Freund, warum machen Sie sich muthwillig Ihr Leben so unruhig und freudenleer? Wenn ich Sie überführen könnte, daß Sie unrecht haben, so sollte mich ein sehr langer Brief gar nicht gereuen, aber ich glaube, daß Sie sich selbst alles eben so gut und noch besser sagen, was ich Ihnen sagen könnte, daher ist meine Weisheit überflüssig. Es ist zwar schon eine alte Bemerkung, daß die Menschen nie so sind, wie sie sein sollten und könnten; allein versuchen Sie es einmal, diese Bemerkung durch Ihre Handlungen zu widerlegen, und Sie werden finden, daß es weit leichter ist, als man gemeiniglich glaubt. Wenn ich mündlich mit ihnen sprach, waren Sie oft gutmüthig genug, mir Recht zu geben und zu thun, als hielten Sie sich für überzeugt, aber ich wette, daß Sie jetzt, indem ich sie nicht sehe, die Achseln über mich zucken. — So sind die Männer, ihre Freundschaft ist Galanterie, und diese Galanterie verbietet ihnen, offenherzig zu sein, weil sie uns für so thöricht und schwach halten, daß wir nur Schmeicheleien und Komplimente ertragen können. —

Mein Vater ist sehr schwach, und ich bin sehr um ihn besorgt: dieser Kummer hat mir alle gute Laune geraubt.

Sehn Sie, wie freigebig ich bin! Sie verlangten nur einige Worte, und ich schicke Ihnen einen ganzen

Brief, der noch überdies moralischen Inhalts ist. — Grüßen Sie Ihre liebe Schwester, und leben Sie recht wohl.

---

13.

## Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Lieber Bruder, mir kömmt nun unser liebes England schon ganz nahe vor, so weit es mir auch bei meiner ersten Reise war. Ich bin jetzt schon wieder in Paris, und meine übrige Reise ist mir nur noch wie ein Traum. Ach, lieber Bruder, es war mir alles recht sonderbar, als ich wieder durch dieselben Gegenden und Steingebirge reiste, durch die ich mit meinem Herrn Lovell gefahren bin; oft war ich so in Gedanken, daß ich meinte, ich reise noch mit ihm, und dann war ich so zutraulich und behende mit dem Franzosen, wie mit meines gleichen. Ich wurde recht betrübt, wenn ich dann beim hellen Scheine der Lichter das fremde Gesicht sah, und ich hatte dann ein ordentliches Heimweh nach meinem Herrn, wenn er mich auch nicht mehr liebt.

Sei nicht böse über mich, lieber Bruder, wenn ich mich so gar sehr darauf freue, Dich wieder zu sehn; ich kann es eben so wenig leiden, wie Du, wenn alte Leute sich wie die Kinder geberden, es ist auch gar nicht mein Fall, und ich mache immer nur so viel unnützes Geschwätz, weil ich zu dem Rechten, was ich Dir sagen will, die Worte nicht finden kann. Es ist doch mit dem Menschen eine kuriose Einrichtung! Ich kann überhaupt mit dem Sprechen und Schreiben noch immer

nicht recht ins Reine kommen, es laufen mir immer tausend Worte aus dem Munde heraus, die ich nicht haben wollte, und das sind die unnützen Worte, die ich so wenig wie ein andrer Mensch gebrauchen kann, die ächten und gediegenen aber sitzen mir inwendig fest, und wollen sich nicht los arbeiten. Noch närrischer ist es, daß ich manchmal wohl auch so einen recht vernünftigen Brocken herausbringen könnte, aber dann ist mir, als wenn ich mich ordentlich schämte, so gescheit wie andre Menschen zu sein, und ich rede denn lieber dumm, um nur die Last wieder los zu werden. Ich glaube, Thomas, es giebt mehr solche Leute, wie ich bin, und die Anzahl der Dummen ist nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt; drum hab' ich auch immer einen ordentlichen Respekt vor jedem einfältigen Menschen, weil ich immer meine, er trägt unter seinem schlechten Ueberrocke ein kostbares Unterfutter.

Wenn ich erst zu Hause bin, und Dich besuche, will ich Dir sehr viel von meiner Reise erzählen. Das ist denn doch am Ende meine ganze Freude, die ich in der langen Zeit gehabt habe.

Hier in Paris bin ich ordentlich wie zu Hause, so bekannt ist mir noch alles, und alles ist noch gerade so, wie damals, als ich hier war. Es ist eine närrische Gotteswelt, in der wir leben, und sie könnte gewiß besser sein, wenn alle Menschen sich nur für Arbeiter in dem Weinberge hielten; aber alle wollen essen, und viele thun doch gar nichts, sondern verderben noch im Gegentheile die Reben, und stören andre Menschen in der Arbeit; und das soll denn heißen, daß sie den ganzen Weinberg regieren und in Ordnung halten.

Je mehr die Menschen nach obenhin klettern, je mehr vergessen sie, daß sie auch nur Menschen sind, sie kennen dann ihre armen Brüder nicht mehr, und Gott nicht mehr. Die Gottesfurcht wohnt überhaupt nur bei den armen und geringen Leuten, die haben sie als ein ordentliches Privilegium und wie ein Schmerzengeld, weil sie viel irdische Uebel zu leiden haben; sie dürfen sich auch in ihrem Stande der Furcht des Herrn nicht schämen; sie ist ihr einziger Hausrath und bestes Einkommen. — Ich denke an alle die Sachen, weil ich Dir schon damals schrieb, lieber Bruder, daß es mir hier nicht gefalle. Jetzt geh ich nun in keine Komödie, aber es thut mir auch gar nicht leid. Wenn die Leute, die da so mit Bequemlichkeit über eine Prinzessin weinen, die ihren Galan nicht heirathen soll, nur wüßten, wie viel und größeres Elend es in der Welt giebt. Aber darum wollen sie sich nicht bekümmern, und es rührt keinen, weil die armen Menschen nicht so geputzt sind, und sich nicht mit so schönen Reden aussteuern können.

Gott segne Dich und erhalte Dich gesund, denn in einigen Wochen bin ich bei Dir!

Willy, Dein Bruder.

# Druckfehler

## im Vorberichte zur ersten Lieferung.

---

S. x. Z. 1. u. 2. v. oben lies: auf weitläufigen, umständlichen Wegen — statt: weitläufiger und umständlicher zu werden

S. x. Z. 10. v. oben lies: neue Welten — statt: neues Walten

S. xxiv. Z. 3. v. oben lies: war **mir** nun aber gleichgültig — statt: uns aber

---